Einleitung
in die
Schönen Wiſſenſchaften
Nach dem
Franzöſiſchen des Herrn Batteux,
mit Zuſätzen vermehret
von
C. W. Ramler.

Erſter Band.

Bernigeroth sc. 1755.

Leipzig,
in der Weidemanniſchen Buchhandlung. 1756.

KOENIGL:
UNIVERS:
BIBLIOTH:
ZU HALLE

Vorrede

des Herrn Batteux.

Man klagt alle Tage über die Menge der Regeln, die dem Verfaſſer, welcher ſchreiben, und dem Liebhaber, welcher urtheilen will, gleich viel zu ſchaffen machen. Ich bin gar nicht geſonnen, ſie hier noch zu vermehren: mein Vorhaben iſt vielmehr, den Weg kürtzer und leichter zu machen.

Die Regeln haben ſich durch die Beobachtungen vermehrt, die man über die Wercke des Geiſtes angeſtellet hat;

laßt ſie uns dadurch wieder vermindern, daß wir dieſe Beobachtungen auf allgemeine Grundſätze zurück bringen; gleich den wahren Naturforſchern, die zuerſt Erfahrungen ſammlen, und hernach ein Syſtem darauf bauen.

Wir ſind ſehr reich an Beobachtungen: ein Schatz, der ſeit dem Urſprunge der Künſte von Tage zu Tage angewachſen iſt. Aber dieſer ſo reiche Schatz nützt uns nicht ſo ſehr, als er uns beſchwert. Man lieſt, man ſinnt, man unterſucht, und kan zu keiner deutlichen Erkenntniß kommen, weil es hier eine unendliche Menge von Theilen giebt, die nicht im geringſten miteinander verbunden ſind; ſondern einen unförmlichen Klumpen ausmachen, anſtatt daß ſie einen regelmäßigen Körper darſtellen ſolten.

Die Regeln ſind Zweige, die aus einem eintzigen Stamme entſpringen. Wolte man bis zu ihrer erſten Quelle herauffſteigen, ſo würde man einen Grundſatz antreffen, der ſo leicht und natürlich wäre, daß man ſeiner unmöglich verfehlen könte, und der doch groß genug wäre, alle die kleinen Regeln unter ſich zu begreiffen, die man nur durch das Gefühl erkennen darf, und wovon die Theorie den Geiſt mehr einſchränckt als aufklährt. An einen ſolchen Grundſatz würden ſich alsdann alle diejenigen halten können, die ein wirkliches Genie zu den Künſten beſitzen. Er würde ſie von tauſend unnöthigen Zweifeln befreyen, um ſie einem eintzigen allgemeinen Geſetze unterwürfig zu machen, welches, wenn es einmal wohl gefaßt wäre, allen übrigen zur Richtſchnur

ſchnur und zur Auslegung dienen kōnte.

Ich würde mich für ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich auch nur den Plan hiezu in dieſem Wercke entworfen hätte, in einem Wercke, welches ich Anfangs allein in der Abſicht unternahm, meine eigenen Begriffe zu entwickeln und aufzuklähren. Man erlaube mir, die Geſchichte hievon mit zwey Worten zu erzählen; vielleicht iſt ſie denen Leſern nicht unangenehm, die mit mir auf gleichem Wege ſind: Die Liebe zur Poeſie hat ſie veranlaßt.

Nachdem ich die Poeten ſtudirt hatte, ſo wie man ſie gemeiniglich ſtudirt, nemlich in den Ausgaben, wo ſie mit Anmerckungen verſehen ſind, und ich nun im Begriffe war zu andern Materien überzugehen: ſo glaubte ich, daß ich meine erworbene Erkenntniß zuvor in Ordnung bringen, und mir ſelbſt von meiner Arbeit Rechenſchaft geben müßte.

Um mit einem deutlichen Begriffe den Anfang zu machen, ſo fragte ich mich: Was iſt die Poeſie, und wie iſt ſie von der Proſa unterſchieden?

Ich hielt die Antwort hierauf für ſehr leicht; Denn was empfindet man leichter, als dieſen Unterſchied? Aber es war mir nicht genug ihn zu empfinden, ich wollte ihn erklähren.

Nunmehe ſahe ich ein, daß ich bey meinem Urtheil über die Autoren mehr einem gewiſſen Inſtinct als der Vernunft gefolget war: ich merckte jetzt, wie vieler Gefahr ich mich ausgeſetzt hatte, und in welche Irrthümer ich hätte gerathen können, weil ich keine feſtgeſtellten Begriffe und Grundſätze mit meinen Empfindungen verbunden hatte.

Ich machte mir deſto mehr Vorwürfe hierüber, weil ich mir einbildete, dieſe Grundſätze müßten in allen Werken vorkommen, worinn von der Poeſie gehandelt wird, und meine Zerſtreuung allein wäre Schuld geweſen, daß ich ſie nicht hundertmal bemerckt hätte.

Sogleich kehre ich zurück, woher ich gekommen bin. Ich öffne das Buch des Herrn **Rollins**: ich finde in dem Artickel von der Poeſie eine ſehr vernünftige Abhandlung über ihren Urſprung und über ihren Entzweck, der vor allen Dingen die Beförderung der Tugend ſeyn muß. Man führt mir die ſchönſten Stellen aus dem **Homer** an; man giebt mir die richtigſten Begriffe von der erhabenen Poeſie der heiligen Schrift: aber ich verlangte eine Erklährung und fand ſie nicht.

Laßt uns dann zu den Herren Dacier, Boſſü, Aubignac unſre Zuflucht nehmen; laßt uns wiederum die Anmerckungen, die Unterſuchungen, die Abhandlungen unſerer berühmten Scribenten durchgehn: aber man wird überall Erklährungen antreffen, die den Ausſprüchen der Orackel ähnlich ſind; obſcuris vera involvens, die Wahrheit in Nebel gehüllt. Man redet von einem göttlichen Feuer, von Begeiſterung, von glücklicher Raſerey; lauter große Worte, die das Ohr füllen, und dem Geiſte nichts zu dencken geben!

Nachdem ich ſo lange vergeblich geſucht hatte, und es nicht wagen wolte,

mich

mich allein in eine Materie einzulaſſen, die, in der Nähe betrachtet, ſo dunckel ſchien, ſo fiel mir ein, den Ariſtoteles aufzuſchlagen, deſſen Dichtkunſt man mir gerühmt hatte. Ich glaubte, alle Kunſtverwandten würden ihn zu Rathe gezogen und ihm nachgearbeitet haben. Die meiſten hatten ihn nicht einmal geleſen, und faſt niemand hatte etwas aus ihm entlehnt: einige Commentarienſchreiber ausgenommen, die aber ſeine Lehrſätze nicht weiter entwickelt hatten, als es zu einer ohngefähren Erklährung des Textes nöthig geweſen war, und die mir alſo nur halbe Begriffe gaben; und auch dieſe waren ſo ſchwer, ſo dunckel, ſo verworren, daß ich beynahe verzweifelte, eine genaue Antwort auf die Frage zu finden, die ich mir aufgegeben hatte, und deren

Auflöſung mir anfangs ſo leicht vorgekommen war.

Indeſſen hatte mich doch das Principium der Nachahmung gerührt, welches der griechiſche Philoſoph für die ſchönen Künſte feſtſetzt. Ich fand die Richtigkeit deſſelben bey der Mahlerey, die eine ſtumme Poeſie iſt. Ich hielt die Begriffe des **Horatz**, des **Boileau** und einiger andern Meiſter in der Kunſt damit zuſammen. Ich nahm einige Züge dazu, die ich in andern Schriftſtellern über dieſe Materie zerſtreuet fand. **Horatzens** Regel hielt allemal die Probe: ut Pictura Poeſis. Es fand ſich, daß die Poeſie in allen Stücken eine Nachahmung ſey, eben ſowol wie die Mahlerkunſt. Ich ging noch weiter. Ich verſuchte dieſes Principium auf die Muſic und auf die Geberdenſprache anzu-

wenden,

wenden, und ich erſtaunte, als ich ſahe, wie genau es dieſen Künſten angemeſſen war. Und dieſes hat das kleine Werck hervorgebracht, welches den Titel führt: Les Beaux Arts réduits à un même Principe; die ſchönen Künſte aus einem eintzigen Grundſatz hergeleitet: ein Werck, worinn die Poeſie die vornehmſte Stelle einnimmt, theils wegen ihrer eignen Vortreflichkeit, theils, weil ſie die Gelegenheit dazu gegeben hat.

Weil man daſelbſt die Eigenſchaften der Künſte, ihre gemeinſchaftlichen Regeln und ihren beſondern Unterſchied aus den Eigenſchaften des menſchlichen Genies und Geſchmacks herleitet, und ſeine angenommenen Grundſätze durch eine allgemeine Anwendung auf die verſchiedenen Künſte beſtätiget und wahr macht: ſo haben einige Perſonen, deren Anſehen alles bey uns gilt, geglaubt, daß man dieſe Anwendung noch weiter treiben, und zeigen müſſe, daß ſie auch bey einer jeden beſondern **Art** der Wiſſenſchaft ſtatt habe; dieſes hat ein zweytes Werck hervorgebracht, dem wir den Titel Cours de Belles-Lettres, **Lehrgebäude der ſchönen Wiſſenſchaften**, gegeben haben.

Da das Publicum ſein Urtheil über dieſe beyden Wercke gefällt hat, ſo glauben wir ſeinem Willen ein Genügen zu thun, wenn wir ihm jetzt beyde unter Einem Titel übergeben, mit ſo vielen Veränderungen, als nöthig geweſen ſind, die Materien zu verbinden, und ein Gantzes daraus zu machen.

Durch dieſe neue Einrichtung zerfällt das Werck von ſelbſt in drey Theile. In dem erſten ſetzet man einen Grundſatz für die ſchönen Künſte feſt, als welche man alle

alle auf die Nachahmung der Natur einſchränckt, aber der Natur, die mit Geſchmack gewählt wird, das heißt, der **ſchönen** Natur, und von dieſem Grundſatz macht man eine allgemeine Anwendung auf die Poeſie, auf die Mahlerey, auf die Muſic und auf die Geberdenſprache oder Tantzkunſt.

In dem zweyten Theile macht man die Anwendung hievon auf die **erzählenden Gedichte**, worunter die **Fabel**, das **Schäfergedicht** und das **Heldengedicht** verſtanden werden; auf die **dramatiſchen Gedichte**, worunter das wunderbare Schauſpiel oder die **Oper**, die **Tragödie** und die **Comödie** gehören; auf die **lyriſchen Gedichte**, worunter die **Ode** und ihre Arten und die **Elegie**, als eine ihrer Abkömmlinge zu rechnen ſind; auf die **didactiſchen Gedichte**

dichte oder **Lehrgedichte**, worunter das **Philoſophiſche**, das **Hiſtoriſche**, und das **Eigentliche Lehrgedicht**, imgleichen die **Satyre**, die **Versbriefe** und die **Sinngedichte** gehören. Dieſer Theil wird mit einer ausführlichen Erklährung der **Horätziſchen Dichtkunſt** beſchloſſen, welche alles das zu rechtfertigen dient, was über die Poeſie geſagt worden iſt.

Im dritten Theile wendet man, mit der gehörigen Einſchränkung, eben dieſen Grundſatz auf die **Redekunſt** und ihre Arten an, nemlich auf die **Oratoriſche Rede**, auf die **Hiſtorie** und auf die **Briefe**; und, um dieſen Tractat vollſtändig zu machen, hat man die vornehmſten Regeln der **Ueberſetzungskunſt** hinzugethan.

Dieſes iſt der Plan des Wercks. Eine Menge bekannter Regeln über die

Dicht-

Dichtkunſt und Beredſamkeit werden hier aus einer einzigen und allgemeinen Quelle hergeleitet, nemlich aus der Nachahmung des Wahren und des Schönen, ſo uns die Natur oder die Künſte darbieten. Dieſes macht ein gantz einfältiges Lehrgebäude aus, worinn der Verſtand das Principium mit ſeinen Folgen auf einmal überſieht, als ein Gantzes, das genau zuſammenhängt, und deſſen Theile ſich alle gemeinſchaftlich unterſtützen.

Auf dieſe Weiſe iſt, indem ich eine bloße Definition von der Poeſie ſuchte, dieſes Werck faſt ohne meinen Vorſatz durch eine Folge von Ideen entſtanden, deren eine ſich aus der andern entwickelt hat.

* * *

Vor-

Vorrede
zur deutſchen Ausgabe.

Der Leſer wird hier einige Nachricht von den Veränderungen erwarten, die man mit dieſem Wercke vorgenommen hat. Ich habe zu den Exempeln meines Kunſtrichters einige deutſche Proben hinzugethan; ich habe meinen Autor verändert, wenn er von Sachen redete, die allein die Sprache ſeines Landes und die Verſification angingen; an einigen Orten habe ich ihn aus ſich ſelber, nemlich aus der erſten Ausgabe ſeines Werckes, ergänzt. Ich habe aber gar nichts von unſern eigenen Dichtern angeführt, wenn der Vortrag des Verfaſſers deutlich, lehrreich und auch weitläuftig genug war, ſeine Muſter aber viel zu ſchön waren, als daß man ſie hätte wegwerfen und durch die unſrigen erſetzen können. Seine Grundſätze und Criticken habe ich unberührt gelaſſen. Vielleicht hätte man ihm hin und wieder mit einigem Scheine widerſprechen können. Allein wenn ich ihn mit ſich ſelbſt verglich, und ſeine zerſtreuten Ideen zuſammen ſammlete: ſo ſahe ich, daß ein Mann von einer ſo tiefen Einſicht, von einem ſo feinen Geſchmacke, und der die beſten Köpfe ſeines Volckes bey ſeinem Wercke zu Rathe gezogen, keinesweges geirret hatte, ſondern nur einer geſchickten Auslegung und derjenigen nähern Beſtimmung bedürfte, die jeder Scribent von ſeinem Leſer mit Recht erwartet.

Ich habe deswegen bey der Oper, wo dieſer ſcharfſinnige Kunſtrichter eine wunderbare Handlung, und Götter und Halbgötter zu Perſonen vorſchlägt, nicht hinzugeſetzt: daß man auch zuweilen, mit dem Metaſtaſio, Perſonen aus der menſchlichern Welt und wahre Begebenheiten aufführen könte; weil mir die Regel des Herrn Batteux und die Angabe des frantzöſiſchen Operndichters ſehr ſchön zu ſeyn dünckten. Man laſſe die ordentliche Tragödie von Gottheiten leer, und werfe dagegen die wunderbaren Materien in ein Schauſpiel hinein, worinn man alle Wunder der Mahlerey und der Baukunſt, des Tantzes und der Muſic auf die wahrſcheinlichſte Weiſe vereinigen will.

Auch habe ich zu ſeiner Abhandlung von der Tragödie, wo er die unheroiſchen Subjecte verwirft, nicht hinzuſetzen dürfen: daß es ſehr wohl möglich ſey, ein gutes bürgerliches Trauerſpiel zu verfertigen, wenn man die Geſchicklichkeit hat, alles das mit der gröſſeſten Kunſt zu verſtecken, was uns bey niedrigen Perſonen anſtößig iſt. Ein ſolches Trauerſpiel widerſpricht ſeinen Regeln eigentlich nicht. Kan ich die Handlung auf dieſe Weiſe erhöhen, ſo gebe ich ihr den Werth der heroiſchen Handlung.

Eben ſo verhält es ſich mit der Comödie. Diejenige Comödie, die ein großer Meiſter mit gewiſſen rührenden Scenen ſo behutſam vermiſcht, daß es den ernſthaften Zuſchauer nicht verdrießt, wenn er wiederum in ein Gelächter ausbrechen muß, nachdem er zuvor eine beſſere und entgegengeſetzte Empfindung gehabt hat, eine Comödie, worinn uns der rührende Schluß die vorigen Schertze nicht vereckelt und leid macht, eine ſolche wird durch die Grundſätze unſers Autors nicht getadelt. Sie bleibt was ſie ſeyn ſoll: ein Spiegel menſchlicher Verkehrtheiten und Unarten auf der einen, und der Wohlanſtändigkeit und guten Sitten auf der andern Seite. Allein eine Comödie, die gantz voll Wehmuth und Thränen iſt, und die man eine **weinende Comödie** genannt hat, gehört eigentlich zu den Tragödien, aber zu den geſchwächten Tragödien, die wir wenigſtens nicht zum Muſter anpreiſen müſſen, wenn wir eine vollkommene Idee von dieſer Dichtungsart geben wollen.

Bey dem Heldengedicht habe ich den Begriffen der Homere, die Handlung auf etwas Wunderbares zu bauen, nicht widerſprechen können. Das Wunderbare iſt dem menſchlichen Geiſte das angenehmſte; es ſey wahr, es ſey nicht wahr, ſo bleibt es der Geſchmack der Jugend und die Religion der Alten. Will jemand ein erzählendes Gedicht von wahrem und menſchlichem Inhalte machen, ſo wollen wir nicht über Worte ſtreiten: er nenne es eine Art von didactiſchem Gedichte, er nenne es, wenn er will, ein epiſches Gedicht; aber es wird vom zweyten Range ſeyn; vielleicht ſo vollkommen ausgearbeitet, daß es den mehreſten vom erſten Orden den Vorzug ſtreitig macht; vielleicht ſo ſonderbar, ſo intereſſant, daß wir das Wunderbare nicht ſehr vermiſſen; vielleicht ſo lehrreich, ſo rührend, ſo prächtig, wie **Glovers Leonidas**: aber das Gefälligſte und Beſte auf die beſte Art ausgeführt, behält allemal den Vorzug und macht die Hauptregel.

Ausnahmen werden immer ſeyn. Die menſchliche Natur liebt die Veränderung, und ſolte ſie auch etwas beſſeres für dieſe Veränderung hingeben. Der äſopiſche Fabeldichter wird müde, beſtändig Thiere reden zu hören, er führt das Schilf und den Eichbaum ein, oder wohl gar den Demant und den Bergcryſtall. Der bucoliſche Dichter verſetzt die Scene von den grünenden Wieſen an das dürre Geſtade des Oceans, und beſingt, anſtatt des Wettgeſanges zweyer jungen Schäfer, das Tagewerck und die Vergnügſamkeit zweyer betagten Fiſcher. Bisweilen erhöht er die Gattung durch die Farben der Epopee, und erzählt dort, wie Simonides von den Göttern erhalten wird, und hier, wie drey jagende Printzen, Cephalus, Adonis und Endymion von drey Göttinnen geliebt worden ſind. Eben ſo führt er in der Comödie den Jupiter und Mercur ein, Rollen der Menſchen zu ſpielen. Alles Gattungen, die die Liebe zur Veränderung erfindet, Gattungen, die der Poet zu ſeiner Zeit mit unterſtreuen mag.

Endlich haben wir nicht nöthig gefunden, das Werck durch Auszüge aus

den

den übrigen Scribenten der neuern Zeiten weitläuftiger zu machen. Es iſt genug, wenn der junge Dichter auf den rechten Weg gebracht iſt. Die Fackel der Critick iſt ihm angezündet: er unterſuche nun ſelbſt, wie weit die Dichter ſich der Vollkommenheit nähern, wie weit ſie ſich davon entfernen; er unterſuche, ob die glänzendſten Wercke einiger Ausländer vollgepfropfte Magazine, oder reich und ordentlich und mit Geſchmack ausgezierte Säle ſind; er bereichere ſich mit den Schätzen der erſtern, und von den letztern lerne er dasjenige Mittel treffen, welches für die menſchlichen Organe das beſte iſt, ein Mittel, welches die Gottheit ſelbſt zur Regel angenommen und in die Natur der Dinge gelegt hat.

Einleitung

in die

ſchönen Wiſſenſchaften.

Erſter Theil.

Einleitung
in die
# ſchönen Wiſſenſchaften.

Erſter Theil.

Welcher zeigt, worinn die ſchönen Künſte beſtehen und was für Regeln ſie mit einander gemein haben.

Die meiſten, welche von den ſchönen Künſten gehandelt haben, haben in ihren Wercken mehr auf einen glänzenden Vortrag, als auf Wahrheit und Richtigkeit geſehn. Zum Beweiſe kan die Poeſie dienen. Man glaubt uns einen ſehr guten Begriff davon zu machen, wenn man ſagt, ſie begreiffe alle Künſte in ſich: Sie iſt, ſagt man, aus Mahlerey, aus Muſic und aus Beredſamkeit zuſammengeſetzt.

Gleich der Beredſamkeit redet, beweiſt, erzählet ſie. Gleich der Muſic hat ſie einen regelmäßigen Gang in ihren Sylbenmaaßen, einen Wohlklang in ihren Worten, einen harmoniſchen Ausdruck in allen beyden. Gleich der Mahlerkunſt zeichnet ſie die Gegenſtände, erhebt ſie mit Farben, breitet Licht und Schatten darüber aus. Mit einem Worte: ſie mahlt die Natur, ſie redet melodiſch, ſie lehret und verſchönert die Wahrheit.

Die Dichtkunſt breitet ſich über alle Wiſſenſchaften aus. Sie bereichert ſich mit den Schätzen der Hiſtorie; ſie geht in das Gebiet der Philoſophie; ſie ſchwingt ſich gen Himmel, allda den Lauf der Geſtirne zu bewundern; ſie ſteigt in den Abgrund und deckt die Geheimniſſe der Natur auf; ſie dringt bis in das Reich der Todten, und ſieht die Belohnungen der Gerechten und die Strafen der Gottloſen. Sie umfaßt die ganze Welt. Ja wenn ihr dieſe Welt noch nicht genug iſt, ſo ſchafft ſie ſich neue Welten,

ten, ſchmückt ſie aus mit glückſeligen Wohnungen, bevölkert ſie mit tauſend verſchiedenen Einwohnern. Selbſt Schöpferinn bildet ſie hier nichts als vollkommene Weſen, geht ſie mit nichts geringerm um, als alle Wercke der Natur zu übertreffen. Sie iſt eine Art von Zauberkunſt: ſie täuſcht die Augen, die Einbildungskraft und ſelbſt den Verſtand, und es gelingt ihr, durch phantaſtiſche Vorſtellungen der Welt ein wahrhaftes Vergnügen zu machen. So haben die meiſten Schriftſteller von der Poeſie geredet.

Eben ſo haben ſie es mit den übrigen Künſten gemacht. Voll von dem Werthe dererjenigen, denen ſie ſelbſt zugethan waren, haben ſie uns prächtige Beſchreibungen gegeben, anſtatt einer einzigen beſtimmten Erklährung, die man von ihnen foderte; oder, wenn ſie es ja unternommen haben ſie zu erklähren: ſo haben ſie, weil ihre Natur an ſich ſelbſt ſehr verwickelt iſt, oft das Zufällige für das Weſentliche, und das Weſentliche für das Zufällige genommen. Bisweilen haben ſie, durch Autorliebe verführt, ſich die Dunckelheit der Materie zu Nutz gemacht, und uns Regeln gegeben, die nach dem Muſter ihrer eigenen Wercke abgefaßt waren.

Unſer Vorſatz in dieſem erſten Theile iſt, alle ſolche Nebel zu zerſtreuen, die wahren Grundregeln der Künſte feſtzuſetzen und die Begriffe ſo genau zu beſtimmen, als es möglich iſt.

Und deswegen theilen wir denſelben in drey Abſchnitte. In dem erſten unterſuchen wir das Weſen der Künſte, die Theile, die zu ihnen gehören, und den beſondern Unterſchied, der unter ihnen iſt; und beweiſen aus der Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes ſelber, daß die Nachahmung der Natur ihr allgemeiner Vorwurf ſeyn müſſe, und daß ſie durch nichts von einander unterſchieden ſind, als allein durch die Mittel, die ſie gebrauchen, ihre Nachahmungen ins Werck zu richten. Die Mittel der Mahlerey, der Muſic, der Tantzkunſt ſind Farben, Töne, Geberden; das Mittel der Dichtkunſt iſt die Rede. Dergeſtalt, daß wenn man auf der einen Seite das genaue und brüderliche Band geſehen hat, welches alle Künſte vereiniget (a), die alle Kinder der Natur ſind, ſich alle gleichen Entzweck vorſetzen, alle nach einerley Grundſätzen handeln: man auch auf der andern Seite ihren Unterſchied einſehen lerne und die Eigen-

---

(a) *Etenim omnes Artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, & quaſi cognatione quadam inter ſe continentur.* Cicero pro Archia Poëta.

Eigenſchaften, die einer jeden eigenthümlich zugehören.

Nachdem man die Eigenſchaften der Künſte aus den Eigenſchaften des menſchlichen Genies, ſo ſie hervorgebracht hat, hergeleitet hatte: ſo war es natürlich, auch auf Beweiſe zu denken, die man von dem Gefühl hernehmen kan; und dieſes um ſo viel mehr, da das Gefühl, die Empfindung, der Geſchmack gebohrne Richter der ſchönen Künſte ſind, und die Vernunft ſelbſt ſich nach ihnen richtet und ihnen zu Gefallen alle ihre Geſetze macht. Und findet es ſich alsdann, daß der Geſchmack mit dem Genie übereintrifft, und daß beyde gleiche Regeln für alle Künſte überhaupt und für eine jede insbeſondere vorſchreiben: ſo iſt ſolches ein neuer Grad von Gewißheit, der zu den vorigen Gründen hinzukömmt. Und dieſes macht den Inhalt eines zweyten Abſchnittes aus, worinn man beweiſt, daß der gute Geſchmack in den Künſten nothwendig mit den im erſten Abſchnitt angenommenen Grundſätzen übereinſtimmen müſſe; und daß die Regeln des Geſchmacks nichts als Folgen von der Grundregel der Nachahmung ſind. Denn wenn die Künſte in der That Nachahmerinnen der ſchönen Natur ſind: ſo folgt, daß der Geſchmack an der ſchönen Natur nothwendig der gute Geſchmack in den Künſten ſeyn müſſe. Dieſer Satz wird in einigen Artickeln erläutert, allwo man zu erklähren ſucht, was der Geſchmack ſey, wovon er abhange, wodurch er ſich verliehre, u. ſ. w. und alle dieſe Artickel verwandeln ſich wieder in Beweiſe des Hauptſatzes der Nachahmung, der alles umfaßt. Dieſe beyden Abſchnitte enthalten die Beweiſe aus Vernunftſchlüſſen.

Wir haben einen dritten hinzugethan, welcher die Beweiſe enthält, die von dem Exempel und der Ausübung der Künſtler ſelbſt hergenommen ſind. Dieſes iſt die durch Erfahrung beſtätigte Theorie.

Erſter Abſchnitt.

Worinn man die Eigenſchaften der Künſte aus den Eigenſchaften des Genies herleitet, welches ſie hervorbringt.

Wir haben gar nicht nöthig, hier mit dem Lobe der Künſte den Anfang zu machen. Ihre Wohlthaten kündigen ſich von ſelbſt an. Die gantze Welt iſt voll von ihnen. Sie ſind es, die die Städte erbauet haben, ſie haben die zerſtreueten Menſchen verſammlet, ſie haben ſie geſittet und leutſelig und geſellig gemacht. Beſtimmt, der eine Theil, uns zu nützen, der andre, uns zu ergötzen, und der dritte, beydes zugleich zu thun, ſind ſie gewiſſermaßen unſre zweyten Elemente geworden, deren Erſchaffung die Natur unſerm eigenen Fleiße vorbehalten hatte.

I.

Eintheilung und Urſprung der Künſte.

Man kan die Künſte in drey Claſſen eintheilen, nach den verſchiedenen Abſichten, die ſie ſich vorſetzen.

Einige haben zum Entzweck die Bedürfniſſe des Menſchen, den die Natur, ſo bald er gebohren iſt, ſich ſelbſt überlaſſen zu haben ſcheint. Dem Froſt, dem Hunger und tauſend Ungemächlichkeiten ausgeſetzt, ſollte er die Verwahrungsmittel dagegen ſeinem eigenen Fleiße zu dancken haben. Dieſes gab den **mechaniſchen** Künſten den Urſprung.

Andere haben das Vergnügen zum Vorwurf. Dieſe konten nur in dem Schooße der Zufriedenheit gebohren werden und unter Empfindungen, die der Ueberfluß und die Ruhe ſchafft. Man nennt ſie vorzüglich die **ſchönen Künſte**. Dieſe ſind die Muſic, die Poeſie, die Mahlerey, die Bildhauerkunſt und die Geberdenſprache oder Tantzkunſt.

Die dritte Claſſe enthält diejenigen Künſte, die den Nutzen und das Ergötzen zugleich zur Abſicht haben. Dergleichen ſind die Beredſamkeit und die Baukunſt. Die Nothdurft hat ſie er-

erzeugt; und der Geſchmack hat ſie vollkommen gemacht. Sie halten das Mittel zwiſchen den andern beyden, und ſind aus Nutzbarkeit und Vergnügen zuſammengeſetzt.

Die Künſte der erſten Art gebrauchen die Natur, ſo wie ſie iſt, einzig und allein zu ihrem Nutzen. Die von der dritten Art gebrauchen ſie verſchönert, ſowol zum Nutzen als zur Ergötzung. Die ſchönen Künſte gebrauchen ſie gar nicht, ſondern ahmen ſie nur nach, eine jede nach ihrer beſondern Weiſe. Die Natur iſt alſo der Vorwurf aller Künſte. In ihr liegen alle unſre Bedürfniſſe und alle unſre Ergötzungen; die mechaniſchen Künſte und die ſo genannten freyen Künſte müſſen ſie aus ihr wieder hernehmen.

Wir wollen hier hauptſächlich von den ſchönen Künſten reden, oder von denen, die die Abſicht haben zu gefallen. Und damit wir ſie beſſer kennen lernen: ſo wollen wir auf ihren Urſprung zurück gehn.

Die Menſchen haben die Künſte erfunden, und ſie haben ſie für ſich ſelbſt erfunden. Nachdem ſie der allzugleichförmigen Gegenſtände, die ihnen die einfältige Natur darbot, überdrüßig waren, und gleichwol einen ungemeinen Hang zum Vergnügen bey ſich fühleten: ſo

nah-

nahmen ſie ihre Zuflucht zu ihrem Genie, und ſuchten ſich eine neue Reihe von Ideen und Empfindungen zu verſchaffen, die ihren Geiſt wieder aufweckte und ihren Geſchmack reizete. Aber was ſollte dieſes Genie thun, deſſen Fruchtbarkeit Gränzen hatte, und deſſen Blicke nicht weiter giengen, als die Natur ſelbſt? und welches auf der andern Seite für Menſchen zu arbeiten hatte, deren Verſtandeskräfte in gleich enge Gränzen eingeſchränckt waren? Alle ſeine Bemühungen mußten dahin gehen, eine Wahl unter den ſchönſten Theilen in der Natur anzuſtellen, um daraus ein herrliches Ganzes zu bilden, welches vollkommener wäre, als die Natur ſelbſt, ohne daß es darum aufhörete natürlich zu ſeyn. Und dieſes iſt das Principium, auf welches man nothwendig alle Künſte gründen mußte, und welchem die großen Meiſter in allen Jahrhunderten gefolget ſind. Woraus ich ſchließe, daß das Genie, welches die Künſte hervorgebracht hat, die Natur nachahmen muß, daß es dieſelbe aber nicht ſo nachahmen muß, wie ſie ordentlicher Weiſe iſt, und wie ſie uns täglich in die Augen fällt, ſondern ſo, daß der Geſchmack, für den die Künſte gemacht ſind und der ihr Richter iſt, befriediget werde; welches geſchieht, wenn die Natur gut gewählt und durch die Kunſt gut nachgeahmt wird.

II. Das

II.

Das Genie hat die Künſte nicht anders, als durch Nachahmen, hervorbringen können. Was Nachahmen heißt.

Von unſerm Geiſte kan nur in uneigentlichem Verſtande geſagt werden, daß er erſchaffe: alle ſeine Wercke tragen die Spuren eines gehabten Vorbildes. Selbſt die Ungeheuer, die ſich eine verrückte Phantaſie in ihren Ausſchweifungen erſchafft, müſſen aus Theilen zuſammengeſetzt werden, die aus der Natur genommen ſind. Und wenn das Genie aus Eigenſinn dieſe Theile auf eine Art zuſammenfügt, die den natürlichen Geſetzen zuwider läufft: ſo erniedrigt es ſich ſelbſt, indem es die Natur erniedrigt, und verwandelt ſich in eine Art von Unſinn. Die Gränzen ſind hier geſteckt; ſo bald man ſie überſchreitet, ſo verirrt man ſich; man macht mehr ein Chaos, als eine Welt, und erweckt mehr Unluſt als Vergnügen.

Das Genie iſt nicht, wie man insgemein glaubt, wenn man es nicht nahe genug anſieht, ein heftiges Feuer, welches die Seele aus ſich ſelbſt reißt und ſie auf gutes Glück mit ſich hinweg führt. Es iſt keine blinde Gewalt, die maſchinenmäßig wirckt. Es iſt eine Vernunft, die alle ihre Kunſt an einer Materie beweiſt, die mit großem Fleiße alle ihre wircklichen und alle ihre möglichen Seiten aufſucht, die ihre feinſten Theile methodiſch zergliedert, ihre entfernteſten Verhältniſſe genau abmißt; es iſt ein denckendes Inſtrument, welches nachgräbt, forſcht, fühlt. Seine Verrichtung beſteht nicht darinn, daß es erdichten ſoll, was nicht ſeyn kan, ſondern daß es finden ſoll, was da iſt.

Erfinden in den Künſten heißt alſo nicht, einem Dinge das Weſen geben, ſondern ausfündig machen, wo das Ding iſt, und was es iſt. Die Menſchen, welche Genie haben, ſind aus keiner andern Urſache **Schöpfer**, als weil ſie **beobachtet** haben; und umgekehrt, ſie ſind aus keiner andern Urſache ſo fleißige **Beobachter**, als weil ſie ſich in den Stand ſetzen wollen, zu **erſchaffen**. Daher reitzen ſie die geringſten Gegenſtände, daher überliefern ſie ſich ihnen mit ſo vieler Hitze, weil ſie allemal neue Erkenntniſſe davon zurück bringen, die das Eigenthum ihres Verſtandes erweitern und fruchtbarer machen. Das Genie gleicht der Erde, die nicht eher etwas hervorbringt, als bis ſie den Saamen dazu empfangen hat. Und dieſe Vergleichung, anſtatt den Künſtler arm zu machen, zeigt ihm vielmehr die Quelle und den Umfang ſeiner wahren Reichthümer, die auf dieſe Weiſe ganz unermeßlich werden. Denn weil alle Erkenntniß, die ſich der Geiſt aus der Betrachtung der Natur erwirbt, ihm ein Saame zu neuen Kunſtwerken werden kan: ſo ſind dem Genie in Anſehung ſeines Vorwurfs keine andere Gräntzen geſetzt, als die Gräntzen des Weltgebäudes.

Das Genie muß alſo etwas haben, woran es ſich halten kan, wenn es ſich erheben und aufrecht erhalten ſoll. Und dieſes iſt die Natur. Der Künſtler ſelbſt darf ſie nicht ſchaffen, er darf ſie auch nicht vernichten; er kan alſo weiter nichts thun, als ihr folgen und ſie nachahmen; und alſo iſt ſeine ganze Kunſt die Nachahmung.

Nachahmen heißt ſo viel, als **nachbilden**; ein Wort, das zwey Begriffe in ſich ſchließt: **erſtlich** den Begriff des Vorbildes, welches die Züge beſitzt, die man nachahmen will; **zweytens** den Begriff des Nachbildes, welches dieſe Züge vorſtellig macht. Die **Natur**, das heißt, alles was iſt, oder was wir uns leicht als möglich vorſtellen können, iſt das Vor-

Vorbild oder das Muſter der Künſte. Auf ſie muß der ſorgfältige Nachahmer beſtändig ſein Auge gerichtet haben. Und warum? Sie ſchließt alle Anlagen zu regelmäßigen Wercken, und auch die Grundriſſe zu allen den Zierrathen in ſich, die uns gefallen können. Die Künſte ſchaffen ihre Regeln nicht ſelbſt, ſie ſind kein Werck ihres Gutdünckens, ſie liegen unveränderlich in dem Vorbilde der Natur.

Worinn beſteht denn alſo die Verrichtung der Künſte? Darinn, daß ſie die Züge, die in der Natur liegen, übertragen und in ſolchen Gegenſtänden darſtellen, denen dieſe Züge nicht eigenthümlich zugehören. So zeigt uns der Meißel des Bildhauers einen Helden in einem Marmorklotze; der Mahler läßt vermittelſt ſeiner Farben alle ſichtbaren Gegenſtände aus einer Leinwand hervorgehn; der Muſicus läßt durch künſtliche Töne die Freude lachen und die Liebe ſeufzen; und der Poet erfüllt durch ſeine Erfindungen und durch den Wohlklang ſeiner Verſe unſern Kopf mit erdichteten Bildern und unſer Hertz mit gemachten Empfindungen, die oft angenehmer ſind als die wircklichen. Aus dieſem allen ſchließe ich, daß die Künſte, in dem, was eigentlich das Künſtliche an ihnen ausmacht, nichts als Nachahmungen ſind, nichts

als

als Aehnlichkeiten, die nicht die Natur ſelbſt ſind, aber es doch zu ſeyn ſcheinen; und daß alſo nicht die Wahrheit, ſondern die Wahrſcheinlichkeit den Stoff zu den ſchönen Künſten hergiebt. Dieſe Folgerung iſt ſo wichtig, daß ſie verdient, auseinander geſetzt und durch die Anwendung beſtätiget zu werden.

Was iſt die Mahlerkunſt? Eine Nachahmung der ſichtbaren Gegenſtände. Sie hat nichts würckliches, nichts wahres, alles iſt Betrug; und ihre Vollkommenheit beruht nur auf ihrer Aehnlichkeit mit der Wahrheit.

Die Muſic und die Tantzkunſt können wol die Töne und die Geberden ordnen, die der Redner auf der Kantzel gebraucht, und womit der Bürger in Geſellſchaften ſeine Erzählung begleitet: aber das macht ſie noch nicht eigentlich zu Künſten. Eben ſo können ſie auch ausſchweiffen, die eine in wunderliche Einfälle, wo die Töne ſich unter einander anſtoßen ohne Abſicht und ohne Bedeutung; die andere in Erſchütterungen und ſeltſame Sprünge der Phantaſie: aber beyde gehen alsdann aus ihren Schrancken heraus. Sie müſſen alſo, um das zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen, wieder zur Nachahmung zurückkehren; ſie müſſen eine künſtliche

Abſchilderung menſchlicher Leidenſchaften ſeyn: alsdann erkennt man ſie wieder mit Vergnügen für Künſte, alsdann erregen ſie wieder in uns Empfindungen von der Art, wie wir ſie wünſchen, und in dem Grade, wie ſie uns gefallen können.

Was endlich die Poeſie betrifft, ſo lebt ſie gantz von der Erdichtung. Bey ihr trägt der Wolf die Kennzeichen des mächtigen und ungerechten Mannes, und das Lamm die Züge der unterdrückten Unſchuld. Die Ecloge zeigt uns poetiſche Schäfer, die weiter nichts als Aehnlichkeiten, als Bilder ſind. Die Comödie ſchildert uns einen idealiſchen Harpagon, der ſeine Züge dem würklichen Geitze abgeborget hat.

Die Tragödie iſt nur in ſo fern Poeſie, als ſie durch ihre Nachahmungen erdichtet. Cäſar hat einen Streit mit dem Pompeius gehabt: das iſt nicht Poeſie, das iſt Hiſtorie. Aber man erfinde Reden, Bewegungsgründe, Verwickelungen, alles nach dem Begriffe, den uns die Geſchichte von den Charackteren und von dem Glücke des Cäſars und Pompeius giebt: augenblicklich wird es Poeſie; denn dieſes iſt allein ein Werck der Kunſt und des Genies.

[illegible]

Endlich iſt das epiſche Gedicht nichts, als eine Erzählung möglicher Handlungen, vorge-

ſtellt

ſtellt mit allen Kennzeichen des Daſeyns. Juno und Aeneas haben das niemals weder geſagt noch gethan, was Virgil ihnen zuſchreibt, aber ſie hätten es thun oder ſagen können, das iſt genug zur Poeſie. Sie iſt eine beſtändige Lüge, die alle Kennzeichen der Wahrheit trägt.

Alſo ſind alle Künſte in dem, was ſie würcklich Künſtliches an ſich haben, nichts, als eingebildete Dinge, als erdichtete Weſen, die eine Nachahmung und ein Abdruck der wahren ſind. Daher kommt es, daß man allezeit die Kunſt der Natur entgegen ſetzt; daß man überall hört, man müſſe die Natur nachahmen; die Kunſt ſey nicht ehe vollkom̃en, als bis ſie die Natur vollkommen vorſtelle, und diejenigen Arbeiten könten erſt Meiſterſtücke der Kunſt genannt werden, die die Natur ſo gut nachahmten, daß man ſie für die Natur ſelbſt anſehen müßte.

Und dieſe Nachahmung, zu der wir alle einen ſo natürlichen Hang haben: denn Exempel lehren und lencken das ganze menſchliche Geſchlecht, Vivimus ad exempla; dieſe Nachahmung, ſage ich, iſt eine der vornehmſten Quellen des Vergnügens, welches die Künſte gewähren. Der Verſtand übt ſich, indem er das Urbild mit dem Nachbilde vergleicht; und das Urtheil, ſo er darüber fällt, macht einen deſto angenehmern Eindruck auf ihn, weil es ihm ein Beweis von ſeiner eigenen Scharfſichtigkeit iſt.

Dieſe Lehre iſt nicht neu. Man findet ſie bey den Alten überall. **Ariſtoteles** fängt ſeine Dichtkunſt mit dieſem Grundſatz an, daß die Muſic, die Tantzkunſt, die Poeſie und die Mahlerey nachahmende Künſte ſind. Hierauf beziehen ſich alle Regeln, die er giebt. Nach dem **Plato** iſt man noch kein Poet, wenn man erzählt: man muß erdichten und die Handlung, die man erzählt, ſelbſt erſchaffen. Und in ſeiner Republick verwirft er die Poeſie, weil ihr gantzes Weſen Nachahmung iſt, und die Gegenſtände, die ſie nachahmt, einen Einfluß in die Sitten haben können [b]. **Horaz** hat eben daſſelbe Principium in ſeiner **Dichtkunſt**:

c) Si

---

[b] **Plutarch** beruft ſich, wenn er von dieſer Materie handelt, auf das Anſehen des **Plato**, und erklähret dieſe Sache ſo deutlich, daß man ihm ſeinen Beyfall nicht verſagen kan. „**Plato** ſelbſt, ſpricht er, hat gelehrt, daß die Poeſie allein in der Fabel beſtehe; und er nennt die Fabel eine unwahre Erzählung, die der Wahrheit ähnlich ſieht. Alſo iſt bey ihr nichts würckliches. Die Erzählung ſagt uns, was würcklich da iſt; die Fabel aber iſt das Ebenbild und die Aehnlichkeit der Erzählung. Der Abſtand von dem, der die Fabel macht, bis zu dem, der die Erzählung macht, iſt eben ſo groß, als der Abſtand von dem, der die Erzählung macht, bis zu demjenigen iſt, der die Handlung würcklich verrichtet hat.„ Der Herr von **Fontenelle** hat in ſeinem

c) Si fautoris eges aulæa manentis — — —
Aetatis cujusque notandi ſunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus & annis.

Warum ſoll man die Sitten beobachten, die Sitten ſtudiren? Iſt es nicht darum, damit man ſie abſchildern könne?

d) Reſpicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum *imitatorem* & vivas hinc ducere voces.

Vivas voces ducere iſt eben das, was bey uns nach dem Leben mahlen heißt. Und iſt nicht alles in dem einzigen Wort enthalten? Ex noto fictum carmen ſequar; ich werde fingiren, ich werde dichten, nach dem, was unter den Menſchen bekannt iſt. Man ſoll ſich betrügen, man ſoll glauben, die Natur ſelbſt zu erblicken, man ſoll glauben, es ſey nichts leich-

---

nem Schreiben an die Verfaſſer der gelehrten Tagebücher im fünften Theile der letzten Ausgabe eben denſelbigen Gedancken alſo ausgedrückt: Ein großer Dichter, wenn man unter dieſem Nahmen verſteht, was man darunter verſtehen ſoll, iſt einer, der etwas macht, erfindet, ſchafft. Die eigentliche Poeſie eines theatraliſchen Stücks iſt ſein erfundener, ſein erſchaffener Plan, . . . und Polieuct und Cinna wären auch noch in Proſa vortrefliche Arbeiten eines Dichters.

c) Soll dein Zuhörer mit Vergnügen alle Scenen ausdauren: . . . ſo zeichne die Sitten eines jeden Alters, und verändere deine Züge nach den Jahren und nach den Gemüthern.

d) Der weiſe Nachahmer ſehe auf die Welt und ihre Sitten; und lerne hier die Sprache der Natur.

ter, als auf ſolche Art zu mahlen: aber es ſoll eine Erdichtung ſeyn, ein Werck des Genies, das die Kräfte eines jeden mittelmäßigen Kopfes überſteigt. e) Sudet multum fruſtraque laboret.

Die Wörter ſelbſt, deren ſich die Alten bedienten, wenn ſie von der Poeſie redeten, beweiſen, daß ſie dieſelbe für eine Nachahmung angeſehen haben. Die Griechen ſagten: ποιειν und μιμεισθαι. Die Lateiner überſetzten das erſte Wort durch facere. Die guten Autores ſagen: facere poema, ein Gedicht verfertigen, ſchaffen; und das andere haben ſie theils durch fingere, theils durch imitari gegeben, welches ſo wohl eine künſtliche Nachahmung bedeutet, ſo wie ſie bey den Künſten üblich iſt, als auch eine würkliche und ſittliche Nachahmung, ſo wie ſie in der bürgerlichen Geſellſchaft ſtatt findet. Weil man aber in der Folge der Zeit die Bedeutung dieſer Wörter weiter ausdehnte, oder veränderte, oder einſchränckte: ſo gaben ſie zu vielen Irrungen Anlaß und breiteten Dunckelheit über ſolche Sätze aus, die bey den erſten Verfaſſern, die ſie angenommen hatten, gantz deutlich

---

e) Er müſſe lange ſchwitzen und alle ſeine Mühe verlohren.

lich und klahr waren. Man verſtand durch Fiction oder Erdichtung die Fabeln, in welche man Gottheiten hineinbringt und ſie an der Handlung Antheil nehmen läßt; weil dieſes der edelſte Theil der Erdichtung iſt: durch Nachahmung verſtand man nicht mehr eine kunſtmäßige Abſchilderung der Natur, welche eigentlich darinn beſteht, die Natur vorzuſtellen, es ihr **nachzumachen**, υποκρινειν: ſondern man verſtand überhaupt alle Arten der Nachahmung darunter. Da alſo die Wörter ihre ehmalige Bedeutung nicht mehr haben: ſo ſind ſie auch nicht mehr geſchickt, die Eigenſchaften der Poeſie auszudrücken, und machen die Sprache der Alten den meiſten Leſern unverſtändlich.

Aus allem, was wir itzt geſagt haben, folgt, daß die Poeſie aus lauter Nachahmung beſtehet. Eben ſo verhält es ſich mit der Malherey, mit der Tanzkunſt, mit der Muſic: nichts iſt würcklich in ihren Arbeiten, alles iſt erdichtet, nachgemacht, künſtlich. Dis macht den eigenthümlichen Charackter der Künſte aus, ſo wie ſie der Natur entgegen geſetzet ſind.

III.

Das Genie muß die Natur nicht ſo nachahmen, wie ſie würcklich iſt.

Das Genie und der **Geſchmack** haben in den Künſten eine ſo genaue Verwandtſchaft mit einander, daß man ſie oft verwechſelt, und daß es Fälle giebt, wo man ſie nicht trennen kan, ohne ihnen beynahe ihr Amt zu nehmen. Dieſes erfährt man beſonders hier, wo man unmöglich ſagen kan, was das **Genie** bey der Nachahmung der Natur zu thun hat, ohne den **Geſchmack** vorauszuſetzen, der es leiten und anführen muß. Wir haben uns genöthigt geſehen, dieſe Materie hier wenigſtens obenhin zu berühren, um dasjenige vorzubereiten, was darauf folgen ſoll: wir behalten uns aber vor, in dem zweyten Abſchnitte weitläuftiger hievon zu reden.

Ariſtoteles vergleicht die Poeſie mit der Hiſtorie. Ihr Unterſchied liegt, nach ſeiner Meynung, nicht in ihrer **Form** und in ihrem **Styl**, ſondern in ihrer **Materie**. Aber wie liegt er darinn?

Die Hiſtorie ſchildert uns das, was geſchehen iſt; die Poeſie das, was hätte geſchehen kön=

können. Die eine iſt an die Wahrheit gebunden: ſie erſchafft weder Handlungen noch handelnde Perſonen. Die andere hält ſich allein an das Wahrſcheinliche: ſie erfindet, ſie erdichtet nach Belieben, ſie mahlt aus dem Kopfe. Der Geſchichtſchreiber liefert uns die Exempel, wie ſie ſind, vollkommen oder unvollkommen; der Dichter liefert ſie uns ſo, wie ſie hätten ſeyn ſollen. Und daher iſt, nach der Meinung eben dieſes Philoſophen, die Poeſie eine weit lehrreichere Unterrichtung, als die Hiſtorie.

Aus dieſem Grundſatze folgt, daß, wenn die Künſte Nachahmerinnen der Natur ſind, ihre Nachahmungen klug und verſtändig, nicht aber knechtiſch gemacht werden müſſen. Sie müſſen ihre Gegenſtände wählen, ſie mit aller der Vollkommenheit, der ſie fähig ſind, vorſtellen; mit einem Wort, ſie müſſen ſo nachahmen, daß man die Natur erblickt, nicht ſo, wie ſie an ſich ſelbſt iſt, ſondern ſo, wie ſie ſeyn kan und wie ſie ſich dencken läßt.

Was that **Zeuxis**, da er eine vollkommene Schönheit mahlen wollte? Entwarf er das Bildniß einer gewiſſen einzelnen Schönheit, ſo, daß ſein Gemälde ihre Geſchichte ward? Nein, ſondern er ſammlete die zerſtreueten Züge verſchiedener würcklichen Schönheiten. f) Er ſchuf ſich im Geiſte eine gantz neue Idee, die er allen dieſen vereinigten Zügen zu dancken hatte: und dieſe Idee war ſein Vorbild, oder das Modell zu ſeinem Gemälde, welches im Gantzen ein wahrſcheinliches, ein poetiſches Gemälde, aber in ſeinen beſondern Theilen wahr und hiſtoriſch war. Sehet da ein Exempel, das allen Künſtlern gegeben iſt; ſehet da einen Weg, den ſie alle betreten müſſen! Und dieſer Manier ſind alle große Meiſter ohne Ausnahme gefolgt.

Als **Moliere** die Miſantropie oder den Menſchenhaß ſchildern wolte, ſo ſuchte er ſich keinesweges in Paris ein **Original** auf, wovon ſein Stück eine genaue **Copie** werden ſollte: er hätte auf dieſe Weiſe nur eine Hiſtorie, nur ein **Porträt** gemacht; er hätte nur halb ſo gut

unter-

---

f) Præbete quæſo, inquit, ex iſtis virginibus formoſiſſimas, dum pingo id, quod pollicitus ſum vobis, ut mutum in ſimulacrum ex animali exemplo veritas transferatur .... Ille autem quinque delegit .... Neque enim putavit, omnia, quæ quæreret ad venuſtatem, vno in corpore ſe reperire poſſe; ideo quod nihil ſimplici in genere omnibus ex partibus perfectum natura expolivit. Cic. *lib. 2. de Invent. Cap. 1.* Gebt mir von dieſen Jungfrauen die ſchönſten, ſagte er, bis ich mein verſprochenes Gemälde zuStande gebracht habe; damit ich von dem lebendigen Muſter die wahre Natur in das todte Bild hinüber tragen kan ... Er aber wählte ſich fünfe ...

Denn

unterrichtet: ſondern er ſammlete alle Züge von dieſer finſtern Gemüthsart, wo er ſie nur irgend unter den Menſchen mochte wahrgenommen haben; hiezu that er alles, was ihm ſein arbeitendes Genie in dieſer Materie an die Hand geben konte, und aus allen dieſen zuſammengedrängten und wohlgeordneten Zügen bildete er einen Charackter, der eintzeln in ſeiner Art, und nicht wahr, ſondern wahrſcheinlich war. Seine Comödie ward keine Hiſtorie vom Alceſt, ſondern das Gemälde vom Alceſt ward eine Hiſtorie der Miſantropie überhaupt. Und dadurch hat er weit beſſer unterrichtet, als der gewiſſenhafteſte Geſchichtſchreiber, der uns weiter nichts, als einige Züge eines würcklichen Miſantropen aufbehalten hätte g).

Denn er verzweiffelte daran, daß er alle Schönheit, die er ſuchte, in einem eintzigen Körper antreffen würde; weil die Natur nicht gewohnt iſt, die höchſte Vollkommenheit einer eintzelnen Art mitzutheilen. Cicero von der Erfindung.

g) „Plato, ſagt Maximus von Tyrus in ſ. 7. „Abhandl. hat in ſeiner „Republick eben das gethan, was die Bildhauer „thun, wenn ſie die ſchönſten Züge verſchiedener „Körper ſammlen, um einen eintzigen von vollkommener Schönheit daraus zuſammen zu ſetzen, „einen Körper, dem, in Anſehung der Wahl, des „Ebenmaßes und der Regelmäßigkeit aller ſeiner „Theile keine eintzige natürliche

Dieſe beyden Exempel ſind an dieſem Ort hinlänglich, uns einen klahren und deutlichen Begriff von demjenigen zu machen, was man die ſchöne Natur nennt. Sie iſt nicht das Wahre, was würcklich iſt, ſondern das Wahre, was ſeyn kan, das ſchöne Wahre, vorgeſtellt, als ob es exiſtirte, und mit allen Vollkommenheiten geſchmückt, die es annehmen kan [h]).

Dieſes verhindert nicht, daß nicht auch das Würckliche und Wahre den Künſten zum Stoff dienen könte. Laßt uns die Muſen ſelber hören, wie ſie ſich beym **Heſiodus** darüber erklähren: [i])

> Wir können Lügen erſinnen, der Wahrheit gleichende Lügen:
> Doch können wir auch, ſo bald wir wollen, die Wahrheit erzählen.

Fände es ſich, daß eine hiſtoriſche Begebenheit ſchon ſo zugeſchnitten wäre, daß ſie zum

Plan

„liche Schönheit gleich „kommt.„ Die Alten pflegten zu ſagen: er iſt ſo ſchön, wie eine Bildſäule. Und einen gleichen Verſtand hat es, wenn Juvenal ein Ungewitter, um alle mögliche Schrecken deſſelben auszudrücken, ein poetiſches Ungewitter nennt:

— — — — omnia
fiunt
Talia tam graviter ſi
quando poetica ſurgit
Tempeſtas.

Sat. XII.

h) Die Eigenſchaften des Gegenſtandes kommen hiebey

Plan eines Gedichtes oder Gemäldes dienen könte: ſo würde ſich die Poeſie und die Mahlerey kein Bedenken daraus machen, ſie ſo, wie ſie wäre, zu gebrauchen, ſich aber im übrigen ihr Recht vorbehalten, Umſtände hinzuzudichten, Sachen zum Abſtechen oder Contraſte anzubringen, neue Situationen zu erfinden, u. ſ. w. Als Le-Brün die Schlachten Alexanders mahlte, ſo fand er in der Geſchichte die Begebenheit, die ſpielenden Perſonen und den Ort der Scene. Allein wie viel Erfindung! wie viel Poeſie herrſcht nicht in ſeinem Wercke! Die Anordnung, die Stellungen, der Ausdruck der Empfindungen, alles dieſes war ſeinem ſchöpferiſchen Geiſte vorbehalten. Eben ſo verwandelte ſich unter den Händen des Corneille der Streit der Horazier aus der Hiſtorie in ein Gedicht. Die Kunſt baut alsdann auf den Grund und Boden der Wahrheit, und vermiſcht

---

hiebey nicht in Betrachtung. Unſer Bild ſey eine Hydra oder ein Geitziger, ein Scheinheiliger oder ein Nero; ſo bald man es mit allen den Zügen mahlt, die ſich dazu ſchicken, ſo mahlt man die ſchöne Natur. Ob es eine Furie, oder eine Gratie iſt, daran iſt nichts gelegen. Cicero ſagt: Gorgonis os pulcherrimum crinitum anguibus. Ein ſehr ſchönes Ungeheuer mit Schlangen-Haaren.

i) Ιδμεν ψευδεα πολλα λεγειν ετυμοισιν ομοια
Ιδμεν δ' ευτ' εθελωμεν, αληθεα μυθησασθαι.

miſcht ſich ſo geſchickt mit der Unwahrheit und Fabel, daß daraus ein einförmiges Gantzes entſpringt.

> Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet
> Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

So wird es gemeiniglich bey Heldengedichten, bey Tragödien, und bey hiſtoriſchen Gemälden gehalten. Weil ſich die Begebenheit hier nicht mehr unter den Händen des Geſchichtſchreibers befindet, ſondern ſchon dem Künſtler übergeben iſt, der ſich alles erlaubt, um zu ſeinem Entzweck zu gelangen: ſo ſchmeltzet man ſie wieder um, damit man ſie in eine neue Form gießen kan; man thut hinzu, man nimmt weg, man ſetzt an eine andre Stelle. Iſt es ein Gedicht: ſo knüpft man Knoten, ſo macht man Vorbereitungen zur letzten Entwickelung u. ſ. w. Man ſetzt voraus, daß der Saame zu dieſem allen ſchon in der Hiſtorie liegt, und daß die Kunſt weiter nichts thun darf, als ihn entwickeln. Liegt er nicht darinn: deſto beſſer. Nun bedienet ſich die Kunſt ihrer völligen Freyheit: ſie ſchafft, ſie erfindet aus ſich ſelbſt alles, was ſie nöthig hat. Dieſes iſt ein Vorrecht, das man ihr zugeſtehen muß; denn ſie hat ſich anheiſchig gemacht zu gefallen.

IV.

In welchem Zuſtande ſich das Genie befinden muß, wenn es die ſchöne Natur nachahmen ſoll.

Das allerfruchtbarſte Genie fühlt nicht immer die Gegenwart der Muſen. Es erlebt Stunden der Unfruchtbarkeit und der Dürre. Die Ader des **Ronſard**, der ein gebohrner Poet war, vertrocknete gantze Monate lang. Die Muſe **Miltons** hatte Ungleichheiten, die ſein Werck nicht verläugnen kan. Und, des **Statius**, des **Claudianus** und vieler andern nicht zu gedenken, ſchlummerte nicht zuweilen der große **Homer** mitten unter ſeinen Helden und Göttern? Es giebt alſo für das Genie gewiſſe glückliche Augenblicke, wo ſich die Seele, als von einem göttlichen Feuer entflammt, die gantze Natur vorſtellt, über alle Weſen ein Leben ausgießt, allen Dingen diejenigen rührenden Züge mittheilt, die uns allemal bezaubern und entzücken.

Dieſen Zuſtand der Seele nennt man die **Begeiſterung**, ein Kunſtwort, das alle Welt weiß und faſt niemand erklährt. Die Begriffe, die uns die meiſten Schriftſteller davon gegeben ha-

haben, zeugen mehr von einer ſtarck gerührten Einbildungskraft und von ihrer eigenen Begeiſterung, als von einem Verſtande, der denckt und überlegt. Bald iſt ſie eine himmliſche Erſcheinung, ein göttlicher Einfluß, ein prophetiſcher Geiſt: bald iſt ſie eine Trunckenheit der Seele, ein Taumel, eine Entzückung, eine mit Unruhe und Erſtaunen vermiſchte Freude über die gegenwärtige Gottheit. Hatten ſie die Abſicht, durch dieſe prächtige Sprache den Künſten mehr Hoheit zu geben, oder wolten ſie die Geheimniſſe der Muſen unheiligen Augen entziehn?

Wir, die wir weiter nichts ſuchen, als unſere Begriffe aufzuklähren, wir wollen allen dieſen allegoriſchen Pomp, der uns die Augen blendet, entfernen und die Begeiſterung eben ſo betrachten, wie ein Philoſoph die Großen dieſer Welt betrachtet, ohne auf das eitele Gepränge zu achten, das ſie umhüllet und verſteckt.

Die Gottheit, die die Verfaſſer vortreflicher Wercke begeiſtert, iſt derjenigen gleich, die die Helden in den Schlachten beſeelt:

k) Sua cuique *Deus* fit dira cupido.

Bey dieſen iſt es die Kühnheit, der angebohrne Muth, der durch den Anblick der Gefahr noch mehr

---

k) Sein raſender Trieb wird ſein Gott.

mehr angefeuert wird: bey jenen iſt es ein reicher Schatz von Genie, eine ungemeine Richtigkeit im Urtheil, eine fruchtbare Eindildungskraft und vornehmlich ein empfindliches Hertz, das ſich durch den Anblick der Gegenſtände leicht entzünden läßt. In dieſe privilegirte Seelen machen alle Bilder einen tiefen Eindruck, und kommen aus ihrer Einbildungskraft allemal mit neuer Stärcke und Anmuth wieder hervor.

Sehet da den Grund und die Quelle der Begeiſterung! Nun kan man ſchon voraus ſehen, was ſie bey den nachahmenden Künſten zu thun haben wird.

Man erinnere ſich hier wieder des **Zeuxis**. Die Natur verwahrt in ihren Vorrathshäuſern alle Züge, woraus man die ſchönſten Nachahmungen machen kan. Hier kan man ſtudiren, wie in den Zeichnungen eines Mahlers. Der Künſtler, deſſen Amt es iſt, alles genau zu beobachten, erkennt dieſe Züge, nimmt ſie aus dem Haufen heraus, bringt ſie zuſammen. Alsbald macht er ſich im Geiſte ein Gantzes daraus, denckt ſich dieſes ſehr lebhaft, erfüllt ſeine gantze Seele damit. Nun entzündet ſich ſein Feuer beym̄ Anblicke dieſes Gegenſtandes, nun vergißt er ſich ſelber, nun geht ſeine Seele gantz in die Dinge über, die er erſchaffen will. Itzt iſt er wech-

wechſelsweiſe Cinna, Auguſtus, Phädra, Hippolytus: oder wenn er ein **La-Fontäne** iſt, ſo iſt er der Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf. In ſolchen Entzückungen erblickt **Homer** die Wagen und Roſſe der Götter; **Virgil** höret in den Finſterniſſen der Hölle das ſchreckliche Geſchrey des Phlegias; beyde finden Dinge, die nirgends ſind, und die doch wahr ſind.

l) — — — Poeta cum tabulas cepit ſibi
Quærit quod nusquam eſt gentium, repperit
tamen.
Plaut.

Eben dieſe Begeiſterung iſt auch den Mahlern und den Tonkünſtlern nöthig. Sie müſſen vergeſſen, wer ſie ſind, ſie müſſen aus ſich ſelbſt herausgehn und ſich mitten unter die Dinge begeben, die ſie vorſtellen wollen. Wollen ſie eine Schlacht mahlen, ſo verſetzen ſie ſich, eben ſo, wie der Poet, mitten unter das Handgemenge. Sie hören das Getöſe der Waffen, das Stampfen der Pferde, das Geſchrey der Sterbenden: ſie ſehen blinckende Schwerdter und Leichnamme im

---

l) Wenn der Poet erſt ſeine Schreibtafel in die Hände bekommt, ſo ſucht er auf, was nirgendswo anzutreffen iſt, und findet es doch.

m) Ein Gott, ach ſiehe, ein Gott!

im Blut. Sie erhitzen ihre Einbildungskraft ſelber, bis ſie ſich gantz erſtaunt, gantz aus ſich ſelbſt gebracht, gantz überwältiget fühlen: dann heißt es: [m]) Deus, ecce Deus! Sie mögen ſingen, ſie mögen mahlen, ſo iſt es ein Gott, der ſie beſeelt.

> n) — — — bella, horrida bella,
> Et Tibrim multo ſpumantem ſanguine cerno.

Dis iſt es, was Cicero nennt, [o]) *mentis viribus excitari, divino ſpiritu afflari.* Dis iſt die poetiſche Raſerey, dis iſt die Begeiſterung, dis iſt der Gott, den der Dichter in der **Epopee** anruft, der den Held in der **Tragödie** beſeelt, der ſich in einen ſchlechten Bürger in der **Comödie**, in einen Schäfer in der **Ecloge** verwandelt, der den Thieren in der **Fabel** Vernunft und Sprache giebt; kurtz, der Gott, der die wahren Mahler, Tonkünſtler und Dichter macht.

Da man gewohnt iſt, die Begeiſterung nur zu dem allgewaltigen Feuer der Lyriſchen und Epiſchen Poeſie zu verlangen: ſo wird man ſich vielleicht wundern, wenn man hört, daß ſie auch

---

[n]) Ich ſehe Schlachten, ſchreckliche Schlachten! Ich ſehe die Tiber, ſie ſchäumet von Blut.

o) Vom Feuer ſeiner Seele getrieben, von einem göttlichen Hauche beſeelet werden.

ſo gar zur Fabel nöthig iſt. Aber was iſt Begeiſterung? Sie begreift zwey Dinge in ſich: eine lebhafte Vorſtellung eines gewiſſen Gegenſtandes, und eine Bewegung des Hertzens, die dieſem Gegenſtande gemäß iſt. Wie es alſo ſimple, edle, erhabne Gegenſtände giebt, ſo giebt es auch Begeiſterungen die ſich zu einer jeden Art ſchicken, und worinn ſich die Mahler, die Tonkünſtler und die Poeten theilen müſſen, je nachdem ſie eine von dieſen Arten gewählt haben. Sie müſſen ſich aber alle, ohne Ausnahme, darein verſetzen, wofern ſie ihres Entzwecks nicht verfehlen wollen, welcher iſt, die Natur in ihrer ſchönſten Geſtalt zu ſchildern. Daher iſt **La-Fontäne** ein eben ſo großer Dichter in ſeinen Fabeln und **Moliere** in ſeinen Comödien, als **Corneille** in ſeinen Tragödien und **Rouſſeau** in ſeinen Oden iſt.

V.

Von der Art und Weiſe, wie die Künſte ihre Nachahmungen machen.

Bisher hat man zu beweiſen geſucht, daß die Künſte in der Nachahmung beſtehen, und daß der Gegenſtand dieſer Nachahmung die ſchöne Natur ſey, ſo wie ſie ſich in der Begeiſterung dem Verſtande darſtellt. Nun müſſen wir noch zeigen, wie dieſe Nachahmung geſchieht. Dadurch werden wir den eigenthümlichen Unterſchied erfahren, der unter den Künſten iſt, die die Nachahmung der ſchönen Natur zum Zwecke haben.

Man kan die Natur in Abſicht auf die ſchönen Künſte in zwey Theile eintheilen: in den einen, den man durch das Geſicht, und in den andern, den man durch das Gehör genießt; denn die übrigen Sinne ſind für die ſchönen Künſte gantz unbrauchbar. Der erſte Theil iſt der Gegenſtand der Mahlerey, welche alles, was ſichtbar iſt, auf einer ebenen Fläche vorſtellt, und der Bildhauerkunſt, welche es in erhabener Arbeit vorſtellt, und endlich der Tantzkunſt, welche ſich durch die Materie, mit der ſie nachahmt, von den erſten beyden am meiſten unterſcheidet; denn das Subject, dem die Tantzkunſt Geberden und Stellungen giebt, iſt lebendig und ſo gar menſchlich, anſtatt daß die Leinewand des Mahlers und der Marmor des Bildhauers todte Körper ſind.

Der andre Theil iſt der Gegenſtand der Muſic, wenn ſie allein und ohne Worte genommen wird, und der Poeſie, welche Worte gebraucht, aber abgemeſſene und in allen ihren Tönen genau berechnete Worte.

Alſo ahmt die Mahlerkunſt die ſchöne Natur durch Farben nach, die Bildhauerkunſt durch erhabene Figuren, die Tantzkunſt durch Bewegungen und Stellungen des Leibes; die Muſic durch Töne, und die Poeſie durch abgemeſſene Worte. Sehet da die unterſcheidenden Kenntzeichen der vornehmſten Künſte! Trägt es ſich bisweilen zu, daß dieſe Künſte zuſammenfließen und ſich mit einander vermiſchen, wie zum Exempel in der Poeſie geſchieht, wenn die Tantzkunſt den ſpielenden Perſonen auf der Schaubühne die Geſtus leyht; wenn die Muſic zur Declamation die Töne angiebt; wenn der Pinſel des Mahlers die Scene auszierte: ſo ſind dieſes Dienſte, die ſie ſich kraft ihres gemeinſchaftlichen Zwecks und ihres gegenſeitigen Bündniſſes einander leiſten, doch ohne Nachtheil ihrer beſondern und eigenthümlichen Rechte. Eine Tragödie ohne Geſtus, ohne Muſic, ohne Decorationen bleibt noch immer ein Gedicht, das heißt, eine Nachahmung, ausgedrückt durch abgemeſſene Worte: Eine Muſic ohne Worte iſt allemal Muſic. Sie drückt die Schwermuth und die Freude aus, ohne daß ſie ſolches den Worten zu dancken hat, die ihr in der That gute Dienſte leiſten, die aber ihre Natur und ihr Weſen nicht verändern, ſie mögen wegbleiben oder hinzukommen. Ihr weſentlicher Ausdruck iſt der Ton, ſo wie des Mahlers die Farben und des Ballet-Meiſters die Bewegungen des Leibes ſind. Das iſt außer allem Zweifel.

Hiebey aber iſt eine Anmerckung zu machen, nemlich, ſo wie die Künſte unter den Bildern, die ihnen in der Natur vorgezeichnet liegen, eine Wahl anſtellen und ſie vollkommener machen müſſen, eben ſo müſſen ſie auch unter dem Colorit, das ſie von der Natur entlehnen, eine Wahl anſtellen und es vollkommener machen. Sie dürfen ſich nicht aller Arten von Farben, nicht aller Arten von Tönen bedienen: ſie müſſen mit Verſtande gewählt und gemiſcht werden. Es müſſen ſanfte Schattirungen, richtige Verhältniſſe, Eintracht und Harmonie darinn herrſchen. Die Farben und die Töne haben ihre

Sympathien und Mishelligkeiten. Die Natur hat das Recht, ſie nach ihrem Gefallen zu vereinigen; die Kunſt aber muß es nach ihren Regeln thun. Sie muß den Geſchmack nicht nur nicht beleidigen, ſondern ſie muß ihn auch vergnügen, und zwar ſo ſehr vergnügen, als es möglich iſt.

Eben dieſelbige Anmerckung läßt ſich auch auf die Poeſie deuten. Die Rede, welche ihr Werckzeug oder ihre Farbe iſt, hat bey ihr einen Grad der Anmuth, den ſie in der gewöhnlichen Sprache nicht hat: ſie iſt der ausgeſuchte, der verarbeitete, der polirte Marmor, der das Gebäude prächtiger, dauerhafter, ſchöner macht. Man findet hier eine gewiſſe Wahl der Wörter, der Wendungen und vornehmlich eine gewiſſe regelmäßige Harmonie, die ihrer Sprache etwas übernatürliches mittheilt, etwas, das uns bezaubert und aus uns ſelber ſetzt. Alles dieſes bedarf einer weitläuftigen Erklährung, und dieſe ſoll im dritten Abſchnitt gegeben werden.

Beſchreibungen der Künſte.

Nunmehr iſt es leicht die Künſte zu beſchreiben, von denen wir bisher geredet haben. Man kennt ihren Gegenſtand, ihren Zweck, ihr

Amt und die Art, wie ſie es verrichten: man weiß, was ſie mit einander gemein haben, man weiß, worinn ſie von einander unterſchieden ſind.

Man wird die Mahlerey, die Bildhauerkunſt, die Tanzkunſt eine Nachahmung der ſchönen Natur nennen, ausgedrückt durch Farben, durch erhabene Figuren, durch Stellungen; und die Muſic und die Poeſie: eine Nachahmung der ſchönen Natur, ausgedrückt durch Töne und durch eine abgemeſſene Rede.

Dieſe Beſchreibungen ſind ganz einfältig. Sie kommen, wie man ſieht, mit der Natur des menſchlichen Genies, welches die Künſte hervorgebracht hat, überein. Sie ſind nicht weniger den Geſetzen des Geſchmackes gemäß, wie man bald ſehen wird. Und endlich ſchicken ſie ſich auch auf alle Arten der Wercke, die würckliche Wercke der Kunſt ſind, wie man bey der Anwendung ſehen wird.

◆

VI.

Worinn die Beredſamkeit und die Baukunſt von den andern Künſten unterſchieden ſind.

Man erinnere ſich auf einen Augenblick der Eintheilung, die wir oben unter den Künſten gemacht haben. Einige wurden zur Nothdurft, andre zum Vergnügen erfunden, noch andre hatten ihren Urſprung zuerſt der Nothdurft zu dancken; weil ſie aber Mittel fanden, ſich mit Reitz und Schönheit zu bekleiden: ſo ſtellten ſie ſich denen an die Seite, die man vorzüglich die ſchönen Künſte nennt. Alſo erwarb ſich die Baukunſt, indem ſie die Höhlen, die die Nothdurft zum Aufenthalte der Menſchen gegraben hatte, in bequeme und anmuthige Wohnungen verwandelte, einen Rang unter den Künſten, den ſie vorhin nicht gehabt hatte.

Eben ſo ging es der Beredſamkeit. Die Nothwendigkeit, worinn ſich die Menſchen befanden, ihre Gedancken und Geſinnungen einander mitzutheilen, machte Redner und Erzähler aus ihnen, ſo bald ſie nur einen Gebrauch von der Sprache zu machen wuſten. Erfahrung, Zeit und Geſchmack gaben dieſen Reden immer mehr Vollkommenheit. Hieraus ward endlich eine Kunſt, die man die Redekunſt nannte, und die ſich ſelbſt in der Schönheit mit der Poeſie meſſen durfte. Die Aehnlichkeit und Verwandſchaft mit derſelben machten ihr die Mühe leicht, anſtändige Zierrathen von ihr zu borgen und ſie zu ihrem beſten Vortheil anzuwenden. Daher kamen die runden Perioden, die abgemeſſenen Gegenſätze, die ſtarckgezeichneten Bilder, die wohlausgeführten Allegorien: daher die Wahl der Wörter, die Stellungen der Redensarten, das ſymmetriſche Steigen und Fallen der Harmonie. Damals diente die Kunſt der Natur ſelber zum Muſter, wie dieſes oft geſchieht: aber unter einer Bedingung, die man als das Grundgeſetz aller Künſte anſehen muß, nemlich: daß in den Künſten, die zum Nutzen erfunden ſind, die Ergötzung ſelbſt die Geſtalt der Nothwendigkeit annehme: alles ſcheine zum Gebrauche, zur Nothdurft da zu ſeyn. Eben ſo wie bey den Künſten, die zum Gefallen gemacht ſind, die Nutzbarkeit nicht eher einen Zutritt fodern darf, als bis ſie unter einer Geſtalt erſcheint, die nichts als Vergnügen verſpricht, und zwar ſo viel Vergnügen, als ob dieſes ihre Hauptabſicht wäre. Sehet da, eine allgemeine Regel für die Künſte und eine der allerwichtigſten!

Gleichwie alſo die Poeſie oder die Bildhauerkunſt, wenn ſie ihre Subjecte aus der Hiſtorie, oder aus der bürgerlichen Geſellſchaft genommen hätten, ein ſchlechtes Werck damit ſchlecht entſchuldigen würden, daß ſie der Wahrheit ihrer Vorſchrift getreu geblieben wären; denn nicht das Wahre, ſondern das Schöne verlangt man von ihnen: eben ſo würde man auch die Redekunſt und die Baukunſt mit Recht tadeln, wenn aus ihren Wercken die Luſt zu gefallen gar zu ſehr hervorleuchtete. Von ihnen heißt es: die Kunſt erröthet, ſo bald ſie geſehen wird. Alles was bey ihnen zum bloßen Zierrath da iſt, das iſt ein Fehler. Die Urſache iſt, weil man von ihnen keinen Zeitvertreib, ſondern einen guten Dienſt erwartet.

Indeſſen giebt es Gelegenheiten, wo die Beredſamkeit und die Baukunſt einen höhern Flug wagen können. Es ſoll ein Held gelobt, es ſoll ein Tempel gebaut werden. Alsdann iſt die Pflicht dieſer Künſte, die Größe ihres Vorwurfs nachzuahmen und Bewunderung zu erregen, alsdann mögen ſie ſich einige Grade höher ſchwingen und alle ihre Reichthümer ausſpenden: doch ohne ſich von ihrem Urſprunge allzuweit zu entfernen. Man fodert hier zwar das

Schöne von ihnen, aber allemal das nützliche und brauchbare Schöne.

Was würde man wol von einem koſtbaren Gebäude dencken, das gar nicht zu gebrauchen wäre? Das ſchlechte Verhältniß zwiſchen den Koſten und dem Nutzen würde dem Zuſchauer unangenehm ſeyn und den Baumeiſter lächerlich machen. Die Größe, die Majeſtät, die Zierlichkeit eines Gebäudes müſſen ſich allemal auf ſeinen Einwohner beziehn. Sein Ebenmaß, ſeine Mannigfaltigkeit, ſeine Einförmigkeit müſſen es gemächlicher, bequemer, dauerhafter machen. Hier ſind die Zierrathen nicht ehe gantz vollkommen, als bis ſie die Mine der Nothwendigkeit tragen; anſtatt daß in der Bildhauerkunſt die würcklich nützlichen Dinge ſich allemal in anmuthige verwandeln müſſen.

Gleichen Geſetzen iſt auch die Beredſamkeit unterworfen. Sie bleibt allemal, auch bey ihrer größeſten Freyheit, dem Nutzen und der Wahrheit getreu, und wenn ſie zuweilen die Wahrſcheinlichkeit oder das Vergnügen zu ihrem Vorwurfe wählt; ſo thut ſie es der Wahrheit zum Vortheil, welche niemals mehr Beyfall erhält, als wenn ſie gefällt und wahrſcheinlich iſt.

Der Redner und der Geſchichtſchreiber haben nichts zu erſchaffen, ſie haben nur Genie nöthig, um alle würcklichen Seiten ihres Gegenſtandes kennen zu lernen. Sie haben nichts hinzu zu thun, und nichts hinweg zu nehmen: kaum erlauben ſie ſich etwas zu verſetzen. Der Poet hingegen verfertigt ſich ſeine Muſter ſelber, ohne ſich um ihre Würcklichkeit zu bekümmern.

Wolte man alſo die Poeſie beſchreiben, wie ſie der Proſa oder der Beredſamkeit, welche ich für einerley nehme, entgegen geſetzt iſt: ſo würde man ſagen müſſen: Die Poeſie iſt eine Nachahmung der ſchönen Natur, ausgedrückt durch eine gebundene Rede; und die Proſa oder die Beredſamkeit iſt die Natur ſelbſt, ausgedrückt durch eine freye und ungebundene Rede. Der Redner muß das Wahre auf eine Art vortragen, die es glaubwürdig macht, mit dem Nachdruck, mit der edlen Einfalt, die uns überreden. Der Poet muß das Wahrſcheinliche auf eine Art vortragen, die es angenehm macht, mit allem dem Reitze, mit aller der Hoheit, die uns bezaubern und entzücken. Weil aber das Vergnügen unſer Hertz der Ueberredung öfnet, und ein

---

p) Man verſieht durch ein didactiſches Gedicht ein Gedicht, welches eine Reihe von Lehren enthält, die gantz nackt ein würcklicher Nutzen dem Menſchen, der ſeinen Vortheil nie vergißt, allemal angenehm bleibt: ſo folgt, daß der Nutzen und das Ergötzen ſo wol in der Proſa, als in der Poeſie mit einander verbunden werden müſſen, doch ſo, daß ſie ihre Stellen nach der Abſicht bekommen, die man ſich bey beyden Gattungen von Schrifften vorſetzt.

Wolte man hiewider einwenden, daß es Schriften in Proſa gäbe, die nur allein ein Ausdruck des Wahrſcheinlichen, und im Gegentheil Schriften in Verſen, die nur allein ein Ausdruck des Wahren wären: ſo kan man hierauf antworten, da die Proſa und die Poeſie zwey verwandte Sprachen ſind, deren Stoff beynahe einerley iſt, ſo leyhen ſie ſich wechſelsweiſe bald ihre Form, bald ihren Stoff ſelbſt, ſo daß alles einer Verkleidung ähnlich ſieht.

Es giebt poetiſche Erdichtungen, die in dem ſchlechten Aufzuge der Proſa erſcheinen: dergleichen ſind die Romane und alles was zu dieſer Gattung gehört. Eben ſo giebt es auch wahre Materien, die ſich in alle Annehmlichkeiten der poetiſchen Harmonie einkleiden: dergleichen ſind die [p] didactiſchen und hiſtoriſchen Gedichte. Aber dieſe Erdichtungen in Proſa und

dieſe

---

nackt und ohne Erdichtung vorgetragen werden. Dergleichen ſind: die Wercke und Tage des Heſiodus, Virdieſe Hiſtorien in Verſen ſind weder bloße Proſa, noch bloße Poeſie. Es iſt eine Vermiſchung beyder Arten, wovon die Definition keine Rechenſchaft geben darf. Es ſind Phantaſien, die das Recht haben, außerordentlich zu ſeyn, und deren Ausnahme den Regeln keinen Eintrag thun kan. „Uns ſind Opfer bekannt, ſagt **Plutarch**, q) die weder von Chören, noch von „Symphonien begleitet werden. Was aber die „Poeſie betrifft: ſo kennen wir keine ohne Fabel „und Erdichtung.„ Die Verſe des **Empedocles**, des **Parmenides**, des **Nicanders**, die Sitten-Sprüche des **Theogenis** ſind keine Poeſien. Es ſind ordentliche Reden, die von der Poeſie die Farben und das Sylbenmaß geborgt haben, um ihrer Schreibart einen Anſtrich zu geben und ſie dem Gemüthe beſſer einzudrücken.

Virgils Bücher vom Ackerbau, die Dichtkunſt des **Horaz**, des **Vida**, des **Boileau**. Dieſe Gedichte haben oft weiter nichts, als den poetiſchen Styl. Wenn ſie aber Erdichtungen gebrauchen, ſo werden ſie an ſolchen Orten wahre Gedichte, nach der ſtrengſten Bedeutung des Worts.

q) De audiendis Poetis.

* * *

Zweyter Abſchnitt.

Worinn man das Principium der Nachahmung aus den Eigenſchaften und Grund-Geſetzen des Geſchmacks herleitet.

Wenn alles in der Natur verknüpft iſt, weil alles daſelbſt in ſeiner Ordnung iſt: ſo muß es in den Künſten eben ſo ſeyn, weil ſie Nachahmerinnen der Natur ſind. Sie müſſen einen gewiſſen Vereinigungs-Punct haben, in den auch ihre allerentfernteſten Theile zuſammenlauffen, ſo daß, wenn man einmal mit dem einen Theile derſelben genau bekannt iſt, man die übrigen zum wenigſten errathen kan.

Das Genie und der Geſchmack haben einerley Gegenſtand in den Künſten. Das Genie erſchaft, und der Geſchmack urtheilt darüber. Wenn es alſo wahr iſt, wie wir vorhin bewieſen haben, daß das Genie ſeine Kunſtwercke durch Nachahmung der ſchönen Natur hervorbringt: ſo muß der Geſchmack, der über die Wercke des Genies urtheilt, nicht ehe befriediget werden können, als bis die ſchöne Natur glücklich nachgeahmt iſt. Man empfindet die Richtigkeit dieſer Folgerung von ſelbſt, aber es kommt darauf an, ſie noch weiter auszuführen und in ein größeres Licht zu ſetzen. Und dieſes haben wir uns in dieſem Abſchnitte vorgenommen, worinn man ſehen wird, was der Geſchmack iſt, welche Geſetze er den Künſten vorſchreibt, und wie dieſe Geſetze insgeſamt auf derjenigen Nachahmung beruhen, die wir in dem vorhergehenden Abſchnitt angegeben haben.

I.

Was der Geſchmack iſt.

Es giebt einen guten Geſchmack. Dieſer Satz iſt keine Streitfrage mehr, und diejenigen, die daran zweifeln, ſind nicht dazu gemacht, die Beweiſe zu verſtehn, die ſie verlangen.

Aber welches iſt denn dieſer gute Geſchmack? Iſt es wol möglich, daß wir, die wir eine ſo unendliche Menge von Kunſtregeln und von Beyſpielen in den Wercken der Alten und der Neuern vor uns haben, iſt es wol möglich, daß wir noch keinen deutlichen Begriff hievon haben ſolten? Solte etwan gar die Mannigfaltigkeit dieſer Beyſpiele und die allzugroße Anzahl dieſer

ſer Regeln unſern Geiſt verwirren und durch die unendliche Verſchiedenheit ſowol der bearbeiteten Materien, als auch der Art, ſie zu bearbeiten, ihn verhindern, ſich an etwas gewiſſes feſt zu halten, woraus er eine richtige Erklährung ziehen könte?

Es giebt einen guten Geſchmack, der allein der gute iſt. Worinn beſteht er? Wovon hängt er ab? Von ſeinem Vorwurfe oder von dem Genie, das ſich mit dieſem Vorwurfe beſchäftiget? Hat er Regeln, oder hat er keine? Würckt er allein durch den Verſtand, oder durch das Hertz, oder durch alle beyde? Wie viele Fragen über ein ſo bekanntes Kunſtwort, das ſo oft abgehandelt und niemals deutlich genug erklährt worden iſt!

Man ſolte faſt ſagen, daß die Alten ſich gar keine Mühe gegeben hätten, ihn zu finden; und daß die Neuern hingegen ihn nur von ohngefehr treffen. Sie haben alle Mühe von der Welt, ſich auf der Mittelſtraße zu erhalten, die für ſie allzuſchmal iſt. Selten kommen ſie davon, ohne auf eine von beyden Seiten ausgetreten zu ſeyn. Wer ſorgfältig ausarbeitet, wird gezwungen; wer mit Leichtigkeit ſchreiben will, wird nachläßig. Anſtatt daß bey den Alten, die uns übrig geblieben ſind, es das Anſehen hat, als ob ihr guter Geiſt ſie bey der Hand geführet hätte, gehen ſie ihren Weg ohne Furcht und Zweifel, als ob ſie gar nicht anders gehen könten. Was iſt die Urſache hievon? Solte es nicht die ſeyn, daß die Alten keine andre Muſter gehabt haben, als die Natur ſelbſt, und keinen andern Wegweiſer, als den Geſchmack? Und daß die Neuern, die ſich die Wercke dieſer erſten Nachahmer zum Muſter vorgeſetzt und ſich gefürchtet haben, die Regeln zu übertreten, die die Kunſt vorgeſchrieben hatte, daß dieſe Neuern, ſage ich, eben daher in ihren Copien abgefallen ſind, und ein gewiſſes gezwungenes Weſen behalten haben, das Kunſt verräth, und das allen Vortheil auf Seiten der Natur läßt?

Dem Geſchmack kommt es alſo gantz allein zu, Meiſterſtücke zu machen, und den Wercken der Kunſt dasjenige freye und ungezwungene Weſen zu geben, welches allemal ihren gröſſeſten Werth ausmacht. X

Wir haben genug von der Natur geredet, und von den Exempeln, womit ſie das Genie bereichert. Nun bleibt uns noch der Geſchmack und die Geſetze deſſelben zu unterſuchen übrig.

Laßt uns ihn zuerſt ſelber kennen lernen, laßt uns ſein Principium entdecken, nachmals wollen wir die Regeln betrachten, die er den Künſten vorſchreibt.

Der Geſchmack iſt den Künſten das, was der Verſtand den Wiſſenſchaften iſt. Ihr Gegenſtand iſt in der That verſchieden, aber ihre Verrichtungen haben eine ſo große Übereinſtimmung mit einander, daß der eine dem andern gar wohl zur Erklährung dienen kan.

Die Wiſſenſchaften haben das Wahre zum Gegenſtande, die Künſte das Gute und das Schöne; zwey Wörter, die faſt einerley Bedeutung haben, wenn man ſie in der Nähe anſieht.

Der Verſtand betrachtet die Gegenſtände an ſich ſelbſt, nach ihrem Weſen, ohne die geringſte Beziehung auf uns. Der Geſchmack hingegen beſchäftigt ſich nur mit dieſen Gegenſtänden in Abſicht auf uns ſelbſt.

Es giebt Leute, deren Verſtand falſch iſt, weil ſie glauben die Wahrheit da zu ſehen, wo ſie würcklich nicht iſt. Es giebt andere, deren Geſchmack falſch iſt, weil ſie das Gute oder das Böſe da zu empfinden glauben, wo es in der That nicht vorhanden iſt.

Der Verſtand iſt alſo vollkommen, wenn er ohne Nebel ſieht, wenn er ohne Irrthum das Wahre von dem Falſchen, die Wahrſcheinlichkeit von der Gewißheit unterſcheidet. So wie der Geſchmack vollkommen iſt, wenn er durch ein deutliches Geſicht das Gute und das Schlechte, das Vortrefliche und das Mittelmäßige wahrnimmt, ohne es jemals zu verwechſeln.

Ich kan alſo den Verſtand als eine Fertigkeit beſchreiben, das Wahre und das Falſche zu erkennen und zu unterſcheiden; und den Geſchmack, als eine Fertigkeit, das Gute, das Schlechte, das Mittelmäßige zu empfinden und mit Gewißheit zu unterſcheiden.

Das **Wahre** alſo und das **Gute**, die **Erkenntniß** und der **Geſchmack**, ſehet da, alle unſre Gegenſtände und alle Würckungen unſres Geiſtes, ſehet da, unſre Wiſſenſchaften und unſre Künſte!

Ich überlaſſe es der tiefſinnigen Metaphyſic, alle verborgenen Triebfedern unſrer Seele auseinander zu ſetzen, und den Grund ihrer Würckungen ſo weit zu verfolgen, als es möglich iſt. Ich habe nicht nöthig, mich hier in dieſe ſpeculativiſchen Unterſuchungen einzulaſſen, wo man eben ſo dunkel als erhaben iſt. Ich fange von einem Grundſatz an, den niemand läugnet: Unſre Seele erkennt, und was ſie erkennt, bringt in ihr eine Empfindung hervor. Die Erkenntniß iſt ein Licht, das über unſre gantze Seele ausgebreitet iſt; die Empfindung iſt eine Bewegung, die ſie nicht ruhig ſeyn läßt. Die eine erleuchtet, die andre erhitzt. Die eine zeigt uns den Gegenſtand, die andre treibt uns dazu hin, oder neigt uns davon ab.

Der Geſchmack iſt alſo eine Empfindung. Dieſe Empfindung hat, bey unſrer vorhabenden Materie, die Wercke der Kunſt zum Gegenſtande: die Künſte ſind, wie wir bewieſen haben, nichts anders, als Nachahmungen der ſchönen Natur: alſo muß der Geſchmack eine Empfindung ſeyn, die uns benachrichtiget, ob die ſchöne Natur gut oder ſchlecht nachgeahmt iſt. Dieſes wird ſich in der Folge noch mehr entwickeln.

Ob dieſe Empfindung gleich ſchnell und blindlings zuzufahren ſcheint: ſo muß doch allemal ein Strahl vom Lichte vorhergehen, bey welchem wir die Eigenſchaften des Gegenſtandes entdecken können. Die Sayte muß vorher geſchlagen ſeyn, ehe ſie den Ton von ſich giebt.

Aber dieſe Operation geſchieht ſo ſchnell, daß wir ſie oft nicht gewahr werden, und daß die Vernunft, wenn ſie zur Empfindung wieder zurück kehrt, alle Mühe hat, die Urſache davon einzuſehn. Daher kommt es vielleicht, daß der Streit über den Vorzug der Alten vor den Neuern ſo ſchwer zu entſcheiden iſt. Der Geſchmack ſoll davon urtheilen, und vor ſeinem Richterſtuhle empfindet man mehr, als man beweiſt.

⁂

II.

Der Gegenſtand des Geſchmacks kan kein andrer ſeyn, als die Natur ſelbſt.

Beweiſe aus Vernunft-Schlüßen.

Unſre Seele iſt gemacht, das Wahre zu erkennen und das Gute zu lieben. Und da ſich zwiſchen ihr und dieſen Gegenſtänden ein natürliches Verhältniß befindet: ſo kan ſie den Eindrücken derſelben nicht wiederſtehen. Sie erwacht alſobald und geräth in Bewegung. Ein geometriſcher Satz, der einmal wohl begriffen iſt, zieht unſern Beyfall unausbleiblich nach ſich. Eben ſo geht es in Sachen des Geſchmacks. Unſer Hertz führt uns, wohin es will, faſt ohne unſer Zuthun, und nichts kommt uns leichter an, als etwas zu lieben, das liebenswürdig gemacht iſt.

Dieſer ſo ſtarcke und tiefeingepflantzte Hang beweiſt deutlich, daß unſre Erkenntniß und unſer Geſchmack weder vom Zufalle, noch vom Eigenſinne abhängen. Alles iſt durch unveränderliche Geſetze geordnet. Jede Kraft unſerer Seele hat ihr vorgeſtecktes Ziel, nach welchem

chem ſie ſtreben muß, wenn ſie ihre Beſtimmung erfüllen ſoll.

Der Geſchmack, der in den Künſten herrſcht, iſt kein ſelbſtgemachter Geſchmack. Er iſt ein Theil von uns ſelbſt, der mit uns gebohren iſt, und deſſen Amt es iſt, uns zu allem, was gut iſt, geneigt zu machen. Die Erkenntniß geht vor ihm her, dieſes iſt die Fackel. Aber was würde es uns helfen zu erkennen, wenn es uns gleichgültig wäre zugenüßen? Die Natur war allzuweiſe, als daß ſie dieſe beyden Stücke hätte trennen ſollen. Indem ſie uns das Vermögen der Erkenntniß gab: ſo konnte ſie uns auch das Vermögen nicht verſagen, das Verhältniß zwiſchen der erkannten Sache und unſerm eigenen Nutzen zu empfinden, und durch ſolche Empfindung dazu hingezogen zu werden. Und dieſe Empfindung nennt man den natürlichen Geſchmack, weil wir ihn von der Natur zum Geſchenck bekommen haben. Aber warum hat ſie ihn geſchenckt? Sollten wir etwan von Künſten urtheilen, die ſie nicht gemacht hat? Nein, wir ſolten urtheilen, was die natürlichen Dinge für eine Beziehung auf unſer Vergnügen und auf unſre Bedürfniſſe haben.

Nach=

Nachdem der menſchliche Fleiß die ſchönen Künſte nach dem Muſter der Natur erfunden hatte, und dieſe Künſte das Vergnügen und die Ergötzung, eine zweyte Gattung von Bedürfniſſen unſers Lebens, zum Zweck hatten: ſo ſchien die Aehnlichkeit zwiſchen den Künſten und der Natur und ihr gleichförmiger Entzweck es zu erfodern, daß der Geſchmack an der Natur auch der Richter über die Künſte würde: und er ward es. Man erkannte ihn einmüthig dafür. Die Künſte wurden ſeine neuen Unterthanen, die ſich willig unter ſeine Bothmäßigkeit begaben, ohne ihn zu verbinden, um ihrentwillen die geringſte Aenderung in ſeinen Geſetzen zu treffen. Der Geſchmack blieb beſtändig eben derſelbe: und er verſprach den Künſten unter keiner andern Bedingung ſeinen Beyfall, als wofern ſie einen eben ſo ſchönen Eindruck auf ihn machen würden, als die Natur ſelbſt. Und die gröſſeſten Meiſterſtücke der Kunſt konten ihn niemals anders als um dieſen Preiß erhalten.

Noch mehr. Da die Einbildungskraft der Menſchen das Vermögen beſitzt, ſich ſelbſt nach ihrer eigenen Art Weſen zu erſchaffen, und dieſe Weſen vollkommener ſeyn können, als ſie in der würcklichen Natur ſind: ſo hat ſich der Ge-

Geſchmack aus vorzüglicher Neigung unter die Künſte niedergelaſſen, um daſelbſt mit mehr Anſehen und Gewalt zu regieren; und indem er ſie verbeſſert und erhöhet hat, ſo hat er ſich ſelbſt verbeſſert und erhöht, und iſt, ohne daß er aufgehört hätte natürlich zu ſeyn, weit feiner, weit zärtlicher und vollkommener geworden, als er in der Natur ſelbſt war.

Aber dieſe vollkommenheit hat in ſeinem Weſen nichts geändert. Er iſt noch allemal der, der er vorhin war, unabhängig von allem Willkühr und Eigendünckel. Sein Gegenſtand iſt das Gute. Es mag ihm ſolches die Natur, oder die Kunſt darbieten, das gilt ihm gleich viel, wenn er es nur genießt, das iſt ſein eintziges Geſchäfte. Nimmt er das falſche Gut für das wahre Gut: ſo hat ihn Unwiſſenheit oder Vorurtheil verführt, und alsdann hätte die Vernunft ihm zu Hülfe kommen und ihn wieder zurecht weiſen ſollen.

Wenn die Menſchen aufmerckſam genug wären, dieſen natürlichen Geſchmack bey ſich ſelbſt in Zeiten zu entdecken, und ſich hiernächſt die Mühe geben wolten, ihn durch Nachdencken, durch Erfahrung, durch Vergleichung zu erweitern, zu entwickeln, zu ſchärfen: ſo würden ſie eine untrügliche und unveränderliche Regel haben, nach welcher ſie von allen Künſten urtheilen könten. Aber weil die meiſten hieran nicht eher gedencken, als bis ſie ſchon mit Vorurtheilen angefüllt ſind: ſo können ſie in ſolcher Verwirrung die Stimme der Natur nicht mehr unterſcheiden. Sie nehmen den falſchen Geſchmack für den wahren und legen ihm ſeinen Nahmen bey, und er verwaltet unter dieſem Titel ungeſtraft das Amt deſſelben. Doch ſehe man nur, wie ſtarck die Natur iſt. Findet ſich jemand von gereinigtem Geſchmacke, der ſich dem allgemeinen Jrrthum widerſetzt: ſo gelingt es ihm ſehr oft, den natürlichen Geſchmack wieder in ſeine alten Rechte einzuſetzen.

Man ſiehet dieſes zu allen Zeiten. Das Volck giebt der Einrede eines kleinen Hauffens Gehör, und kommt von ſeiner vorgefaßten Meinung zurück. Hat das Anſehen der Menſchen dieſe Veränderung gewürckt, oder hat es die Stimme der Natur gethan? Faſt aller Menſchen Hertz iſt auf gleiche Weiſe geſtimmt. Diejenigen, die den Menſchen auf der Seite ſeines Hertzens geſchildert haben, die haben ſich ſelbſt geſchildert, und man hat ihnen Beyfall gegeben, weil ein jeder in dieſem Bilde ſich ſelbſt erkannt hat. Ein Menſch von auserleſenem Geſchmacke gebe nur allemal acht auf den Eindruck, den ein Werck der Kunſt auf ihn macht; er habe nur ein deutliches Gefühl davon, und nach dieſem Gefühl urtheile er: gewiß, die übrigen Menſchen werden ſeinem Ausſpruche Beyfall geben. Sie haben eben dieſelbe Empfindung davon, die er hat; iſt ſie nicht gleich ſtarck, ſo iſt ſie doch von gleicher Art: und wie auch das Vorurtheil und der ſchlechte Geſchmack beſchaffen ſeyn mögen, ſo werden ſie ſich doch endlich unterwerfen und insgeheim der Natur huldigen.

Beweiſe aus der Hiſtorie des Geſchmacks.

Der Geſchmack in den Künſten hat ſeinen Anfang in der Welt geſehen, er hat ſeinen Wachsthum erlebt, er hat ſeinen Umſturtz erfahren, und ſeine gantze Geſchichte lehret uns von einem Ende bis zum andern, was er iſt und worauf er beruhet.

Es gab eine Zeit, ſagen die Geſchichtſchreiber deſſelben, wo die Menſchen, mit der Erhaltung oder Vertheidigung ihres Lebens beſchäftiget, nichts als Ackersleute oder Soldaten waren. Ohne Geſetze, ohne Eintracht, ohne Sitten waren ihre Geſellſchaften nichts anders als Rotten. In dieſen Zeiten der Unruhe und der Finſterniß ſind die ſchönen Künſte gewiß nicht entſtanden. Man ſieht es ihnen an, daß ſie Kinder des Friedens und des Ueberflußes ſind.

Da man müde war, einander wechſelsweiſe Schaden zu thun, und durch die traurige Erfahrung gelernt hatte, daß allein Tugend und Gerechtigkeit die Menſchen glücklich machen können, und man nunmehr des Schutzes der Geſetze zu genießen anfing: ſo nahm die Freude alsbald die Sinnen ein. Man überließ ſich den Vergnügungen, die in dem Gefolge der Unſchuld einhergehn. Der Geſang und der Tantz waren die erſten Ausdrücke dieſer Empfindung; und hierauf gaben Zeit, Nothdurft, Gelegenheit und Zufall die erſte Idee zu den übrigen Künſten und bahneten ihnen den Weg.

Als die Menſchen durch die Geſellſchaft ein wenig feiner gemacht waren, und einſahen, daß ihr Geiſt wohl mehr wehrt wäre, als ihr Leib: fand ſich ohne Zweifel ein bewundernswürdiger Menſch von einem außerordentlichen Genie, der die Augen auf die Natur warf. Er erſtaunte über die prächtige und mit einer ſo unendlichen Mannigfaltigkeit verknüpfte Ordnung, über die richtigen Verhältniſſe der Mittel

tel zu ihrem Entzweck, der Theile zum Gantzen, der Urſachen zu den Würckungen. Er empfand, daß die Natur einfach in ihren Anſtalten ſey, aber ohne Wiederhohlungen, reich in ihrem Schmuck, aber unaffectirt, regelmäßig in ihren Riſſen, fruchtbar in ihren Erfindungen, aber ohne ſich ſelbſt in ihren Zurüſtungen und Regeln zu verwirren. Er empfand dieſes vielleicht undeutlich, aber dieſe Empfindung war genug, ihn auf einen Weg zu bringen, von welchem er zu andern Erkenntniſſen übergehen konte.

Nachdem er die Natur betrachtet hatte, warf er die Augen auf ſich ſelbſt. Er bemerckte alsbald, daß er eine angebohrne Neigung zu dergleichen Verhältnißen habe, daß er davon auf die angenehmſte Weiſe gerührt werde; er begriff, daß Ordnung, Mannigfaltigkeit, Ebenmaß, die uns in den Wercken der Natur ſo herrlich vorgezeichnet ſind, uns nicht allein zu der Erkenntniß eines höchſten Verſtandes erheben müſten, ſondern daß ſie auch als Vorſchriften unſeres Lebens angeſehen und zum Vortheile der menſchlichen Geſellſchaft angewandt werden könten.

Damals wurden eigentlich die Künſte von der Natur gebohren. Bis dahin hatten die

Elemente dazu in ihrem Schooße zerſtreuet und verwirrt gelegen, gleich als in einem Chaos Man hatte ſie nicht erkannt, ſondern errathen, oder man hatte ſie nur durch einen gewißen Inſtinct erkannt. Nunmehr fing man an einige Grundſätze davon einzuſehn, Man machte Verſuche, die zwar auf bloße Entwürfe und Schattenriße hinausliefen; allein das war ſchon genug. Es war keine leichte Sache dasjenige zu finden, wovon man ſich keine deutliche Vorſtellung machen konte, ſelbſt indem man es ſuchte. Wer hätte ſich einbilden ſollen, daß aus dem Schatten eines Körpers, der mit einer bloßen Linie umzogen war, ein Gemälde des Apelles werden könte; daß einige unbuchſtäbliche Töne die Muſic erzeugen würden, ſo wie ſie jetzt iſt? Der Abſtand iſt unendlich. Wie viel vergebliche Wege muſten nicht unſre Väter gehen, wie viel Wege, die ihrem Ziele gerade entgegen ſtunden? Wie viel unglückliche Bemühungen, fruchtloſe Unterſuchungen, fehlgeſchlagene Experimente! Wir haben den Genuß von ihrer Arbeit, und ſie haben von uns Verachtung anſtatt des Dancks.

Die Künſte waren bey ihrer Geburt, was die Menſchen ſind. Sie hatten eine Art von Erziehung nöthig, um ausgebildet zu werden.

Sie kamen itzt aus ihrer Barbarey hervor. Es waren Nachahmungen, das iſt gewiß, aber rohe Nachahmungen, und Nachahmungen einer Natur, die ſelbſt roh war. Die gantze Kunſt beſtand darinn, daß man mahlte, was man ſah und was man fühlte. Man wuſte keine Wahl anzuſtellen; Unordnung herrſchte in der Anlage, Unregelmäßigkeit oder allzugroße Gleichheit, in den Theilen; Verſchwendung, Plumpheit, oder Spielwerk in den Zierrathen. Es waren vielmehr Bau-Materialien als ſelbſt Gebäude.

Die Griechen, begabt mit einem glücklichen Genie, fanden endlich die weſentlichen Schönheiten der Natur. Sie ſahen ein, daß es nicht genug ſey, die Dinge nachzuahmen, ſondern daß man unter den Dingen wählen müße. Vor ihrer Zeit waren die Wercke der Kunſt durch nichts als durch ihre ungeheure Maße, oder durch die ungeheure Unternehmung ſelbſt merckwürdig geweſen. Es waren Wercke der Titanen: Die Griechen, erleuchteter als jene, empfanden, daß es weit ſchöner wäre den Geiſt zu vergnügen, als die Augen zu blenden. Sie urtheilten, daß Einheit, Mannigfaltigkeit, Ebenmaaß der Grund aller Künſte ſeyn müßten; und Kraft dieſes ſo ſchönen, ſo richtigen und den

Geſetzen des Geſchmacks und der Empfindung ſo gemäßen Grundſatzes ſahe man, wie bey ihnen die flache Leinwand, die Erhöhungen und die Farben der Natur annahm, und Helfenbein und Marmor ſich unter dem Meißel beſeeleten. Bald brachten die Muſic, die Poeſie, die Beredſamkeit, die Baukunſt ihre Wunder hervor. Und als die Idee der höchſten Vollkommenheit für eine jede Kunſt in dieſem ſchönen Jahrhundert einmal feſtgeſetzt war: ſo bekam man faſt auf einmal in allen Arten Meiſterſtücke, welche in der Folge der Zeit allen geſitteten Nationen zu Muſtern dieneten. Dieſes war der Künſte erſter Triumph.

Rom ward Athens Schülerin. Es ſahe die Wunderwercke Griechenlandes und ahmte ſie nach. Bald ward es eben ſo berühmt durch Wercke des Geſchmacks, als es durch ſeine Waffen furchtbar geweſen war. Alle Völcker gaben ihm Beyfall. Und dieſer Beyfall zeigte, daß die Griechen vortrefliche Muſter geweſen ſeyn muſten, und daß ihre Regeln nirgends anders als aus der Natur geſchöpft ſeyn konten.

Die Welt erfuhr gewaltſame Zerrittungen. Europa ward von Barbaren überſchwemmt; die Künſte und Wiſſenſchaften wurden mit in den Untergang gezogen; nur eine ſchwache Demmerung blieb zurück, die aber von Zeit zu Zeit Strahlen genug von ſich warf, woraus man ſehen konte, daß ihr nur eine günſtige Gelegenheit fehle, um wieder in volle Flammen auszubrechen. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich. Verbannt aus Conſtantinopel flüchteten die Künſte nach Italien. Allda rief man die Schatten des Horatz, des Virgils, des Cicero ans Licht. Man ſtieg bis in die Gräber hinab, die der Mahlerey und der Bildhauerkunſt zu Freyſtätten gedienet hatten. Alsbald erſchien das Alterthum mit allen Annehmlichkeiten der Jugend. Es gewann aller Hertzen. Man erkannte die Natur. Man durchblätterte nunmehr die Alten: hier fand man Regeln feſtgeſetzt, Lehren vorgeſchrieben, Exempel gegeben. Das Alterthum ward für uns das, was die Natur für die Alten geweſen war. Man ſahe, wie die Italieniſchen und Frantzöſiſchen Künſtler, die nicht unterlaſſen hatten zu arbeiten, obgleich in der Finſterniß, man ſahe, wie ſie ihre Wercke nach dieſen großen Muſtern umſchuffen. Sie ſchnitten das Ueberflüßige ab, ſie fülleten das Leere aus, ſie ſetzten die Dinge an einen andern Ort; ſie zeichneten, ſie miſchten Farben, ſie mahlten mit Verſtande.

Der gute Geſchmack ward nach und nach wieder hergeſtellt: alle Tage entdeckte man neue Grade der Vollkommenheit (denn es war damals leicht neu zu ſeyn, ohne daß man aufhören durfte natürlich zu ſeyn). Die öffentliche Bewunderung vervielfältigte die Talente, die Nacheiferung erhöhte ſie. Die ſchönen Wercke kündigten ſich aller Orten an, in Italien, in Franckreich, in Engelland. Endlich iſt der Geſchmack auf diejenige Höhe geſtiegen, worauf ihn dieſe Nationen bringen konten. Iſt es ein unvermeidliches Verhängniß in der Welt, wieder herunter zuſteigen, wo man hergekommen iſt?

Wenn dieſes geſchehen ſoll, ſo wird man wenigſtens einen andern Weg nehmen. Die Künſte haben ſich dadurch gebildet und vollkommen gemacht, daß ſie ſich der Natur genähert haben: ſie werden ſich dadurch wieder verſchlimmern, daß ſie die Natur übertreffen wollen. Wenn die Wercke eine Zeitlang ein ſolches Maaß von Würtze gehabt haben, als zu ihrer Vollkommenheit erfodert wird: ſo macht die lange Gewohnheit, daß man endlich den Geſchmack daran verliehrt und ſeine Zuflucht zu allerley kleinen Künſten nimmt, die ihn wieder reitzen und herſtellen ſollen. Man überladet die Natur, man verſchönert ſie nach ſeiner eigenen falſchen Zärtlichkeit; man liebt wunderbar verflochtene Gedancken, eine Geheimnißreiche Sprache, zugeſpitzte Einfälle, mit einem Wort, eine affectirte Schreibart, welches der entgegen geſetzte Fehler von der Grobheit iſt, ein Fehler, von dem man weit ſchwerer zurückkommt, als von der Grobheit ſelber. Auf ſolche Art entfernen ſich die ſchönen Künſte von der Natur und eilen zu ihrem Untergange.

Den Anfang zum Verfall haben allemahl die Leute gemacht, die man witzige Köpfe nennt. Sie haben den Künſten mehr Schaden gethan, als die Gothen, die nur vollführten, was ein Plinius, ein Seneca und ihre Nachahmer angefangen hatten. Franckreich und Engelland haben den höchſten Gipfel erreicht, werden ſie ſich vor dem Rückfall verwahren? Das Exempel des Witzes iſt blendend, und deſto anſteckender, je leichter es vielleicht nachzuahmen iſt.

⁂

III.

Die Geſetze des Geſchmacks haben die Nachahmung der ſchönen Natur zum Gegenſtande.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß der Geſchmack, eben ſo wie das Genie, eine Kraft der Seele iſt, deren rechtmäßiger Gegenſtand kein anderer ſeyn kan, als die Natur ſelbſt, oder alles, was der Natur ähnlich iſt. Nunmehr wollen wir ihm mitten unter die Künſte nachfolgen, und ſehen, was für Geſetze er ihnen vorſchreibt.

Erſtes Grundgeſetz des Geſchmacks:

Man muß die ſchöne Natur nachahmen.

Der Geſchmack iſt die Stimme der Eigenliebe. Er ſoll genießen, das iſt ſeine Beſtimmung: und daher iſt er nach allem begierig, was ihm angenehme Empfindungen verſchaffen kan. Nun aber ſchmeichelt uns nichts ſo ſehr, als was uns eine größere Vollkommenheit zu wege bringt, oder hoffen läßt: folglich iſt unſer Geſchmack nie zufriedener, als wenn man uns vollkommene Gegenſtände vorſtellt, die unſere Begriffe erhöhen, und die uns neue oder ſtärkere Eindrücke verſprechen: Eindrücke, die fähig ſind, unſer Hertz aus der Fühlloſigkeit zu reiſſen, worinn es die allzugewohnten Gegenſtände laſſen.

Daher haben die ſchönen Künſte ſo viel Reitz, ſo viel Anmuth. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Rührung, die eine gemeine Hiſtorie verurſacht, die uns nur unvollkommene oder alltägliche Beyſpiele ſehen läßt; und zwiſchen der Entzückung, in welche uns die Poeſie verſetzt, wenn ſie uns in ſolche bezauberte Gegenden führt, wo wir die herrlichſten Schatten-Bilder der Phantaſie gewiſſer maßen würcklich gemacht finden! Die Hiſtorie läßt uns in einer Art von Sclaverey ſeufzen, und in der Poeſie genießt unſere Seele ihrer Freyheit, und gefällt ſich ſelbſt in ihrer eigenen Größe. a)

Aus dieſem Grundſatze folgt nicht allein, daß der Geſchmack die ſchöne Natur erfodert; ſondern auch, daß nach unſerm Geſchmacke die

ſchöne

---

a) Cum res geſtæ et eventus, qui veræ hiſtoriæ ſubjiciuntur, non ſint ejus amplitudinis, in qua anima humana ſibi ſatisfaciat; præſto eſt poeſis, quæ facta magis heroica confingat... Cum hiſtoria vera, obvia rerum ſatietate et ſimilitudine, animæ humanæ faſtidio ſit, reficit eam poëſis, inexpectata et varia et viciſſitudinum plena canens. BACONUS de augm. ſcient. Lib. 2. Cap. 13. D. i. Da die Begebenheiten, die die wahre Hiſtorie beſchreibt, für die menſchliche Seele nicht groß genug ſind: ſo kommt die Poeſie, und dichtet ſchöne Natur diejenige iſt, die 1) die meiſte Beziehung auf unſre eigne Vollkommenheit, auf unſern eigenen Nutzen hat. 2) Diejenige, die zu gleicher Zeit die vollkommenſte an ſich ſelber iſt. Ich folge dieſer Ordnung, weil hierinn der Geſchmack ſelbſt unſer Wegweiſer iſt. b) Id generatim pulchrum eſt, quod tum ipſius naturæ tum noſtræ convenit. c)

Laßt uns einmal annehmen, es wären noch keine Regeln vorhanden, und der philoſophiſche Künſtler müſte ſie allererſt entdecken und feſtſetzen. Sein Anfang wird ein deutlicher und beſtimmter Begriff von demjenigen ſeyn, wovon er Regeln geben will. Laßt uns noch annehmen, daß ſein Begriff mit der Definition übereinkommt, die wir von den Künſten gegeben haben: **Die Künſte ſind Nachahmungen der ſchönen Natur.** Er wird ſich nunmehr fragen: was iſt der Entzweck dieſer Nachahmung?

---

ter heldenmüthigere Thaten. . . . Wenn die wahre Geſchichte durch ihre Gleichförmigkeit dem Gemüthe Unluſt und Eckel verurſacht: ſo erhohlt es ſich bey der Dichtkunſt, die von unerwarteten, von unendlich mannigfaltigen Dingen ſingt. Bacon.

b) Dasjenige iſt überhaupt ſchön, was ſowol mit der Natur der Dinge ſelbſt, als auch mit unſerer eignen Natur am beſten übereinkömmt.

c) *Auctor diſſert. De vera et falſa pulchritudine.* Delect. epigr.

mung? Er wird leicht empfinden, daß der Entzweck iſt: zu gefallen, zu bewegen, zu rühren; mit einem Worte: das Vergnügen. Er weiß alſo, wo er ausgeht, er weiß, wo er hingeht: nun kan er leicht wiſſen, welchen Weg er nehmen muß.

Ehe er ſeine Geſetze giebt, wird er lange Zeit Beobachtungen anſtellen. Auf der einen Seite wird er alles unterſuchen, was in der Phyſicaliſchen und Moraliſchen Welt vorgeht: die Bewegungen des Leibes und der Seele, ihre Arten, ihre Grade, ihre Veränderungen nach Beſchaffenheit des Alters und der Lebensumſtände. Auf der andern Seite wird er auf den Eindruck Achtung geben, den die Gegenſtände auf ihn ſelbſt machen. Er wird genau bemercken, was ihm Vergnügen oder Misvergnügen macht, was ihm deſſen mehr oder weniger macht, und endlich, wie und warum dieſer angenehme oder unangenehme Eindruck bis auf ihn fortgepflantzet worden iſt.

Er ſiehet in der Natur lebendige, er ſiehet auch lebloſe Weſen. Unter den lebendigen ſiehet er einige, die dencken, andere die nicht dencken. Bey denen, welche dencken, ſiehet er einige Würckungen, die mehr Fähigkeit und Würde de anzeigen, die eine höhere Einrichtung und Ordnung verrathen.

In ſich ſelbſt bemerckt er, daß, je näher ihm die Gegenſtände kommen, je mehr er davon gerührt wird, und je weiter ſie von ihm entfernt ſind, je gleichgültiger ſie ihm werden. Er beobachtet, daß ein umgeworfener junger Baum ihn mehr intereßirt, als ein abgeriſſenes Felſenſtück: der Tod eines unſchuldigen und getreuen Thieres, mehr als der Fall eines Baums: und ſo findet er, je weiter er fortgeht, daß ſein Intereße allemal zunimmt, und zwar nach dem Maaße der Verwandſchaft, die der Gegenſtand, den er ſiehet, mit dem Zuſtande hat, in welchem er ſich ſelbſt befindet.

Aus dieſer erſten Erfahrung ſchließt unſer Geſetzgeber, daß an denen Gegenſtänden, die uns die Künſte darſtellen, dieſes die vornehmſte Eigenſchaft ſeyn müße: daß ſie intereßant ſeyn; das heißt, daß ſie eine geheime Beziehung auf uns ſelbſt haben. Die Eigenliebe iſt die Triebfeder von allen Bewegungen des menſchlichen Hertzens. Alſo kan für uns nichts rührenders gefunden werden, als ein gutes Gemälde von den Leidenſchaften und Handlungen der Menſchen; denn dieſes ſind gleichſam die

Spie-

Spiegel, worinn wir die unſrigen mehr oder weniger getroffen erblicken.

Der Beobachter hat ferner angemerckt, daß alles, was ſeinen Verſtand und ſein Hertz beſchäftiget und in Bewegung ſetzt, alles, was die Sphäre ſeiner Erkenntniße und Empfindungen erweitert, einen beſondern Reitz für ihn habe. Er hat daraus geſchloßen, daß es nicht genug für die Künſte ſey, wenn der gewählte Gegenſtand intereßant iſt, ſondern daß er noch alle Vollkommenheit haben müße, deren er fähig iſt: und dieſes um ſo viel mehr, weil eben dieſe Vollkommenheit Eigenſchaften in ſich ſchließt, die der Natur unſerer Seele und ihren Bedürfnißen gemäß ſind.

Unſere Seele iſt aus Stärcke und Schwäche zuſammengeſetzt. Sie will ſich erheben, ſie will größer werden, aber ſie will es mit guter Bequemlichkeit thun. Man ſoll ſie beſchäftigen, aber nicht allzuſehr beſchäftigen. Und dieſen doppelten Vortheil zieht ſie aus der Vollkommenheit ſolcher Gegenſtände, als ihr von den Künſten vorgeſtellet werden.

Sie findet daſelbſt beym erſten Anblick die Mannigfaltigkeit, das heißt, ſie findet auf einmal viele und verſchiedene Theile, die wohl geſtellt ſind, ſich ſtuffenweiſe erheben, mercklich gegen einander abſtechen. (Wir haben hier nicht nöthig der Welt den Reitz der Mannigfaltigkeit zu beweiſen.) Kurtz, der Verſtand wird durch den Eindruck in Bewegung geſetzt, den ſo verſchiedene Theile auf ihn machen, die ihn alle insgeſamt und ein jeder ins beſondere rühren, und die auf dieſe Weiſe ſeine Empfindungen und ſeine Begriffe vermehren.

Es iſt aber nicht genug ſie zu vermehren, ſie müſſen auch erhöhet und erweitert werden. Daher iſt die Kunſt verbunden, einem jeden dieſer verſchiedenen Theile ſo viel Stärcke und Anmuth zu geben, daß ſie dadurch ſonderbar werden und einen Schein der Neuheit erhalten. Alles was gemein iſt, das iſt mehrentheils mittelmäßig. Alles was vortreflich iſt, das iſt ſelten, ſonderbar und oftmals neu. Folglich ſind die Mannigfaltigkeit und die Vortreflichkeit der Theile die beyden Triebfedern, die unſere Seele bewegen und ihr das Vergnügen verſchaffen, welches allemal die Bewegung und die Würckſamkeit begleitet. Könte wol ein Zuſtand entzückender ſeyn, als der Zuſtand eines Menſchen, der auf einmal die lebhafteſten Eindrücke der Mahlerey, der Muſic, des Tantzes und der Dichtkunſt fühlete, die ſich alle vereiniget hätten, ihm ein Vergnügen zu machen? Warum muß ſich doch dieſes Vergnügen ſo ſelten mit der Tugend vertragen?

Ein ſolcher Zuſtand, der ſehr angenehm ſeyn würde, weil er auf einmal alle unſre Sinnen und alle Kräfte unſrer Seele beſchäftigte, würde unangenehm werden, wenn er ſie allzuſehr beſchäftigen wolte. Man muß unſrer Schwachheit ſchonen. Die Menge der Theile ermüdet uns, wenn ſie nicht durch die Harmonie unter einander verbunden und ſo geſtellt ſind, daß ſie alle in Einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunct zuſammen lauffen. Nichts iſt gebundener, als die Kunſt, ſo bald ſie den erſten Schritt gethan hat. Ein Mahler, der die Farbe und die Stellung eines Kopfes gewählt hat, ſiehet ſchon, wenn er ein **Raphael**, oder ein **Rubens** iſt, die Farben und die Falten des Gewandes, die er auf den übrigen Theil des Leibes werfen muß. Der erſte Kenner, der den berühmten Römiſchen Torſo [d] ſahe, erkannte in ihm einen ſpinnenden Hercules. In der Muſic iſt der erſte Ton die Re-

gel

---

[d] Torſo, ein Kunſtwort der Bildhauer, bedeutet eine verſtümmelte Figur, die nichts weiter hat, als einen Leib ohne Kopf, oder ohne Arme oder ohne Füße.

[e] Ein Sprung iſt, wenn man plötzlich von einem Gegenſtande auf einen andern fällt, der gänzlich davon abgeſondert zu ſeyn ſcheint. Beyde Gegenſtände waren im Geiſte durch

Begriffe

gel aller übrigen, und ob man ihn gleich bisweilen zu verliehren ſcheint: ſo merckt doch ein Kunſtverſtändiges Ohr ſehr leicht den verborgenen Faden, wodurch man damit zuſammen hängt. Ein [e]) Pindariſcher Sprung wird ein raſender Unſinn, ſo bald man den Ort aus dem Geſicht verliehrt woher man gekommen iſt, oder das Ziel, wohin man gehen muß.

Die Einheit und die Mannigfaltigkeit bringen die **Symmetrie** und die **Proportion** herhervor: zwey Eigenſchaften, die eine Verſchiedenheit der Theile und zugleich eine gewiſſe Gemeinſchaftund Gleichförmigkeit mit einander voraus ſetzen. Die **Symmetrie** theilt, ſo zu ſagen ein Ding in zwey Stücke, ſetzt die eintzelnen Theile in die Mitte und die wiederhohlten auf beyde Seiten; woraus denn eine Art von Gleichgewicht entſteht, die dem Dinge Ordnung, Leichtigkeit und Anmuth ertheilt. Die **Proportion** geht noch weiter, ſie läßt ſich in eine umſtändliche Unterſuchung dieſer Theile ein, die ſie zuerſt unter einander und hernach mit dem Gantzen

ver-

Begriffe verbunden, die man vermittelnde Begriffe nennen könte. Weil aber dieſe Begriffe nicht wichtig genug und überdem leicht zu ergäntzen ſchienen: ſo hat ſie der Poet ausgelaſſen und hat den Gegenſtand, der mit ihnen verknüpft war, ſo gleich, ohne Vorbereitung, ergreiffen. Welches eine Art einer Lücke übrig läßet, die man einen Sprung nennt.

vergleicht und uns aus einem eintzigen Geſichtspunct Einheit, Mannigfaltigkeit und eine angenehme Zuſammenſtimmung dieſer beyden Eigenſchaften ſehen läßt. So weit erſtreckt ſich das Geſetz des Geſchmacks in Abſicht auf die Wahl und Anordnung der Theile eines Gegenſtandes.

Hieraus ſehen wir, daß die ſchöne Natur, ſo wie ſie durch die Künſte ausgedrückt werden muß, alle Eigenſchaften des Schönen und des Guten in ſich ſchließt. Sie muß unſerm Verſtande ſchmeicheln, dadurch daß ſie uns Gegenſtände darſtellt, die an ſich ſelbſt vollkommen ſind und die unſre Begriffe erweitern und vollkommener machen: das iſt das **Schöne**. Sie muß unſerm Hertzen ſchmeicheln, dadurch daß ſie uns an eben dieſen Gegenſtänden Vortheile entdecken läßt, die uns wehrt ſind, die ſich auf die Erhaltung und Vollkommenheit unſeres Weſens beziehn, die uns unſer eigenes Daſeyn auf eine angenehme Weiſe fühlen laſſen: das iſt das **Gute**: welches, wenn es ſich bey einem vorgeſtellten Gegenſtande mit dem Schönen vereiniget, ihm alle Eigenſchaften mittheilt, die er nöthig hat, um beydes unſer Hertz und unſern Verſtand zu beſchäftigen und vollkommener zu machen.

Es ſcheint mir unnöthig zu ſeyn, mich hier in eine noch tiefere Unterſuchung über das Weſen des Schönen und des Guten einzulaſſen und zu zeigen, daß die Schönheit in dem Verhältniße der Mittel zu ihrem Entzwecke beſtehe; daß ein ſchöner Körper derjenige ſey, deßen Gliedmaßen eine ſo richtige Bildung und Stellung haben, als nöthig iſt, um alle Bewegungen, die er machen ſoll, bequem auszurichten; und daß die Annehmlichkeit dieſer Bewegungen darinn beſtehe, wenn ſie eben ſo genau als leicht ausgeführet werden können. Dieſe Fragen gehören nicht zu meinem Vorhaben. Es iſt mir genug, daß ich den wahren Gegenſtand der Künſte bemerckt habe, daß ich gewieſen habe, wie er zu allen Zeiten eben derſelbe geweſen und von allen geſitteten Menſchen durch die Stimme der Empfindung erkannt worden ſey, die in dieſem Stücke weit geſchwinder und ſicherer geht, als die allerſubtilſte Metaphyſic. **Homer, Virgil, Terentz, Raphael, Corneille, Le Brün, Racine**, ſind, ohngeachtet der Verſchiedenheit der Zeit, des Geſchmacks, des **Genies**, der Regierungsart, der Himmelsgegend, der Sitten, der Sprachen, alle in dieſem weſentlichen Stücke übereingekommen, die Natur zu wählen und zu mahlen. Der eine hat ſie ſtarck, der andere angenehm gemahlt, einige haben die Annehmlichkeit mit der Stärcke verbunden; alle aber haben einerley Vorſatz gehabt, nämlich Dinge vorzuſtellen, die an ſich ſelbſt vollkommen und für die Menſchen, denen ſie gezeigt werden ſolten, intereßant wären. Dieſe Vollkommenheit beſtund allemal in der Mannigfaltigkeit, Vortreflichkeit, Proportion, Symmetrie der Theile, die in dem Wercke der Kunſt eben ſo natürlich verbunden waren, als ſie es in einem natürlichen Gantzen ſind. Und das Intereße beſtand darinn, den Menſchen Dinge zu zeigen, die einen geheimen Einfluß auf ihr Weſen hatten, entweder es zu vermehren, zu erhöhen, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, oder es zu verringern, zu ſchwächen und in Gefahr zu bringen. Denn beyde Arten ſind für die Menſchen gleich intereßant, und vielleicht iſt es die zweyte noch mehr, als die erſte: wovon wir die Urſache alſobald ſehen werden. Wenn dieſer allgemeine und weſentliche Stoff der Künſte in verſchiedene Geſtalten eingekleidet worden iſt, nach der Verſchiedenheit der Zeiten und der Völcker, die allemal ihre eingeführten Anſtändigkeiten, ihre Vorurtheile, ihre Moden und ihren Eigenſinn haben! ſo hat dieſe Verſchiedenheit nur das

Zu-

Zufällige und niemals den Grund der Sache betroffen. Sie hat die Natur in den Künſten eben ſo wenig verändert, als ſie die Natur der Dinge ſelbſt verändern konte.

Zweytes Grundgeſetz des Geſchmacks.

Man muß die ſchöne Natur gut nachahmen.

Dieſes Geſetz beruhet mit dem erſten auf einerley Grunde. Die Künſte ahmen die ſchöne Natur zu unſerm Vergnügen nach, indem ſie uns in eine vollkommnere Sphäre verſetzen, als die iſt, worinn wir uns befinden. Wenn aber dieſe Nachahmung unvollkommen iſt: ſo wird das Vergnügen nothwendig mit Misvergnügen vermiſcht. Man will uns das Vortrefliche, das Vollkommene zeigen: allein man verfehlt es, und macht uns gewißermaaßen unglücklich. Ich war auf dem Wege einen ſchönen Traum zu haben, ein Paar übel ausgedrückte Züge wecken mich auf und verderben mir meine Freude.

Soll die Nachahmung ſo vollkommen ſeyn, als möglich iſt: ſo muß ſie zwey Eigenſchaften haben: Genauigkeit und Freyheit. Die eine macht die Nachahmung regelmäßig, und die andre belebt ſie.

Kraft unſeres erſten Geſetzes nehmen wir als ausgemacht an, daß die Muſter wohl gewählt, wohl zuſammen geſetzt und in Gedancken genau entworfen ſind. Jſt der Künſtler einmal ſo weit gekommen: ſo iſt die Genauigkeit des Pinſels blos etwas mechaniſches. Die Gegenſtände laßen ſich nicht einmal gut entwerfen, wenn ſie nicht ſchon in Gedancken mit den Farben bekleidet werden, mit welchen ſie außer der Seele erſcheinen ſollen:

> Was man erſt wohl entwirft, iſt leichtlich ausgedrückt,
> Die Worte fließen zu wohin ſich jedes ſchickt.

Alſo iſt in Abſicht auf die Genauigkeit faſt alles gethan, wenn das idealiſche Bild erſt vollkommen fertig iſt. Gantz anders aber verhält es ſich mit der Freyheit, welche deſto ſchwerer zu erreichen iſt, je mehr ſie der Genauigkeit entgegen geſetzt zu ſeyn ſcheint. Oft iſt die eine nur auf Unkoſten der andern groß. Es ſcheint, als ob ſich die Natur allein das Recht vorbehalten hätte ſie miteinander zu vereinigen, um dadurch zu zeigen, wie ſehr ſie über alle Kunſt erhaben iſt. Sie erſcheint allemal naiv und offenhertzig, Sie geht ihren Weg ſorglos und unbekümmert, weil ſie frey iſt: anſtatt daß die Künſte, die an ein Muſter gebun-

gebunden ſind, faſt allezeit die Zeichen ihrer Knechtſchaft an ſich tragen.

Ein Schauſpieler agirt ſelten auf der Bühne ſo, wie er im würcklichen Leben handeln würde. Ein theatraliſcher **Auguſt** weiß ſich bald in ſeine Hoheit, bald in ſeine Grundſätze nicht zu finden. Und wenn **Criſpin** in der Comödie die Wahrheit beſſer trifft, ſo kömmt es daher, weil ſeine erdichtete Rolle ſeinem wahren Stande näher kömmt. Das große Kunſt-Stück alſo, mit Freyheit nachzuahmen, iſt dieſes, daß man ſich überrede, man ſey zu **Trezen**, **Hippolytus** ſey geſtorben und man ſey der würckliche **Theramenes**. Alsdenn wird die Action ein gantz anderes Feuer, eine gantz andere Freyheit erhalten.

f) Paulum intereſſe cenſes ex animo omnia
Vt fert natura facias, an de induſtria?

Um dieſe Freyheit zu erreichen erlauben die großen Mahler ihrem Pinſel bisweilen ein kleines Spiel. Bald wird eine Symmetrie unterbrochen, bald in Kleinigkeiten eine Unordnung affectirt; hier eine Zierath ausgelaſſen, dort ſo gar ein Fehler hingeſetzt: alles nach den Geſetzen der Nachahmung:

---

f) Denkſt du, es ſey gleich viel, ob du es machſt, wie es dir natürlich iſt, oder ob du dich zwingſt? Terenz.

Der Mahler läßt mit Fleiß die kleinen Fehler ſehn,
Dann glauben wir entzückt ſelbſt die Natur zu ſehn.

Ehe wir dieſen Artickel beſchließen, der die Aehnlichkeit in der Nachahmung betrifft: wollen wir unterſuchen, woher es kommt, daß die Gegenſtände, in der Natur ſelbſt misfallen, in den Künſten ſo angenehm ſind. Vielleicht finden wir hier die Urſache davon.

Wir haben eben itzt geſagt, daß die Künſte gewiße Nachläßigkeiten affectirten, um deſto wahrer und natürlicher zu ſcheinen. Aber auch durch dieſen feinſten Kunſtgriff können ſie uns noch nicht ſo ſehr betrügen, daß wir ſie für die Natur ſelbſt halten ſolten. Ein Gemälde ſey ſo ähnlich als es wolle, der Rahmen allein verräth es. g) In omni re procul dubio vincit imitationem veritas. Dieſe Anmerckung iſt hinlänglich die vorgelegte Frage aufzulöſen.

Sollen die Gegenſtände unſerm Verſtande gefallen: ſo dürfen ſie nur an ſich ſelbſt vollkommen ſeyn. Der Verſtand betrachtet ſie ohne Eigennutz; und wofern er nur Ebenmaaß, Kühnheit, Zierlichkeit daran entdeckt, ſo iſt er zufrieden. Gantz anders verhält es ſich mit dem Hertzen. Dieſes wird von den Gegenſtänden

---

g) Die Wahrheit übertrifft allemal die Nachahmung.

den nur in ſo fern gerührt, als ſie ſich auf ſeinen eigenen Vortheil beziehn. Darnach richtet ſich ſeine Liebe und ſein Haß. Hieraus folgt, daß der Verſtand mit der Kunſt, die ihm das Schöne vorſtellt, mehrentheils zufriedener ſeyn müße, als mit der Natur, die immer einige Unvollkommenheiten ſehen läßt: und daß im Gegentheil das Hertz an den künſtlichen Gegenſtänden weniger Antheil nehmen müße, als an den natürlichen, weil es von jenen weniger Vortheil zu erwarten hat, als von dieſen. Wir müßen dieſe zweyte Folgerung noch etwas mehr aus einander ſetzen.

Wir haben geſagt, daß die Wahrheit allemal die Nachahmung übertrifft. So ſorgfältig alſo auch die Natur nachgeahmt ſeyn mag: ſo blickt die Kunſt doch allemal hervor und benachrichtiget unſer Hertz, daß alles, was man ihm vorſtellt, lauter Blendwerck, lauter Betrug ſey, wovon es nichts würckliches zu erwarten habe. Dis iſt die Urſache, warum die Gegenſtände, die in der Natur unangenehm waren, in den Künſten mit Anmuth erſcheinen. In der Natur ließen ſie uns unſern Untergang befürchten, ſie verurſachten in uns eine Bewegung, die mit dem Anblick einer würcklichen Gefahr verknüpft war: und da uns die Bewegung an ſich ſelber gefällt, und die Würcklichkeit der Gefahr uns misfällt: ſo kam es darauf an, dieſe beyden Stücke von einander zu trennen. Und dieſes glückte der Kunſt. Sie ſtellte uns Gegenſtände vor, die uns erſchreckten, und ließ ſich zu gleicher Zeit ſelber ſehn, um uns zu ſichern, und durch dieſes Mittel ſchenckte ſie uns das Vergnügen der Bewegung, ohne die geringſte unangenehme Vermiſchung. Trägt es ſich zu, daß die Kunſt ſo glücklich iſt, auf einen Augenblick für die Natur ſelber gehalten zu werden, als wann ihr, zum Exempel, das Bild einer Schlange ſo wohl geräth, daß wir alle Furcht einer würcklichen Gefahr empfinden: ſo folgt auf dieſes Schrecken doch alſobald eine angenehme Zurückkunſt zu uns ſelbſt, worinn die Seele ſich über ihre Befreyung, als über ein wahrhaftes Glück, erfreut. Alſo iſt die Nachahmung allezeit eine Quelle des Vergnügens. Sie mäßiget die Bewegung, wovon das Uebermaaß unangenehm werden würde; Sie hält das Hertz ſchadlos, wenn es dieſes Uebermaaß ſchon empfunden hat.

Dieſe Würckungen der Nachahmung, die den unangenehmen Gegenſtänden ſo vortheilhaft ſind, gereichen aus eben dieſer Urſache den angenehmen Gegenſtänden zum Nachtheil. Der

Ein-

Eindruck wird geſchwächt: die Kunſt, die bey dem angenehmen Gegenſtande durchſcheint, verräth es, daß er falſch iſt. Iſt er aber ſo gut nachgeahmt, daß er wahr zu ſeyn ſcheint und daß unſer Hertz auf einen Augenblick Antheil daran nimmt, gleich als an einem würcklichen Gute: ſo zerſtöret doch die baldige Zurückkunſt zu uns ſelbſt alle dieſe Bezauberung und läßt das Hertz weit trauriger, als zuvor, in ſeinen alten Zuſtand verſincken. Folglich muß das Hertz, wenn die übrigen Umſtände überall gleich ſind, mit den angenehmen Gegenſtänden in den Künſten weniger zufrieden ſeyn, als mit den unangenehmen. Auch ſiehet man, daß es den Künſtlern in der einen Art weit leichter glückt, als in der andern. Sind die ſpielenden Perſonen einmahl zu einem dauerhaften Glücke gelangt: ſo giebt man ſie auf. Und wenn man noch in einigen kurtzen Auftritten von ihrer Freude gerührt wird: ſo geſchiehet es darum, weil ſie eben itzt einer groſſen Gefahr entgangen ſind, oder im Begriffe ſtehen in eine hinein zu gerathen. Indeſſen bleibt es wahr, daß die Künſte auch angenehme Bilder aufzuweiſen haben, die uns ungemein gefallen; allein ſie würden uns ein ungleich gröſſeres Vergnügen machen, wenn ſie würcklich vorhanden wären: und im Gegentheil würde uns ein Gemälde, das die Seele mit einem angenehmen Schrecken erfüllt, Abſcheu und Entſetzen verurſachen, wenn es ſein Daſeyn erhielte.

Ich weiß wohl, daß ein großes Theil von dem Vorzuge, den die traurigen Gegenſtände in den Künſten haben, von der natürlichen Beſchaffenheit der Menſchen herkömmt, welche, ſchwach und hülflos gebohren, der Furcht und Traurigkeit am meiſten fähig ſind: allein mein Vorſatz war nicht, alle Urſachen anzuführen, die ein Künſtler bey der Wahl ſolcher Gegenſtände haben kan; es war mir genug, zu zeigen, daß die Künſte vermöge der Nachahmung, Vortheil von einer Einrichtung ziehn, die in der Natur ſelbſt ſo wenig vortheilhaft zu ſeyn ſcheint.

IV. Es

IV.

Es giebt für jedes Werck beſondere Regeln, und der Geſchmack findet ſie nirgends als in der Natur.

Der Geſchmack iſt eine Kenntniß der Regeln durch das Gefühl. Dieſes Mittel, ſie zu erkennen, iſt weit feiner und weit ſicherer, als das Mittel des Verſtandes: und ohne ſie ſind faſt alle Einſichten des Verſtandes demjenigen unnütz, der etwas ausarbeiten will. Ihr verſteht eure Kunſt mathematiſch; ihr könnt uns alle ihre Geſetze ſagen; ihr könnt ſo gar einen allgemeinen Plan entwerfen: doch ſeht, hier zeigt ſich ein Feld mit einigen Unregelmäßigkeiten, gebt uns doch den Plan, der ſich am beſten dazu ſchickt in Anſehung der Zeit, der Perſonen und andrer Umſtände: eure Speculation geräth in Verwirrung.

Ich weiß, daß der Eingang einer Rede deutlich, beſcheiden und intereßant ſeyn muß. Aber wenn ich auf die Anwendung dieſer Regel komme, wer wird mir ſagen, ob meine Gedancken, meine Ausdrücke, meine genommenen Wendungen dieſer Regel ein Genügen thun? Wer wird mir ſagen, wo ich ein Gemälde anfangen, wo ich es endigen, wohin ich es ſtellen ſoll? Das Exempel groſſer Meiſter? Die Materie iſt neu, oder wenn ſie es nicht iſt, ſo ſind es die Umſtände.

Noch mehr. Ihr habt ein unvergleichlich Werck gemacht; die Kenner haben es gebilligt; es hat den Verſtand und das Hertz befriediget. Iſt das genug? Kan es das Muſter zu einem andern Wercke abgeben? Nein, die Materie hat ſich verändert. Dort ſtarb Oedipus für Schmertz: hier lebt Oreſt gerochen für Freude wieder auf. Ihr wollt blos die Hauptſtücke beybehalten, nämlich die Ordnung und die Symmetrie. Aber ihr habt eine andre Diſpoſition, einen andern Ton, andere eigenthümliche Regeln nöthig, die aus der Materie ſelbſt hergehohlt werden müſſen. Das Genie kan ſie überhaupt wol finden, kan ſie dem Künſtler wol vorlegen: aber wer wird ſie ausſuchen, wer wird ſie anwenden? Der Geſchmack, und gantz allein der Geſchmack. Er leitet das Genie bey der Empfindung der Theile, er ſtellt ſie, er vereinigt ſie, er polirt ſie: mit einem Wort, er iſt der Anordner und faſt ſelbſt der Werckmeiſter.

Dieſe eigenthümlichen Regeln erſchrecken euch: wo ſoll man ſie finden? Ihr ſeyd ein Dichter,

Dichter, ein Mahler, ein Componiſt; ihr habt ein übernatürliches Talent: Ingenium ac mens divinor: ihr könnt die groſſe Meiſterin fragen: die Ideen, die ihr ausführen ſollt, finden ſich irgendwo, wenn ihr ſie ausfündig machen wollt:

h) Reſpicere exemplar morum vitaeque jubebo.

Die Natur iſt es, dieſe iſt das Buch, worinn man leſen muß. Und wenn ihr nicht ſelber darinn leſen könnt, ſo könte ich zu euch ſagen: fliehet, die Stätte iſt heilig! Aber wenn euch die Liebe zum Ruhm dahinreißt; ſo leſet zum wenigſten die Wercke derer, die ſelbſt Augen gehabt haben. Das Gefühl allein wird euch entdecken helfen, was allen Nachforſchungen eures Verſtands entgangen war. Leſet die Alten, ahmt ſie nach, wenn ihr die Natur nicht nachahmen könnt.

Wie, ſagt ihr, ſoll mann denn immer nachahmen, immer ein Sclave ſeyn? Nun ſo erſchafft! Macht es wie **Homer, Milton, Corneille**. Steigt auf den heiligen Dreyfuß und redet Götterſprüche. Der Gott iſt taub, er höret euer Flehen nicht? Wohlan, ſo

---

h) So werde ich euch anzurathen das Muſter des menſchlichen Lebens anzuſehn. Horaz.

ſo ſeyd, wie wir, Bewunderer derer, die ihr nicht erreichen könnt; und wißt, daß eine kleine Anzahl Geiſter hinreicht, Muſter für den übrigen Theil der Menſchen zu erſchaffen.

Man kennt nunmehr den Geſchmack und ſeine Geſetze. Sie vertragen ſich, wie man ſieht, mit den Eigenſchaften und Pflichten des Genies vollkommen. Nun iſt nichts mehr übrig, als daß wir die beſondere Anwendung davon auf die verſchiedenen Gattungen der Künſte machen. Aber man erlaube mir, daß ich mich hier noch etwas verweile, und Folgerungen aus demjenigen ziehe, was wir bisher von dem Geſchmacke geſagt haben: ſie können hier nicht am unrechten Orte ſtehn.

Erſte Folgerung.

Es giebt nur einen guten Geſchmack überhaupt: und es kan viele Arten davon ins beſondere geben.

Der erſte Theil dieſer Folgerung iſt durch das vorhergehende genugſam bewieſen worden. Die Natur iſt der eintzige Gegenſtand des Geſchmacks: folglich iſt nur ein eintziger guter Geſchmack, und dis iſt der Geſchmack der Natur. Die Künſte ſelber können nicht eher vollkommen

kommen ſeyn, als bis ſie die Natur nachahmen: folglich muß der Geſchmack, der in den Künſten herrſcht, ebenfalls der Geſchmack der Natur ſeyn. Alſo kan überhaupt nicht mehr als ein eintziger guter Geſchmack ſeyn, nämlich derjenige, der es mit der ſchönen Natur hält: und alle diejenigen, die es nicht mit ihr halten, haben nothwendig einen ſchlechten Geſchmack.

Indeſſen findet man bey Leuten und unter Völckern, die doch den Ruhm haben, daß ſie erleuchtet und geſittet ſind, einen gantz verſchiedenen Geſchmack. Wolten wir wol ſo dreiſt ſeyn und den unſrigen vorziehn, und den Geſchmack der übrigen verdammen? Dieſes wäre eine Verwegenheit, ja gar eine Ungerechtigkeit; weil der Geſchmack in beſondern Dingen verſchieden, ja gar einander entgegen geſetzt ſeyn kan, ohne daß darum der eine oder der andere aufhören ſolte gut zu ſeyn. Die Urſache davon liegt eines theils in dem Reichthum der Natur, und andern theils in den engen Grentzen des menſchlichen Verſtandes und Hertzens.

Die Natur iſt unendlich reich an Gegenſtänden, und ein jeder dieſer Gegenſtände kan

auf

auf unendlich mannigfaltige Art betrachtet werden.

Wir wollen uns ein Modell einbilden, das auf einem Zeichnungs-Saale aufgeſtellt worden iſt. Der Künſtler kan es von ſo vielen Seiten nachzeichnen, als es Geſichtspuncte giebt, woraus er es anſehen kan. Man ändre die Stellung und Lage dieſes Modells: ſo gleich wird eine neue Folge und Verbindung der Züge entſtehn. Und da die Lage dieſes Modells ſich bis ins Unendliche verändern läßt, und auch dieſe Veränderungen ſich wiederum durch die Geſichtspuncte, die gleichfalls unendlich ſind, vervielfältigen laßen: ſo folgt, daß ein jeder Gegenſtand von unendlich vielen Seiten vorgeſtellt werden kan, die alle verſchieden und gleichwol alle regelmäßig und der Natur und dem guten Geſchmacke vollkommen gemäß ſind.

Cicero hat die Verſchwörung des Catilina als ein Redner behandelt, und zwar als ein Redner, der Conſul war, mit aller der Majeſtät und mit aller der Stärcke einer Beredſamkeit, die mit Macht und Anſehen verbunden iſt. Er beweiſt, er mahlt, er vergrößert: ſeine Worte ſind Feuerflammen. Salluſt hat einen andern Geſichtspunct genommen. Er iſt

ein

ein Geſchichtſchreiber, der die Begebenheit ohne Paſſion betrachtet: ſeine Erzählung iſt ein ſimpler Vortrag, der uns nur durch die Sachen ſelbſt zu intereßiren ſucht.

Die Italieniſche und die Frantzöſiſche Muſic haben jede ihren beſondern Character. Die eine iſt nicht etwa die gute, und die andre die ſchlechte Muſic. Es ſind zwey Schweſtern, oder vielmehr zwey Seiten eines eintzigen Gegenſtandes.

Laßt uns noch weiter gehen. Die Natur hat eine unendliche Menge Zeichnungen, die wir kennen; ſie hat aber auch eine unendliche Menge, die wir nicht kennen. Wir wagen nicht zu viel, wenn wir ihr alles das beylegen, was wir uns nach ihren ordentlichen Geſetzen als möglich vorſtellen: [i] Id eſt maxime naturale, ſagt Quintilian, quod fieri natura optime patitur. Man kan Weſen aus dem Kopfe ſchaffen, die nicht exiſtiren und die doch natürlich ſind. Man kan zuſammenbringen, was getrennt iſt, und trennen, was in der Natur verbunden war. Die Natur giebt uns nach, mit

---

i) Alles das iſt natürlich, was die Natur ſehr leicht ins Werck richten kan.

mit der Bedingung, daß wir ihre Grundgeſetze heilig halten und nicht Schlangen mit Vögeln, und Schafe mit Tigern zuſammenpaaren. Ungeheuer ſind in der Natur fürchterlich, und in den Künſten lächerlich. Es iſt alſo genug, wenn wir das Wahrſcheinliche mahlen: weiter zu gehen iſt kein Poet berechtiget.

Daß **Theocritus** die lachende Einfalt der Schäfer gemahlt hat: daß **Virgil** noch einige Zierlichkeit und Politeſſe hinzugethan hat, das war für **Fontenellen** kein Geſetz. Es war ihm erlaubt weiter zu gehen, eine artige Maskerade zu machen, und uns die Hoffleute in Schäfer zu verkleiden. Er hat Feinheit und Witz mit einigen Feld-Blumen zu verbinden gewuſt; er hat ſeinen Vorſatz erfüllt. An ſeinem Werck iſt nichts auszuſetzen, als der Titel, der von dem Theocritiſchen und Virgiliſchen hätte verſchieden ſeyn ſollen. Seine Idee iſt ſehr ſchön, ſein Plan iſt ſinnreich, nichts iſt feiner als die Ausführung, aber er hat ihr einen Nahmen gegeben, der uns betrügt. Sehet da den Reichthum der Natur genugſam erwieſen!

Konte wol ein eintzelner Menſch alle dieſe Schätze auf einmal gebrauchen? Die Menge ſelbſt würde ihn zerſtreut und am Genuße gehinhindert haben. Die Natur mußte alſo, nachdem ſie Vorrath für das gantze menſchliche Geſchlecht angeſchafft hatte, aus Vorſicht, jedem Menſchen insbeſondere eine Portion Geſchmack geben, der ihn für gewiſſe Gegenſtände vorzüglich beſtimmte. Und dieſes that ſie, indem ſie ihre Organe dergeſtalt bildete, daß ſie ſich mehr zu einem Theile als zum Gantzen geneigt befanden. Guteingerichtete Seelen haben einen allgemeinen Geſchmack an allem, was natürlich iſt, und zu gleicher Zeit eine vorzügliche Liebe, die ſie an gewiſſe Gegenſtände beſonders heftet. Und aus dieſer Liebe entſtehen die Talente.

Es ſey alſo einem jeden erlaubt ſeinen eigenen Geſchmack zu haben, wofern er nur auf einen gewißen Theil der Natur geht. Einige mögen das Fröhliche, andere das Ernſthafte; dieſe das Naive, jene das Groſse, das Majeſtätiſche lieben. Es ſind alles Gegenſtände aus der Natur, und ſtechen darinn unvergleichlich gegen einander ab. Es giebt Menſchen, die ſo glücklich ſind, ſie faſt alle zu umfaßen. Die Gegenſtände ſelbſt ſtimmen ihre Empfindungen. Sie lieben den Ernſt in einer wichtigen, den Schertz in einer luſtigen Materie. Es iſt ihnen eben ſo leicht, in der Tragödie zu weinen, als in der Comödie zu lachen. Aber darum mache man mir ſelbſt kein Verbrechen daraus, daß ich in engere Gräntzen eingeſchloſſen bin. Es wäre billiger, daß man mich bedaurte.

Man ſiehet, daß der Geſchmack, wenn er gut bleiben ſoll, nicht eher verſchieden ſeyn kan, als bis die Gegenſtände ſelbſt verſchieden ſind. Denn wenn der Geſchmack verſchiedener Perſonen einerley Gegenſtand vor ſich hat, und der eine Geſchmack ihn billigt und der andre ihn verwirft: ſo muß einer von beyden ſchlecht ſeyn: und wenn der eine ihn bis auf einen gewißen Grad billigt oder verwirft, und der andre über dieſen Grad geht oder unter dieſem Grade ſtehen bleibt: ſo muß einer von beyden weniger fein, er muß eingeſchränckter, er muß minder zärtlich und folglich ſchlecht ſeyn, zum wenigſten in Vergleichung mit dem andern, der ſo iſt, wie er ſeyn ſoll.

Zwey,

---

k) Man will hiemit gar nicht ſagen, daß der gantze Werth eines Portraits in der Aehnlichkeit mit ſeinem Modell beſtehe: man müßte denn unter dem Worte Aehnlichkeit nicht nur die vornehmſten Züge verſtehn, die

Zweyte Folgerung.

Da die Künſte Nachahmerinnen der ſchönen Natur ſind: ſo muß man von ihnen nach Vergleichungen urtheilen.

Zweyerley Arten der Vergleichung.

Wenn uns die ſchönen Künſte nichts als ein gleichgültiges Schauſpiel vorſtellten, nichts als eine froſtige Nachahmung eines Gegenſtandes, der uns gantz und gar nichts anginge: ſo würde man davon eben ſo urtheilen, als von einem Porträt; man würde es blos mit ſeinem Modelle vergleichen. k) Da ſie aber zum Gefallen gemacht ſind: ſo haben ſie den Beyfall des Hertzens eben ſo nöthig, als den Beyfall des Verſtandes.

Es giebt eine höchſte Schönheit, eine idealiſche Vollkommenheit in der Poeſie, in der Mahlerey und in allen übrigen Künſten. Man kan ſich im Geiſte die Natur vollkommen und ohne Fehler vorſtellen, ſo wie ſich Plato ſeine Rebublic, Xenophon ſeine Monarchie, Cicero ſeinen Redner vorgeſtellet hat. Eine ſolche Idee wäre gleichſam der feſte Punct

---

die machen, daß man ſagt: dieſes oder jenes Porträt iſt ähnlich; ſondern zugleich alles, was die Kunſt des Mahlers anwendet oder anwenden kan, daß ſein Werck für die Natur ſelbſt gehalten werde.

aller Vollkommenheit, und den Wercken der Kunſt könte alsdann ihr Rang nach den Graden ihrer Entfernung von ihm genau beſtimmt und angegeben werden. Aber wenn es nothwendig wäre, eine ſolche Idee zu haben; und man würde ſie nicht allein für alle Arten, ſondern auch für alle Materien in jeder Art haben müßen; wie viel Ariſtarche würde man wol zählen?

Wir können einem Autor auf dem Fuße nachfolgen, oder ihn auch gar bis auf eine gewiße Weite in ſeiner eigen Materie überhohlen. Sind wir mit dem Gegenſtande wohl bekannt: ſo nehmen wir bey dem erſten Anblick gewiße Züge daran wahr, die ſo natürlich ſind und ſo ſtarck ins Auge fallen, daß man ſie bey der Compoſition unmöglich auslaßen kann. Der Autor hat einen Gebrauch davon gemacht, und wir wißen es ihm Danck. Er hat noch andre angebracht, die wir nicht bemerckt hatten, aber wir erkennen nunmehr, daß ſie aus der Natur genommen ſind, und er erhält einen neuen Grad unſerer Hochachtung. Er thut noch mehr, er zeigt uns Züge, die wir gar nicht für möglich gehalten hatten, und zwingſt uns auch für dieſe den Beyfall ab, aus der Urſache, weil ſie natürlich ſind und aus der Materie ſelbſt hervorfallen.

len. So war Corneille, der aus ſeinem eigenen Kopfe mahlte. Er beſaß geheime Nachrichten von der erhabenen Natur: wir fallen ihm bey, wir bewundern ihn. Er hat uns mit ſich in die Höhe geführt und in die Sphäre gezogen, worinn er ſelber herrſcht. So weit ſind wir nun. Welcher unter uns iſt dreiſt genug, zu verſichern, daß es jenſeit derſelben noch Stufen giebt? daß der Dichter mitten auf dem Wege geblieben iſt? daß ſeine Flügel nicht ſtarck genug geweſen ſind, ihn bis an die Gräntzen zu tragen? Man müßte den Raum erſt gemeßen wenigſtens mit den Augen gemeſſen haben.

Dieſes Werck hat Fehler: dis iſt ein Urtheil, das die allermeiſten zu fällen im Stande ſind; aber **Dieſes Werck hat nicht alle die Schönheiten, deren es fähig iſt:** dis iſt ein gantz anderes, das nur Geiſtern vom erſten Range vorbehalten iſt. Die Urſache von beyden ſieht man ſchon aus dem, was geſagt worden iſt. Um das erſte Urtheil zu fällen, darf man das verfertigte Werck nur mit den gewöhnlichen Begriffen zuſammen halten, die uns niemals verlaſſen, wenn wir über Künſte urtheilen, und die uns zum wenigſten einen allgemeinen Plan dencken laſſen, nach welchem wir die vornehmſten Fehler in der Ausführung bemercken können. Anſtatt daß man zu dem andern Urtheil nöthig hat den gantzen Umfang der Kunſt zu wißen, nach welcher ein Autor ſeine gewählte Materie ausarbeiten kan; welches kaum den gröſten Köpfen gegeben iſt.

Es giebt noch eine andre Art der Vergleichung, als diejenige iſt, wo die Kunſt mit der ſchönen Natur verglichen wird; nämlich diejenige, wo man die verſchiedenen Eindrücke mit einander vergleicht, welche die verſchiedenen Wercke von einerley Kunſt und von einerley Gattung in der Kunſt auf uns machen. Dieſe Vergleichung kan allein der Geſchmack anſtellen, anſtatt daß jene von dem Verſtande angeſtellet wird. Und da der Ausſpruch des Geſchmacks, eben ſo wol als der Ausſpruch des Verſtandes, auf die Wahl und Eigenſchaft der Gegenſtände, die man nachahmt, und auf die Art, wie ſie nachgeahmt worden, ſich gründen muß: ſo hat man in dieſem Ausſpuche des Geſchmacks auch zugleich den Ausſpruch des Verſtandes ſelbſt.

Ich leſe die Satyren des Deſpreaux. Die erſte macht mir Vergnügen. Dieſe Empfindung beweiſt, daß ſie gut iſt: aber ſie beweiſt noch nicht, daß ſie vortreflich iſt. Ich fahre fort.

fort. Mein Vergnügen nimmt zu, je weiter ich komme. Das Genie des Dichters hebt ſich immer höher bis zur neunten Satyre: mein Geſchmack erhebt ſich mit ihm. Der Autor konte ſich nicht höher ſchwingen: mein Geſchmack blieb auf eben der Stuffe ſtehen, worauf ſein Genie ſtehen blieb. Nunmehr iſt der Grad von Empfindung, den dieſe Satyre in mir erregt hat, meine Regel, nach welcher ich alle übrigen Satyren beurtheile.

Ihr habt eine Idee von einer vollkommenen Tragödie. Dieſe iſt ſonder Zweifel diejenige, die den Zuſchauer am lebhafteſten und am längſten rührt. Leſet denjenigen Oedipus, unter allen die wir haben, der am wenigſten vollkommen iſt. Ihr habt ihn geleſen und er hat euch gerührt. Nehmt einen andern, und geht ſo in der Ordnung fort bis zu dem Oedipus des Sophocles, den man für das Meiſterſtück der tragiſchen Muſe und für die Richtſchnur der Regeln ſelber hält.

In dem einen habt ihr Nebendinge gefunden, die euch von der Hauptſache abziehn: in dem andern Declamationen, die euer Hertz wieder kalt werden laſſen: in dieſem, Schwulſt und falſche Pracht; in jenem gezwungene Schönheiten, die die Stelle derer erſetzen ſollten, die man, aus Furcht ein Copiſt zu ſeyn, verwarf. Auf der andern Seite habt ihr im **Sophocles** eine Handlung geſehen, die faſt gantz allein und ohne Kunſt ihren Weg fortgeht. Ihr habt eine Bewegung empfunden, die mit jeder Scene wächſt; der Styl, der edel und ſittſam iſt, erhebt euch, ohne euch zu zerſtreuen. Ihr nehmt Antheil an dem Schickſal des unglücklichen Oedipus, ihr beweint ihn und eure Thränen ſind euch lieb. Erinnert euch, wie ſtarck und von welcher Art die Empfindung geweſen iſt, die ihr erfahren habt, und dieſes ſey hinfort eure Regel. Wenn ein anderer Autor ſo glücklich ſeyn ſolte, hiezu noch etwas hinzu zufügen: ſo würde euer Geſchmack dadurch noch mehr erhöht, noch mehr geläutert werden. In Erwartung deſſen, möget ihr die übrigen Tragödien nach dieſem Maaßſtabe meſſen; und ſie werden mehr oder weniger gut oder ſchlecht ſeyn, nach dem ſie ſich dieſen Graden und dieſer Folge von Empfindungen, die ihr erfahren habt, nähern oder ſich davon entfernen.

Laßt uns noch einen Schritt thun. Laßt uns verſuchen, ob wir dem idealiſchen Schönen, dieſer höchſten Regel, nicht näher kommen können. Laßt uns die vortreflichſten Wercke von einerley Art leſen. Uns rührt die Begeiſterung und kühne Hitze des **Homers**, und die Beſcheidenheit und Genauigkeit des **Virgils**. **Corneille** hat uns durch ſeine edlen Geſinnungen in die Höhe gehoben, und **Racine** hat uns durch ſeine Süßigkeit eingenommen. Laßt uns eine glückliche Miſchung von den einzelnen Eigenſchaften dieſer großen Männer machen: ſo haben wir ein **idealiſches Modell**, das vollkommener iſt, als alles Würckliche; und dieſes Modell wird uns zur unumſchränckten und unfehlbaren Regel aller unſerer Entſcheidungen dienen. So hatten die Stoicker das Maaß der menſchlichen Weißheit in dem Weiſen, den ſie ſich vorſtellten; und ſo fand **Juvenal** die größeſten Dichter noch unter dem Begriffe, den er ſich von der Dichtkunſt durch eine Empfindung gemacht hatte, die ſeine Worte ſelbſt nicht auszudrücken vermochten:

l) Qualem nequeo monſtrare et ſentio tantum.

---

l) Den ich nicht zu zeigen vermag, den ich nur fühle.

Dritte Folgerung.

Da der Geſchmack an der Natur mit dem Geſchmack in den Künſten einerley iſt: ſo giebt es nicht mehr als einen eintzigen Geſchmack, der ſich über alles, auch ſo gar über die Sitten ſelbſt, erſtreckt.

Der Verſtand begreifft ſo gleich die Richtigkeit dieſer Folgerung. Und in der That, man werfe nur einmal die Augen auf die Geſchichte der Völker: man wird die Menſchlichkeit und die bürgerlichen Tugenden, ihre Töchter, allemahl in dem Gefolge der ſchönen Künſte erblicken. Durch ſie ward Athen die Schule der Artigkeiten; durch ſie ward Rom, trotz ſeiner urſprünglichen Wildheit, gebändiget; durch ſie wurden alle Nationen, nach dem Maaß ihres Umgangs mit den Muſen, zärtlicher und leutſeeliger.

Es iſt nicht möglich, daß ſelbſt die dümmſten Augen, wenn ſie alle Tage Meiſterſtücke der

Bild=

---

m) Ein Menſch, ſagt Plutarch, der von ſeiner Kindheit an die wahre Muſic erlernt hat, ſo wie man ſie der Jugend beybringen ſolte, wird ohnfehlbar einen Geſchmack haben, der das Gute liebt und das Schlechte haßt, auch ſelbſt in ſolchen Dingen, die gar nicht zur Muſic gehören. Niemals wird er ſich durch eine Niederträchtigkeit verunehren. Er

wird

Bildhauerkunſt und der Mahlerey erblicken, wenn ſie ſtets prächtige und regelmäßige Gebäude vor ſich haben; daß Gemüther, die am wenigſten zur Tugend und zu den Anſtändigkeiten im Umgange geneigt ſind, wenn ſie beſtändig edel gedachte und fein ausgedrückte Wercke leſen, daß ſie ſich nicht an Ordnung, nicht an edle, an feine Empfindungen gewöhnen ſolten. Wenn die Hiſtorie der Tugend Saamen ſtreut, warum ſollte nicht Ulyßens Klugheit und Achills Tapferkeit ein gleiches Feuer in uns entzünden? Warum ſolten nicht die Gratien Anakreons, Bions, des Moſchus unſere Sitten ſanfter machen? Warum ſolten nicht ſo viele Schauſpiele, worinn Adel und Anmuth vereiniget iſt, uns einen Geſchmack an dem Schönen, an dem Anſtändigen, an dem Feinen einflößen? [m] Unſre Väter und zwar unſre gelehrten Väter beehrten die comiſchen Vorſtellungen unſrer heiligen Geheimniſſe mit einem frölichen Hände-Klatſchen: heutiges tages würde

---

wird ſeinem Vaterlande eben ſo nützlich ſeyn, als er in ſeiner Privat-Aufführung ordentlich iſt. Jedes Wort, jede That von ihm wird abgemeſſen ſeyn und allemal und überall den Character der Anſtändigkeit, der Mäßigung und der Ordnung an ſich tragen. Μητε εργω μητε λογω χρωμενος αναρμοστω, σωζων αει και πανταχου το πρεπον, και σωφρον, και κοσμιον. de Muſica.

würde ein Bauer die Unanſtändigkeit davon einſehn.

Mit der Ausbreitung des guten Geſchmacks verhält es ſich alſo: die Welt läßt ſich nach und nach durch Exempel gewinnen. Wer viel ſieht, der bildet ſich unvermerckt nach dem, was er geſehen hat. Groſse Meiſter legen in ihren Wercken die Züge der ſchönen Natur zur Schau aus; Leute, die einige Erziehung gehabt haben, geben ihnen Beyfall; das Volck ſelbſt wird gerührt. Man macht ſich das Modell zu Nutz, ohne darauf zu dencken. Man ſchneidet nach und nach ab, was zu viel iſt; man ſetzet hinzu, was fehlt. Manieren, Reden, Stellungen nehmen zuerſt die Verbeſſerung an; hiernächſt breitet ſie ſich auch über den Verſtand aus. Man will haben, daß die Gedancken, die wir andern kund thun, richtig, natürlich und geſchickt ſeyn ſollen, uns ihre Hochachtung zu erwerben. Bald darauf unterwirft ſich auch das Hertz. Man will gut, redlich, offenhertzig erſcheinen. Mit einem Wort: man will, daß ein jeder Geſellſchafter ſich durch einen muntern und gefälligen Ausdruck ankündige, der von der Grobheit und Affectation gleich weit entfernet iſt; zwey Fehler, die dem Geſchmack im Umgange eben ſo zuwider ſind, als dem Geſchmack

ſchmack in den Künſten. Denn der Geſchmack hat überall einerley Grundſätze. Er will haben, daß man alles entferne, was einen widrigen Eindruck verurſachen kan, und daß man alles anbringe, was einen angenehmern macht. Sehet da, ein allgemeines Grundgeſetz! Ein jeder ſtudire es nach ſeiner Fähigkeit und ziehe practiſche Schlüſſe daraus. Je weiter man ſie treiben wird, je feiner, je weitläuftiger wird der Geſchmack ſeyn.

Wenn man die chriſtliche Religion eben ſo ausübte, wie man ſie glaubt: ſo würde ſie das in einem Augenblick verrichten, was die Künſte nur unvollkommen und erſt in gantzen Jahren, ja oft in Jahrhunderten auszurichten vermögend ſind. Der vollkommene Chriſt iſt ein vollkommener Bürger. Er beſitzt das äuſſerliche Anſehen der Tugend, weil er das Weſen davon beſitzt. Er will keinem ſchaden, und will der gantzen Welt nützen, und ergreifft alle möglichen Mittel dazu.

Jedoch da der größeſte Hauffen nur mit dem Verſtande Chriſt iſt: ſo iſt es der bürgerlichen Geſellſchafft ſehr zuträglich, daß man den Menſchen Empfindungen einflößt, die gewißermaßen die Stelle der chriſtlichen Liebe vertreten. Dieſe Empfindungen aber laſſen

ſich

ſich nur durch die Künſte mittheilen, welche, als Nachahmerinnen der Natur, uns derſelben wieder näher bringen und uns ihre edle Einfalt, ihre unverfälſchte Aufrichtigkeit, ihre allgemeine Güte zu Muſtern vor Augen ſtellen.

Vierte und letzte Folgerung.

Von welcher Wichtigkeit es iſt, den Geſchmack frühzeitig zu bilden, und wie man ihn bilden ſolte.

Der Menſch kan nicht anders glücklich ſeyn, als in ſo fern ſein Geſchmack in allen Fällen ſeiner Vernunft gemäß iſt. Ein Hertz, das ſich wider die Einſichten des Verſtandes empört, ein Verſtand, der die Bewegungen des Hertzens verdammt, müßen nothwendig einen innerlichen Krieg erregen, der alle Augenblicke unſers Lebens verbittert. Soll eine beſtändige Uebereinſtimmung zwiſchen dieſen beyden Theilen unſrer Seele erhalten werden: ſo muß man auf die Bildung des Geſchmacks[n] eben ſo aufmerckſam ſeyn, als man auf die Bildung des

---

[n] Wir nehmen hier den Geſchmack in eben dem Sinn, als in dem vorhergehenden Articel, nämlich in ſeinem weitläuftigſten Umfange, nach welchem er eine Empfindung iſt, die uns zu demjenigen antreibt, was uns gut zu ſeyn ſcheint, und uns von dem-

des Verſtandes iſt. Ja, da dieſer ſeine Rechte mehrentheils behauptet, und ſich deutlich genug erklähret, auch alsdenn, wenn man ihm kein Gehör giebt: ſo ſcheinet der Geſchmack die erſte und größeſte Aufmerckſamkeit zu verdienen; und dieſes um ſo viel mehr, da er der Verderbniß am erſten ausgeſetzt iſt, am leichteſten verdorben wird, ſich am ſchwerſten heilen läßt, und endlich in unſrer Aufführung den meiſten Einfluß hat.

Der gute Geſchmack iſt eine zur Gewohnheit gewordene Liebe der Ordnung. Er erſtreckt ſich, wie wir geſagt haben, ſo wol auf die Sitten, als auf die Wercke des Witzes. Die Symmetrie der Theile unter einander und mit dem Gantzen, iſt zur Verrichtung einer ſittlichen Handlung eben ſo nothwendig, als zu einem Gemälde. Dieſe Liebe iſt eine Tugend der Seele, welche ſehr leicht zu allen den Gegenſtänden gezogen wird, die einige Beziehung auf uns haben, und welche den Nahmen des Geſchmacks bey ergötzenden Dingen annimmt, und den

---

demjenigen abzieht, was uns Uebel zu ſeyn ſcheint. In dieſem Verſtande kan man ihn in ſeinem Anfange Geſchmack, in ſeinem Fortgange Leidenſchaft, und in ſeinen Ausſchweiffungen Raſerey oder Narrheit nennen.

Nahmen der Tugend behält, wenn von den Sitten die Rede iſt. Wird dieſer Theil in dem zarteſten Alter verabſäummt: ſo ſieht man leicht ſelber ein, was das für Folgen haben müße.

Urtheilte man von dem Geſchmack und den Leidenſchaften der Menſchen nicht ſo wol nach ihrem Gegenſtande und nach den Kräften, die ſie zur Erlangung deſſelben anwenden, als vielmehr nach der Unruhe, die ſie in der Seele anrichten: ſo würde man ſehen, daß das Alter keinen größern Unterſchied unter ihnen machte, als der Stand. Der Zorn einer Privat-Perſon iſt an ſich ſelbſt nicht weniger heftig, als der Zorn eines Königes; obgleich die äußerlichen Würckungen davon weniger ſchrecklich ſind. Ein Vater lacht über die Empfindlichkeit, den Ehrgeitz, die Habſucht eines Kindes, das kaum der Wiege entwachſen iſt. Freylich iſt dis nur ein Funcke, aber ein Funcke, dem es blos an Materie fehlt, um eine Feuersbrunſt zu werden. Die Organe nehmen den Eindruck an, die Falte wird gemacht; will man ſie mit der Zeit ändern: ſo findet man einen Widerſtand, den man der Natur ſchuld giebt und den man der Angewohnheit zuſchreiben ſolte.

Daß die Seele in den erſten Tagen des Lebens, erſtaunt über ihr Gefängniß, einige Zeit in einer Art von Betäubung und Sinnloſigkeit zubringt, iſt kein Beweiß, daß ſie nicht eher erwacht ſeyn ſolte, als bis ſie vernünftig zu denken anfängt. Sie wird gar bald von den Begierden rege gemacht, die aus den Bedürfniſſen entſpringen: die Organe erinnern ſie, ihre Befehle auszutheilen, und durch gegenſeitige Eindrücke auf einander entſteht ein gemeinſchaftliches Gewerbe des Leibes mit der Seele. Nunmehr verkundſchaftet die Seele in der Stille alle ihre Kräfte, ſie ſtimmt ſie, ſie verſucht ſie. Mit Hülfe der Augen, der Ohren, des Gefühls und der übrigen Sinne verſieht ſie ſich mit Erkenntniſſen und Ideen auf ihre Lebenszeit. Und da bey Sammlung dieſes Vorraths die Empfindung allein geſchäftig und in Arbeit iſt: ſo muß ſie ſchon unendliche Progreſſen gemacht haben, ehe noch die Vernunft den erſten Schritt gethan hat.

Können dieſe Progreſſen wol gleichgültig ſeyn, die ſo oft dem Beſten der Vernunft zuwider ſind, die ihr Reich ſo oft beunruhigen, und die vermögend ſind, ſie entweder gar zur Sclavin zu machen, oder ſie doch eines großen Theils ihrer Vorrechte zu berauben? Und wenn ſie nichts weniger als gleichgültig ſind, ſolte man denn kein Mittel haben, ſie im Zaume zu halten? Man ſolte faſt glauben, man hätte keines, wenn man nach der geringen Sorgfalt urtheilen wolte, die man gemeiniglich auf die vier oder fünf erſten Jahre der Kindheit wendet. Alle Vorſorge bleibt bey den Bedürfniſſen des Leibes ſtehen. Man bedenckt nicht, daß dieſes die Zeit iſt, worinn die Organe diejenige Feſtigkeit erhalten, die den Grund zu den künftigen Charactern und Talenten legt, und daß die Bildung dieſer Organe zum Theil von den Erſchütterungen und Eindrücken abhängt, die von der Seele herkommen.

So lange die Seele ſich nur in Empfindungen übt, wird ſie allein vom Geſchmacke geleitet. Sie macht keine Ueberlegungen, weil der erſte Eindruck ihren Entſchluß beſtimmt. Sie wird allein vom Gegenſtande beherrſcht. Man müßte ihr alſo in dieſen Jahren eine Reihe von Gegenſtänden vorſtellen, die nichts als angenehme und ſanfte Empfindungen hervorbrächten, o) und ihr die Kenntniß aller derjenigen entziehen, von

---

o) Die Freude begleitet allemal ein wohlthätiges Hertz, durch ſie öfnet ſich gleichſam die Seele und gießt über alles, was ſie umringt diejenige Glücksſeeligvon denen man ſie nicht ablencken könte, ohne ſie in Traurigkeit oder Ungedult zu ſtürtzen: und dadurch würde man dem Menſchen die Fröhlichkeit, die ſein eigenes Glück ausmacht, und die Leutſeeligkeit, die das Glück anderer befördern hilft, nach und nach zur andern Natur machen.

Wenn der Menſch aus dieſem Stande der Knechtſchaft, worinn ihn die äußerlichen Gegenſtände gefangen hielten, heraus zu gehen anfängt und durch Vernunft und Freyheit zu dem Beſitze ſeiner ſelbſt gelangt: ſo denckt man gemeiniglich an nichts weiter, als wie man ihm den Verſtand ſchärfen wolle. Der Geſchmack wird abermals vergeßen: oder denckt man ja an ihn, ſo thut man es ſo, daß man ihn verderbt, indem man ihn zwingen will. Man weiß nicht, daß dis der zarteſte Theil unſrer Seele iſt, deſſen Bearbeitung die meiſte Kunſt erfodert. Man muß ſich ſtellen, als folgte man ihm, ſelbſt alsdann, wenn man ihn wieder zurecht bringen will. Alles iſt verlohren, wenn er die Hand fühlt, die ihn lenckt.

ſeeligkeit aus, die ſie ſelber genießt. Anſtatt daß die Traurigkeit, die das Hertz nagt, es zugleich antreibt, ſich wegen der Schmertzen, die es fühlt, an andern zu rächen.

p) - - - Tunc fallere ſolers
Appoſita intortos extendit regula mores.

Das war die große und nicht gemeine Gabe desjenigen, den Perſius zum Lehrmeiſter hatte.

So bald ein Kind die Augen des Verſtandes eröfnet und das Weltgebäude erblickt: ſo wird es von allen Dingen gerührt, die es um ſich ſieht: von dem Himmel, von den Geſtirnen, von Pflantzen, von Thieren. Es thut tauſend Fragen, es will alles wiſſen. Die Natur treibt es, die Natur führt es, und ſie führt es recht. Es iſt billig, daß der neue Bürger, der itzt in der Welt anlangt, zuerſt ſeine Wohnung kennen lerne, und wiße, was man für ihn zubereitet hat. Dieſem Lichte ſolte man nachgehen, dieſe Neugierde ſolte man befriedigen, ſolte man durch den guten Erfolg aufmuntern. Allein man hält ſie zurück, man erſtickt ſie in der Geburt, und führt an ihrer Stelle einen traurigen Zwang ein, der das Gemüth mit Arbeiten überladet, die der Widerwille fruchtlos macht, und die gar oft auf ewig dieſe Neugierde auslöſchen, die von der Natur beſtimmt war, ein Sporn unſres Verſtandes und ein Saame zu den Wiſſenſchaften zu ſeyn.

Der

---

p) Dann macht das angeſchloßene Richtſcheid, klüglich verſteckt, die verwachſenen Sitten gerade.

Der Eingang zu den Studien wird gerade mit ſolchen Sachen beſetzt, die die Kinder davon abſchrecken können: mit abſtracten Regeln, mit trockenen Maximen, mit allgemeinen Grundſätzen, mit Metaphyſic. Sind das Spiele der Kindheit? Die Künſte haben zwey Theile: einen ſpeculativiſchen und einen practiſchen; der eine kan gar wohl vor dem andern vorhergehen, wenn man ſie nur nicht auf immer von einander trennt. Warum giebt man ihnen nicht gleich anfangs denjenigen, der am meiſten für ihre Faßungskraft iſt, der ihrem Alter und ihrem Character am gemäßeſten iſt; denjenigen, der die meiſten ſinnlichen Gegenſtände in ſich faßt, der dem Geiſte mehr Zeitvertreib, mehr Bewegung verſchafft; mit einem Worte, denjenigen, der die wenigſte Mühe macht und den meiſten Erfolg verſpricht?

Denn der Erfolg ernähret den Geſchmack, und Geſchmack und glücklicher Erfolg verkündigen ein gutes Talent. Dieſe drey Dinge ſind unzertrennlich; dergeſtalt, daß, wenn der Geiſt einen gewißen Weg verſucht hat, und hernach keinen Gefallen mehr daran findet, es ein ſicheres Zeichen iſt, daß dieſes der Weg nicht ſeyn muß, der ihn zur Ehre führen ſoll. Umſonſt würde man Zwang gebrauchen wollen; dieſer würde nichts weiter ausrichten, als daß er den Geſchmack noch ſchwächer und den Gegenſtand noch heßlicher machte. Will man nicht gantz davon abſtehen: ſo iſt noch dieſes eintzige Mittel übrig, daß man die Sachen von einer andern Seite zeigt. Gefallen ſie auch alsdann nicht: ſo iſt es beſſer, daß man ſie gantz und gar aufgiebt, ehe man durch ein hartnäckiges Anhalten eine Folge von Empfindungen veranlaßt, die der Seele ihre Munterkeit und ihre Leutſeeligkeit rauben könten, zwey Tugenden, die mehr werth ſind, als alle Talente des Verſtandes.

Man kan ja einen andern Weg verſuchen. Es giebt ſo mancherley Talente, als es Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens giebt; die Natur hat ſehr weißlich dafür geſorgt. Dieſe wohlthätige Mutter ſetzt keinen Menſchen auf die Welt, den ſie nicht mit einer gewißen nützlichen Eigenſchaft ausſtatten ſolte, die ihm bey den andern Menſchen zur Empfehlung dienen könte. Dieſe Eigenſchaft muß man entdecken und anbauen, wenn man von der Erziehung Früchte ſehen will, ſonſt handelt man wider die Abſichten der Natur, die ſich auf ihrer Seite dem Unternehmen beſtändig widerſetzt und es faſt allezeit fehl ſchlagen läßt.

Dritter Abſchnitt.

Worinn das Principium der Nachahmung durch Anwendung auf die verſchiedenen Künſte beſtätiget wird.

Dieſer Abſchnitt ſoll in drey Artickel eingetheilt werden, in welchen man beweiſen wird, daß die Hauptregeln der Poeſie, der Mahlerey, der Muſic und der Tantzkunſt in der Nachahmung der ſchönen Natur liegen.

Erſter Artickel.

Die allgemeinen Kennzeichen der Poeſie liegen in der Nachahmung der ſchönen Natur.

I.

Man widerlegt die Meinungen, die wider das Principium der Nachahmung ſind.

Wenn man die Beweiſe, die wir bisher gegeben haben, für hinlänglich befunden hat, das Principium der Nachahmung feſt zu ſetzen: ſo iſt es unnöthig, daß wir uns dabey aufhalten, die verſchiedenen Meinungen der Verfaſſer über das Weſen der Poeſie zu widerlegen: und wenn wir uns einen Augenblick dabey aufhalten; ſo thun wir es nicht ſo wol, um ſie förmlich zu beſtreiten, als vielmehr, um ſie kürtzlich anzuführen, welches hinlänglich ſeyn wird, alle Zweifel zu heben, die etwa hierüber in dem Gemüthe des Leſers entſtehen möchten.

Einige haben behauptet, das Weſen der Poeſie beſtünde in der Erdichtung. Es kommt nur darauf an, das Wort zu erklähren und über ſeiner Bedeutung einig zu werden. Wenn ſie unter der **Erdichtung** eben das verſtehen, was **Erdichten** oder fingere bey den Lateinern heißt: ſo kan das Wort **Erdichtung** nichts anders bedeuten, als eine künſtliche Nachahmung der Character, der Sitten, der Handlungen, der Reden u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe wird **erdichten** eben ſo viel heißen, als **vorſtellen**, oder vielmehr **nachmachen**, und alsdann kommt dieſe Meinung mit derjenigen überein, die wir feſtgeſetzt haben.

Wenn ſie die Bedeutung dieſes Worts enger einſchräncken und unter der **Erdichtung** die Zwiſchenkunft der Götter verſtehen, die der Poet erſcheinen läßt, um dadurch einige Maſchinen

ſchinen ſeines Gedichts in den Gang zu bringen: ſo iſt es offenbar, daß die Erdichtung der Poeſie nicht weſentlich iſt, weil ſonſt die Tragödie, die Comödie, und die meiſten Oden aufhören würden würckliche Gedichte zu seyn, welches den angenommenen Begriffen der gantzen Welt entgegen iſt.

Will man endlich durch die **Erdichtung** die Figuren verſtehen, die unbeſeelten Dingen das Leben, unſichtbaren Dingen Körper mittheilen, ſie reden und handeln laſſen, wie die Metaphern und Allegorien thun: ſo iſt die **Erdichtung** alsdenn nichts weiter, als eine poetiſche Wendung, die der Proſa ſelbſt gegeben werden kan. Es iſt die Sprache des Affects, die den alltäglichen Ausdruck verwirft; es iſt das Kleid, aber nicht der Körper der Poeſie.

Andere haben geglaubt, daß die Poeſie in der Verſification beſtünde.

Gerührt von dem wohlklingenden Sylbenmaße, welches den poetiſchen Ausdruck von dem proſaiſchen unterſcheidet, nennt der große Hauſe alles Poeſie, was in Verſe gebracht iſt. Hiſtorie Phyſic, Sittenlehre, Theologie, alle Wiſſenſchaften, alle Künſte, die natürlicher Weiſe den Stoff zu den proſaiſchen Wercken hergeben ſolten, werden auf dieſe Weiſe Gedichte. Das Ohr, geſchmeichelt durch

durch einen regelmäßigen Fall der Töne, die Einbildungskraft, erhitzt durch einige kühne Figuren, die mit der poetiſchen Freyheit geſchützt zu werden nöthig hatten, bisweilen die Kunſt des Autors ſelber, der als ein gebohrner Poet, ein Theil ſeines Feuers den trockenſten Materien geliehen hat, die keiner Anmuth fähig zu ſeyn ſchienen, alles dieſes verführt einen Geiſt, der ſich um die wahre Natur der Dinge nicht bekümmert. Kaum erblickt man das äußerliche Anſehen von Poeſie: ſo hält man ſich an die Schaale, ohne tiefer zu dringen. Man ſiehet Verſe und ſpricht den Augenblick: ſiehe da, ein Gedicht! Warum? Weil es nicht Proſa iſt.

Dieſes Vorurtheil iſt ſo alt, als die Poeſie ſelbſt. Die erſten Gedichte waren Hymnen, die man abſang und mit Täntzen vermiſchte. **Homer** und **Livius** können dieſes beweiſen q). Um nun aus dieſem dreyfachen Ausdruck der Worte, des Geſanges und des Tantzes ein Concert zu machen, war ein gemeinſchaftliches Zeitmaß nöthig, wodurch alle drey zuſammen treffen mußten

---

q) - - - Πολυς δ' ὑμεναιος ορωρει,
Κουροι δ' ορχηστηρες εδινεον, εν δ' αρα τοισιν
Αυλοι φορμιγγες τε βοην εχον. Iliad. 18.

D. i. Man ſang den Hymenäus, und Jünglinge dreheten ſich im Tantz, und Flöthen und Zythern erklangen darunter.

Per urbem ire canentes carmina cum tripudiis ſolemnique ſaltatu juſſit. Tit.

mußten, und ohne welches alle Harmonie zerſtört worden wäre. Dieſes Zeitmaß, dieſer Tact war das Colorit, ein Ding, das ſo fort allen Menſchen in die Augen leuchtete; anſtatt daß die Nachahmung, die der Grund und gleichſam die Zeichnung davon war, den meiſten Augen entgieng, die ſie ſahen, ohne ſie zu bemercken.

Indeſſen hat dieſes Zeitmaß niemals dasjenige ausgemacht, was man ein wahres Gedicht nennt:

> r) - - - - Neque enim concludere verſum
> Dixeris eſſe ſatis.

Und wenn es dazu hinlänglich wäre: ſo wäre die Poeſie nichts weiter, als ein Kinderſpiel, nichts, als eine armſeelige Stellung der Wörter, die ſich bey der geringſten Verſetzung verliehren würde:

> s) - - - - - Eripias ſi
> Tempora certa modosque et quod prius ordine verbum eſt,
> Poſterius facias, præponens vltima primis.

So

Tit. Liv. Lib 1. Dec. I. D. i. Er befahl, daß ſie durch die Stadt gehen und bey feyerlichen Tänzen Lieder ſingen ſolten.

r) Denn wer wird ſagen, daß es genug ſey, den Vers richtig abzumeſſen?

s) Wenn man ihr Tact und Füße nimmt, und das erſtere Wort zurückwirft und dem letzten den Vortritt giebt.

So gleich iſt ihr die Maſcke genommen, man erblickt eine nackte Proſa und der Poet iſt verſchwunden.

Gantz anders verhält es ſich mit der wahren Poeſie. Hier verkehre man die Ordnung, wie man will, man verwerfe die Worte, man zerſtöre das Sylbenmaß: ſie wird ihren Wohlklang verliehren, das iſt wahr; aber ſie wird nichts von ihrem Weſen verliehren. Die Poeſie der Sachen bleibt allemahl zurück: man findet ſie in ihren zerſtreuten Gliedmaßen wieder.

Invenias etiam disjecti membra poetae.

Dieſes verhindert uns nicht, daß wir nicht gern zugeben ſolten, ein Gedicht ohne Verſification ſey kein wahres Gedicht. Wir haben es ſchon einmal geſagt: Sylbenmaß und Harmonie ſind Farben, ohne welche die Poeſie nur ein Kupferſtich iſt. Euer Gemälde kan ſehr wohl den gantzen Umriß der Figuren oder ihre Form ausdrücken, und aufs höchſte Schatten und Licht darſtellen: aber das vollkommene Colorit der Kunſt wird ihm fehlen.

Die dritte Meinung iſt die, welche das Weſen der Poeſie in die Begeiſterung ſetzt.

Wir haben ſie oben ſchon beſchrieben und gezeigt, daß ſie auf alle ſchönen Künſte einen gleichen Einfluß hat. Sie kömmt ſo gar der Proſa zu; weil der Affect mit allen ſeinen Graden eben ſo wol auf den Rednerſtuhl, als auf die Bühne ſteigt. Cicero will haben, ein Redner ſoll ſo feurig ſeyn, als der Blitz des Himmels, ſo gewaltſam, wie ein Ungewitter, ſo reiſſend, wie ein Strom; er ſoll mit ſeinem Ungeſtüm alles vor ſich her darnieder ſtürzen. Vehemens vt procella, excitatus vt torrens, incenſus vt fulmen, tonat, fulgurat, et rapidis eloquentiae fluctibus cuncta proruit et proturbat. Kan die poetiſche Begeiſterung wol heftiger ſeyn? Und wenn Pericles

lautdonnernd, Keil auf Keil, die Griechen niederſchlug,

herrſchte da weniger Begeiſterung in ſeinen Reden, als in den Pindariſchen Oden?

Aber dieſes große Feuer erhält ſich nicht immer in der Rede. Erhält es ſich denn in der Poeſie? Und wenn es ſich nothwendig darinn erhalten müßte, wie viel wahre Gedichte würden nicht aufhören Gedichte zu ſeyn! Die Tragödie, die Epopee, die Ode ſelbſt wären alsdenn nur an einigen feurigen Stellen poetiſch: an allen übrigen Orten, wo ihre Hitze gemäßigt iſt, hätten ſie das Kennzeichen der Poeſie verlohren.

Man beruft ſich zum Vortheil der Begeiſterung auf die berühmte Stelle im **Horatz**:

> t) Ingenium cui ſit, cui mens divinior atque os
> Magna ſonaturum, des nominis hujus honorem.

Dieſe Stelle entſcheidet die Streitfrage nicht: es wird darinn nicht ſowol von der Natur der Dichtkunſt, als vielmehr von den Eigenſchaften eines vollkommenen Dichters geredet. Zwey Dinge, die eben ſo verſchieden ſind, als der Mahler und ſein Gemälde. Zweytens, geſetzt auch, daß dieſe Verſe von der wahren Natur der Poeſie verſtanden werden müßten: ſo ſetzen ſie darum nicht nothwendiger Weiſe diejenige Meinung feſt, wovon hier die Rede iſt. **Ariſtoteles**, der das Weſen der Poeſie in der Nachahmung beſtehen läßt, fodert dieſes **Genie**, dieſe göttliche Raſerey eben ſo ſehr, als **Horatz**.

Horatz hatte an dieſem Ort die Abſicht gar nicht, eine genaue Erklährung von der Poeſie zu geben. Er nahm einen Theil davon heraus, ohne das Gantze erſchöpfen zu wollen. Seine Definition iſt eine von denen, die weder gantz wahr, noch gantz falſch ſind, und deren man

ſich

---

t) Wem ein feuriger Geiſt verliehn iſt, und eine Seele den Göttern verwandt, und ein Mund, der von groſſen Dingen tönt, dem gib den Ehren-vollen Nahmen eines Dichters.

ſich bedient, wenn man ſolchen Leuten den Mund ſtopfen will, die man keiner ernſthaften Widerlegung würdiget: und dieſes war gerade der Fall, in welchem ſich der lateiniſche Dichter befand.

Einige Tadler von mittelmäßigen Verdienſten, die vielleicht ein perſönliches Intereſſe wider ſeine Satyren aufgebracht hatte, warfen ihm vor, daß er ein beißender Poet ſey. Horatz antwortet ihnen auf eine Socratiſche Art, nicht ſo wol ſie zu unterrichten, als vielmehr ihnen ihre Unwiſſenheit zu zeigen. Er hält ſie gleich beym erſten Worte feſt, und will ihnen zu verſtehen geben, daß ſie nicht einmal wüſten, was Poeſie ſey; und deshalb entwirft er ihnen ein Bild davon, das ſich gantz und gar nicht auf dasjenige paßt, was ſie eine beißende Poeſie genennt hatten. Dieſen Begriff zu beſtärcken und ſie noch mehr in Verwirrung zu ſetzen, führt er ihnen die Meinung einiger Kunſtrichter an, welche die Frage aufgeworffen hatten, ob die Comödie ein würckliches Gedicht ſey: quidam quæſivere. Dieſes feſtgeſetzt, ſo erhellet offenbar: daß Horatz hier an nichts weniger gedacht hat, als eine ſtrenge Erklährung von der Poeſie zu geben, ſondern nur zu zeigen, was bey ihr am meiſten groß, am meiſten blendend ſey, und was ſich am wenigſten auf ſeine eigenen Satyren ſchicke; daß man ſich alſo ſelbſt betrügen würde, wenn man alle Arten der Gedichte nach dieſer vermeinten Definition abmeſſen wolte.

Aber, wird man ſagen, die Begeiſterung und die Empfindung iſt einerley, und der Entzweck der Poeſie iſt, eine Empfindung zu erregen, zu rühren, zu gefallen. Ueberdem, muß nicht der Poet die Empfindung ſelbſt haben, die er in andern erregen will? Was folgt daraus? Daß die Empfindungen und die Begeiſterung das Principium und der Entzweck der Poeſie ſind. Werden ſie darum das Weſen davon ſeyn? Ja ſie werden es ſeyn, wenn man haben will, daß die Urſache und die Würckung, der Entzweck und das Mittel einerley ſeyn ſollen: denn hier kömmt es auf genau beſtimmte Begriffe an.

Wir wollen uns alſo an die Nachahmung halten, die ſich deſto mehr anpreiſt, da ſie die Begeiſterung, die Erdichtung, ja die Verſification ſelbſt, als nothwendige Mittel, die Gegenſtände vollkommen nachzuahmen, in ſich ſchließt. Man hat es ſchon geſehen, man wird es in der Folge noch umſtändlicher ſehen.

II.

Die beſondern Eintheilungen der Poeſie ſind in dem Begriffe der Nachahmung enthalten.

Da das Weſen der wahren Poeſie in der Nachahmung beſteht: ſo muß die Nachahmung die verſchiedenen Eintheilungen derſelben unter ſich begreiffen.

Die Menſchen gelangen zur Erkenntniß deſſen, was außer ihnen iſt, vermittelſt der Augen und der Ohren. Sie ſehen die Dinge entweder ſelbſt, oder ſie hören ſie von andern erzählen. Dieſer doppelte Weg zur Erkenntniß zu kommen, veranlaßt die erſte Eintheilung der Poeſie, und theilt ſie in zwey Arten, wovon die eine die dramatiſche iſt, wo wir die vorgeſtellten Sachen ſelbſt vor Augen haben, wo wir die Reden der handelnden Perſonen unmittelbar anhören; die andre die epiſche, wo wir nichts unmittelbar ſehen oder hören, wo man uns alles erzählt:

u) Aut agitur res in ſcenis, aut acta refertur.

---

u) Die Handlung geht auf der Bühne vor, oder ſie wird erzählt, als wäre ſie vorgegangen. Horaz.

Wenn man aus dieſen zweyen Arten eine dritte vermiſchte macht, die aus der epiſchen und dramatiſchen zuſammengeſetzt iſt, worinnen beydes Spiel und Erzählung vorkömmt: ſo ſind alle Regeln dieſer dritten Art in den Regeln der beyden erſtern enthalten,

Auf dieſe Eintheilung, die nur in der Art gegründet iſt, wie die Poeſie uns die Gegenſtände zeigt, folgt noch eine andere, die aus der Eigenſchaft der Gegenſtände, die die Poeſie behandelt, hergenommen iſt.

Von der Gottheit an bis zu dem allerunterſten Inſect, iſt alles, wovon ſich eine Handlung dencken läßt, der Nachahmung, mithin der Dichtkunſt unterworfen. Wie es alſo Götter, Könige, gemeine Bürger, Schäfer und Thiere giebt, und die Kunſt darauf gefallen iſt, ſolche in ihren wahren oder wahrſcheinlichen Handlungen nachzuahmen: ſo giebt es auch Opern, Tragödien Comödien, Schäfergedichte und Aeſopiſche Fabeln. Und dieſes iſt die zweyte Eintheilung, wovon jeder Theil wiederum in kleinere Stücke zerfällt, nachdem die Gegenſtände, ſelbſt die von einerley Gattung, ihre Verſchiedenheiten haben.

Alle dieſe Arten haben beſondere Regeln, die wir im zweyten Theile dieſes Wercks ſtückweiſe

weiſe unterſuchen wollen. Da es aber auch allgemeine giebt, die ſie alle insgeſamt angehen, ſo wol was die Sachen, als auch was die Form des poetiſchen Styls anbetrifft: ſo wollen wir bey dieſen anfangen und wollen beweiſen, daß ſie alle in dem Beyſpiele der ſchönen Natur enthalten ſind.

III.

Die allgemeinen Regeln der Poeſie der Sachen ſind in der Nachahmung enthalten.

Wenn es der Natur gefallen hätte, ſich den Menſchen in aller ihrer Herrlichkeit zu zeigen, ich will ſagen, bey jedem Gegenſtande in aller der Vollkommenheit, die ihr möglich iſt: ſo würden alle die Regeln, die man mit ſo vieler Mühe entdeckt hat, und denen man mit ſo vieler Furchtſamkeit und oft ſelbſt mit Gefahr folgt, zur Einrichtung und Verbeſſerung der Künſte unnöthig geweſen ſeyn. Die Künſtler würden die Seiten, die ſie vor Augen gehabt hätten, auf das gewiſſenhafteſte geſchildert haben, ohne daß es einer Wahl bedurft hätte. Die Nachahmung allein hätte das gantze Werck gemacht und die Vergleichung allein hätte es beurtheilt.

Aber da ſie ſich ein Vergnügen daraus gemacht hat, ihre ſchönſten Züge mit einer Menge anderer zu vermiſchen: ſo hat man eine Wahl anſtellen müſſen. Und um dieſe Wahl deſto ſicherer anzuſtellen, hat der Geſchmack Regeln erfunden und vorgeſchrieben. Wir haben die Gründe derſelben im zweyten Abſchnitte feſtgeſetzt. Hier kommt es darauf an, Folgerungen daraus zu ziehn und ſie auf die Poeſie zu deuten.

Erſte allgemeine Regel.

Man verbinde das Nützliche mit dem Angenehmen.

Wenn uns die Dinge in der Natur und in den Künſten nach dem Maaße rühren, nach welchem ſie eine Beziehung auf uns ſelbſt haben: ſo folgt, daß die Wercke, die eine doppelte Beziehung des Nutzens und des Ergötzens auf uns haben, rührender ſeyn müßen, als diejenigen, die nur eine von beyden haben. Dis iſt die Lehre des Horaz:

> x) Omne tulit punctum qui miſcuit vtile dulci
> Lectorem delectando, pariterque monendo.

Der

---

x) Der trägt den Beyfall aller Welt davon, der das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, der ſeinen Leſer ergötzt und ihn zugleich belehrt.

Der Entzweck der Poeſie iſt, daß ſie gefalle, und zwar, durch Erregung der Leidenſchaften gefalle. Um uns aber ein vollkommenes und dauerhaftes Vergnügen zu verſchaffen, war es ihre Pflicht, nur ſolche Leidenſchaften zu erregen, die es verdienen, daß wir ſie lebhaft empfinden, und nicht ſolche, die mit der Weißheit in Feindſchaft ſtehn. Abſcheu gegen das Laſter, in deſſen Gefolge Schande, Furcht und Reue gehn, die übrigen Strafen ungerechnet; Mitleiden gegen unglückſeelige, eine Tugend, die ſo weit reicht, als die Welt; Bewunderung groſſer Exempel, die einen Sporn der Nacheiferung im Hertzen zurück laſſen; eine heroiſche und folglich rechtmäßige Liebe. Sehet da Leidenſchaften, von denen alle Welt geſtehen muß, daß ſie zum Gebiete der Dichtkunſt gehören; der Dichtkunſt, die nicht gemacht iſt, in angeſteckten Hertzen das Verderben zu unterhalten, ſondern das Vergnügen tugendhafter Gemüther zu ſeyn! Die Tugend, in gewiße gefährliche Umſtände geſetzt, bleibt allemal ein rührendes Schauſpiel. Aus dem allerverderbteſten Hertzen erhebt ſich eine Stimme, die für ſie ſpricht, und die ein rechtſchaffener Mann mit deſto mehr Vergnügen hört, weil ſie ihm ein Beweiß von ſeiner eigenen Vollkommenheit iſt.

Auch hatten groſe Dichter ihre Wercke, die Frucht ſo vieler Nachtwachen und Arbeiten, niemals dazu beſtimmt, dem Leichtſinn eines eiteln Kopfes zum Zeitvertreibe zu dienen, oder einem müßigen Midas den trägen Schlummer zu verſüßen. Wenn ſie einen ſolchen Entzweck gehabt hätten, wären ſie wol groſe Geiſter geweſen?

Man muß ſich von ihren Abſichten einen gantz andern Begriff machen. Die tragiſchen und comiſchen Gedichte der Alten waren Exempel von der ſchrecklichen Rache der Götter und von dem rechtmäßigen Tadel der Menſchen. Sie machten ihren Zuſchauern begreiflich, daß man, um beydes zu vermeiden, nicht allein gut ſcheinen, ſondern auch gut ſeyn müße.

Homers und **Virgils** Gedichte ſind nicht etwa eitle Romane, wo ſich der Geiſt von einer thörichten Einbildungskraft herum führen läßt. Nein, man muß ſie als Magazine der Weisheit, als National-Bücher anſehen, worinn die Hiſtorie des Staats, der Geiſt der Regierung, die Grund-Geſetze der Moral, die Lehren der Religion und alle geſellſchaftlichen Pflichten enthalten ſind; geſchmückt mit allem, was der Ausdruck und die Kunſt Groſſes, Reiches und Rührendes göttlichen Geiſtern darbieten konte.

Die Iliade und die Aeneide ſind eben ſo wol Abſchilderungen der Griechiſchen und Römiſchen Nation, als **Molierens** Geitziger eine Abſchilderung des Geitzes iſt. Und eben ſo, wie die Fabel dieſer Comödie nur das Tuch iſt, welches zubereitet war, eine Menge wahrhafter Züge, die im gemeinen Leben geſammlet waren, in einer gewißen Ordnung anzunehmen: alſo muß auch der Zorn des Achilles und des Aeneas Niederlaßung in Italien nur als die Leinewand zu einem großen und prächtigen Gemälde angeſehen werden, warauf man die Geſchicklichkeit gehabt hat, Sitten, Gebräuche, Rathſchläge, Geſetze und dergleichen zu mahlen, eingekleidet, bald in Allegorien, bald in Weiſſagungen, bisweilen auch nackend vorgetragen; doch ſo, daß man einige Umſtände davon verändert hat, als etwa den Ort, die Zeit, eine Perſon, um der Sache mehr Anzüglichkeit zu geben und dem Leſer das Vergnügen zu machen, einige Augenblicke nachzuſuchen, und zu glauben, daß er ſeinen Unterricht keinem als ſich ſelbſt zu dancken habe.

Anacreon, der die Kunſt zu gefallen ausſtudirt hatte, und der niemals einen andern

Entzweck gehabt zu haben ſcheint, wußte ſehr wohl, wie nöthig es ſey, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Andere Dichter ſtreuen Roſen über ihre Lehren, um ihre Rauhigkeit zu verbergen. Er ſelbſt, nach einer ausgekünſtelten Feinheit im Geſchmacke, warf Lehren mitten unter ſeine Roſen. Er wußte, daß die ſchönſten Bilder, wenn wir nichts aus ihnen lernen, etwas Unſchmackhaftes bey ſich führen, das uns bald zum Eckel wird; daß gründlichere Dinge ihnen eine gewiſſe Stärcke, ein gewiſſes Saltz ertheilen müßen; und endlich, daß, ſo wie die Weisheit nöthig hat, durch ein wenig Thorheit aufgeheitert zu werden, ſo auch die Thorheit durch ein wenig Weisheit gewürtzt werden müße. Man Leſe **den von einer Biene geſtochenen Amor, den durch einen Pfeil des Amors verwundeten Mars, den von den Muſen gefeßelten Cupido.** Man ſieht wohl, daß der Poet dieſe Bilder nicht erfunden hat, uns zu unterrichten; er hat den Unterricht darinn angebracht, uns zu ergötzen. **Virgil** iſt vielleicht ein größerer Dichter, als **Horatz**. Seine Gemälde ſind ſchöner und reicher. Seine Verſe haben einen unvergleichlichen Wohlklang. Gleichwohl leſen wir weit mehr im **Horatz**. Die vornehmſte

nehmſte Urſache iſt: er hat das Verdienſt lehrreicher für uns zu ſeyn, als Virgil, der vielleicht ehemals lehrreicher für die Römer war.

Hiemit will man nicht ſagen, daß die Poeſie ſich nicht mit einem angenehmen Schertze verträgt. Die Muſen haben ein fröhliches Hertz, und ſind allemahl Freundinnen der Gratien geweſen. Aber die kleinen Gedichte ſind für ſie mehr Erhohlungen von der Arbeit, als würckliche Arbeiten. Sie ſind uns Menſchen gantz andere Dienſte ſchuldig, uns, deren Leben kein beſtändiger Zeitvertreib ſeyn ſoll. Ihr Muſter, die Natur, lehrt ſie, nichts wichtiges zu unternehmen, ohne eine höhere Abſicht dabey zu haben, nemlich die Vollkommenheit derer, für die ſie arbeiten. So wie ſie die Natur in ihren Grundſätzen, in ihrem Geſchmack, in ihren Würckungen nachahmen, ſo müſſen ſie ſie auch in dem Entzwecke nachahmen, den ſie ſich vorſetzt.

Zweyte Regel.

Es muß Handlung in einem Gedichte ſeyn.

Lebloſe Dinge können in die Poeſie hineinkommen: daran iſt gar kein Zweifel. Ja ſie ſind dort eben ſo weſentlich, als in der Natur ſelbſt. Aber ſie müßen nur als zufällige Dinge hineinkommen, und von andern abhängen, die fähiger ſind unſer Hertz zu rühren. Von dieſer Art ſind die **Handlungen**, die man, weil der Verſtand des Menſchen, ſein Wille, ſeine Freyheit, ſeine Leidenſchaften gemeinſchaftlich daran gearbeitet haben, ein Gemälde im kleinen von der gantzen menſchlichen Natur nennen könte.

Aus dieſer Urſache ermangeln große Mahler niemals, auch in die allernackteſten Landſchaften einige Spuren von Menſchheit hinein zubringen, ſolte es auch nur ein bemooſtes Grabmal ſeyn, oder einige Trümmern von einem alten Gebäude. Der Haupt-Grund iſt: ſie mahlen für die Menſchen.

Jede Handlung iſt eine Bewegung: folglich ſetzt ſie einen Punct voraus, woher man kommt, einen andern, wohin man zu gehen gedenckt, und einen Weg, worauf man dahin gelangen kan: zwey Enden und eine Mitte: drey Theile, die einem jeden Gedichte die gehörige Größe geben, ſo daß es den Verſtand genugſam beſchäftiget, und ihn doch nicht allzuviel beſchäftiget.

Der erſte Theil ſetzt nichts Vorhergehendes voraus, verlangt aber, daß etwas auf ihn folgen ſoll; dieſes nennt **Ariſtoteles** den Anfang. der zweyte ſetzt etwas Vorhergehendes voraus und verlangt auch, daß etwas auf ihn folgen ſoll; dieſes iſt die Mitte. Der dritte ſetzt etwas Vorhergehendes voraus und verlangt nichts hinter ſich; dis iſt das Ende. Eine Unternehmung, Hinderniſſe, und ein glücklicher Erfolg ohngeachtet dieſer Hinderniſſe. Sehet da die drey Theile einer intereſſanten Handlung! Sehet da den Grund des **Vortrags** oder der Erkläruug des Inhalts, den Grund des **Knotens** und den Grund der **Auflöſung**! Dis iſt das gewöhnliche Maas unſerer Verſtandes-Kräfte, und die Quelle angenehmer Empfindungen.

Dritte Regel.

Die Handlung muß ſonderbar, einzeln, einförmig und mannigfaltig ſeyn.

Hätte das Genie uns nur gewöhnliche Handlungen aus der Natur vorſtellen wollen, ſo dürfte es nicht erſt die Poeſie zu Hülfe rufen. Unſer gantzes Leben iſt nichts als Handlung; die gantze bürgerliche Geſellſchaft iſt eine beſtändige Bewegung von Perſonen, die nach einem gewiſſen Ziele ſtreben.

Wenn uns alſo die Poeſie an ſich ziehen, uns rühren, uns treu erhalten will: ſo muß ſie uns eine außerordentliche Handlung vorſtellen, ausgeſucht unter tauſenden, die es nicht ſind.

Das Sonderbare liegt entweder in der Sache ſelbſt, die geſchieht: zum Exempel, wenn Auguſtus, beym **Corneille**, mit dem Cinna und Maximus, die ſich beyde wider ihn verſchworen haben, Rath hält, ob er die Regierung niederlegen ſoll oder nicht; oder es liegt in den Maſchinen, die man anbringt, ſeinen Entzweck zu erhalten. Zum Exempel, wenn eben dieſer Auguſtus, um ſeine Feinde zu entwafnen, ihnen vergiebt. Dieſe Maſchinen beſtehen in großen Tugenden, oder in großen Laſtern, in einem verſchlagenen Verſtande, in einem weit ausſehenden Geiſte, der die Begebenheiten einen gantz andern Lauf nehmen läßt, als man erwartet hatte. Dieſes Sonderbare iſt ſehr reitzend, ſehr anzüglich für uns, weil es neue Eindrücke auf uns macht, und die Spähre unſrer Erkenntniß erweitert.

Es iſt nicht genug, daß eine Handlung ſonderbar iſt, der gute Geſchmack verlangt noch andre Eigenſchaften. Sind die Maſchinen zu ſehr verflochten, wie im **Heraclius** des **Corneille**: ſo ermüdet uns die Verwickelung. Sind ſie im Gegentheil allzu einförmig: ſo wird die Seele ſchläfrig, aus Mangel der Bewegung, wie in der **Berenice** des **Racine**. Die

Handlung muß alſo einförmig und zugleich nicht allzu einförmig ſeyn. Sind die Situationen, die Character, das Intereſſe einander gar zu ähnlich: ſo werden ſie uns zum Eckel; wird hingegen die Handlung durch einen gantz fremden Zufall unterbrochen, durch einen Zufall, den man mit den übrigen Theilen ungeſchickt zuſammen geheftet hat, und wäre es auch ein Lappen von Purpur: ſo wird unſer Vergnügen geſtört. Iſt die Seele einmal in Bewegung geſetzt: ſo will ſie ſich nicht gern zur Unzeit aufhalten oder von ihrem Ziele ablencken laſſen. Die Handlung muß alſo mannigfaltig und zugleich einförmig ſeyn, das heißt, alle ihre Theile, ſo verſchieden ſie auch ſind, müſſen ſich geſchickt aneinander fügen, um ein natürliches Gantzes auszumachen.

Dieſe Eigenſchaften würde man bey einer hiſtoriſchen Handlung antreffen, vorausgeſetzt, daß ſie alle Vollkommenheit hätte, deren ſie fähig iſt. Allein da man dergleichen Handlungen faſt niemals in der Natur antrifft: ſo war es der Dichtkunſt vorbehalten, uns dieſes angenehme Schauſpiel zu verſchaffen.

Vierte Regel.

Betreffend die Character, die Verrichtungen und die Anzahl der handelnden Perſonen.

In der Natur, oder im bürgerlichen Leben, welches hier einerley iſt, giebt es Handlungen, wo die handelnden Perſonen ohne Noth vervielfältigt ſind. Sie hindern ſich mehr, als ſie ſich helfen; ſie handeln ohne Zuſammenhang; ihre Character ſind nicht beſtimmt genug, oder ſie haben vielmehr gar keine; ihre Verrichtungen ſind langweilig; ihre Gedancken falſch und niedrig; ihre Reden uneigentlich, oder ſchwach, oder mit unnützen Dingen angefüllt: dergeſtallt, daß, wenn dieſes alles ein Gantzes ausmacht, es ein buntſcheckigtes, ein regelloſes, ein unförmliches Gantzes iſt, worinn die Natur mehr verſtellt als verſchönert erſcheint. Was würde man wol von einem Mahler ſagen, der die Menſchen klein, mager, bucklicht, lahm vorſtellen wolte, ſo wie ſie oft in der Natur angetroffen werden?

Die

---

y) Den Unterſchied zwiſchen dem Bedürfniß des Stücks und dem Bedürfniſſe der Handlung deutlich einzuſehen, darf man nur die Augen auf die Horazier des Corneille werfen. Das bedürfniß der Handlung

Die erſten Künſtler waren genöthigt, ihre Regeln vom Widerſpiele herzunehmen. Sie mußten aus vielen Fehlern die Grundſätze der Schönheit, der Ordnung, deß Großen, des Rührenden herleiten: und vielleicht war es ihnen leichter nach dieſer Methode zu verfahren, als ſie durch die Wahl des Beſſern zu finden. Denn wir empfinden das Schlechte weit deutlicher, als das Gute.

Zu Folge dieſer Beobachtungen hat man ausgemacht: 1. daß die Anzahl der handelnden Perſonen ſich nach dem Bedürfniſſe, nicht etwa des Stücks, ſondern der Handlung ſelber richten ſoll. y) Das Bedürfniß des Stücks iſt oft das Bedürfniß des Poeten, der, um eine Lücke auszufüllen, oder ein Hinderniß zu entfernen, eine Perſon erſcheinen oder verſchwinden läßt, ohne daß es die Wahrſcheinlichkeit der Handlung erfodert. Der, wie Virgil, die Cerusa durch ein Wunderwerck wegnimmt, um zu einer zweyten Heyrath Gelegenheit zu geben, ohne welche das gantze Gebäude ſeines Gedichts über einen Hauffen fallen würde. Oder der, wie ein neuerer

---

lung erſtreckte ſich bis auf drey oder höchſtens auf vier Aufzüge; und das Bedürfniß des Poeten hat ihn zu fünfen gebracht.

neuerer Poet, die allzulangen und allzuhäuffigen Selbſtgeſpräche vermeiden will, und daher bald einen Vertrauten einführt, der nichts zur Handlung beyträgt, bald eine kleine Nebenhandlung einſchaltet, die Perſonen zurück zu bringen oder zu erwarten, die mit der Haupthandlung zu thun haben, hierdurch aber das Intereſſe theilt, und folglich ſchwächt.

2. Die aufgeführten Perſonen müſſen wohl gezeichnete Character haben, die der Grund aller ihrer Handlungen ſind: es ſeyn Tugenden oder Laſter, daran liegt der Poeſie nichts. Agamemnon muß ſtolz, Achill trotzig, Ulyſſes verſchlagen ſeyn; und wenn ſie fehlen: ſo müſſen ſie ehe zu viel, als zu wenig thun. Agamemnon muß bis zur Beſchimpfung gehn, Achill bis zur Wuth, und Ulyßes kan der Betrügerey nahe kommen.

3. Sie müſſen das thun, was ſie thun ſollen und müſſen nichts anders thun. Es kam darauf an, das Troganiſche Lager zu verkundſchaften. Man mußte Männer ausſchicken, die mit Klugheit begabt waren, die Gefahren vorherzuſehn, und mit Tapferkeit, ſich aus denen heraus zuhelfen, die ſie nicht vorher geſehen hatten. Ulyſſes und Diomedes werden gewählt. Der eine ſieht alles, was menſchliche Klugheit ſehen kan: der andere führt alles aus, was man

man von einer heldenmüthigen Tugend erwarten kan. Ein jeder ſpielt ſeine Rolle. Man erkennt den Acteur an ſeiner Action, dis iſt die ſchönſte Art ihn zu ſchildern.

4. Endlich müſſen die Character auch einen Contraſt machen, das heißt, ein jeder muß einen Character haben, der ſich von den übrigen mercklich unterſcheidet, und man muß dieſe Character ſo zu zeigen wiſſen, daß ihre Vergleichung gegen einander ſie wechſelsweiſe erhebt. Man findet tauſend Exempel von Contraſt bey allen Poeten und Mahlern. Bald ſind es zwey Brüder, wovon der eine allzugelinde, der andre allzuhart iſt; bald wird der geitzige Vater ſeinem verſchwenderiſchen Sohne entgegen geſetzt; hier ſteht der Miſantrop bey dem Weltmanne, der dem menſchlichen Geſchlecht ſeine Fehler verzeiht; dort liegt der alte Priamus zu den Füßen des jungen Achills und küſſt ihm die Hände, dieſe Hände, an denen noch das Blut ſeiner Söhne klebt. Wenn die Character nicht in ihren Arten unterſchieden ſind: ſo müſſen ſie zum wenigſten in den Graden unterſchieden ſeyn. Horatz und Curiatz ſind zwey Helden, deren Character die Tapferkeit: allein der eine iſt trotziger, der andre iſt menſchlicher.

IV.

Die Regeln der Poeſie des Styls ſind in der Nachahmung der ſchönen Natur enthalten.

Die Poeſie der Sachen, die mit Erſchaffung und Stellung der Gegenſtände zu thun hat, thut alles nach den Geſetzen der Nachahmung, wie wir bisher geſehen haben. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Poeſie des Styls und des Verſes, die zum Gegenſatz mit der Poeſie der Sachen alſo genannt wird.

Die Poeſie des Styls enthält die Gedancken, die Worte, die Wendungen und die Harmonie. Alle dieſe Stücke finden ſich auch in der Proſa, und wir wollen ſie weitläuftiger ausführen, wenn wir von der Redekunſt handeln werden. Da es aber bey ſolchen Künſten, wie die Poeſie iſt, nicht blos darauf ankommt, die Natur auszudrücken, ſondern ſie mit allen möglichen Reitzungen, in aller möglichen Anmuth auszudrücken: ſo war die Poeſie berechtiget, ihr einen Grad der Vollkommenheit zu geben, der ſie gewiſſer maaßen über ihren natürlichen Stand erhübe.

Daher haben die Gedancken, die Worte, die Wendungen in der Poeſie eine Kühnheit, eine Freyheit, einen Reichthum, der in der gewöhnlichen Sprache übermäßig ſcheinen würde. Hier ſieht man ausführliche Vergleichungen, glänzende Metaphern, lebhafte Wiederhohlungen, ſonderbare Apoſtrophen. Hier ſieht man, wie Aurora, die Tochter des Morgens, mit ihren roſefarbenen Fingern die Pforten des Aufgangs eröfnet. Hier ſieht man einen Fluß, der auf ſeine umgeſtürtze Urne gelehnt, bey dem ſanften Geräuſche ſeiner hervorrieſelnden Quelle ſchläft. Hier ſchwärmen die jungen Weſte auf bunt beblümten Matten und die Najaden ſchertzen in ihrer cryſtallenen Grotte. Hier iſt keine Mahlzeit, hier iſt ein Feſt:

z) Quæſitique decent cultus magis atque colores Inſoliti.

Dieſe Freyheit wird indeſſen durch die Geſetze der Nachahmung eingeſchränckt. Der Zuſtand und die Situation des Redenden müſſen den Ton zur Rede angeben:

Si

---

z) Ein ausgeſuchter Putz und ungewöhnliche Farben ſtehen ihr an. Vida.

a) Si dicentis erunt fortunis abſona dicta
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

Die Ode ſelbſt berechtiget zu ihren kühnen Ausſchweiffungen, und die Epopee zu ihrem allgewaltigen Feuer nichts, als die Trunckenheit der Empfindungen: und die Gewalt der Begeiſterung, die man bey dem Dichter annimmt: außer dem würde die Kunſt ſich ſelber ſchaden und die Natur ſchlecht nachgeahmt ſeyn.

Wir wollen uns bey dieſen dreyen Stücken der Poeſie des Styls nicht länger aufhalten, weil es leicht iſt, ſich davon durch das bloße Leſen guter Dichter einen richtigen Begriff zu machen. Gantz anders aber verhält es ſich mit dem vierten Stück, nämlich mit der Harmonie;

b) Non quivis videt immodulata poemata judex.

Die Harmonie überhaupt iſt ein ſchickliches Verhältniß, eine Zuſammenſtimmung zwiſchen zwey oder mehr Dingen. Sie iſt eine Tochter der Ordnung und eine Muter aller Vergnügungen des Geiſtes. Die Spähre, ihre Würckung,

---

a) Stimmt des Redenden Sprache mit ſeinem Stande nicht zuſammen: ſo wird der Römiſche Ritter und Fußknecht ein lautes Gelächter erheben. Horatz.

b) Nicht ein jeder Richter ſieht den Uebelklang in den Gedichten. Horatz.

c) Itaque et in tragœdia comicum vitioſum eſt, et in comœdia turpe tragicum ckung, iſt von unendlichem Umfange, beſonders aber iſt ſie die Seele der ſchönen Künſte.

Es giebt dreyerley Arten von Harmonie in der Dichtkunſt. Die erſte iſt die Harmonie des Styls. Dieſer muß ſich zu der vorhabenden Materie ſchicken, zwiſchen beyden muß ein richtiges Verhältniß getroffen werden. Die Künſte machen eine Art von Republic aus, wo ſich ein jeder nach ſeinem Stande kleiden muß. Wie verſchieden iſt nicht der Ton der Epopee und der Tragödie! Man gehe alle übrigen Arten durch, die Comödie, die lyriſche Poeſie, das Schäfergedicht; man wird überall dieſen Unterſcheid wahrnehmen. c)

Fehlt dieſe Harmonie einem Gedichte: ſo wird eine Maſckerade daraus. Es wird ein Groteſckes Werck, ein Fratzengemälde, das der Parodie nahe kömmt. Und wenn ſich die Tragödie bisweilen herunter läßt, oder die Comödie ſich erhebt: ſo geſchieht es um ihrer Materie gleich zubleiben, die ſich von Zeit zu Zeit

---

gicum, et in cæteris ſuus eſt cujusque certus ſonus et quædam intelligentibus nota vox. *Cic. de Invent. cap.* 2. D. h. Daher iſt das Comiſche eben ſo wol in der Tragödie unanſtändig, als das Tragiſche in der Comödie fehlerhaft iſt; und ſo hat eine jede Art der Gedichte ihren angemeſſenen Ton und einen Ausdruck, den Kenner ſehr genau zu unterſcheiden wiſſen. Cicero von der Erfindung.

abändert; und ſo wird der Einwurf ſelbſt ein neuer Beweis des Satzes.

Dieſe Harmonie iſt eine weſentliche Eigenſchaft der Gedichte; ſie läßt ſich aber blos empfinden und zum Unglück empfinden ſie die Schriftſteller nicht allemal genug. Die Arten werden oft mit einander vermiſcht. Man findet in einem und eben demſelbigen Wercke tragiſche, lyriſche und comiſche Verſe, wozu der Gedanke, den ſie in ſich ſchließen, nicht den geringſten Anlaß gegeben hat. Warum gebt ihr euch denn mit Mahlen ab, wenn ihr nichts vom Colorit verſteht?

d) Deſcriptas ſervare vices operumque colores
Cur ego ſi nequeo ignoroque, poeta ſalutor?

Ein feines Ohr erkennt faſt an dem Character des Verſes die Gattung des Gedichts, woraus er genommen iſt. Citirt uns den **Corneille**, den **Moliere**, den **la-Fontaine**, den **Segrais**, den **Ronßeau**; man verwechſelt ſie nicht. Ein eintziger Vers des **Ovidius** verräth ſich unter tauſend Verſen **Virgils**. Es iſt nicht nöthig die Verfaſſer mit Nahmen zu nennen; man kennt ſie an ihrer Schreibart, wie **Homers** Helden an ihren Thaten.

---

d) Wenn ich den beſtimmten Ton, wenn ich die Farbe der Wercke nicht zu treffen tauge, warum nennt man mich einen Dichter? Horatz.

Die zweyte Art der Harmonie beſteht in dem Verhältniß, welches die Töne und die Worte mit den Sachen ſelber haben. „Die proſaiſchen Schriftſteller müſſen ſich ein Geſetz daraus machen, ſolche zu beobachten: wie vielmehr müſſen es nicht die Poeten thun? Auch ſiehet man nicht, daß ſie angenehme Sachen durch rauhe Töne ausdrücken; oder mit lieblich klingenden Worten harte und widrige Dinge bezeichnen.

Carmine non levi dicenda eſt ſcabra crepido

Selten iſt bey ihnen das Ohr mit dem Verſtande uneins.

Die dritte Art der poetiſchen Harmonie kan, zum Gegenſatz mit den beyden andern, die **künſtliche** genennt werden: nicht, als ob ſie nicht eben ſo wol in der Natur gegründet wäre, als die beyden übrigen Arten, ſondern weil ſie nur allein in der Poeſie ſichtbar iſt. Sie beſteht in einer gewiſſen Kunſt, die nicht allein ſolche Ausdrücke und Töne wählt, die ſich zu dem Sinne der Sache ſchicken, ſondern ſie auch ſo ſtellt und ordnet, daß alle Sylben eines Verſes zuſammen genommen, durch ihren Klang, ihre Anzahl, ihre Quantität eine andere Art des Ausdrucks hervorbringen, der zu der natürlichen Bedeutung der Worte noch etwas hinzuthut.

Ein jedes Ding in der Welt hat ſeinen beſondern Gang. Es giebt Bewegungen, die ernſthaft und majeſtätiſch ſind; es giebt andere, die lebhaft und hurtig ſind; es giebt andere, die ſanft und einförmig ſind. Eben ſo hat die Poeſie Gänge von verſchiedener Art, um dieſe Bewegungen nachzuahmen, um dasjenige durch eine gewiſſe Melodie dem Ohre zu mahlen, was ſie dem Verſtande durch Worte mahlt. Sie ſind eine Art eines muſicaliſchen Geſanges, der nicht nur den Character der Materie überhaupt, ſondern auch eines jeden Gegenſtandes insbeſondere annimmt. Dieſe Harmonie gehört hauptſächlich in die Poeſie und iſt der höchſte Grad der Verſification.

Man ſchlage den **Homer** und **Virgil** auf; man wird faſt überall einen muſicaliſchen Ausdruck der meiſten Gegenſtände finden. **Virgil** hat ihn niemals verfehlt: man fühlt ihn bey ihm, wenn man auch nicht ſagen kan, worinn er beſteht. Oft iſt er ſo merklich, daß er auch dem unachtſamſten Ohre nicht entgeht:

Continuo ventis ſurgentibus aut freta ponti
Incipiunt agitata tumeſcere, et aridus altis
Montibus audiri fragor, aut reſonantia longe
Littora miſceri, et nemorum increbreſcere murmur,

Und in der **Aeneide**, wenn er von dem ſchwachen Wurfſpeile redet, den der alte Priamus abſchickt:

Sic fatus ſenior telumque imbelle ſine ictu
Conjecit, rauco quod protinus ære repulſum,
Et ſummo clypei ne quicquam umbone pependit.

Ich kan dieſe Stelle aus dem Horatz nicht übergehen:

Quà pinus ingens albaque populus
Umbram hoſpitalem conſociare amant
Ramis, et obliquo laborat
    Limpha fugax trepidare rivo.

Wenn es übrigens Leute giebt, denen die Natur das Vergnügen eines zarten Gehörs verſagt hat: ſo gehören dieſe Anmerckungen nicht für ſie. Man könte ihnen die Autoritäten der Griechen und der Lateiner anführen, die ſich über die Harmonie der Sprache in eine weit umſtändlichere Unterſuchung eingelaſſen haben. Aber wir wollen es bey dem **Vida** bewenden laſſen, und dieſes um ſo viel mehr, da er zugleich die Lehre und das Beyſpiel giebt.

Haud ſatis eſt illis (poetis) utcumque claudere verſum
Et res verborum propria vi reddere claras
Omnia ſed numeris vocum concordibus aptant,
Atque *ſono*, quæcunque canunt imitantur, et *apta*
Verborum facie, et *quæſito carminis ore*.
Nam diverſa opus eſt veluti dare verſibus ora
Diverſosque habitus: ne qualis primus et alter
Talis et inde alter vultuque incedat eodem.
Hic melior motuque pedum et pernicibus alis
Molle viam tacito lapſu per levia radit.
Ille autem membris ac mole ignavius ingens
Incedit tardo molimine ſubſidendo.
Ecce aliquis ſubit egregio pulcherrimus ore,

Cui

Cui lætum membris Venus omnibus afflat honorem.
Contra alius rudis informes oſtendit et artus
Hirſutumque ſupercilium ac caudam ſinuoſam,
Ingratus viſu, ſonitu illætabilis ipſo.
Nec vero hæ ſine lege datæ ſine mente figuræ,
Sed facies ſua pro meritis, habitusque ſonusque
Cunctis cuique ſuus, vocum diſcrimine certo etc. e)

Das Folgende iſt eben ſo angenehm als lehrreich, und führt einen Beweis für uns, worauf nichts zu antworten iſt.

Eine ſolche Harmonie herrſchte in den Gedichten der Griechen und Römer. Iſt die deutſche Verſification der ihrigen gleich? Und, iſt ſie es nicht, können wir die ihrige annehmen?

Die Alten hatten einen eigenen Vers für die erzählenden Gedichte, einen eigenen für das Theater und einen eigenen für die Ode.

Ihr epiſcher Vers iſt regelmäßig und zugleich frey. Sein **Spondeus** hat zwey gantze

Längen

---

e) Dieſe und die vorhergehenden Verſe haben wir unverdeutſcht gelaſſen, weil ſie nicht ihres Inhalts, ſondern ihres Klanges wegen hier ſtehen, und der Klang ſich ſelten mit den Worten zugleich überſetzen läßt. Wir wollen an deren Stelle einige deutſche Hexameter anführen, worinn dieſe Art von muſicaliſcher Mahlerey häufiger und mercklicher iſt, als ſie in den Jambiſchen Sylbenmaaßen ſeyn kan:

ſ ſ ſ Der Schnee ſ ſ ſ
Glitt ſanft herunter und rollte zuletzt ſ ſ
ſ ſ ſ Die Winde ſ ſ ſ
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.

Der

Längen, ſein **Dactylus** hat eine gantze Länge und zwey halbe, oder, zuſammen gerechnet, gleichfals zwey gantze Längen, ſo daß jeder Fuß, mit einer ungleichen Anzahl von Sylben, einen gleichen Raum von Zeit einnimmt. Ein Sylbenmaaß, das nicht genauer ausgerechnet ſeyn kan! Und dennoch behält der Vers mitten unter dieſer gebundenen Einförmigkeit ſo viel Freyheit und Abänderung, daß er nach der Natur der Sachen oder nach den Geſetzen des Wohlklangs bald eilen, bald langſam gehen kan. Ein Vers, worinn der Hammer der Cyclopen in ſchweren Spondeen auf den Ambos fällt, und ein Vers, in welchem das muntere Roß in ſchnellen Dactylen läufft, werden in gleich langer Zeit ausgeſprochen.

Hätte

= = = Der Krieg = = =
Gleich Hagel vom Sturme geſchleudert, zerſchlägt er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Förſte
Zur Luſt: das unſchuldige Wild, von laufenden Flammen ereilet,
Brüllt ängſtlich gen Himmel und fällt. Nun blitzen die Thäler von Waffen.
Es wältzen ſich Wolcken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher: zerriſſene Menſchen
Erfüllen den ſchrecklichen Sand. = = =

Hätte der Vers blos einerley Sylbenfüſſe bekommen: ſo wäre er allzueinförmig und in langen Gedichten dem Ohre bald zum Eckel geworden. Hätte er mehrere Arten von Sylbenfüßen auf willkührlichen Stellen erhalten: ſo würde ſein Gang unſerm Ohre nicht mehr ſo mercklich geblieben ſeyn. Der Vers wäre eine wohlklingende Proſa geworden.

Von dieſer letzten Art ſind ohngefehr die Sylbenmaaße der Frantzöſiſchen und der ältern deutſchen Poeſie, wo man nur die Sylben zählt, das heißt, wo man die **Länge** des Verſes gleichſam nur für die Augen abmißt, aber nicht die **Quantitäten** oder die eigentliche **Dauer** des Verſes dem Ohre beſtimmt; ſondern es dem Dichter überläßt, aus **Jamben, Trochäen, Dactylen, Spondeen, Anapäſten, Amphibrachien** und **Pyrrhichien** e) ſich für tauſend Verſe tauſend angemeſſene und wohlklingende Sylbenmaaße zu erſchaffen, Sylbenmaaße, die ſich mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Verſe allemahl wohl vertragen und mit einander eine ſchöne Harmonie ausmachen müſſen: eine Schwierigkeit,

die

---

e) Der Spondeus beſteht aus zwey langen Sylben und wird ſo aufgezeichnet — —: der Pyrrhichius hat zwey kurze ◡ ◡: der Jambus eine kurze und eine lange die ſehr wenige Dichter ſehr ſelten glücklich überſtiegen haben! Bey dem römiſchen Sylbenmaaſſe hingegen iſt der Poet weit ſicherer, daß er harmoniſch ſchreibt: für Ordnung und Melodie ſorgt das Schema ſeines Verſes; er ſelbſt ſorgt für eine geſchickte Unterbrechung des Gleichlauts. In der frantzöſiſchen Poeſie kan ein zwölffſylbigter Vers zehn kurtze Sylben und ein anderer zehn lange Sylben haben. Eine Disproportion, die das Ohr nothwendig beleidigen muß! Bey einer ſolchen ungleichen Abmeßung kömmt ihnen der Reim mercklich zu ſtatten. Dieſer iſt das beſte Schlußzeichen ihres Verſes, anſtatt daß das Ende des Hexameters nicht allein durch ſeine bekannte Länge, ſondern auch durch ſeinen beſtändig fünfſylbigten Ausgang genugſam angedeutet wird.

Man hat geſagt, daß dieſer beſtändig gleiche Schluß unſer Ohr in einem langen Gedichte noch mehr ermüden ſoll, als der Reim, der wenigſtens mit männlichen und weiblichen Sylben abwechſelt. Allein in dem hexametriſchen Ausgange kan ich dieſe fünf Sylben aus vier und zwantzig Buchſtaben ſo verſchieden zu-

ſammen

---

lange ◡—: der Trochäus eine lange und eine kurtze —◡: Aus drey Sylben beſtehe der Dactylus —◡◡ der Anapäſtus ◡◡—: der Amphibrachys ◡—◡: der Tribrachus ◡◡◡: der Moloſſus — — — ꝛc.

ſammen ſetzen, als ich will. Eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit! Bey dem Reime hingegen muß ich allemal **gleichtönende Sylben** zuſammen bringen; ein erſtaunlicher Gleichlaut! Der fünfſylbigte Ausgang des Hexameters kan tauſendmal wiederkommen, ohne daß er dem Ohre einerley Schall zurückbringt. Man gebrauche in tauſend Verſen keine eintzige Reimſylbe zweymal, dennoch hört man fünfhundertmal eine ſtarcke **Monotonie**. Man erlaube uns hier in dieſe Materie etwas tiefer hineinzudringen.

Es iſt die Frage, ob dieſe ſtärckere **Monotonie** des Reims nicht vielmehr eine Schönheit als ein Fehler iſt, und ob nicht die übrige große Mannigfaltigkeit des deutſchen Verſes ein ſolches Gegengewicht gewiſſermaaßen nothwendig macht? Der letze Theil der Frage iſt am leichteſten zu beantworten. Ein jeder weiß, daß unſre gewöhnlichſten Sylbenmaaſſe aus lauter Füſſen von einerley Art beſtehen, und daher vielmehr auf der Seite der Einförmigkeit, als auf der Seite der Mannigfaltigkeit zu viel thun, und daß ſie folglich die größere **Monotonie** des Reims zu ihrem Gegengewichte im geringſten nicht bedürfen. Laßt uns alſo ausmachen, ob nicht dieſer Gleichlaut des Reims an und für ſich ſelbſt dem Ohre gefällt? Gefällt er, ſo haben wir nichts mehr zu erinnern.

Allein welches Ohr ſoll Richter ſeyn? Ein Ohr, das an den Reim gewöhnt iſt, verliehrt im Anfange ein gewißes Vergnügen, eine gewiſſe Befriedigung, wenn es den Reim da vermißt, wo es ihn zu finden gewohnt war. Ein Ohr, das ſich an die klangreichen Hexameter gewöhnt hat, verliehrt bey den beſten gereimten Gedichten einen Theil von ſeinem Vergnügen, weil ihm itzt ein höherer Wohllaut eingedrückt iſt, gegen welchen ihm die Wiederhohlung einer gleichartigen Sylbe unharmoniſch dünckt; nicht zu gedencken, daß ihm die darauf gewandte Mühe gegen den dadurch entſtandenen Zwang als unproportionirlich in die Augen fallen muß. Hier iſt alſo Erfahrung wider Erfahrung.

Wollen wir uns auf Autoritäten berufen, ſo ſind die geiſtreichen Griechen und Römer, ein Theil der Engelländer, der Italiener, der Deutſchen und der Spanier wider alle franzöſiſchen Dichter und wider den gröſſeſten Theil der Neuern überhaupt, die den Reim von einem barbariſchen Weltalter geerbt und durch viele vortrefliche Gedichte geadelt haben. Doch kommen die frantzöſiſchen Poeten bey dieſer Unterſuchung kaum einmal in Rechnung, weil bey ihnen dieſes Unterſcheidungszeichen des Reims durch die übrige ungebundene Mannigfaltigkeit ihres Verſes gewiſſermaßen nothwendig gemacht wird.

Wie dem ſey, ſolten denn nicht Annehmlichkeiten in dieſem Reime liegen, der von ſo vielen Völckern, ſo gar im Aſia und America, für ſchön gehalten wird? Allerdings muß er Annehmlichkeiten beſitzen: und dieſe ſind zum Theil Annehmlichkeiten des Vertrages, wie ein gewiſſer frantzöſiſcher Kunſtlehrer ſagt, Annehmlichkeiten der Mode, worüber wir uns verglichen haben, daß wir ſie angenehm finden wolten. Aber er hat auch weſentlichere Annehmlichkeiten, die von ſeiner eigenthümlichen Symmetrie abhangen. Allein dieſe Annehmlichkeiten ſind gar nicht zu vergleichen mit dem Vergnügen, das aus wohlklingenden Sylbenmaaßen entſteht: ein Vergnügen, das beſtändig fortdauret, ſo lange man den Vers hört. Harmonie und Numerus ſind ein beſtändig heiteres Licht, der Reim iſt gleichſam ein Blitz, der im Augenblick entſteht und verſchwindet. Auch iſt eine Reimſylbe keine wohlklingende Sylbe an ſich ſelbſt, ſie wird es erſt durch die Ver-

glei-

gleichung, und zwar wird ſie es erſt nach einer Dauer von zwölf, von vier und zwanzig, von ſechs und dreißig dazwiſchen geſtellten Sylben. Leute, die keine Kunſtverwandte ſind, oder auch die Kunſtverwandten ſelbſt, die den Reim nicht allzulieb haben und die deſto ſtärcker auf die höhern Schönheiten des Wohlklangs, des Styls, der Gedancken acht haben, erinnern ſich des erſten Reims nicht mehr ſo deutlich, wenn ſie den zweyten hören, daß ſie von der Vollkommenheit dieſer beyden Reime auf eine angenehme Weiſe gerührt werden könten. Andere, deren aufmerckſames Ohr er rührt, und die ſeines ſymmetriſchen Eindrucks nie verfehlen, werden ſeiner in einem langen Gedichte müde und überdrüßig; welches ihnen bey der mannigfaltigen Harmonie des Hexameters nicht wiederfährt.

Hat der Reim nicht andere Annehmlichkeiten, die nicht von ſeinem Schalle abhangen, von einem Schalle, deſſen Anmuth ſo geringe ſeyn ſoll? Ich glaube ja. Und dieſe ſind die glücklich überwundenen Schwierigkeiten deſſelben. Schwierigkeiten, worüber **Corneille**, **Moliere**, **La-Fontäne** tauſendmal triumphiret haben, als ſie die naive Fabel, die Comödie, die Tragödie zu einer Höhe brachten, die wir allemal bewundern und vielleicht niemals erreichen werden. Man ſchreibe ohne Reime und übertreffe ſie.

Dieſes kan auch umgekehret werden, und entſcheidet alſo nichts. Ja, man kan wol fragen: ob dieſe ſeltenen Geiſter, wenn ſie ohne Reime geſchrieben hätten, nicht weit mehr kleine Schönheiten angebracht, nicht weit mehr kleine Fehler würden vermieden haben, Fehler, die man ihnen itzt, wegen der Schwierigkeiten, womit ſie zu ſtreiten hatten, gern vergiebt? Aber niemand wird im Ernſt fragen wollen: ob nicht Virgil, Horatz, Catull natürlicher, gedrengter, wohlklingender würden geſchrieben haben, wenn ſie ihre Verſe gereimt hätten.

Auch iſt es nicht genug, daß die Ueberwindung der Schwierigkeiten gefalle, die Schwierigkeiten ſelber müſſen etwas wehrt ſeyn, ſie müſſen ſelbſt Schönheiten ſeyn und keinen höhern Schönheiten im Wege ſtehn, ſonſt könte man ſich Schwierigkeiten eines Acroſtickers und Lipogrammatiſten machen, und ſie ſo gut überwinden, als es irgend einem menſchlichen Genie möglich iſt.

Jedoch man frage einen Dichter, der weiß, wie vollkommen man in beyden Arten ſchreiben kan, welche von beyden ihm die wenigſte Mühe koſtet?

koſtet? Er wird antworten, wie **Plinius** ſeinem Freunde, ich ſchreibe dir einen langen Brief, weil ich nicht Zeit hatte, dir einen kurtzen zu ſchreiben: ich mache ein gereimtes Lied, weil ich nicht Zeit habe, ein reimloſes zu machen. Woher dieſes? Daher, weil man unter dem Schutze des Reimes ungeſtrafter nachläßig ſeyn kan. Man iſt es gewohnt, uns des Reimes wegen eine gezwungene Wendung, eine unnatürlichere Folge der Gedancken, manches überflüßige Beywort, manches ſchwache **Hemiſtichium**, manche Härte, manchen Uebelklang zu vergeben. Man vergiebt uns aber nichts, wenn wir uns dieſe Feſſeln abgenommen haben. Man will nicht allzu wohlfeil ergötzt ſeyn, wofern man uns Danck wiſſen ſoll. Als **Virgil** uns mit ſeiner ausgearbeiteten Poeſie und mit dem Wohlklange ſeines Verſes bezaubern wolte, da hatte er gewiß ſchwere Geſetze zu halten und größere Schwierigkeiten zu überwinden, als unſere reimenden Dichter, Schwierigkeiten, die von ſeinen Vorgängern und Nachfolgern nicht ſo leicht zu überwinden waren. Hier ſtehen alſo abermals überwundene Schwierigkeiten gegen überwundene Schwierigkeiten. Welche ſollen, welche können wir überwinden?

Iſt der römiſche Hexameter der deutſchen Sprache möglich?

So lange die deutſche Sprache an ſich ſelbſt weniger Wohlklang hat, als die römiſche, ſo lange iſt ihr auch der Wohlklang des römiſchen Verſes unmöglich. Wir müſſen aber dieſe Frage genauer beantworten.

Die Deutſchen richten ſich bey allen ihren Sylbenmaaßen allein nach dem hohen oder tiefen Accent, womit man die Sylben ordentlicher Weiſe ausſpricht. Die Lateiner hörten genau, wie lang dieſe Sylben an ſich ſelber waren, ohne Abſicht auf den Accent, den man ihnen in der Ausſprache beylegt. Bey ihnen war ein Wort, worinn zwey ſtumme Buchſtaben auf einander folgten, lang; und dieſes mit Recht: weil es mehr Zeit erfodert, zwey Buchſtaben hören zu laſſen, als einen. Ein Wort, worinn zwey Vocale in eins zuſammen gezogen wurden, war bey ihnen lang, aus eben dieſer Urſache. Hiedurch bekamen ſie ein ſehr genau ausgerechnetes Sylbenmaaß, deſſen groſſe Genauigkeit die eingeführte Ausſprache wiederum einigermaßen zerſtörete, indem der Redende den hohen Accent bisweilen auf kurze Sylben und den tiefen auf lange legen mußte. Wir Deuſchen machen es völlig umgekehrt. Thun wir dieſes

dieſes in unſern jambiſchen und trochäiſchen Gedichten: ſo iſt es uns auch bey den Hexametern erlaubt, die wir von den Alten nachahmen wollen.

Man kan uns alſo kein Verbrechen daraus machen, daß wir unſere **Trochäen** anſtatt der **Spondeen** in den Vers bringen. Wir haben faſt gar keine **Spondeen**: aus der Urſache, weil wir in der geſchwinden Ausſprache nothwendig der einen Sylbe einen ſchärfern Accent geben müſſen, als der andern. Das Wort **Jüngling** iſt, nach unſerer Ausſprache, ein **Trochäus**, bey dem Lateinern wäre es ein **Spondeus** geweſen. Eben ſo wenig kan man uns ein Verbrechen daraus machen, wenn wir unſere **Dactylen** nicht nach römiſcher Quantität, ſondern allein nach dem Accente meſſen. Wir halten, in unſern eingeführten dactyliſchen Verſen jeden **Dactylus** für rein, der in der Ausſprache als ein reiner **Dactylus** klingt. Genauer dürfen wir es alſo auch mit dem Hexameter nicht nehmen.

Der römiſche Vers iſt allerdings gleicher und abgemeſſener, als der deutſche. Wenn wir in einen unſerer Hexameter fünf **Trochäen** und in einen andern fünf **Dactylen** bringen: ſo enthält der erſtere einen gantzen Tact, das

Zeitmaaß eines **Spondeen**, weniger, als der zweyte. Allein wir müſſen niemals einen ſolchen trochäiſchen Hexameter machen, auſſer wenn unſre Trochäen ſo ſchwer und langſam gehn, daß ſie den Vers einigermaßen verlängern und zu ſeiner Dauer etwas hinzuſetzen; und auch dieſes iſt nur unter der Bedingung erlaubt, wenn wir, ohne Affectation, eine muſicaliſche Mahlerey dadurch erhalten können.

Die deutſchen Hexameter klingen alſo gegen die Virgiliſchen nicht übler, als unſre reinſten **Alexandriner** gegen die reinſten **Senarien der Lateiner**: wenn wir nemlich die hohen und tiefen Accente **genau** beobachten; wenn wir keinen Hexameter machen, der ſich auf **zweyerley Weiſe** ſcandiren läßt; wenn kein Ausgang mit dem andern Ausgange oder mit der Mitte des Verſes allzugroße Aehnlichkeit hat; wenn wir überhaupt die Wörter ſo ſtellen, daß durch ihre Zuſammenkunft eine mannigfaltige Abwechſelung von Tönen erhalten wird; wenn in der ſchönen Zuſammenkettung ſtummer und lauter Buchſtaben weder zwey **Vocale** einen Hiatus, eine Art von Lücke, ein kleines Geheul verurſachen, noch auf vier oder mehr Conſonante dieſe Kette ungelenck und ſteiff, und der Zunge Mühe und dem Ohre Misvergnügen machen;

wenn

wenn wir, wie alle wohlklingenden römiſchen Dichter, den Vers in der Mitte einſylbigt abſchneiden, außer wenn ein höherer Wohlklang durch das Gegentheil erhalten wird: welcher höhere Wohlklang theils die bloße Abänderung, theils eine kleine muſicaliſche Mahlerey zum Grunde hat. Wenn alle dergleichen kleine Regeln, ſamt ihren Ausnahmen, aus den harmoniſchen Alten ſtudirt, oder durch das eigene gute Gehör gefunden und von dem Dichter mit genugſamer Mühe und Sorgfalt beobachtet werden: ſo können wir den deutſchen Hexameter ſo wohlklingend machen, als es der Unterſchied der Sprache zuläßt.

Der einſylbigte Abſchnitt im dritten Fuße des Verſes iſt keine eingebildete Schönheit. Er iſt ein kleiner Ruhepunct, der uns den Weg erleichtert, den wir bis ans Ende des Verſes zu machen haben. Er wird nicht früher geſetzt: weil uns die Ruhe alsdann noch nicht nöthig iſt, und weil, auf dieſe Weiſe, die andre Hälfte des Verſes gegen die erſte gar keine Proportion behalten würde. Er wird nicht ſpäter geſetzt: weil unſer Geiſt die Gradation liebt und gern von dem kleinern zum größern fortſchreitet. Er wird nicht völlig in die Mitte geſetzt oder zweyſylbigt gemacht: damit der

Vers nicht in zwey gleiche Verſe zerfalle, ſondern allemahl einer und ein gantzer zu ſeyn ſcheine. Man ſchlage die Aeneide nach, man wird dieſe einſylbigte Cäſur faſt überall beobachtet finden:

> Ille ego, qui quond*am* tenui modulatus avena
> Carmen, et egres*ſus* ſylvis, vicina coëgi,
> Ut quamvis avid*o* parerent arva colono,
> Gratum opus agricol*is*: at nunc horrentia martis
> Arma virumque can*o*, Trojæ qui primus ab oris
> Italiam fato profugus latinaque venit
> Littora.

Will man ein deutſches Exempel?

> O dreymal ſeeliges Volck, das keine Sorge beſchweret,
> Kein Neid verſuchet, kein Stolz! dein Leben flieſſet verborgen,
> Wie klahre Bäche durch Blumen dahin = = =

Im dritten Verſe konte dieſes Geſetz ſehr ſchön gebrochen und die Cäſur erſt in den vierten Fuß gebracht werden, damit der Bach gleichſam weiter zu flieſſen ſchiene.

> = = = Laß andre dem Pöbel,
> Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
> Gezogen von Elephanten. = = =

Hier iſt dieſes Geſetz wiederum gebrochen, und noch dazu in den zweyten Fuß ein Trochäus, anſtatt des daſelbſt gewöhnlichen und beſſern Dactylus, gebracht, wodurch der Vers ſchwerfälliger

fälliger klingt, gleich dem Gange des Elephanten.

= = = Laß andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder im Erz, von knieenden Sclaven
umgeben. u. ſ. w.

Dieſe angeführten Hexameter haben eine kurze Anfangsſylbe, wider die Gewohnheit der Alten. Und dieſes iſt für die deutſche Sprache ungemein bequem, die vor ihre **Subſtantiva Artickel**, und **Pronomina** vor ihre **Verba** ſetzt. Der wichtigſte Einwurf, den man wider einen ſolchen **Amphibrachiſchen Hexameter** machen könte, wäre dieſer: daß wir nicht eben ſo deutlich, wie bey dem römiſchen, hören können, ob er zu Ende gelaufen ſey. Es iſt wahr, wir können den erſten Fuß des folgenden Verſes ſehr oft für den Schluß des vorhergehenden halten: allein, wenn man den Vers einmal gewohnt iſt; ſo kan das Ohr ſeine Länge eben ſo gut abmeſſen, als es die Länge des reimfreyen jambiſchen Verſes abzumeſſen weiß. Welchen ſoll man alſo wählen? Den, welchen man am wohlklingendſten zu machen gedenckt.

Ein Liebhaber des Reims und der lateiniſchen Sylbenmaaſſe wird die Frage aufwerfen:

kan man nicht beyder Schönheiten vereinigen, kan man nicht den Hexameter reimen?

Wer ſich dieſem doppelten Zwange unterwerfen will, der bedencke, daß er es auf Unkoſten der edlern Theile ſeines Gedichtes thut; ja er bedencke, daß er ſich eine unnütze Mühe macht. Ein größeres Licht verdunckelt ein kleineres. Der Klang des Hexameters und ſeine Länge machen, daß man den Reim ſelten merckt.

Will man den Hexameter nicht annehmen: ſo bleibt für unſre Sprache die geräumigſte und bequemſte Versart zu den langen Gedichten die zehnſylbigte jambiſche, wofern man nicht in der zwölfſylbigten eine Aenderung treffen will: ich meine dieſe, daß man den mittelſten Abſchnitt nicht immer beobachtet, ſo wie ihn Virgil in ſeinem Hexameter, und Horatz in eben dieſem jambiſchen Verſe nicht immer beobachtet haben. Man behalte ihn die meiſte Zeit, aber bisweilen mag man ihn einer mannigfaltigern Harmonie und einem ſchönern Ausdrucke zu gefallen übertreten. Will man den Reim beybehalten: ſo bringe man dadurch noch mehr Mannigfaltigkeit in den gereimten Vers, daß man den halben oder gantzen Verſtand nicht immer mit dem Reime endiget, ſondern man folge hierinn dem Exempel der Alten, die dem Numerus,

merus, der Harmonie, der Folge der Gedancken zu gefallen, ihren jambiſchen und hexametriſchen Ausgang nicht immer zum Schluſſe des Gedanckens machten. Sie endigten den Gedancken oft mit dem Anfange des folgenden Verſes, woraus zuweilen eine beſondere nachahmende Schönheit entſtand. Man hört den Reim alsdann etwas weniger deutlich: allein dieſer Schade iſt gegen die Vortheile nicht zu rechnen; worunter auch dieſer für die Liebhaber des Reims nicht der geringſte iſt, daß ſie weit mannigfaltigere und nicht immer ſolche Reime nehmen dürfen, die man ſchon vorher errathen kan, und die mehrentheils aus Hauptwörtern beſtehn. Z. E. ſtrahlt, mahlt; irret, verwirret; gießt, fließt; Hauffen, lauffen. Dieſe Reime führen ſich immer an der Hand. Sie ſcheinen ſich nicht am Ende des Verſes unvermuthet anzutreffen, ſie ſcheinen ſich beſtellt zu haben.

Um ſich durch den Reim noch weniger Zwang aufzuladen: haben einige unſrer Dichter, nach dem Exempel der Ausländer, gleichlautende Reimſylben in die deutſche Proſodie aufgenommen. Hiedurch haben wir ebenfalls eine gröſſere Menge Reime und folglich mehr Freyheit zu wählen erhalten. Ja es iſt bisweilen eine

Schönheit, eben daſſelbe **Wort** wiederum zum Reime zu gebrauchen:

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage:
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

✢ ✢ ✢

Dann floß er vom Gebürg in Thäler
In Bächen fort, und war nicht mehr.
So fließen nun Gebürg und Thäler
In Flammen fort, und ſind nicht mehr.

Diejenigen, die keine Neuerung belieben, und doch einen geräumigen Vers ſuchen, pflegen den funfzehnſylbigten trochäiſchen, oder den ſechzehnſylbigten jambiſchen Vers zu wählen. Hiedurch entfernen ſie Abſchnitt und Reim weit genug, ſo daß, wenn ſie uns zugleich durch Wohlklang und wahre Poeſie unterhalten, man ihren Reim kaum hört, der aber eben dadurch unnütz wird.

Zu den theatraliſchen Gedichten wählten die Griechen und ihre Schüler, die Römer, mehrentheils die ſechsfüßigte jambiſche Versart, welche ſie **Trimeter** nannten, und machten ſie durch eine behutſame Einmiſchung der **Spondeen** mannigfaltig, und der gemeinen Rede ähnlicher. Spondeos ſtabiles in jura paterna recepit. Einige bedienten ſich ſo vieler Freyheiten, daß bey nahe aller Wohlklang verloh-

ren

ren gieng; welches Horatz dem Plautus mit Recht vorwirft.

Das jambiſche Sylbenmaaß ſchickt ſich eben ſo gut für das deutſche Theater, als ehemals für das griechiſche und römiſche. Zwey kurtze Sylben, hintereinander ausgeſprochen, können das Geräuſch des Volcks nicht ſo gut überſtimmen, als eine eintzige kurtze Sylbe, die den Augenblick durch eine lange erſetzt wird.

Diejenigen unter den Engelländern, die ſonſt reimen, legen den Reim bey ihren Tragödien ab, den Reim, den der Comödiant mit großer Sorgfalt in der Ausſprache verſtecken muß, und der folglich den Eindruck nicht einmal macht, den er hat machen ſollen, aber allen Zwang macht, den er hat machen können. Der Einwurf, daß man einen Vers in Reimen eher, als einen reimfreyen auswendig lerne, iſt nicht wichtig genug: ein Redner muß mehr Proſa auswendig lernen, als ein Comödiant Verſe; und dieſem letztern wird noch dazu durch die Fragen ſeines Mitredners einigermaßen eingeholfen.

Will man, ſo wie in epiſchen Gedichten den Hexameter, ſo auch in theatraliſchen Gedichten den ſechsfüßigten jambiſchen Vers der Alten nachahmen: ſo ſcheint folgendes Metrum dazu am bequemſten zu ſeyn:

∪–|∪–|∪–|∪–|∪–|∪–
––| |∪∪–| |∪∪–|

wo man in den dritten und fünften Fuß zu weilen Anapäſte bringt und den erſten Fuß für unſre wenigen **Spondeen** offen läßt. Man hat bey dieſer vermiſchten Versart den Vortheil, man darf nicht mehr von zwey kurtzen Sylben die letztere lang dehnen, weil wir Raum dazu in den Anapäſten finden; auch wird uns der Vers durch ſeinen einförmigen Gang nicht zum Eckel; und er wird der Proſa nur deſto ähnlicher, ſo wie es einem Sylbenmaaße zukömmt, worinn man vor unſern Ohren würckliche Geſpräche halten will. Hier iſt ein Exempel. Im **Horatz** des **Corneille** eröfnet Sabina die Scene:

Schilt meine Schwäche nicht, ertrage meinen Schmertz,
Mein Schmertz iſt allzugerecht: wann über unſerm Haupt
Ein ſolches Ungewitter hängt, alsdann ergreifft
Des Helden Seele ſelbſt ein Schauer, und ſteht ihm an.

Einige deutſche Dichter, die wuſten, wie übel eine gereimte Comödie mehrentheils declamirt wird, die aber auch, dem Gebrauche zu wieder, ſie nicht gern ohne Reime laſſen wolten, haben gantz natürlich den Weg gewählt, der noch übrig war, ſie haben ſie in Proſa geſchrieben. Hierinn war ihnen, nebſt vielen andern, **Moliere**

ſelbſt

ſelbſt vorgegangen, obgleich nicht in ſeinen beſten Stücken. Denn da Proſa und Poeſie zwey mit Recht verſchiedene Gattungen ſind, wie wir ſchon oft erinnert haben, da die Poeſie die Natur nachahmt, die Proſa aber die Natur ſelber iſt, da der Vers in den Geſprächen poetiſcher Schäfer und Thiere uns nicht unnatürlich dünckt, und folglich auch in den Geſprächen poetiſcher Bürger und Könige nicht unnatürlich düncken kan: ſo iſt die Frage nicht mehr ſtreitig, welcher Comödie der Vorzug gebührt. Ueberdem ſenckt ſich die comiſche Poeſie bisweilen ſo tief, daß man zufrieden ſeyn kan, daß ſich Davus und Criſpin noch durch den Putz des Sylbenmaaßes von ihren wahren Originalen unterſcheiden. Auch wird man allemahl finden, daß die Dichter in Proſa weitläuftiger und nachläßiger ſchreiben. Man verſificire eine proſaiſche Comödie: man wird ſehen, wie vieles unterdrückt, verkürtzt, veredelt werden muß; wie vieles erträglich in Proſa, des mühſamern Verſes aber unwürdig iſt.

Der lyriſche Vers der Griechen und des Horatz iſt nicht ſo abändernd, als der epiſche Hexameter und der theatraliſche Jambus. Er läufft nach einerley Geſetzen. Seine lange und ſeine kurtze Sylbe behält allezeit ihre angewieſene Stelle. Dieſe Gleichförmigkeit iſt ungemein bequem zur Melodie: die Ode ſoll geſungen und nicht geleſen werden. Allein iſt ſie nicht zu groß, wird ſie nicht bald zum Eckel? Man hat dafür geſorgt, daß ſie es nicht werde. Man hat jede Strophe aus zwey oder drey Versarten zuſammengeſetzt, die an ſich ſelbſt wohlklingend ſind, ſich zuſammen wohl aufnehmen, ſich wechſelsweiſe erheben und ein Ganzes ausmachen, das nicht harmoniſcher ſeyn kan.. Man ſehe hier einige Exempel. Das **alcäiſche Genus** in der **Horaziſchen** Ode: Vides vt alta ſtet nive candidum iſt aus drey Versarten zuſammen geſetzt und hat dieſes **Schema** in der deutſchen Nachahmung:

⏑–⏑–⏑ | –⏑⏑–⏑⏓
⏑–⏑–⏑ | –⏑⏑–⏑⏓

⏑–⏑–⏑–⏑–⏑
–⏑⏑–⏑⏑–⏑–⏑

Verwayſte Leyer, welche die Traurigkeit,
Seit keines Freundes Umgang dich ſtimmen half,
Der Hand entſchluß, die du vergeſſen
An dem Cypreſſenaſt müßig dahingſt.

Das choriambiſche Genus in der Ode: Nolis longa feræ bella Numantiæ iſt aus zwey Versarten zuſammengeſetzt:

–⏑

– ⏑ – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ ⏓
– ⏑ – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ ⏓
– ⏑ – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ ⏓
– ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏓

Freund dein Thyrſis und du hüpftet ſchon dazumal
Auf die Blüte des Weins. Freunde, wie taumeltet
Ihr am Weinſtock herum, weil euch ſchon dazumal
Bacchus Odem begeiſterte.

Ein anderes choriambiſches Genus verändert auch noch den dritten Vers, wie in der Ode: o fons Banduſiæ ſplendidior vitro.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedancken
Deiner Schöpfung noch einmal denckt.

Man kan auch den vierten und den erſten Vers gantz allein abwechſeln laſſen, wie Horatz in der Ode:

Donec gratus eram tibi
Nec quiſquam potior brachia candidæ etc.

allwo der kurtze Vers vorangeht und der längere nachfolgt. Will man mit dem längern anfangen, ſo klingt die Strophe ſo:

Itzo treuet die Nacht fernerer Himmel ſie,
Itzo lange Jahrhunderte.
Niemals ſah dich mein Blick, göttlicher Addiſon,
Niemals lehrte dein Mund mich ſelbſt.

Auch iſt es einem Dichter nicht verboten, nach den Regeln des Wohllauts und nach dem Genie ſeiner Sprache neue lyriſche Sylbenmaaſſe zu erfinden. Wiewohl alle Kunſtverſtändige geſtehn, daß die Alten über den Wohlklang ſo tief nachgedacht haben, daß ſie, wenigſtens in ihren alcäiſchen und choriambiſchen Versarten, ſchwerlich zu übertreffen ſind. Dieſe ſind dergeſtalt zuſammengeſetzt, daß ſie eine eben ſo ſchöne Miſchung von Mannigfaltigkeit und Einförmigkeit haben, als der Hexameter, von deſſen Gange ſie ſich dennoch ſehr deutlich unterſcheiden. Der erſte Vers und der Anfang des zweyten Verſes laſſen niemals einen ganzen Hexameter hören. Und dieſes mit Recht. Man will den Hexameter nicht überall und immer hören. Er ſoll das Kleid der epiſchen Muſe ſeyn, ſo wie der Jambus der theatraliſchen.

Indeſſen verbindet Horaz den würcklichen Hexameter zuweilen mit einem kurzen lyriſchen oder jambiſchen Verſe:

Diffugere nives redeunt jam gramina campis
Arboribusque comæ.

Imgleichen:

Nox erat et cælo fulgebat luna ſereno
Inter minora ſidera.

Allein

Allein er hat nur wenige Oden auf dieſe Art zuſammen geſetzt, weil er wohl erkannte, daß der freye Hexameter gar nicht in die lyriſche Dichtkunſt gehörte, die mehr Melodie und Geſang haben will.

Einige unſerer Dichter haben den Wohlklingendſten **amphibrachiſchen Hexameter** hiezu gewählt, dem ſie allezeit eben dieſelben Füße wiedergeben und ihn dadurch gleichſam lyriſch machen. Sie verbinden ihn mit einem kurtzen odaiſchen Verſe auf folgende Art:

Du ſchaueſt ſiegend umher: ſo ſieht die Göttin der Wälder,
Auf ihren Jagdſpieß gelehnt,
Das vor ihr blutende Heer von ſechzehnendigen Hirſchen
Mit wilder Fröhligkeit an.

Eben dieſer Hexameter kan mit einem längern lyriſchen Verſe abwechſeln:

Der ſchreck' euch, Feinde des Weins, den ſeine Sünde geſtrafet,
Lycurg, der Mörder des heiligen Baums:
Du haſt die Rebe gerächt und ſeine frevelnde Sichel
Zurück in ſeine Gebeine geſandt.

Will man ihm, beſonders im erſten und vierten Fuße, ſeine Freyheit laſſen: ſo wird er zwar leichter für den Poeten, aber ſeine Melodie wird unterbrochen:

Wie nahe war ich dem Reich der Proſerpine, wie nahe
Dem Stuhl des richtenden Aeacus ſchon,
Und jener unſträflichen Schaar in ſonnenhelleren Inſeln,
Wo Sappho lesbiſche Därme beſeelt,
Und durch ein zärtliches Lied des Landes Töchter beſtrafet;
Wo dir, Alcäus, ein höherer Ton
Auf goldener Leyer gehorcht von Kriegesgefahren, Gefahren
Des wilden Meeres, Gefahren der Flucht.

Weil wir nicht wiſſen können, ob dieſe lyriſchen Versarten ihr Glück unter uns machen werden: ſo ſind hier noch einige Exempel von Strophen, die aus unſern gewöhnlichen Sylbenfüßen zuſammengeſetzt ſind, nach welchen ſich leicht mehrere erfinden laſſen.

Als Orpheus thränend ſeine Sayten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme
Euridice!

* * *

Als ich die Hand jüngſt, die dein Auge deckte,
Fürwitzig fortriß: Himmel! was erweckte
Dein ſchönes Auge, naß von ſtillen Schmertzen,
In meinem Hertzen!

* * *

Welch Thal blüht itzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hayn? Welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Doch

* * *

Doch Friedrich will geliebet ſeyn,
Er wird bald müde ſtets zu ſchrecken,
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken.

* * *

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kan,
Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora für mein Haar mir holde Roſen gönnen:
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

* * *

Ich fliehe nun der Sterblichen Revier,
Ich eil in unbeflogne Höhen.
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters und kan mich nicht mehr ſehen!

* * *

Den Falſchheitvollen Hof wird ſtets die Freude meiden,
Die nur für uns gehört,
Der Wein ſo gar, der Wein, der Vater aller Freuden:
Wird dort in Gift verkehrt.

* * *

Es eilt im wilden Kriege,
Der mit dem Tode droht,
Ein ſchneller Held zum Siege
Und findet ſeinen Tod.

* * *

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt:
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht ſo bald.

* * *

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr ich hier
Zwiſchen den Altären.

* * *

Der ſchwüle Tag hat ſich verlohren
Die Nacht iſt hier:
O Laura, was dein Mund geſchworen
Das halte mir.

Die langen Strophen ſind bisher die gewöhnlichſten in der deutſchen Poeſie geweſen, darum, weil viel Materie hineingeht und weil die neuern Poeten ſich ein Geſetz gemacht hatten, den Verſtand mit jeder Strophe zu endigen. Sie ſind am ſchwerſten wohlklingend zu machen. Das **Metrum** muß nicht allein Mannigfaltigkeit genug haben, ſondern auch von dem Ohre ſo leicht gefaßt werden können, daß es die Aehnlichkeit der zweyten Strophe mit der erſten ohne Arbeit beurtheilen kan. Hier ſind ein Paar Exempel:

Da ward die Harmonie des Himmels Kind gebohren,
Der neuen Sonne ward ihr ſteter Ort erkohren,
Der Mond nahm ſeine Herrſchaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Muſen ſingen
Und ſah die Gratien zuerſt im Lorberhayn
Die Arme durch einander ſchlingen.

* * *

Und zarte Bäume trägt, ihr Haupt umſchoren,
Der Gott Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Selbſtirrend auf vor deinen ofnen Thoren,
Die nicht umſonſt den Künſten offen ſind.
Die Künſte nehmen Dädals Federn
Und kommen über Meer und Land
Mit Hebezeug und Rädern
In ihrer harten Hand.

Die meiſten Freunde der römiſchen Sylbenmaaße warten noch, wohin die Mode ſich lencken wird, und ſchreiben unterdeſſen alles in gereimten Jamben. Sie können es ſicher thun. Der Reim hat große Vorgänger, er hat die Gewohnheit unſeres Ohres, er hat den Vortheil einer überwundenen Schwierigkeit, er hat Symmetrie. Iſt der gereimte Vers überdem wohlklingend: ſo verdrengt er Hexameter und ſapphiſche und alcäiſche Verſe, die nicht wohlklingend ſind, und folglich wenig koſten.

V.

Worinne beſtehet die Poeſie eines Verſes?

Laßt uns zu dem Grundſatz, den wir feſtgeſetzt haben, unſere Zuflucht nehmen. Iſt dieſer wahr und richtig: ſo muß er ſich überall anwenden laſſen und auf alle Fälle genau paſſen.

Die Poeſie iſt eine Nachahmung der ſchönen Natur, ausgedrückt durch eine gebundene Rede. dieſe Nachahmung erſtreckt ſich auf Götter, auf Könige, auf ſchlechte Bürger in den Städten, auf Schäfer in den Hütten, auf Thiere, die für redend unter einander oder mit den Menſchen, angenommen werden: alſo muß die Poeſie zuerſt die Götter, die Könige, die Bürger, die Schäfer reden laſſen, wie ſie würcklich reden. Dis iſt der Gegenſtand der Nachahmung. Dieſe Nachahmung aber iſt keine Nachahmung der Natur, ſo wie ſie an ſich ſelber iſt, ſondern der ausgeſuchten und verſchönerten Natur, der Natur, die ſo vollkommen gemacht iſt, als ſie ſeyn kan: alſo muß die Poeſie die Götter reden laſſen, nicht allein wie ſie würcklich reden, ſondern wie ſie reden müßten, wenn man bey ihnen den höchſten Grad der Vollkommenheit annimmt, der ihnen zukommt. Alſo iſt der proſaiſche Ton, der Ton der Natur, wie ſie würcklich iſt, und der poetiſche, der Ton der Natur, wie ſie ſeyn ſolte, der ſchönen Natur.

Laßt uns dieſen Grundſatz durch die Anwendung beſtätigen. Man hat zu allen Zeiten geſagt, die Poeſie ſey die Sprache der Götter. Aber gleichwie die Götter von allen Dingen reden und davon als Götter reden müſſen: ſo muß aus der Eigenſchaft derer, die reden, und aus der Eigenſchaft des Gegenſtandes, wovon ſie reden, ein gewiſſer Mittel = Ton entſtehen, der höher iſt, als er ſich zu dem Gegenſtande ſchickt, wovon man redet, und niedriger, als er ſich zu der Perſon ſchickt, welche redet. Wir wollen die Allegorie fahren laſſen. So bald ein Poet dichten will, ſpannt er ſeine Einbildungskraft dergeſtalt an, daß ſie ihm die Gegenſtände in einem höhern Grade der Vollkommenheit vorſtellt, als den ſie ordentlicher Weiſe in der Natur beſitzen. Begeiſtert durch die Erſcheinung dieſer Gegenſtände, die ſich mit ſtarcken Zügen in ſeiner Seele abmahlen, muß ſeine Sprache nothwendig eine ſtärckere Farbe annehmen, als die Farbe der Natur iſt; und dis iſt die poetiſche Farbe, die den Character eines Verſes in allen Sprachen ausmacht. Wolte man eine genauere Beſchreibung davon haben,

haben, ſo würden wir ſagen: ein Vers iſt poetiſch, wenn er einen gewiſſen Aufputz bekommen hat, von welcher Art er auch ſey; wenn die gebundene Rede eine Majeſtät, eine Stärcke, eine Anmuth in den Worten, den Wendungen, dem Klange verräth, die man bey eben derſelben Gattung nicht findet, wenn ſie in Proſa abgehandelt wird; mit einem Worte: wenn ſie die Natur edler, reicher, geſchmückter und vollkommener zeigt, als ſie an ſich ſelber iſt. Man iſt ohne Zweifel darinn einig, daß ein verſchiedener Ton zum wenigſten in den verſchiedenen Hauptarten, herrſchen muß. In dem Ton einer jeden Hauptart giebt es wiederum verſchiedene Grade von Tönen, die für eine jede Gattung gehören, und in den Gattungen ſelber giebt es noch Unter-Eintheilungen für jeden Gegenſtand ins beſondere. Die beſtmöglichſte Vollkommenheit des abſonderlichen Tones für die Gattung und für jeden Gegenſtand in der Gattung, macht die poetiſche Schreibart aus.

Laßt uns dieſes Principium auf alle Arten der Poeſie, und auf alle Sprachen in der Welt anwenden, man wird ſehen, daß es überall der Proſa die poetiſche Farbe giebt.

Die Proſa hat Worte, Wendungen, Harmonie. Die Poeſie hat alles dieſes auch, aber ſie hat es in einem weit höhern Grade, ſo oft ſie es möglich machen kan. In der griechiſchen Sprache, mit der die deutſche die meiſte Aehnlichkeit hat, ſchuf ſie ſich ſelbſt neue Worte: und die eingeführten änderte, erweiterte, verkürzte ſie nach ihrem Gefallen, ja ſie ging ſo weit, daß ſie ſagte: **Die Sterblichen nennen dieſes Ding alſo, aber mit dieſem Nahmen nennen es die Götter.** Bey den Lateinern vergißt ſie die Ordnung und den Gang der Proſa, ſie borgt fremde Wendungen; Sachen, die gemein ſind, ſetzt ſie auf eine ſonderbare Weiſe zuſammen, um ſich über den Ton des Volckes zu erheben. In beyden Sprachen ſchmiedet ſie ſich Feßeln und macht ſich eine Ehre daraus, mitten unter dieſem Zwange ſo viel Freyheit, Leichtigkeit und ungezwungenes Weſen zu behalten, daß man hiebey mehr die Macht einer Gottheit, als die Kräfte eines ſterblichen Menſchen erblickt. In allen Sprachen fürchtet ſie nichts ſo ſehr, als blos natürlich zu ſeyn; ſie will es ſeyn, aber auf eine höhere Art als die Natur

Die Hiſtorie zeigt die Staatsveränderungen und den Wechſel menſchlicher Sachen; man ſiehet daſelbſt wahre Sitten; man ſiehet Laſter, Tugenden, Talente, die oft mittelmäßig ſind; ſie iſt ein furchtſamer Bericht, vor den Ohren der Wahrheit abgelegt, eine Erzählung, die ſich gantz einfältig ausdrückt, und nichts ſo ſehr ſcheut, als den Pomp der Worte. Die Epopee ergreifft den Pinſel Homers. Sie überſiehet mit einem Blicke die gantze Welt. Ein Gott eröfnet ihr auf einmahl den Himmel, die Erde, den Abgrund der Hölle, das Gegenwärtige, das Vergangene, das Zukünftige. Sie wählt nach Willkühr und ſchreibt mehr eine Hiſtorie der Menſchheit als der Menſchen. Sie ſteiget hinauf bis zu den Quellen der Vorſehung, und zeiget uns auf einmal die Triebräder und ihren Gang und ihre Würckung. In dieſer Verfaſſung muß alles in ihrem Munde eine Hoheit, eine Würde über ſeine natürliche Beſchaffenheit annehmen. Die Männer reden hier wie Helden, die Weiber wie Königinnen. Die Paſſionen haben hier ein unaufhörliches Feuer, eine anhaltende Hitze; es iſt die Natur, aber die durch eine begeiſterte Muſe bezauberte Natur. Es findet ſich nicht ein eintziger Vers in der Aeneide, der nicht etwas von der Würde der Muſe an ſich hätte, die der Dichter anruft, und dieſe Würde macht den poetiſchen Ton deſſelben

aus.

aus. Hätte er ſie nicht: ſo kőnte er ein Vers in einer andern Gattung von Gedichten ſeyn, aber in der Epopee wäre er Proſa.

Aber wie ſoll man die Götter beſſer ſprechen laſſen, als ſie würcklich ſprechen? Die Götter ſprechen gar nicht: oder, wenn ſie ſprechen, ſo ſprechen ſie als Menſchen. Alſo kommt es darauf an, daß man ſie als ſolche Menſchen ſprechen läßt, bey welchen ſich eine Macht und Weisheit ohne Maaß befindet. Alsdann haben ſie für uns den poetiſchen Ton der Gottheit.

Man ſiehet Könige, die mit einem gewiſſen Anſtande reden. Eine geſunde Vernunft ordnet alle ihre Worte; ſie folgen auf einander unübereilt und ohne Verwirrung, und ſind ein Abdruck von einer edlen Seele. Aber welcher König hat jemals mit einer ſolchen Majeſtät geredet, als Auguſtus zum Cinna in der Tragödie des Corneille? Welcher hat jemals einen ſo reichen, ſo wohlklingenden, ſo gedrengten Ausdruck gebraucht? Man findet unvergleichliche Worte, groſſe Gedancken bey den Printzen; aber alsdenn gehören ſie nicht ſo wol zur Natur, als zur ſchönen Natur, und haben den poetiſchen Grundton an ſich; und ſo bald ſie auf eine edle Art ausgedrückt werden, ſo ſind ſie in gewiſſen Stücken Verſe.

Der Begriff, den wir von der Natur haben, muß nicht in der gröſten logicaliſchen Strenge genommen werden. Die Natur iſt dasjenige, was nach ihren gewöhnlichen Geſetzen in der Welt geſchieht. Wenn ſie ſelbſt aus dieſem Zirckel herausgeht, ſo Natur ſie auch iſt: ſo verliehrt ſie dieſen Nahmen und gränzt ſchon an das Wunderbare, und trägt folglich dasjenige Erhabene an ſich, welches Erſtaunen und Bewunderung erweckt.

In der Tragödie wird eben ſo, wie in der Epopee, **Acteur**, **Intereſſe**, **Paßion** und **Situation** verſtärckt. Sie bekommen alle einen Zuſatz vom Erhabenen, der ſie des **Cothurns** würdig macht, und ohne welchen ſie entweder Proſa oder comiſche Poeſie ſeyn würden. Denn in der Comödie iſt der Vers mit wenigerUnkoſten ein Vers.

Dieſes läßt ſich von ſelbſt auf das Schäfergedicht, auf die Fabel, auf die poetiſchen Priefe, Satyren und Sinngedichte deuten. In allen dieſen Dichtungsarten herrſcht, ſo bald ſie würcklich poetiſch ſind, eine Zurüſtung, eine gewiſſe Sorgfalt, die in die Augen fällt und die etwas Feſtliches verräth. Hieraus folgt, daß, wenn man recht ſchöne Verſe aus dem **Moliere** nehmen und ſie in die höhern Dichtungs-

arten

arten bringen wolte, ſie daſelbſt ein ſehr gemeines Anſehen gewinnen und nach Proſa ſchmecken würden. Eben ſo würden die Verſe des Corneille, wenn man ſie in die geringern Dichtungsarten herunterſetzen wolte, aller Augen auf ſich ziehen. Was machen ſie da, würde man ſagen? Das iſt ihr Ort nicht. Ein Scribent, der einen feinen und ſichern Geſchmack hat, ſchwächt und verſtärcket Farben, nach dem Bedürfniſſe und nach der Beſchaffenheit des Verſes.

Die allergeringſte Dichtungsart muß ſich noch immer von der Proſa unterſcheiden, und zwar durch etwas mehr als Reim, Abſchnitt und Sylbenmaaß. Wenn die Proſa das regirende Wort vor das regierte ſetzt, ſo macht ſich die Poeſie ein Vergnügen daraus, das Gegentheil zu thun. Wenn das Activum gewöhnlicher in Proſa iſt, ſo verwirft ſie es und wählt das Paßivum. Sie häufft die Beywörter, womit ſich die Proſa ſparſam ſchmückt: ſie ſetzt ſie anſtatt der Nennwörter, und die Nennwörter anſtatt der Beywörter. Sie gebraucht den Singularis für den Pluralis, und umgekehrt. Sie nennt die Menſchen nicht bey ihren Nahmen: es iſt der Sohn des Peleus, der Schäfer von Sicilien, der Dircäiſche

Schwan. Ihr Jahr heißt der Kreyßlauff der Monde. Sie preſſet die Begriffe in einander, erhöhet die Farben, leidet nichts mittelmäßiges, alles iſt reich bey ihr: ihr Weg iſt mit Goldſtaube bedeckt, oder mit Blumen beſtreut. Sie nimmt einen Theil für das Gantze, und das Gantze für einen Theil. Sie bekleidet mit einem Körper alles, was geiſtig iſt, ſie giebt Leben allem, was leblos iſt; und, gleich als ob ſie ſich ſchämte, nach der Faſſung gemeiner Seelen zu ſeyn, hüllt ſie ſich in Allegorien, ſagt die Sachen nur halb, wirft in der Eil einige Funcken Gelehrſamkeit drunter, bezeichet im Vorbeygehen den Ort, die Begebenheit, die Zeit, weil ſie vorausſetzt, ihre Zuhörer ſind im Stande ſie zu verſtehen. Sie gebraucht fremde Wendungen, um ein Aufſehen zu machen. Sie mahlt das Kleine, welches die Proſa aus der acht läßt, ja ſie mahlt es mit groſſem Fleiſſe. Und bey dieſem allen hat ſie nur einen Entzweck, nämlich ſich über den natürlichen Ton derjenigen Gattung zu erheben, zu welcher das poetiſche Werck gehört, das ſie unter Händen hat; und ein eintziges von dieſen Mitteln verhindert ſchon, daß der Vers nicht Proſa wird.

Alles folgt aus einander und hängt zuſammen, ſo wol in den Künſten, als in der Natur.

Die Poeſie will glänzen und in die Augen fallen, darum wählt ſie ihre Gegenſtände, und macht, daß ſie ſich ſelbſt übertreffen müſſen. Aus eben dieſer Urſache erhebt ſie auch ihren Styl durch die Wahl der Worte, der Wendungen, der Conſtructionen. Eben dieſe Urſache macht es auch zu einem Geſetze, daß wir die Verſe mit einem andern Tone herſagen oder herleſen, als die Proſa. Es giebt eine poetiſche Ausſprache, die eine Art vom Geſang ausmacht, der nach Verſchiedenheit der Dichtungsarten mehr oder weniger anhaltend iſt. Man lieſt mit einem andern Ton der Stimme die epiſchen, die tragiſchen, die lyriſchen Verſe; und mit einem andern Ton die Verſe der Comödie, der Satyre, der Briefe. Die letztern haben faſt den Ton der gemeinen Rede. Hätten ſie ihn aber völlig, ſo wären ſie ſchlecht recitirt: es muß etwas darinn ſeyn, welches verräth, daß ſie zur Sprache der Götter gehören. Ja, ſo wie man eine verſchiedene Ausſprache zu den verſchiedenen Gattungen hat: ſo muß man auch eine verſchiedene Ausſprache bey dem jedesmahligen Styl der Rede beobachten; und nachdem dieſer einen ganzen oder einen halben Ton über die bloße Natur geht, nachdem muß auch der Ton desjenigen geſtimmt ſeyn, der etwas leſen oder recitiren will.

Eben ſo verhält es ſich auch mit den Stellungen und Geberden bey dem Vortrage. Man hat Geſtus des Theaters und Geſtus des Umgangs und der oratoriſchen Rede. Dieſe ſind proſaiſch, wenn ich ſo reden darf, und jene ſind poetiſch; das heißt, ſie haben einen Grad der Vollkommenheit, des Nachdrucks, den ſie nicht haben, wenn ſie die Proſa begleiten. Die Geſtus des Theaters würden auf der Kanzel affectirt laſſen; man muß dort nicht gefallen wollen. Man muß die Natur liefern, wie ſie iſt; wenn ſie nur nicht ungeſtalt iſt, ſo iſt man zufrieden. Aber hier will man uns das Schöne liefern. Folglich muß alles einen Grad der Vollkommenheit haben, den es gewöhnlicher Weiſe nicht hat. So wollen es die Geſetze. Man ſieht, daß ſie billig ſind, und man will, daß ſie aufs ſtrengſte beobachtet werden, wenn wir uns nicht in unſerer Erwartung, und zwar in unſerer rechtmäßigen Erwartung betrügen ſollen.

Alſo muß Geſtus, Ton der Stimme, Styl, Materie, alles muß in der Poeſie natürlich ſeyn, weil es ſonſt mit nichts Aehnlichkeit haben würde. Aber es muß zugleich einen Grad über die gewöhnliche Natur erhaben ſeyn, weil die Poeſie den Vorſatz hat, zu gefallen. Hiezu hat ſie ſich anheiſchig gemacht; und wenn ſie die Natur nur ſo liefern wolte, wie ſie würcklich iſt, ſo wäre alle ihre Mühe umſonſt. Sie hätte alsdann nichts, als die elende Ehre, alle Fehler, die man in der Natur ſieht, auf ihre Leinwand gebracht zu haben.

Dieſes iſt die Lehre aller Kunſtrichter, die dieſe Frage unterſucht haben.

Nach dem **Ariſtoteles** muß die poetiſche Sprache deutlich und nicht gemein ſeyn, σαφη μεν και μη ταπεινην. Sie wird deutlich, ſagt er, wenn man ſich der eigentlichen und gewöhnlichen Worte bedient, aber ſie hat alsdann nichts, was ſie über die gemeine Rede erhebt. Was muß man thun, um ſie zu erheben? Alles hinzuthun, was ſie außerordentlich machen kan, alte Wörter wieder hervorruffen, fremde borgen, neue machen, aus mehrern neue zuſammenſetzen, die man hat, verkürtzen oder verlängern, Metaphern gebrauchen, die Wortfügungen umkehren u. ſ. w.

Horatz hat eben daſſelbe Principium: os magna ſonaturum: das heißt, ein Ausdruck, der nichts gemeines an ſich hat. **Petronius** drückt ſich nicht weniger deutlich aus. Man muß, ſagt er, die gebräuchlichen Redensarten vermeiden und ſolche nehmen, die nicht ſehr gemein ſind, damit man ſagen könne: ich haſſe den unheiligen Pöbel: odi profanum vulgus.

Zweyter Artickel.

Alle Regeln der Mahlerey liegen in der Nachahmung

Dieſer Artickel wird ſehr kurtz ſeyn: weil der Grundſatz von der Nachahmung der ſchönen Natur, nachdem wir ihn auf die Dichtkunſt angewandt haben, ſich faſt ſelber ſeine Anwendung auf die Mahlerey macht. Beyde Künſte haben eine ſo große Uebereinſtimmung mit einander, daß man, um ſie beyde zugleich abzuhandeln, nichts weiter nöthig hat, als die Nahmen zu verändern und Mahlerey, Zeichnung, Colorit anſtat Poeſie, Fabel, Verſification hinzuſetzen. Eben daſſelbe Genie iſt Schöpfer in beyden: eben derſelbe Geſchmack leitet den Künſtler bey der Wahl, bey dem Entwurf, bey der Stellung der großen und der kleinen Theile; macht Groupen und Contraſte; legt Farben an und ſchattirt ſie; kurtz: er beſtimmt die Erfindung, die Zeichnung, das Colorit. Alſo haben wir noch ein Wort von den Mitteln zu ſagen, deren ſich die Mahlerey bedient, die Natur nachzuahmen und auszudrücken.

Wenn wir voraus ſetzen, daß das idealiſche Bild nach den Regeln des Schönen in der Einbildungskraft des Mahlers bereits entworfen iſt, und es nunmehr darauf ankommt, dieſes Bild auszudrücken und ſichtbar zu machen: ſo wird ſeine erſte Arbeit der Riß ſeyn. Dieſer macht den Anfang, dem Gegenſtande, den man mahlen will, ein würckliches und von dem Verſtande unabhängiges Weſen zu geben, er beſtimmt ihm ſeinen Raum und ſchließt ihn in ſeine gehörigen Gränzen ein. Die zweyte Verrichtung iſt, daß er Schatten und Licht anlegt, um den Gegenſtänden Ründung, Vorſprung, Erhabenheit zu geben, ſie mit einander zu verbinden, ſie von der Fläche los zumachen, ſie dem Auge näher zu bringen, oder weiter davon zu entfernen. Die dritte iſt, ſolche Farben darüber auszubreiten, als dieſe Gegenſtände in der Natur ſelbſt haben würden, dieſe Farben mit einander zu vereinigen, ſie zu ſchattiren, ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, einen Grad ſchwächer zu machen, damit ſie deſto natürlicher ſcheinen. Sehet da die drey Theile des mahleriſchen Ausdrucks: Zeichnung, Schatten und Licht, und Colorit! Sie liegen ſo offenbar in dem allgemeinen Grundſatze der Nachahmung, daß ſie keine auch nur ſcheinbare Schwierigrigkeit übrig laſſen. Wohin gehen alle Regeln der Mahlerey? Dahin, unſer Auge durch die Aehnlichkeit zu betrügen, uns zu überreden, der Gegenſtand ſey würcklich, da er doch nur gemahlt iſt. Dies iſt außer allem Zweifel. Laßt uns nun zur Muſic und zur Tantzkunſt eilen. Wir wollen dieſe beyden Künſte ein wenig weitläuftiger abhandeln, jedoch ohne dabey zu vergeſſen, daß wir das Principium der Nachahmung nur in Beziehung auf die Dichtkunſt und Redekunſt, als die Hauptvorwürfe dieſes Wercks, auszuführen haben.

Dritter Artickel.

Die Regeln der Muſic und des Tanzes liegen in der Nachahmung

Die Muſic hatte vormals einen viel weitläuftigern Umfang, als ſie heutiges Tages hat. Sie gab allen Arten der Töne und der Geberden ihre kunſtmäßigen Annehmlichkeiten: ſie begriff den Geſang, den Tantz, die Verſification und die Declamation unter ſich: Ars decoris in vocibus et motibus. Jtzt aber, da die Verſification und der Tantz zwey beſondere Künſte ausmachen, und die Declamation, ſich ſelbſt überlaſſen, als keine Kunſt mehr angeſehen wird: ſo ſchränckt ſich die eigentlich ſo genannte Muſic auf den bloßen Geſang ein; ſie iſt eine Wiſſenſchafft der Töne.

Indeſſen, weil ihre Trennung mehr von den Künſtlern hergekommen iſt, als von den Künſten ſelber, die allezeit genau miteinander verbunden geblieben ſind: ſo wollen wir hier die Muſic und die Tantzkunſt abhandeln, ohne ſie von einander zu trennen. Die gegenſeitige Vergleichung der einen mit der andern wird dazu helfen, daß man beyde deſto beſſer kennen lernt. Sie werden ſich in dieſem Wercke ein Licht mittheilen, ſo wie ſie ſich auf dem Theater Annehmlichkeiten mitzutheilen pflegen.

I.

Man muß die wahre Natur der Muſic und der Tantzkunſt aus der Natur der Töne und der Geberden kennen lernen.

Die Menſchen drücken ihre Gedancken und Empfindungen auf dreyerley Weiſe aus, durch Worte, durch Töne und durch Geberden.

Ich habe die Worte zuerſt genennt, weil ſie in dem Beſitze der Oberſtelle ſind und die Menſchen auf ſie am meiſten acht haben. Indeſſen haben die Töne und die Geberden viele Vorzüge vor ihnen: ſie ſind natürlicher, und wir nehmen unſre Zuflucht zu ihnen, wenn uns die Worte fehlen: ſie ſind von einem weitläuftigern Umfange, und ſind unſre Dollmetſcher bis ans Ende der Welt: ſie machen unſre Gedancken den wildeſten Völckern, ja den Thieren ſelbſt verſtändlich. Und endlich ſind ſie auf eine gantz beſondere Weiſe den Empfindungen geweyht. Die Worte unterrichten und überzeugen

---

f) Worte können die Leidenſchaften ausdrücken, indem ſie ſolche nennen: man ſagt: ich liebe dich, ich haſſe dich; aber wenn man weder Ton noch Geberde hinzuthut, ſo drückt man mehr einen Begrif als eine Empfindung aus. Da hingegen eine Bewegung, ein Blick die Leidenſchaft ſelber im Augenblicke darſtellt. Man leſe die Verwünſchungen der Camilla ganz zeugen uns, ſie ſind die Organe der Vernunft: aber Töne und Geberden ſind die Organe des Hertzens. Sie rühren, ſie gewinnen, ſie überreden uns. Die Worte drücken eine Leidenſchaft nur vermittelſt ſolcher Zeichen aus, bey welchen man ſich eine Empfindung zu denken eins geworden iſt, ſie ſind gleichſam nur der zurückprallende Stral der Leidenſchaft [f]. Die Töne und die Geberden gehen gerade zu und ohne Umſchweiff ans Hertz. Kurtz: die Worte ſind eine Sprache des Willkührs, welche die Menſchen gemacht haben, um ſich ihre Ideen deſto deutlicher mitzutheilen: die Geberden und die Töne ſind die Sprachkunde der einfältigen Natur: ſie enthalten eine Sprache, die wir alle verſtehen, ſo bald wir zur Welt kommen, und deren wir uns bedienen, alles das anzudeuten, was ſich auf unſre Bedürfniſſe und auf die Erhaltung unſeres Weſens bezieht; auch drückt man ſich in dieſer Sprache ſehr lebhaft, kurtz und nachdrücklich aus. Welch ein reicher

---

gantz froſtig ohne Brechungen der Stimme, ohne Geberden: das Hertz wird kalt dabey bleiben, oder, wenn es in Hitze geräth, ſo wird es daher kommen, daß man ſich die Töne und die Geberden dazu denckt, womit dergleichen Worte bey einer raſenden Perſon begleitet werden: Affectus langueſcant neceſſe eſt, niſi voce, vultu, totius prope habitu corporis inardeſcant. *Quintil.*

cher Schatz für Künſte, deren Vorwurf es iſt, die Seele zu bewegen, wenn alle Ausdrücke ihrer Sprache vielmehr Ausdrücke der Menſchheit ſelbſt, als der Menſchen ſind!

Die Worte, die Geberden, die Töne haben ihre Grade, wodurch ſie den drey angeführten Hauptgattungen der Künſte angemeſſen ſind. Der erſte Grad drückt die einfältige Natur aus, blos zum Gebrauche der Welt: er iſt das nackte Bild unſerer Gedancken und Empfindungen. So iſt das Geſpräch beſchaffen, oder ſo ſolte es beſchaffen ſeyn. Der zweyte Grad enthält die durch Hülfe der Kunſt geſchmückte Natur, wo das Angenehme zum Nützlichen hinzugethan wird: man wählt daſelbſt mit einiger Sorgfalt, aber doch mäßig und mit Beſcheidenheit die angemeſſenſten und angenehmſten Worte,

Töne

---

z) Aus dieſem Grunde folgt, daß, wenn in den Künſten, die zum Vergnügen gemacht ſind, alles in ſeiner gröſten Vollkommenheit ſeyn ſoll, auch die Töne und die Geſtus der theatraliſchen Declamation, eben ſo, wie die Worte, abgemeſſen und von dem Componiſten in Noten geſetzt ſeyn müſſen. So weit ſchloßen die Alten und machten ſich eine Regel daraus, die ſie in Ausübung brachten. Aber bey uns lehnen ſich Gewohnheit und Vorurtheil dagegen auf. Ich ſage Vorurtheil; denn die Wahrſcheinlichkeit würde nichts dabey verliehren, weil eines Theils die ſchöne Natur nicht allein eine vollkommene Handlung, ſondern auch eine Sprache und Declamati-

on

Töne und Geberden. Dieſes iſt die oratoriſche Rede und die wohl ausgeführte Erzählung. Bey dem dritten Grade hat man allein das Vergnügen zum Augenwerck: hier haben die drey Ausdrücke nicht nur alle natürliche Annehmlichkeit und Stärcke, ſondern noch dazu alle Vollkommenheit, welche die Kunſt hinzuthun kan, ich meine **Tact, Bewegung, Modulation** und **Harmonie**: und hieraus entſteht die Verſification, die Muſic und der Tantz, welche die allerhöchſte Vollkommenheit der Worte, der Töne und der Geberden ausmachen. [g]

Woraus ich ſchließe, 1. daß der vornehmſte Gegenſtand der Tantzkunſt und Muſic die Nachahmung der Empfindungen oder Leidenſchaften ſey; anſtatt daß der Gegenſtand der Dichtkunſt vornehmlich die Nachahmung der Handlungen

---

en erfodert, die, mit Beobachtung des Standes und der Situation der handelnden Perſonen, alle nur möglichen Schönheiten beſitzen darf; und weil andern Theils dieſer declamatoriſche Tantz und dieſe declamatoriſche Muſic den eigenthümlichen Character und Ausdruck den natürlichen Declamation an ſich nehmen würden. Die Abmeſſung nimmt nichts hinweg, ſie läßt alles, wie es vorhin war, ſie richtet es nur beſſer ein. Unſere ſchönſten Recitative in der Muſic haben blos die natürliche Declamation zum Grunde ihres Geſanges. Wenn Lülli die ſeinigen componirte, ſo bat er zu Zeiten die Chammelai, ihm die Worte davon zu declamiren: er faßte hurtig ihre Töne auf und brachte ſie nachher nach den Regeln der Kunſt in Ordnung.

lungen iſt. Indeſſen, weil die Leidenſchaften und die Handlungen faſt allemal in der Natur mit einander verknüpf ſind, und auch in den Künſten nicht getrennt werden müſſen: ſo wird dieſer Unterſchied für die Poeſie und für die Tantzkunſt und Muſic zu machen ſeyn: in der erſtern werden die Leidenſchaften nur als Mittel oder Triebfedern gebraucht werden, die Handlung anzuſpinnen und in den Gang zu bringen; und in der Muſic nnd Tantzkunſt wird die Handlung nur gleichſam die Leinewand ſeyn, die verſchiedenen Leidenſchaften zu tragen, anzunehmen und zuſammen zu faſſen, die der Künſtler ausdrücken will.

Ich ſchließe 2. daß, wenn Töne und Geberden noch vorher, ehe ſie abgemeſſen wurden, eine Bedeutung hatten, ſie ſolche in der Muſic und Tantzkunſt beybehalten müſſen, ſo wie die Worte die ihrige in der Verſification beybehalten; und daß folglich Muſic und Tantz allemal eine Bedeutung haben müſſen.

3. Daß alles, was die Kunſt zu den Tönen und Geberden hinzuthut, etwas dazu beytragen müſſe, dieſe Bedeutuug zu verſtärcken und dem Ausdrucke mehr Kraft und Nachdruck zu ertheilen. Wir wollen dieſe drey Folgerungen in den nächſten Artickeln noch mehr entwickeln.

II.

Die Leidenſchaften ſind der vornehmſte Gegenſtand der Muſic und Tanzkunſt.

Handlungen und Leidenſchaften ſind faſt allemal verbunden und vermiſcht in allem, was die Menſchen thun. Eine bringt die andere hervor, eine kündiget die andere an. Sie müſſen ſich alſo auch in den Künſten faſt allezeit beyſammen befinden. Wenn der Künſtler eine Handlung vorſtellt, ſo muß ſie von einer Leidenſchaft belebet werden; desgleichen, wenn er eine Leidenſchaft vorſtellt, ſo muß ſie von einer Handlung unterſtützt werden. Das bedarf keines Beweiſes aus Exempeln. Allein da die Künſte, in Anſehung der Mittel, die ſie zu ihrem Ausdrucke gebrauchen, geſchickter ſeyn können, viel eher dieſen als jenen Theil der Natur auszudrücken, ſo folgt, daß derjenige Theil der herrſchende bey ihnen ſeyn müſſe, der ſich mit dieſem Mittel ihres Ausdruckes am beſten verträgt.

Da alſo die Poeſie die Worte gewählt hat, welche ganz eigentlich die Sprache des Verſtandes ſind; und die Muſic und die Tanzkunſt den Ton der Stimme und die Bewegungen des Leibes genommen haben, zwey Ausdrücke, die vornehmnehmlich der Empfindung gewidmet ſind: ſo haben ſich wahre Dichter vornehmlich an die Handlungen und Reden, und wahre Tonkünſtler an die Empfindungen und Leidenſchaften halten müſſen. Und wenn dieſe beyden Stücke unzertrennlich waren: ſo haben ſie ſolche dergeſtalt mit einander verknüpfen müſſen, daß die Leidenſchaften den Handlungen, oder dieſe jenen unterwürfig gemacht wurden, je nach dem das Mittel des Ausdruckes in derjenigen Gattung, worinn ſie arbeiteten, das herrſchende war.

Daher ſiehet man, daß in den meiſten Tragödien, die für die Muſic gemacht ſind, das intereßanteſte nicht ſo wol der Stoff der Handlung, als vielmehr die Empfindungen ſind, die aus ſolchen Situationen entſpringen, als durch die Handlung hervorgebracht wurden. Anſtatt daß in den andern Tragödien die Unternehmung des Helden ſelbſt rührt und in Erſtaunen ſetzt. Die darinn ausgeſtreuten Züge ſind, wofern ſie ſich nicht auf die Unternehmung beziehn, lauter Auswüchſe, lauter Schönheiten am unrechten Ort.

Hieraus folgt, daß alles, was blos Handlung, Idee, Bild iſt, ſich zur Muſic wenig ſchickt. Daher kommt es, daß ſich lange Erzählungen, Vorträge, Uebergänge, Metaphern,

Witz,

Witz, mit einem Worte, alles, was ſich von der Memorie, oder von der Ueberlegung herſchreibt, der Muſic ſo hartnäckigt wiederſetzet.

Dagegen alles, was Ausdruck der Empfindungen iſt, ſich dazu von ſelbſt zu bequemen ſcheint. Die Töne liegen ſchon halb gebildet in den declamirten Worten; es bedarf nur ein wenig Kunſt, ſie aus ihnen heraus zu ziehen, vornehmlich, wenn die Empfindung naiv und einfältig iſt, und aus der Fülle des Hertzens herkommt. Wenn die Empfindung ergrübelt und ſpitzfündig iſt: ſo kan ſie die Muſic nicht mehr ausdrücken, oder ſie drückt ſie halb aus, und alsdenn wird ihr Ausdruck dunckel, zweydeutig, ſchwach, verworren und folglich unfähig, denjenigen angenehmen Eindruck hervorzubringen, den der Virtuoſe ſowol, als der vernünftige Laye fühlt, und den beyde gleich ſtarck fühlen müſſen, wenn man die aufrichtige Sprache der Natur mit ihnen redet.

Mit dem Tantze verhält es ſich eben ſo, wie mit der Muſic. Die Declamation muß nothwendig matt werden, wenn die Seele nicht gerührt iſt, und wenn man weiter nichts als unterrichten will: weil alsdann die Bewegungen des Körpers faſt gar keine Bedeutung haben und folglich den Zuſchauern kein Vergnügen machen können. Ein Geſtus iſt nur alsdann ſchön, wenn er den Schmertz, die Zärtlichkeit, die Kühnheit, mit einem Wort, die Seele mahlt: bey einem logicaliſchen Schluſſe wird er lächerlich, weil er zu der Sache, die geſagt wird, nichts beyträgt: man argumentirt bey kaltem Blut, und wenn die ruhige Argumentation einen kleinen Geſtus und eine gewiſſe natürliche Erhebung der Stimme zuläßt: ſo zeigt dis weiter nichts an, als daß die Seele deſſen, der argumentirt, wünſchet, daß die Wahrheit, die er lehrt, das Hertz überreden möge, unterdeſſen er bemüht iſt, den Verſtand davon zu überzeugen. Alſo bleibt dieſer Ausdruck doch allemal ein Ausdruck der Empfindung.

III.

Eine jede Muſic und ein jeder Tanz muß eine Bedeutung, einen Verſtand haben.

Wir wollen hier nicht wiederhohlen, daß die Geſang-Weiſen der Muſic und die Bewegungen des Tantzes nichts als Nachahmungen, nichts als ein künſtliches Gewebe poetiſcher Töne und Geberden ſind, die nichts als die Wahrſcheinlichkeit zum Grunde haben. Die Leidenſchaften ſind hier eben ſo fabelhaft, als die Handlungen in der Poeſie ſind: ſie ſind hier ebenfalls Geſchöpfe des Geſchmacks und Genies: nichts iſt hier wahr, alles iſt Kunſt; und wenn es ſich bisweilen zuträgt, daß der Muſicus, oder der Täntzer würcklich die Empfindung hat, die er ausdrückt: ſo iſt dieſes ein zufälliger Umſtand, der nicht zu der Abſicht der Kunſt gehört: es iſt ein Gemälde, das ſich auf einer lebendigen Haut befindet, und das allein auf einer Leinewand hätte ſeyn dürfen. Die Kunſt iſt nur zum Täuſchen gemacht, wir glauben es oft genug geſagt zu haben. Wir wollen hier alſo blos von den Ausdrücken reden.

Die Ausdrücke ſind eigentlich weder natürlich, noch künſtlich zu nennen; ſie ſind nichts

Zeichen. Es mag ſie die Kunſt, oder die Natur gebrauchen, ſie mögen zur Wahrheit, oder zur Erdichtung gehören, ſie ändern ihre Eigenſchaft, aber nicht ihre Natur und ihre Beſtimmung. Die Worte ſind im Umgang und in der Poeſie einerley; die Züge und Farben an den natürlichen Gegenſtänden und in den Gemälden einerley; und folglich müſſen auch die Töne und die Geberden bey den Leidenſchaften einerley ſeyn, ſie mögen wahr, ſie mögen erdichtet ſeyn. Die Kunſt erſchafft die Ausdrücke nicht und vernichtet ſie auch nicht; ſie ordnet, verſtärcket, verſchönert ſie nur. Und eben ſo, wie ſie nicht aus der Natur heraus gehen kan, um die Dinge zu erſchaffen: ſo kan ſie auch nicht herausgehen, um ſie auszudrücken. Dis iſt eine ausgemachte Wahrheit.

Wenn ich ſagte, ich könte an einem Geſpräche, das ich nicht verſtände, gar keinen Gefallen finden: ſo hätte mein Geſtändniß gar nichts ſonderbares. Wenn ich aber eben dieſes von einem muſicaliſchen Stücke ſagen wolte; ſo würde man mir antworten: Glauben ſie denn, daß Sie Kenner genug ſind, den gantzen Wehrt einer feinen und mühſam ausgearbeiten Muſic zu empfinden? Ich getraue mir zu antworten: Ja allerdings, denn hier ſoll man eben empfinden.

den. Ich verlange nicht die Töne zu berechnen, nicht ihre Verhältniſſe unter einander, und zu unſern Organen zu berechnen; ich rede nicht von Zitterungen und Vibrationen der Sayten. Ich überlaſſe den theoretiſchen Gelehrten dergleichen Speculationen, die den feinen grammatiſchen Anmerckungen oder der Dialectic einer Rede gleichen, deren Wehrt ich empfinden kan, ohne mich in dieſe umſtändliche Unterſuchung einzulaſſen. Die Muſic redet mit mir durch Töne; dieſe Sprache iſt mir natürlich: wenn ich ſie nicht verſtehe, ſo hat die Kunſt die Natur verdorben, anſtatt ſie zu verbeſſern. Man muß von einer Muſic eben ſo urtheilen als von einem Gemälde. An dieſem erblicke ich Züge und Farben, deren Sinn ich verſtehe; er rührt mich, er ergötzt mich. Was würde man wol von einem Mahler ſagen, der ſich damit begnügte, kühne Striche und Klumpen von lebhafter Farbe auf die Leinewand zu werfen, ohne daß ſie einige Aehnlichkeit mit bekannten Gegenſtänden hätten? Die Anwendung macht ſich von ſelbſt auf die Muſic. Es findet ſich keine Ungleichheit darunter, oder, wenn eine darunter iſt, ſo verſtärckt ſie meinen Beweis. Das Ohr, ſagt man, iſt weit feiner als das Auge: folglich bin ich fähiger, von einer Muſic als von einem Gemälde zu urtheilen.

Ich berufe mich auf den Componiſten ſelbſt. Welches ſind die Stellen, die er am meiſten billigt, die er vorzüglich liebt, auf die er mit einem heimlichen Wohlgefallen immer wieder zurückkehrt? Sind es nicht diejenigen, wo die Muſic, ſo zuſagen, redet, wo ſie einen beſtimmten Sinn hat, ohne Dunckelheit, ohne Zweydeutigkeit? Warum wählt man gewiſſe Gegenſtände, gewiſſe Paßionen lieber als andere? Geſchieht es nicht darum, weil ſie ſich leichter ausdrücken laſſen, und weil die Zuhörer den Ausdruck derſelben leichter faſſen können?

Mag doch alſo der gelehrte Muſicus ſich damit groß düncken, wenn er will, daß er durch einen mathematiſchen Accord Töne vereiniget hat, von denen es ſchien, als ob ſie nie zuſammen treffen könten: wenn ſie nichts bedeuten; ſo werde ich ſie mit den Geberden der Redner vergleichen, die nichts als Zeichen des Lebens ſind: oder mit den künſtlichen Verſen, die nichts als ein abgemeßenes Geräuſch ſind, oder mit den

Zügen

---

h) Dieſes iſt eben ſo wol von dem einfachen Geſange, als von dem harmoniſchen wahr: beyde müſſen einen Sinn, eine Bedeutung haben, jedoch mit dieſem Unterſchiede: der einfache Geſang iſt gleichſam eine Rede an das Volck, eine Rede, die man begreiffen kan, ohne daß man ſtudirt haben muß; der harmoniſche Geſang hingegen erfodert eine Art von muſica-

Zügen der Schreibmeiſter, die nichts als eitler Zierrath ſind. Die ſchlechteſte von allen Muſicken iſt diejenige, die gar keinen Character hat. Die Kunſt hat keinen eintzigen Ton, der nicht ſein Vorbild, ſein Muſter der Nachahmung in der Natur haben ſolte, und der nicht wenigſtens ein Anfang eines Ausdrucks wäre, gleich wie ein Buchſtabe, oder eine Sylbe der Anfang eines Wortes iſt [h]).

Es giebt zwey Arten von Muſic. Die eine ahmt nur affectloſe Geräuſche und Töne nach; dieſe gleicht den Landſchaftsſtücken in der Mahlerey: die andre drückt die beſeelten Töne aus, die von den Empfindungen herrühren; dieſe iſt das Gemälde mit Figuren.

Der Muſicus hat nicht mehr Freyheit als der Mahler: er iſt überall und unaufhörlich der Vergleichung unterworfen, die man zwiſchen ihm und der Natur anſtellt. Wenn er ein Ungewitter, einen Bach, einen Zephir mahlt: ſo liegen die Töne dazu in der Natur, er kan ſie nir-

---

ſicaliſcher Gelehrſamkeit, er verlangt wohl unterrichtete und wohl geübte Ohren. Er iſt gewiſſermaßen eine Rede für Gelehrte, er ſetzt bey ſeinen Zuhörern gewiſſe erworbene Kenntniſſe voraus, ohne welche ſie nicht im Stande ſeyn würden von ſeinem Wehrte zu urtheilen. Nur wäre noch zu unterſuchen, ob eine Rede, die nur allein für Gelehrte iſt, wahrhaftig beredt genannt werden könne.

nirgends hernehmen, als aus ihr. Wenn er einen idealiſchen Gegenſtand mahlt, der niemals einige Würcklichkeit gehabt hat, wie etwa das Brüllen der Erde ſeyn würde, oder das Schaudern eines Geiſtes, der aus dem Grabe hervorginge: ſo mache er es wie der Poet:

> i) Aut famam ſequere aut ſibi convenientia finge.

Es giebt Töne in der Natur, die ſich zu ſeiner Idee ſchicken, wofern ſie muſicaliſch iſt; und ſo bald ſie der Componiſt gefunden haben wird, ſo wird er ſie augenblicklich erkennen: ſie ſind wie die Wahrheit: ſo bald man ſie entdeckt, ſo ſcheint es, als ob man ſich ihrer nur blos wieder erinnert, ob man ſie gleich niemals geſehen hat. Und ſo reich auch die Natur für die Tonkünſtler ſeyn mag, können wir den Sinn ihrer Ausdrücke nicht begreiffen, ſo ſind es für uns keine Reichthümer mehr. Es iſt eine Mundart, die wir nicht verſtehen, und die uns folglich nichts angeht.

Iſt die Muſic ſo bedeutend in einer Symphonie, wo ſie nur ein halbes Leben, nur die Hälfte ihres Weſens hat, was wird ſie nicht im Geſange ſeyn, wo ſie zu einem Gemälde des men-

---

i) Folge dem Gerüchte, oder dichte ſelbſt, was ſich zuſammen ſchickt. Horaz.

menſchlichen Hertzens wird. Eine jede Gemüthsbewegung, ſagt Cicero, hat ihren eigenen Ton und Geſtus, ſo wie jedes Wort ſeinen eigenen Begriff hat [k]): Alſo muß eine ununterbrochene Folge derſelben eine zuſammenhangende Rede ausmachen; und wenn Ausdrücke darinn vorkommen, die mich verwirren, weil ſie durch die vorhergehenden oder nachfolgenden nicht genung vorbereitet oder erklährt worden ſind. Wenn ſolche darinn vorkommen, die mich von der Hauptſache abziehen, oder die ſich wiederſprechen: ſo kan ich ohnmöglich damit zufrieden ſeyn.

Es iſt wahr, wird man ſagen, daß es Leidenſchaften giebt, die man in dem muſicaliſchen Geſange erkennen kan, zum Exempel, die Liebe, die Freude, die Traurigkeit, den Zorn: aber gegen einen beſtimmten Ausdruck giebt es tauſend andere, deren Gegenſtand man nicht nennen kan.

Man kan ihn nicht nennen, ich gebe es zu: aber folgt daraus, daß ſie auch keinen haben? Es iſt genug, daß man ihn fühlt, es iſt nicht nöthig, daß man ihn nennt. Das Hertz verſteht ohne Worte, und wenn es gerührt iſt, ſo hat es alles begriffen. Ueberdem, wie es groſſe

---

k) Omnis motus animi habet vultum et ſonum et ſuum quemdam a natura geſtum. *Cic. de orat.*

Dinge giebt, die keine Worte erreichen können: ſo giebt es auch ſeine, die ſie nicht zu faſſen vermögend ſind; und dieſe letztern liegen beſonders in den Empfindungen.

Laßt uns alſo den Schluß daraus ziehn, daß eine in allen ihren Tönen wohl ausgerechnete, eine in ihren Accorden gantz geometriſche Muſic, wofern ſie bey dieſen Eigenſchaften keine Bedeutung hat, aufs höchſte einem Prisma zu vergleichen ſey, welches uns die allerſchönſten Farben darſtellt, aber kein Gemälde macht. Sie wird eine Art von chromatiſchem Clavier ſeyn, welches Farben und Abwechſelungen hervorbringt, dem Auge vielleicht zur Beluſtigung, dem Verſtande gantz gewiß zum Ueberdruß.

IV.

Eigenſchaften, die der Ausdruck der Muſic und der Tantzkunſt haben muß.

Es giebt natürliche Eigenſchaften, die den Tönen und Geberden zukommen, wenn ſie an und für ſich ſelbſt und als bloße Ausdrücke betrachtet werden: es giebt andere, die die Kunſt hinzuthut, um ſie zu verſtärcken und zu verſchönern. Wir wollen von beyden reden.

Weil die Töne in der Muſic und die Geberden in der Tantzkunſt eben ſo wol eine Bedeutung haben, als die Worte in der Poeſie: ſo muß der Ausdruck der Muſic und der Tantzkunſt eben die Eigenſchaften haben, die die oratoriſche und poetiſche Rede hat; und alles, was wir hiebey zu ſagen haben, muß der Muſic, der Tantzkunſt, der Beredſamkeit und der Poeſie auf gleiche Weiſe zukommen: oder es wird vielmehr eine Anwendung von den Regeln der Beredſamkeit, ſo wol der poetiſchen, als der oratoriſchen, auf Muſic und Tantzkunſt ſeyn.

Jeder Ausdruck muß der Sache gemäß ſeyn, die er ausdrückt: er iſt das Kleid, das für den Leib gemacht iſt. Wie nun in den poetiſchen oder

oder künſtlichen Materien Einheit und Mannigfaltigkeit herrſchen müſſen: ſo muß auch der Ausdruck zuerſt dieſe beyden Eigenſchaften haben.

Den Hauptcharacter des Ausdrucks beſtimmt die Materie: dieſe muß den Styl, den Grad der Erhabenheit, oder der Simplicität, der Lieblichkeit, oder der Stärcke angeben, der ſich für ihn ſchickt. Will die Muſic, oder die Tantzkunſt die Freude mahlen: ſo müſſen alle ihre Modulationen und Bewegungen eine lachende Farbe annehmen; und wenn die Geſangweiſen und melodiſchen Gänge von einander abfallen und ſich wechſelsweiſe erheben: ſo muß es geſchehen, ihren gemeinſchaftlichen Hauptplan zu verändern. Sehet da die Einheit l)! Gleich wie aber keine Leidenſchaft allein iſt, und wenn ſie die herrſchende iſt, alle übrigen, ſo zu reden, auf ihre Befehle warten, die Gegenſtände, die ihr vortheilhaft, oder die ihr zuwieder ſind, einzuführen oder zurück zu weiſen: ſo findet der

Com-

---

l) Oftmals opfern unſre Muſici dieſen Hauptton, dieſen Ausdruck der Seele, der in einem gantzen muſicaliſchen Stücke herrſchen ſolte, einer Neben-Idee auf, die zur Hauptſache faſt gar nichts beyträgt. Sie verweilen ſich beym Ausmahlen eines Bachs, eines Zephirs, oder eines andern Wortes, das ein muſicaliſches

Componiſt ſelbſt in der Einheit ſeiner Materie die Mittel, ſie mannigfaltig zu machen. Er läßt wechſelsweiſe die Liebe und den Haß, die Furcht, die Traurigkeit, die Hoffnung auftreten. Er macht es wie ein Redner, der alle Figuren und Variationen ſeiner Kunſt aufbietet, ohne den Hauptton ſeiner Schreibart zu verändern. Hier herrſcht Anſtand und Würde, weil er ein ernſthaftes Stück aus der Moral, der Staatskunſt, den Rechten abhandelt. Dort ſchimmert Luſt und Anmuth, weil er ein Landſchaftsſtück und kein heroiſches Gemälde macht. Was würde man wol von einer Rede ſagen, worinn der erſte Theil ſich vortreflich in dem Munde einer obrigkeitlichen Perſon; und der andere in dem Munde eines Lackayen aus der Comödie ſchickte?

Auſſer dem Haupttone des Ausdrucks, den man den Styl der Muſic und der Tanzkunſt nennen könte, giebt es noch andere Eigenſchaften, die jeden Ausdruck insbeſondere betreffen.

Ihr

ſches Bild giebt. Alle dieſe beſondern Ausdrücke müſſen wieder in die Hauptmaterie hineinfallen, und wenn ſie ihren eigenthümlichen Character darinn behalten: ſo muß es doch ſo geſchehen, daß ſie ſich gleichſam in den Haupt-Character der Empfindung, die ausgedrückt werden ſoll, auflöſen.

Ihr erſtes Verdienſt iſt dieſes: 1. ſie müſſen deutlich ſeyn. Prima virtus perſpicuitas. Was hilft es mir, daß in jenem Thale ein ſchönes Gebäude ſteht, wenn Nacht und Nebel es bedeckt? Man fodert nicht, daß ein jeder unter ihnen ins beſondere einen Verſtand ausdrücke; aber ein jeder ſoll etwas dazu beytragen. Iſt es kein Periode, ſo ſey es wenigſtens ein Glied, ein Wort, eine Sylbe. Jeder Ton, jede Modulation, jede Wiederhohlung muß in uns eine Empfindung erregen, oder ſie vorbereiten.

2. Die Ausdrücke müſſen angemeſſen ſeyn. Es verhält ſich mit den Empfindungen wie mit den Farben: ein halbes Colorit verringert den Ausdruck, verändert ſeine Natur, oder macht ihn zweydeutig.

3. Sie müſſen lebhaft, noch mehr, ſie müſſen fein und zärtlich ſeyn. Alle Welt kennt die Leidenſchaften bis auf einen gewiſſen Grad. Wenn man ſie nur bis auf dieſen Grad mahlt, ſo hat man nichts mehr, als das Verdienſt eines Hiſtorienſchreibers, eines knechtiſchen Nachahmers. Man muß weiter gehen, wenn man die ſchöne Natur ſucht. Es giebt in der Muſic und in der Tanzkunſt, eben ſo, wie in der Mahlerey, Schönheiten, die die Kunſtverſtändigen fliehende und vorbeyeilende Schönheiten nennen; feine Züge, entwiſcht

in der Hitze der Leidenſchaft; Seufzer, Accente, Wendungen des Kopfes. Dieſes ſind Züge, die den Verſtand reitzen und aufgeweckt erhalten.

4. Sie müſſen einfältig und leicht ſeyn. Alles, was nach Zwange ſchmeckt, macht uns Mühe und ermüdet uns. Wir, die wir ſehen oder hören, ſtehen mit dem, der redet oder agirt, in genauer Verbindung, und ſind nicht ungeſtraft Zuſchauer ſeiner Angſt und Mühe.

5. Endlich müſſen die Ausdrücke auch neu ſeyn, beſonders in der Muſic. Es giebt keine Kunſt, wo der Geſchmack unerſättlicher und doch zugleich eckler wäre: Iudicium aurium ſuperbiſſimum. Die Urſache iſt ohne Zweifel die Leichtigkeit, mit der wir den Eindruck des Geſanges faſſen: Natura ad numeros ducimur. Da das Ohr die Empfindunden in ihrer gantzen Stärcke zum Hertzen bringt: ſo iſt ein oft wiederhohlter Eindruck unnütz und läſt unſre Seele gleichgültig und unthätig. Daher kommt die Nothwendigkeit, die Tonarten, die Geſchwindigkeit und Langſamkeit, die Leidenſchaften ſelbſt unaufhörlich abzuändern. Zum Glück ſind dieſe letztern alle mit einander verwandt. Da ſie allemal eine gemeinſchaftliche Urſache haben: ſo nimmt eine eintzige Leidenſchaft allerley Geſtallten an. Bald iſt

iſt ſie ein brüllender Löwe, bald ein ſanftflieſſender Bach, bald ein Feuer, entzündet von Eiferſucht, Rache, Wuth.

Dieſes ſind die natürlichen Eigenſchaften der Töne und Geberden an ſich ſelbſt, und als die Worte in der Proſa betrachtet. Laßt uns nunmehr ſehen, was die Kunſt in der eigentlich ſo genannten Muſic und Tantzkunſt noch hinzuthun kan.

Die Töne und Geberden haben nicht ſo viel Freyheit in den Künſten, als ſie in der Natur haben. In der Natur folgen ſie keiner andern Regel, als einem gewiſſen Inſtincte, der von ſeiner Autorität leicht etwas nachläßt. Dieſer allein lenckt ſie, ändert ſie, ſchwächt oder verſtärckt ſie nach Gefallen. Aber in den Künſten giebt es ſtrenge Regeln, abgezirckelte Gräntzen, die man nicht überſchreiten darf. Alles iſt ausgerechnet 1. durch den **Tact**, der die Dauer eines jeden Tantzes und einer jeden Geberde beſtimmt; 2. durch die **Bewegung**, die dieſe Dauer beſchleunigt, oder verzögert, ohne die Anzahl der Töne und der Geberden zu vermehren

---

m) Die Melodie wird in Abſicht auf die Tantzkunſt in einem metaphoriſchen Verſtande genommen; ſie bedeutet blos eine zuſammenſtimmende und harmoniſche Folge von Bewegungen.

ren oder zu vermindern, noch ihre Eigenſchaften zu verändern; 3. durch die **Melodie**[m], die dieſe Töne und Geberden verbindet und in einen Zuſammenhang bringt; 4. und endlich durch die **Harmonie**, die die Accorde vorſchreibt, wenn verſchiedene Theile ſich vereinigen, ein Gantzes auszumachen. Und man darf nicht glauben, daß dieſe Regeln die natürliche Bedeutung der Töne und der Geberden verderben oder verändern könten: ſie verſtärcken ſie vielmehr, indem ſie ſie poliren, und vermehren ihren Nachdruck, indem ſie ihnen Annehmlichkeiten mittheilen: Cur ego vires ipſas ſpecie ſolui putem, quando nec ulla res ſine arte ſatis valeat[n])

Tact, Bewegung, Melodie, Harmonie haben einen gleichen Einfluß ſo wol auf die Töne, als auf die Worte und die Geberden, das heißt, ſie ſchicken ſich zur Verſification, zum Tantz, zur Muſic. Sie ſchicken ſich zur Verſification; das haben wir erwieſen. Sie ſchicken ſich zum Tantz: es mag ein Täntzer, oder es mögen mehrere tantzen, ſo iſt Tact in den Schritten; beſtimmte

---

[n] Warum ſolte ich wohl glauben, daß der Nachdruck durch den Ausputz verlohren gehe, da überhaupt nichts ohne die Kunſt dauerhaft genug iſt. Quintilian.

ſtimmte Bewegung in der Langſamkeit und Geſchwindigkeit; **Melodie** in den Gängen oder in der Zuſammenkettung der Schritte; Harmonie in der Uebereinſtimmung aller dieſer Theile mit dem Inſtrumente, das geſpielt wird, und vornehmlich mit den übrigen Täntzern: denn der Tantz hat ſeine **Solo**, ſeine Duette, Chöre, Wiederhohlungen, Begegnungen, Rückgänge, die mit den muſicaliſchen Stücken einerley Regeln haben.

Tact und **Bewegung** geben der muſicaliſchen Compoſition das Leben: durch ſie ahmt der Muſicus das Steigen und Fallen, die Geſchwindigkeit und Langſamkeit der natürlichen Töne nach, und giebt einem jeden diejenige Ausdehnung, die ihm zukommt, wenn er ſich in den regelmäßigen Bau des muſicaliſchen Geſanges paſſen ſoll; es ſind zugeſchnittene und abgemeſſene Worte, die in einen Vers gebracht werden ſollen. Hierauf verſetzt die **Melodie** alle dieſe Töne, einen jeden an den Ort und in die Nachbarſchaft, die ſich zu ihm ſchickt: ſie verbindet ſie, trennt ſie, bringt ſie zuſammen, nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes, den der Muſicus ſich nachzuahmen vornimmt. Der Bach murmelt, der Donner rollt, der Schmetterling flattert. Unter den Leidenſchaften ſind einige

ſeuf-

ſeufzend, andere laut, andere tobend. Die **Melodie**, um alle dieſe Geſtalten anzunehmen, welchſelt zu rechter Zeit mit den Tönen, mit den Pauſen, mit den Modulationen ab, die Mistöne ſelbſt weiß ſie künſtlich anzubringen. Denn da die Mistöne eben ſo wol in der Natur ſind, als die übrigen Töne: ſo haben ſie auch eben ſo wol, als jene, einen Anſpruch auf eine Stelle in der Muſic. Sie dienen nicht allein zur Würtzung und zum Saltze, ſie dienen auch auf eine gantz beſondere Weiſe, den muſicaliſchen Ausdruck kenntlicher zu machen. Nichts iſt ſo regellos als der Gang der Leidenſchaften, der Liebe, des Zorns, der Zwietracht. Oft wird die Stimme dabey kriſchend und fällt in einen Miston: und wofern die Kunſt dieſe Widrigkeit der Natur nur einigermaßen mildert: ſo hält uns die Wahrheit des Ausdrucks wegen ſeiner Rauhigkeit ſchadlos. Dem Componiſten kommt es zu, ſie mit Vorſicht, mit Maaße und mit Klugheit einzuführen.

Endlich trägt auch die **Harmonie** das ihrige zu dem muſicaliſchen Ausdrucke bey. Ein jeder harmoniſcher Ton iſt ſeiner Natur nach dreyfach. Er ſchließt ſeine **Quinte** und ſeine **große Tertie** in ſich: dis iſt der allgemeine Lehrſatz des **Carteſius**, des **Merſenne**, des

Sauveur und des Rameau, der ihn zu Grunde ſeines neuen Syſtems von der Muſic gelegt hat. Woraus folgt, daß ein bloßes Freudengeſchrey, ſelbſt in der Natur, den Grund ſeiner Harmonie und Accorde in ſich hält. Es iſt ein Lichtſtrahl, der durch ein Prisma zerlegt, alle Farben zeigt, woraus ſich die reichſten Gemälde verfertigen laſſen. Zerleget auf gleiche Weiſe einen Schall, ſo wie man ihn zerlegen kan: ihr werdet darinn alle Theile eines Accordes finden. Verfolget eure Zerlegung durch einen gantzen Geſang, der auch einfach zu ſeyn ſcheint: ihr werdet dieſen Geſang durch ſich ſelbſt gewiſſermaßen vervielfältiget und abgeändert erblicken: es werden Discante und Bäſſe entſtehn, die nichts anders ſeyn werden, als die Grundlage des erſten Geſanges, entwickelt und verſtärckt in allen ſeinen Theilen, damit der erſte Ausdruck dadurch mehr Lebhaftigkeit erhalte. Die verſchiedenen Theile, die ſich hier wechſelsweiſe begleiten, gleichen den Geberden, den Tönen, den Worten, die in der Declamation vereinigt ſind; oder, wenn man lieber will, den übereinſtimmenden Bewegungen der Füße, der Arme, des Kopfes im Tantze. Dieſe Ausdrücke ſind verſchieden, und doch haben ſie einerley Bedeutung, einerley Sinn. Daß alſo, wenn

der

der einfache Geſang der Ausdruck der nachgeahmten Natur iſt, die Bäſſe und die Diſcante nichts anders ſind, als eben dieſer Ausdruck, aber vervielfältigt, ſo daß er durch die Verſtärckung und Wiederhohlung der Züge, das Bild lebhafter und folglich die Nachahmung vollkommener macht.

Um nichts auszulaſſen, was die ſchönen Künſte überhaupt angeht, ſo wollen wir, nachdem wir ihre allgemeinen Regeln und ihre beſondern Unterſcheidungszeichen angegeben haben, noch ein Wort von der Art ſagen, wie ſie zuſammen auftreten müſſen, wenn man ſie alle in einer eintzigen Handlung vereinigen will; worauf wir zu der abſonderlichen Anwendung unſeres Grundſatzes auf die verſchiedenen Arten der Litteratur fortſchreiten wollen.

V.

Von der Vereinigung der ſchönen Künſte.

Die Poeſie, die Muſic und die Tantzkunſt trennen ſich zwar bisweilen, dem verſchiedenen Geſchmacke und Gutdüncken der Menſchen zu willfahren: da aber die Natur die Principien derſelben dazu geſchaffen hat, daß ſie ſich vereinigen und zu einem gemeinſchaftlichen Entzweck mit arbeiten ſollen, nemlich unſere Begriffe und Empfindungen, ſo wie ſie ſind, in den Verſtand und in das Hertz derjenigen zu übertragen, denen wir ſie mittheilen wollen: ſo haben dieſe drey Künſte niemals mehr Reitz, als, wenn ſie wiederum vereiniget werden o): Cum valeant multum *verba per ſe et vox* propriam vim adjiciat rebus, et *geſtus motusque* ſignificet aliquid, profectò perfectum quiddam, cum omnia coierint, fieri neceſſe eſt. *Quintil.*

Daher durften die Künſtler, als ſie dieſe drey Künſte von einander trennten, um eine jede deſto ſorgfältiger zu bearbeiten und zu pflegen, niemals

---

o) Da die Worte an ſich ſelbſt ſchon viel vermögen, und die Stimme den Gedancken einen beſondern Nachdruck mittheilt, und die Geberden und niemals durften ſie die erſte Einſetzung der Natur aus dem Geſichte verliehren, noch glauben, daß ſie einander völlig entbehren könten. Sie müſſen vereinigt bleiben, das fodert die Natur, das verlangt der Geſchmack: aber wie? und unter welchen Bedingungen? Man ſehe hier den Hauptgrund und die vornehmſten Artickel ihres Vertrages.

Es verhält ſich mit den verſchiedenen Künſten, wenn ſie ſich vereinigen, eine gewiſſe Materie abzuhandeln, eben ſo, wie mit den verſchiedenen Theilen einer Materie, die von einer eintzigen Kunſt abgehandelt wird. Es muß ein gemeinſchaftliches Centrum, ein gewiſſer Beziehungspunct für die allerentfernteſten Theile darinn vorhanden ſeyn. Wenn die Mahler und Poeten eine Handlung vorſtellen, ſo bringen ſie eine Hauptperſon hinein, die ſie vorzugsweiſe den Held nennen. Dieſer Held erſcheint in ſeinem ſchönſten Lichte, er iſt die Seele alles deſſen, was um ihn herum vorgeht. Welche Menge von Kriegern findet ſich nicht in der Iliade! Welche verſchiedene Rollen ſpielen nicht Diomedes, Ulyſſes, Ajax, Hector! Alle haben ihre Beziehung auf den Achilles.

---

und Bewegungen ihre Bedeutung haben: ſo muß gewiß etwas Vollkommenes entſtehen, wenn alle dieſe Dinge zuſammen kommen. Quintilian.

Es ſind Stufen, die der Poet angebracht hat, damit er unſern Begriff bis zu der allerhöchſten Tapferkeit ſeines vornehmſten Helden erheben möchte. Der Zwiſchenraum wäre weniger merckliche geweſen, wenn er nicht durch dieſe Gradation von Helden gemeſſen wäre, die Idee vom Achilles wäre ohne dieſe Vergleichung weniger groß, weniger vollkommen geweſen.

Mit den vereinigten Künſten muß es eben ſo ſeyn, wie mit den Helden. Eine eintzige muß regieren, die übrigen müſſen den zweyten Rang bekommen. Wenn die Poeſie Schauſpiele aufführt: ſo muß die Muſic und die Tantzkunſt [p]) zugleich mit ihr erſcheinen, aber allein in der Abſicht, ſie noch mehr zu erhöhen, ihr die Ideen und Empfindungen, die in den Verſen enthalten ſind, ſtärcker bezeichnen zu helfen. Es wird hier nicht die große ausgerechnete Muſic erfodert, auch nicht die abgemeſſene und tactmäßige Bewegung: dieſe würden die Poeſie verdunckeln und ihr einen Theil von der Aufmerckſamkeit der Zuſchauer entziehn; ſondern eine Brechung der Stimme, die allezeit ſimpel bleibt und ſich blos nach dem Bedürfniſſe der Worte richtet;

---

p) Die Tantzkunſt bedeutet hier blos, die Kunſt der Stellungen und Geberden; und wird alſo in ihrem weitläuftigſten Umfange genommen.

richtet; eine Bewegung des Körpers, die natürlich und ungekünſtelt erſcheint.

Tritt die Muſic auf: ſo hat ſie das Recht, alle ihre Reitzungen ſchimmern zu laſſen. Das Theater gehört ihr zu. Die Poeſie hat nur den zweyten, und die Tantzkunſt den dritten Rang. Hier findet man keine prächtigen und ſtoltzen Verſe, keine erhabenen Beſchreibungen, keine blendenden Bilder; hier herrſcht eine ſimple, naive Poeſie, die leicht und nachläßig hinfließt und die Worte fallen läßt, wie ſie wollen. Die Urſache iſt, weil die Verſe dem Geſange folgen, und ihm nicht vorgehen ſollen. Die Worte, ob ſie gleich vor der Muſic verfertigt wurden, ſind in dieſem Falle nichts als eine Verſtärkung, die man dem muſicaliſchen Ausdruck giebt, um den Sinn deſſelben deutlicher und verſtändlicher zu machen. Aus dieſem Geſichtspuncte muß man die Poeſie des Quinaut beurtheilen; und wenn man ihm aus der Schwäche ſeiner Verſe ein Verbrechen macht, ſo mag ihn Lülli vertheidigen. Nicht die ſchönſten Verſe, ſondern die rührendſten nehmen die Muſic am beſten an.

Die Tantzkunſt iſt noch beſcheidener als die Poeſie. Dieſe iſt wenigſtens abgemeſſen, aber die

Geberden thun bey der Muſic nicht viel mehr, als bey den Dramatiſchen Gedichten: und wenn ſie ſich zu weilen mit größerem Nachdrucke zeigen; ſo kommt es daher, weil mehr Paßion in der Poeſie, und folglich mehr Gelegenheit da iſt, ihnen etwas zu thun zu geben; indem, wie wir bereits geſagt haben, Geberden und Töne den Empfindungen gantz beſonders gewidmet ſind.

Hat endlich die Tantzkunſt das Feſt angeſtellt: ſo muß die Muſic nicht zu ihrem Nachtheile gläntzen wollen; ſie muß ihr nur die Hand bieten, um ihre Bewegungen und Ausdrücke beſtimmter zu machen. Die Violine und der Täntzer müſſen ein Concert ausmachen; und obgleich die Violine vorangeht: ſo muß ſie doch blos die Begleiterinn ſeyn und accompagniren. Der Stoff gehöret von Rechts wegen dem Täntzer zu. Man mag ihn führen oder ihm folgen, ſo hat er doch allemal den Rang und nichts muß ihn verdunckeln; das Ohr muß ſo beſchäftigt werden, daß den Augen dadurch keine Zerſtreuung verurſachet wird.

Wir ſind nicht gewohnt, Worte mit dem eigentlichen Tantze zu verbinden: aber das beweiſt nicht, daß beyde gar nicht zu vereinigen wären: ſie waren es ehemals, wie alle Welt weiß.

weiß. Man tanzte damals nach einer Singeſtimme, wie man heutiges Tages nach einem Inſtrumente tanzt; Worte und Schritte hielten gleichen Tact.

Der Poeſie, der Muſic, der Tanzkunſt kommt es zu, uns ein Gemälde menſchlicher Handlungen und Leidenſchaften vorzuſtellen; aber der Baukunſt, der Mahlerey, der Bildhauerkunſt gebührt es, den Ort und die Scene des Schauſpiels einzurichten. Und ſie müſſen es auf eine Art thun, die der Würde der handelnden Perſonen und der Eigenſchaft der abgehandelten Materie gemäß iſt. Die Götter wohnen im Olymp, die Könige in Palläſten, der Bürger in ſeinem Hauſe, der Schäfer ſitzt unter dem Schatten der Bäume. Die Baukunſt muß dieſe Oerter ſchaffen und ſie mit Hülfe der Mahlerey und der Bildhauerkunſt ausſchmücken. Die gantze Welt gehört den ſchönen Künſten. Sie haben über alle Reichthümer der Natur zu gebieten. Aber ſie müſſen keinen andern Gebrauch davon machen, als es die Geſetze der Wohlanſtändigkeit erlauben. Eine jede Wohnung muß ein Spiegel ihres Bewohners, ein Spiegel ſeiner Würde, ſeines Reichthums, ſeines Geſchmacks ſeyn. Dieſer Regel müſſen die Künſte in der Anlage und Verzierung der Oerter folgen. **Ovidius** konte den Pallaſt der Sonne nicht glänzend genug, **Milton** den Garten Edens nicht anmuthig genug vorſtellen: aber dieſe Pracht wäre ſelbſt bey einem Könige tadelhaft, weil ſie über ſeinen Stand iſt.

Singula quæque locum teneant ſortita decenter.

Einleitung

in die

ſchönen Wiſſenſchaften.

Zweyter Theil.

Einleitung
in die
ſchönen Wiſſenſchaften.

Zweyter Theil.

Worinn man die Eigenſchaften und Regeln der verſchiedenen Dichtungsarten aus dem Grundſatze der Nachahmung der ſchönen Natur erklährt.

Wenn die ſchönen Künſte, an deren Spitze die Dichtkunſt ſteht, insgeſamt keinen andern Entzweck haben, als die Natur, eine jede durch beſondere Mittel und Wege nachzuahmen, um dadurch angenehme Empfindungen in uns zu erregen: ſo wird eine Abhandlung von der Poeſie nichts anders ſeyn, als eine Erklährung der Kunſt, durch die Rede nachzuahmen, welche das Mittel iſt, deſſen ſich die Poeſie allein bedienen kan. Und alle Geſetze, die ſo wol die Schönheiten, als die Fehler in den verſchiedenen Dichtungsarten betreffen, können als Folgen dieſes Grundſatzes der Nachahmung angeſehen werden. Dieſer Faden wird uns glücklich alle dieſe Wege hindurch führen, die wir zu gehen haben; und wenn ihn der Leſer bisweilen aus der Hand verliehren ſolte: ſo wird die geringſte Aufmerckſamkeit hinlänglich ſeyn ihn wieder zu finden.

Wir wollen die verſchiedenen Dichtungsarten unter vier Hauptgattungen bringen, die der Inhalt von eben ſo viel Abſchnitten werden ſollen.

Die Poeſie erzählet bisweilen die Dinge, die geſchehen ſind, in eigener Perſon als Geſchichtſchreiber, aber als Geſchichtſchreiber, die von den Muſen begeiſtert ſind. Bisweilen machen ſie es wie die Maler, und ſtellen die Gegenſtände ſichtbar vor Augen, damit der Zuſchauer ſich durch ſich ſelbſt unterrichte und von der Wahrheit deſto ſtärcker gerühret werde. Ein andermal verbinden ſie ihren Ausdruck

druck mit dem Ausdrucke der Muſic und überliefern ſich gantz den Leidenſchaften, als dem eintzigen Gegenſtande dieſer Kunſt. Endlich geſchiehet es auch wol, daß ſie die Erdichtung gäntzlich verlaſſen und alle Annehmlichkeiten ihrer Kunſt wahren Materien leyhen, zu welchen allein die Proſa ein Recht zu haben ſchien. Hieraus entſtehen vier Arten von Poeſie: die erzählende Poeſie; die dramatiſche oder die theatraliſche Poeſie; die lyriſche Poeſie, und die didactiſche Poeſie.

Mit dieſer Eintheilung wollen wir gar nicht ſagen, daß dieſe Gattungen ſo ſehr von einander unterſchieden wären, daß ſie ſich niemals vereinigen ſolten. Denn das Gegentheil geſchieht faſt überall. Selten ſieht man in irgend einem Gedichte einerley Dichtungsart vom Anfang bis zu Ende herrſchen. Es giebt Erzählungen in den lyriſchen Gedichten, es giebt ſtarck gemahlte Paßionen in den erzählenden Gedichten; überall verbindet ſich die Fabel mit der Hiſtorie, das Wahre mit dem Falſchen, das Mögliche mit dem Würcklichen. Der Poet, verbunden von Amts wegen zu gefallen, glaubt das Recht zu haben, alles zu unternehmen, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Wir haben es ſchon mehr als einmahl geſagt.

Erſter Abſchnitt.

Betreffend die erzählenden Gedichte.

Alles, was wir über dieſe Dichtungsart ſagen werden, wird ſich in drey Artickel einſchließen laſſen, wovon der erſte die äſopiſche Fabel, der zweyte das Schäfergedicht, der dritte das Heldengedicht enthalten wird. Man wird zuerſt kleine Erzählungen von ſolchen Begebenheiten ſehen, die man annimmt, als ob ſie zwiſchen Wolf und Lamm vorgefallen wären; hierauf wird Daphnis und Meliböus erſcheinen; und endlich wird man die Helden und die Götter bewundern: und alſo wird die Gradation vom einfachen zum Vielfachen, vom leichten zum Schweren, vom kleinen zum Großen hiemit beobachtet ſeyn.

Erſter Artickel.

Von der äſopiſchen Fabel.

Die äſopiſche Fabel iſt, eigentlich zu reden, das Schauſpiel der Kinder; ſie unterſcheidet ſich von den übrigen nur durch die Geringfügigkeit und Naivität ihrer ſpielenden Perſonen. Man ſieht auf dieſem Theater keinen Cäſar, keinen Alexander; aber wol die Fliege und die Ameiſe, die, nach ihrer Art, Menſchen ſpielen, und die uns eine unſchuldigere und vielleicht lehrreichere Comödie aufführen, als jene Spieler in menſchlicher Geſtalt.

Dieſe Dichtungsart iſt, eben ſo wie alle übrigen, den Geſetzen der Nachahmung unterworfen. Man mahlt die Sitten der Menſchen an den Thieren. Man ſetzt voraus, daß alles in der Natur mit einer Sprache begabt ſey. Dieſe Vorausſetzung hat etwas Wahres an ſich; weil nichts in der Welt iſt, was nicht zum wenigſten zu unſern Augen redet, und dem Verſtande des Weiſen eben ſo deutliche Begriffe beybringt, als ob es zu unſern Ohren geredet hätte.

Dieſem Grundſatze zu Folge haben die Erfinder der Fabel geglaubt, man würde es ihnen leicht vergeben, wenn ſie erſtlich den Thieren

Gedancken und Rede beylegten, weil ſie faſt gleiche Organe mit uns haben, und uns vielleicht nur darum ſtumm zu ſeyn ſcheinen, weil wir ihre Sprache nicht verſtehn; nachgehends auch den Bäumen, weil ſie ein Leben beſitzen, und von dem Dichter leicht die Empfindung dazu erhalten können; und endlich allem, was ſich bewegt, oder was in der Welt exiſtirt. Man hat hier nicht allein den Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf, ſondern auch den eiſernen und den irdenen Topf ihre Rollen ſpielen ſehen. Nur der **Herr Verſtand** und das **Fräulein Einbildungskraft**, und alles, was ihnen ähnlich ſieht, ſind von dieſem Theater ausgeſchloſſen worden; weil es ohne Zweifel ſchwerer iſt, dieſen blos geiſtigen Weſen einen Charactermäßigen Körper zu geben; als Körpern, die einige Analogie mit unſern Organen haben, Geiſt und Seele zu geben.

Alle Regeln der äſopiſchen Fabel ſind in den Regeln der epiſchen und dramatiſchen Poeſie enthalten, die wir an ihrem Ort unterſuchen wollen. Aendert die Nahmen, ſo iſt der Froſch, der ſich aufbläſt, der bürgerliche Edelmann, oder, wenn man lieber will, Cäſar, dem ſein Ehrgeitz den Untergang bringt, oder erſte Menſch, der von ſeiner Höhe herab fällt, weil er Gott gleich ſeyn wollen.

p) - - - Mutato nomine, de te Fabula narratur.

Man muß ſich nicht über ſeinen Stand erheben. Sehet da eine Maxime, die wehrt iſt, daß man ſie den Kindern, dem Volcke, den Königen, dem gantzen menſchlichen Geſchlechte beybringt! Die Weisheit nimmt, mit Hülfe der Poeſie, alle Geſtalten an, wodurch ſie ſich beliebter machen kann: und da der Geſchmack, nach jedem Alter und Stande verſchieden iſt: ſo ſpielt ſie mit den Kindern, und lacht mit dem Volcke, und redet mit den Königen als Königinn, und ertheilt ihre Lehren auf dieſe Weiſe der gantzen Welt. Sie verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen, damit ſie diejenigen an ſich ziehe, die nur blos das Vergnügen lieben, und diejenigen belohne, die allein die Abſicht haben, ſich zu unterrichten.

Die Fabel muß folglich eine Handlung haben, ſo wie die übrigen Gedichte. Dieſe Handlung muß einfach, muß intereſſant ſeyn: ſie muß einen Anfang, ein Mittel, ein Ende haben; folglich einen Vortrag, einen Knoten, eine Auflöſung; einen Ort der Scene, Unterredner, wenigſtens zwey, oder etwas an die Stelle des zweyten. Dieſe Unterredner müſſen einen beſtimmten, allezeit gleichen und in Reden und Sitten erſcheinenden Character haben; und dieſes alles nach dem Muſter der Menſchen, deren Copiſten die Thiere geworden ſind, und deren Rollen ſie, ein jedes nach einer gewiſſen Analogie in den Charactern, angenommen haben. Dergeſtalt, daß alles, was man in der Fabel ſieht, gleichſam eine Zeichnung im Kleinen von den meiſten Gegenſtänden iſt, die man bey den übrigen Dichtungsarten im Großen ſehen wird.

Beſchreibung der äſopiſchen Fabel.

Die äſopiſche Fabel iſt eine Erzählung einer allegoriſchen Handlung, die ordentlicher Weiſe den Thieren beygelegt wird. Wir wollen dieſe Beſchreibung entwickeln und alle Regeln zur Fabel daraus hernehmen; hierauf wollen wir mit wenigen Worten die Hiſtorie dieſer Dichtungsart erzählen; und endlich Muſter aus den beſten Fabel-Dichtern anführen.

Die Fabel iſt eine Erzählung und kein Drama; weil man nicht ſieht, wie der Wolf das Lamm wegträgt, ſondern nur ſagt, daß er es weggetragen hat.

Weſent-

Weſentliche Eigenſchaft der Erzählung.

Eine Erzählung hat drey weſentliche Eigenſchaften: ſie muß kurtz, deutlich, wahrſcheinlich ſeyn.

Sie iſt kurtz, wenn man die Sachen nicht zu weit herhohlt: **Ich habe mich dieſen morgen angezogen; ich bin aus dem Hauſe gegangen; ich habe meinen Freund beſucht.** Das heißt die Erzählung des trojaniſchen Krieges bey dem Eye der Leda anfangen; es wäre genug geweſen, wenn man geſagt hätte: **ich habe dieſen Morgen meinen Freund beſucht.**

Indeſſen giebt es Gelegenheiten, wo dergleichen ausführliche Mahlereyen eine gute Wirckung thun. Zum Exempel, wenn **Terenz** beſchreibt, was bey der Leichenbeſtattung der **Chryſis** vorgefallen iſt: „Die Leiche geht fort: wir „folgen nach: wir kommen zur Grabſtätte: man „ſetzt ſie auf den Scheiterhaufen : man weint.„ Und in den Verwandlungen **des Unzufriedenen**, wenn **Agenor**, nachdem er zur Nachtigall geworden iſt, ſeinen erſten Flug wagt:

Er ſteht, beſieht ſich oft, ſinnt nach, beſieht ſich wieder,
Fühlt ſeine Leichtigkeit, den neuen Bau der Glieder.

Soll er den Flügeln traun? Soll er die Lüfte ſcheun?
Er ſchlägt die Flügel auf und zieht ſie wieder ein.
Doch endlich wagt er ſich und fliegt hart bey der Erde:
Neugierig wartet er, ob er nicht fallen werde.

Nichts iſt natürlicher als dieſe furchtſamen Verſuche eines Vogels, der zwantzig Jahr ein Menſch geweſen war; nichts giebt der Fabel mehr Wahrſcheinlichkeit, nichts iſt unſerer Erwartung gemäßer.

Ferner wird zur Kürtze erfodert, daß die Erzählung aufhöre, wo ſie aufhören ſoll; daß man nichts unnöthiges hinzuthue; daß man nicht fremde Sachen einmiſche; daß man nicht alles herausſage, was man beßer errathen kan; und endlich, daß man nicht jedes Ding zweymal ſage. Oft glaubt man kurtz zu ſeyn, und iſt ſehr weitläuftig. Es iſt nicht genug, daß man wenige Worte ſagt, man muß nur ſo viel ſagen, als nöthig ſind.

Die Erzählung iſt deutlich, wenn jedes Ding zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte geſagt wird; wenn die Ausdrücke und Wendungen, die man gebraucht, die eigentlichſten ſind; wenn ſie richtig, naiv, ohne Zweydeutigkeit, ohne Unordnung ſind.

Sie iſt wahrſcheinlich, wenn ſie alle die Züge an ſich trägt, die man an der Wahrheit zu finden gewohnt iſt; wenn Zeit, Gelegenheit, Ort, Zuſtand und Character der Perſonen die Handlung hervorgebracht zu haben ſcheinen; wenn alles nach der Natur, alles nach den Begriffen derer geſchildert wird, für die man erzählt.

Dieſe drey Eigenſchaften ſind einer jeden Erzählung weſentlich, von welcher Art ſie auch ſeyn mag. Wenn man aber hauptſächlich zu beluſtigen ſucht; ſo muß ſie noch eine vierte bekommen, nemlich ſie muß mit Zierrathen ausgeſchmückt werden, die ſich für ſie ſchicken.

Zierrathe der Erzählung.

Dieſe Zierrathe beſtehen 1. In Gemälden, Beſchreibungen, Zeichnungen der Oerter, der Perſonen, der Stellungen.

Oft mahlt ein eintziges Wort: der Schmetterling heißt der kleine **Harlekin**, der Froſch **orgelt** mit der Kehle, die Ente **wackelt mit.**

Iſt das Gemälde weitläuftiger, ſo nennt man es eine Beſchreibung. Man beſchreibt die Sitten:

Bellin, vor dem die Haſen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchſe fliehn.

Man beſchreibet die Geſtallt:

Sie putzt ihr Pantzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbuſch, läßt beyde Flügel klingen,

Zieh' alle Schwerdter ein, die aus dem Rüßel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib.

Man beſchreibt die Scene:

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt.
Und als ſie geruhet hatten,
Schertzten ſie im Gras herum,
Traten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet.

2. In den Gedancken. Man verſteht hier ſolche Gedancken, die hervorſtechen und ſich von den übrigen auf eine beſondere Art unterſcheiden. Bisweilen durch ihre Wahrheit und Gründlichkeit:

= = = = Die Henne fand,
Und finden iſt die Kunſt von vielen Erben.

Und an einem andern Ort:

Der Adler herrſcht und raubt
Das iſt der Macht erlaubt.

Bisweilen durch das Sonderbare:

Es lag und ſchlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den halben Theil der Nacht:
Wenn es ein Held gewuſt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tauſend Mann bewacht.

Bisweilen durch ihre Feinheit.

In einen Tempel hätt' ich denn ihr Bild geſtellt
Mit dieſem Lächeln, dieſen Blicken,

Mit dieſem himmliſchen Geſicht,
Mit dieſer ihrer Kunſt, gar nicht
Daran zu dencken und doch zu entzücken.

3. In Anſpielungen, die etwas Groteskes und Poßirliches in die Erzählung bringen:

Das Buch ⸗ ⸗ ⸗
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt Reinecke der Fuchs genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein,
Es ſchien als hätt' er Luſt zu leſen:
Allein, wie konnt' es möglich ſeyn?
Er war auf Schulen nie geweſen.

4. In den Wendungen, die lebhaft ſeyn und ein Aufſehen machen müſſen:

Ein Marmor von ſehr gutem Stein
Fiel einem Künſtler zu. Was iſt hieraus zu machen?
Ein Gott, ein Tiſch, ein Waſſerbecken? Stein,
Ein Tiſch, ein Becken ſind geringe Sachen:
Ein Gott! ein Gott! und dieſer ſoll
In ſeiner Hand den Donner halten.
Nun zittert, Sterbliche! Nun lernet Hände falten!
Kennt ihr den Herrn der Erde wol?

5. In den Ausdrücken, die bisweilen kühn ſind: Haue doch nicht ſo in deine Bäume, ſagte der ſcytiſche Philoſoph,

Sie werden früh genug den Fluß der Hölle ſehen.

Bisweilen körnigt:

Mir trat mit ſittſamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.

Bis⸗

Bisweilen ſtarck, wie wenn es heißt, daß ein Eſel ſeinem Herrn mit ſeinem Hufe geſchmeichelt habe:

> Doch ſo, daß er aus Zärtlichkeit
> Faſt alle Zähn ihm ausgeſchmeichelt.

Dieſes ſind ohngefehr die Eigenſchaften ſolcher Erzählungen, die vornehmlich zur Beluſtigung gemacht worden, worunter die poetiſchen, und folglich auch die Fabeln gehören.

Handlung der äſopiſchen Fabel.

Die äſopiſche Fabel iſt die Erzählung einer **Handlung.** Eine Handlung iſt eine Unternehmung, die mit Wahl und Abſicht geſchiehet. Ein Haus ſtürtzt auf einmal zu Boden, das iſt eine Begebenheit. Ein Menſch fällt aus Unvorſichtigkeit nieder, das iſt eine Geſchichte. Er bemüht ſich wieder aufzuſtehen, das iſt eine Handlung. Was man eine Begebenheit nennt, ſetzt kein Leben, keine thätige Macht voraus. Die Geſchichte ſetzt eine thätige, eine würckſame Macht voraus, aber ohne Wahl und Freyheit. Die Handlung ſetzt, außer dem Leben und der Würckſamkeit, auch Wahl und Entzweck voraus, und kommt nur vernünftigen Weſen zu.

Die Handlung der Fabel *muß nur eine einzige* Handlung ſeyn, ſie muß beſtimmt, natürlich und von genugſamer Größe ſeyn.

Eine eintzige, das heißt, alle Theile müſſen ſich auf einen Hauptpunct beziehn: dieſer iſt in der äſopiſchen Fabel die Moral. Beſtimmt, das heißt, ſie muß das genau bedeuten, was man dadurch lehren will. Natürlich, das heißt, ſie muß auf die Natur, oder wenigſtens auf eine angenommene Meinung gegründet ſeyn. Und endlich muß ſie von genugſamer Größe ſeyn, das heißt, man muß darinn einen Anfang, ein Mittel und ein Ende unterſcheiden können. Der Anfang beſchreibt eine Unternehmung; das Mittel enthält die Bemühung, eine ſolche Unternehmung zu Stande zu bringen; dieſes iſt der Knoten. Endlich kommt ſie zu Ende, und dieſes iſt die Entwickelung.

Die äſopiſche Fabel iſt allegoriſch.

Die Handlung der äſopiſchen Fabel iſt allegoriſch, das heißt, es liegt eine Maxime, oder eine Wahrheit darunter verborgen. Fabeln ſind Spiegel, worinn wir die Rechtmäßigkeit, oder die Unbilligkeit unſerer Aufführung an der Aufführung der Thiere erſehn. Der Wolf und das Lamm ſind zwey Perſonen, wovon die eine ne den Mächtigen und den Ungerechten; die andere den Unſchuldigen und den Schwachen vorſtellt. Dieſem letztern wird übel begegnet und er wird endlich das Schlachtopfer des erſtern. Man erkennt die Menſchen an den Handlungen der Thiere.

Die Wahrheit, die aus der allegoriſchen Erzählung der Fabel entſpringt, wird die **Moral** genannt. Dieſe muß deutlich, kurtz u. intereßant ſeyn. Sie muß keine Metaphyſic enthalten, nicht gantze Perioden haben, keine gar zu alltäglichen Wahrheiten lehren, wie zum Exempel dieſe iſt: **man muß ſeine Geſundheit in acht nehmen.**

Phädrus und **La-Fontäne** ſetzen die Moral bald vor, bald hinter die Erzählung, nachdem es der gute Geſchmack erfodert oder erlaubt. Der Vortheil iſt ohngefehr gleich. Der Geiſt des Leſers wird auf beyderley Weiſe beſchäftigt. Setzt man ſie fern hin, ſo hat er das Vergnügen, alle und jede Züge der Erzählung mit der Wahrheit zu vergleichen. Setzt man ſie hinten hin, ſo hat er das Vergnügen der Erwartung, er erräth, was man ihn lehren will, und es gelingt ihm, entweder mit dem Autor übereinzutreffen, oder er beſcheidet ſich, ihm nachzugeben.

Drey Gattungen von Fabeln.

Man theilt die Fabeln in drey Hauptgattungen ein: in vernünftige, wie die Alte, der Mann und das Mädchen; in ſymboliſche, wie der Wolf und das Lamm; in vermiſchte, wie der Menſch und die Wieſel.

Schreibart der Fabel.

Die Schreibart der Fabel muß ſimpel, geſellſchaftlich, munter, anmuthig, natürlich, ja gar naiv ſeyn.

Die Simplicität beſteht darinn, daß man mit wenigen Worten und in den gewöhnlichen Ausdrücken ſagt, was man zu ſagen hat. Nichts ſchadet der Fabel ſo ſehr, als die Pracht und ein kunſtmäßiges Anſehen, welches den Leſer gegen die Ueberraſchung in Sicherheit ſetzt. Indeſſen giebt es Fabeln, wo ſich die Dichter erheben, wenn nemlich die Perſonen eine gewiſſe Größe und Würde beſitzen. Allein dieſe Erhabenheit ſtößt die Simplicität nicht um, als welche ſie unvergleichlich mit Anſtand und Würde verträgt.

Das Geſellſchaftliche der Fabel beſteht in einer ſorgſamen Wahl alles deſſen, was in der Sprache des Umgangs am feinſten und artigſten iſt. Es iſt gar nicht erlaubt, alles zuſammen

men zu raffen, was im gemeinen Leben geſprochen wird.

Das Muntere kann durch ſeinen Gegenſatz mit dem Traurigen, mit dem Ernſthaften; und das Anmuthige durch ſeinen Gegenſatz mit dem Unangenehmen bezeichnet werden.

Die Quellen des Muntern in der Fabel ſind: wenn man den Thieren Nahmen und Eigenſchaften beylegt, die ſich nur für die Menſchen ſchicken. Der Bär heißt alsdann ein **Scythe**, der Löwe eine **rauhe Majeſtät**, die Mücke ſticht aus **römiſchem** Haß. Auch wenn man kleine Dinge mit großen vergleicht, und das größeſte Intereße mit dem kleinſten auf eine Wageſchale legt; woraus eine Art von **Groteske** entſteht:

Zwey Hähne lebeten in Ruh.
Ein Hühnchen kommt dazu:
Den Augenblick iſt Krieg. O Liebe,
Haſt du nicht Ilium zerſtört?

Bisweilen liegt es in einer mahleriſchen Umſchreibung. Als wann von einem wilden Hauer die Rede iſt, der ſchwer zu tödten war:

Der Parce Schere ſchnitt hier kaum hinein.

Das Anmuthige findet ſeinen Platz mehrentheils in den Beſchreibungen, die man von Zeit

zu

zu Zeit unter die Erzählungen miſcht. Es beſtehet darinn, angenehme Sachen mit aller der Annehmlichkeit vorzuſtellen, deren ſie fähig ſind.

Das Natürliche iſt überhaupt dem Geſuchten, dem Gezwungenen entgegen geſetzt. Das Naive iſt der Gegenſatz des Scharfſinnigen, und ſcheint nur allein für die Empfindung gemacht zu ſeyn, wie in **Hagedorns** Fabel vom Seifenſieder:

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht! ein Tag beſchehret
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Dies folgt im Jahr, (ich weiß die Zahl,)
Dreyhundert fünf und ſechzig mal.

Ganz recht, doch könnt ihr mir nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
dem war die Arbeit ſehr zu wieder,
Das war gewiß kein Seifenſieder. u. ſ. w.

Die Naivität beſtehet in der Wahl gewiſſer ſimpeln Ausdrücke, die lieblich und ſüß ſind, die mehr von ſelbſt entſtanden, als gewählt zu ſeyn ſcheinen; in Wortfügungen, die ſich gleichſam zufälliger Weiſe gefunden haben; in gewiſſen Wendungen, die neu aufgeputzt erſcheinen; aber doch noch das Anſehen des Alterthums beybehalten. Jederman wird dem La Fontäne in dieſem Stücke der Fabel den Preis zugeſtehen. Dies war ſein natürlicher Geſchmack, und er verbeſſerte ihn noch durch Leſung der alten franzöſiſchen Autoren, deren Naivität unvergleichlich iſt. Die Schwäbiſchen Poeten zu den Zeiten und nach den Zeiten des Kayſers **Friedrich Barbaroſſa** waren von gleicher Naivität, und die ſchönen Reſte, die wir noch von ihnen beſitzen, ſind ein Magazin für einen deutſchen Dichter, der ſeine Sprache mit naiven Wendungen und Ausdrücken bereichern will.

II.

Urſprung der Fabel.

Es iſt nicht möglich, die Zeit anzugeben, wann man zuerſt von der Fabel einen Gebrauch zu machen angefangen hat. Ein Staatsmann, ein Philoſoph, ein Prophet bedienten ſich ihrer faſt zu gleicher Zeit: der eine zu Rom, ein aufrühriſches Volck zu beſchäftigen; der andre in Aſien, Städte und Könige zu unterweiſen; der dritte zu Jeruſalem, dem David ſein Verbrechen vorzuhalten. Da ſich alſo Menſchen, die nicht das geringſte Verſtändniß unter einander hatten, in verſchiedenen Weltgegenden darauf beſließen haben: ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſchon lange zuvor unter ihnen im Schwange geweſen ſeyn mag, und daß ihnen die Natur ſelbſt die Idee dazu an die Hand gegeben hat.

Im Anfange, als die Sprache der Menſchen allererſt angelegt und noch zu arm war, ſie mit allen Ausdrücken zu verſehen, deren ſie benöthiget zu ſeyn ſchienen, nahmen ſie ihre Zuflucht zu einem Bilde, oder zu einem Gleichniße, das für ſie reden, und ihnen die Mühe ſich auszudrücken, erleichtern muſte. Ein Gleichniß aber iſt nicht weit von der Allegorie entfernt, und die Allegorie und die Fabel ſind einerley Sache.

Nothwendigkeit und Bedürfniß haben alſo zu erſt den Gebrauch der Allegorie eingeführt. Ein wenig Ueberlegung machte, daß die Klügern bald einſahen, wie man einen gantz neuen Vortheil von demjenigen ziehen konte, was der Mangel anfangs erfunden hatte. Man ſahe ein, daß dieſe Art zu mahlen zu zweyerley gantz verſchiedenen Abſichten dienete, nemlich eine Idee zu entwickeln und ſichtbarer zu machen, wenn ſie es noch nicht war; oder ſie zu verhüllen, wenn ſie zu viel Licht und Schärfe hatte.

Es war eine Zeit, wo die Begriffe von Tugend und Laſter noch nicht ſo genau beſtimmt waren, als ſie es heutiges Tages ſind. Die Habſucht, die dem Menſchen ſo natürlich zu ſeyn ſcheint, hatte dieſe Decke noch undurchſichtiger gemacht. Unwiſſenheit und Eigennutz waren hier zugleich zu beſtreiten. Um dieſes mit gutem Erfolge zu thun, mußte man Züge anbringen, die auch den blödſichtigſten Augen und den körperlichſten Seelen einleuchteten. Man konte es alſo nicht beſſer machen, als daß man jede wichtige Wahrheit in ein kurzes, deutliches und ganz ſinnliches Exempel kleidete, um zu gleicher Zeit zu überzeugen und zu bereden.

Allein, woher ſolte man dieſe Exempel nehmen? Aus der lebenden Geſellſchaft? Die Exempel aus unſerer Sphäre ſind uns oft verdächtig. Wenn es auf uns, oder auf unſern Nächſten ankömmt, ſo miſcht ſich ein gewiſſes Intereſſe mit in das Spiel, das uns die Sachen ganz anders anſehen läßt, als ſie würklich ſind. Soll man ſie aus der Geſchichte nehmen? Hier ſieht man wiederum Menſchen. Der eine erhebt den Alexander, als einen Held, der andere verabſcheut ihn, als einen Räuber. Das kürzeſte Mittel war, ſie von den Thieren herzunehmen. Dieſe haben einige Aehnlichkeit mit uns. Man leihe ihnen Vernunft und Sprache, ſo wird man ſie ohne vorgefaßte Meynung anhören, darum, weil ſie keine Menſchen ſind. Und ſo, wie ſie uns ohne Paßion richten, wird man auch ihr Urtheil annehmen, ohne ſich beleidiget zu finden. Dieß iſt das Mittel, uns zahm zu kriegen. Der Kunſtgriff iſt eben nicht der feinſte, indeſſen laſſen ſich doch die Menſchen dadurch fangen, ſelbſt heutiges Tages, da man glaubt, über alles raſinirt zu haben.

Die Weiſen des Alterthums hatten dieſes ohne Zweifel angemerkt. Sie hatten dieſe Liſt ſchon vor dem Aeſopus tauſendmal gebraucht.

Weil

Weil aber dieſer der erſte iſt, der von dieſer Art zu philoſophiren Profeßion gemacht hat: ſo hat er dieſer Lehrart, die die Wahrheit in Allegorien kleidet, ſeinen Rahmen gegeben.

III.

Character der berühmteſten Fabeldichter.

Aeſopus.

Aeſopus, ein Phrygier, ward in der Knechtſchaft gebohren und erzogen. Seine Geſchichtſchreiber bemühen ſich ſeinen Leib aufs häßlichſte abzumahlen, vielleicht um der Schönheit ſeines Geiſtes einen deſto größern Glantz zu geben. Er machte ſich zuerſt durch lebhafte und witzige Gegenreden bekannt. Aber mit dieſem Witze verband er einen erhabenen Verſtand, der ihm bald die Bewunderung von gantz Aſien erwarb. Sein Ruhm breitete ſich in Perſien, in Aegypten und in vielen andern Königreichen aus, allwo die Printzen ſich eine Ehre daraus machten, ihn aufzunehmen, und ihm allerley Vortheile und Vergnügen zu verſchaffen. Nachdem er einige Jahre an den Höfen der Könige zugebracht hatte, bekam er Luſt ſein Vaterland wiederum zu beſuchen: allein er ward, ohngeachtet ſeines großen Ruhms und der Ehre, die er dem gantzen Griechenlande gemacht hatte, von den Delphiern ſchlecht empfangen. Dieſes verdroß ihn, und er machte wider ſie die Fabel von den ſchwimmenden Stäben, die in der Ferne etwas zu ſeyn ſcheinen und in der Nähe nichts ſind. Die Dephier, um ſich zu rächen, beſchuldigten ihn, er habe ihre heiligen Gefäße entwand; und alle ſeine Klugheit, ſein Witz und ſein Ruhm konten ihn nicht ſchützen, daß man ihn nicht von einem Felſen herunterſtürtzte. Man richtete ihm nach ſeinem Tode eine Ehrenſäule auf, um ihn ſchadlos zu halten.

Die Lebhaftigkeit ſeines Characters zeigt ſich in ſeinen Fabeln. Klahrheit und Richtigkeit ſind ihm genug. Nicht, als ob er ſeine Erfindungen der Mühe nicht wehrt gehalten hätte, ſie gehörig auszuſchmücken, wie ein gewiſſer witziger Kopf meint, ſondern weil er Stärcke und Deutlichkeit unendlich höher hielt, als alle Zierrathe. Die Wahrheit ſelber, die er lehrt, ſoll hellleuchtend ſeyn und die allerunachtſamſten Augen rühren. Und in der That, die wenigen Fabeln, die uns von ihm übrig geblieben ſind, ſchließen einen ſo groſſen Verſtand in ſich, daß man, auch ſo gar heutigestages, da man nur allein dem Witze zu opfern ſcheint, dennoch mit Vergnügen ihre Vorzüge empfindet, wenn man von ohngefehr darauf fällt und ſich dabey zu verweilen geruhet. Und warum ſolte man ſich nicht dabey verweilen? Socrates im Gefängniſſe, den Tag vor ſeinem tode, machte ſich ein Geſchäfte daraus, ſie nicht allein zu leſen, ſondern ſo gar in Verſe zu bringen. Darf man ſich ſchämen, den gröſſeſten Mann des Alterthums nachzuahmen, und zwar in jenen glänzenden Augenblicken ſeines Lebens, worinn er ſeinem Ruhme, ſo zu ſagen, den Krantz aufſetzte? Wir wollen den Aeſopus aus ſich ſelber beurtheilen.

Die Heuſchrecke und die Ameiſen.

„In einer Winterſtunde trockneten die Ameiſen den naß gewordenen Weitzen. Eine hungrige Heuſchrecke bat ſie um Speiſe. Die Ameiſen antwerteten ihr: Warum haſt du dir nicht im Sommer Speiſe geſammlet? Sie ſprach: ich habe nicht Zeit gehabt, ich habe Muſic gemacht. Dieſe aber lachten und ſagten: haſt du im Sommer gepfiffen, ſo tantze im Winter.

Man erinnere ſich der Definition, die wir von der Fabel gegeben haben: ſie iſt eine Erzählung einer

ner allegoriſchen Handlung. Alles finden wir hier, Erzählung, Handlung, Allegorie.

Man erzählt, was zwiſchen den Ameiſen und der Heuſchrecke vorgefallen iſt: ihre Reden werden gleichſam von einem Geſchichtſchreiber angeführt; man ſieht ſie nicht ſelbſt, man ſieht allein den Aeſopus.

Die Handlung iſt die von den Ameiſen abgewieſene Heuſchrecke. Wir haben hier einen Anfang: die Heuſchrecke kömmt zu den Ameiſen, die ihr Korn umwenden; ein Mittel: ſie unterreden ſich mit einander; ein Ende: die Heuſchrecke wird mit Verachtung zurück gewieſen. Sehet da, ein Gantzes. Nehmt eins von dieſen Theilen hinweg, ſo wird die Handlung unvollſtändig werden. Sagt, zum Exempel: Als ſich einſt die Heuſchrecke zu den Ameiſen begab, wurde ſie mit Verachtung abgewieſen. Man will wiſſen, wie und warum? Durch die Unterredung erfähret man es.

Die Allegorie iſt ſichtbar und die Lehre herrſcht darinn von einem Ende bis zum andern. Man erkennt die fleißigen Menſchen an dem Character der Ameiſe, die auch im Winter arbeitſam iſt, und die Müßiggänger an dem Bilde der Heuſchrecke, die ſich für genugſam beſchäfftigt hält, wenn ſie nichts thut. Man lernt, daß Müßiggang zum Mangel führt, und uns eher der andern Unwillen als Mitleiden erwirbt.

Ariſtoteles citirt in ſeiner Redekunſt die Fabel von dem Fuchs und dem Igel, als ein Exempel von der nachdrücklichen Lehrart und dem großen Verſtande des griechiſchen Fabuliſten.

Der Fuchs im Sumpfe.

Aeſopus vertheidigte einen Statthalter, den man am Leben verklagte, mit dieſen Worten: „Ein Fuchs wolte über den Fluß ſetzen, und „fiel in den Sumpf. Hier blieb er ſtecken und „ward von einer Menge großer Fliegen über„fallen, die peinigten ihn eine lange Zeit. Ein „Igel, der ſeinen Weg vorüber nahm, ſahe „ihn und fragte mitleidig: Willſt du, daß ich „dir dieſe Fliegen verjagen ſoll? Das will ich „nicht, ſprach jener. Und warum nicht? Dieſe „haben ſich bald ſatt getrunken, und nehmen „mir itzt wenig Blut weg: Verjagſt du ſie, ſo „kommen andre, und ſaugen mir das übrige „völlig aus.„

Die Allegorie iſt deutlich. Der Fuchs ſtellt das Volk vor, das von der Obrigkeit gedrückt wird;

wird; die Obrigkeit ſelbſt wird unter dem Bilde der Fliegen vorgeſtellt; der Igel bezeichnet die Ankläger dieſer Obrigkeit. Der Fuchs iſt unglücklich, aber er iſt klug bey ſeinem Unglück. Der Igel ward unter allen Thieren ausgeſucht, die Ankläger vorzuſtellen, weil er mit Stacheln verſehen war, und alſo ſelbſt verletzen konte, indem er heilen ſolte. Ein Character, der in dieſem Falle bey den Anklägern nicht ungewöhnlich iſt, die oft den Oberherrn zu verändern Luſt haben, um ſelber zu regieren, und vielleicht noch ſtrenger als jener.

Noch deutlicher wird die Allegorie in folgender Fabel ſeyn, die uns **Plutarchus** aufbehalten hat.

Der Mauleſel.

„Ein Mauleſel erblickte ſeine Geſtalt in ei„nem Fluße, bewunderte die Schönheit und größe „ſeines Leibes, und fing an zu traben und die „Mähne zu ſchütteln, gleich als ein Pferd. Kaum „aber fällt ihm ein, daß er eines Eſels Sohn iſt: „ſo hört er plötzlich zu lauffen auf, und ver„liehrt allen Muth und allen Stoltz„.

Man ſieht hier, daß der Autor kein Mittel zwiſchen dem Nothwendigen und dem Unnützen kennt.

Wenn

Wenn ein Schritt genug iſt, ſo thut er nur einen Schritt. Welch ein Feuer, welches Leben herrſcht nicht in dieſem Bilde eines Mannes, der mit einer großen Seele in einem niedrigen Stande gebohren iſt! Wenn er fühlt, wer er an ſich ſelber iſt, ſo unternimmt er alles. Wenn er bedenckt, woher er kömmt, und daß die Menſchen mehr auf die Geburt ſehen, als auf das würckliche Verdienſt, ſo verliehrt er den Muth. Es iſt kein Zug in dieſer Fabel, der nicht durchſcheint, gleich einer Bildſäule in einem naſſen Gewande.

Phädrus.

Der Character von Aeſopus Fabeln war die einfältige Natur: wir ſahen hier einen ſtrengen Philoſophen, der nichts als Wahrheit und Nachdruck ſuchte. Phädrus, ein Freygelaſſener des Auguſtus, glaubte, daß dieſe Schreibart des Putzes und der Zierrathe fähig ſey. Wenn man den Griechen lieſt, vergißt man ſeine Perſon und hält ſich gantz allein an ſeine Lehren; wenn man aber den Römer lieſt, ſo gedenckt man zugleich an den witzigen Kopf; man bewundert ſeinen feinen Geſchmack, ſeine ſchöne Schreibart, ſeine Zierlichkeit. Er begnügt ſich nicht damit, daß er erzählt, er mahlt, und oft mahlt er mit einem eintzigen Pinſelzuge. Seine Ausdrücke ſind alle gewählt, ſeine Gedancken angemeſſen, ſeine Verſe ausgearbeitet. Wer hätte geglaubt, daß ein ſo vollkommenes Werck in Rom, ſelbſt zu den Zeiten des Seneca, das iſt aufs höchſte, funfzig Jahre nach dem Tode ſeines Verfaſſers, ſchon könte in Vergeßenheit gerathen ſeyn? Indeſſen blieb Phädrus in dieſer Vergeſſenheit bis ins ſechzehnte Jahrhundert, allwo ihn **Pithou** aus einer Bibliothec zu Reims wieder ans Licht zog. So bald er erſchien, erkannten alle, die den wahren Geſchmack der Alten beſaßen, das Seculum des Auguſtus, und gaben ihm die Ehre, die ihm ſo lange Zeit vorenthalten war, mit Wucher wieder.

Seine Fabel vom Wolf und Lamm iſt eine der berühmteſten aus dem Alterthum. Ob man ſie gleich tauſendmal geleſen hat, ſo fürchten wir uns doch nicht dem Leſer zu miſsfallen, wenn wir ſie ihm hier wiederum vorlegen.

Der Wolf und das Lamm

„Ein Wolf und ein Lamm waren an einen
„Bach gekommen, ihren Durſt zu ſtillen. Oben
„ſtand der Wolf, tief unten das Lamm. Als-
„bald ſuchte der Räuber aus toller Gaumſucht
„Gelegenheit zum Zanck: Warum machſt du

„mir hier alles trübe, was ich trincke? Das „Milchlamm zitterte: ach lieber Wolf, wie „kan ich das thun, worüber du klagſt, von „dir läuft ja der Fluß herab zu mir? Zurück getrieben durch die Stärcke dieſer Wahrheit ſpricht er: Vor einem halben Jahre haſt „du ſehr übel von mir geredt. Das Lamm antwortet: Nicht doch, da war ich ja noch nicht „gebohren. Beym Hercules! Dein Vater hat „übel von mir geredt. So ſagt er und erhaſcht es und zerreißt es ohne alle Gerechtigkeit.

In

Lupus & agnus.

Ad rivum eundem lupus et agnus venerant
Siti compulſi: ſuperior ſtabat lupus,
Longeque inferior agnus: tunc fauce improba
Latro incitatus, jurgii cauſam intulit:
Cur, inquit, turbulentam feciſti mihi
Iſtam bibenti? Laniger contra timens:
Qui poſſum, quæſo, facere quod quereris, lupe,
A te decurrit ad meos hauſtus liquor.
Repulſus ille veritatis viribus
Ante hos ſex menſes male, ait, dixiſti mihi.
Reſpondit agnus: equidem natus non eram.
Pater Hercule tuus, inquit, maledixit mihi.
Atque ita correptum lacerat injuſta nece.

In dieſer Fabel iſt alles klahr und beſtimmt. Der Ort der Scene iſt das Ufer eines Bachs; die ſpielenden Perſonen ſind, der Wolf und das Lamm; ihre Character ſind, Grauſamkeit und Unſchuld; die Handlung iſt, ihr Streit mit einander; der Knoten, der den Leſer in Erwartung erhält, iſt, man will wiſſen, wie ſich der Zanck endigen wird; die Auflöſung iſt, der Tod des Unſchuldigen, woraus die Moral fließt: daß der Schwächere oft von dem Stärckern unterdrückt wird.

Sie waren an einen Bach gekommen ihren Durſt zu ſtillen. Sie hätten ſich dort von ohngefehr antreffen können, aber es iſt beſſer, ihnen einen Bewegungsgrund zu leihn. Die Erzählung bekömmt mehr Wahrſcheinlichkeit.

Oben ſtand der Wolf, tief unten das Lamm. Auf dieſe Stellung kömmt ein Theil der Handlung an. Hätte man das Lamm dahin geſtellt, wo der Wolf ſteht: ſo hätte ſeine Klage gerecht ſeyn können.

Warum machſt du mir hier alles trübe, was ich trincke? Hier, iſtam, bezeichnet das Waſſer, welches vor dem Wolfe iſt, und macht ſeine Klage dadurch mercklich unge-

ungerechter. Man dencke ſich den Ton hinzu, womit dieſes ausgeſprochen wird.

Das Milchlamm zitterte. Der Lateiner braucht das Wort Laniger, das Wolle tragende Thier, welches den ſanften Character des Lammes anzudeuten ſcheint, ſo wie kurtz zuvor latro, der Räuber, die böſe Abſicht und die ſchwartze Seele des Wolfes verrieth. Dieſe Worte, die ſo natürlich aus den Umſtänden hervorfallen, haben ein doppeltes Verdienſt: das erſte iſt, daß ſie ein Bild mahlen; das andere, daß ſie die Wiederhohlung des eigenen Nahmens vermeiden helfen.

Wie kan ich das thun, worüber du klagſt? Man bedient ſich aus Reſpect der Umſchreibung, anſtatt offenbar zu ſagen: wie kan ich dein Waſſer trübe machen? welches weit dreiſter geweſen wäre. Der Wolf antwortet hitzig: **vor einem halben Jahre haſt du ſehr übel von mir geredt.** das Lamm: **Nicht doch, da war ich ja noch nicht gebohren.** Dieſe Antwort: equidem natus non eram hätte viel von ihrer Stärcke verlohren, wenn ſie länger oder zierlicher geweſen wäre. Der Wolf, der eine ſo deutliche Antwort fühlt, entrüſtet ſich, nimmt einen hohen Ton an, ſchwört

ſchwört beym Hercules, und fällt über ſeine Beute her, ohne eine neue Gegenrede zu erwarten.

Die Gewaltthätigkeit iſt in Worten und Thaten vollkommen abgemahlt. Das Verbrechen des Lamms, wenn es auch wahr und erwieſen wäre, hätte nichts auf ſich gehabt. Man beſchwert ſich über das Lamm, oder über ſeinen Vater, daß ſie ſich beklagt hätten, über wen? Ueber den Wolf. Verdiente dieſes Verbrechen den Tod? Dieſe Fabel iſt gantz tragiſch: man iſt eingenommen vom Mitleiden gegen das Lamm, und vom Zorn gegen den Wolf. Aendert die Nahmen, ſo habt ihr den Nero und Britannicus.

Die Fröſche, die um einen König bitten.

„Als in Athen die Gleichheit der Geſetze re-
„gierte, brachte die übermüthige Freyheit gar
„bald Verwirrungen in den Staat, das un-
„bändige Volck litt keinen Zügel mehr; man
trennte

Ranae regem petentes.

Athenae cum florerent æquis legibus
Procax libertas civitatem miſcuit
Frenumque ſoluit priſtinum licentia.

Hinc

„trennte, man verband ſich; und Piſiſtrat bemächtigt ſich der Burg. Nunmehr beweinten die Bürger von Attica ihre Knechtſchaft, nicht, weil dieſer Selbſtherr grauſam war, ſondern weil jede Laſt ungewohnten Schultern ſchwer fällt, und führten bittre Klagen; Aeſopus aber erzählte ihnen folgende Fabel.

„Die Fröſche, die bisher frey in den Sümpfen geſchwärmt, baten den Jupiter mit groſſem Geſchrey um einen König, der mit Gewalt dem zügelloſen Leben Einhalt thäte. Der Vater der Götter lächelt und giebt ihnen einen kleinen Klotz, der, ſchnell in den Teich geworfen, durch ſein Getümmel und Geräuſch das

„feige

Hinc conſpiratis factionum partibus
Arcem tyrannus occupat Piſiſtratus.
Quum triſtem ſervitutem flerent Attici,
Non quia crudelis ille, ſed quoniam grave
Omne inſuetis onus, & cœpiſſent queri,
Aeſopus talem tum fabellam rettulit.
Ranæ vagantes liberis paludibus
Clamore magno regem petiere a Jove,
Qui diſſolutos mores vi compeſceret.
Pater Deorum riſit atque illis dedit
Parvum tigillum: miſſum quod ſubito vadi,
Motu ſonoque terruit pauidum genus.

Hoc

„feige Volck erſchreckt. Hier lag er lange ver-
„ſuncken im Moore, bis einer von ohngefehr den
„Kopf ſtill aus dem Pfule ſteckt. Kaum hat die-
„ſer den König ausgeſpäht, ſo lockt er die übri-
„gen alle hervor. Sie vergeſſen ihre Furcht,
„ſchwimmen in die Wette herbey, beſpringen
„muthwillig den Klotz und beſudeln ihn aufs al-
„lerſchimpflichſte. Hierauf ſchicken ſie zum Ju-
„piter, ihn um einen andern König zu bitten,
„weil der geſchehckte zu nichts nütze. Da ſchickt
„er ihnen eine Waſſerſchlange, die mit ſcharfem
„Zahn einen nach dem andern erhaſcht. Um-
„ſonſt ſucht die muthloſe Schaar dieſem Tode
„zu entfliehn. Zu klagen verſchließt die Furcht

Hoc merſum limo cum jaceret diutius,
Forte una tacite profert e ſtagno caput
Et explorato rege cunctas evocat.
Illæ, timore poſito, certatim adnatant,
Tignumque ſupra turba petulans inſilit.
Quod quum inquinaſſent omni contumeliis,
Alium rogantes regem miſere ad Jovem,
Inutilis quoniam eſſet qui fuerat datus.
Tum miſit illis hydrum, qui dente aſpero
Corripere cœpit ſingulas. Fruſtra necem
Fugitant inertes. Vocem præcludit metus.

„den Mund. Heimlich geben ſie dem Mercur „ihre Bitten an den Jupiter, ſie von dieſem „Drangſal zu erretten. Der Gott erwiedert: „Ihr habt den guten nicht dulden wollen, er„duldet nun den böſen. Ihr auch, o ihr Bür„ger, ſprach er, ertragt dieſes Uebel, damit euch „kein ärgers widerfahre.

Die Fröſche, die bisher frey in den Sümpfen geſchwärmt, Ranæ vagantes liberis paludibus. *Vagantes* mahlt mit einem Worte. Liberis, ein wohlgewähltes Beywort, zum Gegenſatz der Sclaverey, die bald erfolgen wird! **der Vater der Götter lächelt.** Nicht Jupiter, dieſer Nahme war ſchon einmal genannt. Ueber dem ſchickt ſich dieſe Umſchreibung beſſer zu dem nachfolgenden **lächeln.**

Getümmel und Geräuſch, mehr braucht es nicht, Narren zu erſchrecken.

Bis einer ohngefehr den Kopf ſtill aus dem Pfule ſteckt. Jedes Wort iſt merck-

Furtim igitur dant Mercurio mandata ad Jovem,
Adflictis ut ſuccurrat. Tunc contra Deus:
Quia noluiſtis veſtrum ferre, inquit, bonum,
Malum perferte. Vos quoque, o cives, ait,
Hoc ſuſtinete, majus ne eveniat malum.

merckwürdig. Von ohngefehr, nicht aus Entſchließung; nur ein einziger; ſtill und ohne Geräuſch, tacite; aus dem Pfuhle: e ſtagno. Vorher hieß es vadum und palus; er ſteckt den Kopf hervor, profert caput. Caput ſteht am Ende des Verſes weit beſſer, als in der Mitte, man ſieht den Kopf, man muß ihn ſehn.

Kaum hat dieſer den König ausgeſpäht. Das Wort explorare bedeutet eigentlich **ausgehen, um ein Land zu entdecken.** Der Ausdruck iſt ſonderbar. Aber dieſer König war auch vom Himmel gefallen, und, nach dem Geräuſch zu urtheilen, das er bey ſeiner Ankunft gemacht hatte, mußte er eine ſehr fürchterliche Perſon ſeyn. **Sie ſchwimmen in die Wette herbey.** Certatim adnatant. Der lateiniſche Ausdruck mahlt nicht allein die Bewegung, das Element, das Ziel, ſondern auch den Lerm der Fröſche. Man ſieht noch immer das wahre Ebenbild des gemeinen Volcks: mit Furcht fängt es an, bald darauf fragt es warum, und endlich hört es mit Frechheit auf.

Beſpringen muthwillig den Klotz, Tignumque ſupra turba petulans inſilit. Kurtz zuvor war es **ein feiges Volck,** nunmehr iſt es ein muthwilliger Hauſe. Petulans bezeichnet ein ſpringendes Thier; insilit iſt beſſer als insultat, welches ſich nur für ein groſſes Thier ſchickt. Man verlangt einen andern König, weil der erſte zu nichts nützt. Man giebt ihnen einen, aber eine Waſſerſchlange, die einen nach dem andern erhaſcht. Singulas iſt ſtärcker wie omnes, welches zu unbeſtimmt geweſen wäre; Singulas läßt uns einen jeden ins beſondere ſehen, es ſind ſo viel wiederhohlte Grauſamkeiten. **Umſonſt ſucht die muthloſe Schaar dieſem Tode zu entfliehn** Frustra necem fugitant inertes. Nun iſt es eine muthloſe Schaar, die ſich nicht zu rathen und zu helfen weiß, inertes. Necem, ein gewaltſamer Tod: mortem iſt nicht ſo angemeſſen. Fugitant das **Diminutivum** oder **Frequentativum**: dieſe kleinen wimmelnden Thiere fliehn von allen Seiten.

Wir ſind einige Stellen übergangen, die noch zu bemercken geweſen wären. Man kan nicht alles ſagen; auch muß die Jugend etwas behalten, woran ſie ſich ſelbſt üben kan.

Der Fuchs und der Storch.

„Der Fuchs, erzählt man, bat den Storch „zuerſt auf eine Abendkoſt und ſetzte ihm den „allerdünſten Brey auf einer flachen Schüßel „vor, wovon der hungrige Storch auf keine „Weiſe koſten konnte. Als dieſer den Fuchs „wiederum einladet, ſetzt er ihm eine Flaſche voll „klein gemachter Speiſe vor, worein er ſelbſt „den Schnabel ſteckt, ſich ſatt ißt und ſeinen „Gaſt mit Hunger peiniget. Als dieſer vergebens am Halſe der Flaſche leckt, ſoll der reiſende Vogel geſagt haben: Wie man das Beyſpiel giebt, ſo leide man die Nachfolge.„

Vulpis & ciconia.

Vulpes ad cœnam dicitur ciconiam
Prior invitaſſe & illi in patena liquidam
Poſuiſſe ſorbitionem, quam nullo modo
Guſtare eſuriens potuerit ciconia.
Quæ vulpem cum revocaſſet, intrito cibo
Plenam lagenam poſuit: huic roſtrum inſerens
Satiatur ipſa, & torquet convivam fame;
Quæ quum lagenæ fruſtra collum lamberet,
Peregrinam ſic locutam volucrem accepimus:
Sua quisque exempla debet æquo animo pati.

Der Fuchs, erzählt man. Dicitur. Dieſes Wort iſt nicht vergeblich. Weil die Fabel eben nicht die wahrſcheinlichſte iſt, ſo giebt ſie der Poet für eine Sage, für ein Mährchen aus; und damit wir es ja nicht vergeſſen, ſo wiederhohlt er es am Ende: **Der reiſende Vogel ſoll geſagt haben**, locutam accepimus. Das Wort: **Er bat ihn zuerſt**, prior, führt uns mitten in die Geſchichte hinein, wir errathen, daß ein gegenſeitiges Verſprechen vorgegangen ſeyn muß, und daß der andere ihn wieder bitten wird. — Der Storch wird allerley Stellungen verſucht haben, von dem aufgetragenen Gerichte etwas zu koſten; aber es war auf keine Weiſe möglich: nullo modo guſtare potuit. Die Stellung des Fuchſes iſt noch intereſſanter, er kan nur an dem Halſe der Flaſche lecken, indeſſen der Storch den Schnabel hineinſteckt. — Die Moral, die hier dem reiſenden Vogel ſelbſt in den Mund gelegt werden konnte, iſt ſehr gemeinnützig: **Wie man das Beyſpiel giebt, ſo leide man die Nachfolge.** Sie wäre es weniger, wenn er blos ſagte: wie du mir, ſo ich dir.

Die Alte, der Mann und das Mägdchen.

„Die Jünglinge mögen lieben, oder geliebt
„werden, ſie werden allemal geplündert, das
„lernt man aus Exempeln.

„Einem Manne von mittlerm Alter ſuchte
„eine Frau, die kein Neuling mehr war, ihre
„Jahre durch die Kunſt zu verſtecken; eben dieſer
„hatte eine ſchöne Dirne liebgewonnen.
„Beyde wollen ihm gleich ſcheinen und fangen
„an ihm nach einander die Haare zu muſtern.
„Der Menſch glaubt, die Weiber wollen ihn
„putzen, und er wird unter ihren Händen kahl:
„denn das junge Mägdchen hatte ihm die grauen
„Haare und das alte Weib die ſchwartzen glatt
„ausgeriſſen.„

Anus diligens virum aetatis mediae, item puella.

A feminis utcunque ſpoliari viros
Ament, amentur, nempe exemplis diſcimus.
Aetatis mediæ cuidam mulier non rudis
Tegebat annos, celans elegantia;
Animosque ejusdem pulchra juvenis ceperat.
Ambæ videri dum volunt illi pares,
Capillos homini legere cœpere invicem.
Quum ſe putaret fingi cura mulierum,
Calvus repente factus eſt: nam funditus
Canos puella, nigros anus evellerat.

Das Gleichniß iſt deutlich, anmuthig und lehrreich: Wer ſich in Liebeshändel einläßt, der kommt um ſein Vermögen, ſo wie dieſer Mann um ſein Haar.

Der Wolf und der Kranich.

„Als einſt dem Wolfe ein verſchlungener Knöchel im Schlunde ſaß, zwang ihn der heftige Schmertz, daß er alle und jede mit ſchönen Verheißungen zu gewinnen ſuchte, ihm dieſes böſe Uebel herauszuziehn. Endlich läßt ſich der Kranich durch einen Eidſchwur überreden, vertraut dem Rachen des Wolfes ſeinen langgeſtreckten Hals und verrichtet glücklich die gefährliche Cur. Hierauf begehrt er den bedungenen Lohn: Du biſt wol ſehr undankbar, antwortet jener, du haſt deinen Kopf unverſehrt aus unſerm Munde gezogen, und verlangſt noch eine Belohnung.„

Os

Lupus & Grus.

Os devoratum fauce cum hæreret lupi
Magno dolore victus, cœpit ſingulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum.
Tandem perſuaſa eſt jurejurando Gruis,
Gulæque credens colli longitudinem
Periculoſam fecit medicinam Lupo;
Pro quo quum pactum flagitaret præmium:
Ingrata es, inquit, ore quæ noſtro caput
Incolume abſtuleris & mercedem poſtules.

Os devoratum, **ein verſchlungener Knöchel.** Dieſes Wort bezeichnet ſehr gut die Handlung eines hungrigen Wolfs, welcher nicht ißt, ſondern ſchlingt.

Magno dolore victus cœpit ſingulos inlicere pretio. **Der heftige Schmerz zwang ihn, daß er alle und jede mit ſchönen Verheißungen zu gewinnen ſuchte.** Der Wolf iſt von Natur kein freundliches und bittendes Thier. Es koſtete ihm viel, ſich zu ſolcher Demuth herab zu laſſen. Seine natürliche Wildheit und ſein Schmertz ſtritten lange zuſammen. Dieſer überwand endlich; welches durch das Wort victus wohl ausgedrückt wird. Inlicere pretio, iſt zierlich, kurtz und nachdrücklich.

Vt illud extraherent malum, **ihm dieſes böſe Uebel heraus zu ziehn,** anſtatt zu ſagen: illud os. Die Würckung für die Urſache. Welcher Unterſchied!

Endlich. Dieſes Wort ſagt viel und giebt zu verſtehen, daß eine Menge anderer Thiere ſchon durch die Muſterung gegangen, aber nicht ſo dumm geweſen ſey, als der Kranich.

Er läßt ſich durch einen Eidſchwur überreden. Den bloßen Worten des Wolfes ſes hätte er nicht getraut, es gehörte ein groſſer Schwur dazu, und hiemit glaubte der einfältige Tropf ſicher zu ſeyn. Gulæque credens colli longitudinem und vertraute ſeinem Rachen den langgeſtreckten Hals. Kan man die Handlung des Kranichs beſſer mahlen? Die gantze Schönheit dieſes Verſes zu empfinden, darf man ihn nur in den einfachen Satz auflöſen: et collum inſerens gulæ lupi. Collum allein, iſt platt. Collum longum ſagt mehr, aber es ſtellt uns kein Bild vor: hingegen durch das fünfſylbigte Subſtantivum *Longitudinem* ſcheint ſich der Hals des Kranichs eben ſo zu verlängern, als der Vers. Das Wort ſteht am Ende und thut daher noch beſſere Würckung.

Periculoſam fecit medicinam lupo, er verrichtete glücklich die gefährliche Cur. Man hätte ſchlechtweg ſagen können: er zog den Knochen aus dem Rachen des Wolfes: allein facit medicinam hat weit mehr Anmuth. Medicina bedeutet hier eine chirurgiſche Operation: denn bey den Alten war Artzt und Wundartzt in einer Perſon beyſammen.

Du biſt wol ſehr undanckbar, antwortet der Wolf. Dieſe Art zu reden iſt weit

weit lebhafter, als wenn es hieße: der **Wolf antwortet: du biſt wol ſehr undanckbar.** Ore noſtro iſt beſſer als meo: der Wolf hält ſich für ein wichtiges Thier.

Die beyden Mauleſel.

„Zwey Mauleſel giengen wohlbeladen ihren „Weg. Der eine trug dichtgeflochtene Körbe „mit Geld, der andere ſtrotzende Säcke mit „Gerſte. Jener mit der reichſten Laſt wirft den „erhabenen Nacken in die Luft und ſchüttelt die „klingenden Schellen am Halſe. Sein Gefährte „folgt mit ſanftem, ſtillem Schritt. Schnell „fliegen Räuber aus dem Hinterhalt herzu, ſtoſſen unter dem Handgemenge dem Maulthier „den Stahl in die Seite, plündern die Baarſchaft und verſchmähen die geringe Gerſte.

„Als

Muli duo.

Muli gravati ſarcinis ibant duo,
Vnus ferebat fiſcos cum pecunia,
Alter tumentes multo ſaccos hordeo.
Ille onere dives, celſa cervice eminens
Clarumque collo jactans tintinnabulum:
Comes quieto ſequitur & placido gradu.
Subito latrones ex inſidiis advolant,
Interque cædem ferro mulum truſitant,
Diripiunt nummos, negligunt vile hordeum.

Spoliatur

„Als nun der Beraubte ſein Unglück beweint,
„ſpricht der andere: und ich freue mich, daß
„ich verachtet worden bin, denn ich habe nichts
„verlohren, und habe auch keine Wunde bekommen.„

Dieſe gantze Fabel iſt ein fortdaurender Gegenſatz der Hoheit des Stolzes, der Gefahren: und des Mittelſtandes, der Ruhe, des Vergnügens. Der erſte Vers hat einen Gang und eine Harmonie, die nicht ohne Abſicht da zu ſeyn ſcheinen:

Muli gravati ſarcinis ibant duo.

Der Ausdruck tumentes, **ſtrotzend**, iſt poetiſch und giebt ein Bild.

Onere dives, **jener mit der reichen Laſt.** Dieſe beyden Worte ſind nicht von ohngefehr hingeſetzt. Was iſt Reichthum? Eine koſtbare Laſt, aber doch immer eine Laſt, beſonders wenn man ſie mit einem mittelmäßigen und ehrlichen Auskommen vergleicht. Celſa cervice eminens, **wirft den erhabenen Nacken in die Luft.** Celſa verſtärckt das eminens, ſo wie clarum in

---

Spoliatur igitur caſus cum fleret ſuos.
Equidem, inquit alter, me contemtum gaudeo:
Nam nil amiſi nec ſum læſus vulnere.

in dem folgenden Verſe das Wort Tintinnabulum. Iactans, er ſchüttelt. Dieſes Wort mahlt ſehr ſchön die Unruhe dieſes thörichten und hochmüthigen Kopfes, der mit aller Gewalt ein Geräuſch machen will, und der nicht bedenckt, daß eben dieſes Geräuſch Gefahr bringt, weil es den Feind aufweckt und die Leidenſchaften der andern erregt. Sein Gefährte, deſſen Stand und Sitten gantz verſchieden ſind, **folgt mit ſanftem, ſtillem Schritt.** Der Contraſt zeigt ſich im Glücke, in den Charactern, in dem Gange, in den Worten, deren ſich der Poet bedient. Es gehörten zwey gantze Verſe dazu, das vornehme Weſen und den prächtigen Schritt des erſtern zu mahlen; der andere hat an einem Verſe genug.

Ein geringerer Poet hätte vielleicht das Blutvergießen unter den Knechten und Räubern beſchrieben, aber damit hätte er alles verdorben. Ein höheres Antheil, das wir an unſerer eignen Gattung nehmen, hätte die gantze Geſchichte der Maulthiere verdunckelt.

Nach dem Phädrus haben ſich wenige Verfaſſer um die äſopiſchen Fabeln verdient gemacht. **Avienus** verſuchte, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, ſie in elegiſche Verſe zu bringen.

gen. Schon dieſe Wahl allein macht den Geſchmack des Dichters verdächtig. Er hat weder die Genauigkeit des griechiſchen Fabuliſten, noch die Zierlichkeit des römiſchen.

Im vierzehnten Jahrhunderte gab **Planudes**, ein Mönch aus Conſtantinopel, eine Sammlung griechiſcher Fabeln unter dem Namen des **Aeſopus** heraus. Nach denen zu urtheilen, die uns **Ariſtoteles** und **Plutarchus** aufbehalten haben, ſind ſie ſehr nach ſeinem Geſchmacke und Character geſchrieben.

Endlich hat Frankreichs goldenes Alter unter Ludewig dem vierzehnten den **La-Fontäne** hervorgebracht, der die gröſſeſte Naivität und Luſtigkeit in die äſopiſche Fabel zu bringen gewuſt hat, und dadurch nicht allein der Lieblingsdichter ſeines eigenen Volcks, ſondern auch das Vergnügen aller andern Nationen geworden iſt.

La-Fontäne.

La-Fontäne hielt ſich ſelbſt für geringer, als den Phädrus. Nicht, als ob er nicht gewuſt hätte, daß ſeine eigenen Fabeln weit luſtiger wären, als die Phädriſchen, ſondern weil er nicht

nicht ſelbſt das Urtheil fällen konte, ob dieſe Luſtigkeit ſo viel wehrt ſey, als des Römers nachdrückliche Kürtze und angemeſſener poetiſcher Styl. Der Leſer muß dieſes Urtheil fällen, und zwar ein Leſer, der nicht immer lachen, der aber immer vergnügt ſeyn will, und den auch der Ernſt vergnügen kan. Denn nicht eine jede Fabel muß luſtig ſeyn. Es giebt Materien, die den Schertz und den frölichen Witz nicht annehmen, wofern nicht Umſtand und Natur darunter leiden ſollen. La-Fontäne iſt nicht oft in dieſen Fehler gefallen. Bey ſeinem naiven Geſchwätz, bey ſeiner luſtigen Nachläßigkeit, iſt er noch ſehr oft kurtz, ausgearbeitet, zierlich; ſeine Ausdrücke ſind fein, angemeſſen, edel; ſein Vers ſtark, feurig, wohlklingend: ſo daß er vielleicht der beſte Dichter des Volks, für welches er ſchrieb, und gantz gewiß die Verzweifelung aller ſeiner Nachahmer geworden iſt. Wir wollen ſeinen Character aus einigen Proben kennen lernen.

Der Rabe und der Fuchs.

„Junker Rabe ſaß auf einem Baum und „hielt in ſeinem Schnabel einen Käſe. Meiſter „Fuchs, den der Geruch herbey gelockt hatte, „hielt ihm ohngefehr dieſe Rede: Ey! guten Mor„gen, mein Herr Rabe! Wie ſeht ihr doch ſo „niedlich aus, wie ſeyd ihr doch ſo wunderſchön. „Wahrhaftig! wenn euer Geſang zu euren Federn „ſtimmt; ſo ſeyd ihr unter den Einwohnern die„ſes Waldes ein Phönix. Bey dieſen Worten „weiß ſich der Rabe für Freude nicht zu faſſen, „er will ſeine ſchöne Stimme zeigen, macht einen „weiten Schnabel auf, läßt ſeinen Raub fallen, „der

Le Corbeau & le Renard.

Maître corbeau ſur un arbre perché,
Tenoit en ſon bec un fromage.
Maître Renard par l'odeur allaché.
Lui tint à peu près ce langage:
Eh! bon jour, Monſieur le Corbeau,
Que vous êtes joli, que vous me ſemblez beau!
Sans mentir ſi votre ramage,
Se rapporte à votre plumage,
Vous êtes le Phœnix des Hôtes de ces Bois.
A ces mots le Corbeau ne ſe ſent pas de joie,
Et pour montrer ſa belle voix,
Il ouvre un large bec, laiſſe tomber ſa proie:

Le

„der Fuchs greift zu, und ſpricht: Wiſſe, gu„ter Freund, ein Schmeichler lebt auf Unkoſten „deſſen, der ihm zuhört! Eine ſolche Lehre iſt „freylich wol einen Käſe wehrt. Der Rabe be„ſchämt und verwirrt, ſchwur, aber ein wenig „ſpät, man ſolle ihn ſo nicht wieder kriegen.„

Die menſchlichen Benenungen: Maitre, Monſieur, kündigen ſogleich eine luſtige Fabel an. Das Oeffnen des Schnabels wird einigermaßen durch den Ton der Worte gemahlt: Il ouvre un large bec. Wie eilfertig wird das Oeffnen, das Fallen, das Verſchlingen durch drey kurtze Sätze angedeutet: Il ouvre un large bec - laiſſe tomber ſa proie - le Renard s'en ſaiſit - Die Moral in dem Munde des Fuchſes hat weit mehr Lebhaftigkeit, als ſie in dem Munde des Poeten gehabt hätte: die Strafe des Raben wird dadurch vermehrt. Die eingeſchalteten Gedancken: **Eine ſolche Lehre iſt freylich wol einen Käſe wehrt**; im-

Le Renard s'en ſaiſit, & dit: Mon bon Monſieur,
Apprenez que tout flateur
Vit aux dépens de celui qui l'écoute.
Cette leçon vaut bien un fromage ſans doute.
Le Corbeau, honteux & confus
Jura, mais un peu tard, qu'on ne l'y prendroit plus.

gleichen: er ſchwur, aber ein wenig ſpät, haben ein bürleſckes Anſehen, das zum Lachen bewegt, und ſind dem La-Fontäne beſonders eigen, der ſeine Fabeln, deren Erfindungen mehrentheis bekannt waren, ſeinen Landesleuten auf dieſe Art wiederum beliebt machen mußte

Patrü, einer der berühmteſten Lehrer in der Beredſamkeit, behauptete, daß die äſopiſchen Fabeln im Franzöſiſchen kein Glück machen würden. Die Fabeln des La-Fontäne haben ihr Glück ſehr gut gemacht. Dieſer Dichter iſt das Vergnügen eines jeden Alters und eines jeden Standes. Erhabene Seelen rührt Corneille; die Damen vergnügen ſich am Racine; Moliere beluſtigt die Kenner der Welt; Schäferſtücke ſind ein Zeitvertreib bey funfzehn Jahren; das Lyriſche gefällt zur Zeit der Leidenſchaften: La-Fontäne iſt für alle Zeiten und Umſtände des Lebens. Er iſt das Spiel der Kindheit, der Mentor der Jugend, der Freund des männlichen Alters. In den Händen eines Philoſophen iſt er ein koſtbarer Schatz von Moral; in den Händen eines witzigen Kopfes, ein Muſter des guten Geſchmacks; in den Händen eines Weltmannes, ein Spiegel der menſchlichen Geſellſchaft. Welch ein Schade für die frantzöſiſche Litteratur, wenn dieſer eintzige und unnachahmliche Mann der Autorität dieſes Kunſtrichters gefolgt wäre!

Die Milchfrau und der Milchtopf.

„Perrette trug auf ihrem Kopfe einen Topf
„mit Milch fein gerade auf ein Polſter geſtellt,
„und gedachte ohne Schaden und Gefehrde nach
„der Stadt zu kommen. Leicht und kurtz angekleidet
„gieng ſie mit großen Schritten. Sie hatte
„dieſen Tag einen bloßen Unterrock und platte
„Schuhe angezogen, um deſto hurtiger zu ſeyn.
„Unſere Milchfrau, ſo aufgeſchürtzt ſie war,
„überrechnete in Gedanken den gantzen Preis
„von ihrer Milch, nutzte das Geld, kaufte ein

„Hun-

La Laitiere & le pot au lait.

Perrette ſur ſa tête ayant un pot au lait
Bien poſé ſur un couſſinet,
Pretendoit arriver ſans encombre à la ville
Legere & court-vêtue elle alloit à grands pas;
Ayant mis ce jour là pour être plus agile
Cotillon ſimple & ſouliers plats.
Notre Laitiere ainſi trouſſée,
Comptoit déja dans ſa penſée
Tout le prix de ſon lait, en employoit l'argent,

Ache-

„Hundert Eyer, zog dreymal Brut; die Sache
„ging gut durch ihre treue Pflege und Wartung.
„Es iſt mir ja leicht, ſagte ſie, bey meinem
„Hauſe herum Hüner aufzuziehn. Der Fuchs
„müßte es liſtig anfangen, wenn er mir nicht
„ſo viel übrig ließe, daß ich ein Schweinchen
„dafür kaufen könte. Das Schwein wird nur
„ein wenig Kleye koſten, ſo iſt es fett; es war
„ja ſchon ſo ziemlich groß, als ich es kaufte.
„Dann verkaufe ich es wieder, und bekomme
„mein rein und ſchön Geld; und wer wird
„mirs denn wehren, für den Preis eine Kuh
„mit ſamt ihrem Kalbe in unſern Stall zu
„ziehn? Ha! wie wird das auf der Weide ſpringen!

Achetoit un cent d'œufs, faiſoit triple couvée;
La choſe alloit à bien par ſon ſoin diligent.
Il m'eſt, diſoit elle, facile,
D'elever des poulets autour de ma maiſon;
Le Renard ſera bien habile
S'il ne m'en laiſſe aſſez pour avoir un cochon.
Le porc à s'engraiſſer coutera peu de ſon;
Il etoit, quaud je l'eus, de groſſeur raiſonnable;
J'aurai, le revendant, de l'argent bel & bon
Et qui m'empêchera de mettre en notre étable,
Vu le prix dont il eſt, une vache & ſon veau,
Que je verrai ſauter au milieu de troupeau?

Per-

„gen! Hier ſpringt Perrette für Freude mit;
„die Milch fällt, gute Nacht Kuh, Kalb,
„Schwein und junge Hüner! Die Dame dieſer
„Güter ſieht mit betrübten Blicken ihr ganzes
„Glück auf der Erde liegen, geht und entſchul-
„digt ſich bey ihrem Manne, nicht ohne große
„Gefahr Schläge zu kriegen. Die Geſchichte
„wird zum Sprichwort; man ſagt im Scherz:
„es iſt der Milchtopf.„

Die Fabel iſt wegen ihrer Naivität berühmt. Perrette wird gleich anfangs als eine wirtſchaftliche Frau gemahlt. Sie läuft mit großen Schritten, es geht zum Gewinn. Hier überläßt ſie ſich ihren ſchönen Einbildungen, ihren Einbildungen vom Glück und Reichthum. Sie bringt es auch bald ſehr weit darinn, ihre Wünſche ſind in ihrem Kopfe ſchon würckliche Dinge geworden: Es war ja ſchon ſo ziemlich

groß,

Perrette là-deſſus ſaute auſſi tranſportée.
Le lait tombe, adieu veau, vache, cochon, couvée.
La Dame des ces biens, quittant d'un œil marri,
Sa fortune ainſi répandue,
Va s'excuſer à ſon mari
En grand danger d'être battue.
Le récit en farce en fut fait;
On l'appella le pot au lait.

groß, als ich es kauffte. Dann verkauffe ich es wieder und bekomme mein rein und ſchön Geld. Dieſer letzte Ausdruck rein und ſchön bel et bon, ſchickt ſich ſehr gut für eine gewinnſichtige Perſon, die ſchon im Voraus das Vergnügen ſchmeckt, ihr Geld zu zählen. Bey der Idee des Kalbes verweilt ſie ſich mit innigem Vergnügen, ihre Einbildungskraft wird aufgebracht, ſie thut einen kleinen Freudenſprung:

Le lait tombe, adieu veau, vache, cochon, couvée.

Alle Ideen werden in dieſem Verſe zuſammen geſammlet, um insgeſamt wieder zu verſchwinden. Die Milch fällt, alles iſt aus.

Man kan aus dieſen beyden Proben die Denckungsart des franzöſiſchen Dichters kennen lernen. Er ſelbſt iſt in jedermanns Händen und verdient es zu ſeyn. Wir eilen zu den deutſchen Fabeldichtern, worunter der Herr von Hagedorn dem Exempel des La-Fontäne gefolgt iſt, und die Erzählungen anderer Dichter nachgeahmt und mit ſeinen eigenen Gedancken verwebet hat. Wir wollen ſehen, mit welchem Glücke.

Hagedorn.

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der ſich, Monarchen gleich, von ſchüchternen Vaſallen
Geſchmeichelt und gefürchtet ſah.

◆

Dort heißt ein ſchwarzer Fürſt das Wunder ſeiner Zeit,
Hat nur ſein Heldenmuth viel Böſes unterlaſſen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Saſſen
Das Muſter ſeltner Gütigkeit.

◆

Das Lob nährt ſeinen Stolz, ſo wie ſein Grimm die Noth.
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke ſchertzen,
Die ihm aus römſchem Haß mit freyheitvollem Hertzen
Des ſcharfen Stachels Spitze both.

◆

Der Angriff wird gewagt: ſie ſelber bläßt zur Schlacht;
Sie ſäumt nicht an den Feind ſich peinlich anzuſaugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tauſend Schmertzen wund gemacht.

◆

Er tobet, ſchnaubt und ſchäumt: die Thiere bergen ſich;
Die Tapferſten entfliehn den majeſtätſchen Klauen.
Er brüllt: der Hügel bebt. Das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenſtich.

◆

Was will der Stärckre thun? Die Schwächre giebt nicht nach.
Der Löwe ſucht umſonſt die Mücke zu erreichen
Und wird, nach langem Streit, nach misgelungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften ſchwach.

◆

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib
Und ihren Federbuſch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerdter ein, die aus dem Rüßel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib.

◆

Nun ſteigt ſie in die Luft mit Sieg und Ruhm geſchmückt.
Nun weiß ſie ſchon die Kunſt die Löwen zu beſiegen:
Bald aber ſieht man ſie in ein Gewebe fliegen
Worinn die Spinne ſie erſtickt.

◆ ◆ ◆

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen
Daß oft der ſchwächſte Feind den kühnſten Helden ſchlägt.
Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt.

Der Thiere Regiment in Monomotapa. Die Scene iſt in einem Königreiche von Africa. Durch dieſe Beſtimmung des Ortes erhält die Fabel einen neuen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Auch hat man uns von dieſem entlegnen Orte noch mehr zu erzählen:

> Dort heißt ein ſchwartzer Fürſt das Wunder ſeiner Zeit,
> Hat nur ſein Heldenmuth viel Böſes unterlaſſen.

Die Satyre iſt fein. Man berichtet uns Europäern, was bey den Schwartzen vorgeht, als wäre es unter uns fremde und unerhört. Die Anwendung von dieſem Fürſten auf den Löwen figurirt unvergleichlich: Wie gütig iſt der König Löwe, daß er ſeine Landſaßen noch nicht alle gelähmt hat!

Aus römiſchen Haß. Majeſtätiſche Klauen. Dieſe Beywörter aus der menſchlichen Welt, geben der Fabel ein munteres Anſehen.

Nichts iſt vollkommener als das Gemälde von der ſiegreichen Mücke. Ein ausführliches Gemälde, welches hier an ſeinem ſchönſten Orte ſteht. Man will den Held kennen lernen, der ſo groſſe Dinge ausrichten kan, und man erfährt, daß er einen prächtigen Federbuſch, einen ſchuppichten Bruſtharniſch und Schwerdter in der Scheide führt. Alles dieſes iſt wahr und in der Naturwiſſenſchaft gegründet: ein neuer Vortheil für den Leſer! La-Fontäne hat eben dieſe Fabel erzählt, ſo wie auch die folgende:

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit ſchnellem Schritt
Und ruft: o krähe, Freund, nun ich dich frölich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit:
Der Thiere Krieg hört auf, man iſt der Zwietracht müde,
In unſerm Reich iſt Ruh und Friede.
Ich ſelber trag ihn dir von allen Füchſen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich hertzen kan.
Wie guckſt du ſo herum? – Greif, Halt, und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennſt, verſetzt der alte Hahn.
Und, als der Fuchs entläuft, was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, ſpricht der Fuchs; der Streit iſt abgethan:
Allein ich zweifle noch, ob die es ſchon vernommen.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache. In dieſem Verſe iſt jedes Wort merckwürdig. Er war alt, kein Wunder, daß er klug geweſen iſt. Er hielt Wache,

Wache, iſt beſſer, als wenn es hieße: **er ſtand auf einer Scheune**: ſein Character ſoll Wachſamkeit und Vorſicht ſeyn. Auf einer Scheune, iſt ein bequemer Poſten für einen **Wächter** und für einen **Haushahn**, der von der Scheune lebt.

Krähe, Freund! Ich bringe gute Zeitung mit. Dieſe Antwort iſt lebhaft, der Fuchs ſpielt ſeine Rolle natürlich. Voll von ſeiner Neuigkeit, fängt er vom Ende an, ehe er den Anfang ſagt: Krähe! und man weiß noch nicht warum.

Ich ſelber trag ihn dir von allen Füchſen an. Der Fuchs kömmt nicht im Vorbeygehen zu ihm, er kömmt als Abgeſandter: Ein nöthiger Umſtand! Der Hahn müßte billig herunter ſteigen. — **Greif, Halt, und Bellart kommen, die Hunde, die du kennſt.** Der Hahn will das Anſehen haben, als ob er ſie für gute Bekannten von dem Fuchſe hielte, dieſer kennt ſie auch, aber auf einer ſchlimmen Seite.

Und, als der Fuchs entläuft, was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, ſpricht der Fuchs; der Streit iſt abgethan:
Allein ich zweifle noch, ob die es ſchon vernommen.

Der

Der Fuchs antwortet auf der Flucht, ohne ſich umzuſehn. Eine luſtige Stellung! Er ſagt: **Bruder**; das Wort **Freund** iſt ſchon da geweſen. Die gantze Fabel iſt kurtz, läßt den Leſer etwas hinzudencken, eilt zum Ende.

Gellert.

Der Bauer und ſein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe.
Den Juncker Hans einſt mit auf Reiſen nahm,
Und der, Trotz ſeinem Herrn, mit einer guten Gabe
Recht dreiſt zu lügen, wiederkam,
Gieng, kurtz nach der vollbrachten Reiſe,
Mit ſeinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum lügen fand
Log auf die unverſchämtſte Weiſe.
Zu ſeinem Unglück kam ein groſſer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverſchämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So ſag ichs euch und jedem ins Geſicht,
Daß ich einſt einen Hund bey = = Haag geſehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Franckreich fährt,
Der = = ja, ich bin nicht ehrenwehrt,
Wenn er nicht gröſſer war, als euer gröſtes Pferd.

Daß,

Das, ſprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewol ein jeder Ort läſst Wunderdinge ſehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn,
So wirſt du eine Brücke ſehn,
(Wir müſſen ſelbſt darüber gehn,)
Die hat dir manchen ſchon betrogen;
(Denn überhaupt ſolls dort nicht gar zu richtig ſeyn.)
Auf dieſer Brücke liegt ein Stein,
An den ſtößt man, wenn man denſelben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht ſogleich das Bein.

Der Bub erſchrack, ſo bald er dieß vernommen.
Ach, ſprach er, lauft doch nicht ſo ſehr.
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß ſagt ich, daß er geweſen wär?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erſt ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wol beſchwören,
Daß er ſo groß als mancher Ochſe war.

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzchen ſchlug das Hertz. Wie kont' es anders ſeyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er ſah nunmehr die richteriſche Brücke,
Und fühlte ſchon den Beinbruch halb.
Hört Vater! fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer, als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz, wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geſchwind:
Ach Vater! ſpricht er, ſeyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund geſehen.
Denn, kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur ſo groß, wie alle Hunde ſind.

Die einfältigſte Naivität, eine bäuriſche Erziehung, eine Unwiſſenheit, die keine Reiſe hat heben können, leuchten aus allen Reden dieſes armen Tropfes hervor, der gern lügen will, um klug und vielwiſſend zu ſcheinen. Alle Züge dieſes Gemäldes ſind ſo wohl getroffen, daß ſie ein jeder Leſer mit Vergnügen entdecken wird.

Die Nachtigall und der Kuckuck.

Die Nachtigall ſang einſt ihr göttliches Gedicht,
Zu ſehn, ob es die Menſchen fühlten.
Die Knaben, die im Thale ſpielten,
Die ſpielten fort, und hörten nicht.
Indem ließ ſich der Kuckuck luſtig hören,
Und der erhielt ein freudig — Ach!
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das ſchöne Kuck Kuck zehnmal nach.
Hörſt du? ſprach er zu Philomelen,
Den Herren fall ich recht ins Ohr.
Ich denk, es wird mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.

Drauf kam Damöt und ſeine Schöne,
Der Kuckuck ſchrie ſein Lied. Sie giengen ſtolz vorbey.
Nun ſang die Meiſterin der zauberiſchen Töne
In einer ſanften Melodey.
Sie fühlen die Gewalt der Lieder,
Damöt ſteht ſtill und Phillis ſetzt ſich nieder
Und hört ihr ehrerbietig zu.
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen;
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.
Da, rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen ſingt.
Der Ausbruch einer ſtummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Von der Nachtigall heißt es: **ſie ſang ihr göttliches Gedicht**; und vom Kuckuck: **er läßt ſich luſtig hören.** Welch ein ſchöner Contraſt in den Ausdrücken! Auch war die bloſſe Luſtigkeit nicht ſo viel werth, als ein Gedicht, das ans Hertz gehen ſolte.

Hörſt du? ſprach er zu Philomelen,
Den Herren ſall ich recht ins Ohr.

Die Rede iſt naiv. Er hält die Kinder, die ihm eine Ehre anthun, für Herren. Die Nachtigall, ihres Vorzuges gewiß, antwortet nicht. Eine neue Schönheit! Und ſiehe, ein Schäfer kömmt mit ſeiner Schäferin: hier will der Kuckuck abermals wetteifern und ſingt ſo laut als möglich: Er ſchreyt ſein Lied. Umſonſt.

Nun ſang die Meiſterin der zauberiſchen Töne.

So bald die Rede von der Nachtigall iſt, erhebt ſich der Styl. Der Schluß iſt rührend: Phillis wird durch die ſchwermüthigen Melodeyen des muſicaliſchen Vogels in eine melancoliſche Freude verſetzt, und läßt einige Zähren fallen, und die Nachtigall bekömmt ein Recht, dem Kuckuck die ſchöne Moral zu ſagen, die der Entzweck der Fabel und eine Nachricht an die Dichter iſt.

Lichtwehr.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich treflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe.
Die Freunde liefen Schaarenweiſe
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn;
Da hieß es allemal: Uns freut von gantzer Seele
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt;

Eilf-

Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen.
Sie bleiben oft bis in die Nacht
Beyſammen feſt am Tiſche ſitzen: —
Der Tiſch wird nicht gedeckt, der Mund nicht naß gemacht;
Es könten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn, ſollt auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drehn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen;
Denn ſie ſind taub und ſtumm. Doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrechner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt und wenig ſagen kan,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen:
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah, Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud, und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern;
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde;
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfart der Gemeinde?
Ach Nein! — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? Ihr irrt. —
So wollen ſie vielleicht des Zirckels Viereck finden?
Nein! — So bereun ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht! — So ſind ſie gar verwirrt;
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen
Noch ſehn, was thun ſie denn? — Sie ſpielen.

Die Moral iſt in die gantze Fabel verwebt: jeder Zug iſt eine Lehre an die Spieler. Ein Reiſender ſoll erzählen, er thut es, und erzählt mit verdeckten Worten die Geſchichte ſeiner eigenen Zuhörer. **Eilfhundert Meilen hinter den Huronen** ſind Menſchen von ſeltſamer Art:

Es könten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn, ſollt auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.

Dieſe Steigerung der Ideen macht unſre Erwartung immer größer, die Geſchichte immer wunderbarer.

Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Hier glauben die Freunde durchzuſehen: ſie rathen auf Richter der Gemeine, auf büßende Sünder: die Fabel eilt zur Auflöſung, dieſe geſchieht mit dem letzten Worte der letzten Zeile. Man kan für die Seuche des Spiels nicht beſſer warnen, als durch dieſe ſchöne Erfindung.

Die Rehe.

Mein Kind, du wageſt dich zu kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne,
Erſicht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt' ein Reh zu ſeinem Sohne.
Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tyger für ein Thier
So flieh ich ihn als wie ein Feuer.
O Sohn! das iſt ein Ungeheuer
Ein Scheuſal von Geſtalt; ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich; ſein Rachen raucht vom Blute.
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn;
Er ging hinweg, ſein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar, doch er erhohlte ſich
Und ſprach: das iſt er nicht: der Tyger raucht vom Blute
Und ſieht abſcheulich fürchterlich;

Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, geputzt, und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O ſolchen Tygern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch mocht es ihm zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tygerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Scheuslichkeit entdeckt;
Jedoch man zeig' ihr auch den falſchen Schein von Tugend,
Das ſchön' und ſüße Gift, das in den Laſtern ſteckt:
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

Die Moral dieſer Fabel iſt wichtig, die Allegorie deutlich und durchſcheinend.

Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald — ſo ſprach ein Reh; Anſtatt zu ſagen: **Ein Reh ſprach zu ſeinem Sohne**, kehrt der Poet die Rede um, und macht die Erzählung dadurch weit lebhafter. Wir werden mitten in die Geſchichte hineingeführt.

Der Rehbock ſtutzte zwar: dieſer Zug iſt ſehr natürlich. Er wäre vielleicht geflohen, aber itzt hält er ſich an die gegebene Definition

tion und ſpricht: das iſt er nicht. Alle Reden dieſes jungen Rehes ſind naiv. Die Wörter: Erſieht er dich, anſtatt: erblickt er dich; kühnlich, anſtatt kühn; er hub an, anſtatt er fing an, geben der Fabel eine Mine von Alterthum, die ihr wohl anſteht.

Ueberhaupt ſcheinen dieſem Fabuliſten dergleichen Ausdrücke gantz natürlich zu ſeyn.

> Der Mann Pauſanias ſagt ſolches ungeſcheut;

Anſtatt: Pauſanias ſagt es.

> Rom erfuhr das Ding genug;

Anſtatt: Rom erfuhr es genug.

Dahin gehören auch die Nahmen der Thiere Murner, Nuru, Iſegrimm, Reinecke, aus unſern Alten genommen, ſo wie La-Fontäne aus den ſeinigen die Nahmen Raminagrobis, Grippeminaud, Aliboron entlehnte. Wenn der franzöſiſche Dichter Maitre, Compere, Dame, Sire, Jeannot Lapin ſagt, ſo ſagt der deutsche: Jungfer Eule, Fürſt Leopard, König Löw, die Herren Ackergäule, Hans Affe, Meiſter Bär.

Die Proverbial-Redensarten gehören auch hieher: du biſt wol eines Junckers Sohn — du magſt Franck oder Schwabe ſeyn — dein Vater, tröſt' ihn Jupiter!

Will man La-Fontäniſche Nachläßigkeiten und ſonderbare Reflexionen haben:

Man ſagt, daß einſt ein Quell entſprung:
Wo, will ich ſagen, wenn ichs finde;
Genug, wer aus dem Brunnen tranck,
Der wurde wiederum zum Kinde.

* * *

Die Störche ſchlafen angezogen.

* * *

Ein Menſch, der ſich die Welt nie überdrüßig ſah,
Der hinter Nubien, zu London, und Surate,
In Lappland, Tripoli, und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach America.
Von einer ſolchen Fahrt wird man ein wenig müde.
Der matte Wandersmann fand einen Cocusbaum ꝛc.

* * *

Der Vogel Platea, nach andern, Pelican,
Nach andern, Löffelgans. (Das Thier hat viele Nahmen!)

Dieſer Einfall ſcheint nachläßig hingeworfen zu ſeyn, er wird aber zuletzt zu einer beſondern Schönheit.

Der

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Nahmen hat,
Und die Gerechtigkeit, zu ſeinem Vortheil, ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute:
Er ſtraft die Dieberey und nährt ſich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

Luſtige Stellungen und Gemälde kommen häufig vor.

Er ſaß und putzte ſich das Kinn,
Da ſchlich ein Wieſel bey ihm hin.

◆ ◆ ◆

Der Bär ging langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen;
Der Affe ſah ſich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luſtſprung koſtet ihm nicht viel.
Itzt ſieht er auf, itzt vor ſich nieder:
Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.

◆ ◆ ◆

Recht langſam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutſamkeit,
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nah gelegnen Hecke.
Der Weg, ſo kurtz er war, war für die Schnecke weit.

Ein Zeiger an der Uhr kan nicht ſo ſachte gehen,
Itzt zieht ſie Hörner ein, itzt ſtreckt ſie Hörner aus,
Itzt bleibt ſie eine Weile ſtehen:
So drückte ſie das Schneckenhaus.

Will man Vorreden und Einführungen zu einer Fabel ſehn:

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein;
Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerſtiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mauſoläen ein,
Noch mehr, ihr Zahn vertilgt ſo gar die Vorurtheile:
Itzt iſt nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde ſich, Trotz Ketzermachern, drehen,
Itzt ſchmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kan ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern ſtehen.
Ich lobe mir die Zeit in der wir itzo ſind;
Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr Feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind,
Als der Geſpenſter Heer ꝛc.

Man findet in dieſen **vier Büchern äſopiſcher Fabeln** mehrentheils eine nachdrückliche Kürtze, eine vortrefliche und mannigfaltige Moral, ſchöne und nicht geborgte Erfindungen, viel Phädriſche Zierlichkeit und La-Fontäniſche Luſtigkeit. Indeſſen iſt nicht zu läugnen,

nen, daß man auch ſehr leicht gantz entgegengeſetzte Auszüge aus ihnen machen könnte. Schade, daß dieſer Dichter nicht in einer Reſidentzſtadt lebt, oder keine poetiſchen Freunde hat! Wie leicht wäre es, einen großen Theil dieſer Fabeln zu Meiſterſtücken zu machen, wenn gewiße Touren und Ausdrücke erhöhet und veredelt würden, die jetzt einen Dichter in die Vergeſſenheit zu bringen drohen, der es noch in ſeiner Gewalt hat, der beßte Fabeldichter ſeines Volcks zu werden.

Es haben noch mehr berühmte Poeten unter uns Fabeln geſchrieben. Es iſt aber unſer Entzweck nicht, eine Menge Verfaſſer zu beurtheilen, ſondern nur Exempel anzuführen, wodurch die Jugend in den Stand geſetzt wird, von dieſer Dichtungsart ſelber ein Urtheil zu fällen.

Zweyter Artickel.

Vom Schäfergedicht.

Man hat von der erzählenden Poeſie eine Gattung geſehen, die die niedrigſte und die kleineſte unter allen zu ſeyn ſcheint. Hier ſteigt ſie einige Stufen höher. Das Lamm, die Ziege, der Ochſe treten nicht mehr auf die Bühne, die Ziegenhirten und die Schäfer nehmen itzt das Theater ſelber ein, und unterreden ſich von allem, was in ihrer Sphäre liegt, von allem, was intereßant für ſie iſt. In der Fabel ſahe man Menſchen unter der Maſcke der Thiere. Hier iſt dieſe Maſcke abgenommen, hier iſt keine ſymboliſche oder allegoriſche Vorſtellung mehr. Die Wahrheit erſcheint hier ſonder Umſchweif und ohne Decke. Und findet ſich bisweilen die Allegorie wieder ein, ſo iſt dieſes mehr ein Kunſtſtück des Meiſters, als eine Pflicht ſeiner Kunſt.

I.

Was iſt das Schäfergedicht?

Das Schäfergedicht iſt eine Nachahmung des Landlebens, mit allen Reitzungen vorgeſtellt, die ihm möglich ſind.

Wenn dieſe Beſchreibung richtig iſt, ſo macht ſie dem Streite mit einmal ein Ende, der ſich zwiſchen den Anhängern der alten und der neuern Schäfergedichte erhoben hat. Es wird alſo nicht genug ſeyn, daß man eine Materie, die an ſich ſelbſt nichts ſchäfermäßiges hat, blos mit einigen Blumen-Kräntzen behänge: Man wird das Schäferleben ſelber zeigen müſſen, aber geſchmückt mit allen Annehmlichkeiten, deren es fähig iſt.

Man nennt die Schäfergedichte auch Eclogen. Εκλογη im Griechiſchen, bedeutet eine Sammlung auserleſener Stücke, von welcher Gattung ſie auch ſind. Man hat es für gut gefunden, dieſen Nahmen den kleinen Gedichten über das Landleben zu geben, die man in einen Band zuſammen geſammlet hatte. Auf ſolche Weiſe ſagte man Virgils Eclogen, das heißt, eine Sammlung ſeiner kleinen Schrifften vom Schäferleben.

Bis-

Bisweilen nannte man ſie auch Idyllen. Idylle, im Griechiſchen Ειδύλλιον, bedeutet ein kleines Bild, ein Gemälde von der gefälligen und angenehmen Art.

Wenn einiger Unterſchied unter der Idylle und unter der Ecloge iſt, ſo iſt er ſehr geringe. Die Poeten verwechſeln ſie oft mit einander. Indeſſen ſcheint der Gebrauch es zu verlangen, daß mehr Leben und Handlung in einer Ecloge ſey; da man hingegen bey der Idylle ſich an Bildern, an Erzählungen, oder an bloßen Empfindungen begnügt.

Stoff des Schäfergedichts.

Nach der Beſchreibung, die wir gegeben haben, iſt der Gegenſtand oder der Stoff der Ecloge die Ruhe des Landlebens und was damit verknüpft iſt. Dieſe Ruhe führt einen gewiſſen Ueberfluß, eine vollkommene Freyheit, eine angenehme und aufgeweckte Gemüthsart mit ſich. Sie verträgt ſich mit gemäßigten Leidenſchaften, welche fähig ſind, Klagen, Geſänge, poetiſche Kämpfe, intereßante Erzählungen hervorzubringen.

Das Schäferleben iſt, eigentlich zu reden, ein Gemälde vom goldenen Weltalter, nach der

Faſſung der Menſchen eingerichtet und von allem dem hyperboliſchen Wunderbaren befreyt, womit die Poeten die Beſchreibung deſſelben beladen hatten. Es iſt das Reich der Freyheit, unſchuldiger Ergötzlichkeiten, des Friedens, und ſolcher Güter, wozu der Menſch ſich gebohren zu ſeyn fühlt, ſo bald ihm ſeine Leidenſchaften einige Augenblicke Ruhe laſſen, ſich ſelbſt zu erkennen.

Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt; ihm mahlet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.

Nicht alles, was auf dem Lande vorgeht, verdient alſo in die Ecloge zu kommen. Man muß nur das wählen, was gefällt oder intereſſant

eſſant iſt; folglich ſind alle Grobheiten, harte Lebensarten, kleine Umſtände, die nur müßige und ſtumme Bilder abgeben, mit einem Wort, alles das ausgeſchloſſen, was nichts reitzendes, nichts gefälliges an ſich hat. Noch viel weniger können grauſame und tragiſche Begebenheiten hineinkommen. Ein Schäfer, der ſich vor der Thür ſeiner Schäferinn erhenckt, iſt kein arcadiſches Schauſpiel, weil man in dem Schäferleben ſolche ſtarcke Leidenſchaften nicht kennen muß, die zu einer ſolchen Ausſchweifung Anlaß geben könten.

Form des Schäfergedichts.

Das Schäfergedicht nimmt nicht allein die Form einer Erzählung an, ſondern alle Formen, die ihm die Poeſie geben kan. Es iſt eine Geſellſchaft von Menſchen, die man in ihren wichtigſten Angelegenheiten vorſtellt und folglich auch in ihren Leidenſchaften; in Leidenſchaften, die freylich weit ſanfter und unſchuldiger ſind, als die unſrigen, die aber unter den Händen eines Poeten eine gleichmäßige Form annehmen können. Die Schäfer können alſo epiſche Gedichte haben, wie der Athis des Segrais, Comödien, Tragödien, Opern, Elegien, Eclogen

Eclogen und Idyllen, Epigrammen, Inſcriptionen, Allegorien, Leichengeſänge u. d. gl. und haben ſie auch würcklich.

Character der Schäfer.

Man kan von dem Character der Schäfer aus der Gegend urtheilen, in welche man ſie verſetzt. Die Wieſen ſind dort allezeit grün; die Schatten immer kühl; die Luft beſtändig rein; eben ſo müſſen auch die Perſonen und die Handlungen in einem Schäfergedichte eine liebliche und lachende Geſtalt annehmen. Gleichwie aber ihr Himmel zuweilen mit Wolken bedeckt wird, geſchähe dieſes auch nur um die Scene zu verändern, und durch kleine Thauregen den Glantz der Wälder und der Wieſen wieder herzuſtellen: eben ſo kan man auch in ihre Character gewiſſe traurige Paßionen miſchen, geſchähe ſolches auch nur, um den Geſchmack an der Glückſeligkeit wieder zu ſchärfen, und die ruhigen und friedſamen Ideen einigermaßen zu würtzen.

Die Schäfer müſſen delicat und naiv ſeyn; das heißt, in ihre Unternehmungen und Reden muß nichts unangenehmes, nichts weither geſuchtes, nichts ſpitzfündiges ſeyn; doch müſſen ſie einen geſunden Verſtand, einen offenen Kopf, ja ſo gar Witz zeigen, wofern er nur natürlich genug iſt.

Ihre Character müſſen gegen einander abſtechen, wenigſtens an einigen Orten; denn wenn es überall geſchähe, würde allzuviele Kunſt hervorleuchten.

Sie müſſen alle moraliſch gut ſeyn. Man weiß, daß die **poetiſche Güte** in der Aehnlichkeit des Bildes mit ſeinem Urbilde beſteht: ſo iſt Nero in einer Tragödie alsdann **poetiſch gut**, wann er in ſeiner gantzen Grauſamkeit abgeſchildert wird.

Die moraliſche Güte iſt die Uebereinſtimmung unſrer Aufführung mit der wahren, oder der angenommenen Regel guter Sitten. Die Schäfer müſſen dieſe zweyte Art der Güte eben ſo wol beſitzen, als die erſte. Ein Böſewicht, ein Ertz-Betrüger, ein Mörder gehören nicht in die Ecloge. Ein beleidigter Schäfer mag ſeine Augen beſtrafen, oder es mit den Felſen ausmachen, oder, wie **Alcidor** beym **Racan**, ſich in die **Seine** ſtürtzen, ohne ſich jedoch zu erſäuffen.

Obgleich die Character der Schäfer ohngefehr eine gleiche Grundlage haben müſſen, ſo ſind ſie doch einer großen Verſchiedenheit fähig. Aus dem bloßen Geſchmack an Ruhe und unſchuldigen Ergötzlichkeiten laſſen ſich allerley Leidenſchaften herleiten. Man gebe ihnen die arcadiſche Farbe, ſo wird Furcht, Traurigkeit, Hoffnung, Freude, Liebe, Freundſchaft, Haß, Eiferſucht, Großmuth, Mitleiden, alles dieſes wird gantz verſchiedene Gemälde hervorbringen, denen das Alter, das Geſchlecht, die Scene, der Ausgang der Begebenheit noch mehr Abänderung geben kan.

Schreibart der Schäfergedichte.

Nach allem dem, was wir von der Natur eines Schäfergedichs und von dem Character der Schäfer geſagt haben, kan man ſich leicht einen Begriff von ihrer Schreibart machen.

Sie muß ſimpel ſeyn, das heißt, man muß die gewöhnlichſten Ausdrücke dazu gebrauchen, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne ſcheinbare Luſt zu gefallen.

Sie muß lieblich ſeyn. Dieſe Lieblichkeit empfindet man beſſer, als man ſie beſchreiben kan. Es iſt eine gewiſſe Weichheit mit Delicateſſe und Simplicität vermiſcht, entweder in den Gedancken, oder in den Wendungen, oder in den Worten.

Sie fliehet fort! es iſt um mich geſchehen.
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh ſie hin: komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kömmſt vielleicht von ihr.

◆

Sie fliehet fort! ſagt Lalagen, ihr Flüſſe,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach, ſagt, daß der Wald ſie miſſe,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt.

Sie muß naiv ſeyn: man hat die Naivität ſchon bey Gelegenheit der Fabel beſchrieben.

Seh ich den Schäfer,
Den braunen Schäfer,
Dann ſag ich: Schäfer,
Ich will nicht lieben!
Ach ſagt mir, Mädchen,
Die ihr ſchon liebet,
Ich hab', ich habe
Ja nichts zu fürchten,
Wenn ich gleich ſeufze,
So oft ich ſage,
Du brauner Schäfer,
Ich will nicht lieben?

Ihre Beſchreibungen ſind anmuthig:

Se:

Gekrümmte Bäche, klahre Quellen,
Strom, der durch ſcharfe Felſen bricht,
Bezähmt das Rauſchen eurer Wellen;
Ja, denck an Laura, ſtört mich nicht!

◆

Ihr ſchlancken Erlen müßt zwar ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Nahmen hört.

Die Schäfer haben Redensarten von einer gewiſſen Wendung, die ihnen beſonders eigen ſind: ſie gebrauchen Gleichniſſe, zumal wenn ihnen die eigentlichen Ausdrücke fehlen:

Daphnen muß die Schönheit krönen.
In der ſchönſten Nymphen Kreyß
Trat ſie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preis:
Wie bey ſternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunckel macht.

Sie bringen Symmetrien in ihre Reden, ſie bringen häufige Wiederhohlungen hinein. Bey andern Dichtungsarten wird die Wiederhohlung mehrentheils gebraucht, den Styl feuriger zu machen; hier aber ſcheint es aus Nachläßigkeit und Trägheit zu geſchehn; man will ſich nicht die Mühe geben, länger zu ſuchen.

Sie gebrauchen gern natürliche Zeichen, anſtatt der eingeführten Worte. Iſt es Mittag, ſo ſagen ſie: die Heerde ſucht den Schatten. Iſt es Abend: die Schatten der Berge verlängern ſich.

Sie haben umſtändliche Beſchreibungen, bisweilen von einer Trinckſchaale, von einem Körbchen: kleine Umſtände, woran das Hertz Antheil nimmt;

Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu meſſen pflegte,
Und älter war, doch kleiner,
Als mein geliebtes Schäfchen.

Bisweilen ſoll hiedurch nichts, als die äuſſerſte Muße der Schäfer abgeſchildert werden, und nur aus dieſem Geſichtspunct läßt ſich die Beſchreibung rechtfertigen, die Theocritus von einem Becher macht, worinn verſchiedene Figuren geſchnitzt waren.

Ueberhaupt muß man in dieſer Schreibart alles vermeiden, was nach Fleiß und Studiren ſchmeckt, alles, was eine lange und mühſame Reiſe vorausſetzt; mit einem Wort, alles, was die Idee von Mühe und Arbeit erweckt. Allein, da niemand anders als ein witziger Kopf die poetiſchen Schäfer begeiſtert: ſo muß es einem ſol-

ſolchen ſehr ſchwer fallen, ſich allemal ſo zu verlaugnen, daß man ihn gantz und gar nicht merckt.

Es iſt indeſſen die Meinung nicht, als ob ſich die Ecloge nicht zuweilen erheben könnte. **Theocrit, Virgil, Segrais** haben ſehr erhabene Sachen behandelt. Man kan es machen wie ſie, und ihr Exempel dient zur Antwort auf die ſtärckſten Einwürfe. Man kan, wenn man will, verſchiedene Stufen der Erkenntniß und des Witzes bey den Schäfern annehmen, und dieſe geben alsdann einen verſchiedenen Ton. Giebt man ihnen aber eine ſo reiche und kühne Einbildungskraft, wie diejenigen beſitzen, die in Städten gelebt haben, ſo mag man ſie nennen, wie man will; wir an unſerm Theil können ſie für keine Schäfer halten.

Wir haben geſagt: eine **kühne** Einbildungskraft. Die Schäfer können ſich große Dinge vorſtellen, aber es muß doch mit einer gewiſſen Furchtſamkeit geſchehen, ſie müſſen mit einem ſolchen Erſtaunen, mit einer ſolchen Verwirrung davon ſprechen, daß ihre Einfalt noch mitten aus der prächtigen Beſchreibung hervorleuchtet. „Ach Melibôus! jene Stadt, die man „Rom nennt, ich Einfältiger, ich hielt ſie ſo „groß wie unſre hier, wohin wir Hirten oft „unſre Milchlämmer tragen. Aber ſie hebt ihr

„Haupt ſo hoch über andere Städte, als die „Cypreſſe über die Bachweiden.„ Oder will man ohne Zurückhaltung in einem kühnen Tone den Urſprung der Welt beſingen, und zukünftige Dinge verkündigen: ſo laſſe man den Pan, den alten Silen, einen Faun, oder einen andern Gott auftreten.

Die Schäfer haben nicht allein ihre Poeſie, ſie haben auch ihre Täntze, ihre Muſic, ihren Kleiderſchmuck, ihre Feſte, ihre Bauart, wenn es erlaubt iſt, dieſen Nahmen von Thälern und Büſchen zu gebrauchen. Aber Simplicität, Lieblichkeit und Frölichkeit müſſen darinn allemal der Hauptcharacter bleiben. Und wenn es wahr iſt, daß die Kenner zu allen Zeiten von einer eintzigen Kunſt auf die übrigen alle haben ſchließen können; oder gar, wie Seneca ſagt, von der Art eine Tafel zu beſchicken, auf alle übrigen Künſte: ſo müſſen uns ſchon die rothen Aepfel, die Caſtanien, die geronnene Milch und das Lager von Blättern, womit Tityrus beym Melibôus Ehre einlegen will, einen vollkommenen Begriff von den Täntzen, den Geſängen, den Feſten der Schäfer, und auch von ihrer Dichtkunſt geben.

Boileau will, man ſoll ſie wie einen Strauß von Feldblumen anſehn:

Wie eine Schäferin an Florens Blumenfeſte
Sich nicht mit Seide deckt, mit Perlen nicht behängt,
So lang ein Blumenthal ihr ſeine Kräntze leiht:
So iſt die Ecloge; geziert, doch ohne Stoltz.
Sie ſchämt ſich wann ſie redt, liebreitzend im Erröthen;
Sie bleibet der Natur und reinen Einfalt treu,
Und flieht den hohen Geiſt in einem ſtoltzen Verſe.
Sie nimmt ein zärtlich Hertz mit ſtillem Schmeicheln ein
Und pocht nicht an das Ohr mit ungeheuren Worten.
Ein ausgelaßner Kopf wirft Flöt' und Pfeife weg,
Und bläſt beym Schäfertantz mit ungeſchicktem Pomp,
Und mit verdorbner Müh in eine Mordtrompete.
Der Waldgott Pan, betäubt, verſtecket ſich im Rohr,
Die Nymphen tauchen ſich erſchrocken unter Waſſer.
Ein andrer gegentheils führt eine niedre Sprache,
Man ſpricht ſo auf dem Dorf, wie ſeine Schäfer ſprechen,
Und ſeine Poeſie kriecht ſtets dem Boden nach.
Man meynet, Ronſard ſey von Todten auferſtanden,
Auf ſeinem Haberrohr ein gothiſch Lied zu brummen,
In welchem er, dem Klang' und zarten Ohr zum Trotz,
Damöten Petermann und Phyllis Käthchen nennt.
Ein Kluger gehet gern der Mittelſtraße nach,
Worinn Theocritus und auch Virgil geblieben.
Poeten, laſſet euch, was dieſes Paar geſungen,
Das Werck der Gratien nie aus den Händen kommen!

Von ihnen nur allein kan man den Kunſtgriff lernen,
Wie ohne Niedrigkeit ein Dichter niederſteigt,
Das Feſt der Pales ſingt, Pomonen und die Felder,
Der Schäfer Wettſtreit krönt. u. ſ. w. *

II.

Urſprung der Schäfergedichte.

Wenn die Ecloge unter den Schäfern entſtanden iſt: ſo muß ſie eine von den älteſten Dichtunsarten ſeyn; denn der Schäferſtand iſt dem Menſchen der allernatürlichſte, und iſt auch der erſte geweſen, worinn er gelebt hat. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß die erſten Menſchen, als ruhige Beſitzer einer Erde, die ihnen alles, was zu ihren Bedürfniſſen dienen und ihrem Geſchmacke ſchmeicheln konte, im Ueberfluße darreichte, dem allgemeinen Wohlthäter ihre Danckbarkeit werden bezeugt und in ihrer Entzückung die Flüſſe, die Wieſen, die Berge, die Wälder, in ihre Empfindungen hinein gezogen haben. Bald darauf, als ſie ihren Danck angeſtimmt hatten, beſangen ſie die Ruhe und ihren eigenen glückſeeligen Zuſtand: und eben dieſes iſt die Materie des Schäfergedichts.

Man

---

* Siehe den Mahler der Sitten I. Band 5 Blatt.

Man hat alſo ſchon vor dem Theocritus Hirtenlieder, poetiſche Beſchreibungen, Erzählungen, Wettſtreite gehabt, die ohne Zweifel zu ihrer Zeit berühmt geweſen ſind. Weil ihnen aber vollkommnere Wercke nachfolgeten, ſo vergaß man alles, was vorhergegangen war, und ſetzte die neuen Meiſterſtücke als eine Epoche feſt, über welche man ſich nicht die Mühe geben dürfte, weiter hinaufzuſteigen. So iſt **Homer** der Vater der Epopee, **Aeſchilus** der Tragödie, **Aeſopus** der Fabel, **Pindarus** der lyriſchen Poeſie, **Theocritus** der Schäfergedichte geworden. Auch war man ſehr wohl damit zufrieden, dieſe letztern an den Ufern des Anapus entſpringen zu ſehn, mitten in den Thälern Elorens, wo die Weſtwinde ſchertzen, wo die Scene beſtändig grünt, und die Luft durch das benachbarte Meer kühl erhalten wird. Kan die Schäfer-Muſe, deren Character ſo ſanft iſt, einen würdigern Geburtsort haben?

* * *

III.

Character der vornehmſten Schäferdichter.

Theocritus.

Theocritus, gebohren zu Syracus, lebte ohngefehr zweyhundert und ſiebzig Jahr vor Chriſti Geburt. Er hat in ſeinen Idyllen die naive und liebreitzende Natur geſchildert. Man könte ſeine Werke eine Bibliothec der Schäfer nennen, wenn es Schäfern erlaubt wäre eine Bibliothec zu haben. Man findet in ihnen eine unendliche Menge von Zügen, woraus ſich die allerſchönſten Schäfergemälde zuſammen ſetzen laſſen. Es iſt wahr, daß einige darinn vorkommen, die delicater ſeyn könten, und andere, deren Simplicität uns Neuern unſchmackhaft dünckt; aber in den allermeiſten iſt etwas ſo ſanftes und liebliches, das kein eintziger von ſeinen Nachfolgern hat erreichen können. Sie haben ſich genöthiget geſehen, ſie faſt buchſtäblich zu copiren, weil es ihnen an Genie mangelte, ſie nachzuahmen. Seine Gemälde ſind wie reife Früchte, am frühen Morgen gebrochen, und mit dem zarten Scheine überzogen, der einem friſchen

Taue

Taue ähnlich ſieht. Die Verſification dieſes Dichters iſt unvergleichlich, ſie hat Feuer, ſie iſt mahleriſch und ſo melodiſch, als in keinem Dichter nach ihm.

Diejenigen, die hievon aus dem Originale nicht urtheilen können, mögen ſich zum wenigſten eine unvollkommene Idee aus einigen Stücken machen, die wir überſetzen wollen.

Der Cyclope. Idylle II.

„Wider die Liebe, mein lieber Nicias, iſt kein „beſſeres Mittel, kein Mittel, das ſicherer ihre „Schmertzen lindert, als allein die Muſen. „Ein leichtes und angenehmes Mittel, unter „den Menſchen nicht fremde, und doch ſo ſchwer „zu finden! Du wirſt es wiſſen, der du „ein Artzt und der neun Muſen vertrauter Liebling biſt.

„Hiedurch erhielt Polyphem, der alte Cyclope, der ehemals unter uns lebte, ſeine verlohrene Ruhe wieder, damals als er die ſchöne „Gelathee liebte und ihm das zarte Milchhaar „noch um Mund und Schläfe keimte. Seine „Liebe war keine Liebe, die auf Roſen ſchläft, ſie „war verderblich und voll Wuth. Er vergaß alles, er gab alles verlohren. Seine „Schafe kamen von ſelbſt zurück in ihre „Ställe.

„Ställe. Er aber härmte ſich an dem ſchilfreichen
„Geſtade vom frühen Morgen an um ſeine
„Galathee, und nährte in ſeiner Bruſt die
„unglückſeelige Wunde, die ihm der Pfeil der
„mächtigen Cypria geſchlagen hatte. Endlich
„aber fand er dieſes lindernde Mittel: ſitzend auf
„dem Gipfel eines Felſen, ſang er und wandte ſein
„Angeſicht gegen das Meer:

„O ſchöne Galathee, warum verſtößeſt du
„den, der dich liebt? Du biſt weißer als Milch,
„zarter biſt du als ein Lamm, leichter als ein
„hüpfendes Reh, aber auch herber als eine unreife
„Traube. Du pflegſt hieher zu kommen,
„wenn mich der ſüße Schlaf befällt, allein du
„flieheſt wieder, wenn mich der ſüße Schlaf
„verläßt, du flieheſt wie ein Schaf, das einen
„böſen Wolf ſieht. Ich liebte dich ſchon, da
„du noch ein kleines Mägdchen warſt und zum
„erſtenmal mit meiner Mutter heraufkamſt
„Veilchen vom Berge zu pflücken. Ich führte
„euch damals den Weg. Von der Zeit an habe
„ich nicht aufhören können dich zu lieben, ich
„liebe dich noch immer. Aber du kehreſt dich
„nicht daran; beym Jupiter! du kehreſt dich
„nicht daran. Ich weiß wohl, ſchönſte Nymphe,
„warum du mich fliehſt. Darum, weil
„ich ein langes ſträubichtes Augenbraun habe,

„das

„das mir über die gantze Stirne von einem Ohre
„bis ans andre reicht, und weil ich nur Ein
„Auge habe, und weil mir eine breite Naſe
„über die Lippen hängt. Aber ſo wie ich da
„bin, weide ich doch eine Heerde von tauſend
„Schafen, und trincke die herrlichſte Milch da-
„von. Und an Käſe fehlt es mir niemals, we-
„der im Sommer, noch im Herbſte, noch im
„kälteſten Winter. Meine Körbe ſind allemal
„voll. Und auf der Flöte ſpielt hier kein Cy-
„clope beſſer, als ich. Oft bis in die ſpäte
„Nacht ſinge ich von dir, o du allerliebſtes
„Milchlamm, und von meiner übergroßen Liebe.
„Jetzt füttre ich eilf Rehe für dich, die alle Jun-
„gen tragen, und vier allerliebſte kleine Bären.
„Komm zu mir, du ſollſt ſie alle haben. Laß
„immer die Wellen an ihr Ufer ſchlagen: In
„meiner Grotte ſollſt du weit angenehmer woh-
„nen. Da ſind Lorbeern und hohe Cypreſſen,
„da iſt dunckelgrüner Eppich und Weinſtöcke
„mit ſüßen Beeren. Da iſt auch ein kühler
„Quell, ein rechter Göttertrank, der mir aus
„dem Aetnawalde von dem allerreinſten Sehnen
„zufließt. Wer wolte lieber davor im Meer und in
„den Fluthen wohnen? Wenn ich dir zu rauch ſchei-
„ne, ſo habe ich eichenes Holtz und Feuer, das
„unter der Aſche glimmt; du magſt mir ſo gar
meine

„meine Seele verbrennen, mein eintziges Auge,
„was mir am liebſten auf der Welt iſt. Ach
„warum kan ich dir doch nicht unter das Waſſer
„folgen! Ich wolte dir bald weiße Lilien,
„bald zarten Mohn mit rothen Blättern bringen.
„Beydes zugleich könte ich dir nicht bringen,
„weil das eine im Sommer, das andere
„im Herbſte blüht. Gehe heraus aus den Wellen,
„o Galathee, und wenn du herausgegangen
„biſt, ſo vergiß, wie ich, der ich hier ſitze,
„vergiß wieder heimzugehn! Wir wollen mit
„einander weiden, wir wollen den Schafen die
„Milch abnehmen, ich zeige dir, wie man ſie zu Käſe
„gerinnen läßt. Ach meine böſe Mutter! daß
„ſie dir niemals etwas liebes von mir vorgeſagt
„hat! Sie ſahe doch wie ich täglich abnahm.
„Ich will ſagen, daß mir Kopf und Füße wehe
„thun, damit ſie ſich auch grämen muß, wie
„ich mich gräme. O Cyclope, Cyclope, wo
„iſt dein Verſtand hingeflohn! Wenn du Weidenkörbe
„flechten und zarte Schößlinge für deine
„Lämmer pflücken wollteſt, du würdeſt weit
„klüger thun. Genieße, was du haſt, und verlange
„nicht, was du nicht haben kanſt. Du
„findeſt vielleicht eine andre Galathee, und eine,
„die noch wol ſchöner iſt. Des Abends hüpfen
„hier viele Nymphen um mich herum; ich höre
„ſie

„ſie oft freundlich lachen: ich muß doch noch
„etwas wehrt ſeyn auf der Welt.

„Alſo mäßigte Polyphem ſeine Liebe durch
„den Geſang, und lebte ruhiger als vorhin,
„da er alles Gold der Erde um ſeine Galathee
„gegeben hätte.„

Die Sprache dieſer Idylle iſt ſo, wie ſie ſich für einen jungen Cyclopen ſchickt, deſſen Fähigkeit einen Grad unter der Fähigkeit anderer Schäfer ſeyn kan. Das Mittel, wodurch er ſeine brennende Liebe heilt, iſt ihm in ſeinem Affect das allerleichteſte und liebſte: er macht eine Elegie darüber. Der Plan iſt lehrreich und natürlich.

Sitzend auf dem Gipfel eines Felſen, ſang er und wandte ſein Angeſicht gegen das Meer. Dieſes Bild kömmt unſerer Einbildungskraft zu Hülfe, und läßt uns den Schäfer deutlich ſehn. Er ſieht das Meer an, weil im Meer die Nymphe wohnt, die er anbetet; dieſes verſchönert den Umſtand.

Du biſt weiſſer als Milch ꝛc. Dieſe Wendung iſt ganz ſchäfermäßig. Vergleichungen ſind denen am bequemſten, die wenige Ideen haben. Wir ſelbſt bedienen uns ihrer, wenn unſere Begriffe von gewiſſen Dingen nicht beſtimmt genug ſind, oder wenn wir mit Leuten zu thun haben, die uns mit Mühe verſtehen können.

Du pflegſt hieher zu kommen ꝛc. Dieſe beyden Gedancken, die in der Ueberſetzung eine Symmetrie haben, haben ſie im Griechiſchen noch ſtärcker, und dieſe Symmetrie ſcheint aus einer Nachläßigkeit herzukommen, die der Traurigkeit natürlich iſt.

Ich führte euch damals den Weg. Dieſer Umſtand iſt für den Schäfer von Wichtigkeit. Er gedenckt noch immer daran, und hat ſchon tauſendmal daran gedacht.

Darum, weil ich ein langes ſträubigtes Augenbraun habe. Poliphem war nicht ſo ſchön, daß er verdient hätte gemahlt zu werden: doch iſt er einfältig genug, ſein Porträt ſelber zu machen, und es noch dazu ähnlich zu machen. Aber bey einer ſolchen Aufrichtigkeit hat er auch ein Recht, ſeine Reichthümer und ſeine Geſchicklichkeit zu rühmen. Kein Schäfer ſingt beſſer als er, und oft beſingt er die Schönheit ſeiner Geliebten bis in die ſpäte Nacht.

Ich füttere für dich vier allerliebſte kleine Bären. Dieſer eintzige Zug giebt uns ein Bild von ſeinen Sitten, das mit dem Bilde von ſeiner Perſon ſehr wohl figurirt.

In meiner Grotte ſollſt du weit angenehmer wohnen ꝛc. Die Beſchreibung von dieſer Grotte iſt anmuthig; aber man mercke hiebey, daß ſie aus dem Hertzen kömmt und mit zur Abſicht des Schäfers gehört, der ſeine Nymphe bereden will, das Meer zu verlaſſen.

• Wenn ich dir zu rauch ſcheine, ſo habe ich eichenes Holtz und Feuer. Er will ſich alſo geduldig abſcheren oder vielmehr abſengen laſſen. Du magſt mir ſo gar meine Seele verbrennen, mein eintziges Auge. Dieſe Ausdrücke zeigen von der Raſerey des Schäfers.

Gehe heraus aus den Wellen, o Galathee! und wenn du heraus gegangen biſt, ſo vergiß, wie ich, der ich hier ſitze, vergiß wieder heim zu gehn! Welche Süſſigkeit, welche Anmuth, welcher Nachdruck in den Worten: vergiß, wie ich, der ich hier ſitze. Er giebt der Galathee das Exempel, er hat alles um ihrentwillen vergeſſen.

O Cyclope, Cyclope ꝛc. Polyphem kömmt wieder zu ſich ſelbſt; er findet ſeine Vernunft mitten unter ſeinen Klagen wieder, und faßt einen heilſamen Entſchluß, den er ſeiner geſunden Vernunft, ſeinem Unwillen und ſeinem Ehrgeitze zu dancken hat. Drey Bewegungsgründe, die nicht zu viel ſind, die Menſchen wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Es iſt bekannt, daß die Schäfer in ihrer vollkommenen Ruhe einander aufzufodern pflegten, woraus Wettkämpfe entſtanden.

Man ſehe hier zwey ſolche Streiter, welche Theocritus auf die Bühne bringt.

Die Feldſänger. Idylle 8.

„Dem angenehmen Daphnis, dem Hüter
„der Rinder, begegnete Menalcas, der Hüter der
„Schafe auf hohen Gebürgen. Beyde waren
„goldhaaricht, beyde glatt von Kinn; beyde
„wußten zu flöten, beyde zu ſingen. Menalcas
„ſahe den Daphnis zuerſt und redete ihn
„an: Du Hüter der brüllenden Rinder, Daphnis,
„willſt du mit mir ſingen? Ich ſage, ich will
„dich im Singen überwinden, ſo oft ich will.
„Ihm erwiederte Daphnis dieſe Worte: Hirte
„der wolletragenden Heerde, du Flötenſpieler

„Menalc, mit nichten wirſt du mich überwinden, wenn du dich auch zu Tode ſangeſt.

„Men. Willſt du es verſuchen? Willſt du „einen Preis aufſetzen?

„Daph. Ich will es verſuchen, ich will einen Preis aufſetzen.

„Men. Aber was ſetzen wir, das unſerer „würdig ſey?

„Daph. Ich will ein Kalb ſetzen, ſetze du „ein Lamm, das ſo groß iſt als ſeine Mutter.

„Men. Ich ſetze kein Lamm. Ich habe einen ſcharfen Vater und eine ſcharfe Mutter, „ſie zählen Abends alle Schafe.

„Daph. Aber was willſt du denn ſetzen, was „ſoll der Sieger gewinnen?

„Men. Ich habe eine ſchöne neunſtimmige „Flöte gemacht, mit weißem Wachs verbunden „und oben und unten gleich: dieſe kann ich ſetzen; was aber meines Vaters iſt, das kan „ich nicht ſetzen.

„Daph. Auch ich habe eine neunſtimmige „Flöte mit weißem Wachs verbunden und oben „und unten gleich. Neulich habe ich ſie zuſammengefügt und der Finger ſchmerzt mich „noch, in den mich das geſpaltene Rohr ſchnitt. „Aber wer wird unſer Richter ſeyn, wer wird „uns zuhören?

„Men. Wie wenn wir dort jenen Ziegenhirten riefen, deſſen weißhaarigter Hund hinter den Böcken bellt? Und die Knaben riefen ihn, und der Zügenhirte kam und wollte „ihnen zuhören, und die Knaben ſangen und „der Ziegenhirte wolte ihr Richter ſeyn. Zuerſt ſang nach geworfenem Looße der Pfeiffer „Menalcas; hierauf erwiederte Daphnis einen „gleichen Hirtengeſang. Menalcas fing zuerſt „alſo an:

Men. Ihr Thäler, und ihr Flüſſe, göttliches Geſchlecht, wenn jemals der Flötenſpieler Menalc ein liebliches Lied geſpielet hat, „ſo hütet gütig dieſe Lämmer, und wenn etwa „Daphnis mit ſeinen jungen Kühen herkömmt, „ſo empfahe er ein gleiches.

„Daph. Ihr Bäche, und ihr Kräuter, „ſüßes Gewächs, o daß Daphnis gleich den „Nachtigallen ſänge! Sättiget dieſe Heerde, und „wenn Menalcas hieher treibt, ſo weide er fröhlich euren ganzen Ueberfluß.

„Men. Ueberall iſt Frühling, überall Weide, überall füllen ſich die Euter mit Milch, „und die Jungen werden feiſt, wohin das „ſchöne Mägdchen kömmt: wenn ſie ſich aber „wegwendet, ſo verdorret der Schäfer und „das Gras.

„**Daph.** Allda ſind Schafe und Zwillinge „tragende Ziegen, allda füllen die Bienen ihre „Zellen und die Eichen wachſen höher, allwo „der ſchöne Milon mit den Füßen wandelt: „wenn er ſich aber wegwendet, ſo verſchmach„ten die Kühe ſamt ihrem Hirten.

„**Men.** O du Mann der weißen Ziegen, „in welchem tiefen Walde irret Milon? Sagt „ihm, ihr jungen Böcke, die ihr zu dieſer „Quelle kommt, ſagt ihm, daß Proteus ein Gott „war und die Meerkälber geweidet hat.

„**Daph.** Nicht Pelops Land, nicht Talente „Goldes will ich mir wünſchen, auch nicht dem „Winde zuvor zu laufen: ſondern auf dieſem „Felſen will ich in deiner Umarmung die wei„denden Schafe beſingen und in das Meer Si„ciliens ſehn. . . . .

„**Men.** Schone der Böcke, ſchone, o Wolf, „meiner trächtigen Mütter und betrübe mich „nicht, weil ich klein bin, und viele Schafe „führe. O Lampurus, mein Hund, ein ſo fe„ſter Schlaf übernimmt dich? du mußt nicht feſt „ſchlafen bey einem ſo jungen Schäfer . . . .

„**Daph.** Als mich geſtern aus einer Grot„te ein ſchwarzäugigtes Mägdchen die jungen

„Kühe vorbeytreiben ſahe, ſagte ſie, ich wäre „ſchön, ſchön wäre ich: und ich konte ihr nicht ein „Wort antworten, ſondern ſahe nieder und ging „langſam meinen Weg. . . . .

„So ſangen die Knaben und der Ziegenhirt „antwortete alſo: Süß iſt dir der Mund und „die Stimme lieblich, o Daphnis. Angenehmer iſt es, dich ſingen zu hören, als „Honig zu ſaugen. Nimm die Flöten, denn „dein Geſang hat gewonnen. Und der Knabe „freute ſich, und ſprang auf, und klopfte in „die Hände, weil er gewonnen hatte; recht „ſo wie um ſeine Mutter ein junges Füllen „hüpft . . .

In dieſem Wettſtreit ſcheinen beyde Kämpfer von gleicher Stärcke zu ſeyn. Deſto begieriger ſind wir, zu wiſſen, wer den Preis gewinnen wird. Wir erfahren, daß ihn derjenige gewinnt, der natürlicher, beſcheidner und reicher an Empfindungen iſt.

Menalcas ſagt: Ihr Flüſſe, göttliches Geſchlecht; Daphnis natürlicher: Ihr Kräuter, ſüſſes Gewächs. Der erſte ſtolz: wenn jemals der Flötenſpieler Menalc ein liebliches Lied geſpielet hat; der andre beſcheiden: o daß Daphnis gleich den

den Nachtigallen ſänge! Jener ſagt blos: Daphnis empfahe ein gleiches; dieſer ſagt gütiger: Menalcas weide frölich einen gantzen Ueberfluß. Und ſo geht es durch alle Geſänge. Menalcas bleibt bey den nächſten Gegenſtänden ſtehn: Ueberall iſt Frühling, überall Weide ꝛc. Daphnis faßt alles Landſchaftliche zuſammen: Allda ſind Schafe und Zwillinge tragende Ziegen ꝛc. Der eine rühmt ſich ſelbſt als einen reichen Knaben, der viele Schafe führt; der andre läßt ſich rühmen, als einen ſchönen Knaben und iſt ſchamhaft dabey. Der eine rühmt ſeinen Freund und führt den Gott Proteus an; der andre liebt ſeinen Freund und kan nicht glücklicher ſeyn als in ſeiner Umarmung. Kein Wunder, daß dieſen letzten die Schäfer-Muſe gekrönt hat.

Die Idylle von den Fiſchern iſt ein Bild der Armuth, der Unſchuld und Einfalt in den Sitten. Sie iſt von einem gantz andern Geſchmack, als die Idyllen des Herrn von Fontenelle, der auch nicht viel aus jener macht. „Zwey Fiſcher, ſagt er, die gegen die Nacht ſchlecht „gegeſſen hatten, liegen zuſammen unter einem „kleinen, ſchmutzigen Strohdach, am Ufer der „See. Der eine weckt den andern auf, und

„ſagt ihm, ihm habe geträumet, er finge einen „goldenen Fiſch; und ſein Camerade antwortet „ihm: er würde mit einem ſo ſchönen Fange „Hungers ſterben müſſen. War das der Mühe „werth, eine Idylle daraus zu machen?„ Man kan dem Herrn von Fontenelle antworten, daß nichts leichter iſt, als die ſchönſten Wercke durch ungetreue Auszüge herunter zu ſetzen, ja gar lächerlich zu machen. Was iſt die Iliade? Zwey kleine Könige, jeder von einer ſchmutzigen kleinen Stadt, zancken ſich um ein Mägdchen. Der eine wird böſe und geht in ſein Quartier hin und weint: der andre muß wiederkommen und ihm gute Worte geben. War das der Mühe wehrt, eine Iliade daraus zu machen? Oder, wenn man lieber ein Exempel aus dem Herrn von Fontenelle nehmen will. Ein gantzes Dorf tantzt, ausgenommen ein Bauer, weil ein gewiſſes Bauermägdchen nicht dabey iſt. War das der Mühe wehrt, ein Klagelied von hundert Verſen zu machen? Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der Leinewand und der Stickerey, zwiſchen dem Riß und dem Gemälde. Nichts giebt dem Theocritus ein größeres Verdienſt, als daß er aus einem Boden Blumen hervorzubringen gewußt hat, der einem der witzigſten Köpfe unſerer Zeit ſo dürre und trocken zu ſeyn dünckte. Hier iſt das Werck; man urtheile ſelbſt davon.

Die Fiſcher. Jdyl. 21.

„Die Armuth, o Diophantus, ermuntert die „Künſte, ſie allein macht würckſame Menſchen. „Die unbarmhertzige Noth läßt den müden Ar„beiter bey ſeinem Tagewercke nicht ruhn. Kaum „hat er in der Nacht den Schlaf gefunden, ſo ver„jagen ihn ſchon die Sorgen, die an ſeiner Thü„re warten.

„Zwey betagte Männer, die auf den Fiſch„fang giengen, ſchliefen in ihrer Schilfhütte „auf einer Streu von trockenem Meergraſe, ge„lagert an eine bemooste Wand. Um ſie her„um lagen die Werckzeuge ihrer Handthierung: „Körbe, Ruthen, Hamen, Netze, Schnüre, „Reuſen, ihr Zuggarn, allerley Tauwerck und „ein alter Kahn auf Waltzen. Unter ihrem „Kopfe ein Stück von einer Matte, Kleider, „Mützen. Dieß war ihr gantzer Reichthum, „die Frucht ihrer Arbeit. Sie beſaßen weder „Topf noch Heerd: Armuth war ihre beſtän„dige Gefährtin. Kein Nachbar überall. Das „Meer wältzete ſeine Wellen ſanft bis an den „Fuß ihrer Hütte.

„Noch

„Noch hatte der Wagen des Mendes ſeinen „Weg nicht halb vollendet, als dieſe Fiſcher bereits, durch ihr geliebtes Tagewerck geweckt, „den Reſt des Schlafes unter freundſchaftlichem „Geſchwätze verjagten.

„A. Freund, man hat uns betrogen, als „man uns geſagt hat, die Nächte würden im „Sommer kürzer, wenn Jupiter uns längere „Tage ſchickt. Ich habe wol tauſend Träume „gehabt und die Morgenröthe iſt noch nicht angebrochen. Irre ich? Oder was hat das zu „bedeuten, daß die Nächte länger werden?

„B. Beklage dich nicht über den ſchönen „Sommer, o Aſphalion. Die Jahreszeit ändert ihren Lauf nicht. Die Unruhe allein hat „dich am Schlafe gehindert und dir die Nacht „lang gemacht.

„A. Kanſt du Träume auslegen? Ich habe „unvergleichliche gehabt, woran du auch dein „Theil haben ſollſt. Theilen wir uns doch unſern Fang, warum nicht auch unſre Träume? „Ich weiß, daß du es am Verſtande mit jedem „aufnehmen kanſt, und ein guter Traumdeuter muß den meiſten Verſtand haben. Ueberdem haben wir ja Muße. Denn was ſoll

„man thun, wenn man am Ufer des Meers auf „ſeinem Schilfe liegt und nicht mehr ſchlafen „kan?

„B. Wohlan, erzähle mir dein Nachtge„ſicht, ſage deinem Freunde alles was du geſe„hen haſt.

„A. Geſtern Abends nach unſrer Arbeit auf „dem Waſſer, und nach der kleinen Abendmahl„zeit, die wir hielten; (denn, wie du weiſt, aßen „wir ſehr ſpät, und wolten deswegen nicht „viel zu uns nehmen) ſchlief ich ein und ſahe „mich auf einem Felſen. Indem ich hier ſaß, „merckte ich einen Zug Fiſche; ich ſchüttelte den „betrüglichen Köder an der Angelruthe hin und „her, und einer von den größten biß an. Ein „Jagdhund träumt von ſeinem Wildprett und „ich träume von Fiſchen. Er hing am „Angelhacken, ſein Blut floß, die Ruthe bog „ſich von der Bewegung, die er machte. Ich „ſtreckte die Hand aus, nicht ohne Sorge, „wie ich einen ſo großen Fiſch zwingen wolte, „der an einem ſo ſchwachen Eiſen hing. Auch „dachte ich, er könnte mich ſelber verletzen: aber „ſtichſt du mich, ſo ſollſt du wieder geſtochen „werden. Als er nicht abriß, ſo ſtreckte ich „die Hand aus und zog ihn ohne Schwierigkeit

„herauf, und ſiehe da, es war ein goldner „Fiſch, über und über von gediegenem Golde! „Da furchte ich mich, es möchte wol gar Neptuns Liebling ſeyn, oder der Schatz unſrer Göttin Amphitrite. Ich zog ihn mit der Schnur „aufs Land, und löſte ihn behutſam vom Hamen ab, damit kein Gold von ſeinen Kiefern „am Eiſen hängen bliebe, und ſchwur, daß ich „künftig keinen Fuß mehr aufs Meer ſetzen, „ſondern auf dem Lande bleiben und mit dem „Golde wie ein König leben wolte. Darüber „erwachte ich. Bedencke, liebſter Freund, den „Schwur, den ich gethan habe. Der Schwur „macht mich bange.

„B. Fürchte dich nicht, du haſt nicht geſchworen und haſt auch keinen goldenen Fiſch „weder geſehen noch gefangen. Nachtgeſichter ſind ſo wahr wie die Lügen. Wenn du „jetzt, nun du nicht mehr ſchläfſt, ſondern ſo „gut wachſt, wie ich, wieder an dem Orte nachſuchen willſt, ſo wirſt du fleiſcherne Fiſche ſuchen müſſen, denn bey dieſem ſchönen goldenen „Traume können wir alle beyde Hungers ſterben.

Man hat dieſe Idylle bewundert, wie man eine Landſchaft bewundert. Die Schildereyen, woran

woran ſich die Kenner vergnügen, ſind nicht lauter Alexander und Achille. Es iſt nicht allemal der Gegenſtand, der uns in einem Gemälde rührt, es iſt bisweilen die glückliche Ausführung. Ueberdem gefällt das Gemälde von den Fiſchern wegen ſeiner Naivität, wegen ſeiner Einfalt, wegen der Unſchuld, die über alle Theile deſſelben ausgebreitet iſt, und wegen der wichtigen Maxime, die darinn herrſcht. Wie anſtändig wird die Armuth dieſer beyden Leute geſchildert! Eine Armuth, die ihnen wehrt war, in der alle ihre Wünſche eingeſchrenckt waren. Die Einfalt, oder vielmehr die kindliche Unſchuld deſſen, der geträumet hat, mahlt ſich in allen ſeinen Urtheilen, in ſeiner Art zu erzählen, und beſonders in den Scrupeln, die er ſich wegen eines Schwures macht, den er im Traume gethan hatte. Sein Freund belehrt ihn liebreich und ſpricht ihm wieder Muth ein.

Diejenigen, die überall feine Galanterien, ſubtiliſirte Empfindungen, metaphyſiſche Liebesanträge ſuchen, werden freylich in dieſem Stücke dasjenige Saltz nicht finden, womit ſie alle Augenblick gekützelt ſeyn wollen. Allein ſie mögen nur die Augen auf die Litteratur aller ſchö=

ſchönen Jahrhunderte werfen, ſie mögen nur diejenigen großen Leute zählen, die man zu allen Zeiten dafür gehalten hat und noch hält: ſo werden ſie ſehen, wie viel Schaden ihnen ihr vermeinter auserleſener Geſchmack bringt und wie ſehr er ſie arm macht; und wenn ſie ihren Verluſt nicht fühlen, ſo verdienen ſie wohl, daß ſie ſich bey einem Seneca, bey einem Plinius und bey ihren witzigen Nachkommen wieder ſchadlos halten.

Moſchus und Bion.

Moſchus und Bion kamen einige Zeit nach dem Theocritus. Jener war in Sicilien, dieſer zu Smyrna in Jonien berühmt. Aus den wenigen Stücken zu urtheilen, die uns von dem erſtern übrig geblieben ſind, ſo hat er eine gewiſſe Kunſt in die Ecloge gebracht, die ſie vorher nicht hatte. Man ſieht hier mehr Feines, eine höhere Wahl, weniger Nachläßigkeit. Aber vielleicht verliehrt ſie bey ihm auf Seiten der Naivität, die doch die Seele der Schäfergedichte iſt, was ſie auf Seiten der Genauigkeit gewinnt. Seine Wälder ſind mehr Luſtſtücke als Wälder, und ſeine Quellen ſind bey nahe ſpringende Waſſer. Es ſcheint, wo nicht eine andere Dichtungsart, als des Theocrits, doch eine andere Gattung in derſelbigen Dichtungsart zu ſeyn. Man ſieht hier wenige Schäfer; es ſind lauter ſinnreiche Allegorien, blumenreiche Erzählungen, Lobgedichte, die ausgearbeitet ſind, und denen man es anſehen kan, daß ſie es ſind.

Nichts iſt prächtiger als ſeine Idylle auf die Entführung der Europa. Man ſehe hier einige Stellen daraus.

„Als die Princeßin mit ihren Geſpielen auf
„die blühende Wieſe kam, vertheilten ſie ſich alle
„unter ihre geliebten Blumen.

„Die eine brach die wohlriechende Narciſſe,
„die andere die Hyacinthe, dieſe das Veilchen,
„jene den Amaranth. Viele pflückten um die
„Wette den goldenen Crocos. Aber die Princeßin
„ſtand in der Mitte und ſammlete mit ihren
„Händen den Purpur der Roſe und gläntzte
„unter ihnen, wie Venus unter den Gratien.
„Jupiter ſahe ſie und fühlte ſein Hertz von den
„Pfeilen, der Liebe verwundet, den eintzigen
„Pfeilen die er zu fürchten hat. Und ſchnell
„verbarg er den Gott, änderte ſeine Geſtalt und
„ward ein Stier. Sein Leib war röthlich
„falbe, nur auf der Mitte der Stirn gläntzte
„ein hell weißer runder Stern. Die Augen

„waren bläulicht und ſtrahleten Liebe. Zwey „gleichgeſchweifte Hörner ragten aus ſei„nem Haupte hervor, dem Zirckel des wachſen„den Mondes gleich. So kam er auf die Wie„ſe und ſcheuchte die Jungfrauen nicht, die ihn „kommen ſahn. Jede ſah ihn mit Luſt, den „liebenswürdigen Stier, deſſen göttlicher Aus„hauch den ſüſſen Duft der Wieſe weit über„traf. Er aber blieb vor den Füßen der nie „berührten Europa ſtehn, brüllete ſanft, wie „wenn man den hellen Laut einer mygdoniſchen „Flöte hört, kniete vor ihr nieder und ſah ſie „mit zurückgebogenem Halſe an und zeigte ihr „ſeinen breiten Rücken. Sie rief den ſchön„lockigten Jungfrauen zu: Kommt her, mei„ne geliebten Freundinnen, meine Geſpielen „kommt her und ſetzt euch mit mir zur Luſt auf „dieſen ſchönen Stier; wir können alle auf „ſeinem Rücken ſitzen wie auf einem Schiffe. „Seine Blicke ſind nicht wild, er iſt nicht „wie die andern Stiere, er iſt ſo freundlich, „ſo gefällig als ein Menſch, es mangelt „ihm nur die Sprache. So ſagte ſie und „ſetzte ſich lachend auf ſeinen Rücken. Aber „der Stier ſprang auf, ſobald er ſeinen ſüßen „Raub fühlete, und rannte an das Geſtade. „Sie wandte ſich um und rief ihren ge„lie-

„liebten Freundinnen und ſtreckte die Arme ge„gen ſie aus: dieſe aber konten ſie nicht mehr „erreichen. Der Stier trat in das Meer und „ſchwamm durch die Flut gleich einem Delphin. „Die Nereiden ſtiegen aus den Wellen und folg„ten auf ihren See-Roßen in ſchönſter Ord„nung ihm nach, Der ſchreckliche Neptun eb„nete ſelber die Fluten vor ihm her und ward „der Führer ſeines Bruders. Rund um ihn „verſammleten ſich aus der Tiefe die Tritonen „und blieſen auf ihren weiten Hörnern das „Brautlied. Die königliche Jungfrau aber „ſaß auf dem Rücken des göttlichen Stiers, hielt „mit der einen Hand ſein langgeſtrecktes Horn „und zog mit der andern ihren Purpurrock bis „auf ihre Füße herunter, daß der Saum in die „ſaltzigten Fluten tauchte. Von ihrer Schulter „flog ihr weites Gewand gleich einem Seegel „in die Luft: ſo fuhr ſie durch die Wellen. „u. ſ. w.„

Bion iſt noch weiter gegangen als Moſchus. Er hat eine dritte Art von Idyllen gemacht, die noch geſchmückter iſt. Man ſieht hier überall die Luſt zu gefallen, und bisweilen iſt ſie übertrieben. Sein Grabmal des Adonis, das ſo ſchön und rührend iſt, hat einige Antitheſen, die nichts als Spiele des Witzes ſind.

Das Grabmal des Adonis.

Adonis war ein Sohn des Cyniras, Königes in Cypern, und der Myrrha ſeiner Tochter. Er war ſo ſchön, daß Venus ihn zum Gemahl nehmen wollte. Eines Tages, als er auf den Bergen im Walde jagte, ward er von einem Eber verwundet und ſtarb an der Wunde. Man ſtellete ihm zu Ehren einige Leichenſpiele an, die ſich in gantz Aſien und in Egypten ausbreiteten, und endlich nach Griechenland kamen. Der Prophet Ezechiel Cap. 8. v. 14. redet von Weibern, die ſaßen und um den Adonis weinten. Man findet die Beſchreibung dieſer Feſte beym Lucian. „Man wehklagt, „ſagt dieſer Autor, man ſchlägt ſich, man „ſtellt eine groſe Trauer an, worauf man dem „Adonis ein Leichenbegängniß hält.„ Nach dem Theocritus ſtellete man den Adonis bey dieſem Leichengepränge auf einer Art von Paradebette vor, mit Liebesgöttern und andern Figuren aus der Fabel umgeben; und beweinte ihn, als wenn es der Tag ſeines Todes geweſen wäre.

Das Werck, welches wir hier zu unterſuchen haben, ward vermuthlich in der Abſicht verfertigt, daß es an einem ſolchen Leichenfeſte ſolte geſungen werden. Und da wir geſagt haben, daß in der Schäferpoeſie allen Dichtungsarten ein Platz vergönnt iſt, wofern ſie nur den Ton der Schäferey haben, ſo kan dieſes Stück als eine Schäfer-Elegie angeſehen werden.

„Ich klage den Adonis: der ſchöne Adonis „iſt nicht mehr. Alle Liebesgötter klagen mit „mir: er iſt nicht mehr, der ſchöne Adonis! Was „ſchläfſt du, o Cytherea, auf purpurnen Decken! „Stehe auf, Unglückſeelige, zeug Trauerkleider „an und ſchlage an deine Bruſt, und ſage der „gantzen Welt: er iſt nicht mehr, der ſchöne „Adonis! **Ich klage den Adonis, ihn „klagen alle Liebesgötter.**

„Er liegt, der ſchöne Adonis liegt ausge„ſtreckt auf dem Gebürge. Ein mörderiſcher „Zahn hat ſeine zarte Hüfte verletzt. Nach ei„nem letzten Seufzer athmet er und Cypria ver„zweifelt. Ein ſchwartzes Blut rinnt über ei„nen Leib, der blendender iſt, als der Schnee. „Das Licht ſeiner Augen verliſcht. Die Lip„pen erblaſſen. Adonis ſtirbt. Cypria giebt „ihm noch die letzten Zeichen ihrer Zärtlichkeit,

„aber Adonis empfindet ſie nicht. **Ich klage den Adonis, ihn klagen alle Liebesgötter.**

„Seine getreuen Hunde kamen und winſelten zu ſeinen Füſſen. Ihn haben die Oreaden auf ihren Bergen beweint. Und Venus, untröſtlich, mit aufgelöſten Haaren, mit nackten Füßen, ſchweifft durch die Wälder: Dornen trincken ihr Blut, das Blut einer Göttin. Heulend irrt ſie in den Thälern und ruft ihren aſſyriſchen Gemahl, und ruft ihren Geliebten. Indeſſen fließt das ſchwartze Blut unaufhörlich aus ſeiner Wunde, es fließt auf ſeine Bruſt und färbt dieſe weiße Bruſt mit Purpur.

„Wehe, ach wehe, o Venus! So klagen alle Liebesgötter. Venus hat den ſchönſten Gemahl verlohren und mit ihm ihre gantze göttliche Geſtalt Schön war ihre Geſtalt ſo lange Adonis lebte; nun ſtirbt ſie mit dem Adonis dahin. Die Berge, die Wälder ruffen: Wehe um den Adonis. Die Flüſſe, die Quellen beweinen die Schmertzen der Göttin von Cythera. Die Blumen verlieren ihren Glantz. Denn Cytherea jammert auf allen Hügeln und durch die gantze Stadt: Wehe,

„ach

„ach wehe, o Venus! der ſchöne Adonis iſt „nicht mehr: Echo antwortet: der ſchöne Adonis iſt nicht mehr!

„Wer kan ſich der Thränen enthalten bey „dem grauſamen Schmertze der Cypria! Als „ſie die tödtliche Wunde ihres Geliebten ſahe, „als ſie ſahe, wie ſein Blut von der ſterbenden „Hüfte floß, ſchrie ſie und ſtreckte ihre Arme „gegen ihn aus: verzeuch, Adonis, verzeuch „unglücklicher Adonis! daß ich dich umarme, „daß ich meine Lippen an deine Lippen drücke. „Erwache einen Augenblick, o mein Adonis, „daß ich den letzten Hauch aus deinem Munde „empfahe, daß ich ihn in mein Hertz verſchließe, „daß er mir ein Pfand ſtatt meines Adonis ſey, „weil du ſelber, ach wehe! weil du ſelber mich „fliehſt. Du fliehest mich, Unglückſeeliger! Du „ſteigſt zum ſchwartzen Acheron herab, zu dem „unbarmhertzigen Könige der Todten. Ich „Elende aber, ich lebe, ich bin Göttin, ich kan „dir nicht folgen. Göttin der Hölle, empfange „meinen Gemahl, weil du mächtiger biſt als ich, „weil alles, was auf Erden ſchön iſt, in dein „Reich hinunter muß. Ach wie bin ich ſo unglückſeelig! mich verzehret ein unauslöſchlicher „Schmertz: ich habe meinen Adonis verlohren.

„Grauſame Göttin, du haſt ihn mir genommen.
„Du ſtirbſt, o angebeteter Gemahl? So iſt denn
„mein Glück wie ein Traum dahingeflohn? Ja
„Venus iſt verlaßen, die Liebesgötter warten
„umſonſt in ihrem Tempel, niemals wird ſie
„ſich hinfort mit ihrem Gürtel ſchmücken. Aber
„warum wagteſt du Verwegner dich auf die
„Jagd? Da du ſo ſchön wareſt, mußteſt du
„dich unterſtehen mit den wilden Thieren zu
„kämpfen?

„So klagte Venus und die Liebesgötter klagten
„mit ihr. Venus hat ſo viel Thränen vergoſſen,
„als Adonis Blut vergoß. Jeder Tropfen,
„der auf die Erde fiel, verwandelte ſich,
„das Blut in Roſen, die Thränen in Anemonen.
Ich klage den Adonis, der ſchöne
„**Adonis iſt nicht mehr.**

„Weine nicht mehr in den Wäldern um deinen
„Gemahl, o Cypria. Man hat ihm ein Ruhebette
„bereitet, Adonis iſt auf ein prächtiges
„Bette gelegt. Zwar todt, aber auch im Tode noch
„ſchön, ſo ſchön, als ob er ſchlummerte. Lege
„ihn auf goldgewürckte Teppiche, auf deine eigenen
„Teppiche, worauf er ehemals im Leben

den

„den ſüſſen Schlaf genoß. Bedecke ihn mit „Kräntzen und mit Blumen. Aber ach! ſeit „er dahin iſt, ſind alle Blumen verwelckt. Netze „ſeine Leiche mit köſtlichem Oele, netze ſie mit „wohlriechenden Salben. Aber alle Salben ha„ben ihren Geruch verlohren, ſeit Adonis da„hin iſt.

„Er liegt, der junge Adonis liegt auf pur„purnen Decken. Um ihn herum weinen die „Liebesgötter. Sie haben ihre Haarlocken ab„geſchoren, und ſeinen Leichnam damit be„ſtreut. Der eine zertritt ſeine Pfeile, der „andre zertritt ſeinen Bogen; dieſer zerbricht „ſeinen Köcher, jener löſt dem Adonis das Band „von den Sohlen auf; ein anderer bringt Waſ„ſer in einer goldenen Schale, ein anderer wäſcht „ſeine Wunde, ein anderer weht ihm mit ſei„nen Flügeln kühle Lüfte zu. Alle aber be„klagen das Unglück der Cytherea.

„Hymen hat die Brautfackel an der Schwelle „ausgelöſcht und den Brautkrantz zerriſſen: „man ſingt nicht mehr: Willkommen o Hymen! „Man ruft: Wehe, ach wehe, um den Ado„nis! Wehe o Hymenäus! Die Gratien bewei„nen den Sohn des Cyniras und rufen laut

„gegen einander: Der ſchöne Adonis iſt nicht mehr! Die Parcen ſelbſt wehklagen um den Adonis und wollen ihn wieder in das Leben zurückrufen; er will ihnen gehorchen, aber Proſerpine hält ihn zurück. Halt ein mit Klagen, o Cytherea! Doch enthalte dich heute des Gaſtmals, bis die Sonne dieſen Tag wiederbringt und deine Klagen wieder erneuert.„

Es iſt unnöthig dem Leſer zu ſagen, daß nichts zärtlicher und trauriger iſt, als dieſe gantze Jdylle. Er hat es gefühlt, wenn er ſich dem Eindruck der Gegenſtände überlaſſen hat.

Der Poet verſetzt ſich in die Todesſtunde des Adonis. Er ſchildert nach dem Gerüchte und nach wahrſcheinlichen Jdeen den Schmertz einer Gemahlin, die ihren Gemahl unausſprechlich liebte. Er ſtellt eine gantze Reihe von Bildern auf, die ſehr rührend und zugleich ſehr ſinnreich ſind. Wir wollen ſie zuſammenrechnen. Einige liegen in einem eintzigen Ausdrucke: wir wollen uns aber nur bey den vornehmſten aufhalten.

Jn dem erſten Bilde wird Adonis vorgeſtellt, wie er auf dem Gebürge ausgeſtrecket liegt:

ſein

ſein purpurrothes Blut fließt auf ſeine ſchneeweiße Haut, die Roſen auf ſeinen Lippen erblaſſen.

In dem zweyten läuft Venus in Trauerkleidern, mit zerſtreuten Haaren, mit nackten Füßen durch die Dornen, die ihr Blut verſpritzen. Sie heult in den Thälern, und ruft ihren Gemahl bey ſeinem Nahmen. Dieſe beyden Gemälde ſind traurig, und doch anmuthig.

In dem dritten weinen die Berge, die Wälder, die Flüſſe, die Quellen mit der Venus. Dieſe Erdichtung belebt die gantze Natur, um ſie gegen die Schmertzen der Göttin empfindlich zu machen.

Das vierte ſtellt uns die jammernde Venus vor, wie ſie ihren Adonis wieder ins Leben zurückrufen will, um noch den letzten Hauch aus ſeinem Munde zu empfangen.

In dem fünften wird Adonis auf einem Paradebette vorgeſtellt, mit Blumen bedeckt und mit Liebesgöttern umgeben, die ihre Häupter beſchoren haben und in verſchiedenen Stellungen gemahlt werden.

Endlich erſcheinen Hymenäus, die Gratien, die Parcen ſelbſt, und vermiſchen ihre Thränen mit den Thränen der Venus.

Alle dieſe Bilder ſind mit dem Affecte der Traurigkeit gleichſam verſchmoltzen, als welcher die Seele dieſes Gedichtes iſt. Sie folgen alle eines aus dem andern; ſie verknüpfen ſich durch ein unmerckliches Band, und ſtellen ſich nach und nach der traurigen Einbildungskraft vor, um ſie angenehm zu unterhalten, und einen Schmertz in uns zu ernähren, den wir nicht gern ungefühlt laſſen möchten.

Der wiederkehrende Vers: **ich klage den Adonis, ihn klagen alle Liebesgötter,** wird durch das vorhergehende allemal genugſam vorbereitet. Und **Bion** verdient den Vorwurf nicht, den man dem **Theocritus** bey einem ähnlichen Falle, vielleicht mit Recht, gemacht hat.

Verzeuch, Adonis ꝛc. Dieſe gantze Stelle ſcheint von ungemeiner Schönheit zu ſeyn. Alles iſt lebhaft und zärtlich darinn, alles drückt den troſtloſeſten Kummer aus.

Ich elende aber, ich lebe . . . Dieſes iſt ein ſehr ſchöner Gedancke, oder vielmehr eine Empfindung, die den äußerſten Grad der

Liebe

Liebe ausdrückt, welche Venus für ihren Gemahl hegt. Sie würde mit Freuden ihre Gottheit dahingeben, wenn ſie ihm nur zu den Todten folgen könte.

Göttin der Hölle ꝛc. Man dencke ſich den Ton der Stimme hinzu, womit Venus in ihrer Verzweifelung dieſe Apoſtrophe wird gemacht haben. Hier iſt das Zärtliche mit dem Erhabenen vermiſcht.

Aber warum wagteſt du Verwegener dich auf die Jagd? Der Schmertz verkehrt ſich in zärtliche Vorwürfe. Da du ſo ſchön wareſt, muſteſt du dich unterſtehen mit den wilden Thieren zu kämpfen? Dieſes iſt ungemein ſchön: die Antitheſe, die darinn liegt, iſt ſanft und faſt gar nicht zu mercken.

Venus hat ſo viel Thränen vergoſſen, als Adonis Blut vergoß. Dieſe ausgerechneten Thränen und Blutstropfen ſind wohl nicht edel genug; doch wären ſie es noch weniger, wenn die nachfolgende wunderbare Verwandelung ſie nicht einigermaßen wieder gut machte.

Bedecke ihn mit Blumen, aber ach! ſeit er dahin iſt, ſind alle Blumen verwelckt.

welckt. Wenn man ſagen wolte, daß dieſes allzuwitzig wäre, ſo könte man darauf antworten: in einer großen Betrübniß will man nicht leiden, daß etwas unſern geliebten Gegenſtand überleben ſoll. Aber was im Texte unmittelbar darauf folgt, ſcheint in der That übertrieben zu ſeyn, und zwar deſtomehr, weil dort eben dieſelbe Figur in ein Kunſtwort gebracht wird: vergeuß alle deine Salben, denn deine Salbe, dein Adonis, iſt umgekommen. Weil wir einmal bey den fehlerhaften Stellen dieſer Götter-Idylle ſind, ſo müſſen wir noch der kleinen Anthitheſe erwähnen, worinn die würckliche Wunde des Adonis der metaphoriſchen Wunde der Göttin entgegen geſetzt wird, imgleichen des weißen Zahnes, der die weiße Hüfte verletzt. Dieſe kleinen Spitzfündigkeiten haben wir in der Ueberſetzung unterdrückt.

Die Liebesgötter haben ihre Haarlocken abgeſchoren. Dieſes war bey den Alten ein Zeichen der Trauer. Man weiß es aus dem Homer, wo Achilles ſein Haar abſchneidet, um es auf den Leichnam des Patroclus zu werfen, und aus dem Sophocles, wo Oreſt eben dieſes bey dem Grabe ſeines Vaters des Agamemmemnons thut. Dieſes gantze Gemälde iſt überaus anmuthig, überaus lachend, doch nicht ſo ſehr, daß es, wie einige ſagen, mehr einem Kinderſpiel, als einem Leichenbegängniß ähnlich ſeyn ſolte; zumahl da dieſe gantze Erſcheinung nichts weiter iſt, als diejenige Vorſtellung, von welcher Theocritus redet. Alle dieſe Liebesgötter waren nur Figuren; und der Poet belebt ſie, nach Gewohnheit der Poeten, die alle Figuren, die ſie beſchreiben, reden und handeln laſſen.

Bis die Sonne dieſen Tag wiederbringt. Dieſer letzte Vers giebt deutlich zu verſtehn, daß dieſes Werck zum Gebrauche des jährlichen Leichenbegängniſſes beſtimmt geweſen iſt.

Die kleinen Fehler des Bions beſtehen im Uebermaße der Zierrathen; des Theocritus Fehler beſtehen gemeiniglich in dem gegenſeitigen Uebermaße. Wir haben nicht nöthig gehabt, von den Fehlern dieſes letztern zu reden; weil man in dem Zeitalter, worinn wir leben, geneigter iſt, die Fehler des Bions zu billigen, als die Fehler des Theocritus.

Man

Man kan ſich aus dieſem Stücke einen vollkommenen Begriff von dem Ausdrucke der Empfindungen machen. Man ſieht hier gleich Anfangs viele **Interjectionen**. Dieſe ſind die erſte Sprache der Empfindung, wenn ſie noch gantz allein iſt; ferner naive Wendungen, als die **Apoſtrophe**, die **Exclamation** ꝛc. wenn die Empfindung mit einem Gedancken verbunden wird. Endlich eine Art von Unordnung in den Ideen, als welche ohne Verbindung auf einander folgen und ſich einander durchkreutzen. Nichts iſt unregelmäßiger, als die Rede der Venus: itzt ergreift ſie einen Gegenſtand, itzt läßt ſie ihn wieder fahren; itzt kömmt ſie wieder darauf zurück; ſie denckt einen Augenblick über ihren Schmertz nach; ſie ſchreyt; ſie ruft Adonis; ſie will mit ihm reden und ſagt ihm nichts.

Will man die Character dieſer drey Poeten neben einander ſtellen, und ſie in wenigen Worten mit einander vergleichen, ſo kan man ſagen: daß **Theocritus** die einfältigſchöne, ja zuweilen die nachläßige Natur gemahlt hat; daß **Moſchus** ſie kunſtmäßig aufgeputzt; daß **Bion** ihr Geſchmeide gegeben hat. Beym Theocritus iſt die Idylle in einem Walde, oder auf einer grünen Wieſe; beym Moſchus in einer

Stadt; beym Bion iſt ſie faſt auf einem Theater. Wenn wir aber Schäferſtücke leſen, ſo ſind wir ſehr wohl zufrieden, wenn wir außer der Stadt ſind. Die Kunſt hat ihren großen Reitz; nichts gefällt dem Geiſte ſo ſehr als Ebenmaß und Verhältniſſe. Indeſſen giebt es doch Augenblicke, worinn er Luſt bekömmt ſich davon loszumachen, und ſich in einer Art von Unordnung zu verliehren, wo ihm alles in die Augen fällt, ohne daß er es deutlich bemerket. Alsdann empfindet und genießt er eigentlich die Einſamkeit. Man will haben, eine Ecloge ſoll ſanft, ſoll gantz leiſe vergnügen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf; ihr Leſen ſoll für uns ein halbes Schlummern ſeyn, wo man nicht mehr denckt als nöthig iſt, um zu fühlen, daß man ſich ausruht. Und eben dieſes bringt der Ton des Theocritus bey uns hervor. Aber laßt uns lieber ſagen, daß es drey gantz verſchiedene Gattungen ſind, deren keine die Regel und das Modell der andern ſeyn darf.

Virgilius.

Virgil, gebohren zu Mantua, von Eltern aus einem mittelmäßigen Stande, machte ſich zuerſt in Rom durch ſeine Schäfergedichte bekannt.

Er iſt der einzige lateiniſche Poet, der in dieſer Gattung vortreflich geweſen iſt; und er hat es für gut gefunden, ſich lieber den Theocrit, als den Moſchus, oder Bion zum Muſter zu nehmen. Ja er hat ſich ſo ſehr an ihn gehalten, daß ſeine Eclogen bey nahe bloße Nachahmungen des Griechen ſind. Einerley Materien, einerley Wendungen, ſehr oft einerley Gedancken. Man ſehe hier ſeine fünfte Ecloge, deren Inhalt das Lob des geſtorbenen Daphnis und ſeine Vergötterung iſt.

„Menalc. Warum, o Mopſus, da wir hier „beyde beyſammen ſind, du, die Flöte zu ſpielen, ich, Lieder zu ſingen geſchickt, warum lagern wir uns nicht unter dieſe Ulmen und Haſelſtauden hin?

„Mopſus.

DAPHNIS.

Menalcas, Mopſus.

Men. Cur non, Mopſe, boni quoniam convenimus ambo
Tu calamos inflare leves, ego dicere verſus,
Hic corylis mixtas inter conſedimus ulmos?

Mopſ.

„**Mopſus.** Du biſt der älteſte; ich folge dir, „Menalc: es ſey unter die wanckenden „Schatten, womit der Weſtwind ſpielt, oder „in jene Grotte. Siehe nur die Grotte, wie „ſie der wilde Weinſtock mit Trauben überſtreut!

„**Men.** Auf unſerer Bergflur ſtreite mit „dir Amyntas allein um den Preis.

„**Mopſ.** Der ſtritte wol im Singen mit „dem Apollo ſelbſt um den Preis.

„**Men.** Fange du zuerſt an, o Mopſus. „Singe die Liebe der Phyllis, ſinge das Lob Alcons, oder, wenn du willſt, den Zanck des Codrus: Fange du an; Tytirus hütet unſere „Ziegen im Thal.

Mopſ. Tu major, tibi me eſt æquum parere, Menalca:
Sive ſub incertas Zephyris motantibus umbras
Sive antro potius ſuccedimus: aſpice ut antrum
Sylveſtris raris ſparſit labruſca racemis.
Men. Montibus in noſtris ſolus tibi certet Amyntas.
Mopſ. Quid ſi idem certet Phœbum ſuperare canendo?
Men. Incipe, Mopſe, prior, ſi quos aut Phyllidis ignes,
Aut Alconis habes laudes, aut jurgia Codri.
Incipe: paſcentes ſervabit Tityrus hædos.

„**Mopſ.** Ich will lieber das Lied verſuchen, „das ich neulich in die grüne Rinde der Buchſchnitt, erſt ſang ich, dann ſchrieb ich das „Lied; wenn du dann willſt, ſo komme Amyntas und ſtreite mit mir um den Preis.

„**Men.** So weit die ſchlancke Weide dem „fruchtbaren Oelbaume weicht, und die niedrige Lavendelſtaude dem purpurnen Roſenpuſch, ſoweit weicht der Amyntas auch.

„**Mopſ.** Höre auf, o Schäfer! itzt ſind „wir in der Grotte.

„Da Daphnis blutig ſtarb, da weinten alle „Nymphen. Ihr Ulmen, ihr Bäche, ſeyd Zeugen, wie ſie weinten, als die troſtloſe Mutter

„den

Mopſ. Imo hæc, in viridi nuper quæ cortice fagi
Carmina deſcripſi, & modulans alterna notavi,
Experiar: tu deinde jubeto certet Amyntas.
Men. Lenta ſalix quantum pallenti cedit olivæ,
Puniceis humilis quantum ſaliunca roſetis
Judicio noſtro tantum tibi cedit Amyntas.
Mopſ. Sed tu deſine plura, puer: ſucceſſimus antro.
Extinctum Nymphæ crudeli funere Daphnim
Flebant *): vos coryli teſtes & flumina Nymphis:
Cum,

---

*) *Extinctum Nymphæ.* Dieſer Vers iſt ſanft, traurig, ſimpel. Er beſteht aus lauter langgezogenen Sylben, die ſich zum Weinen ſchicken. Das Hauptwort: flebant, in den andern Vers geworfen, vermehrt dieſe muſicaliſche Schönheit.

„den Leichnam ihres unglückſeeligen Sohns in
„ihren Armen hielt und die Götter grauſam,
„und die Sterne grauſam ſchalt. Kein Hirte
„trieb in denſelbigen Tagen die weidenden Kinder
„ans Ufer des Bachs, keinem Wilde löſchte
„die Quelle den Durſt, keine Zunge berührte
„den Klee. Selbſt die wilden Löwen, o
„Daphnis, heulten am Tage deines Todes;
„das wiſſen die Felſen, das wiſſen die puniſchen
„Wälder. Daphnis war es, der
„zuerſt vor den Bacchus-Wagen Tiger ſpannete;
„Daphnis ſtellete dem Bacchus Täntze
„an und umwand unſere Stäbe mit Epheu.

„Wie

Cum, complexa ſui corpus miſerabile nati,
Atque Deos atque aſtra vocat crudelia mater.
Non ulli paſtos illis egêre diebus
Frigida, Daphni, boves ad flumina: nulla neque amnem
Libavit quadrupes, nec graminis attigit herbam.
Daphni, tuum Pœnos etiam ingemuiſſe leones
Interitum, monteſque feri ſylvæque loquuntur.
Daphnis & Armenias curru ſubjungere tigres
Inſtituit: Daphnis thiaſos inducere Baccho,
Et foliis lentas intexere mollibus haſtas.

Vitis

„Wie der Weinſtock die Bäume ziert und die „Traube den Weinſtock; wie der Stier die Heerde und die Saat das fette Land: ſo ziertest „du, o Daphnis, deine ganze Flur. Nun dich „das Verhängniß von uns geriſſen hat, verläßt „Pales das Feld und Apollo das Feld. Den „reinſten Saamen, den wir den Furchen anvertraun, erſtickt Dreſpe und Unkraut. Statt „der ſanften Viole, ſtatt der wohlriechenden Narciſſe ſtechen Diſteln hervor und ſpitzige Dornen Jhr Hirten, beſtreut den Boden mit „Laub, brecht Zweige von den Bäumen und „kränzet die Brunnen, alſo will Daphnis verehret ſeyn, und richtet ein Grabmaal auf, und „grabt dieſe Schrifft an das Grabmaal: Jch

„war

Vitis ut arboribus decori eſt, ut vitibus uvæ,
Vt gregibus tauri, ſegetes ut pinguibus arvis:
Tu decus omne tuis. Poſtquam te fata tulerunt,
Ipſa Pales agros atque ipſe reliquit Apollo.
Grandia ſæpe quibus mandavimus hordea ſulcis,
Infelix lolium & ſteriles dominantur avenæ.
Pro molli viola, pro purpureo narciſſo,
Carduus & ſpinis ſurgit paliurus acutis.
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras,
Paſtores: mandat fieri ſibi talia Daphnis.
Et tumulum facite, & tumulo ſuperaddite carmen:

Daphnis

„war Daphnis, von den Wäldern an, „bis zu den Sternen berühmt: meine „Heerde war ſchön, ihr Hirte war noch „ſchöner.

„**Men.** O du Muſenſohn, dein Lied iſt mir, „was der Schlummer im Graſe den Müden iſt, „was in der Sommerhitze das ſüſſe Waſſer der „ſprudelnden Quelle dem Durſtigen iſt. Du „ſpielſt nicht nur, du ſingſt auch wie dein Mei„ſter. Glückſeeliger Schäfer, nun wirſt du „unter uns ſeyn, was er ſonſt war. Aber auch „ich will verſuchen, was ich dir ſingen kan, auch „ich will deinen Daphnis zu den Sternen er„heben, über die Sterne will ich den Daphnis „erheben, auch mich hat Daphnis geliebt.

Daphnis ego in ſylvis hinc uſque ad ſidera notus,
Formoſi pecoris cuſtos, formoſior ipſe.
Men. Tale tuum carmen nobis, divine poëta,
Quale ſopor feſſis in gramine, quale per æſtum
Dulcis aquæ ſaliente ſitim reſtinguere rivo.
Nec calamis ſolum æquiparas, ſed voce magiſtrum.
Fortunate puer, tu nunc eris alter ab illo.
Nos tamen hæc quocumque modo tibi noſtra viciſſim
Dicemus, Daphninque tuum tollemus ad aſtra;
Daphnin ad aſtra feremus; amavit nos quoque Daphnis.

„**Mopſ.** Was könte mir wol angenehmer „ſeyn, als ein ſolches Geſchenck? Kein Schä„fer war liebenwürdiger als er, und dein Lied „hat mir Stimicon ſchon lange gelobt.

„ **Men.** Daphnis mit Glantze beſtrahlt, „erſtaunt über den blendenden Eſtrich Olymps „und ſiehet die Wolcken und ſiehet die Sterne „tief unter ſeinen Füßen. Und nun iſt Freude „im Hayn, nun jauchzt die weite Flur und Pan „und die Schäfer und alle Dryaden. Kein „Wolf ſtellt itzt der Heerde, kein Netz dem Wil„de nach. Wo Daphnis herrſcht iſt Friede. „Die Hügel erheben laute Jubel gen Himmel, „die Felſen tönen Lieder, die Wälder rufen mir „zu: er iſt ein Gott, Menalc, er iſt ein „Gott!

Mopſ. An quicquam nobis tali ſit munere majus?
Et puer ipſe fuit cantari dignus, & iſta
Jam pridem Stimicon laudavit carmina nobis.
Men. Candidus inſuetum miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & ſidera Daphnis.
Ergo alacris ſylvas & cætera rura voluptas,
Panaque paſtoresque tenet Drydasque puellas.
Nec lupus inſidias pecori, nec retia cervis
Vlla dolum meditantur: amat bonus otia Daphnis.
Ipſi lætitia voces ad ſidera jactant
Intonſi montes; ipſæ jam carmina rupes,
Ipſa ſonant arbuſta; Deus, Deus ille, Menalca.

„Gott! O ſey gütig, ſey gnädig den Deinen!
„Siehe hier ſind vier Altäre, dir, o Daphnis,
„zwey, und zwey dem Apoll. Zwey ſchäumende
„Pocale mit friſcher Milch will ich dir jährlich, und
„jährlich zwey Becher mit fettem Oele weyhn.
„Nectar von Chios will ich vor dir ausgieſſen,
„wenn ich, im Winter, vor der Herde, zur
„Erndtezeit, im Schatten, unſere Feſte mit frölichem
„Weine begehe. Damötas und Aegon
„aus Creta ſollen mir ſingen, und Alpheſiböus
„ſoll der tantzende Satyr ſeyn. Dis ſoll dir
„niemals entſtehn, nicht, wenn wir den Nymphen
„das jährliche Opfer bringen, nicht, wenn
„wir uns und unſere Felder entſündigen. So
„lange der Eber die Berge, der Fiſch die Strö-

Sis bonus o felixque tuis! en quattuor aras:
Ecce duas tibi, Daphni, duoque altaria Phœbo.
Pocula bina novo ſpumantia lacte quotannis,
Crateraſque duos ſtatuam tibi pinguis olivæ;
Et multo inprimis hilarans convivia Baccho,
Ante focum, ſi frigus erit, ſi meſſis, in umbra,
Vina novum fundam calathis Arviſia nectar.
Cantabunt mihi Damœtas & Lyctius Aegon;
Saltantes Satyros imitabitur Alpheſibœus;
Hæc tibi ſemper erunt, & cum ſolennia vota
Reddemus Nymphis, & cum luſtrabimus agros.
Dum juga montis aper, fluvios dum piſcis amabit;

„me beſucht; ſo lange die Biene den Thymian-
„ſtrauch, den Thau des Himmels die Heu-
„ſchrecke ſaugt: ſo lange ſoll dein Lob und dei-
„nes Nahmens Ruhm erſchallen. Auch dir
„wird der Landmann, wie dem Bacchus, wie der
„Ceres, ſeine Gelübde bezahlen; auch du er-
„höreſt Gebet und Gelübde.

„**Mopſ.** Wie ſoll ich dir dieſes Lied, wie
„kan ich es dir nach Würden vergelten? Denn
„ſo ergötzt mich das ſanfte Säuſeln der Mit-
„tagswinde nicht, ſo nicht die Welle, wenn ſie
„an ihr Ufer ſchlägt, auch nicht der Bach, der
„über die Kieſel rollt.

„**Men.**

Dumque thymo paſcentur apes, dum rore cicadæ:
Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.
Vt Baccho Cererique, tibi ſic vota quotannis
Agricolæ facient: damnabis tu quoque votis *).
Mopſ. Quæ tibi, quæ tali reddam pro carmine dona?
Nam neque me tantum venientis ſibilus Auſtri
Nec percuſſa juvant fluctu tam littora, nec quæ
Saxoſas inter decurrunt flumina valles.

Men.

---

*) *Damnabis tu quoque votis.* Du wirſt die Menſchen verdammen, ihre Gelübde zu halten Iſt eine Redensart, die bey den Lateinern üblich iſt; an ſtatt zu ſagen: Du wirſt Wohlthaten erzeigen, und diejenigen, die ein Gelübde gethan haben, um ſolche von dir zu erhalten, werden verbunden ſeyn es zu erfüllen.

„Men. Ich ſchencke dir dieſes leichte Haberrohr. Ich ſang darauf: Coridon der Schäfer liebte den ſchönen Alexis; auch ſang ich darauf: wes iſt das Vieh Damöt?

„Mopſ. Und du, nimm dieſen Stab von gleichgewachſenen Knoten, mit blanckem Erze beſchlagen. Antigenes bat mich oft darum, und, ſo liebenswehrt er war, bekam er ihn doch nicht.

Dieſes gantze Stück iſt dramatiſch. Es fängt ſich mit einem Geſpräch zweyer Schäfer an, die nachmals beyde in Erzählungen ausbrechen. Der Styl iſt überall ſchäfermäßig; doch laſſen ſich dreyerley Abfälle oder Grade darinn wahrnehmen: der erſte iſt in dem Geſpräch der beyden Spieler, die als Schäfer auftreten: dis iſt der Ton der Schäfer-Comödie. Die andern beyden ſind in den Erzählungen, wo ſie

---

Men. Hac te nos fragili donabimus ante cicuta.
Hæc nos: Formoſum Corydon ardebat Alexim;
Hæc eadem docuit; Cujum pecus? an Melibœi?
Mopſ. At tu ſume pedum, quod me, cum ſæpe rogaret,
Non tulit Antigenes, (& erat tum dignus amari:)
Formoſum paribus nodis atque ære, Menalca.

ſie nicht allein als Schäfer, ſondern als Schäfer-Poeten, und folglich als begeiſtert erſcheinen: hier reden ſie aus einem höhern Tone. Die erſte Erzählung hat den Ton der Elegie; die zweyte den lyriſchen Ton an ſich.

Daphnis war es, der zuerſt ꝛc. Dieſes iſt das eigentliche Lob des Schäfers. Es iſt nicht mit zierlichen Redensarten beſchwert, es iſt ohne Pracht, ohne Kunſt. Daphnis hatte die Schäfer drey Dinge gelehrt, man nennt ſie, und das iſt genug. Der übrige Theil der Elegie wird dem Schmertz und der Trauer gewidmet. Man redet mit dem Daphnis, als ob er es verſtehen könte; man ſagt ihm, alles ſey in der Natur verändert, ſeitdem er nicht mehr lebe. So ſind die Menſchen gemacht. Könten ſie ihre Leichenreden anhören, nichts würde ihrer Eigenliebe mehr ſchmeicheln, als wenn man ihnen ſagte, daß alles mit ihnen untergegangen ſey, daß die gantze Weltordnung an ihr Leben gebunden geweſen wäre.

Ihr Hirten beſtreut den Boden mit Laub ꝛc. Dergleichen Trauer-Ceremonie war bey den Alten im Gebrauch. Ein ähnliches arcadiſches Leichenbegängniß hat **Wernicke** beſchrieben:

Geht haut der höchſten Eiche
Gewachſnen Stamm herum: und wenn der Wipfel zittert,
Erſt zweifelnd braut, hernach der ungeheure Fall
Das weite Feld erſchüttert:
So ruft mit lauter Stimm: auch ſo fiel Damon hin! . . .
Auch ſo fiel Damon hin, wird dann der Wandrer ſagen,
Der im Vorbeygehn nicht darf nach der Deutung fragen;
So fiel der große Baum, der itzt mit ſeinem Stam̃
Noch lang ſo weit nicht reicht, als vor ſein Schatten kam.

Eben derſelbe ehrt die Leiche eines jüngern Schäfers alſo:

Menalcas geh und nimm der Gegend die Nareiſſen,
Brich alle Roſen ab, und pflück ein jedes Kraut,
Das man mit Wolluſt riecht und mit Vergnügen ſchaut!
Verunzier unſer Feld; und trag hernach die Beute
Mit umgeſchräncktem Arm an unſers Daphnis Seite; . . .
Daß man in ſeiner Gruft den gantzen Frühling finde.

Wir laſſen es bey dieſer eintzigen Ecloge Virgils bewenden, weil wir ſie für hinlänglich halten,

ten, uns daraus einen richtigen Begriff von allen übrigen zu machen. Man findet darinn das natürliche Saltz, die gewürtzte Naivität, das molle atque facetum, welches Heratz an ſeinem Freunde rühmt. Man findet auserleſene Bilder, ſanfte und ſüße Empfindungen, leichte, flieſſende, wohlklingende Verſe, aber von einem Wohlklange, gleich dem Murmeln eines Bachs. Der Ausdruck iſt ſimpel, zuweilen körnigt, allemahl wahr und natürlich. Doch giebt es einige Stellen, wo man mehr Ordnung, mehr Deutlichkeit, zuweilen auch ſo gar mehr Delicateſſe und Würtzung verlangte. Welches aber nicht verhindert, daß dieſer Dichter, wenn er auch mit dem Theocrit nicht immer gleichen Schritt hält, ihm nicht wenigſtens ſehr nahe auf dem Fuße folgen ſolte.

Calpurnius und Nemeſianus haben ſich unter der Regierung des Diocletians durch Schäfergedichte bekannt macht. Der eine ward in Sicilien, der andere zu Carthago gebohren. Wenn man den Virgil geleſen hat, findet man bey ihnen wenig von dem ſanften und weichen Weſen, welches die Seele der Ecloge iſt. Sie haben hin und wieder angenehme Bilder, glückliche Verſe, aber nichts von dem Schäfergeiſte, der die Muſe des Theocrits beſeelete.

Dieſes

Dieſes iſt ohngefehr die Geſchichte der Ecloge, von Seiten ihrer Character betrachtet. So waren ihre Stufen und Abfälle bey den Alten. Diejenigen unter den Neuern, die eben dieſen Weg betraten, thaten weiter nichts, als daß ſie die verſchiedenen Character der erſten Autoren in andre Zeiten verſetzten.

Jedoch muß man hievon die Italiäner ausnehmen, die ihr einen ſo neuen Character gegeben haben, daß ſie bey ihnen ſich ſelbſt nicht mehr kennt. Sie ſchimmert von Epigrammatiſchem Witze, von Wortſpielen, von Antitheſen. Dieſes Urtheil fällt der Herr von Fontenelle über den **Guarini, Bonarelli, Marino.** Nach ſeiner Meinung iſt der **Amint** des **Taſſo** das beſte, was das neuere Italien in Schäfergedichten aufzuweiſen hat; und dieſes, wie er ſagt, darum, weil dieſer ſich dem ſpitzpfündigen Witze ſeiner Landesleute etwas weniger überlaſſen hat. Indeſſen findet man, es ſey nun ſolches ein beſonderer Vorzug der italiäniſchen Sprache, oder auch der Character der Scribenten ſelber, in ihren Eclogen eine ungemeine Lieblichkeit und vieles von demjenigen **weichen Weſen**, welches der Schäferpoeſie eigen iſt. Wie ſehr iſt es zu bedauren,

daß

daß ſie der Witz durch ſein Flittergeld verderben hat!

Unter den franzöſiſchen Dichtern hat Racan, der im Jahr 1670 geſtorben iſt, die Ehre der Ecloge wieder gerettet, die Ronſard durch ſeine bäuriſche Sprache beſchimpft hatte. Man findet in ſeinen Schäferſpielen vieles von dem Geiſte des Theocrits und Virgils. Ja es ſind Stellen darinn, die man den feinſten Gedancken dieſer beyden Dichter an die Seite ſetzen kan.

Segrais.

Segrais iſt, nach dem Zeugniß des Herrn von Fontenelle, das beſte Muſter, das Franckreich in der Schäferpoeſie aufzuweiſen hat: hierinn iſt er mit dem berühmten Boileau gleicher Meinung. Man ſehe hier ſeine dritte Ecloge;

„Unterdeſſen ich hingehe zu meiner angebeteten Amire, ſo hüte du meine Heerde, mein getreuer Tytir. Der heitre Stern der Mutter

Amors

Tandis que je vais voir mon adorable Amire,
Garde bien mes troupeaux, mon fidéle Tytire.

L'aſtre

„Amers verkündigt die Ankunft Aurorens bereits. Es iſt Zeit zu eilen. Lebe wohl, geliebter Tytir. Hüte du meine Heerde, ich fliege zur Amire.

„Mag der Himmel, wenn ich wiederkehre, zornig ſeyn, er ſchencke mir nur zum Hingange heitere Stunden. Und ſolte ich auch, wenn ich nur ankomme und wenn ich ſie nur ſehe, alſobald ſterben, ich ſtürbe mit Freuden.

„Was macht ſie jetzt? Wemit unterhält ſie ſich? Wo werde ich bey meiner Ankunft meine Schöne finden? Etwan unter dieſen nie vergrünenden Fichten, in die ich unſere Nahmen mit hundert verſchiedenen Zügen grub?

L'aſtre heureux & brillant de la mere d'amour
De l'aurore vermeille annonce le retour.
Il eſt tems de partir. Adieu, mon cher Tytire:
Garde bien mes troupeaux, je vole vers Amire.
Soit quand je reviendrai le ciel en courroux,
S'il me donne en allant un tems ſerain & doux:
Pourvû qu'enfin j'arrive, & qu'au moins je la voie,
Que je meure auſſitôt, je morrai plein de joie.
Que fait-elle à préſent? de quoi s'entretient-elle?
Où dois-je en arrivant rencontrer cette Belle?
Sera-ce ſous ces Pins aux rameaux toûjours verds,
Où j'ai gravé nos noms en cent chiffres divers?

Sera-

„grub? Oder an dem blumigten Ufer jenes „klaren Bachs, allwo ich ihr zuerſt mein langes Leiden klagte? . . . . O du Kind, das „über die Götter herrſcht und mit leichten Schwingen an einem Tage ſo oft zu meiner Schäferinn fliegt, ſage ihr, wie viel Schmertzen man, „ferne von ihr, duldet. Gehe, ſage ihr meine „Zurückkunft, und dann komm ſchleunig wieder (woferne man es kan, wenn man von ihr „ſich trennt) und erzähle mir, wie ſie dieſe Zeitung aufgenommen hat.

„O ihr Götter! welche Freude, wenn ich „ankomme, und ſie mich eher ſieht, als ich ſie „ſehe, und von dem Hügel, welcher ihr meinen „Pfad entdeckt, mit lauter Stimme ſchreyend;

„er

Sera-ce au bords fleuris de la claire fontaine
Où je lui découvris mon amoureuſe peine? . . .
Enfant, Maître des Dieux, qui d'une aîle légere
Tant de fois en un jour voles vers ma Bergere,
Dis-lui combien loin d'elle on ſouffre de tourment.
Vas, dis-lui mon retour, puis reviens promptement
(Si pourtant on le peut quand on s'éloigne d'elle)
M'apprendre comme elle a reçu cette nouvelle.
O Dieux! que de plaiſir, ſi quand j'arriverai
Elle me voit plutôt que je ne la verrai.
Et du haut du coteau qui découvre ma route,

En

„er iſts! ja, ja, er iſt es ſelbſt! zum Ufer „ſchnell herunter ſteigt und nur einen Schritt „thut, und mir vielleicht entgegen kömmt, und „die Arme gegen mich ausſtreckt. . . . .

„Eitele Gedancken, betrügliche Phantaſey! „Ein Liebhaber macht ſich auch außer dem Schlafe viel ſüße Träume.

„Wie glaubt man, fern von ſeiner Schäferin, die Dauer der Tage ſo lang! Und wie „ſind die längſten, nahe bey ihr, ſo kurtz!

„Gelagert im Schatten jener breiten Buche, „wo, nach ihrem Ausſpruch, meine Flöte den „Blumenkrantz vor allen jungen Schäfern gewann, zum großen Verdruß Alcanders, ſinge,

En s'ecriant: C'eſt lui! c'eſt lui-même, ſans doute!
Pour deſcendre en la rive elle ne fait qu'un pas,
Vient jusqu'à moi peut-être & me tendant les bras?
Inutiles penſées, ou peut-être menſonges!
Un amant ſans dormir ſe forge bien de ſonges. . . .
Que loin de ſa Bergere on ſent durer les jours.
Et qu'auprès d'elle auſſi les plus longs ſemblent courts!
Aſſis tous deux à l'ombre, au pied de ce grand hêtre,
Où par ſon jugement ma muſette champêtre
Sur nos jeunes Bergers la guirlande gagna,
Lorſqu'un ſi grand dépit Alcandre en témoigna,

„wird ſie mir allda ſagen und werde nicht müde
„das Lied zu wiederhohlen, welches du
„für deine getreue Amire machteſt. Dein
„Geſang ergötzt mich mehr, als der Geſang der
„Vögel. Ich höre deine Stimme lieber, als
„das Murmeln des Bachs. O angenehme Reden!
„O göttliche Dinge, die mir Amire eines
„Tages ſagte mitten in der Roſenzeit. Ihr
„ſanften Zephire, die ihr damals auf dieſen
„ſchönen Fluren ſchwärmetet, habt ihr nichts
„davon vor die Ohren der Götter gebracht?

Wir wollen uns nicht in eine umſtändliche Unterſuchung der beſondern Schönheiten dieſes Stückes einlaſſen; ſie ſind ſehr leicht zu empfinden, zumal nach dem, was wir bisher geſagt haben.

Madame

Chante, me dira-t-elle, & ne ceſſe de dire
La chanſon que tu fis pour ta fidele Amire.
Ton chant me charme plus que celui des oiſeaux.
J'aime moins que ta voix le doux bruit des ruiſſeaux,
O les diſcours charmans! o les divines choſes,
Qu'un jour diſoit Amire en la ſaiſon des roſes!
Doux Zéphirs qui regniez alors en ces beaux lieux,
N'en portâtes-vous rien aux oreilles des Dieux?

Madame Deshoulieres.

Mad. Deshoulieres hat in ihren Jdyllen einen reichen Vorrath von dem weichen und ſanften Weſen, und von derjenigen Würze, wovon Heratz redet. Alles iſt bey ihr voll feiner Empfindungen, ihre moraliſchen Gedancken ſelbſt werden zu lauter Empfindungen. Nur hat ſie nicht genug Abänderung in ihre Stücke gebracht. Sie ſcheinen alle aus einer zur Natur gewordenen Schwermuth herzufließen, wodurch ſie oft einen falſchen Schein von Elegie bekommen.

Wir haben von ihr Jdyllen über die Schafe, über die Vögel, über den Bach, über die Blumen und andre mehr, die ihrem feinen Geſchmack viele Ehre machen. Jhre Hauptabſicht hiebey iſt, zu zeigen, daß das Schickſal der Thiere und ſelbſt der lebloſen Dinge von dem Menſchen verdiene beneidet zu werden. Schade, daß eine ſolche Lehre fähig iſt, die Sitten weichlich und die Menſchen zu einer gewiſſen epicuriſchen Gemüthsart geneigt zu machen, die gantz und gar, ich ſage nicht allein der chriſtlichen Moral, ſondern auch derjenigen männlichen Stärcke, derjenigen Geſundheit der Seele entgegen ſteht, die der Grund und die Stütze der wahren Tugend ſind.

Wir wollen uns begnügen eine Schäfer-Elegie von ihr anzuführen, worinn dergleichen Maximen nicht herrſchen.

Iris.

„Die Erde matt und entkräftet, machte dem „Winter ſeinen Sieg nicht mehr ſchwer. Die „trübere Sonne ſpornte ſchon ihren Lauf, verlängerte die Nächte, kürtzte den Tag: als „Iris, die Schäferin, geziert mit tauſend Reitzen, und mit tauſend Reitzen unglücklich und „ungeliebt, die halb entblätterten Gebüſche betrachtete: O Ihr, ſprach ſie, die meine Thrä-

„nen

Iris.

La terre fatiguée, impuiſſante, inutile
Préparoit à l'Hiver un triomphe facile,
Le Soleil ſans éclat précipitant ſon cours
Rendoit déjà les nuits plus longues que les jours
Quand la Bergere Iris de mille appas ornée
Et malgré tant d'appas Amante infortunée
Regardant les buiſſons à demi-dépouillés,
Vous que me pleurs, dit-elle, ont tant de fois mouillez,

De

„nen ſo oft benetzt, erfahrt nun des Autumnus
„Rache; fallt, Blätter, fallt herab, ihr, die ihr
„in eure finſtre Schatten den entzückten Thyrſis
„ſo oft verbargt, bezahlt mir nun die Thränen,
„die ihr mir koſtetet!

„O Gründe, der Freude meines Lebens auf
„ewig entgegen, hier war es, wo mich die Liebe
„überwand, hier ſahe ich den Undankbaren,
„der mich beherrſcht, hier ſeufzete Iris zum
„erſtenmahle. Aber indeſſen ich für ihn meine
„eigene Schwachheit befürchtete, lockte er ſeinen
„Hylax, überhäufte ihn mit Liebkoſungen.

De l'Automne en courroux reſſentez les outrâges;
Tombez feuilles, tombez, vous dont les noirs ombrages
Des plaiſirs de Tyrſis faiſoient la ſûreté,
Et payez le chagrin que vous m'avez coûté.

Lieux toûjours oppoſés au bonheur de ma vie,
C'eſt ici qu'à l'Amour je me vis aſſervie!
Ici j'ai vû l'Ingrat qui me tient ſous ſes loix;
Ici j'ai ſoupiré pour la premiére fois.
Mais tandis que pour lui je craignois mes foibleſſes
Il appelloit ſon chien, l'accabloit de careſſes;

„Weit entfernt, ſich der Unordnung zu bedienen, in der ich war, ſahe der Grauſame nichts, oder er wolte nichts ſehn! Er lobte meine Schafe, mein Kleid, meinen Stab. Er erboth ſich mir ein Lied auf ſeiner Flöte zu ſpielen; er wolte mir zeigen, durch welches Kraut eine krancke Heerde ſich wieder zu ſtärcken ſucht, und was die Sonne mit allen den Nebeln macht, die ſie aufzieht. Ach! hatte er mir nichts angenehmers zu ſagen?

„Seit dieſem unglückſeligen Tage was habe ich nicht gelitten! Abweſenheit, Vernunft, Stoltz, nichts hilft mir fernerhin. Ich habe

„den

Du déſordre où j'étois loin de ſe prévaloir,
Le cruel ne vit rien, où ne voulut rien voir!
Il loüa mes moutons, mon habit, ma houlette:
Il m'offrit de chanter un air ſur ſa muſette;
Il voulut m'enſeigner quelle herbe va paiſſant
Pour reprendre ſa force un troupeau languiſſant,
Ce que fait le Soleil des brouillards qu'il attire;
N'avoit-il rien, helas! de plus doux à me dire?

Depuis ce jour fatal que n'ai-je point ſouffert!
L'abſence, la raiſon, l'orgueil, rien ne me ſert:

J'ai

„den klügſten unter unſern alten Schäfern um „Rath gefragt, ich bin umſonſt ſeinem Rathe „in allem gefolgt; ich habe die Götter mit Weyhrauch, „mit Opfern ermüdet, ich habe die Augen „auf andere Schäfer geworfen: aber weder „der junge Atis, noch der zärtliche Philen, „die Zierde, die Luſt der Ufer der Seine, deren „Stirn ſchon hundert Myrthen krönen, erfahren „in der Kunſt, ein wiederſpenſtiges Hertz zu „überwinden, denen ich ſelber half mich ungetreu „zu machen, haben nicht einen Augenblick „dieſe Zauberey zerſtören können, die meine „Sinne bethört. Noch wäre ich glücklich

J'ai de nos vieux Paſteurs conſulté le plus ſage;
J'ai mis tous ſes conſeils vainement en uſage;
De victimes, d'encens j'ai fatigué les Dieux;
J'ai ſur d'autres Bergers ſouvent tournée les yeux:
Mais ni le jeune Atis, ni le tendre Philene,
Les délices, l'honneur de rives de la Seine
Dont le front fut cent fois de myrthes couronné,
Savans en l'art de vaincre un courage obſtiné;
Eux que j'aidois moi-même à me rendre inconſtante,
N'ont pû rompre un moment le charme qui m'enchante.

„in dieſen ſchimpflichen Banden, wenn mein
„Schäfer, da er mich nicht lieben kan, gar auf
„der Welt nichts liebte. Allein er liebt, er
„liebt vor, meinen Augen eine gantz geringe
„Schönheit, ihr Hertz zu beſitzen iſt ſein gan-
„tzes Glück auf Erden, ihrentwegen verſäumt
„er ſeine Heerde, von ihr erſchallen ſeine Lieder,
„und weit entfernt, daß ihre Gefälligkeit ihn
„einſchläfern ſolte, bekömmt ſeine Zärtlichkeit
„noch immer neues Feuer.

„O ihr Büſche, ihr eintzigen Vertrauten ih-
„rer Liebe, ihr Büſche, die ich haſſe, ihr wißt
„es, ob ich lüge: ſeit den ſchönen Frühlingsta-
„gen, die den Reſt des langen und traurigen
„Win-

Encor ſerois-je heureuſe en ce honteux lien,
Si ne pouvant m'aimer, mon Berger n'aimoit rien.
Mais il aime à mes yeux une Beauté commune,
A poſſéder ſon cœur il borne ſa fortune.
C'eſt pour elle qu'il perd le ſoin de ſes troupeaux,
Pour elle ſeulement raiſonnent ſes pipeaux,
Et loin de ſe laſſer des faveurs qu'il a d'elle
Sa tendreſſe en reprend une force nouvelle.
Bocages de leurs feux uniques confidens,
Bocages que je hais, vous ſavez ſi je ments:
Depuis que les beaux jours, à mon ſeule funeſtes,
D'un long & triſte hiver eurent chaſſé les reſtes,
Juſqu'à

„Winters verjagten, mir allein zu keiner Freu„de, bis zu den letzten Trümmern eurer ver„gänglichen Schönheit, was für Tage haben ſie „nicht in dieſen einſamen Gegenden durchlebt! „Warum warſt ihr ihm nicht vor, dem Un„danckbaren, den ich anbete, daß ich, Trotz ſei„ner Kälte, ach Himmel! daß ich ihn noch lie„be? Warum mahltet ihr ihm nicht die Un„ruhe, die Quaal, die Verzweifelung ab, die ihr „ſo oft geſehen habt? Warum ſagtet ihr ihm „nicht, ſeine Zärtlichkeit rege zu machen, „daß ich ſtärcker lieben kan als er, als ſeine „Liebhaberinn? Aber meine Vernunft ſchweifft „aus! Ach! welchen Troſt, welche Hülfe kan „ich von euch erwarten, von euch, die ihr „ſelbſt

Juſqu'à l'heureux débris de vos frêles beautés,
Quels jours ont-ils paſſez dans ces lieux écartés?
Que n'y reprochiez-vous à l'Ingrat que j'adore
Que, malgré ſes froideurs, helas! je l'aime encore!
Que ne lui peigniez-vous ces mouvemens confus,
Ces tourmens, ces tranſports, que vous avez tant vûs?
Que ne lui diſiez-vous pour tenter ſa tendreſſe,
Que je ſai mieux aimer que lui, que ſa maitreſſe?
Mais ma raiſon s'égare! ah! quels ſoins, quels ſecours
Dois-je attendre de vous qui ſervez leurs amours!
Les

„ſelbſt ihrer Liebe dient! Die Götter werden „mitleidiger mit meinem Unglück ſeyn, der Winter wird für mich die Strenge haben, die mir „willkommen iſt. Schon naht er ſich, ſchon „verwüſtet der wilde Nord durch ſeinen froſtigen Hauch unſere Thäler; bald wird Schnee „die Wieſe decken und jede Heerde wird in ihren Ställen bleiben, und man wird ſie nicht „mehr unter euren Schatten ſitzen ſehn, ſie, die „glückliche Daphne, ihn, den verliebten „Thyrſis.

„Doch ach! mit welcher ſchmeichelhaften „Hoffnung tröſtet ſich mein Hertz! Die Stunden fliehen eilig dahin, bald bringt der Lentz, „den

Les Dieux à mes malheurs feront plus ſecourables,
L'hiver aura pour moi des rigueurs favorables,
Il approche, & déjà les fougueux Aquilons
Par leur ſouffle glacé déſolent nos valons.
La neige qui bien-tôt couvrira la prairie
Retiendra les troupeaux dans chaque bergerie,
Et l'on ne verra plus ſous votre ombrage aſſis
Ni l'heureuſe Daphné, ni l'amoureux Tyrſis.

Mais hélàs! quel eſpoir me flate & me conſole!
Avec rapidité le tems fuit & s'envole,

„den meine Seele haßt, den Thyrſis und die „Daphne an dieſen Ort zurück. Ihr wer„det wiederkommen, ihr Blätter, ihr werdet „dieſes Gehölze wieder verfinſtern, ſie werden „ſich wieder lieben unter eurem treuloſen Schat„ten, und mein heftiger Schmertz und meine „eiferſüchtige Wuth um meinen undanckbaren „Schäfer wird wieder mit euch wachſen.

Deutſche Exempel.

Unter den deutſchen Dichtern haben ſich verſchiedene durch Schäferſpiele bekannt gemacht, wovon wir aber nichts anführen wollen, weil die abgelöſten Stücke einen großen Theil ihrer Schönheiten verliehren, wenn ſie außer ihrer Situation und Verbindung geſehen werden. Auch haben einige Lieder unſerer Poeten die Mine von Arcadien. Wir wollen aber ein Paar würckliche Eclogen herſetzen, wovon die erſte eine Nachahmung der 23ſten Idylle des Theo-

Et bien-tôt le Printems à mon ame odieux
Ramenera Tyrſis & Daphné dans ces lieux.
Feuilles vous reviendrez, vous rendrez ces bois
ſombres,
Ils s'aimeront encor ſous vos perfides ombres,
Et mes vives douleurs, & mes tranſports jaloux
Pour mon ingrat Amant renaîtront avec vous.

Theocrits, die unglückliche Liebe genannt, und die zweyte eine freye Ueberſetzung der 6ten Ecloge Virgils iſt.

Alcimadure.

Der Poet redet gleich Anfangs die junge Doris an, ermahnt ſie zur Liebe und ſtellt ihr das Exempel der Alcimadure vor, die dem Helden Amor feind war, die muthwillig auf bunten Blumenfluren und wie ein Füllen am Bache ſprang, und der Spur des Wildes in dunckeln Wäldern folgte. Dieſe Schäferin, ſchön wie Diana, ward von dem ſchönen Daphnis geliebt. Sie belohnt ihn mit keiner Gegenliebe, mit keinem gütigen Blicke. Sie flieht ihn, ſie haßt ihn. Der unglückliche Schäfer härmt ſich, wird ſchwermüthig, fühlt ſeinen nahen Tod. Noch Einen Blick von ihr, und dann will er erblaſſen.

Er ſchleppt den matten Leib vor der Tyrannin Haus,
Aechzt vor der Schwelle laut, netzt ſie mit tauſend Zähren;
Und nur die Winde ſinds die ſein Gegirre hören:
Er klopft, und niemand ſieht heraus.

Sie ſitzt in einem Kreiſ' von ſchertzenden Geſpielen
Und höhnt der Liebe Pfeil und allgemeine Macht.
Man ſah ſie mit der Hand in einem Korbe wühlen,
Worinn ein duftend Heer gefärbter Blumen lacht,
Die ſie bald von dem Stiel mit zarten Fingern pflücket,
Bald damit ihre Bruſt und goldne Locken ſchmücket.

Alcimadure, rief der Schäfer weinend aus,
Wie wünſch ich mir das Glück von deinem Blumenſtraus!
Wie wünſch ich, darf ich nicht vor deinen Augen leben,
Zum mindſten meinen Geiſt vor ihnen aufzugeben!
Ich war dir lebend eine Laſt,
Bin ich dir auch im Tode noch verhaßt?
Ja du misgönneſt mir das traurige Ergötzen,
An deiner Göttlichkeit mich ſterbend noch zu letzen,
Ach, nimm zum wenigſten, wenn ich nun nicht mehr bin,
Mein Haab und Gut, Hund, Heerd' und Wieſen hin!
Mein alter Vater ſoll alsdann auf deinen Triſten,
Wenn ich geſtorben bin, dir einem Tempel ſtiften,
In deſſen Mitte ſich ein Marmor ſtolz erhöht,
Auf dem dein himmliſch Bild bekränzt mit Blumen ſteht.
Vielleicht wird da mein Geiſt dir noch vor Augen ſchweben,
Da ſeufzeſt du vielleicht, daß das Gefild erſchallt:
Ach! wäre Daphnis noch am Leben,

Wenn

Wenn du mein Grabmal ſiehſt worauf die Aufſchrifft ſtralt:
Aus Lieb kam Daphnis um. Mein Wandrer, und ſteh ſtille:
Es war der grauſamen Alcimadure Wille.

Bey dieſem Wort rühret ihn der Stahl der Parcen an:
Des Todes ſchwartze Nacht deckt ſeine Augenlieder;
Sein matter Geiſt verläßt ſo flüchtig ſeine Glieder,
Daß er die Schäferinn nur halb noch nennen kan.

Was thut die Grauſame? Sie geht aus ihrer Hütte,
Wie eine junge Braut an ihrem Feſt geſchmückt.
Man zeigt ihr Daphnis Leib, erzählt ihr, wie er litte,
Wie er erblaſſend noch verliebt nach ihr geblickt.
Man bittet, doch umſonſt, nur noch mit wenig Zähren
Ihr Mitleid kund zu thun und ſein Gebein zu ehren.

Sie weigert ſich und eilt mit ihrer Schaar davon
Zu Amors Tempel hin, ſpricht ihm auch da noch Hohn,
Tanzt frevelnd um ſein Bild mit höniſchen Geberden:
Die Säule ſchwanckt, ſtürzt um und ſchläget ſie zur Erden.
Und eine Stimm erſchallt und wiederſchalt umher:
Nun liebe jedermann, die Spröde lebt nicht mehr.

Sie ſteigt zum Styx hinab und findt auf grünen Matten,
Wo Lethe langſam fließt, den abgeleibten Schatten

Des Daphnis, welcher knirſcht als er ſie kommen ſieht.
Die Hölle hört ſie nun Entſchuldigungen ſagen,
Und Ihre Liebe nun den ſtolzen Schäfer klagen,
Der ſie belacht und flieht.

Man findet dieſe Idylle ſchon in den Fabeln des La-Fontaine. Bey der Vergleichung wird man ſehen, wie der deutſche Dichter viele Züge zu verbeſſern gewußt hat; ein ſeltenes Verdienſt! das man aber haben muß, wenn das Verdienſt der Erfindung einem andern zugehört.

Silen.

Die Vorrede, die Virgil an den Varus gerichtet hat, ahmt hier der Poet nach, und weyht ſein Lied einem deutſchen Grafen. Die eigentliche Erzählung fängt alſo an:

Myrtill und Lycidas, zwey muntre junge Hirten,
Ertappten, da ſie einſt durch Thal und Felder irrten
Den ſchnarchenden Silen in einer Höhl' allein.
Die Adern ſchwollen auf und wieſen noch den Wein,
Den er erſt geſtern tranck und alle Tage trincket.
Dort lag ein Krantz, hier er; ſein Haupt das taumelnd ſincket
Verlohr den letzten dort; hier trug ein dürrer Aſt,
Der itzt zu brechen ſchien, der braunen Kanne Laſt.

Er hatte beyden oft ein neues Lied verſprochen
Und lange ſie getäuſcht und oft ſein Wort gebrochen.
Drum ſchlichen beyde ſich zum Alten itzt hinan
Und banden zitternd ihn mit ſeinen Kräntzen an.
Auch Aegle kömmt dazu, die ſchönſte der Najaden,
Und macht die Schäfer dreuſt. Ihm ſchalckhaft mehr zu ſchaden,
Färbt ſie mit Maulbeerſaft, da er ſchon blinzt und wacht,
Ihm Stirn und Wangen roth und ſieht ſich um und lacht.
Sie lachen alle drey um den gefangnen Schläfer,
Und er lacht ſelber mit. „Was wollt ihr, loſe Schäfer?
„Nehmt mir die Feſſel ab, gnug, daß ihr mich geſehn.
„Ihr wollt das Lied von mir? So mag es dann geſchehn.
„Ihr, Schäfer, hört mir zu! . . . .

Er ſingt und alles fühlt. Wohin der Schall nur dringt,
Wird alles ſchnell bewegt, ſo bald ſein Lied erklingt;
Der Faunen muntres Volck tanzt in geſchlungnen Reihen,
Das Haupt der Eichen ſchwanckt, und zeigt, wie ſie ſich freuen.
Der Pindus jauchzt nicht ſo, wenn Phöbus göttlich ſpielt,
So hüpft der Iſmar nicht, wenn er den Orpheus fühlt.

Er ſingt wie Meer und Gluth, und Luft und Erd entſtanden;
Wie ſchwimmend durch den Raum die Stäubchen ſich verbanden,
Der Weſen erſter Grund; wie jetzt noch neu und zart,
Der Erdball leicht ſich wälzt, bald wuchs und ſchwerer ward,
Izt ſich verhärtete, das Meer ins Ufer drückte,
Und alles nach und nach in ſeine Bildung rückte.

Und wie die Erd erſtaunt, da ſchnell der Sonne Licht
Aus einer ewgen Nacht zum erſtenmale bricht,
Und Wolcken aufwärts zieht, die Blitz und Güſſe zeigen;
Da Wälder hier und dort aus lockerm Boden ſteigen;
Und hier und dort ein Thier auf ſteilen Höhen rennt
Und Gegenden durchſtreicht, wovon es keine kennt.

Er mahlt die güldne Zeit in der Saturn regierte,
Beſchreibt wie jeder Stein, den Pyrrha warf, ſich rührte,
Und von der Kraft beſeelt, die Menſchen erſt gebar,
Ein Kind zu werden ſchien, ein halbes Kind izt war,
Bis er, da er zuletzt im Menſchen ganz verſchwindet,
Sein Daſeyn ſchwach erſt merckt, und wachſend mehr empfindet.

Er ſingt vom Caucaſus und des Prometheus Qual
Der, Menſchen allzutreu, dem Zevs das Feuer ſtahl;

Wie eine Nymphe dort den ſchönen Hylas liebte,
Und ihn ins Waſſer zog; wie ſich Alcid betrübte;
Wie ihn der Schiffer ruft, und oft das Ufer ſchallt,
Und Hylas! Hylas! oft vom Felſen wiederhallt.

Man hört ſein zärtlich Lied der Procris Tod bedauren,
Man hört der Wälder Ach; die Liebesgötter trauren,
Cecropien erſchrickt, ſelbſt der Menanderfluß
Beweint, Armſeelge, dich und deinen Cephalus.
Ach! ſoll dein junges Blut die friſchen Kräuter färben!
Armſeelge, flieh den Hayn! was ſuchſt du dein Verderben?
Wie, daß ſelbſt dein Gemahl dein Mörder werden muß!
Ach Procris! ſchone dich und deinen Cephalus!
Itzt ſieht er, doch zu ſpät, die friſche Wunde rauchen,
Itzt hebt die weiße Bruſt zu ſpät ein ſchwaches Hauchen,
Und ſein bethränter Blick klagt Erd' und Himmel an;
Doch er bereut zu ſpät, was er nicht ändern kan.
Ihr Nymphen! hört nicht auf die Jugend zu beweinen!
Erzählt der Procris Tod den mitleidsvollen Haynen!
Nie miſch ein zärtlich Hertz den Argwohn in den Kuß,
Der trennte Procris einſt von ihrem Cephalus.

Der Atalanta Lauf wagt itzt Silen zu malen:
Im Bilde ſieht man hier die güldnen Aepfel ſtralen;

Die

Die Schweſtern Phaetons umwächſet Rind' und Moos,
Zuſehends werden ſie im Lied, als Erlen, groß.

Er lehret, wie er ſelbſt auf des Parnaſſus Höhen
Den muntern Gallus jüngſt verwundrungsvoll geſehen;
Wie eine Muſe ſtoltz ihn bey der Hand geführet,
Und Phöbus gantzes Chor, durch ſeinen Blick gerühret,
Aus Ehrfurcht ſich gebückt; wie er beſchämt erſchrocken;
Wie Linus, jener Hirt, um deſſen Silberlocken
Ein ewger Lorbeer ſich mit grünen Blättern ſchlingt,
Ihm gleich ein göttlich Lied entzückt entgegen ſingt,
Und lächelnd zu ihm ſpricht: Du, Zierde der Poeten,
Dir ſchenckt das Muſenchor die lieblichſte der Flöten,
Die es vordem, wie dir, dem Greis von Aſcra gab:
Er ſang die Eichen oft vom höchſten Berg herab.
Lehr ihren Zauberklang die neubelebten Felder,
Verewige damit die Anmuth jener Wälder,
Wo Phöbus Tempel prangt, daß einſt der Gott geſteht,
Dis ſey ſein ſchönſter Hayn, weil ihn dein Lied erhöht.

Wie viel ſang noch Silen! Wer kan, wie er, erzählen
Wie Scyllens Hunde dort Ulyſſens Schiffer quälen,
Wie dieſes Ungeheur der Meere Schrecken iſt,
Und das halbtodte Volck zerreißt, und tobend frißt.

Wie mit dem Tereus hier der Progne Rachſucht handelt,
Und wie der Götter Macht den Wütrich ſchnell verwandelt,
Da er ſein Kind verzehrt; wie ihn ſein Grimm betrügt,
Wie er ſchnell um ſein Dach, ſchnell in die Wüſten fliegt;
Wie Philomela weint, und durch ihr ſanftes Klagen
Das Echo traurig zwingt ihr Klaglied nachzuſagen?

Was der Eurotas je vom Phöbus ſelbſt gehört,
Was je ſein Götterwitz den Lorberhayn gelehrt,
Das alles ſang Silen. Der Wälder froh Getümmel
Schlug von dem Felſen ab, der Nachklang drang zum Himmel
Bis daß der Abendſtern die Hirten ſchließen hieß,
Der itzt zum erſtenmal der Welt ſich ungern wies.

Man hat dem Virgil über dieſe Ecloge einige Criticken gemacht. Die erſte betrifft ſeine Vorrede. Er entſchuldigt ſich bey dem Varus, daß er nicht von Schlachten ſingt, weil ſich kein Schäfer zu ſo hohen Materien erheben darf. Und gleich darauf beſchreibt er die Schöpfung der Welt in erhabenen Verſen. Ein göttlicher Schäfer kan gantz wohl von dem Urſprunge der Dinge reden; aber es iſt ſonderbar, daß der

Poet, zehn Verſe vorher, ſich die hohe Poeſie unterſagt hatte. Warum ſetzte er dieſen Eingang nicht ſonſt wo hin?

Die zweyte Critick iſt über die wenige Verbindung in dieſem gantzen Stücke gemacht worden. Aber man hat nicht genug bedacht, daß Silen hier gar nicht redet, ſondern daß der Poet nur einen Auszug von den verſchiedenen Materien giebt, die Silen ſehr weitläuftig den Schäfern vorgetragen hatte. In dieſem Auszuge hält ſich der Dichter mehr oder weniger bey jedem Punct auf, nachdem er intereſſant iſt, oder mehr Erläuterung bedarf.

Die dritte Critick tadelt den Dichter, daß er ſeinen Freund Gallus mitten unter die Fabeln von Pyrrha, Hylas, Paſiphae, Scylla, Tereus geſetzt hat. Es iſt freylich wahr, es hat mehr das Anſehen, daß Silen hier Virgils Freundſchaft zu Rathe zieht, als daß Virgil die Reden Silens getreulich wiederhohlt. Doch muß man geſtehen, daß das Lob ungemein glücklich eingekleidet iſt, und die feinſte Wendung von der Welt hat.

Ueberhaupt hat dieſes gantze Stück, wenn es auch einige Fehler in der Anlage hätte, mahleriſche Schönheiten und eine Poeſie des Styls, die entzückend ſind. Einige mythologiſche Umſtände, die Virgil für uns zu kurtz berührt hatte, ſind in der Ueberſetzung durch wenige Pinſelzüge deutlicher gemacht, und die ausführliche Fabel von der Paſiphae iſt mit gutem Vorbedacht in die Geſchichte des Cephalus und der Procris verwandelt worden.

Ende des erſten Bandes.

Verzeichniß
der im erſten Bande enthaltenen Materien.

Erſter Theil.
Worinn die ſchönen Künſte beſtehen, und was für Regeln ſie miteinander gemein haben.

Die ſchönen Künſte werden oft übel erklährt S. 1
Eintheilung dieſes erſten Theils 6
Eintheilung der Künſte nach ihren Gegenſtänden 10
Urſprung der Künſte 11
Das Genie kan nur allein durch Nachahmen erſchaffen 13
Erfinden, was es heißt 14
Nachahmen, was es heißt 15
Verrichtungen der Künſte 16
Beweiſe dieſer Lehre 20
Das Genie ahmt die Natur nicht ſo nach, wie ſie iſt 24
Unterſchied der Poeſie und der Hiſtorie ebend.
Zeuxis Exempel 25
Das Wahre iſt gleichwohl auch der Gegenſtand der Poeſie 28
Zuſtand, worinn ſich das Genie befinden muß, wenn es nachahmt 31

Verzeichniß der Materien

Grund und Quelle der Begeiſterung S. 31
Ihre Würckungen 33
Art nachzuahmen, Verſchiedenheit der Künſte 37
Beſchreibungen der Künſte 40
Beredſamkeit und Baukunſt ſind von den andern Künſten unterſchieden, und worinn 42
Vom Geſchmack, was er iſt 50
Es giebt einen guten Geſchmack 51
Der Gegenſtand deſſelben kan kein anderer ſeyn, als die Natur 57
Alſo giebt die Natur den Grundſtoff zu den ſchönen Künſten her 59
Man beweiſt es aus der Hiſtorie 62
Geſetze der Nachahmung vom Geſchmacke vorgeſchrieben 71
1 Geſetz: **Man muß die ſchöne Natur nachahmen** ebend.
Was die ſchöne Natur iſt 72
Metaphyſic über dieſen Punct iſt unnütz 81
2 Geſetz: **Man muß die ſchöne Natur gut nachahmen** 83
Die Kunſt verringert das natürliche Unangenehme gewiſſer Gegenſtände, und warum 86
Die beſondern Regeln fließen aus gleicher Quelle 91
Folgerungen aus dieſen Grundſätzen 94
Erſte: Ein guter Geſchmack überhaupt, viele Arten ins beſondere ebend.
Zweyte: Die Künſte werden recht beurtheilet, wenn ſie mit der Natur verglichen werden 101
Dritte: Der gute Geſchmack erſtreckt ſich auch über die Sitten 108
Vierte: Nothwendigkeit den Geſchmack zu bilden 112
Die allgemeinen Kennzeichen der Poeſie liegen in der Nachahmung 121

des erſten Bandes.

Widerlegung der gegenſeitigen Meinungen S. 121
Die Erdichtung iſt nicht das Weſen der Poeſie 122
Die Verſification auch nicht 123
Auch nicht die Begeiſterung 126
Die Eintheilungen der Poeſie fließen aus ebendemſelben Grundſatze der Nachahmung 131
Die allgemeinen Regeln fließen daraus 133
1 Regel: **Man verbinde das Nützliche mit dem Angenehmen** 134
2 Regel: **Es muß Handlung in einem Gedichte ſeyn** 139
3 Regel: **Sie muß ſonderbar,** 141
Einförmig, mannigfaltig ſeyn 142
4 Regel: **Betreffend die Character der handelnden Perſonen** 144
Die Regeln der Poeſie des Styls ſind in eben demſelben Grundſatze enthalten 148
Worinn dieſe Poeſie beſteht 149
Harmonie des Verſes 150
Harmonie der Alten 154
Von dem heroiſchen Sylbenmaaße 156
Vom Reim 159
Von dem theatraliſchen Sylbenmaaße 174
Vom Lyriſchen 177
Die Poeſie des Verſes hat ihren Grund gleichfalls in der Nachahmung 186
Die **Mahlerey** findet alle ihre Regeln in der Nachahmung 198
Eben ſo verhält es ſich auch mit der Muſic und mit dem Tantze 200
Man muß die Natur der Muſic und der Tantzkunſt aus der Natur der Töne und der Geberden kennen lernen 202
Die Leidenſchaften ſind der vornehmſte Gegenſtand der Muſic und der Tantzkunſt 207

Jede

Verzeichniß der Materien

Jede Muſic, jeder Tantz muß einen Verſtand haben S. 211
Zwey Arten von Muſic 215
Eigenſchaften, die der Ausdruck der Muſic und Tantzkunſt haben muß 219
Natürliche Eigenſchaften: **Einheit,** 220
Mannigfaltigkeit, 221
Deutlichkeit, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, 222
Leichtigkeit, Einfalt, Neuheit. 223
Künſtliche Eigenſchaften 224
Tact, Bewegung, Melodie, Harmonie 225
Vereinigung und Zuſammenkunſt der ſchönen Künſte 230

Zweyter Theil.

Eigenſchaften und Regeln der verſchiedenen Dichtungsarten aus dem Grundſatze der Nachahmung der ſchönen Natur erklähret S. 239

Erzählende Gedichte.

Die Aeſopiſche Fabel.

Was die Aeſopiſche Fabel iſt 243
Ihre Regeln und Eigenſchaften fließen aus der Nachahmung ebend.
Eigenſchaften der Erzählung 247
Zierrathe der Erzählung 249
Handlung der äſopiſchen Fabel 252
Moral 253
Drey Gattungen von Fabeln 255
Schreibart der Fabel ebend.
Ihr Urſprung 259
Muſter aus dem Aeſopus 264
Phädrus 269
La = Fontäne 290
Hagedorn 297
Gellert 302
Lichtwehr 306

Das Schäfergedicht.

Was es iſt 316
Sein Stoff 318
Seine Form 320
Character der Schäfer 321
Schreibart der Schäfergedichte 323
Urſprung derſelben 330
Character der vornehmſten Schäferdichter 332
Theocritus ebend.

Sein

Verzeichniß der Materien ꝛc.

Sein Cyclope S. 333
Seine Feldſänger 340
Seine Idylle von den Fiſchern 345
Moſchus und Bion 352
Auszug aus des Moſchus Entführung Europens 353
Bions Grabmal des Adonis 356
Virgilius 369
Seine fünfte Ecloge: Daphnis 370
Calpurnius und Nemeſianus 382
Die Italiener 383
Ronſard, Racan, Segrais 384
Auszug aus der Amire des Segrais ebend.
Mad. des Houlieres 389
Ihre Iris 390
Deutſche Exempel: Nachahmung der 23 Idylle Theocrits: Die unglückliche Liebe 398
Freye Ueberſetzung der 6ten Ecloge Virgils, Silen 401

Ende des Verzeichniſſes vom erſten Bande.

Nöthige Verbeſſerungen

im erſten Bande.

Seite 48 Zeile 13 Theogenis, lies: **Theognis.**
— 52 — 3 gehen ſie, l. **ſie gehen.**
— 54 — 6 Geſicht, l. **Gefühl.**
— 145 — 19 Ceruſa, l. **Creuſa.**
—, 168 — 25 noch auf vier, l. **noch auch vier.**
— 192 — 20 Priefe, l. **Briefe.**
— 193 — 9 verſtärcket Farben, l. **verſtärckt die Farben.**
— 205 in der Note, Col. 1. Z. 11 den natürlichen, l. **der natürlichen**
— 207 — 9 verſtellt, l. **vorſtellt.**
— 220 — 14 ſo muß, 6 geſchehen, ihren ꝛc. l. **ſo muß es geſchehen, ohne ihren.**
— 228 — 12 der auch, l. **der euch.**
— 240 — 20 die Poeſie erzählet, l. **die Poeten erzählen.**
— — — 11 alle dieſe, l. **alle die.**
— 251 — 19 Stein, l. **Nein!**
— 259 — 6 beſchäftigen, l. **beſänftigen.**
— 263 — 8 die Dephier, l. **die Delphier.**
— 284 — 21 facit l. **fecit.**
— 286 — 23 ſpoliatur, l. **ſpoliatus.**
— 289 — 10 Umſtand, l. **Anſtand.**
— 290 — 16 allaché l. **alleché.**

Seite 295 Zeile 10 die Fabel, l. dieſe Fabel.
— 314 — 18 Nach blind wird ein Punct geſetzt.
— 326 — 1 jene, l. gern.
— 335 — 23 Sehnen, l. Schnee.
— 348 — 19 woran, l. wovon.
— 357 — 20 Nach einem, l. Noch einen.
— 388 — 18 tu tis, l. tu fis.
— — — 20 la voix, l. ta voix.
— 393 — 17 tournée, l. tourné.
— 394 — 25 à mon, l. à moi.
— 398 — 7 dem Helden, l. dem Holden.
— 400 — 2 Mein Wandrer, l. Mein' Wandrer.

Einleitung
in die
Schönen Wiſſenſchaften.

Nach dem
Franzöſiſchen des Herrn Batteux,
mit Zuſätzen vermehret
von

C. W. Ramler.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Weidemanniſchen Buchhandlung. 1756.

Einleitung
in die
# ſchönen Wiſſenſchaften.

Des
Zweyten Theils
Fortſetzung.

Vorerinnerung.

Man bildet ſich gemeiniglich ein, daß zu einer gründlichen Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften wenig Mühe und Application erfodert werde. Wercke des Geiſtes zeigen ſich auf einer ſo leichten, ſo angenehmen Seite! Sie bieten uns ihre Schönheiten ſo gutwillig an! Es ſcheint, als ob zu einer vollkommenen Kenntniß dieſes Theils der Litteratur nichts weiter gehört, als ſich den ſanften Eindrücken zu überlaſſen, die man bey Leſung ſchöner Verſe, oder einer wohlgeſchriebenen Proſa empfängt. Allein es iſt gantz etwas anders die Schönheiten zu empfinden, und gantz etwas anders, den Grund und die Quelle der Schönheiten einzuſehn. Das erſte nennet man genießen, das andere nennt man wiſſen.

Was iſt daran gelegen, wird man ſagen, ob ich die Triebfedern kenne, die eine angenehme Empfindung in mir hervorbringen, oder ob ſie mir unbekannt ſind; genug wenn ich nur den Eindruck davon erfahre? Die Hauptſache iſt, den Entzweck zu erreichen: ich habe ihn erreicht, ſo bald ich empfinde.

So könnte man reden, wenn von andern Vergnügungen die Frage wäre, als von Vergnügungen des Geiſtes. Wenn es aber bey dieſen ausgemacht iſt, daß eine tiefere Einſicht die Empfindung ſelber vermehrt: ſo muß die Kenntniß der Kunſt vor Leſung der Wercke nothwendig vorhergehn. Ein Kenner der die Kunſt

verſteht

verſteht und die Schwierigkeiten kennt, womit ſie umgeben iſt, wird von einem Gemälde Raphaels, von einer ſchönen Melodie des Lulli, von einer Beſchreibung im Virgil gantz anders gerührt, als ein anderer, der zu ſeinem Urtheile nichts mitbringt, als einen natürlichen Geſchmack, eine geſunde aber noch rohe und von Wiſſenſchaft und Grundſätzen unaufgeklährte Vernunft. Wie viel koſtbare Stellen gehn nicht für einen ſolchen verlohren! Wie viel glückliche Züge entgehen ihm nicht! Wie viel feine Striche ſind ihm nicht unſichtbar! Ja, es giebt in den Künſten ſehr ſchöne und von allen Kennern dafür erkannte Dinge, die keinen Eindruck auf ſolche natürliche Leute machen, ja die bisweilen einen unangenehmen Eindruck auf ſie machen. Ein einfacher Geſang gefällt einem Menſchen, der in der Muſic gantz unerfahren iſt. Wenn eben dieſer Geſang von Bäſſen und Diſcanten begleitet wird, ſo iſt es ein verwirrtes Geräuſch, das ihn ermüdet. Einige wenige Lectionen über die Verhältniße in den Tönen werden ſein Ohr nach und nach abrichten, und einige Begriffe von der Art und Weiſe, wie man die wiederwärtig ſcheinenden Tonarten übereinſtimmig macht, werden ihn mit der Harmonie und mit den Accorden wieder ausſöhnen. Alſo iſt es von groſſer

Wichtigkeit die Künſte zu verſtehn, um alle ihre Schönheiten zu empfinden. Um ſie aber zu verſtehn, muß man ihre Natur, ihre Regeln ſtudirt, ihre Grundſätze eingeſehn und wohl begriffen haben; welches keine ſo leichte Sache iſt, und eine größere Application erfodert, als man gemeiniglich denckt.

In den Wiſſenſchaften und in den mechaniſchen Künſten hat man einen deutlich vorgezeichneten Gegenſtand, einen handgreiflichen Gegenſtand, den wir auſſer uns ſehn, den wir nach allen unſern Theilen und auf allen ſeinen Seiten beſichtigen, umkehren und behandeln können. Hier aber iſt alles inwendig in uns. Und gleichwie ſich die Augen nicht ſelber ſehen können: ſo iſt unſer Geiſt auch nie unbeholfner, als wenn er dem Labyrinthe ſeiner eigenen Würckungen und Bewegungen nachſpüren will. Man geſteht, daß die Unterſuchung der Gedancken die allertiefſte metaphyſiſche Unterſuchung iſt. Was ſich auf die Empfindung, auf den Geſchmack bezieht, iſt noch weit ſubtiler. Wie viel Aufmerkſamkeit gehört nicht dazu, die verſchiedenen Wege kennen zu lernen, wodurch man die verſchiedenen Eindrücke empfängt! Wahrzunehmen, was dieſe oder jene Bewegungen in dieſem oder jenem Grade, von dieſer oder jener Art hervorbringen kan! einzuſehen, welche Gegenſtände man dem Geiſte vorſtellen muß, unter welcher Geſtalt, in welcher Ordnung man ſie ihm vorſtellen muß; und endlich das Uhrwerck der Organe zu verſtehen, die den Eindruck empfangen, dieſer ſo delicaten, ſo ſtoltzen Organe, um mich des Ciceroniſchen Ausdrucks zu bedienen: alles ſehr fein gewebte Materien, ohne deren Erkenntniß man der Güter, die uns die Künſte gewähren, nur halb und mit Mistrauen genießt! Man muß alſo dieſe Fragen einmal für allemal ſtudirt und unterſucht haben; man muß die Grundſätze, die daraus herfließen, erkant und eingeſehen haben; und wenn man ſie einmal wohl begriffen hat: ſo wird der Geſchmack ſeinen Weg weit gewiſſer und zuverſichtlicher gehn; ja er wird noch weiter gehn, er wird im Stande ſeyn ein richterliches Urtheil zu fällen, ohne Furcht zu fehlen und in Irrthum zu gerathen.

Die Dichtungsarten, die wir in dieſem Bande abhandeln, haben dergleichen Unterſuchungen beſonders nöthig. Sie enthalten das ſchwerſte aus der Litteratur und der poetiſchen Kunſt, oder ſie enthalten vielmehr die gantze poetiſche Kunſt, weil dieſe gantz in der Epopee und in dem Drama liegt.

Unſere Hauptabſicht iſt, das wahre Weſen und den verſchiedenen Character dieſer Dichtungsarten genau zu beſtimmen, und die Begriffe davon dergeſtalt feſtzuſetzen, daß die Jugend in den Stand geſetzt werde, ſelbſt einzuſehn: ob ein gewiſſes Werck völlig zu ſeiner Gattung gehört, oder wie weit es ſich davon entfernt.

Deswegen wollen wir hier einige Betrachtungen voranſchicken, die den Leſer auf die Vermiſchung und Verwandelung der Arten in den meiſten Wercken des Geſchmacks aufmerckſam machen ſollen.

Es iſt mit den Wercken der Kunſt gantz anders beſchaffen, als mit den Wercken der Natur. Dieſe iſt beſtändig und unwandelbar in ihren Würkungen, und bringt allemal einerley Eigenſchaften bey einerley Gattung an. Der Schöpfer hat ſeine Plane nach unveränderlichen Geſetzen entworfen, und hat Mittel vorgekehrt, die ihres beſtimmten Entzwecks nie verfehlen müſſen; weil ſeine Weisheit unendlich iſt und ſeine Macht keine Gräntzen hat. Der Künſtler hingegen, der ſich vorſetzt die Natur nachzuahmen, die er nur ſehr unvollkommen kennt, iſt gleich anfangs wegen der Wahl der Gegenſtände verlegen, und wegen der Art, wie er ſie in ſeiner Compoſition verbinden ſoll. Er hat alle Mühe von der Welt; ſich einen richtigen Begriff von der Sache ſelbſt zu machen, die er ausführen will; weil die Ausſichten ſeines Geiſtes begräntzt ſind. Ferner, wenn er, nach vieler Mühe, ſo weit gekommen iſt, ſich einen Begriff, einen Plan hievon zu formiren: ſo verurſacht ihm die Wahl und Anwendung der Mittel eine neue Arbeit, die noch mühſamer iſt, als die erſte. Und wenn ihn nun hier ſeine Einſichten und ſeine Kräfte verlaſſen: ſo verwandelt ſich die gantze Gattung, und wird unter ſeinen Händen ein Baſtart. Der Stoff bekommt eine Geſtalt, die ſeiner Abſicht gerade entgegen ſteht, weil die Mittel dem Anſtoße, den er ihnen giebt, nicht folgen wollen; ſondern ſich widerſetzen, ſich verwickeln, ſich einander im Wege ſtehn, und alſo ihr Ziel nicht erreichen. Ein Stral vom Lichte geht auf; der Künſtler folgt ihm; einen Augenblick nachher fehlt ihm die Materie, er fällt ins Leere. Er macht Entwürfe, weil er überhaupt wohl geſehen hat, wovon er ſein Gebäude aufführen kan: kaum macht er die Rechnung genauer; ſo entdeckt er den Irrthum und erkennt die Unmöglichkeit der Unternehmung.

Es war nicht möglich, daß Wercke, die ſo mühſam empfangen, und mit ſo vieler Arbeit und Schmerzen gebohren wurden, denjenigen

Character der Einförmigkeit und Regelmäßigkeit an ſich haben ſolten, der in der Natur herrſcht, und der das Siegel eines Verſtandes und einer Kraft iſt, die nur ſpielt, ſelbſt alsdann, wann ſie Wunder thut. Die Menſchen, die, nach ihrer Art, das Amt kleiner Schöpfer verrichten wolten, mußten zum Theil der Materie nachgeben, in der ſie arbeiteten, weil ſie ſolche nicht nach ihrem Willen umſchaffen und ihren Abſichten unterwürfig machen konten. Wann Gott würckt, ruft er die Materie ſelbſt hervor; ſie erſcheint und iſt ſeinem Plane gehorſam. Wann der Künſtler arbeitet; iſt die Materie von ſeinen Abſichten und Ideen abhängig, und führt ihn mehr, als ſie ihm folgt, oder folgt ihm nur ungern und folglich mit keiner guten Art. Alſo iſt es kein Wunder, wenn ein jeder Stoff eine ſo beſondre Form und Eigenſchaft annimmt, daß ein jedes Werck dadurch gleichſam zu einer beſondern Gattung wird. Und ſo finden wir es in der That faſt in allen Poeſien. Die Epopeen, die Tragödien, die Comödien ſind alle von einander unterſchieden, ſie ſind aus ſo ungleichen Elementen zuſammengeſetzt, ſelbſt in dieſen Elementen herrſcht eine ſo verſchiedene Miſchung, daß einerley Gattung bisweilen nichts mehr als den bloßen Rahmen mit einander gemein hat. Zeit, Ort, Sitten, Religion, hiernächſt das Genie des Verfaſſers, der beſondre Schwung ſeiner Einbildungskraft, die vorhergegangene Reihe ſeiner Gedancken, ſeine natürlichen Paßionen, endlich auch die gantze Zuſammenſetzung des Stoffes, der Geſichtspunct, worinn man ihn faßt, alles dieſes verdrängt die natürliche Beſchaffenheit der Gattung dergeſtalt, daß ſie, ohne Hülfe des Titels, den man ihr giebt, faſt gar nicht mehr zu kennen ſeyn würde. Die Regeln ſelbſt, die gleichſam metaphyſiſche Modelle, von Meiſtern vorgezeichnete Riſſe ſind, geben uns nur einen ſehr unbeſtimmten Plan an. Welchem Künſtler iſt es jemals gelungen, ein eintziges Subject genau darunter zu bringen? Sie müſſen faſt überall nachgeben, und die Geſtalt des Stoffes annehmen, den ſie ſelbſt reguliren ſolten. Daher kömmt es, daß die Gattungen, in den nachahmenden Künſten, nothwendig haben ausarten und Baſtarte werden müſſen.

Doch ſind nicht alle nachahmende Künſte dieſer Unbequemlichkeit auf gleiche Weiſe ausgeſetzt. Die Mahlerkunſt, zum Exempel, die einen genau beſtimmten Gegenſtand hat, nemlich die ſichtbare Natur, und eine genau beſtimmte Weiſe ſie auszudrücken, nemlich Strich und Farbe,

Farbe, hat ſich in ihrer Würde erhalten und faſt eben ſo unveränderlich bleiben können, als die Natur ſelbſt. Aber in der Poeſie und Muſic, wo man einer Idee nachjagt, die vor uns flieht, einem Tone nachjagt, den man nur vermuthet; wo man oft nicht weiß, was man ſucht, oder was man gefunden hat; wo man in einen Strudel von Gedancken und Bewegungen geräth, die einander verdrengen, einander zerſtören: da iſt es eine Art von Wunderwerck, wenn es der bloßen Kunſt gelingt, eine gewiſſe Folge von Gedancken zu erſchaffen, die zuſammen ein natürliches Gantzes ausmachen.

Indeſſen, da die Künſte Nachahmerinnen der Natur ſind, und eine von den gröſten Vollkommenheiten der Natur in der Einförmigkeit jeder Gattung beſteht: ſo müſſen ſie die Künſte in dieſem Stücke nothwendig nachahmen. Es muß bey ihnen eben ſowol, als in der Natur, ein jedes Ding das ſeyn, was es ſeyn ſoll, und muß es auf eine deutliche Weiſe ſeyn; es muß ſein eigenthümliches Unterſcheidungszeichen an ſich tragen, das jedermann ſo fort ins Auge leuchtet: ſonſt iſt es Irrthum, Unordnung, Ausſchweifung oder Schwäche des Geiſtes; mit einem Wort, der Fehler, wovon Horatz redet:

vanæ fingentur ſpecies; es ſind herumſchwärmende Ideen, die durch nichts beſtimmt noch von andern Gegenſtänden abgeſondert werden.

Was iſt der eigenthümliche Character einer jeden Dichtungsart? Es iſt entweder die Eigenſchaft der handelnden Perſonen, oder die Beſchaffenheit des Stoffes, oder endlich die Würckung ſelbſt, die durch das Werck hervorgebracht wird. Die handelnden Perſonen ſind für den Stoff gemacht; der Stoff wird gewählt eine gewiſſe Würckung hervorzubringen; alſo kömmt alles auf die Würckung an. Dieſe iſt der Mittelpunct, der Zweck und das Ziel; ſie allein muß alſo den weſentlichen Character einer jeden Dichtungsart ausmachen. Alle übrigen Künſte ſind auf gleiche Weiſe characteriſirt.

Die Rhetoric iſt die Kunſt wohl zu reden, weil **wohl reden** die Würckung iſt, die ſie hervorbringen muß; die Grammatic iſt die Kunſt wohl zu ſprechen; die Logic die Kunſt wohl zu dencken; weil **wohl ſprechen** und **wohl dencken** die beyden Würckungen ſind, die dieſe beyden Künſte hervorbringen wollen. Alſo wird die Würckung der Poeſie ihren weſentlichen Character ausmachen. Sie iſt die Kunſt, auf eine hertzrührende Weiſe zu mahlen. Man unterſcheide die Arten von Paßionen, die man erregen kan, ſo hat man die Dichtungsarten. Die Ecloge bringt eine ſanfte und ruhige Empfindung hervor. Die Epopee erregt die Bewunderung. Die Tragödie preßt Thränen aus den Augen. Die Comödie macht uns zu lachen. Wenn dieſe uns Schmertz und Betrübniß verurſachte, ſo wäre ſie eben ſo wenig Comödie, als eine Tragödie ſehr wenig tragiſch wäre, wenn ſie uns zu lachen machte. Bringt ſie eine zweydeutige Empfindung hervor, ſo iſt ſie auf gewiſſe Weiſe ein Baſtart, der zu keiner Art gehört, und kann deswegen einem Zuſchauer nicht gefallen, der weder in dem Lauffe ſeiner wehmüthigen Leidenſchaften geſtört, noch von ſeiner Luſtigkeit in eine ſo traurige Leidenſchaft geſtürtzt ſeyn will, die ihm alle vorigen Schertze vereckelt.

Eben ſo verhält es ſich mit allen übrigen Gattungen. Ein jeder Leſer erwartet davon einen Eindruck von dieſer oder jener Art; und wenn das Werck dieſen Eindruck nicht macht, oder ihn nur unvollkommen, auf eine verwirrte, zweydeutige Weiſe macht: ſo hat er ein Recht misvergnügt zu ſeyn. Dieß iſt die Hauptregel.

Je mehr man davon abgehen wird, je mehr wird man in Gefahr gerathen zu misfallen.

Wir haben uns bemüht, den Character der Fabel und der Ecloge in den beyden vorhergehenden Artickeln feſtzuſetzen: wir wollen in dieſem Artickel bey dem epiſchen Gedichte ein gleiches verſuchen, und ſo mit den übrigen Arten fortfahren. Wir erinnern den jungen Leſer nochmals: Um dieſe Materie wohl zu verſtehen, iſt es nicht genug, ſie hurtig und zum Zeitvertreibe zu leſen; man muß ſie durchdencken, durchſtudiren und ſich ſelbſt von ſeinen erlangten Begriffen Rechenſchaft geben.

* * *

Dritter Artickel.
Von dem epiſchen Gedicht.

I.

Was iſt das epiſche Gedicht?

Die meiſten jungen Leute, die die Iliade oder die Aeneide leſen, bringen mehrentheils unbeſtimmte und verworrene Begriffe davon zurück. Sie erinnern ſich nur überhaupt, Beſchreibungen in prächtigen Verſen von Schlachten, von Ungewittern, von Abentheuern, wo Götter und Menſchen vermiſcht waren, geleſen zu haben. Oder, wenn ſie ja von ohngefehr etwas von dem Plane des Poeten entdecken: ſo ſcheuen ſie doch eine ſorgfältige und anhaltende Application ſo ſehr, daß ſie ſich lieber dem Vergnügen überlaſſen, was die Einbildungskraft an außerordentlichen Erzählungen findet, als daß ſie ſich Mühe geben ſolten, die Schönheiten zu erfahren, die aus Ordnung und Verhältniß entſpringen. Da ſie überdem vieles von Allegorie, Moral, verſtecktem Unterricht

richt haben reden hören: ſo hat die Furcht ſich in eine allzu traurige Arbeit einzulaſſen, wenn ſie es unternehmen ſolten, dieſe geheimnißreiche Schale zu durchbrechen, ſie auf den Entſchluß gebracht, gantz leicht über die Oberfläche hinweg zu hüpfen, weit zufriedener der Kunſt nur halb zu genießen, als das Vergnügen einer völligen Kenntniß allzu theuer zu erkauffen.

Der Nahme **Epopee**, in ſeinem weitläuftigſten Verſtande genommen, kömmt einer jeden poetiſchen Erzählung und folglich auch der kleinſten äſopiſchen Fabel zu: επος bedeutet **eine Erzählung**, und ποιειν **machen, dichten, ſchaffen.** Der Ausdruck **epiſches Gedicht** hat, wie man ſieht, gleichen Urſprung und gleiche Bedeutung.

Allein nach dem eingeführten Gebrauche giebt man den Nahmen einer Epopee, oder eines epiſchen Gedichts nur einer poetiſchen Erzählung, die von einer großen Handlung gemacht wird, von einer Handlung, woran ein gantzes Volck, oder gar das gantze menſchliche Geſchlecht Theil nimmt. Die Homere und Virgile haben dieſen Begriff ſo lange feſt geſetzt, bis wir vollkommenere Muſter erhalten.

Nach der erſten Idee zu urtheilen, die dem Leſer in den Sinn kommt, ſo iſt die Epopee eine

Hiſtorie, oder etwas, das ihr ſehr ähnlich iſt: man erzählt hier Begebenheiten und geſchehene Dinge. Aber die Aehnlichkeit iſt nur ſcheinbar, man muß ſich nicht dadurch betrügen laſſen.

Die Hiſtorie iſt der Wahrheit geheiliget. Sie iſt ein Zeuge, der ausſagt, was er geſehen hat, der die Begebenheiten ſo vorſtellt, wie ſie ſind, ohne ſie zu verändern, oder zu verſchönern. Die Epopee hingegen lebt von Unwahrheiten; ſie erfindet alles, was ſie erzählt, und kennt keine andere Gräntzen, als die Gräntzen der Möglichkeit.

Wenn die Hiſtorie ihr Zeugniß abgelegt hat, ſo hat ſie ihr Amt verrichtet. Mehr fodert man nicht von ihr. Aber von der Epopee verlangt man, daß ſie den Leſer ergötze; daß ſie Bewunderung in ſeiner Seele errege; daß ſie Vernunft, Einbildungskraft und Witz zugleich unterhalte; daß ſie die Hertzen rühre, die Sinnen in Erſtaunen ſetze, und der Seele eine Reihe angenehmer Situationen verſchaffe, die nur darum einige Augenblicke unterbrochen werden, damit ſie ſich deſto lebhafter wieder erneuern können.

Die Hiſtorie ſtellt die Begebenheiten vor, ohne daran zu gedencken, durch ſonderbare Urſachen

chen oder Mittel ſich gefälliger zu machen. Sie iſt das Conterfey der Zeiten und der Menſchen; folglich das Bild der Unbeſtändigkeit, des Eigenſinns und tauſenderley Veränderungen, die das Werck des Zufalls und des Glücks zu seyn ſcheinen. Die Epopee erzählt nur eine eintzige Handlung und nicht viele. Dieſe Handlung iſt ihrer Natur nach intereſſant: ihre Theile ſind zuſammenſtimmend; ihre Urſachen ſind wahrſcheinlich; ihre Perſonen haben ſtarck gezeichnete Character, wohlausgeführte Sitten: es iſt ein Gantzes, das vollſtändig, proportionirlich, vollkommen wohl verknüpft in allen ſeinen Theilen iſt.

Endlich zeigt uns die Hiſtorie nur natürliche Urſachen. Sie geht beſtändig mit ihrem Tagebuche in der Hand; oder wenn ſie, geleitet von der Philoſophie, bisweilen in das Hertz der Menſchen dringt, allda den geheimen Grund der Begebenheiten aufzuſuchen, die das gemeine Volck andern Urſachen zuſchreibt: ſo ſteigt ſie doch niemals über menſchliche Klugheit und Kräfte hinauf. Die Epopee iſt die Erzählung einer Muſe, das iſt, eines himmliſchen Verſtandes, der nicht nur das Spiel aller natürlichen Urſachen geſehen hat, ſondern auch die Würckung übernatürlicher Urſachen, die den menſchlichen Triebfedern Anſtoß und Richtung geben, die Handlung hervorzubringen, die der Gegenſtand des Gedichtes iſt.

Alſo ſieht man beym erſten Anblick auf der einen Seite in der Hiſtorie eine Erzählung, Handlungen und eine Ankündigung ihrer natürlichen Urſachen. Auf der andern Seite ſieht man in der Epopee ebenfalls eine Erzählung, aber nur eine eintzige Handlung und nicht mehrere, und außer den natürlichen Urſachen den Einfluß übernatürlicher Urſachen.

Ich werde alſo die Hiſtorie beſchreiben müſſen, als eine wahrhafte Erzählung natürlicher Handlungen. Und zum Gegenſatz beſchreibe ich die Epopee, als eine poetiſche Erzählung einer wunderbaren Handlung.

Da das Wort poetiſch alles in ſich ſchließt, was in die Nachahmung der Natur mit einſchlägt, ſo hat man in dieſen vier Worten den Unterſchied zwiſchen der Epopee und den Romanen, die über das Wahrſcheinliche hinausgehn; und der Hiſtorie, die nicht bis zum Wunderbaren hinaufſteigt; und der dramatiſchen Poeſie, die keine Erzählung iſt; und zwiſchen den übrigen kleinen Gedichten, deren Inhalt nichts edles, nichts heroiſches an ſich hat.

Alles,

Alles, was wir über dieſe Dichtungsart zu ſagen haben werden, wird darauf hinauslauſſen, dieſe Definition zu entwickeln, und ſie durch das Exempel der Dichter zu beſtätigen, die ſich den Beyfall aller Jahrhunderte erworben haben.

II.

Materie der Epopee.

Die Materie der Epopee iſt keine Fertigkeit, keine Leidenſchaft: ſie iſt eine Handlung.

Eine Fertigkeit hat nichts in die Sinne fallendes an ſich; ſie iſt nichts als eine Leichtigkeit, gut oder ſchlecht zu handeln, nachdem ſie eine Tugend oder ein Laſter iſt, aber eine Leichtigkeit, die nicht ehe ſichtbar wird, als bis man handelt. Ein ſchlafender Künſtler hat eine Fertigkeit, eine Wiſſenſchaft in ſeiner Kunſt. Die Fertigkeit kan alſo nicht den Stoff zu einer Erzählung abgeben, das iſt offenbar.

Eben ſo verhält es ſich mit einer Leidenſchaft. Eine jede Leidenſchaft iſt eine Bewegung des Hertzens, die mehr oder weniger lebhaft iſt, und die uns zu einer Handlung antreibt. Es iſt eine aufgeſpannte Feder, die in Bereitſchaft ſteht, die Handlung hervorzubringen.

Was iſt eine Handlung? Wir haben es ſchon oben geſagt: es iſt eine Unternehmung, die mit Wahl und Abſicht geſchieht. Die Verbindung und der Unterſchied unter dieſen drey Dingen wird durch ein Exempel deutlich werden.

Der älteſte unter den Horaziern liebt die Ehre Roms: das iſt bey ihm eine Fertigkeit. Camilla, ſeine Schweſter, vergießt Thränen über den Sieg, der zur Ehre Roms gereicht; er wird darüber zornig: das iſt bey ihm eine aufwallende Leidenſchaft. Er tödtet ſie im Zorn: das iſt eine Handlung. Die Fertigkeit iſt ein entferndes Principium; der Gegenſtand, der die Seele rührt, belebt dieſes Principium; das belebte Principium neigt ſich zu einer Handlung mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit, nachdem es mehr oder minder lebhaft gerührt worden iſt.

* * *

III.

Eigenſchaften der epiſchen Handlung.

Die Handlung muß eine eintzige ſeyn.

Eine jede poetiſche Handlung muß eine eintzige Handlung ſeyn. Zwey Handlungen, die zuſammen fortgiengen, würden, wenn ſie gleich intereſſant wären, das Hertz theilen und ſeine Bewegungen ungewiß machen. Wären ſie nicht gleich intereſſant, ſo würde die eine einen Eckel gegen die andere erwecken. Alſo iſt alle Welt für die Einheit.

Der Jnbegriff aller Handlungen eines Helden, oder ſein gantzes Leben, kan alſo keinesweges den Stoff zu einem regelmäßigen Gedichte abgeben.

1. Ein Leben iſt ein allzu weites Feld, als daß man es mit Einem Blicke überſehen könte. Man kan weder Beziehungen, noch Verhältniſſe darinn wahrnehmen, und folglich auch die Schönheit davon nicht einſehn. Mahler, die auf einem großen Felde viele Thaten eines eintzigen Helden vorſtellen, thun weiter nichts, als daß

ſie viele Gemälde in einen eintzigen Rahmen ſchließen.

2. In dem Leben eines Helden iſt nicht alles heroiſch; und ſeine Hitze, Wunderthaten zu verrichten, kan durch eine Pauſe von vielen Jahren unterbrochen werden.

3. Endlich, da auch die Thaten nicht ſo nothwendig an einander gekettet ſind, daß ſie einen gemeinſchaftlichen Entzweck hervorbringen, der ſie alle als Mittel unter ſich begreifft: ſo fehlt dem Leſer das Intereſſe, welches ihn bis an das Ende des Stückes begleiten muß. Er hört auf, ſo bald er müde iſt; die Folge der Dinge reitzt ihn gar nicht, weiter zu leſen. Dieſe drey Urſachen zuſammengenommen ſind hinreichend genug einen jeden Dichter zu vermögen, daß er ſich nur auf eine eintzige Handlung einſchräncke. Man könte noch eine vierte hinzuthun: nemlich die Ungeduld des Leſers, der das Ende von dem, was er anfängt, nicht gern allzuweit entfernet wiſſen will; er befindet ſich ſonſt in einem Walde, woraus er nimmermehr zu kommen glaubt. Dieſe Idee ermüdet ihn ſchon im voraus, und beunruhigt und zerſtreut ihn mitten in dem Genuſſe des Vergnügens.

Was macht die Handlung eines Gedichtes zu einer eintzigen Handlung?

Die Antwort auf dieſe Frage iſt leicht. Die Handlung iſt eine eintzige, wenn ſie von einer jeden andern Handlung unabhängig iſt, und wenn alle ihre Theile gantz natürlich mit einander verknüpft ſind.

Aber wodurch wird eine ſolche innerliche Verbindung der Theile, die ſie von allem, was nicht ſie ſelbſt iſt, unabhängig macht, veranſtaltet und hervorgebracht?

Einige geben vor, es geſchähe durch die Einheit der moraliſchen Maxime, die aus dem gantzen Gedicht hervorfallen ſoll; dieſe Maxime ſoll der Mittelpunct ſeyn, worauf ſich alle Theile beziehn. Allein man kann ſich leicht eine Handlung als eine eintzige vorſtellen, ohne daran zu gedencken, ob ſie dieſe oder jene Wahrheit lehrt. Achill tödtet den Hector; dis iſt eine Handlung. Muß man an die Moral gedencken, um zu mercken, daß es eine eintzige Handlung iſt? Und überdem, welche Moral kan man aus dieſer Handlung ziehn, ſo wie ſie itzt vorgeſtellt iſt, und wie ſie doch eine würckliche Handlung heißen kan.

Andere haben geglaubt, daß die Einheit von der Einheit der Unternehmung abhinge: allein

ein jedes epiſches Gedicht iſt ein Gewebe vieler Unternehmungen. Jeder Geſang enthält deren etliche: Was bringt ſie unter Einen Geſichtspunct?

Iſt es die Einheit des Helden? Die Iliade enthält deren ein gantzes Volck.

Iſt es die Vortreflichkeit Eines unter ihnen? Aber, wenn Achill alle andere an Tapferkeit übertrifft; ſo übertrifft ſie Agamemnon an Macht, Neſtor an Weisheit, Ulyſſes an Verſchlagenheit.

Nichts von dieſem allen kan alſo eine Handlung zu einer eintzigen machen, das heißt, zu einem Gantzen, das vollkommen gegründet, dicht zuſammengedrengt und von allem abgelöſt iſt, was fremde heißt.

Die Einheit der Handlung fließt ſelbſt aus dem Vortrage des Inhalts. Dieſer kündigt die Abſicht des Poeten an, bezeichnet den Anfang und beſtimmt das Ende.

Eine jede Handlung hat ein doppeltes Ende: das eine iſt die Veranlaſſung der Handlung; das andre iſt die Erfüllung der Handlung. Das eine bezeichnet den Punct, wo man ausgeht, nebſt der Direction der Triebräder; das andre iſt der Punct, wobey man anlangt. Alle Schritte, die der Poet thut, geſchehen in dieſer Direction; alle Materien, die er anbringt, wären ſie auch nur epiſodiſch, werden von dieſem Strome mit fortgeriſſen, oder ſind vielmehr in dieſe zwey Gräntzen eingeſchloßen als in einen Zirckel. Hätte Virgil geſagt: Ich beſinge die Verzweifelung der Dido: ſo hätte ſein Gedicht nur ein eintziges Buch enthalten, und er hätte dennoch ein Gantzes gemacht. Imgleichen, wenn er geſagt hätte: ich beſinge Aeneens Hinabfahrt zur Hölle, die Leichenbeſtattung des Anchiſes, das unglückliche Abentheuer des Niſus und Euryalus: ſo wäre die Handlund ſeines Gedichts gantz geweſen; ob ſie gleich nicht mehr als fünf oder ſechs hundert Verſe enthalten hätte. Aber da er ſagte: ich beſinge einen Held, der nach tauſend Arbeiten und Gefahren ſich in Italien niederließ: ſo gehören alle Wiederwärtigkeiten, die dieſer Held wegen dieſer Niederlaſſung ausſteht, zum Stoffe des Gedichts.

Es giebt keine Materie in der Welt, die völlig abgeſondert und als eine Inſel daſteht, keine Handlung, die nicht mit der gantzen Maſſe menſchlicher Urſachen und Handlungen Zuſammen hängt; die moraliſche Welt beſteht eben ſo, wie die phyſicaliſche, aus einem eintzigen Stücke. Was man heraus ziehen kan, iſt allemal nur ein Theil. Um auc dieſem Theile ein Gantzes zu machen, muß man es von allem ablöſen was daran hängt, alle Verknüpfungen daran abſchneiden. Dieſes geſchieht durch den Vortrag. Der Autor ſagt: Ich will den Zorn des Achilles erzählen: hier fängt die Handlung an. Iſt dieſer Zorn beſungen, ſo iſt das Gedicht zu Ende. Hätte Homer die Eroberung von Troja beſingen wollen, ſo hätte er es thun können, ohne das Verdienſt der Einheit zu verliehren. Sein Gedicht würde nicht mehrere Begebenheiten enthalten haben, als in ſeiner Iliade enthalten ſind. Daß er ſie nicht gewählt hat, kömmt ohne Zweifel daher, weil die Einnahme einer Stadt für das menſchliche Geſchlecht weniger intereſſant iſt, als eine menſchliche Paßion; oder weil dieſes Gantze, ob es gleich nur ein eintziges iſt, dennoch viel zu groß ſcheint, als daß es mit Einem Blicke könte überſehen werden. Dieſe letzte Urſache, die Ariſtoteles angiebt, iſt gäntzlich wider den Virgil; denn, die Handlung des Aeneas iſt eigentlich die Eroberung von Italien, die Niederlaſſung eines Volcks in einem fremden Lande.

Die Einheit hängt alſo von der Propoſition ab, womit der Poet ſein Gedicht anfängt; und eben deswegen iſt ſie ein weſentliches Stück des Gantzen.

Aber,

Aber, wird man ſagen, wenn die Propoſition hinlänglich iſt, der Materie die Einheit zu geben; ſo könte man ſagen: Ich beſinge die Thaten des römiſchen Volcks, und man hätte alsdann die Einheit der Materie.

Man muß hier unter Materie und Handlung einen Unterſchied machen. Die Materie kan nur Eine ſeyn und doch tauſend Handlungen enthalten: das iſt aus dem Beyſpiele klar, welches man einwirft. Wir aber reden hier von der Handlung, und nicht von der Materie; und obgleich die Handlung in einem Gedichte allemal eine Materie iſt: ſo iſt doch eine jede Materie, die eine eintzige genannt werden kan, nicht geſchickt, die Materie zu einem Gedichte abzugeben, ſo bald ihr die Einheit der Handlung fehlt. Dieſe Materie muß gleich anfangs einen eintzigen Geſichtspunct ſehen laſſen, und alle Triebräder, die man anbringt, müſſen auf dieſen Punct gerichtet ſeyn; und dadurch wird die Materie zur Handlung, und zugleich zu einer eintzigen Handlung.

Dieſe Einheit der Handlung verhindert den Gebrauch der Epiſoden nicht, wenn ſie nur mäßig und geſchickt angebracht werden.

Die Epiſoden.

Man verſteht durch Epiſoden gewiſſe kleine Handlungen, die der Haupthandlung untergeordnet ſind, den Leſer durch eine neue Mannigfaltigkeit zu ergötzen, die nicht zu der Mannigfaltigkeit der Materie ſelbſt gehört. Denn jeder Leſer ändert gern den Gegenſtand, zum wenigſten auf einige Augenblicke. Eine ſolche iſt das Abentheuer des Cacus, das vom Evander erzählt wird; die Geſchichte des Achemenides, des Niſus und Euryalus. Dieſe Stücke könten völlig abgelöſt werden, und die Aeneide bliebe nichts deſto weniger ein epiſches Gedicht.

Das Wort Epiſode bedeutet urſprünglich ſolche Erzählungen, worunter man lyriſche Geſänge zum Lobe der Götter miſchte. Dieſe Erzählungen hatten anfangs eine Beziehung auf die Gottheit, die man lobte; nachmals waren ſie davon unabhängig; man erzählte eine merckwürdige heroiſche That; und dieſe Erzählungen hingen in Anſehung der Materie gar nicht zuſammen. Bald nachher fiel man darauf ſie zu verbinden, ſo daß die verſchiedenen Theile eine aneinanderhangende Erzählung ausmachten. Als man aber mehr Vergnügen an dieſen Erzählungen, als an dem Geſange der

Hymnen

Hymnen fand; ſo ward die Erzählung, die vorher epiſodiſch geweſen war, endlich zur Hauptmaterie, und umgekehrt, der Geſang der Hymnen, der vorher der vornehmſte Gegenſtand geweſen war, ward epiſodiſch. Doch behielten beyde Theile ihren erſten Nahmen, zum wenigſten in den Schauſpielen, die mit Geſängen untermiſcht waren. Man nannte dort die Erzählungen allemal Epiſoden, wegen ihres Urſprungs; und der Geſang der Hymnen behielt den Nahmen des Chors. Dieſes iſt Schuld, daß wir in den Nachrichten der Alten über dieſe Materie einige Schwierigkeit und Verwirrung finden.

Da aber der Nahme Epiſode ſeine Bedeutung nur in den dramatiſchen Wercken verändert hat, ſo muß er außer dieſer Dichtungsart in ſeinem urſprünglichen Verſtande genommen werden. Und wie er ehemals ein angeſetztes Stück bedeutete, ſo muß er doch eben dieſes in der Epopee bedeuten. Alſo nehmen wir, zumal da dieſes Wort heutiges Tages ſeine erſte Bedeutung durch den Gebrauch wieder erhalten hat, eine Epiſode für ein Theil an, welches zur Haupthandlung etwas beyträgt, doch aber davon abgeriſſen werden kan, ohne ſie an der Erreichung ihres Entzwecks zu hindern.

Die Epiſode muß in dem epiſchen Gedichte durch die Umſtände veranlaßt werden. Es giebt ein unſichtbares Band, wodurch unendlich viele Dinge mit einander verknüpft ſind. Es kömmt nur darauf an, dieſe Verknüpfungen ſichtbar zu machen. Aeneas ſucht bey dem Evander Hülfe. Er findet ihn bey einem Opfer. Es iſt gantz natürlich, daß ihm Evander den Urſprung dieſes Opfers erzählte; und zwar um ſo viel mehr, weil es die That eines Helden, des Hercules, war, der das Land von einem Böſewicht und Friedensſtöhrer gereinigt hatte; und überdem, weil Evander hier mit einem Helden ſpricht.

Die Epiſode muß deſto kürtzer ſeyn, je mehr ſich ihr Inhalt von der Hauptmaterie entfernt: ſo iſt die eben angeführte beſchaffen. Die Urſache iſt, weil ſie in dieſem Falle nur eine Art von Erhohlung iſt, die uns auf der Reiſe zugeſtanden wird, und die den Geiſt vielmehr anfriſchen, als von dem Wege abziehen ſoll.

Sie muß Gegenſtände vorſtellen, die von den vorhergehenden und nachfolgenden unterſchieden ſind. Die Urſache iſt klahr: man gebraucht ſie der Veränderung wegen. Wenn man nach einer Beſchreibung von Schlachten eine Epiſode machte, worinn vom Kriege geredet würde:

würde: ſo hieße dieſes dem Entzwecke der Epiſode ſelbſt zuwider handeln.

Sie muß gleichwol den Hauptton des Werckes an ſich haben. Virgil beſchreibt die Liebe der Dido nicht ſo, wie die Liebe des Gallus: die eine war Königin, der andre war ein Schäfer.

IV.

Vollſtändigkeit der epiſchen Handlung.

Man zählt zu den Eigenſchaften der Handlung, daß ſie gantz ſeyn ſoll. Allein dieſe Eigenſchaft liegt ſchon in dem Begriff der Handlung, ſo wie wir ihn feſtgeſetzt haben; weil dieſe nothwendiger Weiſe einen Anfang, ein Mittel, ein Ende in ſich ſchließt. Und wer würde ſich überdem einfallen laſſen, eine angefangene Handlung in einem Gedichte vorzuſtellen und ſie unvollendet zu laſſen? Ein Fehler, den man nicht begeht, wenn nicht eine völlige Unmöglichkeit da iſt, das Werck zu Ende zu bringen.

V.

Die epiſche Handlung muß intereſſant ſeyn.

Es giebt zwey Arten die Leſer zu intereßiren. Die eine rührt von der Beſchaffenheit der Handlung und des Gegenſtandes her; die andre hängt von der Beſchaffenheit der Hinderniſſe ab, die zu überſteigen ſind. Die erſte bewegt uns, das iſt das Rührende; die andre reitzt unſre Neubegierde, das iſt das Sonderbare.

Das Rührende begreifft mancherley Arten von Intereſſe: das Intereſſe der Nation: ein Römer iſt bey der Unternehmung des Aeneas intereßirt, weil er ein Römer iſt; das Intereſſe der Religion: ein Chriſt iſt intereßirt bey der Unternehmung Gottfrieds von Bouillon, der das Grab Chriſti befreyen will; das Intereſſe der Natur oder der Menſchheit: jeder Menſch iſt bey dem Unglück eines andern Menſchen intereßirt.

Dieſe drey Arten von Intereſſe müſſen ſich bey der Handlung eines epiſchen Gedichts vereinigen, welches nicht allein ein Werck des Geſchmacks iſt, ſondern zugleich ein politiſches, hiſtoriſches, theologiſches und moraliſches Werck, wie man in der Folge ſehen wird. Die Iliade und Odyſſee vereinigten alle drey Arten in Abſicht auf die Griechen, und die Aeneide desgleichen

chen in Abſicht auf die Römer. Wir ſelbſt finden in dieſen Gedichten nichts als das Intereſſe der Menſchheit, welches das eintzige iſt, das ſo lange lebt als das menſchliche Geſchlecht, und folglich das eintzige, welches gemacht iſt, einem Gedichte die Unſterblichkeit zu verſichern.

Und hierinn ſcheint es Homer beſſer getroffen zu haben als Virgil. Er hat nicht, wie dieſer, die Niederlaſſung eines Printzen in irgend einem Theile der Welt zu ſeinem Stoffe gewählt. Was liegt uns daran, daß Aeneas an dem Ufer der Tiber angelandet iſt; und einem andern ein Königreich weggenommen hat, der Anſprüche darauf hatte? Der griechiſche Poet nimmt ſeinen Stoff aus dem menſchlichen Hertzen her: hier ſiebt man eine Leidenſchaft, die ſich entzündet, die in eine lebhafte Handlung ausbricht und die die gröſſeſten Verheerungen anrichtet. Seine gantze Iliade enthält die Geſchichte von dem Zorne eines Helden; ſo wie das vierte Buch der Aeneide die Hiſtorie von der Liebe einer Princeßin enthält. Und aus dieſem Grunde kan man ſagen, daß der Stoff der Iliade, in Anſehung des Intereßes, ſo weit über den Stoff der Aeneide geht, als das Intereſſe des vierten Buchs der Aeneide das Intereſſe der andern Bücher dieſes Gedichts übertrifft. Ich ſehe weit

weit lieber das Gemälde der Freundſchaft an dem Niſus und Euryalus, als die Schlachten des Turnus oder des Aeneas. Nicht alle Menſchen ſind zum Schlagen gemacht: aber ſie haben alle ein Hertz zum lieben, zum haßen, zum empfinden; und je mehr man dieſem Hertzen zu thun giebt, je mehr Vergnügen macht man den Menſchen.

Eben ſo iſt es mit der Odyſſee beſchaffen. Ob Ulyß ein Grieche iſt oder nicht; dieſe Eigenſchaft macht ſeine Unglücksfälle für uns nicht rührender. Aber er iſt ein Menſch, und zwar ein Menſch, der alles Uebel erfährt, was die Menſchheit leiden kan, ſowol von Seiten der Götter, als der gantzen Natur, die ſich wider ihn verſchworen zu haben ſcheint, der aber alles dieſes mit Geduld und Klugheit überwindet. Homer, der wohl einſahe, daß ein ſolches Intereſſe der Menſchheit bey einem Gedichte zum Grunde liegen muß, zeigt es allemal auf die mercklichſte Weiſe in den kleinſten Umſtänden, in den Reden, in den jedesmaligen Situationen. Wobey man im Vorbeygehen dieſe Anmerckung machen kan: Wenn Homers und Virgils Gedichte, die von einem dreyfachen Intereſſe für uns nur ein eintziges übrig behalten haben, uns dennoch ſo viel Vergnügen machen,

wel-

welchen Eindruck mußten ſie nicht auf ſolche Völcker machen, die ihre eigene Geſchichte, ihre Sitten, ihre Religion darinn erblickten? Und, mit Umkehrung des Satzes: Wie ſehr müſſen unſre epiſchen Dichter unter den Alten ſtehn, weil ſie das Intereſſe der Nation, der Religion und der Menſchheit zuſammen vereinigen, und unſer Hertz dennoch ohne Bewegung laſſen, oder es zum wenigſten ruhiger laſſen, als die Dichter des Alterthums.

Das Intereſſe der Menſchheit theilt ſich in viel Zweige, wovon jeder der beſondre und hauptſächliche Gegenſtand einer gewiſſen Dichtungsart iſt.

Die Epopee intereßirt alle Menſchen, indem ſie ihnen heroiſche und wunderbare Gegenſtände vorſtellt: die Seele wird durch erhabene Muſter ſelbſt in die Höhe erhoben. Sie zieht die Menſchen durch die **Bewunderung** an ſich.

Die Tragödie intereßirt durch grauſame Schickſale und durch den Character derer, die das Schlachtopfer derſelben ſind: ſie zieht uns an ſich durch den Affect des **Mitleidens**, und hält uns feſt durch **Furcht** und **Schrecken.**

Die Comödie gefällt uns wegen der ſonderbaren und wunderlichen Unternehmungen oder Sitten. Sie ergötzt uns, indem ſie uns **zu lachen macht**; anſtatt daß es die Epopee dadurch thut, daß ſie uns in Erſtaunen ſetzt, und die Tragödie, daß ſie uns zum Weinen bewegt.

Die Schäferpoeſie vergnügt uns durch ihre Süßigkeit und Einfalt, und durch die Idee von **Ruhe**, die ſie bey ſich führt.

Allein, da die Epopee die Mutter und die Quelle aller dieſer Arten iſt: ſo muß ſie das Intereſſe von einer jeden in ſich faſſen. Wenn ſie den Leſer durch den Zorn der Juno in Erſtaunen geſetzt hat, die alle Winde loszulaſſen befiehlt, und durch die Macht Neptuns, der das Meer wiederum ebenet; ſo erweicht, ſo beunruhigt ſie ihn durch die Gräuel einer eroberten Stadt, durch die Liebe einer Princeßin, die in der Verzweiflung ſtirbt. Bisweilen, aber doch ſelten, mahlt ſie ſo gar einen Therſites, oder einen Steuermann, der aus Verdruß in die See geworfen wird, und wieder hervorkommt, und das ſaltzigte Waſſer von ſich ſpeyt. Endlich, wenn ſich dem Dichter eine Gelegenheit darbietet, ſo beſchreibt er eine Landſchaft; er mahlt die Ruhe des Landlebens, die bäueriſchen Feſte des guten Evanders, und die Stralen der aufgehenden Sonne, die ihn unter dem lauten Geſange der Vögel aus dem Schlafe wecken. Ein tragiſcher, ein comiſcher, ein bucoliſcher Poet zu ſeyn, darf man nur Ein Ding ſeyn: aber ein epiſcher Dichter zu ſeyn, muß man alles ſeyn, und es in einem hohen Grade ſeyn. Er iſt der Mahler der gantzen Welt.

Knoten und Auflöſung.

Die zweyte Art zu intereßiren iſt diejenige, die von Hinderniſſen entſpringt: wenn der Held einen ſtarcken Widerſtand bey ſeinen Abſichten findet. Die erſte Art iſt rührender, iſt ſanfter; dieſe iſt lebhafter und angreiffender.

Ein jeder Leſer, der Geiſt und Leben hat, nimmt Theil an der Unternehmung; er wird ein Anhänger des Helden; er ſtrebt mit ihm nach gleichem Zweck; erzürnt ſich, wie er, wider die Hinderniſſe; ſucht bey ſich ſelbſt Mittel auf, ſie zu überwältigen, oder ihnen auszuweichen; und wenn er keine findet, und genöthigt iſt, alle ſeinem Helden zu überlaſſen: ſo hilft er ihm doch heimlich mit ſeinen guten Wünſchen; erwartet den Ausgang mit Ungeduld, bis der Held triumphirt oder fällt, und alsdann triumphirt oder fällt er mit ihm. So iſt das Intereſſe beſchaffen, welches durch Gefahr und vorgeworfne Hinderniſſe hervorgebracht wird. Wäre es auch nur die bloße Neubegierde, ſo will der Geiſt doch den Ausgang einer zweifelhaften Unternehmung wißen. Ein groſſer Mann, der in ſich ſelbſt unbekannte Hülfsmittel findet, giebt ſich alle erſinnliche Mühe: man wartet; und hätte man auch ein gleichgültiges Hertz dabey: ſo wird man ſich doch glückwünſchen, daß man gewartet hat, wofern die Bemühung gelingt.

Die vorgeworfnen Hinderniſſe nennt man **Knoten**; und die Art ſie zu überſteigen wird die **Auflöſung** genannt.

Eine Handlung ohne Knoten iſt faſt allezeit unintereßant; weil nur allein die Schwierigkeit die Paßionen reitzt und groſſe Tugenden in Arbeit bringt. Folglich muß eine jede poetiſche Handlung einen Knoten haben.

Es giebt in einem Gedichte einen Hauptknoten und untergeordnete Knoten. Der Hauptknoten muß nur ein eintziger ſeyn, die andern werden nach Nothdurft und Wahrſcheinlichkeit vermehrt.

Der Hauptknoten der Aeneide iſt der Zorn der Juno, die ſich der Niederlaſſung Aeneens in Italien wiederſetzt. Die untergeordneten Knoten ſind die Würckungen dieſes Zorns: ein Sturm, der den Aeneas weit von Italien verſchlägt; die Liebe einer Princeßin, die dieſen Helden zu Carthago behalten will; die Tapferkeit

keit eines Printzen, der ſich der Niederlaſſung dieſes Helden wiederſetzt. Dieſe drey Knoten ſind einem höhern untergeordnet, welcher ſie dergeſtalt umfaßt, daß ſie vielmehr drey Zweige eines eintzigen Knotens, als drey verſchiedene Knoten ſind.

Die Knoten entſtehen aus der Unwiſſenheit, oder aus der Schwäche der handelnden Perſonen. Iphigenia will ihren Bruder Oreſtes opfern, den ſie nicht kennt: wird ſie ihn würcklich opfern? Sehet da einen Knoten, der den Zuſchauer beunruhiget. Wüſte ſie, daß es ihr Bruder wäre, ſo würde ſie ihn gewiß verſchonen. Ihre Unwiſſenheit allein hält die Gemüther in der Erwartung. Eſther weiß, daß der König Ahasverus alle Jüden vertilgen will: wie wird ſie ſich, ſchwach, allein, ohne Hülfe, dieſer Macht widerſetzen können? Sehet da den Knoten: hier iſt ein mächtiger König zu entwafnen.

Der Knoten, der aus der Unwiſſenheit entſteht, löſt ſich auf durch die Erkennung deſſen, der unbekannt war: Iphigenia erkennt ihren Bruder und rettet ihn. Der Knoten, der von der entgegengeſetzten Stärcke oder von der Schwäche des Helden herkömmt, löſt ſich auf, wenn die entgegenſtehende Macht durch eine höhere Macht oder Kunſt überwältiget wird. So geht Eſther wohl unterrichtet zum Ahasverus und verhindert ihn an ſeiner Unternehmung.

Die erſte Art der Auflöſung nennt man Auflöſung durch die Erkennung. Die andre durch die Peripatie, oder durch die Glücksveränderung.

Es muß nothwendig eine Glücksveränderung vorgehen, wenn der Held der Unternehmung das Hinderniß überſteigt, oder darunter erliegt. Eſther überwindet das Hinderniß, Joſias in der Athalia überwindet es gleichfalls; ſie kommen in einen glücklichern Zuſtand. Phädra und Hippolytus gehen unter. Hier iſt auch eine Glücksveränderung; ſie gerathen in einen unglücklichern Zuſtand. Bisweilen iſt die Glücksveränderung doppelt, wie in der Athalia: die Königin fällt, der junge Prinz regiert. Bisweilen kommt noch die Erkennung dazu, wie im Heraclius: weil nach verſchwundener Ungewißheit der Zuſtand der Perſonen ſich ändert.

Keine mögliche Unternehmung iſt ſchwer, als nur allein in Anſehung der Mittel, die der Held der Unternehmung dazu anwendet. Alſo liegt der Knoten eigentlich in der Schwäche der Mittel, verglichen mit der Unternehmung ſelbſt.

Niemals iſt die Auflöſung angenehmer, als wenn durch die Kraft einer Tugend, entweder des Geiſtes oder des Hertzens, die Schwachheit ſelbſt triumphirt. Dis iſt ein Stral vom Wunderbaren.

Der Knoten kan in der Handlung ſelber liegen, wenn die Unternehmung an ſich ſelber ſchwer iſt, wie die Hinabfahrt zur Hölle; oder in einem Hinderniß von draußen her, wie die Widerſetzung des Turnus gegen die Niederlaſſung Aeneens. Je ſtärcker er geſchürtzt iſt, das heißt, je ſchwerer er aufzulöſen iſt, je vollkommener iſt er.

Es iſt beſſer, wenn die Auflöſung in der Handlung ſelber liegt, wie der Sieg des Horatz über die drey Curiatzier; als wenn ſie von außen herbey gezogen wird, wie die Gefangennehmung des Tartüffe auf königlichen Befehl. Zweytens muß ſie natürlich ſeyn, das heißt, ohne Kunſt, ohne ſcheinbare Zubereitung, gleichſam aus der Handlung ſelber erwachſen. Drittens muß ſie durch eine unerwartete Begebenheit geſchehn, und nicht durch eine bloße Veränderung des Willens. Wenn Achill auf Agamemnons Bitte wieder zum Streit zurück gekehrt wäre, ſo wäre, in Betrachtung ſeines Characters, hiezu kein hinlänglicher Grund vorhanden geweſen. Es ward nichts geringers als der Tod ſeines Freundes Patroclus erfodert. Und nun geſchieht die Auflöſung, nemlich Achills Ausſöhnung mit dem Agamemnon, ungezwungen, ungekünſtelt, und ſo gar von dem Achill ſelbſt; wegen des großen Intereſſes, ſo er bey dieſer Ausſöhnung findet.

Knoten und Auflöſung macht, eigentlich zu reden, den wahren Character einer jeden Dichtungsart aus. Der Knoten enthält die Bemühung der agirenden Urſache; die Auflöſung enthält die hervorgebrachte oder verfehlte Würckung dieſer Urſache.

Soll Bewunderung erregt, ſoll die Seele erhoben, ſoll ſie in Erſtaunen geſetzt werden: ſo müſſen die Hinderniſſe, die man dem Helden vorlegt, faſt unüberſteiglich ſeyn, ſie müſſen eine mehr als natürliche Kraft erfodern, und der Held muß ſie dennoch überwinden. Folglich muß die wahre Auflöſung der Epopee Freude und glücklicher Ausgang ſeyn. Man ſtellt eine große Tugend zur Bewunderung auf: wenn ſie fiele, wäre ſie mehr unſeres Mitleidens als unſerer Bewunderung würdig. Auch triumphirt Achill in der Iliade über den Agamemnon und über den Hector. Ulyß in der Odyſſee triumphirt über ſein Unglück und über ſeine Feinde; Aeneas überwindet den Turnus: auch Satan in Miltons verlohrnem Paradieſe triumphirt über den erſten Menſchen. Denn wenn hier ein Held ſeyn ſoll, ſo iſt es gewiß Satan. Wäre er es nicht, ſondern Adam: ſo wäre die Auflöſung tragiſch und keinesweges epiſch: und wäre ſie tragiſch; ſo wären alle übernatürliche Maſchinen, die in dieſem Gedichte gebraucht werden, unnütze Triebräder; weil das Wunderbare keine Verwandſchaft mit dem Mitleiden hat und gar nicht dazu gemacht iſt, es zu erregen. Der Teufel iſt es alſo, den man uns in dem verlohrnen Paradieſe zu bewundern giebt. Der Gegenſtand iſt ſonderbar; aber man muß ihn, wie die Phantaſie eines Mahlers beurtheilen, mehr nach der Ausführung, als nach der Anlage des Subjects. Ueberdem wenn er gleich keine Bewunderung erweckt, ſo erregt er doch Erſtaunen.

Soll Mitleiden oder Schrecken erregt werden: ſo iſt klahr, daß der Ausgang unglücklich ſeyn muß. Man mag einer Tragödie, die einen frölichen Ausgang hat, einen Nahmen geben welchen man will; ſie wird heroiſch, ſie wird voll rührender Situationen ſeyn: aber wenn man darinn nicht das Unglück geliebter Perſonen beweint, ſo iſt ſie keine eigentliche Tragödie:

die: ſie iſt ein Gräntzengedicht der Tragödie: ſie iſt, wenn man will, eine epiſche Fabel in ein Drama gebracht, oder eine bürgerliche Fabel in eine Tragödie verwandelt.

Ich ſage, das Unglück geliebter Perſonen. Die Strafe eines Unterdrückers bringt nichts tragiſches hervor. Der getödtete Mithridates des Racine erregt in mir eben ſo wenig Mitleiden, als Athalia, Haman, oder Pyrrhus. Eben ſo erregt die Situation der Monime, des Joad, der Eſther, der Andromache keinen Schrecken in meiner Seele. Dieſe Situationen ſind ſehr rührend, ſie beklemmen das Hertz, ſie beunruhigen die Seele bis auf einen gewiſſen Grad: aber ſie kommen nicht bis auf den Grund. Wenn wir ſie für tragiſch annehmen, ſo geſchieht es, weil man ſie uns dafür verkauſt hat, weil wir gewohnt ſind uns an einige Aehnlichkeit zu halten, und weil wir, wenn es auf unſer Vergnügen ankömmt, nicht allemal ſehr genaue Rechenmeiſter ſind. Wo ſind denn wahrhaftig tragiſche Auflöſungen? Phädra und Hippolytus, die feindlichen Brüder, Britannicus, Oedipus, Polieuct, die Horatzier, ſind Exempel davon. Der Held, für den ſich der Zuſchauer intereßirt, fällt in das ſchrecklichſte Unglück: man fühlt mit ihm die Schickſale der Menſchheit; man iſt von Schmer tzen durchdrungen, man leidet ſo viel wie er ſelbſt.

Ariſtoteles beklagte ſich über die Weichlichkeit der Zuſchauer in Athen, die den tragiſchen Schmertz ſo ſehr fürchteten. Um ihnen Thränen zu erſparen, entſchloſſen ſich die Poeten, den geliebten Held aus der Gefahr herauszuziehn. Franckreich iſt in dieſem Punct ſo furchtſam als Griechenland. Man ſcheut dort den Schmertz ſo ſehr, daß man ſich auch vor dem Schatten deſſelben fürchtet. Daher artet das tragiſche bey ihnen aus und wird matt. Man merckt die Würckung dieſer Aendrung, wenn man den Eindruck, den Polieuct und den Athalia macht, miteinander vergleicht. Sie ſind beyde rührend: aber in der einen verſinckt die Seele in eine angenehme Traurigkeit; in der andern wird ſie nach einiger Unruhe, nach einigen Augenblicken von Kummer, durch eine Freude wieder aufgerichtet, die allzuflüchtig iſt, und im Augenblick wieder verſchwindet.

Die Comödie darf nicht alle Kräfte der Tugend aufbieten, ſondern nur alle Kräfte des Witzes anwenden, um eine geſchickte Wendung zu finden, die Thorheit des Helden, der die Bühne beluſtigen ſoll, ſichtbar zu machen. Wenn dieſer Held unglücklich iſt: ſo muß es nur

ein

ein poßirliches Unglück ſeyn, wie des Geitzigen, dem man ſein theures Käſtchen wegſtielt, um ihn zu nöthigen, ſeiner Braut einen Liebhaber abzutreten, der ſie mehr verdient als er. Wäre das Unglück groß; ſo würde man ſich darüber betrüben: welches wider den Zweck der Comödie iſt. Alſo muß ihre Auflöſung das Glück der vernünftigen Perſonen, und die comiſche Schande der lächerlichen ſeyn.

VI.

Die epiſche Handlung muß wunderbar ſeyn.

Wir haben geſagt, daß die Epopee die Erzählung einer wunderbaren Handlung ſey. Dieſes iſt das eigenthümliche Unterſcheidungszeichen der epiſchen Handlung, nach dem Homer, nach dem Virgil und nach einigen Neuern zu urtheilen, denen die Wahl ihrer Materie Gelegenheit gegeben hat, der Idee der Alten in dieſem Stücke völlig zu folgen.

Jedermann, der nur die geringſte Betrachtung über die Art und Weiſe anſtellt, wie die Handlung in der Aeneide anfängt, wird augenblicklich den großen Unterſchied finden, der unter einer epiſchen und tragiſchen Handlung ſeyn muß. Er ſieht überall die Götter beſchäftigt. Juno ſteigt vom Himmel herab, der Gott der Winde erregt ein entſetzliches Ungewitter wider einen Sterblichen. Er verfolge das Gedicht bis ans Ende, er wird allezeit übernatürliche Weſen in die Sache der Menſchen gemiſcht ſehn. Erſcheinen ſie nur von ohngefehr? Haben ſie nur eine flüchtige und unbeſtimmte Rolle zu ſpielen? Sind ſie nur da, um dem Dinge einigen Glantz zu geben? Mit einem Wort, hat man keine vernünftigen Regeln, welche beſtimmen, was und wie viel ſie würcken ſollen? Es iſt unglaublich, daß man ſie nicht haben ſollte.

Und doch ſollte man es faſt glauben, wenn man ſieht, was alle die davon urtheilen, die dieſe Materie abgehandelt haben. Einige ſehen nichts als Allegorie in der Epopee; andre nichts als die Idee von einem in allen Stücken vollkommenen Helden; dieſe betrachten das Wunderbare als eine zufällige Eigenſchaft, als einen bloßen Schmuck der heidniſchen Poeſie, der nicht zum Weſen dieſer Dichtungsart gehört; dergeſtalt, daß, wenn man einige Erſcheinungen in ein erzählendes Gedichte wirſt, es mehr aus Herablaſſung gegen das Vorurtheil geſchieht, als aus Nothwendigkeit, den Regeln der Kunſt zu folgen.

Wir wollen die Sache näher betrachten, damit wir einmal für allemal wiſſen, woran wir uns zu halten haben.

Urſprung des Wunderbaren.

Alle Menſchen lieben das Wunderbare. Und dieſer Geſchmack, der ſich in der Kindheit ſo lebhaft offenbart, ändert nur in den nachfolgenden Jahren den Gegenſtand. Daher kommt es, daß ein jeder Erzähler, wenn er auch nichts wunderbares liefern kan, zum wenigſten etwas ſonderbares zu liefern ſucht, um ſeine Zuhörer auf eine angenehmere Weiſe zu unterhalten.

Die erſten, die ſich einfallen ließen Erzählungen zu verfertigen, wählten zu ihrem Stoffe vorzüglicher Weiſe die Thaten großer Leute. Und indem ſie ſolche alleſamt von göttlicher Abkunft machten, den Sitten der alten Heldenzeit gemäß, ſo konten ſie leicht annehmen, daß ſie in ſchweren Fällen auf eine wunderbare Weiſe durch den Rath, oder auch wol durch die Macht dieſer übernatürlichen Weſen, denen ſie ihr Leben zu dancken hatten, unterſtützt worden wären.

Die Vermiſchung der handelnden Götter mit den handelnden Menſchen hatte zwey Vortheile, wofern man ſie nur nach den Begriffen derer einrichtete, denen zu Gefallen man die Erzählung machte. Der erſte Vortheil war, dem Helden ein Anſehen zu geben und die Erzählung intereßanter zu machen; der andre, die Zuhörer immer mehr in ihrer Idee zu beſtärcken, daß Götter um ſie wären, ihnen zu helfen, oder ſie zu beſtraſen, nachdem ſie es verdient hätten. Dieſes iſt der Urſprung des Wunderbaren in der Epopee.

Die großen Köpfe, die nach der Zeit kamen, und die den Plan zu einem epiſchen Gedicht entwarfen, überlegten, wie man die Zwiſchenkunſt der Götter gebrauchen müſte. Gleichwie die Götter, nach der erſten Idee, die man ſich von der Gottheit macht, die unumſchränckten Herren der Menſchen, ihre Regierer und Beweger ſind: ſo ſahen ſie bald ein, daß, wenn man es unternähme, in einer Handlung Götter und Menſchen zu vermiſchen, die Götter die Verrichtungen der erſten Urſachen und die Menſchen der zweyten Urſachen bekommen müſten, daß die Götter die Kräfte geben und die Menſchen ſie zur Ausführung anwenden müſten; dergeſtalt, daß der Plan der Handlung im Rathe der Götter ſelbſt gemacht würde, und die Bewegungen der Menſchen auf der Erde nur die Ausführung davon wären: Durch dieſes Mittel war ein Dichter im Stande, in Einem Wercke Himmel, Erde, Hölle, die Götter, die Menſchen, Religion, Natur, Geſellſchaft, mit einem Wort, alles zu mahlen, was zur Welt gehört.

Es iſt leicht zu beweiſen, daß dieſes gar nicht zu den eingebildeten Syſtemen gehört, zu den Ideen, die man in die Luft baut, ohne einen feſten und dauerhaften Grund zu haben. Wir haben einen practiſchen Beweiß hievon am Homer, in ſeinen beyden Gedichten, und am Virgil, in ſeiner Aeneide, woraus die Gründlichkeit der Sache genugſam erhellet. Es wird genug ſeyn, wenn wir mit einiger Aufmerckſamkeit die Fabel oder die Anlage des erſten Buchs der Aeneide unterſuchen. Der Poet tritt in die Schrancken als ein Athlet, der ſeine gantze Stärke noch beyſammen hat, er läßt alle Kräfte ſeiner Kunſt und ſeines Geiſtes würcken. Wir wollen ſehen, wie er es gemacht hat.

Die geſunde Vernunft erfoderte es, den Inhalt gleich anfangs vorzutragen, damit der Zweck des Poeten dadurch feſtgeſetzt, und dem Leſer ein gewiſſer Geſichtspunct angewieſen würde.

de. Ich beſinge den Held, der das römiſche Reich geſtiftet hat, trotz aller Beſtrebungen einer Gottheit, die ſich dawider ſetzte. Dieſer Vortrag hat ſchon das Wunderbare der Epopee, ſo wie wir es angegeben haben: man ſieht hier einen Menſchen und einen Gott.

Nachdem der Vortrag geſchehen iſt, wendet ſich der Poet an die Muſen, von ihnen die Urſachen zu erfahren. Muſa mihi cauſas memora. Die Begebenheiten hatten ſich auf Erden zugetragen, die Menſchen ſelbſt waren die Werckzeuge davon geweſen: über die Würckungen hatte alſo Virgil keine Nachrichten nöthig, er wollte nur von den himmliſchen Urſachen unterrichtet ſeyn.

Die Muſe ſpricht, und erklährt dem Poeten die Urſachen von der Rache der Gottheit. Nachdem die Urſachen vorgetragen ſind, nimmt die Erzählung oder die Epopee ihren Anfang.

Die Trojaner reiſen aus Sicilien; ſie ſind mitten auf dem Meer. Sehet da den Gegenſtand, worauf der Zorn der Juno fallen muß! Augenblicklich ſchafft ſie ein gräuliches Ungewitter. Aeolus läßt auf ihre Bitte alle Winde los: die Flotte des Aeneas wird zerſtreut. Es war um dieſen Helden geſchehn, wofern nicht

Neptun, misvergnügt ſein Reich ohne ſeinen Willen alſo verwirrt zu ſehn, die Winde verjagt und die Ruhe wieder hergeſtellt hätte.

Sehet da das erſte wahrhaftig epiſche Gemälde! Man ſieht hier die Juno, die den Aeneas verfolgt, und dieſen unglücklichen Printzen, der unter der Laſt der Verfolgung ſeufzet: zwey Partheyen, eine für die Götter, die andre für die Menſchen. Man vereinige dieſe beyden Partheyen, wie man es in den myſtiſchen Gemälden macht; ſo hat man dasjenige, was man einen epiſchen Stoff nennt, nemlich ein Gemälde, das die natürlichen und übernatürlichen Urſachen und die durch beyder Zuſammenkunft hervorgebrachte Würckungen vorſtellt.

Zweytes Gemälde: Unterdeſſen die Trojaner, durch den Sturm ermüdet, ſich am Ufer ausruhn, eine Scene, die gantz menſchlich und eine natürliche Folge des vorhergehenden iſt: ſo ſtellt der Poet ein anderes völlig übernatürliches Bild auf, worinn das Wunderbare gantz allein herrſcht. Jupiter heftet ſeine Blicke auf den Aeneas: Venus ſpricht für ihren Sohn bey dem Vater der Götter. Mercurius wird nach Carthago geſandt, das Hertz der Königin zu lencken, dieſen unglücklichen Printzen gütig aufzunehnehmen, und Venus ſelbſt ſteigt herab, ihren Sohn zu unterrichten, und ihn zur Königin zu führen.

Hier würcken gleiche Maſchinen. Aeneas wird von der Venus geleitet. Dido wird vom Mercur gelenckt. Alſo lencken die Götter die Hertzen der Menſchen und leiten ihre Schritte. Ohne die Mitwürckung dieſer übernatürlichen Weſen, wäre die gantze Sache nichts als eine gemeine Begebenheit, nichts als eine Materie für die Hiſtorie, und nicht für die Epopee.

Aeneas, der in Carthago wohl aufgenommen wird, ſchickt alsbald ſeinen treuen Achates nach ſeinem Sohne Aſcanius, ihn herzubringen und ihn der Königin vorzuſtellen. Hier bringt der Poet die Triebfeder an, die die Liebe der Dido gegen den Aeneas würckt. Es muſte ein Gott ſeyn, der dieſe Liebe machte, ſonſt wäre es eine Leidenſchaft aus dem Roman geweſen. Cupido nimmt alſo die Geſtalt des Aſcanius an, und unter dieſer Verkleidung kömmt er und haucht ſein Gift in das Hertz der Königin. Dis iſt das dritte Gemälde.

Sehet da ein Feuer, durch eine übernatürliche Urſache angezündet! Das iſt ſchon genug. Alles was aus dieſem erſten Anſtoſſe folgen wird, das wird wahrhaftig epiſch ſeyn.

Denn, ob man gleich annimmt, daß in einer epiſchen Handlung alles von den Göttern gethan wird: ſo flechten ſie doch die Poeten nicht in alle Nebenumſtände mit ein; und hiezu haben ſie zwey Urſachen. Die erſte iſt: dieſe übernatürlichen Spieler würden die andern oft gantz verdunckeln, die Scene überladen, und nicht mit genugſamer Wahrſcheinlichkeit und Abänderung ſo oft wieder aufgeführt werden können. Die zweyte Urſache, die des Poeten Schwäche gleichfalls unvergleichlich bedeckt, iſt dieſe: es ſcheint weit anſtändiger zu ſeyn, wenn man die Götter blos mit dem erſten Anſtoſſe beſchäftiget, der hinlänglich iſt, die zweyte Urſache mit Gewißheit zu ihrem beſtimmten Ziele zu treiben, als welches eine höhere Macht bey dem handelnden Weſen anzeigt. Die ſchwachen und eingeſchränckten Menſchen, die ihre Entſchlüſſe nur mit Zittern faſſen, die ſich auf die Mittel nicht verlaſſen können, die ſie gebrauchen müſſen, haben Urſach, ihre Sorgfalt alsdann zu verdoppeln, wann die Ausführung vor ſich gehen ſoll. Aber ſobald ein Gott, als die erſte Urſache, ſein Amt verrichtet hat, ſieht er ſchon die künftige Würckung zuvor. Er verläßt ſich auf die untergeordneten Urſachen, und läßt ſie die kleinen Verrichtungen erfüllen, die zur Ausführung nöthig

thig ſind. Dido wird von dem Pfeile des Cupido getroffen: der Gott verſchwindet: die Princeßin wird ſich ſelbſt und den Umſtänden um ſie herum überlaſſen. Die Kräfte ihrer Seele werden nicht aufhören thätig zu ſeyn, um alle Hinderniſſe zu durchbrechen und dasjenige Schickſal zu erreichen, was auf ſie wartet. Juno hat das Verſprechen des Aeolus: das iſt genug. Aeolus iſt Herr über die Winde, und der Wille der Göttin wird erfüllt werden.

Durch dieſe Einrichtung werden die Götter zu den vornehmſten Schauſpielern in der Epopee, und erſcheinen nur von Zeit zu Zeit: die Menſchen ſind die Subalternen, und nehmen die Bühne faſt beſtändig ein; ſo iſt es billig: denn das Schauſpiel wird für die Menſchen angeſtellt.

Virgil folgte dieſem Plane, ſo gut er konte; wenn er ihn hin und wieder verfehlte: ſo geſchah es vielleicht aus Furcht ſich ſelbſt zu wiederhohlen, oder nicht intereſſant genug zu ſeyn. Homer iſt glücklicher geweſen. Er iſt ihm gantz genau gefolgt, vornehmlich in ſeiner Iliade, welches der ausführlichſte Tractat iſt, den wir von der heidniſchen Theologie haben.

Endlich iſt auch dieſes der vernünftigſte Gebrauch, den man von dem Wunderbaren machen kan. Ja es iſt kein andrer vernünftig, als dieſer. Denn ſobald man die Götter handeln läßt, ſo ſind ſie entweder die obern oder die untern handelnden Perſonen, die erſten oder zweyten Urſachen: es giebt hier kein Drittes. Unter dieſen beyden Rollen aber iſt nur Eine, die ſich für ſie ſchickt.

Das Wunderbare iſt das Weſen der Epopee.

Iſt es aber weſentlich nothwendig, daß ein epiſches Gedicht auf dieſe Art wunderbar ſey?

Wir müſſen hier nicht über bloße Worte ſtreiten. Was verſteht man unter einem epiſchen Gedicht? Verſteht man darunter ein jedes Gedicht in Form einer Erzählung? Wenn dem alſo iſt, ſo macht die Form allein ſein Weſen aus. Die Verſchwörung des Cinna, der Märtyrer-Tod des Polieucts, alle dramatiſchen Stücke, in Erzählungen gebracht, werden lauter epiſche Gedichte ſeyn. Lucan und einige andere werden den Vorwurf nicht mehr verdienen, Hiſtorienſchreiber in Verſen zu ſeyn.

Macht es die Einheit der Handlung epiſch? Dieſe Eigenſchaft iſt einer jeden poetiſchen Handlung gemein; es iſt ein Geſetz, dem ſich

ſich alle Wercke des Geſchmacks unterworfen haben.

Vielleicht thut es die Größe und Weitläufigkeit der Handlung ſelbſt. Allein ein Menſch ſey groß oder klein, er iſt nicht mehr nicht weniger ein Menſch.

Macht es ſein heroiſcher Inhalt dazu? Dieſen hat eine jede Tragödie mit der Epopee gemein.

Was bleibt alſo übrig, die weſentliche Eigenſchaft dieſes Gedichts zu beſtimmen? Die Zwiſchenkunft der Gottheit: Per ambages Deorumque miniſteria, fabuloſumque ſententiarum tormentum præcipitandus eſt liber Spiritus. Das heißt, man entwickele in dieſer Dichtungsart die geheimen Triebfedern, wodurch die göttliche Macht auf die Menſchen würckt, das unſichtbare Gewebe, die verborgenen Labyrinthe des Schickſals, ambages. Man laſſe Gottheiten ſpielen; man laſſe ſie an der Handlung der Menſchen Theil nehmen; man laſſe ſie in ihnen, mit ihnen, durch ſie, für ſie handeln, Deorum miniſteria. Endlich durchbreche der Geiſt des Dichters die Schrancken der Wahrheit, liber ſpiritus, und ſtürtze ſich in den unermeßlichen Abgrund der Erdichtung, und nehme daher ſeine Maſchinen, ſeine Triebräder, tormentum fabuloſum, die Würckung hervorzubringen, die er wünſcht.

Petronius läßt es nicht bey der Regel bewenden, die er von dem Exempel Homers und Virgils abgezogen hat, er giebt ſelbſt das Muſter in einer poetiſchen Rhapſodie, worinn er den Gott der Hölle erſcheinen läßt, der die Göttin des Glücks wider die Römer aufbringt und ſie zu ihrer Beſtrafung ermahnt. Dieſe gehorcht und bereitet ihnen Unglück zu.

Iſocrates, dieſer Redner, deſſen Ideen ſo richtig und philoſophiſch ſind, vergleicht die Lobgedichte der Poeten mit den Lobreden der Redner. Die Poeten, ſagt er, haben dreyerley Vortheile vor uns voraus. Erſtlich haben ſie das Recht übernatürliche Weſen einzumiſchen, die ihrem Helden zu ſeiner Zeit und an ſeinem Ort höhere Einſichten und Kräfte mittheilen. Zweytens haben ſie eine unendliche Menge Vorrechte in Anſehung des Ausdrucks. Endlich haben ſie die Anmuth des Sylbenmaßes. Iſocrates ſieht alſo die Zwiſchenkunft der Gottheit als einen der gröſten Vortheile an, welche die Dichter vor den Rednern voraus haben, als eine Sache, die einen Theil des Schönen in der Poeſie ausmacht: folglich ſetzt er voraus, daß

ein

ein wahrer Poet, der das Vorrecht ſeiner Kunſt zu gebrauchen weiß, nicht unterlaſſen wird, dieſen Kunſtgriff anzubringen.

Was iſt der Gegenſtand des epiſchen Gedichts? Die gantze Welt geſteht, daß es die Erregung der Verwunderung iſt. Welches Mittel iſt nun wol natürlicher und gewiſſer hiezu, als der Gebrauch des Wunderbaren, worinn man die Würckung der Gottheit auf den Menſchen zeigt, und zeigt, durch welche geheime Kraft ſie ihn lenckt und regiert?

Endlich frage man jeden Menſchen, der die vornehmſten epiſchen Gedichte, ſowol alte als neuere geleſen hat, welche Idee ihm davon zurückgeblieben iſt? Was dieſer Art von Poeſie gantz beſonders eigen zu ſeyn ſcheint? Wird er unterlaſſen können, die Verrichtungen der Gottheit anzuführen? Dieſes iſt der erſte weſentliche Unterſchied, der ſich ſeinem Geiſte darſtellt. Er wird mit einem Blicke zugleich den Aeneas und die Juno, den Achill und Jupiter, den Ulyß und die Minerva, Adam und den Satan ſehn.

Ueberdem hat dieſes Syſtem Anſtand und Würde. Kan ein Gegenſtand ſchöner, größer, einem faſt göttlichen Genie anſtändiger ſeyn, als wenn man in einem langen Wercke die Verbindung und Subordination der Urſachen zeigt,

wenn

wenn man den Menſchen, oder vielmehr das ganze Weltgebäude zeigt, wie es ſich vor den Augen und unter der Hand des Allmächtigen bewegt?

Man hat geſagt, daß ſich das Chriſtenthum mit dieſer Dichtungsart nicht vertrüge. Boileau ſagt: Der Glaube der Chriſten, ſchrecklicher Geheimniſſe voll, iſt keines lachenden Schmuckes fähig. Das Evangelium zeigt unſerm Geiſt von allen Seiten nichts als Buße, nichts als verdiente Strafen.

Der Hochachtung, die wir gegen die Begriffe dieſes Kunſtrichters haben, unbeſchadet, können wir nicht glauben, daß, wenn ein zweyter Homer auf die Welt käme, er in der Hiſtorie der Religion keine Materie finden ſollte, ſein Genie daran zu zeigen. Er würde freylich keinen Jupiter auf dem Berge Ida donnern laſſen; Pallas, Venus, Mars, Juno, Neptun würden ſich nicht in das Handgemenge miſchen, ſich mit Staube bewerfen, ſich ſchlagen, ſich einander zu Boden werfen. Aber mit welchem Pinſel würde er nicht den Gott mahlen, der mit Einem Worte die Welt erſchafft; der alles umfaßt, der allein alles belebt! Wäre die Seele eines ſolchen Dichters von den hohen Begriffen der Propheten und anderer heiligen Scribenten angefeuret worden, wie gern würde man ihn durch alle Gemälde von ſeinem Helden folgen, von einem Helden, der überlegt, unternimmt, ausführt, und das alles unter der Aufſicht und unter dem Schutze eines himmliſchen Geiſtes; der ihm in Gefahren Klugheit zu ſehn, Muth zu unternehmen, Gedult zu überwinden giebt, alles nach den Jdeen, die uns die Religion an die Hand giebt. Vielleicht hätte ein ſolcher den Fall des erſten Menſchen, vielleicht die Eroberung Jeruſalems, vielleicht auch wohl gar die Belagerung von Orleans gewählt. Aber kein andrer als ein Homer hätte hier geſungen, und durch die Ausführung gezeigt, daß das Erhabene und Ernſthafte kein unüberwindliches Hinderniß für die Epopee, ſondern vielmehr eine Quelle ihrer erhabenen Schönheiten ſey.

Was würde dieſes Wunderbare für einen Grund gehabt haben? Eben denſelben, den es bey den Alten hatte: den Glauben der Völcker, für die man ſchreibt.

So bald er eine Materie gewählt hätte, die des Wunderbaren fähig geweſen wäre, entweder wegen der Entfernung der Zeit, oder wegen der Größe des Gegenſtandes, oder wegen der Wahrheit der Hiſtorie ſelbſt, oder auch wegen der angenommenen Meinung: ſo hätte der Poet voraus geſetzt, was in den Grundartickeln aller Religionen als wahr gilt: daß die Gottheit dieſe Begebenheit gewürckt habe.

Er hätte ferner angenommen, daß die Gottheit die Ausführung entweder ſelbſt, oder durch ihre Diener unternommen habe. Konte Homer verſichern, daß Juno, Minerva, Mars an den Handlungen der Griechen und Trojaner Theil genommen hätten, obgleich dieſe Gottheiten nur eine bloß poetiſche Exiſtenz hatten, die auf einen allgemeinen Begriff von der Vorſehung der Götter gegründet war: wie vielmehr kan man in der chriſtlichen Religion, werinn es eine gewiſſe Geſchichte iſt, daß Gott zuweilen ſeine Diener geſandt hat, Nationen zu ſtrafen, Kriegesheere zu verderben, Völcker zu ſchützen, wie vielmehr kan man hier übernatürliche Weſen agiren laſſen. Kan ein Poet würcklich machen, was bloß möglich war: wie vielmehr wird er nicht in einem gewiſſen Falle die Exiſtenz deſſen, was ſchon in einem andern dergleichen Falle würcklich exiſtirt hatte, behaupten können.

Endlich würde der chriſtliche Dichter vergeben, daß ihm ein himmliſcher Genius, der alle geheimen Triebfedern der übernatürlichen Macht ver-

verkundſchaftet, dieſe Geheimniſſe mitgetheilt habe. Obgleich dieſes letztere Vorgeben nichts als eine geſchickte Wendung ſeyn würde, die Beziehung der Oberherrſchaft und der Abhängigkeit, die ſich zwiſchen Gott und den Menſchen befindet, deſto angenehmer zu entwickeln: ſo giebt doch der Leſer hierinn gerne nach, ohne alles ſo genau zu unterſuchen; und, es ſey nun dieſes das Privilegium der Poeſie, oder auch die Aehnlichkeit deſſen, was ſie ausſagt, mit dem, was wir glauben, oder es ſey auch der Ton der Offenbahrung, der von einem Ende zum andern in der epiſchen Erzählung herrſcht: ſo geben wir den wunderbaren Begebenheiten, die wir nie erlebt haben, unſern Beyfall eben ſo willig, als den gantz menſchlichen Handlungen des Helden, wovon wir alle Tage das Modell entweder im Großen oder im Kleinen, in der menſchlichen Geſellſchaft, oder in der Geſchichte ſehn. Man ſieht es an dem Exempel des verlohrnen Paradieſes, welches in ſeinem Wunderbaren unvergleichlich iſt, ſo lange es in den Gräntzen der Begriffe bleibt, die wir durch den Glauben haben. Was iſt ſchöner, als die Beſchreibung der Liſt des Verſuchers, die Unterredungen der Geiſter, die über die Geſtirne, die Flüſſe, die Berge herrſchen, die Reden des Sohnes Gottes, der ſich ſeinem Vater darbietet, das menſchliche Geſchlecht loszukaufen, die prophetiſchen Erzählungen Raphaels, der vor den Augen Adams die zukünftige Geſchichte ſeiner Nachkommenſchaft mahlt?

Allein wenn die Zwiſchenkunſt der Götter das Weſen der Epopee ausmacht, ſo kann man Epopeen über allerley Materien machen, ohne auf ihre Würde zu ſehn. Wir geben dieſe Folge zu.

Eine Handlung ſey groß oder klein, edel oder nicht, daran liegt nichts: ſo bald ſie eine gewiſſe Gottheit würckt, ſo wird ſie der Stoff zu einer Epopee. Vielleicht wird ſie nicht heroiſch ſeyn; aber ſie wird nichts deſtoweniger epiſch ſeyn; eben ſo wie die Comödie dramatiſch iſt, ohne daß ſie deshalb nöthig hätte heroiſch zu ſeyn, wie die Tragödie.

Indeſſen bleibt es wahr, daß, wenn man im Ernſt eine ehrwürdige Gottheit einführt, es die Anſtändigkeit erfodert, ihr ein Geſchäfte zu geben, das, nach unſern Begriffen, ihrer würdig iſt, und ſie mit Perſonen in Geſellſchaft zu bringen, die Adel und Hoheit beſitzen. Wenn aber die Materie allzu wenig ernſthaft iſt, wenn von einem geraubten Siegel die Rede iſt, oder von einem Domherrn, der ſich um ein Leſepult ſchlägt, dann mag man den comiſchen Dienſt einer heidniſchen Gottheit gebrauchen, oder einen allegoriſchen Genius einführen, der, mit einer beliebigen Macht verſehen, die Stelle übernatürlicher Maſchinen vertreten kan. Alſo kan man, wenn man genau gehen will, zwey Arten von Epopeen annehmen, die beyde wunderbar ſind: die eine wird die heroiſche, die andre die comiſche ſeyn; doch mit dem Unterſchiede, daß der Nahme der Gattung vorzüglich der heroiſchen Epopee zukomme.

Art und Weiſe, wie das Wunderbare zu gebrauchen iſt.

Da das Wunderbare einmal das Weſen der Epopee iſt, ſo hat man hiebey zweyerley zu beobachten: wie und wann man es gebrauchen ſoll. Vorher aber muß man die Gottheiten in zwey beſondere Gattungen eintheilen: in würckliche und in ſymboliſche.

Die erſtern betrachtet man als ſelbſtändige und thätige Weſen: dergleichen ſind in der Fabel Jupiter, Cupido, Neptun. Die andern ſind nur Zeichen und Bilder, die eine Leidenſchaft oder einen Theil der Natur vorſtellen, als die Zwietracht, der Friede, u. ſ. w.

Bisweilen ſpielen die würcklichen Gottheiten nur eine allegoriſche Rolle: man ſetzt den Jupiter für die Luft, für den Himmel, den Neptun für das Meer, den Cupido für die Liebe, ꝛc. Die allegoriſchen Gottheiten müſſen nur einmal und im Vorbeygehn angebracht werden; weil dieſes nur eigentlich eine redneriſche Wendung iſt, und es lächerlich ſeyn würde, eine anhaltende und weſentliche Rolle einer rhetoriſchen Figur zu geben. Wenn man alſo die Zwietracht nicht ſehr deutlich perſoniſirt, wie Boileau in ſeinem Pulte gethan hat; ſo iſt ſie eine Maſchine ohne Bewegung, ein todtes und kaltes Geſchöpf in einem epiſchen Gedichte.

Wenn die würcklichen Gottheiten vermiſchte Rollen ſpielen, nemlich bald würckliche, bald allegoriſche: ſo muß dasjenige, was allegoriſch iſt, einen ſo genau beſtimmten buchſtäblichen Verſtand haben, daß man es nach den Buchſtaben nehmen kan. Wie, wenn Minerva dem Zorne des Achills Einhalt thut, der den Agamemnon zu durchbohren droht, ſo bedeutet dieſes nichts als eine Wiederkehr der Vernunft; und folglich iſt die Handlung der Minerva nur eine Allegorie. Weil aber dieſe Göttin in der Folge des Gedichts eine würckliche Rolle ſpielen wird, ſo mahlt man ſie hier als ein ſelbſtſtändiges Weſen. Sie ergreifft den Held bey ſeinen Haarlocken. Er kehrt ſich um, er ſieht die blitzenden Augen der Göttin, er erkennt ſie, er hört ihre Stimme, er gehorcht ihr; ſo daß man hier wählen kan, was man will, das Würckliche oder das Symboliſche.

Wenn ſie würckliche Rollen ſpielen, ſolche, wie handelnden Weſen zukommen, die man als wahrhafte Perſonen betrachtet: ſo kan uns die Aufführung der Mahler lehren, wie es die Poeten zu machen haben. Die Mahler ſetzen in ihren myſtiſchen Stücken die himmliſchen Perſonen bald in die Luft, bald vermiſchen ſie ſolche mit den irdiſchen. Laßt uns dieſes auf das Wunderbare der Epopee deuten.

Der Menſch, der überhaupt weiß, daß die Gottheit auf ihn würckt, weiß entweder keine beſondern Umſtände von den übernatürlichen Triebfedern, oder er weiß einen Theil davon. Im erſten Falle iſt die Handlung der Götter von der Handlung der Menſchen gleichſam abgeſondert. Der Held ſchreibt alles, was geſchieht, natürlichen Urſachen zu, weil er die übernatürlichen Triebfedern nicht ſieht; und alsdann iſt das Spiel der Maſchine nur allein für den Leſer. In dem andern Falle miſchen ſich die Götter unter die Menſchen, ſie nehmen menſchliche Geſtalten an, ja meiſtentheils ein bekanntes Geſicht, weil ein unbekanntes Verwirrung in die Handlung bringen würde. Der Gott handelt da wie ein Menſch, und läßt nicht ehe ſehn, daß er ein Gott iſt, als bis er verſchwindet.

Es giebt noch eine dritte Art von Würckung, die zur zweyten gerechnet werden kan: nemlich durch Träume, durch nächtliche Geſichter ꝛc.

Auf die erſte Art handeln die Götter als unumſchränckte Oberherren, die unter ſich und nach ihrem Willen das Schickſal der Menſchen beſtimmen; dis iſt die prächtigſte Art ſie vorzuſtellen. So agiren Juno, Aeolus, Jupiter in dem erſten Buche der Aeneide.

Auf die zweyte Art ſieht man weniger Würde: es ſcheint, als ob die Götter die Verrichtungen der Subalternen thun, und nöthig haben, ſich nach der Menſchheit zu bequemen, um die Menſchen ihrem Willen gemäß zu lencken. So erſcheinen Venus und Cupido in demſelbigen Buche.

Auf die dritte Art haben ſie noch weniger Majeſtät, und ſetzen weniger in Erſtaunen; weil es faſt in unſerm Belieben ſteht, dasjenige für Träumerey zu halten, was doch ein Orackel des Himmels iſt. Aeneas bekömmt oft dergleichen von ſeinem Vater.

Wenn die Götter ſich als Götter in aller ihrer Herrlichkeit ſehen ließen, ſo würden ſie die Menſchen zu Boden ſchlagen, das Schrecken würde ihnen die Macht zu dencken und zu handeln benehmen: alsdann wäre die Verrichtung der Götter mehr ein Wunder, als etwas Wunderbares. Denn dieſes ſind zwey Dinge, die man nothwendig unterſcheiden muß. In das epiſche Gedicht gehört kein Wunder, es gehört nur etwas Wunderbares hinein. Das Wunder iſt eine Zerſtörung der natürlichen Ordnung durch die Macht der erſten Urſache, entweder von ihr ſelbſt, ohne die zweyte Urſache, oder durch eine ſolche zweyte Urſache, die nach den Geſetzen der Natur nicht gemacht war, dergleichen Würckung hervorzubringen. Wenn man ſagt, eine Inſel wäre in der Luft umher geflogen; ſo nennt man dieſes ein Wunder, weil ſie die erſte Urſache in die Höhe gehoben hat, entweder ſelbſt, oder durch eine Kraft, die von der Natur nicht beſtimmt war, dergleichen Würckung hervorzubringen.

Wenn das Wunderbare der Epopee vernünftig iſt, ſo begnügt es ſich den Vorhang wegzuziehn, der die Maſchinen bedeckt, wodurch das Spiel der Natur geſchicht, und den Finger Gottes bey den Sachen der Menſchen zu zeigen. Wenn es dieſe Gräntzen überſchreitet, ſo iſt es nichts als eine Ausſchweifung der Einbildungskraft. **Nichts iſt ſchön, als das Wahre.** Homer bezaubert mich; aber alsdann nicht, wann er mir einen Fluß zeigt, der aus ſeinem Bette ſteigt, einem Menſchen nachzulauffen, und den Vulcan, der mit ſeinem Feuer herbeyeilt und dieſen Fluß nöthigt, wider in ſeine Gräntzen zu treten. Ich bewundre den Virgil; aber ſeine Schiffe, in Meernymphen verwandelt, rühren mich nicht. Was habe ich mit dem bezauberten Walde des Taſſo, mit den Greifen des Arioſts, mit der Zeugung der Todſünde im Milton zu ſchaffen? Das heißt das Recht zu dichten misbrauchen: incredulus odi.

Indeſſen wollte ich dieſe Ausſchweifungen, wann ſie nur nicht lange dauren, lieber ſehn, als die kalte Behutſamkeit und die traurige Vernunft eines Dichters, der niemals das Ufer verläßt, und aus großer Furchtſamkeit ſtrandet. Wenn es das Schickſal des menſchlichen Geiſtes ſo mit ſich bringt, daß er ſich nicht immer auf dem wahren Pfade erhalten kan; ſo wollen wir doch den muthigen Character, der über das Ziel hinaus geht, höher ſchätzen, als den andern, der es nicht zu erreichen wagt.

Wie man das Wunderbare anbringen ſoll.

Ob es gleich recht iſt, wenn man ſagt, daß ſich die Gottheit in alle Handlungen der Menſchen miſcht: ſo ſcheint es doch, daß man, um die Würde dieſer obern Urſache zu erhalten, ſie nur bey wichtigen Unternehmungen zeigen ſoll, und zwar bey den wichtigſten Stücken dieſer Unternehmungen, und wann, ohne ſie, die Menſchen aus Mangel der Einſicht und der Kräfte, ſich von dem Ziele ablencken würden, wohin ſie die Götter bringen wollen. Homer begeht einen Fehler, daß er die Gottheiten in allzu geringe Kleinigkeiten einflicht. Achill ſchießt einen Wurfpfeil ab: er erreicht den Hector nicht; anſtatt zu ſagen, daß er einen andern Pfeil nimmt, muß es noch eben derſelbe ſeyn, den ihm eine Gottheit wiedergebracht hat. Menelaus läßt ſeine Peitſche fallen, er ruft die Minerva an, ſie nimmt ſie ihm wieder auf; und ſo an einigen andern Stellen mehr. Es iſt wahr, der Dienſt eines Gottes erhebt die Sache und macht ſie wahrhaftig epiſch, das heißt, wunderbar; aber er erniedrigt den Gott. Man kan beyde Dinge vereinigen, wenn man mercken läßt, daß die eingeführte Gottheit in dieſem Falle nur eine allegoriſche Wendung iſt, um eine gewiſſe Sache zu beleben und zu erhöhn. So muß Boreas und Zephyrus, vom Ende des Horizonts herzueilen, die Wolcken vor ſich her treiben, die Wellen des Meers aufrühren, um den Scheiterhaufen des Patroclus anzuzünden. Dieſes iſt nichts als eine allegoriſche Erdichtung. Der Simois und Scamander ſteigen aus ihren mit Leichen bedeckten Ufern: abermals eine Allegorie. Mars ſchreyt mitten unter den Trojanern ſo laut, als zehntauſend; dis ſind die zuſammen gedrängten Schaaren der Krieger, die auf eine poetiſche Art für einen Gott genommen werden, um die Sache wunderbarer und lebhafter zu machen.

VII.

Wahrſcheinlichkeit der epiſchen Handlung.

Nach allem, was wir von dem Wunderbaren geſagt haben, iſt es nicht ſchwer, es mit der Wahrſcheinlichkeit zu vereinigen.

Das Wunderbare der Epopee beſteht darinn, daß man die übernatürlichen Triebfedern einer wichtigen Handlung aufdeckt.

Das Wahrſcheinliche dieſes Wunderbaren wird darinn beſtehn, daß man dieſe Triebfedern ſo vorſtellt, als es die angenommene Meinung dererjenigen mit ſich bringt, für die man ſchreibt.

Wenn überdem der Dichter vorgiebt, daß er Eingebung von einem himmliſchen Geiſte empfangen habe; daß er dem Rathe der Gottheit mit beygewohnt und allda die Urſachen mit Augen geſehen habe: ſo ſind zwey Mittel da, uns das Wunderbare, ſo man uns berichtet, glaublich zu machen. Das Gemälde von Dingen, die ich glaube, überzeugt mich; der Ton der Oracel rührt und erſchüttert mich. Ich höre eine erhabene Stimme: ich fühle mich von einem göttlichen Feuer entflammt. Auf der andern Seite kenne ich alle Gegenſtände, die man mir im Himmel und auf Erden zeigt: ich vergeſſe, daß es Erdichtung iſt, ich nehme es an als eine Wahrheit. Wenn dieſe Gegenſtände nicht würcklich ſind, ſo verdienen ſie es zu ſeyn; und die Natur würde dabey gewinnen, wenn ſie ſo ſchön wäre als die Kunſt. Folglich überrede ich mich ſehr leicht, daß es die Natur ſelbſt iſt; und warum ſollte ich nicht ſagen können, daß ſie es ſelbſt ſey, da ich es glaube?

VIII.

Die Handlung der Epopee iſt nicht weſentlich allegoriſch.

So ſonderbar auch eine Meinung an ſich ſelber iſt, ſo bald ſichs ein witziger Menſch in den Kopf ſetzt, ſie zu beweiſen, wird es ihm niemals an Gründen und Autoritäten fehlen, ſie geltend zu machen; vornehmlich, wenn die Materie an ſich ſelbſt ſubtil und ein wenig verwickelt iſt. Wenn er auch wenige Menſchen überzeugt, ſo macht er doch eine große Menge ungewiß und zweifelhaft. Ueberdem bringt dieſer Schwarm von halben Beweiſen, die er ſo künſtlich auf einander häufft, und auf ihrer vortheilhafteſten Seite zeigt, eine neue Schwierigkeit

rigkeit in die Materie, die denen, die ſich belehren wollen, eine neue Arbeit macht, und ſie oft ſo weit bringt, daß ſie ſich unterwerfen, um ſich die Mühe einer allzulangen Unterſuchung zu erſparen.

So iſt es ohngefehr dem Pater Boſſu ergangen, der, nachdem er lange Zeit über die Natur des epiſchen Gedichts nachgedacht, es deutlicher, als alle ſeine Vorgänger, aus einander geſetzt zu haben behauptete. Sein Buch ward mit vielem Beyfall aufgenommen. Da er ein neues Syſtem ankündigte, wovon einige Theile bekannt und angenommen waren, ſo ſchafften dieſe den übrigen Credit, und man nahm alles an. Gleichwol haben viele Gelehrte die Unterſuchung wieder vorgenommen und einmüthig bekannt: das Syſtem des Pater Boſſu ſey das Werck eines Mannes, der über dieſe Materie fleißig nachgedacht habe; ſie haben aber auch gefunden, daß die Methode, die er feſtſetzt, allzu mühſam iſt, als daß ſie von den Dichtern, die er zum Exempel anführt, hätte befolgt ſeyn ſollen.

Er behauptet, daß das epiſche Gedicht, welches bey den Alten zuweilen den Namen einer Fabel führt, eine würckliche Fabel ſey, von eben

der

der Natur, wie die kleine äſopiſche Fabel: daß die Handlung der Epopee nur allein dazu erfunden worden ſey, eine moraliſche Wahrheit einzukleiden und vorzutragen; und daß man bey Verfertigung eines epiſchen Gedichts damit den Anfang machen müſſe, eine ſolche Wahrheit aufzuſuchen, eben ſo, wie man es bey Verfertigung einer äſopiſchen Fabel macht.

Um allen Einwürfen zuvorzukommen, geben wir ihm gleich anfangs zu, daß man aus einer epiſchen Handlung eine ſittliche Maxime ziehen kan.

Allein wir ſetzen ihm auch entgegen, daß ſolches gar nicht dieſer Art der Handlung eigenthümlich zukommt; weil es überhaupt von einer jeden menſchlichen Handlung wahr iſt. Es iſt keine eintzige, die ſich nicht auf einen gewiſſen Grundſatz zurück bringen läßt. Eine gewiſſe gute Handlung iſt belohnt worden; eine gewiſſe ſchlimme Handlung iſt beſtraft worden: alſo muß man das Gute thun und das Böſe unterlaſſen. Sehet da die Moral! Eine andere gute Handlung hat einen ſchlimmen Ausgang gehabt; eine andere böſe Handlung hat einen guten Ausgang gehabt: alſo muß man die Menſchen nicht nach ihrem Stande und Glücke beurtheilen. Wiederum

derum eine Moral! Auf dieſe Weiſe ſind alle Hiſtorien, gute und ſchlechte, lauter moraliſche Abhandlungen. Es iſt kein eintziger hiſtoriſcher Zug, der nicht den Saamen einer Unterweiſung in ſich hält. Wolte man daraus ſchließen, daß die hiſtoriſchen Züge nichts als Fabeln, als äſopiſche Fabeln ſind?

Mit hiſtoriſchen Zügen, wird man ſagen, iſt es etwas anders. Die Hiſtorie iſt eine wahrhafte Erzählung, die man dem Leſer nur wegen der Wahrheit der Begebenheiten vorträgt. Hingegen die Epopee iſt eine erfundene Geſchichte, eine Erdichtung. Und wozu erdichtet man? Wenn es nicht zum Unterricht geſchieht und um eine interreßante moraliſche Maxime einzukleiden und ſinnlich zu machen.

Erſtlich iſt es falſch, daß die Hiſtorie nur dazu iſt, die Wahrheiten der Begebenheiten vorzutragen. Es iſt ein Unterricht, den man den Menſchen aus der Erfahrung verfloſſener Jahrhunderte giebt: das iſt der wahre Entzweck der Hiſtorie: aber davon iſt hier nicht die Frage.

Wozu erdichtet man in der Epopee? Ich kan eben dieſe Frage thun. Wozu erdichtet man in funfzehntauſend Verſen? Um uns zu lehren, daß die getrennten Griechen ſchwächer ſind, als die vereinigten? Das heißt, daß zwey weniger

ger ſind als vier? Daß die Abweſenheit des Ulyſſes große Unordnungen in ſeinem Hauſe verurſacht hat: das heißt, daß das Auge des Hausherrn in einem Hauſe ein nöthiges Ding iſt? Das Reißbündel des ſterbenden Alten hätte uns die erſte Wahrheit in vier Zeilen; und die Begebenheit des Hirſches auf dem Meyerhofe die zweyte gelehrt. Man ſuche daher einen Gegenſtand auf, der mit einer ſo großen Arbeit mehr Verhältniß hat.

Wozu erdichtet man? Dazu, Muſter von einer ſolchen Vollkommenheit vorzuſtellen, als man in den würcklichen Beyſpielen der Geſellſchaft und der Hiſtorie nicht findet. Dazu Gelegenheit zu finden an einer Handlung, die zu dieſem Entzweck eingerichtet iſt, die Grundſätze der Religion, der Geſellſchaft, der Regierungsform dererjenigen zu zeigen, für die man das Gedichte macht. Dazu, mit kühnen Zügen die Sitten und Gebräuche der Völcker im Frieden und im Kriege zu mahlen; den gantzen Menſchen, ſeine Leidenſchaften, ſeine Laſter, ſeine Tugenden, ſeine Größe, ſeine Schwäche vollkommen abzuſchildern. Sehet da die Urſache, warum man in der Epopee erdichtet! Giebt es wol in der Hiſtorie eine Handlung, die ſo viel vereinigte Sachen tragen kan? Die Gemälde aus der Hiſtorie ſind kaum Entwürfe; die aus der Philoſophie ſind trockene Gerippe; die Poeſie muſte hinzukommen dieſe Gegenſtände im Großen zu mahlen, ihnen Leben und Stärcke mitzutheilen. Sehet, darum erdichtet man, und nicht darum, eine alltägliche Maxime in einem Ocean von Verſen zu erſäuffen. Und wenn dieſe Maxime auch die Grundſäule eines Staats wäre: würde nicht ihre Kürtze gegen die groſſe und langwierige Handlung, woraus ſie die Schlußfolge ſeyn ſoll, eine unleidliche Disproportion haben?

Macht dieſer Begriff von einer epiſchen Handlung dem Homer weniger Ehre, als die Allegorie? Wir werden bald beweiſen, daß Homer ein groſſer Lehrer in der Moral iſt; aber wir wollen es nicht mit den Gründen des Le-Boſſu beweiſen, die man hier ſehen kan.

1. Weil Horatz ſagt, daß Homer beſſer lehre, wie man rechtſchaffen leben müſſe, als Crantor und Chryſippus: ſo ſchließt Le-Boſſu daraus, daß die Iliade eine äſopiſche Fabel iſt.

Konte Horatz nicht eben dieſes in eben dem Verſtande von einer wohl geſchriebenen Hiſtorie ſagen? Was will Horatz zu verſtehen geben? Die Exempel, die Homer vorſtellt, fallen ſtärcker in die Augen, machen einen tiefern Eindruck, als trockene Lehren, kalte Maximen, wie man ſie bey den Philoſophen findet.

2. Weil Ariſtoteles ſagt, daß die Fabel eines Gedichts die Zuſammenſetzung der Sachen iſt: ſo ſchließt Le-Boßü, daß von dieſen Sachen die eine die Erdichtung, die andre die moraliſche Maxime iſt. Das heißt ſehen, was man zu ſehen wünſcht, und nicht was würcklich iſt. Die gantze Welt geſteht, den eintzigen Le-Boßü ausgenommen, daß die Fabel eines Gedichts nichts anders iſt, als die Handlung mit allen ihren Umſtänden entworfen. Es iſt eigentlich die Zuſammenſetzung und Anordnung der Theile, die ein Gantzes ausmachen ſollen. Der Pater Mambrün vergleicht die Fabel mit dem Riße, den ein Mahler auf eine Fläche entwirſt. Man gebe einem Mahler den Einzug Alexanders in Babylon zu entwerfen: Seht da ein Subject, eine Handlung. Aber das iſt noch nicht die Fabel. Es zeichne dieſer Mahler eine Stadt mit prächtigen Gebäuden, eine unzählbare Menge Menſchen, kurtz, alles was den Triumph des Ueberwinders von Aſien begleiten kan: ſehet da die Fabel dieſes

Gemäldes, und das was Ariſtoteles die Zuſammenſetzung der Sachen nennt.

3. Die Römer bedienten ſich des Worts docere, lehren, anſtatt zu ſagen: Tragödien oder Comödien machen: folglich iſt eine Tragödie eine Lehre, eine Unterweiſung in dem Geſchmacke der eigentlichen Fabel. Heißt das nicht verrathen, daß es uns an Beweiſen fehlt, wenn man zu dergleichen Spitzfündigkeiten ſeine Zuflucht nimmt? Docere iſt ein Helleniſmus, eine wörtliche Ueberſetzung von διδασκειν, deſſen ſich die Griechen bedienten, wenn ſie ſagen wolten: den Comödianten ein Stück zu lernen geben.

4. Aber nun ſehe man den großen, den wahren Beweiß des **Le-Boßü**. Nach des Ariſtoteles Lehre muß man gleich anfangs die Hauptfabel machen, das heißt, den Plan zu einer Handlung entwerfen, ohne die Perſonen zu nennen. Zum Exempel, man nehme an, daß A und B, ſo lange ſie vereinigt blieben, ihren Feinden überlegen waren: ſie trennen ſich, und nun haben ihre Feinde die Oberhand: Sehet da den Streit Agamemnons und Achills, oder, welches einerley iſt, die Haupt-Fabel der Iliade!

Nun, ſagt der Pater Le-Boßü, um auf dieſe Weiſe eine allgemeine Fabel zu entwerfen, muß man eine Maxime haben, die der Fabel zur Stütze und zum Grunde dient. So iſt zum Exempel in der Fabel vom Wolf und vom Lamme die Maxime: **der Stärckere hat allemahl recht**; auf dieſe Maxime baut man die Handlung. Folglich muß die Handlung in der Epopee auch auf eine Maxime gehn, und eben ſo allegoriſch ſeyn, ſo wie die Fabel vom Wolf und vom Lamme. Dieſes ſieht man noch deutlicher in der Comödie; (die Anmerckung iſt vom Ariſtoteles). Wenn man ein Stück verfertigen will, zum Exempel, den Geitzigen; ſo iſt der Vorſatz des Poeten, das Lächerliche des Geitzes abzuſchildern. Zu dem Ende erſinnt er eine Handlung: ſo bald die Handlung erſonnen iſt, giebt er den Perſonen die Nahmen **Harpagon, Valer**, ꝛc.

Eben ſo wählt der Dichter in der Epopee eine Maxime: zum Exempel, **man kan alles, wenn man die Götter auf ſeiner Seite hat.** Hernach baut er eine allgemeine Handlung a[illegible]ieſe Maxime: **Ein Prinz, den die Götter beſchützen, kömmt in ein Land und läßt ſich darinn nieder, trotz allen, die ſich dawieder ſetzen.** Endlich hört dieſe Handlung auf allgemein zu ſeyn, indem man Oerter und Perſonen nennt. Der Prinz iſt

Aeneas, das Land iſt Italien: die Widerſacher ſind Amata und Turnus. Und eben ſo wie der Autor von der Maxime ausgeht, um zu den Aeneas zu kommen, eben ſo verläßt der Leſer den Aeneas, um bis zur Maxime hinauf zu ſteigen: und ſo ſieht man, wie nach Ariſtoteles Ausſpruch die Epopee philoſophiſcher und moraliſcher iſt, als die Hiſtorie.

Der Pater Le-Boßü faßt die Grundſätze des Ariſtoteles ſehr wohl; aber die Folgerungen, die er daraus zieht, ſind gar nicht nothwendig.

Man muß einen allgemeinen Plan entwerfen: das iſt wahr. Warum muß man es? Weil die Poeſie die Dinge macht, wie ſie ſeyn ſollen, und nicht, wie ſie würcklich ſind. Alſo muß ein Poet, der einen hiſtoriſchen Umſtand abhandelt, ihn ſo abhandeln, als wenn er keiner Perſon zugehörte und als ob er niemals würcklich geweſen wäre, das heißt, ohne auf die Nahmen der Perſonen oder der Oerter acht zu haben. Virgil wählt zum Inhalte ſeines Gedichts die Niederlaſſung der Trojaner in Italien unter der Anführung eines Oberhaupts, mit Nahmen Aeneas. Aber der Poet erhebt ſich über das, was die Hiſtorie davon ſagt; er vergißt, daß ſein Held Aeneas heißt; daß er ſeine Niederlaſſung in Italien mit ihren hiſtoriſchen

ſchen Umſtänden erzählen will; er will mehr ein Gemälde als ein Porträt machen, und daher mahlt er einen Held mit allen den Eigenſchaften, die einen bewunderswürdigen Mann ausmachen; und ſeine Niederlaſſung mit allen den Umſtänden, die ſie erſtaunenswürdig machen. Hierauf ſetzt er die Nahmen wieder an ihren Ort, er nennt ſeinen idealiſchen Held Aeneas, und die Niederlaſſung, die er beſchreibt, iſt die Niederlaſſung der Trojaner in Italien. Muß man denn, wenn man eine Handlung auf dieſe Art zu einer allgemeinen Handlung machen will, von einer unbeſtimmten Maxime ausgehn, von einer Maxime, die uns überall hinführen kan, weil ſie uns eigentlich nirgends hinführt?

Wenn man eine äſopiſche Fabel macht, ſo hat man gleich anfangs eine Maxime, das iſt wahr: aber die äſopiſche Fabel iſt nichts anders als eine Metapher, eine Vergleichung, die nothwendig eine Idee vorausſetzt, worauf ſie gehen muß. Alſo anſtatt zu ſagen: der Stärckere hat allemal recht: kan ich ſagen: hat das Lamm wol jemals recht gegen den Wolf? Alsdann iſt es eine bloße Metapher. Oder, wenn ich eine Vergleichung daraus machen will, werde ich ſo ſagen: der ſchwache und unſchuldige Menſch iſt gegen einen ungerechten, was ein Lamm gegen einen Wolf iſt. Endlich wenn ich eine Fabel daraus machen will, werde ich ſagen: ein Wolf fing mit einem Lamme einen Zanck an, und das Lamm muſte unterliegen, ob es gleich recht hatte. Man ſieht, daß dieſe Fabel mit der Vergleichung und mit der Metapher übereinkömmt. Wird man eben ſo ſagen können, die Iliade, die Aeneide ſind nichts als Metaphern, als Vergleichungen? Wenn Le-Boſſü dieſes nicht ſagen will, ſo muß er ſein Syſtem der Allegorie fahren laſſen.

Wenn man die Fabel zu einer Comödie entwirft, ſo macht man freylich nicht allezeit damit den Anfang, daß man eine Handlung wählt. Allein es giebt zwey Gattungen von Comödien; eine nennt man die characteriſirte, die andre die verwickelte. In der characteriſirten Comödie fängt man nicht bey der Handlung an, weil man nicht handelt um zu handeln, ſondern um die Sitten der handelnden Perſonen zu mahlen. Alſo iſt hier der eigentliche Gegenſtand der Character, und bey der Wahl dieſes Characters muß der Poet anfangen. Aber wenn es eine verwickelte Comödie iſt, wenn es darauf ankömmt, einen Menſchen zu überliſten, der ſich ſehr verſchlagen dünckt, vor einem Vater ein ſchweres Vergehen zu verbergen; alsdann fängt man bey der Handlung an; und zwiſchen dieſen beyden Gattungen von Comödien iſt dieſer Unterſchied: bey der einen folgt die Handlung dem Character, und bey der andern folgt der Character der Handlung.

Endlich iſt die Handlung entweder gantz erdichtet, oder gantz wahr, oder zum Theil erdichtet und zum Theil wahr.

Iſt ſie gantz wahr, ſo ſind Handlung und handelnde Perſonen ſchon da, ehe der Dichter arbeitet: und alsdann iſt ſeine Pflicht die Character weiter auszubilden, den Knoten früher zu ſchürtzen, die Auflöſung ſo gut vorzubereiten, als die Kunſt es kan und die Natur es erlaubt.

Iſt ſie gantz erdichtet; ſo muſte der Poet eine beliebige Unternehmung voraus ſetzen, er muſte Mittel ausfündigmachen, er muſte Perſonen und Character erſchaffen, von dieſen Mitteln einen Gebrauch zu machen, und endlich muſte er ſie nennen. Sehet da das Weſentliche bey der gantzen Sache! Man ſieht nicht, warum es nothwendig iſt, bey Erdichtung dieſer Handlung an eine moraliſche Maxime zu dencken, ſo wenig es nöthig iſt daran zu dencken, wenn man würcklich handelt. Wenn ein General eine Schlacht liefert, eine

eine Feſtung beſtürmt, denckt er zuerſt an die Moral, die hieraus folgen kan und muß? Er denckt an die Mittel und an ſeinen Zweck, und an weiter nichts. Ueberdem wird ſich die moraliſche Maxime, wenn man eine haben will, ungerufen finden.

Wenn die Handlung zum Theil erdichtet, zum Theil wahr iſt: ſo thut der Poet zu dem wahren Theile neue Anſchläge, neue Mittel von ſeiner eigenen Erfindung hinzu; wenn dieſe Mittel erfunden ſind, ſo ſchafft er die Perſonen, die ſie in den Gang bringen ſollen. Sehet da alles was hiezu nöthig iſt! Die geſchaffenen Perſonen ſind erſt nach Erſchaffung des hinzugethanen Theils geſchaffen worden. Man erdichtet, man habe Kundſchafter zum Feinde geſandt; dieſe Unternehmung feſt geſetzt, ſucht man Perſonen aus, denen man ſie zuſchreibt. Warum iſt es nöthig, einiger hinzugethanen Nebendinge halber bey einer Maxime Hülfe zu ſuchen? Haben die Nebendinge dergleichen nicht nöthig, warum ſoll es die Haupthandlung haben? Wir wiederhohlen es nochmals, der Pater Le-Boßü macht den Poeten, die er loben will, wenig Ehre. Homer lehrte nicht blos eine Wahrheit, ſondern er ſchrieb einen gantzen vollſtändigen moraliſchen Tractat. Die Größe ſeiner Arbeit erfoderte nichts geringers. Er hätte ſich funfzehntauſend Verſe hindurch gemartert, um eine Maxime heraus zubringen! Man ſage das von einer äſopiſchen Fabel, die nichts als ein kurtzes Räthſel iſt, die Scharfſinnigkeit des Leſers einen Augenblick zu beſchäftigen und ihn ſpielend zu unterrichten. Aber wer wird dieſe Idee in die hohe Baukunſt eines ſolchen Gedichtes bringen, wie Homers und Virgils Gedichte ſind? Und wenn es Ariſtoteles gethan hätte, müſte man ihm nicht glauben.

Man weiß wohl, daß die Alten, vornehmlich die Morgenländer, eine vorzügliche Neigung zur Allegorie hatten. Aber was iſt Allegorie? Was anders als ein durchſichtiger Schleyer, worunter man ein Ding halb verbirgt. Folgt daraus, daß man nichts anders zu verſtecken und einzukleiden hat, als eine moraliſche Maxime? Wenn alle Perſonen der Aeneide allegoriſch wären, wenn Aeneas den Auguſtus, ein andrer den Agrippa, ein andrer, wenn man will, den Mäcenas vorſtellete, was würde das beweiſen? Daß die moraliſche Maxime das Weſen der Epopee iſt? Es beweiſt nichts mehr, als daß der Poet ein künſtlicher Baumeiſter, ein feiner Hoffmann geweſen iſt. Wenn niemals, weder Rom, noch Auguſtus, noch ein

römi-

römiſches Reich geweſen wäre, würde die Aeneide für uns kein epiſches Gedicht mehr ſeyn? **Rubens** hat drey Frauen gehabt, die er unter dem Bilde der drey Gratien in einem hiſtoriſchen Gemälde vorgeſtellt haben ſoll. Was liegt der Schönheit und Vollkommenheit dieſes Gemäldes daran, ob dieſe drey Figuren portätirt ſind oder nicht? Wäre Rubens weniger Mahler geweſen, wenn er ſie aus dem Kopfe gemacht hätte? Der Pater **Le-Boßü** ſage uns doch, welcher Held in der Hiſtorie durch den Achill, Neſtor, Ulyß abgebildet wird? Und wenn er es nicht ſagen kan, ſo geſtehe er mit uns, daß die Gleichheit des Aeneas mit dem Auguſtus und der Aeneide mit dem römiſchen Reich nicht weſentlich nothwendig ſind, um dieſes Gedicht zu einem epiſchen Gedichte zu machen.

Aber Achill, Neſtor, Ulyß ſind Abbildungen von Charactern, ſind ſymboliſche Vorſtellungen der Tapferkeit, der Klugheit, mit einem Wort, Tugenden oder Laſter, die man zu allegoriſchen Perſonen gemacht hat.

Sind nicht alle Menſchen, die eine Rolle in der Hiſtorie ſpielen, ſymboliſche Bilder von Tugenden oder Laſtern? Kan man ſie ohne Sitten, ohne Thaten ſchildern? An dem Nahmen iſt keinem etwas gelegen, der ſie ſo lieſt, wie Le-Boßü haben will, daß man eine Epopee leſen ſoll, nemlich mit philoſophiſchen Augen. Alexander, Cäſar, Pompeius, Nero, ſind bey ihm vom Achill, Ulyß und Neſtor nicht unterſchieden, als nur in ſo fern dieſe letztern vielleicht Nahmen in der Luft ſind, anſtatt daß die erſtern würckliche Nahmen ſind. Am Nahmen aber liegt einem Philoſophen nichts.

Wie iſt denn, nach Ariſtoteles Meinung, die Poeſie lehrreicher und moraliſcher als die Hiſtorie? Man ſehe wie.

Weil die Gemälde der Poeſie nicht nach der Natur, ſondern nach einem idealiſchen Muſter der Vollkommenheit entworfen ſind, ſo ſind ſie weit ſtärcker, weit glänzender. Man zeigt die Tapferkeit, die Klugheit nicht ſo, wie ſie bey dieſem oder jenem Helden gefunden worden iſt, ſondern ſo, wie es möglich iſt, daß ſie ſeyn kan; anſtatt daß die Muſter in der Hiſtorie, vornehmlich diejenigen, die man nur in einer eintzigen würcklich geſchehenen Handlung zeigen kan, nicht Stärcke, nicht Ausdehnung, nicht Erhabenheit genug haben würden, einen ſolchen Eindruck zu machen, als nöthig iſt.

Laßt

Laßt uns alſo den Schluß machen, daß die Epopee in keinem andern Verſtande eine Fabel iſt, als in dem Verſtande, in welchem Ariſtoteles dieſes Wort nimmt; nemlich darum, weil ſie ein regelmäßiges Gantzes iſt, zum Theil oder gäntzlich aus erdichteten oder wahren Dingen zuſammengeſetzt. Warum will man Dunckelheit und Schwierigkeit in die Natur der Dinge bringen? Iſt nichts ſchön als nur in ſo fern es ſchwer zu machen oder zu begreiffen iſt?

Aber warum declamirt man ſo ernſtlich wider den Le-Boßü? Wenn ſein Lehrbegriff angenommen wird, verliehrt die Epopee etwas von ihrem Werthe?

Vielleicht nicht. Aber erſtlich iſt es ein trauriger Lehrbegriff: ich ſoll mich anheiſchig machen funfzehntauſend Verſe durchzuleſen, um zu ſehen, ob eine gewiſſe Maxime herauskömmt! zweytens bringt er Schwierigkeit in das gantze Gedicht: nichts iſt ſchwerer als ſo viele Handlungen und eintzelne Theile auf dieſen metaphyſiſchen Hauptpunct zurück zuführen. Drittens hat er Folgen, die man nicht zulaſſen kan.

Wenn die Epopee ihrem wahren Weſen nach eine äſopiſche Fabel iſt, ſo muß ein jedes wahres Gedicht eben dieſe Eigenſchaft haben. Tragödie, Comödie, nichts wird ſeine Vollkommenheit

heit haben, woſern nicht eine wichtige Maxime daraus fließt. Wie viel Tragödien hat man nicht vom Corneille, vom Racine, von andern Poeten! Wie viele Comödien vom Ariſtophanes, vom Plautus, Terentz, Moliere, Regnard, woraus man keine eintzige Maxime ziehen kan, die das Gantze umfaßt! Wenn man ſie heraus zieht, ſo ſieht man, daß es Gewalt, Zwang, bloße Kunſt iſt. Dieſe Stücke werden alſo eben ſo wenig wahre dramatiſche Stücke ſeyn, als der Taſſo, das verlohrne Paradies, die Luſiade des Camöens nach dem Le-Boßü wahre epiſche Gedichte ſind. Es kömmt hier nur auf einen Nahmen an, das iſt wahr; aber auf dieſen Nahmen kömmt der Begriff an, den man ſich von der Natur der Dinge zu machen hat, die dieſen Nahmen führen

Endlich urtheile man von dem Syſtem des **Le-Boßü**, von ſeiner Deutlichkeit, von ſeiner Richtigkeit, aus der Definition, die er von dem epiſchen Gedichte giebt. Die Epopee iſt nach ſeiner Meynung: **Eine durch die Kunſt erfundene Rede, die Sitten durch Lehren zu bilden, die unter den Allegorien einer wichtigen Handlung verſteckt liegen, einer Handlung, welche man in Verſen** auf eine wahrſcheinliche, anmuthige und wunderbare Weiſe erzählt.

Welcher Menſch, der nicht weiß, was eine Epopee iſt, kan ſich aus dieſer Definition einen deutlichen Begriff davon machen? Welcher Menſch, der ſie annimmt, hat Muth genug, ſie durch ein eintziges epiſches Gedicht wahr zu machen? Was heißt das: durch die Kunſt erfunden? Iſt es die Kunſt, die erfindet? Sie ordnet nur, was erfunden iſt. Was bedeutet das: auf eine wahrſcheinliche Weiſe erzählen: kömmt das den Sachen, oder der Schreibart zu? Die Weiſe kömmt vornehmlich der Schreibart, die Wahrſcheinlichkeit den Sachen zu. Und das Wort anmuthige mit dem Wort wunderbare verbunden, kommen dieſe beyden Beywörter nur der Manier, der Form der Erzählung zu? Und endlich welche Weitläuftigkeit, welche Umſchweiffe! Dieſe Definition iſt weder kurtz, noch deutlich, noch allen Epopeen angemeßen. Sie iſt nur für den Homer und Virgil gemacht, wenn ſie ja noch für dieſe gemacht iſt. Denn das iſt noch eine Streitfrage, der man nicht einmal Wahrſcheinlichkeit genug geben kan.

Unſre Definition giebt einen deutlichen Begriff. So bald man die Wörter hört, kan man ſie auf alle Epopeen deuten

IX.

Perſonen der Epopee.

Man kann fragen: wie groß die Anzahl der ſpielenden Perſonen in der Epopee ſeyn muß, und wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen.

Die Anzahl wird durch das Bedürfniß der Handlung und durch die Wahrſcheinlichkeit beſtimmt. Man muß nicht mehr, nicht weniger anbringen, als nöthig ſind, daß die Hauptperſon ihren Entzweck erreiche.

Die Handlung der Epopee iſt die Handlung eines eintzigen Menſchen, oder mehrerer, oder auch wol eines gantzen Volcks.

Bey der Handlung eines Volckes, kan ein einzelner Menſch die Hauptperſon und der Anführer ſeyn. Dergleichen waren Scipio und Hannibal im zweyten puniſchen Kriege. Bey der Handlung einer eintzelnen Perſon, kan ein gantzes Volck intereßirt ſeyn, wie bey der Unternehmung Cäſars wider die Republic.

Ueberhaupt wird ein Werck, worinn man die Handlung einer eintzelnen Perſon ſieht, mehr inter-

intereßiren, als worinn man die Handlung eines gantzen Volckes ſieht; weil der Leſer, der eine eintzelne Perſon iſt, alles auf ſich ſelbſt deutet.

Aus eben der Urſache muß die Handlung eines Eintzigen, der das Schickſal eines gantzen Volckes auf ſich hat, rührender ſeyn, als die Handlung eines Volcks, wovon eine eintzelne Perſon das Werckzeug iſt. So intereßirt Achill, deßen Zorn das Schickſal der Griechen entſcheidet, den eintzelnen Leſer mehr, als die Niederlaſſung der Trojaner in Italien unter der Anführung eines Trojaners. Woraus man ſchließen kan, daß die Handlung der Epopee an ſich ſelbſt rührender ſeyn muß, wenn ſie die Handlung, die Unternehmung eines eintzigen Menſchen iſt.

X.

Eigenſchaft der handelnden Perſonen in der Epopee.

Die Eigenſchaft der Perſonen beſteht in dem Character und in den Sitten, die man ihnen giebt.

Ob man hier gleich ohne Schaden dieſe beyden Dinge verwechſeln könte, weil ſich die Sitten gemeiniglich auf den Character gründen; und der Character aus den Sitten erhellt: ſo ſcheint es doch, daß man durch das Wort **Character** eine natürliche Diſpoſition verſtehen muß, die uns geneigt macht, vielmehr auf dieſe als auf eine andre Weiſe zu handeln; und daß das Wort **Sitten** eigentlich eine durch wiederhohlte Thaten erworbene Diſpoſition bedeutet, wozu uns entweder die Natur, oder die Erziehung, oder das Beyſpiel, oder die Vernunſt genöthiget hat. Socrates war mit einem heftigen und ungeſtümen Character gebohren; und doch war nichts leutſeliger, als ſeine Sitten. Man nimmt Sitten an, man legt Sitten ab durch gegenſeitige Angewohnheiten; aber man nimmt keinen Character an und legt ihn wieder ab: alles was man thun kan, iſt, daß man ihn ordnet, mäßiget, zurückhält, verſteckt, erdichtet.

Es giebt Character für ein jedes Alter: für die Kindheit, die Jugend, die männlichen Jahre, das hohe Alter; für jeden Stand: für den Stand eines Königes, eines Richters, eines Soldaten. Es giebt eigenthümliche Character bey gewiſſen Familien: Gutherzigkeit, Stolz, Großmuth, Habſucht.

Gemeiniglich halten es die Sitten und der Character mit einander. Wer hat eine Seele, die ſtarck genug iſt, aus Wahl und nach freyem Willen einen Character in ſich zu erſchaffen und aufrecht zu erhalten, der beſtändig mit dem von der Natur gegebenen Character im Streite liegt?

Man ſehe alſo hier die Folge von Urſachen und Würckungen, ſo wie ſie in der Aufführung der Menſchen erſcheinen: der Character beſtimmt die Sitten; die Sitten, mit dem Character verbunden, beſtimmen den Willen bey Erblickung des Gegenſtandes; der beſtimmte Wille bringt die äußerliche und ſichtbare That hervor. Zum Exempel, ein Menſch iſt gütig und mitleidig gebohren: ſehet da den Character; die Erziehung hat ſein Naturell beſtärckt und den Menſchen zu Handlungen der

Menſchlichkeit und Güte gewöhnt: ſehet da die Sitten. Es zeigt ſich eine Gelegenheit einem unglückſeligen zu helfen: er entſchließt ſich dazu: ſehet da den Willen, die innerliche That; endlich ſchreitet er zur Ausführung, er hilft ihm: ſehet da die äuſſerliche Handlung. Dieſe Kette iſt leicht zu verfolgen und deutlich zu begreiffen.

Dieſer Character, dieſe Sitten, dieſer innerliche Wille ſind nur durch Thaten, durch Reden ſichtbar, welches die Bilder ſind, wodurch die Seele ſo wol ihre Angewohnheiten, als auch ihre würcklichen Geſinnungen ſchildert: mihi quale ingenium haberes indicii fuit oratio. Alſo ſind Sitten in einem Gedichte, wenn die Rede deſſen, der da ſpricht, oder die That deſſen, der handelt, mercklicher Weiſe das Gepräge ſeines Characters, ſeiner Empfindungen, ſeiner gegenwärtigen Neigung an ſich hat. Ich ſage mercklicher Weiſe, das heißt, auf eine lebhafte, nicht zweydeutige, nicht dunckle Art, auf eine Art, die ſo gleich in die Augen leuchtet. Das bedeutet der Ausſpruch des Horatz: Notandi ſunt tibi mores: Die Sitten müſſen gezeichnet ſeyn.

So wie alſo das Hertz des Menſchen durch ſeine Handlungen und durch ſeine Reden geſchildert wird, und die Handlungen und die Reden einerley Sinn, einerley Bedeutung haben müſſen: ſo werden die Sitten auch wohl gezeichnet erſcheinen, wenn man aus dem, was die aufgeführte Perſon ſagt, ſchließen kan, was ſie thun muß; und aus dem, was ſie ſagen muß, ſchließen kan, was ſie gethan hat. Der Zorn der Juno im Eingange der Aeneide mahlt ſich in ihren Reden: hier ſind alſo die Sitten beobachtet. Man unterſuche die Phädra in der vierten Scene der Raciniſchen Tragédie; ihre Reden und ihre Bewegungen ſind ein lebhaftes Bild von allem was ſie in wendig leidet. Man höre die Pulcheria im Corneille; welcher Character! mit welcher Stärcke, mit welcher Wahrheit ſind hier die Sitten gemahlt!

Die Sitten müſſen gut ſeyn.

Die poetiſche Schönheit der Sitten beſteht in der Uebereinſtimmung der Handlungen und Reden einer aufgeführten Perſon, mit der Meinung, die man ſich von ihr gemacht hat. Wenn ſich alſo Nero grauſam zeigt, Tiberius argwöhniſch, Sinon betrüglich, Mezentius gottlos, der Teufel als ein Gotteslaſterer: ſo ſind ihre Sitten gut.

Ueberhaupt iſt es in der Poeſie nur ein mittelmäßiges Verdienſt einen tugendhaften Menſchen zu ſchildern. Dis iſt nicht der Gegenſtand, worauf die Poeſie ſieht. Virgil hat aus ſeinem Helden einen vollkommenen Mann gemacht. Er iſt fromm gegen die Götter und gegen ſeinen Vater; er hat Zärtlichkeit für ſeine Gemahlinn, die er allein mitten in einer von Feinden überſchwemmten Stadt aufſucht; für ſeinen Sohn, für den er Unmöglichkeiten zu Stande bringt; er iſt gütig gegen ſeine Gefährten, die er glücklich zu machen ſucht, gegen ſeine Feinde ſelbſt, die er alle zu erhalten wünſcht. Er iſt ein tapferer Kriegsmann, ein weiſer Geſetzgeber, ein guter Vater, ein guter König, ein guter Herr. Aber dieſer Menſ[illegible] mehr ein Wunder als ein Menſch; ſein [illegible]orträt ſcheint zur Luſt gemacht zu ſeyn. M[illegible] bewundert ihn mit einer kalten Bewunderung, wie man gegen ſolche Sachen hat, die allzuweit von uns entfernt ſind. Hätte nicht Homer, wenn er gewollt hätte, Einem einzigen Helden die Klugheit Neſtors, Ulyſſens Verſchlagenheit, die Würde Agamemnons und Achills Tapferkeit beylegen können? Aber, da er es nur blos gut machen wollen, hat ers vielleicht beſſer gemacht als Virgil. Sein Held iſt jung, der muthigſte und braveſte in der ganzen Armee, er iſt ſo ſchön, daß, als er verkleidet und unter einem Hauffen junger

Printzeßinnen verſteckt war, ein Mann von Ulyſſens Verſchlagenheit eine Liſt nöthig hatte, um ihn zu erkennen, wodurch ſeine Tapferkeit nur noch rührender wird. Sein Hertz iſt gut und edel, er liebt das Volck, er kennt den Wehrt der Freundſchaft; er verehrt die Götter; allein, bey dieſem guten Naturell, bey dieſen heroiſchen Eigenſchaften iſt er hitzig und von zorniger Gemüthsart; ſein Feuer trieb ihn über die Schrancken hinaus. Er hat bisweilen unrecht. Aber ſo wie er da iſt, bewundert man ihn und liebt ihn; und man würde ihn vielleicht weniger lieben, wenn er vollkommener wäre; weil er alsdenn weniger wahr, mehr gemacht, weniger natürlich ſeyn würde. Seine Sitten beſtehen nicht in der Moral, die er vorbringt, oder wovon er ein Modell iſt; ſondern in ſeinen Thaten und Reden, die überall und ſehr deutlich den Character an ſich tragen, den man ihm gegeben hat.

Aber wie ſoll man davon urtheilen, ob die Reden und Handlungen den Charactern gemäß ſind, wenn man die Character und Sitten nicht vorher kennt?

Ohne Zweifel muß man ſie kennen; wenn man von der Aehnlichkeit der Portraits urtheilen will, muß man das Modell geſehen haben.

Nun kennt man die Character der Helden aus der Hiſtorie, oder aus der Fabel, oder aus dem Gerüchte. Es kömmt darauf an, ſie in der Poeſie ſo vorzuſtellen, als man ſie glaubt. Medea ſey grauſam, Jo klagend, Jxian treulos, Achill ſo wie wir ihn abgeſchildert haben ꝛc.

Wenn es aber ein gantz neuer Character iſt, von irgend einer Zaire, der weder in der Fabel, noch in der Hiſtorie bekannt iſt, wovon man gar keinen Begriff hat? Alsdann muß man einmal für allemal den Character in den erſten Scenen feſtſetzen und ſich in der Folge darnach richten; und dann werden die Sitten gut ſeyn, von der Güte, wovon wir reden. Siehe im 3ten Bande die **Dichtkunſt des Horaz.**

Die Sitten müſſen ſich erhalten.

Die zweyte Eigenſchaft, die in der erſten eingeſchloſſen liegt, iſt dieſe, daß die Sitten ſich erhalten, das heißt, daß ſie überall ſich ſelbſt gleich ſeyn: daß der Anfang der Figur kein ſchöner Frauenkopf und das Ende kein häßlicher Fiſchſchwantz ſey. Es iſt nicht erlaubt wieder dieſe Regel zu handeln, wofern man nicht die Unbeſtändigkeit und den Wanckelmuth ſelbſt mahlen will.

Sie müſſen abgeändert werden.

Die dritte Eigenſchaft iſt, daß die Sitten bey den verſchiedenen Perſonen abgeändert werden, damit ſie ſich wechſelsweiſe erheben und einander Glantz mittheilen. Man kan ſie auf dreyerley Weiſe abändern, entweder wenn man bey einerley Hauptart verſchiedene Stufen anbringt: auf dieſe Weiſe haben Ajax, Diomedes, Achill, Hector, alle den Character der Tapferkeit, aber in verſchiedenen Graden; oder wenn man eine andre Eigenſchaft hinzuſetzt, die, ohne die herrſchende zu ſeyn, die Hauptart verändert: ſo iſt Ajax härter, Diomedes muthiger, Achill heftiger, Hector menſchlicher, und dennoch iſt bey ihnen allen die herrſchende Eigenſchaft die Tapferkeit. Priamus und Neſtor ſind erfahren und weiſe, aber der erſtere iſt furchtſam, zitternd; der andre iſt ſtandhafter. Endlich werden auch Sitten von verſchiedener Art einander entgegen geſetzt. Micio erlaubt alles; Demea ſchlägt alles ab. Beyde Character ſcheiden ſich von einander ab. Dergleichen ſind am leichteſten zu zeichnen. Sie haben anfangs den Schimmer der Antitheſe; aber bald nachher haben ſie das Schickſal allzublendender Sachen: ſie rühren uns weniger als die andern; weil die Kunſt zu ſehr hervorleuchtet, und weil der Geiſt, ſo bald er die eine Seite kennt, ſchon weiß, was er von der andern zu erwarten hat.

Aber wie ſoll man die Character zeichnen und feſtſetzen? Wir haben es ſchon einmal geſagt, durch Handlungen und Reden. Nichts zeigt bey einem Künſtler mehr Armuth des Genies und der Kunſtmittel an, als wenn er ſelbſt mit Worten ein Porträt von demjenigen macht, deſſen Sitten er mahlen will. Denn eines von beyden: die Perſon wird durch ihre eigene Aufführung entweder gut oder mittelmäßig abgeſchildert: wird ſie gut geſchildert, wozu dient dieſe Art von Ueberſchrift, die Ankündigung? Wird wol ein geſchickter Mahler, wenn er ein Pferd, ein Haus, einen Felſen gemahlt hat, darunter ſchreiben, was es ſeyn ſoll? Wenn das Gemälde ſich nicht ſelbſt genug characteriſirt, ſo wird man zu ihm ſagen: brich den Pinſel entzwey, wirf die Farben weg; weder Götter noch Menſchen erlauben es dem Dichter mittelmäßig

mäßig zu ſeyn. An welchem Orte hat Virgil einen Character von der Dido, vom Aeneas, vom Turnus gemacht? Die Character dieſer Helden ſtralen von allen Seiten aus ihrer Aufführung hervor. Die Frömmigkeit des Aeneas, ſein ſanfter und menſchlicher Character kündigen ſich gleich Anfangs an. Die Leidenſchaft der Dido zeigt ſich, ſo bald Aeneas erſcheint. **Menedem** im Terenz, der **Miſantrop** im Moliere, **Horaz** im Corneille, haben mit dem Pinſel des Poeten nichts zu ſchaffen: ſie zeigen ſich ſelber: das Original iſt allemal mehr wehrt, als die Copie. Ich weiß wohl, daß viele Verfaſſer dramatiſcher Stücke in ihren erſten Scenen den Character der Hauptperſon entworfen haben: allein dis iſt mehrentheils im Comiſchen, ſelten im Tragiſchen geſchehn; und keiner von beyden, weder Homer, noch Virgil, haben es im Epiſchen gethan. Ueberdem iſt dieſer Entwurf nur ein Entwurf, das heißt, er enthält nur die gröbſten Züge, es iſt nur die erſte Anlage. Man läßt den Zuſchauer das Uebrige von ſelbſt ſuchen; und was man ihm davon ſagt, das ſagt man nur im Vorbeygehn und bey Gelegenheit. Der Autor hält ſich nicht eigentlich dabey auf, den Menſchen mit guter Muſe, vom Kopf zu Fuße zu mahlen.

XI.

Von der Form der Epopee.

Alles was wir über dieſen Artickel zu ſagen haben, kömmt auf die Erklährung der beyden erſten Wörter unſerer Definition an: die Epopee iſt **eine poetiſche Erzählung.**

Wir haben an einem andern Orte geſagt, was die Erzählung ſey: ſie iſt der deutliche Vortrag einer geſchehenen Sache. Ihre weſentlichen Eigenſchaften ſind die Kürtze, die Deutlichkeit, die Wahrſcheinlichkeit. Ihre Zierrathen beſtehen in Gedancken, in Ausdrücken, in Wendungen, in Anſpielungen, in Allegorien und in allen den Sachen, die beſonders in dem Worte **Poetiſch** enthalten ſind, welches wir bald aus einander ſetzen wollen.

Erzählung des Inhalts und Anrufung.

Ehe die epiſche Geſchichte anfängt, geht die Erzählung des Inhalts und hiernächſt die Anrufung vorher.

* Die Natur und geſunde Vernunft erfodern es, daß ein jeder Autor, der etwas abhandeln will, zuerſt ankündigen muß, wovon die Rede ſeyn

ſeyn ſoll. Alſo ſagt Homer: Ich beſinge den Zorn des Peleiden Achilles; Virgil: Ich beſinge Schlachten und den Held, ꝛc. und Boileau: Ich beſinge Schlachten und den fürchterlichen Prälaten . . . der zuletzt ein Pult auf das Chor ſetzen ließ.

Wir haben oben geſagt, was die Urſach und Abſicht der Erzählung des Inhalts iſt: durch ſie wird eigentlich Einheit in die Handlung gebracht.

Nach der Erzählung des Inhalts, ruft der Poet eine Gottheit an, die ihm die übernatürlichen Urſachen der Geſchichte, die er erzählen will, entdecken ſoll. Er kan menſchlicher Weiſe nicht wiſſen, was im Himmel, bey Gelegenheit der Niederlaſſung Aeneens in Italien, vorgefallen iſt. Er bittet die Muſen ihm hievon Nachricht zu geben. Erzähle mir, Muſe, die Urſachen. Musa mihi causas memora. Und Boileau: Muſe, ſage mir, welche Rachſucht trennte dieſe heiligen Leute? Kehrt ſo viel Zorn in andächtige Seelen ein!

Der Dichter hält ſich für erhört und fängt nunmehr in einem hohen und faſt prophetiſchen Ton an. Man fühlt es, daß ein Gott redet: „Kaum verließen ſie Siciliens Ufer mit aufgeſpantem Seegel, die Welle ſchäumte unter „dem

„dem ehernen Kiele; als Juno ꝛc.„ Boileau fängt ſeine Materie mit gleicher Kühnheit an, obgleich nur bey einer ſchertzhaften Sache: „In Brüderlicher Eintracht ſahe Paris ſeine „ehrwürdige Capelle blühn. Den glänzendrothen Canonicus ſchwellete ein langer und heiliger Müßiggang. Ohne aus ihren Betten zu „ſteigen, die noch weicher waren als ihre Hermeline, ließen dieſe andächtigen Faullentzer die „Mühe Gott zu loben und ihm die Mette zuſingen „gemietheten Chorälen über: als die Zwietracht, ꝛc. „

Die Erzählung des Inhalts muß einfältig, deutlich, ohne Pracht, ohne Stoltz ſeyn. Dis iſt die Lehre des Horatz und Boileau.

Die Anrufung kan von ſehr erhabenem Ausdruck ſeyn; ſie iſt ein Gebet an Gott. Folglich iſt es erlaubt Feuer, Stärcke und Hoheit hinein zubringen.

Laßt uns nunmehr die Bedeutung des Worts poetiſch erklären. Wie iſt eine Erzählung poetiſch?

Was iſt die poetiſche Erzählung.

Es giebt Sachen, die man am beſten durch ihren Gegenſatz kennen lernt. Was iſt eine hiſtoriſche Erzählung? Sie iſt ein getreuer Vortrag der Wahrheit, und zwar in Proſa, das iſt, in der natürlichſten und einfältigſten Schreibart. Die poetiſche Erzählung iſt völlig das Gegentheil; ſie iſt ein Vortrag von Lügen und Erdichtungen, und zwar in einer künſtlichen Sprache, nemlich, mit allem Schmuck der Kunſt und der Verführung behangen. Wie alſo in der Hiſtorie die Sachen wahr ſind, die Ordnung natürlich, die Schreibart frey und offenhertzig iſt, die Ausdrücke ohne Kunſt, ohne Zierrath, zum wenigſten ohne ſcheinbaren Zierrath ſind: ſo iſt im Gegentheil in der poetiſchen Erzählung Kunſt in den Sachen, Kunſt in der Erzählung, Kunſt in der Schreibart und im Verſe.

Die Sachen eines ſolchen Gedichts, wie die Epopee iſt, ſind die Handlung ſelbſt und alle ihre Theile, groſe und kleine, nothwendige und ſolche, die zur Auszierung dienen ſollen. Das Genie bringt ſie alle hervor, mit der Freyheit eines ſchaffenden Gottes: Ingenium cui ſit divinius. Wir haben ſchon geſagt, was die Hand-

Handlung der Epopee iſt; wie man die Theile dazu aufſuchen muß; wie man ſie zurichten und zuſammenfügen muß: wir haben auch die Art und Weiſe angezeigt, wie ſie das Genie hervorbringt. Hier wollen wir nur ein Exempel anführen, wie dieſer Dichtergeiſt zu Wercke geht.

Er ſiehet ſogleich überhaupt, ob ein gegebener Stoff hinreicht, ein Gedicht von dieſer oder jener Art anzufüllen. Er nimmt den Hauptſtamm vor; er folgt ihm bis in die erſten Eintheilungen ſeiner Zweige, und nach und nach verbreitet er ſich in die kleinern Theile. Er betrachtet die Perſonen, was man abnehmen, was man hinzuſetzen kan; ob zu viel oder zu wenig vorhanden iſt; wie die Character ſpielen; ob ſie zuſammen ſchattiren, ſich ſtarck abſchneiden, ſich wechſelsweiſe erheben. Er ſtimmt bey kaltem Blut die Mittel nach dem Entzweck; er ordnet ſie dergeſtalt unter und neben einander, daß ſie ſich zur Erlangung ihres Ziels gemeinſchaftliche Hülfe leiſten. Wenn er endlich die Gräntzen und die Figur ſeines Feldes geſehen hat, wenn er den Riß zu ſeinem Gebäude entworfen hat: alsdann nimmt er Farben und Pinſel zur Hand.

Man gebe einem Menſchen von Genie zum Stoffe eines epiſchen Gedichts einen Pult, der auf eine Banck genagelt werden ſoll. Hieran kan er in der That ſein Talent üben: die Materie ſcheint arm, unfruchtbar und trocken zu ſeyn.

Die Handlung liegt in der Aufgabe ſelbſt: **einen Pult wieder herzuſtellen.**

Man erſchaffe handelnde Perſonen, man gebe ihnen Abſichten und Mittel zu handeln. Die Eiferſucht kömmt unter zwey Prälaten, deren einer den andern im Chore verdunckeln will. Die Zwietracht, eine allegoriſche Gottheit, ſieht mit Verdruß Ruhe und Friede in einem Tempel herrſchen, der ſo nahe bey dem Tempel liegt, wo ſie ſelbſt von den proceßirenden angebetet wird. Dieſes ſieht ſie, und facht alsbald ihr Feuer in den Hertzen der Nebenbuhler an. Sehet da, Abſichten und die vornehmſte Triebfeder dazu; ſehet hier die Würckungen! Die Prälaten agiren wider einander, ſie wenden alle Mittel an, die ihnen die Zwietracht darbietet; der Pult wird währender Nacht wieder auf ſeinen Poſten geſtellt. Den andern Morgen will dieſer Anblick die feindliche Parthey raſend machen: man geht zu Rathe, man kämpft: Frömmigkeit und Gerechtigkeit legen ſich ins Mittel, den

Zank zu endigen. Sehet da ein Werk des Genies, was die größern Theile anbetrifft!

Der erfindſame Geiſt ſetzt ſeine Arbeit bey den kleinern Theilen fort. Er erfindet Character für die vornehmſten Perſonen. Aus dieſen Charactern zieht er Gedancken hervor, die ſich zu dem Subjecte ſchicken, womit die Perſonen beſchäftigt ſind. Er erfindet Epiſoden, als: die Liebe der Perüquenmacherin; den Aufenthalt der Weichlichkeit; den Tempel der Schicane. Sehet da die Pflichten des Genies redlich erfüllt! Das Genie hat alles erſchaffen, alles veranſtaltet.

Aber aus welcher Quelle hat es geſchöpft? Aus der Natur. Hieraus hat es alle Theile genommen, woraus das Werck zuſammengeſetzt iſt, ja auch ſelbſt das Modell von Verbindung dieſer Theile zu einem regelmäßigen Gantzen.

Aber was verſteht man durch das Wort Natur?

Man verſteht dadurch 1) alles, was würcklich in der Welt exiſtirt. 2) Alles, was vor uns exiſtirt hat, und was wir aus der Geſchichte der Zeiten, der Oerter, der Menſchen erfahren können. 3) Alles, was exiſtiren kann; was aber vielleicht nie exiſtiret hat, und nie exiſtiren wird. Wir begreiffen unter der Hiſtorie die Fabel und alle poetiſchen Erdichtungen, welchen man eine willkührliche Exiſtenz gegeben hat, die für die Künſte eben ſo viel werth iſt, als die hiſtoriſche Würcklichkeit. Alſo giebt es drey Welten, woraus der poetiſche Kopf wählen kan, was ſich für ihn ſchickt: die würckliche Welt; die hiſtoriſche Welt, welche die fabelhafte in ſich ſchließt; und die mögliche Welt.

Man irrt, wenn man ſich einbildet, daß die Poeſie nur allein aus der Welt der Erdichtungen und der Möglichkeiten zu ſchöpfen befugt ſey. Es iſt wahr, ſie und keine andere hat dieſes Vorrecht; aber das hindert nicht, daß ſie nicht auch von allem, was iſt und was geweſen iſt, ihren Vortheil ziehen könnte und müßte. Der Geiſt des Menſchen giebt nur ſolchen Dingen Beyfall, die ihm kenntlich ſind; und ihm iſt nichts kenntlich, was er nicht einmal geſehen oder gekannt hat. Nun aber ſind die Dinge, die man in der würcklichen Welt und in der Geſchichte geſehen hat, weit kenntlicher, als die Weſen der bloßen Einbildungskraft, die nichts als einige analogiſche Züge, entfernte und zweydeutige Aehnlichkeiten mit den würcklichen Weſen haben, deren Daſeyn und Eigenſchaften uns bekannt ſind.

Ein Dichter, der ſeine Kunſt verſteht, der die wahren Quellen weiß, woraus man ſchöpfen muß, quält ſich nicht ängſtlich, Geburten der Phantaſie hervor zu bringen. Er nimmt ſeine Materialien, wo er ſie findet, nemlich aus den Dingen, die exiſtiren, aus der Geſchichte verfloſſener Jahrhunderte, aus den Meinungen und Einfällen der Menſchen. Und wenn er ſich des Rechts zu dichten und zu erſchaffen bedient, und Veränderungen macht: ſo hat er ſein Modell allemal in der Nähe, welches ihn auf dem rechten Wege erhält, und wovon er die meiſten Züge in ſein poetiſches Gemälde hinüber trägt. Er ſcheint neue Sachen zu ſagen; aber es iſt nur ein Kunſtgriff uns zu täuſchen, und uns zu bereden, wir hätten von ihm gelernet, was wir doch ſchon vorher wußten. Denn wenn wir im Leſen ſagen: **das iſt gut, das iſt wahr,** was ſagen wir da anders, als: das iſt dem Begriffe gemäß, den ich von dieſem Dinge hatte; ich kenne es aus dem Porträt, das man mir davon macht. Wenn uns Homer und Virgil die Hiſtorie ihrer Gedancken hinterlaſſen hätten: ſo würden wir ſie mehr damit beſchäftiget ſehen, wie ſie die Materie gebrauchen wollten, die ſchon geſchaffen war, als wie ſie eine neue ſchaffen möchten. Sie wußten, daß die Würcklichkeit ein gewiſſes Gepräge der Stärcke, der Lebhaſtigkeit an ſich trägt, das man faſt unmöglich den ganz erdichteten Dingen geben kan. Horatz hat dieſes geſagt: Difficile eſt proprie communia dicere. Ein Poet ſchmücke, verſchönere die Wahrheit; er mache ſie neu, dadurch, daß er ihr allen Reitz, alle Feinheit der Kunſt mittheilt; er ordne, er verbinde die Theile nach ſeinem Gefallen: allein der Grundſtoff muß allemal kenntlich ſeyn, und, wo möglich, exiſtirt haben.

Das wahre Amt des Genies beſteht alſo nicht darinn, daß es erſchaffe; *) ſondern daß es erſtlich einen Plan entwerfe; zweytens Materialien ſuche, ihn zu bebauen; und endlich dieſe Materialien, die ihm die Natur giebt, in den entworfenen Plan zu bringen wiſſe. Hierinn haben Homer und Virgil ein grösseres Genie bewieſen, als alle übrigen Poeten; und hierinn ſuche man ſie nachzuahmen.

Laßt uns nunmehr die Kunſt der Dichter in ihren Erzählungen ſehn.

---

*) Siehe den erſten Band, p. 13.

Kunſt der Dichter in ihrer Erzählung.

Die Dichtkunſt beobachtet in ihren Erzählungen eine gantz andre Ordnung, als die Hiſtorie. Dieſe letztere hält ſich gantz genau an die Ordnung der Natur: die Triebräder fangen an ſich zu bewegen, die Handlung geht vor ſich, die Handlung iſt vollendet. Alles gehet gerade zu und ohne Umwege.

In der Poeſie führt man uns bisweilen mitten in die Begebenheiten hinein, als wenn uns das vorhergehende gantz bekannt wäre; zumal wenn die Unternehmung von einer langen Dauer iſt.

Ordinis hæc virtus erit et venus, aut ego fallor,
Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici
Pleraque differat, et præſens in tempus omittat.

Man fängt die Erzählung ganz nahe beym Ende der Handlung an, und wartet mit der Erklährung der Urſachen auf eine bequemere Gelegenheit, die der Poet zu ſeiner Zeit entſtehen läßt. So reiſet Aeneas plötzlich von den Küſten Siciliens ab; er berührte bey nahe Italien; aber ein Sturm verſchlägt ihn nach Carthago, wo er die Königin Dido findet, die ſeine Unglücksfälle und Abentheuer wiſſen will;

er erzählt ſie ihr, und durch dieſes Mittel hat der Poet zugleich Gelegenheit gefunden, ſeinen Leſer von allem zu unterrichten, was vor der Abreiſe aus Sicilien vorhergegangen war. Sehet da die Kunſt der Poeten bey Anordnung und Stellung der Theile!

Auch beſitzen ſie eine beſondere Kunſt, was die Form ihrer Schreibart anbetrifft; ſie wiſſen nemlich ihren meiſten Erzählungen eine dramatiſche Wendung zu geben.

Um dieſes deutlich zu machen, wollen wir die verſchiedene Form entdecken, die die Poeſie in ihren Erzählungen annehmen kan.

Die Poeſie, ſagt Ariſtoteles, hat eine dreyfache Form. In der erſten zeigt ſich der Poet gar nicht; ſondern nur die Perſonen, die er handeln läßt. So erſcheinen Racine und Corneille in keinem ihrer Stücke: ihre aufgeführten Perſonen reden allein.

Die zweyte Form iſt diejenige, wo der Poet ſich ſelbſt zeigt und ſeine Spieler gar nicht zeigt. Das heißt, wo er in ſeinem eigenen Nahmen redet und ſagt, was ſeine ſpielenden Perſonen gethan haben. So zeigt La-Fontäne den gebährenden Berg nicht ſelbſt, er ſtattet nur Bericht ab, was der Berg gethan hat.

Die dritte iſt vermiſcht: das heißt, ohne die Perſonen zu zeigen, führt man ihre Reden ſo an, als ob ſie von ihnen ſelbſt kämen, man legt ſie ihnen in den Mund: woraus eine Art von Drama entſteht.

Nichts wäre matter und einförmiger als eine Erzählung, wenn ſie allemal bey einerley Form bliebe. Man findet keinen Hiſtorienſchreiber, dem es nicht gefallen hätte, der Wahrheit, an die er gebunden war, gewiſſermaßen ungetreu zu werden, die Form zu verändern, und dieſes Dramatiſche, wovon wir reden, in ſeine Erzählung einzuſtreun. Wie vielmehr wird ſich die epiſche Poeſie dieſes Rechts bedienen; weil ſie offenbar gefallen will und kein Geheimniß daraus macht, alle Mittel dazu aufzubieten.

Ariſtoteles ſagt, daß Homer beſonders in dieſem Stücke bewundernswürdig iſt: ſeine Gedichte ſind ein an einander hangendes Gewebe von Reden. Der Poet redet faſt gar nicht, außer wenn er ſagt: dieſer Held redete ſo, jener antwortete ſo. Dieſe Manier bringt uns mit den redenden Perſonen in Geſellſchaft. Wir hören ſie, wir ſehen ſie bey nahe. In ihren Reden leben ſie; in einer Erzählung ſind ſie todt, oder zum wenigſten ſo weit von uns entfernt, daß man ſie faſt nicht hört. Virgil hätte ſagen kön=

können: „Juno klagte bey ſich ſelbſt, daß ſie „ſich nicht nach ihrem Willen an den Trojanern „rächen könne. Sie verglich ſich ſelbſt, ſich, „die Schweſter und Gemahlin Jupiters, mit „der Pallas, die an dem Sohne des Oileus „eine ſchreckliche Rache ausgeübt hatte, nicht „nur mit ihren eigenen Händen, ſondern auch „mit dem Donner ihres Gemahls;„ Sehet da die Form der epiſchen Erzählung!

Laßt uns dem dramatiſchen Tone näher kommen und die angeführten Worte in eine beziehende Rede verwandeln. Als Juno die Flotte des Aeneas mit vollen Seegeln laufen ſahe, ſagte ſie: „ſie wäre alſo überwunden; ſie könne „dieſen König der Teucrier nicht von Italien ab„halten; Pallas habe wohl die argiviſche Flotte „verbrennen können, wegen der Frevelthat ei„nes eintzigen Menſchen ꝛc. „ Sehet da, eine halb dramatiſche Erzählung! Juno redet nicht; der Geſchichtſchreiber redet; aber er wiederhohlt die Ausdrücke, deren ſich Juno bedient hatte. Wir wollen ſie endlich ſelber hören. Hier iſt ſie:

„Wie! ich bin alſo überwunden, ich ſoll eine „angefangene Unternehmung fahren laſſen? „Ich ſoll dieſen teucriſchen König nicht von Ita„liens Küſten abhalten können? Mir unterſagt es „das Verhängniß? Pallas nur konte die Flotte

„der Argiver mit lodernden Flammen verheeren, „und alles Volk in den Abgrund des Meeres „ſtürzen, um eines Einzigen Verbrechen zu ſtrafen? Sie ſelbſt mit ihrer eigenen Hand ſchleuderte die Blitze Jupiters aus den Wolken ꝛc. „Und ich, ſeine Schweſter und Gemahlin, ꝛc. „ Sehet da den dramatiſchen Ton, wie er in der Epopee herrſchen kan und herrſchen muß.

Laßt uns immer weiter in das Abſonderliche hineingehn. Dieſes Abſonderliche allein unterrichtet: hieran kennt man vornehmlich einen großen Meiſter. Alle Mahler haben einerley Farben; indeſſen wird ein mittelmäßiger Mahler die Copie von einem vortrefflichen Original nicht ſo gut machen, als Rubens oder Raphael, die Copie von einem mittelmäßigen Gemälde gemacht haben würden. Es wird eben dieſelbe Zeichnung, es werden gleiche Farben in den Originalen und in den Copien ſeyn: aber die Copie des Guten, von dem mittelmäßigen Mahler gemacht, wird weniger wehrt ſeyn als ſein Original; und die Copie des Mittelmäßigen, von dem großen Mahler gemacht, wird weit mehr wehrt ſeyn. Warum? Aus der Colorirung des Meiſters entſpringt eine Vollkommenheit, die unmerklich in jedem einzelnen Theile, und helleuchtend im Gantzen iſt. Man gebe einem mit-

mittelmäßigen Poeten den Plan des **Pultes**, gezeichnet bis auf ſeine kleinſten Theile: wird er wol daraus machen, was Boileau daraus zu machen wuſte? Ja man könte ihm ſo gar die Ausdrücke geben, er würde ſie ſo ordnen, daß er allen Gedancken ihre Schönheit benähme. Er würde nicht, wie Boileau, **den Nachdruck eines Wortes, das an ſeiner Stelle ſteht**, empfinden. Der Vers iſt weit ſchöner auf die eine, als auf die andre Art. Von dieſem Colorit des Dichters, kan man freylich keine allgemeinen Regeln geben, aber man kan es in allen vollkommenen Dichtern wahrnehmen. Homer und Virgil ſind dadurch was ſie ſind.

Es giebt drey Arten des Styls: den leichten, den mittlern, den hohen. Dieſe drey Arten haben jede ihre Grade, die ſchwer zu bezeichnen ſind. Denn wenn man ſich einen Begriff davon machen will, zumal von dem letzten, ſo muß man zuvor Exempel geſehen haben. Unſre Ideen können ſich in dieſer Gattung, ſo wie in vielen andern, nicht ehe erheben, als bis ſie ſich auf die Muſter großer Meiſter ſtützen. Die Griechen kannten nichts erhabeners als den Styl Homers und Pindars. Die Lateiner hatten ihren Virgil und Horatz. Franckreich ſieht den Corneille in ſeinen Tragödien, und den Rouſſeau in ſei-

ſeinen geiſtlichen Oden als die Gräntzen an; oder vielmehr ſieht es mit uns die Pſalme Davids, das Buch Hiobs, die Geſänge der Propheten dafür an: dis iſt die höchſte Stufe die wir kennen. Alles was darüber wäre, würde nicht mehr für uns ſeyn, weil wir dazu keinen Maaßſtab mehr haben; es würde uns übertrieben, ausſchweifend, rieſenmäßig vorkommen.

Welches iſt dann der Grad der Erhabenheit in der Epopee? Die Würde der handelnden Perſonen beſtimmt ihn. Eine Muſe begeiſtert den Dichter, eine Gottheit redet durch ihn; ſie muß alſo eine mehr als menſchliche Sprache führen. Aber ſie redet mit Menſchen, alſo muß ſie verſtanden werden; wie wird ſie es machen?

Sie entlehnt die Sprache der Menſchen und ihre Worte; aber ſie nimmt alle mögliche Mittel zu Hülfe, dieſe Sprache zu erhöhen, und über ſich ſelbſt zu erheben, ohne ſie zu zerſtören. Sie ruft alte Wörter wieder hervor: Sic fatur lacrymans. Sie gebraucht Metaphern: Claſſique immittit habenas. Sie wirft in der Eil Funcken von geheimer Gelehrſamkeit darunter: Euboicis Cumarum allabitur oris. Sie mahlt die Handlung, wovon ſie redet: Obvertunt pelago proras. Sie mahlt auch die Sachen: dente tenaci; den Effect: fundabat. Sie gebraucht die Harmonie: juvenum manus emicat ardens, und zugleich den Numerus: Littus in Heſpérium. Sie ſagt alles mit Würde und Anſtand; ſie veredelt alles was klein und geringe iſt: Quærit pars ſemina flammæ in venis ſilicis. Alles nimmt hier einen Leib, alles eine Seele an. Jede Tugend wird eine Gottheit. Die Weisheit erſcheint als eine Pallas, die Schönheit als eine Venus. Es ſteigen keine Dünſte mehr in die Höhe, und ziehen ſich in Donnerwolken zuſammen; ſondern Jupiter wafnet ſich mit ſeinen Blitzen, und demüthigt die Stoltzen, und ſchreckt die Läſterer. Echo iſt kein Wiederhall aus den Bergen, ſondern eine Nymphe, die um den Narciſſus weint. Iris ſteigt vom Himmel herab, und ihren Flug bezeichnet der farbigte Bogen. Pomona ſtreut Früchte aus, Flora Blumen. Laßt uns in wenig Worten alles zuſammenfaſſen, was wir bisher über die Epopee geſagt haben, damit wir die Begriffe gegenwärtig haben, wenn wir die Anwendung der Regeln auf die Poeſien Homers und Virgils machen.

Der erſte Gedancke, der einem Dichter in den Sinn kömmt, der ein epiſches Gedicht unternehmen will, iſt dieſer: ein Werck zu verfertigen, das den Geiſt ſeines Verfaſſers verewigen ſoll: dis iſt der Entzweck des Werckmeiſters. Dieſer Gedancke führt ihn gantz natürlich auf die Wahl einer ſolchen Materie, die eine groſſe Menge Menſchen intereßirt und die zugleich des Wunderbaren fähig iſt. Dieſe Materie kan nichts anders ſeyn als eine Handlung.

Um nun alle Theile derſelben wohl zu ordnen und in ein Gantzes zu bringen, macht er es ſo, wie es die Menſchen in allen ihren Handlungen zu machen pflegen: er wählt einen Zweck, wohin alle Bemühungen dererjenigen zielen ſollen, die er handeln läßt. Dis iſt der Entzweck des Wercks.

Wenn alle Theile ſolcher Geſtalt auf ein eintziges genau beſtimmtes Ziel gerichtet ſind: ſo bedient ſich der Dichter aller Vorrechte ſeiner Kunſt. Iſt gleich ſein Stoff aus der Hiſtorie entlehnt, ſo macht er ſich doch völlig Meiſter davon. Er thut hinzu; er nimmt weg; er verſetzt; er erſchafft; er richtet Maſchinen zu, wie es ihm gut dünckt; er ſpannt verborgene Triebfedern auf, die zu ihrer Zeit würcken ſollen; er zeichnet die groſſen Stücke nach der idealiſchen, nach der ſchönen Natur; er beſtimmt die Character ſeiner Perſonen; er ſpinnt das Labyrinth der Verwickelung an; er ſtellt alle ſeine Gemälde

zum

zum Vortheil des Gantzen; und indem er ſeinen Leſer von Wundern zu Wundern führt, läßt er ihn allemal in der Ferne eine noch angenehmere Ausſicht erblicken, die ſeine Neugierde reizt und die ihn, wider ſeinen Willen, bis zur Entwickelung und zum Schluſſe des gantzen Gedichts mit ſich fortreißt.

Es iſt wahr, weder die bürgerliche Geſellſchaft noch die Hiſtorie bieten ihm ſo vollkommene und ausgearbeitete Gemälde dar. Aber es iſt genug, daß ſie ihm die einzelnen Theile dazu liefern, und daß er in ſich ſelbſt die Regeln und Geſetze findet, nach welchen er das Gantze zuſammen ſetzen muß.

Wenn der Plan der gantzen Handlung auf ſolche Weiſe entworfen iſt, ſo ruft er die Muſe an, die ihn begeiſtern ſoll: ſogleich nach dieſer Anrufung wird er ein gantz anderer Menſch.

* . . . . Cui talia fanti
. . . Subito non vultus, non color unus;
Et rabie fera corda tument, majorque videri
Nec mortale ſonans, afflatur numine quando
Jam propiore Dei.

Him-

---

* Indem er redet, verändert ſich plötzlich ſeine Geberde, ſeine Farbe verändert ſich. Wuth ſchwellt ſein klopfendes Herz, zuſehends wird er gröſer, nichts ſterbliches tönet ſein Mund, indem er izt den Hauch der gegenwärtigen Gottheit fühlt. Virgil von der Cumiſchen Sibylle.

Himmel und Erde ſind ihm aufgeſchloſſen, ſeine Seele iſt gantz durchdrungen von der Gottheit; ſeine Reden gleichen mehr den Entzückungen eines Propheten, als dem Zeugniſſe eines ſorgfältigen Geſchichtſchreibers. Er nennt Dinge bey ihrem Nahmen, die noch nicht ſind. Hæc tum nomina erunt. Er ſiehet viele Jahrhunderte vorher das caſpiſche Meer vor der Ankunft eines Helden erzittern, und die ſieben Mündungen des Nils ſich ängſtigen.

Dieſer majeſtätiſche Ton erhält ſich durchgehends. Jn ſeinem Munde veredelt ſich alles: Gedanken, Ausdrücke, Wendungen, Harmonie, alles iſt voll Kühnheit und Pomp. Es iſt kein Donner, der von Zeit zu Zeit ausbricht, der brüllt und ſchweigt; es iſt ein gewaltſamer Strom, der ſeine Wellen mit Ungeſtüm wälzt und den Wanderer betäubt, der ihn von fern im tiefen Thale brauſen hört.

XII.

Homers Epopeen.[1]

In ſo weitläuftigen Wercken, als die Epopeen ſind, findet man, ſo bald das Gemüth ein kleinwenig eingenommen iſt, faſt alle Eigenſchaften, die man darinn finden will.

Unter der großen Anzahl Sachen, die ſie enthalten, müſſen nothwendig ſchlechte ſeyn, die man verwerfen muß; mittelmäßige, denen man eine ſchlimme Wendung geben kan; ja ſo gar gute, die man tadelt, weil man ſich nicht in den Geſichtspunct des Autors verſetzt. Ein Anbeter Homers beweiſt, daß er der Vater, der Fürſt der Poeten iſt, der einzige Poet, der exiſtirt. Nach Scaligers Meinung übertrifft ihn Virgil unendlich weit. Die Italiener ziehen das befreyte Jeruſalem des Taſſo beyden vor. Addiſon nimmt zu dem Panegyricus über den Milton dieſen Text: Cedite Romani ſcriptores, cedite Graji: „Beugt eure Knie ihr „römiſchen und griechiſchen Dichter, ſehet hier „euren Herrn und euren Meiſter!„ Kurtz, es giebt keine Epopee, ſo gar bis auf die **Franciade** des Ronſard, und die **Hebdomaden** des Dú-Bartas, die nicht einmal von einem berühmten Manne den Muſtern des Alterthums an die Seite geſetzt, oder gar vorgezogen worden wäre.

Diejenigen durch Autorität zwingen, oder durch Gründe zurückbringen wollen, die einmal ihre Parthey genommen haben, heißt die Beſchaffenheit des Reichs der Wiſſenſchaften gar nicht kennen, und nicht wiſſen, wie unumſchränckt die Rechte des Geſchmackes ſind, der faſt allemal als ein Tyrann regiert, auch ſelbſt alsdann, wann er am gerechteſten iſt.

Ob ein Homer geweſen iſt?

Iſt ein Homer in der Welt geweſen? Perrault iſt faſt der eintzige, der hieraus ein Problema gemacht hat. Man darf nur die Augen auf die Iliade werfen, um zu ſehen, daß dieſes Werck ein eintziges Werck iſt. Allenthalben ein gleicher Entzweck, ein gleicher Styl, ein gleiches Genie, und folglich hat nur Einer Verfaſſer davon ſeyn können. Ob es Homer, oder ein andrer geweſen iſt, daran iſt denen wenig gelegen, die nicht über Worte ſtreiten mögen.

Wer war Homer?

Sieben angeſehene Städte haben ſich um die Ehre geſtritten den Homer gebohren zu haben: Smyrna, Rhodus, Colophon, Salamin, Sio, Argos, Athen.

Nach dem Herodotus, iſt er der Sohn einer gewiſſen Chritheis geweſen, und am Fluße Meles gebohren worden, wovon er den Zunahmen Meleſigenes erhalten hat. Er hatte in ſeinem Leben das Schickſal vieler großen Leute: er war ein Ball des Glückes. Kaum hatte er einen Ort, wo er ſein Haupt hinlegen konnte, und nach ſeinem Tode bekam er Tempel. Man bewundert ſein ſchönes Hertz, das aus ſeinen Schriften hervorleuchtet: die Redlichkeit, die edle Einfalt, die Erhabenheit der Gedancken, und vornehmlich eine gewiſſe Beſcheidenheit, die allen Dichtern zum Muſter dienen ſolte.

Homers Character.

Quintilian, einer der vernünftigſten Kunſtrichter des Alterthums, entwirſt ihn in wenig Worten: er hat alle Stücke vereiniget, das erhabene, das ernſthafte, das angenehme, das lachende; er iſt verſchwenderiſch und gedrängt, bewundernswürdig in ſeinem Ueberfluß und in ſeiner Kürze: Hunc nemo in magnis ſublimitate, in parvis proprietate ſuperaverit; idem lætus ac preſſus, jucundus et gravis, tum copia tum brevitate mirabilis.

Man ſieht überall in ſeinen Gedichten einen ſchöpferiſchen Geiſt, eine reiche und glänzende Einbildungskraft, einen faſt göttlichen Enthuſiasmus und eine ſolche Energie, daß alle ſeine Wercke eben ſo wahr und natürlich ſind, als die Natür ſelbſt.

Es iſt heutiges Tages nicht mehr erlaubt ſeinen Werth in Zweifel zu ziehn. „Mit der „Länge der Zeit betrügt ſich der große Hauffe „nicht mehr in Anſehung der Wercke des Wi„zes, ſagt Boileau. Es iſt nicht mehr die „Frage: ob Homer, Plato, Cicero, Virgil be„wundernswürdige Leute ſind: das iſt eine aus„gemachte Sache: zwanzig Jahrhunderte ſind „darüber eins geworden; und nach ſo einſtim„migen Zeugniſſen, wäre es nicht allein eine „Verwegenheit, ſondern eine gräuliche Thor„heit, an dem Werthe dieſer Schriftſteller zu „zweifeln.„

Homer hat das beſonders eigen, daß die meiſten, die ihn lieben, mehr paßionirte Liebhaber als vernünftige Freunde ſind. Sie lieben ihn mit einer Art von Raſerey; ſie ſchließen die

Augen

Augen vor ſeinen Fehlern zu, und wollen nichts ſehn, als ſeine Schönheiten. Aber eben dieſer Eifer ſolcher allzuhitzigen Freunde erweckt ihm Feinde, und erbittert ſie dergeſtalt, daß, ſo wie jene nichts als ſeine Schönheiten wahrnehmen, dieſe ſich vorſetzen, nichts als ſeine Fehler zu ſehn.

Wir wollen ſeine Iliade unterſuchen und von unſrer Definition der Epopee die Anwendung darauf machen. Dieſe Materie iſt von großer Wichtigkeit, weil Homer nicht allein der Vater der Dichter, ſondern auch die Regel und das Muſter des guten Geſchmacks iſt.

Wir wollen Homers Genie in der Erfindung, ſeinen Geſchmack und ſeine Kunſt in der Diſpoſition, ſeine Stärcke und Richtigkeit im Ausdrucke zeigen.

XIII.

Homers Erfindung in der Iliade.

Die Griechen belagerten Troja: Agamemnon, das Oberhaupt der Armee, überwarf ſich mit dem Achill, dem tapferſten Helden in der Armee. Dieſer hörte den Augenblick auf zu fechten, und die Griechen wurden geſchlagen, bis der erzürnte Held durch einen Zufall, der ihn ſelber anging, bewogen ward, das Glück der Waffen wieder herzuſtellen. Sehet da den gantzen Stoff der Iliade und den Grund, worauf das gantze Gebäude des Gedichts aufgeführt iſt!

Laßt uns nunmehr den Plan und die Aufführung dieſes Gebäudes, oder die Anordnung und Stellung der Sachen, das Geripppe der gantzen Fabel anſehn! Wir wollen dieſem Plan eine Ausdehnung geben, damit er deſto deutlicher in die Augen falle; doch nicht eine ſo große, daß man ihn nicht leicht mit Einem Blicke überſehen könnte.

Plan der Iliade.

1. **Buch.** Chryſes, ein Prieſter des Apollo, war ins Lager der Griechen gekommen, ſeine

Tochter, die eine Sclavin Agamemnons war, loszukaufen. Er war von dieſem hochmüthigen Prinzen wider den Rath der andern Feldherren mit harten Worten zurückgewieſen worden. Der beleidigte Chryſes flehete den Gott, dem er diente, um Rache an. Er ward erhört. Apollo ſtieg voll Zorn herab: ſchoß ſeine rächenden Pfeile unter das Heer der Griechen und richtete eine grauſame Verwüſtung an. Achill, dem das Unglück der Völcker zu Hertzen geht, thut den Vorſchlag, den Calchas um Rath zu fragen, der eine Perſon von tiefer Einſicht und mehr als einmal der Mund der Götter geweſen war. Dieſer, durch den Achill geſichert, klagt mit deutlichen Worten den Agamemnon an und thut den Ausſpruch, man müſſe die Tochter des Chryſes zurückgeben. Agamemnon wird gantz wütend, doch gehorcht er und läßt ſeine Wut wider den Achill allein aus, dem er die Tochter des Briſeus zu nehmen droht; er nimmt ſie ihm auch in der That. Achill wiederſetzt ſich dieſer Gewaltthätigkeit nicht, weil ihm dieſe Jungfrau als ein Theil der Beute geſchenckt worden war; er giebt ſie wieder zurück; um ſich aber zu rächen, faßt er den Entſchluß nicht ferner zu ſtreiten. Er geht an das Ufer des Meeres und weint aus Verdruß über die

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Ramler, K.W.
3-598-52288-6
FNr. 20146 / 014

angethane Beleidigung. Thetis hört ihren Sohn und tröſtet ihn; er bittet ſie gen Himmel zu ſteigen und den Jupiter zu vermögen, den Trojanern günſtig zu ſeyn, damit Agamemnon empfinde, wie unrecht er gethan, einen Held zu beleidigen, den er hätte ſchonen ſollen. Die Göttin eilt zum Olymp, erhält vom Jupiter ihre Bitte, ohne daß Juno, die den Griechen günſtig war, im geringſte den Entſchluß ihres Gemahls ändern kan.

2. **Buch.** Es war alſo entſchieden, Achill ſolte gerochen, die Griechen ſolten geſchlagen werden. Aber dazu gehörte ein Treffen. Jupiter ſchickt dem Agamemnon einen betrüglichen Traum: dieſer Printz glaubt dem Traume, ſteht voll Ungeduld auf, und thut den Vorſchlag den Feind anzugreiffen. Neſtor, der erfahrenſte in der Armee, entwirft den Plan zum Treffen; man bringt dem Jupiter Opfer; die Trompete klingt; Minerva ſchlägt an ihre unſterbliche Egide, und beſeelt und erhitzt das Schlachtfeld. Die Armeen ſtehen gegen einander.

3. **Buch.** Paris, der Räuber der Helena, bedeckt mit einer Pantherhaut, bewafnet mit Schwerdt und Bogen, zog trotzig vor der Spitze der Trojaner einher. Ihn erblickte Menelaus,

nelaus, der Gemahl der Helena, dis iſt ein Löwe, der ſeinen Raub erblickt. Er ſpringt von ſeinem Wagen, und fliegt auf ſeinen Feind zu; aber der ſchuldige Trojaner zieht ſich hinter die Glieder zurück, wo ihm Hector, der tapferſte unter den Söhnen des Priamus, ſeine Feigheit, ſeine Laſter, ſelbſt ſeine dem Vaterlande fatale Schönheit vorwirft. Paris, gerührt durch dieſe Vorwürfe, erbietet ſich zu einem eintzelnen Gefechte mit dem Menelaus, auf die Bedingung, daß Helena und ihre Reichthümer dem Sieger anheim fallen ſollen. Der Tractat wird geſchloſſen. Iris, die Bothin der Götter, berichtet der Helena dieſe Neuigkeit. Die Princeßin verläßt ihr Stickwerck, worinn ſie die Schlachten vorgeſtellt hatte, die bereits ihrenthalben geliefert waren. Ein zärtliches Andenken an ihren Gemahl, an ihre Freunde, an ihr Vaterland macht, daß ſie Thränen vergießt. Die Alten, die ſie vorbey gehen ſahn, wurden durch ihre Thränen und durch ihre Schönheit gerührt. „Doch, mag „ſie lieber mit den Griechen wieder zurück keh„ren, ſagen ſie, ehe ſie uns alleſamt in das „Verderben ſtürtzet, und unſre Kinder mit uns„ Sie redet den Priamus an: „Komm, meine Toch„ter, ſagt dieſer Printz zu ihr, weine nicht. Du

„biſt nicht Schuld an unſerm Unglück, ſondern „die Götter. Komm, ſage mir die Nahmen der Helden, die ich ſehe.„ Sie nennt ihm den Agamemnon, den Ajax, den Ulyß; als ſie aber weder den Caſtor, noch den Pollux ſieht, glaubt ſie, ihre Brüder hätten ſich geſchämt, für ſie zu fechten. Ein Herold kömmt von beyden Armeen an, und meldet dem Priamus, daß man von ihm ſelbſt einen Eidſchwur verlange; weil ſeine Söhne Betrüger wären. Man hatte den Beweis hievon am Paris gehabt. Nachdem der Tractat geſchloßen iſt und alle Verwünſchungen gegen die Uebertreter ausgeſprochen ſind: ziehen die Nebenbuhler gegen einander aus. Paris wird zu Boden geworfen; aber Venus, ſeine Beſchützerin, bedeckt ihn mit einer Wolcke und führt ihn in ein Zimmer, wo ihm Helena die verdienten Vorwürfe macht.

4. **Buch.** Die Sache war entſchieden; die Schlachten waren zu Ende, und Achill war ungerochen. Zu ſeinem Glück muſte ein höheres Intereſſe obwalten: Juno haßte Troja und wolte es zerſtört wiſſen. Minerva, mit dieſer Göttin in genauem Verſtändniß, beredet den Pandarus, auf den Menelaus einen Pfeil abzuſchießen. Er verwundet ihn am Schenckel. Zorn und Betrübniß breiten ſich in dem Heere

der

der Griechen aus. Agamemnon durchläufft die Glieder, ermahnt die Helden. Mars erhitzt die Trojaner, Minerva die Griechen. Schrecken und Flucht und die Zwietracht, die Schweſter des Mars, fachen das Feuer des Streites an. Die Schilde ſtoßen zuſammen; die Lantzen fahren durch einander; man hört das Geſchrey der Sieger und der Beſiegten; das Blut läuft wie Bäche von den Gebürgen. Apollo ruft den Trojanern zu: Achill ſtreite nicht mehr.

5. **Buch.** Indeſſen thut Diomedes, von der Pallas beſchützt, Wunder der Tapferkeit: nichts hält ihn auf, weder Held noch Gott. Er wirft den Xantus, Thoon, Pandarus, Aeneas zu Boden. Er verwundet die Venus und ſelbſt den Mars: dieſe beyden Gottheiten weichen zurück.

6. **Buch** Hector, der bisher den Sieg zweifelhaft erhalten hatte, geht, auf den Rath des Helenus, in die Stadt, die trojaniſchen Matronen zu ermahnen, der Pallas Opfer und Geſchencke zu bringen, um ihren Zorn zu beſänftigen. Er kömmt bald wieder zurück und bringt den Paris mit ſich, der itzt mehr als jemals zum Streit entſchloſſen iſt.

7. **Buch.** Sie erſcheinen beyde zur rechten Zeit, die Trojaner zu unterſtützen, die ſchon

zu weichen anfingen. Aber Apollo, der das Blutbad verhindern will, giebt dem Hector ein, den tapferſten unter den Griechen zum Kampf heraus zu fodern. Das Loos fällt auf den Ajax, der manchen Vortheil erhält: Die Nacht trennt ſie. Sie verlaſſen ſich, voll Hochachtung gegen einander, und machen ſich Geſchencke. Die Griechen bedienen ſich der Zwiſchenzeit dieſer Nacht und verſchantzen ihr Lager mit einer Vormauer, und umpfählen es; unterdeſſen der Vater der Götter ſeinen Donner hören läßt und die Gräuel des folgenden Tages verkündiget.

8. **Buch.** Sobald die Morgenröthe anbrach, verſammlete Jupiter die Götter, und, nachdem er ſich über ſeine oberſte und unumſchränckte Gewalt in ſtarcken Ausdrücken herausgelaſſen hatte, verbot er ihnen ſich in den Streit der beyden Völcker zu miſchen. Er ſelbſt ſtieg auf den Berg Ida herab, von dannen er, verhüllt in eine Wolcke, beyde Feld-Läger überſahe. Der Streit fängt an, der Sieg wanckt auf beyden Seiten bis zur Mitte des Tages. Und nun ergreift Jupiter ſeine goldenen Wagſchaalen und wägt das Schickſal beyder Kriegsheere. Die Schaale der Trojaner ſteigt bis zum Himmel. Alsbald leuchten die Blitze,

die Donner rollen: die griechiſchen Helden fühlen beſtürtzt, daß Jupiter wider ſie iſt. Diomedes, der den verwundeten Neſtor auf ſeinen Wagen genommen hatte, will gegen die Trojaner auszieh n; aber der Donnerſtral fällt vor ſeine Roße nieder. Dreymal will er wieder zurück und dreymal donnert Jupiter. Der Held weicht endlich, obgleich ungern, und gehorcht dem weiſen Neſtor. Die Göttinnen, die wider Troja ſind, ſehen deutlich Jupiters Abſicht, und daß er den Achill rächen will. Der Tag neigt ſich zum Ende: Jupiter ſteigt zum Himmel hinauf und erklährt der Juno den Willen des Schickſals in Anſehung des Achills. Hector bereitet ſich zu einem Sturm auf den folgenden Tag; er theilt ſeine Befehle aus; er läßt allenthalben Feuer auzünden, aus Furcht, daß die beſtürtzten Griechen nicht etwa fliehn und ihm entrinnen.

9. **Buch.** Das Lager der Griechen war gantz anders beſchaffen, als das Lager der Trojaner; ohne Feuer, in tiefer Stille, Beſtürtzung herrſcht überall. Agamemnon, der anfangs die Flucht vorgeſchlagen hatte, ſchickt, auf des weiſen Neſtors Rath, Geſandte zum Achill, den Phönix, Ajax und Ulyß, ihn zu gewinnen, und ihm die köſtlichſten Geſchencke anzu-

anzubieten. Er ſoll eine Tochter Agamemnons zur Braut und ſieben Städte zum Brautſchatze bekommen. Achill nimmt die Abgeordneten freundſchaftlich und großmüthig auf; aber er verwirft alle Anerbietungen: er will keine Tochter Agamemnons haben. „Wäre ſie auch ſchö„ner als Venus, und weiſer als Minerva.„ Er will morgen abreiſen und in ſein Vaterland zurückkehren. Phönix, der ſein Hofmeiſter geweſen war, führt ihm zu Gemüthe, was er für ihn gethan habe, führt das Beyſpiel der Götter an, die ſich erweichen laſſen: er bleibt unbewegt. Die Geſandten kommen wieder und ſtatten dem Agamemnon Bericht ab. Man ſcheidet von einander, um einige Ruhe zu genießen.

10. **Buch.** Aber Agamemnon, von tödlicher Unruhe gequält, kan kein Auge ſchließen. Er ſieht die Nachtfeuer der Trojaner; er hört den Schall ihrer Trompeten; und indem er die Augen auf ſein eigenes Lager wirft, vergießt er bittere Thränen und rauft ſich die Haare aus. Er ſteht auf und ſucht den Neſtor. Er begegnet dem Menelaus, der nicht weniger unruhig war als er. Sie wecken die übrigen Feldherren auf, wovon die mehreſten nicht ſchliefen; und nachdem ſie im Dunckeln Rath gehalten, wird der tapfere Diomedes und der kluge Ulyß aus,

ausgeſchickt das feindliche Lager zu verkundſchaften. Minerva leitet ſelbſt die Unternehmung, und ſie hat den glücklichſten Ausgang. Diomedes erwürgt den Rheſus, entführt ſeine Roſſe und kömmt triumphirend zurück. Dieſes macht den Griechen wiederum einigen Muth.

11. **Buch.** Die Morgenröthe erſchien. Jupiter zieht eine blutige Wolcke auf, ein Vorbild der Gräuel dieſes Tages. Agamemnon voll Wut treibt anfangs die Trojaner bis an ihre Thore; aber er wird verwundet und begiebt ſich zurück. Hector erſcheint, er breitet überall Schrecken aus, und trägt ſo ſichtbar den Schutz Jupiters an ſich, daß ſelbſt Ajax ihm weicht. Diomedes wird verwundet, ſo wie auch Ulyß, und begeben ſich zurück. Eurypylus kömmt dem weichenden Ajax zu Hülfe; er wird aber verwundet und ins Lager gebracht. Achill auf dem Vordertheile ſeines Schiffes ſahe die Schlacht, hörte das Geſchrey. Er ſchickt den Patroclus ab, zu wiſſen, wer der Held iſt, den man verwundet zurückbrachte: es war Machaon. „Was iſt dem Achill daran gelegen, ſagt Neſtor „zum Patroclus, zu wiſſen, wer der Verwundete „iſt, ihm, der gern alle Griechen umkommen „ſähe? Warum ermahneſt du ihn nicht zum „Streit, du, der du ſein Freund biſt? Warum „ſchickt

„ſchickt er nicht wenigſtens dich ſelbſt in ſeinen „Waffen?„ Patroclus kehrt zum Achill zurück, und trifft den Eurypylus an gantz mit Blute bedeckt; er verbindet ſeine Wunde und eilt zu ſeinem Freunde zurück.

12. **Buch.** Indeſſen iſt Hector bis an den Graben gekommen: er ſpringt von ſeinem Wagen herab und marſchirt in fünf Hauffen. Er faßt einen ungeheuren Feldſtein und ſprengt und zerbricht damit die Thore des Lagers. Er eilt wütend hinein, gleich einem Strome, der den Damm durchrißen hat: die Griechen nehmen die Flucht.

13. **Buch.** Als Jupiter die Trojaner ſiegreich und die meiſten unter den Griechen verwundet ſieht, kehrt er einen Augenblick ſein Angeſicht von dieſen blutigen Scenen hinweg, unſchuldige und gerechte Völcker zu betrachten, die ſich von der Milch ihrer Heerden ernähreten. Neptun bedient ſich dieſes Augenblicks, die beyden Ajaxe anzufeuren. Die vereinigten Griechen ſtrengen alle Kräfte an und halten die Trojaner auf. Aber Hector nimmt die auserleſenſten Helden und treibt die Griechen wiederum zurück: Neptun unterſtützt ſie. Als Juno ſieht, daß Neptun den Griechen hilft, borgt ſie von der Venus ihren Gürtel, den Jupiter noch

noch länger zu zerſtreun, und nimmt den Schlaf mit ſich, ihn einzuſchläfern. Neptun, der alles weiß was vorgeht, giebt den Griechen den Vortheil. Hector wird gefährlich verwundet. Man trägt ihn aus dem Streit, und in dieſem Augenblick fliehn die Trojaner.

15. **Buch.** Jupiter erwacht in dieſem critiſchen Zeitpuncte, er ſieht, wie Hector keichend und ohnmächtig auf der Wahlſtadt liegt und Blut auswirft. Augenblicklich läßt er ihn vom Apollo heilen, und befiehlt dem Neptun ſich aus der Schlacht hinweg zu begeben. Hierauf kömmt Hector zurück und Apollo geht vor ihm her, füllt den Graben und ſtürtzt die Mauer um. Schon iſt er nahe bey den Schiffen: Die Griechen decken ſie, mit zuſammengedrängten Gliedern. Ajax ficht wie ein Gott. Patroclus eilt dem Achill Nachricht zu bringen; indeſſen Hector ſchäumend, mit Blut, mit Schweiß, mit Staube bedeckt, ein Schiff faßt und nach Feuer ruft.

16 **Buch.** Patroclus weint in dieſem Augenblick vor dem Achill, der durch ſeine Thränen gerührt wird. „Ich ſehe wohl, warum „du dich grämſt, ſagt Peleus Sohn zu ihm; „aber ich habe geſchworen nicht zu fechten, bis „Hector ſich meinen eigenen Schiffen naht. „Nimm meine Waffen und gehe und ſtreite

mit, wenn du willſt; aber begnüge dich, den „Hector zu verhindern, daß er kein Feuer in die „Schiffe werfe.„ Kaum hatte er dieſe Worte ausgeredet, ſo ſchlug die Flamme von den Schiffen in die Höhe und der Rauch ſtieg wirbelnd in die Luft. „Eile Patroclus, ſchrie Achill „und ſchlug ſich an die Hüfte; indeſſen du „dich wafneſt, will ich die Soldaten verſammlen.„ Patroclus zieht aus, Achill ſchickt für ihn Opfer und Gebete zu den Göttern. Die Ankunft von Achills Freunde ſtärckt die Griechen, ſchreckt die Trojaner. Sarpedon, der Sohn Jupiters, fällt unter ſeinen Streichen. Hector ſelbſt iſt gezwungen zu weichen. Jupiter hat die Furcht in ſein Hertz geſandt. Er flieht bis in die Stadt. Patroclus verfolgt ſeinen Sieg; plötzlich thut Hector, vom Apollo unterſtützt, einen muthigen Ausfall, worinn Patroclus, vom Apollo betrogen, vom Euphorbus von hinten zu verwundet, den letzten Streich von Hectors Hand empfängt, der ſeine Waffen erbeutet.

17 **Buch.** Die Griechen verhindern ihn ſeinen Leichnam zu entführen. Gerührt von Achills Unglück ſtreiten ſie lange mit Heftigkeit. Ajax voll Wuth, voll Verzweifelung läßt dem Achill hinterbringen was vorgeht, und Antilochus

lochus wird mit dieſer traurigen Bothſchaft abgeſchickt.

18 **Buch.** Er kömmt zum Achill, den er außer ſeinem Zelte gantz verſenckt in ſchwartzen Gedancken antrifft. Man ſagt ihm, Patroclus lebe nicht mehr. Sein Schmertz iſt ſo ſtarck, daß er in Ohnmacht fällt. Er wirft ſich im Staube herum, er heulet, er raſt. Thetis ſteigt aus den Wellen und alle Nymphen mit ihr: das Ufer ertönet von lauten Wehklagen. Achill will in den Streit gehn; aber Hector beſitzt ſeine Waffen. Iris räth ihm, ſich nur zu zeigen und ſeine Stimme hören zu laſſen. Er ſchreyt dreymal und dreymal erſchrecken die Trojaner. Sie verlaſſen den Leichnam des Patroclus, der in das Lager gebracht wird. Der Tag war zu Ende. Man räth dem Hector ſich in die Stadt zu begeben, weil Achill ſich wieder ſehen laſſe; aber er nimmt dieſen heilſamen Rath nicht an. Thetis geht zum Vulcan und empfängt von ihm neue Waffen für ihren Sohn.

19 **Buch.** Sie bringt ihm die Waffen mit Anbruche des Tages. Alſobald beruft Achill die Griechen; die Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem Agamemnon geſchieht auf die großmüthigſte Weiſe. Die vornehmſten Feldherren halten einige Augenblicke ſeine Hitze zurück, unterdeſſen

die Armee Speiſe zu ſich nimmt. Sie bemühen ſich, ihn zu tröſten; aber er ſagt ihnen von ſeinem Freunde Patroclus, von ſeinem Vater Peleus ſo viel zärtliches, daß ſeine Tröſter mit ihm weinen. Endlich bekleidet er ſich mit ſeinen Waffen, die, anſtatt ihn zu drücken, ihn, wie Flügel, in die Höhe zu heben ſcheinen: Itzt ſteigt er auf ſeinen Wagen, itzt fliegt er in den Feind.

20 **Buch.** Und nun läßt Jupiter den Sachen ihren natürlichen Lauf, den er, um den Achill zu rächen, bisher anders gelencket hatte. Alle Götter, die an dieſem Streite Theil nehmen, miſchen ſich in das Gefecht. Achill giebt tauſend Proben von Tapferkeit, von Stärcke, von Kriegeskunſt, von Schnelligkeit. Kein Feind entgeht ihm; kein geringerer als ein Gott kan den Aeneas und den Hector aus ſeinen Händen retten.

21 Buch. Die Trojaner fliehn und theilen ſich in der Unordnung. Achill treibt einen Theil in den Xanthus, der mit Leichen, mit Waffen, mit Blut erfüllt iſt. Er fällt hierauf die andre Parthey an: alles rettet ſich in die Stadt.

22 **Buch.** Hector allein war vor der Stadt geblieben. Weder die Thränen ſeines alten Vaters noch ſeiner Mutter, die ihn von der Höhe

der Mauer mit jämmerlichem Geſchreye rief, hatten ihn bewegen können hineinzugehn. Er erwartete den Achill, wie ein Drache mit giftigen Kräutern genährt, den Jäger erwartet, ſich herumwälzt und ſcheußliche Blicke wirft. Aber Achill nahet ſich, er flieht, und nachdem er dreymal um die Stadt herum geflohen war, entſchließt er ſich allererſt zu fechten. Achill tödtet ihn, bindet ihn bey den Füßen an ſeinen Wagen und ſchleppet ihn alſo ins Lager vor den Augen des Priamus, der Hecuba, aller Trojaner, deren Geſchrey bis in die Wolken dringt.

23. **Buch**. Achill, der nunmehr gerochen iſt, beſchäftigt ſich mit nichts, als mit der Leichenbeſtattung ſeines Freundes. Dieſe geſchieht mit allem möglichen Pomp.

24. **Buch**. Priamus bittet ihn um den Leichnam Hectors; er giebt ihm ſolchen mit der beſten Art, und begegnet ihm auf die anſtändigſte und großmüthigſte Weiſe.

Man kan aus dieſer Zergliederung ſehr leicht das Hauptwerck der Iliade erſehn. Ueberall herrſcht Achill; alles geſchieht durch ihn und um ſeinentwillen. Er handelt in dem Gedichte eben ſo gut wenn er nicht erſcheint, als wenn er erſcheint. Laßt uns in einige beſondre Umſtände hineingehn.

Die Handlung der Iliade iſt der vom Jupiter gerochene Achill, aber der über ſeine Wünſche gerochene, mit einem Wort: **der zu ſehr gerochene Achill.** Aus dieſem einzigen Umſtande hat Homer das ſchönſte Gedicht, das exiſtirt, und zugleich das längſte herzuleiten gewuſt. Denn wir reden hier weder von den Rhapſodien des Nonnus, noch einiger andern, die wenige Leute kennen und die niemand lieſt. Aber wie hat Homers Genie aus einem ſo kleinen Stoffe ein ſo weitläuftiges Werck hervorbringen können?

Er hat zuerſt die Dinge betrachtet, wie ſie in ihrer natürlichen Ordnung ſtehn. Ein Held, die Vormauer einer Armee, wird von dem Oberhaupte dieſer Armee beleidigt. Er will nicht mehr fechten: Die Feinde ziehen Vortheile hieraus und kommen ſo weit, daß ſie ihre Ueberlegenheit ſo gar den beleidigten Held empfinden laſſen und ihn um dasjenige bringen, was ihm auf der Welt am liebſten iſt. Hierauf begiebt ſich dieſer Held wieder in den Streit, um ſich ſelbſt Rache zu verſchaffen, und treibt die Feinde zurück.

Nachher betrachtet er die übernatürlichen Urſachen. Nichts geſchieht auf Erden ohne den Rath und Willen der Götter. Dieſem allgemeinen

meinen Glauben zu Folge, nimmt er an, daß die Götter den mit Recht erzürnten Held begünſtigen, um ſeinen Beleidiger zu demüthigen; und dennoch, um dieſen Held wieder zum Streit zurück zu bringen, verhängen dieſe Götter einen Zufall, der ihn ſeines eigenen Intereſſes wegen wieder zurückbringen muß.

Dieſe beyden Ordnungen der Dinge, die natürliche und übernatürliche, eröfnen ein unermeßliches Feld. In der natürlichen ſiehet man eine Stadt, Ebenen, die ſie umgeben, eine Armee, die ſie belagert. In der übernatürlichen zeigt ſich der Himmel, die Erde, das Meer, die Hölle und die Götter, die darinn wohnen. In die erſte Ordnung bringt der Poet die Moral, Politic, Hiſtorie, Phyſic, mit einem Worte, den Menſchen und alles was zum Menſchen gehört. In die zweyte Ordnung ſetzt er die Theologie, die Religion, die Götter und alles was zu den Göttern gehört. Und wie man überall annimmt, daß die Gottheit die erſte Urſache iſt, und der Menſch die zweyte: ſo macht die Subordination dieſer Urſachen, die beyde zuſammentreffen, nebſt der Einheit des Entzwecks, den man ſich vorſetzt, daß alles auf das genaueſte verknüpft iſt; daß alle Bewegungen nach gleicher Richtung gehn; daß alles Eines iſt.

Es iſt nicht genug, daß Homer eine unermeßliche Scene eröfnet; er weiß ſie mit unzählichen Gegenſtänden von allerley Gattung anzufüllen, die eben ſo mannigfaltig ſind, als die Dinge in der Welt; ohne jemals weder vermiſcht noch wiederhohlt zu werden. Man findet hier ein gantzes Volck von Göttern, die alle durch ihre Reden und Thaten geſchildert werden. Eben ſo ſieht man hier auch ein Volck von Helden, die, ob ſie gleich alle Krieger ſind, dennoch Eigenſchaften haben, die ſie von einander unterſcheiden, und woran man ſie überall erkennen kan. Ein jeder von dieſen Göttern und von dieſen Helden hat ſeine beſondern Handlungen, die in großer Anzahl vorhanden ſind, die alle den Character der handelnden Perſonen an ſich tragen, und die alle gerade zur Haupthandlung abzielen und zum Zwecke des Poeten führen. Welche Fruchtbarkeit des Genies, ſo viel Gegenſtände zu erſchaffen! Welche Stärcke der Kunſt, ſie alle der Hauptmaterie unterwürfig zu machen und einzuverleiben.

Die Eigenſchaft der würckenden Gottheit iſt, daß ſie alles mit einemmal überſieht, die Mittel ſowol als den Entzweck, und jene ſo anordnet, daß dieſer leicht und auf die natürlichſte Weiſe erhalten wird. Wer kömmt dieſem

Character näher, als Homer? Er ſchafft eine Welt; er überſieht ſie mit einem eintzigen Blicke. Sein Genie iſt an den beyden äußerſten Enden gegenwärtig und würckſam. Er ordnet tauſend Mittel an, deren eines auf das andre folgt, eines dem andern Kraft mittheilt, und deren Kraft durch dieſe Mittheilung wächſt. Es iſt eine Maſchine mit tauſend Hebeln, wovon die Würckung auf den beſtimmten Augenblick richtig und kräftig zutrifft.

Es wäre zu weitläuftig, uns in die beſondern Umſtände der Schlachten, und der Thaten einer jeden eintzelnen Perſon einzulaſſen, dis iſt ein unermeßlicher Wald. Wir wollen uns begnügen, den Unterſchied und die große Menge dieſer Character anzuzeigen.

Vorher aber wollen wir anmercken, daß es weit leichter iſt, wenn man durch den Contraſt, der augenblicklich alles verdoppelt was einfach iſt, die Character zu vervielfältigen und abzuändern ſucht, als wenn man ſie durch Eigenſchaften von einander ſondert, die keine merklichen Gegenſätze untereinander haben. Die Tugenden und die Laſter lagen gleichſam vor dem Homer, wie die Farben vor einem Mahler. Er hat die Tugend zur Grundlage aller ſeiner Character genommen: er hat ihre verſchiedenen

Arten unter ſeine Helden vertheilt und ſie dadurch characteriſirt. Denen, die eine gleiche Art bekommen hatten, gab er einige Grade mehr oder weniger, bisweilen wol gar einige Anſtriche vom Laſter, um ſie der Natur deſto ähnlicher zu machen. Ueberhaupt aber hat er mehr die Tugend als das Laſter gemalt.

Es iſt kein eintziger, ſo gar bis auf den Räuber Paris, und die treuloſe Helena, kein eintziger, der nicht einige Eigenſchaften an ſich haben ſolte, die das Haßenswürdige an ſeiner Perſon verringern. Dieſe letztern ſind die Urſache eines blutigen und unglücklichen Krieges; aber Helena ſeufzt darüber und wirft es ſich bitter genug vor, ſie ſcheint nur aus Schwachheit ſträflich zu ſeyn. Hector wirft dem Paris ſeine Verbrechen vor; dieſer geſteht alles, und unterwirft ſich den Verweiſen. Der Character der Helena iſt rührend; Paris Character iſt mehr des Mitleids als des Haßes würdig. Der Haß ſcheint eine Empfindung zu ſeyn, die dem Hertzen Homers gantz unbekannt geweſen iſt.

Laßt uns in wenig Worten dieſe Character durchlauffen, und dann ſchließe man von ihrer Natur und Stärcke auf die Würckung, die ſie in dem Gedichte hervorbringen müſſen.

Achill

Achill beſitzt in einem ausnehmenden Grade die Stärcke des Ajax, die Tapferkeit des Diomedes, den Muth Ulyſſens. Die übrigen Character, ſo glänzend ſie ſind, ſind gegen ihn nur Schatten. Alles weicht ihm; nichts wagt es ihm zu widerſtehn. Er hat großmüthige Geſinnungen gegen den Patroclus; er iſt ein zärtlicher, ein warmer Freund; er liebt die Völcker; und ob er gleich über die Maaße zornig und heftig iſt, hält er ſich doch im Zaum und ehrt die Götter, den Priamus, und ſelbſt den Agamemnon.

Hectors Character hat nach dem Character Achills den meiſten Glanz. Er iſt gemacht der Tapferkeit dieſes letztern, der ſein Ueberwinder wird, einen höhern Anſtrich zu geben. Seine Güte, ſein Muth, ſeine Liebe für ſein Vaterland, gewinnen ihm aller Hertzen. Ob er gleich tapferer iſt als die andern Helden, ſo prägt ihm doch der bloße Nahme Achill eine mit Schrecken vermiſchte Ehrfurcht ein. Man liebt ihn, man beklagt ihn, man ehrt ihn; aber man bewundert ſeinen Ueberwinder; der eine iſt der Horatz des Corneille, der andre der Curiatz.

Agamemnon iſt das Ebenbild der höchſten Gewalt. Er beſitzt die Eigenſchaften, die einem

König

Könige zukommen, Muth, Sorgfalt, Wachſamkeit; bisweilen misbraucht er ſeine Gewalt. Er iſt ſtolz und hochmüthig im Glück, aber demüthig und ſo gar niedergeſchlagen im Unglück. Er hatte unrecht in dem Streit mit dem Achill: und ſeine Muthloſigkeit kömmt mehr von den Vorwürfen ſeines Gewiſſens, als von einer Schwachheit in ſeinem Character her.

Man ſieht an dem Priamus ein Exempel der väterlichen Liebe. Er iſt zärtlich und voll Nachſicht; aber ſein Alter hat ihn ſchwach gemacht. Nichts iſt rührender als das Gemälde von dieſem Alten, wo er den Leichnam ſeines Sohnes los zu kaufen kömmt; die Rede, die er an den Achill hält, iſt voll von Emfindungen; und Achill, ſo unverſöhnlich er auch iſt, kan ihr nicht wiederſtehn.

Neſtor iſt eben ſo alt wie Priamus; aber ſein Alter iſt noch friſch und dauerhaft. Sein Muth ſtralt aus einem von Arbeiten abgenützten Körper hervor. Er iſt ein alter Liebling des Mars, den der Anblick von Schlachten und Feldlägern verjüngt. Er iſt vortreflich im Rathe; er redet von dem was er geſehen, von dem was er gethan, von den Helden mit denen er umgegangen iſt; mit einem Wort: er rühmt die vergangene Zeit; ſeine unter dem Helme weißgeworwordenen Haare berechtigen ihn, ſelbſt dem Achill und Agamemnon Lehren zu geben, und ſein eigenes Leben zum Exempel anzuführen.

Man ſehe hier das Porträt vom Ulyß, wie es Homer ſelber entwirft. „Im Rath und in den „öffentlichen Verſammlungen ſchien er anfangs „ſchüchtern und verwirrt zu ſeyn, mit den Augen ſtarr und niedergeſchlagen, ohne Bewegungen und Rednergeberden, erweckte er kein „großes Vorurtheil von einem gewaltigen Redner. Aber wenn er ſich einmal in Feuer geſetzt hatte, ſo war er nicht mehr derſelbige „Menſch, und, gleich einem Strome, der mit „Ungeſtüm von einem hohen Felſen herunterfällt, riß er alle Gemüther durch die Stärcke „ſeiner Beredſamkeit mit ſich fort.„ Was den Krieg betrifft, ſo bezeichnen ihn ſeine Thaten beſſer, als es die Worte thun würden: Klugheit und Hertzhaftigkeit vereinigen ſich in ſeiner Perſon. Er iſt der Liebling der Minerva.

Man ſieht an dem Diomedes alles was zu einem Krieger gehört: Feuer, Schwerd, feindliche Geſchwader, nichts hält ſeine Hitze zurück. Er wird verwundet: „ziehe mir dieſen Pfeil „aus,„ ſagt er zu ſeinem Waffenträger, und fliegt wieder in den Streit.

Ajax, Telamons Sohn, iſt von einem ſiedendheißen, ungeſtümen, feuervollen Character: ein ſtarcker, dauerhafter Held.

Ajax, Oileus Sohn, iſt faſt eben ſo tapfer und hitzig im Gefecht; aber er iſt hart und etwas zanckſüchtig. Die Art, wie er dem Idomeneus im drey und zwantzigſten Buche begegnet, iſt ein Beweis davon.

An dem Menelaus ſieht man Muth und Tapferkeit; doch ſcheint er mehr gemacht zu ſeyn, einen Staat zu regieren, als zu rächen.

Es ſind noch tauſend andere Perſonen übrig, deren Rollen, obgleich weniger merckwürdig, dennoch bald durch einen hiſtoriſchen Zug, bald durch eine perſönliche Begebenheit, oder durch einen intereſſanten Umſtand characteriſiret werden.

Nun werfe man die Augen auf die Character der Götter. Jupiter handelt mit der Allmacht und oberſten Gewalt, die ihm eigen iſt. Juno iſt trotzig, hochfahrend, rachgierig. Minerva beſitzt Stärcke, Muth, Weisheit. Mars beſitzt eine blinde, plumpe Stärcke, wie der Krieg, deſſen Vorbild er iſt. Neptun iſt ſo trotzig und wütend als das Element, worüber er herrſcht. Venus hat Reitz und Weichlichkeit; Apollo Geſchicklichkeit und Sanftmuth.

Endlich ſtelle man ſich alle dieſe natürlichen und übernatürlichen Kräfte vor, jede auf die ihr eigene Weiſe characteriſirt; man ſtelle ſie ſich in der gröſten Bewegung vor, im Himmel, auf der Erde, in der Luft, in den Waſſern, wie ſie die gantze Natur aufbieten, der Sache, die vorgeht, vielmehr dieſen als jenen Ausſchlag zu geben: ſo wird man zwar überhaupt eine unendliche Menge von Gegenſtänden ſehn; aber es wird eine Verwirrung ſeyn, wie in einem Chaos, wo alle Sachen erſchaffen da ſind, aber noch keine Welt ausmachen, das heißt, kein regelmäßiges Gantzes. Man muß Ordnung hineinbringen, dadurch daß man eine gehörige Diſpoſition macht. Laßt uns ſehen, wie Homer dieſes Kunſtſtück verſteht.

XIII.

Diſpoſition der Sachen.

Eine jede Diſpoſition in einem Wercke der Kunſt iſt gut oder ſchlecht, regelmäßig oder nicht, nach dem der Entzweck iſt, den ſich der Künſtler vorſetzt.

Was iſt der Entzweck des epiſchen Gedichts? Die Bewunderung des Leſers zu erregen. Wie erregt es ſie? Durch das Wunderbare, verknüpft mit dem Heroiſchen.

Homer muſte uns alſo einen Held vorſtellen, der bewundernswürdig wegen ſeiner Eigenſchaften, und bewundernswürdig wegen der wunderbaren Beſchützung der Götter war. Sehet da ſeinen Zweck: die Anordnung der Theile ſeines Gedichts muß ſich auf dieſen eintzigen Punct beziehn. Laßt uns ſehen, ob er ſich in der That darauf bezieht.

Er wählt zu ſeinem Helden einen Menſchen, der eine Göttin zur Mutter hat. Hieraus folgen zwey Dinge: erſtlich, daß er über andre Menſchen erhaben ſeyn muß, weil er von einem Sterblichen und von einer Göttin gezeugt iſt; zweytens, daß er ein Recht auf die beſondere Beſchützung aller Götter haben muß, die Freunde von ſeiner Mutter ſind. Er muß alſo bewunwundernswürdig durch ſich ſelbſt und durch den Schutz des Himmels ſeyn. Sehet da alles, was ſeine Perſon, ſeinen Character, ſeine Eigenſchaften angeht!

Aber ein Menſch, der nicht handelt, giebt ſich nicht zu bewundern; man muß alſo dieſen Held handeln laſſen. Wie muß die Handlung beſchaffen ſeyn, um ihn gantz zu mahlen, und ſo, daß er überall bewundernswürdig iſt?

Die Menſchen geben ihre Bewunderung keinem Dinge, als was über die gewöhnliche Ordnung der Dinge geht. Und je höher dieſe Dinge erhaben ſind, je größer iſt ihre Bewunderung. Um alſo den Achill bewundernswürdig zu mahlen, muſte man ihn ſo mahlen, daß er verglichen werden konnte. Wenn er über die gewöhnlichen Menſchen erhaben iſt, ſo iſt er ein großer Mann. Wenn er über große Männer erhaben iſt, ſo iſt er faſt ein Gott. So ſchließt Homer. Er hat viel große Leute gemahlt, Achill verdunkelt ſie alle. Welches iſt denn die Handlung ſelbſt? Man ſehe ſie hier in zwey Worten.

Agamemnon, ein ungerechter und hochmüthiger König, beleidigt den Achill auf eine empfindliche Weiſe, zu der Zeit, da man Troja belagert. Achill will nicht mehr für den Agamemnon ſtreiten. Dieſer glaubt, er könne ſeiner entbehren. Er ſetzt den Trojanern einen Schwarm von Helden entgegen, die alle wegen ihrer Tapferkeit bewundernswürdig ſind: allein er wird überwunden; es wäre um ihn geſchehen geweſen, wenn Achill ihn nicht errettet hätte. Dieſer Held erſcheint, und treibt allein den Feind zurück und triumphirt über die Sieger. Sehet da einen eintzigen Menſchen, größer als die übrigen zuſammengenommen! Warum iſt er größer?

Weil er der Sohn einer Göttinn iſt, und weil Jupiter ſeine Sache führt.

Laßt uns zuerſt ſehen, was der Schutz Jupiters hervorbringt: er macht, daß die Trojaner die Griechen überwinden. Hiernächſt was Achills Geburt vermag, nachdem das Schickſal ſeinen natürlichen Lauf wieder bekommen hat: dieſer Held macht, daß die Griechen den Triumph über die Trojaner davon tragen. Laßt uns dem Poeten einen Augenblick in dieſem doppelten Geſichtspuncte folgen.

Jupiter, der den Achill dadurch rächen will, daß er die Griechen beſtraft, ſchickt dem Agamemnon einen Traum zu, der ihn bewegt eine Schlacht zu liefern, die für die Griechen unglücklich ausfällt: Sehet da beyde Armeen in Bewegung! Weil man nicht weiß, warum dieſe Völcker in einen Krieg verwickelt ſind; ſo ſcheint es, als hätte man mit der Erzählung der Urſachen dieſes Krieges den Anfang machen ſollen.

Dieſe Erzählung deſto glänzender zu machen, ſetzt der Poet an die Spitze ſeines Gedichts ein eintzelnes Gefecht zwiſchen dem Menelaus, dem Gemahl der ſchönen Helena, und dem Paris, der dieſe Princeßin entführt hatte. Dis iſt vielleicht eins von den ſinnreichſten Stücken, die in der Iliade vorkommen; aber es iſt ſo natürlich, ſo ungezwungen, daß man gar nicht merckt, daß es ein pures Kunſtſtück iſt. Man ſieht den Beleidiger und den Beleidigten auf dem Schlachtfelde, und beyde interreßirte Nationen als Schauſpieler, aufgeführt, ſelbſt indem ſie Zuſchauer des Streites ſind. Die Rechte der Tugend werden hier ſo entſchieden, wie man es wünſcht. Der Thäter wird zu Boden geworfen, der Beleidigte ſiegt. Aber wo bleibt Achill und ſeine Rache? Jupiter giebt dem Haſſe der Juno und der Minerva nach, die den Zwiſt wieder anſpinnen: Menelaus wird von dem Pfeile eines treuloſen Trojaners verwundet: der Krieg fängt wieder an, hitziger als zuvor. Man ficht.

Damit man mercken möchte, daß alles dieſes der Wille Jupiters ſey, der den Achill rächen wollte: muſte das Glück der Waffen zuerſt durch die bloße Ueberlegenheit der Macht entſchieden werden. Auch treiben die Griechen, die viele Helden unter ſich zählten, und die ſelbſt Pallas und Juno beſchützten, die Trojaner im Anfange zurück. Apollo muſte ſich einer Liſt bedienen, und ein eintzelnes Gefecht zwiſchen dem Ajax und Hector vorſchlagen, um die Macht der ſiegreichen Griechen aufzuhalten und das Blutvergießen unter den Trojanern zu mindern. Bis dahin triumphiren die Griechen ohne den Achill, und vielleicht wäre Agamemnon, ohne den beſondern Willen Jupiters, im Stande geweſen, dieſes Helden zu entbehren.

Jupiter rüſtet ſich mit ſeinem Zorn: ſein Donner rollt die gantze Nacht hindurch; und ſo bald die Morgenröthe erſcheint, verbietet er den Göttern ſich in den Streit zu miſchen, und behält ſich allein das Recht vor, das Schickſal deſſelben zu entſcheiden. Er entſcheidet es ſo, daß

daß die Griechen geſchlagen und bis zu ihren Schiffen getrieben werden, welche die Trojaner in Brand zu ſtecken anfangen. Nunmehr iſt Achill gerochen; Agamemnon hat es ſtarck empfunden, wie unrecht er gethan, den tapferſten unter ſeinen Kriegern zu beſchimpfen.

Der beleidigte Held, deſſen Character gut iſt, möchte gern fechten; aber weil er es nicht darf, wegen ſeines gethanen Eides: ſo ſchickt er ſeinen Freund Patroclus hin, der von dem Hector getödtet wird. Ihn zu rächen, begiebt Achill ſich wieder in das Schlachtfeld.

Nunmehr hält ſich Jupiter ruhig, die Dinge nehmen wieder ihren natürlichen Lauf, und Achill zeigt eine ſolche übermenſchliche Stärcke, daß alle Trojaner vor ihm fliehn, den eintzigen Hector ausgenommen, der aber bald von dem griechiſchen Helden getödtet wird.

Und ſo iſt Achill groß durch den beſondern Schutz Jupiters, der den Agamemnon ſtraft, darum daß er ihn beleidiget hat. Welche Ehre für ihn, das Schickſal ſo vieler Nationen an ſeine eintzige Perſon gebunden zu ſehn!

Er iſt groß durch ſich ſelbſt, indem er ſich als einen ſolchen zeigt, mit dem ſich kein Held unter beyden Völckern meſſen darf. Er hat alſo alles was man haben muß, um wahrhaftig bewundernswürdig zu ſeyn.

Gleichwie aber die Bewunderung mit Furcht und Haß verbunden nichts als Schrecken iſt, ſo mußte dieſer Held auch zugleich liebenswürdig ſeyn. Und Homer hat dafür geſorgt, daß er es iſt. Er iſt von dem Agamemnon gemishandelt worden, bey Gelegenheit eines heilſamen Rathes, der die gantze Armee rettet. Dis macht ſein Schickſal rührend. Man hat ihn gut, man hat ihn großmüthig geſehn: er iſt ein zärtlicher Freund. Er iſt ehrerbietig gegen die Götter. Nichts entzieht ihm unſre Bewunderung. Man läßt ihm gern die Gerechtigkeit widerfahren, die er verdient.

Außer dieſen großen Zügen, dieſen Zügen eines Genies, hat Homer noch andre eingeſtreut, die ſeinen Held, obgleich nur im Vorbeygehen, ſo mahlen, wie es einem Homer allein gegeben iſt zu mahlen.

Um die Trojaner anzufeuren, begnügt ſich Apollo allein damit, daß er ihnen zuſchreyt: Achill ſtreite nicht mit.

Nach Verlauf des erſten Tages finden die Griechen ſchon nöthig, ob ſie gleich nur wenigen Verluſt erlitten hatten, eine Mauer, einen Graben und eine Verſchantzung von Pfählen zu machen; und dieſes war ihnen, ſo lange die Belagerung gedaurt hatte, nie in den Sinn gekommen: Achill allein hatte ihnen zur Bruſtwehr gedient.

Nach Verlauf des zweyten Tages bringen alle griechiſchen Feldherren die Nacht in grauſamer Unruhe zu; ſie wiſſen nicht mehr, wie ſie dem Hector widerſtehen ſollen: die Mauer reicht nicht hin, ſie zu ſichern.

Am dritten Tage ſind ihre Gräben gefüllt, ihre Mauren und Paliſaden umgeworfen, faſt alle ihre Helden verwundet, andre vom Hector getödtet: aber Achill iſt nur einmal erſchienen, das iſt genug: das gantze griechiſche Lager ſchläft ruhig, indem es ſich auf ihn verläßt; und die Trojaner, ſo Sieger ſie auch ſind, berathſchlagen ſich über ihren Zurückzug in die Stadt.

Achill erſcheint des folgenden Tages: der Sieg iſt nicht mehr zweifelhaft, alle Trojaner werden verjagt, der eintzige Hector, der es wagt draußen zu bleiben, wird getödtet.

Endlich werden im drey und zwantzigſten Buche Leichenſpiele angeſtellt: Achill kämpft nicht mit, weil er ſelbſt die Spiele anſtellt; aber man ſagt, daß, wenn er mit ſtritte, er alle Preiſe davon tragen würde.

Achill iſt alſo groß durch die Beſchützung der Götter; er iſt groß durch ſich ſelbſt: aber er wird es noch mehr durch die Vergleichung, die man zwiſchen ihm und den andern Helden anſtelle.

Homer hat deren vier, die ſich durch ihre Tapferkeit beſonders hervorthun. Dieſe Helden ſind Diomedes, Ajax, Patroclus und Hector. Er will die Ehre dieſer Helden feſtſetzen, um hernach die Ehre des Achills darauf zu bauen. Wenn Achill zugegen iſt, werden alle vier Helden verdunkelt. Und doch, wenn ſich dieſe vier Helden nicht nach der Reyhe durch große Thaten hervorthäten: ſo würden Achills Thaten nicht allen den Glantz haben, den ihnen die Vergleichung giebt. Was thut alſo Homer? Er zeigt gleich anfangs den Achill: hernach entfernt er ihn: hierauf läßt er den Heldenmuth des Diomedes hervorleuchten, der den Mars und die Venus verwundet: Dieſer Held wird ſelbſt verwundet und außer Stande zu ſtreiten geſetzt. Ajax nimmt ſeine Stelle ein und thut noch mehr als er: von der Menge übermannt weicht er. Patroclus kömmt in den Waffen ſeines Freundes Achills; er wird vom Hector umgebracht. Endlich erſcheint Achill ſelbſt, und ſcheint, in Vergleichung mit den übrigen Helden, mehr ein Gott als ein Held zu ſeyn.

Die Diſpoſition, die Homer in Anſehung des Wunderbaren macht, iſt nicht weniger bewundernswürdig. Achill hat einen grauſamen Schimpf erlitten und will darüber gantz verzweifeln. Er thut eine Bitte an ſeine Mutter, die ihrer Seits den Jupiter wiederum bittet, ihren Sohn zu rächen: Jupiter verſpricht es ihr, und hält ſein Wort. Von dieſer Anordnung der Dinge im Himmel kömmt alles her, was auf der Ebene vor Troja geſchieht. Ja man ſieht, daß der Geiſt, worinn die Jliade geſchrieben iſt, ein Geiſt iſt, der, gantz von der Religion durchdrungen, alles auf die Götter wirft, ſie bey allen Dingen gegenwärtig ſeyn läßt. Sie erleuchten, ſie flößen Muth ein, ſie ſchicken Furcht und Schrecken, ſie erretten den einen und laſſen den andern umkommen, ſo wie es ihnen gut dünckt, und das alles mit unſichtbarer Hand, mit einer Allmacht, die ſich in Wolcken hüllt, um die Menſchen nicht zu erſchrecken, ſondern ſie der Unwiſſenheit ihres Schickſals in Ruhe genießen zu laſſen.

Sehet da die Kunſt, womit Homer ſeinen Zweck zu erlangen und Bewunderung in uns zu erregen ſucht!

Wie es aber zur Erregung einer reellen Bewunderung nöthig iſt, daß die Handlung, die man bewundert, gleichfalls reel ſey, oder es zum wenigſten zu ſeyn ſcheine; ſo ſorgt Homer davor, daß alles was er erzählt, Wahrſcheinlichkeit habe. Nichts iſt natürlicher als die jedesmaligen Würckungen, die ſeine Urſachen hervorbringen müſſen. Er richtet ſie ſo geſchickt und ſchon von weitem dergeſtalt zu, daß die Folge davon unmöglich ausbleiben kan. Ich führe nur ein Exempel an.

Achill muſte ſtuffenweiſe zum Streit zurückgebracht werden. Anfangs wird ihm der Verluſt der Griechen berichtet; er iſt nicht gleichgültig dabey: erſte Stuffe. Er erfährt durch Abgeordnete, daß Agamemnon gedemüthigt iſt: zweyte Stuffe. Er hört aus ſeinem Zelte das Geſchrey, er ſieht den Machaon zurücktragen, er ſchickt den Patroclus ab, zu wiſſen, wer verwundet iſt: dritte Stuffe. Neſtor macht dem Patroclus Vorwürfe; er ſagt ihm, daß Er doch wenigſtens ſtreiten ſolle, wenn gleich Achill nicht ſtreitet: vierte Stuffe. Patroclus weint vor dem Achill über das Unglück der Griechen: fünfte Stuffe. Achill wird gerührt, und ſiehet den Hector die Schiffe zu verbrennen bereit: er giebt dem Patroclus ſeine Waffen: ſechſte Stuffe. Patroclus wird erwürgt, Achill zieht endlich zum Streit aus. Der Saame zu ſeinem letzten Entſchluß

ſchluß liegt ſchon völlig in dem erſten Grade der Empfindung, die er hat. Hiebey fing der Eindruck an, und die Bewegung wuchs immer mehr und mehr, bis der Held zum Streit zurückgebracht ward. So kettet er überall die Begebenheiten zuſammen. Die Dinge folgen nicht nur auf einander, ſondern ſie erzeugen ſich einander.

XIV.

Homers Sprache.

Was die Sprache betrifft, ſo können auch Homers Feinde ihm dieſe Eigenſchaft nicht ſtreitig machen. Das gantze griechiſche und lateiniſche Alterthum hat ſie als das vollkommenſte betrachtet, was je geſchrieben iſt, ſo wol was die Wahl, als was die Stellungen der Worte anbetrifft. Wir können hievon nur etwas weniges errathen. Wir wiſſen aufs höchſte die Bedeutung der Worte. Wir können nicht beurtheilen, ob ſie edel ſind, und in welchem Grade ſie es ſind; ob jedes Wort an dem Orte, wo es gebraucht iſt, das eintzige und eigenthümliche geweſen iſt. Wir ſind der rechten Ausſprache nicht gewiß; unſre Organe ſind nicht dazu gewöhnt: ſo daß, wenn Homer uns bezaubert

bert, wir es faſt allein der Schönheit der Sachen und der Stärcke ſeiner Züge zu dancken haben, die, ob ſie gleich für uns halb ausgelöſcht ſind, uns dennoch ſchöner zu ſeyn ſcheinen, als der meiſten Neuern ihre, deren Colorit noch gantz friſch iſt

Alles trägt bey ihm das Gepräge eines Genies: der Eindruck des Genies läßt ſich von einem Ende bis zum andern ſpüren, von der Erſchaffung der Dinge an, bis zu dem kleinſten Ausdruck. Seine Sprache iſt ſo lebhaft, wie ſein Held. Es ſind keine Feuerfuncken, ſondern Strahlen von Feuer, von einem ſtets lodernden Feuer; wir ſehen die Sachen ſelbſt, und nicht die Bilder der Sachen. Man findet hier keine ſchimmernde Antitheſen, keine künſtlichen Fragen, keine kleinen verſtohlnen Metaphern, die einen unzeitigen Glantz ſtreun: alles zielt auf Wahrheit und geſunde Vernunft. Seine Erzählung hält immer einen gleichen Schritt in mehr als ſechzehn tauſend Verſen; ſie iſt voll Stärcke, voll Feuer und Anmuth, und dabey ſo natürlich und ſo wohl verknüpft, daß man ſagen möchte, der Poet hat weiter nichts gethan als nach geſchrieben, was ihm die Natur dictirt hat.

Er hat eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit, durch den Ton und die Stellung der Wörter, die Eigenſchaft der Sachen auszudrücken. Wenn ein Sturmwind um den Maſtbaum ſauſt und die Seegel zerreißt: ſo glaubt man das Sauſen zu hören:

— — — — ἱστια δε σφιν
Τριχθα τε και τετραχθα διεσχισεν ις ανεμοιο.

Odyſſ. ι. 70.

Wenn Neſtor in der Verſammlung aufſteht, eine Rede zu halten, ſo iſt ſeine Beredſamkeit einem Honigfluße gleich, und der Vers fließt mit einer Lieblichkeit, die dem Ohre ungemein ſchmeichelt:

— — — — τοισι δε Νεστωρ
Ἡδυεπης ανορουσε, λιγυς Πυλιων αγορητης
Του και απο γλωσσης μελιτος γλυκιων ῥεεν αυδη.

Il. α. 247.

Wälzt Siſyphus zu ſeiner Strafe einen Fels auf die Spitze des Berges: ſo hat der Vers einen ſchwerfälligen, mühſamen Gang:

Λααν βασταζοντα πελωριον αμφοτερῃσιν.

Od. λ. 593.

Iſt der ungeheure Stein oben, ſo ſtürzt er herunter und der Vers ſpringt mit ihm:

Αυτις επει τα πεδονδε κυλινδετο λαας αναιδης.

Ibid. 597.

Will er die Geſchwindigkeit der Pferde ausdrücken: ſo iſt nichts flüchtiger als ſeine Verſe:

Οἷοι Τρώϊοι ἵπποι, επιςαμενοι πεδιοιο
Κραιπνα μαλ᾽ ενθα και ενθα διωκεμεν ηδε φεβεσθαι.
Il. ε. 222.

Man hört in ſeinen Beſchreibungen von Schlachten das Getümmel des Krieges, das Klirren der Waffen, man hört den Donner Jupiters rollen und die Erde unter den Füßen der Streitenden ertönen. Man iſt nicht bey dem Dichter, man iſt mitten unter ſeinen Helden. Man lieſt ſein Werck nicht; man glaubt alles zu ſehen, zu hören, man iſt gegenwärtig bey allem was er erzählt. Der Geiſt, die Einbildungskraft, das Hertz, alle Vermögen unſrer Seele ſind von der Größe des Intereßes, von der Lebhaftigkeit der Gemälde, und von dem harmoniſchen Gange des poetiſchen Ausdrucks eingenommen.

Wir wollen keine beſondern Stücke hievon anführen, weil man von dem, was wir bereits von dieſer Materie beygebracht haben, ſehr leicht die Anwendung hierauf machen kan. Ueberdem iſt es ſchwer, unter einer ſo großen Menge glänꜩender Schönheiten eine Wahl anzuſtellen.

Von erhabenen Geſinnungen haben wir ein Exempel an der Rede des Ajax: **Vater der Götter, laß uns umkommen, wenn es dein Wille iſt, mache es nur licht um uns!**

Erhabene Bilder finden wir überall: Neptuns Wagen fliegt über die Wellen hin. Das Meer weicht ihm zu beyden Seiten aus. Die eherne Achſe wird unterhalb nicht benetzt. Die Wunder des Oceans ſteigen frohlockend aus ihren Höhlen hervor, und erkennen ihren Herrn. — Jupiter ſchüttelt ſein unſterbliches Haupt, und der gantze Olympus zittert. — Neptun ſtößt ſeinen Dreyzack in die Erde: Pluto ſpringt von ſeinem Thron auf und ſchreyt laut für Schrecken. — Patroclus iſt todt, alles trauret, was dem Achill zugehört: ſeine Streitroße, von himmliſcher Abkunft, weinen große Tropfen, die auf die Erde fallen. — Priamus bittet um den Leichnam ſeines Sohnes: er wirft ſich zu den Füßen Achills, er ergreifft ſeine Hände, dieſe Hände, an denen noch das Blut ſeiner Söhne klebt. Welche Stärcke des Ausdrucks!

Was ſoll man von ſeinen Gleichniſſen ſagen, worinn ſich ſein Reichthum und ſeine Fruchtbarkeit am meiſten zeigen?

Menelaus will den Paris beſtreiten: dis iſt ein Löwe, der ſeinen Raub ſieht und der auffährt, ihn zu verſchlingen; Paris weicht erſchrocken zurück, wie ein Wandersmann, der auf eine Schlange tritt, die er nicht geſehen hatte. Eine Armee, mit ihren Schilden bedeckt, ſteigt vom Gebürge herab: dis iſt eine Feuersbrunſt, die den Wald ergriffen hat; ſie rückt fort und erregt einen Staub: dis iſt eine Wolcke, die in ihrem Schooß ein Ungewitter trägt. Mars eilt verwundet aus dem Treffen: er brüllt wie der Donner. Ulyß iſt allein mitten unter den Trojanern: dis iſt ein wilder Hauer; der von allen Seiten ficht. Hector ſtürmt das Lager der Griechen: dis iſt ein räuberiſcher und blutgieriger Wolf, der ſeine Beute ſucht. Ein junger Streiter wird von einem tödlichen Pfeile getroffen: dis iſt ein purpurner Mohn, der ſein ſterbendes Haupt niederſenckt. Mit einem Wort: die Iliade iſt ein unermeßliches Gebäude, mit allen Arten von erhabenen, edlen, majeſtätiſchen, lachenden, anmuthigen, naiven, rührenden, zärtlichen Bildern geſchmückt; und je näher man es betrachtet, jemehr erſtaunt man darüber, je mehr bewundert man den Umfang, den Reichthum, die Tiefe und die Größe des Genies an ſeinem Baumeiſter.

Noch ein Wort von der Hiſtorie der homeriſchen Gedichte.

Dem Aelian zu folge ſang man ehemals abgerißene Stücke davon, denen man beſondere Titel gab: **der Streit der Schiffe; die Geſchichte des Patroclus; die Grotte der Calypſo.** Man nannte ſie Rhapſodien, und ihre Sänger, Rhapſodiſten. Piſiſtratus, der König von Athen, ſammlete dieſe Stücke zuſammen, brachte ſie in ihre natürliche Ordnung, und ſetzte daraus die beyden poetiſchen Wercke zuſammen, die wir unter dem Nahmen der Iliade und der Odyſſee beſitzen. Man hat nachher verſchiedene berühmte Editionen davon gemacht. Ariſtoteles machte eine für den Alexander, der ſie in eine koſtbare Kiſte legte, die er unter der Beute des Darius gefunden hatte, und die man **die Edition der Kiſte** nannte. Endlich machte Ariſtarch, den Ptolomäus Philometor zum Hofmeiſter über ſeinen Sohn Evergetes geſetzet hatte, eine ſo richtige und genaue Ausgabe davon, daß ſein Nahme der Nahme einer geſunden Critic geworden iſt. Man ſagt ein Ariſtarch, anſtatt zu ſagen, ein guter Richter in Wercken des Geſchmacks. Seine Ausgabe ſoll diejenige ſeyn, die man noch heutiges Tages hat.

XV.

Von Homers Fehlern.

Ob wir uns gleich nur bloß anheiſchig gemacht haben, unſre Begriffe von der Epopee mit dem Beyſpiele Homers zu rechtfertigen, nicht aber den Homer ſelbſt zu rechtfertigen, woſern er Fehler hat: ſo wollen wir doch über dieſe Sache ein Paar Worte hinzufügen, damit junge Leute nicht gantz ohne Antwort bleiben, wenn ſie hie und da einen Zoilus antreffen ſolten.

Mir gefällt Horatzens Weiſe, wie er den Homer anklagt: es iſt mehr ein Verdacht, als eine Anklage; ja er iſt verdrießlich, daß er dieſen Verdacht hat: indignor quandoque bonus dormitat Homerus. Ich bin unwillig, wenn es ſich von ohngefähr zuträgt, daß Homer ſchläft.

Es ſind einige Reden darinn, die etwas zu lang ſind, ob ſie gleich eben deswegen zu Neſtors Character gehören.

Bisweilen ſcheinen uns gewiſſe Vergleichungen nicht edel genug zu ſeyn, ob ſie gleich ſehr richtig ſind, wie das Gleichniß vom Eſel, den die Knaben aus dem Kornfelde jagen: er weicht langſam: er rupft zur rechten und zur lincken Aehren aus: alſo wich Ajax, von den Feinden gedrängt, langſam zurück und tödtete deren viele, indem er wich. Ein andrer Held kam immer wieder zum Streite zurück, wie eine hartnäckige Fliege, die man immer verjagt und die immer wieder kömmt. Dieſe Vergleichungen ſind richtig: weil aber diejenigen, die ſich daran ſtoßen, den edlen Ausdruck nicht mercken, der ſie erhöht; ſo ſehen ſie nichts als den nackten und an ſich ſelbſt geringen Gegenſtand.

Bisweilen kommen kleine Nebenumſtände vor, die uns zu geringfügig und zu oft wiederhohlt düncken, bey dem Anzuge der Helden, bey dem Tauwerck eines Schiffes, das abgeht oder ankömmt. Diejenigen, die hierinn die Gebräuche der Zeiten ſuchen, ſind mit dieſen kleinen Umſtänden ſehr wohl zufrieden; der Leſer aber, der nichts als den Poeten ſucht, möchte gern mit einemmal zur Hauptſache kommen.

Jedermann muß geſtehen, daß ſeine Götter mehrentheils mit geringem Anſtande vorgeſtellt werden: ſie ſind weniger werth als ſeine Helden. Allein Homer hat ſie nicht geſchaffen, er hat ſie ſo gemahlt, wie man ſie glaubte. Und diejenigen, die ihn den Vater der Mythologie genannt haben, haben damit nichts anders ſagen wollen, als daß er durch ſeine Verſe die unbeſtimmten Meinungen, die unter den verſchiedenen Völckern im Schwange gingen, geſammelt und beſtimmt habe. Anſtand und Ordnung bey den Göttern des Heidenthums verlangen, heißt, Weisheit bey der Thorheit ſuchen. Wir können ſie heutiges Tages beym Homer als groteſcke Gemälde anſehn, die aber von dem größeſten Mahler, nach den Begriffen derer gemacht ſind, für welche er ſchrieb. Denn aus dieſem Geſichtspunct muß man alles betrachten, wenn man ein richtiges Urtheil fällen will.

Die Alten haben die Wiederhohlungen im Homer niemals getadelt; ſie haben ihm ſo gar ein Verdienſt daraus gemacht. „Ich weiß „nicht wie es kömmt, ſagt Macrobius, daß dergleichen „Wiederhohlungen dem Homer ſowohl „anſtehn, und keinem anſtehn als ihm allein.„ Eine Eigenſchaft, die ſich zu dem Alterthum und zu der Dichtungsart dieſes Poeten unvergleichlich ſchickt. Denn nichts macht die Hitze der Compoſition ſo kalt und löſcht das Feuer des Dichters ſo ſehr aus, als die beſtändige Sorgfalt, die kleinſten Umſtände allemal abzuändern. Es ſcheint, als ob Homer hierinn, ſo wie in vielen andern Dingen, die undanckbare Arbeit einer allzugewiſſenhaften Ausbeſſerung verſchmähet habe. Ein großer Mahler hält ſich

ſich nicht für verbunden, alle ſeine Gemälde dergeſtalt abzuändern, daß ſie nicht das geringſte mit einander gemein haben. Wenn die Hauptfiguren völlig unterſchieden ſind: ſo vergiebt man ihm leicht die Aehnlichkeit im Erdreich, in der Luft, in den Kleidungen.

Homer giebt ebendemſelben Helden immer ebendaſſelbe Beywort; weil zu ſeiner Zeit die Beywörter einen Theil des Nahmens ausmachten, und man niemals einen Mann von Anſehen nannte, ohne ein kleines Lob hinzuzuſetzen. Die Morgenländer folgen dieſer Gewohnheit noch itzt. Wir ſelbſt haben viele Nahmen unter uns, die man nicht verſtehen kan, wenn ſie nicht mit einem Beyworte begleitet werden, wie in der brandenburgiſchen Geſchichte **Albrecht der ſchöne, Albrecht der Bär, Albrecht der Achill.**

Man beſchuldigt die Helden Homers, daß ſie nicht genug Zurückhaltung bey ihren Wortwechſeln beobachten; dieſer Tadel fällt zum Theil auf den Achill. La-Mothe, der ihn auf die Bahn bringt, will haben, daß Achill jung, kriegeriſch, in der Hitze eines ſattſam gerechten Zornes, ſo ruhig ſeyn ſoll, als ein Philoſoph; und aus zwey oder drey Worten, die im Franzöſizöſiſchen nicht anders als durch niedrige und platte Ausdrücke überſetzt werden können, ſchließt er, daß Achill eben ſo plump iſt, wie Therſites; und ſo fährt er fort vom beſondern auf das allgemeine zu ſchließen, und bezüchtigt dieſes Fehlers alle Helden der Iliade.

Was endlich die Grauſamkeiten anlangt, die man in der Schlacht an den Feinden ausübte: ſo ſind ſie niemals weder von den Griechen, noch von den Römern für Grauſamkeiten gehalten worden. Die Religion ſelbſt erlaubte damals dem Sieger, der Seele ſeines geſtorbenen Freundes ein Opfer von auserleſenen Gefangenen zu bringen: dieſes iſt ſo gewiß, daß auch ſo gar der Held der Aeneide, dieſer ſo weiſe und fromme Mann, gefangene Jünglinge aufbewahrt, ſie auf dem Scheiterhaufen des Sohnes des alten Evanders abzuſchlachten.

— — — Sulmone creatos
Quattuor hic juvenes, &c.

Und ihnen ein Verbrechen daraus zu machen, daß ſie, gegen die Thränen unerbittlich, ſich allein durch das Löſegeld gewinnen laſſen, und nur vergeben, um ſich zu bereichern, heißt wider Gebräuche declamiren, die durch die Geſetze des Krieges, durch das Völckerrecht, und durch die Sitten der Zeit und der Nation autoriſirt waren. Ueberdem ſo kömmt es nicht darauf an, zu wiſſen, ob die Sitten, die Homer ſchildert, gut oder böſe ſind; ſondern ob ſie zu ſeiner Zeit, oder zur Zeit des trojaniſchen Krieges würcklich ſo geweſen ſind, als er ſie ſchildert.

Ich rede nicht von einem andern Vorwurfe, nemlich, daß er ſeinen Held grauſam gemacht hat. Dieſe Leute kennen den Achill nur aus dem Porträt, welches Horatz von der einen Hälfte des Geſichts gemacht hat. Achill war feurig, brauſend, jachzornig, fürchterlich; aber mit allem dem gütig, menſchlich, von allen Göttern geliebt, bewundert und geehrt von den Griechen: Priamus ſelbſt und die Trojaner konnten nichts übels von ihm ſagen; und wenn er, nach unſern Sitten zu rechnen, Grauſamkeiten begeht, ſo waren es für ihn Pflichten, nach den Meinungen, die man zu Homers Zeiten davon hatte.

Wenn man mich nun fragt: welche Maximen ich aus der Leſung dieſer Iliade ziehen kan; ſo antworte ich, hier ſind ſie: die erſte iſt, daß die Gottheit allenthalben iſt, daß ſie überall mitwürckt, daß ohne ſie nichts auf der Welt geſchieht. Vielleicht iſt dis das hauptſächlichſte Augenmerck des Dichters geweſen. Die zweyte Maxime iſt, daß, wenn wir den Himmel um

Rache anrufen, es uns ſehr leicht gereuen kan, daß wir ſie erhalten haben: dieſes folgt aus der Handlung. Wenn ich den Agamemnon betrachte, ſo werde ich ſagen: man muß diejenigen nicht beleidigen, deren Hülfe man nöthig hat. Wenn ich den Achill anſehe, ſo werde ich dabey gedencken: daß uns das Vergnügen der Rache oft allzutheuer zu ſtehen kömmt. Wenn ich die Griechen und Trojaner anſehe, werde ich ſagen: daß das Volck oft die Fehler der Printzen büßen muß; endlich werde ich ſagen, wenn ich die Würckung von der Gegenwart und Abweſenheit Achills erwäge: daß zwey vereinigte Menſchen ſtärcker ſind, als der eine ohne den andern iſt. Alles ſehr gute Maximen: wovon aber gewiß keine eintzige dem Homer zur Grundlage ſeines Gebäudes gedient hat.

Folgerung.

Wenn die Epopee überhaupt eine poetiſche Erzählung von einer wunderbaren Handlung iſt: ſo wird man die Iliade eine poetiſche Erzählung von der wunderbaren Rache des Achills nennen können; die Odyſſee eine poetiſche Erzählung von der wunderbaren Wiederkunft des Ulyſſes; und die Aeneide eine poetiſche Erzählung von der

der wunderbaren Niederlaſſung Aeneens in Italien. Wir wollen von der Fabel dieſer beyden Gedichte einen Auszug machen; aber weit kürzer als wir bey der Iliade gethan haben.

XVI.

Fabel der Odyſſee.

Der Inhalt der Odyſſee iſt, wie wir eben geſagt haben, Ulyſſens Wiederkunft nach Ithaca, einer kleinen Inſel, deren König er war. Dieſer Held hatte den Vortheil nicht, von Geburt ein Halbgott zu ſeyn, wie Achill, der ein Sohn der Thetis war; indeſſen verdiente er es zu ſeyn; oder, mit andern Worten: er beſaß eine vollkommene Stärcke des Geiſtes und eine mehr als menſchliche Klugheit; und der Schutz der Göttin Minerva, verknüpft mit dieſen großen Eigenſchaften, machte ihn ſo wunderbar als den Achill ſelbſt.

In der Iliade ſiehet man nichts als Schlachten: die Stärcke triumphiret hier. In der Odyſſee herrſcht Unglück und Gefahr, die der Menſch durch Klugheit und Gedult überwindet. In der Iliade iſt der unumſchränckte Regierer aller Sachen Jupiter ſelbſt, ein Gott, deſſen Eigenſchaft die Allmacht iſt. In der Odyſſee iſt die Göttin

Vernunft und Weisheit die Begleiterinn des Menſchen und ſeine Erretterin.

Die Iliade iſt mehr gemacht uns zu rühren, uns in Erſtaunen zu ſetzen, unſre Leidenſchaften zu erregen. Die Odyßee giebt uns mehr Unterricht durch allegoriſche Erzählungen, durch Schilderungen, durch Maximen. Auch war Achill nichts weiter als ein Krieger, und Ulyß war ein Weiſer, und zwar ein Weiſer, der mit den Schickſalen der Menſchheit kämpfte.

Die Odyſſee eröfnet ſich mit einer Rathsverſammlung der Götter, worinn Ulyſſens Wiederkunft beſchloßen wird. Minerva ſelbſt ſorgt für den jungen Telemach; ſie will ihn würdig machen an der Seite ſeines Vaters zu erſcheinen, wenn er wieder in ſein Reich eingeſetzt werden wird. Mercur eilt zur Calypſo, ihr den Willen der Götter zu verkündigen und ihr zu gebieten, daß ſie den Ulyß ziehen laſſe. Dieſer Held reiſet gantz allein, durchſchifft das Meer, und wird von einem Ungewitter, das Neptuns Zorn erregt hatte, an die Inſel der Phäacier geworfen. Hier bleibt er, bis man ihm ein Schiff giebt, das ihn nach Ithaca überbringt: er kömmt daſelbſt an und bringt es mit Hülfe der Minerva ſo weit, daß er alle diejenigen am Leben ſtraft, die ſeine Abweſenheit gemisbraucht und

und in ſeinem Hauſe und Königreiche Unordnung angerichtet hatten.

Sehet da die Fabel der Odyſſee, einige Erzählungen ausgenommen, die der Poet als Epiſoden, das iſt, als unabhängige Stücke eingeſchaltet hat, die weggenommen werden können, ohne das Gedicht weſentlich zu verändern! Gleiche Theologie in beyden; gleiche Angabe himmliſcher und irrdiſcher Urſachen. Die Gottheit lenckt alles, herrſcht in allem. Ohne dieſe wäre es kein epiſches Gedicht. Wir ſchreiten zur Aeneide.

XVII.

Unterſuchung der Aeneide.

Wenn man den Homer lieſt, ſtellt man ſich dieſen Dichter ſo vor, als wenn er in ſeinem Weltalter das eintzige Licht iſt, das mitten in der Finſterniß leuchtet, einſam bey der einſamen Natur, ohne Rath, ohne Bücher, ohne gelehrten Umgang, ſeinem eigenen Genie überlaſſen, oder nur allein von den Muſen unterwieſen, ſo ſehr iſt er wahr, ſimpel, naiv.

So bald man hingegen den Virgil aufſchlägt, merckt man, daß man in eine erleuchtete Welt

kömmt

kömmt, daß man bey einer Nation iſt, wo Pracht und Geſchmack regieren, wo alle Künſte, die Bildhauerkunſt, die Mahlerkunſt, die Baukunſt Meiſterſtücke aufzuweiſen haben, wo Talente und Wiſſenſchaften vereinigt ſind.

Das Seculum des Auguſtus war fruchtbar an gelehrten Leuten, an Philoſophen, die die Natur und die Künſte kannten; die die Alten und die neuen Autoren geleſen, die ſie verglichen, die ihre Schönheiten unterſucht hatten und noch täglich ſo wol mündlich als ſchriftlich unterſuchten. Virgil muſte ſich dergleichen Vortheile zu Nutze machen. Und man merckt es, wenn man ihn lieſet, wie ſehr er ſie ſich würcklich zu Nutze gemacht hat. Man nimmt bey ihm die Sorgfalt und Genauigkeit eines Autors wahr, der Regeln kennt und ſich ſcheut ſie zu übertreten; der feilt und unaufhörlich feilt, weil er den Tadel der Kenner befürchtet. Er iſt überall reich, überall correct, überall zierlich; ſeine Gemälde ſind gleich ſtarck und gleich richtig colorirt. Als ein erfahrner Kunſtverſtändiger wolte er ſich lieber am Ufer halten, als ſich dem Ungewitter ausſetzen. Homer überläßt ſich ſicher und ohne Furcht ſeinem Genie. Er mahlt immer mit großen Zügen, nicht ohne Gefahr, zuweilen die Gräntzen der Kunſt zu überſchreiten; die Natur allein führet ihn; er ſiehet ſie ohne Nebel; er folgt ihr, er wählt ſie, er verſchönert ſie, und weiß in dem poetiſchen Gemälde, ſo er von ihr macht, ihre gantze Seele, ihr gantzes Leben beyzubehalten.

Der erſte Schritt, den Virgil zu thun hatte, als er ein epiſches Gedicht zu verfertigen unternahm, war, daß er einen Stoff wählte, der das Gebäude tragen konnte, einen Stoff, der an die fabelhaften Zeiten gräntzte, der bey nahe ſelbſt eine Fabel war, und wovon man nur verwirrte, unvollkommene Begriffe hatte, die folglich ſich am beſten zu epiſchen Erdichtungen ſchickten. Zweytens muſte zwiſchen dieſem Stoffe und zwiſchen dem Volcke, für welches man den Stoff zurichten wolte, eine intereſſante Beziehung obwalten. Und dieſe beyden Stücke vereinigen ſich vollkommen bey der Ankunft Aeneens in Italien. Dieſer Printz ward für den Sohn einer Göttin gehalten. Seine Hiſtorie verlohr ſich in der Fabel. Ueberdem behaupteten die Römer, daß er der Stifter ihrer Völckerſchaft und der Ahnherr ihres erſten Königes ſey. Virgil hat alſo eine gute Wahl getroffen, daß er zum Stoffe ſeines Gedichts die Niederlaſſung Aeneens in Italien genommen hat.

Seiner Materie noch ein neues Intereſſe mitzutheilen, hat der Dichter ſich der Rechte ſeiner Kunſt bedient und für gut gefunden, manche Züge zum Lobe des Prinzen und der Nation mit einzuweben, und allegoriſche Gemälde aufzuſtellen, worinn ſie ſich ſelbſt mit Vergnügen erkennen konnten. Aber aus dieſer Allegorie iſt ſein Gedicht keinesweges erwachſen; wir haben es ſchon oben geſagt und bewieſen. Wenn kein Auguſt, wenn keine Römer jemals geweſen wäre, ſo wäre die Aeneide nichts deſto weniger ein epiſches Gedicht.

Wir betrachten die Aeneide als ein Gedicht, und nicht als einen Panegyricus; ſo wie wir die Iliade betrachtet haben.

Nachdem das Subject gewählt war, und das Genie alle Materialien erſchaffen und zugerichtet hatte, kam es darauf an, ſie zuſammen zu bringen, zu ordnen, zu verbinden. Wir wollen ſie in der Ordnung aufführen, die ihnen der Autor gegeben hat: ſo kan man jedes Stück theils an ſich ſelbſt, theils durch die Vergleichung mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden beurtheilen.

Fabel der Aeneide.

1. **Buch.** Aeneas ſchifft aus Sicilien ab; alſobald erregt Juno, die Feindin der Trojaner, ein Ungewitter, welches ihn an die Küſten von Africa wirft. Venus, die Mutter und Schutzgöttin dieſes Helden, beklagt ſich beym Jupiter über das Unglück ihres Sohns. Jupiter tröſtet ſie dadurch, daß er ihr die künftigen Schickſale dieſes Sohnes zeigt, und ſchickt augenblicklich den Mercur ab, der die Dido, die über dieſe Küſten herrſchte, geneigt machen muß, ihn bey ſich aufzunehmen. Aeneas kömmt an, umgeben mit einer Wolcke, die Venus um ihn herumgezogen hat; und da er eine geneigte Aufnahme findet, läßt er ſeinen Sohn herbeykommen mit Geſchencken für die Königin. Aber Venus, um der Dido eine Liebe gegen den Aeneas beyzubringen, und ihn dadurch wider einen neuen Verdruß von Seiten der Juno zu verwahren, ſchickt den Cupido anſtatt des Aſcanius hin.

2. **Buch.** Nach einem groſſen feſtlichen Gaſtmal erzählt Aeneas ſeine Unglücksfälle, die Eroberung von Troja, ſeine Bemühungen die Griechen heraus zu jagen, und endlich ſeine Flucht mit ſeinem Vater, ſeinem Sohne, ſeinen

Göttern

Göttern und ſeiner Gemahlin Creuſa, die ſich verirrt und in den Gaſſen des brennenden Troja verliehrt.

3. **Buch.** Aenas ſeegelt von der trojaniſchen Küſte ab. Er will ſich anfangs in Thracien niederlaſſen; aber einige ſchreckliche Wunderzeichen heißen ihn in das Vaterland ſeiner Voreltern ziehn. Er glaubt, es ſey die Inſel Creta; eine anſteckende Seuche macht, daß er dieſen Vorſatz ändert. Endlich erfährt er von ſeinen Göttern, daß er ſich nach Italien wenden ſoll. Er ſchifft vor Actium vorbey und ſtellt Spiele an. Er gelangt endlich zu Drepanum an, von dannen ihn ein Sturm nach Carthago verſchlägt; und hier iſt es, wo er ſeine Erzählung macht.

4. **Buch.** Dido, von dem Verdienſte und den Unglücksfällen des Aeneas gerührt, wird ſterblich in ihn verliebt. Sie wünſcht, daß er ſich in Africa feſtſetzten möchte; aber Mercur wird vom Jupiter geſand, ihm anzubefehlen, daß er ſich nach Italien wenden ſoll: er geht ab, und Dido nimmt ſich aus Verzweifelung das Leben.

5. **Buch.** Nachdem Aeneas aus dem Hafen von Carthago geſeegelt iſt, nöthigt ihn ein Ungewitter bey Sicilien anzulanden, allwo er Spiele

Spiele anſtellt, wegen der Jahresfeyer ſeines verſtorbenen Vaters. Worauf er unter dem Schutze Neptuns abreiſt und in Italien anlangt.

6. Buch. Sein Vater hatte ihm in einem Traume zu wiſſen gethan, daß er in die Hölle hinabſteigen müſſe, um daſelbſt ſeine Nachkommenſchaft zu ſehn. Die cumiſche Sybille, eine Prophetin der Götter, ſteigt mit ihm hinab und zeigt ihm die Strafen der Gottloſen und die Belohnungen der Frommen, und alles was die Heiden von einem zukünftigen Leben glaubten: endlich hält er mit ſeinem Vater Anchiſes die Muſterung über die Seelen, die dereinſt im römiſchen Reiche berühmt werden ſolten.

7. Buch. Er geht tiefer in Italien hinein und gelangt an das Ufer der Tiber. Latinus, der in dieſer Gegend regierte, hatte eine eintzige Tochter, die das Orackel einem Fremdlinge beſtimmte. Aeneas wird zum Schwiegerſohn erwählt; aber Juno läßt die Alecto aus der Hölle kommen, die die Königin über dieſe Heyrath raſend macht. Turnus, der Anſprüche darauf hatte, wird von eben derſelben Furie entzündet: alles verkündiget Krieg, und Turnus verſammlet bereits ſeine Bundesgenoſſen.

8. **Buch.** Aeneas auf ſeiner Seite geht, auf den Rath des Tibergottes, zum Evander, und von da zu den Thyrrheniern und ſucht Hülfe. Er empfängt von der Venus göttliche Waffen, worauf Auguſtus Thaten vorgeſtellt ſind.

9. **Buch.** Unterdeſſen Aeneas abweſend iſt, räth Juno dem Turnus, das trojaniſche Lager anzugreiffen. Dieſer Printz will ihre Schiffe verbrennen, die ſich alsbald in Nymphen verwandeln. Die Trojaner halten Rath, wie ſie den Aeneas zurückrufen wollen. Niſus und Euryalus nehmen die Gefahr der Bothſchaft über ſich, und kommen darinn um. Turnus greifft das Lager an: Pandarus und Bitias öfnen plötzlich die Thore und ſchließen ſie wieder zu, ſo bald Turnus hineingedrungen iſt. Dieſer durchſtreicht das Lager, wirft ſich in den Strom und ſchwimmt hinüber zu ſeiner Armee.

10. **Buch.** Jupiter hält Rath, und weil er die Venus und Juno nicht vereinigen kan, ſo erklärt er ſich, daß er ſich gar nicht unter die Trojaner und Rutuler miſchen, ſondern alles dem Schickſal überlaſſen will. Aeneas kömmt zurück, begegnet ſeinen Schiffen, die in Nymphen verwandelt waren, welche ihm die Gefahr berichten, worinn ſein Lager ſteht. Er langt an, ſteigt aus: Pallas

Pallas, der Sohn Evanders, wird ſogleich am erſten Tage getödtet. Aeneas, um ihn zu rächen, richtet ein entſetzliches Blutbad an; und vielleicht wäre Turnus ſelbſt umgekommen, wenn Jupiter der Juno nicht die Gefahr, worinn er war, berichtet und ihr erlaubt hätte den Turnus zu betrügen, dadurch daß ſie ihm ein Schattenbild von dem Aeneas vorſtellt, das bis in ein Schiff flieht. Turnus verfolgt es, ſteigt in das Schiff, und kaum iſt er darinn, ſo zerreißt Juno das Tau, und Turnus wird von den Wellen bis nach ſeiner Reſidentz Ardea geführt.

11. Buch. Man hält einen Waffenſtillſtand die Todten zu begraben. Latinus hält Rath, ob er um Friede bitten ſoll. Turnus widerſetzt ſich, und will den Aeneas zu einem eintzelnen Gefecht auffodern. In dieſem Augenblick hört man ein Geſchrey: man erfährt, daß Aeneas auf zwey Seiten einbrechen will: man legt ihm einen Hinterhalt. Weil aber die Lateiner aus dem Felde geſchlagen werden, verläßt der Hinterhalt ſeinen Poſten, und Aeneas kömmt am Abend vor den Mauren der Stadt an.

12. Buch. Die Lateiner ſind beſtürzt und niedergeſchlagen; Turnus entſchließt ſich gantz allein mit dem Aeneas zu fechten. Man macht einen Vertrag, der aber von den Lateinern alſobald

ſobald gebrochen wird, die auf den Aeneas ſchießen und ihn verwunden. Venus heilt ihn augenblicklich, und dieſer Held fliegt wieder in den Streit und ruft mit lauter Stimme den Turnus, der ihm ausweicht. Aeneas aber rückt an die Stadt, fängt an die Palliſaden zu verbrennen. Die Königin erhenckt ſich aus Verzweifelung. Endlich kämpft Turnus, und ohnerachtet des Schutzes ſeiner Schweſter Juturna, fällt er unter den Streichen des Aeneas.

Die Griechen und die Lateiner haben nichts ſchöneres, nichts vollkommneres in ihren Sprachen, als die Gedichte Homers und Virgils. Sie ſind die Quelle, das Muſter und die Regel des guten Geſchmacks, wie wir bereits beym Homer erinnert haben, und der Geſchmack iſt der oberſte Geſetzgeber in der ſchönen Litteratur. Daher ein jeder Liebhaber der Wiſſenſchaften die Wercke dieſer beyden Dichter inne haben und zwar vollkommen inne haben muß.

Sie haben alle beyde etwas Göttliches in ihrem Ausdruck. Man kan nichts mit mehrerer Stärcke, Nachdruck, Würde, Harmonie, Genauigkeit ſagen, als dieſe beyden Dichter gethan haben. Und anſtatt ſie mit einander in dieſem Stücke zu vergleichen, mag man den Einfall des jungen Cyrus borgen und ſagen: mein

mein Großvater iſt der ſchönſte unter den Medern, und mein Vater der ſchönſte unter den Perſern.

Gantz anders verhält es ſich mit der Fabel beyder Gedichte. In dieſem Stücke ſind ſie einer Vergleichung ſehr wohl fähig. Wir wollen ohne Vorurtheil ſehen, worinn der eine den andern übertrifft. Es iſt hier nicht darum zu thun, etwas zu critiſiren, ſondern ſich, ſo viel möglich, richtige Begriffe zu machen. Und ehe ich weiter gehe, erklähre ich mich, daß niemand den Virgil mit größerm Entzücken leſen kan, als ich; daß ſeine Verſe, ſeine Wendungen, ſeine Gemälde mir ein unausſprechliches Vergnügen machen, und dieſes von einem Ende bis zum andern. Was ich alſo ſagen werde, muß man für die Meinung eines Beobachters und nicht eines Tadlers anſehn.

I. Anmerck. Homer hat eine Größe des Genies, die ihn in dieſem Stücke weit über den lateiniſchen Poeten ſetzt. Nicht zu rechnen, daß er in ſich ſelbſt ſo viele Ideen gefunden hat, als hinreichend waren zwey ſehr lange Gedichte anzufüllen; ſo hat er auch noch das Geheimniß beſeßen, das längſte von beyden aus dem magerſten und engeſten Stoffe, der je geweſen iſt, hervorzuziehn: aus der Ueberwerfung zweyer

Prinzen um eine Sclavin. Virgil, um ſeine Lauffbahn zu vollenden, ſieht ſich genöthigt, ſeinen Held zu einem Pilger, Liebhaber, Geſetzgeber und Krieger zu machen; er läßt ihn lange Erzählungen machen; er läßt ihn in die Hölle ſteigen. Was hätte er uns zu ſagen gehabt, wenn er ſeinen Stoff nur aus einem eintzigen Umſtande des Krieges mit dem Turnus hergenommen hätte? Homer leitet alles ohne Umſchweiff aus dem Zancke des Agamemnons her; aus dieſem eintzigen Keim entſtehet alles. Nichts fremdes, keine langen Erzählungen in Verſen, keine Gemälde zur Unzeit; das gantze Werck iſt von Einer Natur, und aus Einem Stücke.

II. Anmerckung. Virgil gebraucht das Wunderbare eben ſo wie Homer: allein er weiß es nicht ſo gut wie er zu miſchen, es mit den natürlich handelnden Weſen zu verbinden. Juno legt dem trojaniſchen Helden Hinderniße in den Weg: allein iſt die übernatürliche Gewalt, die man ihr entgegen ſetzt, hinreichend genug, daß er trotz aller Hinderniſſe zum Ziele kömmt? Venus kan ja nichts, als vor dem Jupiter weinen, und dieſer, nichts als ſie auf das Schickſal verweiſen. Dieſer Gott, der mächtigſte unter den Göttern, iſt bey dem römiſchen Dichter ohne Kraft, ohne Würckſamkeit, eine vernunftloſe Maſchine. Er ſieht weder auf den Gerechten noch auf den Ungerechten:

Tros Rutulusve fuat nullo diſcrimine habebo.

Beym Homer ſiehet er, handelt er; er belohnt, er beſtraft; er iſt ein unumſchränckter und allmächtiger Regent. Er will, daß Troja untergehe: weil Laomedon ein Meineidiger und Paris ein Räuber war. Er will, daß Achill gerächt werden ſoll; weil ihn Agamemnon beſchimpft hat. Die Zwiſchenkunft der Götter iſt kalt beym Virgil; und voll Feuer und Leben beym Homer.

III. **Anmerckung.** In einem epiſchen Gedichte muß nichts Wichtiges ohne die Hülfe der Götter geſchehn. Virgil ſelber lehrt es uns, indem er ſie überall einmiſcht. Warum iſt denn das erſte Ungewitter eine Wirckung des Zornes der Juno? und das zweyte im fünften Buch ein ungefährer Zufall? Hatte der Mahler die Farben des Wunderbaren erſchöpft? Warum wird Aeneas in allen Kämpfen ſich ſelbſt überlaſſen? Warum hat er keinen Gott, der ihn führt, der ihn ſtärckt? Solten ihm ſeine mehreſten Unternehmungen nicht inſpirirt worden ſeyn? Wenn es eine epiſche Schönheit iſt, an den Stellen, wo es geſchieht, ſolte es nicht vielleicht Mangel des Genies, Unvermögen des Künſtlers an denjenigen Stellen ſeyn, wo es nicht geſchieht?

IV. **Anmerckung.** Es ſind hier ſo viele Zwiſchenfälle, die keine Beziehung auf Aeneens Niederlaſſung haben, daß der Leſer nothwendiger Weiſe wenig gereitzt wird, dieſes Gedicht zu Ende zu leſen, welches rührender in ſeinen Theilen als im Gantzen iſt. Im Homer ruft ein Stück das andre herbey; der Leſer will weiter gehn. Beym Virgil hingegen giebt es Ruhepuncte, wo man gantz wohl ſtehen bleiben könte, zum Exempel bey Carthago nach dem Tode der Dido. Man bekümmert ſich wenig darum, dem Aeneas nach Italien zu folgen. Man hat an ihm nichts als einen verliebten Held geſehn, der ſeit ſieben Jahren von Meer zu Meer herumgeirrt iſt.

V. **Anmerckung.** Es finden ſich einige Züge in dem Character des Aeneas, die uns kalt gegen ihn machen. Durch welchen Zufall hat er ſich aus Troja gerettet, zu der Zeit, da alle übrigen Trojaner darinn umkommen? Er muß ſehr glücklich geweſen ſeyn. Warum verliehrt ſich ſeine Gemahlin auf der Straße? Endlich

lich was hat er für Rechte zu der Tochter des Latinus? Sind ſie erwieſen genug? Sind ſie es ſo, daß ein tapfrer Printz, wie Turnus, deſſen Rechte weit natürlicher waren, deswegen umkommen muß? Ich weiß, daß man auf alle dieſe Einwürfe antwortet; aber ich weiß auch, daß man den Eindruck nicht auslöſchen kan, den ſie auf das Gemüth des Leſers machen; und das iſt genug zum Nachtheil des Poeten den Schluß zu machen. Homers Helden machen den Eindruck, dem nichts widerſpricht. Man liebt den Hector aufrichtig und bereut es nicht. Achill verfährt überall frey, offenherzig, er iſt kühn, hochfahrend, aber allemal gut. Er hat recht: und wenn ihn der Zorn zu weit führt: ſo vergiebt man es ihm, weil ein jeder Leſer bey ſolchem Uebermaaß der Leidenſchaften, das Loos der Menſchheit fühlt. Homer hat die beſondere Gabe, alle ſeine Perſonen liebenswürdig zu machen, ohne daß die Liebe, die man zu der einen trägt, der andern Eintrag thut. Er will den Achill liebenswerth machen und er findet das Kunſtſtück, auch den Hector, ſeinen Rival, liebenswerth zu machen. Virgil erſpart für ſeinen Aeneas eine trockene Bewunderung; er läßt alles Rührende, alles Intereſſante dem Turnus, ſeinem Gegenpart.

Man haßt den Aeneas nicht, das iſt wahr; aber das iſt nicht genug: man ſollte ihn lieben, man ſolte ihn recht zärtlich lieben. Einige Züge von Menſchlichkeit, die man ſeinen Reden eingeſtreut hat, wie zum Exempel, wenn er ſagt, daß er gern alle Lateiner erhalten möchte, ſind nicht ſo viel wehrt als die Probe, die durch die That ſelber geſchieht. Dieſe dringt ans Hertz, dieſe würckt mit Gewalt. Empfindungen in Redensarten gebracht, berühren nur die Oberfläche.

VI. Anm. Endlich, um auf eintzelne Umſtände zu kommen, ſo ſcheint es, daß Mercur, der abgeſchickt wird, der Dido friedfertige Geſinnungen beyzubringen, ſich nicht begnügen müſte zu Carthago anzukommen: er müſte mit dieſer Königin reden: dis iſt das eintzige Mittel, ihr Hertz zu lencken. Die Götter, die in einem Gedichte agiren, müſſen nach Art der Menſchen agiren, deren Geſtalt ſie annehmen: nun aber ſprechen die Menſchen, wenn ſie andern Menſchen dieſe oder jene Geſinnungen beybringen wollen; und Mercur kömmt an und ſagt nichts.

VII. Anmerckung. Die Erzählung von der Eroberung der Stadt Troja ſteht an ihrem rechten Orte und iſt ſehr gut eingeführt: wer kan

kan es aber dem Aeneas vergeben, daß er ſeinen Vater, ſeine Götter, ſeinen Sohn hinausbringt und zu ſeiner Gemahlin ſagt: Folge uns von fern, longe veſtigia ſerves. Das heißt ſie mit Fleiß verliehren wollen. Hätte ſie nicht für Schrecken des Todes ſeyn müßen, wenn ſie auch Aeneas bey der Hand geführt hätte? Und ſie geht allein, bey Nacht, in einer Stadt, die man plündert. Virgil hatte nöthig ſich von der Creuſa los zu machen, um nur eine andre Heyrath in Italien zu ſtiften; man ſieht es: und ohngeachtet der Mühe, die er ſich giebt, dieſer Verlaßung einen Anſtrich zu geben, ſcheint doch die Kunſt durch. Die Natur hätte die Sachen gantz anders geordnet.

VIII. **Anmerckung.** So bald ſich die Götter damit abgaben ſeine Flucht zu befördern, warum ſolche zweydeutige und übel ausgelegte Orackel, die ihn zuerſt nach Thracien, hierauf nach Creta führen? Warum ſich nicht an das Orackel der Creuſa gehalten, die ihm Heſperien genannt hatte, woſelbſt die Tiber fließt? Es ſcheint, daß ſich dieſe gantze Maſchine ſehr mühſam bewegt.

IX. **Anmerckung.** Weswegen feyrt Aeneas Spiele, da er bey Actium vorbeyfährt? Welche Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dieſem Orte?

Orte? Es iſt wahr, daß er nachgehends durch den Sieg des Auguſtus berühmt geworden iſt; aber damals hatte Aeneas keine Urſache, dieſen Flecken der Erde durch Spiele zu unterſcheiden. Der Schmeichler zeigt ſich deutlich.

X. **Anmerckung.** Aeneas, den man uns als einen Weiſen, als ein Muſter der Menſchlichkeit, der Güte, der Billigkeit anpreiſt, muſte dieſer die Liebe der Dido erwiedern, ſie wachſen laſſen, um dieſe unglückliche Princeßin hernach zu verlaſſen? Wenn Carthago Rom haſſete, kraft des erſten Haſſes ſeiner Stifterin, ſo hatte Carthago recht; und Rom hatte in ſeinem Stifter unrecht.

XI. **Anmerckung.** Wozu das Ungewitter im fünften Buch? Gantz allein um nach Sicilien zu gehen, und eine Beſchreibung der Leichenſpiele zu machen. Es war eine ſchöne Scene, die man irgendwo hinſetzen muſte. Homer ſetzt ſie hinter alle Schlachten, magnorum operum finis, an den natürlichſten Ort, nach dem Tode des Patroclus, und er hat die Geſchicklichkeit, die griechiſchen Helden, die man aus dem Gedichte kennt, einen gegen den andern kämpfen zu laſſen; um ihren Werth mit Genauigkeit auszurechnen und ihren Rang zu beſtimmen.

ſtimmen. Es geſchieht nicht, um ein Jahrgedächtniß zu feyren, ſondern um ein Leichenbegängniß zu ehren. Warum hatte Aeneas dieſe Spiele nicht das Jahr vorher in der zur Leichenfeyer gewidmeten Zeit angeſtellt? Es fällt ihm ein Jahr nachher ein. Wozu dient es überdem, uns Leute zu zeigen, die wir nicht kennen, die in dem Gedichte nicht wieder erſcheinen werden, oder die in einer andern Geſtalt erſcheinen ſollen, als worinn man ſie geſehen hat. Kurtz, die Helden haben noch nichts gethan, als ein Ungewitter ausgeſtanden, und machen ihren Anfang mit Spielen.

XII. **Anmerckung.** Das Orakel des Faunus iſt gemacht, dem Aeneas eingebildete Rechte zu geben: es iſt eben ſo viel, als wenn Virgil geſagt hätte: dieſes geſchieht, weil es die Götter ſo haben wollen. Aber wenn zu dieſem Grunde von dem Wollen der Götter das ſichtbare Bedürfniß des Poeten hinzukömmt: ſo hat man Urſach, in den erſten Grund ein Mißtrauen zu ſetzen und zu glauben, daß es die Götter nur darum alſo gewollt haben, weil ſie der Poet gebeten hat, es zu wollen.

XIII. **Anmerckung.** Warum intereßirt ſich der Gott der Tiber mit einem mal ſo ſehr für den Aeneas, und nicht vielmehr für den Turnus?

Turnus? Ich wünſchte eine glaubliche Urſache davon zu ſehen: Unterhändler, die ſich in eine Sache miſchen, die ſie nichts angeht, ſind froſtig und überläſtig.

XIV. Anmerckung. Warum geht Aeneas ſelbſt hin Hülfe zu ſuchen? Er muſte vermuthlich abweſend ſeyn, wie Achill, um bey ſeiner Wiederkunft ſeine Ueberlegenheit über den Turnus zu zeigen, als welchen während ſeiner Abweſenheit kein trojaniſcher Held hatte bändigen können. Aber dieſe Abweſenheit iſt ein Unverſtand. Welcher Gott ſtand ihm davor, daß ſein Lager nicht geſtürmt werden würde? Wenn es Turnus eingenommen hätte, ſo wie es nicht geſchehen iſt, was hätte Aeneas bey ſeiner Wiederkunft mit ſeinen Hülfsvölckern anfangen wollen? Achill trennt ſich, es iſt wahr; aber er iſt nahe genug die Schiffe zu vertheidigen, wenn Hector ſeinen Sieg zu weit treiben ſollte: und er vertheidigt ſie in der That, als ſich dieſes ereignet.

XV. Anmerckung. Venus bringt dem Aeneas göttliche Waffen: hatte er den vorher keine Waffen, er, der ſo viel gefochten hatte? Thetis bringt dem Achill dergleichen in der Iliade; aber Achill hatte keine mehr. Er hatte die ſeinigen dem Patroclus geliehn, und Patroclus

clus hatte ſie verlohren, als er von Hectors Händen ſtarb. Virgil wolte das Vergnügen haben, die glorreichen Schickſale des Auguſtus zu beſchreiben.

XVI. Anmerckung. Jupiter thut nichts für den Aeneas. Aeneas hatte entweder Recht oder Unrecht. Hatte er Recht: ſo muſte ihm Jupiter helfen; hatte er Unrecht: ſo ſolte Jupiter ihm wiederſtehn, und nicht alles nach dem Willen einer blinden Fatalität gehen laſſen. Iſt dieſes die Art, wie der Dichter den Auguſtus lobt, der unter dem Aeneas vorgeſtellt ſeyn ſoll? der Pater Le-Boßü will uns bereden, Virgil habe auf eine allegoriſche Art beweiſen wollen, daß Auguſtus die Götter auf ſeiner Seite habe, und daß ſich folglich ſeine Feinde unterwerfen müſten, oder zerſchmettert werden würden, und Jupiter ſagt: ich bin für keine von beyden Partheyen: das Schickſal ſoll alles beſtimmen. Welches Lob kan Auguſtus ſich hieraus nehmen? und welche Lehre kan man hiedurch ſeinen Feinden geben?

XVII. Anmerckung. Ich bin die Epiſode des Niſus und Euryalus übergangen; nichts iſt ſchöner beſchrieben, nichts iſt rührender. Aber es iſt eine Unternehmung, die ſchlecht ausgedacht iſt, die ſchlecht geführt wird, und die einen Erfolg hat, wie ſie ihn verdient. Welcher Unterſchied, wenn man ſie mit der Expedition im Homer vergleicht? Der tapfre Diomedes nimmt es über ſich, zu ſehen, was bey den Trojanern vorgeht; er verlangt einen Gefährten; er wählt ihn, und wählt den klugen Ulyß, mit welchem er ſicher iſt durch die Nachtfeuer hindurch zu kommen. Ich weiß wohl, daß der unglückliche Ausgang dieſer Expedition unſre Unruhe für das trojaniſche Lager nur noch vermehrt: allein wenn dieſe Unruhe angenehm ſeyn ſoll, ſo muß ſie auf einen andern Grund gebaut ſeyn, als auf den Unverſtand derer, um welcher willen man ſie fühlt.

XVIII. Anmerckung. Welche Idee iſt ſonderbarer als dieſe, ich will nicht ſagen von den Schiffen, die ſich in Nymphen verwandeln: die Poeten ſind es gewohnt dergleichen Metamorphoſen in einer Epopee anzubringen; aber heißt das nicht dieſes Privilegium zu erdichten misbrauchen, daß man ſie ihrem Herrn entgegen gehen läßt, um ihn zu berichten, was vorgeht? Hätte Turnus kein Feuer in dieſe Schiffe geworfen, ſo wäre Aeneas angekommen, ohne zu wiſſen, was in ſeinem Lager vergegangen war. Ueberdem iſt es ein Grundſatz in dieſer Dichtungsart, ſo oft man Götter einführt, ſo geſchehe es unter einer menſchlichen Geſtalt, die menſchlich handle und menſchlich rede; und wenn ſie ſich ſo zeigen, wie ſie wircklich ſind, ſo muß es nur beym Weggehn geſchehen, um ihren Reden ein größeres Gewicht zu geben. Allein dieſe Nymphen kamen als Nymphen, ſchwimmend, einen Arm auf den Bord von Aeneens Schiffe gelehnt: das heißt das Wunderbare gar zu offenbar zeigen, das heißt ein Wunderwerck.

XIX. **Anmerckung.** Turnus wird von der Juno geholfen, ſeine Schweſter Juturna agirt für ihn. Aeneas hat keine Gottheit, die ihn begleitet. Venus heilt ihn; aber ſie ließ ihn erſt verwundet werden.

XX. **Anmerkung.** Endlich ſcheint es auch, daß Aeneas gar zu vielen Vortheil über den Turnus hat. Achill hatte göttliche Waffen; aber Hector hatte gleichmäßige, die er von dem Patroclus erbeutet hatte. Turnus kömmt von Sinnen: traurige Vögel verwirren ſein Gemüth; er wird von dem Aeneas mehr erwürgt als überwunden; das Schickſal ſchlägt ihn zu Boden. Man ſähe gern, daß Aeneas in dieſem letzten Kampfe größer wäre und daß ſein Feind mehr Widerſtand thäte.

Virgils Schönheiten müſſen gewiß ungemein rührend ſeyn, weil er mit dieſen Fehlern dennoch dem Homer bey nahe die Wage hält. Homer iſt göttlich in der Erfindung, in der Anordnung und in dem Ausdruck; aber er hat einige kleine Umſtände, einige Weitläuftigkeiten, einige Sachen, die uns zu ſimpel, zu einförmig, nicht gewählt genug zu ſeyn ſcheinen. Virgil hat dieſe kleinen Fehler vermieden; und dadurch hat er die großen Fehler ſeiner Materie bedeckt; er hat lieber wollen diſſeits ſtehen bleiben, als über den Punct der Vollkommenheit gehen: Magis offendit nimium quam parum. *Cic. Or.*

Zweyter Abſchnitt.

Betreffend die dramatiſche Poeſie.

Der Menſch iſt zu einem Zuſchauer gebohren; die gantze Pracht der Natur, die der Schöpfer vor uns ausgebreitet zu haben ſcheint, ſie zu ſehen und zu bewundern, ſagt es uns deutlich genug. Auch iſt der Sinn des Geſichts unter allen unſern Sinnen der lebhafteſte, und der uns mit den meiſten Ideen bereichert.

Je würckſamer aber dieſer Sinn iſt, je mehr hat er nöthig die Gegenſtände zu verändern. Sobald er dem Geiſte das Bild der Dinge, die ihn gerührt haben, überbracht hat; ſo treibt ihn ſeine Würkſamkeit an, neue aufzuſuchen; und wenn er ſolche findet, ſo unterläßt er nicht ſie begierig zu ergreiffen. Daher ſind die Schauſpiele gekommen, die faſt bey allen Nationen in der Welt eingeführt ſind. Die Menſchen müſſen dergleichen haben, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen. Und wenn es wahr iſt, daß die Natur in ihren Würckungen, die Geſellſchaft in ihren Begebenheiten ihnen nur hin wieder recht anzügliche Schauſpiele darbietet: ſo müſſen ſie demjenigen ungemein verbunden ſeyn, der die Gabe hat ihnen dergleichen zu erſchaffen, wären es auch nur Phantaſien und Aehnlichkeiten ohne Würcklichkeit.

Die Poſituren, die Wunderkünſte eines Gauckelers, der auf ein Gerüſte ſteigt, ein unbekanntes oder künſtlich abgerichtetes Thier, ziehen ein gantzes Volck an ſich, halten es gleichſam wider ſeinen Willen feſt; und dieſes in allen Ländern auf der Welt. Da die Natur überall und bey allen Menſchen gleich iſt, ſie mögen gelehrt oder ungelehrt, groß oder klein, Pöbel oder nicht Pöbel ſeyn: ſo war es gantz natürlich, daß ſich mit der Zeit in der menſchlichen Geſellſchaft künſtliche Schauſpiele einfinden muſten. Aber von welcher Art muſten ſie ſeyn, um den größeſten Eindruck von Vergnügen auf uns zu machen?

Man kan uns Würckungen der Natur vorſtellen, einen ausgetretenen Strom, ſchroffe Felſen, Wieſen, Wälder, Städte, Thiergefechte. Allein dieſe Gegenſtände, die wenige Beziehung auf unſer Weſen haben, die uns kein Uebel drohen, und kein Gutes verſprechen, ſind für die bloße Neubegierde. Sie rühren nur das erſtemal und weil ſie noch neu ſind. Wenn ſie das zweytemal gefallen: ſo iſt die glückliche Ausführung der Kunſt Schuld daran.

Man muß uns alſo einen intereßantern Gegenſtand geben, der uns näher angeht. Welcher Gegenſtand ſoll dieſes ſeyn? Wir ſelbſt. Man zeige uns an andern Menſchen, was wir ſelbſt ſind: ſo wird man uns intereßiren, uns aufmerckſam machen, uns lebhaft rühren.

Der Menſch iſt aus einem Leibe und einer Seele zuſammengeſetzt, daher giebt es zweyerley Schauſpiele, die ihn intereßiren können.

Die Nationen, die den Körper mehr angebaut hatten, als den Geiſt, gaben ſolchen Schauſpielen den Vorzug, wobey ſich die Stärcke des Leibes und die Behendigkeit der Glieder hervorthat. Diejenigen, die den Geiſt mehr bearbeitet hatten, als den Leib, zogen ſolche Schauſpiele vor, worinn man Erfindungen des Genies und Spuren der Leidenſchaften erblickte. Es gab andere, die beyde Arten gleich gut aufnahmen, und beyden gleiche Ehre erzeigten.

Es iſt aber dieſer Unterſchied unter beyden Arten von Schauſpielen, daß bey denen, die ſich auf den Körper beziehn, eine Wircklichkeit ſtatt finden kan, das heißt, daß die Sachen ohne Erdichtung und in gantzem Ernſt geſchehen können, wie bey dem Schauſpiel der

Klopffechter, wo es bey ihnen auf das Leben ankam. Es kan auch nur eine bloße Nachahmung der Würcklichkeit ſeyn, wie bey den Seeſchlachten, unter welchen die Römer den Sieg bey Actium vorſtellten. Alſo kan bey dieſer Art von Schauſpielen die Handlung entweder würcklich, oder nur nachgeahmt ſeyn.

In den Schauſpielen, worinn ſich die Seele ſehen läßt, kan unmöglich etwas anders als Nachahmung ſtatt finden, weil die bloße Abſicht, geſehen zu werden, ſchon anzeigt, daß die Leidenſchaft nicht würcklich ſeyn kan: ein Menſch, der ſich nur deswegen erzürnt, um zornig zu ſcheinen, hat nur das Ebenbild des Zorns an ſich. Sobald alſo eine Paßion nur zum Schauſpiele da iſt, muß ſie nothwendiger weiſe nachgeahmt, erdichtet, verſtellt ſeyn. Und gleichwie die Würckungen des Geiſtes mit den Würckungen des Hertzens in genauer Verbindung ſtehn: ſo ſind ſie in dieſem Falle, eben ſo wie die Würckungen des Hertzens, künſtlich und erdichtet.

Hieraus folgt zweyerley: erſtlich, daß diejenigen Schauſpiele, worinn man die Stärcke und Hurtigkeit des Leibes ſieht, faſt keine Kunſt erfodern, weil ihr Spiel offenherzig, ernſthaft und würcklich iſt; und daß hingegen diejenigen, wobey man die Handlungen der Seele ſieht, eine unendliche Kunſt erfodern; weil dort alles Betrug iſt, und man dieſen gern für eine Wahrheit ausgeben will.

Die zweyte Folge iſt, daß die Schauſpiele des Körpers einen weit ſtärckern und lebhaftern Eindruck machen müſſen; die Erſchütterungen, die ſie der Seele geben, müſſen ſie ſtandhaft, hart, bisweilen grauſam machen. Die Schauſpiele der Seele hingegen machen einen ſanftern Eindruck, der ehe fähig iſt, das Hertz zu erweichen, als zu verhärten. Ein Menſch, der auf dem Kampfplatz erwürgt wird, gewöhnt die Zuſchauer dergeſtalt, daß ſie mit Vergnügen Blut vergießen ſehn. Hippolytus, der hinter der Bühne zerrißen wird, gewöhnt ſie ſo, daß ſie das Schickſal der Unglücklichen beweinen. Das erſte Schauſpiel ſchickt ſich für ein kriegeriſches Volck; das andre iſt eine wahre Kunſt des Friedens; weil er die Bürger durch Mitleiden und Menſchlichkeit unter einander verbindet.

Wir wollen die Natur, die Regeln und die Geſchichte dieſer letztern Art der Schauſpiele unterſuchen und ihre verſchiedene Gattungen beſtimmen.

Zuerſt wollen wir von der dramatiſchen Poeſie überhaupt, hiernächſt von der Tragödie und Comödie reden.

Erſter Artickel.

Von dem Drama überhaupt.

Die dramatiſche Poeſie hat ihren Nahmen von dem griechiſchen Worte Δράμα, welches von dem Aeoliſchen δράειν oder δρᾶν handeln, herkömmt; weil man in dieſer Dichtungsart nicht, wie in der Epopee, die Handlung erzählt, ſondern ſie ſelbſt an Perſonen zeigt, die ſie vorſtellen müſſen.

Man kan hier alles herübernehmen, was zum Gebiete der Epopee gehört. Man kan Götter, Helden, Schäfer auf die Bühne bringen. Und wenn hiebey einige Einſchränckung ſtatt findet: ſo kömmt ſie blos von der Form dieſer beyden Arten her. Die epiſche Handlung wird nur erzählt, man ſieht ſie nicht. Die dramatiſche Handlung wird den Augen vorgeſtellt und mahlt ſich wie die Wahrheit ſelbſt. Nun aber iſt das Urtheil der Augen für ein Schauſpiel weit fürchterlicher, als das Urtheil der Ohren. Dieſes iſt ſo wahr, daß man in dem Drama ſelbſt dasjenige in eine Erzählung bringt, was auf der Bühne ſelbſt nicht

wahr=

wahrſcheinlich genug gezeigt werden kan. Man ſagt es, daß Hippolytus von einem Ungeheuer angefallen und von ſeinen Pferden zerriſſen iſt: denn hätte man dieſe Begebenheit lieber vorſtellen als erzählen wollen, ſo würden tauſend kleine Umſtände die Kunſt verrathen und das Mitleiden in Lachen verkehret haben. Dies iſt die ausdrückliche Regel des Horatz; und wenn es Horatz nicht geſagt hätte, ſo ſagt es die geſunde Vernunft.

Man verlangt noch mehr: die Handlung ſoll eine eintzige Handlung ſeyn, ſie ſoll völlig in einem Tage, an einem Orte vorgehn. Der Grund von dieſem allen liegt in der Nachahmung.

Wenn man den Ort, wo die Handlung vorgeht, verändert, unterdeſſen ich ſelbſt, als Zuſchauer, auf eben derſelben Stelle bleibe: ſo mercke ich die Kunſt.

Wenn die Handlung, die ich ſehe, ein Jahr, einen Monath, viele Tage daurt, unterdeſſen ich doch weiß, daß ich ſie ohngefehr innerhalb drey Stunden habe angeben und zu Ende lauffen ſehn: ſo entdecke ich den Betrug. Ich glaube nichts mehr, und folglich rührt mich nichts mehr.

Alles was wir von dem Drama überhaupt zu ſagen haben, wird folgendes ſeyn: Wir unterſuchen erſtlich, worinn die dramatiſche Wahrſcheinlichkeit beſteht: welches nach Corneillens Meinung, die ſchwerſte und wichtigſte Frage in der gantzen Dichtkunſt iſt. Zweytens, was für Regeln ſie uns vorſchreibt, in Anſehung der Handlung, ihrer Dauer, und des Ortes, wo ſie vorgeht. Zuletzt wollen wir noch einige Anmerckungen über die Schreibart der dramatiſchen Gedichte, über die Verzierungen der Bühne, über die Declamation hinzuthun.

I.

Von der dramatiſchen Wahrſcheinlichkeit.

Die Handlungen ſind entweder gantz wahr und hiſtoriſch, wie in der Eſther, die den Haman ſtürtzt: oder nur in der Hauptſache wahr und in einigen Umſtänden erdichtet, wie in den Horatziern; oder beydes in der Hauptſache und in den Umſtänden verändert, ſo daß man von der Hiſtorie nichts weiter beybehält, als die Nahmen, wie im Heraclius; oder es wird alles erſchaffen und erſonnen, Nahme, Handlung

Handlung und Umſtände, wie faſt in allen Comödien.

Der Poet iſt nicht verbunden, die Sachen nach der hiſtoriſchen Wahrheit und ſo, wie ſie geſchehen ſind, zu behandeln; aber er kan es thun, wenn es von ohngefehr zutrifft, daß alle Theile einer würcklichen Geſchichte ſchon nach den Regeln der Kunſt eingerichtet ſind. Alſo hat Racine in der Handlung der Eſther keine Veränderung getroffen, und faſt keine in der Athalia; und dieſe beyden Stücke ſind dadurch nur deſto rührender geworden.

Man muß ferner anmercken, daß wenn ein Handlung der Hiſtorie gemäß ſeyn ſoll, die Hiſtorie nicht nothwendig wahr ſeyn darf; es iſt genug, wenn ſie für wahr gehalten wird; das heißt, e iſt einerley, ob man ſie ſo vorſtellt, wie ſie würcklich vorgegangen iſt, oder nur ſo, wie man ſagt, da ſie vorgegangen ſeyn ſoll. Horatz hat nich geſagt, folge der Wahrheit, ſondern folge den Ruf, famam ſequere. Eine geglaubte Wahrheit wird in der Dichtkunſt eben ſo gut aufgenommen, als eine würckliche und geſchehen Wahrheit.

Weil es ſich ſelten zuträgt, daß wahre un würckliche Begebenheiten eine ſo ordentlich

Anlag

Anlage haben, daß ſie einem Gedichte von einiger Größe zum Plane dienen könnten; ſo iſt man genöthigt zu erdichten, um entweder hinzu zuthun, was dem Stoffe fehlt, oder wegzunehmen, was er zu viel hat, oder auch ſeine Theile anders zuſammen zuſetzen.

Wenn man erdichtet, ſo muß man, ſagt Ariſtoteles, die erdichteten Sachen ſo vorſtellen, wie ſie ſich haben zutragen können, oder wie ſie ſich haben zutragen müſſen. Hier fängt ſich die Unterſuchung der Wahrſcheinlichkeit an, und ſie erfodert alle Aufmerkſamkeit des Leſers.

Was ſeyn konte, iſt das mögliche, in Abſicht auf die Umſtände der Zeiten, der Oerter, der Perſonen.

Was ſeyn muſte, iſt dasjenige, welches wahrſcheinlicher Weiſe exiſtirt hat, in Abſicht auf eben dieſelben Umſtände.

Das mögliche erfodert, daß nichts widerſpreche, daß nichts offenbar im Wege ſtehe, daß die Sache nicht ſolte geſchehen ſeyn, und zwar auf dieſe oder jene Weiſe geſchehen ſeyn. Alſo iſt es allerdings möglich, daß, auf Theſeus Bitte, ein Ungeheuer aus dem Meere hervor geſtiegen iſt. So bald die Götter mit dieſem Helden eins waren, konte er dieſes Wunder von ihnen erhalten.

Das Wahrſcheinliche erfodert einen Grund, warum die Sache vielmehr geſchehen als nicht geſchehen, vielmehr ſo als anders geſchehen iſt. Alſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Pferde des Hippolytus ſich vor einem brüllenden, feuerſpeyenden Ungeheuer entſetzet haben; und daß Hippolytus herabgeſtürtzt iſt, ſich in die Zügel verwickelt hat, und auf dem Felſen umher geſchleifft worden iſt.

Nachdem Ariſtoteles geſagt hatte, daß man die Sachen behandeln ſoll, wie ſie ſich haben zutragen **können** oder **müſſen**, ſetzt er hinzu: nach der **Wahrſcheinlichkeit**, oder nach der **Nothwendigkeit.**

Dieſe beyden Worte kommen eben ſowol dem zu, was ſich zutragen **konte**, als dem, was ſich zutragen **muſte**. Denn ſo wie es eine Wahrſcheinlichkeit des Möglichen, und eine Nothwendigkeit des Möglichen giebt; eben ſo giebt es auch eine Wahrſcheinlichkeit des Geſchehenen, und eine Nothwendigkeit, wenigſtens eine bedingte Nothwendigkeit eben dieſes Geſchehenen.

Nicht alle Menſchen haben einen deutlichen Begriff von dem, was bey menſchlichen Handlungen möglich oder nicht möglich iſt. Es iſt zur poetiſchen Möglichkeit genug, wenn die Menſchen nur überhaupt von dieſer Möglichkeit einige verwirte Begriffe haben, obgleich, wenn man die Dinge in der Nähe betrachtet, eine würckliche Unmöglichkeit vorhanden iſt. Alſo giebt es Fälle, wo eine wahrſcheinliche, eine vermuthliche, eine ſcheinbare Möglichkeit hinlänglich ſeyn kan. Aus dieſem Grunde kan man vielleicht die häufigen Zwiſchenfälle in dem Cid entſchuldigen. In vier und zwantzig Stunden geſchehen zwey Duelle; der Cid ſchlägt die Feinde des Staats; er kehrt wieder nach Hauſe; er wird vor Gericht gefodert; er ſchlägt ſich nochmals, und findet ein Mittel ſeine Geliebte zu verſöhnen, deren Vater er umgebracht hatte: und das alles in vier und zwantzig Stunden. Alles dieſes, im Gantzen betrachtet, iſt möglich; wenn man aber die Sachen näher anſieht, ſo findet man, daß gantze Jahre dazu gehören, ſo viel Dinge auszurichten. Alſo iſt es nur aufs höchſte eine vermuthliche, eine ſcheinbare Möglichkeit.

Die andre Art der Möglichkeit, die man die nothwendige, die gewiſſe und offenbare Möglichkeit nennen kan, findet ſich bey allem, was aus Theilen beſteht, die ſich ſehr leicht mit einander verbinden laſſen. Daß Don Diego einen Backenſtreich bekommen hat; und daß ſein

Sohn ihn deswegen rächt; dieſe Begriffe haben eine Beziehung auf einander: es iſt alſo offenbar, daß es hat geſchehen können. Es giebt alſo eine wahrſcheinliche Möglichkeit, und eine nothwendige Möglichkeit.

Laßt uns zu der zweyten Abtheilung kommen, die die würckliche Exiſtenz betrifft.

Eben ſo, wie man aus dem, was geſchehen konte, dieſe zwey Sätze herausbringen kan:

Dieſe Sache iſt wahrſcheinlicher weiſe möglich.

Dieſe Sache iſt nothwendiger weiſe möglich: eben ſo kan man auch aus dem, was geſchehen muſte, zwey Sätze herausbringen:

Dieſe Sache iſt wahrſcheinlicher Weiſe geſchehen, und zwar alſo geſchehen.

Dieſe Sache iſt nothwendiger Weiſe geſchehen, und zwar alſo geſchehen.

Folglich hat das poetiſche Wahre vier Grade: zwey betreffen die Möglichkeit, und die beyden andern die wirckliche Exiſtenz.

Die anſcheinende Möglichkeit einer Sache iſt bisweilen ſchon genug. Die würckliche und als würcklich erkannte, giebt ihr einen Grad des Wahren mehr. Will man noch einen dritten hinzuthun, ſo muß es vernünftig ſcheinen zu glauben, daß dieſe Sache exiſtirt habe; um endlich

endlich die Wahrſcheinlichkeit aufs höchſte zu treiben, muß es nothwendig ſeyn, daß dieſe Sache exiſtirt habe. Sehet da den gantzen Grundſatz des Ariſtoteles: die erdichteten Sachen in der dramatiſchen Poeſie müſſen behandelt werden, wie ſie ſich haben **können** oder **müſſen** zutragen, nach der **Wahrſcheinlichkeit**, oder nach der **Nothwendigkeit**.

Laßt uns hievon die Anwendung auf ein Exempel machen.

Daß eine Mutter ihren Sohn mit kaltem Blute umbringt, **das iſt vermuthlich möglich**: Leontine hat es gethan: erſter Grad. Daß zwey Säuglinge einer für den andern vertauſcht ſind, **das iſt offenbar möglich**: Leontine thut es gleichfalls: zweyter Grad. Daß man dieſen Tauſch heimlich gehalten hat, ſo lange es gefährlich war, ihn zu entdecken: **das iſt wahrſcheinlicher Weiſe geſchehn**: dritter Grad. Daß er endlich, nachdem er entdeckt worden iſt, den Phocas in Verwirrung geſetzt hat, **das iſt nothwendiger Weiſe geſchehn**: und dieſes iſt der vierte Grad.

Dieſer letzte Grad enthält die übrigen drey; der dritte enthält die beyden, die vor ihm vorhergehen; der zweyte enthält den erſten, und

der

der erſte enthält keinen mehr: dieſer iſt der geringſte von allen Graden der Wahrſcheinlichkeit, und thut folglich die wenigſte Würckung in einem dramatiſchen Stücke. In der Epopee iſt er hinreichend; aber im Drama iſt es allemal beſſer, daß man ſich nicht damit begnüge. Man ſuche den vierten Grad an einigen Stellen und den dritten überall zu haben.

Außer dieſer erſten Eintheilung der wahrſcheinlichen Möglichkeit und der wahrſcheinlichen Würcklichkeit giebt es noch eine andre, wo man einen Unterſchied macht unter dem gewöhnlichen Wahrſcheinlichen und unter dem ungewöhnlichen Wahrſcheinlichen.

Das erſte findet ſich bey einer Handlung, die ſich öfter, oder zum wenigſten eben ſo oft zuträgt, als ihr Gegentheil. Daß eine Mutter ihren Sohn liebt, daß ein Nebenbuhler ſeinen Nebenbuhler nicht liebt, iſt eine gewöhnliche Wahrſcheinlichkeit.

Die ungewöhnliche Wahrſcheinlichkeit findet ſich bey einer Handlung, die ſich ſeltener zuträgt, als ihr Gegentheil; aber doch oft genug, daß ſie nicht für ein Wunder angeſehen werden darf, wenn ſie ſich zuträgt. Als wenn ein verſchlagener Menſch von einem weniger verſchlagenen betrogen, ein ſtärckerer von einem ſchwächern überwunden wird.

Die frantzöſiſche Academie, in ihren Unterſuchungen über den Cid, giebt uns von dieſer Materie zu gleicher Zeit die Definition und die Regel. „Das Wahrſcheinliche, ſagt ſie, ſowol „das gewöhnliche, als das außerordentliche, „muß dieſe Eigenſchaft an ſich haben: wenn „es der Poet den Zuhörern und Zuſchauern „vorſtellt, ſo muß ſie der erſte Begriff ihres Ver„ſtandes, oder auch die Ueberlegung aller Thei„le, woraus es entſteht, dahin bringen, daß ſie „ohne weitern Beweis glauben, es enthalte „nichts als Wahrheit, darum, weil ſie nichts ſe„hen, was ihnen entgegen ſteht.„ Alſo iſt das Wahrſcheinliche ein Mögliches, welches man als ein ſolches erkennt und welches den Beweis ſeiner Möglichkeit bey ſich führt. Alles was ihn nicht bey ſich führt, wenn es gleich wahr iſt, hört auf wahrſcheinlich zu ſeyn, und iſt alsdann nicht ſonderlich geſchickt zur Poeſie. Ich habe geſagt, bey ſich, weil die Beweiſe des würcklichen Daſeyns, als etwa die Autorität der Zeugen, nicht hinlänglich ſind: die vorgeſtellte Sache muß ſich von ſelbſt durch ihre Wahrſcheinlichkeit beweiſen.

Man

Man hat auch noch eine Eintheilung unter dem Nothwendigen. Dieſes Wort kan in verſchiedenem Verſtande gebraucht werden.

Es kan das Nothwendige der Sachen bedeuten, in ſo fern ſie ſich auf die Handlung, betrachtet als eine natürliche Handlung, beziehn; oder das Nothwendige eben dieſer Sachen, in ſo fern ſie ſich auf eben dieſelbe Handlung, betrachtet als eine künſtliche Handlung, beziehn; oder auch die Nothwendigkeit der Verbindung und der Schlußfolge. Dieſe Unterſuchungen ſind ſubtil; wenn man ſich aber nicht darinn einläßt, ſo weiß man die Regeln und Eigenſchaften des Drama nicht, und iſt nicht im Stande ein Urtheil davon zu fällen. Wir wollen dieſe drey Arten durch Beyſpiele erklähren.

Die Nothwendigkeit der Verbindung iſt leicht zu begreiffen. Camilla liebt den Curiatz unausſprechlich; er wird umgebracht: dieſes vorausgeſetzt, muß ſie ſich nothwendig ſehr betrüben. Die Nothwendigkeit der Verbindung iſt folglich, wenn eine Sache eine andre nothwendig mit ſich bringt; oder eine andre nothwendig darauf folgt.

Die beyden andern Arten ſind ebenfalls Nothwendigkeiten der Verbindung: aber außerdem ſind ſie auch Nothwendigkeiten der Mittel.

Um zu entſcheiden, ob Alba über Rom herrſchen ſoll, oder Rom über Alba, muß ein Kampf geſchehen; der Kampf iſt alſo in der Tragödie der Horatzier, betrachtet als eine natürliche Handlung, aus Nothwendigkeit des Mittels nothwendig. Dieſes nennt man das Bedürfniß der Handlung; weil die Handlung ohne daſſelbe nicht geſchehen kan. Dieſem Bedürfniß, dieſer Nothwendigkeit, muß man ſich unterwerfen. Das iſt eine Regel.

Gantz anders verhält es ſich mit der andern Art des Nothwendigen, welches ſich auf die Handlung, betrachtet als eine künſtliche Handlung, bezieht: man kan ſie das Bedürfniß des Poeten nennen; wenn er, um die Geſetze der Kunſt zu erfüllen, Sachen anbringt, die zur natürlichen Handlung nicht nöthig ſind. Alſo hat Corneille, um es bis auf fünf Actus zu bringen, den Tod der Camilla an den Sieg des Horatz mit angeheftet. So hat derſelbe Corneille alle Begebenheiten des Cid in vier und zwantzig Stunden eingeſchloßen: dieſes war das Bedürfniß des Poeten, wegen der Einheit des Tages. Eben ſo verhält es ſich mit der

Ein-

Einheit des Orts, wenn man, um dieſe zu erhalten, eine Perſon auf einen öffentlichen Platz, oder in einen Tempel kommen läßt, die in ihrem Pallaſt hätte bleiben ſollen.

Alſo begreifft das Bedürfniß der Handlung die Mittel unter ſich, ohne welche die natürliche Handlung nicht geſchehen, oder nicht ſo glücklich von ſtatten gehen kan. Das Bedürfniß des Poeten begreifft die Mittel unter ſich, die ihm ſein erfindſamer Geiſt und ſeine Kunſt darbieten, um die natürliche Handlung unter die Regeln des Theaters zu bringen und ſie ſo einzurichten, daß ſie ſich an Einem Tage und an Einem Orte zutrage, und ſich von dem erſten Actus bis ans Ende des fünften erſtrecke.

Man muß den Satz des Ariſtoteles von dem Bedürfniß des Poeten nicht ſo weit ausdehnen, als ob dasjenige, was dem Poeten nöthig iſt, um ſich nach ſeiner Kunſt zu bequemen, rechtmäßig ſey; ſonſt wären gar keine Regeln mehr.

Man ſieht wohl ein, daß, da die Natur in gewiſſen Fällen ſehr ſchwer mit der Kunſt zu vereinigen iſt, man einige Nachſicht gegen diejenigen haben muß, die ſich die Mühe geben, uns zu ergötzen; aber wenn man eine Regel daraus machen wolte, ſo würden die jungen Artiſten anfangen ihren Vortheil aus derſelben zu ziehn, ohne zu bedencken, ob ſie auch etwas hätten, womit ſie ſolche erkaufen könten.

Es giebt eine gewiſſe Kunſt dieſe Dinge zu vereinigen, und das Bedürfniß des Poeten mit dem Bedürfniſſe der Handlung ſelber zu bedecken. Ein geſchickter Künſtler weiß ſich zu verſtecken und uns zu bereden, daß alles, was er ſagt oder thut, zum Beſten der Sache ſelbſt geſchiebt. Zum Exempel: Horatz, ehe er zum Kampfe geht, bittet ſeinen Vater, die Sabina und Camilla zurück zu halten, die wahrſcheinlicher Weiſe herausgegangen ſeyn würden, ihren Kampf zu unterbrechen. Corneille hatte es nöthig, daß ein ſolcher Befehl gegeben würde, damit die Bühne beſetzt bliebe, ſo lange der Kampf währete. Man findet tauſend Exempel von dieſer Liſt bey allen guten Poeten.

Die Verbindungen dürfen nicht allemal nothwendig ſeyn, wenn ſie gut ſeyn ſollen; ſie dürfen nur wahrſcheinlich ſeyn. Desgleichen wenn die Mittel nur wahrſcheinlicher Weiſe zu der Folge führen, iſt es abermals genug. Es wäre freylich beſſer, wenn ſie nothwendiger Weiſe dahin führten; aber man hat kein Recht es zu fodern.

* * *

II. Von

II.

Von den drey Einheiten.

Es giebt drey Arten von Einheiten in den dramatiſchen Gedichten: Einheit der Handlung, Einheit des Tages, Einheit des Orts.

Einheit der Handlung.

Die Handlung iſt eine eintzige, wenn man ſich einen eintzigen Zweck vorſetzt, wohin alle Mittel gehen, die man anwendet. Dieſer Mittel mögen viele ſeyn oder nicht, daran liegt nichts. Jede Perſon kan auf eine verſchiedne Art und mit verſchiedenen Abſichten etwas zu der Sache beytragen: der Entzweck allein verſammlet und vereinigt alle Beziehungen.

Man theile die dramatiſche Handlung in Actus, und die Actus in Scenen ein.

Man kan den Actus als eine Handlung beſchreiben, die einen weſentlichen Theil von einer andern Handlung ausmacht, als eine untergeordnete Handlung, die zu einem Mittel dient, um zu einem entferntern Ziele zu gelangen, kurtz als eine ſolche, die andre Handlungen vor ſich oder nach ſich vorausſetzt. So iſt in der Tragödie der Horatzier, die Handlung des Gedichts, der Streit der drey Horatzier mit den drey Curiatziern. Aber dieſe Handlung ſetzt nothwendiger Weiſe andre voraus, die vorhergehen und ſie vorbereiten muſten. Man wählt gleich anfangs die drey Horatzier: dieſe Wahl iſt eine Handlung, und ſie giebt den Stoff zum erſten Actus her. Man wählt hierauf die Curiatzier, welches große Unruhen in dem Schooße beyder Familien verurſacht: dieſes iſt der zweyte Actus, oder die zweyte vorbereitende Handlung. Die Streiter gehen in das Schlachtfeld; zwey Horatzier werden getödtet und die drey Curiatzier leben. Dis iſt eine dritte Handlung. Es folgt ſchleunig eine vierte, die das Widerſpiel der vorigen iſt: der eintzige Horatz, der noch übrig iſt, tödtet die drey Curiatzier: dis iſt der vierte Actus, welcher, um von gehöriger Größe zu ſeyn, noch eine andre Handlung in ſich ſchließt, nämlich die Ermordung der Camilla. Endlich enthält der fünfte Actus das Gericht über den Horatz, den Mörder ſeiner Schweſter. Man ſieht offenbar, daß jeder Actus Eine, bisweilen zwey Handlungen enthält, die alle von weitem, oder in der Nähe, mittelbar oder unmittelbar zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke abzielen.

Wenn ſie alle eine gerade Linie halten, und ſich eine nach der andern anketteln, bis ſie zum Ziele gelangen: alsdann iſt die Handlung einfach und ohne Epiſoden.

Wenn einige unter dieſen Handlungen bloße Nebenlinien ausmachen, wenn ſie an die Haupthandlung nur leicht angeheftet ſind: ſo nennt man ſie epiſodiſche Handlungen. Sobald ſie ſich mit der Haupthandlung vereinigen, ſo werden ſie Theile davon, ſie gehen mit ihr zum gemeinſchaftlichen Ziele und fließen alle in Einem Strome fort. Sie ſind mehr oder weniger epiſodiſch, nachdem ſie ſich früher oder ſpäter mit der Haupthandlung vereinigen. Wenn ſie ſich nicht vereinigen, auch nicht im fünften Actus, ſo ſind ſie durchaus fehlerhaft. So wird in der Phädra die epiſodiſche Liebe des Hippolytus im vierten Actus mit der Haupthandlung vereinigt. Die Liebe der Infantin im Cid wird nirgends vereinigt: folglich iſt ſie gäntzlich wider die Regeln.

Die fünf Actus haben ein jeder ſeine beſondern Regeln, deren Beobachtung höchſt nöthig iſt, wofern man gefallen will.

Der erſte, den die Alten Protaſis nannten, weil er den Vortrag des Inhalts enthält, muß deutlich erzählen, wovon die Rede iſt. So eröfnet Aemilia, im Cinna, die Scene damit, daß ſie ihre raſende Begierde entdeckt, ſich am Auguſtus zu rächen. Sie liebt den Cinna, aber ſie will ihm ihre Hand nicht eher geben, als bis er den Auguſtus umgebracht hat.

Zweytens muß er uns mit allen Perſonen und zum Theil mit ihren Charactern bekannt machen. Man macht uns damit bekannt, entweder wenn man ſie ſelbſt erſcheinen läßt, wie im Cinna, wo man die Aemilia, den Cinna, die Fulvia, den Evander ꝛc. perſönlich zeigt; oder indem man ſie von andern abſchildern läßt, aber auf einer Seite, die in die Unternehmung einen Einfluß hat: So wird in erſten Actus des Cinna das Porträt vom Auguſtus gemacht, den man noch nicht geſehen hat, und den man als einen unrechtmäßigen Beſitzer des Reichs abmahlt, der den Vater der Aemilia hat umbringen laſſen. Man mahlt die Livia, als eine Princeßin, die viele Gewalt über den Auguſtus hat, und endlich auch den Maximus, der die zweyte Rolle bey der Verſchwörung über ſich genommen hat.

Drittens muß im erſten Actus die Verwickelung ſich anfangen, und die Auflöſung vorbereitet werden, doch ſo, daß dieſe Vorbereitung nicht allzu mercklich ſey. Die Verwickelung im Cinna na iſt, zu wiſſen, ob Cinna der Aemilia, ſeiner Geliebten, gehorchen und den Auguſtus, ſeinen Wohlthäter, umbringen wird. Die Auflöſung iſt: Auguſtus, beym Leben erhalten, verzeyht dem Cinna, auf Anrathen der Livia; welches durch dieſe Worte der Aemilia vorbereitet war: „Ich gehe alſo zur Livia, weil mir bey einer „Gefahr, die dich treffen könte, noch ein Mittel „übrig iſt, ihr und mein Anſehn für dich auf„zubieten.“

Es giebt mehr als Ein Mittel den Inhalt anzukündigen. Bisweilen macht ein Mitſpieler eine Vorrede, die mit dem Stücke gar nicht zuſammen hängt; welches keine Kunſt erfodert. Bisweilen nimmt man an, daß eine mitſpielende Perſon nicht wiſſe was vorgegangen iſt, und dieſer läßt man alles erzählen, worauf es bey der Handlung ankömmt: ſo erzählt Jaſon dem Pollux, was vorgeht, ſeine neue Liebe gegen die Creuſa, und ſeine Verachtung gegen die Medea. Aber dieſer Kunſtgriff iſt nicht mehr Mode, der Geſchmack iſt feiner geworden. Man will haben, die Handlung ſoll ſich von ſelbſt und immer weiter ankündigen, ſo wie ſie weiter fortgeht; der Poet ſoll den Ort, wo ſie geſchieht, die Stunde, in welcher ſie anfängt, geſchickt feſtzuſetzen wiſſen; er ſoll ſeinen Plan umſtändlich ausein-

ander

ander ſetzen, ſeine Perſonen characteriſiren, und das alles mitten im handeln; Ein Muſter von einem ſolchen Vortrage ſieht man in den Horatziern.

In dem zweyten, dritten und vierten Actus, muß ſich der Knoten immer mehr und mehr ſchürtzen, die Ungeduld und Unruhe des Zuſchauers muß immer mehr zunehmen. Gleichwie aber einerley Emfindung nicht ununterbrochen zunehmen kan, ohne ſich im geringſten wieder zu erhohlen; ſo muß man ſie durch andre Empfindungen ablöſen. Man unterbreche ſie mit frölichen und hoffnungsvollen Augenblicken, die die Seele aufrichten, um ſie hernach deſto ſchwerer fallen zu laſſen. So ſind im Cinna, ſo bald die Verſchwörung geſchehen iſt, alle Mitverſchwornen ruhig und zufrieden. In dieſem Augenblick fodert Auguſtus die Häupter der Mitverſchwornen: Welche Beſtürtzung! Er fragt ſie um Rath, ob er die Regierung niederlegen ſoll: die Beſtürtzung hört auf; aber das Intereße oder die Neubegierde nehmen ihren Platz ein. Als Cinna die Großmuth des Auguſtus ſieht, will er ihn nicht mehr umbringen: man ſchöpft Hoffnung für den Auguſtus: doch Aemilia bringt den Cinna wider zu der Verſchwörung zurück. Er läuft raſend hinein,

die

die Verwirrung nimmt zu. Die Verſchwörung wird entdeckt, man glaubt, alles ſey verlohren: Auguſtus vergiebt, und das Hertz bekömmt ſeine Ruhe wieder.

Der fünfte Actus muß der hitzigſte unter allen ſeyn: denn je länger der Zuſchauer gewartet hat, je weniger will er warten. Alſo würde man ohnfehlbar misfallen, wenn man einen langen Zwiſchenraum zwiſchen dem vierten und fünften Actus anbringen wollte: alles muß am Ende des vierten Actus zum Ausbruche bereit ſeyn, und der Anfang des fünften muß der Anfang des Ausganges ſeyn. Kan man es möglich machen, ſo gehe die Auflöſung mit der letzten Scene zu Ende. Es iſt eine Regel, in dieſem Actus das Schickſal aller wichtigen Perſonen zu entſcheiden, die in dem Stücke aufgetreten ſind. Da ſie Theil an der Handlung gehabt haben, iſt es billig, daß ſie auch Theil an dem Ausgange nehmen. Weil die Vertrauten in der Tragödie, und die Diener in der Comödie, mit dem Glücke dererjenigen verbunden ſind, deren Bediente und Rathgeber ſie ſind, ſo hält man ihr Schickſal in dem Schickſal ihrer Herren für entſchieden.

Eben ſo wie die dramatiſche Handlung aus Actus oder Aufzügen zuſammengeſetzt iſt; ſo ſind dieſe Aufzüge aus Scenen oder Auftritten zuſammengeſetzt.

Eine Scene iſt ein Theil eines Actus, der durch den Eintritt oder Abtritt eines Mitſpielers beſtimmt wird.

Ein Actus hat, eben ſo wie die Handlung, ſeinen Anfang, ſein Mittel und ſein Ende. Dieſe Theile ſind unter die verſchiedenen Perſonen vertheilt, deren einige befehlen, andre rathen, andre ausführen, alles in den verſchiedenen Scenen, die mit einander auf eine ſolche Art verbunden ſeyn müſſen, daß man ſieht, warum eine Perſon auftritt und eine andre abgeht. Nichts ſchmeckt ſo ſehr nach der Comödie, als wenn man einen Mitſpieler bloß darum abtreten ſieht, weil er nichts mehr zu ſagen hat, oder ihn hereinkommen ſieht, um das Theater nicht leer zu laſſen; oder wenn man alle, die auf dem Theater ſind, zu gleicher Zeit herausgehen ſieht, um andern ankommenden Perſonen Platz zu machen, die ſich mit den vorigen nicht beyſammen finden durften.

Die Verbindung der Scenen geſchieht entweder durch die Gegenwart der Perſonen, oder durch ihr Geſpräch, oder durch die Erblickung, oder durch ein Geräuſch. Durch die Gegenwart, wenn einige hereintretende und abgehende Per=

Perſonen eine Weile auf dem Theater bleiben; durch das Geſpräch, wenn ſie miteinander reden; durch die Erblickung, wenn der Ankommende den Abgehenden geſehen hat, oder der Abgehende den Ankommenden, oder wenn ſie ſich alle beyde geſehen haben; durch das Geräuſch, wenn man, indem das Theater leer bleibt, das Geräuſch einer ankommenden Perſon hört. Dieſe letzte Art der Verbindung iſt nicht hinlänglich. Die dritte iſt ſchlechterdings nothwendig, die beyden übrigen ſind zu wünſchen.

Die Einheit des Tages.

Die Einheit des Tages iſt der Umlauf der Sonne, oder vier und zwantzig Stunden; das will ſagen, die vorgeſtellte Handlung ſoll in dieſem Zeitraume ſich anfangen und endigen, aus der Urſache, die wir angeführt haben. Dieſe Regel iſt nicht ſowol eine Regel nach der Strenge, als vielmehr eine Milderung der Regel. Die Regel ſelbſt iſt, daß die Handlung nicht länger daure, als die Vorſtellung; das heißt, daß ſie in zwey, aufs höchſte in drey Stunden angefangen und geendiget werde. Dis iſt ein Grad der Vollkommenheit, den man mit Vergnügen im Oedipus, in den Horatziern, in der Athalia entdeckt. Weil man aber ſehr ſelten

Materien findet, die ſich in ſo enge Gräntzen einſchräncken laſſen; ſo hat man die Regel erweitert, und ſie bis auf vier und zwantzig Stunden ausgedehnt.

Da indeſſen doch würcklich nicht mehr als drey Stunden zur Vorſtellung gehören, wie ſoll man dieſe vier und zwantzig Stunden vertheilen und anbringen? Man ſehe hier wie.

Wo fünf Actus ſind, da ſind auch vier Zwiſchenactus, das heißt, vier Zwiſchenzeiten oder Pauſen, in welchen die Handlung aufgeſchoben wird. Ein geſchickter Poet wirft in einen ſolchen Zwiſchenactus eine gantze Nacht: und die übrige Zeit, die er zu viel hat, vertheilt er abermals unter die übrigen Zwiſchenactus; dergeſtalt, daß jeder Actus nicht mehr Zeit zu ſeiner Handlung erfodert, als man auf die Vorſtellung wendet: eine Regel, die unverbrüchlich zu halten iſt. Man könte es ohnmöglich ertragen, daß eine anhaltende Handlung, beſetzt mit Perſonen, die unaufhörlich abgehen und ankommen, acht oder zehn Stunden bedeuten ſolte, da ſie doch nur eine halbe Stunde daurt. Die Urſache iſt klar. Im Schauſpiele ſtellt man die Dauer der Zeit eben ſowol vor, als die Handlung ſelbſt; nun aber kan eine Viertelſtunde nicht einen Tag vorſtellen, oder Eine Stunde zehn. Doch könte eine

eine halbe Stunde ſehr wohl eine gantze Stunde vorſtellen; alſo iſt eine gantz genaue Proportion nicht nothwendig.

Einheit des Orts.

Wenn man die Einheit des Orts nach der Strenge nimmt, ſo erfodert ſie, daß alles gantz genau auf Einem Platze vorgehe. Diejenige Nachſicht, die die Gräntzen der Zeit erweitert, erweitert nicht auch zugleich die Gräntzen des Orts. Die Augen, die auf das Schauſpiel aufmerckſam ſind, können nicht ſo leicht betrogen werden, als der Geiſt; weil dieſer ſich alsdann gantz in Empfindung und angenehme Vorſtellungen verliebrt; wozu noch kömmt, daß die Poeten, wenn ſie der Einheit des Tages ungetreu ſind, die Behutſamkeit gebrauchen, daß ſie den Augenblick, worinn die Handlung angeht, durch ihre Perſonen nicht allzu deutlich feſt ſetzen laſſen. Ein unſchuldiger Betrug, wofür man ihnen ſo gar Danck wiſſen muß, weil ſie uns dadurch einen Fehler verſtecken, der unſer Vergnügen geſchwächt haben würde. Allein wenn man den Ort verändern wolte, ſo müſte dieſe Veränderung ohne Veränderung der Decorationen geſchehen: und alsdann

würde

würde lauter Verwirrung in das Schauſpiel kommen: Ort, Handlung, und Rede würden nicht mehr zuſammenſtimmen; man würde ſagen: **Wie herrlich iſt dieſer Tempel! wie angenehm iſt dieſer Garten!** und man bliebe doch beſtändig in demſelben Zimmer, worinn man ſich in den erſten Aufzügen befunden hatte. Verändert man aber die Decoration, alsdann iſt alles Blendwerck aufgehoben. Iſt es wohl der Wahrſcheinlichkeit gemäß, daß Oerter, die wir vor Augen ſehen, ſich in Wüſten, in Wälder, in Palläſte verwandeln? Wenn ſich in der Natur die Scene verändert, ſo kömmt es von uns her, die wir den Platz verändern. Hier aber iſt es gantz umgekehrt: der Geſichtspunct ſoll ſeinen Stand verändern, und wir ſollen den unſrigen nicht verändern.

Dieſe Regel verurſacht den Dichtern Zwang und Marter genug. Ihre Pflicht iſt, alles Unſchickliche zu vermeiden, oder die Parthey zu erwählen, die am wenigſten hievon hat. Daß man einen König auf die Bühne kommen läßt, einen Verurtheilten anzuhören, der ihm noch ein Paar Worte zu ſagen hat, iſt nicht allzuſchicklich: natürlicher wäre es, wenn man den Verurtheilten vor den König führte; aber die Einheit des Orts wäre zerſtört. Im Cinna

muß

muß die Verſchwörung in dem Zimmer der Aemilia geſchehn, und Auguſtus muß in eben dieſes Zimmer kommen, den Cinna zu überführen und ihm Vergebung anzutragen: dis iſt nicht natürlich genug; aber es war nöthig.

Die Alten hatten einen Vortheil. Sie wählten zum Ort der Scene einen öffentlichen Platz, wo ein jeder herein trat, wenn er aus ſeinem Hauſe ging, und wo man die meiſten Geſchäfte abthat. Alle Comödien des Plautus, des Terenz, des Ariſtophanes ſind auf ſolche Plätze verlegt.

Corneille iſt der Meinung, man ſoll den Ort nicht gar zu deutlich bezeichnen, und ſich begnügen, zu ſagen, die Scene iſt zu Rom, zu Athen, oder aufs höchſte in dieſem oder jenem Pallaſt; und es der Einbildungskraft des Zuſchauers überlaſſen, den Ort genauer zu beſtimmen, oder ihn überall nicht anders zu beſtimmen, als ihn der Autor ſelbſt beſtimmt hat.

III.

Schreibart der dramatiſchen Poeſie.

Si dicentis erunt fortunis abſona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

Wenn ſich die Sprache des Redenden für ſeinen gegenwärtigen Zuſtand nicht ſchickt: ſo werden alle Zuſchauer, Kenner und Layen, der Hof und das Volck den Autor und den Actor verlachen. Sehet da eine Regel von einem Meiſter gegeben!

Der Stand des Redenden muß die Richtſchnur der Rede seyn. Ein König, eine Privatperſon, ein Frauenzimmer, ein Handelsmann, ein unſchuldiger Landmann müſſen nicht aus gleichem Tone ſprechen. Allein dieſes iſt noch nicht genug: eben dieſe Menſchen ſind voll Freude, voll Betrübniß, voll Furcht oder Hoffnung; dieſer gegenwärtige Zuſtand muß ihrer Sprache noch eine neue Form geben, die ſich auf die erſtere gründet, ſo wie ſich dieſer gegenwärtige Zuſtand auf den natürlichen Zuſtand gründet, den man den Stand der Perſon nennt.

Ueber-

Ueberhaupt muß ein jeder dramatiſcher Autor alles vermeiden, was nach Kunſt und Declamation ſchmeckt. Er vermeide alſo

1. Spruchreiche Reden, oder moraliſche allgemeine Sätze; weil ſie mitten in einer Rede gleichſam ein fremder Körper ſind, der mit nichts zuſam̃enhängt. Alſo, anſtatt zu ſagen: **man muß auch ſo gar die Geſchencke fürchten, die von unſern Feinden kommen;** wird er ſagen: **Ich fürchte die Griechen, auch ſo gar in ihren Geſchencken.** Junge Schriftſteller glauben Wunder zu thun, wenn ſie auf dieſe Weiſe von dem gantzen Gewebe eine gewiſſe gläntzende Maxime ablöſen, die ein müßiger Zuſchauer mit ſich nehmen und wiederum anführen kan. Es iſt beſſer, dergleichen Maximen dem Text einzuverleiben, intexto veſtibus colore. Anſtatt zu ſagen: Wenn man zum Tode entſchloßen iſt, ſo hat man nichts mehr zu fürchten; ſage man: Ich will ſterben, was habe ich zu fürchten? Quem metui moritura? Eine Maxime, die auf ſolche Weiſe mit einer That, mit einer Perſon verbunden iſt, wird aus einer betrachtenden eine thätige Maxime: ſie bekömmt mehr Wahrheit, mehr Leben, mehr Wärme: welches unendlich mehr wehrt iſt als alle eitele Pracht. Ueberdem haben die Sprüche

ein dogmatiſches Anſehn, ſie ſchmecken nach der Declamation; es ſcheint, man wolle mit Gelehrſamkeit und ſchönen Geſinnungen Parade machen: welches ſich nur für Sophiſten ſchickt. Nicht, als ob man nicht in gewiſſen Fällen eine Maxime zum Grunde legen könnte; bisweilen iſt dieſes ſo gar nöthig; wenn aber keine Nothwendigkeit vorhanden iſt, und dieſes ſieht man ſehr leicht, ſondern man nur blos glänzend, flitterreich, epigrammatiſch ſchreiben will, ſo iſt ſolches ein Fehler, für welchem ſich die guten Scribenten allemal in acht genommen haben.

2. Man vermeide die oratoriſchen Figuren, da wo ſie nach Kunſt ſchmecken könten, die ausführlichen Gleichniſſe, die lyriſchen Wiederhohlungen, Beſchreibungen, Kühnheiten; mit einem Wort, alles was verrathen kan, daß ein Poet, ein Redner den Perſonen eingegeben hat, was ſie ſprechen ſollen. Es iſt leicht dieſes weiter auszuführen: was wir bisher von der Sprache der Gedichte geſagt haben, iſt hinlänglich dieſe Regel genauer zu beſtimmen.

Das Geſpräch.

Eine Perſon, die allein ſpricht, macht einen **Monologen** oder ein Selbſtgeſpräch; und wann

wann mehrere reden, und zwar einer mit dem andern, ſo wird ein Dialoge oder ein Geſpräch daraus.

Jede redende Perſon muß eine Urſache, zum wenigſten eine ſcheinbare Urſache haben, warum ſie redet.

Jedes Selbſtgeſpräch muß kurtz ſeyn, die Urſache iſt, weil es beynahe unnatürlich iſt. Wenn es lang iſt, muß die Perſon in einer heftigen Gemüthsbewegung ſeyn. Ein ruhiger Menſch begnügt ſich zu dencken, zu überlegen; nur in der gröſten Unruhe ſeines Gemüths bricht er in einen Laut aus, geht er mit großen Schritten, macht er Geberden, ſpricht er Worte. So iſt das Selbſtgeſpräch der Medea im Corneille; ſo iſt Agamemnons im Racine beſchaffen, als er bey ſich ſelber gantz laut überlegt, ob er die Iphigenia opfern ſoll oder nicht. Hier iſt gleichſam ein Geſpräch zweyer Menſchen in Einem. Der König und der Vater ſtreiten um ihre Rechte. Der eine will aufopfern, der andre will nicht. Die langen und häuſigen Selbſtgeſpräche zu vermeiden, hat man die Vertrauten erfunden, in deren Schooß die Helden ihren Verdruß und alle ihre Anſchläge ausſchütten; aber die Rolle dieſer Vertrauten iſt mehrentheils ſo froſtig, daß das Mittel nicht viel mehr werth iſt, als die Unſchicklichkeit, der man abhelfen will.

In dem Geſpräche muß die Rede als ein gemeinſchaftliches Gut angeſehen werden, wozu alle Unterredner ein Recht haben, und worinn ſie ſich nach ihrem jedesmaligen Intereſſe, und nachdem es der Anſtand erfodert, theilen müſſen. Man muß allemal die Urſache mercken, warum die Rede von einem Munde zum andern übergeht. Dieſe Austheilung erfodert deſtomehr Kunſt, je weniger dieſe Kunſt hervorleuchten darf. Die Ideen und das verſchiedene Intereſſe müſſen miteinander ſtreiten, ſich verſöhnen, ſich verjagen, ſich aufſtützen, ſich verwickeln, ſich durchdringen, ſich vermiſchen, und das alles eilfertig und auf eine freye und ungezwungene Weiſe.

IV.

Die theatraliſche Decoration.

Eine jede Handlung geht an einem Orte vor; und dieſer Ort muß der Beſchaffenheit der handelnden Perſonen gemäß ſeyn. Sind es Schäfer, ſo iſt die Scene eine Landſchaft; ſind es Könige, ſo iſt ſie ein Pallaſt, und ſo im übrigen.

Falls

Falls man nur den Hauptcharacter des Orts beybehält, ſo iſt es erlaubt, ihn mit allen Reichthümern der Kunſt auszuſchmücken; in Farben und in der Perſpective beſtehen die Unkoſten; doch müſſen die Sitten der handelnden Perſonen durch die Scene ſelbſt geſchildert werden. Es muß ein gehöriges Verhältniß zwiſchen der Wohnung und dem Einwohner daſeyn; man muß die Gebräuche der Zeiten, der Länder, der Völcker beobachten: Ein Americaner muß weder ſo wohnen noch ſo gekleidet ſeyn wie ein Deutſcher, noch ein Franzoſe wie ein alter Römer, auch nicht einmal wie ein neuerer Spanier. Hat man kein Modell, ſo muß man ſich eins formiren, nach der Idee, die ſich die Zuſchauer etwa davon machen möchten.

Hier iſt der Ort, eine Beſchreibung von dem Theater der Alten beyzubringen. Weil die Römer alles, was ſie in dieſer Art hatten, von den Griechen entlehnt haben; ſo wird es genug ſeyn, wenn wir von dem Theater reden, wie es bey den Römern war.

Das Theater bey den Römern war ein weitläuftiger, prächtiger Platz, mit langen Spaziergängen, mit bedeckten Gallerien, und mit ſchönen Alleen von Bäumen umgeben, wo das

Volck ſo lange herumgieng, bis die Spiele ihren Anfang nahmen.

Um ſich hievon einen genauern Begriff zu machen, muß man drey Theile unterſcheiden: Erſtlich die Bühne oder Scene, die wir auch das Theater nennen. Zweytens das Orcheſter, welches wir das Parterre nennen. Drittens das Amphitheater.

Die Bühne war gegen ein Gebäude von einer dreyfachen Säulenordnung aufgerichtet, und hatte ein großes gewölbtes Thor in der Mitte und zwey kleinere zur Seite. Dieſe Bühne war funfzehn Ruthen lang und dreißig breit, und trug an beyden Seiten faſt eben ſolche Schirme oder Schiebewände, als die unſerigen ſind, und die eben ſo nach den Regeln der Perſpective geſtellt waren.

Am Fuße der Bühne zog ſich ein halber Zirckel umher, wovon die Bühne den Durchſchnitt oder die Grundlinie ausmachte. Das Inwendige dieſes halben Zirckels nannte man das Orcheſter. Dieſes war der Ort, wo die Gauckler, die Poſſenſpieler, die Luftſpringer ihre Künſte machten. Hierauf erhuben ſich die Stufen des Amphiteaters in einem halben Zirckel bis zur Höhe der zweyten Säulenordnung am Vordergebäude; und

dieſes

dieſes nannte man cavea. Ueber dieſen Stufen ging ein gewölbter Gang umher, unterſtützt mit Säulen, die mit der dritten Ordnung des Vordergebäudes ſymmetriſirten. Endlich ſtand über einer jeden Säule eine Statüe von heroiſcher Größe.

Dieſe Gebäude wurden zu einigen Schauſpielen blos von Holtz aufgerichtet. Nachher machte man ſie von Steinen; ja man gebrauchte ſo gar den Marmor dazu, wie zu dem Theater des Pompejus.

Durch **Scene** verſtanden ſie das Vordergebäude, welches den Grund der Perſpective ausmacht. Die **Vorder-Scene**, oder das **Proſcenium**, war der Ort, wo die Schauſpieler erſchienen, den wir jetzt das Theater nennen. **Hinter der Scene**, bedeutet den Ort, wo die Schauſpieler ſich ankleideten; er war hinter dem Vordergebäude der Scene gelegen. **Unter der Scene**, heißt unter dem Fußboden, oder nach unſrer Art, hinter den Tapeten. **Ueber der Scene**, war alles was höher lag als die vorgeſtellten Gebäude; hieher gehörten die Maſchinen, die den Blitz ſcheuderten. **Um die Scene**, bezeichnet den Grund und die Seiten, wo die gewöhnlichen Decorationen angebracht waren.

Das Theater ſtellte bey der Trágödie große Palläſte vor; bey der Comödie gemeine Häuſer; bey der ſo genannten Satyre und dem Schäferſpiel eine Landſchaft.

Alle Spieler ſpielten verlarvt. Ihre Larven waren ein gantzer Kopf, wie ein Helm, der ein gemahltes Geſicht, Haare und einen großen Mund hatte, wodurch die Stimme verſtärckt wurde. Daher nannte man ſie perſona, a perſonando. Eine ſolche Larve iſt es, zu welcher der Fuchs im Phádrus ſagt: * Præclarum caput, cerebrum non habet.

Aber wie vertrugen ſich dieſe Larven mit den Veränderungen der Paßionen, die oft in einer eintzigen Scene vorkommen?

Der Spieler, mit dem ſich dieſe Veränderung zutragen ſolte, bediente ſich einer Larve, die im Profil zwey Leidenſchaften vorſtellte. Auf einer Seite, zum Exempel, war die Freude gemahlt, auf der andern die Traurigkeit; und wann er von dem einem Affect zum andern übergehen ſolte, ſo machte er eine geſchickte Wendung, und zeigte ſich von der andern Seite.

Was

---

* Bewundernswehrter Kopf, ach hätteſt du Gehirne!
Hagedorn.

Was die Kleidung der Schauſpieler anbetrifft, ſo trugen die Griechen lange Röcke, Syrma genannt, ein Wort, das von dem griechiſchen συρω, traho, herkömmt. In der Comödie trugen ſie einen Mantel, pallium, und die Römer trugen ihre Toga. Daher hatte man Comödien, die palliatæ genannt wurden, das heißt, nach den Sitten der Griechen, und andere, die togatæ genannt wurden, das heißt, nach den Sitten der Römer.

Ihre Declamation war eine Art von Geſang: ſie war in Noten geſetzt, wie die Muſic, ausgenommen, daß ſie weder Läuſer, noch Triller, noch Vorſchläge, noch die übrigen Unterſcheidungszeichen eines muſicaliſchen Geſanges hatte. Alſo war ſie ohngefehr der unſrigen in den Tragödien gleich.

Die Kunſt der Geberden war bey den Alten ein Theil der Muſic, ſie hatte ihre Noten, eben ſowol als die Declamation; und, was uns lächerlich vorkömmt, iſt dieſes, daß bey den Römern oftmals der eine Spieler declamirte, und der andre die Geſtus machte; und die Zuſammenſtimmung dieſer beyden Ausdrücke machte einen Accord aus, der für ein Volck, das die Gewohnheit zum Kenner gemacht hatte, von großer Anzüglichkeit war.

Der

Der Schuh in der Tragödie war der Cothurn, ein hoher Schuh, der die Statur der Spieler erhöhete, und ſie der heroiſchen näher brachte. Die **Socken**, ſocci, waren gewöhnliche und niedrige Schuhe. Durch den Nahmen dieſer Schuhe pflegt man oft die beyden Arten des Drama anzudeuten: der Cothurn bezeichnet durch ſeine Höhe die Würde, die Erhabenheit des tragiſchen; und die Socken die Einfalt des comiſchen Styls.

V.

Die Schauſpieler.

Der Artickel von den Schauſpielern verdiente am weitläuftigſten abgehandelt zu werden. Ich werde nur ſo viel davon ſagen, als denen jungen Spielern nützlich ſeyn kan, die man zuweilen auf den Theatern der Gymnaſien, oder in den Häuſern der Privatperſonen ſpielen läßt.

Unter den jungen Leuten, die ſtudiren, giebt es einige, die eine vorzügliche Neigung zu den Künſten und Wiſſenſchaften beſitzen; andere, die von der Natur zu gantz andern Dingen beſtim̃t zu ſeyn ſcheinen, als zu Büchern und zum Cabinett, nemlich zum Kriegeshandwerck, zum Handel, kurtz zu allem, was mehr Würckſamkeit, als Geſchmack und Nachſinnen erfodert.

Für junge Leute von der erſten Claſſe iſt es ohne Zweifel ein Zeitverluſt, wenn man ihnen dramatiſche Rollen vorzuſtellen giebt. Dieſe Uebung lehrt ſie nichts, was ſie ihr Geſchmack und Leſen nicht ohnedem lehren würde. Ferner verliehren ſie den Faden ihrer Studien, und bekommen einen Geſchmack an der Zerſtreuung: dieſer Schade, ſo groß er auch iſt, iſt vielleicht der geringſte, der davon herkömmt.

Was die von der zweyten Claſſe anlangt, ſo lernen ſie, wenn man ihnen eine Rolle zu ſpielen giebt, 1) eine reine Sprache, 2) lernen ſie, wie ſie ſich mit einem ungezwungenen Anſtande zeigen ſollen, 3) lernen ſie empfinden: es iſt unmöglich, daß man eine Rolle mittelmäßig gut ſpielt, wenn man nicht empfindet, was man ſagt. Und endlich wird dieſe Zeit allemal beſſer angewandt, als ſonſt würde geſchehen ſeyn: was Zeitverluſt für fleißige Kinder ſeyn würde, wird für dieſe eine wohl angewandte Zeit.

Aber eine Sache iſt bey Austheilung der Perſonen zu bemercken, worauf die Eltern vornemlich acht haben ſolten.

Man läßt junge Leute nur zu ihrem eigenen Beſten, und um ſie zu bilden, comiſche oder tra-

giſche

giſche Rollen ſpielen: und wenn man ſie auf den Beyfall der Verſammlung weiſt, ſo geſchieht es nur, um ſie zu ermuntern, daß ſie von dem Unterricht, den man ihnen dadurch geben will, deſto größern Vortheil ziehen ſollen.

Die Lehrer, die die Rollen austheilen, haben nicht allemal dieſen Endzweck. Sie wollen mit der Vorſtellung eines Stückes Ehre einlegen, und theilen die Rollen bloß nach dieſer Abſicht aus. Alſo wählen ſie ſolche, die es am beſten machen können, und die zu gewiſſen Charactern bereits eine natürliche Neigung haben: welches die Kinder in einem Fehler, bisweilen gar in einem Laſter auf ihre gantze Lebenszeit beſtärckt.

Zum Exempel, wenn ein junger Menſch phantaſtiſch, affectirt, ein ſo genannter Stutzer iſt; ſo wählt man ihn eben deswegen, den Geck, den lächerlichen Marquis vorzuſtellen. Iſt er träge und unempfindlich, ſo wird man ihm die Trägheit und Unempfindlichkeit zu ſpielen geben. Iſt er ſtoltz, ſo muß er den Ruhmräthigen machen; iſt er ein Lügner, ſo bekömt er die erſte Rolle in der Comödie des Corneille; iſt er hart, ſo ſpielt er den Atreus; und wenn er wild, unbedachtſam, poßenhaft iſt, ſo giebt man ihm die Rolle des Dieners; dergeſtalt,

daß

daß die Fehler oder Laſter, die man durch die Erziehung beſſern ſolte, ſich auf dieſe Weiſe in dem Character nur noch feſter ſetzen. Wenn tugendhafte Rollen dergeſtalt ausgetheilt werden, ſo iſt der Vortheil augenſcheinlich: ein edler Character wird noch mehr erhöht, wenn er den Auguſt, Horatz, oder Cäſar ſpielt. Ein ſanfter, menſchlicher Character verſchönert ſich, indem er den Philint an der Seite des Miſantropen ſpielt. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen tugendhaften Charactern. Woraus ich ſchließe, daß man die laſterhaften Character nur denenjenigen geben ſolte, die in der Tugend ſchon ſo ſehr gegründet ſind, daß ſie vom Laſter keinen Eindruck annehmen; und die tugendhaften nur denenjenigen, die von einem unartigen Character ſind, der nöthig hat, umgearbeitet zu werden, und einen andern Schwung zu bekommen.

Was wird aus einer ſolchen Austheilung entſtehn? Nichts mehr als daß eine Comödie, die von Kindern geſpielt wird, die zu ihren Rollen nicht taugen, ſchlecht geſpielt werden wird. Ein Schade für die Zuſchauer, das iſt wahr; aber ein Vortheil für die Spieler: und wenn die Austheilung anders geſchieht, ſo kan das

Vergnügen des Zuſchauers einem ſolchen jungen Spieler oft ſehr theuer zu ſtehen kommen.

Aber alsdann wird kein Menſch Luſt haben, in den Schulen Schauſpiele anzuſtellen, weder Vorgeſetzte, noch junge Leute, weil ſie allzuviel Mühe, und zu wenig Ehre davon haben würden.

Iſt es nicht möglich, Stücke zu finden, werinn kein Contraſt des Laſters mit der Tugend herrſcht? Und wenn man deren keine findet, hat denn die chriſtliche, hat ſelbſt die weltliche Erziehung, wenn ſie vernünftig und anſtändig iſt, zu ihrer Vollkommenheit die Lectionen eines Comödianten nöthig? Kan man nicht andere Mittel finden, junge Leute zu üben, ſie zu bilden, ihnen Artigkeiten beyzubringen? Können ſie vor den Augen der Welt ihre Kräfte gar nicht verſuchen, ohne die kreiſchende Stimme eines eigenſinnigen Alten, oder die freche Stirne eines Taugenichts anzunehmen? Können ſie nicht in die ehrbare Welt treten, ohne erſt vom Theater zu ſteigen?

Wenn man es indeſſen für gut findet, dieſe Art von Uebung vorzunehmen, ſo ſehe man hier, was ohngefehr auf der Bühne und bey der Vorſtellung zu beobachten iſt.

Das erſte iſt, man vergeſſe gänzlich, daß man ſich zur Schau ſtellt. Man muß agiren, um zu agiren, und nicht um zu gefallen. Die Sorge zu gefallen zerſtreut, und bringt uns um die Mittel zu gefallen. Jedoch muß man darauf dencken, ſich ſo zu ſtellen, daß man von allen Zuſchauern bequem gehört und geſehen werden kan.

Zweytens: Es iſt beſſer gar keine Geſtus zu machen, als ſchlechte zu machen. Sie ſind ſchlecht, wenn ſie falſch ſind, das heißt, wenn ſie mit den Worten nicht übereinſtimmen; wenn ſie kalt ſind und die Sachen nur ſchwach ausdrücken; wenn ſie übertrieben ſind und ſtärcker, als die Empfindung iſt; wenn ſie ſich widerſprechen, daß die beyden Arme ſich entweder nicht begleiten, oder das Gegentheil von dem ſagen, was die Augen, was der Kopf ſagt; ferner, wenn ſie nicht genug abgeändert ſind. Es giebt Spieler, deren Geſtus immer eine gleiche Wendung nehmen, einen gleichen Schwung, einen gleichen Fall haben; wenn man auch einerley Sache mehr als einmal ſagt, müſſen die Geſtus ſich doch verändern, ſo wenig ſich auch die Worte verändern.

Ein vollkommener Schauſpieler iſt überaus ſelten zu finden: alles iſt voll von Leuten, die einen Theil dieſes Talentes beſitzen; faſt niemand beſitzt es gantz. Der eine iſt nachdrücklich, aber ohne Anmuth. Der andre hat Anmuth, aber kein Feuer. Dieſer iſt ſtarck, aber [illegible]; jener iſt ſanft, aber weichlich und oft abgeſchmackt. Mancher würde zur Vollkommenheit gelangt ſeyn, wäre er nur angebaut worden, hätte er nur einige Kunſt beſeſſen; ein anderer wäre bewundert worden, wofern er ſich nur ſeine Rolle wohl eingeprägt, ſich nur einen genauen Begriff von ſeinem Achill, von ſeinem Pyrrhus gemacht hätte. Wenn Roſcius, dieſer in dem ſchönſten Jahrhunderte der römiſchen Republic ſo bewunderte und geliebte Schauſpieler, eine Rolle vorſtellen wolte, ſo verließ er ſich nicht völlig auf ſein Talent, ſo erſtaunlich es war. Er nahm die Kunſt und die Methode zu Hülfe. Er ſchuf ſich eine Idee von dem Helden, deſſen Ebenbild er ſeyn wolte. Er drückte ſich ſeine Handlung lebhaft ein; er nahm ſeine Grundſätze, ſeine Leidenſchaften an; er verſetzte ſich in alle Umſtände, die ihn erhitzen konten, und wenn jede Kraft ſeiner Seele auf den gehörigen Grad geſpannt war: ſo entſtand aus dieſer künſtlichen Begeiſterung eine meiſterhafte Stärcke, die allen ſeinen Ausdrücken Bedeutung und Feuer gab, ihnen ihr genaueſtes Maaß vorzeichnete, die eben ſo ſehr die ſanften Abfälle in acht zu nehmen, als die hohen Ausbrüche

brüche von fern zu veranſtalten wuſte, mit einem Wort, die Leben und Seele in den gantzen äußerlichen Menſchen ergoß, dergeſtalt daß er immer wahr, immer natürlich und immer unendlich über die Natur erhaben blieb. Kein Wunder, daß er von den Römern ſo geliebt worden iſt. Nichts iſt rührender, nichts iſt beredter, als was gefällt, und nichts gefällt ſo ſehr, als eine vollkommene Declamation. Sie iſt die Sprache der Natur: durch ſie beſprechen ſich die Hertzen unmittelbar, ohne Hülfe der Worte; welches die lebhafteſte und angenehmſte Mittheilung der Gedancken iſt. Welch eine Marter für einen Menſchen, der fühlen kan, wenn er ſieht, wie die Meiſterſtücke eines Corneille, eines Racine oft ſolchen Handwerckern zum Raube werden, die nicht den geringſten Begriff von der Kunſt haben; deren Empfindung nichts als eine blinde Sinnlichkeit, und deren Geſchmack eine bloße Gewohnheit nachzuahmen iſt!

Zweyter Artickel.

Von der Tragödie.

I.

Zwey Gattungen der Tragödie.

Die Tragödie hat mit der Epopee die Größe und die Wichtigkeit der Handlung gemein; und unterſcheidet ſich von ihr allein durch das Dramatiſche.

Wie es aber in der Epopee zweyerley Großes giebt: das wunderbare und das heroiſche; ſo kan es auch zweyerley Tragödien geben, eine heroiſche, die man ſchlechtweg Tragödie nennt, und eine wunderbare, die man das lyriſche Schauſpiel oder die Oper genannt hat. Von der erſten Gattung iſt das Wunderbare ausgeſchloßen, weil hier Menſchen ſind, die als Menſchen handeln; anſtatt daß in der andern, wo die Götter als Götter, mit allen Kennzeichen einer übernatürlichen Macht handeln, das was nicht wunderbar wäre, gewißermaßen aufhören würde wahrſcheinlich zu ſeyn. Dieſe beyden Gattungen

gen haben ihre Regeln mit einander gemein; und wenn ſie noch einige beſondere haben, ſo beziehen ſich dieſe blos auf den Stand ihrer Perſonen, und auf die Wahl ihrer Materien, worinn einiger Unterſchied herrſcht.

Eine Oper iſt alſo, was ihren dramatiſchen Theil anbetrift, die Vorſtellung einer wunderbaren Handlung. Es iſt das Göttliche der Epopee, in ein Drama gebracht. Weil die ſpielenden Perſonen Götter, oder Halbgötter ſind: ſo müſſen ſie ſich den Sterblichen durch Verrichtungen, durch eine Sprache, durch einen Ton der Stimme kund thun, der die Geſetze der gewöhnlichen Wahrſcheinlichkeit überſchreitet. Ihre Verrichtungen gleichen den Wunderwerken. Der Himmel öfnet ſich, eine lichthelle Wolcke bringt ein himmliſches Weſen herab; ein bezauberter Pallaſt verſchwindet auf den geringſten Winck, und verwandelt ſich in eine Wüſte. ꝛc.

Weil man es aber für gut gefunden hat, zu dieſen Wundern den Geſang und die Muſic hinzu zuthun, und die Materie des muſicaliſchen Geſanges die Empfindung iſt, wie man nach dieſem ſehen wird: ſo ſind die Artiſten genöthigt geweſen, die Handlung zu gebrauchen, um dadurch auf die Leidenſchaften zu kommen, ohne welche keine

keine Muſic iſt; nicht aber die Leidenſchaften, um dadurch auf die Handlung zu kommen: und folglich muſte die Sprache der Perſonen gantz lyriſch ſeyn, ſie muſte die Entzückung, die Begeiſterung, die Trunckenheit der Seele ausdrücken, damit die Tonkunſt alle ihre Würckungen dabey äußern konnte.

Um die Character der Gottheiten zu erſchaffen, folgen die Poeten hier, wie überall, den Geſetzen der Nachahmung; ſie wählen das Schönſte, das Reitzendſte, was ſie in der Natur, in den Künſten, unter dem gantzen menſchlichen Geſchlechte finden können, und verfertigen Weſen daraus, die ſie uns für Gottheiten verkauffen, und die wir dafür annehmen. Allein es ſind allemal Menſchen; es iſt der Jupiter des Phidias. Wir können nicht aus uns ſelber gehn, noch ſolche eingebildete Weſen anders characteriſiren, als mit Zügen, die wir würcklich geſehen haben. Alſo bleibt die Nachahmung die beſtändige Geſetzgeberin.

Die andre Gattung der Tragödie überſchreitet nie die Gräntzen des Natürlichen. Was ſie Großes hat, geht nur bis zum Heroismus. Sie iſt die Vorſtellung einer heroiſchen Handlung. Man thue zu dieſen drey Worten den

Entzweck der Tragödie hinzu, welcher iſt, Schrecken und Mitleiden zu erregen, ſo hat man eine vollkommene Definition.

Wir haben in dieſer Materie zwey berühmte Führer, die uns leuchten und uns den Weg weiſen, den Ariſtoteles und den großen Corneille.

Der erſte, deſſen Hauptzweck in ſeiner Dichtkunſt dahin geht, die Natur und die Regeln der Tragödie zu erklähren, folgt ſeinem philoſophiſchen Genie, er betrachtet blos das Weſen der Dinge und die Eigenſchaften, die daraus herfließen. Alles iſt bey ihm voll Definitionen und Diviſionen.

Peter Corneille, der auf ſeiner Seite die Kunſt ſeit viertzig Jahren geübt, und mit philoſophiſchen Augen unterſucht hatte, was darinn gefallen und misſfallen konte; der durch die Stärcke ſeines Genies die Schwierigkeiten vieler hartnäckigten Materien überwunden, und ſeine metaphyſiſchen Beobachtungen über den Weg angeſtellt hatte, den er ſich ſelbſt gebahnt, und über die Mittel, die er ſo glücklich in Ausübung gebracht; der endlich alle ſeine Bemerckungen und die Beobachtungen derer, die vor ihm geweſen waren, auf den Probirſtein der Erfahrung geſtrichen hat, verdient wohl, daß man ſeine Meinungen und Ausſprüche in Ehren hält, ſolten ſie auch nicht allezeit mit des Ariſtoteles Gedancken übereinſtimmen. Dieſer hat überdem nur das Theater von Athen gekannt; und wenn es wahr iſt, daß die kühnſten Geiſter in ihren Speculationen über die Künſte nicht leicht die Muſter ſelbſt überſteigen, die ihnen von den Erfindern hinterlaſſen ſind: ſo hat der griechiſche Philoſoph nur das idealiſche Schöne vom atheníenſiſchen Theater liefern können.

Doch, wenn es auf der andern Seite wieder in der Erfahrung gegründet iſt, daß, wenn einmal eine neue Gattung, gleich einem Phänomen, in der Litteratur erſcheint, und die Geiſter ſehr lebhaft rührt, ſie gar bald durch den Ehrgeitz und die Nacheiferung der Rivalen zu ihrer Vollkommenheit gebracht wird: ſo könte man glauben, daß die Tragödie bey den griechiſchen Dichtern, die den Regeln des Ariſtoteles zu Muſtern gedienet haben, bereits vollkommen geweſen iſt, und daß die übrigen, die nachher gekommen ſind, nichts weiter als übertriebene Künſte haben hinzuthun können, die fähig ſind, dieſe Gattung vielmehr in einen Baſtart zu verwandeln, als ihr den Schein der Neuheit mitzutheilen.

Der letzte Grund, der die Autorität des frantzöſiſchen Dichters ſchwächt, iſt dieſer, daß er ſelbſt Autor geweſen iſt; und man hat angemerckt, daß alle diejenigen, die Regeln gegeben haben, nachdem ſie zuvor Wercke verfertiget hatten, ſo vielen Muth ſie auch beſeſſen haben, dennoch nur furchtſame Geſetzgeber geweſen ſind. Gleich dem Vater, wovon Horatz redet, oder gleich dem Liebhaber der Agna, halten ſie bisweilen Fehler für Schönheiten; oder wenn ſie ſolche für Fehler erkennen, ſo geben ſie ihnen doch Nahmen, die den Benennungen der Tugenden ſehr nahe kommen.

II.

Was eine heroiſche Handlung iſt.

Eine jede theatraliſche Handlung iſt eine Unternehmung eines Menſchen gegen einen andern Menſchen. Es iſt eigentlich der Streit des verſchiedenen Intereſſes, und folglich der Leidenſchaften ſelbſt. Allein die Handlung der Tragödie iſt ein außerordentlicher, ein gewaltſamer Streit: weil dort von einem größern Intereſſe die Rede iſt; weil dort außerordentliche Kräfte, Kräfte der Helden, das heißt ſolcher Menſchen, die

die andern weit überlegen ſind, mit einander ſtreiten.

Was verſteht man durch eine heroiſche Handlung?

Bey den Bildhauern iſt eine menſchliche Statüe von natürlicher Größe, wenn ſie nicht über ſechs Fuß hat. Sie iſt heroiſch, wenn ſie zwiſchen ſechs und zehn Fuß bleibt; und darüber wird ſie zum Coloſſus.

Nach der Analogie dieſes Exempels wird die Handlung der Tragödie heroiſch ſeyn, wenn ſie die Würckung von einer ſolchen Eigenſchaft der Seele iſt, die bis zu einer außerordentlichen Höhe ſteigt, zu einer außerordentlichen, bis auf einen gewiſſen Grad. Wenn dieſe Handlung nur eine gewöhnliche Tugend erfodert: ſo kann ſie kein anderes Verdienſt, als das Verdienſt der Aehnlichkeit haben; weil man überall Muſter davon findet. Wenn ſie gewiſſe Gräntzen überſchreitet, und aus derjenigen Wahrſcheinlichkeit heraus geht, wovon die Menſchen das Maaß in der Idee haben: ſo wird ſie gigantiſch. Das Große, das Schöne, das Edle, mit einem Wort, das Heroiſche findet ſich nur in der Mitte. Es iſt eine Tapferkeit, eine Großmuth, die über den Begriff gemeiner Seelen geht. Es iſt ein Heraclius, der für den Martian ſterben will; es iſt

iſt eine Pulcheria, die zu dem Uſurpator Phocas mit einem Stoltze ſpricht, der ihrer Geburt anſtändig iſt: **Tyrann, ſteige herunter vom Thron, laß deinen Herrn hinauf!**

Die Laſter kommen mit in den Begriff dieſes Heroismus hinein. Ein Bildhauer kan einen Nero acht Fuß hoch machen; eben ſo kan ihn ein Poet, wo nicht als einen Held, doch zum wenigſten als einen Menſchen abſchildern, von einer außerordentlichen und gewiſſermaßen heroiſchen Grauſamkeit; denn überhaupt ſind die Laſter heroiſch, wenn ſie eine gewiſſe Eigenſchaft zum Grunde haben, die eine nicht gemeine Kühnheit und Standhaftigkeit vorausſetzt: dergleichen iſt die Verwegenheit des Catilina, die Stärcke der Medea, die Unerſchrockenheit der Cleopatra in der Rodogune.

Die Handlung iſt heroiſch, entweder an ſich ſelbſt, oder wegen des Characters derer, die ſie verrichten.

Sie iſt heroiſch an ſich ſelbſt, wenn ſie einen großen Gegenſtand hat; als die Erlangung eines Throns, die Beſtrafung eines Tyrannen.

Sie wird heroiſch durch den Character derer, die ſie verrichten, wenn die Perſonen, die agiren, oder wider welche man agirt, Könige und Printzen ſind. Wenn die Unternehmung von einem

einem Könige geſchieht, ſo erhöht und veredelt ſie ſich durch die Größe der handelnden Perſon. Wenn ſie wider einen König gerichtet iſt; ſo erhöht ſie ſich durch die Größe deſſen, der angegriffen wird.

Niemand zweifelt, daß man nicht auch etwas tragiſches aus der Bürgerwelt auf die Bühne bringen könne. Es eräugnen ſich in den geringſten Ständen alle Tage rührende Begebenheiten, die der Gegenſtand der poetiſchen Nachahmung ſeyn können. Ja da der große Hauffen der Zuſchauer ſelbſt von dieſem Mittelſtande iſt, ſo ſcheint es, als ob die nahe Verwandſchaft des Unglücklichen und derer, die ihn leiden ſehn, noch einen Bewegunsgrund mehr abgeben müſte, die Hertzen zu rühren. Indeſſen ſo wie es wahr iſt, daß man die Socken keinem Könige geben kan, ſo iſt es nicht weniger wahr, daß man den Cothurn keinem Kaufmanne füglich anpaßen kan. Die Tragödie kan in dieſe Degradation nicht willigen:

Indignatur enim privatis, ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ,

Da überdem die Künſte, die die Natur zu verſchönern gemacht ſind, allemal das Größeſte, das Edelſte zum Augenmerck haben, wo kan man das vollkom-

vollkommene tragiſche anders finden, als bey den Königen? Ohne zu rechnen, daß ſie eben ſolche Menſchen ſind als wir, und uns folglich durch das Band der Menſchlichkeit rühren; ſo macht auch noch die hohe Stufe, worauf ſie ſtehen, ihren Fall merckwürdig. Der Raum, den ſie durch ihre Größe einnahmen, ſcheint ein größeres Leeres in der Welt zurück zu laſſen. Endlich vermehrt auch der Begriff von Macht und Glück, den man mit ihrem Nahmen verbindet, das Schrecken und das Mitleiden unendlich. Alſo kennt derjenige Artiſt ſeinen Vortheil nicht, der uns durch unheroiſche Subjecte Thränen auspreſſen will. Wie ſchwer iſt es nicht zu erhalten, wenn man auch alle ſeine Vortheile in acht nimmt!

Die erſte Eigenſchaft der tragiſchen Handlung iſt alſo dieſe: ſie muß heroiſch ſeyn. Allein dis iſt nicht genug; ſie muß auch von der Art ſeyn, Schrecken und Mitleiden zu erregen. Dis iſt ihr Unterſcheidungszeichen, dis macht ſie eigentlich tragiſch. Die Epopee beſchreibt eben ſo wohl eine heroiſche Handlung, als die Tragödie; weil aber der vornehmſte Zweck iſt, Erſtaunen und Bewunderung zu erregen, ſo rührt ſie die Seele nur, um ſie nach und nach zu erheben. Sie kennt die heftigen Erſchütterungen, dieſen allgewaltigen Schauer des Theaters nicht; ſie gleicht mehr den Sitten, als den paßionirten Bewegungen.

III.

Was eine Handlung tragiſch macht.

Wir wiſſen, wie ſchwer es iſt, die Paßionen zu zergliedern, und die Elemente, woraus ſie jedesmal zuſammen geſetzt ſind, von einander zu ſondern: die Falten und geheimen Triebfedern des Hertzens ſind unendlich. Auch wollen wir es hier nicht unternehmen, durch allzu ſubtile Beſchreibungen und Definitionen den abgemeßenen Grad und Character der Empfindungen anzugeben, die die Tragödie hervorbringen muß.

Alles Vergnügen, und aller Kummer, den man in der Tragödie empfindet, iſt auf dieſe Maxime gegründet: Ich bin ein Menſch, und alles was den Menſchen angeht, das geht mich an: Homo ſum, humani nihil a me alienum puto. Alſo muß man in der Tragödie einen Menſchen aufführen, der die Menſchheit, ihre Leidenſchaften, ihre Ausſchweiffungen, ihre Schwachheiten und ihr Unglück in ſeiner eigenen Perſon lebendig vorſtellt; und muß ihn auf einer ſolchen Seite zeigen, die Mitleiden und Schrecken erregen kan.

Das Mitleiden bewegt unſer Hertz, weil wir unſern Nächſten unglücklich ſehn. Das Schrecken beklemmt unſre Bruſt, weil wir für uns das Unglück befürchten, das wir an andern ſehn: doch wird dieſe Furcht durch die Vergleichung verſüßt, die wir zwiſchen unſerm Zuſtande und dem Zuſtande des Leidenden anſtellen.

* Suave, mari magno turbantibus æquora ventis
E terra magnum alterius ſpectare laborem;
Non quia vexari quemquam'ſt jucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuave'ſt.
Lucr. lib. II.

Obgleich dieſe Leidenſchaften oft etwas vom Zorne, vom Neide, von der Grauſamkeit, von der Verzweifelung, vom Widerwillen und von der Verachtung an ſich haben; ſo ſind ſie doch gäntzlich

---

* Angenehm iſt es, im hohen Meere, wann die Winde die Wellen thürmen, eines andern Arbeiten und Gefahren vom Ufer anzuſchauen. Nicht, weil es eine ſüße Wolluſt iſt, einen leidenden Menſchen, nein, weil es angenehm iſt, ſich ſelbſt von dieſem Uebel ausgenommen zu ſehn.

lich davon unterſchieden. Die Erſchütterungen, die von dieſen herkommen, ſind ſo zerſtörend, wie die Leibesſtrafen, und ſcheinen die Seele vielmehr zu zerreißen, als zu rühren. Bey den handelnden Perſonen können ſie ſich finden: allein dieſes muß dazu dienen, andere und gantz verſchiedene Leidenſchaften bey den Zuſchauern zu erregen. Denn es iſt wohl zu bemerken, daß die Empfindungen an beyden Theilen nicht einerley ſind: der Hochmuth bey dem Unterredner erregt den Neid bey dem Zuſchauer; die Grauſamkeit erregt das Entſetzen, der Schmertz das Mitleiden, die Falſchheit den Unwillen; und ſo geht es mit allen übrigen.

Das Siegel und Kennzeichen der Tragödie iſt alſo nicht die Art von Empfindung, die ſie enthält, ſondern die ſie hervorbringt.

Wenn Empfindungen, die ſich nicht für ſie ſchicken, mit in das Gewebe ſolcher hineinkommen, die ſich für ſie ſchicken; ſo müſſen dieſe letztern zum wenigſten die Oberhand behalten, und die andern einwickeln und verſtecken. Was iſt abſcheulicher als der Character, die Perſon, die Thaten der Medea? Sie hat ihren Vater verrathen, ihren Bruder zerrißen, den Pelias umgebracht, unter dem Schein ihn zu verjüngern; ſie verbrennt den Creon, den König zu Corinth, und ſeine Tochter; ſie erwürgt ihre eigenen Kinder, und ſpottet des Jaſons, der ſich aus Verzweifelung erſticht: Dinge genug, einen Abſcheu zu erregen! Allein man betrachte die Urſache. Das Abſcheuliche der That bleibt, und doch erweckt ſie Mitleiden. Medea hatte im Grunde Recht, und Jaſon hatte Unrecht. Medea iſt verliebt, ſie iſt ſchändlich betrogen worden, ſie iſt voll Wuth; und ihrer Zauberey iſt nichts unmöglich. Jaſon betrügt ſie bey kaltem Blut, und blos darum, weil er keinen Geſchmack mehr an ihr findet. In dieſem Falle ſcheint einer Verliebten alles erlaubt zu ſeyn; und wenn ſie Gräuel ausübt, ſo beklagt man ſie, daß ſie dazu genöthigt worden iſt. Alle ihre Uebelthaten haben die Liebe zum Grunde; und alles, was aus dieſer Leidenſchaft entſpringt, hat man Schwachheit genug, für ein Unglück anzuſehn. Es erregt Schrecken und Mitleiden; folglich iſt es tragiſch.

Eine Tragödie, die nur eine von dieſen Empfindungen erregt, iſt unvollkommen: erregt ſie keine von beyden; ſo iſt ſie keine wahre Tragödie: erregt ſie ſolche nur an einigen Stellen; ſo iſt ſie nur an dieſen Stellen eine Tragödie. Was iſt tragiſches, zum Exempel, an einer Handlung, die auf Befehl einer Geliebten wider einen Tyrannen unternommen wird, die nicht gelingt, und die ſich mit Freude und Verſöhnung der feindlichen Partheyen endiget. Dieſes iſt, wenn man will, ein heroiſches Schauſpiel, weil hier ein wichtiges Intereſſe regiert, weil hier Könige die ſpielenden Perſonen ſind. Sobald aber nichts wahrhaftig tragiſches darinn herrſcht, ſo iſt es keine wahre Tragödie.

Laßt uns nunmehr unterſuchen, worinn dieſes Tragiſche beſteht; welches, nach der Stärcke des Ausdrucks, eine Tragödie zu einer Tragödie, oder ſie mehr oder weniger dazu macht.

Es ſcheint, als ob eine Handlung, von welcher Art ſie auch iſt, wäre es auch der Tod eines Menſchen, an ſich ſelbſt betrachtet, nicht tragiſch iſt; ſondern es nur erſt durch ihre Umſtände, und vornehmlich durch die Umſtände der handelnden Perſonen werden kan. Dieſe beſtimmen das Tragiſche und ſeine verſchiedenen Grade.

Dieſe Umſtände befinden ſich entweder auf Seiten des Agirenden, oder auf Seiten deſſen, wider welchen man agirt. Wir wollen die verſchiedenen Fälle von beyden Arten durchgehn.

Der Menſch, welcher eine Handlung verrichtet, iſt entweder gäntzlich gut, wie Polieuct, oder

oder gänzlich böſe, wie Atreus, oder er ſteht in der Mitte, wie Oedipus.

Die Unternehmung eines guten Menſchen muß gut ſeyn, ſonſt würde er aufhören ein guter Menſch zu ſeyn. Die Unternehmung eines böſen Menſchen muß böſe ſeyn, ſonſt würde er aufhören ein böſer Menſch zu ſeyn. Die Unternehmung eines Menſchen von mittler Art muß an ſich ſelbſt gut ſeyn, aber von Dingen begleitet werden, die ihn tadelnswerth machen. Denn wenn dieſe Handlung an ſich ſelbſt weder gut noch böſe wäre, ſo hätte ſie gar keinen Character. Wenn ſie nur mittelmäßig gut oder böſe wäre, ſo hätte ſie nichts heroiſches. Wenn ſie böſe wäre, ſo wäre es die Handlung eines böſen Menſchen. Sie muß alſo gut ſeyn; ſie muß aber von einem Menſchen herkommen, der nicht allezeit gut geweſen iſt, oder der es auf einer gewißen Seite nicht iſt.

Die Unternehmung eines Tugendhaften muß natürlicher Weiſe einen glücklichen Ausgang haben und ſich mit Zufriedenheit endigen. Es ſind allen Gemüthern gewiße allgemeine Geſetze der Billigkeit und Wohlanſtändigkeit eingeprägt, die der theatraliſchen Welt zur Regel dienen; und die verſchiedenen Einſchränckungen oder Ausdehnungen, die ihnen unſre Eigenliebe, nach

Gutdüncken giebt, geben nicht ſo weit, daß ſie den Grund derſelben umſtoßen ſolten. Alſo kan man als ausgemacht annehmen, daß wir uns allemal zu demjenigen halten werden, der am edelſten, am großmüthigſten, am wenigſten ungerecht handelt; will man uns ergötzen, ſo muß dieſer triumphiren; will man uns betrüben, ſo muß er umkommen.

Wenn ein Gottloſer durch ſeine Kunſtgriffe und Bosheiten über einen gleich gottloſen Menſchen triumphirt, ſo iſt hierinn nichts tragiſches. Der Ueberwundene verdienet kein Mitleiden; der Ueberwinder keinen Glückwunſch. Auch ſieht man dergleichen Fabeln nicht leicht auf der Bühne. Einer von beyden iſt allezeit gut, zum wenigſten vergleichungsweiſe. Medea ſelbſt, ſo Medea ſie iſt, iſt beſſer als Jaſon, in der Tragödie des Corneille.

Wenn ein Tugendhafter über einen Laſterhaften den Sieg erhält, ſo entſteht daraus ein Affect der Freude, der die vorhergegangenen Unruhen und Beſorgniſſe aufwiegt. So unternimmt es Eſther, ihr Volck zu befreyen und den Unterdrücker zubeſtrafen: es gelingt ihr. Weil aber die Unruhen an ſich ſelbſt nicht tragiſch, ſondern nur eine Vorbereitung zum Tragiſchen

giſchen ſind; ſo iſt ein ſolches Schauſpiel, wenn auf dieſe Unruhen Freude folgt, faſt nichts weiter, als heroiſch. Auch behauptet Ariſtoteles, daß die fröliche Auflöſung mehr comiſch als tragiſch ſey.

Wenn ein laſterhafter Menſch etwas wider einen tugendhaften unternimmt, wie Athalia wider den Jojada und den jungen Joas, und der laſterhafte unterliegt und der unſchuldige triumphirt: iſt da die Beſtrafung einer Athalia wol tragiſch genug? Nein, ſie iſt eine Uſurpatorin, die durch tauſend Mordthaten regieret hat, und die geſtraft zu werden verdient. Iſt die Situation des Jojada tragiſch? Hier möchte ich mich nicht unterſtehen, eine gleiche Antwort zu geben. Er iſt gezwungen, zu dergleichen gewaltſamen Mitteln zu ſchreiten; er hat nöthig, ſich mit Muth und Entſchloßenheit zu wafnen, eine ſtoltze Königin zu ſchlagen; er iſt in Gefahr ſich ſelbſt, den jungen König, alle Leviten ins Verderben zu ſtürtzen; überdem iſt die Unſchuld des jungen Joas rührend: Alle dieſe vermiſchten Umſtände können wohl ohngefehr dasjenige hervorbringen, was wir tragiſch nennen.

Wenn aber ein Menſch, der entweder tugendhaft iſt, oder doch mehr tugendhaft als laſterhaft

haft

haft iſt, ein Opfer ſeiner Schuldigkeit wird, wie die Curiatzier; oder ein Opfer ſeiner eigegenen Schwachheit wird, wie Ariana und Phädra; oder der Schwachheit eines andern, wie Policuct; oder der falſchen Meinung eines Vaters, wie Hippolytus; oder der übereilten Hitze eines Bruders, wie Camilla; wenn er durch ein Unglück, das er nicht vermeiden konte, zu Grunde gerichtet wird, wie Andromache; oder durch eine Art von Verhängniß, dem alle Menſchen unterworfen ſind, wie Oedipus: ſehet da etwas wahrhaftig tragiſches, etwas das uns bis in die innerſte Seele rührt, und uns zu Thränen zwingt! Man thue die Grauſamkeit der Handlung hinzu, nebſt der Größe und Hoheit der Perſonen: ſo iſt die Handlung heroiſch und tragiſch zugleich, und erregt in uns ein Mitleiden, vermiſcht mit Schrecken, weil wir Menſchen ſehen, und zwar Menſchen, die größer, mächtiger, vollkommener ſind, als wir, und die unter den Schickſalen der Menſchheit erliegen. Wir haben das Vergnügen der Rührung, und zwar einer ſolchen Rührung, die noch nicht bis zur Höhe des Schmertzens hinaufſteigt, (weil der Schmertz die Empfindung derjenigen Perſon iſt, die da leidet,) ſondern die auf derjenigen Stufe ſtehen bleibt, wo ſie bleiben muß, um ein Vergnügen zu heißen. Bis-

Bisher haben wir mehr die Perſonen betrachtet, welche agiren, als diejenigen, wider welche agirt wird. Dieſe letztern verſtärcken das Tragiſche gleichfalls.

Daß ein gleichgültiger Menſch einen andern Menſchen im Jachzorn erſchlägt, iſt ein Unglück. Hier iſt nichts als ein augenblicklicher Streit der Leidenſchaften, woraus ſich keine Tragödie machen läßt. Oedipus hat einen Unbekannten umgebracht; dieſes iſt ein Mord: die That iſt abſcheulich; allein ſie iſt ſo gewöhnlich, daß ihre Erzählung das Hertz noch nicht beunruhiget.

Daß aber ein Feind ſeinen Feind erwürgt, iſt eine Sache, wobey ſich vielerley Affecten anbringen laſſen. Die Rache iſt an ſich ſelbſt eine tragiſche Leidenſchaft, ſo bald ſie grauſame Mittel ergreifft. Sie ſchmiedet ihre Anſchläge, ſie verbirgt ſie, ſie läßt ſie zu rechter Zeit ausbrechen. So iſt Medea, die am Jaſon Rache übt, ein wahrhaftig tragiſches Subject. Man ſieht hier nicht darauf, ob der Feind zu ſehr geſtraft worden iſt; wenn er nur verdient hat geſtraft zu werden, ſo iſt es ſchon genug. Ja, da hier eine Leidenſchaft die Strafe austheilt, ſo muß ſie die rechtmäßigen Gräntzen überſchreiten, um wahrhaftig tragiſch zu ſeyn. Doch glaube ich, daß ſie eben nicht ſo weit gehen darf, einem Vater das Blut ſeines Sohnes zu trincken zu geben: Dies iſt mehr Gräuel, als Schrecken.

Wenn ein Feind ſeinen Feind angreifft und ihn nicht überwältiget, ſo muß er ſelbſt unterliegen, ſonſt iſt der Stoff nicht tragiſch. Die Rache, die ſich durch die Ehrfurcht, oder durch die Bewunderung einer großen Tugend zürück halten läßt, iſt mehr epiſch als tragiſch. Athalia greifft den Joas an, ſie kan ihn nicht zu Grunde richten; ſie geht ſelbſt zu Grunde. Eben ſo iſt es mit der Cleopatra in der Rodogune, mit der Phädra, und mit einigen andern beſchaffen. Es iſt nicht genug, daß die Paſſion weit gehe, ſie muß durchbrechen, oder ſie muß ſich gegen die Hinderniſſe ſtoßen, die man ihr entgegen ſtellt; ſonſt erregt ſie in mir weder Schrecken noch Mitleiden.

Wenn endlich ein Freund ſeinen Freund angreifft, ſo ſind drey Fälle vorhanden: entweder er hält ihn für ſeinen Feind und erkennt ihn nicht eher, als bis er ihn getödtet hat; oder er erkennt ihn in dem Augenblick, wo er ihn tödten will.

Wird der Freund von ſeinem Freunde, der Sohn von ſeinem Vater, der Vater von ſeinem

Sohne getödtet, ſo iſt nichts trauriger als dieſes. Wird das Opfer nicht vollzogen, ſo macht die Erkennung in einem ſo critiſchen Augenblicke ein erſtaunliches Aufſehen. Das Entſetzen für der Gefahr, und die Freude, ihr entgangen zu ſeyn, nebſt dem Vergnügen, einen Vater, einen Bruder, einen Sohn wieder zu finden, machen eine verwickelte und zuſammengeſetzte Empfindung aus, wodurch die Seele aus ſich ſelbſt geſetzt wird.

Der dritte Fall iſt, wenn ein Freund ſeinen Freund angreifft, den er dafür erkennt, indem er itzt durch eine höhere Urſache gezwungen wird, einen Sohn, einen Bruder, einen Vater, einen Liebhaber aufzuopfern. Der Cid, die Horatzier, Polieuct ſind Exempel hiervon. Dieſes iſt eine zweyte Gattung des Tragiſchen, worinn ſich Corneille vor allen andern hervorgethan hat. In den andern Fällen kämpfen die Leidenſchaften zwar auch; aber in unterſchiedenen Perſonen: Athalia wafnet ſich wider den Joas, Eſther wider den Haman, Cinna wider den Auguſt. Hier aber geht der Kampf bey Einer Perſon und in Einem Hertzen vor; welches weit heftigere Erſchütterungen, weit grauſamere Wehen verurſacht. So liebt Roderich die Chimene bis zum Sterben, und ſeine

Schuldigkeit will, daß er ihren Vater umbringen ſoll. Er bringt ihn um: Chimene iſt verbunden Roderichs Tod zu ſuchen, und dieſes iſt der Liebhaber, den ſie anbetet. Ein ſolcher Kampf iſt intereßant. Zwey Leidenſchaften von heroiſcher Größe zerreiſſen Ein Hertz: welche von beyden wird überwinden? Nach den Geſetzen des Anſtandes muß die edelſte den Sieg davon tragen. Die Liebe muß der Ehre, das Leben der Religion aufgeopfert werden; ſonſt macht man lauter ſchmachtende Helden, die die Seele mehr entnerven, als erheben und ſtärcken.

Es iſt nicht nothwendig, daß Blut vergoßen werde, um tragiſche Empfindungen hervorzubringen. Ariadne vom Theſeus auf der Inſel Naxus, Philoctet auf der Inſel Lemnus verlaſſen, ſind daſelbſt in tragiſchen Situationen, die ſo grauſam ſind, als der Tod ſelbſt: ja die ſelbſt die traurigſte Geſtalt des Todes an ſich tragen, weil man hier Schmertz, Verzweifelung, Troſtloſigkeit, kurtz, allen Jammer des menſchlichen Hertzens vermiſcht erblickt.

◆

IV.

Urſprung der Tragödie.

Griechenland iſt die Schule aller ſchönen Künſte geweſen; hier muß man alſo den Urſprung der dramatiſchen Poeſie ſuchen. Die Griechen, dieſe mit einem glücklichen Genie gebohrnen Griechen, die den natürlichen Geſchmack aller übrigen Menſchen beſaßen, nemlich gern außerordentliche Dinge zu ſehn, und die ſich in derjenigen Unruhe befanden, die allen eigen iſt, die Bedürfniſſe haben und ſie zu befriedigen ſuchen, muſten nothwendig allerley Verſuche anſtellen, die dramatiſche Dichtkunſt auszufinden. Indeſſen haben ſie ſolche weder ihrem Genie, noch ihren Nachforſchungen zu dancken gehabt.

Jedermann weiß, daß die Bacchusfeſte die erſte Gelegenheit dazu gegeben haben. Bacchus, der Gott der Weinleſe und der Freude, hatte Feſte, die von allen ſeinen Anbetern um die Wette gefeyert wurden, ſowol von denen, die auf dem Lande lebten, als von den Einwohnern der Städte. Man opferte ihm einen Bock; unter dem Opfer ſang ein Chor von Prieſtern und vom Volcke dieſem Gotte zu Ehren Hymnen, die von dem Opfervieh den Nahmen Tragödie oder Bocksgeſang, τράγος ὠδὴ, bekamen. Die Geſänge waren nicht blos in die Tempel eingeſchloſſen; man zog damit auf die Marcktflecken herum. Man führte einen Menſchen, als einen Silen gekleidet, auf einem Eſel umher, und folgte ihm mit Singen und mit Tantzen. Andre, mit Hefen beſchmiert, und auf ihren Karren ſitzend, trillerten mit dem Glaſe in der Hand, dem Gott der Trincker zu Ehren ein Liedchen. In dieſem groben Entwurfe ſieht man eine wilde Freude, mit Gottesdienſt und Religion vermiſcht; man ſieht Ernſt und Gauckeley, gottesdienſtliche Geſänge und Trincklieder, Täntze und Schauſpiele. Aus dieſem Chaos entſtand die dramatiſche Dichtkunſt.

Dieſe Hymnen waren nichts als ein lyriſcher Geſang, ſo wie man ihn in der Aeneide beſchrieben findet, wo Virgil, nach aller Wahrſcheinlichkeit, die Opfer des Königes Evanders nach der Idee beſchreibt, die man zu ſeiner Zeit von den Chören der Alten hatte. Ein Theil des Volcks, (die Alten, die Jungen, die Frauen, die Jungfrauen, nach dem die Gottheit war, deren Feſt man feyerte,) ſtellete ſich in zwey Reihen, und jede Reihe ſang eine Strophe um die andre, bis die Hymne zu Ende war. Einige wurden von beyden Reihen zugleich, ja wol gar

gar vom gantzen Volcke geſungen, welches einige Veränderung machte. Weil aber doch immer geſungen ward, ſo herrſchte hier eine gewiſſe Monotonie, die die Verſammlung endlich einſchläferte.

Um mehr Mannigfaltigkeit hinein zu bringen, glaubte man, es würde nicht unſchicklich ſeyn, wenn man eine Perſon einführte, die etwas erzählete. Thespis verſuchte dieſe Neuerung zuerſt. Sein Redner, der vermuthlich anfangs die Thaten des Bacchus erzählte, gefiel allen Zuſchauern. Bald aber nahm der Poet fremde Erzählungen, die dieſen Gott gar nicht betrafen; und auch dieſe wurden von den meiſten gebilligt. Endlich ward dieſe Erzählung in verſchiedne Stücke getheilt, den Geſang deſto öfter zu unterbrechen, und das Vergnügen der Abwechſelung zu vermehren.

Weil aber nur Ein Redner auftrat, ſo reichte dieſes nicht hin; es muſte ein zweyter hinzukommen, wenn ein Drama, ein ordentliches Geſpräch daraus werden ſolte. Indeſſen war der erſte Schritt gethan; und dieſes war ſchon viel.

Aeſchylus machte ſich des Thespis Erfindung zu Nutze, und ſchuf daraus das heroiſche Drama, oder die Tragödie. Er brachte zwey Unter

ter

terredner, ſtatt Eines Redners, auf die Bühne. Er ließ ſie eine Handlung unternehmen, in die er alles hinübernahm, was ihm aus der epiſchen Handlung brauchbar zu ſeyn ſchien. Er brachte Vortrag, Knoten, Entwickelung, Leidenſchaft, Intereſſe hinein. Nachdem er einmal den Einfall gehabt hatte, das Epiſche in ein Schauſpiel zu bringen, ſo muſte das übrige von ſelbſt folgen. Er gab ſeinen Spielern Character, Sitten, eine anſtändige Sprache; und das Chor, welches anfangs das Hauptwerck bey dem Schauſpiele geweſen war, ward nunmehr ein Nebenwerck, und diente der Handlung blos zum Zwiſchenſpiele, ſo wie ihm ehemals die Handlung dazu gedienet hatte.

Die Bewunderung war die Leidenſchaft, die durch die Epopee erregt ward. Um nun zu mercken, daß **Schrecken** und **Mitleiden** die Leidenſchaften wären, die ſich zur Tragödie ſchickten, war es genug, daß man einmal ein Stück, worinn dieſe Leidenſchaften vorkamen, mit einem andern Stücke verglich, welches Abſcheu, Entſetzen, Haß, oder bloße Bewunderung hervorbrachte. Das geringſte Nachdencken über die gehabte Empfindung, ja blos die Thränen und der Beyfall der Zuſchauer waren hinlänglich, den erſten tragiſchen Poeten zu zeigen, welche

welche Subjecte für ihre Kunſt gemacht wären, und welchen ſie den Vorzug geben müſten; und ohne Zweifel machte Aeſchylus dieſe Anmerckung das erſtemal, als ſich der Fall eräugnete.

Sehet da die Geburt und den Urſprung der Tragödie; laßt uns ihren Fortgang betrachten, und die verſchiedenen Wege, die ſie nach dem verſchiedenen Geſchmack und Genie der Dichter und der Nationen genommen hat.

V.

Character der vornehmſten tragiſchen Dichter.

Aeſchylus.

Die Tragödie hat beym Aeſchylus ein gigantiſches Anſehen, harte Züge, einen hochtrabenden Gang. Es war die neu erfundene Tragödie, nach allen ihren Theilen wohl eingerichtet, aber noch ohne diejenige Politeſſe, die Kunſt und Zeit zu den neuen Erfindungen hinzuthun. Sie muſte zu einem gewiſſen Grade des Wahren zurück gebracht werden, welches die Poeten auch in ihren Erdichtungen nicht aus den Augen laſſen müſſen. Dieſes war dem Sophocles vorbehalten.

Sophocles.

Dieſer zum Glück für dieſe Dichtungsart mit einem großen Vorrath von Genie, mit einem feinen Geſchmack, mit einer erſtaunenden Leichtigkeit im Ausdruck gebohren, brachte die tragiſche Muſe zu den Geſetzen des Wahren und des Anſtändigen wieder zurück. Sie lernte bey ihm einen edlen und ſichern Schritt gehn, ohne Stoltz, ohne Schwulſt, ohne die gigantiſche Frechheit, die über dasjenige geht, was man heroiſch nennt. Er wuſte das Chor mit in die Handlung hineinzuziehn, er arbeitete ſeine Verſe ſorgfältig aus: mit einem Worte, er ſchwang ſich durch ſein Genie und durch ſeine Arbeitſamkeit zu einer ſolchen Höhe, daß ſeine Wercke das Muſter des Schönen und das Modell der Regeln ſelbſt geworden ſind.

Euripides.

Euripides hielt ſich anfangs zu den Philoſophen. Er hatte den Anaxagoras zum Lehrer. Auch ſind alle ſeine Tragödien voll unvergleichlicher Maximen und Sittenlehren. Socrates fehlte niemals, ſo oft man neue Stücke von ihm aufführte. Er iſt zärtlich, rührend, wahrhaftig tragiſch, obgleich weniger erhaben und feurig als Sophocles. Indeſſen ward er doch nicht mehr als fünfmal gekrönt: allein das Exempel des Poeten Menanders, dem man allezeit einen gewiſſen Philemon vorzog, beweiſt, daß nicht immer die Gerechtigkeit den Krantz ausgetheilt hat. Er ſtarb vor dem Sophocles: wütende Hunde zerriſſen ihn in einem Alter von fünf und ſiebzig Jahren. Er hat fünf und ſiebzig Tragödien gemacht.

Ueberhaupt iſt die Tragödie bey den Griechen ſimpel, natürlich, leicht zu verfolgen, nicht ſehr verwickelt. Die Handlung ſpinnt ſich an, ſchürtzt ſich zu, löſt ſich auf, alles ohne Mühe und Unkoſten: es ſcheint, als hätte die Kunſt hiebey ſehr wenig zu thun gehabt; und eben dadurch iſt ſie ein Meiſterſtück der Kunſt und des Genies.

Man urtheile davon aus dem Plan, den wir hier vom Oedipus des Sophocles den Leſern vor Augen legen wollen.

Plan vom Oedipus des Sophocles.

Als Theben durch die Peſt verheeret ward, hielt man es für gut, das Orackel zu Delpht um Rath zu fragen. Dieſes gab zur Antwort: man müſſe den Tod des Lajus an dem Oedipus rächen, der ſein Sohn und Mörder ſey. Das Orackel ward erfüllt. Es fand ſich in der That, daß Oedipus, der, auf Befehl ſeiner Eltern weggeſetzt, von Schäfern erhalten und zu Corinth erzogen war, ſeinen Vater umgebracht, und ſeine Mutter zum Weibe genommen hatte. Jocaſte, die Mutter und Gemahlinn des Oedipus, erhing ſich aus Verzweifelung, und Oedipus ſtach ſich die Augen aus. Sehet da die Materialien, wovon der Dichter ſeine Fabel aufgeführt hat. Wie hat er ſie aufgeführt?

1. Actus. Die Scene iſt ein öffentlicher Platz vor dem Pallaſte des Königes, nahe beym Tempel. Hier ruft das Volck den König um Beyſtand in ſeinem Unglück an. Der König antwortet, er habe den Creon ausgeſandt, die Götter um Rath zu fragen, man erwarte ihn alle Augenblick. Creon kömmt an mit einiger Zufriedenheit in ſeinem Geſichte, und ſagt: das Orackel gebiete die Mörder des Lajus zu ſtraffen. Der König faßt den Entſchluß, nichts unverſucht zu laſſen, bis er dieſe Mörder entdeckt habe. Sehet da die Materie des erſten Actus.

Man ſieht hier einen deutlichen Vortrag des Inhalts. 1) Das Unglück von Theben wird durch

durch denjenigen vorgetragen, der im Nahmen des Volckes redet. 2) Die Urſache dieſes Unglücks wird vom Creon vorgetragen, der vom Orackel Bericht abſtattet. 3) Das Mittel wird vorgekehrt und nimmt mit dem Eifer und der Entſchließung des Königs ſeinen Anfang. Nichts iſt natürlicher, als dieſe Ordnung und Folge der Dinge.

2. Actus. Oedipus erſcheint wieder. Er ſpricht ſchon im voraus das Urtheil wider den Mörder des Lajus aus, und ermahnt das Volck, den Miſſethäter entdecken zu helfen. Unterdeſſen kömmt Tireſias, der Wahrſager, an, den Oedipus hatte rufen laſſen. Oedipus fragt ihn: er will nicht antworten. Oedipus zürnt, droht: „So willſt du denn nicht reden, o du „ärgſter unter allen Frevlern! (denn du ſolteſt wol einen Felſen zum Zorne bewegen:) ſondern bleibſt immer hartherzig, immer unerbittlich!„ Nach wiederhohlten Scheltworten antwortet ihm der aufgebrachte Prophet: „Wohlan, ſo ſage ich dir, daß dich das Urtheil „ſelber trifft, das du ausgeſprochen haſt. Von „dieſem Tage an höre auf mit mir und mit dieſem Volcke zu reden: denn du biſt der unheilige, der dieſes Land befleckt.

Tireſias entdeckt ihm mit allgemeinen Worten alles, was ſeine Perſon betrifft. Oedipus glaubt, dieſes ſey eine Verrätherey vom Creon, dem Bruder ſeiner Gemahlin, der ſeinen Tod ſucht, weil er gern an ſeiner Stelle regieren will; indem er gar nicht ſieht, wie die Beſchuldigungen des Tireſias auf ihn paſſen können. Dis iſt der gantze zweyte Actus.

Man ſieht, die Handlung geht ununterbrochen fort. Dem Oedipus wird geſagt: er ſelbſt ſey der Schuldige; allein er hat drey Urſachen, warum er es nicht glauben kan. 1) Sein Gewiſſen: er findet ſich durch dieſe Anklage gar nicht getroffen. 2) Tireſias war im Zorn: nun aber thut der Zorn ſehr oft der Wahrheit Eintrag. 3) Creon war eiferſichtig darauf, daß ein Fremder den Thron beſaß, und er ſelbſt hatte dem Oedipus den Rath gegeben, den Tireſias rufen zu laſſen; welches alles den Tireſias verdächtig machen muſte. Auch ſchließt das Chor, daß man dem Wahrſager nicht glauben müße. Indeſſen iſt dieſer erſte Verſuch doch von der Art, den König zu beunruhigen. Er beſchuldigt den Creon; er ſelbſt wird vom Tireſias beſchuldigt: dis iſt allemal eine höchſtunangenehme Unterſuchung. In dem erſten

Actus erſcheint Oedipus als ein guter König; hier erſcheint er hart, heftig, argwöhniſch.

3. **Actus.** Creon beſchwert ſich bey dem Volcke, und fragt, ob es wahr ſey, daß ihn der König in Verdacht habe. Man verhehlt es ihm nicht. Oedipus kömmt dazu: Creon rechtfertigt ſich: allein der König ereifert ſich nur noch mehr. Endlich legt die Königin ihren Streit bey. Creon entfernt ſich; und Jocaſte, die den Oedipus beruhigen will, der ſich gegen ſie beklagt, daß man ihn beſchuldigt, er habe den Lajus umgebracht, ſagt ihm, daß man weder dem Tireſias, noch dem Apollo ſelbſt glauben dürfe: dieſer habe nemlich vorhergeſagt, Lajus würde von ſeinem Sohne umgebracht werden; dieſer Sohn aber ſey bald nach ſeiner Geburt geſtorben; und Lajus ſey von Straßenräubern ermordet worden, an einem Orte, wo **drey Scheidewege zuſammengehn.**

Dieſes Wort, ohne alle Abſicht hingeworfen, beunruhigt den Oedipus. Er thut neue Fragen. Er will mehr Umſtände wiſſen: und dieſe beweiſen ihm deutlich genug, daß er ſelbſt der Urheber des Mordes iſt, der an dieſer Stelle begangen worden iſt. Doch iſt noch Ein Umſtand, der ihn beruhigen kan: nemlich Lajus ſoll von vielen umgebracht ſeyn; Oedipus aber war allein, als er dieſe That beging. Man ſagt ihm, daß ein alter Hausbedienter dieſe Umſtände erzählt habe; daß dieſer Bediente in der Einſamkeit auf dem Lande lebe. Oedipus giebt Befehl, ihn herbey zu rufen, um von ihm ſelbſt dieſen wichtigen Umſtand zu vernehmen.

Indeſſen erzählt er der Jocaſte, daß, da er noch bey dem Polybus, dem Könige zu Corinth, geweſen, man ihm eines Tages vorgeworfen habe, er wäre nicht ſein Sohn; daß er, da er vom Könige kein Licht in dieſer Sache erhalten können, nach Delpht gegangen ſey, das Orackel zu befragen; daß das Orackel, anſtatt auf ſeine Frage zu antworten, ihm geſagt: er würde ſeinen Vater umbringen und ſeine Mutter zum Weibe nehmen; daß er, um dieſem Unglücke vorzubeugen, ſich entſchloſſen, nicht wieder nach Corinth zu gehn; daß er ſeinen Weg nach Theben genommen und auf dem Wege einem Manne begegnet ſey, von ſolcher Geſtalt, wie ſie ihm den Lajus abgemahlt habe; daß er mit dieſem Manne einigen Streit gehabt, und ihn und einen Theil ſeines Gefolges getödtet habe; Er ſey aber allein geweſen; und wenn Lajus von mehrern umgebracht worden wäre, ſo könne er der Mörder nicht ſeyn. Sehet da den dritten Aufzug.

Alles iſt in der gröſſen Bewegung. Das Schickſal des Königes hängt von der Ausſage eines eintzigen Menſchen ab, die, allem Anſcheine nach, wider ihn ſeyn wird. Die Königin hat eine Erzählung gemacht; der König hat eine andre gemacht, und dieſe beyden Erzählungen unterrichten den Zuſchauer von allem, was er wißen muß, um von einer ſolchen Begebenheit ſo gerührt zu werden, wie ſie es verdienet. Alle Züge, die dem Mörder des Lajus zukommen, treffen vollkommen zuſammen, Zeit, Ort, Aehnlichkeit der Perſonen: nur noch ein geringer Zweifel iſt übrig, ob der Mörder allein geweſen iſt oder nicht. Je wichtiger dieſe Frage iſt, je ungeduldiger iſt man, ſie entſcheiden zu ſehn. Aber noch eine andere Frage iſt übrig: welches die wahren Eltern des Oedipus ſind. Er kennt ſie ſelber nicht. Die ſchrecklichen Orackel, die wider ihn ausgeſprochen ſind, fangen an in ihre Erfüllung zu gehn. Man zittert beym Anblick ſeiner Situation.

4. Actus. Dieſer eröfnet ſich mit der bekümmerten Jocaſte, die ein Opfer bringen will. „Oedipus, ſagt ſie, martert ſeine Seele mit un„zähligen Sorgen. Er iſt nicht mehr der Ge„ſetzte Geiſt, der neue Vorfälle nach den ver-

„gangenen beurtheilt, ſondern er überläßt ſich „einem jeden, der ihm etwas ſchreckliches zu „ſagen hat.

Es kömmt ein Bote von Corinth, der die Nachricht von dem Tode des Königes bringt. Jocaſte halb beruhigt, weil ſie ſieht, daß das Orackel in dieſem Stücke zum Lügner geworden iſt, läßt den Oedipus rufen, ihm dieſe Neuigkeit zu ſagen und ihn zu beruhigen. Nun fürchtet er ſich nicht mehr ſeinen Vater umzubringen; aber er fürchtet ſich noch ſeine Mutter zu heirathen. Der Corinther, der ihm ſeine Unruhe zu benehmen denckt, ſagt ihm, daß dieſe Königin keinesweges ſeine Mutter ſey, und daß Polybus auch nicht ſein Vater geweſen ſey: und erzählt ihm, wie er ihn auf dem Berge Citheron gefunden und von den Händen eines Schäfers empfangen habe. Man ſehe hier einen Theil ihres Geſprächs.

„**Der Corinther.** Fürchteſt du dich alſo „an denen, die dir das Leben gegeben haben, „eine unrechte That zu begehn?

„**Oedipus.** Ja, dieſes fürchte ich, guter „Alter, dieſes allein fürchte ich.

„**Der Corinther.** So wiſſe, daß du dich „ohne Urſache fürchteſt.

„Oedi-

„**Oedipus.** Wie! ohne Urſache? Bin ich „nicht ihr Sohn?

„**Der Corinther.** Darum, weil dich Polybus Geſchlecht nichts das geringſte angeht.

„**Oedipus.** Was ſagſt du? Iſt Polybus „nicht mein Vater?

„**Der Corinther.** So wenig als ich, der „ich mit dir rede.

„**Oedipus.** Wem ſonſt als mir hat Polybus das Leben gegeben?

„**Der Corinther.** Ich ſage, dir hat er „das Leben nicht gegeben, ſo wenig als ich.

„**Oedipus.** Und warum nannte er mich „denn ſeinen Sohn?

„**Der Corinther.** Wiſſe, Herr, daß er „dich ehemals von meinen Händen empfangen hat.

„**Oedipus.** Von einer fremden Hand! „und hat mich ſo zärtlich geliebt?

„**Der Corinther.** Das machte, weil er „ohne Kinder war.

„**Oedipus.** Du aber, hatteſt du mich „gekaufft, oder war ich dein eigenes Kind?

„**Der Corinther.** Ich hatte dich unter „einem Baume gefunden, in einem Thale, am „Citheron.

„**Oedipus.** In welcher Abſicht warſt du „in dieſe Gegend gekommen?

„**Der Corinther.** Wegen der Weide auf „den Bergen.

„**Oedipus.** Du wareſt alſo einer von den „Schäfern, die umherziehen, die Heerden ihrer „Herren zu hüten?

„**Der Corinther.** Dein Erretter war ich „demals, das war ich, o mein Sohn!

„**Oedipus.** Was war mir wiederfahren? „In welchem traurigen Zuſtande fandeſt du mich?

„**Der Corinther.** Deine Füße, Herr, „werden es bezeugen können.

„**Oedipus.** Gott! Warum erinnerſt du „mich dieſes alten Unfalles.

„**Der Corinther.** Die Fußſohlen waren „dir durchſtochen: ich band dich los ꝛc.

Oedipus hört, daß dieſer Fremde ihn von einem Schäfer aus dem Hauſe des Lajus bekommen hat, welches eben derſelbe iſt, den Oedipus hatte rufen laſſen. Jocaſte, die den übrigen Theil der Geſchichte weiß, räth dem Könige, keine weitere Unterſuchung anzuſtellen. Oedipus bildet ſich ein, ſie ſtehe in Furcht, ſie möchte ſich etwa wegen der niedrigen Geburt ihres Gemals zu ſchämen haben. Kurtz, er will ſein Schickſal wiſſen. Die Königin flieht mit ſchwerem Hertzen, und läßt das Chor und den Oedipus zurück, der über den Character der Jocaſte verhaßte Anmerckungen macht. Der alte Bediente kömmt an, um die allerſchrecklichſte Scene zu eröfnen. Oedipus fragt ihn:

„Du, Alter, komm her und ſiehe mich an; „und antworte mir auf alle Fragen, die ich dir „thun werde: Haſt du ehemals dem Lajus „angehört.

„**Der alte Bediente.** Herr, ich war ſein „Sclave, kein gekaufter Sclave, ſondern in „ſeinem Hauſe erzogen.

„**Oedipus.** Was waren deine Verrichtungen, womit brachteſt du dein Leben zu?

„**Der a. Bed.** Den größten Theil brachte „ich damit zu, daß ich der Heerde nachging.

„**Oedipus.** Was für Oerter pflegteſt du „denn zu beſuchen?

„**Der a. Bed.** Ich beſuchte den Citheron „und die benachbarte Gegend.

„**Oedipus.** Erinnerſt du dich nicht dieſen „Mann irgendwo geſehen zu haben?

„**Der a. Bed.** Was hat er denn gethan? „— — Welchen Mann willſt du ſagen?

„**Oedipus.** Dieſen, der hier gegenwärtig „iſt: Haſt du ihn niemals angetroffen?

„**Der a. Bed.** Nein, wenn ich dir ſogleich
„antworten ſoll, ich erinnere mich deſſen nicht.

„**Der Corinther.** Herr, laß dich das
„nicht wundern; aber ich ſelbſt will ihm leicht
„wieder ins Gedächtniß bringen, was er vergeſſen
„hat. Denn ich weiß ſehr wohl, daß er
„ſich noch der Zeit erinnern muß, als wir auf
„die Weide am Citheron, Er zwey Heerden
„und ich Eine Heerde trieb; ich brachte mit
„ihm die drey ſchönen Jahrszeiten zu, und als
„der Winter herankam, führten wir unſre
„Heerden zurück, ich in meine Ställe und Er
„in die Ställe des Lajus. Was ich da ſage,
„iſt das würcklich wahr, oder iſt es nicht wahr?

„**Der a. Bed.** Du ſageſt die Wahrheit,
„ob du da gleich von einer ſehr alten Zeit redeſt.

„**Der Corinther.** Nun ſage mir: erinnerſt
„du dich wol, daß du mir damals ein
„Kind gabſt, das ich wie mein eigenes pflegen
„ſolte?

„**Der a. Bed.** Was ſoll das? Warum
„fragſt du mich das?

„**Der Corinther.** Siehe, Freund, hier
„iſt derſelbe, der damals ein kleines Kind war.

„**Der a. Bed.** Daß du verdammet werdeſt!
„wirſt du nicht ſchweigen?

„Oe-

„**Oedipus.** Ha! Alter, ſchilt dieſen Mann „nicht ſo. Was du thuſt, iſt weit mehr zu „ſchelten, als was er gethan hat.

„**Der a. Bed.** Was iſt denn mein Verbrechen, o du beſter unter allen Herren?

„**Oedipus.** Daß du ihm das Kind nicht „nennſt, wornach er fragt.

„**Der a. Bed.** Er weiß nicht was er redet, und quält mich unbedachtſamer Weiſe.

„**Oedipus.** Du willſt nicht in Güte reden; „du ſollſt mit Gewalt reden.

„**Der a. Bed.** Um der Götter Willen! „ſchone doch mein Alter.

„**Oedipus.** Man binde ihm augenblicklich „die Hände.

„**Der a. Bed.** Unglücklicher! Warum „denn? Und was willſt du denn noch wiſſen?

„**Oedipus.** Das Kind, wovon er ſpricht, „haſt du ihm das Kind gegeben?

„**Der a. Bed.** Ja, ich habe es ihm gegeben. Wolte Gott, daß ich an demſelbigen „Tage geſtorben wäre!

„**Oedipus.** Das ſoll dir widerfahren, wenn „du nicht die Wahrheit ſagſt.

„**Der a. Bed.** Und noch mehr, wenn ich „ſie ſage.

„Oe-

„**Oedipus.** Dieſer Menſch ſucht nur Ausflüchte, wie es ſcheint.

„**Der a Bed.** Nein, gewiß nicht: ich habe ſchon geſagt, daß ich ihm ehemals das Kind gegeben habe.

„**Oedipus.** Woher bekamſt du es? War es dein eigenes? War es ein fremdes?

„**Der a. Bed.** Nein, es war nicht mein eigenes, ich hatte es von einem andern bekommen.

„**Oedipus.** Von welchem Bürger, aus welchem Hauſe?

„**Der a. Bed.** Nein, Herr, nein, um aller Götter willen, frage mich nicht weiter.

„**Oedipus.** Du biſt des Todes, wenn ich dich zum zweytenmal frage.

„**Der a. Bed.** Es war eines von den Kindern aus dem Hauſe des Lajus.

„**Oedipus.** Ein Sclavenkind, oder ſein eigenes?

„**Der a. Bed.** O Himmel! Hier werde ich etwas ſagen, das entſetzlich iſt.

„**Oedipus.** Und ich werde es hören. Immerhin, laß es hören.

„**Der a. Bed.** Man ſagte in der That, es ſolte ein Sohn des Lajus ſeyn. Aber hier

„drinnen

„drinnen die Königinn, deine Gemahlin, kann „dir ſagen, wie die Umſtände ſind.

„**Oedipus.** Sie ſelbſt gab dir alſo das „Kind?

„ **Der a. Bediente.** Sie ſelbſt, Herr.

„**Oedipus.** Und in welcher Abſicht?

„**Der a. Bediente.** Es umzubringen.

„**Oedipus.** Elender, die Mutter ſelbſt?

„**Der a. Bediente.** Aus Furcht vor einem erſchrecklichen Götterſpruche.

„**Oedipus.** Vor welchem?

„**Der a. Bediente.** Es hieß, dieſes Kind „würde dereinſt ſeine Eltern umbringen.

„**Oedipus.** Warum überließeſt du es „denn dieſem Alten?

„**Der a. Bediente.** Ach Herr, aus Mitleiden. Ich glaubte, da er ein Fremder wäre, „würde er es in ein fremdes Land bringen, „und er hat es zum allergrößten Unglück aufbewahrt. Denn wenn du würcklich derjenige „biſt, von welchem dieſer redet, ſo wiße, daß „du gebohren biſt, der allerunglückſeeligſte unter allen Menſchen zu ſeyn.

„**Oedipus.** Ach! nun iſt alles offenbar. „Licht des Tages, ich ſehe dich zum letztenmahle, „ich, der ich von Eltern gebohren bin, von denen ich nicht ſollte gebohren ſeyn, der ich mit

„Perſonen lebe, mit denen ich nicht ſollte, und „umgebracht habe, die ich nicht ſollte!

Alles iſt durch die Zuſammenkunft dieſer beyden Schäfer entdeckt. Oedipus findet ſich aller dieſer Gräuel ſchuldig, womit er bedroht worden war; nun iſt nichts mehr übrig, als ſeine Beſtrafung im fünften Actus zu ſehn.

5. **Actus.** Ein Bedienter erzählt, was im Pallaſte vorgegangen iſt. Die Königin hat ſich umgebracht; Oedipus, der keine Waffen findet ſich zu tödten, reißt ſich in ſeiner Raſerey mit den Hacken vom Kleide der Jocaſte die Augen aus, und heult für Jammer. „Wehe, wehe mir! ach Wehe! Ach ich unglück„ſeeliger, wo bin ich? Wohin dringt mein Ge„ſchrey? . . . Dichte Finſterniß umringt mich, „ſchreckliche, undurchdringliche, unendliche Fin„ſterniß! O Citheron! warum empfingeſt du „mich? Warum nahmſt du mir nicht alſobald „das Leben, da du mich empfingſt — O Po„lybus! O Corinth! Alter Pallaſt, den man „mir die Wohnung meiner Väter nannte, was „habt ihr für ein Ungeheuer ernährt! —

Creon kömmt, redet den Oedipus ziemlich hart an; doch erlaubt er ihm noch von ſeinen Töchtern Abſchied zu nehmen; worauf man ihn in den Pallaſt zurück bringt, und hiemit endigt ſich das Stück.

Die Handlung dieſer Tragödie iſt: **der überzeugte und geſtrafte Oedipus.** Dieſe Handlung geſchieht auf eine ſonderbare und intereſſante Art: **er wird durch ſich ſelbſt überzeugt und geſtraft,** indem er wider andere Unterſuchungen anſtellt.

Dieſe Handlung iſt eine eintzige Handlung: die Rede iſt von einem Schuldigen, der geſtraft werden ſoll, und zwar iſt hievon gantz allein die Rede.

Sie iſt heroiſch: Ein König wird für das Wohl ſeines Volckes aufgeopfert. Zwar nicht aus eigener Bewegung: daher iſt das Principium derſelben nicht heroiſch; aber die Würckungen und Folgen ſind es: ein König kömmt um, ein Volck wird errettet, dieſe Gegenſtände ſind edel und groß. Sie wird auch heroiſch durch den Stand der Perſonen, welches Printzen, Könige, geheiligte Prieſter ſind.

Sie iſt rührend, und zwar bis zum tragiſchen rührend. Das Tragiſche enthält Schrecken und Mitleiden. Das Schrecken iſt eine lebhafte Empfindung ſeiner eigenen Schwäche beym Anblick einer groſſen Gefahr. Sie hält das Mittel zwiſchen Furcht und Verzweifelung.

Die Furcht läßt uns noch, zum wenigſten undeutlich, die Mittel ſehen, der Gefahr zu entrinnen. Die Verzweifelung ſtürzt ſich ſelbſt in die Gefahr hinein. Das Schrecken hingegen drückt die Seele nieder, benimmt ihr den Gebrauch aller ihrer Kräfte: ſie kan weder vor der Gefahr fliehn, noch ſich in die Gefahr hineinſtürtzen. Und eben ſolche Empfindung wird durch das Unglück des Oedipus in uns erregt. Man ſieht hier einen Menſchen, der unter einem unglücklichen Geſtirne gebohren, von ſeinem Schickſal verfolgt, und durch ein anſcheinennendes Glück in das gröſseſte Unglück geſtürtzt wird. Es iſt dieſes kein Donnerſchlag, der Grauſen erregt, wie ein gewiſser witziger Kopf meint; es ſind Unglücksfälle der Menſchheit, die uns erſchrecken. Wo iſt der unglückliche Menſch, der nicht einen Theil ſeines Unglücks einem böſen Geſtirne zuſchreibt? Wir empfinden alle, daß wir nicht ſelbſt Herren über unſer Schickſal ſind, daß ein höheres Weſen uns führt, uns oft wider unſern Willen treibt: und das Gemälde vom Oedipus iſt nichts als eine Sammlung von Unglücksfällen, wovon die meiſten Menſchen zum wenigſten einen Theil, oder einen gewiſsen Grad erfahren haben. Was thut alſo der ſchwache Menſch, der Menſch, der die

Zukunft nicht weiß, der Menſch, der die Herrſchaft der Gottheit über ſich fühlt, wenn er dieſen Printzen ſieht? Er fürchtet, er zittert für ſich ſelbſt und weint um den Oedipus: dieſes iſt der andere Theil des Tragiſchen, nemlich **das Mitleiden**, welches nothwendiger Weiſe **das Schrecken** begleitet, wann dieſes letztere durch das Unglück eines andern in uns erregt worden iſt.

Denn wir werden durch eines andern Unglück nur darum in Furcht geſetzt, weil wir eine gewiſſe Gleichheit zwiſchen uns und dem Unglücklichen ſehn; es iſt einerley Natur, die da leidet, ſowol im Schauſpieler als im Zuſchauer. Indem alſo die Handlung im Oedipus ſchrecklich iſt, ſo iſt ſie zugleich mitleidenswürdig, und folglich tragiſch. Und wie ſehr iſt ſie es nicht! Dieſer Menſch hat die ſchwärtzeſten Laſter begangen: er hat ſeinen Vater ermordet; ſeine Mutter zum Weibe genommen; ſeine Kinder ſind ſeine Brüder; er erfährt es, er wird davon überführt mitten in ſeiner gröſſeſten Sicherheit; ſeine Gemahlin, die zugleich ſeine Mutter iſt, erhängt ſich; er reißt ſich in der Raſerey die Augen aus: es iſt nicht möglich, daß eine Handlung mehr Schmertz und Betrübniß faſſen kan.

Der erſte Actus trägt den Inhalt vor; der zweyte erregt Unruhe; im dritten vermehrt ſich die Unruhe und wird Verwirrung; der vierte iſt ſchrecklich: **Hier werde ich etwas ſagen, das entſetzlich iſt. — — Und ich werde es hören.** Der fünfte iſt gantz voll Thränen.

In jedem Actus iſt eine kleine Handlung. Im erſten wird beſchloſſen zu unterſuchen, wer den Lajus ermordet hat. Im zweyten wird Oedipus beſchuldigt. Im dritten wird er beynahe überführt. Im vierten wird er völlig von allem überführt, was das Orackel vorher geſagt hatte. Im fünften wird er geſtraft. Von dieſen fünf Aufzügen fodert der erſte nichts vorher, und der letzte nichts nachher: die übrigen verlangen etwas vorher und nachher; alle zuſammen genommen, machen alſo ein Gantzes aus, das eine gehörige Größe hat, dem nichts fehlt, das nichts zu viel hat.

Die Handlung iſt einfach, gar nicht mit fremden Dingen verflochten. Die Verwickelung iſt: die Schwierigkeit, den Mörder des Lajus zu erfahren. Die Auflöſung iſt aus Erkennung und Peripetie zuſammengeſetzt. Jocaſte und Oedipus erkennen ſich, und dieſe Erkennung verwandelt ihr Schickſal, aus einem glücklichen in ein unglückliches. Dieſes nennt man eine tragiſche Peripetie. Wenn aus unglücklichen Perſonen glückliche werden, wie im Cinna, ſo iſt die Peripetie nicht tragiſch.

Man kann aus dieſer Tragödie von den übrigen griechiſchen Tragödien urtheilen. Man ſieht, daß die Character darinn mehr wahr als heroiſch ſind. Oedipus ſcheint ein gantz gewöhnlicher Menſch zu ſeyn, weder ſeine Tugengenden noch ſeine Laſter ſind außerordentlich. Eben ſo verhält es ſich mit dem Creon und der Jocaſte. Tireſias redet mit einem gewißen Stoltze, aber einfältig und ohne Schwulſt. Anſtatt den Griechen hierüber einen Vorwurf zu machen, haben wir ihnen vielmehr dieſes würckliche Verdienſt zu beneiden. Wir pralen oft mit gläntzenden Stellen, mit Charactern von einer übermenſchlichen Größe, um dadurch die Fehler eines Stücks zu verſtecken, das ſonſt allzu wenig Schönheit haben würde. Wir wißen die Helena ſehr reich zu kleiden; Die Griechen wuſten ſie ſehr ſchön zu mahlen. Sie hatten Genie genug eine Handlung auszuführen und in fünf Actus zu verbreiten, ohne etwas fremdes einzumiſchen, oder eine Lücke zu laßen. Die Natur verſahe ſie reichlich mit allem was ſie nöthig hatten. Wir im Gegentheil ſind genöthigt Kunſt zu gebrauchen, wir ſind genöthigt Materien zu ſuchen und herbey zu hohlen, die ſich oft wiederſetzen; und wenn dann die Sachen, obgleich mit Zwange, einigermaßen geordnet ſind, ſo unterſteben wir uns wol noch zu ſagen: wir beſitzen mehr Kunſt als die Griechen, wir haben mehr Genie, mehr Stärcke.

Jeder Actus wird mit einem lyriſchen Geſange beſchloßen, welcher die Empfindungen ausdrückt, die der vorgeſtellte Actus hervorgebracht hat, und das Gemüth zu dem nächſtfolgenden vorbereitet. Racine hat dieſen Gebrauch in der Eſther und in der Athalia nachgeahmt.

Seneca.

Was uns von den Tragödien der Römer übrig geblieben iſt, kan mit den Tragödien der Griechen in keine Vergleichung geſtellt werden.

Seneca hat die Fabel des Oedipus nach dem Sophocles behandelt. Bey den Griechen iſt ſie ein regelmäßiger und wohl proportionirter Körper: bey den lateiniſchen Poeten iſt ſie ein ungeheurer Coloßus, voll von Zuſätzen und Auswüchſen. Man kan mehr als achthundert Verſe abſchneiden, ohne der Handlung zu ſchaden. Er eröfnet den erſten Actus mit einem Geſpräche der Jocaſte und des Oedipus über die Beſchwerlichkeiten des Throns. Das Chor beſchreibt hierauf recht declamatoriſch die Verheerungen der Peſt; und das iſt der gantze erſte Actus.

Creon kömmt ohne Vorbereitung, er bringt einen Orackelſpruch mit. Tireſias kömmt von ſelbſt mit ſeiner Tochter, in der Abſicht, eine Kuh und einen Stier zu opfern, welches ſymboliſche Bilder ſind von dem, was der Jocaſte und dem Oedipus widerfahren ſoll. Doch dieſes Opfer iſt noch nicht genug; man fragt die Hölle um Rath, und Creon, der ein Zeuge dabey geweſen iſt, macht eine Beſchreibung in achtzig Verſen von den Gegenden des Schreckens, ehe er uns die Antwort ſagt.

Im vierten Actus thut Oedipus Fragen an die Jocaſte, es ahndet ihm, daß er der Schuldige ſey: endlich wird er davon durch den Schäfer des Lajus und durch den aus Corinth überzeugt; und im fünften Actus recitirt man die Rasereyen des verzweifelnden Königes, das Chor ſingt von ſeinem Unglück; und Jocaſte und Oedipus unterhalten ſich von ihren Schickſalen; der letztere geht ins Elend, um den Hunger, die Kranckheit und den Schmertz mit ſich hinweg zu nehmen.

Mit einem Wort, er iſt faſt der Antipode des Sophocles von einem Ende bis zum andern. Sophocles eröfnet die Scene durch das größeſte unter allen Gemälden. Ein König am Thore ſeines Pallaſtes, ein gantzes wehklagendes Volck, überall auf öffentlichem Platze errichtete Altäre! Seneca ſtellt den König vor, wie er ſich gegen ſeine Gemahlin beklagt, gleich einem Schulredner zur Zeit des Seneca. Sophocles ſagt kein Wort umſonſt, alles iſt bey ihm Nerve und Ader, alles trägt zum Gange der Maſchine etwas bey: Seneca iſt allenthalben mit Zierrathen beladen, iſt ein Fleiſchklumpen von lebhafter Farbe und von keiner Bewegung. Sophoces hat natürliche Abänderungen; Seneca redet von nichts als Orackeln, ſymboliſchen Opfern, aus dem Grabe hervor gerufenen Todten. Sophocles agirt mehr als er ſpricht, ja er ſpricht blos der Action wegen; und Seneca agirt nur, um zu ſprechen, um Reden zu halten: Tireſias, Jocaſte, Creon haben bey ihm gar keine Character. Oedipus ſelbſt rührt uns nicht. Wenn man den Sophocles lieſt, iſt man bekümmert und wehmüthig; wenn man den Seneca lieſt, entſetzt man ſich über ſeine Beſchreibungen, und wird müde und verdrießlich über ſeiner Weitſcheiffigkeit.

Corneille und Racine.

Laßt uns vierzehn Jahrhunderte überſchlagen, und ſogleich zu dem großen Corneille kommen, einem Manne, der gebohren war, die theatraliſche Poeſie zu erſchaffen, wenn ſie vor ihm noch nicht erſchaffen geweſen wäre. Er vereiniget alle Theile, das Zärtliche, das Rührende, das Schreckliche, das Große, das Erhabene. Was aber unter allen dieſen Eigenſchaften herrſcht und bey ihm alle übrigen unter ſich begreifft, iſt die Größe und die Kühnheit. Corneille iſt vielleicht das ſtärckſte Genie, das nach den Griechen erſchienen iſt. Das Genie thut bey ihm alles, er hat ſowol die Sachen als die Ausdrücke erſchaffen. Ueberall leuchtet eine Majeſtät, eine Stärcke, eine Hoheit hervor, der niemand gleich gekommen iſt. Welch ein Wunder, daß die franzöſiſche Sprache das Feuer und die Jdeen dieſes göttlichen Dichters hat ausdrücken können! So gewiß iſt es, daß eine jede Sprache nachgiebt, wenn ſie unter die Hände eines großen Meiſters geräth.

Nach dieſem großen Manne kam Racine, gebohren mit einem glücklichen Genie und mit einem Geſchmacke, der ſich mit den vortreflichen Muſtern der Griechen genähret hatte, und richtete

tete die Tragödie nach ſeiner Art zu. Die Erhabenheit des Corneille war eine Welt, wozu viele Leute nicht gelangen konten. Ueberdem hatte dieſer Dichter Fehler: man fand bey ihm veraltete Worte, Reden, die bisweilen etwas verworren waren, Stellen, die einen declamirenden Redner verriethen. Racine hatte die Gabe dieſe kleinen Fehler zu vermeiden: allezeit zierlich, allezeit genau, verband er mit ſeinem Genie die gröſſeſte Kunſt, und gebrauchte ſie zuweilen, jenes dadurch zu erſetzen. Da er die Seele nicht ſowol zu erheben als zu rühren ſuchte, ſo ſchien er angenehmer, bequemer, mehr nach der Faſſung aller Zuſchauer zu ſeyn. Corneille iſt, wie jemand geſagt hat, ein Adler, der ſich über die Wolcken erhebt, der unverwand in die Sonne ſieht, der unter Donnern und Blitzen wohnt: Racine iſt eine Taube, die in Myrthenwäldern, mitten unter Roſen, girrt. Jedermann in Franckreich liebt den Racine; aber nicht einem jeden iſt es gegeben, den Corneille ſo zu bewundern, als er es verdient.

„Corneille, ſagt der Herr von Brüyere, kan „an den Stellen, worinn er groß iſt, mit nie„mand verglichen werden: er hat alsdenn einen „eigenthümlichen und unnachahmlichen Chara„cter, aber er iſt ungleich. — — —

Racine

„Racine erhält ſich überall, er iſt überall gleich, ſowol in dem Plan als in der Ausführung ſeiner Stücke, die angemeßen und regelmäßig ſind. Seine Verſification iſt ausgearbeitet, zierlich, wohlklingend. Wolte man ſie mit einander vergleichen, und ſie in den Stücken, die ihnen eigenthümlich ſind, und die mehrentheils aus ihren Wercken hervorleuchten, gegen einander halten, ſo könnte man vielleicht ſo ſprechen: Corneille macht uns ſeinem Character und ſeinen Jdeen unterwürfig; Racine richtet ſich nach den unſrigen. Jener mahlt die Menſchen, wie ſie ſeyn ſolten; dieſer mahlt ſie, wie ſie ſind. Bey dem erſtern findet man mehr von dem was man bewundert, ja was man nachahmen muß: bey dem andern findet man mehr von dem, was man an andern wahrnimmt und bey ſich ſelbſt erfährt. Der eine erhebt, überwältigt, unterweiſt; der andre gefällt, bewegt, rührt. Jener behandelt alles, was die Vernunft herrliches und groſſes hat; dieſer alles, was in der Leidenſchaft zärtliches und ſchmeichelhaftes zu finden iſt. Jn dem einen ſind Regeln, Vorſchriften, Maximen; in dem andern guter Geſchmack und Empfindungen. Man iſt mehr beſchäftigt in den Stücken des Corneille; man wird

„mehr erweicht in den Stücken des Racine. „Corneille iſt moraliſcher, Racine natürlicher. „Der eine ſcheint den Sophocles nachzuahmen, „und der andere hat mehr vom Euripides.„

Aus der Vereinigung dieſer beyden großen Leute kan man ſich eine Idee von dem vollkommenen Tragiſchen formiren, dergeſtalt, daß man an dieſer Idee eine Regel und einen Maasſtab von der Schönheit einer jeden Tragödie hat, und ſie als mehr oder weniger vollkommen anſehen kan, je nach dem ſie dieſer Idee näher kömmt, oder ſich von ihr entfernet.

Dieſe vollkommene idealiſche Tragödie iſt keine ſchmachtende verliebte Tragödie, am allerwenigſten eine galante Tragödie. Die falſche Liebe, die man Galanterie nennt, iſt ein neues Gewächs, den Alten unbekannt, und unbekannt dem guten Geſchmack. Aber man mercke es wohl, auch die ſinnliche Liebe iſt oft mehr comiſch als tragiſch. Eine ſpröde Wittwe, eine Braut zwiſchen zwey Rivalen, eine Frau eines eiferſüchtigen Mannes, eine verliebte Dame und ein Cavallier, der ſchon anderweitig verſprochen iſt, ſind eigentlich die Subjecte nicht, die gemacht ſind, uns in Schrecken und Betrübniß zu ſtürtzen. Doch giebt es eine Art die Liebe einzumiſchen, die mehr als Einer Nation, mehr als Einem Alter, mehr als Einem Geſchlechte gefällt: und dieſe lernt man mehr aus dem Corneille als aus dem Racine.

Wir wollen uns begnügen, die Horatzier des erſtern zur Probe anzuführen, den Plan und die Anordnung der gantzen Fabel zu zeigen, und hin und wieder einige Stellen daraus zu überſetzen, damit man den Pinſel dieſes großen Meiſters einigermaßen kennen lerne.

Man hat im Sophocles die reiche, aber einfältige und naive Natur geſehn. Man wird im Corneille das Edle, das Große, das Heroiſche ſehn.

Jedermann weiß die Geſchichte der drey Horatzier, die für Rom, und der drey Curiatzier, die für Alba ſtreiten. Zwey Horatzier werden getödtet, und der dritte, ob er gleich nur allein auf dem Platze bleibt, findet ein Mittel, die drey Curiatzier zu überwinden. Nichts iſt ſimpler als dieſes Subject.

Man ſehe hier die Aenderungen, die der Poet damit vorgenommen hat. Weil der hiſtoriſche Umſtand an ſich ſelbſt nur für diejenigen intereſſant iſt, die an der Ehre der Römer einen gantz beſondern Antheil nehmen, und aufs höchſte nur dem Geiſte wegen des ſonderbaren Ausganges gefällt: ſo hat der Poet das Intereſſe

der

der Blutsfreundſchaft und Menſchheit hinzugethan, indem er die Horatzier mit den Curiatziern als verbunden, und in Bereitſchaft, ſich noch näher zu verbinden, vorſtellet: der eine von den Horatziern, iſt bereits mit der Sabina, einer Schweſter der Curiatzier, vermählt, und einer von den Curiatziern iſt im Begriff, ſich mit der Camilla, der Schweſter der Horatzier, zu verbinden.

Hiedurch wird der Poet im Stande ſeyn, nicht allein ein merckwürdiges und außerordentliches Gefecht zu beſchreiben, ſondern auch die Liebe des Vaterlandes zu mahlen, wie ſie über die Liebe des Blutes, die Liebe einer verzweifelten Liebhaberin, wie ſie über die Liebe einer bekümmerten Gemahlin erhaben iſt. Der hiſtoriſche Umſtand iſt, wie man ſieht, mit einem mal durch dieſe Vorausſetzung des Poeten bereichert und verſchönert worden.

Laßt uns ſehen, wie der Vortrag des Inhalts gemacht wird: dieſer iſt eines von den ſchönſten Stücken auf dem frantzöſiſchen Theater: wir müſſen alſo den gantzen erſten Actus analyſiren.

Die erſte Scene enthält ein Gemälde von dem Kummer der Sabina, die aus Alba war. Sie beklagt ſich über ihr Unglück gegen eine Römerin:

ein: „Schilt meine Schwäche nicht, habe Geduld mit meinem Kummer, er iſt bey dieſem „Unglück nur allzugerecht. Wann ein ſolches „Ungewitter über uns ausbricht: dann ergreifft „die heldenmüthigſte Seele ein Schauer und „ſteht ihr an. „

Sehet da die Wichtigkeit des Subjects! Man kündigt es blos undeutlich an, und dieſes aus zweyerley Urſachen: erſtlich, weil es nicht nöthig war, der Julia deutlicher zu erklähren, was ſie ſchon wuſte; das Bedürfniß des Poeten hätte ſonſt durchgeſchienen. Zweytens, weil dieſes die Neubegierde der Zuſchauer reizt, die gern wißen wollen, was dieſes für ein Ungewitter iſt.

„Noch läßt der Gram mein Auge frey. „Wenn man das Leiden ſeiner Seele ſo weit „unterdrückt: ſo thut man mehr als ein Weib, „thut man gleich weniger als ein Mann. In „dieſer äußerſten Noth über ſeine Thränen zu „herrſchen, das iſt Tapferkeit genug für ein „weibliches Hertz.

In dieſer Rede werden die Empfindungen der Sabina vorgetragen, die edel und rührend ſind. Aber Julia, die eine Römerin iſt, giebt ihr ein Beyſpiel von einem noch höhern Muth: und fängt an der Wißensbegierde des Zuſchauers etwas zu verrathen; „Beyde Heere ſtehn ge„rüſtet vor unſern Mauren; aber Rom weiß „noch nicht, wie man Schlachten verliehrt. „Anſtatt für ſie zu zittern, wünſche man ihr „Glück; ein neuer Kampf, ein neuer Anwachs „ihrer Hoheit. Verbanne, verbanne dieſe thö„richte Furcht, und habe Hoffnung, die einer „Römerin anſteht!

Sehet da den römiſchen Heroismus! Dieſes Zutrauen macht eigentlich einen Held aus. Sabina fährt fort ihre eigenen Empfindungen zu entdecken, und entwickelt uns das Subject immer mehr und mehr. „Ich bin eine Römerin, ich „bin es, weil mein Horatz ein Römer iſt: die„ſen Nahmen empfing ich zugleich mit ſeiner „Hand. Allein wie ſclaviſch hätte mich dieſes „Band gefeſſelt, wenn ich nicht mehr an den „Ort zurücke dencken dürfte, der mir das Leben „gab. O Alba, wo ich das Licht des Tages „zuerſt erblickte, Alba, mein theureſter Ge„burtsort und meine erſte Liebe! Wenn ich „zwiſchen dir und uns den Krieg entzündet ſehe, „fürchte ich unſern Sieg ſo ſehr als unſre Nie„derlage. Rom, woferne du dich beklagſt, daß „dieſes dich verrathen heißt: ſo ſchaffe dir Fein„de, die ich haſſen kan. Wenn ich von deinen „Mauren ihr und unſer Kriegesheer ſehe, meine

„drey Brüder in dem einen, und meinen Gemahl
„in dem andern: Was habe ich da zu hoffen,
„und wie kan ich ohne Treuloſigkeit den Him-
„mel für dein Glück anſehn.

Man weiß, was den Kummer der Sabina verurſacht: man kennt die meiſten Perſonen; man weiß aber nicht, daß die Schlacht noch denſelbigen Tag vor ſich gehen ſoll.

Um den Zuſchauer davon zu benachrichtigen, ſtellt Julia der Sabina vor, daß ſie bisher ja weit mehr Muth gezeigt habe. Sabina antwortet: ſo lange man nur noch in leichten Scharmützeln an einander gerathen ſey, habe ſie ſich eine Ehre daraus gemacht, gantz Römerin zu ſeyn; „Aber heute da eine oder die an-
„dere fallen muß, da Alba Sclavin werden
„oder Rom unterliegen ſoll, da nach der Schlacht
„der Sieger nichts mehr zu fürchten, der Beſiegte
„nichts mehr zu hoffen hat: müßte ich mein Va-
„terland tödlich haſſen, wenn ich gantz Röme-
„rin bleiben könnte.

Sehet da die Handlung deutlich vorgetragen: man weiß, worauf es ankömmt, was der Entzweck der Handlung iſt, die geſchehen ſoll. Nun iſt noch übrig, die Triebräder und Mittel dazu in den Gang zu bringen.

Weil Camilla die rührendſte Rolle in dieſem Stücke ſpielt, ſo muſte man ſie kennen lernen. Julia ſtellt ſie der Sabina zum Muſter der Standhaftigkeit vor: „Siehe doch, wie weit an„ders Camilla handelt! Ihr Bruder iſt dein „Gemahl, dein Bruder iſt ihr Geliebter: aber „ſie ſieht, mit weit andern Augen als du, ihr „Blut in der einen Armee, und ihre Liebe in der „andern — — Geſtern, als ſie erfuhr, der „Tag ſey ſchon beſtimmt, man rüſte ſich zur „letzten Schlacht, ſtieg eine ſchnelle Freude auf „ihre Stirn — — „ Sabina erklährt dieſe Freude von einer Veränderung, die in dem Hertzen der Camilla vorgegangen ſeyn muß, indem ſie vielleicht den Curiatz nicht mehr liebt und eine andere Wahl getroffen hat. Camilla erſcheint, ſie benimmt dem Zuſchauer dieſe Meinung, und ſetzt ihn durch ihre grauſame Situation in Unruhe. Sie ſteht zwiſchen ihrem Vaterlande und ihrem Geliebten mitten inne: Eines von beyden muß ſie nothwendig aufgeben. Man räth ihr, ihren Liebhaber zu verlaſſen: aber ſie antwortet mit einer römiſchen Großmuth: „Gieb mir einen Rath, der gerechter iſt, und „beweine mein Unglück, ohne mir ein Laſter zu „gebieten. Ob ich gleich unter meinem Leiden „faſt erliege, ſo will ich es doch lieber ertragen, „als verdienen.

Hierauf erzählt ſie der Julia Stück vor Stück alles, was ſie angeht, und ihre rechtmäßige Hoffnung, ſich mit dem Curiaz zu vermählen. Sie führt ein Orackel an, welches ihr ſolches deutlich anzukündigen ſchien, welches aber in der That ihren Tod andeutet. „Die Nacht hat dieſen „ſo angenehmen Irrthum verſcheucht. Tauſend „fürchterliche Träume, tauſend blutige Bilder, „oder vielmehr tauſend Scenen voll Mord und „Gräuel haben mir meine Freude geraubt „und mein Schrecken wieder erneuert. Ich „ſahe Blut, ich ſahe Leichen. Ein Geiſt erſchien „und nahm ſchleunig die Flucht. Ein Bild „löſchte das andre aus, und jede verwirrte „Phantaſie verdoppelte mein Entſetzen.„ In dieſem Traume liegt der Keim zur künftigen Entwickelung, welche, um deſto natürlicher zu ſcheinen, ſich ſchon in der Anlage der Handlung befinden, und gleich anfangs dunckel angekündiget werden muß; damit der Zuſchauer, wenn er zur Cataſtrophe kömmt, darinn einen neuen Grad der Wahrſcheinlichkeit finde, der allemal den tragiſchen Eindruck verſtärcken hilft.

Die vierte Scene fängt mit einer angenehmen Beſtürtzung an. Bisher hatte der Zuſchauer nichts als Thränen und Unruhe geſehen, nichts als Seufzer und Klagen gehört. Camilla, von

Schmertzen durchdrungen, redet ihren abweſenden Liebhaber an, von dem ſie glaubt, daß er im feindlichen Lager iſt, und ſchließt mit dieſen Worten. „Es falle Rom, oder Alba falle: „theureſter Geliebter, ſo hoffe nur nicht mehr, „dereinſt mein Gemahl zu ſeyn. Niemals, niemals ſoll dieſen Nahmen ein Menſch führen, „der Roms Ueberwinder, oder Roms Sclave iſt.

Curiatz erſcheint und wiederhohlt ihr ihre „letzten Worte: Siehe hier, Camilla, den Menſchen, der weder Roms Ueberwinder, noch „Roms Sclave iſt.

Camilla erſchrickt und der Zuſchauer mit ihr. Curiatz fängt an zu erzählen: Camilla voll Ungeduld, unterbricht ihn, erräth was nicht iſt, und vermehrt dadurch die Ungeduld der Zuſchauer. Curiatz thut ihrer Neubegierde endlich ein Genügen und berichtet ihr, daß Friede gemacht iſt. Sie überläßt ſich der lebhafteſten Freude und glaubt, ihr Orackel nunmehr erfüllt zu ſehn. Curiatz erzählt, wie alles zugegangen iſt, und daß drey Streiter auf jeder Seite den Zwiſt entſcheiden ſollen. Camilla ruft aus: „O ihr Götter, wie macht dieſe Rede meine Seele ſo entzückt!

Sehet dieſen Inhalt aufs genaueſte vorgetragen. Man ſieht die Character gezeichnet, das

das verſchiedene Intereſſe der agirenden Perſonen und der wetteifernden Nationen feſtgeſetzt. Mit welcher Kunſt iſt dieſer Vortrag gemacht, ohne Vertrauten, ohne gezwungene Erzählung! Die angehende Handlung ſelbſt macht ihn: Sabina, Camilla, Julia, Curiatz, Horatz, der Vater, ſind uns bekannt; es iſt niemand mehr übrig, als Horatz, der Sohn, und dieſer wird ſich bey Eröfnung des zweyten Actus zu erkennen geben. Man bemercke, mit welcher Leichtigkeit die Scenen verbunden und die Situationen abgeändert ſind. Die Perſonen waren anfangs in der gröſten Traurigkeit; jetzt ſind ſie frölich und vergnügt. Es iſt Friede und alles iſt ruhig: indeſſen bleibt noch Ein Faden übrig, der die Handlung wieder anknüpfen und alle Leidenſchaften wieder entzünden wird.

Wir wollen das Gewebe der Geſchichte nicht bis zum Ende verfolgen; auch keine Stellen weiter anführen, ihre Schönheiten zu zeigen. Sie ſind ſo ſichtbar, daß ſie einem jeden in die Augen fallen.

Wie ſehr iſt es zu bedauren, daß ein ſo ſchönes Gedicht ſich nicht bis ans Ende erhält! Horatz hatte in den drey erſten Aufzügen ſein Vaterland vorgeſtellt: in dem vierten und fünften Aufzuge iſt er eine Privatperſon, die man anklagt und vertheidigt. Fabula non conſtat ſibi, nec ſervatur ad imum, qualis ab incepto proceſſerat: und dieſes iſt der Hauptfehler des Stücks. Es hat eintzelne Schönheiten ohne Zahl; aber die großen Schönheiten, die in der Proportion und in der ſymmetriſchen Vereinigung aller Theile zu Einem Gantzen beſtehn, ſind nicht mehr vorhanden. Auch ſpricht man nur von den drey erſten Aufzügen der Horatzier des Corneille; von dem vierten redet man wenig, und von dem fünften niemals, welcher nichts als ein Verhör iſt: dergleichen man zur Noth beym Anfange des Stücks geduldet hätte.

Man kan daraus urtheilen, was für Kunſt und Genie die Zuſammenſetzung einer Tragödie erfodert. Hier iſt ein großes, rührendes Subject unter den Händen des größeſten Meiſters, der an Hülfsmitteln unerſchöpflich iſt; und ſiehe, er erliegt mitten in der Laufbahn, nachdem er Wunder gethan hatte. Es iſt umſonſt, daß er ſchöne Verſe vorbringt, daß er mahlt, daß er erhabene Erzählungen macht, erhabene Beweiſe führt: dieſer äußerliche Schmuck kan die fehlende Materie nicht zudecken: der Grund mangelt, und ohne Grund kan ſich nichts erhalten.

Das beſte Mittel, den Corneille und Racine kennen zu lernen, iſt vielleicht dieſes: man vergleiche ſie beyde in einem Stücke, deſſen Stoff ohngefehr einerley iſt. Eine Uebung, die wir den jungen Leſern vorſchlagen, die der Gegenſtand unſerer Arbeit ſind.

Um ihnen zu helfen und ſie auf den Weg zu bringen, wollen wir ihnen die vornehmſten Vergleichungspuncte angeben.

Vergleichung

zwiſchen dem Heraclius des Corneille und der Athalia des Racine.

Wenn man ein dramatiſches Stück unterſuchen will: ſo muß man ſich zuerſt um das Subject bekümmern. Das Subject des Corneille iſt: Heraclius Erhebung auf den kayſerlichen Thron, an die Stelle des unrechtmäßigen Beſitzers Phocas. Das Subject des Racine iſt: Joas Erhebung auf den Thron Juda, an die Stelle der unrechtmäßigen Beſitzerin Athalia.

Hierauf muß man die Handlung betrachten. Die Handlung ſchließt das Subject, als ſeinen Zweck, in ſich; aber ſie thut noch die Mittel und Umſtände hinzu. Die Handlung in der

der Tragödie des Corneille iſt: die Erkennung und Krönung des Heraclius, veranſtaltet und ausgeführt durch die Leontine und den Exuperius, die dem Phocas den Untergang bringen. Die Handlung in der Tragödie des Racine iſt: die Erkennung u. Krönung des Joas, veranſtaltet und ausgeführt durch den Joad, der die Atyalia umbringen läßt: der Stoff in beyden Stücken iſt einerley.

Laßt uns die Theile dieſer Handlung betrachten, die man Actus nennt, und von der Athalia anfangen, um von dem Einfachen zu dem Zuſammengeſetzten fortzuſchreiten.

1. Actus. Joad unterredet ſich mit Abnern, einem der mächtigſten im Königreich, und merckt aus ſeinen Reden, daß Athalia geſonnen zu ſeyn ſcheint, ihn zu ſtürtzen, und daß Abner ſelbſt geneigt iſt, ihm bey Gelegenheit zu dienen. Hierauf faßt Joad den Entſchluß, den jungen König zu krönen, den ſeine Gemahlin Joſabet erhalten und erzogen hatte.

Sehet da den Vortrag des Inhalts. Die Unternehmung iſt noch nicht angefangen, ſie wird nur erſt beſchloſſen. Alſo geht der erſte Actus vor der Handlung vorher.

2. Actus. Ein fürchterlicher Traum hatte die Athalia erſchreckt: ſie hatte ein Kind erblickt,

das ihr den Dolch ins Hertz ſtieß. Ihre Unruhe bringt ſie in den Tempel; hier ſieht ſie eben dieſes Kind, ſie will es ausfragen und an den Hof nehmen: das Kind weigert ſich.

Nun iſt die Handlung angegangen: dieſes Kind iſt der junge König. Die Königin hat es geſehen: wird es genug für ſie ſeyn, daß ſie es geſehen hat?

3. **Actus.** Die Königin will das Kind ausgeliefert haben. Der Hoheprieſter weigert ſich und macht Anſtalten zur Vertheidigung.

4 **Actus.** Joas wird von den Leviten im innern Tempel geſalbt und für ihren König erkannt.

5. **Actus.** Die Königin läßt dem Hohenprieſter Vorſtellung thun, ihr das Kind und gewiſſe Schätze, die vom David hinterlaſſen waren, auszuliefern. Der Hoheprieſter erbietet ſich der Königin zu willfahren, falls ſie ſelbſt mit wenigem Gefolge in den Tempel kommen will: ſie kömmt hinein. Man zeigt ihr den Joas, den ſie zu erkennen gezwungen iſt. Sie geht voll Wuth aus dem Tempel: die Ihrigen verlaſſen ſie: ſie wird auf Befehl des Hohenprieſters getödtet.

Dieſe Handlung iſt von der äuſſerſten Simplicität: es ſind hier nur wenige Perſonen; und Joad, Joas und Athalia ſind nur allein in Bewegung. Die

Die Handlung iſt eine eintzige, ſie geſchieht in Einem Tage, und im Innern des Tempels; alſo finden ſich die drey Einheiten beyſammen.

Die tragiſchen Poeten ſind im Beſitz, bisweilen Träume zu gebrauchen, ob ſie gleich etwas Wunderbares enthalten; weil dieſes Wunderbare eine ſo groſſe Aehnlichkeit mit der Natur hat, daß man es faſt ſo, wie die Natur ſelbſt, gebrauchen kan. Ein Traum hat alſo die Unternehmung angeſponnen. Joad hatte den Himmel gebeten, die Anſchläge der Königin zu verwirren; ſie waren ſchon verwirrt. Und dieſe Verwirrung, dieſe grauſame Unruhe zwingt die Athalia in den Tempel des Gottes Iſraels zu kommen, um ſeinen Zorn zu beſänftigen. Der Anſtoß iſt gegeben, die Urſachen ſind in Bewegung, die Handlung wird ihr Ziel erreichen.

Wenn man fragt, warum ſich Joad dieſe erſte Gelegenheit nicht zu Nutze macht, die Athalia in Verhaft zu nehmen: der Ort war ja bequem, ſie war ohne Begleitung, es könnte ſich zutragen, daß die Gelegenheit nicht wiederkäme: ſo kan man antworten, daß dieſes kein Schritt vom Joad, ſondern ein Einfall von der Athalia iſt; daß Joad ihn nicht hat vorherſehen und alſo auch keinen Vortheil daraus ziehen können; daß endlich Joad in ſich ſelbſt noch

noch ein Mittel findet, zu machen, daß dieſe Königin im fünften Actus wieder erſcheinen muß, indem er ihr verſpricht, ihr die Schätze zu entdecken und das Kind bekannt zu machen.

Aber da der Poet der Athalia einen hochmüthigen, argwöhniſchen, grauſamen Character gegeben hatte, durfte er annehmen, daß ſie auf die Einladung des Joad kommen würde? War es nicht natürlicher, daß ſie ein Mistrauen in den Hohenprieſter ſetzte, den ſie als ihren öffentlich erklährten Feind anſahe; als einen Feind, der ihr jetzt zum erſtenmal nachgab, und der ihr den Vorſchlag that, in weniger Begleitung zu kommen? Aus dieſem Einwurfe folgt, daß wenn die Urſachen dieſe Begebenheit nicht nothwendig haben hervor bringen müſſen, ſie ſolche doch wahrſcheinlicher Weiſe haben hervor bringen können, und das iſt genug: eine habſüchtige, unruhige, verwirrte Frau, die ſich größere Nachforſchungen erſparen will, überlegt die Gefahr nicht: ſie begiebt ſich hinein, ſie kommt darinn um.

Laßt uns zu dem Stücke des Corneille kommen.

Heraclius iſt durch die Leontine erhalten worden, wie Joas durch die Joſabet. Er bleibt, wie Joas, eine Zeitlang unerkannt. Phocas ſchöpft Verdacht und wird unruhig, wie Athalia. In beyden Stücken werden ſehr critiſche Verhöre angeſtellt: endlich wird Phocas umgebracht, eben ſo wie die Königin und Heraclius triumphirt, eben ſo wie Joas.

Wenn man dieſe beyden Fabeln ſo vorgeſtellt ſieht, ſo ſcheint es, als müſten ſie ohngefehr auf gleiche Art behandelt werden. Aber der zufällige Theil ändert den weſentlichen dergeſtalt, daß er in beyden Dichtern gantz verſchieden erſcheint.

Die Perſonen im Heraclius ſind: Phocas, der Kayſer; Heraclius, der Sohn des Mauritius; Marcian, der Sohn des Phocas; Pulcheria, die Schweſter des Heraclius; Leontine, die den Heraclius und Marcian erzogen hat; und Exuperius, ein Herr am Hofe des Phocas.

Das ſonderbarſte bey dieſer Tragödie iſt, daß Exuperius die gantze Handlung verrichtet und doch nur eine Nebenperſon iſt. Er giebt Gelegenheit zu der verſchiedenen Situation der Hauptperſonen: er verurſacht die Unruhe des Phocas, die Verwirrung der Pulcheria, der Leontine, des Marcians, des Heraclius. Die Revolution, die er macht, ſo groß und heroiſch ſie auch iſt, läßt ihn doch weit unter den Helden, für die er arbeitet. Und dieſe Helden, ob-

obgleich alle ihre Mühe und Arbeit vergebens iſt, ſind dennoch ſo groß, ſo edel, ſo bewundernswürdig, daß man alle ſeine Empfindungen für ſie allein aufbewahrt.

In der Athakia iſt nur ein zweyfaches Intereſſe, wovon eines dem andern im Wege ſteht, das Intereſſe des Joas und der Königin. Hier iſt ein ſo verſchiedenes, als verſchiedene Perſonen ſind, und ein jedes iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Bey dem Phocas kömmt es auf Reich und Leben an; bey der Pulcheria, ob ſie eine traurige Ehe oder den Tod erwählen will; bey Leontinen auf die allerſchrecklichſte Todesſtrafe; bey dem Marcian und Heraclius, ob ſie als Söhne des Mauritius ſterben, oder als Söhne des Phocas regieren wollen. Jedes Intereſſe iſt erſtaunlich; und was noch erſtaunlicher iſt, ſo entſpringen ſie alle, ſo zu reden, aus einem eintzigen Keim, nemlich aus der Erhaltung des Heraclius. Man ſehe hier die Hauptſtücke der Handlung.

Wir wollen der Fabel und dem Plane der Handlung folgen.

Phocas vertraut dem Criſpus ſeine Unruhe wegen des Gerüchts, das ſich ausbreitet, als ob Heraclius noch lebe. Weil der Tyrann ehemals die Pulcheria, die Tochter des Mauritius,

ver-

verſchonet hatte, ſo giebt ihm Criſpus den Rath, ſie mit ſeinem Sohne zu vermählen; um durch dieſe Heyrath die angemaßeten Rechte mit den rechtmäßigen zu vermiſchen. Phocas ſchlägt es der Pulcheria vor, welche ſeinen Vorſchlag verwirft: „Du giebſt mir, ſagſt du, deinen „Sohn und deine Krone; allein was kanſt du „mir geben, da die eine mir zugehört, und der „andre ihrer unwürdig iſt, weil er von dir herkömmt. „ Phocas dringt darauf: aber ihr Zorn entbrennt; ſie ſpricht ihm vom Heraclius vor, nach dem allgemeinen Gerüchte, das ſich ausgebreitet hatte, und fodert, daß Phocas ihm den Thron einräume: „der Tag iſt nahe, da „du ihn beſſer beſetzt ſehen wirſt. Der Himmel ſchenckt mir einen Bruder wieder, der deiner Mordſucht entgangen iſt. Heraclius wird „erſcheinen, Tyrann, ſteige herunter vom Thron, „laß deinen Herrn hinauf!

Um deſto leichter dem Faden der Handlung zu folgen, muß man wiſſen, daß der Dichter annimmt, Mauritius habe den Heraclius, als ein Kind, der Leontine anvertraut. Als ſich Phocas des Throns bemächtigt hatte, und das gantze Geſchlecht des Mauritius ausrotten wollte, befahl er der Leontine, ihm das Kind auszuliefern, welches ſie in Verwahrung hatte. Leontine

tine, aus heldenmüthiger Tugend gab ihren eigenen Sohn ſtatt jenes hin. Phocas, in der Meinung, Leontine habe ihm treulich gedient, vertraute ihr ſeinen eignen Sohn Marcian, der ſeine Mutter, die Kayſerin, verlohren hatte, um ihr anſtatt des Heraclius zu ſeyn. Leontine traf einen zweyten Tauſch, und ſetzte den Marcian an die Stelle des Heraclius, und den Heraclius an die Stelle des Marcians; und indem ſie die Nahmen änderte, ſo erhielt ſie nicht allein den verbanneten Prinzen; ſondern Heraclius ward am Hofe des Phocas als ſein Sohn erzogen; und Marcian, unter dem Nahmen Leontius, welchen Leontine anſtatt des Heraclius hatte erwürgen laſſen, hielt ſich für den Sohn der Leontine. Dieſe hatte Urſach, dem Heraclius zu offenbaren, wer er ſey; aber den Marcian ließ ſie in der Unwiſſenheit ſeines Standes. Sehet da eine Menge Knoten zu entwickeln. Welche Situationen, was für Revolutionen in den Gemüthern, wenn alle dieſe Geheimniße aufgedeckt werden ſollen! Wir fahren fort.

Man ſchlägt dem Heraclius vor, ſich mit der Pulcheria zu vermählen: er lehnt es ab, weil er weiß, daß ſie ſeine Schweſter iſt. Pulcheria, auf ihrer Seite, will lieber ſterben; weil ſie glaubt, Heraclius, den man Marcian nennt, ſey der Sohn des Tyrannen.

Marcian, der unter dem Nahmen Leontius ſich für den Sohn der Leontine hält, räth dem jungen Printzen, ſich die Pulcheria zur Gemahlin zu wählen; aber Heraclius antwortet, er ſelbſt ſolle ſich mit ihr vermählen. Hierauf tröſtet er die Princeßin, und, ohne ſich zu erkennen zu geben, verſpricht er ihr ſeinen Beyſtand wider alle Unternehmungen deßen, den man ſeinen Vater nennt. Dis iſt der gantze erſte Actus. Er eröfnet den Zuſchauern eine ſehr dunckle Zukunft, einen wahrhaftig tragiſchen Eingang: doch ſieht man ſchon zum voraus groſze Gefahren, groſze Revolutionen, groſze Ungewitter. Die Grauſamkeit und Verwirrung des Phocas, die Gröſze und Gefahr der Pulcheria, die beſondere Situation der beyden Printzen erhält uns in der gröſzeſten Erwartung.

Heraclius, der es vom Phocas nicht erhalten kan, ſeine Vermählung aufzuſchieben, will ſich zu erkennen geben, weil er befürchtet, Phocas möchte die Prinzeßin zur Strafe ziehn. Leontine widerſetzt ſich. Exuperius erſcheint vor Leontinen, und ſagt ihr, ſie babe den Sohn des Mauritius bey ſich, er wiſſe es: er zeigt ihr den Handbrief des Mauritius ſelbſt, der den

den Tauſch bezeugt. Leontine, um das Leben des wahren Heraclius, der am Hofe iſt, zu ſchützen, läßt den Marcian, den ſie bey ſich hat, glauben, er ſey ſelbſt der Heraclius. Alsbald nimmt er die Geſinnungen des Haſſes und der Rache gegen den Phocas an, den er für den Mörder ſeines Vaters, des Mauritius, hält; ſo daß der Nahme und die Rechte des wahren Heraclius ſich nunmehr in der Perſon des Marcians vereinigt befinden, und beſondere Würckungen zwiſchen dieſen beyden Printzen hervorbringen. So weit der zweyte Actus.

Marcian, der ſich für den Heraclius hält, trifft die Pulcheria an, der er wie ſeiner Schweſter begegnet. Seine Liebe wird zu einer brüderlichen Zärtlichkeit; ſie ermahnen ſich alle beyde zur Rache. Marcian will dem Phocas das Leben nehmen. Der Kayſer tritt mit dem Exuperius herein. Marcian bekennt ſich für den, der er zu ſeyn glaubt: er trotzt ſeinen Vater: „Ich bin glücklich: ich ſterbe als ein Mo„narch. Dieſe Ehre vertauſchte ich mit dem „ſchimmerreichſten Leben nicht. Und weil ich „ein ſo glorreiches Schickſal zu genießen, nur „dieſen Augenblick habe, den man zu meinem „Tode beſtimmt: ſo will ich meinen Tod ſo „ſchön, und ſo beneidenswehrt machen, daß

„dieſer Augenblick mehr wehrt ſeyn ſoll, als das „berühmteſte Leben. So laß mich denn hinführen, ſtelle deine Macht in Sicherheit, und „befreye meine Augen von dem Gräuel, dich „anzuſehn.„ Pulcheria iſt überzeugt, daß Marcian ihr Bruder iſt: ſie hat ihn an ſo hohen Geſinnungen erkannt. Der Tod des Sohnes wird vom Vater beſchloſſen. Exuperius giebt ihm den Rath, ihn öffentlich hinrichten zu laſſen, damit das Volck nicht weiter an einen neuen Heraclius dencken dürfe. Er hat ſeine Urſachen. Wir gehen zum vierten Actus.

Marcian iſt alſo unter dem Nahmen Heraclius zum Tode verdammt: ein großmüthiger Printz, der dem wahren Heraclius in einem Treffen das Leben erhalten hatte. Dieſer ſieht die Gefahr ſeines Wohlthäters, und will nicht zugeben, daß er an ſeiner Stelle und unter ſeinem Nahmen umkomme, unterdeſſen er ſelbſt an der Stelle und unter dem Nahmen des Marcians lebe und regiere; er ſelbſt entdeckt ſich dem Phocas in Gegenwart des Marcians. Dieſer aber will nicht weniger, als er, der wahre Heraclius ſeyn. Phocas, gantz beſtürtzt, da er ſieht, mit welcher Hitze dieſe beyden jungen Printzen beweiſen, daß ſie Söhne des Mauritius und nicht des Phocas ſind, ruft aus: „Ach! ſo kann ich „denn

„denn nicht ſehen, welcher von beyden mein „Sohn iſt! Ich ſehe nur, daß beyde meine Feinde ſind — Marcian! — auf dieſen Nahmen will keiner antworten, die väterliche Liebe, „dient nur zu meiner Verwirrung — O unglückſeeliger Phocas: o allzuglücklicher Mauritius! Du bekömmſt zwey Söhne, die nach „dir ſterben wollen, und ich kan nicht Einen „finden, der nach mir regieren will.„ Phocas thut Fragen an die Leontine, die ihn trotzt, weil ſie allein das Geheimniß beſitzt, und weil der Tyrann, der ſeinen Sohn nicht kennt, den nicht ſtrafen kan, den er gern wolte. Er kan Leontinen nicht umbringen laſſen, weil ſie das Geheimniß mit ſich nehmen würde.

Was wird alſo Phocas in dieſer Ungewißheit thun? Er will ſie beyde tödten, wenn nicht zum wenigſten einer reden wird; ſie reden alle beyde, und ſagen ihm, daß ſie ſeine Söhne nicht ſind. Heraclius beweiſt es dadurch, daß er es allezeit ausgeſchlagen habe, ſich mit der Pulcheria zu vermählen, von der er wuſte, daß ſie ſeine Schweſter ſey. Marcian beweiſt es durch den Handbrief des Exuperius. Indeſſen rottet ſich das Volk zuſammen, das Blut des Mauritius zu vertheidigen. Exuperius hat die Anführer der Meuterey in Händen, und führt ſie zum Kaiſer, der allein in ſeinem Pallaſt iſt, indeßen der gröſſeſte Theil ſeiner Leibwache die verſchiedenen Quartiere der Stadt beſetzt hat, um daſelbſt während der Hinrichtung des vermeintlich erkannten Printzen gute Ordnung zu erhalten. Dieſe Anführer ſind Verſchworene, die vom Exuperius deswegen herbey gebracht werden, um den Phocas deſto leichter zu erwürgen, der unter ihren Händen ſtirbt. Hierauf kömmt Exuperius, den Printzen die Nachricht zu bringen, Phocas lebe nicht mehr. Leontine nennt den wahren Heraclius, und Marcian betrübt ſich über ſein Schickſal. Man räth ihm, den Nahmen Leontius wieder anzunehmen, den er, als ein Sohn der Leontine geführt hatte: und Pulcheria wird ſeine Gemahlinn.

Corneille war das eintzige Genie, das im Stande war, eine Handlung auf eine ſo gedrängte und verwickelte Art zuſammen zu weben. Exuperius treibt die Begebenheit durch; Leontine hilft dazu, indem ſie ſolche hintertreiben will. Die jungen Printzen wollen in ihren Tod gehen und können nicht. Phocas will ſie verdammen, und kan es nicht thun; und zwar darum, weil er es nicht wollen kan.

Es herrſcht ein gewaltiger Contraſt in den Situationen der verſchiedenen Perſonen. Phocas

cas, der voll Unruhe iſt, dem von der Pulcheria getrotzt wird, dem Exuperius hülfliche Hand leiſtet, glaubt ſeinen Feind zu haben; er entwiſcht ihm, ob er ihn gleich noch immer in ſeiner Gewalt behält; ſeine gantze Wuth muß ſich vor Leontinen zerſchlagen: endlich ſtirbt er von der Hand des Exuperius.

Pulcheria, durch eine unwürdige Heyrath aufgebracht, glaubt einen Bruder wiedergefunden zu haben; allein dieſer Bruder wird zum Tode verdammt. Es erſcheint ein andrer Printz, der gleichfalls dieſer Bruder zu ſeyn vorgiebt. Man will, daß ſie einen von dieſen zum Manne nehmen ſoll: allein ſie kan nicht, weil ſie nicht weiß, wer ihr Bruder iſt, und weil ſie überdem den Sohn des Tyrannen, des Mörders ihres Vaters, nicht haben will.

Marcian hält ſich für den Sohn der Leontine: er erfährt, daß er ein Sohn des Mauritius iſt: Welche Revolution in ſeinen Gedancken und Geſinnungen! Er wird dem Phocas entdeckt, er wird zum Tode verdammt: man kömmt, ihm ſeinen Nahmen und Titel abzuſtreiten; er weiß nicht mehr wer er iſt: endlich erfährt er, daß er der Sohn des Tyrannen iſt, nachdem dieſer ſchon todt iſt.

Leontine ſieht einen Theil ihres Geheimnißes verrathen, man weiß, daß ſie den Feind des Kayſers bey ſich hat: ſie bekennt es alsbald. Sie wagt ihr Leben und den Nahmen und das Schickſal des wahren Heraclius. Dieſer entdeckt ſich dem Tyrannen wider ihren Willen: man fragt ſie, man will ihr das Leben nehmen. Sie glaubt, Exuperius habe ſie verrathen; und endlich findet es ſich, daß eben dieſer Exuperius alle ihre Wünſche erfüllet hat.

Sebet da Glücksumſtände und Situationen von fünf Perſonen, die ſich drehen und wenden, ſich vermiſchen, ſich durchkreutzen, um ein einziges Gewebe auszumachen. Aber dieſes Gewebe iſt ſo gedrungen, ſo mannigfaltig, ſo kühn, ſo natürlich, daß vielleicht nichts zu finden iſt, was dem menſchlichen Verſtande mehr Ehre macht. Man muſte die Stücke zurichten, ſie zuſammen paſſen, ſie miteinander verbinden, ſie von einander abſtechen laſſen. Und was am meiſten zu bewundern iſt, ſo iſt alles voll, alles reich und prächtig, ohne Künſteley und Affectation.

Die Athalia des Racine iſt nicht ſo beladen und angefüllt. Die Handlung iſt einförmig, ſie geht gerade zu und ohne Umſchweiff. Hier ſieht

ſieht man nichts als einen Streit zweyer Leidenſchaften, und zwar unter zwey verſchiedenen Perſonen. Der Geiſt darf nicht arbeiten, um dem Gange der Triebräder nachzuſpüren. Die Aufmerckſamkeit, die er anwendet, zerſtreut das Hertz nicht; man überläßt ſich einer ſanften, angenehmen, fortdaurenden Bewegung; und die heftigern Stöße, die von Zeit zu Zeit entſtehen, erſchüttern die Seele, ohne ſie völlig aus ihrer Faßung zu bringen.

Wie hat das Genie des Corneille eine ſo ſonderbare und verwickelte Fabel zu Stande bringen können? Er theilte ſeine Handlung in ſo viel Theile, als ſie haben konte, um verſchiedene Situationen hervorzubringen.

1. Actus. Das Gerücht entſteht, Heraclius lebe: was ſoll Phocas thun?

2. Actus. Exuperius ſagt der Leontine, ſie habe den Heraclius bey ſich: Was ſollen Marcian und Leontine thun?

3. Actus. Der Kayſer weiß es und verdammt den zum Tode, den er für den Heraclius hält: Was für Bewegungen unter den Feinden des Kayſers!

4. Actus. Der wahre Heraclius entdeckt ſich dem Phocas: Welche Verwirrung bey dieſem

ſem letztern, der nicht weiß, woran er ſich halten ſoll!

5. Actus. Exuperius findet bey Gelegenheit der Hinrichtung des Heraclius den Augenblick, worinn er den Tyrannen umbringen kan: Welche Revolution in den Gemüthern und in den Glücksumſtänden!

Dieſe Handlung, alſo zergliedert, geht ununterbrochen fort: und wenn man unterſucht, welche Würckung ein jeder von dieſen Theilen bey einer jeden Perſon hervorbringen muß: ſo wird man alles das finden, was ſie Corneille ſagen und empfinden läßt: denn er iſt nicht weniger bewundernswürdig in ſeinem Ausdruck, als in der Erfindung und Anordnung der Sachen.

Racine hat wenig Materie, aber er weiß ſie zu gebrauchen, zu erweitern und mit großer Kunſt auszutheilen. Dis war die Eigenſchaft der Alten. Corneille hat Genie: alles iſt bey ihm reich, alles im Ueberfluß: man wird von Zwiſchenfällen überſchwemmt: es kommen ſo viel Dinge zuſammen, daß man fürchtet, es ſey unmöglich ſie alle zu gebrauchen. Beym Racine iſt der Stoff ſo klein, daß man faſt fürchtet, er werde nicht hinreichen. Der eine ſpendet überflüßig aus, der andre giebt haushältig. Der erſtere kan etwas verliehren, der andre muß

muß alles zuſammen ſuchen. Behutſamkeit, Geſchmack, Sprachreinigkeit, Zierlichkeit machen das Verdienſt des letztern aus; der erſtere kan ſich durch ſeine Stärcke und durch ſein eigenes Gewicht aufrecht erhalten. Ein andrer, als Racine, hätte kaum drey Actus aus der Athalia gemacht. Ein andrer, als Corneille, hätte ſieben oder acht aus dem Heraclius gemacht. Mit einem Worte, die Kunſt des Racine beſteht in der klüglichen Austheilung ſeines Vermögens, welches eben ſo viel, ja vielleicht noch mehr wehrt iſt, als die Verſchwendung bey einem größern Reichthum. Wenn man aber auf der andern Seite ſo reich iſt, wie Corneille war, und, indem man mit ſeinen Gütern verſchwenderiſch umgeht, ſich ſelbſt nicht ärmer macht, ſo wird die Verſchwendung eine königliche Pracht.

Dritter Artickel.

Von der Comödie.

I.

Was comiſch heißt.

Die Tragödie ſchildert das Schöne, das Große: die Comödie ſchildert das Lächerliche. Die eine erhebt die Seele und bildet das Hertz: die andre polirt die Sitten und beßert das Aeußerliche. Die Tragödie macht uns menſchlich durch das Mitleiden, und hält uns durch die Furcht im Zaume, φόβος καὶ ἔλεος. Die Comödie nimmt uns die Maske halb vom Geſicht hinweg und hält uns den Spiegel vor. Die Tragödie macht nicht zu lachen, weil die Thorheiten der Großen faſt immer allgemeine Unglücksfälle ſind:

> Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Die Comödie macht zu lachen, weil die Thorheiten der Kleinen bloße Thorheiten ſind: man fürchtet ihre Folgen nicht.

Wir haben die Epopee als eine Erzählung einer wunderbaren Handlung beſchrieben; und die Tragödie, als eine Vorſtellung einer heroiſchen Handlung, die fähig iſt Schrecken und Mitleiden zu erregen.

Zu Folge dieſes Syſtems wollen wir ſagen: die Comödie iſt eine Vorſtellung einer bürgerlichen Handlung, die geſchickt iſt, den Zuſchauer zu lachen zu machen.

Die Epopee erregt die Bewunderung, das bezeichnet das Wort **Wunderbar**! Die Tragödie erregt Schrecken und Mitleiden, das wird ſchon durch den Nahmen **Tragödie** oder **Trauerſpiel** angedeutet. Die Comödie macht zu lachen; und dieſes macht ſie zur **Comödie** oder zum **Luſtſpiele**.

Wenn man die Comödie blos als eine Nachahmung einer bürgerlichen Handlung beſchreiben wolte, ohne **zum Lachen** hinzu zu thun ſo fänden alle Laſter, alle Tugenden, alle Begebenheiten aus der bürgerlichen Geſellſchaft eine Stelle darinn. Das Unglück eines Vaters, der Kummer eines Jünglings, der in ſeiner Hofnung betrogen iſt, würde den Stoff dazu hergeben. Sie würde eben ſo gut Thränen erregen als die Tragödie. Da aber das Weſen dieſes Gedichts durch ſeine Abſicht beſtimmt

und

und eingeſchränckt wird: ſo gehört nichts, als was zum lachen bewegt oder zum Lachen etwas beyträgt, eigentlich und geradezu in die Comödie. Das Lächerliche iſt ihr weſentlicher Gegenſtand.

Was iſt das Lächerliche?

Es iſt, nach Ariſtoteles Ausſpruch, ein jeder Fehler, der eine gewiſſe Unförmlichkeit hervorbringt, ohne ſchmertzhafte Bewegungen, und keinem Menſchen zum Untergange, ſelbſt demjenigen nicht, bey dem ſich der Fehler findet: denn wenn er den Untergang drohete, ſo könte er keinen Menſchen zu lachen machen, der irgend ein gutgeartetes Hertz hat. Eine heimliche Zurückſicht auf ſich ſelbſt würde machen, daß er weit mehr Vergnügen am Mitleiden als am Lachen fände.

Der Gegenſtand der Comödie iſt alſo die Unförmlichkeit in den Sitten, von ihrer lächerlichen Seite gezeigt. Ein Philoſoph argumentirt wider das Laſter; ein Satyrenſchreiber ſchilt es mit Bitterkeit; ein Redner beſtreitet es mit Feuer; der Comödiant greift es mit Spöttereyen an, und iſt bisweilen glücklicher, als ein anderer, der die ſtärckſten Argumente gebraucht:

> Ridiculum acri
> Fortius ac melius magnas plerumque ſecat res.

Eine jede Unförmlichkeit ſchließt einen Gegenſatz von einer gewiſſen Regel, von einem gewiſſen Geſetze in ſich, welches zur Richtſchnur und zum Muſter dienen ſollte.

Die Unförmlichkeit, welche das Lächerliche ausmacht, iſt alſo dasjenige in den Gedancken eines Menſchen, in ſeinen Empfindungen, in ſeinen Sitten, in ſeinem Anſtande, in ſeiner Art zu handeln, was der Natur widerſpricht, oder den angenommenen Geſetzen, den Gewohnheiten und dem, was die gegenwärtige Situation eines ſolchen zu erfodern ſchien. Ein Menſch iſt von dem niedrigſten Stande, und ſpricht von nichts als Königen und Vierfürſten; er iſt aus Paris und in Paris, und kleidet ſich wie ein Chineſer; er iſt funfzig Jahr alt und macht ſich im Ernſt einen Zeitvertreib daraus, papierne Mäuſe vor einen kleinen Wagen von Kartenblättern zu ſpannen; er ſteckt in Schulden, er hat ſich zu Grunde gerichtet und will andere lehren, wie ſie ſich forthelfen und Geld und Gut erwerben ſollen: ſehet da lächerliche Unförmlichkeiten, lauter Widerſprüche mit einer gewiſſen Idee von Ordnung und eingeführter Anſtändigkeit.

Man muß wohl bemercken, daß nicht alles Lächerliche belachenswürdig iſt. Es giebt ein

Lächerliches, das uns zum Eckel wird, das ſchmutzig iſt: dis iſt das pöbelhafte Lächerliche; es giebt ein anderes, das uns verdrießt, weil es unſre Eigenliebe angreift: dergleichen iſt der dumme Hochmuth. Das Lächerliche, was auf das comiſche Theater kömmt, iſt allezeit anmuthig, fein und verurſacht uns keine heimliche Unruhe.

Nun iſt die Frage, worinn dieſes angenehme Lächerliche beſteht. Dieſes iſt eigentlich die eintzige Frage, die wir hier auszumachen haben, weil alles, was die Handlung und die Perſonen anbetrifft, bereits in den vorhergehenden Artickeln vorgetragen iſt.

Es giebt Mahler, die das Geheimniß beſitzen, den ernſthafteſten Kopf ähnlich zu mahlen und ihm doch zugleich ein gewiſſes lächerliches Anſehen zu geben. Vermuthlich wiſſen dieſe Artiſten die Kunſt, ohne die Züge zu zerreißen, ohne ihre eigenthümliche Verbindung zu zerſtören, einige Grade mehr oder weniger, oder etwas ſchiefes hineinzubringen, wodurch ihr Porträt gleichſam zu einer Parodie wird. Dieſe Leute beſitzen dasjenige, was man das Comiſche in der Mahlerey nennen könnte.

Das Comiſche in der Poeſie wird alſo, um es nach dieſem zu beurtheilen, darinn beſtehn, daß man auf eine ſehr ähnliche Art und nach dem Leben die Sitten der Bürger mahlt, aber zugleich etwas groteſckes hinzuthut, welches leichter zu empfinden als zu beſchreiben iſt. Wir wollen uns zuerſt durch Exempel einen Begriff davon zu machen ſuchen.

Wenn Soſia im Amphitryo vor ſeiner Laterne das Compliment wiederhohlt, das er der Alcmena machen ſoll; wenn er dieſe Laterne für die Königin annimmt; wenn er ihr einen tiefen Bückling macht; wenn er ſie Madame nennt: das iſt comiſch. Freylich iſt es von der niedrigern Art, auch iſt es nur ein Einfall von einem Knechte; aber hier iſt die Frage weder vom Hohen noch vom Niedrigen, ſondern vom Comiſchen überhaupt. Was iſt in dieſer Scene? Wahre und ähnliche Sitten. Es iſt gantz natürlich, daß ein Knecht, der verlegen iſt, auf welche Art er reden ſoll, und ob er auch alles getreulich nachſprechen kan, ſeine Rede in ſeinem Kopfe wiederhohlt; ja, wenn er allein iſt, ſo gar verſucht, wie ſie ihm von ſtatten geht. Soſia iſt allein, im Finſtern, er hält eine Laterne in der Hand, die ihm hinderlich ſeyn kan, er ſetzt ſie nieder, er nimmt an: wie wenn dies die Königin wäre? und redet mit ihr, als ob ſie es wäre. Hier iſt nichts von den niedrigen Schwäncken eines

Pickelherings, nichts von den Fratzengeſichtern des Scaramutz, noch von den Zweydeutigkeiten des Harlekins: kein lächerlicher Rock, keine gezwungene Stellungen, die Lachen erregen ſollen; alles iſt wahr, ſimpel, ohne Verzerrung: aber der Einfall iſt luſtig, und die Ausführung noch luſtiger. Man ſieht hier einen Menſchen, der eine unſchuldige Sache verrichtet, und der ſich doch ſehr ſchämen würde, wenn er wüſte, daß man ihn ſehen könte.

Eben dieſes Luſtige herrſcht in dem Erſtaunen des adelichen Bürgers, wenn er auf ſich ſelbſt Achtung giebt, wie er das a, e, i, o, u, ausſpricht; und ſich für einen gantz andern Menſchen hält, als vorher, nun er weiß, daß er ſeit vierzig Jahren Verſe verfertigt hat, ohne es zu wißen.

Eben dahin gehört der Misverſtand in den Reden Harpagons und Cleanths, indem der eine von ſeinem Käſtchen, und der andre von ſeinem Mädchen redet: Ach ja, die ſchönen Augen meines Käſtchens, ſpricht Harpagon: dies iſt comiſch. Die Wiederhohlung des zum Hencker! was hatte er denn in der Galere zu thun, iſt nicht weniger comiſch. Dieſer alte Geitzhals konte nichts einwenden: er muſte ſeinen Sohn retten und muſte ihn mit Gelde retten: er wiederhohlt mit Schmertzen und ſtampft mit dem Fuße dazu: zum Hencker, was hatte er denn in der Galere zu thun!

Endlich kan man das Comiſche der Sachen und des Ausdrucks aus dem Comiſchen der Kleidung und der Geberden abnehmen: im Drama iſt immer eines das Ebenbild vom andern. Der Marquis von Gaſcogne, der Miſantrop, ſind bekleidet, geſchuht, friſirt, wie es ſich für ſie ſchickt; aber doch mit einer gewiſſen Affectation von Sonderbarem und Lächerlichem. Eben ſo iſt auch der Ton der Stimme der Natur und Wahrheit gemäß: aber er iſt ein wenig erhöht und weiter getrieben. Die meiſten Geſtus ſind ſehr ausdrückend und ſtarck gezeichnet, welches Affectation verräth; ohne noch von gewiſſen Theaterbeluſtigungen zu reden, die gleichſam ſtumme Scenen abgeben und viel Lächerliches in ſich halten.

Die Anwendung macht ſich von ſelbſt auf die Character, auf die Situationen, auf die Schreibart der Comödie. Das Comiſche herrſcht darinn, wenn die Wahrheit darinn herrſcht, aber die verſtärckte und über die gewöhnlichen Gränzen getriebene Wahrheit.

Wenn man alſo einen Alten aufführt, der ſich beklagt, daß er einen Sohn verlohren habe, oder einen Sohn, der ſich beklagt, daß er einen allzuharten Vater habe: ſo iſt dieſes nicht eigentlich das, was man comiſch nennt; es iſt ein Gemälde von einer Leidenſchaft, ein Gemälde, welches wahr, welches natürlich, welches, wenn man will, ſehr lebhaft ſeyn kan, aber zum Lachen iſt es nicht gemacht. Wenn man die liſtigen Streiche eines Dieners zeigt, der ſeinen Herrn betriegt, der durch Räncke ſeinen Entzweck erhält; ſo iſt dieſes Verſchlagenheit, Geſchicklichkeit, etwas welches dem Witze gefällt. Wenn man die critiſche Situation eines Menſchen vorſtellt, der ſich in dem Nahmen irrt, und ſein Geheimniß juſt demjenigen anvertraut, der es am allerwenigſten wißen ſolte; ſo iſt dieſes ſonderbar und von großer Anzüglichkeit für die Zuſchauer. Wenn man uns den Character eines Menſchen liefert, der nur ſchilt um zu ſchelten, oder der ſich in die kleinſten Verrichtungen des niederträchtigſten Geitzes einläßt: ſo kan dieſes ſehr unluſtig und unangenehm zu ſehen ſeyn und mehr Eckel als Vergnügen erwecken. Wenn man endlich mit vollen Händen Zierrathe ausſtreut durch ſeine Anſpielungen, doppelſinnige Antworten, Spöttereyen, ſinnreiche Einfälle, witzige Gegenreden: wird dieſes das Comiſche ſeyn?

Dieſe Züge ſind nur die Würtze des Gaſtmals: ſie können keiner Dichtungsart die Form und den Character geben.

Das Comiſche, was die Lateiner vis comica nannten, iſt alſo, wie wir geſagt haben, das lächerliche Wahre, aber mehr oder weniger verſtärckt, nach dem das Comiſche mehr oder weniger delicat iſt. Es giebt einen gewiſſen Grad, unter welchem man noch nicht lacht, und über welchem man nicht mehr lacht, zum wenigſten vernünftige Leute nicht. Je feiner unſer Geſchmack iſt, und je mehr er ſich an gute Muſter gewöhnt hat; je mehr empfindet man dieſen Grad: aber es iſt dis eines von den Dingen, die man nur allein empfinden kan.

Nun aber ſcheint die Wahrheit über die Grän̈tze getrieben zu ſeyn, erſtlich, wenn die Züge vervielfältigt und dicht neben einander geſtellt werden. Es giebt lächerliche Dinge im gemeinem Leben; aber ſie ſtechen nicht ſo hervor, weil ſie nicht ſo auf einander gehäuſt ſind. Ein Geitziger, zum Exempel, legt ſeine Probeſtücken nur von Zeit zu Zeit ab; die Züge, die ihn kennbar machen, verliehren ſich unter einer Menge anderer, die von einem andern Character ſind, welches ihnen faſt alle ihre Stärcke benimmt. Auf dem Theater ſagt ein

Geitziger nicht ein Wort, er macht keine Mine, die nicht den Geitz mahlt; welches ein ſonderbares obgleich wahres Schauſpiel abgiebt, daß man ſich unmöglich des Lachens enthalten kann. Zweytens, geht ſie über die Gräntzen, wenn ſie die gewöhnliche Wahrſcheinlichkeit überſteigt. Ein Geitziger ſieht zwey Lichter angeſteckt, er bläſt eines aus; das iſt recht: man zündet es wiederum an: er bläſt es abermals aus; man zündet es abermals an, er ſteckt es in die Taſche: das heißt ziemlich weit gehn; aber vielleicht noch nicht über die Gräntzen des Comiſchen. Denn zwiſchen der Tragödie und Comödie iſt dieſer Unterſchied, daß die erſtere mit einem ſolchen Anſcheine der Wahrheit geſpielt werden muß, daß wir die Vorſtellung für die Wircklichkeit ſelbſt halten, außerdem weinen wir nicht. In der Comödie macht ein gewißer eingeſtreuter Verdacht von Falſchheit die Sachen nur noch ſchertshafter. Der Genius der Comödie iſt luſtig und kündigt ſich als einen ſolchen an, und alſo macht er kein allzu großes Geheimniß aus der Abſicht, die er hat, uns zu lachen zu machen. Horatz hat die Urſache davon angegeben. Die Thränen, die man vergießt, machen uns zu weinen, ein lachendes Geſicht bringt uns zum Lachen. Don-Quixotte iſt lächer-

lächerlich mit ſeinen Ideen von der Ritterſchaft, und Sancho iſt es nicht weniger mit ſeinen Ideen vom Glück. Aber es ſcheint, daß der Autor alle beyde zum beſten hat, und ihnen übertriebene und närriſche Dinge in den Mund legt, um ſie bey andern lächerlich zu machen und ſelbſt mit zu lachen.

Nichts iſt wahrhaftig comiſcher, als der Ausgang des Prälatenkrieges im Boileau, wo er einen ſolchen Krieger im Hermelinpeltz mahlt, der zwey heilige Finger ausſtreckt und mit ſeinem Segen alle ſeine Feinde in die Flucht ſchlägt: der eine will dem Streiche entgehn; aber der Prälat macht eine geſchickte Wendung: und dreht ſich hierauf plötzlich wieder zur vorigen Seite, und faßt ſeinen Feind ſo wohl, daß er ihn glücklich mit einem Segen zu Boden ſchlägt. Der Autor weiß wohl, daß er über das Wahre hinausgeht; aber er macht ſich ſelbſt einen Zeitvertreib mit ſeiner eigenen Thorheit.

Die dritte Art, das Comiſche heraus zu bringen, iſt, wenn man das Anſtändige mit dem Lächerlichen abſtechen läßt. Man ſieht auf gleicher Bühne einen vernünftigen Menſchen und einen Trictrac-Spieler, der ihm alberne Poßen vorſagt. Die haushältige Frau figurirt neben der Gelehrten; der höfliche und gütige Mann neben dem Miſantropen, und ein verſchwenderiſcher junger Menſch neben einem geitzigen Vater. Die Tragödie iſt der Streit der Leidenſchaften: hier ſtreiten wunderliche Sinnensarten unter einander, oder mit der geſunden Vernunft und den guten Sitten.

Denn dieſe beyden Arten von Contraſt giebt es im Comiſchen: die Tugend iſt zwiſchen beyden Ausſchweifungen in der Mitte. Dieſe beyden Ausſchweifungen können entweder mit der Tugend kämpfen, wie die Verdrießlichkeit mit der Leutſeligkeit: dis ſieht man im Miſantropen: oder eine mit der andern, wie beym Terentz: Micio erlaubt alles, Demea gar nichts.

Man hat alſo in der Comödie zwey Arten von Perſonen und Charactern zu unterſcheiden: wahre und comiſche. Die erſtern müſſen, wie in der Tragödie, mit Wahrheit, Genauigkeit, Stärcke und Anſtand gezeichnet werden; die andern mit mehr Stärcke als Wahrheit, mit mehr Affectation als Genauigkeit. Der Comödiant darf ſich ein wenig zeigen, und mercken laſſen, daß er ein Nachahmer iſt. Weil eine jede Nachahmung des Lächerlichen ſchon an ſich ſelbſt lächerlich iſt, theils weil ſie etwas Lächerliches zum Gegenſtande hat, theils weil ſie es nachahmt: ſo iſt ſie als Nachahmung, als Copie

pie ſchon an ſich ſelbſt ergötzend. Gantz anders verhält es ſich mit der Tragödie, die nicht mehr rührend iſt, ſobald man ſie als eine Abſchilderung anſieht. Wenn die Nachahmung zum Vorſchein kommt, ſo trocknet ſie die Zähren und heilt den Schmertz. Dieſe Anmerckung iſt von großer Wichtigkeit; und vielleicht enthält ſie den gantzen Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Comiſchen und Tragiſchen befindet: weil hieraus folgt, daß die comiſchen Handlungen, Character und Reden ſich zu gleicher Zeit als Schilderungen und als Wahrheiten zeigen können. Als Wahrheiten: das Natürliche muß darinn herrſchen. Als Schilderungen der Kunſt: man thut einige blos künſtliche Verſtärckungen hinzu, die mercken laſſen, daß man auf Unkoſten eines andern lachen will. Wenn die Abſicht, Thränen zu erregen, ſich in der Tragödie ſehen ließe, ſo würde es zu nichts dienen, als den angenehmen Betrug zu zerſtören, und das unruhige Hertz zu frieden zu ſtellen.

Das Lächerliche findet ſich überall: es iſt keine Handlung, kein Gedancke, kein Geſtus, keine Bewegung, die deſſen nicht fähig wären. Man kan ſie alle gantz und völlig beybehalten, und ſie durch die geringſte Zuthat poßierlich machen. Woraus gantz natürlich folgt, daß ein

Dichter, der zum Comiſchen wahrhaftig gebohren iſt, hievon eine unerſchöpfliche Quelle an allen den Charactern beſitzt, die ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft befinden.

Das Comiſche hat vielerley Grade, die eben ſo viel Gattungen ausmachen. Es giebt ein feines, delicates Comiſches, welches nur den Verſtand kützelt: dergleichen iſt das, was im Miſantropen, in der gelehrten Frau, im Tartüff herrſcht. Alles iſt hier anſtändig, regelmäßig, die Sitten ſind hier wahr geſchildert, mit einem ſo leichten Zuſatz, daß man ihn faſt nicht merckt. Es giebt ein anderes Comiſches, welches den Fratzen nahe kömmt, und in Schelmereyen der Lakayen oder Zofen, der Rabbuliſten und Wurtzelkrämer beſteht. Hier werden die Dinge gantz offenbar übertrieben, es iſt mehr etwas groteskes und poſſenhaftes, als etwas comiſches, faſt alles geht über das Wahre hinaus, iſt verzerrt, verſtümmelt, zu ſehr vergrößert.

Zwiſchen dieſen beyden äußerſten Enden giebt es viele Mittelſtraßen, die man ſich leicht vorſtellen kan; und vielleicht befindet ſich in dieſer Mitte ganz allein das wahre Comiſche, welches den Geiſt beluſtigt, und die Einbildungskraft rührt. Denn kurz, die Comödie iſt zum Lachen gemacht, und wenn man mit ſo vieler

Gravität lacht, heißt das gelacht? Man hat Mittel alles zu vereinigen, indem man alle Gattungen des Comiſchen, die ſich zu dem verſchiedenen Stande der Perſonen ſchicken, zuſammen bringt. Die Hauptperſonen können das hohe Comiſche machen, weil Leute, die Erziehung gehabt haben, ſolche überall verrathen, auch ſo gar in ihrer Art, wie ſie Narren ſind. Die Diener, die Zofen und alles was von ihrem Range iſt, können das niedrige Comiſche annehmen. Wer dieſe beyden Puncte in gehörigem Grade zu vereinigen weiß, wird alle Stimmen davon tragen; denn auch die allerfeinſten ſchämen ſich mehr zu lachen, als daß ſie ſich darüber ärgern ſollten, ſie lachen ſogar über einen Harlekinsſtreich von gantzem Hertzen, wenn es nur niemand ſieht.

Nach allem dem was wir bisher von der Schreibart überhaupt und von ihrem Unterſchiede geſagt haben, halte ich es für unnöthig zu ſagen, wie die Schreibart der Comödie beſchaffen ſeyn muß. Simpel, deutlich, geſellſchaftlich, ohne jedoch jemals niedrig und kriechend zu ſeyn; gewürtzt mit feinen, auserleſenen Gedancken, mit Ausdrücken, die mehr lebhaft als glätzend ſind, ohne hohe Worte, ohne anhaltende Figuren, ohne Sittenſprüche und abgezogene Sätze. Sehet da, wie ſie ohngefehr beſchaffen ſeyn muß. Zwar erhebt die Comödie ihre Stimme bisweilen: allein ſie vergißt ſich auch bey ihren gröſten Kühnheiten nicht; ſie bleibt allemal was ſie bleiben muß. Stiege ſie bis zum Tragiſchen, ſo ginge ſie aus ihren Gräntzen heraus; und ein Gedicht, das aus ſeinen Gräntzen geht, hat die höchſte Idee der Vollkommenheit ſo wenig erreicht, daß es vielmehr anfängt ein Fehler zu werden.

II.

Kurtze Geſchichte der Comödie.

Die Comödie entſtand nach der Tragödie. Dieſe letztere, die ihren Urſprung dem Dienſte der Götter zu dancken hatte, verdiente die erſte Aufmerſamkeit der Poeten: dieſes Zeugniß giebt ihr Ariſtoteles. Als ſie aber einmal ausgebildet war: ſo gab Homers Margites, ein Gedicht, worinn er einen Taugenichts vorſtellte, alsbald die Idee zum Comiſchen. Es kam nur darauf an, dieſes in eine Handlung zu bringen, wie man das Heroiſche hineingebracht hatte, welches um ſo viel leichter war, weil die Comödie im Anfange alles nach der

Natur

Natur mahlte, War irgendwo ein Schelm, ein merckwürdiger Betrüger, ein berühmter Schwelger, ſo nahm man ſeinen Nahmen, ſeine Geſtalt, ſeine Art ſich zu kleiden, ſeine Sitten, und brachte ſie auf die Bühne. Dis war alſo ein gantz eigentliches Porträt, wozu weit weniger Genie erfodert wird, als zur Zeichnung heroiſcher Character und Sitten, wovon das Model faſt gäntzlich idealiſch iſt.

In dieſer erſten Art der Comödie [illegible] ſich Eupolis, Cratinus und Ariſtophan[illegible] hervor: man nannte ſie die alte Comödie. [illegible] ward in den Wolcken des [illegible] Art aufgeführet: Der Spieler [illegible] lete, nannte ſich Socrates: [illegible] nach dem Geſicht des Socra[illegible] hatte einen Mantel von eben d[illegible] [illegible]ben der Farbe, als der Man[illegible] [illegible]hen war, und er diſputirte [illegible] [illegible]er die Natur des Rechts [illegible] [illegible] Frechheit erſtreckte ſich [illegible] die man lächerlich machte. Das Volck [illegible] Obrigkeit thaten nichts als lachen. [illegible] ſobald man ſich unterſtand von den Philoſophen und von den Göttern auf die obrigkeitlichen Perſonen zu kommen: ſo fanden dieſe, daß der Schertz zu weit getrieben ſey. Sie gedachten im Ernſt auf die Beſchützung der angegriffenen Tugend und der verſpotteten Religion. Sie machten ein Geſetz, worinn verboten ward, bekannte Nahmen zu nehmen, und das Chor der Fröſche und der Weſpen verſtummete ſchimpflich.

Das gemeine Volck, worauf man zielen kan, ohne es zu beleidigen, weil ſich keiner den Stich zueignet, war übel damit zufrieden, daß man ihm ein ſo angenehmes Schauſpiel entzogen hatte, worinn es ſich überdem halb gerochen zu ſeyn dünckte, wegen des Unrechts, ſo es glaubte, wie es denn allemal glaubt, von ſeinen Oberherren empfangen zu haben. Die Poeten ſchlugen alſo einen andern Weg ein, dem Volcke zu willfahren, und zugleich dem Geſetze auszuweichen. Man nahm erdichtete Nahmen, unter welchen man die Character und Sitten derjenigen nach der Natur mahlte, die man lächerlich zu machen ſuchte, und man mahlte ſie ſo gut, daß ſich niemand betrog. Das Parterre ſagte: das iſt dieſer: man ſagte ſich den Nahmen ins Ohr; und man hatte auf dieſe Weiſe ein doppeltes Vergnügen, das Vergnügen, [illegible] kleinen Bosheit, und das Vergnügen der Application: dis war die mittlere Comödie.

Als die Unordnung, die das erſte Geſetz nach ſich gezogen hatte, unter einer andern Geſtalt wieder

wieder zum Vorſchein kam: ſo kam ein zweytes Geſetz, welches verbot, wahre Begebenheiten zum Stoffe zu wählen, und welches die Comödie ohngefehr auf den Fuß ſetzte, worauf ſie noch itzo ſteht. Es war keine Satyre mehr auf die Bürger, ſondern ein unſchuldiger Spiegel des Lebens und der Sitten. Dieſes nannte man die neue Comödie, worinn ſich Diphilus und Menander hervorthaten.

Character
des Ariſtophanes, des Plautus,
des Terenz und des Moliere.

1. Ariſtophanes.

Was Cicero ſagt, indem er von den Rednern ſpricht, daß ihre Beredſamkeit ſich allemal nach dem Geſchmack ihrer Zuhörer hat richten müßen, das kan man mit noch mehrerm Rechte von der Comödie ſagen; weil der Zweck der Redekunſt iſt, den Zuhörer zu leiten, zu führen; und der Zweck der Comödie, ihm zu folgen, und ſich nach ſeinen Ideen und nach ſeinem Geſchmacke zu bequemen.

Man

Man kan alſo die verſchiedenen Arten von Comödien in einem jeden Zeitalter als eben ſo viel verſchiedene Gemälde von den Sitten derjenigen anſehn, für die man geſchrieben hat.

Das Volck zu Athen war eitel, leichtſinnig, unbeſtändig, ohne gute Sitten, ohne Ehrfurcht gegen die Götter, von frecher Stirne und von böſem Hertzen, weit geneigter über abgeſchmackte Poßen zu lachen, als nützliche Lehren anzunehmen. Sehet da das Publicum, dem Ariſtophanes zu gefallen ſuchte. Zwar hätte er dieſen Character des Volcks wohl zum Theil verbeßern können, wenn er ihm nemlich nicht in allen ſeinen Laſtern geſchmeichelt hätte: weil ſie aber der Autor alle ſelber beſaß: ſo überließ er ſich gantz willig dem Geſchmacke des gemeinen Weſens, für welches er ſchrieb. Er war ſatyriſch aus Bösartigkeit; ſchmutzig, weil ſeine Sitten verdorben waren; gottlos, weil es ſein Geſchmack ſo mit ſich brachte; überdem war er mit einer gewißen luſtigen Einbildungskraft begabt, die ihm alle die närriſchen Jdeen, die wunderlichen Allegorien eingab, die in allen ſeinen Stücken vorkommen, und die oft die gantze Anlage davon ausmachen Sehet da zwey Urſachen von dem Character der Comödien des Ariſtophanes: der Geſchmack des Volcks und des Verfaſſers!

Aber es iſt noch eine dritte Urſach in der Comödie ſelbſt zu ſuchen, deren Natur und Gegenſtand damals noch nicht beſtimmt genug war. Es verhält ſich mit dem Comiſchen gantz anders, als mit dem Heroiſchen: dieſes letztere trägt ſeinen beſtimmten Begriff bey ſich: es iſt das Gemälde des Vortreflichen, des Beßern, imitatio meliorum. Will man wißen was dieſes iſt, ſo darf man nur zu den gemeinen Tugenden einen Grad hinzu ſetzen. Das Comiſche hingegen iſt die Nachahmung des Schlechten, des Schlimmern, imitatio pejorum: dieſer Begriff iſt weit unbeſtimmter. Es fragt ſich, ſoll man die Menſchen böſer vorſtellen als ſie ſind, um ſie verhaßt zu machen; oder dümmer als ſie ſind, um ſie verächtlich zu machen; oder lächerlicher, um ſich auf ihre Unkoſten zu beluſtigen? Dieſe drey Gegenſtände, wovon der letztere nur allein der Comödie zukömmt, waren noch zur Zeit des Ariſtophanes mit einander vermiſcht.

Ueberdem hätte man einen Unterſchied unter Göttern, unter Menſchen von hohem Range, und unter Menſchen von mittlerm Stande machen und ſich an dieſe letztern halten müſſen. Der Poet hat die Götter mit den Großen, und beyde mit dem Pöbel vermiſcht. Er hat noch mehr gethan: er hat die Naturen verwirrt und Ungeheuer gemacht: er hat die Menſchen in Vögel, in Weſpen, in Fröſche, in Wolcken verkleidet, und nach einer ausſchweifenden Phantaſie Maſken und Ausſtaffirungen erfunden, wovon einige zu fürchten, andre zu lachen machen: welches ihn genöthigt hat, einen beſondern Styl zu ſchmieden, der eben ſo außerordentlich iſt, als die Perſonen, für die er gemacht ward. Es waren keine Harlekinaden, keine Poßenſpiele, ſondern Gauckeleyen; aber Gauckeleyen, die einen Sinn und eine Bedeutung hatten, und alſo von einem Menſchen herkommen muſten, der viel Witz und Genie beſaß.

Man ſahe noch nicht darauf, Character feſtzuſetzen und auszuführen: der Vater redet bey ihm wie der Sohn, der Sohn wie der Vater, der Herr wie der Knecht, der Knecht wie der Herr, die Götter wie die Menſchen, die Menſchen wie die Götter, bald hoch, bald niedrig, ohne Regel, mehr den Pöbel und die Nußkäufer, als die Rathsherren und ehrbare Leute zu vergnügen. Alles iſt Satyre, Anſpielung, Allegorie, alles Zoten, Schmutz und Matroſenſpaß.

Sein Plutus, eines von ſeinen regelmäßigſten Stücken, kan zeigen, wie weit dieſer Poet ſeine unbändige Einbildungskraft und ſein zügelloſes Genie getrieben hat. Er ſpottet darinn der Regierung, zapft die Reichen an, ſchraubt die Armen, höhnt die Götter, ſpeyt Unfläthereyen aus: aber alles geſchieht mit ſolchen Pinſelzügen, die viel Lebhaftigkeit und Witz verrathen; ſo daß der gantze Stoff vielmehr dieſe Züge zu tragen und anzunehmen, als die Züge den Stoff zu ſchmücken gemacht ſind.

Man fragt den blinden Gott (Plutus), warum er ſo unſauber ausſieht: „Das macht, „ich komme vom Patroclus her, der ſich nicht „gebadet hat, ſo lange er auf der Welt iſt:„ Sehet da Satyre. „Und warum biſt du blind? „Jupiter hat es ſo haben wollen, den Frommen zum Verdruß; weil ich mich verlauten „ließ, ich wolte mich bey ihnen einquartiren: „aus Furcht, ich möchte Wort halten, nahm „er mir das Geſicht:„ Sehet da Gottloſigkeit. „Und doch opfert ihm niemand mehr, „als die Frommen.— Das iſt wahr — Aber wenn „man dir das Geſicht wiederſchenckte, würdeſt „du bey den Frommen einkehren? — Allerdings. Ach wie lange iſt es ſchon, daß ich „ſie nicht geſehen habe! — Ich glaube es

„wohl: ich, der ich ſehr gute Augen habe, ſehe „gar überall keine.

Im dritten Actus wird Plutus in den Tempel des Aeſculapius gebracht daſelbſt zu ſchlafen und ſein Geſicht wieder zu bekommen. Cario, ein Bedienter, erzählt der Frau ſeines Herrn, was vorgegangen iſt. Der Opferprieſter löſcht die Lichter aus und verordnet einen andächtigen Schlaf, oder wenigſtens ein Stillſchweigen, um zu hören, wenn der Schlangengott * ziſchen wird. Cario thut als ob er ſchläft, und ſieht, wie der Opferprieſter die beſten Opferſtücke wegnimmt. Dieſes Beyſpiel reitzt ihn: er erwiſcht den Suppennapf einer Alten, die an ſeiner Seite lag. Die Alte ſtreckt die Hand aus; aber Cario ſtellt ſich, als ob er die heilige Schlange iſt, er ziſcht, er beißt: die Alte zieht die Hand zurück, und der Bube ſäuft ihr den gantzen Brey aus. Kaum iſt der Bauch gefüllt, ſo macht er einen Lakayenſpaß, wobey ſich die Töchter des Aeſculapius die Naſe zuhalten. Der Gott ſelbſt achtet nicht darauf, weil er ein Arzt iſt, und dergleichen Geruch zu ſeinem Handwerk gehört. Plutus, der ſein Geſicht wieder erlangt hat, grüßt die Sonne, grüßt Athen, und erröthet, da er ſieht, wie vielen Reichthum er den

---

* Aeſculapius

Gottloſen ausgetheilet hat, und nimmt ſich vor, ſeinen Fehler wieder gut zu machen. Ein gerechter Mann, der itzt reich geworden iſt, ſtattet dem Gotte ſeinen Danck ab, und weyht ihm die Zeichen ſeiner Armuth, einen alten Mantel und alte Pantoffeln. In demſelben Augenblick erſcheint ein Auflaurer im Volck, ein Delator, dem ſeine Reichthümer genommen ſind: die übrigen Spieler höhnen und plündern ihn, und behängen ihn mit den Lumpen des gerechten Mannes.

Plautus.

Die Römer hatten bereits Verſuche im Comiſchen gemacht, ehe ſie noch die Griechen kannten. Sie hatten Gauckler, Poſſenſpieler, Luſtigmacher, die dem gemeinen Volcke zum Zeitvertreibe dienten. Allein dieſes war nur ein grober Entwurf von dem was darauf folgete. Livius Andronicus, ein Grieche von Geburt, zeigte ihnen die Comödie, ſo wie ſie damals zu Athen beſchaffen war, wo ſie agirende Perſonen, eine Handlung, einen Knoten, eine Auflöſung, das heißt, die weſentlichen Theile hatte. Was den Ausdruck betraf, ſo muſte er nothwendig nach der Härte des römiſchen Volcks ſchmecken, welches damals noch nichts als Krieg und Blutvergießen kannte; und unter welchem die Luſtſpiele anfangs nichts als Schimpfſpiele geweſen waren. Auf den Andronicus folgten Nävius und Ennius, die das römiſche Theater immer mehr und mehr verbeſſerten, ſo wie auch Pacuvius, Cäcilius, Attius. Endlich kamen Plautus und Terentz, welche die lateiniſche Comödie auf die höchſte Stufe brachten, die ſie jemals erreicht hat.

Plautus, der zu Rom die Comödie unmittelbar nach den Satyren einführte, welches Poſſenſpiele waren, mit Schmutz und Grobheiten untermengt, war genöthiget, dem herrſchenden Geſchmacke zu willfahren. Er wolte gefallen, und die Zahl der feinen Kenner war ſo klein, daß, wenn er nur allein für dieſe geſchrieben hätte, er gar nicht für das Publicum gearbeitet hätte. Gebohren wie Ariſtophanes, mit einem freyen und luſtigen Genie, ſtreute er Schertz und Saltz mit vollen Händen aus; aber ſeinen Stücken hängt noch einiger Roſt des vorigen Jahrhunderts an. Sie haben falſchen Witz, niedrige Schwäncke, übertriebene Spaße, häufſige Wortſpiele. Ueberdem war das Ohr noch nicht allzu eckel zu ſeiner Zeit: ſeine Verſe ſind aus allen möglichen Füßen und Sylbenmaßen zuſammengeſetzt. Horatz beklagt ſich darüber, und ſagt unverblümt, daß es Thorheit ſey, ſeinen Witz und ſeine Jamben zu loben. Doch verhindern dieſe beyden Fehler nicht, daß er nicht der vornehmſte comiſche Dichter unter den Römern ſeyn ſollte. Alles iſt bey ihm voll Action, voll Bewegung, voll Feuer. Sein biegſames, natürliches, unerſchöpfliches Genie verſorgte ihn mit allem, was er nöthig hatte; mit Kunſtgriffen Knoten zu ſchürtzen und aufzulöſen; mit Zügen und Gedancken ſeine Perſonen zu characteriſiren; mit naiven, ſtarcken und geſchmeidigen Ausdrücken, die Gedancken und Empfindungen einzukleiden. Ueberdem beſitzt er denjenigen Schnitt des Geiſtes, der zum Comiſchen erfodert wird, der einen gewiſſen Schein von Lächerlichem über die Dinge ausbreitet; ein Talent, welches Ariſtophanes im höchſten Grade beſaß. Seinen Amphitruo ausgenommen, ſieht man hier lauter Menſchen und menſchliche Begebenheiten nach der Wahrſcheinlichkeit characteriſirt und vorgeſtellt, ohne das geringſte von dem Phantaſtiſchen an ſich zu haben, das dem griechiſchen Poeten eigen iſt. Man kan davon aus der Scene urtheilen, die wir aus der Comödie, Aulularia, der Jugend vorlegen, um ihr eine Idee von dem Comiſchen und von der Latinität dieſes Dichters zu geben, die ſie vielleicht nicht hat.

Euclio und Staphyla.

„**Euc.** Gehe heraus, ſage ich dir; willſt „du bald gehn? Ha! du ſollſt mir herausgehn, „du Winckelgafferin, mit deinen Spionenaugen!

„**Staph.** Nun dann! warum ſchlagt ihr „mich Elende?

„**Euc.** Daß du erſt elend werden ſollſt, „daß du deines Lebens nicht ſatt nicht froh „werden ſollſt, wie du es verdienſt, du garſtige.

„**Staph.** Nun dann! warum ſtoßt ihr „mich zum Hauſe heraus?

„**Euc.** Ich werde dir Rechenſchaft geben „ſollen, Spitzbübin, die tauſend Prügel verdient. „Geh zurück von der Thür, dort geh hin. Seht „wie

Euclio ſenex. *Staphyla* anus.

Eu. Exi, inquam, age exi, exeundum hercle tibi hinc eſt foras.
Circumſpectatrix, cum oculis emiſſitiis.
St. Nam cur me miſeram verberas, *Eu.* Ut miſera ſis,
Atque ut te dignam mala malam ætatem exigas.
St. Nam qua me nunc cauſſa extruſiſti ex ædibus?
Eu. Tibi ego rationem reddam, ſtimulorum ſeges?
Illuc regredere ab oſtio, illuc ſis, vide ut

Incedit:

„wie ſie geht. Aber weiſt du was? Heh?
„Wenn ich einen guten Stock oder Kanntſchu
„faßen werde, ſo werde ich dir den Schildkrö-
„tengang anſpornen.

„ **Staph.** Ich wolte lieber am lichten
„Galgen hängen, als auf ſolche Weiſe bey euch
„dienen.

„**Euc.** Sehet, wie das Unthier da vor ſich
„murmelt. Ich werde dir die gottloſen Augen
„ausreißen, die auf alles lauren was ich vor-
„nehme. Dieſen Augenblick geh fort, dieſen
„Augenblick ſage ich, beym Element! dieſen
„Augenblick. Holla, bleib! Wo du einen Fin-
„ger breit, wo du einen Nagel dick von der
„Stelle weichſt, ehe ich es dir heiße, ſo will

Incedit: at ſcin' quo modo tibi res ſe habet?
Si hodie hercle fuſtem cepero, aut ſtimulum in manum,
Teſtudineum iſtum tibi ego grandibo gradum.
St. Utinam me divi adaxint ad ſuſpendium
Potius quidem quam hoc pacto apud te ſerviam.
Eu. At ut ſceleſta ſola ſecum murmurat!
Oculos hercle ego iſtos, improba, effodiam tibi,
Ne me obſervare poſſis, quid rerum geram.
Abſcede, etiam nunc, etiam nunc, etiam, ohe!
Iſtic adſtato! ſi hercle tu ex iſto loco
Digitum transverſum, aut unguem latum exceſſeris
Aut ſi reſpexis donicum ego te juſſero,

„ich dich den Augenblick an den Galgen ſchicken,
„daß du gehorchen lernſt — — habe ich doch
„in meinem Leben kein gottloſeres Weib geſehn.
„Ich fürchte, ſie wird mich einmal überliſten
„und ausſpüren, wo mein Gold liegt, die Hexe,
„die Augen auf dem Rücken hat. Nun will
„ich gehn und zuſehn, ob es noch ſo liegt, wie
„ich es verlaſſen habe. Ich armer Mann,
„wie kümmert und quält mich das!

„Staph. allein. Noch kan ich nicht
„begreiffen, was meinem Herrn angewandelt
„iſt, oder was ihm den Kopf ſo verrückt, daß
„er mich zehnmal an Einem Tage aus dem
„Hauſe jagt. Ich weiß wahrhaftig nicht,
„was vor ein böſer Geiſt ihn beſeßen hat.
„Er

Continuo hercle ego te dedam diſcipulam cruci.
Sceleſtiorem me hac anu certe ſcio
Vidiſſe nunquam, nimisque ego hanc metuo male,
Ne mihi ex inſidiis verba imprudenti ducit;
Neu perſentiſcat aurum ubi eſt abſconditum,
Quæ in occipitio quoque habet oculos, peſſima.
Nunc ibo ut viſam, ſit ne ita aurum ut condidi,
Quod me ſollicitat plurimis miſerum modis.

St. ſola. Nec nunc mecaſtor quid hero ego dicam meo
Malæ rei eveniſſe, quamve inſaniam,
Queo comminiſci: ita miſeram me ad hunc modum
Decies die uno ſæpe extrudit ædibus.
Neſcio pol quæ illunc hominem intemperantiæ tenent;
Pervigilat

„Er wacht gantze Nächte lang: und denn ſitzt
„er wieder Tage lang zu Hauſe, wie ein lahmer
„Schuſter. — —

der Geitzige kommt zurück.

„**Euc.** Endlich kan ich doch mit leichtem
„Hertzen aus dem Hauſe gehn. Alles ſteht
„gut. — Nun gehe hinein und hüte das Haus.

„**Staph.** Was ſoll ich daran hüten?
„Daß es niemand wegträgt? denn ſonſt wüſte
„ich nicht, was die Diebe bey uns machen wolten.
„Nichts iſt überall als leere Wände und
„Spinneweben.

„**Euc.** Nicht wahr? dir zu gefallen ſoll
„mich Jupiter wohl zum reichen Darius, oder
„Philippus machen, dreydoppelte Giftmiſcherin.
„Eben dieſe Spinneweben ſollſt du mir
„hüten.

Pervigilat noctes totas: tum autem interdius
Quaſi claudus ſutor domi ſedet totos dies. . . .
Eu. Nunc defæcato demum animo egredior domo,
Poſtquam perſpexi ſalva eſſe intus omnia.
Redi nunc jam intro atque intus ſerva. *St.* Quippini
Ego intus ſervem? An ne quis ædeis auferat?
Nam hic apud nos nihil eſt aliud quæſti furibus.
Ita inaniis ſunt oppletæ atque araneis.
Eu. Mirum quin tua me cauſa faciat Juppiter
Philippum regem aut Darium, triveneſica.
Araneas mihi ego illas ſervari volo.

Pauper

„hüten. Ich bin arm, ich bekenne es, ich trage
„es; ich nehme es, wie es Gott ſchickt. Gehe
„hinein, ſchließ die Thür zu, ich werde bald
„wieder hier ſeyn. Hüte dich keinen fremden
„Menſchen ins Haus zu laſſen. Weil leicht irgend
„einer nach Feuer fragen könte, ſo löſche
„es aus, damit niemand etwas bey dir
„zu ſuchen habe. Finde ich einen Funcken,
„ſo biſt du verlohren. Wenn jemand nach
„Waßer kömmt, ſage du, das Waſſer ſey ausgelauffen.
„Verlangt man ein Meſſer, ein
„Beil, einen Stößel, oder Mörſel, oder ſonſt
„ein Hausgeräthe, wornach die Nachbarn immerfort
„fragen: ſo ſage, es wären Diebe gekommen,
„die hätten alles weggenommen. Ich
„will

Pauper ſum, fateor, patior: quod Dî dant, fero.
Abi intro, occlude januam, jam ego hîc ero.
Cave quenquam alienum in ædis intromiſeris.
Quod quiſpiam ignem quærat, extingui volo,
Ne cauſſæ quid ſit, quod te quiſquam quæritet.
Nam ſi ignis vivet, tu extinguêre extempulo.
Tum aquam aufugiſſe dicito, ſi quis petet.
Cultrum, ſecurim, piſtillum, mortarium,
Quæ utenda vaſa ſemper vicini rogant,
Fures veniſſe, atque abſtuliſſe dicito.

Profecto

„will nicht haben, daß in meiner Abweſenheit „Ein Menſch ſeinen Fuß in mein Haus ſetzen „ſoll. Ja ich befehle dir, wenn das Glück „ſelber kömmt, laß es nicht herein.

„Staph. Wahrhaftig, das Glück wird ſich „hievor wol hüten. Noch iſt es nicht bis zu „unſerm Hauſe gekommen, ob es gleich nahe „genug wohnt. *

„Euc. Schweig und gehe herein!

„Staph. Ich ſchweige und gehe ſchon.

„Euc. Riegle die Thür feſt zu mit beyden „Riegeln, ich werde bald wieder hier ſeyn.

„Es

Profecto in ædeis meas me abſente neminem
Volo intromitti, atque etiam hoc prædico tibi:
Si bona fortuna veniat, ne intromiſeris.
St. Pol ea ipſa, credo, ne intromittatur, cavet:
Nam ad ædeis noſtras nusquam adiit, quanquam prope eſt.
Eu. Tace atque abi intro. *St.* Taceo atque abeo.
Eu. occlude ſis
Fores ambobus peſſulis, jam ego hic ero.

Diſcrucior

---

* Man muß annehmen, daß nahe bey Euclions Hauſe ein Tempel oder eine Statüe der Fortuna geſtanden.

„Es thut mir in der Seele wehe, daß ich
„vom Hauſe weggehen muß. Ich gehe allemal
„ungern, das weiß der Himmel. Aber
„ich weiß auch was ich zu thun habe. Der
„Aufſeher über unſer Viertheil hat mir geſagt,
„er würde heute Geld austheilen; wenn ich
„das fahren laſſe und mich nicht melde, ſo müſſen
„alle Leute dencken, ich habe einen Schatz
„im Hauſe. Denn es iſt nicht zu vermuthen,
„daß ein armer Mann einen geringen Vortheil
„verrichten wird, wäre es auch nur ein Groſchen.
„Schon jetzt, da ich es ſo ſorgfältig
„verhehle, daß es niemand mercken ſoll, merckt
„es die gantze Welt, wie es ſcheint. Jedermann
„grüßt mich weit freundlicher, als ſonſt. Man
„ſieht

Diſcrucior animi, quia ab domo abeundum eſt mihi.
Nimis hercle invitus abeo, ſed, quid agam, ſcio.
Nam noſter noſtræ qui eſt magiſter curiæ
Dividere argenti dixit nummos in viros.
Id ſi relinquo ac non peto, omnes illico
Me ſuſpicentur, credo, habere aurum domi.
Nam non eſt veriſimile hominem pauperem
Pauxillum parvi facere, quin nummum petat.
Nam nunc quum celo ſedulo omnes, ne ſciant,
Omnes videntur ſcire, & me benignius
Omnes ſalutant, quam ſalutabant prius.

Adeunt.

„geht mir entgegen, man ſteht mir Rede, man „giebt mir die Hand. Man fragt mich, wie „ich mich befinde, was ich mache, was ich ſo „lange gemacht habe. Nun will ich hingehn, „wohin ich weiß, und dann will ich ſo geſchwinde „wieder nach Hauſe lauffen als ich kan.

Man kan aus dieſer kleinen Probe den Character des Plautus beurtheilen: eine reine, leichte, fließende, naive Latinität: ein freyer und kühner Pinſel. Mit welchen ſtarcken Zügen mahlt er nicht den Geitzigen, ſeine Unruhe, ſein Mistrauen, ſeine Furcht, ſeine Liſt, ſeine Härte! Wir haben ihn nur erſt einen Augenblick geſehen, und kennen ihn ſchon gantz und gar. Das Comiſche zeigt ſich hier in dem kleinen Zuſatze, wovon wir geredet haben; dieſer Geitzige iſt weit furchtſamer, weit argwöhniſcher als ein Geitziger gewöhnlicher Weiſe iſt. Wie fein iſt dieſer Zug: „Ich fürchte, „man hält mich für reich: man grüßt mich im„mer ſo freundlich, man drückt mir die Hände.„ Schade,

Adeunt, conſiſtunt, copulantur dexteras,
Rogitant me ut valeam, quid agam, quid rerum geram?
Nunc quo profectus ſum ibo, poſtidea domum
Me rurſum, quantum potero, tantum recipiam.

Schade, daß ein ſo aufgeräumter, ſo witziger, ſo angenehmer Autor jungen Leuten ſo wenig bekannt iſt. Man könte ihnen ſehr große Stellen daraus zeigen, ohne Furcht die Sitten zu beleidigen. Die Arbeit iſt ſchon geſchehen, man hat Auszüge davon, wo die gantze comiſche Luſtigkeit mit der ſchönſten und reinſten Latinität verbunden iſt. *

Terentz.

Terentz hat eine gantz andere Gattung erwählt, als Plautus. Seine Comödie iſt bloß ein Gemälde vom bürgerlichen Leben: ein Gemälde, worinn die Gegenſtände mit Geſchmack gewählt, kunſtmäßig geordnet, reitzend und zierlich gemahlt ſind. Ueberall anſtändig, mäßig und beſcheiden: in ſeinem Lachen erſcheint er auf der Bühne, wie die römiſche Dame, wovon Horatz redet, bey einem feyerlichen Tantze, allezeit beſorgt, den Leuten von Geſchmack zu misfallen. Die Furcht, allzuweit zu gehen, macht, daß er diſſeits der Gräntze ſtehen bleibt. Fein, zierlich, geſittet, gefällig: warum hat er nicht auch

---

* Dieſe Auszüge haben zum Titel: Selecta latini Sermonis Exemplaria e ſcriptoribus probatiſſimis, von dem Herrn Chompré, bey den Gebrüdern Guerin zu Paris.

auch die Gabe des Comiſchen: utinam ſcriptis adjuncta foret vis comica! Dieſen Wunſch that Cäſar; er ſeufzete, er verging vor Verdruß, maceror, wenn er ſahe, daß dieſes dramatiſchen Stücken von einer ſo vollkommenen und ausgearbeiteten Schreibart fehlete. Der Dichter hat ſeinen perſönlichen guten Character ſeinen Wercken dergeſtalt eingedrückt, daß er ihnen faſt den Character der Gattung genommen hat. Seinen Stücken fehlt an manchen Orten nichts mehr, als das Schreckliche der Begebenheit, um tragiſch, und das Wichtige, um heroiſch zu ſeyn. Es iſt faſt eine mittlere Art von Drama. Dergleichen Aenderungen ſind in den Wercken des Witzes etwas ſehr gewöhnliches, wie wir ſchon einmal geſagt haben.

Moliere.

Moliere ſuchte die Eigenſchaften des Terentz und des Plautus zu vereinigen, und es iſt ihm an vielen Orten geglückt. Als ein fleißiger Beobachter der Natur, der alle Minen und Ausdrücke, die die Paßionen characteriſiren, in ſeine Kunſt hineinzieht, copirte er die Geberden, den Ton, die Sprache aller Empfindungen, deren die Menſchen in allen Ständen und Umſtänden des Lebens fähig ſind. Geleitet überdem von den Regeln und Beyſpielen der Alten, mahlte er den Hoff und die Stadt, die Natur und die Sitten, die Laſter und das Lächerliche mit aller Anmuth des Terentz, und mit allem Feuer des Plautus. In ſeinen characteriſirten Comödien, wie im Miſantropen, im Tartüff, in den gelehrten Frauen iſt er ein bewundernswürdiger Mahler und Philoſoph. In ſeinen verwickelten Comödien hat er eine Geſchmeidigkeit, eine Biegſamkeit, eine Fruchtbarkeit des Genies, wovon ihm wenige unter den Alten das Vorbild hinterlaſſen haben.

Er hat das Anzügliche mit dem Naiven, das Sonderbare mit dem Natürlichen zu verbinden gewuſt; welches die höchſte Stufe der Vollkommenheit in einer jeden Kunſt iſt. Denn es iſt weit ſchwerer, ſeine Gemälde nach der Natur zu mahlen, das heißt, ſo, daß ſie ſich niemals von den gewöhnlichen Begriffen der Menſchen entfernen: als ſich willkührlichen Ausſchweifungen zu überlaſſen, wo der Pinſel ein freyes Spiel hat und etwas hervorbringt, das mit Abſicht gemacht zu ſeyn ſcheint, und doch oft nichts weiter iſt, als eine Würckung des Zufalls, bisweilen wol gar der Ungeſchicklichkeit, oder einer raſenden Einbildungskraft, kurtz einer gewiſſen Wildheit des Genies, welches ſein Joch abgeworfen hat.

Ariſtophanes, unvergleichlich in ſeinem feurigen Ausdruck und in ſeinen eintzelnen Zügen, hat ſich in Anſehung der Sachen etwas nachgeſehen, und offenhertzig zu reden, ſo ſind ſeine Erfindungen oft närriſch, abentheurlich und von ſolcher Art, daß ſie gewiß unter uns ihr Glück nicht machen würden. Ich will hiemit nicht ſagen, daß die Athenienſer daran unrecht gethan, daß ſie ihn bewundert haben. Aber wenn man ihn verläßt und zum Moliere übergeht, ſo verändert man, ſo zu reden, das Element. Bey dieſem letztern hören wir in jedem Verſe die Stimme der Natur, die ſich ſelbſt erkennt und billiget. Bey dem griechiſchen Poeten ſind lauter abentheuerliche Zwiſchenfälle, vermiſcht mit Wunderbarem, mit Satyren, mit Poßen, ja gar mit Schmutz. Es ſind eigentlich der comiſchen Muſe Freybeutereyen; ſie hält hier weder Maaß noch Ziel, ſie handelt ohne Regeln, ſie vermengt alle Gattungen. Wenn es aber wahr iſt, daß die Beobachtung der Regeln Mühe koſtet und manches wichtige Opfer erfodert: ſo iſt es kein Wunder, daß ein Menſch, den nichts zurückhält, der alles in ſeinen Vortheil zieht, und der die Schönheiten fahren läßt, die aus der Ordnung und Verbindung entſpringen, daß ein ſolcher auf Seiten des Genies und der Erfindung gewinnt.

Es ſcheint, als ob ſich Moliere von ſeinen Lehrern die vorzüglichſten Eigenſchaften gewählt habe, um ſich daraus ein gantz eigenes Talent zu formiren. Das Comiſche hat er vom Ariſtophanes, Feuer und Würckſamkeit vom Plautus, und Sittengemälde vom Terentz genommen. Natürlicher als der erſte, ſittſamer und beſcheidener als der andre, würckſamer und hitziger als der dritte; eben ſo fruchtbar an Hülfsmitteln, eben ſo lebhaft im Ausdruck, eben ſo moraliſch, als einer von allen dreyen. Vielleicht iſt die Comödie nirgends vollkommener als bey ihm. Ariſtophanes ſuchte vornemlich anzutaſten; ſeine Comödie iſt eine Art von beſtändiger Satyre. Plautus wolte zu lachen machen: er gab ſich damit ab, den Pöbel zu beluſtigen und aufzuführen. Terentz, unvergleichlich in ſeiner Sprache, in ſeiner Lieblichkeit, in ſeiner Delicateſſe, iſt im geringſten nicht comiſch, und hat überdem die Sitten der Römer nicht geſchildert, für die er doch eigentlich ſchrieb. Moliere macht die Ernſthafteſten zu lachen; er unterrichtet, die gantze Welt, beleidigt niemand, mahlt nicht allein die Sitten der Zeit, ſondern auch die Sitten aller Stände und Lebensarten. Er führt Hoff, Volck und Adel auf, das Lächerliche und das Laſter, ohne daß ſich jemand für beleidigt halten darf. Mit einem Worte, wenn es darauf ankäme, ſich einen Begriff von einer vollkommenen Comödie zu machen, ſo deucht mich, würde kein comiſcher Dichter unter den Alten ſo viel Züge dazu hergeben können, als Moliere. Er hat ſeine Fehler, ich geſtehe es: zum Exempel, er iſt oft nicht allzuglücklich in ſeinen Auflöſungen; allein iſt die Vollkommenheit dieſes Theils, zumal in einem characteriſirten Stücke, der comiſchen Action eben ſo weſentlich, als ſie der tragiſchen Action iſt? In der Tragödie hat die Auflöſung eine Würckung, die in das gantze Stück ihren Einfluß hat: iſt dieſe nicht vollkommen, ſo iſt die Tragödie fehlerhaft. Aber daß der geitzige Harpagon ſeine Liebſte abtritt, um ſeinen Koffer wieder zu bekommen, iſt nur ein Pinſelzug mehr, ohne welchem die gantze Comödie dennoch würde geblieben ſeyn, was ſie war. Die comiſche Handlung intereßirt aufs höchſte wegen des Sonderbaren; die tragiſche intereßirt noch überdem wegen ihrer Wichtigkeit und Schrecklichkeit. Hier trifft gleichſam die gantze Maſchine des Schauſpiels; das Comiſche hingegen iſt nur ein Tuch, eine Leinwand, gemacht, die Farben und Zeichnungen zu tragen und anzunehmen.

Ende des zweyten Bandes.

Verzeichniß
der im zweyten Bande enthaltenen Materien.

Fortſetzung
des zweyten Theiles.

Vorerinnerung S. 1

Das Epiſche Gedicht.

- Was das epiſche Gedicht iſt 16
- Materie der Epopee 21
- Eigenſchaften der epiſchen Handlung 23
- Vollſtändigkeit der epiſchen Handlung 33
- Die epiſche Handlung muß intereſſant ſeyn 34
- Die epiſche Handlung muß wunderbar ſeyn 48
- Wahrſcheinlichkeit der epiſchen Handlung 75
- Die Handlung der Epopee iſt nicht weſentlich allegoriſch 76
- Perſonen der epiſchen Handlung 96
- Eigenſchaft der handelnden Perſonen der Epopee 98
- Von der Form der Epopee 108
- Homers Epopeen 129
  - Erfindung in der Jliade 134
  - Diſpoſition der Sachen 160
  - Sprache 171
  - Von Homers Fehlern 178
  - Fabel der Odyſſee 185
- Unterſuchung der Aeneide 187

Die

Die dramatiſche Poeſie.

Von dem Drama überhaupt S. 216
Von der dramatiſchen Wahrſcheinlichkeit 218
Von den drey Einheiten 231
Schreibart der dramatiſchen Poeſie 244
Die theatraliſche Decoration 248
Die Schauſpieler 254

Von der Tragödie.

Zwey Gattungen der Tragödie 262
Was eine heroiſche Handlung iſt 267
Was eine Handlung tragiſch macht 272
Urſprung der Tragödie 285
Character des Aeſchylus 289
- Sophocles 290
- Euripides 290
  - Plan vom Oedipus des Sophocles 291
- Seneca 312
- Corneille und Racine 315

Vergleichung zwiſchen dem Heraclius des Corneille und der Athalia des Racine 329

Von der Comödie.

Was Comiſch heißt. 348
Kurze Geſchichte der Comödie 364
Character des Ariſtophanes 367
- Plautus 373
- Terenz 384
- Moliere 385

Nöthige Verbeſſerungen
des zweyten Bandes.

Seite 6 Zeile 12 nach allen unſern, lies: **nach allen ſeinen.**
— 10 — 14 abhängig, l. **unabhängig.**
— 26 — 13 gegründet, l. **gerundet.**
— 28 — 3 daran abſchneiden, l. **davon abſchneiden.**
— 30 — 13 bedeutet, l. **bedeutete.**
— 31 — 19 doch, l. **noch.**
— 39 — 18 alle, l. **alles.**
— 42 — 6 Peripatie, l. **Peripetie.**
— 48 — 3 ſeiner Braut einen Liebhaber, l. **ſeine Braut einem Liebhaber.**
— 73 — 24 Beitſche, l. **Peitſche.**
— 75 — 13 habe; daß er dem Rathe, l. **habe, der dem Rathe.**
— 81 — 24 leben dieſes, l. **eben dieſes.**
— 84 — 8 ſo wie die Fabel, l. **wie die Fabel.**
— 85 — 14 macht, l. **mahlt.**

Einleitung
in die
Schönen Wiſſenſchaften

Nach dem
Franzöſiſchen des Herrn Batteux,
mit Zuſätzen vermehret
von

C. W. Ramler.

Dritter Band.

Leipzig,
in der Weidemanniſchen Buchhandlung. 1757.

KOENIGL:
UNIVERS:
BIBLIOTH:
ZU HALLE

Einleitung
in die
ſchönen Wiſſenſchaften.

Des zweyten Theils
Dritter Abſchnitt.
Von der lyriſchen Poeſie.

I.
Die lyriſche Poeſie iſt dem Grundſatze der Nachahmung unterworfen.

Wenn man die lyriſche Poeſie nur obenhin unterſucht, ſo ſcheint ſie ſich weniger, als die übrigen Dichtungsarten, unter das allgemeine Principium zu bequemen,

men, welches alles auf die Nachahmung der Natur zurückbringt.

Wie! ruft man ſogleich aus: Die Geſänge der Propheten, die Pſalme Davids, die Oden Pindars und des Horatz, ſind keine wahren Gedichte? Es ſind gerade die allervollkommenſten. Geht nur bis auf den Urſprung der Poeſie zurück. Iſt ſie nicht ein Geſang, eingegeben von der Freude, der Bewunderung, der Danckbarkeit? Iſt ſie nicht die Stimme, der Ausbruch des Hertzens, wobey die Natur alles, und die Kunſt nichts thut? Indeſſen ſehe ich hier keine Abſchilderung, kein Gemälde. Alles iſt Feuer, Empfindung, Trunckenheit. Zwey Dinge ſind alſo wahr: erſtlich, daß die lyriſchen Poeſien wahre Gedichte ſind; zweytens, daß dieſe Gedichte den Character der Nachahmung nicht an ſich tragen. Sehet da den Einwurf in ſeiner gantzen Stärcke vorgetragen!

Ehe ich darauf antworte, frage ich diejenigen, die ihn machen, ob die Muſic, ob die Opern, worinn alles lyriſch iſt, wirckliche oder nachgeahmte Leidenſchaften enthalten? Ob die Chöre der Alten, welche die urſprüngliche Natur der Poeſie beybehielten, dieſe Chöre, die der Ausdruck der bloßen Empfindung waren, ob ſie die Natur ſelbſt, oder nur die nachgeahmte Natur

tur waren? Ob ſich Rouſſeau in ſeinen Pſalmen, von dem, was er ſang, eben ſo wahrhaftig durchdrungen gefühlt hat, als David? und endlich, ob unſre Schauſpieler, die auf der Bühne ſo lebhafte Paßionen verrathen, ſolche, ohne Hülfe der Kunſt, und aus wircklicher Beſchaffenheit ihrer Umſtände fühlen? Wenn dieſes alles erdichtet, künſtlich, nachgeahmet iſt: ſo muß die Materie der lyriſchen Poeſie, wie ſehr ſie auch aus Empfindungen beſteht, darum nicht weniger der Nachahmung unterworfen ſeyn.

Der Urſprung der Poeſie beweiſet nichts wider dieſes Principium. Die Poeſie von ihrem erſten Urſprunge an aufſuchen, heißt eben ſo viel, als ſie vor ihrer Geburt aufſuchen. Die Elemente der Künſte wurden zugleich mit der Natur erſchaffen. Allein die Künſte ſelbſt, ſo wie wir ſie jetzt kennen, ſo wie wir ſie jetzt beſchreiben, ſind ſehr unterſchieden von dem, was ſie urſprünglich waren. Man urtheile von der Poeſie nach den übrigen Künſten; dieſe waren anfangs nichts, als ein unarticulirtes Geſchrey, als ein Umriß von einem Schatten, als ein Dach auf vier Pfählen. Kan man ſie an dieſen Definitionen erkennen?

Daß die heiligen Geſänge wahre Gedichte ſind, ohne Nachahmungen zu ſeyn, wird dieſes

Exempel viel wider die Poeten beweiſen, die nichts als die Natur zu ihrer Begeiſterung haben? War es der Menſch, der im Moſes ſang, war nicht ſein Eingeber der Geiſt Gottes? Er iſt Herr und Meiſter; er hat nicht nöthig nachzuahmen, er erſchafft. Anſtatt daß unſre Poeten in ihrer vorgegebenen Trunckenheit keinen andern Beyſtand haben, als den Beyſtand ihres natürlichen Genies, als eine durch die Kunſt erhitzte Einbildungskraft, als eine Begeiſterung, die ihnen zu Gebote ſteht. Geſetzt, ſie haben eine würckliche Empfindung der Freude, ſo können ſie freylich davon ſingen, aber nur eine oder zwey Strophen. Will man mehr, ſo kömmt es der Kunſt zu, neue Empfindungen, die den erſten gleich ſind, an das Stück anzuheften. Wenn die Natur das Feuer entzündet, ſo muß die Kunſt es zum wenigſten ernähren und unterhalten. Folglich kan das Beyſpiel der Propheten, welche ſangen, ohne nachzuahmen, nichts wider die nachahmenden Poeten beweiſen.

Noch mehr; warum ſcheinen die heiligen Geſänge uns ſelber ſo ſchön? Iſt es nicht deswegen, weil wir darinn diejenigen Empfindungen vollkommen ausgedruckt finden, die wir, unſerm Bedüncken nach, ſelbſt gehabt haben würden, wenn wir mit den Propheten in einerley

Situation geweſen wären? Und wenn ihre Empfindungen auch nur blos wahr wären, ohne wahrſcheinlich zu ſeyn, ſo müßten wir ſie verehren; aber ſie würden nicht einen ſolchen angenehmen Eindruck auf uns machen. Daß man alſo, um den Menſchen zu gefallen, genöthigt iſt, ſelbſt alsdann, wenn man auch nicht nachahmt, doch zu thun, als ob man nachahmte, und der Wahrheit alle Züge der Wahrſcheinlichkeit zu geben.

Die lyriſche Poeſie könte als eine beſondere Gattung angeſehen werden, dem Grundſatze unbeſchadet, dem die übrigen unterworfen ſind. Allein es iſt nicht nöthig ſie zu trennen: ſie fließt gantz natürlicher ja gar nothwendiger Weiſe mit in die Nachahmung hinein; ein eintziger Unterſchied iſt da, der ſie characteriſirt, und von den übrigen abſondert: und dieſer iſt ihr eigenthümlicher Gegenſtand.

Die andern Dichtungsarten haben die Handlungen zu ihrem vornehmſten Gegenſtande; die lyriſche Poeſie iſt gantz den Empfindungen geweyht, dieſe ſind ihr Stoff, ihr weſentlicher Vorwurf. Sie mag, gleich einem Feuerſtrahle, mit Donnern in die Höhe fahren: oder ſie mag ſich allmählich einſchleichen, und uns ſtill und ohne Geräuſch erhitzen; ſie ſey ein Adler, eine

Biene, oder ein Schmetterling: ſie wird allezeit von der Empfindung geleitet, oder fortgeriſſen.

II.

Eigenſchaften und Regeln der lyriſchen Poeſie.

Die lyriſche Poeſie iſt eigentlich zum ſingen gemacht. Daher, und weil die Leyer ehemals die Stimme des Sängers begleitete, hat man ſie lyriſch genannt. Das Wort Ode hat einen gleichen Urſprung: es bedeutet ein **Lied**, einen **Geſang**, eine **Hymne.**

Es muß ſich alſo zwiſchen der lyriſchen Poeſie, und zwiſchen der Muſic eine Aehnlichkeit befinden, die in der Sache ſelbſt liegt, weil ſie beyde einerley Gegenſtände auszudrücken haben. Und wenn dieſes wahr iſt, ſo muß, weil die Muſic ein Ausdruck der Empfindungen durch unarticulirte Töne iſt, die muſicaliſche oder die lyriſche Poeſie ein Ausdruck der Empfindungen durch articulirte Töne ſeyn, oder, welches einerley iſt, durch Worte. Wir müſſen dieſe Idee noch deutlicher auseinander ſetzen.

Die Menſchen beſitzen einen Verſtand und einen Willen, zwey Seelenkräfte, deren Würckungen Erkenntniſſe und Bewegungen ſind.

Dieſe

Dieſe Würckungen trennen ſich eben ſo wenig von einander, als ſich die Kräfte, die ſie hervorbringen, in unſerer Seele von einander trennen. Wenn wir dencken, ſo miſcht ſich unſer Geſchmack unter unſere Gedancken; wenn wir empfinden, ſo miſchen ſich unſere Gedancken unter unſern Geſchmack. Folglich mögen wir reden, oder wir mögen ſchreiben, ſo iſt gemeiniglich in allem, was wir ſprechen, Licht und Hitze: Licht gehört zum Verſtande, zum Gedancken; Hitze gehört zum Willen, zur Empfindung, zum Geſchmack.

Ich habe geſagt gemeiniglich, weil es Gattungen giebt, worinn das Licht allein herrſcht: wie zum Exempel die Geometrie; und andere, worinn die Hitze allein herrſcht: wie die Muſic. Allein hier reden wir blos von ſolchen poetiſchen, oder proſaiſchen Wercken, die das Ergetzen und das Unterrichten zugleich zum Endzweck haben, von Wercken, die man Wercke des Geſchmacks nennt. In dieſen Arten von Schriften muß ſich nothwendig Licht und Hitze befinden; ohne das eine möchte ſich der Leſer verirren, und ohne das andre würde er gähnen.

Dieſe beyden Eigenſchaften müſſen in ſolchem Grade mit einander verbunden werden, als es ſich ſowol zu der Materie, die man abhandelt, als auch zu dem Endzwecke ſchickt, den man ſich vorſetzt.

Will man dem Geiſte eine Wahrheit verſtellen, ſo muß das Licht herrſchen. Soll das Hertz gerührt werden, ſo herrſche die Hitze.

Die Hiſtorie, die Abhandlungen, die Lehrgebäude verlangen Klahrheit und Deutlichkeit. Die Rede, die Epopee, die dramatiſchen Gedichte vermiſchen beyde Eigenſchaften, bald in gleichem, bald in ungleichem Maaße, nach dem Ton und Character der verſchiedenen Theile des Subjects. Aber in der Poeſie, die zum ſingen gemacht iſt, muß allezeit die Hitze herrſchen, mehr oder weniger, nachdem das Subject iſt. Mit einem Wort, je näher die Arten der Geometrie kommen, je mehr müſſen ſie klahr, nackt, kalt: je näher ſie der Muſic kommen, je ſtärcker, je feuriger, je paſſionirter müſſen ſie ſeyn. Das Hertz bemächtigt ſich in ſolchem Falle des gantzen Stoffes, und das Licht wird faſt gäntzlich von der Empfindung verſchlungen.

Man kan alſo die lyriſche Poeſie als eine Poeſie beſchreiben, die die Empfindungen ausdrückt. Man thue eine ſingende Versart hinzu, ſo hat ſie alles, was zu ihrer Vollkommenheit nöthig iſt.

Aus

Aus dieſer kurtzen Theorie fließen alle Regeln und auch alle Vorrechte der lyriſchen Poeſie. Dieſe rechtfertigt die Kühnheit ihrer Eingänge, ihre Rasereyen, ihren Sprung. Hieraus entſteht jenes Erhabene, welches ihr gantz eigenthümlich zukömmt, und dieſe Begeiſterung, die ein Funcke der Gottheit zu ſeyn ſcheint.

Die Begeiſterung der Ode.

Die Begeiſterung, oder die poetiſche Raſerey, wird alſo genannt, weil die Seele, die damit erfüllt iſt, ſich gantz dem Gegenſtande überläßt, der ſie ihr eingiebt. Sie iſt nichts anders, als eine Empfindung, von welcher Art ſie ſey, Liebe, Zorn, Freude, Bewunderung, Traurigkeit rc. durch eine gewiſſe Idee hervorgebracht.

Dieſe Empfindung hat den Nahmen der Begeiſterung eigentlich nicht, wenn ſie natürlich iſt, das heißt, wenn ſie ſich bey einem Menſchen befindet, der ſie wegen würcklicher Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes erfährt; ſondern nur, wenn ſie ſich bey einem Artiſten, Poeten, Mahler, Muſicus befindet, und wenn ſie die Würckung einer durch die Gegenſtände, die ſie ſich bey der Compoſition vorſtellt, künſtlich erhitzten Einbildungskraft iſt.

Alſo iſt die Begeiſterung der Künſtler nichts, als eine lebhafte Empfindung, erregt durch eine leb-

lebhafte Idee, womit ſich der Künſtler ſelbſt erfüllt.

Wie nun die Gegenſtände, welche durch die Ideen vorgeſtellt werden, mehr oder weniger groß, ſchön, gut, wichtig, intereſſant ſind; oder auch klein, häßlich, ſchlecht, mehr oder weniger, ſind: ſo können ſie auch Empfindungen von verſchiedener Gattung, und in verſchiedenen Graden hervorbringen, und folglich verſchiedene Arten von Begeiſterungen. Jeder Artiſt, wenn er ein würckliches Recht zu dieſem Nahmen hat, beſitzt ſeine eigene, und zwar bey einem jeden eintzelnen Stoffe.

Die Begeiſterung des lyriſchen Poeten iſt bald erhaben, bald ſanft und ruhig, mehrentheils aber hält ſie zwiſchen der ſanften und der erhabenen ein gewiſſes Mittel; und dieſes entweder, weil es die Natur des Subjects ſo mit ſich bringt, oder weil die Empfindung des Poeten alſo beſchaffen iſt, oder weil beydes zugleich iſt. Denn wenn das Subject ſeine eigene Farbe hat, ſo hat der Poet die ſeinige nicht weniger. Bisweilen verdirbt die Farbe des Poeten die Farbe des Subjects; bisweilen hat auch das Subject faſt alles dem Poeten zu dancken.

Das Erhabene.

Das Erhabene überhaupt, iſt alles, was uns über das erhebt, was wir waren, und was uns zugleich dieſe Erhebung fühlen läßt.

Es iſt hier nicht die Rede von dem erhabenen Styl, der in einer Reihe edler und auf eine edle Weiſe ausgedruckter Ideen beſteht. Das Erhabene, wovon wir reden, iſt ein Strahl, der erleuchtet, oder brennt.

Es giebt hiervon zwey Arten: Das Erhabene im Bilde, und das Erhabene in den Empfindungen.

Die Bilder ſind erhaben, wenn ſie unſern Geiſt über alle Begriffe erheben, die er irgend von Größe und Hoheit gehabt hat.

Die Empfindungen ſind erhaben, wenn ſie faſt über den Stand der Menſchheit zu gehen ſcheinen, und, wie Seneca ſagt, in der Schwachheit des Menſchen uns die Standhaftigkeit eines Gottes zeigen. Der Weltbau ſtürtzt auf das Haupt des Gerechten, ſeine Seele bleibt ruhig mitten im Falle. Die Idee dieſer Ruhe, verglichen mit dem Krachen einer gantzen zerberſtenden Welt, iſt ein erhabenes Bild; und die Ruhe des Gerechten iſt eine erhabene Empfindung.

Man muß eine erhabene und eine lebhafte Empfindung wohl von einander unterſcheiden. Die Empfindung kan von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit ſeyn, ohne darum erhaben zu ſeyn: der Zorn, der bis zur Wuth aufſchwillt, hat den höchſten Grad der Lebhaftigkeit erreicht, und iſt doch nicht erhaben. Die erhabene Empfindung hingegen iſt gar nicht lebhaft: ſie beſteht nicht ſowol in Bewegung, als in Ruhe; und das iſt vielmehr eine große Seele, die alles anſieht, was gemeine Seelen rührt, ja die es ſelbſt empfindet, ohne dadurch bewegt zu werden, als jene, die den Eindrücken der Gegenſtände leicht und geſchwinde folgt. Und vielleicht könte man überhaupt ſagen: eine erhabene Empfindung iſt nicht lebhaft, und eine lebhafte Empfindung iſt nicht erhaben. Regulus kehrt ruhig nach Carthago zurück, um dort die grauſamſten Martern zu leiden, die, wie er weiß, ihm zubereitet werden: dieſe Empfindung iſt erhaben, ohne lebhaft zu ſeyn. Horatz, der Dichter, ſtellt ſich die Ruhe des Regulus vor, mitten in der ſchrecklichen Situation, worinn er iſt: dieſer Anblick rührt und entzückt ihn, er macht eine prächtige Ode davon: ſeine Empfindung iſt lebhaft, aber nicht erhaben.

Dieſen Unterſchied voraus geſetzt, ſehe man hier, wie das Erhabene in der lyriſchen Poeſie entſteht. Ein groſſer und wichtiger Gegenſtand rührt den Dichter: ſeine Einbildungskraft wird erhöht, wird erhitzt: ſie bringt lebhafte Empfindungen hervor, die ihrer Seits wiederum auf die Einbildungskraft zurück würcken und ihr Feuer vermehren. Daher die Anſpannung aller Kräfte den Zuſtand ſeiner Seele auszudrücken: daher die körnigten, ſtarcken, kühnen Redensarten, die außerordentlichen Figuren, die ungewöhnlichen Wendungen. Alsdann ſehen die Propheten die Hügel der Erde ſich unter dem Fußtritt des Ewigen bücken, das Meer fliehen, die Berge hüpfen. Alsdann ſieht Homer das Zeichen mit dem Haupte, welches Jupiter der Thetis giebt, er ſieht die Bewegung ſeiner unſterblichen Stirne, wovon der Weltkreis zittert.

Dis iſt das Erhabene, welches der Ode zukömmt, das Erhabene im Bilde, welches lebhafte Empfindungen hervorbringt, und von lebhaften Empfindungen wiederum hervorgebracht und verſtärckt wird.

Das Erhabene in den Empfindungen hat weder Leidenſchaft, noch Hitze, weder ſtarcke Bilder, noch kühne Ausdrücke. Alles iſt ruhig und einfältig. Die Seele, die vollkommen Herr von ſich

ſich ſelbſt iſt, ſieht die Dinge nicht anders an, als ſie würcklich ſind, und giebt ſich keine Mühe, das geringſte darinn zu ändern. Eine aufgeklärte und ſtandhafte Vernunft leitet ſie in allen ihren Bewegungen; die Gründlichkeit ihrer Motive giebt ihr eine Stütze, die nichts wanckend machen kan. Wenn ſie redet, ſo redet ſie ſimpel und ohne Hitze: Arria giebt ſich einen tödtlichen Stich mit einem Dolche, um ihrem Gemahle zu einem heldenmüthigen Tode das Beyſpiel zu geben; ſie zieht den Dolch aus ihrer Bruſt, und überreicht ihn ihm mit dieſen Worten: **Pätus, es ſchmertzet nicht.**

Man ſagte zu dem Horatz, dem Sohne, als er wider die drey Curiatzier zum Kampf auszog, daß man ihn vielleicht würde beweinen müſſen. Er antwortet: **Wie, du willſt mich beweinen, wenn ich für mein Vaterland ſterbe?** Und zur Medea: **Wen habt ihr wider ſo viel Feinde?** Sie antwortet kalt: **Mich ſelbſt.**

Dieſes Erhabene iſt nicht eigentlich für die Ode, weil es gemeiniglich mit einer Handlung verbunden iſt, und in der Ode keine Handlung ſtatt findet. In dramatiſchen Stücken trifft man es häuffig an: Corneille iſt voll davon.

Nach dieſen Begriffen könte man eine ſchwache oder kleine Seele als eine Seele beſchreiben, die durch jeden mittelmäßigen Anfall einer Leidenſchaft, als des Zorns, der Furcht, der Freude, der Traurigkeit, ſogleich niedergeſchlagen, oder aus ſich ſelbſt gebracht wird.

Eine gewöhnliche Seele, als eine ſolche, die dergleichen mittelmäßigen Anfällen widerſteht; aber ihnen nicht mehr widerſtehen kan, wenn ſie einige Grade ſtärcker werden.

Eine wahrhaftig erhabene Seele, als eine ſolche, die in ſich ſelbſt ein Mittel findet, welches ſie nicht allein über jene ſchwache Seele hinwegſetzt, die durch einen mittelmäßigen Anfall zu Boden geworfen wird; ſondern auch über diejenige Tugend, die bis auf einen gewiſſen Grad widerſteht. Dis iſt der berühmte Fels der Poeten, an deſſen Fuße die Wellen zerſcheitern.

Es giebt in dieſer erhabenen Sphäre Stufen, wovon ſich eine mittelmäßige Seele keine Vorſtellung machen kan, wenn man ſie ihr auch in Beyſpielen zeigt.

Die Wahrheit dieſer Begriffe ſcheint durch die angeführten erhabenen Züge genugſam bewieſen zu ſeyn; indeſſen ſind hier noch einige, die ſie völlig in dasjenige Licht ſetzen werden, welches ſie nöthig haben.

Die Königin Henriette von Engelland auf einem Schiffe, mitten in einem erſchrecklichen Ungewitter, beruhigte ihre Gefährten, indem ſie ihnen mit heiterm Geſichte ſagte: **Die Königinnen erträncken ſich nicht.**

Curiatz, der für ſein Vaterland in den Streit zog, ſagte zur Camilla, ſeiner Geliebten, die, um ihn zurück zu halten, alle ihre Liebe walten ließ: **Ehe ich dir zugehörte, gehörte ich meinem Vaterlande zu.**

Als Auguſtus die Verſchwörung, welche Cinna wider ſein Leben gemacht, entdeckt, und ihn derſelben überführt hatte, ſagte er zu ihm: **Cinna, laß uns Freunde werden, ſiehe, ich ſelbſt fodre dich auf.**

Sehet da erhabene Empfindungen! Die Königin war über die Furcht, Curiatz über die Liebe, Auguſtus über die Rache, alle drey waren über Leidenſchaften, und über gemeine Tugenden erhaben. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen Zügen dieſer Art.

Soll aber die Empfindung wahrhaftig erhaben ſeyn, ſo muß ſie ſich auf eine wahre Tugend gründen, ſonſt iſt ſie Wildheit, oder fühlloſe Unvernunft. Derjenige, welcher keinen

Gott fürchtet, hat deswegen noch keine erhabene Seele. Catilina konte kein Held ſeyn, ob er gleich eine gewiſſe Stärcke der Seele beſaß. Aus eben der Urſache kan ein Gedancke nicht wahrhaftig erhaben ſeyn, wenn er nicht auf Wahrheit gegründet iſt. Und wenn Lucan in die eine Wageſchale alle Götter legt, und in die andere den eintzigen Cato, dem er noch dazu den Ausſchlag giebt,

Victrix cauſa Diis placuit, SED victa Catoni,

ſo macht er diejenigen faſt zu lachen, die Gold und Flittergold zu unterſcheiden wiſſen. Sein Gedancke iſt von einem Erhabenen, das ins Kindiſche fällt.

Laßt uns wieder zum Erhabenen der Ode zurück kommen. Wir haben geſagt, daß es in dem Glantze der Bilder, und in der Lebhaftigkeit der Empfindungen beſtehe. Dieſe Lebhaftigkeit iſt es eben, welche die Kühnheit der Eingänge, den Sprung, die Ausſchweiffungen ꝛc. hervorbringt, wovon wir alſobald reden wollen, wenn wir zuvor einen Begriff von der ſanften und der mittlern Begeiſterung beygebracht haben.

Die ſanfte Begeiſterung iſt diejenige, welche man erfährt, wenn man über angenehme, delicate Materien arbeitet, über Materien, die nichts als ruhige Empfindungen hervorbringen.

Es iſt leicht, ſich von der andern Begeiſterung einen Begriff zu machen, die zwiſchen der erhabenen und der ſanften das Mittel hält. Sie bringt eigentlich den erhabenen Styl hervor, das will ſagen, eine gantze Kette von erhöheten Gedancken, von ſtarcken, körnigten Ausdrücken, harmoniſchen Gängen, gedrängten Jdeen, kühnen Wendungen, gläntzenden Figuren: das Feuer iſt anhaltend, die poetiſche Ader iſt allezeit voll. Jn der erhabenen Begeiſterung giebt es nichts als Entzückungen, wilde Ausbrüche, Raſereyen, Feuerſtrahlen. Jn der ſanften ſind lauter Spiele, gauckelnde Schertze, eine weiche Trägheit, eine Unempfindlichkeit, wobey die Seele nur ſo viel Würckſamkeit beſitzt, als ihr zum Empfinden nöthig iſt. Aus der Vermiſchung dieſer beyden Arten entſteht eine mit Anmuth vermiſchte Stärcke, welches die dritte Gattung von Begeiſterung iſt, von der wir hier reden.

Eingang der Ode.

Der Eingang der Ode iſt kühn, weil man annimmt, daß der Poet, wenn er ſeine Leyer ergreifft, von den Gegenſtänden, die er ſich vorſtellt, ſtarck gerührt iſt. Seine Empfindung bricht aus wie ein Strom, der den Damm zerreißt:

reißt: und folglich iſt es nicht leicht möglich, daß die Ode höher ſteigen kan, als ihr Eingang iſt; auch muß der Dichter, wenn er Geſchmack hat, juſt an dem Orte aufhören, wo er zu ſincken anfangen will.

Sprung.

Der Sprung iſt eine Art von Lücke zwiſchen zwey Gedancken, die keine unmittelbare Verbindung haben. Man kennt die Geſchwindigkeit unſers Geiſtes. Wenn die Seele von einer Leidenſchaft erhitzt iſt, ſo iſt dieſe Geſchwindigkeit noch ungleich größer: die Gedancken werden gedrängt, gejagt. Und weil es nicht möglich iſt, ſie alle auszudrücken; ſo faßt der Poet nur die merckwürdigſten davon auf, und drückt ſie in eben der Ordnung aus, die ſie in ſeinem Geiſte hatten, ohne diejenigen mit auszudrücken, die ihnen zur Verbindung dienten. Daher haben ſie ein zerriſſenes Anſehen. Sie halten nur von weitem zuſammen, und laſſen folglich einige Lücken übrig, die der Leſer mit leichter Mühe ausfüllt, wenn er Geiſt beſitzt, und dem Dichter in ſeinem Feuer folgen kan. Zum Exempel, Moſes läßt Gott ſagen: Ich habe geredet, dixi: Wo ſind ſie? Ubinam ſunt? „Ich habe geredet zu meinen Feinden in

„meinem Zorn: meine bloße Rede machte, daß „ſie verſchwanden: ihr, die ihr Zeugen meines „Sieges ſeyd, antwortet mir: Wo ſind ſie?„ Die beyden Gedancken des heiligen Dichters ſind: Ich habe geredet, wo ſind ſie? Alle übrigen Begriffe, die zwiſchen dieſen beyden Worten ſtehn, befanden ſich in ſeiner Seele; weil er es aber nicht für gut fand, ſie auszudrücken, ſo ließ er dieſe Lücke übrig, welche man einen Sprung nennt.

Dergleichen Sprung findet nur bey Subjecten ſtatt, die lebhafte Paßionen zulaſſen, weil er die Würckung von einer verwirrten Seele iſt, und weil dieſe Verwirrung nur durch wichtige Gegenſtände verurſacht werden kann.

Ausſchweiffungen.

Die Ausſchweiffungen ſind Uebergänge, die der Geiſt des Dichters zu andern Materien macht, die mit derjenigen verwandt ſind, die er behandelt; es ſey, daß die Schönheit des fremden Stoffes ihn reitzt, oder daß die Unfruchtbarkeit ſeines eigenen ihn nöthigt, anderwärts etwas zu ſuchen, womit er ihn bereichern kan.

Es giebt zwey Arten von Ausſchweiffungen. Die eine beſteht in Sprüchen, in allgemeinen Wahrheiten, die oft großer poetiſcher Schönheiten

heiten fähig ſind: wie in der Ode, wo Horatz, bey Gelegenheit einer Reiſe, die Virgil über das Meer thut, wider die gottloſe Verwegenheit des menſchlichen Geſchlechtes eifert, die durch nichts zu bändigen iſt. Die andre Art beſteht in Zügen aus der Hiſtorie, oder Fabel, wodurch der Poet ſeine Meinung zu beſtärcken ſucht. Von der Art iſt die Hiſtorie des Regulus, und die Geſchichte der Europa in eben demſelben Dichter. Dieſe Ausſchweiffungen ſind den lyriſchen Poeten mehr erlaubt, als andern, aus angeführter Urſache.

Unordnung der Ode.

Die poetiſche Unordnung beſteht darinn, die Dinge eilfertig und ohne Vorbereitung vorzuſtellen; oder ſie in eine Ordnung zu bringen, die ſie natürlicher Weiſe nicht haben; dis heißt die Unordnung der Sachen. Es giebt eine Unordnung der Worte, woraus Wendungen entſtehn, die, ohne gezwungen zu ſeyn, außerordentlich und unregelmäßig ſcheinen.

Uberhaupt muß Sprung, Ausſchweiffung, Unordnung nur dazu dienen, den Stoff zu beleben, zu bereichern, mannigfaltig zu machen. Wenn ſie ihn verdunckeln, überladen, verwirren, ſo ſind ſie ſchlecht. Wenn die Vernunft den Dichter nicht führt, ſo muß ſie ihm wenigſtens folgen können, ſonſt iſt die Begeiſterung Unſinn, und die Verwirrung Aberwitz.

Aus den obigen Anmerckungen kan man zwey Folgerungen ziehn.

Die erſte iſt, daß die Ode nur von mittelmäßiger Länge ſeyn muß. Denn wenn ſie gantz in Empfindung beſteht, und zwar in Empfindung, die durch den Anblick eines gewiſſen Gegenſtandes erregt worden iſt, ſo iſt es nicht möglich, daß ſie ſich lange erhalten kan: Animorum incendia, ſagt Cicero, celeriter reſtinguuntur. Auch ſieht man, daß die beſten lyriſchen Dichter ſich begnügen, ihren Gegenſtand von den verſchiedenen Seiten zu zeigen, die einen gleichen Eindruck hervorbringen, oder unterhalten können, worauf ſie ihn faſt eben ſo ſchleunig verlaſſen, als ſie ihn ergriffen hatten.

Die zweyte Folgerung iſt, daß in einer Ode eine Einheit der Empfindung herrſchen muß, eben ſo, wie eine Einheit der Handlung in der Epopee und im Drama herrſcht. Man kan, ja man muß die Bilder, die Gedancken, die Wendungen abändern, doch ſo, daß ſie mit der herrſchenden Paßion allemal eine Analogie behalten. Dieſe Paßion kan ſich zuſammen ziehen, kan ſich mehr oder weniger entwickeln, kan wieder umkehren: allein ſie muß weder ihre Natur verändern, noch einer andern ihre Stelle abtreten. Wenn die Freude die Leyer geſtimmt hat, ſo kan ſie ſich wol in Entzückungen verliehren, und ſich aufs Ungewiſſe hinauswagen, aber ſie muß niemals zur Traurigkeit übergehn: dieſer Fehler wäre nicht zu verzeihen. Wenn man mit Empfindungen des Haſſes angefangen hat, ſo muß man nicht mit Liebe endigen, oder es muß Liebe zu einer Sache ſeyn, die der gehaßten entgegen ſteht; und alsdann bleibt es noch immer die erſte Empfindung, die nur verſteckt iſt. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen Empfindungen.

III.

Verſchiedene Gattungen von Oden.

Es giebt vier Gattungen von Oden. Die geiſtliche Ode, welche an Gott gerichtet wird, und die man einen Geſang oder eine Hymne nennt, iſt der Ausdruck einer Seele, die mit Entzücken die Größe, die Allmacht, die Weisheit des höchſten Weſens bewundert. So ſind die Geſänge Moſes, der Propheten, und die Pſalme Davids beſchaffen.

Die zweyte Gattung beſteht in heroiſchen Oden, die alſo genannt werden, weil ſie der Ehre der Helden gewidmet ſind. Dergleichen ſind vornemlich Pindars Oden, und einige Oden des Horatz, des Malherbe, des Rouſſeau.

Die dritte Gattung kan den Nahmen der moraliſchen oder der philoſophiſchen Ode führen. Der Poet von der Schönheit der Tugend, oder von der Häßlichkeit des Laſters getroffen, überläßt ſich den Empfindungen der Liebe oder des Haſſes, die dieſe Gegenſtände in ihm erregen.

Die vierte Gattung entſpringt mitten unter den Vergnügungen, ſie iſt der Ausdruck einer ſchnellen Frölichkeit. Dergleichen ſind die anakreontiſchen Oden, und die meiſten frantzöſiſchen Lieder.

IV.

Form der Ode.

Die Form der Ode iſt verſchieden nach dem Geſchmack der Völcker, bey denen ſie im Gebrauch iſt. Bey den Griechen war ſie in Strophen getheilt, welche ſie Formen nannten. Dieſe Strophen hatten verſchiedene Nahmen. Man hatte eine Strophe, eine Antiſtrophe und eine Epode. Die Strophen ſymmetriſirten

ſirten mit den Antiſtrophen, und die Epoden ſymmetriſirten unter ſich. Die Strophe machte den Anfang, die Antiſtrophe folgte ihr, nachher kam die Epode; hierauf mußte man dieſelbige Form wieder anfangen. Der Geſang dieſer Verſe ward von Täntzen begleitet. Die Täntzer wandten ſich nach der einen Seite während der Strophe; ςρέφω bedeutet **wenden, drehen.** Und während der Antiſtrophe dreheten ſie ſich nach der entgegengeſetzten Seite, indem ſie ſich wieder in ihren Stand zurück zogen. Während des Geſanges der Epode, die allemal die kürzeſte war, machten die Täntzer ihre Bewegungen, ohne ſich weder nach der einen noch nach der andern Seite zu begeben. Nach dieſer Form ſind Pindars Oden und die meiſten dramatiſchen Chöre gemacht.

Alcäus, Sappho und andre lyriſche Dichter hatten vor dem Pindar andre Formen erfunden, worinn ſie verſchiedene Versarten in eine Symmetrie ſtellten, die weit öfter wiederkam. Dieſe Formen hat Horatz gewählt. Man kan ſie aus ſeinen Oden lernen.

Wir ſelbſt haben zweyerley Arten von Oden; einige behalten den Geſchlechtsnahmen, und die andern nennt man **Cantaten**, weil ſie gantz allein zum ſingen gemacht ſind.

Bey der erſtern Art wird die Zahl und Stellung der Verſe mehrentheils der Wahl und Anordnung des Poeten überlaſſen. Wenn aber die erſte Strophe einmal angeordnet iſt, ſo dient ſie allen übrigen zur Regel.

Bey den Cantaten hat man zwey Theile zu unterſcheiden: das Recitativ und die Arie. Das Recitativ fängt an, die Arie folgt nach. Hierauf kömmt ein anderes Recitativ, hierauf eine andere Arie. Das Recitativ ſtellt dem Geiſte den Gegenſtand vor, die Arie drückt die Empfindung aus, die der Anblick des Gegenſtandes hat erregen ſollen. Welches zwey Arten von Muſic und auch zugleich zwey Arten von Poeſie hervorbringt. Das Recitativ iſt ſanfter und ſimpler; die Arie iſt lebhafter und feuriger.

Dieſe beyden Arten von Muſic und Poeſie in einem einzigen lyriſchen Stücke geben uns Gelegenheit, ein gewiſſes Problem zu unterſuchen, nemlich zu wiſſen, warum, da die Muſic doch gantz der Empfindung geweyht iſt, es eine gewiſſe Art von lyriſcher Poeſie giebt, die gleichſam in lauter Süßigkeit zerfließt, und eine andere im Gegentheil, die alle mögliche Stärcke und Nachdruck erfodert.

So viel iſt überhaupt gewiß, je ſanfter, je weicher, ja gar je ſchwächer die Poeſie iſt, nur

muß

muß ſie nicht matt ſeyn, je beſſer ſchickt ſie ſich zur Muſic. Es ſcheint alsdann, daß die Brechungen und Abſätze des Geſanges ſchon halb in den Worten gebildet liegen, und daß es nur ein wenig Kunſt bedarf, ſie zu entwickeln. So iſt, zum Exempel, die Poeſie des Quinaut beſchaffen, der vielleicht unter allen Poeten, die je geweſen ſind, am meiſten ſingend, am meiſten lyriſch iſt.

Indeſſen erlauben die Oden, die zum ſingen beſtimmt ſind, ja ſie fodern ſo gar ſtarckgezeichnete Bilder, kühne Metaphern: Pindar iſt voll davon. Gantze Oden im Horatz ſind nichts als ein Gewebe von Allegorie; die Chöre des Sophocles, Euripides, Seneca ſind von einer außerordentlichen Stärcke. Es iſt die ſtärckſte Poeſie, die man hat. Die Pſalme Davids, die Geſänge der Propheten ſind von gleichem Character. Woher dieſer Unterſchied?

Die gantze Schwierigkeit in ein Paar Worte zu faſſen: Alles, was zum ſingen gemacht iſt, muß voll Empfindung ſeyn; alles, was ein Werck der Empfindung iſt, das iſt leicht, ungezwungen, naiv. Indeſſen ſind doch die Oden und Geſänge ſtarck, gedrängt, ausgearbeitet und verrathen, daß ſie es haben ſeyn ſollen.

Um dieſe Schwierigkeit aufzulöſen, darf man nur die Dinge in der Nähe betrachten,

und

und ſich erinnern, was wir ſchon vorher geſagt haben.

Es iſt wahr, daß die Muſic allein die Empfindung ausdrückt. Es iſt auch wahr, daß die Empfindung allezeit ungezwungen und naiv iſt. Aber dieſes Ungezwungene, dieſes Naive ſchließt die Stärcke des Ausdrucks nicht im geringſten aus, es giebt vielmehr Anlaß dazu. Wenn die Empfindung am allerlebhafteſten iſt, ſo überſchreitet ſie den gemeinen Ausdruck; ſie redet mehr durch Sachen als durch Worte, weil die Worte für ſie zu ſchwach ſind. Sie ſagt nicht: mein Schmertz iſt grauſam, ſondern, er iſt ein unbarmhertziger Tiger. Daher entſtehen die Metaphern, die Allegorien, die Gleichniſſe. Die Naivität ſchließt nichts aus, als was allzuſehr gedacht, was allzuſcharfſinnig iſt, oder was nichts als eine hiſtoriſche Trockenheit an ſich hat, Spiele des Witzes, epigrammatiſche Einfälle, künſtliche Uebergänge, ſyſtematiſcher Vortrag. Auch findet man dergleichen in keiner wahrhaftig lyriſchen Poeſie. Aber die allerkräftigſten Ausdrücke kan man darinn finden. Ja man muß ſie dort häuffiger finden als ſonſt irgendwo; weil dort die Einbildungskraft alle ihre Stärcke zeigt, weil ſie die Sachen auf eine paßionirte Weiſe anſieht, und folglich die gantze Seele zum Ausdruck aufbietet.

Woher kömmt es dann, daß die Poeſie des Quinaut ſo ſanft und weich iſt?

Erſtlich, weil Quinaut nichts als Liebe, Schertz und Vergnügen beſungen hat, wovon der Grund Trägheit und Unempfindlichkeit iſt.

Zweytens, weil in Quinauts Wercken der gröſſeſte Theil aus Recitativen beſteht: es ſind Tragödien. Nun aber iſt die Poeſie in dieſem Falle, ſo lyriſch ſie auch iſt, dennoch nicht gäntzlich der Paßion gewidmet. Die Ideen, die unaufhörlich ankommen, geben der Seele eine Beſchäftigung, die ſie verhindert, ſich der Empfindung gantz zu überlaſſen. Sie iſt genöthigt aufmerckſam zu ſeyn. Und alsdann kein Taumel, kein Ungeſtüm mehr; und folglich nichts von Ausdrücken, die Trunckenheit und Wuth verrathen: kurtz, die Empfindungen folgen den Ideen. Anſtatt, daß in den Arien die Ideen den Empfindungen folgen: Hier herrſcht eine gewiſſe Hauptempfindung, die die gantze Seele erfüllt, und alle ihre Kräfte beſchäftiget, und zu ihrem Dienſte gebraucht; und weil die Seele alsdann nicht eigentlich denckt; ſo bekümmert ſie ſich mehr um die Stärcke, als um die richtige Beſtimmung der Worte; hier ſind lauter gewaltſame Erſchütterungen auszudrucken: folglich kan man, ja man muß alles erlauben, was die Stärcke und den Nachdruck vermehren hilft.

V.

Urſprung der lyriſchen Poeſie.

Der erſte Ausruf eines Menſchen, der aus dem Staube hervorging, war ein lyriſcher Ausdruck. Als er die Augen auf das Weltgebäude warf, als er ſein Daſeyn aus den angenehmen Eindrücken empfand, die er durch alle Sinne bekam, ſo konte er nicht unterlaſſen, die Stimme zu erheben: und dieſes Geſchrey war auf einmal ein Geſchrey der Freude, der Bewunderung, des Erſtaunens, der Danckbarkeit, verurſacht durch eine Menge von Ideen, die ihn eben ſo ſehr an ſich ſelbſt, als wegen ihrer Neuheit rührten. Als er hierauf mit mehr Muße und weniger Verwirrung die Wohlthaten erkannte, mit welchen er überſchüttet, und die Wunder, womit er umgeben war, verlangte er, daß die gantze Welt mit ihm einſtimmen ſollte, dem allgemeinen Wohlthäter den Tribut der Ehre zu bezahlen, den er ihm ſchuldig war. Er belebte die Sonne, die Geſtirne, die Flüſſe, die Berge,

Berge, die Winde. Es war kein eintziges Weſen, welches nicht redete, um ſich mit dem Menſchen zu Einem allgemeinen Lobe zu vereinigen. Sehet da den Urſprung der Geſänge, der Hymnen, der Oden, mit einem Wort, der lyriſchen Poeſie!

Das menſchliche Geſchlecht vermehrt ſich. Gott offenbaret ſeine Macht für die Sache des Gerechten wider den Ungerechten; die danckbaren Völcker verewigen die Wohlthat durch Geſänge, welche eine gottesdienſtliche Tradition der Nachwelt überliefert. Daher die Geſänge Moſes, der Debora, der Judith und der Propheten.

David, erfüllt mit dem Geiſte Gottes, umfaßt in ſeinen erhabenen Betrachtungen nicht allein die Wunder der Natur, ſondern auch die erſtaunlichen Wunder der Gnade. Bald ſtellt er ſich die Hand des Schöpfers vor, der aus dem Zeughauſe ſeiner Allmacht den Weltkreis hervorzieht, der mit einer unendlichen Macht und Weisheit alle Dinge ordnet, und regiert. Bald die unausſprechliche Güte eben dieſes Gottes, der ſich mit einem ſterblichen Fleiſche bekleidet, die Ordnung wieder herzuſtellen, und den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung zurück zubringen: und giebt ein Beyſpiel von einer Erhabenheit, die den Materien, die er behandelt, und dem Geiſte, der ihn beſeelet, gemäß iſt.

Die Heiden betrogen ſich in dem Gegenſtande ihres Gottesdienſtes; indeſſen hatten ſie bey ihren Feſten im Grunde einerley Principium mit den Anbetern des wahren Gottes. Freude und Danckbarkeit machten, daß ſie Feyertage anſtelleten, die Götter zu loben, denen ſie ſich wegen ihrer Erndte verbunden zu ſeyn glaubten. Daher kamen die Jubel-Lieder, die ſie dem Gott der Weinleſe ſangen. Dieſe Feſte, die in den Herbſt fielen, wenn alle Feldarbeiten vollendet waren, in eine Zeit, die zum frölichen Genuſſe beſtimmt iſt, waren weit berühmter, als die Feſte der übrigen Götter, weil ſich das Vergnügen der Anbeter mit der Ehre des Gottes, den man anbetete, verbunden befand.

Nachdem man den Gott des Weins beſungen hatte, beſang man auch gar bald den Gott der Liebe. Dieſe beyden Gottheiten hatten allzuviel Verwandſchaft mit einander, als daß ſie lange hätten getrennt bleiben können.

Da die wohlthätigen Götter der natürlichſte Gegenſtand der lyriſchen Poeſie waren, ſo war es auch natürlich, daß man die Helden, die Kinder der Götter, an dieſer Art von Tribut

Antheil

Antheil nehmen ließ. Ohne zu rechnen, daß ihre Tugend, ihre Tapferkeit, ihre dem Lande, oder auch ſelbſt dem gantzen menſchlichen Geſchlechte geleiſteten Dienſte, Züge waren, die ſie der Gottheit ähnlich machten. Dieſes hat die Gedichte des Orpheus, des Linus, des Alcäus, des Pindars und einiger andern hervorgebracht, deren Character wir itzt beſtimmen wollen.

VI.

Character der vornehmſten lyriſchen Dichter.

Pindar.

Der Nahme Pindar iſt faſt nicht mehr der Nahme eines Poeten, ſondern der Begeiſterung ſelbſt. Man denckt bey ihm nichts, als Entzückung, Sprung, Unordnung, lyriſche Ausſchweifungen. Indeſſen verläßt dieſer Dichter ſeine Materie weit ſeltener, als man gemeiniglich glaubt. Die Ehre der Helden, die er beſang, war keine Ehre, die dem ſiegreichen Helden allein zukam. Sie gehörte nach allen Rechten ſeiner Familie zu, und noch mehr der Stadt, deren Bürger er war. Man ſagte: Dieſe Stadt hat alle Preiſe bey den olympiſchen Spielen davon getragen. Wenn alſo Pindar gewiſſe Züge aus der alten Geſchichte anführte, entweder von den Vorfahren des Ueberwinders, oder von der Stadt, der er zugehörte, ſo war dieſes nicht ſo wol eine Ausſchweifung des Poeten, als vielmehr eine natürliche Folge ſeiner Kunſt.

Horatz redet vom Pindar mit einer enthuſiaſtiſchen Bewunderung, die beweiſt, wie erhaben er ihn gefunden hat. Er behauptet, daß es verwegen ſey, ihn nachahmen zu wollen. Er vergleicht ihn mit einem Strome, den die Regengüſſe aufgeſchwellt haben, und der ſeine brauſenden Waſſer von hohen Klippen herunterſtürtzt. Er verdiente nicht allein durch ſeine Dithyramben und durch ſeine Siegeslieder die Krone des Apollo; er wuſte auch den jungen Mann zu beweinen, den der Tod aus den Armen ſeiner jungen Gemahlin riß, die Unſchuld des goldenen Weltalters zu mahlen, und Nahmen zu verewigen, die der Unſterblichkeit würdig waren. Zum Unglück iſt uns von dieſem bewundernswürdigen Dichter nur der geringſte Theil ſeiner Wercke übrig geblieben, nemlich die Stücke, die er zum Lobe der Ueberwinder gemacht hat. Die übrigen, deren Stoff weit reicher, und für die gantze Welt weit intereſſanter war, ſind nicht bis auf unſre Zeiten gekommen.

Seine Gedichte kommen uns ſchwer vor, und dieſes aus mehr als einer Urſache. Erſtlich, wegen der großen Gedancken ſelbſt, die ſie enthalten; zweytens wegen der kühnen Wendungen; drittens wegen der neuen Wörter, die oft für die Stelle, wo ſie ſtehen, gantz allein gemacht ſind. Endlich iſt dieſer Dichter auch voll geheimer Gelehrſamkeit, die ſich auf die beſondere Geſchichte gewiſſer Geſchlechter und Städte bezieht, die wenig Antheil an den Revolutionen genommen haben, die uns aus der alten Hiſtorie bekannt ſind.

Perrault hat die erſte Strophe ſeiner erſten olympiſchen* Ode lächerlich zu machen geſucht: hier iſt die Ueberſetzung davon:

„Das Waſſer iſt das herrlichſte unter den „Elementen, und das Gold leuchtet unter den „Schätzen der Könige, wie das Feuer in der „Finſterniß; Und willſt du Siege beſingen, o „Muſe, ſo ſuche kein glän̈tzenderes Geſtirn, als „die Sonne, und keinen glorreichern Kampf, als „den olympiſchen, * den die ſchönſten Geiſter, „dem Sohne Saturns zur Ehre, mit unſterb-

„lichen

---

* Olympia, eine Stadt in Peloponneſus, bey welcher man alle vier Jahre die olympiſchen Spiele feyerte. Sie waren vom Hercules dem Jupiter zur Ehre eingeſetzt worden. Sie dienten, die Jahrzahl in der Hiſtorie Griechenlandes zu beſtimmen, ſo wie die Conſulate in der Hiſtorie der Römiſchen Republic

„lichen Hymnen feyren, und alſo in den ſtolzen
„Pallaſt des ſyracuſiſchen Königes * treten.„

Man muß ſich hier weder bey den Wendungen, noch bey den Figuren der Gedancken, oder der Worte aufhalten. Pindarn in Anſehung des Styls verwerfen wollen, was ihm die Griechen nicht vorgeworfen haben, heißt verrathen, daß man kein gültiger Richter iſt. Wir haben nur allein Recht über den Inhalt und über die Sachen zu ſprechen; und auch dieſes müſſen wir nicht anders als mit Zittern thun.

Kan etwas größer, edler, lyriſcher ſeyn, als dieſes Stück? Wer hätte es gedacht, daß der Herr Perrault den erſten Vers ſo überſetzen könte: **Das Waſſer iſt in der That gut.** Dieſe Ueberſetzung iſt niedrig, und hat gar keinen Verſtand, und in dem griechiſchen Dichter enthält ſie den Grundſatz eines philoſophiſchen Syſtems, welches das Syſtem des Thales war, der das Waſſer als das erſte Principium, als das erſte Element anſahe, woraus ſich alle übrigen Weſen in der Natur formirten. Man halte dieſen Begriff mit den nächſtfolgenden zuſammen: **das erſte unter den Elementen, das koſtbarſte unter den Metallen, das glän-**

---

* Hierons, der die Carthaginenſer bey Himära überwand. Er ſtarb in der 78ſten Olympiade.

glänzendſte unter den Geſtirnen, lauter ſymboliſche Bilder des Sieges, den der Dichter beſingen will. Das Gold glänzt unter den übrigen Metallen, wie das Feuer in der Nacht; die Sonne allein verdunckelt alle Sterne, und macht den Himmel zu einer Wüſte, man ſieht nichts als ſie allein. Eben ſo iſt ein olympiſcher Sieg über alle andere Siege erhaben, er verdunckelt ſie alle. Es kömmt nur den gröſſeſten Geiſtern zu, danckſagende Hymnen zu ſingen, und alſo in den Pallaſt des fürſtlichen Siegers zu treten. Man hat gar keine Mühe, und keine günſtigen Vorurtheile für die Griechen nöthig, um die Kühnheit, den Reichthum, die Erhabenheit dieſer Gedancken zu empfinden. Und man muß glauben, daß ſie ausgedrückt worden ſind, wie ſie es verdieneten, und nach dem Geſchmacke des Volckes, für welches der Autor arbeitete.

Aber wie wird der Printz gelobt, von dem die Rede iſt?

„Dieſes Printzen, der den Zepter der Gerech„tigkeit in den heerdenvollen Auen Siciliens „führt, und die Blume von allen Kriegestugen„den erndtet, auch nicht weniger in den ſchönen „Künſten vortrefflich iſt, als der auserwählteſte „Liebling der Muſen. Nimm die doriſche Leyer

„von der Wand, wofern dir das edelmüthige „Streitroß Entzückung einflößte, als es an dem „Ufer des Alpheus flog, und, vom Stachel un„berührt, ſeinen Herren in den Schoos des Sie„ges trug. Hellgläntzend iſt ſein Ruhm auf „den Fluren des lydiſchen Pelops*, u. ſ. w.

Man bemercke, mit welcher Kunſt der Poet ſeine Materie vorträgt. Man ſieht den Hieron, ſein Roß, ſeinen Sieg, alles dieſes erſcheint mit Ehre und Herrlichkeit umgeben. Der Zepter des Helden iſt der Zepter der Themis. Er ſtellt die Tugenden als Blumen vor, die auf ihren Stengeln ſitzen, und die Blume allein erndtet Hieron ein: ſein Streitroß fliegt am Ufer des Alpheus**: ſehet ihn da, mitten im Schooße des Sieges!

Pindar ward zu Theben in Böotien gebohren, zur Zeit der 65 Olympiade; 500 Jahr vor Chriſti Geburt. Als Alexander dieſe Stadt zerſtörete, befahl er, das Haus zu verſchonen, worinn dieſer Dichter gewohnt hatte.

Vor dem Pindar hatte Griechenland viele lyriſche Dichter, deren Nahmen noch bekannt ſind, obgleich die Wercke der mehreſten nicht mehr

---

* Iſt der Peloponneſus, heutiges Tages Morea.

** Alpheus, ein Fluß im Peloponneſus, der vor dem Orte vorbey floß, wo man die Spiele beging.

mehr vorhanden ſind. Alcman war zu Lacedämon berühmt; Steſichorus in Sicilien; Sappho, die Ehre ihres Geſchlechts, gab ihren Nahmen dem ſapphiſchen Verſe, den ſie erfand. Sie war aus der Inſel Lesbos gebürtig, ſo wie auch Alcäus, der zu gleicher Zeit florirte, und der Erfinder des alcäiſchen Verſes war, der unter allen lyriſchen Verſen die meiſte Majeſtät hat.

Anacreon.

Anacreon aus Tejos, einer Stadt in Jonien, war ein Zeitverwandter des Cyrus und Cambyſes, und ſtarb in ſeinem drey und achtzigſten Jahre, als Pindar bereits lebte. Wir haben noch eine ziemliche Anzahl von ſeinen Stücken übrig behalten, welche nichts als Luſt und Vergnügen athmen. Sie ſind kurtz. Oft iſt es nur eine ſchöne Empfindung, eine anmuthige Idee, ein feines Lob, in eine Allegorie gekleidet: es ſind einfältige, naive, halbnackende Gratien.

Seine Taube iſt ein Meiſterſtück von Delicateſſe. Le-Fevre ſagte, es ſey kein Werck eines Menſchen, ſondern der Muſen ſelbſt und der Gratien.

„Woher, allerliebſte Taube, woher kommſt „du, woher dufteſt du von ſo vielen Salben

„hier in der Luft? Sage mir, was iſt dein „Gewerbe?

„Anacreon ſchickt mich zu ſeinem ſchönen „Freunde Bathyllus. Cythere verkauffte mich an „ihn für ein kleines Lied. Nun diene ich dem Anacreon, und beſtelle hier ſeine Briefe. Er ſagt, „er will mich bald frey laſſen: er mag mich „aber frey laſſen, ich will doch ſeine Dienerin „bleiben. Denn was ſoll ich über Thal und „Berge fliegen, und auf den Bäumen ſitzen und „wilde Körner eſſen? Nun ſpeiſe ich Brod, „das nehme ich ihm ſelbſt unter den Händen „weg, er aber giebt mir von dem Weine, den er „trinckt, und wenn ich getruncken habe, tantze „ich und decke meinen Herrn mit den Flügeln „zu, und wenn ich müde bin, ſchlafe ich auf ſeiner Leyer. Nun weiſt du alles; lebe wohl! „Du Menſch, haſt du mich nicht ſo ſchwatzhaft „gemacht, als eine Krähe?„

Man bediente ſich ehemals der Vögel, Briefe zu beſtellen. Die Taube, die hier redet, iſt ein ſolcher geflügelter Bote. Welche Naivität in ihren Reden! Wie viel Anmuth in dem Gemälde, das ſie von ihrem Leben und von dem Leben ihres Herren macht, von der ſüßen Freyheit, die bey ihm herrſcht! Allein dergleichen Schönheiten laſſen ſich nicht demonſtriren, man muß dazu gebohren ſeyn, wenn man ſie empfinden ſoll.

Bisweilen mahlt ſein Lied nur blos eine lachende Scene, einen Raſen, der zur Ruhe einladet.

„Setze dich in den Schatten, mein liebſter „Bathyll, hier unter dieſen ſchönen Baum. „Siehe, wie bis in den dünnſten Wipfel ſeine „zarten Blätter zittern! Neben ihm rieſelt eine „Quelle, eine Quelle der Verſuchung! Wer „ſieht ein ſolches Lager und kan vorüber „gehn?

Bisweilen iſt es eine kleine allegoriſche Erzählung: „Die Muſen banden Amorn mit Blu„menkränzen, und gaben ihm die Schönheit zum „Wächter. Und nun kommt Cythere mit Löſe„geld, und will ihn wieder frey machen. Aber „man nehme ihm nur ſeine Ketten, er wird nicht „von dannen gehen, er wird wol bleiben: er „iſt des Dienens ſchon gewohnt.„

Nichts iſt ſinnreicher und zugleich delicater, als dieſe Erdichtung. Amor hatte vielleicht den Muſen nachgeſtellt; der Feind wird ergriffen, wird gebunden, wird ins Gefängniß gelegt. Die Schönheit ſoll für ihn ſtehn. Man will ihm ſeine Freyheit wieder ſchencken: er will ſie nicht haben, er will lieber in dieſer Gefangen-

ſchaft

ſchaft bleiben. Man ſieht, wie viel wahres, wie viel feines und lachendes in dieſem Bilde liegt.

Horatz.

Horatz, der erſte und der eintzige unter den lateiniſchen Dichtern, der es in der Ode zur Vollkommenheit gebracht hat, hatte ſich mit Leſung aller dieſer griechiſchen Liederdichter genährt. Er beſitzt, nach dem der Stoff iſt, den Ernſt und Adel des Alcäus und Steſichorus, die Erhabenheit und Raſerey des Pindars, das Feuer und Leben der Sappho, die Weichheit und Süſſigkeit Anacreons. Nichts deſto weniger merckt man zuweilen, daß Kunſt bey ihm iſt, und daß er Muſter hat, die er zu erreichen ſucht. Anacreon iſt noch ſüſſer, Pindar noch kühner, Sappho zeigt in den beyden Stücken, die uns von ihr übrig geblieben ſind, noch mehr Feuer, und wahrſcheinlicher Weiſe war Alcäus mit ſeiner goldenen Leyer noch größer und majeſtätiſcher. Es ſcheint überhaupt, daß die Griechen in jeder Art der Litteratur und des Geſchmacks ein gewiſſes Recht der Erſtgeburt beſitzen. Sie ſind zu Hauſe, wenn ſie auf dem Parnaß ſind. Virgil iſt nicht ſo reich, ſo fruchtbar, ſo natürlich, wie Homer. Terentz hat

hat nach aller Wahrſcheinlichkeit nicht den völligen Werth des Menanders. Kurtz, die Griechen ſcheinen reich gebohren zu ſeyn, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, und die andern gleichen ein wenig ſolchen Leuten, die ihr Glück gemacht haben.

Man kan von der lyriſchen Poeſie des Horatz eben das ſagen, was er ſelbſt von dem Schickſale ſagt, welches er mit einem Fluſſe vergleicht, der bald in ſeinen Ufern friedlich zum Meere fließt, und bald, wenn ungeſtüme Waſſerfluthen ſeinen ruhigen Strom aufſchwellen, untergrabene Felſenſtücke und entwurtzelte Bäume und Heerden und Hütten mit ſich fortreißt; daß rund umher die Wälder heulen und die benachbarten Hügel (a).

Was kan kühner, was kan enthuſiaſtiſcher ſeyn, als ſeine Ode an den Bacchus!

„Wohin,

(a) - - - nunc medio alveo
Cum pace delabentis Etruſcum
In mare, nunc lapides adeſos
Stirpesque raptas, et pecus et domos
Voluentis unà; non ſine montium
Clamore vicinæque ſylvæ,
Cum fera diluvies quietos
Irritat amnes.

„Wohin, o Bacchus, wohin reißeſt du meine
„gantz von dir erfüllte Seele! In welche Wälder,
„in welche Klüfte treibt mich mit Ungeſtüm der
„höhere Geiſt! Aus welchen Höhlen hört mich
„die Welt des göttlichen Cäſars unvergängliche
„Glorie unter die Sterne tragen, in den glän-
„tzenden Divan Jupiters! Ich will ſingen, was
„neu iſt, was herrlich iſt, was noch kein Mund
„geſungen hat. So entſetzt ſich auf den Ge-
„birgen die Mänade, wenn ſie aus dem Schlafe
„fahrend den Hebrus tief unter ſich ſieht, und
„Thraciens blendenden Schnee und Rhodopens
„Gipfel, von tantzenden Barbarn voll: als ich
„über

Ode 25. Lib. III.

Quo me, Bacche, rapis tui
  Plenum! quæ nemora aut quos agor in ſpecus
Velox mente nova! quibus
  Antris egregii Cæſaris audiar
Aeternum meditans decus
  Stellis inſerere * et concilio Iovis!
Dicam inſigne, recens, adhuc
  Indictum ore alio. Non ſecus in jugis
Exſomnis ſtupet Evias
  Hebrum proſpiciens, et nive candidam
Thracen, ac pede barbaro
  Luſtratam Rhodopen: ac mihi devio

---

* Stellis inſerere et quidem ſtellis *βουληφόροις*, i. e. duodecim ſignis, quæ Iovi ſunt a conſiliis.

„über dieſe Klippen, als ich über den einſamen
„Wald erſtaune, wohin mein irrender Fuß
„mich führt. O du der Najaden Gott,
„und der Bacchanten, die mächtig ſind, tiefge-
„wurtzelte Tannen mit den Händen auszureißen,
„nichts niedriges, nichts mit ſchwachen Tönen
„will ich, ich will nichts ſterbliches ſingen. An-
„genehm iſt die Gefahr dir, Vater Lenäus! dir,
„dem Gotte zu folgen, der um unſere Schläfe
„ſeinen immergrünenden Epheu flicht.

In der Trunckenheit meiner Seele will ich vom Auguſtus ſingen, wie noch niemand vor mir geſungen hat. Meine Verwegenheit iſt erſtaunlich: aber es iſt rühmlich, ſich große Dinge unternommen zu haben. Sehet da den Plan der gantzen Ode! Die Vergötterung des Auguſtus iſt der Hauptvorwurf des Dichters, den er aber nur im Vorbeygehen zu berühren ſcheint; ein Kunſtgriff, der mehr werth iſt, als der läng-

ſte

Rupes et vacuum nemus
Mirari libet. O Naïadum potens,
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos,
Nil parvum aut humili modo,
Nil mortale loquar. Dulce periculum eſt,
O Lenæe! ſequi Deum
Cingentem viridi tempora pampino.

ſte Panegyricus! Aus welchen Höhlen hört mich die Welt Cäſars unvergängliche Glorie unter die Sterne tragen, anſtatt zu ſagen: aus welchen Höhlen hört mich die Welt Lieder ſingen. Lieder ſingen, oder Cäſars Vergötterung beſingen, heißt bey dem Dichter einerley.

Ich will ſingen was neu iſt, was herrlich iſt, was noch kein Mund geſungen hat. Dieſe dreyfache Gradation bezeichnet eben ſo viel neue Anfälle von Begeiſterung.

So entſetzt ſich die Mänade ꝛc als ich über dieſe Klippen, als ich über den einſamen Wald erſtaune ꝛc. Klippen, wo man mir ſchwerlich folgen wird; einſamer Wald, wo niemand vor mir angelanget iſt. Eine ſtolze Allegorie!

Gott der Bacchanten, die mächtig ſind tiefgewurtzelte Tannen mit den Händen auszureißen. So mächtig iſt man mit Bacchus Hülfe, ſo mächtig werde ich ſeyn, den mit Strahlen umgebenen Auguſt unter die Sterne zu ſetzen. Hier folgt ein Sprung, der mit dieſen drey Worten ausgefüllt werden kan: zwar iſt mein Unternehmen gefährlich; und nun folgt der Nachſatz: aber die Gefahr iſt angenehm; denn man erlangt dadurch unſterbliche

Ehre; Bacchus krönt uns mit ſeinem eigenen Epheu.

Dieſe Ode hat den wahren Character der Dithyramben. Das Licht wird darinn faſt gantz von der Empfindung verſchlungen. Trunckene Entzückung herrſcht von einem Ende bis zum andern.

Gelinder iſt der Taumel in der folgenden Ode an das Römiſche Volck:

„Cäſar, der auf dem Pfade des Hercules * „einen Lorbeer ſuchte, der ihm das Leben zu „koſten drohete, Cäſar, o Rom, kehrt von Hi„ſpaniens Küſte ſiegreich in deine Mauren „zurück.„

„O du, die ihr eintziges Glück in dieſem Ge„mahle findet, tritt her zu den Danckaltären „der

Ode 14. Lib. III.

* Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem periiſſe laurum
Cæſar Hiſpania repetit penates
Victor ab ora.
Vnico gaudens ** mulier marito
Prodeat, juſtis operata divis;
Et

---

* In Spanien ſtanden Herculs Säulen.

** *Vnico gaudens* etc. Quæ nihil habet, quo gaudeat, præter maritum.

„der gütigen Götter! und du, des Helden
„Schweſter, und ihr geſchmückt mit dem heiligen
„Schleyer, „

„Ihr Mütter der Jungfrauen und der wohlbehaltenen
„Jünglinge; und ihr alle, o laßt
„kein unglückliches Wort aus eurem Munde
„fallen *, ihr Knaben, und ihr Mädchen, die ihr
„der Liebe lebt!

„Dieſer Tag, der feſtlichſte unter meinen
„Tagen, ſoll jede ſchwartze Sorge weit von mir
„hinwegführen. Ich fürchte kein Getümmel
„der Waffen, ich fürchte keinen gewaltſamen
„Tod, ſo lange die Erde Cäſars iſt. „

„Geh,

Et ſoror clari ducis, et decoræ
Supplice vitta
Virginum matres, juvenumque nuper
Soſpitum: vos, o pueri, et puellæ
Iam virum expertæ, male nominatis
Parcite verbis.
Hic dies vere mihi feſtus atras
Eximet curas: ego nec tumultum,
Nec mori per vim metuam, tenente
Cæſare terras.

I, pete

---

* Man gebot bey den Opfern allemal ein heiliges Stillſchweigen. Mit dieſer Formel glaubte man ſich wider die böſen Vorbedeutungen zu bewahren, die ein Wort, vom Volcke zur Unzeit ausgeſprochen, hätte haben können.

„Geh, Knabe, ſchaffe Salben und Kräntze „herbey, und Wein vom Marſiſchen Bundesbruch her, wofern noch ein Eymer dem Spartacus, dem herumſtreifenden Fechter, entgangen iſt.

„Sage auch der liederreichen Neära, daß ſie „eile, ihre braunen Locken in einen Knoten zu „ſchlingen; wenn aber der verhaßte Thorhüter „dich aufhält, ſo geh zurück.„

„Mein bleicher gewordenes Haar hat alle „Luſt zum Hader und zur muthwilligen Rache „gedämpft. Ich hätte dis nicht gelitten * in „der Hitze meiner Jugend, als Plancus Conſul „war.„

I, pete unguentum, puer, et coronas,
Et cadum Marſi memorem duelli;
Spartacum ſi qua potuit vagantem
Fallere teſta.

Dic et argutæ properet Neæræ
Myrrheum nodo cohibere crinem:
Si per inviſum mora janitorem
Fiet, abito.

Lenit albeſcens animos capillus
Litium et rixæ cupidos protervæ.
Non ego hoc ſerrem, calidus juventa,
Conſule Planco.

---

* Damals hätte er einen Hebebaum genommen und die Thüre erbrochen, nach Art der galanten Jugend zu Rom.

Hier herrſcht Freude, die zuletzt in Schertz und in ausgelaſſene Luſtigkeit ausbricht. Horatz macht die allgemeine Freude ſo ſehr zu ſeiner eigenen Sache, daß er am Ende gantz allein von ſeinem Schmauſe, und ſo gar von ſeinem ehemaligen jugendlichen Muthwillen ſpricht. Keine Lobrede konte dem Printzen ſchmeichelhafter ſeyn, als eine ſolche naive Frölichkeit.

Wofern noch ein Eymer dem Spartacus entgangen iſt. Man kan glauben, daß er dieſes Sclavenkrieges nicht gantz von ohngefehr erwähnt; wie leicht läßt ſich hinzudencken: Auguſtus Regierung wird ruhiger ſeyn, als die republicaniſche geweſen iſt?

Der Plan der Ode iſt leicht und ſimpel, wie gewöhnlich: **Auguſtus kehrt zurück: opfert den Göttern! ich ſelbſt will trincken von dem beſten Weine, den ich habe.**

Man ſehe hier eine Freude, die gemäßigter iſt:

„Wer unſchuldig lebt und rein von Laſtern
„iſt, bedarf des **Mauren** Wurfſpieß nicht,
„mein

Ode 22. Lib I.

Integer vitæ ſceleriſque purus
Non eget Mauri jaculis neque arcu

Nec

„mein Fuſcus, nicht Bogen, nicht Köcher, von „giftigen Pfeilen ſchwer;„

„Ob er durch Lybiens brennenden Sand „oder über den unwirthbaren Caucaſus geht, „oder in welche Wüſte der fabelhafte Hydaſpes „die Urne geußt.„

„Denn ſiehe! da ich im Sabinerhayn meine Lalage beſinge, und entladen von Sorge „meinen Weg zu weit verfolge, ſiehet mich ein „Wolf, unbewafnet, und flieht.„

„Solch Ungeheuer nähret in ſeinen Eichenwäldern das kriegeriſche Daunia nicht, noch „das weite Reich des Juba, der Löwen dürre „Pflegerin.„

Nec venenatis gravida ſagittis,
Fuſce, pharetra:
Sive per Syrtes iter æſtuoſas
Sive facturus per inhoſpitalem
Caucaſum, vel quæ loca fabuloſus
Lambit Hydaſpes.
Namque me ſylva Lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen, et ultra
Terminum curis vagor expeditus
Fugit inermem.
Quale portentum neque militaris
Daunias latis alit eſculetis,
Nec Iubæ tellus generat, leonum
Arida nutrix.

„Setze mich hin, wo keine Staude den Odem „des Frühlings fühlt, an die Seite der Welt, „auf welcher ein ewiger Nebel und trauriger „Himmel liegt;„

„Setze mich unter den flammenden Sonnen„wagen, in ein Land, wo keine Hütte zu finden „iſt: ich liebe Lalagen, ſie, die holdſelig lächelt, „ſie, die holdſelig ſpricht.„

Welches Lob für Lalagen, und zugleich für ihren Dichter! Die Götter ſchützen ihn, weil er von ihr Lieder ſingt.

Wer unſchuldig lebt ꝛc. Im Anfange weiß man nicht, wohin der Dichter uns führen wird. Starck gerührt von der Moral, die aus ſeiner Begebenheit folgt, fängt er von dieſer ſchmeichelhaften Folge an, und erzählt die Begebenheit zuletzt: **Der Tugendhafte iſt ſicher auf allen ſeinen Wegen. Ich entging einer großen Gefahr, als ich von Lalagen ſang. Mag ich doch hinkommen, wohin**

Pone me pigris ubi nulla campis
Arbor æſtiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulæ malusque
Iupiter urget;
Pone ſub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata:
Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.

wohin ich will, mit Lalagens Liebe bin ich ſicher.

In dieſen drey Oden finden wir einen Theil von der Raſerey des Pindars, von dem Schertze Anacreons, von den lebhaften Empfindungen der Sappho, überall vermiſcht mit dem Adel und der Hoheit des Alcäus. Laßt uns dem Ernſte näher kommen, und ſehen, wie der Dichter den philoſophiſchen Ton zu erhöhen weiß, wenn er ſeinen ehrſüchtigen Freund zur Gleichmüthigkeit zurück bringen will.

„Erheitre bey hartem Schickſal deine Seele,
„und im Glück bezähme ihre ſtoltze Freude, o
„Delius, zum Grabe beſtimmt,

„Du magſt dein gantzes Leben traurig führen,
„oder unſere Feſte, gelagert im ruhigen Raſen,
„mit lange verwahrtem Falerner begehn; „

Ode 3. Lib. II.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non ſecus in bonis
Ab inſolenti temperatam
Lætitia, moriture Delli,
Seu mœſtus omni tempore vixeris,
Seu te in remoto gramine per dies
Feſtos reclinatum beâris
Interiore nota * Falerni;

---

* Nota interior: ein jedes Gefäß hatte ſeinen Zettel, worauf das Alter und die Güte des Weins ſtand. Interior: Die hinterſte Lage im Keller enthält den älteſten Wein.

„Da, wo die ſchlancke Fichte und der ſilberne „Pappelbaum mit verſchränckten Zweigen eine „vertrauliche Laube wölben, und der geſchlängelte Bach mit ſchneller Arbeit herunterrieſelt.„

„Dahin laß Wein und Salben und die kurtzdaurende holde Roſe bringen, nun es dir Glück „und Alter noch vergönnen, und die drey Schweſtern, die deine Lebenstage ſpinnen.„

„Du wirſt die zur Jagd erkauften Wälder „verlaſſen, dieſes Haus, dieſen Meyerhof, den „die gelbe Tiber netzt, wirſt du verlaſſen, und „ein Erbe nimmt die aufgethürmten Güter in „Beſitz.„

Quo pinus ingens albaque populus
Vmbram hoſpitalem conſociare amant
  Ramis, et obliquo laborat
    Lympha fugax trepidare rivo.
Huc vina et unguenta et nimium breves
Flores amœnæ ferre jube roſæ,
  Dum res et ætas, et ſororum
    Fila trium patiuntur atra.
Cedes coëmtis ſaltibus, et domo
Villaque, flavus quam Tiberis lavit,
  Cedes; et exſtructis in altum
    Divitiis patietur hæres.

„Ob du reich biſt und vom Blute des alten „Inachus, (*) es hilft dir nichts; oder ob du „arm, und von den geringſten im Volcke gebohren, unter offenem Himmel ſchläfſt: du biſt „ein Opfer des unbarmhertzigen Orcus. (**)

„Alle müſſen wir an Einen Ort, unſer aller „Loos wird in Einer Urne geſchüttelt, aus der „es früher oder ſpäter herauskömmt, und uns „zum Lande der Verbannung hin, auf Charons Nachen ſetzt.„

Mache dein Leben glücklich, denn du muſt es bald verlaſſen. Eine Maxime, auf die Horatz mehr als Eine Ode baut, aber allemal mit veränderten, allemal mit auserleſenen Ausdrücken.

Die Ode auf den Tod des Quintilius iſt gantz traurig, gantz voll Thränen. Alles iſt

Diveſne priſco natus ab Inacho
Nil intereſt, an pauper et infima
De gente ſub dio moveris,
Victima nil miſerantis Orci.
Omnes eodem cogimur; omnium
Verſatur urna ſerius ocius
Sors exitura et nos in æternum
Exilium impoſitura cymbæ.

---

[*] Der älteſte König von Argos.

[**] Orcus, der Gott der Hölle, oder Pluto.

nachläßig, alles niedergeſchlagen. Die Ideen ſtellen ſich von ſelbſt in Ordnung, ſo wie ſie ankommen. Julius Scaliger bewunderte dieſes Stück ſo ſehr, daß er es lieber wollte gemacht haben, als König in Arragonien ſeyn.

„Wer darf ſich ſeiner Thränen ſchämen, und „ſeines langen Grams um dieſes werthe Haupt? „Singe Trauerlieder, Melpomene, du, der ihr „Vater zur ſanften Cyther die liebliche Stim„me gab.„

„So iſt es denn geſchehn? Ein ewiger „Schlaf begräbt den Quintil? ihn, den die „Beſcheidenheit, ihn, den Aſträens Schweſter, „die unbeſtechliche Treue, ihn, den die nackte „Wahrheit auf Erden nicht mehr wiederfin„den.„

„Er

Ode 24. Lib. I.

Quis deſiderio ſit pudor aut modus
Tam cari capitis? Præcipe lugubres
Cantus, Melpomene, cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit.
Ergo Quintilium perpetuus ſopor
Vrget! cui Pudor, et Iuſtitiæ ſoror
Incorrupta Fides nudaque Veritas
Quándo ullum invenient parem?

Mul-

„Er geht dahin, von vielen Redlichen im „Lande beweint, von dir am heftigſten, Virgil! „du foderſt, ach umſonſt! von den Göttern „deinen Freund, deinen dir nicht alſo geliehenen Freund.„

„Ja rühre noch zärtlicher, als der Sänger „in Thracien die Leyer, deren Klageton die Eichen vernahmen: das Leben kehrt nicht wieder „in den blutloſen Schatten zurück, den ſchon „der Gott, der unerbittlich den Rath des „Schickſals vollzieht,„

„Den Mercur mit ſeinem fürchterlichen Stabe bereits hinunter zur ſchwartzen Heerde gebracht. Hartes Schickſal! Doch endlich lindert die Geduld ein Uebel, das zu heilen unmöglich iſt.„

Dieſe

Multis ille bonis flebilis occidit:
Nulli flebilior quam tibi, Virgili.
Tu fruſtra pius, heu! non ita creditum
Poſcis Quintilium deos.
Quod ſi Threicio blandius Orpheo
Auditam moderere arboribus fidem:
Non vanæ redeat ſanguis imagini,
Quam virga ſemel horrida,
Non lenis precibus fata recludere,
Nigro compulerit Mercurius gregi.
Durum: ſed levius fit patientia
Quidquid corrigere eſt nefas.

Dieſe gantze Ode läßt ſich auf die zwey Worte zurück bringen: **Du beweineſt mit Recht einen ſo vollkommenen Freund, als Quintilius war; aber mit dem allen werden ihm deine Thränen das Leben doch nicht wiedergeben:** Man ſehe hier die Ausführung davon.

Wer darf ſich ſeiner Thränen ſchämen = = = Juſt das Gegentheil wollte Horatz ſeinem Freunde zu verſtehen geben, ſpecie excuſantis exprobrat. Der Gram eines vernünftigen Mannes hat ſeine Gräntzen, flagrantior æquo non debet dolor eſſe viri. Horatz will, daß es Virgil heimlich fühlen ſoll. Indeſſen weint er mit ihm.

Singe Trauerlieder, Melpomene! Die Muſe erhört den Dichter und ſingt durch ihn. Er ſieht Quintils Grabmal: er ſeufzet: er bedaurt ſeine Tugenden in wenigen Worten. Der wahre Schmertz redet wenig. Hierauf kehrt er ſich ſanft zu ſeinem Freunde, und ſtelle ihm den oberſten Willen der Götter vor: non ita creditum, **ſie hatten ihn dir nicht alſo geliehn.** Der Schmertz iſt ſo zärtlich, daß auch die gelindeſten Ausdrücke gemildert werden müſſen, aus Furcht, ihn noch mehr zu reitzen.

Der Tröſtende führt ein Exempel von einem gleichen Unglück an. Eine geſchickte Diſtraction! Virgil ſieht nun nicht mehr ſein eigenes Unglück, oder wenn er es ſieht, ſo ſieht er es in dem Unglück des Orpheus. Nach und nach macht man ihn lenckſam, und führt ihn auf eine Wahrheit, die man mit Fleiß allgemein ausdrückt, aus Furcht, die Deutung auf ſeinen eigenen Zuſtand möchte ihm allzuempfindlich ſeyn.

Man bemercke, daß die Verbindungen unter den verſchiedenen Theilen dieſer Ode nicht in den Worten, ſondern in den Sachen ſelbſt liegen. Dieſe Verbindung iſt hinlänglich.

Wer die lyriſchen Sylbenmaße der Alten kennt, der kan den Wohlklang der Horatziſchen Oden nicht genug bewundern. Das Wunder iſt deſto größer, weil der Dichter hiedurch nichts von der Stärcke und Neuheit des Ausdrucks zu verliehren ſcheint, ſondern eben ſo lebhaft in ſeinen Farben bleibt, als er allemal richtig in ſeinem Riſſe und in der Anlage des Gantzen iſt.

Malherbe, Racan, Rouſſeau.

Unter den frantzöſiſchen Dichtern iſt Malherbe der erſte, der die Ode der Vollkommenheit

heit nahe gebracht hat. Vor ſeiner Zeit ließen die lyriſchen Dichter Geiſt und Feuer genug blicken; aber ſie erlaubten ſich alles. Man ſahe nichts als Kühnheiten, und Kühnheiten ohne Ende. Den Kopf mit den ſchönſten Ausdrücken der alten Poeten angefüllt machten ſie ein prächtiges Galimathias von rohen und harten Latinismen und Gräcismen, die ſie mit Spitzfündigkeiten, mit Wortſpielen, mit Rodomontaden ausſtaffirten. Eben ſo aufgeblaſen und romanhaft auf ihrem Pegaſus, als ihre tapfern Lanzenbrecher bey ihren Turnieren waren, **ſchoſſen ſie ihre poetiſchen Ungewitter in die lange Unendlichkeit hin, bezwangen die hundertköpfigten Secula, und ſchrieben die Thaten der Helden an die Stirne der Ewigkeit.**

Malherbe brachte dieſe zügelloſen Muſen zu den Geſetzen des Anſtandes zurück. Er wollte, daß man richtig, ſchicklich, deutlich reden ſollte, und ſeine Geſetze, die Vernunft und Natur dictirt hatten, dienten den Scribenten der folgenden Zeiten zur Regel. Gleichwie aber die Nachfolger alles zu übertreiben pflegen, alſo geſchahe es auch hier. „Alle Welt, ſagt „der Herr von Saint-Mard, wollte nach Art „des Malherbe correct ſchreiben, und nannte „dieſes

„dieſes zierlich ſchreiben. Daher kam unſre „reine, andre ſagen, unſre trockne und wäſſe„rigte Sprache.„

Malherbe iſt groß, edel, kühn, voll Sachen. Sein Feuer iſt von einer fortdaurenden Hitze. Seine Verſe ſind ungemein wohlklingend, und mit unendlicher Sorgfalt ausgearbeitet. Der Schluß von ſeinen Strophen iſt dergeſtalt eingerichtet, daß ſich ſein Schimmer halb in dem Perioden ſelbſt verliehrt. Es iſt kein epigrammatiſcher Einfall, der aus purem Witze beſteht; es iſt ein wichtiger Gedancke, der ſich am Ende der Strophe nicht ſtärker zeigt, als nöthig iſt, ſie zu unterſtützen, und zu verhindern, daß ſie nicht nachſchleppt. Um ihn ſo zu finden, wie er würklich iſt, muß man ſtarck genug ſeyn, einige alte Wörter zu verdauen und mehr auf den Begriff zu gehn, als ſich bey dem Ausdruck aufzuhalten.

Racan, ein Schüler des Malherbe, hat auch einige Oden gemacht. Die Sachen ſind bey ihm nicht ſo gedrängt, wie bey ſeinem Lehrer. Dieſes iſt der gewöhnliche Fehler ſeiner Stücke. Die Form derſelben iſt leicht, fließend, angenehm; Die Natur allein leitete ihn. Gleichwie er aber die Quellen nicht ſtudirt hatte, ſo beſaß er nicht allemal genug von demjenigen körnigten Weſen, welches den Theilen Beſtand und Haltbarkeit giebt. Er hat die Pſalme Davids überſetzt; zwar iſt ſeine Ueberſetzung mehrentheils mittelmäßig, doch hat ſie eintzelne Stellen von einer ungemeinen Schönheit.

Rouſſeau kam nach ihnen und brachte es durch die Stärcke ſeiner Verſe, durch die Schönheit ſeiner Reime, durch das Feuer ſeiner Gedancken ſo weit, daß die alten faſt vergeſſen wurden, beſonders von denen, deren Zärtlichkeit durch ein verjährtes Wort beleidiget wird. Rouſſeau iſt ohne Zweifel bewundernswürdig in ſeinen Verſen, ſein Styl iſt erhaben, und erhält ſich vollkommen wohl, ſeine Gedancken verbinden ſich ſehr gut: ſeine poetiſche Ader ſtrömt mit gleicher Stärcke vom Anfange bis zum Ende; ich gebe es zu: allein hat er allemal genug Biegſamkeit, beſitzt er genug von dem geſchmeidigen Weſen, welches Anmuth und Leichtigkeit über alle Theile ausbreitet? Beſitzt er es oft? Iſt ſeine Stärcke niemals etwas anders als Stärcke?

Wenn man die Fehler großer Scribenten entdecken will, ſo muß man ſie in dem Uebermaß derjenigen Eigenſchaft ſuchen, die ihren eigenthümlichen Character ausmacht. Man thut allemal zu viel von dem hinein, was nichts koſtet. Wenn die Stärcke die herrſchende Eigenſchaft bey ihnen iſt, ſo werden ſie bisweilen hart ſeyn. Wenn es die Größe und Hoheit iſt, ſo werden ſie bisweilen romanhaft und übertrieben ſeyn. Wollen ſie fein und delicat ſeyn, ſie werden manchmal ſpitzfündig und voll Künſteleyen; lieblich, ſie werden weichlich, matt, faſt unſchmackhaft ſeyn. Homer hat uns dieſe Wahrheit an ſeinen Helden gezeigt. Ihre Character beſtehen in einer gewiſſen Tugend; und ihre Laſter in dem Uebermaße dieſer Tugend.

Wir wollen von dieſen Odendichtern keine Proben anführen, um die Citationen nicht allzuſehr zu häufen.

Uz. Lange. Gleim.

Der erſte unter dieſen Dichtern ſingt von Freude, Scherz und Vergnügen. Doch ſieht man, daß ſeine Laute zu höhern Geſängen geſtimmt iſt. Bald hebt er im Tone des ſtrafenden Alcäus an:

> Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
> Germanien ſein Eingeweide?
> Beſiegt ein unbeſiegtes Land
> Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde
> Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich gieng, und ſich die Elb ergießet,

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande? = = =

= = In den Büſchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen. = = =

Doch mein Geſang wagt allzuviel.
O Muſe, fleuch zu dieſen Zeiten
Alcäens kriegriſch Saytenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt, und ſcherz auf ſanftern Sayten!

Noch höher iſt der Ton, wenn er in die Grotte der Nacht entzückt wird:

Wohin wird mein Geſang verſchlagen!
Der Ocean iſt voller Glut:
Denn Titan kömmt; ſein ſtrahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Flut:

Indeſſen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlaſſen flieht,
Und Nymphen ſie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge ſieht. u. ſ. w.

Oder,

Oder, wenn er den höchſten Flug wagt, den die Muſe wagen kan:

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich ſtrömend fort, und brauſt von meinen Lippen!

Welcher Wohlklang! Welche Stärcke des Ausdrucks! Welche Poeſie in jedem Verſe! Man weiß, daß dieſer Dichter die Feile noch nicht aus der Hand gelegt hat. Wer die Stuffen der Vollkommenheit kennt, billigt ſich ſelber am letzten.

Wir wollen auch den zweyten Dichter hören.

Damon ladet ſeinen Tyrſis
zu ſich ein.

Die Stürme legen ſich, die Luft wird wärmer,
Die grünen Blätter kleiden ſchon die Aeſte,
Die Luft riecht von der bunten Blüte wieder:
Nun ſchmückt ſich das Jahr.
Die brünſtge Nachtigall lockt nun die Gattin;
Der weiße Mondenſchein erhellt die Nächte;
Mit weichem Gras bepolſtert ſich der Raſen,
Und wartet auf dich.

Hier komm, und ſetze dich zu deinem Damon,
Und ſtimm dein ſcharfes Spiel etwas herunter,
Bis es in meines klingt; und Doris ſinge!
Was fehlet uns dann?
Die Unſchuld bringt in meines Hylas Minen
Liebkoſend einen Strauß von Wieſenblümchen,
Und lallt dir zu. Gefällt dir das, mein Tyrſis,
So eile zu mir.
Der Schertz, die Anmuth üben ſchon die Flügel,
Und flattern dir auf halbem Weg entgegen,
Und kommen noch einmal ſo munter wieder
Mit dir zurücke.
Wir ſorgen nicht, wer noch wird Kayſer werden;
Ob Franckreich auch im Ernſt den Frieden liebe.
Die Ruh, die Dichtkunſt, und ein gut Gewiſſen
Raubt uns kein Schickſal.
Und würde Mars uns dreye nicht verſchonen,
So würde Doris ihren Hylas tragen,
Wir beyde führeten ſie, und ſuchten ſingend
Einſame Wüſten.
Und da bewohnten wir Dianens Grotten,
Und hohlten frölich Waſſer, Holtz und Kräuter.
Entfernt von Laſtern, unter deinen Lehren,
Erwüchſe mein Kind.
Die Engel würden oft bey deinem Spiele,
In jugendlicher Schönheit bey uns ſichtbar,
Mit ihrer Harf, bey unſrer Flöt und Leyer,
Den Vater zu loben.

Da ſähn wir auch in hundert graden Bäumen
Den eingeſchnittnen Nahmen Doris wachſen.
Das ſcheue Wild, bezähmt durch unſer Singen,
Diente uns willig.
So wohnten in der güldnen Zeit die Dichter;
In heilgen Haynen lebeten ſie die Schäfer:
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unſchuld.
Hier würd uns keine Macht des Todes trennen;
Er fände uns mit feſt umſchlungnen Armen.
Derſelbe Augenblick verſetzt uns beyde
In die Oberwelt.
Mit Ehrfurcht würden dann die greiſen Hirten
Den Kindern unſers Grabes Hügel zeigen,
Und ſagen, daß man da, bey heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Man bemercke hier den leichten Plan, die ungezwungene Folge der Gedancken, die anmuthigen Bilder, die ſo ſchön mit den Empfindungen verwebet ſind. Nichts iſt rührender, nichts iſt einfältiger und zugleich erhabner, als der Schluß.

Die Lieder, die uns der dritte Dichter geliefert hat, ſind ſo lachend und ſo naiv, als die Stücke des Catulls, wenn Catull in den Gränzen der Ehrbarkeit bleibt. Man ſehe hier eine Probe:

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geſchwätze,
Und ſehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer ſetze.
Ich ſchöpfe gern dein Naß
In mein cryſtallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfriſchen;
Es löſcht den Durſt auch leicht; allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es ſich nicht vermiſchen!

Faſt in jedem dieſer kleinen Lieder herrſcht eine Naivität, die ſchwerer zu erreichen iſt, als Stärcke und Kühnheit. Man muß dazu gebohren ſeyn, ſie zu beſitzen, und auch dazu gebohren ſeyn, ſie zu empfinden.

VII.

Der 104. Pſalm über die Schöpfung der Welt wird unterſucht.

Man würde es uns nicht vergeben, wenn wir dieſen Theil beſchlieſſen wolten, ohne ein Exempel von der geiſtlichen lyriſchen Poeſie anzuführen, die ſo unendlich weit über alle weltliche erhaben iſt. David, ſagt der heilige Hieronymus, kan uns ſtatt aller Griechen und

aller

aller Römer ſeyn: David Simonides noſter, Pindarus, Alcæus, Flaccus quoque. Hier findet man das idealiſche Schöne der Ode realiſirt. Das Große, das Sanfte, das Traurige, das Heftige, alles iſt hier in ſeiner höchſten Vollkommenheit. Und was würde nicht ſeyn, wenn wir es vollkommen empfinden könnten, und zwar in der Grundſprache, in der nachdrücklichſten unter allen Sprachen auf der Welt?

Der heilige Dichter ſucht im 104 Pſalm ſeine Bewunderung und ſeine Danckbarkeit beym Anblick der Wercke Gottes auszudrücken. Alſo iſt die Materie des Gedichts der Affect der Bewunderung: und der Gegenſtand dieſer Bewunderung iſt die Weisheit, die Macht und die Güte Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht.

Eingang.

Meine Seele, benedeye dem Herrn!

Benedeyen, heißt loben, preiſen, einem Wohlthäter dancken. David kündiget die Empfindung an, die ihn beſeelt, und die er in ſeinem gantzen Geſange vorſtellen will. Weil aber dieſe Empfindung mit den Gegenſtänden, die ſie hervorbringen, zuſammen hängt: ſo ſtellt er die Gegenſtände ſelbſt vor, um zugleich die Empfindung vorzuſtellen. Man ſehe ſie hier in den nachfolgenden Gemälden, die wir mit Fleiß von einander abgeſondert haben, damit man ſie deſto bequemer und deutlicher betrachten kan.

„Jehova, mein Gott, von welcher erſtaun„lichen Größe biſt du! Welche Glorie, welche „Majeſtät umgiebt dich! du haſt das Licht wie „ein Gewand um dich herumgewunden.„

Bey dieſem Bilde muß die Einbildungskraft ein wenig ſtehen bleiben, die ungemeine Pracht deſſelben zu bewundern. Der Prophet ſiehet Gott in ſeiner gantzen Glorie: er ſcheint ihm mit Feuer und mit hellleuchtenden Stralen umgeben zu ſeyn. Dis iſt das Kleid, das ihn bedeckt.

David, der zuerſt ſeine Augen auf Gott ſelbſt gerichtet hatte, und hiernächſt ſeine Wercke überſehen wollte, muſte bey dem Himmel anfangen, woraus ſeine Herrlichkeit am meiſten hervorleuchtet: dis iſt das zweyte Gemälde.

„Du haſt die Himmel wie ein Zelt ausge„ſpannt, du haſt deine Sääle mit Waſſer ge„wölbt. Du ſteigeſt auf die Wolcken, wie auf „einen Wagen, und geheſt auf der Winde Flü„geln. Stürme ſind deine Boten, und Feuer„flammen ſind deine Diener.

Der

Der gantze Weltkreyß, wenn man ihn mit der Gröſe desjenigen vergleicht, der ihn erſchaffen hat, iſt nichts als ein Zelt, welches er mit der gröſſeſten Leichtigkeit macht. Er wölbet mit Waſſer, und dieſes flüßige Element hängt zuſammen wie eine Mauer. Unter dieſem cryſtallenen Gewölbe zeucht Gott aus mit ſeiner Herrlichkeit, von einem Ende der Welt bis an das andere. Die Wolcken dienen ihm zum Wagen: will er herabfahren, ſo neiget er die Wolcken: ſeine Roſſe ſind Winde, auf ihren Flügeln wandelt er. Er ſendet ſeine Diener aus, dieſe ſind Feuer und Sturmwinde. Sollen Fluthen aufgeſchwellt, Meere ausgetrocknet, Thau und Regen in dürre Weltgegenden getragen werden? Die Winde ziehen aus und gehorchen. Sollen ehebrecheriſche Städte verzehret, rebelliſche Nationen vertilget werden? Das Feuer ſteigt herab, und Gott iſt gerochen.

Die Himmel ausſpannen iſt von einem bewundernswürdigen Nachdruck. Es mahlt die Sache, die Handlung und die Leichtigkeit, mit welcher gehandelt wird. Du ſteigeſt auf die Wolcken, wie auf einen Triumphwagen. Welch ein Wagen, der Gott mitten durch den Luftraum trägt! Auf den Flügeln gehn, anſtatt von geflügelten Roſſen gezogen werden:

was iſt ſtärcker, was iſt kühner, als dieſer Ausdruck?

Man hat den Himmel, den Luftkreyß, die Wolcken und den Gott, der daſelbſt herrſchet, geſehn: Dieſes iſt der Thron Gottes. Laßt uns auch die Erde anſehn, die ſein Fußſchemel iſt.

„Du haſt den Erdball auf ſich ſelbſt gegrün„det: in Ewigkeit wird er nicht wancken; der „Abgrund umgiebt ihn wie ein Kleid.„

„Die Fluthen hielten über den Bergen: du „ſchalteſt und ſie nahmen die Flucht; ſie fuh„ren zitternd zurück vor der Stimme deines „Donners. Die Berge ſteigen empor, die Thä„ler ſincken hinab, an den Ort, den du ihnen be„zeichnet haſt. Nie werden die Waſſer wieder „umkehren, das Erdreich zu bedecken. Du haſt „eine Gräntze geſetzt, die überſchreiten ſie nicht.„

Wie viel erhabene Züge ſind in dieſem Gemälde! Die Erde im Gleichgewicht mitten in der Luft, auf ſich ſelbſt gegründet. Eine ungeheure Laſt, die ſich, ohne Stütze, aufrecht erhält, und die in alle Ewigkeit nicht zum Wancken gebracht werden kan. Das Meer umgiebt ſie, wie ein Kleid. Homer hat einen gleichen Ausdruck gebraucht: Ποσειδῶν ἐννοσίγαιος.

Die

Die Fluthen hielten . . . Zur Zeit der Schöpfung, da noch alles in Einem Chaos vermengt war, bedeckten die Waſſer die Berge: ſie hielten über ihnen. Kaum hörten ſie des Schöpfers drohende Stimme, ſo nahmen ſie mit Brüllen die Flucht. Alsbald erhuben die Berge ihre Spitzen, die Thäler ſancken herunter, der Erdball nahm ſeine vorgeſchriebene Geſtalt an: Welche Mahlerey! Die Waſſer haben ſich in ihr zubereitetes Behältniß gezogen, ſie wältzen ſich, ſie blähen ſich auf; aber ſie werden ſich nicht unterſtehen, die Linie zu überſchreiten, die ihnen der Finger Gottes gezogen hat.

In dem folgenden Gemälde ſtellt ſich der Prophet die Quellen, den Regen, die Fruchtbarkeit der Erde vor.

„Du biſt es, der die Quellen in die Thäler „leitet: ihre Waſſer ſeigen ſich mitten durch die „Berge; die Thiere des Feldes kommen, allda „zu trincken, und das Cameel wartet darauf, „ſeinen Durſt zu löſchen. An ihrem Rande „ſitzen die Vögel des Himmels und ſingen im „Laube. Die Berge ſelbſt feuchteſt du mit den „Wolcken. Die gantze Erde, von deinem Seegen geſättiget, wird fruchtbar.„

Der Prophet verſetzt ſich mitten in die Schöpfung. Er ſieht, wie auf den Befehl des

Schöpfers die Flüſſe hervorquellen; er ſieht, wie das durſtende Thier wartet, bis ſie fließen: expectabunt onagri in ſiti ſua. Dieſe Idee iſt ſehr ſchön, und zeigt das Zutrauen an, das ſelbſt die Thiere zu demjenigen haben, der ſie ernährt. Im Tibull ſteht ein ähnlicher Ausdruck von den Kräutern in Egypten, die der Nil, ohne Hülfe des Regens, tränckt.

> Arida nec pluvio ſupplicat herba Ioui.
>
> Nie ruft das durſtige Kraut den Gott des Regens an.

An ihrem Rande ſitzen. = = Das Ufer der Flüſſe iſt mit Bäumen bepflantzt, die Vögel ſingen hier im Grünen. Wie angenehm, wie lachend iſt dieſe gantze Durchſicht bis in die Gebürge.

Die Berge feuchteſt du. = = Feuchtigkeit, mit ſanfter Wärme verbunden, entfaltet alle Keime der Natur. Die Auen werden durch die Flüſſe getränckt: wo bleiben die Berge? Gott hat Waſſerbehältniſſe über ſie aufgehängt: Die Wolcken zerfließen in Regen und träncken ſie. Und nun wird die gantze Erde, dieſer Klumpe von Keimen, gebildet durch des Schöpfers Macht und Weisheit, überall fruchtbar. Was bringt ſie hervor? Man wird es in dem folgenden Gemälde ſehn.

„Du

„Du läſſeſt Gras, dem Vieh zur Speiſe, „wachſen, und Pflantzen, woraus du das Brod „hervorbringſt, das den Menſchen erhält, und „den Wein, der ſein Hertz erfreut, und das „Oehl, das Freude über ſeine Stirne verbreitet. Geſättiget ſtehn die erhabenen Wipfel „der Bäume, die Cedern Libanons, die Gottes „Hand gepflantzet hat. Dort baut das Federwild ſich ſeine Neſter, und das Geſchlecht des „königlichen Reigers. Die Gemſen nehmen „ihre Zuflucht zu den Felſen, und zu den Steinklüften die Caninchen.„

Man ſieht, mit welchem Feuer und mit welcher Stärcke die vornehmſten Geburten der Erde hergerechnet werden. Man läßt zugleich ihren Nutzen ſehn. Alles iſt klar und beſtimmt. Die unfruchtbaren Bäume, die dürren Felſen ſelbſt haben ihren Nutzen in dem Plane der Natur. Es ſind beſtellte Wohnungen für Creaturen, die dergleichen Zufluchtsörter nöthig haben.

Sehet da den Menſchen auf die Erde geſetzt, mitten unter alle dieſe Güter. Er genießt ſie. Soll er ſie mit den Thieren vermiſcht genießen? Soll er ſich mit dem Löwen und dem Bären zu gleicher Zeit auf dem Felde befinden? Nein. Der Schöpfer hat Abtheilungen in der Zeit

gemacht,

gemacht, und einem jeden ſeine Stunden angewieſen.

„Du, der den Mond gemacht hat, die Zeiten „einzutheilen, und die Sonne, die das Ziel ihrer „Laufbahn kennt, du führeſt die Finſterniß her„auf, und es wird Nacht. Alsbald durchziehen „die Thiere des Waldes das Feld; die jungen „Löwen brüllen nach Raub, und fodern Speiſe „von Gott. Die Sonne iſt erſchienen: ſchon „ſind ſie verſammlet, und liegen in ihren Höh„len. Und nun geht der Menſch heraus an „ſein Tagewerck bis an den Abend. Herr, wie „ſind deine Wercke ſo ſchön! Du haſt alle „Dinge mit unendlicher Weisheit geordnet. „Die gantze Erde iſt von deinen Wohlthaten „voll.„

Der Prophet, gantz entzückt über eine ſo ſchöne Ordnung, bricht in einen lauten Jubel aus. Es war dem Gemälde, was er machte, wohl anzuſehen, daß es in der Begeiſterung gemacht war. Jeder Zug iſt erhaben. Die Sonne kennt das Ziel ihrer Laufbahn. Es iſt genug für ſie, daß ſie es kennt, ſie wird ſtillſchweigend gehorchen und unaufhörlich eilen, es zu erreichen.

Du führeſt die Finſterniß herauf. ⸗ ⸗ ⸗
Du ſtellſt ſie hin, und ſprichſt: Da ſollſt du ſtehn

und

und Nacht heißen. Die Finſterniß hört die Stimme des Herrn und begiebt ſich an ihren Ort. In dieſer Zeit, da ſie das Erdreich bedeckt, und die Sterne nur einen furchtſamen Schimmer werfen, ziehn die wilden Thiere durch. Dieſes letzte Wort mahlt unvergleichlich die Streifereyen dieſer Thiere, die ihren Raub ſuchen, und die, gleichſam auf der Flucht, ein Feld durchziehn, das ihnen Gott nicht gegeben hat. Was ſollen wir von den jungen Löwen ſagen, die Gott mit Brüllen anrufen, und alſo von ihm ihre Nahrung fodern? Gott vernimmt ihr Rufen, und erhöret ihr Bitten.

Die Sonne iſt erſchienen. = = Welch ein Unterſchied, wenn der Prophet geſagt hätte: Die Sonne erſcheint, alsbald verſammlen ſie ſich. Aber nein, die Sonne iſt erſchienen, ſchon iſt alles zu Hauſe. Sie ſind verſammlet. Es iſt eine Art von Volck, das in den Wäldern wohnt. Es hat Befehl, ſo bald die Sonne erſcheint, ſich zurück zu ziehn, und das Feld für den Menſchen frey zu laſſen, der es bauen und die Früchte davon einerndten ſoll.

Bisher iſt des Meeres nur im Vorbeygehen gedacht worden, und weil es zu dem Gemälde vom Erdboden gehört, der die Materie des

dritten

dritten Bildes geweſen war. Das, was itzo folgt, iſt gantz allein für das Meer.

„Jenes weite, unermeßliche Meer wimmelt „von lauter Leben, von kleinen Thieren und von „großen. Schiffe nehmen dort ihren Weg vorüber, und Ungeheuer wohnen dort, und ſpielen „mit den Wellen.„

Der Prophet ſchildert zuerſt eine unermeßliche Fläche, ein weites und tiefes Meer. Inwendig iſt es mit Thieren angefüllt, worunter einige von ungeheurer Größe ſind, die mit Sturm und Waſſerwogen ſchertzen. Das Wort Leviathan bedeutet an dieſem Ort die Meerwunder. Der Singularis iſt weit poetiſcher, als der Pluralis geweſen wäre. Auf ſeiner Oberfläche ſieht man Schiffe vorbey ziehn; ſie fliegen dahin; man ſieht ſie, und einen Augenblick nachher ſieht man ſie nicht mehr. Dieſes Element, welches die Völcker von einander zu trennen ſchien, wird das Band der Handlung, und bringt die entlegenſten Nationen zuſammen.

Die Erde, das Meer, die Luft, alles iſt mit Thieren erfüllt, die täglich Nahrung bedürfen. Gott allein reicht ſie ihnen dar. Er thut blos ſeine Hand auf, und ſie werden alle geſättiget: dis iſt das achte Gemälde:

„Alle

„Alle warten auf dich, daß du ihnen Speiſe „gebeſt, zu der Zeit, da ſie es bedürfen. Du „giebeſt, ſie ſammlen; du thuſt deine Hand auf: „ſie werden alle mit Seegen gefüllt.„

So thut ſich die Hand auf, welche das junge Hausgeflügel ernährt; ſo läßt ſie das Korn fallen, welches jene begierig aufſammlen. Sie iſt in dem Augenblick ihres Bedürfniſſes bereit.

„Wende dein Angeſicht hinweg: ſie erſchrecken; du nimmſt ihnen das Leben, ſie vergehen „und kehren in ihren Staub zurück. Laß aus „deinen Odem: ſo werden ſie wieder geſchaffen, „und die Geſtalt der Erde verjünget ſich.„

Es iſt nicht möglich, mit lebhaftern Farben und mit kühnern Zügen zu mahlen. Der gantze Weltbau löſt ſich auf, ſtürtzt zuſammen, weil Gott ſein Angeſicht von ihm gewand hat. Alle Thiere nehmen wieder ihren Staub an: ihren iſt von großem Nachdruck: wie viel Sachen in dieſem eintzigen Worte! Man fühlt ſie. Und das Wort Staub! Er hätte ſagen können ihr Nichts; aber er wolte der Einbildungskraft einen Gegenſtand laſſen, und dieſer iſt der allerſchlechteſte, der am nächſten an das Nichts gräntzet, der Staub. Der Geiſt Gottes haucht, alles iſt wieder beſeelt. Wo findet man erhabnere Züge?

Alle dieſe Gemälde ſind in die Empfindung gleichſam mit eingeſchmoltzen. Man fühlt die Freude, die Bewunderung, die ſich in den ſonderbaren und oft gewaltſam abgeriſſenen Wendungen äußern: bisweilen redet der Prophet mit Gott, bisweilen mit ſich ſelbſt, bisweilen mit der gantzen Natur. Sein Ausdruck verräth überall eine erſtaunte Einbildungskraft, eine entzückte, eine aus ſich ſelbſt geriſſene Seele. Am Ende iſt die Empfindung noch lebhafter und noch weniger mit Ideen untermiſcht.

Beſchluß.

„Ewig werde Jehovens Nahme geprieſen.
„Er ſelbſt freue ſich ewig über ſeine Geſchöpfe.
„Er, der die Erde anſchauet, daß ſie erbebet,
„der die Gebirge berühret, daß ſie verrauchen.
„Mein gantzes Leben hindurch will ich dem
„Herrn ſingen, ich will meinen Gott loben, ſo
„lange ich bin. Möchte mein Lob ihm wohl-
„gefallen! Er allein iſt meine Freude, Er iſt
„mein Glück. Daß doch alle umkommen müß-
„ten, die ihn beleidigen! Daß ſie vernichtet
„würden! O meine Seele, benedeye dem
„Herrn!„

Sehet da einen Schluß, der blos in Empfindung beſteht. Nachdem man ſo viel erhabene

Gemälde durchgegangen war, die alle ohngefehr einen gleichen Eindruck auf das Hertz machten; ſo mußte man in gantz beſondere Ausbrüche gerathen. Auch iſt dieſer Ausgang voll Feuer, voll Ausſchweiffungen, voll außerordentlicher Wendungen.

Man findet bey keinem Profanſcribenten das Erhabene, welches in den heiligen Geſängen herrſcht. Der Grund hiervon kan kein anderer ſeyn, als weil die Materien der heidniſchen Dichter nicht von gleichem Gehalte waren, und weil ſie bey ihren Arbeiten nicht von einem gleichen Geiſte beſeelt wurden. Sie beſangen eine falſche Religion, eine übelverſtandene Tapferkeit, Kämpfe, wovon die Ehre phantaſtiſch war. In den Hymnen, die der Ehre des wahren Gottes gewidmet ſind, fühlt man ſchon in dem Stoffe ſelbſt das wahre Große, ſo wie es aus ſeiner Quelle kömmt: man bewundert hier wahre Schönheiten, wahre Tugenden, und drückt würdige Empfindungen aus. Dort ſchreibt, dort arbeitet kein anderer, als der Menſch; man merckt die Mühe, die er ſich giebt, und folglich ſeine Schwäche: man erkennt ſeine Laſter, ſeine Vorurtheile, ſeine Unwiſſenheit, ſein Verderbniß. Hier iſt der Geiſt Gottes der Eingeber: alles iſt klar, ungezwungen, voll, alles trägt das

Siegel desjenigen an ſich, der ſpielend einen Weltkreyß erſchafft. So groß auch der Profanſcribent ſeyn mag, ſo hat er doch nur einen Funcken von demjenigen Feuer, welches die Propheten entflammte; nur ein kleines Theil von der Tugend, wovon jene die gantze Fülle beſaßen. Sein bloßes Talent erſchafft. Mit Einem Wort: Wenn Horatz und Pindar von der Natur begeiſtert waren, der ſie einige glückliche Züge entwandten: ſo waren es David und Moſes von dem Urheber der Natur ſelbſt, von dem, der allein die erſten Muſter des Schönen beſitzt. Er führte ihren Pinſel, Er gab ihnen den Stoff, die Jdeen, die Farben, die Züge. Jſt es zu verwundern, daß ſie über die weltlichen Dichter einen ſo großen Vorzug haben?

Indeſſen iſt hier eine Anmerckung zu machen. Nemlich, da die Natur, ſo wie ſie exiſtirt, nichts anders iſt, als der ausgeführte Plan des Schöpfers; ſo müſſen diejenigen, die nichts als die bloße Natur copirt haben, und diejenigen, die von dem Urheber der Natur inſpirirt worden ſind, auf Einem Wege zuſammen kommen: beyder Gegenſtand iſt die Natur. Und da die Regeln der Nachahmung nothwendiger Weiſe aus dem nachgeahmten Gegenſtande fließen: ſo müſſen die heiligen und die weltlichen Scribenten

ten gleiche Regeln haben. Die lyriſche Poeſie will groß, reich, kühn, erhaben ſeyn: ſie verlangt abſonderliche Wendungen, heftige Ausbrüche, Glut, Sprung, Raſerey. Sie will keine merckliche Ordnung haben; ſie vermeidet allzuausführliche Zergliederungen, ſyſtematiſche Sätze, Sybtilitäten: ſie will Gegenſtände haben, die man ſieht, die man fühlt, die ſich bewegen. Sehet da ihre Regeln! die Heiligen und die Weltlichen muſten ſich darnach richten, wenn ſie uns gefallen wolten, und haben ſich auch würcklich darnach gerichtet. Der gantze Unterſchied iſt dieſer: die Weltlichen blieben in der Sphäre der Menſchheit ſtehn; anſtatt daß David einen übernatürlichen Flug nahm, und ſeinen Stoff und die Stärcke, ihn würdig zu behandeln, ſelbſt aus dem Schoße der Gottheit hohlete.

Iſt es alſo nicht ein wenig ſonderbar, daß man die Muſter des Schönen nirgends, als in den Profanſcribenten, zu finden glaubt? Es könnte dieſes ſeine Richtigkeit haben, wenn man wollte, daß das Schöne in der bloßen Kunſt des Ausdrucks beſtehen ſollte. Wenn es aber vornemlich in dem Wahren, in dem Großen, in dem Anſtändigen beſteht: wo kan man es beſſer finden, als in der heiligen Schrift? Wir müſſen uns freylich mit Wörtern abgeben; aber dabey ſtehen bleiben, heißt, es machen wie diejenigen, die ſich blos mit dem Putze beſchäftigen, ohne an die Perſon zu gedencken.

VIII.

Von der Elegie.

Verſibus impariter junctis querimonia primum;
Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.

In ungleich gepaarte Verſe ward die Klage
zuerſt, nachmals auch die Freude über
erfüllte Wünſche eingeſchloſſen.

Weil, nach dem Horatz, und nach den Begriffen der gantzen Welt, die Elegie den Bewegungen des Hertzens gewidmet iſt; ſo wollen wir das wenige, was wir davon zu ſagen haben, als ein Zubehör zur Ode, hier beyfügen.

Dieſe beyden Dichtungsarten haben gleichen Stoff; mit dieſem eintzigen Unterſchiede, daß die Ode Empfindungen von allen Arten und in allerley Graden unter ſich begreifft, und die Elegie ſich nur auf die ſanften Empfindungen der Traurigkeit oder der Freude einſchränckt.

Ja ich weiß nicht einmal, ob die Freude mit in den Begriff hineinkömmt, den man ſich heutiges Tages von der Elegie macht. Wenn man uns ſagte, daß jemand eine Elegie über ſein erhaltenes Glück gemacht hätte: ſo würde uns der Ausdruck wenigſtens ſonderbar vorkommen.

Bey den Lateinern war es gantz anders; weil bey ihnen der Nahme der Elegie eben ſo ſehr von der Form des Gedichtes, als von ſeinem Inhalte abhing. Sie nannten dasjenige Gedicht Elegiſch, was mit Hexametern und Pentametern abwechſelte. Da aber bey uns dieſe Dichtungsart keine eigenthümliche Form hat, ſo unterſcheidet ſie ſich allein durch die Empfindung, die darinn ausgedrückt wird.

Vielleicht haben wir es hierinn beſſer gemacht, als die Lateiner. Wenn ihre Verſe die gehörige Schönheit haben ſollten, ſo muſte ſich der Verſtand mit jedem Diſtichon, das iſt, beym Schluſſe des zweyten Verſes, endigen: welches ſich ſehr übel mit dem Schmertze verträgt, als welcher nichts weniger als ſymmetriſch iſt. Die Elegie muß mit zerſtreuten Haaren gehn; ſie ſey nachläßig, in Boy gehüllt, traurig.

Von griechiſchen Elegien iſt uns keine mehr übrig geblieben, als die in der Andromache des Euripides.

ripides. Aber wir beſitzen noch die Elegien des Tibullus, des Propertius, und Ovidius, die ſich unter den Lateinern in dieſer Dichtungsart berühmt gemacht haben. Tibull iſt natürlich, ſanft, zierlich. Propertz iſt ſtärcker, ja er iſt ſo gar ein wenig hart, weil er zu gelehrt iſt. Ovids bekannter Fehler iſt, daß er zu viel Witz hat, und ſeinen Leſern zu wenig Witz zutraut. Er ſagt alles heraus, was man ſagen kan, und ſagt eben deswegen zu viel.

Unter den Franzöſiſchen Dichtern iſt es ſehr ſchwer, gute Elegien zu finden. Sie ſind meiſtentheils matt und wäſſerigt, oder auch allzuſehr gewürtzt. Zum Glück iſt dieſe Dichtungsart nicht erheblich genug, den Geſchmack junger Leute zu bilden.

Man kan zur Elegie einige Eclogen rechnen, die wir im erſten Bande angeführt haben, als: Bions Grabmahl des Adonis, Virgils Tod des Daphnis, die Iris der Madame Deshoulieres, und, in dieſem Artickel, die Ode des Horatz auf den Tod des Quintilius.

Vierter Abſchnitt.

Von der didactiſchen Poeſie.

Bis hieher ſahen wir die Poeſie in der Erdichtung, als in ihrem Eigenthume herrſchen. Gantz allein damit beſchäftiget, uns zu rühren, uns zu gefallen, arbeitete ſie über nichts als menſchliche Handlungen und Leidenſchaften: und um davon deſto intereſſantere Gemälde zu machen, wählte ſie die Züge nach ihrem Gutdüncken, und machte daraus ein künſtliches Gantzes, welches blos eine nachgeahmte Wahrheit beſaß.

In den didactiſchen Gedichten ändert ſie den Gegenſtand. Sie ſetzt ſich vor zu unterrichten, die Geſetze der geſunden Vernunft aufzuzeichnen, Führerin der Künſte zu ſeyn, die Wahrheit zu ſchmücken und zu verſchönern, ohne ſie um ihre Rechte zu bringen. Dieſe Gattung kan man eine Art von Uſurpation nennen, die ſich die Poeſie über die Proſa angemaßet hat.

Der natürliche Stoff der Proſa iſt die Unterweiſung. Da ſie mehr Freyheit in ihren Ausdrücken

drücken und Wendungen beſitzt, da ſie nicht von der poetiſchen Harmonie eingeſchränckt wird, ſo iſt es ihr leichter, die Ideen deutlich auszudrücken, und ſie folglich ſo, wie ſie ſind, dem Verſtande dererjenigen beyzubringen, die man unterrichten will. Auch werden die hiſtoriſchen Erzählungen, die Wiſſenſchaften, die Künſte in Proſa abgehandelt. Die Urſache davon iſt klar: wenn es auf einen wichtigen Dienſt ankömmt, nimmt man dazu das ſicherſte und leichteſte Mittel; und dieſes Mittel, in Abſicht auf den Unterricht, iſt ohne Zweifel die Proſa.

Weil ſich aber Menſchen fanden, die gewiſſe Kenntniſſe und ein poetiſches Talent zugleich beſaßen: ſo unternahmen ſie es, in ihren Wercken zu vereinigen, was in ihrer Perſon verbunden war, und beſchenckten Materien, die blos zur Lehre und Wiſſenſchaft gehörten, mit dem Ausdruck und dem Wohlklange der Poeſie. Daher kamen die Arbeiten und die Tage des Heſiodus, die Sittenſprüche des Theognis, die Therapevtic Nicanders, Oppians Jagd und Fiſcherey; und unter den Lateinern: die Gedichte des Lucretz über die Natur, Virgils über den Ackerbau, Lucans über die Pharſaliſche Schlacht, und noch einige andre.

Aber in allen dieſen Wercken iſt nichts poetiſch, als die Form. Der Stoff war ſchon fertig; es kam nur darauf an, ihn einzukleiden. Hier iſt keine Erdichtung, die, nach den Geſetzen der Nachahmung, die Sachen erſchafft; hier iſt die Wahrheit ſelbſt Schöpferin. Die Nachahmung giebt hier nur Regeln über den Ausdruck. Daher kan man das didactiſche Gedicht überhaupt beſchreiben: **die Wahrheit in Verſe gebracht**; und, zum Gegenſatz, die andre Gattung der Poeſie: **die Erdichtung in Verſe gebracht.** Sehet da die beyden äuſſerſten Gräntzen: das pure Didactiſche, und das pure Poetiſche.

Zwiſchen dieſen beyden äußerſten Gräntzen giebt es eine Menge Mittelſtraßen, wo Erdichtung und Wahrheit ſich vermiſchen und unterſtützen; und die Wercke, die ſich in dieſer Mitte befinden, ſind mehr oder weniger poetiſch oder didactiſch, nachdem Erdichtung oder Wahrheit mehr oder weniger darinn herrſchen. Es giebt faſt keine pure Erdichtung, ſelbſt in den eigentlich ſo genannten Gedichten: und im Gegentheil giebt es faſt keine Wahrheiten in den didactiſchen Poeſien, ohne untergemiſchte Erdichtungen. Man findet ſie ſo gar in der Proſa. Die Unterredner in den Geſprächen des Plato, in

den

den philoſophiſchen Büchern des Cicero ſind erdichtet; und der anhaltende Ton ihrer Rede iſt ſchon an ſich ſelbſt poetiſch. Eben ſo verhält es ſich mit den Reden, womit Livius ſeine Geſchichte ausſchmückt. Sie ſind nicht wahrer, als die Reden der Juno, oder des Aeneas in dem Gedichte Virgils ſind. Es iſt kein andrer Unterſchied unter ihnen, als daß Livius die ſeinigen aus würcklichen Geſchichten, und Virgil aus der fabelhaften Hiſtorie gezogen hat. Beyde ſind nicht mehr nicht weniger von der Erfindung des Scribenten.

Wir begreiffen unter der didactiſchen Poeſie die Satyre, die Briefe in Verſen, und die epigrammatiſchen Gedichte.

Um aber ordentlich zu verfahren, ſo wollen wir zuerſt von dem eigentlich ſo genannten didactiſchen Gedicht; hiernächſt von der Satyre, und endlich vom Epigramma handeln.

⁂

Erſter Artickel.

Vom didactiſchen Gedicht.

Wir haben es oben beſchrieben: es iſt die Wahrheit in Verſe gebracht. Wir wollen ſeine Gattungen beſtimmen, und die Regeln davon in wenig Worten anführen.

I.

Verſchiedene Gattungen didactiſcher Gedichte.

Die didactiſche Poeſie hat eben ſo viel Gattungen, als es Wahrheiten giebt. Es giebt Gedichte, die blos würckliche Handlungen und Begebenheiten erzählen, und zwar ſo, wie ſie ſich zugetragen haben, in ihrer natürlichen Ordnung, ohne die Theile derſelben nach den Regeln der Kunſt zu ordnen, ohne ſich über die natürlichen Urſachen zu erheben. Man kan ſie hiſtoriſche Gedichte nennen. Dergleichen ſind die 50 Bücher des Nonnus von dem Leben und den Thaten des Bacchus, Lucans Pharſaliſche Schlacht, der Puniſche Krieg des Silius Italicus, und einige andre.

Es giebt andre, die in Feſtſetzung gewiſſer Principien entweder der Phyſic, oder der Moral, oder der Metaphyſic beſtehn. Man vernünftelt dort: man führt Autoritäten und Exempel an: man macht Schlüſſe. Man kan ſie philoſophiſche Gedichte nennen. Von der Art iſt das Werck des Lucretz.

Endlich giebt es auch ſolche, die practiſche Anmerckungen enthalten, Regeln, wie gewiſſe Operationen zu bewerckſtelligen ſind, deren glücklicher Ausgang von einer Menge nöthiger Kunſtgriffe abhängt. Man nennt ſie ſchlechtweg didactiſche Gedichte, oder Lehrgedichte. Dergleichen ſind: der Ackerbau Virgils, die Dichtkunſt des Horatz, des Boileau, ꝛc.

Dieſe drey Gattungen ſind nicht ſo ſehr von einander getrennt, daß ſie ſich nicht bisweilen hülfreiche Hand leiſten ſollten. Die Künſte und Wiſſenſchaften ſind Schweſtern und Brüder; ein Grundſatz, den man hier nicht zu oft wiederhohlen kan. Ihre Güter ſind ihnen allen gemein, und ſie nehmen überall, was ſich für ſie ſchickt. Alſo kommen in die philoſophiſchen Gedichte bisweilen hiſtoriſche Begebenheiten hinein, und Beobachtungen über die Künſte. Gleicher Weiſe kommen in die hiſtoriſchen und didactiſchen Gedichte oft Vernunftſchlüſſe und

Grundſätze hinein. Aber dieſe geliehenen Stücke machen das Eigenthum der Gattung nicht aus. Sie kommen nur zum Beyſtande, bisweilen ſind ſie nur zur Erhohlung da, weil die Mannigfaltigkeit die Ruhe unſeres Geiſtes iſt. Wann der Geiſt einer Gattung, einer Farbe überdrüßig iſt, ſo bietet man ihm eine andre dar, die eine andre Facultät beſchäftiget, und der ermüdeten Zeit giebt, neue Kräfte zu ſammlen.

Sie thun noch mehr: Denn welche Freyheit nehmen ſich die Poeten nicht? Sie laſſen ſich zuweilen von ihrer Einbildungskraft fortreißen, und, überdrüßig der Wahrheit, die ihnen ein Joch anzulegen ſcheint, wagen ſie einen höhern Flug, überlaſſen ſich der Erdichtung, und genießen aller Vorrechte ihres ſchönen Geiſtes. Alsdann hören ſie auf, Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Artiſten zu ſeyn. Sie ſind nichts als Poeten. So hört Virgil auf ein Landmann zu ſeyn, wann er die Fabeln vom Ariſtäus und Orpheus erzählt. Er verläßt das Wahre für das Wahrſcheinliche, er wird ſelbſt Herr und Schöpfer ſeiner Materie. Welches gleichwol nicht verhindert, daß das Gantze ſeines Gedichtes nicht von der didactiſchen Art ſeyn ſollte. Seine Epiſode iſt in ſeinem Gedichte

dichte das, was eine Bildſäule in einem Hauſe iſt, nemlich, ein Stück zum bloßen Zierrath, in einem Gebäude, gemacht zum Gebrauch.

Die didactiſchen Gedichte haben, wie alle Wercke, ſo bald ſie ausgeführt und vollendet heißen ſollen, einen Anfang, ein Mittel, und ein Ende. Man trägt die Materie vor, man handelt ſie ab, man vollendet ſie. Die hiſtoriſchen Gedichte haben Handlungen, Leidenſchaften, agirende Perſonen, eben ſo wie die erdichteten. Aber die philoſophiſchen und practiſchen Gedichte haben dergleichen nicht. Jene erhitzen das Hertz, dieſe erleuchten den Verſtand, oder regieren die Vermögen der Seele, ſo zu handeln, wie ſie handeln ſollen. So viel hatten wir ohngefehr von der Materie des didactiſchen Gedichtes zu ſagen. Laßt uns zur Form deſſelben kommen.

II.

Form der didactiſchen Poeſie.

Die Muſen wiſſen alles, nicht allein was iſt, ſondern auch, was ſeyn kan, auf der Erde, im Himmel, in der Hölle, in jedem würcklichen oder möglichen Raume. Folglich, wenn die Poeten, ſo oft ſie Sachen erdichten wolten, wollten, die nicht da waren, ſolche den Muſen in den Mund legen konten, um ihnen dadurch mehr Glauben zu verſchaffen: ſo konten ſie ihnen noch vielmehr wahre und reelle Sachen hineinlegen, und ſie Verſe dictiren laſſen, über die Wiſſenſchaften, oder aus der Hiſtorie, oder von der Art und Weiſe, wie die Künſte zu verbeſſern und anzubauen ſind. Hierauf gründet ſich die poetiſche Form des didactiſchen Gedichtes.

Es iſt keinem Autor verboten, ſich zu ſeinem Wercke eine gewiſſe Form zu wählen. Weit entfernt, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, wenn er eine geſchickte Wendung nimmt, ſeine Materie angenehmer zu machen, ſo weiß man ihm vielmehr Danck, wann er den angenommenen Ton aushält, und ſeinem Plane getreu bleibt. Daher iſt man dem Plato ſehr verbunden, daß er ſeine philoſophiſchen Diſſertationen in eine dramatiſche Form gebracht, und zum Helden ſeiner Geſpräche einen Mann wie Socrates gewählt hat, deſſen Nahme, ob er gleich nur erborgt iſt, dennoch ſeinen Unterredungen ein neues Gewicht giebt. Cicero hat einen gleichen Kunſtgriff in ſeinen philoſophiſchen Wercken gebraucht, wo er bald den Craſſus, bald den Cato, oder einen andern berühmten Römer, ſprechen läßt. Und beyde haben ſich bemüht, ſie nach demjenigen Character ſprechen zu laſſen, der uns von ihnen aus der Hiſtorie bekannt iſt: Dis iſt die Lehre des Horatz: Famam ſequere.

Die didactiſchen Poeten fanden es nicht für bequem, bloße Sterbliche reden zu laſſen. Sie riefen Gottheiten an. Und indem ſie voraus ſetzten, ſie wären erhört, ſo ſprachen ſie nicht anders, als begeiſterte Menſchen, und ohngefehr ſo, wie ſie glaubten, daß die Götter ſelbſt geſprochen haben würden. Auf dieſe Vorausſetzung gründen ſich alle Regeln des didactiſchen Gedichtes, was ſeine Form anbetrifft.

Dieſe Regeln ſind zum Theil allgemein, zum Theil abſonderlich.

III.

Allgemeine Regeln der didactiſchen Poeſie.

1. Die didactiſchen Poeten verſtecken die Ordnung bis auf einen gewiſſen Grad. Sie ſcheinen ſich ihrem Genie zu überlaſſen und der Materie zu folgen, ſo wie ſie ſich darbietet, ohne daß ſie ſich Mühe geben ſolten, ſie in eine Methode zu zwingen, die Kunſt verrathen würde. Sie vermeiden alles, was abgemeſſen und abge-

abgezirckelt ausſieht. Doch ſetzen ſie nicht den Tod eines Helden vor ſeine Geburt, noch die Weinleſe vor den Sommer. Die Unordnung, die ſie ſich erlauben, iſt nur in den kleinen Theilen zu finden, wo ſie mehr von Nachläßigkeit und Vergeſſenheit, als von Unwiſſenheit herzukommen ſcheint. In den großen Stücken folgen ſie, wie billig, der natürlichen Ordnung.

2. Die zweyte Regel iſt eine Folge der erſten. Kraft des Rechtes, das ſich die Poeten anmaßen, die Materien als freye Scribenten, als Scribenten von einem höhern Orden zu behandeln, miſchen ſie in ihre Wercke fremde Sachen ein, die nur gelegentlich mit ihrem Stoffe zuſammenhangen, blos um ihre Gelehrſamkeit, ihren höhern Geiſt, ihren Umgang mit den Muſen zu zeigen. Von der Art ſind die Epiſoden des Ariſtäus und des Orpheus, die Verwandlung einer Nymphe in einen Bach, in einen Fels, in eine Sonnenwende.

3. Die dritte Regel betrifft den Ausdruck. Sie maßen ſich alle Vorrechte des poetiſchen Styls an. Sie überladen die Begriffe, indem ſie metaphoriſche Ausdrücke anſtatt der eigentlichen gebrauchen, indem ſie Nebenbegriffe hinzuthun, Beywörter, die den Hauptbegriff verſtärcken, vermehren, verändern ſollen. Sie

gebrauchen kühne Wendungen, verwegene Wortfügungen, Figuren in Worten und Gedancken, denen ſie eine glückliche Stelle zu geben wiſſen. Sie ſtreuen Züge einer abgelegenen und nicht gemeinen Gelehrſamkeit mit ein. Kurtz, ſie ergreiffen alle Mittel, die ſie für ſchicklich halten ihre Leſer zu überreden, daß ein mehr als menſchlicher Verſtand zu ihnen ſpricht, um dadurch ihren Geiſt in Erſtaunen zu ſetzen, und ſich ihrer Aufmerckſamkeit zu bemächtigen.

Die Dichtkunſt des Horatz, mit ſo groſſer Simplicität ſie auch geſchrieben iſt, widerſpricht dem Grundſatze nicht, den wir hier feſtſetzen. Dieſer Grundſatz fodert, daß das Lehrgedicht von einem Tone ſey, der ſo wol der Gattung, die man behandelt, als auch der Perſon, welche ſie behandelt, gemäß iſt. Wenn es ein Gott iſt, ſo behandelt er ihn als ein Gott; iſt es Socrates, ſo iſt er ein Philoſoph, voll Witz, Verſtand und Saltz; iſt es Cato, ſo muß er ein vernünftiger Bürger ſeyn, ſtandhaft in ſeinen guten Geſinnungen für die Sache der Tugend. Wenn es aber Horatz iſt, der ſelbſt in ſeinem eigenen Nahmen einen Brief an einen ſeiner Freunde ſchreibt, ſo muß er den einfältigſten Ton annehmen, und ſich nicht anders, als mit ſeiner Materie, erheben. Alſo thut die Simpli-

Simplicität des Horatz nichts wider den anhaltenden Ton, worinn Virgil ſeine Georgica, Vida ſeine Dichtkunſt, ja ſelbſt Boileau die ſeinige, geſchrieben hat. Denn obgleich dieſer letztere keine Anrufung macht, ſo wird er dennoch, da ſein Gedicht kein Brief iſt, und er mit einem erhabenen Tone anfängt, für begeiſtert gehalten, kraft der einmal eingeführten Gewohnheit, und der Meinung, worinn man ſteht, daß die Poeten Dollmetſcher der Götter ſind.

IV.

Abſonderliche Regeln.

Auſſer den allgemeinen Regeln für die didactiſche Poeſie, ſind noch einige beſondere bey jeder Gattung zu beobachten.

Das hiſtoriſche Gedicht hat das Recht, die Züge lebhafter zu zeichnen, ſie kühner, ſie glänzender zu machen. Die Gegenſtände werden hier weit umſtändlicher gezeigt, man ſieht ſie mit Augen. Hier mahlt eine Gottheit. Dieſe ſieht alles ohne Dunckelheit, ohne Verwirrung; und ihr Pinſel druckt es eben ſo aus. Ihr iſt es leicht bis zu den Urſachen hinaufzuſteigen, die Triebfedern der Dinge zu entdecken. Bisweilen erhebt ſie ſich ſo gar zu übernatürlichen

Urſachen. Wenn Livius den Puniſchen Krieg beſchreibt, ſo zeigt er die Begebenheiten in der Erzählung, und die politiſchen Urſachen in den Reden, die er ſeinen Perſonen in den Mund legt. Aber er muſte ſich allezeit in den Gränzen natürlicher Erkenntniſſe halten, weil er blos ein Hiſtorienſchreiber war. Silius Italicus, der ein Poet iſt, erzählt eben ſo wol wie Livius; aber er mahlt überall; er ſucht immer die Gegenſtände ſelbſt zu zeigen; anſtatt daß der Geſchichtſchreiber ſich mehrentheils begnügt, davon zu ſprechen, ſie zu beſchreiben.

Das philoſophiſche Gedicht muß beſonders auf Klarheit ſehn. Der Endzweck der Wiſſenſchaften iſt, den Geiſt zu erleuchten. Daher muß die Methode hier ſichtbarer ſeyn, als in andern Gedichten. Hier iſt es weniger erlaubt, Ausſchweiffungen anzubringen, die uns verhindern würden, dem Faden der Argumentation zu folgen. Aus eben der Urſache müſſen hier weniger lebhafte Figuren, weniger poetiſche Ausdrücke vorkommen, wofern ſie nicht dadurch zur Deutlichkeit etwas beytragen, daß ſie dem Gedancken mehr Sinnlichkeit geben: denn ſonſt wäre es thöricht, Genauigkeit und Klarheit dem Schimmer einer ſchönen Redensart aufzuopfern. Auch folgt Lucretz beſtändig ſeinem Vorwurfe.

wurfe. Man ſieht ihn niemals mitten unter einer Argumentation ſich in Beſchreibungen verliehren, die zu ſeinem Endzwecke nichts beytragen. Er hat einige, deren die Materie entbehren konte; allein er weiß ihnen eine ſolche Stelle zu geben, bald vor, bald nach ſeinen Beweiſen, daß ſie entweder den Geiſt zu demjenigen vorbereiten, was er ſagen will, oder ihn wieder erquicken, nachdem er ihn brav hatte arbeiten laſſen.

Was die Gedichte betrifft, die Lehren und Vorſchrifften enthalten, ſo giebt Horatz die Regel davon in zwey Worten: Quidquid præcipies, eſto brevis. Die Kürtze gefällt in dieſer Gattung beſonders, und wenn ſie, wie Horatz voraußſetzt, mit Deutlichkeit verbunden iſt, ſo hat ſie mehr als Einen Vortheil: Man faßt die Lehre beſſer, man lernt ſie leichter, man behält ſie länger: Ut cito dicta percipiant animi dociles teneantque fideles. Jedoch, da die Lehren an ſich ſelbſt trocken und traurig ſind: ſo thut der Poet, der ſeine Kunſt verſteht, bisweilen den Beweis hinzu, unſern Verſtand zu beſchäftigen. Bisweilen begleitet er ſie mit einem Exempel, welches er bald vorher, bald nachher ſetzt. Bisweilen begnügt er ſich auch, ſie an dem Exempel ſelbſt zu zeigen, ohne ſie anders auszudrucken. Er beſtärckt ſie durch einen hiſtoriſchen Umſtand, belebt ſie durch eine Anſpielung, macht eine Vorbereitung dazu durch ein Bild. Endlich, wenn er den Eckel befürchtet, verläßt er auf einige Augenblicke ſeine Gattung völlig, und wird epiſch oder dramatiſch, in einem mehr oder weniger hohen Grade, nach dem Haupttone ſeines Wercks, der ihm allemal getreu bleibt, auch ſelbſt in ſeinen Ausſchweiffungen.

Zweyter Artickel.

Von der Satyre.

I.

Geſchichte der Satyre.

Die Satyre hat nicht zu allen Zeiten einen gleichen Stoff und eine gleiche Form gehabt. Sie war bey den Griechen und bey den Römern gantz verſchieden; und bey dieſen letztern iſt ſie ſo ſonderbaren Verwandlungen unterworfen geweſen, daß es faſt nicht möglich iſt, ihr in allen ihren Veränderungen nachzufolgen.

Bey den Griechen war ſie eine Art von Schauſpiel, das zwiſchen der Tragödie und der Comödie das Mittel hielt. Man kan ihren Character aus ihren Spielern kennen lernen. Dieſe waren nicht Helden, nicht Menſchen, auch nicht Götter; ſondern ſolche Perſonen, wie ein Polyphem, ein Autolycus, ein Siſyphus, ꝛc. Erſchienen Menſchen oder Helden, ſo ſpielten ſie mehrentheils nur die zweyte Rolle. Man hatte hier Chöre, die allemal aus jungen und alten Satyren beſtanden. Dieſe letztern, die man Silenen nannte, redeten allezeit mit

Ernſt und Anſtande. Aus ihrem Mittel hatte man den Lehrmeiſter, und Pflegevater des Bacchus, des Gottes dieſer Schauſpiele genommen. Die jungen Satyrn dienten, die Bühne mit allerley Schertzen und Stachelreden, bisweilen gar mit Zoten zu beluſtigen. Dieſe Gedichte hatten einen gantz eigenen poetiſchen Ton: auch hatten die Spieler ihre eignen Geſtus, ihre Declamation, ihre Täntze, ihre Kleidungen, die weder zur Tragödie, noch zur Comödie gehörten *. Uns iſt von dieſer Gattung des Drama nichts übrig geblieben, als der Cyclope des Euripides.

Bey den Römern war die erſte Poeſie, wenn ſie anders dieſen Nahmen verdient, diejenige, die man Satyre, Satura, nannte: denn wir reden hier weder von den Saturniniſchen Versarten, die nichts als eine Proſa mit beſondern Ausgängen, noch von den Feſcenniniſchen, die bloße Geſpräche waren, worinn einige Symmetrie beobachtet ward.

Die Toſcanier brachten die Satyre zuerſt nach Rom; damals war ſie nichts anders, als eine Art von Geſang in Geſprächen, deren gantzes Verdienſt in der Stärcke und Lebhaftigkeit der

---

* Siehe unten die Dichtkunſt des Horatz, den XVII Abſatz.

der Gegenreden beſtand. Man nannte ſie Satyre, ſagt man, von dem lateiniſchen Worte Satura, welches, da es eine Schale bedeutet, worinn man den Göttern allerley vermiſchte Früchte opferte, ſich in verblümten Verſtande zu einem Wercke zu ſchicken ſchien, worinn alles vermengt und auf einander gehäufft war, ohne Ordnung, ohne Regel, ſo wol in den Sachen, als in der Form.

Als Livius Andronicus, der von Geburt ein Grieche war, zu Rom regelmäßige Schauſpiele herausgab, änderte die Satyre den Nahmen und die Form. Sie nahm etwas vom dramatiſchen an, und, je nachdem ſie auf dem Theater entweder vor oder nach dem Hauptſtück, oder auch wol in der Mitte erſchien, nannte man ſie bald Iſode, ein Eingangsſtück, εἰσόδιον; oder Exode, ein Ausgangsſtück, ἐξόδιον; oder ein Stück des Zwiſchenactus, ἔμβολον. Dis waren die beyden erſten Formen der Satyre bey den Römern.

Unter dem Ennius und Pacuvius, die einige Zeit nach dem Andronicus erſchienen, bekam ſie ihren erſten Nahmen wieder. Sie bekam ihn aber wegen Vermiſchung der Formen wieder, die im Ennius ſehr mercklich war; weil er allerley Versarten ohne Unterſchied gebrauchte, und

ohne

ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie auch unter einander ſymmetriſirten.

Terentius Varro war noch kühner als Ennius, in der Satyre, die er, wegen ihrer Gleichheit mit der Satyre des Menippus, des griechiſchen Cynickers, die Menippiſche betitelte: Er machte nehmlich ein Gemiſche von Verſen und von Proſa; und hatte folglich mehr, als irgend ein andrer, das Recht, ſein Werck Satyre zu nennen, indem er die Bedeutung des Worts allein auf die Form einſchränckte.

Endlich kam Lucilius, der der Satyre ihre Beſtimmung gab, und ſie ſo einrichtete, wie ſie uns Horatz, Perſius und Juvenal geliefert haben, und wie wir ſie noch jetzt beſitzen. Und nunmehr gieng die Bedeutung des Worts Satyre nur auf die Vermiſchung der Sachen, und nicht der Formen. Man nannte ſie Satyren, weil ſie in der That ein vermiſchter Hauffe von Strafreden wider die Menſchen, wider ihre eiteln Wünſche, ihre Furcht, ihren Eifer, ihre Betrügereyen, ihre thörichten Vergnügungen ſind.

Quidquid agunt homines, votum, timor,
ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt *farrago* libelli.

II.

Beſchreibung der Satyre.

Man kan alſo die Satyre beſchreiben, als eine Art von Gedicht, worinn man die Laſter der Menſchen geradezu angreifft.

Ich ſage, eine Art von Gedicht. Zu Folge deſſen, was wir von der didactiſchen Poeſie geſagt haben, iſt es offenbar, daß die Satyre nichts weiter iſt, als eine Rede, in Verſe gebracht: ſie iſt ein Porträt, und kein Gemälde.

Um aber alle Zweifel zu heben, ſo laßt uns unterſuchen, was man unter einem wahren Gedichte verſteht.

Woſern man alles mit dieſem Nahmen belegt, was irgend in Verſen geſchrieben iſt, ſo iſt es offenbar, daß die Satyre ein Gedicht iſt. Aber es weiß die gantze Welt, daß dieſer Theil nicht hinreicht: Livius, in Verſe gebracht, bleibt allemal eine Hiſtorie.

Woſern es hinreichend iſt, ein Gedicht zu heißen, wenn ein Werck eine gewiſſe Hitze hat, die mehr oder weniger ſtarck iſt: ſo wird die Satyre abermals ein Gedicht ſeyn. Alle Satyrenſchreiber haben Feuer. Aber alsdann werden alle oratoriſche Reden gleichfalls Poeſie ſeyn.

Wenn

Wenn man endlich verlangt, daß der Grundſtoff der Sachen ſelbſt poetiſch ſeyn ſoll, das heißt erſchaffen, erdichtet, von dem Poeten gantz oder zum Theil erfunden: alsdann iſt die Satyre kein Gedicht, zum wenigſten nicht auf die Art, wie die Fabel, die Ecloge, die Comödie, die Tragödie, die Epopee.

Dem Horatz zu Folge gehören drey Stücke zum Poeten: ein fruchtbares und glückliches Genie, ingenium cui ſit, das Genie giebt die Sachen an, erſchafft die poetiſchen Weſen, den Leib des Gedichtes. Hiernächſt wird eine faſt göttliche Seele erfodert, ein Hauch, der dieſe Weſen belebt, beſeelt, cui mens divinior: und endlich eine poetiſche Sprache, die, wie wir geſagt haben *, allemal über den gewöhnlichen proſaiſchen Ausdruck erhaben ſeyn muß, atque os magna ſonaturum. Man mache die Anwendung von dieſen drey Eigenſchaften auf die Gattung, von der wir hier reden: man wird einige Stücke finden, denen alle drey ſehr wohl zugeeignet werden können. Dergleichen wird, zum Exempel, Juvenals dritte und vierte Satyre ſeyn. Aber die meiſten unter den übrigen werden aus keiner andern Urſache Poeſien ſeyn, als weil ſie durch den Mund eines Poeten gegangen

---

* 1 Band, pag. 148.

gangen ſind: im Munde eines Redners wären ſie Proſa geweſen.

Wir haben hinzugeſetzt, ihr Vorwurf ſey, die Laſter der Menſchen geradezu anzugreiffen. Dis iſt eines von den Unterſcheidungszeichen zwiſchen der Satyre und der Comödie. Dieſe letztere greifft die Laſter gleichfalls an, aber von der Seite, und durch einen Umweg. Sie zeigt den Menſchen allgemeine Porträte, deren Züge von verſchiedenen Modellen entlehnt ſind: Dem Zuſchauer kömmt es zu, ſich die Lehre ſelber zu nehmen, ſich ſelbſt zu unterrichten, wenn er es für gut findet. Die Satyre hingegen geht gerade auf den Menſchen zu. Sie ſagt: du biſts; Criſpin iſts, ein Ungeheuer, deſſen Laſter durch keine eintzige Tugend vergütiget werden.

III.

Zwey Gattungen von Satyren.

Gleichwie es zwey Gattungen von Laſtern giebt, groſze und geringere, ſo giebt es auch zwey Gattungen von Satyren; die eine trägt die Farbe der Tragödie: Grande Sophoclæo carmen bacchatur hiatu: Dis iſt die Satyre des Juvenals. Die andere iſt Horazens tzens Satyre, die die Farbe der Comédie trägt: admiſſus circum præcordia ludit.

In einigen Satyren herrſcht die Galle, fel: in andern ein ſaures Weſen, acetum: in andern iſt nichts als Saltz, ſal. Aber es giebt ein würtzendes Saltz, ein ſtechendes Saltz, ein brennendes Saltz.

Die Galle kömmt von Haß, von übler Laune, von Ungerechtigkeit her: Das ſaure Weſen kömmt allein von Haß und Laune her. Bisweilen iſt Laune und Haß verſteckt und umwickelt: und dis iſt das Sauerſüße.

Von dem würtzenden Saltze kan man nicht ſagen, daß es herrſche, es benimmt nur das Unſchmackhafte, und gefällt der gantzen Welt; dis iſt das Antheil der feinſten Geiſter. Das ſtechende Saltz herrſcht, und dringt durch, es zeigt Schalckheit an. Das brennende macht einen heftigen Schmertz, man muß boshaft ſeyn, wenn man es gebrauchen will. Es giebt noch ein glühendes Eiſen, das Haut und Fleiſch mit wegnimmt, und dis iſt Wuth, Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit. Man wird Exempel von allen dieſen Arten ſatyriſcher Züge ſehn.

Nach dieſer Zergliederung iſt es nicht ſchwer zu ſagen, welch ein Geiſt den Satyrenſchreiber gemeiniglich beſeelt. Es iſt nicht der Geiſt eines

eines Philoſophen, der, ohne aus ſeiner Ruhe zu kommen, den Reitz der Tugend und die Häßlichkeit des Laſters mahlt. Es iſt nicht der Geiſt eines Redners, der, von einem ſchönen Eifer erhitzt, die Menſchen verbeſſern und zum Guten zurück bringen will. Es iſt nicht der Geiſt eines Poeten, der bewundert zu werden ſucht, indem er Schrecken und Mitleiden erregt. Auch iſt es nicht der Geiſt eines ſchwartzen Miſantropen, der das menſchliche Geſchlecht haßt, und es viel zu ſehr haßt, als daß er ſich Mühe geben ſolte, es zu beſſern. Es iſt weder ein Heraclit, der über unſer Elend weint, noch ein Democrit, der darüber lacht. Was iſt es denn?

Es ſcheint, daß in dem Hertzen des Satyrenſchreibers ein gewiſſer Keim von Grauſamkeit liegt, der ſich mit dem Intereſſe der Tugend bedeckt, um das Vergnügen zu haben, wenigſtens das Laſter zu zergeißeln. Es kömmt in dieſe Geſinnung Tugend und Bosheit hinein; Haß gegen das Laſter, und, aufs wenigſte, Verachtung gegen die Menſchen, Luſt ſich zu rächen, und eine Art von Verdruß, daß man es nicht anders als durch Worte thun kan: und wenn es ſich zutragen ſolte, daß die Satyren die Menſchen beſſerten, ſo ſcheint es, daß alles, was der Satyrenſchreiber thun könte, wäre dieſes, daß er ſich nicht darüber ärgerte. Wir ſetzen hier nur überhaupt den Begriff von einer Satyre feſt, und geben ihn ſo an, wie er ſich aus denjenigen Wercken abziehen läßt, die den ſatyriſchen Character am deutlichſten an ſich tragen.

Eben dieſer Geiſt iſt es, der den vornehmſten Unterſchied zwiſchen der Satyre und der Critick ausmacht. Die Critick hat zum Vorwurf, die Begriffe des Guten und des Wahren in den Wercken des Geiſtes und des Geſchmacks rein und lauter aufzubewahren, ohne die geringſte Beziehung auf den Autor, ohne weder ſeine Talente, noch ſonſt etwas zu berühren, das ſeine Perſon angeht. Die Satyre hingegen ſucht den Menſchen ſelbſt anzuſtechen, und wenn ſie den Stich in eine witzige Wendung kleidet, ſo thut ſie es darum, damit der Leſer das Vergnügen haben ſoll zu ſcheinen, als ob er nur allein dem Witze Beyfall gäbe.

Ob nun gleich Wercke von dieſer Art einen ſträflichen Character an ſich haben, ſo kan man ſie doch mit vielem Nutzen leſen. Sie ſind ein Gegengift ſolcher Wercke, worinn die Weichlichkeit herrſcht. Man findet darinn unvergleichliche Sittenlehren, ſtarck geſchilderte Gemälde, die den Geiſt ermuntern und aufwecken. Man trifft darinn diejenigen harten Verweiſe an, die wir

wir zuweilen nöthig haben, und die wir nicht leicht von jemand anders, als von ſolchen Leuten erwarten können, die ungehalten auf uns ſind. Aber man muß auf ſeiner Hut ſtehen, indem man ſie lieſt, und ſich vor des Dichters anſteckenden Geiſte bewahren, der uns boshaft machen, und um eine Tugend bringen könte, an der unſer Glück und das Glück der Geſellſchaft hängt.

IV.

Form der Satyre.

Die Form der Satyre iſt an ſich ſelbſt ſehr gleichgültig; zuweilen iſt ſie epiſch, zuweilen dramatiſch, mehrentheils aber didactiſch. Oft führt ſie den Nahmen der Rede, oft den Nahmen eines Briefes. Alle dieſe Formen ändern den Grund der Sache nicht. Sie bleibt allemal Satyre, ſo bald ſie der Geiſt der Beſchimpfung eingegeben hat. Lucilius hat ſich zuweilen des jambiſchen Verſes bedient. Weil aber Horatz allezeit den Hexameter gebraucht hat, ſo hat man ſich an dieſe Versart gehalten. Juvenal und Perſius haben niemals eine andere gebraucht, und unſere Satyrenſchreiber haben ſich bisher des Alexandriniſchen Verſes bedient.

V.

Character der ſatyriſchen Poeten.

Lucilius.

Cajus Lucilius, aus einem berühmten Geſchlechte, zu Aurunca in Italien gebohren, lenckte ſich mit ſeinen poetiſchen Gaben auf die Seite der Satyre. Weil ſeine Aufführung regelmäßig war, und er von Natur die Ordnung und den Wohlſtand liebte: ſo erklärte er ſich für einen Feind der Laſter. Er zog unter andern einen gewiſſen Lupus und einen, Nahmens Mutius, unbarmhertzig durch, genuinum fregit in illis. Er hatte mehr als dreyßig Bücher Satyren verfertiget, wovon uns nur einige Fragmente übrig geblieben ſind. Nach demjenigen zu urtheilen, was Horatz davon ſagt, iſt es ein Verluſt, den wir nicht ſehr zu bedauern haben. Sein Styl war weitſchweiffig und matt, ſeine Verſe hart: es war ein Waſſer das gantz voll Unreinigkeit floß, oder das vielmehr gar nicht floß, wie Julius Scaliger ſagt. Es iſt wahr Quintilian hat günſtiger von ihm geurtheilt. Er findet bey ihm eine erſtaunliche Gelehrſamkeit, Kühnheit, Bitterkeit und auch Saltz genug. Allein Horatz muſte deſto aufmerckſamer ſeyn, ihn richtig zu beurtheilen, weil er in eben der Gattung arbeitete; weil man ihn oft ſelbſt mit dieſem Poeten verglich; und weil ſich damals eine gewiſſe Anzahl von Gelehrten fand, die, entweder aus Liebe zum Alterthum, oder um ſich von andern zu unterſcheiden, oder auch aus Haß gegen ihre Zeitverwandten, ihn über alle übrigen Dichter ſetzten. Hätte Horatz ungerecht ſeyn wollen, ſo war er zu fein und zu klug, es in einem ſolchen Falle zu ſeyn. Und was er vom Lucilius ſagt, iſt deſto wahrſcheinlicher, weil dieſer Poet juſt zu der Zeit lebte, da die Wiſſenſchaften zuerſt in Italien aufgingen. Die erſtaunliche Leichtigkeit, die er beſaß, und die durch keine Regeln gelenkt ward, muſte ihn nothwendig in den Fehler fallen laſſen, den Horatz ihm vorwirft. Es war bey ihm nichts als bloßes Genie, ein großes Feuer und viel Rauch.

Horatz.

Horatz bediente ſich des Vortheils, den er hatte, in dem ſchönſten Jahrhunderte der römiſchen Litteratur gebohren zu ſeyn. Er gab der Satyre alle Annehmlichkeiten, die ſich für ſie ſchickten, und würzte ſie ſo viel, als nöthig war, dem feinſten Geſchmacke zu gefallen, und die Laſterhaften und die Thoren verächtlich zu machen.

Seine Satyre drückt die Empfindungen eines geſitteten Philoſophen aus, der mit Verdruß die Unarten der Menſchen ſieht; und der ſich zuweilen darüber luſtig macht. Sie ſtellt mehrentheils nur allgemeine Gemälde vom menſchlichen Leben auf. Geht ſie zuweilen ins Abſonderliche, ſo geſchiebt es nicht ſowol, aus Luſt zu beleidigen, als vielmehr die Materie zu beleben, und, wie wir geſagt haben, die Moral in Action zu bringen. Die Nahmen ſind faſt alle erdichtet. Sind einige wahre darunter, ſo ſind es beſchrieene Nahmen, von Leuten, die keinen Anſpruch mehr auf ihre Ehre hatten. Mit einem Wort, der Geiſt, der den Horatz beſeelte, war weder boshaft, noch miſantrópiſch, ſondern ein Freund des Guten und des Schönen, der die Menſchen ſo nahm, wie ſie waren, und ſie mehrentheils des Mitleids und des Lachens würdiger, als des Haſſes fand.

Der Titel, den er ſeinen Satyren und ſeinen Briefen gab, bezeichnet dieſen Character ziemlich deutlich. Er nannte ſie Sermones, Geſpräche, Unterhaltungen, Betrachtungen mit guten Freunden über das Leben und die Sitten der Menſchen angeſtellt. Viele Gelehrte haben dieſen Titel wieder hergeſtellt, als einen, der dem Geiſte des Poeten, und der Art, wie er ſeine

ſeine Materie abhandelt, am gemäſſeſten iſt. Sein Styl iſt leicht, natürlich, aufgeweckt, allezeit glimpflich und gelinde; und wenn er einen Thoren, einen Taugenichts, einen Geitzhals züchtigt: ſo kann der Streich kaum demjenigen ſelbſt misfallen, den er trifft.

Es giebt Leute, die ſeinen poetiſchen Styl und die Verſification ſeiner Satyren der Virgiliſchen an die Seite ſetzen. Der Ton in beyden iſt ſehr verſchieden. Allein in der Simplicität iſt nichts vollkommener, nichts ausgearbeiteter. Man findet hier überall die Leichtigkeit und Delicateſſe eines Hofmanns, der Herr von ſeiner Materie iſt, und ſie lenckt, wie er ſie haben will, ohne ihr das geringſte von ihrer Würde zu entziehn. Er ſagt die ſchönſten Sachen, ſo wie andre die gemeinſten ſagen; und hat nicht mehr Nachläßigkeiten, als nöthig ſind, um deſto mehr Annehmlichkeiten zu beſitzen.

Perſius.

Nach dem Horatz kam Aulus Perſius Flaccus gebohren zu Volaterra, einer Stadt in Etrurien, von einer vornehmen Familie, die mit den gröſſeſten Häuſern in Rom verwandt war. Er beſaß eine gefällige Gemüthsart, und hatte eine Zärtlichkeit gegen ſeine Anverwandten, die man zum Muſter anzuführen pflegte. Er ſtarb im dreyßigſten Jahre ſeines Alters, und im achten Jahre der Regierung des Nero. In den Satyren, die er uns hinterlaſſen hat, herrſchen edle Geſinnungen. Seine Schreibart iſt hitzig, ſie wird aber durch weit hergeſuchte Allegorien, durch häuffige Auslaſſungen, durch allzukühne Metaphern dunkel.

Ob er gleich den Horatz nachzuahmen ſuchte, ſo hat er doch eine gantz verſchiedene Ader. Er iſt weit ſtärker, weit feuriger, beſitzt aber weit weniger Annehmlichkeit. Dieſe beyden Eigenſchaften unterlaſſen ſelten, ſich einander Abbruch zu thun. Man ſehe hier, wie er einen jungen Menſchen anredet, der allzu zärtlich erzogen iſt;

„Elender, ach ewig elender Menſch! iſt es ſchon ſo weit mit dir gekommen! Warum verlangſt du nicht noch, daß man dich äze, wie ein zartes Täubchen, daß man dir die Biſſen vorſchneide, wie einem kleinen Printzen? Erboße dich doch wider deine Amme und laß dir nichts vorſingen.

Ex Satyra 3.

O miſer, inque dies ultra miſer! huccine rerum
Venimus? at cur non potius, teneroque columbo
Et ſimilis regum pueris, pappare minutum
Poſcis, et iratus mammæ lallare recuſas?

„Aber wer kann mit einer ſolchen Feder ar-
„beiten? Und wen willſt du mit dieſen Winckel-
„zügen hintergehn? Das Spiel geht auf deine
„eigne Koſten; unbeſonnener Weichling, dich
„erwartet ein ſchimpfliches Alter! Ein Gefäß,
„aus keiner friſchen Erde gebrannt, verräth den
„Fehler durch ſeinen falſchen Klang. Noch biſt
„du ein weicher und naſſer Thon: itzt, itzt muß
„man den Jüngling bilden, und nicht nachlaſ-
„ſen, ſo lange die Scheibe ſich dreht. *

„Doch du haſt von deinem väterlichen Acker
„dein mäßiges Korn; dein Becher iſt Gott Lob!

An tali ſtudeam calamo? Cui verba? quid iſtas
Succinis ambages? tibi luditur: effluis amens:**
Contemnere: ſonat vitium percuſſa, malique
Reſpondet viridi non cocta fidelia *** limo.
Udum et molle lutum es, nunc, nunc properandus, et acri
Fingendus ſine fine rota. Sed rure paterno
Eſt tibi far modicum, purum et ſine labe ſalinum:

---

[*] Eine Allegorie, von irdenen Gefäßen hergenommen: wann der Klumpen Erde auf der Scheibe iſt, muß der Töpfer eilen ihm ſeine Ründung und Größe zu geben, ehe die Scheibe ſtille ſteht. Ein Gefäß das man zu zweyen malen, und nachdem es ein wenig trocken geworden, formiren wollte, würde weniger vollkommen werden.

[**] *Effluis amens*, du vergehſt für Weichlichkeit, du verzehreſt dich nach und nach, wie Wachs, welches ſich auflöſt.

[***] *Fidelia*, ein Nomen ſubſtantivum.

„rein und unbefleckt: Was haſt du zu fürchten? „dein Tiſch behält noch immer etwas für die „guten Hausgötter übrig.

„Wie? Mehr verlangt deine Seele nicht? „O du Thor, muſt du dich darum ſo blähen, „weil du der tauſendſte von deinem Stamme „biſt, oder weil du in einem rothſtreiffigten „Mantel den Cenſor Vetter grüßen kanſt? „Blende mit deinem Flittergolde den Pöbel: „ich kenne dich von Grund aus. Macht es dir „Ehre, wie Natta zu leben, der üppige Natta? „Doch den haben ſeine Laſter bereits tumm gemacht: der ſündiget nicht. Ueberall mit einem dicken Callus * umwachſen, fühlt er ſein „Unglück nicht mehr. Tief im Strudel ver-

„ſun-

Quid metuas? cultrixque foci ſecura patella eſt.
Hoc ſatis? an deceat pulmonem rumpere ventis
Stemmate quod Tuſco ramum milleſime ** ducis,
Cenſoremve tuum vel quod trabeate ſalutas?
Ad populum phaleras ***: ego te intus et in cute novi.
Non pudet ad morem diſcincti vivere Nattæ?
Sed ſtupet hic vitio, et fibris increvit opimum
Pingue: caret culpa: neſcit quid perdat: et alto

Demer-

---

* Im Texte heißt es, das Fett, welches fühllos iſt, umgiebt alle ſeine Fibern.

** *Milleſime*, iſt ein Vocativus ſtatt eines Nominativus.

*** *Phaleræ* bedeutet das Pferdegeſchirr, welches der Pöbel mit Verwunderung und Erſtaunen angafft.

„ſuncken, kömmt er nie wieder an das Licht. „Großer Vater der Götter, willſt du den grauſamſten Tyrannen ſtrafen, mitten in ſeiner heiſſen Sucht zu freveln: ſo laß ihn die Tugend „ſehn, und für Reue vergehn, daß er ſie verlaſſen hat. So brüllte das Ertz des Siculiſchen * Ochſen nicht; das Schwerdt an der „güldenen Decke aufgehängt, ſchreckte den „Schmeichler im Purpurgewande ** nicht ſo: „als

Demerſus, ſumma rurſus non bullit in unda.
Magne pater divûm, ſævos punire tyrannos
Hau[illegible] ratione velis, cum dira libido
Moverit ingenium ferventi tincta veneno:
Virtutem videant, intabeſcantque relictâ.
Anne magis ſiculi gemuerunt æra juvenci,
Et magis auratis pendens laquearibus enſis
Purpureas ſubter cervices terruit, Imus,

Imus

---

* Dieſes iſt der Ochſe des Phalaris, Königes zu Agrigent, einer Stadt in Sicilien, der grauſamſte unter allen Tyrannen. Ein gewiſſer Perillus erfand, ſeiner Grauſamkeit zum Dienſte, eine eherne Maſchine, von der Geſtalt eines Ochſen, welche man heitzte. Die Unglückſeligen, die man hinein ſchloß, erhuben ein Geſchrey, welches dem Brüllen gleich. Der Erfinder ſelbſt muſte den Verſuch machen, man ſteckte ihn zuerſt hinein, und die Reihe kam auch an den Phalaris. Seine Völcker, die ſeiner Grauſamkeit müde waren, empörten ſich wider ihn, und bezahlten ihm ein Theil des Uebels, das er ihnen zugefüget hatte.

** Dieſes iſt Damocles, ein übertriebener Schmeichler des Tyrannen Dyoniſius. Damit er fühlen ſollte, daß der

„als dieſer Unglückſelige jammert: **ach ich ſincke, „ich ſincke in einen Abgrund!** wenn „er von geheimen Quaalen gefoltert wird, die „er ſelbſt dem Weibe an ſeiner Seite nicht ſagen darf.„

Man ſehe hier ein anderes Stück, das noch philoſophiſcher iſt: über die Sclaverey der Leidenſchaften.

„Freyheit macht unſer Glück; nicht jene „Freyheit, die einen neuen Bürger, einen neuen „Publius, in die Veliniſche Zunft bringt, und „ihm

Imus præcipites, quam ſi ſibi dicat et intus
Palleat infelix, quod proxima neſciat uxor?

Ex Satyra 5.

Libertate opus eſt: non hac, quam ut quisque Velinâ*
Publius emeruit, ſcabioſum teſſerula ** far
Poſſi-

der Stand der Könige ſo glücklich nicht ſey, als er zu ſeyn ſchiene, ließ ihn Dyoniſius in Purpur kleiden, mit der königlichen Hauptbinde ſchmücken und an eine Tafel ſetzen, die auf das köſtlichſte zugerichtet war. Allein gerade über ſeinem Haupte ließ er ein Schwerdt aufhängen, welches an nichts als an einem Haare befeſtigt war; ihm zu verſtehen zu geben, daß ein ruhiger Mittelſtand mehr wehrt ſey, als der höchſte Poſten, der tauſend Gefahren unterworfen iſt.

* *Velina.* Iſt der Nahme einer Zunft. Wann ein Sclave frey gelaſſen war, ſo nahm man ihn in eine von den Zünften auf, aus welchen das römiſche Volck beſtand: ein jeder Bürger hatte die ſeinige.

** *Teſſerula.* Es ward dem Volke zu gewiſſen Zeiten Korn ausgetheilet. Um dieſes zu empfangen, muſte man

„ihm das Recht zu einer Metze verſchimmelten
„Rockens giebt. O Thoren! ihr glaubt, man
„wird ein freyer Römer, ſobald man ſich einmal im Kreyſe herumdrehen läßt * . . . .
„Aber was heißt frey ſeyn? heißt es nicht, leben wie man will? Ich lebe, wie ich will:
„warum ſoll ich nicht ſo frey ſeyn wie Brutus?
„ſchlechte Folge, wird ein Stoicker ſagen. . . .
„So weit geht des Prätors Gewalt nicht, einem Narren das Vermögen zu geben, den
„gantzen Umfang ſeiner Pflichten zu erfüllen,
„und von allen Stunden ſeines Lebens einen
„klugen Gebrauch zu machen. . . . Biſt du mäßig

Poſſidet. Heu ſteriles veri, quibus una Quiritem
Vertigo facit. . . .
An quisquam eſt alius liber, niſi ducere vitam
Cui licet, ut voluit? licet, ut volo, vivere: non ſum
Liberior Bruto? Mendoſe colligis, inquit
Stoïcus hic. . . .
Non prætoris erat ſtultis dare tenuia rerum
Officia, atque uſum rapidæ permittere vitæ. . . .

Es

man eine Art von Zettel von dem Zunftmeiſter haben, welches ein Beweis war, daß man ein Bürger ſey.

* War eine Art die Sclaven frey zu machen. Zuweilen geſchahe es durch einen Backenſtreich, zuweilen durch einen Schlag mit einem Stecken, den man im lateiniſchen vindicta nannte.

„mäßig in deinen Wünſchen, vergnügt mit Wenigem, gefällig gegen deine Freunde? Weiſt du deine Speicher zur rechten Zeit zu öffnen und zu ſchlieſſen? Kanſt du vor einem Silberſtück, das auf der Gaſſe liegt, vorübergehen, ohne daß dir die Luſt ankömmt, es aufzunehmen? Wenn du das alles mit Wahrheit von dir ſagen kanſt: gut, ſo biſt du frey und weiſe. Danck ſey dem großen Jupiter, und deinem Prätor! Wofern du aber bisher ein Leben geführet haſt, wie wir, und deine böſen Neigungen nicht ablegeſt, ſondern bey gleißender Stirne den alten Schalck im Buſen ernähreſt: ſo nehme ich mein Wort zurück und gebe dir deine Ketten wieder. : : : Kennſt du keinen andern Herrn, als ſolchen, wovon der Stab

des

Es modicus voti, preſſo lare, dulcis amicis?
Iam nunc aſtringas, iam nunc granaria laxes:
Inque luto fixum poſſis tranſcendere nummum,
Nec glutto ſorbere ſalivam Mercurialem? *
Hæc mea ſunt, teneo, cum vere dixeris: eſto
Liberque ac ſapiens, Prætoribus ac Iove dextro.
Sin tu cum fueris noſtræ paulo ante farinæ,
Pelliculam veterem retines, et, fronte politus,
Aſtutam vapido ſervas ſub pectore vulpem:
Quæ dederam ſupra, repeto, funemque reduco. - - -
An dominum ignoras, niſi quem vindicta relaxat?

I puer,

---

* Mercurius, war der Gott des Handels und Gewinns.

„des Prätors frey macht? Geh, Knabe, „trage Schwamm und Tücher nach „Criſpins Bade. Hurtig, Schurcke, „was zauderſt du! Nicht wahr, dis iſt ein „harter Sclavenſtand? dich darf niemand auf „dieſe Weiſe jagen, in deine Nerven wirckt „keine Gewalt von auſſen. Wie aber? wenn „deine Herren inwendig in deiner gemarterten „Bruſt entſtehn, biſt du dann weniger Sclave, „als dieſer, den Furcht und Peitſche zu den „Bädern treibt? Ermüdet ſchläfſt du bis an den „Morgen. Stehe auf, ſpricht der Geitz, höreſt „du nicht? Noch einen Augenblick. Stehe auf „ſag ich dir. Ich kann nicht. Ey, du muſt „aufſtehen. Nun was ſoll ich denn? du fragſt „noch? Pontiſche Fiſche ſollſt du hohlen, Flachs, „Biberhaar, Ebenholtz, Weihrauch, Coerwein.

Nimm

I puer, et ſtrigiles Criſpini ad balnea defer.
Si increpuit: Ceſſas nugator? ſervitium acre.
Te nihil impellit, nec quicquam extrinſecus intrat,
Quod nervos agitet: ſed ſi intus et in jecore ægro
Naſcantur domini, quin tu impunitior exis,
Atque hic, quem ad ſtrigiles ſcutica et metus egit herilis?
Mane piger ſtertis: ſurge inquit avaritia: eja
Surge: negas: inſtat, ſurge inquit. Non queo: ſurge!
Et quid agam? Rogitas? ſaperdas advehe Ponto,
Caſtoreum, ſtuppas, hebenum, thus, lubrica Coa:

Tolle

„Nimm zuerſt den Pfeffer dem Cameel vom
„Rücken; tauſche, ſchwöre. Aber das hört
„ja Jupiter: : : Du Narr, wenn du dich um
„den Jupiter bekümmern willſt, ſo magſt du
„das Saltz zu deinem Brodte betteln. Schon
„biſt du gegürtet, ſchon tragen deine Knechte
„dein Reiſegeräthe fort; du eileſt an den Strand;
„nichts hindert dich mit vollem Segel durch
„das Aegäiſche Meer zu fliehn. doch die Wol-
„luſt hält dich zurück. Unſinniger wo willſt du
„hin? Was willſt du machen? Woher dieſe
„raſende Hitze, die kein Eymer Schierling löſchen
„kann? Wie? du willſt übers Meer reiſen? auf
„groben Tauen liegen, von Ruderbäncken eſſen?
„rothen Vejentiner willſt du trincken, aus einem
„Kruge, der nach Teer und Peche ſtinckt? Was
ver-

Tolle recens primus piper e ſitiente camelo;
Verte aliquid, jura. Sed Juppiter audiet: eheu,
Baro, reguſtatum digito terebrare ſalinum
Contentus perages, ſi vivere cum Jove tendis.
Iam pueris pellem ſuccinctus et œnophorum aptas:
Ocyus ad navem: nil obſtat, quin trabe vaſta
Aegæum rapias, niſi ſolers luxuria ante
Seductum moneat: Quo deinde inſane ruis? quo?
Quid tibi vis? calido ſub pectore maſcula bilis
Intumuit, quam non extinxerit urna cicutæ.
Tun' mare tranſilias? tibi torta cannabe fulto
Cœna ſit in tranſtro, Vejentanumque rubellum
Exhalet vapida læſum pice ſeſſilis obba?

Quid

„verlangſt du? daß dein Geld, welches dir hier
„mit gutem Recht für hundert fünfe trug, künftig
„mit ſaurer Mühe für hundert eilfe trage?
„Sey guter Dinge, laß uns luſtig leben! Was
„haben wir mehr als dieſes Leben. Morgen
„wirſt du Staub und Aſche, den Tag darauf
„ein leerer Nahme ſeyn. Bedencke dein Verhängniß!
„die Stunde fleucht; dieſer Augenblick,
„worinn ich mit dir rede, iſt nicht mehr.
„Nun ſage, was willſt du machen? Gleiche
„Gewalt reißt dich nach beyden Seiten. Welchem
„Herren willſt du folgen, dieſem oder jenem?
„Zwiefacher Sclave, du muſt dich beyden
„unterwerfen, wechſelsweiſe unter beyden
„kriechen.

Wir ſind einige Verſe übergangen, welche Anſpielungen, Allegorien, Ausführungen enthielten, die in der Ueberſetzung zu weitläuftig geworden wären. Perſius iſt ſparſam mit Worten.

Quid petis? ut nummi, quos hic quincunce modeſto
Nutrieras, pergant avidos ſudare deunces?
Indulge genio, carpamus dulcia, noſtrum eſt
Quod vivis: cinis et manes et fabula fies:
Vive memor leti: fugit hora: hoc quod loquor, inde eſt.
En quid agis? duplici in diverſum ſcinderis hamo:
Huncceine, an hunc ſequeris? ſubeas alternus oportet
Ancipiti obſequio dominos, alternus oberres.

Worten. Doch hat er bisweilen Weitläuftigkeiten und Umſchweiffe, womit er ſeine Leſer wohl hätte verſchonen können. Man ſieht aus dieſer Probe, daß dieſer Poet ſehr ernſthaft iſt. Ja er iſt ſogar etwas traurig; auch ſcheint es, man mag es nun ſeinem hitzigen Character, oder ſeinem Eifer für die Tugend zuſchreiben, daß ſich in ſeine Philoſophie ein wenig Bitterkeit gegen diejenigen einmiſcht, die er beſtraft.

Juvenal.

Perſius hat vielleicht mehr Feuer als Horatz; aber in Vergleichung mit dem Juvenal iſt er faſt kalt. Dieſer iſt brennendheiß: die Hyperbel iſt ſeine liebſte Figur. Er beſaß eine außerordentliche Stärcke des Genies und eine Galle, die faſt allein hinreichend war, ihn zum Poeten zu machen. Er ward zu Aquinum, einer Stadt in Italien gebohren. Die erſten Jahre ſeines Lebens brachte er mit Declamiren zu. Geſchmeichelt durch den Beyfall einiger Verſe, die er wider den Pantomimen Paris geſchrieben hatte, glaubte er wahrzunehmen, daß er zur ſatyriſchen Poeſie berufen ſey. Er widmete ſich ihr ſo ſehr, und erfüllete die Pflichten eines Satyrenſchreibers mit ſolchem Eifer, daß

daß er zuletzt eine Kriegesbedienung erhielt, wodurch er, unter dem Schein einer Gnade, in das äußerſte Egypten verbannt ward. Hier hatte er Zeit, mürriſch zu ſeyn, und wider die Bosheit des Glücks und wider den Misbrauch, den die Großen von ihrer Gewalt machten, zu declamiren. Dem Julius Scaliger zufolge, iſt er der Fürſt unter den ſatyriſchen Poeten: ſeine Verſe ſind weit beſſer, als die Horatziſchen; vermuthlich weil ſie ſtärcker ſind: ardet, inſtat, jugulat.

Schon ſein Eingang kündigt ſeinen Geiſt und ſeinen Character deutlich an:

„Soll ich nur immer zuhören? ſoll ich nicht „auch einmal ſprechen, da mich der heiſere Co„drus ſo oft mit ſeiner Theſeide * quält? So „hat denn jener mir ungeſtraft platte Comö-

Ex Satyra 1.

Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam,
Vexatus toties rauci Theseïde Codri?
Impune ergo mihi recitaverit ille togatas,

Hic

---

* Die Theſeide, war ein Gedicht, wovon Theſeus der Held war. Codrus, ein ſchlechter Poet, hatte es verfertigt und ſo oft recitirt, daß er davon heiſer geworden war. Man hielt zu Rom Verſammlungen bey gewiſſen Privatperſonen, die ihre Häuſer den Poeten zu Recitirung ihrer Verſe einräumten.

„dien *, dieſer verliebte Tragödien vorgeſagt? „So hat mir der unendliche Telephus ** ungeſtraft einen gantzen Tag verdorben, und „Oreſt ***, das größeſte Buch, das ich kenne, das „alle Ränder beſchrieben trägt, und den Rücken „dazu, und noch nicht geendigt iſt? Auch ich habe die Hände ſchon der Ruthe entzogen; auch „ich habe, ſo gut wie ein anderer Schüler, in „meiner Oration dem Sylla gerathen, als ein „ruhiger Privatmann bis an den lichten Mor-

„gen

Hic elegos? impune diem conſumſerit ingens
Telephus? aut ſummi plena jam margine libri
Scriptus et in tergo nec dum finitus Oreſtes?
Et nos ergo manum ferulæ ſubduximus, et nos
Conſilium dedimus Syllæ privatus ut altum

Dormi-

---

[*] Platte Comödien und verliebte Tragödien. Man muß die Satyren ſatyriſch überſetzen; Juvenal hat nur zwey Wörter gebraucht: Togatas und Elegos. Dieſe beyden Wörter bedeuten, das eine, eine Comödie nach römiſchen Sitten, und das andre ſchlechtweg eine Elegie. Wenn es aber gute Comödien oder gute Elegien geweſen wären, ſo würde Juvenal nicht ſo böſe darüber geworden ſeyn, als er zu ſeyn ſcheint. Aus dieſer Urſache haben wir vielmehr nach dem Verſtande als nach den Buchſtaben überſetzt.

[**] Telephus, König in Myſien, war ein Sohn des Hercules und der Auge. Man hatte eine Tragödie von ſeiner Geſchichte.

[***] Oreſt war der Sohn des Agamemnons und der Clytemneſtra. Er tödtete ſeine Mutter, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Seine Geſchichte iſt eine von denen, die die tragiſche Bühne am meiſten bereichert haben: Scenis agitatus Oreſtes. *Virg.*

„gen zu ſchlafen. Unzeitiges Erbarmen, des „Pappiers zu ſchonen, da man überall ſo viel „Poeten antrift, daß es nothwendig verdorben „werden muß!

Was den Juvenal zu dem Entſchluß gebracht hat, die ſatyriſche Dichtungsart zu erwählen, iſt nicht allein die Menge ſchlechter Poeten: er hat die Waffen wegen der Laſter ergriffen, die bis zu ihrem Gipfel geſtiegen ſind. Die Unordnung in allen Ständen iſt abſcheulich. Man verſpielt ſein gantzes Vermögen; man raubt, man plündert; man ruinirt ſich mit Kleidern, mit Gaſtereyen, mit Bauen; man bringt ſich durch Schwelgerey ums Leben; man mordet, man vergiftet. Das Laſter iſt die eintzige Sache die belohnt wird; es triumphirt überall und die Tugend ächzet im Winckel.

„Wage etwas, das Bau und Kercker ver„dient, wenn du ein Mann von Anſehen werden „willſt. Man lobt die Tugend, und ſie kann „ſich nicht vor Kälte decken. Die Laſter haben

Gärten,

Dormiret. Stulta eſt clementia cum tot ubique
Vatibus occurras perituræ parcere chartæ.
Aude aliquid brevibus Gyaris * et carcere dignum,
Si vis eſſe aliquis. Probitas laudatur et alget.
Crimi-

---

* Gyara, eine kleine Felſen, im ägäiſchen Inſel, oder vielmehr ein Meer.

„Gärten, Luſtſchlöſſer, eine köſtliche Tafel, altes Silbergeſchirr und getriebene Becher, woraus die Ziegenböckchen hervorragen. . . . Jede Schandthat iſt auf ihren Gipfel geſtiegen: ich fodre die Nachwelt auf, das geringſte hinzuzuthun. Wirf die Ruder weg, mein Geiſt! du kannſt mit vollen Seegeln gehn. . .

„Daß es abgeſchiedene Geiſter giebt, und ein unterirrdiſches Reich, und einen ſtygiſchen Sumpf voll ſchwartzer Fröſche, über den ſo viel tauſend Seelen auf Einem Nachen hinüberfahren, das glauben kaum die Knaben mehr, ausgenommen die, welche noch nicht für Geld baden. Wenn es aber wahr iſt, ſo ſage, was

„muß

Criminibus debent hortos, prætoria, menſas,
Argentum vetus, et ſtantem extra pocula caprum. . .
Nil erit ulterius quod noſtris moribus addat
Poſteritas: eadem cupient facientque minores.
Omne in præcipiti vitium ſtetit. Utere velis!
Totos pande ſinus . . . .

Ex Satyra 2.

Eſſe aliquos Manes, et ſubterranea regna,
Et contum et ſtygio ranas in gurgite nigras,
Atque una tranſire vadum tot millia cymba,
Nec pueri credunt, niſi qui nondum ære lavantur.
Sed tu vera puta. Curius quid ſentit et ambo

Scipi-

„muß Curius * empfinden und die beyden Scipionen **? Was Fabricius ***, und der Schatten Camills? Die Legion, die bey Cremera †, und die braven Jünglinge, die bey Cannä †† ſtarben, ſo viel kriegeriſche Seelen, welchen Abſcheu müſſen ſie empfinden, wenn

Scipiadæ? quid Fabricius, Maneſque Camilli?
Quid Cremerae legio, et Cannis conſumta juventus,
Tot bellorum animæ, quoties hinc talis ad illos

---

* Curius: iſt derjenige, der über die Samniter, die Sabiner, die Lucaner triumphirt und den Pyrrhus aus Italien vertrieben hat: er iſt es, dem die Samniter Gold brachten, welches er ausſchlug, indem er ſagte: er möchte lieber über Leute herrſchen, die Gold hätten, als es ſelber haben.

** Die beyden Scipionen, die Virgil duo fulmina belli nennt. Der eine Publius Cornelius, der den Hannibal überwand, und den Zunahmen des Africaners erhielt; der andere Lucius Cornelius, der den Antiochus, König in Syrien, ſchlug, und der Aſiatiſche genannt wurde.

*** Fabricius und Camillus, zwey Römer, die wegen ihrer Rechtſchaffenheit und Mäßigkeit berühmt waren.

† Die Legion, die bey dem Fluſſe Cremera in Stücken zerhauen ward, beſtand aus dreyhundert Edlen, alle von Einer Familie, man nannte ſie die Fabier. Sie hatten den Krieg wider die Vejenter allein über ſich genommen.

†† Cannä, ein Flecken in Appulien, der durch die Niederlage der Römer berühmt worden iſt, die daſelbſt mehr als 40000 Mann verlohren.

„ein ſolcher Schatten bey ihnen anlangt? Rei„nigen würden ſie ſich, wenn ſie Schwefel, Feur „und Lorbeern hätten *.

Selbſt diejenigen, die äußerlich ein tugendhaftes Anſehen haben, ſind von dem Verderbniß nicht ausgenommen. Dieſe getünchten Geſichter, dieſe finſtre Mine, dieſe ſocratiſchen Reden täuſchen nur die Thoren.

„Jenſeit Sarmatiens möchte ich fliehn und „über den beeiſten Oceanus, ſo oft ſich Leute „unterſtehn, von Tugend zu reden, Leute, die wie „Curier einhergehn und üppiger wie die Bac„chanten leben. Erſtlich ſind ſie unwiſſend, „obgleich alles bey ihnen voll gelehrter Gyps„puppen ſteht. Denn der iſt ein ausgemach„ter Philoſoph, der einen ſchönen Ariſtoteles „oder Pittacus kauft, und ein Bruſtbild vom

„Cleanth

Umbra venit? cuperent luſtrari, ſi qua darentur
Sulphura cum tædis, et ſi foret humida laurus.

Ex Satyra 2.

Ultra Sauromatas fugere hinc libet, et glacialem
Oceanum, quoties aliquid de moribus audent,
Qui Curios ſimulant et Bacchanalia vivunt.
Indocti primum: quanquam plena omnia gypſo
Chryſippi invenias. Nam perfectiſſimus horum eſt,
Si quis Ariſtotelem ſimilem, vel Pittacon emit,

Et

---

* Auf dieſe Weiſe entſündigte man ſich von den Unreinigkeiten, die man angenommen hatte.

„Cleanth auf ſeinen Bücherſchranck ſtellt. Ich „traue keiner Stirne mehr.

Alle dieſe Stellen ſind von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit, der Dichter iſt in der Wuth. Eben ſo iſt er überall: und wenn er zuweilen lacht, ſo iſt es ein grauſames, ein giftiges Lachen.

Die vierte Satyre enthält die allerbeiſſendſten Züge und die heftigſten Schmähungen. Er will auf den Kayſer Domitian losgehen: und um bis zu ihm gleichſam ſtuffenweiſe zu gelangen, ſo führt er einen von ſeinen Lieblingen auf, mit Nahmen Criſpin, der aus einem Sclaven ein Römiſcher Ritter geworden war. Er fängt an:

„Siehe da, Criſpin erſcheint wiederum! und „er ſoll mir noch oft auf die Bühne kommen, „dieſes Ungeheuer, deſſen Laſter durch keine einzige Tugend vergütiget werden, dieſer Sieche, „der keine Kräfte hat, außer zur allerſchändlichſten Wolluſt. Laß ſeyn, daß er ſeine

---

Et jubet archetypos pluteum ſervare Cleanthas.
Fronti nulla fides. . . .

Ex Satyra 4.

Ecce iterum Criſpinus et eſt mihi ſæpe vocandus
Ad partes, monſtrum nulla virtute redemtum
A vitiis: æger, ſolaque libidine fortis.

„Maulthiere in unermeßlichen Gallerien müde macht, laß ſeyn, daß er Tage lang im Schatten ſeiner eigenen Wälder fährt, daß er die beſten Häuſer, daß er gantze Morgen Landes nahe beym öffentlichen Marckte beſitzt: Kein Böſer iſt glücklich, am allerwenigſten ein Verführer, ein Meyneidiger, ein Blutſchänder. . .

Dis iſt nicht mehr die Satyre des Horaz, die aufgeräumt iſt und ſchertzt, noch des Perſius, die argumentirt; dis iſt die Satyre mit dem Schwerdte, die für Wuth ſchäumt. Er rechnet Criſpins Güter her, um ſein übermäßiges Vermögen zu zeigen und ihn verhaßt zu machen. Ein Sclave, der barfuß und im Kittel, nach Rom gekommen iſt, läßt ſich in ſeinen eigenen Gallerien herumfahren ꝛc. Aber laßt uns gutes Muths ſeyn: der Poet will nicht von ſeinen Uebelthaten, er will dießesmal nur von Kleinigkeiten reden:

„Zwar

Quid refert igitur, quantis jumenta fatiget
Porticibus, quanta nemorum vectetur in umbra,
Jugera quot vicina foro, quas emerit ædes?
Nemo malus felix, minime corruptor, et idem
Inceſtus. . . .

Sed

„Zwar wenn ein andrer eine ſolche Kleinigkeit gethan hätte, ſo wäre er durch den Cenſor aus ſeinem Orden geſtoßen. Allein was ehrliebenden Leuten, was dem Titius und Sejus zur Schande gereicht, das ſchickt ſich noch immer für den Criſpin. Und warum nicht? Dis iſt ein Menſch, der garſtiger und gräulicher iſt, als alle Laſter zuſammen genommen.

„Für ſechstauſend Seſtertien kauft er eine Barbe. . . Für ſechstauſend einen Fiſch! Ich glaube, der Fiſcher ſelbſt hätte weniger gekoſtet. Für dieſen Preis kauft man ja ein Landgut in der Provinz.

„Was für Mahlzeiten muß nicht der mächtige Imperator * verſchluckt haben, da Einer

„von

Sed nunc de factis levioribus: et tamen alter
Si feciſſet idem caderet ſub judice morum.
Nam quod turpe bonis Titio Sejoque, decebat
Criſpinum. Quid agas, cum dira et fœdior omni
Crimine perſona eſt? Mullum ſex millibus emit.
Hoc pretium ſquammæ! potuit fortaſſe minoris
Piſcator, quam piſcis, emi. Provincia tanti
Vendit agros: ſed majores Apulia vendit.
Quales tunc epulas ipſum glutiſſe putemus
Induperatorem; cum tot ſeſtertia, partem

Exigu-

---

* Flavius Domitianus, ein Sohn des Veſpaſianus, ein Bruder des Titus, der den Zunahmen Vergnügen des menſchlichen Geſchlechts bekommen hatte, und dem er

„von ſeinen Hofſchranzen auf einmal ſo viel
„Seſtertien fraß, die nur ein kleiner Theil waren,
„den er vom Rande der kayſerlichen Tafel,
„wann ſie recht mäßig beſchickt war, abgekratzet
„hatte?

„Auf, auf, Calliope! Hiebey laſt uns anfangen.
„Dichten dürfen wir nicht: alles iſt
„wahr. Erzählet weiter, ihr Mädchen vom
„Helicon, und wißt mir es Danck, daß ich euch
„Mädchen nenne.

Dieſe Anrufung iſt ſatyriſch. Er will zu verſtehen geben, daß er eines übernatürlichen Beyſtandes bedürfe, den Domitian zu ſchildern.

„Schon zerfleiſchte der letzte der Flavier den
„ächzenden Erdkreis, ſchon fröhnete Rom ſeinen
„kahl=

Exiguam, et modicæ ſumtam de margine cœnæ
Purpureus magni ructaret ſcurra Palati?
Incipe Calliope, licet hic conſidere: non eſt
Cantandum, res vera agitur: narrate, puellæ
Pierides: proſit mihi vos dixiſſe puellas.
Cum jam ſemianimum laceraret Flavius orbem
Ultimus, et calvo ſerviret Roma Neroni,
Inci-

er in der Regierung gefolgt war. Er war einer der grauſamſten Römiſchen Kayſer, aber von einer überlegten und ausſtudirten Grauſamkeit. Er ward von einem gewiſſen Stephanus, Sachwalter der Domitilla, und von einigen Hofbedienten umgebracht, die kein anderes Mittel mehr fanden, ihr eigenes Leben in Sicherheit zu ſetzen.

„kahlköpfigten Nero: als ſich eine Tornbutte „von ungeheurem Umfange im adriatiſchen „Meerbuſen fing.

Dis iſt das Datum: ein andrer hätte geſagt: unter der Regierung Domitians. Er giebt ihm ſpöttiſch den Beynahmen Nero, um mit einem eintzigen Worte ſeine Grauſamkeit zu ſchildern. Er nennt ihn Kahlkopf: dieſes war zu der Zeit ein ſchimpflicher Vorwurf. Spatium admirabile iſt ein ähnlicher Zug mit dem colli longitudinem des Phädrus. Man ſieht die Ausdehnung der Sache vielmehr, als die Sache ſelbſt.

Der Fiſcher kömmt in das Schloß zu Albanum, wo ſich der Kayſer aufhielt; die Flügelthüren öffnen ſich von ſelbſt: er geht hinein und bringt ſeinen Gruß an:

„Empfange hier, ſprach der Picentiner, was „allzukoſtlich für die Tafel der Bürger iſt. „Dieſer Tag ſey ein Tag des Wohllebens. Eile den Magen von ſeinem Vorrathe leer zu „machen,

Incidit Adriaci ſpatium admirabile rhombi.
- - - Tunc Picens: accipe, dixit,
Privatis majora focis, genialis agatur
Iſte dies, propera ſtomachum laxare ſaginis,

„machen *, und verzehre eine Butte, die für „deine Zeiten aufbehalten iſt; ſie verlangte ſelbſt, „daß man ſie fangen ſollte. Kann die Schmeicheley gröber ſeyn? Und doch ſtieg ihm der „Kamm davon in die Höhe. Was kann man „einem Menſchen nicht von ſich ſelbſt einbilden, „wenn er an Gewalt den Göttern gleicht!

„Aber kein Gefäß hatte Raum genug für dieſen Fiſch. Alsbald ruft man die Staatsräthe zuſammen, die der Tyrann alle haßte, in „deren blaſſen Angeſichtern die unglückſelige „Freundſchaft ihres Printzen ſaß.

„Der Liburnier ſchreyt: eilet, ihr Herren, „der Kayſer ſitzet ſchon. Im Augenblick faßt

„Pega-

Et tua ſervatum conſume in ſæcula rhombum.
Ipſe capi voluit. Quid apertius? et tamen illi
Surgebant criſtæ: nihil eſt, quod credere de ſe
Non poſſit, cum laudatur Dis æqua poteſtas.
Sed deerat piſci patinæ menſura: vocantur
Ergo in concilium proceres, quos oderat ille,
In quorum facie miſeræ magnæque ſedebat
Pallor amicitiæ. Primus, clamante Liburno,
Currite, jam ſedit, rapta properabat abolla

Pega-

---

* Die Schwelgerey ward damals ſo weit getrieben, daß man vomirte um zu eſſen: man machte ſich einen neuen Magen, einen deſto heißern Hunger zu bekommen, rabidam facturus orexim. Und Seneca: vomunt, ut edunt; edunt, ut vomant.

„Pegaſus ſeinen Mantel und läuft. Dieſen
„hatte man ohnlängſt zum Pachter der Stadt
„gemacht. Waren die Stadthalter damals
„etwas anders als Pachter? Er, der beſte unter
„ihnen, ein unbeſtochener Richter des Rechts,
„glaubte doch, daß ſich die Gerechtigkeit in dieſen
„tollen Zeiten ohne Schwerdt behelfen müſſe.
„Nach ihm erſchien Criſpus, ein aufgeräumter
„Alter, von leutſeligen Character, deſſen Sitten
„eben ſo einnehmend waren, als ſeine Beredſamkeit.
„Ein nützlicher Gehülfe für einen
„Menſchen, der Meer und Land und Völcker zu
„regieren hat! wenn es nur erlaubt geweſen
„wäre, unter dieſer Landplage, unter dieſer Peſt
„des menſchlichen Geſchlechts Grauſamkeiten zu
„verdammen und eine ehrliebende Meinung anzubringen.
„Aber welch ein ſchreckliches Ding
„iſt nicht das Ohr eines Tyrannen, bey dem
„ein

Pegaſus, attonitæ poſitus modo villicus urbi.
Anne aliud tunc Præfecti? quorum optimus atque
Interpres legum ſanctiſſimus: omnia quanquam
Temporibus diris tractanda putabat inermi
Juſtitia. Venit et Criſpi jucunda ſenectus,
Cujus erant mores qualis facundia, mite
Ingenium. Maria ac terras populoſque regenti
Quis comes utilior, ſi clade et peſte ſub illa
Sævitiam damnare, et honeſtum afferre liceret
Conſilium? ſed quid violentius aure tyranni,

Cum

„ein Freund ſein Leben wagte, wann er vom
„Regen oder Sonnenſchein oder von der rauhen Mertzluft ſprach? Dieſer ſtemmte ſich alſo niemals dem Strom entgegen, und war
„nicht Römer genug, ein freyes Wort vom
„Hertzen weg zu reden und ſein Leben der Wahrheit aufzuopfern.

„Auch kömmt, aber langſam, Montans gemäſteter Bauch; und Criſpin, der nach mehr
„Narden roch, als zwey balſamirte Leichen;
„und Pompejus noch geſchickter, als jener, durch
„heimliches Ohrblaſen den Leuten die Gurgeln
„abzuſchneiden; und Fuſcus *, der ſein Eingeweide für die Geyer an der Donau ſparte,
„und

Cum quo de pluviis, aut æſtibus, aut nimboſo
Vere locuturi fatum pendebat amici?
Ille igitur nunquam direxit brachia contra
Torrentem; nec civis erat, qui libera poſſet
Verba animi proferre, et vitam impendere vero.
Montani quoque venter adeſt abdomine tardus;
Et matutino ſudans Criſpinus amomo,
Quantum vix redolent duo funera: ſævior illo
Pompejus tenui jugulos aperire ſuſurro.
Et qui vulturibus ſervabat viſcera Dacis,

Fuſcus,

---

* Dem Cornelius Fuſcus ward die Führung des Krieges wider die Dacier anvertraut. Er hatte niemals eine Armee geſehn, er hatt gar keinen Begriff vom Kriege. Auch kam der Ausgang mit der Fähigkeit des Generals überein.

„und auf einem prächtigen Landhauſe Schlachten „gewinnen lernte. . . Aber Vejento, ein ſo arger Schmeichler als ein andrer, weiſſagt gleich „einem fanatiſchen Prieſter, den Bellona beſeſſen „hat: Siehe da, ein gewiſſer Vorbote eines „außerordentlichen Sieges! Du wirſt einen König fangen. Vielleicht daß Arviragus vom „Brittiſchen Throne fällt: es iſt kein einheimiſches Thier: betrachte einmal die Palliſaden, „die es am Rücken trägt! Es fehlte nicht mehr, „als daß Vejento noch hinzuſetzte, wie alt und „was für ein Landsmann der Fiſch ſey.

„Was räthſt du alſo? Soll man ihn in „Stücken hauen? Behüte der Himmel! den „Schimpf muß man ihm nicht anthun, antwortet Montan. Man mache eine tiefe geräumige Schüſſel, mit einem Rande wie mit einer „Mauer.

Fuſcus, marmorea meditatus prælia villa. . .
Non cedit Vejento, ſed ut fanaticus œſtro
Percuſſus, Bellona, tuo divinat: et ingens
Omen habes, inquit, magni clarique triumphi:
Regem aliquem captes: aut de temone Britanno
Excidet Arviragus: peregrina eſt bellua, cernis
Erectas in terga ſudes? hoc defuit unum
Fabritio, patriam rhombi memoraret et annos.

Quidnam igitur cenſes? conciditur? abſit ab illo
Dedecus hoc, Montanus ait: teſta alta paretur,
Quæ tenui muro ſpatioſum colligat orbem.

„Mauer. Hurtig einen Prometheus und Thon „und Scheibe her! Künftig gib einen Befehl, „o Cäſar, daß dir allemal die Töpfer zur Ar„mee nachfolgen.

„Dieſe Meinung, die ihres Urhebers würdig „war, behielt die Oberhand. . . Und nun hat „die Sitzung ein Ende, man ſteht auf und läßt „die Staatsräthe auseinander gehn, die dieſer „große Kayſer in der Eil aufs Albaniſche Schloß „gefodert hatte, und die alle voll Beſtürtzung „kamen, als ob es die Geten oder die Sicam„brier * beträfe; als ob wichtige Nachrichten

„aus

Debetur magnus patinæ, ſubitusque Prometheus.
Argillam atque rotam citius properate: ſed ex hoc
Tempore jam, Cæſar, figuli tua caſtra ſequantur.

Vicit digna viro ſententia. . . .
Surgitur, et miſſo proceres exire jubentur
Concilio, quos Albanam dux magnus in arcem
Traxerat attonitos, et feſtinare coactos,
Tanquam de Cattis aliquid, torvisque Sicambris
Dicturus: tanquam diverſis partibus orbis

Anxia

---

* Prometheus iſt derjenige, der den Menſchen aus Thon bildete und das Feuer vom Himmel entwandte, ihn zu beſeelen. Eine Synecdoche: anſtatt zu ſagen ein geſchickter Töpfer.

** Die Geten waren Scythen, die an den mitternächtlichen Küſten des ſchwartzen Meeres wohnten. Die Sicambrier wohnten in Deutſchland, ohngefehr da, wo heutiges Tages Geldern und Weſtphalen liegt.

„aus mehr als Einem Welttheil eingelaufen wären. Und wolte Gott, er hätte auf dergleichen Poſſen alle die Zeit verwandt, die er zu ſeinen Grauſamkeiten gebrauchte, als er der Stadt ihre edelſten Häupter ungeſtraft und ohne Rächer entriß! Aber er kam um, als er ſich den Tagelöhnern fürchterlich zu machen anfing: hier fand der ſeinen Untergang, der noch vom Blute der Lamier * triefte.

Man findet in dieſem Stücke die gantze Stärcke, die gantze Galle, die gantze Bitterkeit der Satyre. Dieſer Ton erhält ſich bey dem Autor überall; es iſt ihm nicht genug daß er mahlt: er gräbt tiefe Züge ein, er brandmarckt.

Anxia præcipiti veniſſet epiſtola penna.
Atque utinam his potius nugis tota ille dediſſet
Tempora ſævitiæ, claras quibus abſtulit urbi
Illuſtresque animas impune et vindice nullo.
Sed periit; poſtquam cerdonibus eſſe timendus
Cœperat: hoc nocuit Lamiarum cæde madenti.

* Die Lamier, ein Theil für das Gantze. Nachdem er alle Großen in Rom umbringen laſſen, deren keiner das Hertz gehabt hatte, ſich zu rächen, ſo wolte er ſeine Grauſamkeit auch an Leuten von geringerm Stande ausüben: aber dieß brachte ihm den Untergang.

Die Stelle in der zehnten Satyre, wo er die Statüe des Sejans * zerbricht, iſt eines der ſchönſten Stücke. Er verſpottet darin den Ehrgeitz dieſes Miniſters und die gräuliche Thorheit des römiſchen Volcks, das von allen Dingen blos nach dem äußerlichen Anſehen urtheilt. Er beweiſt in dieſer Satyre, daß die Menſchen in ihren Wünſchen unbeſonnen ſind, und daß ſie oft ihr erlangtes Glück theuer büßen müſſen. Nachdem er hievon verſchiedene Beyſpiele angeführt, kömmt er auf das Exempel des Sejans, der ſeinen Untergang in ſeiner Erhöhung gefunden hatte.

„Einige ſtürtzt eine übermäßige Gewalt, die „allzuſehr dem Neide ausgeſetzt iſt; eine lange „Reyhe gläntzender Titel bahnt ihnen den Weg „zum Verderben. Die Statüen verlaſſen ihr „Fußgeſtell und müſſen dem Stricke folgen. Man „zerſchlägt die Räder ihrer Triumphwagen, „und

Ex Satyra 10.

Quosdam præcipitat ſubjecta potentia magnæ
Invidiæ: mergit longa atque inſignis honorum
Pagina: deſcendunt ſtatuæ, reſtemque ſequuntur.
Ipſas deinde rotas bigarum impacta ſecuris
Cædit,

---

* Sejan, Miniſter des Kayſers Tiberius, welcher an ſeines Herrn Stelle regieren wolte: ſeine Abſichten wurden entdeckt und er ward geſtraft.

„und zerbricht den unſchuldigen Pferden die „Schenckel *. Schon lodert die Flamme, der „Blaſebalg arbeitet, ſchon glühet dieſes Haupt im „Schmelzofen, dieſes Haupt, das alle Völcker anbeteten **, ſchon knattert der große Sejan: bald „werden aus ſeinem Angeſichte, dem zweyten auf „dem Erdboden, Pfannen und Teller und Becken. „Kröne deine Thüre mit Lorbeern, bring einen „ſchneeweißen Stier zum Opfer aufs Capitol, ſiehe, Sejan wird an Haken geſchleppt. Alle Geſichter ſind frölich. **Was für dicke Lippen! welche dumme Miene! Wahrhaftig, ich habe dieſen Menſchen nie recht „leiden können.** Aber was hat er gethan?

Cædit, et immeritis franguntur crura caballis.
Iam ſtridunt ignes, jam follibus atque caminis
Ardet adoratum populo caput, et crepat ingens
Sejanus: deinde ex facie toto orbe ſecunda
Fiunt urceoli, pelves, ſartago, patellæ.
Pone domi lauros, duc in capitolia magnum
Cretatumque bovem, Sejanus ducitur unco
Spectandus. Gaudent omnes. *Quæ labra! quis illi*
Vultus erat! nunquam, ſi quid mihi credis, amavi
Hunc hominem. Sed quo cecidit ſub crimine? quisnam
Delator?

---

* Dieſe Wagen und Pferde waren von Marmor oder Ertz.

** Dieſer Theil wird lieber genannt als ein anderer, den Gegenſatz deſto mercklicher zu machen: Dieſes Geſicht, gegen welches alle Anbetungen gerichtet waren, verkehrt ſich in Pfannen, in Teller ꝛc.

„wer hat ihn verklagt? was für Beweiſe, was „für Zeugen ſind wider ihn? Hievon weiß man „nichts. Ein groſſer, weitläuftiger Brief aus „Capreer Eyland. . . Gut, gut, mehr verlange ich nicht zu wiſſen. Aber was ſagt unſer „römiſches Volck? das folgt dem Glück, wie „ſeine Gewohnheit iſt, und giebt dem Unrechte, „der leidet.

Regnier.

Regnier war der erſte, der in Franckreich Satyren ſchrieb. In denen, die er am meiſten ausgearbeitet hat, herrſcht ein feiner Witz und eine leichte Wendung; ſeine Verſe ſind naiv und fließend: **Glücklich, ſagt Boileau, wenn ſie nicht ſo oft keuſchen Ohren ein Anſtoß wären.**

Man könnte zur Verringerung ſeines Fehlers ſagen, daß, da er blos nach dem Muſter der lateiniſchen Satyrenſchreiber gearbeitet hat, er vielleicht geglaubt habe, er könne ihnen in allen Stücken folgen, und ſich eingebildet, die freyen Aus=

Delator? quibus indiciis? quo teſte probauit?
Nil horum. Verboſa et grandis epiſtola venit
A Capreis: bene habet, nil plus interrogo: ſed quid
Turba Remi? ſequitur fortunam, ut ſemper, et odit
Damnatos.

Ausdrücke wären eine Würtze, die dieſe Dichtungsart nicht entbehren könnte.

Sein eigenthümlicher Fehler aber iſt, daß er oft niedrige Wörter, niedrige Gedancken, ja ſo gar niedrige Sachen hat. Er iſt zuweilen weitläufftig und ſchwatzhaft. Wenn er etwas nachzuahmen findet, ſo geht er zu weit, und ſeine Nachahmung iſt faſt allemal eine Ueberſetzung, die unter ihrem Originale bleibt.

Boileau.

Boileau, der ſechzig Jahre nach dem Regnier erſchien, war weit beſcheidener. Er wuſte, daß die Ehrbarkeit eben ſo wohl eine Tugend in Schrifften als in den Sitten iſt. Sein Talent behielt die Oberhand über ſeine Erziehung: Ob er gleich eines Parlementsbedienten Sohn, Bruder, Oheim, Vetter und Schwager war, und ſeine Anverwandten ihn ſelbſt einer gleichen gerichtlichen Bedienung widmeten, ſo muſte er doch Poet, und was noch mehr iſt, ſatyriſcher Poet werden.

Man ſehe hier, wie er ſeinen Character ſchildert, indem er ſein Buch anredet:

„Bezeuge du ſonder Scheu, daß dieſer böſe „Mann, dieſer Tadler, den man ſo ſchwartz „und ſo fürchterlich abgemahlet hat, im Grunde „des Hertzens ſanftmüthig, einfältig und ein „Freund der Billigkeit geweſen iſt, der in ſeinen „Verſen die bloße Wahrheit geſucht, und ohne „boshaft zu ſeyn, ſeine gröſſten Bosheiten ver„übet hat; und kurtz daß ſeine Aufrichtigkeit „an allen ſeinen Sünden ſchuld geweſen iſt. „Sage, daß er ſelbſt von jedem elenden Reimer „angetaſtet, zwar ihren Verſen niemals aber „ihren Sitten wehe gethan. Ein freyer Mann „in ſeinen Reden, doch allemal beſcheiden. „Schwach vom Leibe, ziemlich freundlich vom „Angeſicht; nicht klein, auch nicht zu groß, ſehr „wenig wollüſtig; und mehr ein Freund der „Tugend als der Frommen.

Seine

Dépoſez hardiment qu' au fond cet homme horrible,
Ce cenſeur qu'on a peint ſi noir & ſi terrible,
Fut un eſprit doux, ſimple, ami de l' équité,
Qui cherchant dans ſes vers la ſeule vérité,
Fit, ſans être malin, ſes plus grandes malices,
Et qu'enfin ſa candeur ſeule a fait tous ſes vices:
Dites que harcelé par les plus vils rimeurs,
Jamais, bleſſant leurs vers, il n' effleura leurs mœurs.
Libre dans ſes diſcours, mais pourtant toujours ſage.
Aſſez foible de corps, aſſez doux de viſage;
Ni petit, ni trop grand, très peu voluptueux;
Ami de la vertu, plûtôt que des vertueux.

Seine Verſe ſind ſtarck, ausgearbeitet, wohlklingend, voll Sachen, alles iſt daran mit der äuſſerſten Sorgfalt gemacht.

Er beſitzt nicht die völlige Naivität des Regnier; er hat ſich aber vor ſeinen Fehlern in Acht genommen. Er iſt gedrängt, beſtimmt, anſtändig in ſeinem Ausdruck, überall ſorgfältig, leidet nichts unnützes, oder dunckles. Sein Plan der Satyre war, die Laſter überhaupt und die ſchlechten Schriftſteller ins beſondere anzugreifen. Er nennt nicht leicht einen Laſterhaften mit Nahmen; allein er macht ſich gar kein Bedencken, einen ſchlechten Autor zu nennen, andern dadurch eine Warnung zu geben, und die Rechte des guten Geſchmacks und der geſunden Vernunft aufrecht zu erhalten. Weil viele Leute, entweder aus eigenem Intereſſe, oder aus andern Bedencklichkeiten ihm hieraus ein Verbrechen machten, ſo prüft er ſich ſelbſt in ſeiner neunten Satyre, die er an ſeinen Witz richtet, und rechtfertiget ſich darin auf eine eben ſo gründliche als ſonderbare Weiſe. Er ſpricht:

„Willſt du dir ſtets neue Händel zuziehn?
„Willſt du unaufhörlich in Zanck und Streit leben?

Vous ferez-vous toujours des affaires nouvelles
Et faudra-t-il ſans ceſſe eſſuyer des querelles?

N'en-

„ben? Soll ich nichts von allen Seiten als
„murrende Scribenten hören? Wie lange ſoll
„deine Raſerey noch währen? Antworte, mein
„Witz, es iſt kein Schertz mehr, antworte. . .

Man ſehe hier wie der Witz antwortet:
. . . „Aber, wirſt du ſagen, warum ſchreyeſt du
„ſo? Wenn ich nun auch über einen armſeeli-
„gen Autor im Vorbeygehen meine Gloſſen ma-
„che, iſt dies Verbrechen ſo ſchwartz und ab-
„ſcheulich? Wird nicht ein jeder anderer, der
„einen Geck mit einem Wercke ſich brüſten ſieht,
„worinn die gute Vernunft keinen Schritt thut
„ohne zu ſtraucheln, wird er nicht ausrufen:
„der unverſchämte Autor! der verdrüß-
„liche Scribent! der verdammte Überſe-
„tzer! Wem zu gefallen bringt er ſo viel
„leeres Gewäſch an den Tag, ſo viel
„Nichts in prächtige Worte gekleidet?

N'entendrai-je qu'Auteurs ſe plaindre et murmurer?
Juſqu'à quand vos fureurs doivent-elles durer?
Repondez, mon Eſprit, ce n'eſt plus raillerie.
Dites. . . Mais, direz-vous, pourquoi cette furie?
Quoi pour un maigre auteur que je gloſe en paſſant,
Eſt-ce un crime après tout & ſi noir & ſi grand?
Et qui, voyant un fat s'applaudir d'un ouvrage,
Où la droite raiſon trébuche à chaque page,
Ne s'écrie auſſitôt: *L'impertinent Auteur!*
L'ennuyeux Ecrivain! le maudit Traducteur!
A quoi bon mettre au jour tous ces diſcours frivoles,
Et ces riens enfermez dans de grandes paroles?

Dieſe Antwort iſt nichts als der lautere, reine Verſtand, gewürtzt, ſo viel als nöthig war, nichts als die geſunde Vernunft mit Stärcke und Deutlichkeit vorgetragen. Die Ausdrücke ſind allezeit klahr, richtig, und oft körnigt und kühn, die Wendungen leicht und lebhaft. Hier iſt nichts leeres noch überflüßiges. Dieſes iſt eines von den unterſcheidenden Kennzeichen der Sprache des Boileau. Er beſaß das Geheimniß, das Bedürfniß des Poeten für das Bedürfniß der Sache ſelbſt auszugeben. Laßt uns fortfahren:

„Heißt denn das verläumden, oder heißt es
„frey und aufrichtig reden? Nein, nein, die
„Verläumdung geht weit behutſamer zu Werck.
„Wenn man fragt, was für ein Geheimniß da-
„hinter ſteckt, daß Alidor auf eigene Koſten ein
„Kloſter baut: ſogleich antwortet ein tückiſcher
„Betrüger: **Alidor iſt ein guter Freund**
„**von mir. Ich habe ihn noch als La-**
„**kayen gekannt, eh er Director wurde.**
„**Er iſt ein ehrlicher, ein frommer Mann,**
„**der**

Eſt-ce donc là médire, ou parler franchement?
Non, non, la médiſance y va plus doucement.
Si l'on vient à chercher pour quel ſecret myſtère
Alidor à ſes frais bâtit un monaſtère:
Alidor, dit un fourbe, *il eſt de mes amis.*
Je l'ai connu laquais, avant qu'il fût commis.
C'eſt un homme d'honneur, de piété profonde,

„der Gott wiedergeben will, was er der „Welt genommen hat. Seht das heißt „geſchickt und nach der Kunſt verläumden; „das heißt den Dolch mit Ehrerbietung in den „Buſen drücken.

Bey welchem Poeten fließen die Gedancken leichter, lebhafter, ſtärcker? Man ſagt bisweilen boshafter Weiſe der arbeitſame Boileau. Er arbeitete mehr, ſeine Arbeit zu verſtecken, als andere arbeiten, die ihrige zu zeigen.

„Ein Geiſt zu keiner Verſtellung, zu keiner „kriechenden Gefälligkeit gebohren, haßt dieſen „ſüßen Ton, den die Verläumdung annimmt. „Allein Verſe zu tadeln, die matt oder hart ſind, „einen Autor zu beleidigen, der die geſunde Vernunft beleidigt; über einen Luſtigmacher zu „ſpotten, der die Gabe nicht hat, uns zu beluſtigen, dazu hat ja ein jeder Leſer allemal ein „Recht gehabt.

Et qui veut rendre à Dieu ce qu' il a pris au monde,
Voilà jouer d' adreſſe, & médire avec art;
Et c' eſt avec reſpect enfoncer le poignard.

Un eſprit né ſans fard, ſans baſſe complaiſance,
Fuit ce ton radouci que prend la médiſance.
Mais de blâmer des vers ou durs ou languiſſans,
De choquer un auteur qui choque le bon ſens;
De railler d' un plaiſant qui ne ſait pas nous plaire,
C' eſt ce que tout lecteur eut toujours droit de faire.

Das Hemiſtichium Fuit ce ton radouci iſt von einer unvergleichlichen Harmonie, eben ſo wie die beyden folgenden Verſe. Ja man kan überhaupt ſagen, daß in dieſem Poeten kein Vers zu finden iſt, der nicht ſeinen beſondern Gang und eine Harmonie hat, die mit den ausgedrückten Gegenſtänden mehr oder weniger übereinſtimmend iſt. Man empfindet ſie beſonders, wann die Jdee muſicaliſch iſt, das heißt, wann ſie ſich, zum Theil, durch unarticulirte Töne ausdrücken läßt. Dieſe Art des Ausdrucks begleitet bey ihm allezeit den wörtlichen Ausdruck, und iſt eine von den Seiten, worinn er dem Virgil und Homer gleicht.

„Alle Tage kann ja bey Hofe ein Narr von „Stande ungeſtraft lincks und in die Quere ur„theilen, dem Malherbe, dem Racan einen The„ophil vorziehn, und Taſſons Flittergold allem „rechten Golde Virgils.

Dieſes Wort vom Taſſo iſt dem Autor ſehr übel genommen worden. Alle Schriftſteller, vom unterſten und vom mittlern Range, haben ihre Pfeile auf ihn losgedrückt, unter dem Vorwande einen ſo berühmten Nahmen zu rächen. Allein

Tous les jours à la Cour un ſot de Qualité
Peut juger de travers avec impunité:
A Malherbe, à Racan préférer Theophile,
Et le clinquant du Taſſe à tout l'or de Virgile.

Allein der Kunſtrichter blieb beſtändig bey ſeinem Ausſpruch. Einige Zeit vor ſeinem Tode, fragte man ihn, ob er ſeine Meinung in Anſehung dieſes Dichters nicht geändert habe: Ich habe ſie ſo wenig geändert, antwortete er, daß, als ich neulich dieſen Poeten wiederum las, es mir ſehr leid that, daß ich mich über dieſe Materie nicht weitläuftiger in einer von meinen Anmerkungen über den Longin erklähret hatte. Ich hätte den Anfang damit gemacht, daß ich zugeſtanden hätte, Taſſo ſey ein erhabener, ausgearbeiteter, zur Poeſie und zwar zur hohen Poeſie glücklich gebohrner Geiſt geweſen. Hierauf aber, wenn ich auf den Gebrauch gekommen wäre, den er von ſeinen Talenten gemacht hat, hätte ich gezeigt, daß die geſunde Vernunft nicht allemal bey ihm der herrſchende Theil iſt; daß er ſich in ſeinen meiſten Erzählungen weit ſeltener an das Nothwendige als an das Angenehme hält; daß ſeine Beſchreibungen faſt immer mit überflüßigen Zierrathen beladen ſind; daß er in der Schilderung der ſtärckſten Leidenſchaften und mitten in der Unruhe, die ſie erregen, oft in in witzige Einfälle ausartet, die im Augenblick machen, daß alles Pathetiſche verſchwindet; daß er voll allzuglänzender Bilder, affectirter Wendungen, tändelhafter Gedancken iſt, die ſich kaum für ſeinen Amyntas, geſchweige für ſein Jeruſalem ſchicken. Nun, ſchließt der Kunſtrichter, alles dieſes der Beſcheidenheit, der Ernſthaftigkeit, der Majeſtät Virgils entgegengeſetzt, was iſt das anders als Flittergold dem Golde entgegengeſetzt? Hiſt. der Franz. Academie. Ich weiß wohl, daß die Anbeter des Taſſo vieles hierauf zu antworten haben: das verhindert aber nicht, daß das Urtheil des Boileau, ein überlegtes, und, wie man ſieht, auf Gründe gebautes Urtheil, nicht von größerem Gewichte ſeyn ſolte. Und welcher unter uns, wenn er geſcheut iſt, wird ſich unterſtehen, ſein Urtheil gegen das Urtheil eines ſolchen Mannes, wie Boileau war, in die Wage zu legen?

„Ein Advocatenſchreiber kann für zwantzig „Kreutzer unbeſchämt und ungeſcholten auf das

Un Clerc, pour quinze ſols, ſans craindre le hola
Peut aller au parterre attaquer Attila,

„Parterre gehn und den Attila * angreiffen,
„und wenn dieſer König der Hunnen ſein Ohr
„nicht vergnügen will, alle Verſe des Corneille
„für Weſtgothen ſchimpfen.

Die meiſten dieſer Verſe ſind ſo ſchön, daß ſie zu Sprüchwörtern geworden ſind. Sie ſcheinen mehr von ſelbſt entſtanden als gemacht zu ſeyn. Wie viel Anmuth bekommen nicht dieſe vier Verſe durch die Allegorie von einem Advocatenſchreiber, der ſich mit dem Attila mißt, und Verſen, die ihm misfallen, Injurien ſagt? Wo findet man Verſe, die einen ſchönern Gang haben? Eben ſo ſind auch die folgenden:

„Jeder Famulus von einem Autor, jeder
„Copiſt zu Paris, die Wage in der Hand, wägt
„neue Schriften ab. Sobald der Druck einen
„Dichter ausgebrütet hat, iſt er ein gebohrner
„Sclave eines jeden Käufers: er unterwirft ſich
„ſelbſt dem Eigenſinne ſeines Nächſten, und nicht
„Er,

Et ſi le roi des Huns ne lui charme l'oreille,
Traiter de Viſigots tous les vers de Corneille.
Il n'eſt valet d'auteur ni copiſte a Paris,
Qui, la balance en main, ne peſe les écrits.
Dès que l'impreſſion fait éclore un poete
Il eſt eſclave né de quiconque l'achete:
Il ſe ſoumet lui-même aux caprices d'autrui,
Et

---

* Attila, eine von den ſchlechtern Tragödien des alten Corneille.

„Er, blos ſeine Schriften müſſen das Wort für
„ihn reden. Ein Autor auf den Knien mag
„immerhin in einer demütigen Vorrede den Leſer,
„den er zum Gähnen bringt, um Gnade
„bitten, er gewinnt nichts von dieſem erzürnten
„Richter, der ihm ſeinen Proceß mit unumſchränckter
„Willkühr macht.

Man vergleiche ſolche Stellen wie dieſe, und wie alle, die wir angeführt haben oder noch anführen werden, mit jenen verzuckerten Poeſien, wo die Gedancken zu fliehen, ſich zu verſtecken ſcheinen, wo die Worte nur halbe Zeichen ſind, wo der Geiſt beſtändig von witzigen Tändeleyen gekützelt wird, dieſes wird Gold bey Flittergold geſtellt heißen. Der Autor argumentirt: er verfolgt ſeinen Gegenſtand unermüdet. **Ein Advocatenſchreiber, ein Famulus urtheilt von Schriften:**

„Und ich ſoll der eintzige ſeyn, der nichts ſagen
„darf? Man ſoll lächerlich ſeyn; und ich ſoll
„mich nicht unterſtehen zu lachen? Und was
„haben

Et ſes ecrits tout ſeuls doivent parler pour lui.
Un Auteur à genoux dans un humble préface,
Au lecteur, qu'il ennuie, a beau demander grace,
Il ne gagnera rien ſur ce juge irrité
Qui lui fait ſon procès de pleine autorité.
Et je ſerai le ſeul qui ne pourrai rien dire?
On ſera ridicule & je n' oſerai rire?

„haben denn meine Verſe für Unheil angerichtet, daß ſie ſo viel wütende Autoren wider mich in den Harniſch bringen? Anſtatt ſie zu verſchreyen, habe ich ſie ja in Anſehen gebracht; und mancher Talente wären gewiß in Vergeſſenheit begraben geblieben, wenn dieſe guten Verſe ſie nicht bekannt gemacht hätten. Wer hätte wohl, ohne mich, gewuſt, daß Cottin jemals gepredigt hat? Die Satyre dient nur, einen Geck berühmt zu machen. Sie iſt ein Schatten, der dem Gemälde mehr Licht ertheilt. Und kurtz wenn ich ſie ſchelte, ſo ſage ich was ich von ihnen halte, und wer mich darum tadelt, denckt nichts beſſeres davon als ich.

Man fühlt in dieſen Verſen den poetiſchen Fluß, der in vollen Ufern ſtrömt, doch ohne ſich jemals zu verirren, oder zur Unzeit auszutreten, wie es dem Regnier geht, bey welchem ſich die Gedancken zuweilen einander hervorzurufen ſchei-

Et qu'ont produit mes vers de ſi pernicieux,
Pour armer contre moi tant d'Auteurs furieux?
Loin de les decrier je les ai fait paroître;
Et ſouvent, ſans ces vers qui les ont fait connoître,
Leur talent dans l'oubli demeureroit caché.
Et qui ſauroit ſans moi que Cottin a prêché?
La ſatire ne ſert qu'à rendre un fat illuſtre.
C'eſt un ombre au tableau, qui lui donne du luſtre.
En les blâmant enfin, j'ai dit ce que j'en croi.
Et tel qui m'en reprend, en penſe autant que moi.

ſcheinen, anſtatt, daß ſie von der Materie ſelbſt hervorgerufen werden ſolten. Sie hängen oft nur durch Verbindungen zuſammen, die ſeinem Stoffe nicht eigenthümlich zugehören: welches ſeinen Wercken das Anſehen lyriſcher Ausſchweifungen giebt, die ſich in keiner Rede finden ſollen, worin die Philoſophie herrſchen muß.

Wer hätte wol, ohne mich, gewuſt ꝛc. Kan ein Zug lebhafter, naiver, ein Saltz beißender ſeyn? Man ſchreibt die Naivität dem Regnier zu; Boileau war nicht weniger naiv, aber er war es auf eine andere Art. Die Naivität hat eben ſowol ihre Claſſen, als ihre Grade. Laßt uns noch einen Augenblick unſerm Autor folgen, um zu ſehen, ob er ſich bey gleicher Stärcke erhält:

„Es iſt nicht recht, wird jemand ſagen,
„daß er die Leute mit Nahmen nennt.
„Den Chapelain anzugreifen! Ach! den
„braven Mann, der vom Balzac * an
„ſo viel hundert Stellen gelobt wird.
„Freylich, wenn er mir hätte folgen wol-
„len, ſo hätte er keine Verſe machen müſ-

Il a tort, dira l'un, *pourquoi faut-il qu'il nomme?*
Attaquer Chapelain! ah c'eſt un ſi bon homme.
Balzac en fait l'eloge en cent endroits divers.
Il eſt vrai, s'il m'eût cru, qu'il n'eût point fait de vers,

---

* Balzac ein ſchwülſtiger und hyperboliſcher Briefſteller.

„ſen, er quält ſich todt mit Reimen. Warum ſchreibt er nicht in Proſe? So ſagt „man: und ſage ich denn etwas anders? Habe „ich beym Tadel ſeiner Schriften mit grauſamer Feder ein gefährliches Gift auf ſein Leben „geſprützt? Meine Muſe, glimpflich und behutſam in ihren Kriegen, weiß den Poeten von „dem ehrlichen Manne zu unterſcheiden. Man „lobe an ihm Treue, Glauben und Ehre, man „rühme ſeine Höflichkeit, ſeine Aufrichtigkeit; er „ſey leutſeelig, gefällig, dienſtfertig, ohne Falſch: „Man will es haben: gut, ich unterſchreibe es „mit, und bin bereit zu ſchweigen. Aber daß „man ſeine Schriften zu Muſtern aufſtellt, daß „er unter allen ſchönen Geiſtern die reichſten „Opfer bekömmt, daß man ihn als einen König „der Autoren auf den Thron erhebt: dabey

„kocht

Il ſe tue à rimer. Que n'écrit-il en proſe?
Voilà ce que l'on dit: & que dis-je autre choſe?
En blâmant ſes écrits ai-je d'un ſtyle affreux
Diſtilé ſur ſa vie un venin dangereux?
Ma Muſe en l'attaquant, charitable & diſcrete
Sait de l'homme d'honneur diſtinguer le poëte.
Qu'on vante en lui la foi, l'honneur, la probité,
Qu'on priſe ſa candeur, & ſa civilité:
Qu'il ſoit doux, complaiſant, officieux, ſincere;
On le veut, j'y ſouſcris, & ſuis prêt de me taire.
Mais que pour un modele on montre ſes écrits,
Qu'il ſoit le mieux renté de tous les beaux eſprits:
Comme roi des Auteurs, qu'on l'éleve à l'empire;

Ma

„kocht mir die Galle, und ich brenne recht zu „ſchreiben, und darf ich es dem Papiere nicht „ſagen, ſo grabe ich ein Loch in die Erde, und „laſſe, wie jener Balbier, das Schilf mit neu„en Zungen ſprechen: **Midas, der König „Midas hat Eſelsohren.**

Mit welcher Kunſt hat nicht der Poet dieſen letzten Vers vorbereitet? Fünf Verſe vorher macht er ihn zum **Könige der Autoren.** Auch halten ſich alle ſeine Gedancken zuſammen und machen ein dauerhaftes Gantzes aus. Es ſind keine Ideen in der Luft, die an nichts hangen, keine Maximen in eine Reihe geſtellt, die man eine nach der andern gleichſam in Proceſſion gehen läßt. Es iſt ein eintziges gedrängtes, volles, fortdaurendes Gewebe. Welch ein Licht werfen nicht dieſe beyden Urtheile auf den Chapelain, ſo wie ſie hier alle beyde ſeinem Porträt an die Seite geſtellt werden. Das eine iſt das Urtheil der Welt, welches einfältig und im vertrauten Styl iſt: **Ach! den braven Mann** ꝛc das andre iſt das Urtheil des Poe-

---

Ma bile alors s'échauffe, & je brûle d'écrire,
Et s'il ne m'eſt permis de le dire au papier;
J'irai creuſer la terre, & comme ce Barbier
Faire dire aux roſeaux par un nouvel organe,
Midas, le roi Midas a des oreilles d'âne.

Quel

Poeten, welches ſtarck, mit poetiſcher Gelehrſamkeit bereichert und zugleich allegoriſch iſt: Aber daß man ſeine Schriften zu Muſtern aufſtellt ꝛc. Wir wollen nur noch zehn Verſe anführen.

„Was thue ich ihm denn auch für Unrecht?
„Kommt es von meiner Schrift her, daß ihm
„die Ader verſteint und der Witz erfrohren iſt?
„Wann dort unter dem alten Pallaſt ein Buch
„feil ſteht und Käufer an ſich lockt; wann jeder
„mit ſeinen eignen Augen von ſeinem Werth
„urtheilt, und Billaine es an zweyen Pfeilern
„aushängt: wird es der Eckel eines Tadelers
„verſchreyen können? Umſonſt verſchwört ſich
„wider den Cid ein großer Miniſter: gantz Paris
„ſieht Chimenen mit Roderichs * Augen an.

Quel tort lui fais-je enfin? Ai-je par un écrit
Pétrifié ſa veine & glacé ſon eſprit?
Quand un livre au Palais ſe vend & ſe debite;
Que chacun par ſes yeux juge de ſon mérite;
Que Billaine l'étale au deuxieme pillier:
Le dégoût d'un Cenſeur peut-il le décrier?
En vain contre le Cid un Miniſtre ſe ligue:
Tout Paris pour Chimene a les yeux de Rodrigue.

---

* Chimene, und Roderich, ihr Liebhaber, ſind die Helden in dem Cid des Corneille.

„Die Academie in voller Verſammlung mag „ihn immerhin verdammen, das gemeine Weſen ſetzt ſich in den Kopf, ihn zu bewundern.

Man wird uns nicht vorwerfen, daß wir alle Wercke des Boileau durchgegangen ſind, die beſten Stellen auszuſuchen: alle dieſe Stücke folgen aufeinander. Ueberdem iſt er allenthalben ſo ſchön, ſo reich, ſo voll vortreflicher Sachen von jeder Art; ſeine Gedancken ſind überall ſo natürlich, ſeine Wendungen ſind ſo glücklich, ſeine Ausdrücke ſo richtig; ſeine Verſe ſo harmoniſch, daß es nicht möglich iſt, eine ſchlechte Wahl zu treffen.

Warum ſieht man denn heutiges Tages ſo viel Leute ſich wider ihn auflehnen? Wir haben nicht nöthig, ſeine Sache hier weitläuftig zu führen. Er hat einen Ruhm, der über alle Apologien erhaben iſt; und ſeine Ehre wird allemal mit der Ehre der franzöſiſchen Litteratur genau verbunden bleiben. Wir wollen nur junge Leute erinnern, daß, wenn man von ſo großen Leuten zu urtheilen hat, man es niemals anders als mit Reſpect thun müſſe; und ſolte man ſich ja auf ihre Rechnung betrügen: ſo iſt

L' Academie en corps a beau le cenſurer,
Le public révolté s' obſtine à l' admirer.

es beſſer, daß es geſchieht, indem man alles billigt, als indem man vieles tadelt. So hat Quintilian geurtheilt: Modeſte tamen et circumſpecto judicio de tantis viris pronunciandum eſt, ne (quod plerisque accidit) damnent quæ non intelligant. Ac ſi neceſſe ſit in alterutram errare partem, omnia eorum legentibus placere, quam multa diſplicere maluerim.

Wenn man die Character der vornehmſten Satyriſchen Dichter zuſammenhalten und ſehen will, worin ſie ſich gleichen und worin ſie ſich von einander unterſcheiden: ſo ſcheint es, daß Horatz und Boileau mehr Aehnlichkeit untereinander, als mit dem Juvenal haben. Sie lebten beyde in einem feinen und aufgeklährten Jahrhunderte, wo der Geſchmack rein, und der Begriff von dem Schönen ohne Zuſatz war. Juvenal hingegen lebte zur Zeit des Verfalles der römiſchen Litteratur, als man die Güte eines Werckes mehr nach ſeinem Reichthum, als nach der Oeconomie der Zierrathe ſchätzte.

Horatz und ſein Nachahmer hatten einen biegſamern und ſanftern Geiſt; ſie liebten die Simplicität, ſie wählten ihre Züge, und wuſten ſie ungeſchminckt und ohne Affectation vorzuſtellen. Juvenal beſaß ein ſtarckes Genie, eine feurige Ein-

Einbildungskraft: er überlud ſeine Gemälde und zerſtörte oft das Wahre dadurch daß er es zu weit trieb.

Horatz und Boileau ſuchen ihre Materie nicht zu erſchöpfen. Beyde ſchertzen auf eine leichte und ſanfte Art; ſie nehmen die Maske nur halb und mit Lachen ab. Juvenal reißt ſie voll Zorn herunter. Bisweilen zünden die beyden erſten den allerreinſten Weihrauch an mitten unter dem beiſſenden Rauche der Satyre. Der letztere hat in ſeinem Leben nur einen eintzigen Menſchen gelobt, und dieſes Lob ſelbſt verkehrt ſich in eine Satyre wider das gantze menſchliche Geſchlecht. Mit einem Wort die Porträtte, die Horatz und Boileau machen, wenn ſie gleich von der verhaßten Gattung ſind, führen doch allemal eine gewiſſe Anmuth bey ſich, die von dem Pinſel des Mahlers herzurühren ſcheint. Juvenals Gemälde hingegen haben brennende Farben, kühne aber grobe Züge; man braucht nicht delicat zu ſeyn, um ihre Schönheiten zu empfinden. Er war zum Uebermäßigen gebohren, und vielleicht hätte er ſich, wann er auch vor den Zeiten eines Plinius, eines Seneca, eines Lucans gekommen wäre, dennoch nicht in den Gräntzen des Wahren und des Schönen erhalten können.

Horatz und Boileau haben, wie man ſieht, viele ähnliche Züge, die ſie mit einander vereinigen; ſie haben aber auch eigenthümliche, die ſie von einander unterſcheiden. Horatz ſcheint uns bisweilen reicher und Boileau deutlicher zu ſeyn. Horatz iſt behutſamer als Juvenal, aber doch noch weniger als Boileau. Im Horatz iſt mehr Natur und Genie; mehr Arbeit und vielleicht mehr Kunſt im Boileau.

Perſius hat einen eigenen Character, der mit keinem Sympathie hat. Er iſt nicht ungezwungen genug, dem Horatz an die Seite geſetzt zu werden. Er iſt allzubeſcheiden, als daß man ihn mit dem Juvenal vergleichen könnte: allzu verſteckt und geheimnißreich, als daß er mit dem Boileau in eine Wage zu legen wäre. Eben ſo geſittet als der erſte, zuweilen ſo lebhaft als der andere, eben ſo tugendhaft als der dritte, und vielleicht philoſophiſcher als einer von allen dreyen. Wenige Leute haben Muth genug, ihn zu leſen; iſt es aber erſt einmal geſchehen, ſo wird man beym zweyten mal wegen ſeiner Mühe ſchadlos gehalten. Er ſcheint alsdann denjenigen großen Männern zu gleichen, die in ihrer erſten Unterredung froſtig ſind; deren Umgang man aber liebgewinnt, wann ſie ſich erſt näher zu erkennen geben.

Laßt uns nunmehr ſehen, wie die deutſchen Dichter die Satyre geliefert haben.

Canitz.

Fr. Rudolph Ludw. Freyherr von Canitz, gebohren zu Berlin unter der Regierung des Churfürſten Friedrich Wilhelms, des Großen, ſtarb als geheimer Staatsrath 1699 im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Ein Dichter, der ſich durch ſeinen geſunden Geſchmack und durch ſeinen unverfälſchten Witz von ſeinen Zeitverwandten auf eine vortheilhafte Weiſe unterſchieden hat. Die Satyre iſt vielleicht nirgends beſcheidener und behutſamer als bey ihm. Nichts iſt natürlicher, als die Folge ſeiner Gedancken; nichts leichter und einfältiger, als ſein Styl. Man ſehe hier, mit welchen Farben er das Bildniß eines Geitzigen entwirft:

Den Harpax, welcher ſich zum reichen Mann gelogen
Und ſelten einen Spruch im Richteramt gethan,
Den er nicht nach dem Werth der Gaben abgewogen,
Den griff vor kurtzer Zeit ein brennend Fieber an.
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden;
Denn weil der ſchnöde Geitz das meiſte weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die, auch bey ſtarcken Winden,
Nur langſam durch den Sand verwachſner Aecker fährt.

Ver-

Vermeineſt du, mein Freund, daß dieſes ihn verdroſen?
O Nein; der weiſe Mann braucht die Gelegenheit:
Weil ihm kein Eſſen ſchmeckt, iſt ſeinen Hausgenoßen
Auch nur die halbe Koſt, ein Kranckenmahl, bereit.
Er läßt ſie insgeſamt vor ſeinen Stul beſcheiden,
Und lehrt was Mäßigkeit für edlen Nutzen ſchafft,
Auch wie vom Ueberfluß ſein Magen müße leiden,
Der gleichwol insgeheim den falſchen Kläger ſtraft.
Die Knechte, deren Hertz ſich noch nicht losgeriſſen
Von dem was Regung heißt, die ſehnen ſich nach Brod:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wiſſen,
Wünſcht bald dem krancken Wirth Geſundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret ſich; doch Harpax will nicht ſterben.
Er denckt der Sache nach, wie jämmerlich es ſey,
Eh als die Welt vergehn und andre laſſen erben:
Drum ſuchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen ſeine Glut mit Kraut und Eßig brechen:
Er ſchlägt es aber ab, weil er die Koſten ſcheut.
Und fragt nach jemand ſonſt, der blos durch Seegenſprechen,
Aus Freundſchaft, ohne Geld, und anders nicht, befreyt.
Der Anſchlag geht nicht an, man muß zum Artzte ſchicken.
Der kömmt; der Krancke ſpricht: es fehlt mir an der Ruh,
Und wird euch euer Fleiß in dieſer Cur gelücken,
Sag ich zur Danckbarkeit euch meine Dienſte zu.

Ich

Ich weiß ſchon euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht als ihr ſelbſt: ja bildet euch nur ein,
Daß wider euch gewiß das Urtheil werde fallen,
Sobald ein anderer als ich wird Richter ſeyn.
Der Artzt, dem dieſes Wort durch Marck und Beine dringet,
Fällt auf den Krancken zu, beklammert Puls und Hand;
Und, weil ſein eignes Blut aus Furcht und Hofnung ſpringet,
So ſetzt er aufs Papier mehr als ihm ſelbſt bekannt.
Eins kränckt den Harpax noch, daß er nichts von Proceſſen
Des Apotheckers weiß; doch denckt er, Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erſt geſund. Es kommen unterdeſſen
Die Mittel, die ihm blos das Glück verſchrieben hat.
Er aber darf aus Geitz dieſelben nicht genieſſen;
Er ſchont den Stärcktranck oft, wenn er am beſten labt,
Stielt ſich die Pulver ſelbſt, und ſteckt ſie unters Küſſen,
Wo er mit diebſcher Fauſt das Gold von Pillen ſchabt.
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte ſchwinden,
Und man ſchon in der Stadt viel Freudenzeichen ſieht;
Weil der die Wayſen drückt, und Witwen pflegt zu ſchinden,
Nun wie ein halbes Aaß den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereits im Geiſt Ducaten zählet,
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt,
Die trauren, daß er ſich und ſie ſo lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geiſtlichen begehrt.
Er ſpricht: der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten;
Denn wie ihr wißt, ſo blieb der Pathenpfennig aus:
Steht ihm dergleichen frey, ſo muß es mir auch gelten;
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein gantzes Haus.

Der Schriftgelehrte kömmt mit faſt betrübten Blicken,
Und denckt: im Teſtament ſteh ich wohl oben an!
Er will Magd, Frau und Kind mit ſeinem Troſt erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kan.
Man führt ihn ſtille fort; er pflantzt ſich bey den Krancken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugros,
Und ſchüttet ihm den Sack voll heiliger Gedancken,
Mit Thränen untermengt in ſeinen matten Schoos.
Er klagt, daß ſolch ein Mann ſein theures Haupt ſoll neigen,
Der ſo viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er ſo inniglich das Predigamt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein, ſchreyt Harpax ihm entgegen,
Sterb ich, ſo werdet Ihr nicht Einen Groſchen ſehn;
Doch wenn Ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht ſcheiden darf, ſo möcht es anders gehn.
Herr Velten ſtutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsſchwanz nichts beym Sünder ausgericht;
Und ruft, er ſolle doch ſein Unrecht hier erſetzen,
Wo nicht, ſo ſey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falſchen Eidesſchwüre,
Womit er Gott und Recht und andere verletzt;
Wie manchen, der jetzund ſich nährt vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen geſetzt;
Wie lang er küpfern Geld ſo häufig laſſen regnen,
Als ſeines Fürſten Gunſt zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, euch in jener Welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit verſöhnt?

So warnt ſein treuer Mund, ſo bald er nur geſpüret,
Daß er für dieſesmal kein Erbe werden ſoll.
Der Krancke, dem er nie das Hertz ſo ſcharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm: Ach ich erkenn es wohl!
Giebt aber dieſesmal des Höchſten Wundergüte
Auf wenig Jahre nur dem ſchwachen Leibe Friſt:
So will ich, glaubt es mir, aus chriſtlichem Gemüthe,
Ein Werck der Liebe thun, das recht erbaulich iſt;
Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die ſollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie ſichs gebührt, um Zins gelehnt bekommen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewiſſen heil!
Man ſiehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen.
Der gute Velten wird vom Beten abgeſchreckt;
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß und Andacht ſonſt bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefehr von ſeinem Heiland höret,
Der ſeine Schuld bezahlt, die Handſchrift ausgelöſt,
Da wird er ſo von Geitz und Phantaſie bethöret,
Daß er noch dieſe Wort aus ſeinem Rachen ſtößt:
Was? meine Schuld bezahlt? Die Sache ſchwebt im Rechte,
Ich werde nichts geſtehn; wer weiß, wer noch verliehret.
Damit entfährt der Geiſt dem loſen Mammonsknechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schelme ziert.

Haller.

Haller.

Albrecht von Haller, aus Bern in der Schweitz. Ein gebohrner Philoſoph, bekannt mit den beſten Wiſſenſchaften ſeiner Zeit und ein ſatyriſcher Dichter, der, um mich ſeiner Sprache zu bedienen, in das Heiligthum der Menſchen geht und ihre Götzen umſtürzet. Eben ſo voll von Gedancken, aber nicht ſo dunckel, wie Perſius, eben ſo hitzig, aber nicht ſo hyperboliſch wie Juvenal, behauptet er ſeine Stelle zwiſchen beyden mit vieler Ehre. Wir beſitzen nur ſehr wenige Satyren von ihm, er erſetzt aber am Gewichte, was an der Zahl abgeht. Man ſehe hier eine Probe davon:

Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers Wunderlauf,
Stürtzt Javans Götzen um, und ſeine ſtellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frohen Bonzier des Heilgen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt, ſein Glaube lebt und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürſt, und läßt zu naſſen Flammen [*]
Die Feinde ſeines Reichs mit ſpätem Zorn verdammen;
Die meiſten tauſchen Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tauſenden ſchließt kühn die Augen zu,

Stürzt

---

[*] Die gröſte Pein, die man den Chriſten anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märtyrer ſo oft hinunter ließ, bis ſie ſtarben, oder den Glauben verläugneten.

Stürzt ſich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den geſetzten Sinn und ſtirbt zuletzt im Beten.
Sein Nahme wird noch blühn, wann, lange ſchon verweht,
Des Märtrers Aſche ſich in Wirbelwinden dreht:
Europa ſchmückt ſein Bild auf ſchimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes ſeelgen Heeren.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See * zum Raub der Feinde wird,
Wann dort ſein Holtzſtoß glimmt, und, ſatt mit ihm zu leben,
Des Weibes ** tödlich Wort ſein Urtheil ihm gegeben,
Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt er ſeinen Tod?
Er ſingt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmertzen,
Die Flamme, die ihn ſengt, dient ihm zum Ruhm und Schertzen.
Wer ſtirbt hier würdiger? Ein gleicher Heldenmuth
Beſtrahlet beyder Tod und wallt in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecks nackter Held ſtirbt von dem Tod der Hunde.

So

---

* Lac de Conti, an dem die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

** Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erſchlagenen; will ſie ihn behalten, ſo iſt öfters ſein Leben gerettet, und er wird ſogar unter das ſieghafte Volck aufgenommen. Verurtheilt ſie ihn zum Tode, ſo iſt's um ihn geſchehen, und ſie iſt die erſte an ſeinen zerfleiſchten Gliedern ſich zu ſättigen.

So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte ſpricht, wovon er nichts verſteht.
Doch nein der Outchipoue [*] thut mehr als der Bekehrte,
Des Todes Urſach ſpricht von ſeinem wahren Werthe.
Den Märtrer trift der Lohn von ſeiner Uebelthat:
Wer ſeines Lands Geſetz mit frechen Füſſen trat,
Des Staates Ruh geſtöhrt, den Gottesdienſt entweyhet,
Dem Kayſer frech geflucht, der Aufruhr Saat geſtreuet,
Stirbt weil er ſterben ſoll; und iſt dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgenfeld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen [**]
Den unerſchrocknen Geiſt bläſt aus in tauſend Plagen,
Stirbt, weil ſein Feind ihn würgt, und nicht für ſeine Schuld;
Und in der Unſchuld nur verehr ich die Geduld.

Der Gegenſatz zwiſchen dieſen Chriſten und zwiſchen den Huronen iſt ſchon an ſich ſelbſt ſatyriſch; die eintzelnen Züge: **Sein Glaube lebt und unterbaut den Staat, der ihn aus Gnade nährt mit Aufruhr und Verrath:** ⸗ ⸗ **Geweyhte Worte, wovon er nichts verſteht:** ⸗ ⸗ **und iſt denn der ein Held, der am verdienten Strick noch prahlt?** ꝛc. machen die Satyre noch ſchärfer, noch bitterer.

Mann

---

[*] Das tapferſte der Nordamericaniſchen Völcker.

[**] Eines der fünf Völcker der Mohocks oder Jroquois.

Wann dort ein Büſſender, zerknirſcht in heilgen Wehen
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit ſcharfen Geiſſeln ſtraft, mit Blut die Stricke mahlt
Und vor dem gantzen Volk mit ſeinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus; die Nachwelt wird noch ſagen,
Was Luſt er ſich verſagt, was Schmertzen er ertragen.
Wie aber, wann im Oſt der reinliche Brachman
Mit Koth die Speiſen würzt, und Wochen faſten kann;
Wenn Ströme ſeines Bluts aus breiten Wunden flieſſen,
Die ſeine Reu gemacht; und oft der Tod muß büßen,
Was Rom und Geld verläßt; wann nackt und unbewegt
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den geſtrupften Arm läßt ausgeſtreckt erſtarren,
Wie heißen wir den Mann? Betrüger oder Narren.

Wie aber, wann im Oſt ꝛc. Dieſe gantze Stelle bringt eine angenehme Suſpenſion hervor. Man wiederhohle ſie: der Geiſt findet dabey eine mäßige Beſchäftigung, worauf er einen unvermutheten Schluß antrift, der ihm Vergnügen macht.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanenlied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verſchlungen;
Wie jauchzet nicht das Volck, und ruft was rufen kann:
Das Weib hört auf zu ſeyn, der Engel fängt ſchon an!

Ja ſtoßt, es iſt es werth, in prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Perſiſchen Tapeten,
Euch iſt ein Glück geſchehn, dergleichen nie geſchah,
Die Welt verjüngt ſich ſchon, die güldne Zeit iſt nah.
Geſetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet,
Daß kein verſtohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit ſehnender Begier zu ſpät zurücke fällt; = = =
Geſetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volck? Wen rühmt ſein Lobgeſang?
Vielleicht, daß Liſt und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben ſchuf, zur Wittwenſchaft gezwungen?
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth erſtickt, und Helden umgebracht?
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden
Sich ſelbſt zur Ueberlaſt und andern unnütz worden?
O ihr, die die Natur auf beßre Wege weiſt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Iſt ein Geſetz gerecht, das die Natur verdammet?
Und iſt der Brand nicht rein, wann ſie uns ſelbſt entflammet? = =
Des Himmels erſt Gebot hat keuſche Huld gewehht,
Und ſeines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind denn die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Seegen.

Wie viel Poeſie überall! welche körnigte, welche reiche Ausdrücke! Wie viel Begriffe in den beyden Verſen:

> Wann die geweyhte Braut ihr Schwanenlied geſungen,
> Und die gerühmte Zell die Beute nun verſchlungen:

Liegen nicht folgende ſehr deutlich darinn? dieſe unſchuldige Jungfrau, die jetzt ihren Abſchied von der Welt nimmt, und gleichſam in ihren bürgerlichen Tod geht, iſt ſchändlich betrogen worden; ſie glaubt in eine glückſeelige Zelle zu gehn, aber was iſt es für eine Zelle? Es iſt der Rachen eines Raubthieres, das nach fetter Beute trachtete.

Eben ſo ſtarck iſt der folgende Vers aus dem heil. Chryſoſtomus entlehnt:

> Das Weib hört auf zu ſeyn, der Engel fängt ſchon an.

Nichts iſt kürtzer, klährer, glücklicher ausgedrückt.

Der Dichter fällt plötzlich auf einen neuen Gegenſtand, den er mit vielem Feuer in der Mitte, an dem Orte anfängt, der am intereſſanteſten iſt:

> Fort, die Trompete ſchallt! der Feind bedeckt das Feld,
> Der Sieg iſt, wo ich geh, folgt Brüder! ruft ein Held.
> Nicht furchtſam, wann vom Blitz zerſchmetternder Metallen
> Ein breit Gefild erbebt, und gantze Glieder fallen;

Er ſteht, wann wider ihn das ernſte Schickſal ficht,
Fällt ſchon der Leib durchbohrt, ſo fällt der Held noch nicht.
Er ſchätzt ein tödlich Bley, als wie ein Freudenſchieſſen,
Sein Auge ſieht gleich frey ſein Blut und fremdes fließen;
Der Tod lähmt ſchon ſein Hertz, eh daß ſein Muth erliegt,
Er ſtirbet allzugern, wann er im Sterben ſiegt.
O Held! dein Muth iſt groß, es ſoll, was du geweſen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt leſen.
Allein, wann auf dem Hartz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borſten ſträubt, die ſtarcken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde ſetzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm ſein Hertzblut trinckt,
Den kühnen Feind zerfleiſcht, und, ſatt von Rache, ſinckt:
Iſt dieß kein Heldenmuth? Wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Der Poet meynt hier eben ſo wenig einen Held, der durch ſeinen eintzelnen Fall ſein bedrohtes oder gedrücktes Vaterland vom Untergange rettet, als er vorhin die Zeugen der Wahrheit meynte, die durch ihren Tod die reine Religion Jeſu verſiegelt haben. Jedem denckenden Leſer kömmt es zu, dergleichen Unterſchiede voraus zu ſetzen: den aufgebrachten Dichter treibt ſein Feuer viel zu ſtarck, als daß er dieſe Einſchränckungen allemal ſelbſt machen ſolte.

Wer iſt der weiſe Mann, der dort ſo einſam denckt,
Und den verſcheuchten Blick zur Erde furchtſam ſenckt?
Ein längſt verſchliſſen Tuch umhüllt die rauchen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Waſſer aus den Händen
Iſt alles, was er wünſcht, und Armuth ſein Gewinn,
Er iſt nicht für die Welt, die Welt iſt nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wiſcht kein ſchönes Bild die Runtzeln vom Geſicht,
An ſeine Thaten beißt der Zahn der Misgunſt nicht.
Sein Sinn verſenckt in Gott, kan nicht nach Erde trachten,
Er kennt ſein eigen Nichts, was ſoll er andrer achten?
Der Tugend ernſte Pflicht iſt ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht ſchon dein Ruhm bis an die Sterne:
Flieh den Diogenes und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das Hertz ſo wie den Mund,
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund!
Du beugſt den Hals umſonſt, die Ehre, die du meideſt,
Die Ehr iſt doch der Gott, für den du alles leideſt.
Wie Surena [*] den Sieg, ſuchſt du den Ruhm im Fliehn:
Ein ſtärcker Laſter heißt die ſchwächern dich entziehn;
Und wer ſich vorgeſetzt, ein Halbgott einſt zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf Erden.
Ihm ſtreicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an.
Was heiſcht der Himmel ſelbſt, das nicht ein Heuchler kan?

---

[*] Feldherr der Parthen, wie ſie das römiſche Heer unter dem unglücklichen Craſſus ſchlugen.

Die meiſten dieſer Verſe ſind güldene Sprüche. Ein jeder Leſer hat ſie im Gedächtniß, und die Schriftſteller ſetzen ſie an die Spitze ihrer Wercke.

Rabener.

Dieſer Lieblingsautor unſeres Landes hat in Proſa gedichtet, wie Lucian und Swift. Ein lachender ſatyriſcher Genius, mehr voll Saltz als voll Bitterkeit, männlich ſchön in ſeiner Schreibart, gerecht und lehrreich in ſeinem Tadel, gantz unerſchöpflich in ſeinen Erfindungen. Welche Gallerie von Bildern, welche Verſchiedenheit von Charactern in ſeinem Swiftiſchen Teſtament, in dem Mährchen vom erſten April, im deutſchen Wörterbuch, in der Chronicke und Todtenliſte, in den Sprüchwörtern des Panſa, und beſonders in den Briefen, die er Perſonen von allen Ständen und Charactern in die Feder legt. Wir führen keine Stellen aus ihm an, weil wir der Citationen ſchon zu viel haben. Wir empfehlen ihn aber unſern Leſern als einen Autor, der, wie Moliere, mehr als eine Claſſe von Zuſchauern zu vergnügen, mehr als eine Fähigkeit des Verſtandes zu beluſtigen und mehr als eine Art der Thorheit zu beſtrafen weiß.

V.

Von den poetiſchen Briefen.

Der poetiſche Brief iſt ein Schreiben an eine beliebige Perſon gerichtet. Er hat ſeine Regeln als ein Brief, und dieſe ſind eben dieſelben, die der Briefſtyl hat, von welchem wir im folgenden Bande reden wollen.

Die Regeln, die er als ein poetiſcher Brief haben kan, kommen alle darauf hinaus: daß er zum wenigſten einen Grad von Stärcke oder Zierlichkeit, einen Grad von Sorgfalt mehr haben muß, als er gehabt haben würde, wenn man ihn blos in Proſa geſchrieben hätte.

Sein Stoff iſt von einem Umfange, der gar keine Gräntzen hat. Man kan unter dem Nahmen, den er trägt, loben, tadeln, erzählen, philoſophiren, unterrichten, Abhandlungen machen. Eben ſo wenig iſt er auf der Seite des Tons eingeſchränckt, den er annehmen kan. Jeder Ton in der Welt ſchickt ſich für ihn, weil ſein Styl ſich erhebt oder ſenckt nach Beſchaffenheit des Stoffes oder nach dem Stande der Perſon, welche ſchreibt, und an welche man ſchreibt. Boileau hat den Uebergang über den Rhein in Verſen beſchrieben, die der Epopee würdig ſind. Horatz ſchreibt an den Auguſt, und eröfnet ihm alle Geſetze der geſunden Vernunft und des guten Geſchmacks in den Wercken der Litteratur, mit einem Anſtande und mit einem Adel, den er in ſeinen übrigen Briefen nicht zu zeigen pflegt. Noch mehr: ein und eben derſelbe Brief läßt jede Art des Tones zu, wenigſtens jede Art, die in der Materie liegt. Bey Gelegenheit einer Maxime erzählt er eine heroiſche, comiſche, hiſtoriſche Begebenheit, von der edlen, mittlern, oder geringern Gattung. Ich habe geſagt, jeden Ton der in der Materie liegt; denn weil ſo wol die Perſon, welche ſchreibt, als auch die, an welche man ſchreibt, beſtändig eben dieſelbe bleibt: ſo muß auch der Ton der Perſon in einerley Briefe nothwendig einerley bleiben.

Der Brief fängt ſich an und endigt ſich ohne Zubereitung: der Titel, den er führt, iſt gleichſam nur eine Nachricht an den Leſer, von dem Wercke nichts anders zu urtheilen, als man von einem Briefe urtheilt.

Dritter Artickel.

Vom Epigramm.

I.

Urſprung des Epigramms.

Die Epigrammen waren ehemals das, was wir heutiges Tages **Ueberſchriften** nennen. Man grub ſie an die Stirne der Tempel, auf die Denckmäler, auf die öffentlichen Gebäude ꝛc. Diejenigen, welche man auf die Gräber ſetzte, wurden Epitaphia oder Grabſchriften genennet, von dem Orte ſelbſt, worauf ſie geſchrieben waren: ἐπι bedeutet **auf**, und ταφος ein **Grab**.

Je weiter man in das Alterthum hinaufſteigt, je mehr Simplicität findet man in den Aufſchriften. Sie ſchränckten ſich zuweilen gar bis auf ein Monogramma ein, das heißt, bis auf die bloßen Anfangsbuchſtaben gewiſſer Wörter, deren übrige Buchſtaben man errathen muſte. Zuweilen waren ſie moraliſch, wie die auf dem Tempel zu Delphi: **Erkenne dich ſelbſt**: γνωθι σεαυτον. Mehrentheils aber zeigten ſie die eigene Geſchichte des Denckmals an, das, was dazu Gelegenheit gegeben hatte, den Nahmen desjenigen, der es hatte aufrichten laſſen, die Zeit, u. d. gl.

Es war damals, ſo wie auch noch jetzt, hinreichend, wenn die Aufſchriften einen beſtimmten Verſtand in ſich ſchloſſen, der klar und einfältig und vornemlich kurtz ausgedrückt war; das heißt, man begnügte ſich, die Hauptbegriffe auszudrücken, und ließ diejenigen aus, die leicht zu ergäntzen waren. Die Aufſchrift, die der König von Preußen auf das Invalidenhaus geſetzt hat, das er im Jahr 1748 bauen ließ, trägt den wahren Character dieſer alten Inſchriften an ſich: Læſo militi et invicto: dem verwundeten und unüberwundenen Krieger. Dieſe Aufſchrift iſt beſtimmt, natürlich, ſie hat einen ſchönen Verſtand, und ſie läßt ihn nur zur Hälfte ſehn.

Wir haben deren noch eine große Anzahl übrig, die einen Theil dieſes Characters an ſich haben, nemlich in der Sammlung, die unter dem Namen der Anthologie bekannt iſt. Dieſe haben wir dem Maximus Planudes zu dancken, welches eben derſelbe iſt, der im vierzehnten Jahrhundert eine Sammlung von Fabeln unter dem Nahmen des Aeſopus herausgegeben hat.

hat. Ihre Simplicität veranlaßte ehemals den Racan, eine gewiſſe unſchmackhafte Suppe, die man ihm nach Leſung der Anthologie, auftrug, eine griechiſche Suppe zu nennen. Dieſer Einfall ward von vielen Leuten wohl aufgenommen, die die meiſten griechiſchen Ueberſchriften auf einer Seite tadelten, die ihren gantzen Wehrt ausmacht. Es giebt noch heutiges Tages Leute, die die Griechen über dieſen Punct lächerlich machen wollen; als ob es ein Schimpf ſeyn könnte, in Spitzfindigkeiten nicht gros zu ſeyn; oder als ob man vernünftiger Weiſe diejenigen, die vorzüglich eine Feinheit des Witzes beſaßen, welche andere Nationen das attiſche Saltz nannten, in Verdacht haben könte, als hätten ſie einen Gedancken nicht zuſpitzen können, wenn ſie geglaubt hätten, daß dieſes ein ſonderliches Verdienſt ſey. Und wäre es eins, ſo könten ſie ſich ſolches abermals mit Recht zueignen. Oft, wenn wir ihre Sinnſchriften tadeln, wiſſen wir nur nicht alles, was man wiſſen muß, um richtig davon zu urtheilen. Nichts hängt von ſo geringen Umſtänden ab, als ein witziger Einfall. Und wie viele hat nicht ein jedes Volck, deren Feinheit Ausländern entgeht?

Die Lateiner haben auch ihre Epigrammatiſten gehabt. Catull hat deren eine ziemliche

Anzahl verfertigt, unter welchen gar nicht zu wählen wäre, wenn beym Epigramm alles auf eine glückliche und delicate Wendung ankäme, und nicht auch Ehrbarkeit und Anſtand erfodert würden. Martial hat eine ſehr ſtarcke Sammlung davon herausgegeben, worüber er ſelbſt folgendes Urtheil fällt:

> Sunt bona, ſunt quædam mediocria, ſunt mala plura
> Quæ legis hic: aliter non fit, Avite, liber.

Catull iſt ſüßer, leichter, naiver. Martial iſt feuriger, ſtärcker, gedrängter.

In Franckreich iſt faſt kein Poet zu finden, der nicht einige Sinngedichte gemacht hätte. Die vom Marot, vom Saint Gelais, vom Gombaut werden beſonders der Naivität wegen hochgeſchätzt.

Unter den deutſchen Epigrammatiſten iſt Wernicke gedrängt, ſtarck, Gedanckenreich in ſeinen Verſen, unerſchöpflich an witzigen Wendungen; ein feiner Staatsman in ſeinen Maximen, ein Kenner der Welt in ſeinen ſatyriſchen Zügen, ein ſelbſtdenckender Philoſoph in ſeinen Sprüchen. Man muß ihm einige Verſetzungen der Wörter überſehen, die oft mehr der Gewohnheit

wohnheit als der philoſophiſchen Grammatic entgegen ſind:

> An Sprach und Wohllaut iſt er leicht,
> An Geiſt ſehr ſchwer zu übertreffen. Haged.

Wir wollen unſre Exempel aus ihm und aus einigen andern Dichtern hernehmen, die wir nennen wollen, wenn wir ihre Verſe anführen. Jetzt müſſen wir die Natur des Epigramms erklären, ſeine Theile und ſeine weſentlichen Eigenſchaften beſtimmen.

II.

Was iſt das Epigramm.

Es giebt Schriftſteller, die das Epigramm als einen witzigen Gedancken beſchrieben haben. Dieſer Ausdruck ſcheint uns nicht von genugſamen Umfange zu ſeyn, alle Arten von Epigrammen in ſich zu ſchließen; unter welchen eine große Anzahl iſt, worin ſich dasjenige nicht findet, was man durch das Wort **witzig** bezeichnet: zum Exempel dieſes Epigramm des Opitz, aus der griechiſchen Anthologie genommen:

> Jung war ich arm, alt bin ich reich,
> Gekräncket hier und da zugleich:
> Als ich es brauchen kont', ach! hatt ich kaum das Leben;
> Nun ichs nicht brauchen kan, nun wird es mir gegeben.

Dieſer

Dieſer Gedancke, oder vielmehr dieſe Empfindung, ſo wie ſie hier ausgedrückt iſt, iſt ein wahres Epigramm. Indeſſen hat es doch nicht das kitzelnde, den Schimmer an ſich, der ſich in einem Gedancken befindet, den man einen witzigen Gedancken nennt.

Wir wollen daher das Epigramm als einen intereſſanten Gedancken beſchreiben, der glücklich und in wenig Worten vorgetragen wird.

Sein Stoff iſt von einem ſehr weitläuftigen Umfange: er erhebt ſich bis zu dem alleredelſten in einer jeden Gattung; er erniedrigt ſich bis zu dem allerkleinſten Dinge auf der Welt: er lobt die Tugend, tadelt das Laſter, rächet das gemeine Weſen wegen der Unverſchämtheit eines Gecken, eines Thoren, u. ſ. w. Es ſcheint aber doch, daß es ſich weit beſſer mit der ſimpeln oder mittlern Gattung verträgt, als mit der erhabenen, weil ſein Character die Freyheit und Ungezwungenheit iſt.

Das Epigramm hat nothwendiger Weiſe zwey Theile: der erſte iſt der Vortrag des Subjects, der Sache, die den Gedancken hervorgebracht oder veranlaſſet hat; und der andere der Gedancke ſelbſt, welchen man die Spitze nennt, oder dasjenige, was den Leſer reitzt, was ihn intereßirt. Der Vortrag muß einfältig, leicht,

leicht, deutlich, und der Gedancke frey ſeyn, ſowol an ſich ſelbſt, als auch in der Wendung, die man ihm giebt. Dieſe Eigenſchaften erklähren ſich von ſelbſt, indem man die Definition erklährt.

Das Epigramm iſt ein Gedanke. Dieſes Wort ſchließt nicht allein die Begriffe, die Urtheile, die Vernunftſchlüſſe, ſondern auch die Empfindungen in ſich. Das Epigramm des Opitz, welches wir eben angeführt haben, iſt ein Beyſpiel davon. Man ſehe hier noch ein anderes vom Martial:

„Sabidius, ich liebe dich nicht; ich kan nicht
„ſagen, warum ich dich nicht liebe; ich kan
„nur ſo viel ſagen, ich liebe dich nicht *. „

In dieſem Gedancken herrſcht gantz allein die Empfindung.

Zweytens muß das Epigramm **intereſſant ſeyn, glücklich und in wenig Worten vorgetragen werden.** Dieſes ſind die drey Eigenſchaften, die den Unterſchied zwiſchen dem Epigramm und den übrigen Dichtungsarten ausmachen.

Ex libro primo.

* Non amo te, Sabidi, nec poſſum dicere quare:
Hoc tantum poſſum dicere, non amo te.

1. Die Kürtze iſt ihm weſentlich: es iſt nur ein eintziger Gedancke. Wenn man, bis zu dieſem Gedancken zu gelangen, vorher eine Menge Verſe durchleſen müſte, ſo wäre der Leſer wegen ſeiner Mühe nicht bezahlt genug. Vielleicht iſt dieſes die Urſache, warum Franckreich die Epigrammen des Maynard, ſo gut ſie auch ausgearbeitet ſind, jetzt ſo wenig mehr lieſt. Uberdem iſt ein eintziger Gedancke ſchwerlich von ſo reichem Gehalt, einen Theil ſeines Saltzes funfzehn bis zwantzig vorhergehenden Verſen mitzutheilen, und doch noch Kraft genug übrig zu behalten, am Ende ſtarck hervor zu ſchmecken. Wernicke iſt hierinn ein Meiſter. Man ſehe hier eine Probe davon.

Daß eine Fürſtin mich umfing mit heißen Küſſen,
Und mich ein König Freund, und Grafen gnädig hießen,
Das träumt ich: Mein Gemüth war durch die Luſt zerſtört;
Ich ſchmeckte, was ich fühlt, und fühlte, was ich hört.
Als aber ich erwacht, und nach den ſanften Zeichen
Der ungewohnten Küß auf meinen Lippen ſucht,
Auch den entwichnen Schall der Titel in der Flucht,
Durch mein verwöhnt Gehör gedachte zu erreichen,
Da war ſo wenig hier zu hören, noch zu ſehn,
Als wenn, was ich geträumt, wär in der That geſchehn.

Nichts iſt von einer feinern Wendung, nichts eilt vom Anfange an ſo ſehr zum Ende, als dieſes Epigramm. Indeſſen iſt folgendes doch weit lebhafter:

Hier lieget Sylvius, der nichts umſonſt gethan:
Es ſchmertzt ihn, daß man dies umſonſt hier leſen kan.

Opitz.

Man muß deshalb nicht glauben, daß alle Epigrammen, die von einiger Länge ſind, fehlerhaft ſind. Vielleicht iſt die Lebhaftigkeit einiger Leſer ſchuld, daß ſie da Fehler finden, wo in der That, und wenn man die Natur der Sache ſelbſt betrachtet, keine zu finden ſind. Martial und Catull haben viele von zwantzig, dreyßig und mehr Verſen. Der allgemeine Grundſatz, daß eine Rede nicht zu lang iſt, wenn alle Worte etwas zum Gedancken beytragen, und wenn alle Nebenbegriffe einen richtigen Verſtand formiren helfen, findet hier eben ſo gut ſeine Anwendung, als anderswo.

2. Der Gedancke des Epigramms muß intereſſant ſeyn. Das Intereſſe hängt eben ſo oft von der Art ab, wie die Sache vorgeſtellt wird, als von der Sache ſelbſt. Auch hat das Epigramm zwey Mittel zu intereßiren, den Inhalt und die Wendung.

Das Epigramm intereßirt durch den Inhalt, wann es eine wichtige Wahrheit in ſich ſchließt:

Du ſorgeſt, daß dein Ruhm auf Erden nicht vergeh,
Und jeder nennet dich ein Wunder ſeiner Zeit;
Wo aber bleibt die Ewigkeit?
Was hilfts der Rhone wol, daß durch den Genferſee
Sie rein und unvermiſcht ihr ſtolzes Waſſer führet,
Weil ſie ſich drauf im Meer verliehret?

Man ſehe hier noch ein anderes Exempel:

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kan ſie uns nicht gewähren.
Was giebt die Weisheit uns? den Geiſt, das zu entbehren.

Käſtner.

Es intereßirt durch die Feinheit des Gedanckens: wie dieſes, auf Myrons aus Ertz gegoſſenes Kalb, welches zugleich von der gröſten Naivität und von der lebhafteſten Wendung iſt:

Du Hirte, warum läufeſt du
So weit zurück von mir?
Stichſt mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufeſt: Fort von hier!
Ich bin des Künſtlers Myrons Kuh,
Und gehe nicht mit dir.

Götz.

Bisweilen macht der Schertz den Eindruck auf uns:

Der

Der mit der gantzen Welt ſich um die Herrſchaft ſchlug,
Der wünſchte, nach ſich ſelbſt, Diogenes zu ſeyn;
Ein Faß war dieſem nicht zu klein,
Der hatt an einer Welt nicht gnug:
O hätte ſeinen Wunſch das Schickſal ihm gewährt,
Ich wett, er hätte dann mehr als ein Faß begehrt.

Bisweilen eine kleine Bosheit, wie in dieſem:

Die gute Galathee! man ſagt ſie ſchwärtzt ihr Haar:
Da doch ihr Haar ſchon ſchwartz, als ſie es kaufte, war.

Leßing.

Bisweilen eine Ungereimtheit, die man nicht erwartet hatte, wie dieſes aus der Anthologie:

Ich hab ein Bockesbein zum Nachtmal aufgekaut,
Und Kohl, dem Hanfe gleich, auch etwas Spargelkraut;
Den Wirth bekenn ich nicht, es möchte mir ſonſt ſchaden:
Aus Rachgier möcht er mich noch einmal zu ſich laden.

Opitz.

Oft iſt die Delicateſſe der Empfindung das Anzügliche darinn, wie in dieſem Geſpräche zwiſchen dem Phocion und dem Geſandten des Alexanders.

Phocion.

Weswegen ſchickt dein Herr Geſchencke mir allein,
Solt ich nur in Athen derſelben würdig ſeyn?

Der Geſandte.

Man kennt den Phocion, als einen wackern Mann.

Phocion.

Nimm das Geſchenck zurück, damit ers bleiben kan.

Ewald.

Es giebt einige, wo Naivität in dem Gedancken liegt:

Neobar, ſeiner Freunde Plage,
Ruht hier und hört zu fragen auf.
Das Fragen war ſein Lebenslauf
Und er verſchied in einer Frage.
Du fragſt bey ſeinem Leichenſtein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

Hagedorn.

Folgendes aus der Anthologie genommen, hat im Gedancken und im Ausdruck eine unvergleichliche Naivität:

Als Aſclepiades der Geitzhals eine Maus
Erſahe, ſprach er: Freund, was kommſt du in mein Haus?
Erſchrick nicht, gab ſie ihm mit Lachen zum Bericht,
Hier wohnen will ich nur, die Koſt begehr ich nicht.

Opitz.

Man ſehe hier noch ein anderes, welches nicht weniger naiv iſt:

Nun heute führt man mich zur Trau
Und morgen bin ich eine Frau.
O Himmel ſteh mir bey!
Ich bitte dich von Hertzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu.

Gleim.

Es giebt Wendungen, die wegen ihrer Symmetrie anzüglich ſind:

O Weib, das nichts als Leid in zweyen Männern ſieht!
Du fliehſt, weil jener ſtirbt, und ſtirbſt, weil dieſer flieht.

Dieſes Epigramm iſt ſehr glücklich aus dem Auſonius überſetzt:

Infelix Dido nulli bene nupta marito,
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Bisweilen gefällt das Epigramm wegen des Sonderbaren in der Wendung:

Marull verſchiebet ſeine Sorgen
Und ſeine Vorſicht bis auf morgen,
Auf morgen ſeine Reu und Buß,
Und in Gefahr den letzten Schluß;
Auf morgen Freunde ſich zu machen,
Und vor der Feinde Trug zu wachen;
Auf morgen Fleiß und Emſigkeit:
Und iſt allein ein Narr für heut.

Wenn dieſes Epigramm nicht durch den Schluß eine Wendung bekommen hätte, ſo hätte es nichts anzügliches; es wäre nichts als ein gewöhnlicher Gedancke: alſo hat es ſeinen Schimmer der Wendung zu dancken, die man ihm gegeben hat.

Unter allen Arten epigrammatiſcher Schlußfälle iſt keiner anzüglicher, als die unerwartete Rückkehr des Gedanckens:

> Es rühmt ein reicher Abt ſich einmal über Tiſch,
> Das Weinglas in der Hand, daß er mit manchem Fiſch,
> Mit Auſtern, Schmerlen, Stör, Karußen, Karpen, Kreſſen,
> Mit trocknem Lachs und Ahl, und mehr dergleichen Eſſen,
> Sich auf die Faſtenzeit, die nun nicht weit mehr wär,
> Geſchicket, und die Küch im Kloſter wohl geſpicket.
> Ich habe beſſer mich, ſagt einer, drauf geſchicket;
> Womit, fragt ihn der Abt? Mit nichts, antwortet er.

Noch ein anderes Exempel in einer kleinen Erzählung des Herrn von Hagedorn:

> Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Grosvizier,
> Wie vor dem Mahomet, ſich bis zur Erde krümmte,
> Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
> Dem Paſcha Bajazet freundvetterlich beſtimmte.

Ihn

Ihn hört der Grosvizier und ſagt geſchwinde ⸗ Nein.
Er danckt: ⸗ Wie? dein Geſuch wird gänzlich abgeſchlagen!
Abdallah kniet und ſpricht: die Huld iſt ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da ſie mirs gleich verſagen.

Der Leſer erwartet hier einen Irrthum zu hören, er erwartet hier eine Wiederhohlung der Bitte oder gar eine Abbitte zu hören; allein plötzlich wird er auf eine andere Idee zurückgeworfen, von welcher er weit entfernt war.

Die Epigrammen, welche kein anderes Saltz als Wortſpiele und Zweydeutigkeiten beſitzen, werden heutiges Tages am wenigſten geachtet, entweder wegen der geringen Mühe, die es koſtet, dergleichen zu machen, oder wegen ihrer Gleichheit mit den Poſſen der Luſtigmacher, oder auch weil es einen müßigen Geiſt verräth, dergleichen allzu kleine Aehnlichkeiten zwiſchen den Tönen und den verſchiedenen Bedeutungen der Wörter aufzuſuchen.

Die dritte Eigenſchaft des Epigramms iſt, daß der Gedancke *glücklich vorgetragen* werde. Das erſte hiebey iſt, eine Versart zu erwählen, die ſich dazu paßt. Jeder Gedancke hat eine gewiſſe Bildung, die ihm gleichſam natürlich iſt. Wenn man, indem man ihn ausdrückt, ihn nicht in die Form bringt, die ſich für ihn ſchickt, ſo verliehrt er einen großen Theil ſeines Werths. Drückt man ihn im Lateiniſchen aus, und beſitzt er einige Symmetrie, ſo verlangt er den elegiſchen Vers, wie in dem Epigramm des Auſonius: Infelix Dido. Zuweilen verlangt er den Hendecaſyllabus, den allerſanfteſten Vers der Lateiner, wie in dieſem Epigramm des Catulls über den Tod eines Sperlings:

Lugete, o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum eſt hominum venuſtiorum:
Paſſer mortuus eſt meæ puellæ,
Paſſer, deliciæ meæ puellæ,
Quem plus illa oculis ſuis amabat;
Nam mellitus erat, ſuamque norat
Ipſam tam bene, quam puella matrem;
Nec ſeſe a gremio illius movebat,
Sed circumſiliens modo huc, modo illuc,
Ad ſolam Dominam usque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricoſum
Illuc unde negant redire quemquam.
At vobis male ſit, malæ tenebræ
Orci, quæ omnia bella devoratis,
Tam bellum mihi paſſerem abſtuliſtis.
O factum male! o miſelle paſſer!
Tua nunc opera meæ puellæ
Flendo turgiduli rubent ocelli.

Es kömmt hier nicht darauf an dieſes Stück zu überſetzen; wir führen es nur als ein Exempel der Form an, einer Form, die werth wäre, im Deutſchen nachgeahmt zu werden. Uberdem wenn ein Werck zu einem gewiſſen Grade der Delicateſſe getrieben iſt, ſo iſt es **unüberſetzlich.** Ich weiß nicht, ob Herr Gleim, deſſen Wendung des Witzes der Catulliſchen ſo nahe kömmt, glücklich genug ſeyn würde, einen Theil davon auszudrücken. Vielleicht hätte Catull ſelbſt viel verlohren, wenn er den Hexameter, oder den Pentameter oder den Jambus anſtatt des Hendecaſyllabus gewählt hätte; weil dieſer allein eine ſolche faſt proſaiſche Simplicität beſitzt, als ſich mit der Empfindung am beſten verträgt.

In dieſer Abſicht wählt man im Deutſchen für das gantze Stück bald lauter Alexandriner, bald lauter kleine Verſe; bald miſcht man groſſe und kleine untereinander; bald ſtellt man die Reime dergeſtalt, daß ſie eine nähere oder entferntere Symmetrie hören laßen, nachdem der Eindruck iſt, der auf das Ohr gemacht werden ſoll; zum Exempel: ſoll die Erzählung uns mit Begriffen überladen, ſo überladet man das Ohr durch die Wiederholung des Reims, oder durch die Gleichheit der Verſe und des Numerus, oder durch beydes zugleich.

Vor allen Dingen muß man dahin ſehen, daß der Schluß eine ſolche Form bekömmt, als ſich für ihn ſchickt. Vielleicht iſt es überhaupt ein Verdienſt am Epigramm, wenn es Verſe von verſchiedener Länge hat: es bekömmt mehr Stärcke und Naivität, weil jeder Theil des Gedanckens genau und ohne etwas überflüßiges ausgedrückt werden kan, welches man beſonders in Epigrammatiſchen Gedichten wünſcht.

Das zweyte, welches man bey der Art den Gedancken des Epigramms vorzutragen in Acht nehmen muß, iſt dieſes, daß er ſein gantzes Saltz und ſeinen gantzen Schimmer behalte. Ein geſchickter Scribent, der eine aneinander hangende Rede macht, trift bisweilen auf ſeinem Wege Epigrammen an; allein er zerſtöret ihre Spitze, damit ſie ſich beſſer in das Gewebe ihres Werckes, ſchicken und mit den übrigen Theilen ein Gantzes ausmachen. Der Epigrammatiſt hingegen zieht einen Gedancken aus einer Rede, wovon er einen Theil ausmachte, heraus und ſpitzt ihn mit einer gewiſſen Affectation zu, damit er einen größern Schimmer erhalte.

Der dritte Punct betrift den Ausdruck, den Styl. In einem langen Wercke iſt es erlaubt, bis-

bisweilen zu ſchlummern. Man vergiebt es hier, daß man ſich einen Augenblick vergißt: ja oft wird ein kleiner Flecken nicht einmal gemerckt. Bey einem Epigramm hingegen vergiebt man nichts, der geringſte Fehler ſpringt in die Augen. Man will haben, daß alle ſeine Theile genau mit einander verbunden ſeyn; einen leichten, ungezwungenen Gang haben ſollen; das Ohr ſoll mit keinem Worte, mit keiner überflüßigen Sylbe beſchweret; mit keinem harten, magern, ſchleppenden, ziſchenden Tone beleidiget werden; der Verſtand ſoll durch keine mühſame Wortfügung, durch keine gezwungene Auslaſſung, durch keinen unnützen oder zu weit hergeſuchten Begriff verwirret werden; kurtz, der Gedancke ſoll auf eine anſtändige und angemeſſene Weiſe eingekleidet werden, doch ſo, daß er ſeine Freyheit behalte. Dieſes wird zu einem jeden wohlgeſchriebenen Wercke erfodert: aber man verlangt es vornehmlich beym Epigramm. Hieraus folgt, daß es unrecht iſt, wenn man ſagt, daß, ſo bald man die Spitze glücklich geſchärft hat, alles bey einem Epigramm verrichtet ſey. Die Spitze iſt allerdings das vornehmſte Stück; aber ſie hat zum wenigſten einen Theil ihres Verdienſtes den andern Theilen zu dancken, die ſie ankündigen und vorbereiten müſſen.

Nach allem dem, was wir geſagt haben, iſt es nicht ſchwer, die Fehler zu beſtimmen, die man bey der epigrammatiſchen Dichtungsart antrift. Wir reden nicht von den unzüchtigen Epigrammen, die nur dem niedrigſten Pöbel gefallen können, und die ſelbſt die Heyden überall verworfen haben. Wir reden nicht von den boshaften, die den guten Nahmen anderer verletzen: ein jeder iſt dabey intereßirt, ſie zu haſſen: ſie zeigen Grauſamkeit bey denen an, die ſie machen, und zum wenigſten Schadenfreude bey denen, die ſie mit Vergnügen leſen. Hier iſt nur die Frage von den Fehlern, die ſich auf den Geſchmack beziehn.

Die Falſchheit des Gedanckens iſt einer von den gröſten, die ſich in einem Epigramm befinden können. Sie läßt in der Seele einen gewiſſen ſchaalen Eckel und Widerwillen zurück. Was iſt unangenehmer, als dieſes vorgegebene Epigramm eines Menſchen, deſſe Liebſte ſich in ein Kloſter begeben hatte: „Ob mich gleich „Climene durch ihre plötzliche Strenge in Verlegenheit zu ſetzen ſcheint, ſo läßt ſich doch „meine Liebe durch kein Kloſter irre machen: „Mein Troſt iſt der: ſie kan nicht mehr aus „meinem Herzen herauskommen, wie will ſie „alſo aus der Welt kommen können? „

Wenn

Wenn indeſſen die Falſchheit durch eine gewiſſe Anmuth vergütiget würde, ſo könte der Gedancke, ſo falſch er iſt, ein Spiel des Witzes werden, und eben ſo ſehr gefallen, als die Wahrheit ſelbſt. Man ſehe hier ein Exempel:

> Turpill, der reiche Filtz, gab einmal, doch im Traum,
> Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäſte:
> Aus Cypern war der Wein bey dieſem Freudenfeſte;
> Der Schüſſeln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
> Zugleich ſieht er ſich ſelbſt im beſten Stutzerkleide.
> Wie krümmt und quälet ſich der ächzende Turpill!
> Ihn wecken Geitz und Angſt: Gleich ſchwört er tauſend Eide,
> Daß er, ſo lang er lebt, nicht wieder träumen will.
>
> Hagedorn.

Die Falſchheit dieſes Gedanckens iſt offenbar, und dieſes macht ſeinen gantzen Werth aus.

Man tadelt auch die Zweydeutigkeiten und Wortſpiele, wenn ſie weit hergehohlt ſind, wie dieſes auf ein Frauenzimmer, das Angelica hieß: „Ob man dich gleich Angelica nennt, ſo „halte ich doch dafür, daß man dich mit Un„recht ſo nennt: Deine Augen haben mich be„hext: biſt du alſo nicht eine Diabolica?„

Angelica wird in einem doppelten Verſtande genommen, als ein Frauennahme, und zugleich als ein Wort, das ganz etwas anders bedeutet.

Allein wann ſie ſimpel und leicht ſind, wann ſie den Geiſt auf eine feine Art beſchäftigen, ſo iſt man nicht misvergnügt, ſie am Ende eines Epigramms anzutreffen, was auch einige Schriftſteller davon geſagt haben. Zum Exempel dieſes iſt nicht unangenehm:

Dein Pandus, der ſo zu dir ſchleicht,
Hat Eulenaugen, und ſie ſchielen;
Sein Kinn iſt ſpitz; er lacht nicht leicht,
Und wird ſtets mit der Zunge ſpielen.
Ich weiß, daß du ihm günſtig biſt:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieſer Rothkopf ehrlich iſt,
So iſt er wahrlich ein Betrüger.

Hagedorn.

Die Hyperbeln ſind mehrentheils froſtig: ein Beyſpiel iſt der Einfall eines gewiſſen Griechen, der ſagte, Diana habe ihren Tempel zu Epheſus abbrennen laſſen, weil ſie in derſelben Nacht der Olympias hätte helfen müſſen, die den großen Alexander zur Welt brachte. Dieſer Einfall iſt ſo kalt, ſagt ein gewiſſer Criticus, daß er das Feuer des brennenden Tempels hätte löſchen können. Sehet da zwey Hyperbeln, die ſo ausſchweifend ſind, als möglich. Allein wenn mit der Hyperbel Scharfſinnigkeit und nachdencklicher Witz verknüpft wäre, ſo würde man Unrecht thun, wenn man ſie tadeln wollte. Von der Art iſt dieſe aus dem Wernicke:

Der ſaure Thraſo ſchlägt durch bloßes Anſehn wund,
Ein ſchwartzer Stutzbart ziert den aufgeſchwollnen Mund,
Er trägt ein langes Schwert, und ein dick Spaniſch Rohr,
Die Feder auf dem Hut, den Hut auf einem Ohr.
Rock, Hoſen, Wamms und Strümpf, und alles muß ſich gatten:
Er ſieht ſo grauſam aus, daß er kaum ſelbſt ſich traut,
Daß, wenn er ungefehr in einen Spiegel ſchaut,
Er ſelber ſich entſetzt vor ſeinem eignen Schatten.

Niedrige Gedancken, die, ohne ſchmutzig zu ſeyn, den Character gemeiner Seelen, einer ſchlechten Erziehung an ſich tragen, müſſen aus dem Epigramm verbannt werden. Dergleichen iſt dieſes vom Scarron: „Hier liegt eine Frau, die „gar zu gern nehmen mochte, und die es ſo gut „gelernet hatte, daß ſie lieber ſterben, als ein „Clyſtier wiedergeben wolte, das ſie genommen „hatte.„

Kurtz, es iſt faſt keine Gattung, wo mehr ſchlechtes zu finden wäre, als in dieſer; und das aus mehr als einer Urſache. Der geringſte Reimer fängt gemeiniglich hiebey an. Da ferner die Umſtände zuweilen den gantzen Werth eines Epigramms ausmachen, ſo ſcheint es kalt und froſtig, ſo bald ſich dieſe Umſtände geändert haben. Endlich ſind auch die meiſten, die ſich damit abgeben, Epigrammatiſten nach der Kunſt. Sie kehren einen Gedancken um, ſie nehmen ihn in einem andern Sinn, ſie verſtellen ihn auf allerley Art, und wenn ſie es dann durch ihre metaphyſiſchen Kunſtgriffe ſo weit gebracht haben, daß einige Flittern hervorſchimmern, ſo halten ſie ſich für Schöpfer eines witzigen Einfalls. Die wahren Epigrammen werden nicht ſo gemacht. Sie müſſen aus der geſunden Vernunft geſchöpfet, mit einem feinen Saltze gewürtzet, mit einer angenehmen Wendung geſagt werden: welches alles Genie, Geiſt und ein Talent erfodert, das wenigen Perſonen gegeben iſt.

Nachdem wir alle Dichtungsarten abgehandelt haben, ſo fragen wir, ob es wohl unſchicklich ſeyn ſollte, hier dem Beyſpiele einiger neuern Hiſtorienſchreiber zu folgen, die, nachdem ſie ihre Erzählung nach den Regeln der Kunſt eingerichtet und ausgeführet haben, dem wiſſensbegierigen Leſer die Belege von dem, was ſie erzählet haben, vorzeigen? Die Originalurkunden aller ſchönen Künſte liegen in der Natur. Jndeſſen iſt kein Autor zu finden, der einen getreuern

treuern und genauern Auszug daraus gemacht hätte, als Horatz in ſeiner Dichtkunſt. Die gantze Welt geſteht es. Ueberall wird dieſes Werck als der Codex der geſunden Vernunft in den Künſten angeſehen. Geſetzt alſo, daß alle Grundſätze, die wir bisher aufgeführet haben, ſich in dieſem berühmten Wercke wieder finden ſollten: ſo wird die Erklährung, die wir davon machen wollen, ein neues Licht ſeyn, das ſich über alles ausbreiten wird, was wir geſagt haben.

Erklährung

der Dichtkunſt des Horatz.

Ehe wir zum Wercke ſchreiten, müſſen wir einen Augenblick ſtille ſtehn, und uns einige Begriffe machen von der Art wie die Künſte ſich formiret haben.

Man hat Recht, einen jeden zu fragen, der die poetiſche Kunſt zu erklähren unternimmt, was iſt eine Kunſt, wie haben ſich die Künſte formiret, welches ſind ihre verſchiedenen Gattungen, und zu welcher Gattung gehört die Poeſie?

Eine Kunſt iſt eine Sammlung von Regeln über die Art und Weiſe ein Ding gut zu machen, welches ſich gut oder ſchlecht machen läßt. Denn was nicht anders als gut, oder als ſchlecht gemacht werden kan, bedarf keiner Kunſt.

Dieſe Regeln ſind nichts als allgemeine Grundſätze, gezogen aus oft wiederholten und durch die Wiederholung allemal beſtätigten Beobachtungen. Zum Exempel, man hat beobachtet, daß ein Redner ſeine Zuhörer dadurch unwillig gemacht, daß er beym Anfange ſeiner Rede Stolz und Unverſchämtheit gezeigt hat: man hat daraus die Hauptregel gezogen: jeder Eingang ſoll beſcheiden ſeyn. Alſo enthält eine jede Beobachtung ein Geſetz, und ein jedes Geſetz entſteht aus einer Beobachtung.

Der erſte Erfinder der Künſte iſt der Mangel. Dieſer iſt der witzigſte unter allen Lehrmeiſtern, und der, deſſen Lehren am beſten befolgt werden. Nackt auf die Erde hingeworfen, wie Lucretz und Plinius ſagt, um ſich herum Hitze, Kälte, Näſſe, den Anſtoß anderer Körper; in ſich den Hunger, den Durſt, die ſtarck und heftig erinnerten, auf Hülfsmittel zu dencken, konte der Menſch hiebey lange in der Unthätigkeit verharren? Er fühlte ſich gezwungen, Mittel zu ſuchen; er fand ſie. Als er ſie gefunden hatte, verbeſſerte er ſie, um ihren Gebrauch ſicherer, leichter, vollſtändiger zu mazu machen, wenn ſich das Bedürfniß wiederum eräugnen ſollte.

Als er, zum Exempel, die Unbequemlichkeit des Regens fühlete, ſuchte er Schutz. Hiezu diente ihm ein dichter Baum; bald fiel es ihm ein, ſich die Bedeckung ſicherer zu machen, die Zweige davon enger zuſammen zu preſſen, ſie durch einander zu ſchlingen, Zweige von mehrern Bäumen hinzuzuthun, um ſich ein geräumiger und bequemer Obdach für ſeine Familie, für ſeinen Mundvorrath und für eine kleine Heerde zu verſchaffen. Endlich als ſich die Erfahrungen vermehrten, thaten Fleiß und Geſchmack alle Tage zu den erſtern Verſuchen etwas neues hinzu, entweder das Gebäude dauerhafter oder auch ſchöner zu machen: ſo daß mit der Zeit eine Folge von Regeln daraus entſtand, die man die Baukunſt nannte, welches die Kunſt iſt, dauerhafte, bequeme und anſtändige Wohnungen zu machen.

Eben dieſelben Beobachtungen wurden über alle andere Stücke gemacht, die ſich auf die Erhaltung des Lebens, oder auf die Mittel beziehn, es bequemer und erträglicher zu machen: daher die mechaniſchen Künſte.

Nachdem man für das Nothwendige und Bequeme geſorgt hatte, ſo war nur noch ein Schritt bis zu dem Angenehmen zu thun; denn das Bequeme hält gewiſſermaßen die Mitte zwiſchen dem Nothwendigen und dem Angenehmen, weil es nichts anders iſt, als ein Nothwendiges, das leicht und ohne Beſchwerlichkeit iſt; und weil, auf der andern Seite, die Annehmlichkeit nur ein Grad von Bequemlichkeit mehr zu ſeyn ſcheint.

Die Künſte der Annehmlichkeit ſind folglich ſolche, deren man ohne Zwang entbehren kan; die aber, wann man ſie einmal kennt, mehr Anmuth über das menſchliche Leben auszuſtreuen ſcheinen. Sie ſind vornehmlich für den Geſchmack, für das Vergnügen gemacht. Dergleichen ſind die Muſic, die Poeſie, die Mahlerey.

Alſo iſt der Entzweck aller Künſte der Dienſt oder die Verſchönerung der Geſellſchaft: und daher entſtehen die beyden Gattungen der Künſte, die dienſtbaren und die anmuthigen.

Die Quelle aller Künſte iſt die Natur. Hier hat der Schöpfer allen Vorrath für das menſchliche Leben hineingelegt.

Wir können ihn auf zweyerley Weiſe aus ihr herausziehn. Erſtlich, wann wir die Natur ſelbſt gebrauchen, ſie ſo wie ſie iſt zu unſerm Nutzen anwenden: dieſes iſt der Gegenſtand der Künſte, die man die mechaniſchen nennt. Zweytens, wann wir ſie blos in dem, was ſie hat oder was ſie thut, nachahmen: dieſes iſt das Augenmerck der ſchönen Künſte.

Die Poeſie iſt eine von den ſchönen Künſten *: folglich muß die poetiſche Kunſt eine Sammlung von Regeln ſeyn, die Natur nachzuahmen auf eine Weiſe, die denen gefällt, für welche man die Nachahmung macht.

Nun aber muß man, wenn man durch Wercke der Nachahmung gefallen will, 1) eine Wahl unter den Gegenſtänden anſtellen, die man nachahmen will: 2) ſie vollkommen nachahmen: 3) dem Ausdrucke, womit man die Nachahmung macht, alle Vollkommenheit geben, deren er fähig iſt. Dieſer Ausdruck wird in der Poeſie durch Worte gemacht: folglich müſſen die Worte daſelbſt alle nur mögliche Vollkommenheit beſitzen. Auf dieſe drey Gegenſtände beziehen ſich alle Regeln der Dichtkunſt des Horatz.

Von dieſen drey Puncten ſind die beyden erſten allen nachahmenden Künſten gemein: folglich läßt ſich alles, was Horatz davon ſagen wird, gantz genau auf die Muſic, auf die Mahlerey, auf die Tantzkunſt anwenden. Ja, da ſelbſt die Beredſamkeit und die Architectur etwas von den ſchönen Künſten entlehnen, ſo kan es ſich auch gewiſſermaßen für dieſe ſchicken. Was

---

* Siehe den 1 Band.

den dritten Punct anbetrifft: wenn man die abſonderlichen Regeln davon betrachtet; ſo ſchicken ſie ſich nur allein für die Poeſie, eben ſo wie die Regeln des Colorits ſich nur für die Mahlerkunſt, die Regeln der Intonation ſich nur für die Muſic, die Regeln der Geberden ſich nur für die Tantzkunſt ſchicken. Indeſſen ſind doch die allgemeinen Regeln, die erſten Grundgeſetze des Ausdrucks noch immer einerley. Alle Künſte, was für Mittel ſie auch zu ihrem Ausdrucke gebrauchen, müſſen ſich richtig, klar, leicht, anſtändig ausdrücken. Alſo hat die poetiſche Sprache einerley allgemeine Regeln mit der Muſic, mit der Tantzkunſt, mit der Mahlerey. Es iſt kein Unterſchied unter ihnen, als nur in den Dingen, die weſentlich zu den Worten, zu den Tönen, zu den Farben, zu den Geberden gehören. Sehet da den Umfang der poetiſchen Kunſt und vornehmlich der poetiſchen Kunſt des Horatz. Dieſer Autor erhebet ſich oft bis zu den erſten Grundſätzen, um ſeinen Leſern ein helleres, ein gewiſſeres Licht anzuzünden, und ihnen mehr Dinge auf einmal zu zeigen, wann ſie Geiſt genug haben, ſie zu faſſen.

◆

Ueberſetzung
der Dichtkunſt des Horatz.

I.

„Wenn ein Mahler einem Menſchenkopfe
„den Hals von einem Pferde geben, die
„Glieder zum Leibe von verſchiedenen Thieren
„hernehmen, ſie mit Federn von allerley Vö-
„geln überziehn, und unten mit einem heßlichen
„Fiſche beſchließen wollte, was oberwärts ein
„ſchönes Weib war: ſagt mir, ihr Piſonen *,

ARS POETICA.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere ſi velit, & varias inducere plumas
Undique collatis membris: ut ** turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne:

---

* Dieſes iſt Lucius Piſo und ſeine Söhne: der Vater war Conſul mit dem Druſus Libo, im Jahre der Stadt Rom 738. Er beſaß die Freundſchaft des Auguſtus Ein Mann von Geſchmack, nach dem zu urtheilen, was Horatz von ihm ſagt.

** So muß man leſen, und nicht *atr*, ſonſt wären es zwey Gemälde. Es ſoll aber nur eines ſeyn, *iſti tabulæ*. Ueberdem ſchicken ſich alle Theile dieſes Gemäldes ſo gut zuſammen, als es ſich bey einem Ungeheuer thun läßt.

„würdet ihr euch wohl bey einem ſolchen Anblicke des Lachens enthalten?

„Dieſem Gemählde gleicht ein Buch, das mit „ſchwärmenden Ideen angefüllt iſt, alle von zufälliger Schöpfung *, ohngefähr wie die Raſereyen eines Kranken, ſo daß weder Kopf „noch Fuß zuſammenſtimmen, ein Gantzes von „einer eintzigen Natur auszumachen **.

„Die Mahler und die Poeten haben die Macht, „zu ſchaffen was ihnen beliebt.

„Ich gebe es zu: dieſes iſt ein Recht, welches ſie wechſelweiſe für ſich fodern und andern zugeſtehn. Allein mit der Bedingung, „daß man dieſes Recht nicht misbrauche, wi-

„der-

Spectatum admiſſi riſum teneatis, amici?
Credite, Piſones, iſti tabulæ fore librum
Perſimilem, cujus, velut ægri ſomnia, vanæ
Fingentur ſpecies: ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formæ. ¶ Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit æqua poteſtas.
¶ Scimus: et hanc veniam petimusque damusque viciſſim.
Sed non ut placidis coeant immitia: non ut

Ser-

---

* *Vanæ ſpecies* bedeutet entweder Gemählde, die nicht vollendet ſind, oder Zuſammenſetzungen, die kein Modell in der Natur haben, die auf nichts gehn, *vanæ*.

** *Uni formae* iſt das was wir von einer eintzigen Natur nennen: *forma* bedeutet eine Art aus dem Geſchlechte, und dem Unterſchiede und den Eigenſchaften zuſammengeſetzt.

„verſprechende Dinge zuſammenzubringen, daß „man nicht Schlangen mit den Vögeln paare, „oder Lämmer mit den Tigern.

„Oft wird einem ernſthaften Eingange, der „wichtige Dinge verſprach, hie und da ein Purpurlappen angeheftet: der dem Stoffe Glanz „und Schimmer geben ſoll: man beſchreibt „Dianens Hayn und Altar *, einen Bach, der „ſich durch lachende Wieſen ſchlängelt, die Silberwellen des Rheins, den farbigten Bogen „der Iris. Allein hier war nicht der Ort „dazu. Vielleicht magſt du, wie jener, ſehr „natürlich eine Cypreſſe ſchildern können: was „hilft ſie aber dem armen Manne, der für ſein „Geld gemahlt ſeyn will, wie er aus dem zerſcheiterten Schiffe troſtlos in den Wellen „ſchwimmt?

Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.
Inceptis gravibus plerumque & magna profeſſis
Purpureus, late qui ſplendeat, unus & alter
Aſſuitur pannus: cum lucus & ara Dianæ,
Et properantis aquæ per amœnos ambitus agros,
Aut flumen Rhenum, aut pluvius deſcribitur arcus.
Sed nunc non erat his locus. Et fortaſſe cupreſſum
Scis ſimulare: Quid hoc, ſi fractis enatat exſpes
Navibus, ære dato, qui pingitur? amphora cœpit

In-

---

* Diana, die Göttin der Wälder, hatte Altäre in den Haynen.

„ſchwimmt? Nach deiner Anlage zu urtheilen, „ſo wollteſt du uns eine prächtige Urne liefern: „warum giebt uns die Scheibe * nichts mehr „als einen ſchlechten Topf? Kurtz, ein jeder „Stoff, den man behandelt, muß gleichförmig „und einfach ſeyn.

„Die meiſten unter uns Poeten laſſen ſich „durch den Schein des Schönen betrügen. Du „weiſt es, o Piſo, und ihr, würdigen Söhne „dieſes Vaters. Ich ſuche kurtz zu ſchreiben, „und werde dunckel. Ich ſtrebe nach Feinheit „und Zierlichkeit, und verliere Geiſt und Nerven. Jener überläßt ſich dem Erhabenen „und wird ſchwülſtig. Dieſer fürchtet ** Gefahr und Ungewitter und kriecht auf der Erde.

Eben

Inſtitui: currente rota cur urceus exit?
Denique ſit quodvis ſimplex duntaxat & unum.
Maxima pars vatum, pater & juvenes patre digni,
Decipimur ſpecie recti. Brevis eſſe laboro,
Obſcurus fio. Sectantem lævia, nervi
Deficiunt animique. Profeſſus grandia, turget.
Serpit humi, tutus nimium timidusque procellæ.

Qui

---

* Die Scheibe des Töpfers, die gedreht wird das Gefäß zu bilden.

** *Tutus nimium*, das heißt, qui tuetur ſe nimis, der allzuſehr für ſeine Erhaltung beſorgt iſt, der ſich fürchtet.

„Eben ſo geht es einem Poeten, der ſeinen „Stoff mannigfaltig machen will: er mahlt „abentheuerlicher Weiſe einen Delphin in den „Wald und einen Eber in die Wellen. Die „Furcht vor dem einen Fehler ſtürzet uns in „einen andern, wenn wir die Regeln der Kunſt „nicht verſtehn. Man wird dort bey der Fechterſchule des Aemilius, keinen ſo mittelmäßigen Künſtler * finden, der nicht die Nägel „auszudrücken, und das weiche Haar in Ertz „nachzubilden wüßte: aber ſeine Arbeit wird „immer unvollkommen bleiben, weil er kein „Gantzes zu machen taugt. Wenn ich ſelbſt „ein Werck zu verfertigen hätte, ſo wünſchte ich „einem ſolchen Bildhauer eben ſo wenig zu

Qui variare cupit rem prodigialiter unam
Delphinum ſylvis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpæ fuga, ſi caret arte.
Aemilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet, & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis ſumma, quia ponere totum
Neſciet. Hunc ego me, ſi quid componere curem,

---

* *Faber imus* Ohne den Sinn des Wortes *imus* weither zu ſuchen, kan man ſagen, daß es den geringſten, den minder geſchickten bedeutet. Der letzte unter dieſen Künſtlern kan die kleinern Theile zu Stande bringen, nemlich die Nägel, die Haare; aber er verſteht kein Gantzes zu machen.

„gleichen, als ich wünſchte, ſchwartzer Haarlocken und ſchwartzer Augen wegen merckwürdig zu ſeyn, und dabey mit einer ſchiefen Naſe herumzugehn.

Dieſes gantze Stück iſt voll Regeln über die Einheit. Weil ſie aber mehrentheils in Allegorien eingehüllt ſind, ſo kömmt es darauf an, die Decke wegzunehmen, und ſie ſo zu zeigen, wie ſie an ſich ſelber ſind.

Erſtlich, was iſt Einheit in einem Dinge, das aus verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzt iſt? Ich glaube, ſie beſteht in der Beziehung und Proportion ſolcher Theile, die ſich vereinigen, ein vollſtändiges Gantzes auszumachen, das iſt, ein Gantzes, dem nichts mangelt, und das nichts zu viel hat.

Alſo iſt ein Gantzes ein Eintziges, wenn eine Beziehung und Proportion in der Natur oder in der Eigenſchaft der Theile, und in der Größe dieſer Theile vorhanden iſt; wenn ſich eben dieſelbe Beziehung unter der Form und dem Inhalte befindet, und wenn alle äußerlichen und innerlichen Theile einen gleichen Grad der Vollkommenheit beſitzen. Einen ſolchen Umfang ſcheint Horatz der Einheit in der angeführten

---

Non magis eſſe velim, quam pravo vivere naſo
Spectandum nigris oculis nigroque capillo.

Stelle gegeben zu haben. Man ſehe hier die Grundſätze, die darin enthalten ſind.

Die Theile ſollen ſo gemacht ſeyn, daß ſie ſich zuſammen paſſen. Dieſe Lehre in ein helles Licht zu ſetzen, ſtellt ſie der Poet in einem gegenſeitigen Beyſpiele dar. Man ſehe hier gewiſſe Theile: ein ſchöner Frauenkopf, ein Pferdehals, ein Ziegenfuß, ein Tigerfuß, ein Leib von einem Vogel, ein Schwantz von einem Fiſche. Vereiniget dieſe Theile; ihr werdet ein ungeheures Gantzes daraus machen. Woraus ſich ſchließen läßt, daß nicht ein jedes Theil dazu gemacht iſt, ſich mit einem jeden andern Theile zu verbinden. Die Natur iſt das Modell der Zuſammenſetzung: dieſe müſſen die Künſte nachahmen: nach ihrem Exempel müſſen ſich die Künſtler richten. Wann ſich die Natur bisweilen verirrt und ungeheure Geburten hervorbringt: ſo ſind dieſes Ausſchweiffungen, die die Kunſt vermeiden muß; und das Genie, welches ſie nachzuahmen ſuchte, würde eine Art von Kranckheit und Raſerey bey dem Nachahmer anzeigen.

Die Artiſten haben Freyheiten: aber dieſe Freyheiten haben ihre Gräntzen. Dieſe Gräntzen liegen in dem Muſter der Natur ſelbſt vorgezeichnet. Der Artiſt kan in ſeinen

Er-

Erdichtungen vereinigen, was in der Würklichkeit getrennt, trennen, was vereinigt iſt. Er kan einige Theile verſetzen, vergrößern, verringern; aber allemal nach Anleitung der Natur. Er muß uns nicht Inſeln mahlen, die in der Luft umher fliegen: dort iſt ihr Ort nicht in der Natur; oder wenn man ihm durch eine gantz freywillige Vergünſtigung erlaubt, dergleichen in einem Spiele der Einbildung zu erſchaffen, und er ſetzt Städte und Pflantzen darauf, ſo iſt ihm nicht erlaubt zu ſagen, daß die Wurtzel der Bäume oben ſey, und das Laub unten, daß jedes Haus größer ſey als die gantze Stadt. Dieſes hieße eben ſo viel als ob er ſagte, die Schlangen paarten ſich mit den Vögeln und die Schafe mit den Tigern.

Worin beſteht alſo die Freyheit der Poeten? Sie beſteht darin, von den Materien, die ſie abhandeln, alles hinwegzunehmen, was daran misfallen könte, und alles hinzu zu thun, was dabey gefallen kan, ohne genöthigt zu ſeyn, der Wahrheit zu folgen. Sie nehmen von dem Wahren ſo viel als ſich für ſie ſchickt, und füllen die Lücken mit Erdichtungen aus. Und falls nur die Theile, ſie mögen erdichtet oder wahr ſeyn, ein richtiges Verhältniß untereinander haben, und ein Gantzes formiren das natürlich ſcheint, ſo haben ſie alles gethan was man von ihnen verlangte. Das Genie hat ſeine Gräntzen nicht überſchritten.

Die Form muß einerley ſeyn. Du haſt in einem ernſthaften und ſtrengen Tone angefangen, und plötzlich fällſt du auf Beſchreibungen wie ſie ein Schüler macht. Anſtatt eines dichten und einförmigen Gewebes ſieht man hin und wieder hart abgeſchnittne Felder, die angeheftete Zierrathe zu ſeyn ſcheinen, ohngefehr wie ein Purpurlappen auf einem Gewande: es iſt etwas Schönes: aber es war hier nicht der Ort dazu: *Nunc non erat his locus.* Die Einförmigkeit fehlt.

Alles muß aus der Materie hervorfallen. Die Materie macht den Mittelpunct der Einheit aus. Du verſtehſt die Kunſt Schildereyen zu machen: allein hier ſolte argumentirt, mit Gründen bewieſen werden. Du läſſeſt Gegenſätze ſpielen, und der Vater, der Erretter des Vaterlandes iſt geſtorben: du ſolteſt in Thränen zerfließen und du ſchimmerſt mit Witz.

Es iſt allemal der eine Theil bey einem Artiſten ſtärcker, als der andre. Horatz warnt, man ſolle ſich ihm nicht allzuſehr überlaſſen. Wer argumentiren kan, der argumentirt unaufhörlich. Wer Witz hat, bringt ihn überall an. Ein Menſch von lebhafter Einbildungskraft bringt alles in ein Bild. Allein man muß zuſehen, ob die Materie es erfodert; und wenn ſie es nicht erfodert, ſo muß der Artiſt Muth genug haben, es aufzuopfern. Man verlangt Wellen, er muß Wellen mahlen, und nicht Bäume.

Es muß Verhältniß in den Theilen ſeyn. Dieſes giebt Horatz durch das Gefäß zu verſtehn, das einen Anfang nahm, der etwas großes, etwas edles hoffen ließ, und ſich mit einem ſchlechten Topfe endigte. Dieſes kan entweder einen prächtigen Eingang bedeuten, mit dem die Folge nicht übereinſtimmt; oder ein großes Portal, mit dem das Gebäude an Größe nicht übereinkömmt: oder auch den Stolz, der anfangs viel verſpricht und zuletzt wenig giebt. Alſo enthält dieſer Vers Regeln vom Tone eines Werckes, welcher einförmig ſeyn muß, vom Verhältniſſe der Theile untereinander, in Abſicht auf die Größe genommen, und endlich von der Art und Weiſe ſich an der Spitze eines Werckes dem gemeinen Weſen anzukündigen.

Ehe wir zu den beyden übrigen Regeln von der Einheit kommen, müſſen wir das Wort

ſim-

ſimplex erklähren, welches Horatz mit dem *unum* verbindet. Simplex duntaxat & unum.

Ueberhaupt iſt *ſimplex* der Gegenſatz von *duplex* oder *multiplex*. Es kan beydes eine eintzige und eine nicht zuſammengeſetzte Fabel bedeuten. Das will ſagen, wenn eine Fabel nicht allzuſehr mit Zwiſchenfabeln beſchwert iſt, wenn die Handlung ſich leicht verfolgen läßt, ſo nennt man ſie ſimpel. Und in dieſem Verſtande iſt die Einheit und die Simplicität zweyerley. So kan man ſagen, daß der Heraclius des Corneille Einheit, aber nicht Simplicität beſitzt; weil der Knoten ſehr verwickelt iſt. Und eben ſo, daß ſein Horatz Simplicität, aber nicht Einheit beſitzt; weil der Knoten ſich leicht entwickelt, und weil, auf der andern Seite, der Kampf des Helden Eine Handlung iſt, und das Gericht über ihn, nachdem er ſeine Schweſter umgebracht hatte, eine andre Handlung iſt. Dieſer Verſtand iſt an ſich ſelbſt ſehr richtig. Es ſcheint aber nicht der Sinn des Horatz zu ſeyn, der zwiſchen dasjenige, was er über die Einheit eben geſagt hat, und was er noch darüber ſagen will, eine Art von allgemeinem Grundſatze hinſtellt, der ſo wol der Schluß von dem vorhergehenden, als der Grund von dem nachfolgenden iſt. Alſo hat ſimplex ohngeſehr einerley Bedeutung mit unum; und beyde bedeuten, daß in einem Wercke der Kunſt nichts ſeyn müſſe, was die Einheit zerreißt.

Wer allzuſehr die Einförmigkeit befürchtet, geräth in das Bundſcheckigte und Abentheuerliche. Ehe der Poet auf die Lehre von der Vereinigung der Einheit mit der Mannigfaltigkeit kommt, ſetzt er einen allgemeinen Grundſatz feſt, nemlich dieſen, daß es einen Anſchein des Guten giebt, der betrüglich iſt. Er beweiſt dieſe Wahrheit mit Beyſpielen, die, durch die Kunſt des Poeten, ſich in eben ſo viel Lehren der Beredſamkeit verwandeln, ob ſie gleich nur als Beweiſe der Regel eingeführt werden, die er eigentlich vor Augen hat. Dieſe Regel iſt, daß die Einheit ſich mitten in der Mannigfaltigkeit befinden ſoll; das will ſagen, daß die Theile, ſo mannigfaltig ſie auch ſind, eine gewiſſe Beziehung von Gleichförmigkeit auf einander haben müſſen. So ſind alle Finger der Hand verſchieden, und gleichen ſich dennoch alle. Man ſehe hier den Schluß des Horatz: Nichts iſt leichter, als über den Punct der Vollkommenheit hinaus zu gehen, oder unter demſelben ſtehen zu bleiben. Zum Exempel: ein Autor der zu ſehr feilt, zu ſehr polirt, nützt ſein Werck ab und benimmt ihm die Nerven:

ven: ſectantem lævia nervi deficiunt. Eben ſo, wer ſeinen Stoff mannigfaltig machen will, aus Furcht durch die Einförmigkeit Uberdruß zu erwecken, der geräth bisweilen in ein abentheuerliches und phantaſtiſches Wunderbares, *prodigialiter*. Man muß dieſes Uebermaß vermeiden. Die wahren Schönheiten ſind nicht weit von uns. Sie liegen alle in dem Stoffe, den wir unter den Händen haben. Es kommt nur auf Augen an, ſie ſelbſt zu ſehen, und auf Kunſt, ſie andern ſichtbar zu machen.

Dieſe Maxime: **die Furcht vor dem einen Fehler ſtürzet uns in den andern, wenn wir die Kunſt nicht verſtehn**, iſt ein Satz, der nur eine allgemeine Beziehung auf die Einheit hat. Es iſt eine Art von erſtem Grundſatz. Das Wort **Kunſt** will ſagen, daß ein Artiſt oft in die entgegengeſetzten Fehler fällt, wann er blos ſeinem Geſchmacke und ſeinem Talente folgt, und nicht von den Regeln geleitet wird, das heißt von der Kenntniß der Beobachtungen, die man zu verſchiedenen Zeiten über die Gattung gemacht hat, worin er arbeitet, und von denen, die ihm die lebenden Artiſten über die Fehler machen können, die er ſelbſt bey Bearbeitung ſeiner beſondern Materie begeht.

Die letzte Regel über die Einheit betrift die völlige Ausarbeitung eines jeden Theils. In einem Wercke der Kunſt muß alles vollkommen ſeyn, ſonſt zerreißt die Vollkommenheit des einen Theils, neben der Unvollkommenheit des andern, die Einheit. Die Theile ſcheinen alsdann nicht dazu gemacht zu ſeyn miteinander verbunden zu werden: ſie haben das Anſehen der Verdoppelung. Es iſt ein ſchönes Auge bey einer garſtigen Naſe. Es giebt wenig Künſte, worin ein eintziger Menſch alle Theile auf einen gleichen Grad der Vollkommenheit bringen kònte. Derjenige, der uns in einer Lobrede entzückt, iſt kalt in einer moraliſchen Rede. Phidias mahlte die Majeſtät, Apelles die Anmuth. In einem großen Wercke muß man gleichwol beydes mahlen, und beydes gleich gut mahlen.

Laßt uns alle dieſe Einheiten unter Einen Geſichtspunct bringen, damit wir ihre verſchiedenen Arten und Grade genauer beſtimmen können.

Ein eintziges Gantzes und nicht zwey: dieſes iſt die Einheit der Zahl. Horatz ſetzt voraus, daß dieſe Einheit keines Geſetzes bedarf. Wenn er ſie andeütet, ſo geſchieht es durch das Wort *ſimplex* welches er zu dem unum hinzuthut.

Eine

Eine eintzige Natur und nicht viele. Dieſes iſt die Einheit der Art. Ein Frauenkopf und ein Pferdehals zerreißen dieſe Einheit.

Eine eintzige Form, die alles ohne Ungleichheiten umfaßt, gleiche Farbe, gleicher Ton, Dieſes iſt die Einförmigkeit.

Eine eintzige Quelle, woraus alles fließt, was man ſagt; das iſt die Einheit des Gegenſtandes.

Ein eintziger allgemeiner Maasſtab für die Größe und Proportion der Theile: ein großer Kopf paßt ſich nicht zu einem kleinen Leibe; dieſes iſt die Einheit der Symmetrie.

In der Mannigfaltigkeit ſelbſt eine gewiſſe Gleichförmigkeit, gegründet auf die Einheit der Natur und der Proportion: welches mit in die Einheit der Art hineinſchlägt.

Endlich muß jedes Theil gleich gut ausgearbeitet ſeyn, ſonſt würde es als getrennt von den andern erſcheinen, ohngefehr wie Stücke von verſchiedenen Schattirungen: dieſes iſt die Einheit der Ausarbeitung.

Dieſes Stück iſt das wichtigſte und ergiebigſte in der gantzen Dichtkunſt des Horatz: und alles was es in ſich ſchließt, laßt ſich gleich gut auf die Beredſamkeit, auf die Baukunſt und auf alle ſchönen Künſte deuten.

II.

„Ihr, die ihr etwas zu ſchreiben unternehmt, „wählt einen Stoff, der euren Talenten angemeſſen iſt, und unterſucht mit Bedacht, was „eure Schultern zu tragen, und was ſie nicht „zu tragen taugen. Wer eine Materie gefunden hat, die ſeinen Kräften gemäß iſt, dem „wird es nicht an dem ſchönen Ausdruck, nicht „an der deutlichen Ordnung fehlen.

„Soll die Ordnung und Stellung der Theile * eine gute Wirckung thun, ſoll ſie alle mögliche Anmuth haben, ſo muß man, dünckt „mich, in dem erſten Augenblicke, worin ſich „die Scene eröfnet, ſagen was ſich in dieſem „Augenblicke zu ſagen ſchickte, und die Erzählung der übrigen Sachen auf eine bequemere „Zeit verſchieben.

Laßt

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, æquam
Viribus, & verſate diu quid ferre recuſent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.
Ordinis hæc virtus erit & venus, aut ego fallor:
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici,
Pleraque differat, & præſens in tempus omittat.

---

* Man kan das Wort Ordinis in der thätigen Bedeutung nehmen, für die Kunſt zu ordnen, für die Diſpoſition.

Laßt uns dieſe Geſetze wieder vor uns nehmen. **Wählt eine Materie, die euren Kräften angemeſſen iſt.** Dieſe Erinnerung iſt ſehr nöthig, beſonders den Poeten, die, ſobald ſie ein mittelmäßiges Stück zu Stande gebracht haben, ſogleich mit ihren Abſichten auf die gröſſeſten Wercke gehn. Man muß die Dichtungsart, den Stoff den man nehmen will, lange Zeit und auf allen Seiten umkehren, verſuchen ob man ihn tragen kan, ob man ihn lange genug und bis ans Ende tragen kan. Mancher kan Einen Actus liefern, der nicht bis auf drey, vielweniger bis auf fünfe kommen kan.

Wer eine Materie gewählt hat, der er gewachſen iſt, dem wird ſie leicht zu tragen: er weiß ihre Theile deutlich und nach ſeinem Gefallen zu ſtellen. Er giebt die Gedancken durch Ausdrücke, die unter ſeinen Händen entſtehn. Wann aber die Materie ſtärcker iſt als der Autor, wann ſie Meiſter über ihn wird, ihm zu ſchwer fällt, ſo bekommt die Anordnung der Theile ein gezwungenes und unbeholfenes Anſehn, das Werck wird armſelig und mager, den krancken Pflantzen gleich, woran der Stengel dünne, das Blatt klein und falbe, und die Blume welck iſt ehe ſie aufblüht.

Worin beſteht aber die Anordnung der Theile in einem poetiſchen Gantzen, ſo wol in einem epiſchen als dramatiſchen? Iſt ſie der hiſtoriſchen Ordnung gleich? Kan man keine andere finden, die mehr Anmuth beſitzt und eine beſſere Wirckung thut? Hierauf antwortet Horatz in den drey folgenden Verſen: Ordinis &c.

Dieſe Stelle iſt ſchwer. Man ſehe hier, wie ſie, meinem Bedüncken nach, zu erklähren iſt, und zwar aus dem Grundſatze der Nachahmung, der die Quelle und die Auslegung aller Regeln iſt.

Es entſteht in einer Stadt ein Lerm, worauf eine Schlägerey erfolgt; die Einwohner laufen einer nach dem andern herbey, Zuſchauer davon abzugeben. Das Schauſpiel fängt für ſie nicht eher an, als in dem Augenblick, worin ſie ankommen, und in dieſem Augenblick unterrichten ſie ſich begierig mit ihren eigenen Augen von allem, wovon ſie ſich ſelbſt unterrichten können; wann ſie hierauf eine ruhige Zwiſchenzeit antreffen, worin ihnen ihre Augen nichts zu wiſſen thun; ſo erkundigen ſie ſich nach allem übrigen, nemlich, nach den Urſachen und Umſtänden; und man macht ihnen eine Erzählung davon. Dies iſt das wahre Modell der poetiſchen Ordnung.

Man will den eingebildeten Krancken ſpielen. Man nimmt an, er iſt in ſeinem Hauſe mit einigen Apotheckerrechnungen beſchäftigt. Man ſieht ihn noch nicht. Die Thüre öfnet ſich; oder, welches bey theatraliſchen Vorſtellungen damit übereinkommt, der Vorhang wird aufgezogen; und nun ſieht man ihn. Er fahre fort zu thun was er vorher that, und zu ſagen was er geſagt haben würde, wann man ſeine Thüre nicht geöfnet hätte. *Jam nunc dicat*, er ſage, ſo bald er geſehen wird, *jam nunc debentia dici*, was er geſagt haben würde, wann man ihn auch nicht geſehen hätte. Aber was iſt dis für ein Menſch? Wie iſt ſeine Gemüthsart? Hat er Kinder? Wie erzieht er ſie? Man wird es bey einer guten Gelegenheit erfahren, die der Poet uns verſchaffen wird, *præſens in tempus omittat.*

Eben dieſelbe Ordnung hält das erzählende Gedicht. Virgil eröfnet die Scene der Aeneide mit der Abreiſe aus Sicilien. Aeneas war ſchon ſechs Jahre gereiſt: dieſes wiſſen wir noch nicht, wir kommen als Zuſchauer in dem Augenblick an, da er abreiſt: Vix e conſpectu Siculæ &c. Laßt uns ihm folgen. Es erhebt ſich ein Sturm, er wird nach Carthago verſchlagen: er überwintert daſelbſt: er erzählt ſeine Begebenheiten einer Princeßin, die, zum Glück für uns, darnach begierig iſt: der Poet ergreift dieſe Gelegenheit, *præſens tempus*, uns von allem Nachricht zu geben, was ſich vor der Abreiſe aus Sicilien zugetragen hat; und unter dem Schein die Dido zu unterhalten, thut er unſerer eigenen Wiſſensbegierde ein Genügen. Dieſer Kunſtgriff iſt von allen Poeten wol tauſendmal wiederhohlt worden.

III.

„Was den Ausdruck anbetrift, ſo muß ein Verfaſſer, der uns nichts geringers als ein Gedicht zu liefern verſpricht, im Gebrauche der Wörter zärtlich und behutſam ſeyn, dieſes wählen, jenes verſtoßen. Man erhebt ſich über den gemeinen Ausdruck, wenn man einem bekannten Worte durch die Stelle, wohin man es ſetzt, einen Schein der Neuheit giebt. Iſt

„es

In verbis etiam tenuis cautusque ſerendis,
Hoc amet, hoc ſpernat promiſſi carminis auctor [*].
Dixeris egregie, notum ſi callida verbum
Reddiderit junctura novum. Si forte neceſſe eſt

Indiciis

---

[*] Dieſen Vers: *hoc amet &c.* ſetzen wir nach dem Verſe: *in verbis*: ob er gleich in den Handſchriften vor ihm ſteht und zum Vorhergehenden gezogen wird. Dieſe Verſetzung giebt den bequemſten Verſtand und iſt nicht zu kühn.

„es endlich nöthig, durch gantz neue Zeichen
„Dinge vorzuſtellen, die ehemals unbekant waren,
„ſo mag ein Scribent Wörter erfinden,
„die unſre alten bärtigen Cetheger noch nicht
„gehört haben: man wird es ihm gern erlauben,
„wofern er ſich dieſer Erlaubniß nur mit Beſcheidenheit
„bedient; und man wird ſeinen
„neugeſchaffenen Wörtern das Bürgerrecht nicht
„verſagen, wenn ſie urſprünglich griechiſch und
„durch eine kleine Veränderung zu lateiniſchen
„umgebildet ſind. Warum ſoll Cäcilius und
„Plautus * mehr Recht haben, als Virgil und
„Varius? Warum macht man mir ein Verbrechen
„daraus, meine Sprache, wenn ich kan,
„mit einigen Wörtern zu bereichern, da es die
„Catonen und die Ennier vor mir gethan haben?
„Es iſt erlaubt geweſen, und wird erlaubt
„blei-

Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum:
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia ſumta pudenter.
Et nova, fictaque nuper habebunt verba fidem, ſi
Græco fonte cadant, parce detorta. Quid autem
Cæcilio Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio, Varioque? Ego cur acquirere pauca
Si poſſum invideor, cum lingua Catonis et Ennî
Sermonem patrium ditaverit et nova rerum
Nomina

* Cäcilius und Plautus lateiniſche Comödienſchreiber.

„bleiben ein neues Wort zu ſchaffen, wofern es „nur das Gepräge des gegenwärtigen Gebrau„ches trägt.

Ein Verfaſſer, der nichts geringeres als ein Gedicht zu liefern verſpricht. Bey dieſer Überſetzung fällt die Schwürigkeit des Wors *promiſſi* hinweg. Auctor *carmen* promiſſus oder promiſſi *carminis* auctor ſagt einerley. Ein ſolcher Autor, der Poeſie zu liefern verſpricht, muß ſich von der Proſa ſo viel als möglich iſt entfernen. Wie geſchieht dieſes? 1) Er muß fein, *tenuis*, *ſubtilis*, er muß behutſam in Setzung der Wörter ſeyn, in verbis *ſerendis*, ein Wort, wovon *ſermo* hergeleitet wird. Er muß mit ungemeiner Sorgfalt wählen: *hoc amet;* manche Wörter ſind durch den Gebrauch des Volcks erniedrigt worden: dieſe muß er gar nicht gebrauchen: *hoc ſpernat.* 2) Er gebe den bekanten Wörtern eine neue Bedeutung durch die Verbindung mit ſolchen, mit denen ſie gewöhnlicher Weiſe nicht zuſammenſtehn. Was iſt bekanter, als die Wörter: **jung, truncken, ſchlafen?** Was iſt neuer als dieſe Verbindung: der junge Tag, die trunckne Saat, die ſchlafende Luft? 3) Mache

er

Nomina protulerit? Licuit ſemperque licebit
Signatum præſente nota producere nomen.

er zuweilen neue Wörter. Dieſen Punct führt der Kunſtrichter am weitläuftigſten aus; die beyden erſtern waren gar nicht ſtreitig. Wie macht man neue Wörter? Man nimmt ſie aus einer Sprache, die unſern Landesleuten geläufig iſt, wie den Lateinern die Griechiſche war, und wie uns die lateiniſche und die frantzöſiſche iſt: aus Naïveté entſteht **Naivität**, aus Stylus **Styl**; wie ehemals aus μηχάνη machina, aus κόμη coma. In dieſen Exempeln ſieht man die kleine Aenderung, wodurch ein fremdes Wort zu einem einheimiſchen gemacht wird.

Es iſt allemal erlaubt geweſen, neue Wörter zu machen. Aber wem? dem Bedürfniſſe, glaube ich. Wer erklährt uns dieſes Bedürfniß? Laßt uns fortfahren.

Es iſt mit den Wörtern eben ſo beſchaffen, wie mit den Menſchen und mit allem was Menſchenhände machen, es iſt dem Wechſel, dem Eigenſinne des Glücks unterworfen.

IV.

„So wie die Wälder ihre Blätter verliehren,
„ſo bald das Jahr ſich neigt, und wie die erſten
„wel-

Ut ſylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima

„welche hervorkeimten, die erſten ſind, die wieder „abfallen: eben ſo ſterben die alten Wörter dahin, indeſſen die neugebohrnen in jugendlicher „Schönheit blühn. Wir alle ſind dem Tode „unterworfen mit allem was uns angehört. „Jener in das Land tief ausgeſchweifte Hafen, „der gantze Flotten vor den Sturmwinden „ſichert, ein königliches Werck; jener unfruchtbare See, den man ehemals mit Rudern peitſchete, und der itzt den ſchweren Pflug erdulden muß und die benachbarten Städte nähren; „jener Strom, der lange den Erndten ſchädlich „war, und nun einen andern Lauf zu nehmen „gezwungen iſt: alle Wercke der Sterblichen „vergehn: und die Wörter allein ſolten ihren „Glantz und ihr altes Anſehn unverſehrt behalten? „Viele

Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas,
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.
Debemur morti nos noſtraque: ſive receptus
Terra Neptunus claſſes Aquilonibus arcet,
Regis opus: ſterilisve diu palus aptaque remis
Vicinas urbes alit, & grave ſentit aratrum:
Seu curſum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius: mortalia facta peribunt,
Nedum ſermonum ſtet honos & gratia vivax.

Multa

„Viele ſind gefallen und werden wieder entſtehn, „andere, die noch itzt in Ehren ſind, werden in „Verfall gerathen, ſobald es der Gebrauch befehlen wird, er, der Richter und die Regel „und das Geſetz der Sprachen.

Horatz beweiſt unwiderſprechlich, daß es erlaubt iſt, neue Wörter zu machen, aus der Urſache, weil die alten abſterben. Wenn die dauerhafteſten Wercke vergehn, wie viel mehr müſſen nicht ſolche Sachen, die nur von einem gewiſſen Gebrauch, von einer Art von Mode abhangen, dem Wechſel unterworfen ſeyn. Hier iſt eine beſtändige Folge von Verluſt und von Erſetzung des Verluſtes.

Welcher Gebrauch iſt denn dieſer Richter, dieſer Geſetzgeber? Der Sprachgebrauch unter Leuten von einem gewiſſen Stande, nemlich unter ſolchen, die eine gute Erziehung gehabt und allezeit an Oertern gelebt haben, wo die reinſte Quelle der Sprache vorhanden iſt.

V.

„Welchen Vers man zu den Thaten der Könige, und der Feldherren, und zu den ſchrecklichen „Schlach-

---

Multa renaſcentur, quæ jam cecidere, cadentque,
Quæ nunc ſunt in honore vocabula, ſi volet uſus,
Quem penes arbitrium eſt, & jus, & norma loquendi.
Res geſtæ regumque, ducumque, & triſtia bella
Quo

„Schlachten wählen ſoll, hat uns Homer gezeigt.

„Die Klage kleidete ſich zuerſt in ungleiche Zeilenpaare; bald darauf nahm auch die Freude über erhaltene Wünſche dieſes Sylbenmaß an. Wer aber den abgekürtzten elegiſchen Vers erfunden hat, darüber ſtreiten die Kunſtlehrer, und der Streit iſt noch nicht entſchieden.

„Den Archilochus wafnete die Rache mit ſeinem Jambus *. Die Socken ** und der hohe Cothurn nahmen dieſen Sylbenfuß auf, den bequemſten zu den Geſprächen, und der das

„Ge-

Quo ſcribi poſſent numero, monſtravit Homerus.
Verſibus impariter junctis querimonia primum,
Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.
Quis tamen exiguos Elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt.
Archilochum proprio rabies armavit iambo.
Hunc ſocci cepere pedem, grandesque cothurni;
Alternis aptum ſermonibus, & populares

Vincen-

---

* Archilochus gebrauchte den jambiſchen Vers, ſich an ſeinen Feinden zu rächen: man ſagt, ſie ſollen ſich aus Verzweiflung erhangen haben.

** Socci, Socken, ein platter Schuh, deſſen man ſich in der Comödie bediente. Der Cothurn war ein hoher Schuh, der dem Schauſpieler eine faſt heroiſche Größe gab.

„Geräuſch der Zuſchauer am beſten überſtimmt; „und der zur Handlung gemacht zu ſeyn ſcheint.

„Die Muſe befahl der Leyer, die Götter zu „beſingen, und die Helden, der Götter Ge„ſchlecht, und den ſiegenden Athleten, und die „Roſſe die den Preis erjagen, und den verlieb„ten Kummer der Jugend, und die taumelnden „Freuden des Weins.

Nachdem Horatz von den Sachen und vom Ausdrucke geredet hatte, ſo redet er nun auch von den Verſen und von ihren verſchiedenen Arten; und zeigt, daß eine jede Dichtungsart ihre beſondern Füße und Sylbenmaße beſitzt.

Der Hexameter iſt für die heroiſchen Subjecte gemacht: Homer hat uns das Beyſpiel davon gegeben. *Quo numero &c.* Die Lateiner verſtehen durch den Numerus, das was wir **Fuß** nennen, das was wir **Sylbenmaß** nennen, und das was wir **Schlußfall** nennen. Dieſes Wort hat hier alle drey Bedeutungen. Der Spondeus iſt der ernſthafteſte von allen Füßen: aber er iſt langſam und ſchwerfällig. Der Dactylus iſt hurtiger wegen

---

Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.
Muſa dedit fidibus divos, puerosque deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et juvenum curas, & libera vina referre.

ſeiner beyden kurtzen Sylben. Dieſe zwey Arten der Sylbenfüße und nicht mehrere kommen in den heroiſchen Vers hinein; weil, wenn man, zum Exempel, den Anapäſt hineinbringen wolte, es leicht geſchehen könte, daß in Einem Verſe vier kurtze Sylben hintereinander zu ſtehen kämen, nemlich die beyden letzten vom Dactylus und die beyden erſten vom Anapäſt. Alſo iſt die Wahl der Füße für die Würde des Verſes von Wichtigkeit. **Numerus** bedeutet auch die Größe des Verſes oder ſeine Menſur. Dieſe iſt von ſechs Tacten im Hexameter: man hatte bemerckt, daß dieſe Größe edel und maſeſtätiſch war: wir haben davon im erſten Theile geredt. Endlich hat auch der Schlußfall des Hexameters mit einem Spondeus alles was dazu gehört, ihn ernſthaft und nachdrücklich zu machen. Der Dactylus belebt ihn, der Spondeus unterſtützt ihn.

Die ungleichen Zeilenpaare: verſus impariter juncti. Dieſes ſind die Pentameter, die man mit den Hexametern abwechſeln läßt. Horatz nennt ſie *exiguos elegos*, entweder weil ſie kleiner ſind, oder weil ſie weniger Würde beſitzen und etwas ſpielender klingen, als die Hexameter. Bey den Lateinern endigt ſich der

Verſtand mit dem zweyten Verſe; bey den Griechen aber war es keine Regel.

Die Socken und der erhabene Cothurn nahmen den Jambus auf, das heißt die Comödie und die Tragödie. Der Jambus beſteht aus einer kurtzen und einer langen Sylbe. Er läuft ſehr geſchwinde; weil die kurtze die lange gleichſam jagt. Er fällt in die Ohren; wegen des Contraſtes der kurtzen mit der langen Sylbe. Er iſt zur Handlung gemacht; weil er leicht iſt, weil ſein Maas nicht ſehr mercklich iſt, und man ihn alle Augenblick in der gemeinen Rede antrifft.

Die Leyer beſingt die Götter ꝛc. die Empfindungen ſind ihr Stoff, wie wir in dem Artickel von der Ode geſagt haben.

Hieraus folgt, daß eine jede Dichtungsart ihre eigene Form des Verſes beſitzt. Allein Horatz geht noch weiter, und bey Gelegenheit der verſchiedenen Formen und Farben, die die heroiſche, oder lyriſche oder dramatiſche Verſification einem Gedichte giebt, kommt er auf die Farbe des Styls, der auch ſeine Schattirungen beſitzt. Es giebt einen einfältigen oder geſellſchaftlichen Styl, einen mittlern und einen hohen Styl. Dieſe drey Stufen haben eine jede ihre beſondern Grade. Und derjenige iſt ein wahrer Poet, der dieſe Grade recht zu treffen, und ein jedes Ding in dem Tone zu ſagen weiß, der ihm angemeſſen iſt. Hievon giebt Horatz in den nachfolgenden Verſen einige Regeln.

VI.

„Wenn ich den beſtimmten Ton, wenn ich „das Colorit der Wercke nicht verſtehe und „nicht zu treffen tauge: warum laſſe ich mich „einen Dichter nennen? Warum will ich, unzeitig ſchamhaft, lieber unwiſſend ſeyn, als „mich unterrichten?

„Ein comiſcher Stoff muß nicht in tragiſchen „Verſen erzählt werden; und umgekehrt, man „kan das Gaſtmahl des Thyeſts [*] in keinen „vertrauten Verſen außſtehn, die nach der comiſchen Bühne ſchmecken. Jede Gattung muß

Deſcriptas ſervare vices, operumque colores
Cur ego ſi nequeo ignoroque poeta ſalutor?
Cur neſcire, pudens prave, quam diſcere malo?
Verſibus exponi tragicis res comica non vult:
Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ.

---

[*] Thyeſt, ein Sohn des Pelops, verzehrete das Fleiſch ſeines Sohnes, welches ihm von ſeinem Bruder Atreus vorgeſetzet wurde.

„muß den Platz behalten, der ihr angewieſen iſt
„und der ſich für ſie ſchickt.

„Doch erhebt auch die Comödie bisweilen
„ihre Stimme. Chremes im Zorn * ſchilt ſeinen
„Sohn in hochfahrenden Ausdrücken.
„Eben ſo ſenckt ſich auch das Trauerſpiel im
„Schmertze mehrentheils herab. Wenn Telephus
„und Peleus ** beyde verbannt ſind,
„arm und dürftig beyde, und uns durch die
„Erzählung ihres Unglücks rühren wollen, gebrauchen
„ſie keine prächtigen Redensarten,
„keine langausgedehnten Wörter.

Die Töne und das Colorit eines jeden Wercks verſtehn. Es giebt 1) einen Ton der Gattung, dieſer iſt zum Exempel der tragiſche oder der comiſche Ton. 2) einen Ton des

Singula quæque locum teneant ſortita decenter.
Interdum tamen & vocem comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri.
Telephus, & Peleus, cum pauper & exul uterque,
Projicit ampullas, & ſeſquipedalia verba;
Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

---

* Chremes, eine Perſon in den Comödien des Terenz.

** Telephus und Peleus, zwey Printzen, die aus ihren Staaten verjagt und genöthigt waren, ſelbſt zu den verſchiedenen Völckern Griechenlandes hinzugehn und Hülfe zu ſuchen.

Stoffes in der Gattung: der Stoff kan mehr oder weniger comiſch ſeyn. 3) einen Ton der Theile; jeder Theil des Stoffes hat, außer dem Hauptton, ſeinen beſondern Ton: manche Scene iſt kühner, iſt ſtärcker als eine andere: manche iſt weicher, iſt ſanfter. 4) einen Ton für jeden Gedancken, für jeden Begriff: alle Theile, ſo klein ſie auch ſind, haben einen eigenthümlichen Character; dieſen muß man ihnen zu geben wiſſen, wenn man ein Poet heißen will. Sonſt, cur ego poeta ſalutor? Man klopft bisweilen in die Hände, wann man einen tragiſchen Vers in einer Comödie antrifft, oder einen lyriſchen in einer Tragödie. Freylich iſt es ein ſchöner Vers: aber er ſteht nur nicht wo er ſtehen ſolte.

Die Comödie erhebt zuweilen den Ton und die Tragödie läßt ihn ſincken. Dieſes iſt billig. Indeſſen iſt wohl zu bemercken, daß, ſo hoch ſich auch immer die Comödie ſchwingen mag, ſie doch niemals heroiſch wird. Man wird hievon kein Exempel im Moliere ſehn. Hier findet man allezeit eine gewiſſe Miſchung von der Farbe der Gattung, die verhindert, daß der Vers nicht tragiſch wird. Eben ſo auch die Tragödie, wie ſehr ſie ſich erniedrigt, ſo ſteigt ſie doch niemals bis zum comiſchen herab.

herab. Man leſe den ſchönen Auftritt, worin Phädra troſtlos und niedergeſchlagen erſcheint: der Styl iſt zerriſſen, iſt zerſchlagen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aber es klagt noch immer eine Königin.

VII.

„Es iſt nicht genug, daß die Gedichte ein „ſchönes Colorit haben, ſie müſſen auch einnehmend ſeyn, und das Hertz der Zuhörer ihren „Abſichten gemäß zu lencken wiſſen. Das Angeſicht des Menſchen traurt oder erheitert ſich, „beym Anblick derer die weinen oder lachen. „Willſt du alſo, daß ich weinen ſoll, ſo zeige „zuerſt dich ſelber betrübt: alsdann, o Telephus, „alsdann, o Peleus, werde ich von deinem Unglück gerührt werden. Wenn du deine Rolle „nicht richtig ausdrückſt, ſo werde ich bey deinem Unglück jähnen oder lachen.

Die Schönheit der Gedichte und der Verſe beſteht in ihrer vollkommenen Uebereinſtimmung

---

Non ſatis eſt pulchra eſſe poemata; dulcia ſunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
Ut ridentibus arrident; ita flentibus adſunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi: tunc tua me infortunia lædent,
Telephe vel Peleu: male ſi mandata loqueris,
Aut dormitabo, aut ridebo. . . .

mit der Materie und mit dem Gegenſtande, den ſie ausdrücken. Dieſes nennt Horatz *deſcriptas vices:* richtig nachgezeichnete Copien, das wahre Colorit eines jeden Gegenſtandes. Allein es iſt nicht genug, daß die Figur gut gezeichnet, gut gemahlt iſt; ſie muß auch durch die Empfindung beſeelt ſeyn: Non ſatis eſt pulchra eſſe poemata, dulcia ſunto. Dieſes iſt ein Geſetz: und wird auch im Tone eines Geſetzgebers ausgeſprochen, *ſunto.*

Wie ſoll man ein theatraliſches Gedicht rührend machen? Es ſind zwey Mittel vorhanden. Das erſte iſt, die Perſon, die eine Rolle ſpielt, drücke in ihrem Angeſichte, durch ihre Geberden, durch den Ton ihrer Stimme die Empfindungen aus, die ſie in andern erregen will; ſie ſcheine ſich wircklich in dem Unglücke zu befinden, wovon ſie das Ebenbild vorſtellt. Dieſes iſt ſo nothwendig, als es gewiß iſt, daß der Zuſchauer einſchläft, wenn man ſich nur ſchwach ausdrückt; und als es gewiß iſt, daß, wenn man ſich falſch ausdrückt, der Widerſpruch unter Worten, Geberden und Tönen, eine Unſchicklichkeit hervorbringt, die zu lachen macht.

Welches iſt das zweyte Mittel? Dieſes, daß der Styl dem Zuſtande des Redenden gemäß ſey, einem Zuſtande, den er ſelbſt durch ſein äußerliches Bezeugen verräth.

VIII.

„Wenn die Geberde traurig und ernſthaft iſt, „ſo muß die poetiſche Sprache gleichfals traurig und ernſthaft ſeyn; wenn ſie Zorn oder „Fröhlichkeit verkündigt, ſo muß die Sprache „drohend oder luſtig ſeyn. Denn die Natur „hat unſere Geſtalt verſchiedener Bildungen fähig gemacht, nach dem verſchiedenen Zuſtande, „in den uns das Schickſal ſetzt. Sie läßt uns „vergnügt, ſie läßt uns zornig werden, ſie beugt „uns zur Erde nieder und beklemmt unſere Bruſt „durch Kummer und Angſt: und hernach bedient ſie ſich der Sprache als einer Dollmetſcherin, dieſe Empfindungen auszudrücken. „Stimmen die Worte nicht mit dem Zuſtande „des Redners zuſammen, ſo werden alle Römer,

„der

- - - - - Triſtia mœſtum
Vultum verba decent: iratum plena minarum:
Ludentem, laſciva: ſeverum ſeria dictu.
Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat, aut impellit ad iram,
Aut ad humum mœrore gravi deducit & angit:
Poſt effert animi motus interprete lingua.
Si dicentis erunt fortunis abſona dicta,

Romani

„der Ritter und der Fußknecht, ein lautes Gelächter erheben.

Man ſehe hier wie das Rührende in einer Rede nach Horatzens Meinung entſteht. Die Natur hat eine gewiſſe Empfindung in uns gelegt, die über die Erhaltung unſers Weſens wacht. Dieſe giebt uns zu erkennen, was uns ſchädlich oder nützlich iſt, und treibt uns an, es von uns zu entfernen oder zu uns zu reißen. Dieſe Empfindung äußert ſich gleich anfangs durch die Geberden, *vultu* (dieſes Wort bedeutet eben ſo viel, als das äußerliche Anſehn, es ſey traurig oder fröhlich.) Hiernächſt drückt ſie ſich auch durch die Sprache aus, die ihre Dollmetſcherin iſt. Der Styl muß alſo die Farbe der Empfindung annehmen, und eben das Weſen an ſich haben, das in der Geſtalt der ſpielenden Perſon zu ſehen iſt. Triſtia mœſtum vultum verba decent. Dieſe Farbe des Styls beſteht in der Wahl gewiſſer Wendungen, gewiſſer Figuren, als der Apoſtrophe, der Frage, der Ausrufung ꝛc. Dergleichen Figuren machen die Schreibart rührend.

Die Natur hat unſere äußerliche Geſtalt ſo eingerichtet, daß ſie allerley Bildungen annehmen kan, nach dem verſchie-

---

Romani tollent equites peditesque cachinnum.

ſchiedenen Zuſtande, in den uns das Schickſal ſetzt. Eben dieſes macht die Kunſt der Declamation ſo wichtig. Es giebt für eine jede Situation einen beſondern natürlichen Ausdruck in dem Tone der Stimme und in den Geberden. Es iſt kein Menſch zu finden, der die Modelle hievon nicht bey ſich trägt. Und wenn der Schauſpieler dieſen Modellen nicht folgt: ſo fallen ſeine Fehler einem jeden in die Augen. Wenn er ſie hingegen in ihrem gantzen Umfange erfüllt: ſo giebt ihm auch ein jeder Beyfall, das Volck ſo wohl, als die Vornehmen.

IX.

„Es iſt ein großer Unterſchied unter der Rede „eines Knechts und eines Helden. Ein ernſthafter Alter und ein hitziger Jüngling in der „Blüte ſeiner Jahre; eine vornehme Dame „und ihre getreue Wärterin führen eine ſehr „verſchiedene Sprache. Eben der Unterſchied „befindet ſich unter einem Handelsmanne, der „die Welt durchſtreift; und einem Landmanne, „der in Frieden ſeinen Acker pflügt; unter denen

„die

Intererit multum Davusne loquatur, an heros;
Maturusne ſenex, an adhuc florente juventa
Fervidus; an matrona potens, an ſedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;

Col-

„die in Colchos gebohren ſind, oder in Aſſyrien; „die zu Theben erzogen ſind, oder zu Argos [*].

Nachdem der Dichter zum Grunde geſetzt, daß eine jede Perſon nach ihrem Stande reden müſſe: ſo zeigt er, wie verſchieden dieſer Stand ſeyn kan, nach der Geburt, nach dem Alter, nach dem Geſchlechte, nach der Handthierung, nach dem Lande, nach der Erziehung. Er giebt nur einige Zweige dieſer Eintheilung an, und läßt das übrige errathen.

Wenn ich aber die Sitten eines Landes ſchildere, das ich nicht geſehen habe, das ich nicht kenne, wie ſoll ich es anfangen? Man höre den Horatz.

X.

„Schildere nach dem Gerücht; oder wenn „du erdichteſt, ſo mache, daß alle Theile zuſammen ſtimmen. Wenn du den gerochenen [**] Achill auffüh-

Colchus, an Aſſyrius; Thebis nutritus an Argis.
Aut famam ſequere aut ſibi convenientia finge.
Scriptor honoratum ſi forte reponis Achillem
Impi-

---

[*] Das Volck in Colchos war wild und grauſam: das zu Aſſyrien weichlich und weibiſch: die Thebaner grob und unwiſſend; die aus Argos höflich und tapfer.

[**] Das Wort *honoratum* hat eine Bedeutung, die aus dem Griechiſchen herkommt: rächen und ehren bedeutet in dieſer Sprache faſt einerley, weil die erlangte Rache uns die Ehre wiederbringt.

„aufführeſt: ſo laß ihn würckſam ſeyn, jachzornig, hitzig, unerbittlich; er ſetze ſich über die Geſetze hinweg; er maße ſich alles durch das Recht der Waffen an. Medea * trotze der Gefahr und bleibe unerſchüttert im Unglück; Jno jammere **; Jxion ſey treulos ***,

Jo

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget ſibi nata; nihil non arroget armis.
Sit Medea ferox invictaque; flebilis Ino,

Per-

---

* Medea, eine Zauberin die den Jaſon heyrathete und mit ihm nach Griechenland zog. Ihren grauſamen Vater aufzuhalten, der ſie verfolgte, ſtreute ſie die Glieder ſeines Sohnes des Abſyrtus auf den Weg: ſie vergiftete den Uſurpator Pelias und die Glauce Jaſons Braut, und erwürgte die beyden Kinder, die ſie ſelbſt von dem Jaſon hatte; hierauf rettete ſie ſich durch die Luft nach Colchos auf einem Wagen von zwey Drachen gezogen.

** Jno war eine Tochter des Cadmus und der Hermione und die dritte Gemahlin des Athamas. In der Einbildung als ob ſie eine Löwin wäre, tödtete ſie ihre beyden Kinder, die ſie für junge Löwen hielt; ſie ſtürzte ſich aus Verzweiflung ins Meer. Euripides hat dieſe Geſchichte auf die Bühne gebracht.

*** Jxion war der erſte Mörder in Griechenland. Er tödtete ſeinen Schwiegervater am Tage ſeiner Hochzeit. Als ihn Jupiter in den Himmel nahm, hatte er die Verwegenheit, die Juno zu lieben. Er ward in die Hölle geſtürzt und an ein Rad gebunden, das ſich unaufhörlich herumdrehete. Aeſchylus und Euripides haben dieſe Fabel abgehandelt.

„Jo flüchtig und unſtät *, Oreſt voll finſterer
„Melancholey **.

„Wenn du es wagſt, eine neue Geſchichte
„auf die Bühne zu bringen, und ſelber einen
„Character zu erſchaffen; ſo ſey er am Ende ſo,
„wie du ihn am Anfange zeigteſt; er verläugne
„ſich nie. Es iſt ſchwer, eigenthümliche Züge
„Dingen zu geben, die blos etwas allgemeines
„haben: beſſer iſt es, eine Handlung aus der
„Iliade auf das Theater zu bringen, als unbekannte
„und nie geſagte Sachen zuerſt aufzuführen.

„Frey=

Perfidus Ixion; Io vaga; triſtis Oreſtes.
Si quid inexpertum ſcenæ committis; & audes
Perſonam formare novam: ſervetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi conſtet.
Difficile eſt proprie communia dicere: tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam ſi proferres ignota indictaque primus.

Publica

---

* Jo, eine Tochter des Inachus. Jupiter verwandelte ſie in eine Kuh. Juno aus Eiferſucht ſchickte eine Bremſe über ſie, die ſie in verſchiedene Länder herumjagte. Aeſchylus hat dieſe Fabel aufgeführt.

** Oreſt, ein Sohn Agamemnons, tödtete ſeine Mutter, ſeinen Vater zu rächen, den ſie ermordet hatte. Er ward den Furien übergeben. Er iſt auf allen Bühnen berühmt: ſcenis agitatus Oreſtes.

„Freylich iſt dies eine Materie, die der Welt „bereits zugehört: ſie wird aber dein eigen, „wenn du dich weder an den bekanten Plan der „Fabel bindeſt, noch auch, als ein getreuer „Dollmetſcher, jeden Zug ausdrückſt; damit „du nicht mit deiner Nachahmung in eine Enge „gerätheſt, woraus du dich nicht ohne Schande „heraus ziehen kanſt, und worin du dich nicht, „ohne Verletzung der Regeln, weiter wagen „darfſt.

Dieſe Stelle iſt voll Schwürigkeiten und erfodert eine ziemlich lange Unterſuchung.

Schildere nach dem Gerücht; oder wenn du erdichteſt, ſo mache, daß alle Theile zuſammenſtimmen. Dieſes iſt das Principium, die Regel, die Horatz für die poetiſchen Character feſtſetzt.

Es ſind nur zwey Mittel dazu vorhanden: das erſte iſt, man mahle nach den Begriffen der Welt: das andre iſt, man mahle nach ſeiner eigenen Idee.

Um

Publica materies privati juris erit, ſi
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres: ne deſilias imitator in arctum
Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

Um dieſes deutlich zu erklähren, ſo unterſcheide man viererley Welten: die exiſtirende Welt, oder die Geſellſchaft, von der wir einen Theil ausmachen: die hiſtoriſche Welt, die mit großen Nahmen bevölckert und mit berühmten Thaten angefüllt iſt: die fabelhafte Welt, die mit erdichteten Helden und Göttern erfüllt iſt: und endlich die mögliche Welt, wo alle Weſen blos in abgezogenen und allgemeinen Begriffen beſtehn, und wo die Einbildung beſondere Weſen erſchaffen kan, die alle Züge der Exiſtenz und eines eigenthümlichen Characters an ſich tragen. So mahlte Ariſtophanes den Socrates, ein Subject aus der damals wircklich exiſtirenden Geſellſchaft hergenommen. Die Horatzier ſind aus der Hiſtorie genommen, Medea aus der Fabel, Tartüff aus der möglichen Welt. In den drey erſtern Welten mahlt der Poet nach dem Gerücht. In der vierten mahlt er blos nach ſeinen eigenen Ideen.

Schildere nach dem Gerücht. Solten die Sachen auch falſch ſeyn, wenn nur das Gemählde der Meinung gemäß iſt, die man davon hat, ſo wird die Welt ſogleich die Aehnlichkeit wahrnehmen, und ſagen, wir haben gut gemahlt. Horatz ſagt, **nach dem Gerücht**, und nicht, nach der Wahrheit. Die

Wahrheit, ſo Wahrheit ſie auch iſt, wird in der Copie, nur in ſo weit gefallen, als ſie ſelber bekannt iſt; iſt ſie es nicht, ſo hat die Copie und das Modell für die Zuſchauer keine Vergleichungspunete, keine Beziehungen auf einander. Man kan nicht ſagen, daß das Porträt eines Menſchen, den man gar nicht kennt, ihm ähnlich ſey, ob es ihm gleich in der That ähnlich iſt. Alſo darf ſich der Poet nicht ſo ſehr um die Würcklichkeit der Sachen bekümmern, als vielmehr um die Meinung derer, die ſie für würcklich halten. Dies war das Amt des Poeten in Anſehung der Character, die aus der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt, oder aus der Geſchichte, oder aus der Fabel hergenommen ſind.

Was die neu geſchaffenen Character anbetrifft, wovon die Zuſchauer von ſelbſt keinen Begriff haben, ſo ſehe man hier was Horatz verlangt: Beſtimmt ſie gleich anfangs durch ſtarcke Züge, und macht, daß ſie ſich allemal ſo zeigen, wie ſie das erſtemal zu ſeyn ſchienen. Dies iſt der Geſichtspunct, aus dem ſie der Zuſchauer anſehen wird: und der Character wird für wahr angenommen werden, nicht wegen ſeiner Gleichheit mit einem Modell, weil kein bekanntes Modell davon vorhanden iſt, auch nicht wegen der Hiſtorie, auch nicht wegen der Fabel; ſondern wegen der Gleichheit, die er mit ſich ſelber hat; ſo daß, wenn man ihn in verſchiedenen Scenen betrachtet, er in den erſtern ein Modell und in den letztern ein getreuer Abdruck ſeyn wird.

Unter dieſen beyden Manieren, iſt die erſte, nach dem Urtheil des Horatz, weit leichter als die andere: denn *difficile eſt proprie communia dicere*, es iſt ſchwer, einen eigenthümlichen Character Dingen zu geben, die blos etwas allgemeines an ſich haben. Wie ſoll man dem Menſchen A, oder B, einen eigenen Character geben? Kennt man dieſen Menſchen? So bald man ſagt, es iſt ein Menſch, ſo begreiffe ich wohl, daß er die weſentlichen Theile eines Menſchen hat, daß er ein mit Vernunft begabtes Thier iſt; er hat das Weſen, *communia*, das was allen eintzelnen Arten dieſer Gattung gemein iſt: Weil er aber niemals exiſtirt hat, weder in der Fabel noch in der Geſchichte, ſo hat er keinen eigenthümlichen Character, wobey ich ihn von dem allgemeinen Hauſen unterſcheiden könte: difficile eſt *proprie* dicere. Man nenne mir den Nero, den Achill: augenblicklich ſehe ich nicht nur die Eigenſchaften, die ſie miteinander gemein haben, ſondern auch ihre unterſcheidenden und perſönlichen Eigenſchaften, **die Grauſamkeit und die Tapferkeit.** Hingegen wenn man, vor zwey hundert Jahren, den Tartüff genannt hätte; ſo würde man geſagt haben, dies iſt ein Mannsnahme; weil er aber nichts verrathen hätte, was die Perſon zu bezeichnen geſchickt geweſen wäre, ſo hätte man ihn als ein eingebildetes Weſen betrachtet, welches keine eigenthümliche Geſtalt hat. Man nenne ihn jetzt, ſeitdem ihm Moliere auf ſeinem Theater eine poetiſche Exiſtenz gegeben hat; nun hat er einen eigenthümlichen Character, man ſagt: **Tartüff iſt ein Heuchler**, ſo wie man ſagt: **Nero iſt ein Tyran.**

Es ſcheint nicht, daß dieſe Stelle eine andre Bedeutung haben könne. Communia auf gut lateiniſch bedeutet allgemeine Dinge, vornemlich wenn es dem proprie entgegengeſetzt wird, welches abſonderliche, perſönliche, und, wie wir geſagt haben, eigenthümliche Dinge bedeutet. Fere, ſagt Quintilian, communia generalia ſunt. Und eine Zeile vorher: a communibus ad propria veniamus. Ueberdem wird es durch das Vorhergehende und Nachfolgende ſattſam bewieſen. Da dieſes gantze Stück ein eintziges iſt, ſo muß der eine Theil den andern erklähren. Es iſt beſſer, ſagt Horatz, eine bekannte Perſon auf das Theater zu bringen, als Sachen darauf vorzuſtellen, wovon kein Menſch geredt hat, *indicta*: dergleichen ſind die blos möglichen Weſen, die niemals die geringſte Art der Exiſtentz gehabt haben.

Nachdem Horatz den Rath gegeben, einen Held zu wählen, der allbereits aus der Fabel bekannt iſt, ſo macht er ſich einen Einwurf. Allein, wird man ſagen, dieſe Materie iſt bekannt, die gantze Welt weiß ſie, ich gebe ja alsdann nichts heraus, was mir ſelbſt zugehört. Horatz antwortet:

Es ſind zwey Mittel da, ſie dir zu eigen zu machen: das erſte iſt, daß du dem Gewebe der Sachen nicht gantz genau folgeſt: das zweyte, daß du andere Gedancken und eine neue Sprache hinzuthuſt.

Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres . . . .

Horatz redet hier allegoriſch. Homer hat den Zanck Achills und ſeine Folgen mit allen Umſtänden geſchildert. Ein tragiſcher Dichter, der über eben dieſe Materie arbeiten wolte, muß dem Homer nicht in allen dieſen Puncten

allzu-

allzugewiſſenhaft folgen wollen. Das hieße ſich in einen ſchon gemachten Kreyß einſchließen. Nichts wäre leichter, als auf ſolche Weiſe eine Materie abzuhandeln, die ſchon von einem andern abgehandelt iſt; die gantze Welt könte dieſes thun. Man muß ſich alſo Meiſter von ſeinem Stoffe machen, nach Gefallen hinzuthun, wegnehmen, verſetzen, anders aufbaun. Und durch dieſes Mittel wird man einen Stoff, der ſchon bearbeitet worden iſt, zu ſeinem Eigenthum machen. Corneille hat ſich dieſes Rechts in ſeinen Horatziern bedient, indem er viele Umſtände hinzudichtete, die ſich gar nicht in der Hiſtorie befinden; eben ſo hat er es im Heraclius, in der Rodogune, und in ſeinen mehreſten Stücken gemacht. Racine hat es in der Phädra, im Mithridat gethan. Alle Poeten thun es.

Ja dieſe Freyheit iſt nothwendig, weil die dramatiſche Dichtkunſt ihre Regeln hat, nach denen ſich die Subjecte bequemen müſſen. Sie müſſen ſich erweitern, ſich zuſammenziehn, ſich dergeſtalt ordnen und einrichten, daß ſie auf das genaueſte die Form erfüllen, die von den Geſetzen vorgeſchrieben iſt. Und wenn ein Dichter der Hiſtorie oder der Fabel Punct vor Punct folgen wolte, ſo würde er, wenn er weit genug in ſeinem Wercke gekommen wäre, es zu ſeiner Schande verlaſſen müſſen. Er hätte ſich ſo weit eingelaſſen, daß es ſchimpflich wäre, abzutreten, und doch unmöglich, weiter zu gehn, weil ſich die Regeln der Gattung dawider ſetzen würden. Proferre pedem ex arcto, bedeutet den Fuß aus der Falle herausziehn. So ſprang der Bock, der dem Fuchſe nachahmen wolte, in einen Brunnen, woraus er ſich nicht zu helfen vermochte: denn von dieſer Fabel iſt die Allegorie hergenommen. Aber das iſt es noch nicht alles: proferre pedem bedeutet auch fortſchreiten; dieſer zwiefache Verſtand eines und eben deſſelbigen Worts iſt genau mit einander verwandt, und wird durch die beyden Nominative *pudor & operis lex* genugſam angedeutet. *Pudor vetat proferre pedem inde:* du ſchämſt dich, deinen Fehltritt zu bekennen und davon zurückzukommen. *Operis lex vetat proferre inde pedem.* Die Regeln des Wercks verhindern dich weiter zu gehn. Alſo biſt du in einer Situation, wo du weder vorwärts noch rückwärts kommen kanſt.

Die zweyte Manier, ſich eine bereits abgehandelte Materie zu eigen zu machen, iſt nicht ſchwer zu erklähren. Man muß ſich nicht damit abgeben, die Reden von Wort zu Wort auszudrücken. Laßt uns einen Stoff zur Tragödie annehmen, der in der Hiſtorie ſchon zugeſchnitten liegt, ſo daß der Poet nicht die geringſte Veränderung zu machen hat, weder in der Handlung, noch in ihren Umſtänden, noch in ihrer fortſchreitenden Folge. Wenn der Poet aus ſich ſelbſt die Reden, die Gedancken, die Ausdrücke hinzuthut: ſo iſt der Stoff ſein eigen. Racine hatte ſichs zu einem Stück der Religion gemacht, der Hiſtorie der Eſther gantz genau zu folgen. Gehört ihm deswegen ſeine Tragödie weniger zu? Iſt er weniger Verfaſſer von der Eſther, als er es von der Phädra und dem Mithridates iſt? Der oratoriſche Theil eines Gedichts iſt von einem ſo weitläufigen Umfange, er enthält ſo viele Sachen, daß ein Poet, der ihn aus ſeinem eigenen Vorrathe liefert, geſetzt er hätte die Situationen nicht erfunden, dennoch Poet, Schöpfer, Erfinder iſt. Zwar iſt ſeine Erfindung nur die zweyte Erfindung, ſie iſt aber hinreichend, neu zu machen was alt war, und dem Autor zuzueignen, was bereits von einem andern Scribenten abgehandelt war.

XI.

„Auch muſt du nicht anfangen wie jener cycliſche Poet *: **Jch ſinge die Schickſale „Priams und jenen glorreichen Krieg.** „Wird die Folge mit dieſem prahlenden Verſprechen übereinſtimmen? Der Berg in Kindesnöthen gebiert eine Maus. Wie weit beſſer gefällt mir dieſer, der ohne Pomp anfängt: **„Muſe, erzähle mir etwas von dem „Manne, der, nach Trojens Untergange, die Sitten ſo mancher Menſchen ſahe und ſo manche Städte durchreiſte.** Hier folgt kein Rauch auf eine helle „Flamme,

Nec ſic incipies, ut ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturient montes: naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte?
Dic mihi, Muſa, virum, captæ poſt tempora Trojæ,
Qui mores hominum multorum vidit, & urbes.

---

* Ein cycliſcher Poet iſt, nach der Meinung einiger Ausleger, ein ſolcher, der das ganze Leben eines Helden in Verſe bringt, wie Nonnus in ſeinen Thaten des Bacchus gethan hat. Die Erklährung dieſes Worts trägt zum Texte des Horatz nichts bey. Es iſt genug, wenn man weiß, daß dieſer Poet heroiſche Verſe gemacht hat, wovon der Eingang unbeſcheiden geweſen iſt.

„Flamme, ſondern ein lebhafter Glantz folgt „auf dieſen beſcheidenen Eingang. Bald wird „man Wunder erſcheinen ſehn; bald wird er „uns den Antiphates mahlen, die Scylla, die „Charybdis, den Polyphem *.

„Er wird nicht bis zum Tode Meleagers heraufſteigen, um uns die Wiederkunft des Diomedes ** zu erzählen, noch bis zu dem Zwillingseye der Leda ***, um auf den trojaniſchen „Krieg

Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem
Cogitat; ut ſpecioſa dehinc miracula promat,
Antiphatem, Scyllamque, & cum Cyclope Charybdim.
Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.

Sem-

---

* Antiphates, König der Leſtrigonen, ein Menſchenfreſſer: Siehe den Homer im 10 Buch der Odyſſee.

Scylla und Charybdis, zwey abſcheuliche Ungeheuer. Siehe das zweyte Buch der Odyſſee.

Die Geſchichte Polyphems wird vom Homer im 11 Buch der Odyſſee erzählt, vom Euripides in ſeinem Cyclopen, und im dritten Buch der Aeneide Virgils.

** Dieſes iſt eine Critic über den Poeten Antimachus, der ſein Gedicht vom Diomedes mit dem Tode Meleagers, des Oheims dieſes Helden, anfängt. So hat Homer Ulyſſens Wiederkunft nicht angefangen.

*** Der Verfaſſer der kleinen Iliade fängt ſein Gedicht von dieſen beyden Eyern der Leda an, wovon eines die Helena und Clytemneſtra, und das andre den Caſtor und Pollux enthielt.

„Krieg zu kommen. Er eilt allezeit zum Ausgange und reißt ſeinen Leſer mitten in die Geſchichte hinein, als ob ihm alles übrige bekannt wäre. Er läßt alles fahren, was die „Kunſt nicht glücklich vorſtellen kan: und vermiſcht in ſeinen Erdichtungen das Wahre mit „dem Falſchen dergeſtalt, daß der Anfang, „das Mittel, das Ende, alles gleichartig und „von Einer Natur zu ſeyn ſcheint.

Die Rede iſt hier beſtändig von der dramatiſchen Poeſie: die Geſetze, die der Poet in dieſen Verſen giebt, haben beſtändig einerley Gegenſtand. Allein durch die geſchickte Wendung des Geſetzgebers wird das, was man in dem epiſchen Gedichte thut, ein Modell zu dem, was man in dem dramatiſchen Gedichte thun ſoll; und indem er die Kunſt in den Wercken des Homers vor Augen legt, giebt er für alle Wercke des Geſchmacks die Idee der Vollkommenheit an. Homer konte nicht beſſer gelobt werden, und kein Beyſpiel einer glücklich ausgeführten Kunſt konte deutlicher und lehrreicher ſeyn, als das

Semper ad eventum feſtinat: & in medias res,
Non ſecus ac notas, auditorem rapit: & quæ
Deſperat tractata niteſcere poſſe, relinquit.
Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

das ſeinige. Laßt uns alſo ſehen, wie es Homer gemacht hat.

Er fängt an wie es ſich ſchickt, *apte*, *non inepte*. Es iſt kein lateiniſches Wort nachdrücklicher, ſagt Cicero, als das Wort *ineptus*. Es bedeutet einen Menſchen, der nicht ſieht was die Umſtände, worin er ſich befindet, von ihm fodern; der mehr ſagt, als er ſagen ſoll; der gern ein Aufſehen machen will: der nicht die ſchuldige Achtung gegen andere Perſonen bezeugt; oder endlich der in jedem Dinge entweder diſſeits der Vollkommenheit ſtehen bleibt, oder auch zu weit geht: im Deutſchen nennen wir dies einen Narren. Ein Narr fängt ein Werck mit Pomp an, worin es ſchwer wird ſich zu erhalten; und wenn es leicht iſt, ſich darin zu erhalten, ſo iſt er abermals ein Narr, daß er mit ſo vielem Stoltze ſeinen Eingang macht. Dieſer cycliſche Poet war alſo ein Narr, daß er beym Anfange ſeines Gedichts einen großen Mund aufthat und ſagte: **Ich ſinge die Schickſale Priams und jenen glorreichen Krieg.** Es iſt beſſer, wenig zu verſprechen und viel zu geben, als viel zu verſprechen und wenig zu geben. Die Beſcheidenheit muß alſo in jedem Eingange herrſchen: Beſcheidenheit in den Sachen, Beſcheidenheit in

den

den Wendungen, im Numerus, und endlich auch Beſcheidenheit in der Art ſich auszudrücken. **Er wird nicht bis zum Tode Meleagers heraufſteigen.** Weiter oben zeigte er die Art wie man anfangen ſolte: **ſage im Anfange was ſich für den Augenblick ſchickt, worin die Scene ſich öfnet:** hier bezeichnet er den Ort, wo man anfangen ſoll. Man kan bis zur erſten Quelle der Begebenheit hinaufſteigen, bis zu den beyden Eyern, die Leda von dem Jupiter gebahr, als er ſich in einen Schwan verwandelt hatte, weil aus einem derſelben die ſchöne Helena hervor gekommen iſt, deren Entführung den trojaniſchen Krieg verurſacht hat. Die Hiſtorie kan ſo weit gehn. Allein die Poeſie hat einen andern Gang. Sie wirft ſich plötzlich mitten in die Begebenheit hinein, ſie fängt an: **drey und zwey machen fünf, und fünf machen zehn . . . . Kaum verließen wir Siciliens Ufer, als ein Ungewitter ꝛc.** Der Dichter, fortgeriſſen von dem Gotte der ihn begeiſtert, bleibt, wo er ihn hinſetzt. Er vergißt es, daß ſeine Leſer nicht wiſſen können, was vorher gegangen iſt. Wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, wo ſie davon benachrichtiget werden können (ſie pflegt ſich allemal dar-

darzubieten) ſo werden ſie glauben, ſie hätten ſolches dem bloßen Zufalle zu dancken.

Er läßt alles fahren, was die Kunſt nicht glücklich vorſtellen kan. Es giebt keinen Gegenſtand, den die poetiſche Kunſt nicht ſolte ausdrücken können. Aber es giebt ſehr viele, die dieſer oder jener Künſtler nicht auszudrücken weiß, weil ſein Talent nicht ſo groß iſt, als die Kunſt. Wenn das Talent ſich widerſetzt, ſo muß man den Gegenſtand fahren laſſen.

In ſeinen Erdichtungen vermiſcht er das Wahre mit dem Falſchen dergeſtalt ꝛc. Er hatte ſchon oben geſagt: Reiß ein, baue auf, mache nach deinem Gefallen; doch ſo daß die Theile miteinander übereinſtimmen und ein natürliches Gantzes ausmachen. Wenn Moliere ſeine Stücke verfertigte, ſo gab es viele dienſtfertige Leute, die ihm würckliche und in der Welt vorgefallene Begebenheiten mittheilten. Der Poet machte einen Gebrauch davon, und zwar ſo glücklich, daß alles einen gleichen Grad der Wahrheit zu haben ſchien. Die Hiſtorie findet in einem Gedichte Platz. Ja ſie kan ſo gar alle Sachen dazu hergeben; wie in der Eſther des Racine. Wenn aber Unregelmäßigkeiten vorkommen,

trock-

trockne Stellen, die nichts hervorbringen: alsdann iſt es erlaubt, ſie durch Erdichtungen zu erſetzen, die eine beſſere Würckung thun. Die Hauptſache iſt, daß der neugeſchaffene Theil von eben der Natur und Farbe ſey, als das übrige war.

XII.

„Höre mir zu, was ich von dir begehre, und „das Volck mit mir. Soll dein Zuhörer mit „Vergnügen alle Scenen ausdauren und ruhig „ſitzen bleiben, bis das Chor ruft, **klopfet in „die Hände**: ſo zeichne die Sitten eines jeden Alters. Sie ändern mit den Jahren. „Sorge dafür, daß ſie ihre gehörige Farbe bekommen.

„Ein Kind, welches bereits alle Worte „nachzuſprechen weiß, und die Erde nicht mehr „mit wanckendem Fuße betritt, ſpielt gern „mit ſeines Gleichen; erzürnt ſich um nichts,

„und

Tu quid ego, & populus mecum deſideret, audi,
Si plauſoris eges aulæa manentis, & usque
Seſſuri, donec cantor, vos plaudite, dicat:
Aetatis cujusque notandi ſunt tibi mores;
Mobilibusque decor naturis dandus & annis.
Reddere qui voces jam ſcit puer, & pede certo
Signat humum, geſtit paribus colludere: & iram
Col-

„und verſöhnt ſich eben ſo leicht: es ändert „mit jedem Augenblicke.

„Der Jüngling, der ſich endlich von ſeinem „Aufſeher befreyet ſieht, liebt Pferde, liebt „Hunde, kämpft auf dem Felde des Mars; „nimmt gleich einem Wachſe die Eindrücke des „Böſen an; ſträubt ſich gegen gute Lehren; „ſieht nie den Mangel von fern; verſchwendet „ſein Gut; iſt eitel; begehrt alles, und verwirft bald nachher, was er erwählet hatte.

„Das männliche Alter ändert die Sitten. „Ein Mann ſucht etwas zu erwerben, ſucht ſich „Freunde zu machen, ſich empor zu ſchwingen; „er hütet ſich etwas zu thun, was ihn gereuen „könte.

„Der

Colligit ac ponit temere: & mutatur in horas.
Imberbis juvenis, tandem cuſtode remoto,
Gaudet equis canibusque, & aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Utilium tardus proviſor, prodigus æris,
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.
Converſis ſtudiis, ætas animusque virilis
Quærit opes, & amicitias: inſervit honori:
Commiſiſſe cavet, quod mox mutare laboret.

„Der Greis iſt einer Menge von Unfällen „ausgeſetzt: Wäre es auch nur blos der Geiz: „Er häuft Schätze und der Armſelige genießt „ſie nicht. Er iſt langſam und kalt in allen „ſeinen Verrichtungen; ſchiebt immer auf, hofft „immer; iſt unfähig zur Ausführung, für die „Zukunft beſorgt, mürriſch, voll Klagen, lobt „die verfloſſene Zeit, als er noch ein Knabe „war, ſchilt und tadelt was jünger iſt, als er.

„Das herauſſteigende Alter bringt dem Men„ſchen viele Vortheile mit; das herabſteigende „nimmt ihm viele hinweg. Gib einem jungen „Menſchen nicht die Rolle eines Alten, noch „einem Kinde die Rolle eines Mannes. Halte „dich an die Züge, die einer jeden Stufe des „menſchlichen Lebens natürlich ſind.

Dieſes

Multa ſenem circumveniunt incommoda: vel quod
Quærit & inventis miſer abſtinet, ac timet uti:
Vel quod res omnes timide gelideque miniſtrat,
Dilator, ſpe longus, iners, pavidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenſor caſtigatorque minorum.

Multa ferunt anni venientes commoda ſecum:
Multa recedentes adimunt. Ne forte ſeniles
Mandentur juveni partes, pueroque viriles:
Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

Dieſes Stück über die Character eines jeden Alters, iſt zum Theil aus dem Ariſtoteles genommen, und mit aller möglichen Stärcke und Nettigkeit ausgearbeitet. Wir wollen die einzelnen Züge davon wiederhohlen, zum wenigſten diejenigen, die einiger Erläuterung bedürfen.

Höre mir zu, was ich von dir begehre und das Volck mit mir. Horatz konte ſich ohne Eitelkeit als einen Kenner in Sachen der Poeſie anſehn und ankündigen, weil er es einmal unternommen hatte, Regeln davon zu geben. Dieſe Redensart bedeutet alſo: Höre, was Leute von Geſchmack, die die Kunſt verſtehn, und das Volck, das ſie nicht verſteht, von dir verlangen. Gelehrte und Ungelehrte, die gantze Welt will haben, die Character eines jeden Alters ſollen wohl gezeichnet ſeyn: *notandi:* ſie ſollen nicht nur an ſich ſelbſt wahr ſeyn, ſondern ſie ſollen es auch zu ſeyn ſcheinen, und ſollen es auf eine deutliche und einleuchtende Weiſe ſeyn. Nichts erhält die Zuſchauer aufmerckſamer, als Sittengemälde. Sie bleiben ruhig ſitzen, *ſeſſuri*, ſo lange man ihnen Mahlereyen von dieſer Art zeigt.

Jedes Alter hat ſeinen Character: und dieſer Character iſt dem Wechſel unterworfen; er nimmt zu, er nimmt ab nach den Jahren: dieſes wird durch *mobilibus naturis* angedeutet, Naturen, welche mit den Jahren ſich ändern: *mobilibus* ſchickt ſich eben ſo gut zu *naturis* als zu *annis*.

Ein Kind, welches alle Worte nachſprechen kan. *Reddere* iſt der eigentliche Ausdruck. Ein Kind wiederhohlt blos was es gehört hat. *Pede certo ſignat humum*, bedeutet, auf der feuchten Erde einen Fuſtapfen zurücklaſſen.

In der Beſchreibung der Sitten eines Jünglings iſt das **endlich** von großem Nachdruck. Dieſer Hofmeiſter fiel ihm ſchon lange zur Laſt. *Cereus in vitium flecti:* den Eindruck des Laſters anzunehmen, dazu iſt er wie Wachs. Das Laſter nimmt junge Leute eher ein, als die Tugend, weil ſie dem äußerlichen Scheine der Dinge trauen, und weil ſie bey dem Laſter einen Schein von Freyheit ſehn. *Sublimis*, er iſt eitel, zuverſichtlich, zweifelt an nichts, und das alles aus Mangel der Erfahrung.

Der Geſchmack verändert ſich. In dem reifen Alter beſchäftigen den Menſchen drey Gegenſtände, Reichthum, Ehre, Freunde. In dieſem Alter iſt man aufmerckſam auf die

Schritte die man thut, man fürchtet ſich zu weit zu gehen, ſeine Ehre aufs Spiel zu ſetzen.

Der Greis iſt mit Ungemach überhäuft. *Dilator* er iſt niemals zur Ausführung bereit: er hat niemals genug überlegt. *Spe longus,* er hofft unaufhörlich, er glaubt, die Zeit bringe alles herbey, er erwartet alles von ihr. *Iners, ſine arte,* er weiß ſich nicht zu rühren und zu wenden, er kan ſich nicht in Bewegung ſetzen. *Pavidusque futuri,* er iſt vorſichtig bis zum Uebermaß, er fürchtet, es möchte ihm am Nothwendigen gebrechen, weil er ſeine Schwachheit fühlt.

Ariſtoteles gründet faſt alle dieſe Züge von den verſchiedenen Altern auf dieſes Principium: junge Leute, die noch nie betrogen worden ſind, trauen der gantzen Welt. Alte, die oft und faſt beſtändig betrogen worden ſind, trauen keinem eintzigen. Die von mittlerm Alter halten zwiſchen dieſen beyden äuſserſten Gräntzen die richtige Mitte, weil ihre Erfahrung ſelbſt in der Mitte iſt.

Das heraufſteigende Alter . . . Man ſehe hier, wie die Alten ihre Jahre zählen. Der Gipfel des menſchlichen Lebens iſt ohngefehr das Alter von funfzig Jahren. Bis zum dreiſsigſten geht das wachſende Alter, *ætas* *creſcens;* von dreißig bis funfzig geht das männliche Alter, *ætas conſtans;* und über funfzig iſt *ætas declivis.* Mit drey Worten nach dem Ariſtoteles, juventus, vigor, ſenectus. Der Menſch erhält allerley Vortheile bis zum funfzigſten Jahre; und hierauf verliehrt er ſie nach und nach. Der Dichter muß dieſe verſchiedenen Grade wohl inne haben und ſich in acht nehmen, den Neſtor nicht als einen jungen Menſchen und den Ulyß als einen Knaben ſprechen zu laſſen: Jedes Alter hat ſeinen eigenthümlichen Character; hieran müſſen ſich die Poeten halten: Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

XIII.

„Die Handlung geht auf der Bühne vor, „oder ſie wird erzählt, als wäre ſie vorgegangen. Was in die Augen fällt würckt ſtärcker „auf die Seele, als was ſeinen Weg durch die „Ohren nimmt; der Zuſchauer giebt ihm mehr „Glauben; er unterrichtet ſich ſelbſt davon. „Indeſſen

---

Aut agitur res in ſcenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus, & quæ
Ipſe ſibi tradit ſpectator. Non tamen intus

„Indeſſen muß man nicht auf die Bühne bringen, was hinter den Scenen anſtändiger geſchehen kan. Manches entfernt man, und läßt es durch einen lebhaft gerührten Augenzeugen erzählen.

„Medea muß ihre Kinder nicht vor unſerm Angeſicht erwürgen. Der abſcheuliche Atreus muß nicht auf öffentlicher Bühne menſchliche Gliedmaßen kochen; Progne ſich nicht in einen Vogel, oder Cadmus in eine Schlange verwandeln. Dieſe Vorſtellungen würden nicht geglaubt werden und alſo auch nicht gefallen können.

Die Handlung geht auf der Bühne vor, oder ſie wird erzählt. Was auf dem Theater vorgeſtellet wird, kan nur auf zweyerley Weiſe vorgeſtellt werden. Entweder indem man die Sache ſelber zeigt, und alsdann unterrichten die Augen den Verſtand; oder indem man ſagt, wie die Sache beſchaffen iſt, ohne ſie zu zeigen, und in dieſem Fall giebt das

---

Digna geri promes in ſcenam: multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præſens.
Nec pueros coram populo Medea trucidet:
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus:
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem.
Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

Ohr den Unterricht. Die erſte Form iſt **dramatiſch**, das heißt **handelnd**. Die zweyte Form nennt man **epiſch** oder **erzählend**.

Von dieſen beyden Formen iſt die dramatiſche die lebhafteſte und die rührendſte, und dieſes aus zweyerley Urſachen: weil man ſeinen eigenen Augen mehr traut, als der Erzählung eines andern: *oculis fidelibus*, das iſt, *quibus fides habetur;* hiernächſt auch darum, weil ſich die Augen in weit mehrere Umſtände einlaſſen und die Einbildungskraft ihren Gegenſtand plötzlich faßt, ohne daß ſie viele Mühe anwenden darf.

Auf der andern Seite aber giebt es Dinge, die die Kunſt nicht glücklich genug nachmachen kan, um die Zuſchauer zu betrügen. Alsdann muß man die epiſche oder die erzählende Form annehmen, und, zum Exempel, ſagen, daß ſich die Horatzier auf dem Felde geſchlagen haben, oder daß Hippolytus von ſeinen Pferden fortgeſchleppet und in Stücken zerriſſen worden ſey. Folglich iſt es nothwendig, daß die epiſche Form zuweilen in die dramatiſche Dichtungsart hineinkomme. Aber auch umgekehrt, die dramatiſche Form kömmt in die Erzählungen der Epopee hinein, ihnen mehr Feuer und

Stärcke zu geben. Wir haben es bereits an einem andern Orte geſagt [*].

Indeſſen (um einmahl für allemahl die Grade des Epiſchen und des Dramatiſchen deutlich zu beſtimmen) ſo kan man ſagen, daß das Dramatiſche des Theaters weit vollſtändiger iſt, als das Dramatiſche der Epopee. Auf dem Theater hört man den Aeneas reden: man hört ihn freylich auch in dem epiſchen Gedichte Virgils: aber auf dem Theater ſieht man außerdem die Perſon des Aeneas, man ſieht ſeine Geberden, ſeine Bewegungen, man hört ſeine Stimme; in der Epopee lieſet man blos ſeine Worte. Die Erzählung im Dramatiſchen beſchäftiget Augen und Ohren zugleich; das Dramatiſche in der Epopee beſchäftiget nur die Einbildungskraft, welche gantz allein mit künſtlichen Zeichen, das iſt, mit Worten zu thun hat. Alſo iſt die Erzählung im Drama zum Theil dramatiſch; denn wenn man gleich nicht den Hippolytus von ſeinem Wagen fallen ſieht, ſo ſieht man doch zum wenigſten den Theramenes weinen, man hört ihn, und ſeine Erzählung iſt eine Art von Schauſpiel: In dem Dramatiſchen der Epopee iſt nichts vom Drama, als die Form der Rede, welche gerade zu geht und un-

---

[*] Band 2 Seite 119.

unbeziehend iſt. Mit einem Wort, im Drama iſt alles dramatiſch, ſo gar bis auf die Erzählungen; und in der Epopee iſt das Dramatiſche aufs höchſte nur halb dramatiſch, weil von drey unbeziehenden Ausdrücken, nemlich von den Geberden, dem Tone der Stimme, der Rede, dieſe letztere nur allein vorhanden iſt.

Was nicht geglaubt wird, das gefällt auch nicht. Wenn man den Betrug zerſtört, ſo zerſtört man das Intereſſe. Man will ganz, und nicht halb betrogen ſeyn. Es ſcheint ſonſt als verachte man unſere geſunde Vernunft. Deswegen wirft Simo im Terenz dem Davus vor, daß er es ſehr ſchlecht anfinge, ihn zu betrügen: O Dave, itane contemnor abs te? Wofür hält man uns? die Schlinge iſt zu grob. Wir werden böſe, und glauben gar nichts. *Incredulus odi.*

XIV.

„Das Stück muß fünf Aufzüge haben, nicht „mehr, nicht weniger, wenn man es im Gedächtniß behalten, und wenn man es öfter „wiederzuſehen wünſchen ſoll. Man muß keine

„Gött-

Neve minor neu ſit quinto productior actu
Fabula, quæ poſci vult, & ſpectata reponi:

Ne-

„Gottheiten einmiſchen, woſern nicht zur Entwicklung eine übernatürliche Kraft erfodert „wird. Auch dürfen nicht mehr als drey Perſonen in Unterredung ſeyn.

Das Stück muß fünf Aufzüge haben. Fünf Aufzüge ſchließen vier Zwiſchenzeiten oder Ruhepuncte ein, bequem für die Zuſchauer, bequem für die Schauſpieler, und endlich auch bequem für den Poeten, der in dieſen Zwiſchenzeiten viele Dinge geſchehen läßt, die er auf der Bühne nicht zeigen kan. Dieſe fünf Aufzüge nehmen ohngefehr eine Zeit von drey Stunden ein. Man hat angemerckt, daß dieſes das rechte Maaß des menſchlichen Geiſtes iſt. Eine Aufmerckſamkeit von einer Stunde, von zwey Stunden beſchäftigt den Geiſt nicht lange genug. Ueberſchreitet ſie drey Stunden, ſo wird ſie zu einer Arbeit. Eine allzulange Tragödie verwirrt uns, man behält keine ordentliche Vorſtellung davon, man verwahrt ſie nicht bey ſich: *ſpectata non reponitur:* Eine allzukurtze hat man nicht nöthig öfter wieder zu ſehen, ſie würde uns das dritte, das vierte mal nicht genug zu thun geben: *non poſci vult.* Dieſer Verſtand ſchien uns ſo natürlich

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit: nec quarta loqui perſona laboret.

türlich zu ſeyn, daß wir das Wort reponi nicht für ſcena reponi, (ein Begriff der bereits in dem Worte *poſci* liegt) ſondern für mente reponi angenommen haben.

Von dieſen fünf Aufzügen enthält der erſte den Vortrag des Inhalts, und ſchürtzet den Knoten; die drey mittelſten enthalten die Bemühungen, den Knoten aufzulöſen; und der letzte führt zur Entwickelung. Es war billig dem Theile, der die Bemühungen enthält, den größten Platz einzuräumen. Der Knoten intereßirt uns nur darum, weil zu ſeiner Auflöſung ein Beſtreben gehört: und wann er einmal aufgelöſt iſt, ſo verſchwindet das Intereſſe. Alſo beſteht das Drama eigentlich in dem Beſtreben eine ſchwere Unternehmung zu Ende zu bringen.

Man muß keine Gottheiten einmiſchen. Die Zwiſchenkunft der Götter muß in keine Unternehmung gebracht werden; oder, wenn man ſie hineinbringt, ſo muß ſie darin vom Anfange bis zum Ende herrſchen. Und in dieſem Fall wird ein **wunderbares Drama** daraus. Wenn die Gottheit ſich nur am Ende zeigt, um die Schwürigkeiten aufzulöſen: ſo verräth dieſes Schwäche beym Poeten, oder auch bey dem Helden, deſſen Beſtrebungen den

Hin-

Hinderniſſen nachgegeben haben. Der Zuſchauer iſt nie zufriedener, als wann man ihm eine ſchwere Unternehmung zeigt, die durch bloße menſchliche Kräfte vollbracht wird. Indeſſen wenn das Wunderbare von den Zuſchauern als gewiß angeſehen wird, ſo kan man es ſo vorſtellen, als es die angenommene Meinung mit ſich bringt: und aus dieſer Urſach konte Euripides, ohne die Regeln zu verletzen, die Jphigenia, welche man opfern wolte, von der Diana entführen laſſen. Gleichwol bin ich verſichert, wann ein anderes, ohngefehr eben ſo verwegenes, Mittel zu ihrer Rettung da geweſen wäre, die Griechen würden noch weit zufriedener damit geweſen ſeyn.

Es dürfen nicht mehr als drey Perſonen in Unterredung ſeyn. Man kan zwanzig Perſonen auf die Bühne bringen; aber es iſt ſchon genug, wann dreye reden: die andern müſſen ſtumme Perſonen ſeyn. Das Selbſtgeſpräch iſt langweilig, und nicht wahrſcheinlich genug, zumal wenn es von einiger Länge iſt. Das Geſpräch unter zweyen, iſt ein wenig monotoniſch; unter dreyen iſt es mannigfaltig; unter vieren fängt es an zerriſſen zu werden. Zwey Unterredner ſprechen; ein jeder ſagt ſeine Meinung: ein dritter kömmt dazu, der das Mittel zwiſchen beyden hält, und ſie vereinigt. Was kan der vierte noch ſagen? Nichts was man nicht den drey andern hätte in den Mund legen können. Folglich kan man ſeines Geſprächs entbehren. Wenn er redet, ſo geſchehe es nur einſylbig, er gebe blos ſeinen Beyfall zu dem was geſagt wird: er bemühe ſich nicht, uns lange Reden zu halten, *ne loqui laboret*.

XV.

„Der Chor ſpiele die Rolle einer Perſon.
„Er ſinge zwiſchen den Aufzügen nichts, was
„nicht zur Handlung etwas beyträgt und ſich
„darauf bezieht. Er ſey der Tugendhaften
„Freund und Rathgeber. Er ſtille den Hader,
„beſänftige den Zorn. Er ſegne die Mäßig-
„keit, die ſich an ſparſamer Tafel vergnügt,
„und die Gerechtigkeit, und die Geſetze, und
„den Frieden der bey offenen Thoren wohnt.
„Er

Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat: neu quid medios intercinat actus,
Quod non propoſito conducat, & hæreat apte.
Ille bonis faveatque, & conſilietur amicis,
Et regat iratos, & amet pacare tumentes.
Ille dapes laudet menſæ brevis: ille ſalubrem
Juſtitiam, legesque, & apertis otia portis.

Ille

„Er bewahre heilig ein anvertrautes Geheim-
„niß; er ehre die Götter und bete zu ihnen, daß
„ſie den Unterdrückten erheben und den Hoch-
„müthigen zu Boden ſtürtzen.

Die Alten hatten Chöre, das will ſagen, eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, die ſich den Spielern auf dem Theater zur Seite befanden und die Augenzeugen der Handlung vorſtellten. Dieſes waren alte Männer, Weiber, Kriegesleute, Schäfer, Satyren, Gottheiten, nach dem die Gattung und der Character des Stücks beſchaffen war. Dieſe Chöre ſangen in den Zwiſchenhandlungen lyriſche Stücke. Zuweilen redeten ſie ſo gar in den Scenen ſelbſt und zwar ein eintziger, den man den Coriphäus nannte, im Nahmen aller: dieſes bedeutet das Wort *virile*. Nachdem Horatz geſagt hatte, daß eine vierte mitſpielende Perſon nicht allzulange reden dürfte, ſo ſetzt er hinzu, daß wenn der Chorus redet, er für einen Mitſpieler gerechnet werden müſſe.

Er ſinge nichts in den Zwiſchenhandlungen was ſich nicht auf die Geſchichte beziehet. Anfangs waren die Chöre noch nicht mit der Handlung verknüpft. Es

waren

Ille tegat commiſſa: Deosque precetur, & oret,
Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.

waren Hymnen zur Ehre des Gottes, deſſen Feſt man feyerte. Als aber das Drama ein mehr weltliches als gottesdienſtliches Schauſpiel ward, ſo ſiegte der gute Geſchmack über den Gebrauch; und man verlangte, der lyriſche Geſang in den Zwiſchenhandlungen ſolte nichts anders als ein Ausdruk derjenigen Empfindungen ſeyn, die durch die vorhergehenden Scenen hervorgebracht worden waren.

Er ſey der Tugendhaften Freund. Dies iſt der Character des Chors. Wenn man ihn als eine Perſon betrachten ſoll, ſo muß er einen gewiſſen Character haben: und dieſer iſt Redlichkeit, Liebe zur Tugend, zur Gerechtigkeit, zum Frieden. Die Menſchen überhaupt genommen, lieben die Gerechtigkeit. Sie wollen zwar ſelbſt laſterhaft ſeyn; aber ſie ſehen gern, daß es andere nicht ſind. Wer alſo das gemeine Weſen vorſtellt, wie es einer gerechten oder ungerechten Handlung beywohnt, der muß es ſo abſchildern, daß es das Recht zu billigen und das Unrecht zu misbilligen ſcheine. Wann das menſchliche Herz unintereßirt dabey iſt, ſo zieht es das Gute dem Böſen vor.

XVI.

„Eine Flöte, die noch nicht durch den me-
„tallenen Zuſatz verlängert der Tuba nahe kam,
„ſondern eine dünne, einfache Flöte, die nur
„wenige Löcher hatte, war hinreichend, den Chor
„zu unterſtützen und im Tone zu erhalten, und
„einen ſparſam beſetzten Schauplatz anzufüllen,
„wo ein Volck zuſammen kam, das damals
„noch klein, und überdem beſcheiden, fromm
„und züchtig war.

„Allein als dieſes ſiegreiche Volck ſein Ge-
„biet erweitert hatte und den Umkreyß ſeiner
„Mauer größer gemacht; als es anfing, an ſei-
„nen Feſten ungeſtraft den ganzen Tag mit
„Weine zu begehn: da wurden Tact und Weiſe
„verwe-

Tibia non ut nunc orichalco vincta, tubæque
Aemula, ſed tenuis, ſimplexque, foramine pauco,
Adſpirare & adeſſe choris erat utilis, atque
Nondum ſpiſſa nimis complere ſedilia flatu.
Quo ſane populus numerabilis, utpote parvus,
Et frugi, caſtusque, verecundusque coibat.

Poſtquam cœpit agros extendere victor, & urbem
Latior amplecti murus; vinoque diurno
Placari Genius feſtis impune diebus:
Acceſſit numeriſque modiſque licentia major.

„verwegener. Denn welchen Eindruck hätte „ſonſt das Spiel auf den bäuriſchen Zuhörer gemacht, der gar keinen Geſchmack beſaß, und „der ſich von ſeiner Arbeit zu erhohlen zur „Stadt gekommen war und wild und unbändig „ſeinen Platz mitten unter den Nüchternen nahm? „Daher that der Flötenſpieler zu der alten Tonkunſt mehr Schimmer und einen üppigen Zierrath hinzu, und der Chor durchirrte mit dem „ſtolzen Schweife ſeines Kleides die ganze „Bühne. Daher erhob auch die ernſte Leyer „den Ton, und der höher fliegende Geſang „führte eine ungewöhnliche Sprache; Reden, „die ehemals voll gemeinnütziger Lehren, voll „weitausſehender Staatsklugheit waren, glichen „itzt den delphiſchen Orackelſprüchen.

Nachdem man von dem Chore geredet hatte, der in Begleitung der Flöte ſang, ſo war es ganz natürlich, daß man auch von der Flöte redete

Indoctus quid enim ſaperet liberque laborum
Ruſticus, urbano confuſus, turpis honeſto?
Sic priſcæ motumque, & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita veſtem:
Sic etiam fidibus voces crevere ſeveris,
Et tulit eloquium inſolitum facundia præceps;
Utiliumque ſagax rerum & divina futuri
Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

redete, und von den Progreſſen, die ſie gemacht hatte. *Tibia* bedeutet den Knochen des Schienbeins, weil man von dieſem Knochen Flöten machte. Man machte ſie auch von Holtz, von Holunder, von bloßem Rohre. Bey dem Anfange der dramatiſchen Poeſie waren die Flöten dünne, hatten einen ſanften Ton, *tenuis.* Es war nur eine da, *ſimplex:* ſie hatte nur wenig Löcher, *foramine pauco.* Hierauf aber verlängerte man ſie durch einen metallenen Zuſatz, man gab ihr den Kelch der Trompete, *tubæ æmula:* ſtatt einer gebrauchte man zwey: eine zur Rechten, deren Töne höher waren; die andre zur Lincken, deren Töne tiefer waren: nachher vervielfältigte man noch dazu die Löcher, die Anzahl der Töne zu vermehren und mehr Mannigfaltigkeit in die Stücke zu bringen. Woher alle dieſe Veränderungen?

Ehemals war das Theater klein, das Volck nicht ſehr zahlreich, es war nüchtern und folglich ſittſam und ruhig. Alſo war es nicht nöthig, daß die begleitenden Flöten einen ſo durchdringenden Ton hatten, tenuis, ſimplex, foramine pauco, adſpirare choris erat utilis. Als aber das Theater größer ward, die Zuſchauer zahlreicher, weniger ſittſam und oft truncken waren, ſo muſten die Melodien nachdrücklicher und ihre Bewegungen fühlbarer gemacht werden: Acceſſit numerisque modisque licentia major. Die Rythmen oder Abſätze wurden mercklicher und glänzender gemacht; das iſt *numerorum licentia.* Der Geſang ward kühner, lebhafter, und durch größere Intervalle durchgeführt; das iſt *modorum licentia.* Welches er weiter unten *motum & luxuriam* nennt.

Die Zierrathe, die die Muſic erhalten hatte, theilten ſich auch den Täntzen des Chores mit. Selbſt der Styl deſſelben vergaß ſeine erſte Einfalt. Die Poeten verlohren ſich in ihrer Begeiſterung und redeten die Sprache der Orackel. Und in der That iſt nichts ſo ſchwer, als die Chöre der alten tragiſchen oder comiſchen Dichter. Sie ſind ſo erhaben, daß man faſt ein Prophet ſeyn muß, um ſie zu verſtehn.

XVII.

„Man gieng noch weiter. Die Poeten, die „ehemals um einen Bock * geſtritten hatten, führ-

Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum

Mox

---

[*] Derjenige, welcher ehemals um den Preis eines Bockes gekämpfet hatte, in Verſen zur Ehre des Bacchus, der führete bald nachher Satyrn, halbe Böcke, auf.

„führten itzt nackte Satyrn auf, und ſuchten „mit Beybehaltung der tragiſchen Ernſthaftigkeit ein Gelächter zu erregen. Wie konte „man anders als durch etwas anzügliches und „neues einen Zuſchauer bis ans Ende ruhig erhalten, der von den Opfern herkam, noch voll „vom Weine und zu allen Ausſchweifungen geneigt war?

„Indeſſen wenn man ſchalckhafte, wenn „man beißende Satyrn mit auf die Bühne „bringen *, wenn man den Ernſt mit dem Gelächter abändern will: ſo hüte man ſich, daß „der tragiſche Gott oder Held, den man mit „dem Satyr zuſammenſtellt, und der ſich kurtz

Mox etiam agreſtes Satyros nudavit: & aſper
Incolumi gravitate jocum tentavit. Eo quod
Illecebris erat & grata novitate morandus
Spectator, functusque ſacris, & potus, & exlex.
Verum ita riſores, ita commendare dicaces
Conveniet Satyros, ita vertere ſeria ludo,
Ne quicunque deus, quicunque adhibebitur heros,

Regali

---

* *Commendare.* Solte dieſes nicht bedeuten können: mit einer gewiſſen Sache zuſammenſtellen, zuſammen figuriren laſſen: *mandare eum*, ſo wie adhibere eben daſſelbe bedeutet? In dieſem Verſtande würde commendare ohngefehr mit committere übereinkommen.

„zuvor in königlichem Purpur und Golde ſehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften Reden in die Schencken * wandere, oder auch, indem er die Erde vermeiden will, ſich in den Wolcken verliehre. Die Tragödie darf ſich niemals erniedrigen. Wann ſie ſich unter dem Satyrvolcke befindet, ſo muß ſie in eben der ſchamhaften Verwirrung ſeyn, in der eine edle Römerin iſt, die an den Feſten der Götter öffentlich tantzen ſoll. Wenn ich dergleichen Satyrſpiele machte, ſo würde ich mich nicht blos des gemeinen Ausdrucks und der allereigent-
„lichſten

Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas:
Aut, dum vitat humum, nubes & inania captet.
Effutire leves indigna tragœdia verſus;
Ut feſtis matrona moveri juſſa diebus,
Intererit Satyris paulum pudibunda protervis.
Non ego inornata & dominantia ** nomina ſolum
Verbaque, Piſones, Satyrorum *** ſcriptor amabo,
Nec

---

* Tabernas. Stücke die man Schenckenſtücke, fabulas tabernarias, nannte: dieſes war das niedrigſte comiſche.

** Dominantia verba, dieſes ſind ſolche, die jedes Ding bey ſeinem eigentlichen Nahmen nennen, die nicht, wie die metaphoriſchen, aus ihrer eigentlichen Bedeutung, aus ihrer Herrſchaft, vertrieben werden.

*** *Satyrorum ſcriptor*; dergleichen dramatiſche Satyren hießen im Lateiniſchen, Satyri; hingegen ſolche Satyren wie Horaz und Juvenal gemacht haben, hießen Saturæ.

„lichſten Worte bedienen: ich würde mich zwar
„von dem tragiſchen Tone entfernen, doch ſo,
„daß noch ein Unterſchied bliebe unter den Reden
„eines Davus und einer frechen Pythias,
„die dem Simo ein Talent ablockt, und unter
„den Reden eines Silens, der Aufſeher und
„Diener eines jungen Gottes iſt. Ich würde
„aus der gemeinen Rede mir eine neue poetiſche
„Sprache erſchaffen, wovon ein jeder glauben
„ſolte, er könne dergleichen ſtehendes Fußes
„machen, der dennoch, falls er es unternehmen
„ſolte, lange und vielleicht vergebens ſchwitzen
„würde: einen ſo ſchönen Anſtrich bekommen
„gemeine Wörter durch ihre Stelle und Verbindung.

„Die Faunen kommen aus den Wäldern
„her: ich rathe alſo, daß ſie nicht allzufeine

Nec ſic enitar tragico differre colori,
Ut nihil interſit, Davusne loquatur, & audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum,
An cuſtos famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto ſictum carmen ſequar: ut ſibi quivis
Speret idem: ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem: tantum ſeries juncturaque pollet,
Tantum de medio ſumtis accedit honoris.
Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,

„Verſe herſagen, als ob ſie mitten in der Stadt „gebohren wären, oder gar auf der Rednerbühne ſtänden; doch müſſen ſie eben ſo wenig „Grobheiten und Unflätherenen ausſtoßen. „Wenn gleich der Pöbel, der Nüſſe kauft und „Erbſen klaubt, dergleichen billigt, ſo wird ſich „doch der Rathsherr, der Ritter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt finden, und „einem ſolchen Stücke den Preis nicht zuerkennen.

Man hat die Erklährung dieſer Stelle ſehr weit geſucht; und ich glaube, wir haben ſie nahe bey uns. Der Harlekin in gewiſſen Italieniſchen Stücken hat faſt alle Kennzeichen eines Satyrs. Man ſehe nur ſeine Maske an, ſeine Begürtung, ſein Kleid, das wie angeleimt iſt, und ihm faſt das Anſehen eines Nackenden giebt, ſeine überzogenen Kniee, die man ſich als hineingehend einbilden kan; ſo fehlt ihm nichts mehr als ein Schuh mit geſpaltenen Klauen. Man thue noch hinzu ſeine Neckereyen, ſeine Sprünge,

Ne velut innati triviis, ac pene forenſes
Aut nimium teneris juvenentur verſibus unquam;
Aut immunda crepent, ignominioſaque dicta.
Offenduntur enim, quibus eſt equus, & pater, & res:
Nec ſi quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

Sprünge, ſeinen Styl, ſeine Schertzreden, ſeinen Ton der Stimme: alles dieſes macht in der That eine Art von Satyr aus. Der Satyr der Alten kam dem Bocke nahe: der heutige Harlekin kommt der Katze nahe: es bleibt immer ein Menſch in ein Thier verkleidet. Wie ſpielten die Satyrn, dem Horatz zufolge? Mit einem Gotte, mit einem Helden, der in einem hohen Tone ſprach. Eben ſo erſcheint Harlekin zugleich mit Simſon: er figurirt auf eine groteske Art neben einem Helden: er ſpielt ſelbſt den Held: er ſtellt den Theſeus vor, u. ſ. w.

Zum Glück haben wir noch eins von dieſen Stücken des Alterthums, welches beweiſt, was ich hier behaupte: ich meine den Cyclopen des Euripides. Die Perſonen dieſes Stückes ſind Polyphem, Ulyß, ein Silen und ein Chor von Satyrn. Die Handlung iſt die Gefahr, worin ſich Ulyß in der Höhle des Cyclopen befindet, und die Art wie er ſich daraus herauszieht. Der Character des Cyclopen iſt Uebermuth und eine Grauſamkeit, die niemand als ein wildes Thier haben kan. Der Silen iſt ſchertzhaft, nach ſeiner Art, falſchwitzig, bisweilen ſchmutzig. Ulyß bleibt ernſthaft, und handelt mit Würde und Anſtand, doch giebt es Stellen, wo er ſich ein wenig nach der kurtzweiligen Laune der Silenen richtet. Der Chor der Satyrn beſitzt eine poßierliche Ernſthaftigkeit, bisweilen ſchertzt er eben ſo ſchlecht wie der Silen. Was der Pater Brumoi davon überſetzt hat, iſt hinreichend, diejenigen zu überzeugen, die noch einigen Zweifel haben.

Nach allem dieſem iſt wenig daran gelegen, bis zu dem Urſprunge dieſes Schauſpiels hinaufzuſteigen, welches anfangs ſehr ernſthaft geweſen ſeyn ſoll. So viel iſt gewiß, zu des Euripides Zeiten war es ein Gemiſche von Hohem und Niedrigem, von Ernſt und Poſſen. Kaum hatten die Römer das griechiſche Theater kennen lernen, als ſie auch dieſe Art der Schauſpiele unter ſich einführten, nicht nur das Volck und die Nußkäuſer zu beluſtigen, ſondern auch die Philoſophen ſelbſt, denen der Contraſt, ſo übertrieben er iſt, zuweilen Stoff zu allerley Betrachtungen an die Hand giebt. Nach dieſem Syſtem werde ich den Horatz erklähren; und ich verſpreche mir, daß alles deutlich werden wird.

Der tragiſche Poet führte nackte Satyrn auf, und verſuchte zu lachen zu machen, ohne die Ernſthaftigkeit ſeiner Dichtungsart fahren zu laſſen. Das will ſagen, ein tragiſcher Held, wie zum Exempel

pel Ulyß, behielt ſeinen Ernſt, *incolumi gravitate*; und gerade gegen ihm über ſtellte man ein nackten Satyr hin, mit ſeiner Maske und mit ſeinen geſpaltenen Klauen: welches ein großes Gelächter bey Zuſchauern erregen muſte, die halb truncken waren und etwas ausſchweifendes verlangten: *Eo, quod illecebris &c.*

Schalckhafte und beißende Satyrn .. *Riſores & dicaces*: Dieſes iſt ihr Character: ſie ſind geneigt über alles zu lachen, ſelbſt über Zoten: und außerdem ſind ſie boshaft und beißend, aber auf eine grobe Art.

Den Ernſt mit dem Gelächter abändern. *Vertere ſeria ludo.* Ulyß redet ernſthaft; Silen antwortet ihm poſſenhaft; das heißt den Ernſt von der Stelle heben und den Schertz dafür hinſetzen, *vertere.*

Man muß ſich in acht nehmen, daß der tragiſche Gott oder Held . . . Nachdem er das ſatyriſche Schauſpiel beſchrieben hat, ſo giebt er Regeln für die beyden Theile, die zuſammen figuriren ſollen.

Der tragiſche Schauſpieler, er ſey Gott, oder Held, der figurirt, *quicunque adhibebitur*, und der, entweder in dem gantz tragiſchen Stücke, das vorhergegangen iſt, oder in einer andern Scene eines und eben deſſelbigen Stückes,

ckes, in einem hohen und ernſthaften Tone geredet hat, *Regali conſpectus in auro nuper & oſtro*, muß nicht zum niedrigen und kriechenden Styl herunterſteigen, noch auch ſich in den Wolcken verliehren. Die Urſach dieſer Regel iſt, weil der Contraſt des Ernſthaften mit dem Schertzhaften der Grund dieſes Satyrſpieles iſt, ſo würde, im Fall der Held, der die ernſthafte Rolle ſpielt, einen niedrigen Styl annehmen wolte, aller Contraſt verſchwinden. Auf der andern Seite hingegen würde ein Styl von einer außerordentlichen Erhabenheit dem Mitſpieler gantz und gar unverſtändlich ſeyn. Welches wird alſo der Ton des tragiſchen Theiles ſeyn? Horatz zeigt es an einem Exempel. Eine Dame von Stande, die öffentlich an den Feſttagen tantzt, hat eine anſtändige, aber ein wenig verwirrte Mine, weil ſie ſo viele Augen auf ſich gerichtet ſieht, und allerley Anmerckungen hört, die auf ihre Rechnung gemacht werden. Dieſes iſt das Modell des tragiſchen Theils.

Welches ſind die Regeln des ſatyriſchen Theils? die Faunen kommen aus den Wäldern her, *ſylvis deducti*. Alſo können ſie nicht die Feinheit ſolcher Leute haben, die in Städten gebohren ſind: *Ne velut innati triviis ac pene forenſes*. Auf der andern Seite ſind ſie

Spötter und beißend *riſores & dicaces:* doch müſſen ſie keine Grobheiten und Unfläthereyen ausſtoßen, *Ne immunda crepent ignominioſaque dicta:* dies würde ehrbaren Leuten anſtößig ſeyn. Wie ſoll alſo ihr Styl beſchaffen ſeyn?

Wenn ich Satyrſpiele verfertigte, ſo würde ich zu dem Theile, den die Satyrn machen, nicht den Ton und die Farbe der Tragödie nehmen, weil ſonſt kein Contraſt mehr vorhanden wäre. Ich würde auch nicht völlig den Ton der Comödie nehmen: eine freche Buhlerin und ein diebiſcher Knecht reden ihrer niedrigen Erziehung gemäß: ſo muß der Aufſeher und Pflegevater eines Gottes nicht reden. Aber, auf der andern Seite, iſt dieſer Davus allzuliſtig, und dieſe Pythias, die einem alten Geitzhalſe ein Talent ablockt, allzuverſchmitzt: ſo fein iſt kein Faun; dieſer iſt nie aus den Wäldern herausgekommen, er kennt die Städte nicht. Wie wird er alſo reden? Nicht fein, ſondern einfältig; auch nicht die niedrige Sprache des Pöbels, ſondern eine gantz neue, deren Wörter zwar aus der gemeinen Rede genommen ſind, die aber durch ihre Verbindungen ein geheimes Verdienſt bekommen haben, das wenig Leute erreichen können, nemlich, das Verdienſt der

der Naivität. Nichts iſt leichter, als einige Worte mit Naivität zu ſagen; allein einen ſolchen Ton beſtändig auszuhalten, ohne niedrig zu werden, ohne Lücken zu laſſen, ohne gezwungene Verbindungen zu machen, das iſt vielleicht das Meiſterſtück des Geſchmacks und des Genies.

XVIII.

„Eine kurze Sylbe von einer langen unterſtützt, wird ein Jambus genannt. Ein ſchneller Fuß! Daher man den jambiſchen Verſen den Nahmen der Trimeter gegeben hat, ohngeachtet ſie ſechs Füße meſſen. Ehemals war dieſer Vers aus lauter Jamben zuſammengeſetzt. Allein nachher, um ihm ein wenig mehr Gewicht und einen ernſthaftern Gang zu geben, hat der Jambus etwas von ſeinen Rechten den langſamen Spondeen abgetreten: doch mit der Bedingung, daß er ſelbſt niemals

„weder

Syllaba longa brevi ſubjecta vocatur iambus;
Pes citus; unde etiam trimetris accreſcere juſſit
Nomen iambeis, cum ſenos redderet ictus,
Primus ad extremum ſimilis ſibi: non ita pridem,
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos ſtabiles in jura paterna recepit
Commodus & patiens; non ut de ſede ſecunda

Cede-

„weder von dem zweyten noch von dem vierten
„Platze weichen dürfte. Zwar erſcheint er auch
„an dieſen beyden Stellen nur ſelten in den berühmten
„Trimetern des Ennius und des Accius.
„Allein ein Vers, der mit ſo ſchwerfälligen
„Füßen auf die Bühne tritt, verräth, daß
„das Werck allzueilfertig und mit weniger Sorgfalt
„gemacht iſt, oder daß der Verfaſſer ſeine
„Kunſt nicht verſtanden hat.

„Ich weiß wohl, nicht ein jeder Richter wird
„den Uebelklang in den Gedichten gewahr; und
„wir Römer beſonders haben hierin allzuviele
„Nachſicht gegen unſre Dichter gehabt. Aber
„ſoll das für mich ein Grund ſeyn, mir alle
„Freyheiten zu erlauben, und mich an keine
„Regeln zu binden? Oder ſoll ich nicht vielmehr
„mich ſelbſt überreden, die gantze Welt werde
„meine Fehler ſehn, und ſo ſchreiben, daß ich des
„Beyfalls

Cederet aut quarta ſocialiter. Hic & in Accî
Nobilibus trimetris apparet rarus & Ennî.
In ſcenam miſſus magno cum pondere verſus
Aut operæ celeris nimium curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.
Non quivis videt immodulata poemata judex;
Et data Romanis venia eſt indigna poetis.
Idcircone vager, ſcribamque licenter? an omnes
Viſuros peccata putem mea, tutus, & intra
Spem

„Beyfalls ſicher, nicht nöthig habe, auf Vergebung zu warten? Und wenn ich denn auch „endlich dieſe Vergebung erhielte, ſo habe ich „deswegen noch kein Lob verdient. Leſet die „Muſter, die uns die Griechen hinterlaſſen haben, und leſet ſie bey Tage und leſet ſie bey „Nacht!

„Aber unſere Vorfahren bewunderten ja den Vers des Plautus eben ſo „ſehr, wie ſeinen Witz. Sie waren in „beyden Stücken ſehr gütig; um nichts härteres zu ſagen. Genug, wenn nur ich und ihr „den ungeſitteten Schertz von dem artigen zu „unterſcheiden wiſſen, und Tact im Finger und „Wohllaut in den Ohren haben.

Eine kurtze Sylbe, worauf eine lange folgt ꝛc. An einem andern Orte hat der Poet geſagt, daß eine jede Dichtungsart ihren eigenen Styl, ihre Harmonie, ihre Versart haben müſſe.

Spem veniæ cautus? Vitavi denique culpam
Non laudem merui. Vos exemplaria græca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

¶ At noſtri proavi Plautinos & numeros, et
Laudavere ſales: ¶ nimium patienter utrumque,
Ne dicam ſtulte mirati; ſi modo ego & vos
Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto,
Legitimumque ſonum digitis callemus & aure.

müſſe. Der jambiſche Vers ſchickt ſich am beſten zu den dramatiſchen Gedichten:

Hunc ſocci cepere pedem grandesque cothurni.

Aber welches ſind die beſondern Regeln des dramatiſchen Verſes? Welche Eigenſchaften muß er haben, wenn er vollkommen ſeyn ſoll? Dieſes erklährt uns Horatz in der angeführten Stelle. Der Jambus geht ſehr ſchnell, *pes citus.* Er iſt aus einer kurtzen und aus einer langen Sylbe zuſammengeſetzt. Die kurtze vertreibt alle Augenblicke die lange; welches dem jambiſchen Verſe einen jähen, herabſtürtzenden Fall giebt. Aus dieſer Urſache hat man das vierfüßige jambiſche Sylbenmaß, Diameter; das ſechsfüßige, Trimeter; das achtfüßige, Tetrameter genannt; denn, da der Fuß ſehr kurtz war und nur einen Schlag und einen halben ausmachte, ſo warf man zwey Füße zuſammen; ſo daß der Aufſchlag den erſten Fuß, und der Niederſchlag den zweyten enthielt; u. ſ. w. Anſtatt alſo den Tact ſo zu ſchlagen:

Bea | tus il | le qui | procul | nego | tiis.

welches ſechs Füße ſind; ſchlug man ihn ſo:

Beatus il | le qui procul | negotiis.

Und nannte folglich dieſen Vers Trimeter, ob er gleich ſechs Tacte hatte, und Hexameter hätte heißen können.

Dieſe Versart ſchickte ſich unvergleichlich zum Geſpräch: aber es ſchien ſchwer zu ſeyn, ſie allemal und nach der Strenge zu beobachten. Man ſuchte alſo Mittel, die Schwürigkeit zu mindern, indem man den Spondeus hineinbrachte, der zwey volle Schläge maß, ja ſelbſt den Anapäſt, obgleich Horatz ſeiner nicht erwähnt; jedoch mit der Bedingung, daß der Jambus allezeit die Füße von der geraden Zahl, den zweyten, vierten, ſechſten, achten Fuß einnehmen ſolte. Allein weil dieſes nur eine Erlaſſung der Regel war, ſo muſte ſich ein Dichter, der die Geſetze ſeiner Kunſt verſtand, dieſer Freyheit nur ſelten und mit Behutſamkeit bedienen. Die Urſach iſt, weil die Spondeen das Sylbenmaß zerſtören, und die Harmonie verderben. Sie zerſtören das Sylbenmaß: der reine jambiſche Vers von ſechs Füßen hat nur neun Schläge: der jambiſche mit drey Spondeen vermiſcht, hat zehn und einen halben Schlag: folglich ſind die Intervalle länger und das Sylbenmaß verliehrt ſeine Genauigkeit. Sie verderben die Harmonie: weil anſtatt der ſorgfältigen Miſchung kurtzer und langer Sylben, die ſich in dem reinen jambiſchen Verſe durch einander ſchlingen, zweymal drey lange, nemlich im dritten und fünften Fuße, und einmal zwey lange im erſten Fuße zuſammenſtoßen. Welches den Vers vielmehr ſchwerfällig als hurtig macht. Dieſes nennt Horatz: *verſus miſſus magno cum pondere.*

Es iſt wahr, wenig Leute mercken es: aber dies iſt kein Grund, warum man weniger auf ſeiner Hut ſeyn ſolte. Wer für die Unſterblichkeit ſchreibt, der muß ſich ſelbſt nicht das geringſte nachſehn. Die Nachſicht oder die Unzulänglichkeit der Richter ſeiner Zeit muß ihn nicht ſicher machen. Frühe oder ſpät findet ſich einer, naris acutæ, der die Fehler ſieht und ſie andern zu ſehen giebt.

Ein Autor, der den Tadel vermieden hat, verdient noch nicht, gelobt zu werden. Es iſt nicht genug ohne Fehler zu ſeyn; man muß auch Tugenden beſitzen.

Aber man lobt die Scherzreden und den Vers des Plautus. Ich geſtehe es: aber es geſchieht aus allzugroßer Nachſicht, vielleicht auch gar aus Unverſtand. Horatz tadelt hier weder Plautus Sprache, noch ſein Comiſches. Er tadelt nur ſeine Scherze, die allzuoft nach falſchem Witz und nach Zoten ſchmeckten: und ſeine Verſification, wo die große Menge von Spondeen und Dactylen den Tact und die Harmonie verdarb: den Tact, den man abmißt, indem man den Daumen wechſelsweiſe erhebt und ſenckt, *digito:* die Harmonie, die man nach dem Gehöre beurtheilt, *aure.*

Leſet die Muſter der Griechen. Horatz ermahnt die Dichter, Tag und Nacht die griechiſchen Meiſterſtücke durchzublättern. Dieſes thut er bey Gelegenheit des Styls und der Verſification, ohne dadurch die Erfindung der Sachen und die Kunſt der Anordnung auszuſchließen. Und in der That, keine Nation in der Welt hat den Theil, den man das Colorit nennt, ſorgfältiger bearbeitet, als dieſe. Sie mahlten nicht blos, ſagt Dionyſius von Halicarnaß, ſie gruben tiefe Züge ein. Man weiß, was für erſtaunliche Mühe ſich Demoſthenes gab, der ſich gantze Monate einſchloß, jene Donner zu ſchmieden, die, wie Cicero ſagt, darum ſo viel Gewalt hatten, weil ſie Melodie und Wohlklang beſaßen: Non enim tanto impetu vibrarent fulmina illa, niſi numeris ferrentur. Iſocrates, ein eben ſo großer Philoſoph als Redner, hat, nach einiger Meinung, zehn, nach anderer, vierzehn Jahre damit zugebracht, eine eintzige Rede zu poliren. Plato im achtzigſten Jahre feilte noch an ſeinen Geſprächen. Man fand nach ſeinem Tode Verbeſſerungen in ſei-

ſeiner Schreibtafel. Und doch ſchrieben ſie nur in Proſa, wo die Geſetze weit mehr Freyheit erlauben. Welchen Begriff muß man nicht von einem Autor bekommen, wie Homer iſt, der in dem Colorit ſeines Wercks den Beyfall aller Menſchen und aller Zeiten vereinigt? Wenn eine Rede in Proſa zehn Jahr erfoderte, vollkommen ſchön zu ſeyn: wie viel Zeit gehörte dazu, ſo viele Vollkommenheit in zwey Gedichte zu bringen, die dreiſſig tauſend Verſe enthalten? Oder vielmehr welch eine Stärcke und welch ein Reichthum des Geiſtes, welch ein Geſchmack, ſo bewundernswürdige Sachen, in einem ſo kurtzen Zeitraume zu vollbringen, als das menſchliche Leben iſt?

XIX.

„Man ſagt, daß Thespis der erſte Erfinder „der tragiſchen Dichtungsart geweſen iſt, er, „der ſeine Muſe auf Karren fuhr, und den „Sängern und Spielern ſeiner Stücke die Geſichter mit Weinhefen bemahlte. Nach ihm

---

Ignotum tragicæ genus inveniſſe camœnæ
Dicitur & plauſtris vexiſſe poemata Theſpis,
Quæ canerent agerentque peruncti facibus ora.
Poſt hunc perſonæ pallæque repertor honeſtæ

Aeſchy-

„erfand Aeſchylus anſtändigere Masken * und „Talare. Er baute ſein Theater auf Balcken, „gab ſeinen Perſonen eine erhabene Sprache, „und zog ihnen den Cothurn an.

„Hierauf erſchien die alte Comödie, die ſich „einen großen Nahmen erwarb. Allein, ihr „freyer Schertz artete gar bald in Schmähſucht aus, und in eine Gewaltthätigkeit, der „die Geſetze Einhalt thun muſten. Kaum war „das Geſetz gegeben: ſo wuſte das Chor in den „Comödien nichts mehr zu ſagen, weil ihm die „Freyheit genommen war, Schaden zu thun.

„Unſre Poeten haben in jeder Gattung gearbeitet. Ja ſie haben es gewagt, den Griechen „nicht mehr furchtſam auf dem Fuße nachzugehn,

Aeſchylus, & modicis inſtravit pulpita tignis:
Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.
Succeſſit vetus his comœdia, non ſine multa
Laude: ſed in vitium libertas excidit & vim
Dignam lege regi: Lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit, ſublato jure nocendi.
Nil intentatum noſtri liquere poetæ:
Nec minimum meruere decus, veſtigia græca

Auſi

---

* Perſona iſt eine Maske. Dieſe Masken waren wie Pickelhauben gemacht, mit einem Geſichte, das nach dem Alter, dem Character und der Rolle deſſen der ſie trug, gemahlet war.

„gehn, ſondern einheimiſche Fabeln zu behandeln, die ihnen viel Ehre gebracht haben, ſo „wol im Comiſchen als im Tragiſchen. Ja, „man kan ſagen, daß Latien eben ſo groß in den „Wercken des Geiſtes ſeyn würde, als es durch „Tapferkeit und durch die Waffen groß geworden iſt: wenn nur nicht einen jeden unſerer „Dichter die Mühe und die Zeit der Ausfeilung „verdröſſe. O ihr Kinder des Pompilius tadelt nur dreiſt ein Gedicht, das nicht alt geworden und oft durchſtrichen, und, wenn es „vollendet war, nicht zehnmal aufs neue ſorgfältig überarbeitet worden iſt.

Die Sänger und Spieler der Stücke des Thespis. Die Tragödien wurden bey den Alten geſungen: Es war eine Art von Declamation nach Noten, ohngefehr wie die Recitative in den Italieniſchen Opern. Wann die Materie lyriſch ward, wie in den Chören; ſo

---

Auſi deſerere & celebrare domeſtica facta,
Vel qui prætextas vel qui docuere togatas.
Nec virtute foret clariſve potentius armis,
Quam lingua, Latium; ſi non offenderet unum-
Quemque poetarum limæ labor & mora. Vos, o
Pompilius ſanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coercuit atque
Perfectum decies non caſtigavit ad unguem.

ſo erhob ſich die Muſic und ward kühner. *Agerent*, heißt bey uns ſpielen, durch Geberden nachahmen.

Die alte Comödie erwarb ſich einen großen Nahmen. Die alte Comödie war, eben ſo wie die Tragödie, eine Nachahmung einer wahren oder falſchen Handlung, mit dieſem Unterſchiede, daß die tragiſche Handlung aus einer höhern Claſſe der Dinge, die comiſche hingegen aus dem mittlern Stande der menſchlichen Geſellſchaft hergenommen ward.

Die Römer haben ſich im Tragiſchen und im Comiſchen hervorgethan. Dieſes bedeuten die beyden Wörter *prætextas* & *togatas*. *Prætexta* war das Kleid der Vornehmen in Rom; es bezeichnet die römiſche Tragödie. *Toga* war der Rock des gemeinen Mannes, und bedeutet die römiſche Comödie. *Docuere* will nichts mehr ſagen, als: theatraliſche Stücke herausgegeben.

Die Mühe und die Zeit der Ausfeilung. *Labor & mora.* Zwey weſentliche Stücke: ſorgfältig feilen, ſich viele Mühe geben, immerfort und bis zum Ueberdruß zu ſeinem Wercke zurückkehren, *labor.* Aber das iſt noch nicht genug, es gehört Zeit dazu. Es giebt Augenblicke, wo ſich das von ſelbſt darſtellt,

ſtellt, was man lange Zeit vergeblich geſucht hatte. Der Zufall, ein Wort, das jemand fallen läßt, ein Buch, das man von ohngefehr aufſchlägt, giebt uns eine neue Idee. Und überdem, ſo lange noch in der Einbildungskraft ein Theil von der Hitze zurück bleibt, die zur Verfertigung gehörte, ſo lange iſt der Geſchmack nicht frey und ſcharfſichtig genug. Die Autorliebe, ſo wie die Mutterliebe, iſt noch viel zu zärtlich, als daß ſie ſchätzen könte, ſie kan nichts thun als lieben. Man muß ſich alſo Mühe geben und Zeit nehmen: *limæ labor & mora.*

Dieſes hiſtoriſche Stück hängt mit dem zuſammen, was er oben von der Verſification geſagt hatte, und iſt hier als eine Epiſode anzuſehn, wobey der Leſer ausruhen kan.

Man muß ein Werck zehnmal auf das ſorgfältigſte überarbeiten. Wenn das Werck ſchon vollendet, ſchon geendigt iſt, *perfectum:* ſo muß man noch zehnmal mit dem Nagel über ſeine Oberfläche fahren, um zu ſehen, ob keine Ungleichheiten zurück geblieben ſind. Ein Gleichniß von den Leuten hergenommen, die zu Horatzens Zeit den Marmor polirten. Dieſe Regel ſchließt einen groſſen Verſtand in ſich. Die Schönheiten, die einem Wercke die letzte Vollkommenheit geben, ſind ſehr feine

Schönheiten. Gemeine Augen wiſſen ſie nicht zu unterſcheiden. Aber auch die Unwiſſenden ſelbſt empfinden die Wirckung davon. Ein Werck, es ſey in Verſen oder in Proſa, das nur Einen Monath zu verfertigen gekoſtet hat, bedarf ein Jahr, wenn es ausgefeilt werden ſoll. Doch giebt es auch hier Gräntzen: man muß aufzuhören wiſſen. Die Feile nützt ab: Horatz hat anderswo davor gewarnt: *Sectantem lævia nervi deficiunt animique.*

XX.

„Weil Democritus ſagt, daß ein guter Kopf mehr werth ſey, als alle Bemühungen der Kunſt, und weil er die Dichter, die bey geſunder Vernunft ſind, vom Helicon verbannt*: ſo ſieht man eine Menge Poeten, die ſich mit groſſer Sorgfalt die Nägel und den Bart wachſen laſſen, ſich an wüſte Oerter begeben, in kein Bad gehn; denn man erlangt die Ehre ein

„ſchöner

Ingenium miſera quia fortunatius arte
Credit & excludit ſanos Helicone poetas
Democritus, bona pars non ungues ponere curat,
Non barbam, ſecreta petit loca, balnea vitat.
Nanciſcetur enim pretium nomenque poetæ

Si

---

* *Negat enim ſine furore Democritus quenquam poetam magnum eſſe poſſe.* Cic.

„ſchöner Geiſt zu heißen, wenn man dem Balbier niemals einen Kopf anvertraut, den drey Anticyräerinſeln zu heilen nicht Nieſewurz genug hätten. O wie bin ich doch ſo unbeſonnen, daß ich mir alle Frühlinge die ſchwarze Galle abführe: kein Menſch würde beſſere Verſe machen, als ich. Doch ich entſage dieſer Ehre. Ich will die Stelle eines Wetzſteins vertreten, der ſelbſt nicht ſchneiden kan, aber das Eiſen in den Stand ſetzt, zu ſchneiden. Ohne ſelbſt zu ſchreiben, will ich andern ſagen, wie ſie ſchreiben müſſen. Ich will ihnen die Quellen des Schönen entdecken; ihnen zeigen, wodurch ein Dichter gebildet wird, womit er ſich nährt; was jede Dichtungsart leidet und was ſie nicht leidet, was von gutem Geſchmacke und was ausſchweifend iſt.

Dieſes iſt eine Art von Einleitung zu den allgemeinen Regeln, die folgen ſollen. Sie iſt voll

Si tribus Anticyris caput inſanabile nunquam
Tonſori Licino commiſerit. O ego lævus
Qui purgor bilem ſub verni temporis horam!
Non alius faceret meliora poemata. Verum
Nil tanti eſt. Ergo fungar vice cotis: acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.
Munus & officium, nil ſcribens ipſe, docebo:
Unde parentur opes: quid alat formetque poetam:
Quid deceat, quid non; quo virtus, quo ferat error.

voll aufgeweckter Einfälle, gewürtzt mit einer gelinden Satyre auf gewiſſe Leute, die ſich Mühe geben, ſchmutzig, ſonderbar, wild aufgewachſen zu ſcheinen und damit etwas zu gewinnen glauben.

Ingenium: ein guter Kopf. Das heißt eine natürliche Ungezwungenheit, die ohne Mühe erſchafft, und deren Geſchöpfe dasjenige freye Weſen an ſich haben, was ſich bey allen Dingen befindet, die mit Leichtigkeit gemacht ſind. *Ars miſera*, bedeutet eine peinliche Bemühung, wobey mehr Wille, als Talent, mehr Kunſt, als Naturell iſt. *Sanos poetas*, Poeten, die einen vernünftigen Geiſt, eine wohlgeordnete Einbildungskraft beſitzen, die von den gefährlichen Sprüngen des Pegaſus nichts wiſſen.

XXI.

„Gut zu ſchreiben muß man zuerſt dencken „können. Sachen findet man in den Wercken „der Weltweiſen; und wer mit Sachen wohl „verſehen iſt, dem bieten ſich die Ausdrücke von „ſelbſt dar.

„Wer

Scribendi recte, ſapere eſt & principium & fons.
Rem tibi Socraticæ poterunt oſtendere chartæ:
Verbaque proviſam rem non invita ſequentur.

Qui

„Wer gelernt hat, was er ſeinem Vaterlande, was er ſeinen Freunden ſchuldig iſt; mit welcher Liebe man einen Vater lieben ſoll, mit welcher einen Bruder, oder einen Fremdling, den man in ſein Haus aufnimmt; welches die Pflichten eines Rathsherrn, eines Richters, eines klugen Heerführers ſind: der wird einer jeden Perſon beylegen, was ſich für ſie ſchickt.

„Hiernächſt werfe der philoſophiſche Dichter die Augen auf die lebenden Muſter der Geſellſchaft, und nehme daher die wahre Sprache der Natur.

„Oft macht ein Stück, das ſtarck gezeichnete Character und wohl ausgedrückte Sitten hat, ob es gleich im übrigen ohne Anmuth, ohne Stärcke, ohne Kunſt geſchrieben iſt, der Welt

„mehr

Qui didicit patriæ quid debeat, & quid amicis;
Quo ſit amore parens, quo frater amandus, & hoſpes;
Quod ſit conſcripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum miſſi ducis: ille profecto
Reddere perſonæ ſcit convenientia cuique.

Reſpicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum imitatorem, & veras hinc ducere voces.

Interdum ſpecioſa locis morataque recte
Fabula, nullius veneris, ſine pondere, & arte,

Val-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Ramler, K.W.

3-598-52288-6
FNr. 20148 / 016

Er ſiegt! Mein Perſeus ſiegt! —
Ihr Freudenzähren,
Erſtickt nicht meinen Lobgeſang! — —
O Fluten meines Stroms, erzählt in
allen Meeren
Des Drachen Untergang!

Hier, wo der Belt, mein Kolberg zu verſchonen,
Mit Dünen ſein Geſtad' umzieht,
Saß ich und ſang entzückt den horchenden Tritonen
Von meinem Freund' ein Lied.

"Er ſchlug das Raubthier jüngſt, das der beſchneyte
"Riphäus auf mich ausgeſpien,
"Als ich, verlaſſen von den Göttern, ſeine Beute
"Unwiederbringlich ſchien."

Ich ſprachs: als ich urplötzlich einen Drachen
Aus blauer Tiefe ſteigen ſah
Mit funfzig aufgerißnen, feuerſpeynden Rachen:
Ohnmächtig lag ich da.

Mein Perſeus flog in dieſem Augenblicke
Herab von ſeiner Warte, ſchwang
Sein glorreich Eiſen, hielt den Tod im Meer zurücke
Dreymal neun Tage lang.

Ha! welche Flammenſtröme ſchoß die Hyder
Nach ſeinem Leben! — Endlich fand
Mein Flehn der Götter Ohr, und Waffen fielen nieder,
Da wo mein Gaſtfreund ſtand.

So bald ihm Plutons Helm das Haupt verhüllte,
Ihn Hermes Flügel trug, der Speer
Der ſchrecklichen Minerva ſeine Rechte füllte,
Stürzt' er die Peſt ins Meer.

Von meinen Lippen ſoll ſein Lob erſchallen,
Ich feyre dankbar meinen Held,
So lang in dieſes Hafens Arme Segel wallen,
Vom Oſtwind' aufgeſchwellt.

Ihm ſelbſt will ich, wann er den Strand begrüßet,
Auf ſeine Wege Kalmus ſtreun:
Und Muſcheln: denn mein Fluß iſt arm, kein Ambra fließet,
Kein Goldſand rollt hinein.

Und du, mein Barde, der du vor den Thoren
Von deiner mütterlichen Stadt
Einſt Lieder lalleteſt, wenn ſie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:
So ſinge meinen Liebling, meinen Retter
In jene Laute, die dir jüngſt
Beſaitet ward, in welche du den Kampf der Götter
Mit den Titanen ſingſt.

Ode

auf

ein Geſchütz,

wodurch,

am Tage der Belagerung Berlins,
eine Kugel, bis mitten in die
Stadt getrieben wurde.

Berlin den 3ten October,
1760.

O du, dem glühend Eiſen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaſchlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerſchmettern,
Ungeheuer,
Das aus der Hölle ſtammt!

Wer zur Verheerung blühender Geſchlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue ſeine Mutter, ſeine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich ſchon dem Styx, ganz nahe:
Dem giftgeſchwollnen Cerberus.
Ich hörte ſchon das Rad Ixions raſſeln, ſahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott, bey bodenloſen Fäſſern; —
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elyſiens. Den großen Ahnherrn eines grössern
Urenkels, und ſein Zelt
Voll tapfrer Brennen ſah ich! Ihre Lieder,
Ihr Feſt bey jedem Nektarmahl
Iſt, Er, der wider ſechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon ſäng ich Seine jüngſte That: wie brauſend
Ein Meer von Feinden Ihn umfieng,
Er aber Seinen Weg hindurch auf zehentauſend
Zertretnen Schedeln gieng.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon ſäh ich Cäſarn lauſchend nahn,
Mit ihm den weiſen Antonin, und den von beiden
Gefeyrten Julian. — —

Allein

Allein Merkur ſtand neben mir, und
wandte
Durch ſeinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht
zu ſchleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.
Denn ich ſoll noch die Laute ſtärker
ſchlagen,
Wann Er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefeſſelt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen,
Rund um ſich her der Künſte Kranz,
Und wir im Muſentempel Seine Siege ſehen,
Verſteckt in Spiel und Tanz;
Wann Er, ein Gott Oſir! durch unſre Fluren
Im ſeligſten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede Seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ode

an

den Fabius.

Nach der Schlacht bey Torgau,

den 3ten November,

1760.

Horatius.

— — — — Quæ juga Dauniæ
Non decoloravere cædes?

O Fabius, gereut dich, nach drey Jahren,
Dein glückliches Verziehn?
Wo waren deine Felſen? Waren
Die Felſen nicht mehr ſteil für Ihn?

Vergiſſeſt du, wie man bey Nacht dem Sieger
Ins müde Lager ſtreift?
Und wie man eine Hand voll Krieger
Mit einem Ocean erſäuft?
Und wie man bundsverwandte Nationen
Bequem zur Schlachtbank ſchickt,
Indeſſen man, ſein Heer zu ſchonen,
Von ſichrer Höh weit um ſich blickt? — —

Wer nimmt ſich nun der Diener
armer Staaten,
Der hohen Baſſen an,
Und ſtraft den ſtolzen Potentaten,
Der ſelbſt regieren will und kann?

Wer rächt die Feldherrn, die nach
Ehre dürſten,
Nach Beute lüſtern ſind,
An dieſem wunderbaren Fürſten,
Der ſeine Schlachten ſelbſt gewinnt?

Und ach! wer rächt die Zunft der ſchönen Geiſter,
Nun du geſchlagen biſt,
An einem Könige, der Meiſter
In allen ihren Künſten iſt?
Weh deinem Pontifex, der ſtets die Layen
Mit Wundern hintergeht!
Er kann ja keinen Degen weihen,
Der wider Pallas Helm beſteht.

Ode

an

ſeinen Arzt.

Berlin, den 24ſten Jenner,
1762.

Mein Arzt, mein Freund, o laß mich ihn entſiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einſt auf Tarzals Hügeln
Die Morgenſonne trank:

Daß

Daß ich dieß thraziſch kalte Fieber höhne,
Das um mein Eingeweide ſchleicht;
Und hohe ſäkulariſche Päanen töne;
(Denn Friederich erreicht
Heut ſeiner Jahre Mittag, den Phalangen
Europens nicht, auch nicht der Wut
Der Horden Aſiens bezwinglich, noch den Schlangen
Der Eumenidenbrut;)

Und

Und trunkne Jubel jauchze, daß
von allen
Feindinnen nur Thereſia
Noch trotzen darf, daß Tanaquil jüngſthin
gefallen,
Und nun Kleopatra.

Ode

an Herrn

C. G. Krauſe,

Rechtsgelehrten und Advocaten

zu Berlin.

Berlin, den 3ten Junius,

1762.

Mein Krauſe, den nicht der
Themis Orakel,
Der Zank am Altar', im Tempel der
Aufruhr
Entwöhnten, zärtliche Lieder
Aus ſiebenfach tönenden Saiten
zu ziehn:

Laß andre den Sieg des feurigen Heinrichs,
Den ſchnellen Triumph des Löwen beſingen,
Der, ſelbſt im Schlummer erſchrecklich,
Die Lybiſchen Wüſten in Ehrfurcht erhält;
Und endlich, gereizt vom drohenden Panther,
Den nimmer umſonſt gewageten Sprung thut,
Im Bauch des Feindes die Klauen,
Im Nacken den zähnebewaffneten Schlund.

Ich

Ich ſinge mit dir die ſanfteren Siege
Der Daphne; das Glück, um Iris
zu brennen,
Um euch, ihr leuchtenden Augen!
Dich, ſterbender Buſen! dich,
Grazienmund!

Ode

an die

Göttinn der Eintracht.

Berlin, den 24ſten Jenner,
1763.

2

Concordia! Durch dich rollt jede Sphäre;
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad.

(Doch Drat' und Beil trägt dir mit ſchnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor.)
Zu dir erheben aus zerſtörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Roſſes Huf zertreten,
Die Völker Mund und Hand;

Zu dir die Pflanzſtadt ungeborner
Söhne,
Die deiner milden Künſt' entbehrt:
Daß doch dein Geiſt den Zorn der Könige
verſöhne,
Der itzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens
Erretter,
Der Held, der dreymal Frieden heiſcht,
Bevor ſein ſchwerer Arm durch ſieben
Donnerwetter
Der Fürſten Raubſucht täuſcht,

Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Schränkt ſich Semiramis in ihre weiten,
Fruchtreichen Dynaſtieen ein,
So wird er, mit entzückter Seele, die den zweyten
Auf den Sudeten weihn.

Ode

auf die

Wiederkunft

des Königes.

Berlin, den 30ſten März,

1763.

Der Held, um den du bebteſt, wann
im Streite,
Wohin Ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen, Ihm
zur Seite,
Die Feldherrn niederſchlug:

Da wider Ihn mehr Feinde ſich geſellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und Er ſich mit entſchloßner Seele zweyen Welten
Allein entgegenwarf;
Dein König, o Berlin, durch den du weiſer,
Als alle deine Schweſtern biſt,
Voll Künſte deine Thore, Felſen deine Häuſer,
Die Flur ein Garten iſt;

Dein

Dein Vater, der dich oft in deinem
Mangel
Geſpeiſt, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Feſſeln, an der Höllenpforten
Angel,
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an Sein Herz, o Königinn, mit
Zähren
Der Freude! Fleuch an Seine Bruſt,
Amalia, von Deinen frommen Dankaltären!
Und rede, wenn die Luſt

Dich reden läßt! Vermählte Seiner Brüder,
Küßt Sein friedſelig Angeſicht:
Willkommen, Schutzgeiſt Deines Volkes! und ſagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! Miſcht Bluhmen, die der offnen Erd' entſteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr

Ihr edeln Mütter, opfert Specereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo Sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt!
Heil uns, daß unſer Morgen in die Tage
Des *Einzigen Monarchen* fiel!
So ſagt, ihr Jünglinge; du, Chor der Alten, ſage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten ſahn! Wir ſterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns! Ihr ſtolzen Enkel ſollt Ihn erben!
Triumph! ſo ſag auch ich,
Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,
Ein ſüßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab ein Lied dem Göttlichen geſungen,
Und Ihm gefällt mein Lied.

Ode
an Hymen.

Berlin, 1763.

Lyäens und Cytherens Sohn

Im ſchönſten Rauſch geboren,

Gott Hymen, der du dir zum Thron

Das Hochzeitbett erkohren!

Dir fleht der ſorgenvolle Greis:
O Stifter der Geſchlechter,
Nimm, was ich nicht zu ſchützen weiß,
Nimm mir die großen Töchter.

Dir ſchmückt das fromme Mädchen ſich
Bey ſeinem Morgenliede;
Der weiſe Jüngling hofft auf dich,
Des falſchen Amors müde.

Dich rufen junge Wittwen an
Im hochbetrübten Schleyer,
Im Flohr bekennt der Trauermann
Dir ſein gewaltig Feuer.

Du, mehr als alle Götter werth,
Dir flehen auch die Prinzen:
Erfülle, was der Krieg geleert,
Erfüll' uns die Provinzen!

O wenn dich noch ein Opferſchmaus
Herab vom Himmel ziehet:

So komm in meines Leukons Haus,
Der am Altare knieet!

O komm! zwey Ring' an Einer Hand,
Und um die Schläfe Myrthen,
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürten;

Die, wann von Wein und Liebe voll
Ein Gaſt zu viel begehret,
Und ſie doch etwas miſſen ſoll,
Am liebſten Band entbehret:

Die Schaar der trunknen Räuber
theilt
Sich in die goldne Beute,
Sie flieht indeß, der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite.

Ode

an die Muſe.

Berlin, den 18. Jenner,

1764.

Willſt du den allerhöchſten Zevs
erhöhen,
Der ſein allmächtig Haupt bewegt,
Und den Olymp erſchüttert? Oder Atheneen,
In dieſem Haupt gepflegt?

Die

Die mit beſtälter Eſche, nimmer müde,
Den raſenden Encelados
Zurücke warf, und mit der ewigen Aegide
Das felſigte Geſchoß.

Singſt du den erſten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgeſpannt?
Ihn? oder Seinen Bruder? oder wählſt du heute
Den Welfen Ferdinand?

In königlicher Weisheit unterwieſen,
Zu Kriegestugenden erhitzt,
Sind Beide hoher Hymnen werth. —
Bald ſinge Dieſen,
O Muſe, Jenen itzt.
Wohlan, mein Lied! ſpann alle deine
Segel
Bis an den Wimpel auf, und ſprich:
Als der Monarch, den Sprea, Viadrus
und Pregel
Anbeten, Friederich ſ

Arminius von Galliern befallen,
Beraubt durch den erkauften Nord,
Mit Seinem Schwerdte nicht allgegenwärtig allen
Begegnen konnte, dort,
Dem wilden Oſt, und hier, dem falſchen Süden:
Da brach, gleich einem Meteor,
Das den Orion auslöſcht und die Tyndariden,
Prinz Heinrichs Geiſt hervor.

Als Jüngling ſchlief Er ehmals in der Höhle
Aoniens, und war die Luſt
Der Muſen. Itzt erhöheten ſie Seine Seele:
Mit unbewegter Bruſt
Hielt Er der Söhne Teuts verſchworne Heere
Zurück von unſrer Flur: (So ſtand
Das Iſthmiſche Gebirge, trennte beide Meere,
Ward zweyer Völker Band:)

Und plötzlich ſchlug Er die betäubten
Schaaren,
Und krönete, dieß war der Schluß
Der Götter! jene zwölf Herkuliſchen
Gefahren
Des Deutſchen Genius.

Wagſt Du noch mehr zu ſingen? —
Daß der Sieger,
So weit Er in der Feinde Land
Mit Seinem Lager flog, geſegnet, Seine
Krieger
Zum Wohlthun ausgeſandt?

Selbſt unerforſchlich, jeden Anſchlag kannte?
Früh thätig, jeden hintertrieb? —
Nein, ſage, daß Ihn Friedrich ſelbſt den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

Glaukus Wahrſagung.

Als die Franzöſiſche Flotte aus
dem Hafen von Breſt nach
Amerika ſegelte.

Berlin, 1765.

Als Ludewigs Pilot mit ſtolzer
Flotte
Weſtgalliens beſchäumtes Thor
Verließ, hub Glaukus aus der tiefen
Felſengrotte
Sein blaues Haupt empor:

Unglücklicher! der ſchon, von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter iſt,
Du führſt in deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beide Welten frißt!

Bald nimmt der Abgrund eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein;
Bald werdet ihr im Meer der Hayen, am Geſtade
Der Aaren Beute ſeyn.

Die Götter, die jetzt lachend mit euch
ziehen,
Bereuen ihr geſchenktes Glück,
Verachten euren Uebermuth, und alle
fliehen
Nach Albion zurück:
Daß Albion der meerumfloßnen Erde
Gerechte Friedensrichterinn,
Das Schrecken der beraubten Oceane
werde,
Der Inſeln Königinn;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone,
So manchen ſchwimmenden Pallaſt,
Und Port und Meer und Eyland, und der Kolombone
Durchſtrömte Flur verlaßt.
O weiche Söhne tapfrer Franken, ſprechet
Helvetien um Männer an!
O plündert unbewehrte Fürſtenthümer! brechet
Mit Wagen, Roß und Mann

In eurer Väter alte Sitze! ſchreitet
Kühn über den gehörnten Rhein,
Sucht Pallas Liebling auf, der für ſein
Erbe ſtreitet,
Und, eurer Macht zu klein,
Und, von verſchwornen Barbarn über-
fallen,
Einſt wanken muß: erdrücket ihn!
Ihr unter den verſchwornen ſollt, ihr
unter allen
Allein mit Schande fliehn!

Der Ort, wo ſieben Krieger funfzig jagen,
Ob ihr ihn zu vernichten ſucht,
Ein Brandmaal wird er euch, worauf in ſpäten Tagen
Ein beßrer Enkel flucht.

Ob alle Reiſigen aus euren Veſten,
Ob eine neue Helene
Euch alle Prinzen aus Lutetiens Paläſten
Zu Feldherrn ſendete:

Dort auf den Gräbern Römiſcher Legionen
Erwartet eure Tapferkeit
Ein Fürſt, den Jupiter, der Hirtenſtäb' und Kronen
Aus Einer Urne ſtreut,
Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menſchlichen Geſchlechtes erkohr.
Ha! welch ein lauter Päan ſteigt von ſeinen Siegen
In mein entzücktes Ohr!

"Alſo zerbrach, mit ſieggewohnter Rechte,
"Der Alkmena Sohn, im Zorn,
"Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
"Wild aufgeworfne Horn;
"Alſo entkräftete der göttergleiche
"Ulyß den Rieſen, der an Macht
"Dreyhundertmal ihn übertraf, mit Einem Streiche,
"Nicht ohne Muth vollbracht:

"Alſo beſieget euch, auf eure Liſten
"Und Puniſchen Betrug entbrannt,
"Ein Held, den Pallas und der Brennen
Friedrich rüſten,
"Der Gwelfe Ferdinand;
"Und ſo mit ewig unerſchöpftem
Witze
"Verhöhnt er euch, die ihr den Streit
"Durch ſtärkre Heere, Wälle, donnernde
Geſchütze
"Zu führen muthig ſeyd,

"So bald ſein himmliſch Feuer wenig Britten
"Und Deutſchlands jugendlichen Reſt
"Beſeelt: ein Wunder allen, welche Krefelds Hütten
"Bewohnen, und das Neſt
"Des hohen Roncevalls, und die Gefilde,
"Wodurch der Eſſe Gießbach rinnt.
"Hier ſahen euch, gelehnt auf ihre goldnen Schilde,
"Sein Ahnherr Witekind,

Bibl. Univers. Lips.

"Und der Cheruskerfürſt, der große Schatten
"Des Legionentödters fliehn:
"Zehn Paraſangen hinter eurer Flucht die Matten
"Voll Raub und voll Ruin.
"Vergeblich flieht ihr dieſen Feind geſchwinder
"Als Kraniche den Adler; ſetzt
"Vergeblich zwiſchen euch und euren Ueberwinder
"Jetzt Berge, Ströme jetzt:

"Auf ungezähmten Roſſen, mit der Flamme
"Des Schwerdtes, zürnet hinter euch
"Ein zweyter Ferdinand aus dieſem Götterſtamme,
"Dem Sohn der Thetis gleich,
"Nicht wundenfrey, doch unverkürzt an Jahren:
"(Geh, lebe! war der Parze Schluß,
"Nach Deinem Vater, ſpät, ein Kriegesgott der Schaaren
"Am ſtillen Okkarus.)

"Ihm

"Ihm folgen Seine Brüder; alle glühen
"Nach Ehre: Kriegesdonner, wie
"Die Scipionen, und, im Frieden, von Thalien
"Geliebet, ſo wie ſie.

"Ein Eigenthum durch alle Folgezeiten
"Von Braunſchweigs Helden: jeder ſpannt
"Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
"Mit gleichgeübter Hand.

"Und dennoch überſteigt ſo weit und weiter
"Des Herzens Güte dieſen Werth,
"Als jenen Sonnenball der große Tag, der heiter
"Durch alle Himmel fährt.

So, gleich Arions Liede, gleich dem Tone,
Der Götter und Delphine zwang,
So, zu des Gwelfen Ruhm, des Burboniden Hohne,
Teutoniens Geſang.

Du ſtehſt beſchämt, o Burbons Enkel? — Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Britten ſchwacher Kriegesdämon giebt dir Ehre,
Und Land und Meer zurück.

Ptolomäus

und

Berenice.

Berlin, den 15ten des Julius
1765.

Ptolomäus.

O Berenice, ſchöner als der Morgen!
Für mich geboren, lange mir verborgen!
Ich ſahe Dich, ich liebte Dich:
Doch ach! was fühlteſt Du für mich?

Berenice.

Ich fühlte Deine feuervollen Blicke,
Und wandte ſchnell die meinigen zurücke.
Schon traut ich ihnen ſelbſt nicht mehr;
Denn ach! ſie liebten Dich zu ſehr.

Ptolomäus.

Nach Dir kann nichts hinfort mein Herz gewinnen,
Nach Dir auch nicht die Schönſte der Göttinnen:
Vergeblich böte ſie mir heut
Mit ihrer Hand Unſterblichkeit.

Berenice.

Vor Dir hat nichts mein junges Herz gerühret;
Nun würde Dirs durch keinen Gott entführet,
Und gäb er mir mit ſeiner Hand
Die Gottheit über Meer und Land.

Ptolomäus.

Ach! willſt Du mir nicht bald Dein
zweytes Leben,
Dein Ebenbild in einer Tochter geben?
Nicht dieſer Augen ſchlauen Witz?
Nicht dieſen Mund, der Suada Sitz?

Berenice.

Dein ſey das Ebenbild des erſten
Sohnes!
Wann Dich dereinſt die Sorgen Deines
Thrones
Aus meiner Arme Banden ziehn,
Umarm ich doch, ſtatt Deiner, ihn.

Ptolomäus.

Wenn mich und Dich die Göttinn Iſis liebet,
Und mir Dein Bild in einem Sohne giebet,
So bring ich dieſe Schal' ihr dar,
Die Zeuginn unſers Bundes war.

Berenice.

Und wenn die Götter mir Dein Bild verleihen,
So will ich Ihnen dieſe Locke weihen,
Die funfzehn oder ſechzehn Jahr
Die Zierde meiner Scheitel war.

Ptolo-

Ptolomäus.

Ach! ſoll ein Stal dies ſchöne Haar
verletzen,
So muß ein Gott es an den Pol ver-
ſetzen:
Dort iſt der Raum noch nicht gefüllt,
Dort flamm es als ein Sternenbild.

Berenice.

Bis in den Himmel fliege Deine
Schale!
Dort werde ſie bey jedem Freudenmahle

Voll Nektar, der die Götter tränkt,
Und voll Unſterblichkeit geſchenkt.

Ptolomäus.

Wann, ſpät nach mir, Dich ſelbſt der Himmel fodert,
Dann throneſt Du wo Deine Locke lodert:
Der ganze Norden ehret Dich;
Doch lange nicht ſo ſehr, als ich.

Berenice.

Mit mir zugleich genuß im Sternenſaale

Den Göttertrank aus Deiner goldnen
Schale!
Geliebter, kann er ſüßer ſeyn,
Als dieſer hochzeitliche Wein?

Der May.

Eine

musikaliſche Idylle.

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

Logau.

Berlin, 1764.

Daphnis.

Willkommen, allmächtiger May!
Schönſter unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreiſe ſich
lagern:
Du krönest mit Segen das Jahr!

Phyllis.

Willkommen, allgütiger May!
Beſter unter allen Göttern,
Die Feld und Garten mit Früchten
erfüllen:
Du ſegneſt mit Liebe die Welt!

Daphnis.

Ich ſah den jungen May:
Seine Silberglocken
Hiengen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,

Blühten

Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fuß-
tritt zurücke.

Phyllis.

Ich ſah den jungen May:
Einen Kranz von Myrthen
In der rechten Hand.
Als er vom Himmel fuhr,
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde ſank,

Seufzten vor Lieb: die Nachtigallen aus
allen Gebüſchen.

Daphnis.

Willkommen, allmächtiger May!
Schönſter unter den zwölf Göttern:
Du kröneſt mit Segen das Jahr!

Phyllis.

Willkommen, allgütiger May!
Beſter unter allen Göttern:
Du ſegneſt mit Liebe die Welt!

Daphnis.

Daphnis.

Seht, die Traube bricht hervor

Unter jungen Rebenblättern,

Und verkündigt Moſt!

Dieſes machen die fröhlichen Götter,

Bachus und der May.

Muntre Schäfer, laßt uns trinken:

Eine Schale dem May und eine dem Bachus zur Ehre.

Phyllis.

Seht, der Wieſe junges Grün,

Laue Lüfte, Wohlgerüche

Laden uns zum Tanz!

Dieſes wollen die fröhlichen Götter,

Amor und der May.

Schäferinnen, laßt uns tanzen:

Einen Reyhen dem May und einen dem
Amor zur Ehre.

Daphnis.

Willkommen, allmächtiger May!

Du kröneſt mit Segen das Jahr!

Phyllis.

Willkommen, allgütiger May!

Du ſegneſt mit Liebe die Welt!

Daphnis.

Glücklich iſt der Hirt,
Der im May die Welt erblickte,
Wann die Roſe die Knoſpe durchbricht:
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude düftet ſein Alter dereinſt.

Phyllis.

Glücklich iſt der Hirt,
Den im May die Hirtinn liebet,
Wann der Weinſtock die Pappel umarmt:

Seine Jugend liebt ſie zärtlich,

Zärtlich liebt ſie ſein Alter dereinſt.

Daphnis und Phillis.

Ihr Kinder des Mayen, lobſinget dem
May!

Sein Einfluß beſeligt die ganze Natur.

Ino.

Eine Kantate.

Berlin, 1765.

Ino.

Woh'n? Wo ſoll ich hin?
Mein raſender Gemahl verfolgt mich.
Ohne Retter
Irr' ich umher, ſo weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Buſch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn ich dich,
Grauſame Königinn der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachſucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab ein Götterkind ernährt.

Du haſt dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schweſter verbrochen?
War meine That des Todes werth!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachſucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Iſt kein Erbarmen unter euch?
Hier ſchwank ich unter der geliebten Laſt,
Die mein zerfleiſchter Arm umfaßt,
Hier fliehet, dem geſcheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemſe gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; ſpringt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken.
Nein, weiter kann ich nicht!
Ich kann nicht höher klimmen! — Götter!

Ach rettet, rettet mich! Ich ſehe
Den Athamas! An ſeinen Händen klebt
Noch ſeines Sohnes Blut.
Er eilt, auch dieſen zu zerſchmettern.
O Meer! o Erde! er iſt da!
Ich hör' ihn ſchreyen! er iſt da!
Ich hör' ihn keuchen! Itzt ergreift er mich! —
Du blauer Abgrund, nimm von dieſer Felſenſpitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! — —

(Die Inſtrumente begleiten den ſchrecklichen Fall, und kündigen die nachfolgende Verwunderung an.)

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? Mich heben
Die Wellen empor? — —
O wehe! mein Sohn!
Er iſt mir im Falle
Den Armen entflohn!
Mitleidiger Retter,
Was hilſt mir mein Leben?
Ach gieb mir den Sohn!

O wehe! mein Sohn!
Er iſt mir entfallen!
Er iſt mir entflohn!
Ich ſeh ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wem dank ich dieß Leben?
Dieß beſſere Leben?
Wem dank ich den Sohn?

Ich ſeh ihn, von Göttern
Und Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wo ſind wir? o Himmel!
Wir athmen? Wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? Uns heben
Die Wellen empor? — —

Ihr hängt um meine Schläfe zackigte
Korallen?
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht,
o ſeht die Schaar
Der freudetrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.

Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwey Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze,
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze. —

Die Inſtrumente begleiten den Tanz, und ſpielen hierauf den Geſang der Tritonen und Nereiden vor, welcher anfängt: Leukothea iſt zur Göttinn ꝛc.)

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope, dein ganzer Chor,
Und die blaſenden Tritonen
Rufen laut: "Leukothea
"Iſt zur Göttinn aufgenommen!

"Gott Palämon, ſey willkommen!
"Sey gegrüßt, Leukothea!
Meynt ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schweſter an?

Meynt ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O mein Dank ſoll nicht ermüden,
Weil mein Buſen athmen kann.

Und nun? Ihr wendet euch ſo ſchnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehabnen Händen . . .
Welch ein Blick!

Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Waſſerwelt
Hoch auf dem Saum der Flut getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident;
Ich höre ſeiner Roſſe Brauſen; ſehe
Den Gott, den zweyten Gott der Götter! — —
Der du mit Allmacht dieſes Element
Beherrſcheſt, o Neptun, mein König! tragen
Die Räder deines Wagens dich
In dieſen inſelvollen Sund, und laſſen

Den Sonnenwagen hinter ſich,
Mir meine Gottheit anzuſagen?
Ach ewig ſoll mein Dank,
Mit jeder Sonne ſoll mein lauter Lobgeſang
Von allen Wellen wiederhallen.
Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttinn auserſah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unſterblichkeit,
In die tiefſte Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambroſia.
Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttinn auserſah,
Selige Leukothea!

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge,

lateiniſch und deutſch.

Aus den poetiſchen Überſetzungen verſchiedener Verfaſſer

geſammelt

von

Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1787.

KŒNFRIED.
UNIVERS.
ZV HALL

Ch 4291 (1)

An den Leſer.

Dieſer, den du lieſeſt, theurer Leſer,
Iſt der weltbekannte Martialis,
Der Verfaſſer kleiner Sinngedichte.
Was du gütig ihm an Ehr' erzeigteſt,
Als er lebte, das genieſsen ſelten
Andre Dichter eher, als im Tode.

R.

Ad Lectorem.

(I. 1.)

Hic eſt, quem legis, ille quem requiris,
Toto notus in orbe Martialis,
Argutis epigrammaton libellis:
Cui, lector ſtudioſe, quod dediſti
Viventi decus atque ſentienti,
Rari poſt cineres habent poetæ.

An den Cato,

als er die Floraliſchen Spiele verlieſs.

Der Flora Feſt, die lächerliche Luſt,
Des Volkes freyer Scherz, war dir nicht unbewuſst:
Warum denn, Sauertopf, kamſt du das Spiel zu ſehen?
Kamſt du nur her, um wieder weg zu gehen?

Opitz

Ad Catonem

nimis auſterum.

(I. 3.)

Noſſes jocoſæ dulce cum ſacrum Floræ,
Feſtosque luſus, et licentiam vulgi,
Cur in theatrum, Cato ſevere, veniſti?
An ideo tantum veneras, ut exires?

Von einem Löwen auf dem Kampfplatz.

Mitten durch den blauen Äther
Trug ein Adler einen Knaben
Unverletzt in ſeinen Fängen:
Jetzo ſpielt ein Haſe ſicher
In des Löwen weitem Rachen.
Welches von den beiden Wundern
Scheint dir gröſſer? denn von beiden
Hat ein jedes ſeine Gottheit:
Zevs that jenes, dieſes Cäſar.

E. M. Kat.

De leone Cæſaris.

(I. 7.)

Aetherias aquila puerum portante per auras
Illæſum timidis unguibus hæſit onus:
Nunc ſua Cæſareos exorat præda leones,
Tutus et ingenti ludit in ore lepus.
Quæ majora putas miracula? ſummus utrique
Auctor adeſt: hæc ſunt Cæſaris, illa Jovis.

An den Maximus,
von der Taube des Stella.

Meines Stella Werk, die Taube, —
Maximus, dieſs würd' ich ſagen,
Wenn es auch Verona (*) hörte, —
Übertrifft Catullus Sperling;
Und ſo weit an Gröſs' ein Sperling
Einer Taube weichet, weichet
Dein Catullus meinem Stella.

Kuh.

Ad Maximum,
de columba Stellæ.
(I. 8.)

Stellæ delicium mei, columba,
Verona licet audiente dicam,
Vicit; Maxime, paſſerem Catulli.
Tanto Stella meus tuo Catullo,
Quanto paſſere major eſt columba.

(*) Verona, die Geburtsſtadt Catulls, deſſen Klagelied über den Tod eines Sperlings berühmt iſt.

An den Decianus.

Daſs du des groſsen Thraſea Lehr' und des gröſseren Cato
Folgeſt, und ſo, wie ſie ſelbſt lebten, zu leben begehrſt,
Aber nicht mit entblöſster Bruſt in den blinkenden Stahl rennſt,
So, mein Decian, thuſt du, was ziemet zu thun.
Weg mit dem Mann, der ſich Ruhm mit leicht verſtrömetem Blut kauft!
Wohl dem Mann, der ſich Ruhm ohne den Mordſtahl erwirbt!

R.

Deciani dogma laudat.

(I. 9.)

Quod magni Thraſeæ conſummatique Catonis
Dogmata ſic ſequeris, talis ut eſſe velis,
Pectore nec nudo ſtrictos incurris in enſes,
Quod feciſſe velim te, Deciane, facis.
Nolo virum, facili redimit qui ſanguine famam;
Hunc volo, laudari qui ſine morte poteſt.

An den Marull.

Groſs willſt du, und auch artig ſeyn?
Marull! was artig iſt, iſt klein.

Leſſing.

Jocatur in Cottam.

(I. 10.)

Bellus homo et magnus vis idem, Cotta, videri;
Sed qui bellus homo eſt, Cotta, puſillus homo eſt.

Vom Gemellus und der Maronilla.

Gemellus ſeufzt und fleht und weint und ſchenkt auch wohl,
Daſs Maronilla ihn zum Manne nehmen ſoll. —
Iſt ſie ſo ſchön? — Nichts iſt ſo häſslich. — Was gefällt
Ihm denn ſo ſehr an ihr? — Sie huſtet und hat Geld.

Kub.

De Gemello captatore et Maronilla tabeſcente.

(I. 11.)

Petit Gemellus nuptias Maronillæ,
Et cupit et inſtat et precatur et donat.
Adeone pulchra eſt? Immo foedius nil eſt.
Quid ergo in illa petitur et placet? Tuſſit.

Von der Arria.

Als der getreuen Arria Hand dem Gemahle das Eiſen
Reichte, das ſie zuvor ſelbſt in den Buſen ſich grub,
Sprach ſie: Meine Wunde ſchmerzet mich nicht, mein Geliebter!
Die du jetzo dir machen wirſt, ſchmerzet mich nur.

R.

Pätus und Arria.

Als Pätus auf Befehl des Kaiſers ſterben ſollte,
Und ungern einen Tod ſich ſelber wählen wollte,
Durchſtach ſich Arria. Mit heiterem Geſicht
Gab ſie den Stahl dem Mann, und ſprach: Es ſchmerzet nicht.

Kleiſt.

De Arria et Pæto.

(I. 14.)

Caſta ſuo gladium cum traderet Arria Pæto,
Quem de viſceribus traxerat ipſa ſuis:
Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit;
Sed quod tu facies, hoc mihi, Pæte, dolet.

An den Julius.

O du, wenn alte Treu noch ihren Werth behält
Und graues Recht noch gilt, mein Liebſtes auf der Welt!
Zu dreyſsig Jahren ſind dir dreyſsig faſt verfloſſen;
Doch haſt du wenig Tag' in dieſer Zeit genoſſen.
Ergreife bald, was bald entgehn kann! Das allein,
Mein Julius, was ſchon vorbey iſt, nenne dein.

Auf

Ad Julium.

(I. 16.)

O mihi poſt nullos, Juli, memorande ſodales,
Si quid longa fides canaque jura valent!
Bis jam pæne tibi conſul trigeſimus inſtat,
Et numerat paucos vix tua vita dies.
Non bene diſtuleris, videas quæ poſſe negari;
Et ſolum hoc ducas, quod fuit, eſſe tuum.

Ex-

Auf Sorg' und Müh folgt Sorg' und Müh als an der Kette.
Die Freuden raſten nicht, ſie fliehen um die Wette.
Mit beiden Armen, Freund, umklammre ſie! Gar oft
Entſchlüpfet, was man noch ſo feſt zu halten hofft.
Kein Weiſer, glaube mir, ſpricht: Morgen will ich leben.
Der Morgen iſt zu ſpät; heut ziemt ſichs anzuheben.

Opitz.

Expectant curæque catinatique labores,
Gaudia non remanent, ſed fugitiva volant.
Hæc utraque manu complexuque aſſere toto:
Sæpe fluunt imo ſic quoque lapſa ſinu.
Non eſt, crede mihi, ſapientis dicere: vivam,
Sera nimis vita eſt craſtina; vive hodie,

An den Avitus.

Gut iſt etwas, mittelmäſsig mehr, das meiſte ſchlecht gemacht.
Anders, glaube mir, Avitus, wird kein Werk hervorgebracht.

Opitz.

Ad Avitum.

(I. 17.)

Sunt bona, ſunt quædam mediocria, ſunt mala plura,
Quæ legis hic: aliter non fit, Avite, liber.

An die Älia.

Vier Zähne hatteſt du, wenn ich nicht irrig bin;
Ein Huſten nahm dir zwey, und zwey der andre hin:
Nun huſte Tag für Tag, und ohne dich zu grämen;
Nichts kann dir, Älia, der dritte Huſten nehmen.

Opitz.

Auf die Vulpia.

Vulpia hatte der Zähne noch vier: doch ein heftiger Huſten,
Vom December geſandt, führte ſie alle hinweg.
Ihr Verluſt iſt Gewinn und eitel Sicherheit; denn nun
Kann ſie huſten ſo lang' und ſo gewaltig ſie will.

J. N. Götz

Ad Aeliam.

(I. 20.)

Si memini, fuerant tibi quatuor, Aelia, dentes;
Exſpuit una duos tuſſis, et una duos.
Jam ſecura potes totis tuſſire diebus:
Nil iſtic, quod agat, tertia tuſſis habet.

An den Freſſer Cäcilian.

Welche Grobheit! du rufſt ein Heer von Gäſten zum Schmauſe,
Läſſeſt ſie zuſehn, und ſchluckſt in den abſcheulichen Bauch
Alle Pilze hinunter. Hörſt du ſie fluchen, du Freſsmaul?
Schlucke, wünſchen ſie dir, Pilze, wie Claudius aſs. (*)

R.

Ad Cæcilianum helluonem.

(I. 21.)

Dic mihi, quis furor eſt? turba ſpectante vocata
Solus boletos, Cæciliane, voras.
Quid dignum tanto tibi ventre gulaque precabor?
Boletum, qualem Claudius edit, edas.

(*) Claudius ward von ſeiner Gemahlinn Agrippina mit einem Pilzengerichte vergiftet.

An den Fauſtinus.

Fauſtin, laſs deinem Buch einmahl den freyen Lauf;
Halt dein gelehrtes Werk nicht länger bey dir auf.
Selbſt Pallas kluge Stadt wird es nicht tadeln können;
Preiswürdig werden es bey uns die Weiſen nennen.
Der Ruhm ſteht vor der Thür, verſchleuſs ihm nicht das Haus;
Des Fleiſses ſchönen Lohn ſchlag' ihn nicht länger aus.
Was nach dir leben wird, das laſs auch mit dir leben.
Zu ſpät iſt jedes Lob, das wir der Aſche geben.

Opitz.

Ad Fauſtinum.

(I. 26.)

Ede tuos tandem populo, Fauſtine, libellos,
Et cultum docto pectore profer opus,
Quod nec Cecropiæ damnent Pandionis arces,
Nec ſileant noſtri prætereantque ſenes.
Ante fores ſtantem dubitas admittere famam?
Teque piget curæ præmia ferre tuæ?
Poſt te victuræ per te quoque vivere chartæ
Incipiant: cineri gloria ſera venit.

Von dem Acerra.

Wer ſpricht: Acerra ſtinkt ſeit geſtern noch von
Wein,
Spricht falſch; Acerra ſäuft bis in den Tag hinein.

Opitz.

De Acerra.

(I. 29.)

Heſterno foetere mero qui credit Acerram,
Fallitur; in lucem ſemper Acerra bibit.

An den Sabin.

Ich haſſe dich, Sabin; doch weiſs ich nicht weswegen:
Genug, ich haſſe dich; am Grund' iſt nichts gelegen.

Leſſing.

Auf den Sybaris.

Ich kann dich nicht ertragen, Sybaris:
Warum, das weiſs ich nicht zu ſagen;
Doch ſo viel weiſs ich ganz gewiſs:
Ich kann dich nicht ertragen.

Kuh.

Ad Sabidium,

quem non amabat.

(I. 33.)

Non amo te, Sabidi, nec poſſum dicere quare;
Hoc tantum poſſum dicere, non amo te.

Von der Gellia.

Allein weint Gellia um ihren Vater nicht;
Kömmt jemand: alſobald benetzt ſie das Geſicht.
Der trauert nicht, wer Lob und Ruhm dadurch erjaget:
Der klaget, Gellia, wer ſonder Zeugen klaget.

Opitz.

De Gellia.

(I. 34.)

Amiſſum non flet, cum ſola eſt Gellia, patrem;
Si quis adeſt, juſſæ proſiliunt lacrymæ.
Non luget, quisquis laudari, Gellia, quærit:
Ille dolet vere, qui ſine teſte dolet.

An den Lucanus und Tullus,

zwey Brüder, die ſich auſs zärtlichſte liebten.

Würde dir gleiches Geſchick, Lucanus, oder dir, Tullus,
Von den Göttern verliehn, als dem Ledäiſchen Paar (*):
Edel wäre der Kampf der Liebe, den ihr dann kämpfet;
Jeder wählte zuerſt ſich für den Bruder den Tod.
Wer zuerſt zu den Schatten hinabging', riefe noch ſterbend:
Lebe nun deine Zeit durch, Bruder, und meine dazu!

†.

Ad Lucanum et Tullum,

fratres inter ſe conjunctiſſimos.

(I. 37.)

Si, Lucane, tibi, vel ſi tibi, Tulle, darentur
  Qualia Ledæi fata Lacones habent:
Nobilis hæc eſſet pietatis rixa duobus,
  Quod pro fratre mori vellet uterque prior.
Diceret infernas et qui prior iſſet ad umbras:
  Vive tuo, frater, tempore, vive meo!

---

*) Dem Kaſtor und Pollux.

An

An die Baſſa,
die mit einem Nachtgeſchirr Staat machte.

Schämſt du dich nicht ein Nachtgeſchirr von Gold
Zu brauchen, und ein Trinkgeſchirr von Glas?
Dein Koth iſt doch nicht theurer, als dein Trank?

†.

Ad Baſſam
luxurioſam.
(I. 38.)

Ventris onus miſero, nec te pudet, excipis auro,
Baſſa, bibis vitro: carius ergo cacas.

An den Fidentin.

Das Büchlein, das du declamirſt, iſt mein;
Du declamirſt es ſchlecht: nun iſt es dein.

†.

Ad Fidentinum plagiarium.

(I. 39.)

Quem recitas, meus eſt, o Fidentine, Libellus;
Sed male cum recitas, incipit eſſe tuus.

An einen Scheelſüchtigen.

Vor Neid kannſt du mein Buch nicht vor den Augen leiden,
Und berſteſt, lobt man mich.
Was wünſch' ich dir? Du müſſeſt jedermann beneiden,
Und niemand dich.

Kuh.

Ad Lividum.

(I. 41.)

Qui ducis vultus, et non legis iſta libenter,
Omnibus invideas, Livide, nemo tibi.

Von der Porcia.

Als Porcia das Schickſal ihres Brutus hörte,
Sah ſie voll Schmerz ſich um nach den entzognen Waſſen.
„Wiſst ihr noch nicht, daſs man den Tod um-
„ſonſt uns wehret?
„Bewies euch dieſes nicht genug mein edler
„Vater?“
Sie ſprachs, verſchlang begierig heiſse Loderaſche:
„Geht nun, verhaſste Wächter, und verſagt den
„Stahl mir!“

R.

De Porcia.

(I. 43.)

Conjugis audiſſet ſatum cum Portia Bruti,
Et ſubtracta ſibi quæreret arma dolor:
Nondum ſcitis, ait, mortem non poſſe negari?
Crediderant, ſatis hoc vos docuiſſe patrem.
Dixit, et ardentes avido bibit ore favillas;
I nunc, et ferrum, turba moleſta, nega!

Von dem Arzte Diaulus.

Diaulus war ein Arzt; wird Todtengräber nun:
Was er als Arzt gethan, will er noch ferner thun.

Knb.

De Diaulo medico.

(I. 48.)

Nuper erat medicus, nunc eſt veſpillo Diaulus.
Quod veſpillo facit, fecerat et medicus.

Von einem Haſen, den der Löwe nicht angriff.

Der Leu wirft groſse Thier' allein hin auf den Grund:
Was fleucht dein Ehrgeiz doch, o Haſe, ſeinen Schlund?
Soll er das ſchwere Vieh, die Stiere, fahren laſſen?
Ach! er erſieht dich kaum, und ſoll dich auch noch faſſen?
Du haſt ſo edeln Tod zu ſehn umſonſt vermeint,
Und biſt zu kleiner Raub für ſolchen ſtarken Feind.

Opitz.

Ad leporem nimis ambitioſum.

(I. 52.)

Non facit ad ſævos cervix niſi prima leones:
Quid fugis hos dentes, ambitioſe lepus?
Scilicet a magnis ad te deſcendere tauris,
Et, quæ non cernunt, frangere colla velint!
Deſperanda tibi eſt ingentis gloria fati;
Non potes hoc tenuis præda ſub hoſte mori.

An den Fuscus.

Kannſt du, mein Fuſcus, nur noch Einen Platz
Für einen Freund vergeben, (denn du haſt
Gewiſs der Freunde viel, und überall,)
So gönne mir den unbeſetzten Platz.
Verwirf mich nicht, weil ich noch neu dir bin;
Neu war dir einſt ein jeder alter Freund.
Erwäge dieſs nur, ob der neue Freund,
Den du noch wählſt, ein alter werden kann.

†.

De amicorum judicio.

(I. 55.)

Si quid, Fuſce, vacas adhuc amari:
Nam ſunt hinc tibi, ſunt et hinc amici,
Unum ſi ſupereſt locum rogamus.
Nec me, quod tibi ſum novus, recuſes.
Omnes hoc veteres tui fuerunt.
Tu tantum inſpice, qui novus paratur,
An poſſit fieri vetus ſodalis.

Entſchuldigung des Weinſchenken.

Zur Zeit der Leſe fiel das Regenwetter ein:
Unmöglich, Schenke, kann dein Wein,
So ehrlich du gleich ſelbſt ſeyn wollteſt, ehrlich ſeyn.

Kub.

Ad cauponem perfidum.

(I. 57.)

Continuis vexata madet vindemia nimbis:
Non potes, ut cupias, vendere, caupo, merum.

Wie ſeine Geliebte beſchaffen ſeyn ſoll.

Was ich von der, die mir gefallen ſoll, begehre? —
Ich will nicht, daſs ſie nicht, noch daſs ſie ganz ſich wehre;
Was hier das Mittel hält, das findet bey mir Statt:
Ich mag nicht hungrig ſeyn, doch auch nicht gar zu ſatt.

Opitz.

Ad Flaccum, qualem puellam velit.

(I. 58.)

Qualem, Flacce, velim, quæris, nolimve puellam?
Nolo nimis facilem difficilemque nimis.
Illud quod medium eſt atque inter utrumque probamus;
Nec volo quod cruciat, nec volo quod ſatiat.

An den Celer.

Dir läſ' ich meine Sinngedichte vor? nein, nein!
Du willſt nicht Hörer, willſt Vorleſer ſelber ſeyn.

†.

Ad Celerem,

recitatorem importunum.

(I. 64.)

Ut recitem tibi noſtra rogas epigrammata: nolo.
Non audire, Celer, ſed recitare cupis.

An die Fulvia.

Schön biſt du, wie wir ſehn; und reich, das iſt
gewiſs;
Und eine reine Jungfer noch: wer läugnet diſs?
Doch, Fulvia, du rühmſt dich deſſen allzuſehr:
Nun biſt du weder ſchön, noch reich, noch
Jungfer mehr.

Kuh.

Ad Fabullam ambitioſam.

(I. 65.)

Bella eſt, novimus; et puella, verum eſt;
Et dives, quis enim poteſt negare?
Sed dum te nimium, Fabulla, laudas,
Nec dives, neque bella, nec puella es.

An den Medor.

Du biſt ein allzufreyer Mann!
Dieſs ſagſt du mir beſtändig vor.
Frey (*) muſs der wahrlich ſeyn, Medor,
Der wider dich viel ſchreiben kann.

Kub.

Ad Chœrilum
nullius pretii hominem.
(I. 68.)

Liber homo es nimium! dicis mihi, Chœrile, ſemper.
In te qui dicit, Chœrile, liber homo eſt.

*) Frey von Geſchäften.

An den Schlaf,

bey dem Geſundheittrinken der Freundinnen.

Sieben Gläſer bekömmt Juſtina, ſechs Cynara, Myſis
Fünf, der Lyde ſind vier, drey ſind der Ida beſtimmt.
Jede Freundinn nenne der Wein, den ich trinke, bey Nahmen!
Kömmt dann keine, ſo komm du nur, holdſeliger Schlaf!

R.

Ad ſomnum, nulla

veniente amica.

(I. 72.)

Nævia ſex cyathis, ſeptem Juſtina bibatur,
Quinque Lycas, Lyde quatuor, Ida tribus.
Omnis ab infuſo numeretur amica Falerno;
Et quia nulla venit, tu mihi, ſomne, veni.

Auf den Ausſchreiber Fidentinus.

Wie, Fidentin? du denkſt, weil du mich auszuſchreiben
Verſtehſt, auf dieſen Schlag noch ein Poet zu bleiben?
So bildet Ägle, die den Mund voll Elfenbein
Sich kauft, auf ihre Reih von Zähnen ſich was ein;
So prahlet Appula, die ſich mit Bleyweiſs ſchminket,
Und ſonſt der Maulbeer gleicht, die reif vom Baume ſinket.
So, wie du jetzt dich dünkſt in der Poeten Zahl,
So trägſt du langes Haar, und warſt noch geſtern kahl.

Opitz.

In Fidentinum plagiarium.

(I. 73.)

Noſtris verſibus eſſe te poetam,
Fidentine, putas cupisque credi?
Sic dentata ſibi videtur Aegle,
Emtis oſſibus indicoque cornu;
Sic, quæ nigrior eſt cadente moro,
Ceruſſata ſibi placet Lycoris.
Hac et tu ratione, qua poeta es,
Calvus cum fueris, eris comatus.

Auf den liſtigen Cäcilianus.

Einſt war in unſrer Stadt kein Menſch, Cäcilian,
Der, konnt' ers gleich umſonſt, dein Weib berühren wollen;
Doch ſeit du Wächter hältſt, wer hätt' es denken ſollen?
Hat ſie ein Buhlerheer. Du biſt ein feiner Mann!

Kuh.

Ad Cæcilianum, maritum ingenioſum.

(I. 74.)

Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet
Uxorem gratis, Cæciliane, tuam,
Dum licuit; ſed nunc poſitis cuſtodibus ingens
Turba fututorum eſt: ingenioſus homo es.

An den Cäcilian.

Die Hälfte lieber ſchenken, als dir das Ganze leihen,
Cäcilian, heiſst: lieber der Hälfte ſich verzeihen.

Opitz.

An den Fauſtus.

Dir ſoll ich hundert Thaler leihn?
Nein, Fauſt! ich ſchenke dir viel lieber funfzig Thaler.
Ich weiſs, du biſt ein ſchlechter Zahler:
So büſs' ich nur die Hälfte ein.

Kah.

De Lino non ſolvente debita.

(I. 76.)

Dimidium donare Lino, quam credere totum
Qui mavult, mavult perdere dimidium.

Auf den Charinus
und ſeine bejahrten Liebſchaften.

Charin iſt frey von Amtsgeſchäften,
Und iſt doch blaſs.
Charin iſt jung und noch bey Kräften,
Und iſt doch blaſs.
Charin hält gute Maſs' im Weine,
Und iſt doch blaſs.
Charin geht gern im Sonnenſcheine,
Und iſt doch blaſs.
Charin kann jede Koſt verdauen,
Und iſt doch blaſs.
Charin beſucht nur alte Frauen,
Und iſt doch blaſs:
Wie kommt wohl das?

Lieberkühn.

De Charino.
(I. 78.)

Pulchre valet Charinus, et tamen pallet;
Parce bibit Charinus, et tamen pallet;
Bene concoquit Charinus, et tamen pallet;
Sole utitur Charinus, et tamen pallet;
Vetulas amat Charinus, et tamen pallet.

An den Soſibian.

Daſs eine Sklavinn dich geboren hat, bekennſt
Du ſelbſt gar höflich: weil du Herr (*) den Vater
nennſt.

Ad Soſibianum.

(I. 82.)

E ſerva ſcis te genitum, blandeque fateris,
Cum dicis dominum, Soſibiane, patrem.

(*) Dieſen einfältigen Stolz, den Nahmen Herr in Geſprächen mit fremden Leuten ſeinen eigenen nächſten Blutsfreunden beyzulegen, verſpottete der Prinz von Condé auf eine luſtige Art. Als er einen Menſchen in Geſellſchaft fand, der allemahl *mein Herr Vater und meine Frau Mutter* ſagte, rief er ſeinem Stallmeiſter zu: Mein Herr Stallmeiſter, ſagen Sie doch meinem Herrn Kutſcher, daſs er meine Herren Pferde vor meinen Herren Wagen ſpannen ſoll.

An die Manneja.

Dein Hündchen lecket dir den Mund?
Kein Wunder; Faules liebt der Hund.

Kst.

De Manneja foetida.

(I. 84.)

Os et labra tibi lingit, Manneja, catellus:
Non miror, merdas ſi libet eſſe cani.

Grabſchrift des Knaben Alcimus.

Hier ruhet, wo der Weg nach Labican uns führt,
Ein guter Jüngling, den zu früh ſein Herr verliert.
Nimm, theurer Alcimus, zu deinem Denkmahl keine
Der Eitelkeit geweihte theure Marmorſteine;
Nimm Bux und Reben an, und eine Lagerſtatt
Von Raſen, die mein Aug' oft ſchon bethauet hat.
Wenn Lacheſis mein Garn wird abgeſponnen haben,
So ſoll man anders nicht auch meinen Leib begraben.

Opitz.

Ad Alcimum,

cujus mortem deflet.

(I. 89.)

Alcime, quem raptum domino creſcentibus annis
Labicana levi ceſpite velat humus,
Accipe non Phario nutantia pondera ſaxo,
Quæ cineri vanus dat ruitura labor:
Sed fragiles buxos, et opacas palmitis umbras,
Quæque virent lacrymis humida prata meis.
Cum mihi ſupremos Lacheſis perneverit annos,
Non aliter cineres mando jacere meos.

Auf den Cinna.

Allen rauneſt du ins Ohr,
Allen, Cinna, die du ſiehſt;
Das ſelbſt rauneſt du ins Ohr,
Was man weiſs und wiſſen darf:
Lachſt und weinſt und zankſt ins Ohr,
Schreyſt und ſingſt und ſchweigſt ins Ohr;
Ja, ſo ſtark nimmt dieſe Sucht
Bey dir zu, daſs du ſo gar
Mir ins Ohr den Cäſar lobſt.

Ksb.

Ad Cinnam ſemper demiſſe loquentem.

(I. 90.)

Garris in aurem ſemper omnibus, Cinna.
Garris et illud, teſte quod licet turba.
Rides in aurem, quereris, arguis, ploras.
Cantas in aurem, judicas, taces, clamas.
Adeone penitus ſedit hic tibi morbus,
Ut ſæpe in aurem, Cinna, Cæſarem laudes,

An den Läſterer Linus.

Du, Linus, giebſt kein Buch heraus, und tadelſt meine:
Verachte meine nicht, Freund! oder gieb auch deine.

Opitz.

Ad Lælium
obtrectatorem.
(I. 92.)

Cum tua non edas, carpis mea carmina, Læli:
Carpere vel noli noſtra, vel ede tua.

Auf den Anwalt Alaſtor.

Daſs du ſo ſchreyſt, und die Parten betäubeſt, Alaſtor, das thuſt du
Nicht umſonſt: man zahlt gern dir, — damit du nur ſchweigſt.

Ad Helium cauſſidicum
ruſtice clamantem.
(I. 96.)

Quod clamas ſemper, quod omnibus obſtrepis, Heli,'
Non facis hoc gratis: accipis, ut taceas.

An den unwiſſenden Kotill.

Du redeſt nur, wenn alle ſchreyn:
So kann man leicht ein Redner ſeyn.
Sieh, alle ſchweigen itzo ſtill:
Auf! rede hurtig was, Kotill!

Knb.

Ad Nævolum cauſſidicum ignarum.

(I. 98.)

Cum clamant omnes, loqueris tu, Nævole, ſemper,
Et te patronum cauſſidicumque putas.
Hac ratione poteſt nemo non eſſe diſertus.
Ecce tacent omnes: Nævole, dic aliquid.

Auf den Diodor, dem ſein Anwalt die Prozeſſe umſonſt führen ſollte.

Diodor, der Prozeſsgeiſt, ſoll am Podagra
krank ſeyn?
Nie ward ſein Anwalt bezahlt: er iſt am Chiragra krank.

R.

Ad Flaccum de Diodoro litigatore avaro.

(I. 99.)

Litigat, et podagra Diodorus, Flacce, laborat;
Sed nil patrono porrigit: hæc chiragra eſt.

An die Lykoris,
die ſich eine häſsliche Venus hatte mahlen laſſen.

Ein Schmeichler war der Mann, der deine Venus mahlte,
Den wohl Minerva gar für dieſs Porträt bezahlte.

†.

Ad Lycorim deformem.
(I. 103.)

Qui pinxit Venerem tuam, Lycori,
Blanditus, puto, pictor eſt Minervæ.

Auf den Scävola.

Du ſagteſt, eh du noch in echter Ritter Zahl
Gehörteſt: Machte mich der Götter Gunſt einmahl
Zehn hundert tauſend reich, wie herrlich wollt' ich leben!
Sie lachten, Scävola, und haben es gegeben
Itzt gehſt du ärger noch mit Kleidern angeſchickt;
Der Rock iſt abgebraucht, die Schuh dreymahl geflickt;

Bis

Ad Scævolam avarum re tacta.

(I. 104.)

Si dederint ſuperi decies mihi millia centum,
Dicebat nondum Scævola juſtus eques,
Qualiter o! vivam, quam large, quamque beatus!
Riſerunt faciles, et tribuere Dei.
Sordidior multo poſt hac toga, penula pejor;
Calceus eſt ſarta terque quaterque cute.

Deque

Bis Morgen läſſeſt du dir jede Koſt verwahren,
Ja, zehn Oliven pflegſt du mehr als halb zu ſparen;
Du ſäufſt den ſchlimmſten Wein; kaum einen Pfennig macht,
Was du für Erbſen giebſt, und auch für eine Nacht.
Du Lügner, komm vor Recht: entweder lege nieder
Die Kargheit, oder gieb das Geld den Göttern wieder.

Opitz.

Deque decem plures ſervantur ſemper olivæ;
Explicat et cœnas unica menſa duas,
Et Vejentani bibitur fex craſſa rubelli;
Aſſe cicer tepidum conſtat, et aſſe Venus.
In jus, o fallax atque inficiator, eamus:
Aut vive, aut decies, Scævola, redde deis.

An den Lucius Julius,

der den Dichter aufgefodert hatte, gröſſere Werke zu ſchreiben.

Oft ermahnſt du mich, Lucius: Weg mit den kleinen Gedichten!
Schreib doch, fauler Valer, endlich ein gröſſeres Werk. —
Könnteſt du Muſse mir ſchaffen, doch Muſse, wie weiland Mäcenas
Seinem Flaccus verlieh, ſeinem Virgilius gab,

Würd'

Ad Lucium Julium,

ſe facturum verſus victuros, ſi merces eſſet ſperanda.

(I. 108.)

Sæpe mihi dicis, Luci cariſſime Juli:
Scribe aliquid magnum, deſidioſus homo es.
Otia da nobis; ſed qualia fecerat olim
Maecenas Flacco Virgilioque ſuo.

Con-

Würd' ich Werke verſuchen, die manches Alter
durchlebten,
Und mein Gedächtniſs vielleicht glücklich
den Flammen entziehn.
Ungern pflügt der Stier in unfruchtbaren Gefilden.
Fetter Boden macht müd', aber man pflügt
ihn mit Luſt.

†.

Condere victuras tentem per ſæcula curas,
Et nomen flammis eripuiſſe meum.
In ſteriles campos nolunt juga ferre juvenci:
Pingue ſolum laſſat, ſed juvat ipſe labor.

Von

Von dem eilfertigen Philint, der kürzere Epigrammen verlangte.

Meiner Epigrammen Länge ſchilt der hurtige Philint;
Er ſchreibt nichts: ich muſs geſtehen, daſs die ſeinen kürzer ſind.

†.

Ad Velocem poſtulantem brevia epigrammata.

(I. 111.)

Scribere me quereris, Velox, epigrammata longa;
Ipſe nihil ſcribis: tu breviora facis.

Auf den geizigen Priſcus.

Als man den Priſcus nicht gekannt,
Ward er Patron und Herr genannt;
Nun wir als einen Filz ihn kennen,
Wird man ſchlechtweg ihn Priſcus nennen.

Kuh.

In Priſcum avarum.

(I. 113.)

Cum te non noſſem, dominum regemque vocabam:
Cum bene te novi, jam mihi Priſcus eris.

An den Leſer,
wo ſeine Schriſten zu haben ſind.

Willſt du, mein Leſer, edle Stunden gern
Verſchwenden, biſt du deiner Muſse feind:
So laſs, was ich als Knab' und Jüngling einſt
Geſcherzt, laſs meine Tändeleyen dir —
Mir ſelbſt nicht mehr bekannt — vom Pollius
Valerianus geben: dieſer macht,
Daſs meine Poſſen nicht ganz untergehn.

. †.

Ad lectorem,
ubi libri venales.
(I. 114.)

Quæcunque luſi juvenis et puer quondam,
Apinasque (*) noſtras, quas nec ipſe jam novi,
Male collocare ſi bonas voles horas,
Et invidebis otio tuo, lector:
A Valeriano Pollio petes Quincto,
Per quem perire non licet meis nugis.

(*) Apinas, i. e. nugas. Diomedes delevit gentes Monadorum, Dardorumque et urbes duas, quæ in proverbii ludicrum vertêre, Apinam et Tricam. Plin. nat. hiſt. III. 11.

Auf den Porcillus.

Ein angenehmes Kind, das weiſser, als der Schwan,
Als Liljen, Silber, Schnee, nimmt mich zum Liebling' an:
Drum will Porcillus ſich erhenken.
Doch hätte nur ein Kind, das ſchwärzer, als die Nacht,
Als Kohlen, Raben, Pech, mein Herz verliebt gemacht,
So könnt' ich ihm das Leben ſchenken.

J. B. Menke.

Ad Procillum invidum.

(I. 116.)

Quædam me cupit, invide Procille,
Toto candidior puella cycno,
Argento, nive, lilio, liguſtro:
Sed quandam volo nocte nigriorem,
Formica, pice, graculo, cicada.
Jam ſuſpendia ſæva cogitabas:
Si novi bene te, Procille, vives.

An den Cäcilianus.

Wer nicht genug an hundert Epigrammen hat,
Cäcilian, der wird des Schlechten nimmer ſatt.

t.

Ad Cæcilianum,

apud quem extenuat ſua epigrammata.

(I. 119.)

Cui legiſſe ſatis non eſt epigrammata centum,
Nil illi ſatis eſt, Cæciliane, mali.

An den Sextus.

Nichts biſt du ſchuldig, Sextus! bezeugt dir jedermann.
Nur der iſt ſchuldig, Sextus, der noch bezahlen kann (*).

Ad Sextum,
debitorem pauperem.
(II. 3.)

Sexte, nihil debes; nil debes, Sexte: fatemur;
Debet enim, ſi quis ſolvere, Sexte, poteſt.

(*) Nach dem Deutſchen Sprichwort: Wo nichts iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren.

Auf den Amianus.

O wie ſehr liebkoſeſt du
Deine Mutter, Amianus!
O wie ſehr liebkoſet dich,
Amianus, deine Mutter!
Lieber Bruder nennt ſie dich,
Und du nennſt ſie liebe Schweſter.
Ey! weswegen gebt ihr euch
Nahmen, die euch nicht geziemen?

Und

In Amianum,

quem inceſti accuſat.

(II. 4.)

O quam blandus es, Amiane, matri!
Quam blanda eſt tibi mater, Amiane!
Fratrem te vocat, et ſoror vocatur.
Cur vos nomina nequiora tangunt?

Und warum gefällts euch nicht,
Was ihr wirklich ſeyd, zu bleiben?
Scherzt ihr etwan? — Wahrlich, nein!
Eine Mutter, die ſich wünſchet
Schweſter ihres Sohns zu ſeyn,
Bleibt nicht Mutter und nicht Schweſter.

Kab.

Quare non juvat hoc, quod eſtis, eſſe?
Luſum creditis hoc jocumque: non eſt!
Mater, quæ cupit eſſe ſe ſororem,
Nec matrem juvat eſſe nec ſororem.

An den Decianus. *)

Sterben will ich, Decianus,
Wenn ich nicht, ſo gern ich lebe,
Tag und Nacht mit dir verbrächte!
Doch es ſind zwey tauſend Schritte,
Die uns von einander trennen,
Und wenn ich zurückekehre,
Sind es, wohl gezählt, vier tauſend.

Ad Decianum,

cujus videndi deſiderio teneri ſe dicit.

(II. 5.)

Ne valeam, ſi non totis, Deciane, diebus
Et tecum totis noctibus eſſe velim.
Sed duo ſunt, quæ nos diſtinguunt millia paſſuum;
Quatuor hæc fiunt, cum rediturus eam.

(*) Eine freye Überſetzung dieſes Sinngedichts findet man im erſten Theil von Leſſings vermiſchten Schriften.

Du biſt öfters nicht zu Hauſe;
Biſt du da, wirſt du verläugnet,
Oder biſt mit Andrer Sachen
Oder deinen ſelbſt beſchäftigt.
Doch, um dich zu ſprechen, mag ich
Gern zwey tauſend Schritte gehen;
Aber um dich nicht zu ſprechen,
Gar, nicht gern vier tauſend gehen.

Kuh.

Sæpe domi non es; cum ſis quoque, ſæpe negaris;
Vel tantum cauſſis, vel tibi ſæpe vacas.
Te tamen ut videam, duo millia non piget ire;
Ut te non videam, quatuor ire piget.

Auf

Auf den Selius.

Sich, Freund, den Selius! mit trubem Blicke,
Mit tief herabgeſenktem Haupte trabt er
Im Porticus ſo ſpät noch auf und nieder,
Und ſtöſst mit ſeiner ungeheuren Naſe
Faſt auf den Boden; ſchlägt itzt mit der Rechten
Sich vor die Bruſt, und rauft ſich itzt die Haare.
Was für ein Leid denn friſst er ſchweigend
in ſich?

Nicht

In Selium.

(II. 11.)

Quod fronte Selium nubila vides, Ruſe,
Quod ambulator porticum terit ſerus,
Lugubre quiddam quod tacet piger vultus,
Quod pene terram tangit indecens naſus,
Quod dextra pectus pulſat, et comam vellit:

Non

Nicht eines Freundes Tod, nicht eines Bruders
Beugt ihn ſo tief; ihm leben beide Söhne;
(Der Himmel laſſe ſie noch lange leben!)
Wohl ſteht es um ſein Weib und ſeine Sklaven;
Wohl ſteht es um ſein Haus und ſeinen Hausrath;
Nichts hat ſein Pachter, nichts hat ſein Verwalter
Ihm durchgebracht. Woher denn dieſer Kummer?
Der arme Mann ach! muſs zu Hauſe ſpeiſen.

R.

Non ille amici fata luget aut fratris;
Uterque natus vivit, et precor vivat;
Salva eſt et uxor, ſarcinæque ſervique;
Nihil colonus villicusque decoxit.
Mœroris igitur cauſſa quæ? domi cœnat.

Auf den Poſthumus.

Soll ich ſagen, was ich denke,
Daſs dein Kuſs nach Myrrhen riechet,
Und du niemahls anders riecheſt?
Poſthumus, mir iſts verdächtig,
Daſs du immer lieblich riecheſt!
Poſthumus, der riechet übel,
Wer beſtändig lieblich riechet.

Kuh.

In Poſthumum foetidum.

(II. 12.)

Eſſe quid hoc dicam, quod olent tua baſia myrrham,
Quodque tibi eſt nunquam non alienus odor?
Hoc mihi ſuſpectum eſt, quod oles bene, Poſthume, ſemper:
Poſthume, non bene olet, qui bene ſemper olet.

Auf einen prozeſsſüchtigen Schuldner.

Der Richter und der Advocat
Will Geld von dir: Der beſte Rath,
Wie mich bedunket, wäre der,
Du gäbeſt es dem Gläubiger.

Kab.

Ad Sextum debitorem litigioſum.

(II. 13.)

Et judex petit, et petit patronus.
Solvas cenſeo, Sexte, creditori.

Vertheidigung des Hermus.

Daſs Hermus ſeinen Kelch nie ſeinen Gäſten beut,
Das thut er nicht aus Stolz, nein, bloſs aus Höflichkeit (*).

Kxb.

In Hermum, hominem ſpurcum.

(II. 15.)

Quod nulli calicem tuum propinas,
Humane facis Herme, non ſuperbe.

(*) Wegen ſeines unreinen Mundes.

Auf den Zoilus.

Zoilus liegt krank am Fieber:
Dieſes kömmt von ſeinen Decken;
Denn, wär' er geſund, was würden
Seine Scharlachdecken machen?
Was ſein ſchönes Bett vom Nile,
Und ſein Bett von Sidons Purpur?
Dieſe ganze Krankheit zeiget
Bloſs den dummen Staat des Kranken.
Wozu braucheſt du doch Ärzte?
Weg mit allen Machaonen (*)!
Zoilus, willſt du geneſen,
Lege dich auf meine Decken.

Kub.

In Zoilum
ægrotum, ut ſtragula oſtentaret.
(II. 16.)

Zoilus ægrotat: faciunt hanc ſtragula ſebrem.
Si fuerit ſanus, coccina quid facerent?
Quid torus a Nilo, quid Sindone tinctus olenti?
Oſtendit ſtultas quid niſi morbus opes?
Quid tibi cum medicis? dimitte Machaonas omnes.
Vis fieri ſanus? ſtragula ſume mea.

(*) Machaon, ein berühmter Arzt der Griechen vor Troja.

Auf

Auf des Zoilus Gaſtereyen.

Wie? glaubſt du wirklich, Zoilus,
Es könn' ein Schmauſs mich glücklich machen?
Und gar noch deiner, Zoilus? —
Der hielt wohl ſonſt auf Appius
Heerſtraſse Tafel, Zoilus,
Wen dein Schmauſs könnte glücklich machen.

Ksk.

Ad Zoilum,

cuius cœna beari ſolos mendicos dicit.

(II. 19.)

Felicem fieri credis me, Zoile, cœna:
Felicem cœna, Zoile, deinde tua?
Debet Aricino conviva recumbere clivo,
Quem tua felicem, Zoile, cœna facit.

Ehrenrettung des Paulus.

Wie? Paul kauft Verſe, die lieſ't Paul uns vor als ſeine? —
Paul lügt nicht, Freund: denn was du kaufeſt, iſt das Deine.

De Paullo plagiario.

(II. 20.)

Carmina Paullus emit, recitat ſua carmina Paullus.
Nam quod emas, poſſis dicere jure tuum.

Auf den Kleanth.

Dem reicheſt du den Mund, Kleanth,
Und dem die Hand zum Kuſs.
Wenn ich eins wählen ſoll und muſs,
So gieb mir nur die Hand.

Kuh.

An den Herrn von Dampf.

Dem haſt du nur die Hand, und dem den Kuſs beſchieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

Leſſing.

In Poſtumum
male olentem.
(II. 21.)

Baſia das aliis, aliis das, Poſtume, dextram.
Dicis: utrum mavis? elige! malo manum.

Auf den Kleanth.

Ich ſag' es nicht, wofern ihrs noch nicht wiſst,
Wer der Kleanth in meinem Büchlein iſt.
Der Henker wag's mit ſolchen Küſſen,
Die ſich ſo gut zu rächen wiſſen!

Kuh.

De Poſtumo, cujus baſia horret.

(II. 23.)

Non dicam, licet usque me rogetis,
Quis ſit Poſtumus in meo libello;
Non dicam. Quid enim mihi neceſſe eſt
Has offendere baſiationes,
Quæ ſe tam bene vindicare poſſunt?

An den Licin,

der nach Näviens Erbſchaft trachtete.

Die arme Nävia! ſie huſtet hart und lange,
Bringt kaum den Speichel fort, und athmet ſchwer
und bange.
Nicht wahr? du hoffſt ſie in kurzem zu beerben?
Gefehlt, Licin! ſie will nur ſchmeicheln, will
nicht ſterben.

†.

Ad Bithynicum

inhiantem hereditati Næviæ tuſſientis.

(II. 26.)

Quod querulum ſpirat, quod acerbum Nævia
tuſſit,
Inque ſuos mittit ſputa ſubinde ſinus:
Jam te rem factam, Bithynice, credis habere?
Erras: blanditur Nævia, non moritur.

Auf den geizigen Cäcilius.

Neulich bitt' ich jemand, mir zwanzig tauſend (*) zu leihen;
(Dieſe Summe, geſchenkt, hätte den Mann nicht beſchwert)
Bitte darum den reichen Cäcil, den älteſten Schulfreund,
Deſſen Kiſte noch viel tauſend Gefangne verſperrt.
Er verſetzt: Wenn du Sachen führeteſt, würdeſt du reich ſeyn. —
Was ich fodre, Cäcil, gieb mir; ich fodre nicht Rath.

R.

In Cajum avarum.

(II. 30.)

Mutua viginti ſeſtertia forte rogabam,
Quæ vel donanti non grave munus erat:
Quippe rogabatur felixque vetusque ſodalis,
Et cujus laxas arca flagellat opes.
Is mihi, dives eris, ſi cauſſas egeris, inquit.
Quod peto da, Cai; non peto conſilium.

---

*) Zwanzig tauſend Seſterzen, ungefähr tauſend Gulden.

An den Reptill.

Mit Paulen hab' ich Streit; — den willſt du nicht erbittern. —
Auch mit Pantilen; — groſs dünkt dich ſo gar Pantil. —
Und Struma pflügt mein Feld mir ab. — Du ſprichſt: Mit Rittern
Läſst man nicht gern ſich ein; er gilt bey Hofe viel. —
Mein Knecht wird mir zurück behalten von Nerinen —
Nerin' iſt Wittwe, reich, alt, ohne Kind - - - Reptill,
Mein Gönner, lebe wohl! Nicht Sklaven mag ich dienen:
Frey muſs der Stolze ſeyn, der mir gebieten will.

Hagedorn.

In Ponticum,

cujus ſervilem et timidum animum arguit.

(II. 32.)

Lis mihi cum Balbo eſt, tu Balbum offendere non vis,
  Pontice; cum Licino eſt: hic quoque magnus homo eſt.
Vexat ſæpe meum Patrobas confinis agellum:
  Contra libertum Cæſaris ire times.
Abnegat et retinet noſtrum Laronia ſervum:
  Reſpondes: orba eſt, dives, anus, vidua.
Non bene, crede mihi, ſervo ſervitur amico.
  Sit liber, dominus qui volet eſſe meus.

Auf einen überläſtigen Frager.

Du forſcheſt wahrlich allzuſcharf,
Wie viel mein Gut mir könne bringen.
Dieſs bringt es mir vor allen Dingen,
Daſs ich dort dich nicht ſehen darf.

Kuh.

In Linum, quem oderat.

(II. 38.)

Quid mihi reddat ager, quaeris, Line, Nomentanus?
Hoc mihi reddit ager, te, Line, non video.

Auf des Tongilius Krankheit.

Wie? Tongilius hätte das dritthalbtägige Fieber?
Ach! ich kenne den Mann! Hunger nur hat er und Durſt.
Fette Droſſeln läſst er mit feinen Netzen berücken,
Und mit der Angel die Barb' und den gefräſsigen Hecht;
Cäcuber wird ihm geſeigt, in Opimius Weinjahr gewonnen,
Und in ein niedliches Glas brauner Falerner gefullt.
Baden muſst du, Tongil! ſo ſchreyen die Ärzte. Die Narren
Halten für fieberhaft den, der doch nur leckerhaft iſt.

R.

In Tongilium

ſingentem ſe ægrotare ut cibos delicatiores ederet.

(II. 40.)

Uri Tongilius male dicitur hemitritæo;
Novi hominis mores: eſurit atque ſitit.
Subdola tenduntur craſſis modo retia turdis,
Hamus et in mullum mittitur atque lupum.
Cæcuba ſaccentur, quæque annus coxit Opimi!
Condantur parco fuſca Falerna vitro!
Omnes Tongilium medici juſſere lavari.
O ſtulti! febrem creditis eſſe? gula eſt.

Auf den kargen Sextus.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Hab' ich etwa mir einen jungen Sklaven,
Oder feines Gewand zum Kleid' erhandelt,
Oder kauf' ich mir drey bis vier Pfund Silber,
Fürchtet Sextus, der Wuchrer, ſonſt mein alter
Schulfreund, daſs ich ihm Geld ableihen werde,
Und ſchnell murmelt er, ſo daſs ich es höre:

„Sieben-

In Sextum,

cujus avaritiam lepide depingit.

(II. 44.)

Emi ſeu puerum togamve pexam,
Seu tres, ut puto, quatuorve libras:
Sextus protinus ille fœnerator,
Quem noſtis veterem meum ſodalem,
Ne quid forte petam, timet cavetque,
Et ſecum, ſed ut audiam, ſuſurrat:

Septem

„Siebentauſend Seſterzen bin ich Stentorn,
„Paulen vier und dem Labax elfe ſchuldig,
„Gleichwohl hab' ich im Kaſten keinen Vierling." —
O wie witzig du biſt, mein alter Schulfreund!
Abzuſchlagen iſt hart, wenn man dich bittet,
Wie viel härter noch, ehe man dich bittet!

R.

Septem millia debeo Secundo,
Phœbo quatuor, undecim Phileto,
Et quadrans mihi nullus eſt in arca.
O grande ingenium mei ſodalis!
Durum eſt, Sexte, negare, cum rogaris;
Quanto durius, antequam rogeris!

Freyheit.

Die Freyheit iſt dein Wunſch? — Kaum trau' ich dem Entſchluſs.
So lerne denn von mir, wie man ſie ſuchen muſs.
Lachſt du wenn Cinna ſich bey ſeinen Fürſtenſchmäuſen
Mit goldnen Schüſſeln bläht? Kannſt du zu Hauſe ſpeiſen,
Und niemahls Andrer Gaſt und Tiſchgefangner ſeyn?
Befriedigt deinen Durſt ein Glas Vejenter Wein (*)?
Kann

In Maximum,

qua ratione veram libertatem conſequi poſſit.

(II. 53.)

Vis fieri liber? Mentiris, Maxime! non vis.
Sed fieri ſi vis, hac ratione potes.
Liber eris, cœnare foris ſi, Maxime, nolis;
Vejentana tuam ſi domat uva ſitim;
Si ridere potes miſeri chryſendeta (**) Cinnæ;
Conten-

(*) Ein ſchlechter Wein, den Perſius (V. 147.) und auch Martial (I. 104.) wegen ſeiner röthlichen Farbe rubellum nennen.

(**) Chryſendeta: patinæ ſ. lances argenteæ aureo circulo uno vel pluribus vinctæ.

Kann dir ein ſittſam Tuch, wie mir, zur Kleidung dienen?
Genüget dir der Kuſs der billigen Nerinen?
Stellt dein beredtes Gold nie den Matronen nach?
Beherbergt ohne Neid auch dich ein niedres Dach?
Freund, iſt dein Muth ſo ſtark, iſt dir nur Freyheit theuer:
So lebſt du ſonder Zwang, und kein Monarch lebt freyer.

Hagedorn.

Contentus noſtra ſi potes eſſe toga;
Si plebeja Venus gemino tibi jungitur aſſe;
Si tua non rectus tecta ſubire potes:
Hæc tibi ſi vis eſt, ſi mentis tanta poteſtas,
Liberior Partho vivere rege potes.

An den eiteln Sextus.

Sextus, ich wollte dich lieben; doch, Sextus, du willſt nur geehrt ſeyn.
Gut! ſo ſey denn geehrt, aber auch nimmer geliebt.

R.

Ad Sextum ſuperbum.

(II. 55.)

Vis te, Sexte, coli: volebam amare.
Parendum eſt tibi: quod jubes coleris.
Sed ſi te colo, Sexte, non amabo.

An den Gallus
von dem Eheweibe deſſelben.

Als jüngſt ein Libyer von deiner Gattinn ſprach,
Schalt er auf ihren Geiz. Sey darum nicht betrübt!
Nein, Gallus, dieſes ſagt ihr bloſs ein Lügner nach;
Was zu bekommen, war ſie nie gewohnt: ſie giebt.

Kab.

De Uxore Galli,
quam adulterii accuſat.
(II. 56.)

Gentibus in Libycis uxor tua, Galle, notatur
Immodicæ foedo crimine avaritiæ.
Sed mera narrantur mendacia: non ſolet illa
Accipere omnino. Quid ſolet ergo? dare.

Auf den Cinna.

Du ſchön geputzter lachſt, weil meine Kleider
Verſchliſſen (*) ſind. Wahr iſt dieſs freylich leider!
Doch, Cinna, ſtelle nur dein Lachen ein:
Verſchliſſen ſind ſie zwar, doch ſind ſie mein.

Kvb.

In Zoilum veſtibus alienis ornatum.

(II. 58.)

Pexatus pulchre rides mea, Zoile, trita.'
Sunt hæc trita quidem, Zoile, ſed mea ſunt.

(*) *Verſchliſſen*: ein in der hochdeutſchen Bücherſprache veraltetes Wort, anſtatt abgerieben, abgenützt, iſt ſowohl in Oberdeutſchland als Niederdeutſchland noch gangbar, Luther gebraucht es in ſeiner Überſetzung der Bibel: Alles Fleiſch verſchleiſst, wie ein Kleid, Sir. XIV. 18. Kanitz gebraucht es in ſeinen Gedichten: Ich ſehe meinen Leib als ein Gewand verſchleiſsen. Auch Haller ſagt: Ein längſt verſchliſſen Tuch umhüllt die rauhen Lenden.

Auf Hirpins Verſchwendung.

Du beſaſseſt nur hundert tauſend Seſterzen (*) und zahlteſt
Auf dem Sklavenmarkt für die Lyciſca ſie hin.
Auch wenn man reich iſt, Hirpin, iſt es uppig, ſo theuer zu lieben. —
„Aber ich liebe ja nicht.“ — Das iſt noch üppiger, Freund!

R.

In Milichum luxurioſum.

(II. 63.)

Sola tibi fuerant ſeſtertia, Miliche, centum,
Quæ tulit e ſacra Leda redemta via.
Miliche, luxuria eſt, ſi tanti dives amares.
Non amo, jam dices. Hæc mage luxuria eſt

(*) Ungefähr fünf tauſend Gulden.

An den unentſchloſſenen Valer.

Freund, indem du bald Anwalt, bald Lehrer der Redekunſt ſeyn willſt,
Und dich noch immer beſinnſt, welches von beiden du willſt,
Sind ſchon Peleûs und Priams und Neſtors Jahre verfloſſen;
Andre hätten ihr Amt früher ſchon — niedergelegt.
Nimm denn, wofern dein Hang zur Beredſamkeit ſieget, dieſs Amt an:
Schon drey Lehrer der Kunſt machten dir dieſes Jahr Platz.

Doch,

In Taurum cunctatorem.

(II. 64.)

Dum modo cauſſidicum, dum te modo rhetora fingis,
Et non decernis, Taure, quid eſſe velis,
Peleos et Priami tranſit vel Neſtoris ætas,
Et fuerat ſerum jam tibi deſinere.
Incipe! tres uno perierunt rhetores anno.
Si quid habes animi, ſi quid in arte vales.

Si

Doch, verſchmähſt du die Schule: ſo ſummt von Prozeſſen der Richtplatz,
Und ein Anwalt zu ſeyn taugte wohl Marſyas itzt.
Auf denn! zaudre nicht! laſs uns nicht länger dir nachſehn! Indem du,
Was du ſeyn willſt, erwägſt, kannſt du ſchon nichts ſeyn, Valer!

R.

Si ſchola damnatur, fora litibus omnia fervent,
Ipſe poteſt fieri Marſya cauſſidicus.
Eia age! rumpe moras! quo te ſpectabimus usque?
Dum, quid ſis, dubitas, jam potes eſſe nihil.

An den Saletanus.

Warum ſo traurig, Saletan? —
Wie? ſagſt du, war, was ich erlitten,
Nicht ſchmerzhaft? Ich begrub mein Weib.
O Wuth des Schickſals! herber Jammer! —
Die reiche Secundilla? ſie,
Die eine Million Seſterzen (*)
Dir lieſs? Leid thut mirs, Saletan,
Daſs dieſes dir begegnen muſste.

Knb.

In Saletanum.

(II. 65.)

Cur triſtiorem cernimus Saletanum? —
An cauſſa levis eſt? extuli, inquis, uxorem.
O grande fati crimen! o gravem caſum! —
Illa, illa dives mortua eſt Secundilla,
Centena decies quæ tibi dedit dotis?
Nollem accidiſſet hoc tibi, Saletane!

(*) Ungefähr funfzig tauſend Gulden.

Verwünſchung der wüthenden Thais.

In dem Baue der Locken miſsrieth ein einziges Ringlein,
Durch die wankende Haarnadel nicht ſicher geſteckt:
Mit dem Spiegel, der dieſs Verbrechen ihr zeigete, rächte
Thais es: Mykale fiel, wund, und die Haare zerzauſ't.
Thais! ſchlage forthin in keine Locken dein Haupthaar!

Keine

In Lalagen, cui ob inſolentiam imprecatur calvitiem.

(II. 66.)

Unus de toto peccaverat orbe comarum
Annulus, incerta non bene fixus acu.
Hoc facinus Lalage ſpeculo, quo viderat, ulta eſt;
Et cecidit ſectis icta Plecuſa comis.
Deſine jam, Lalage, triſtes ornare capillos!

Keiner Dienerinn Hand rühre den Tollkopf mehr an!
Ihn umkrieche der Molch (*)! ein rächendes Meſſer entblöſs' ihn!
So werd' eine Geſtalt, wie ſie dein Spiegel verdient.

R.

Tangat et inſanum nulla puella caput!
Hoc Salamandra notet, vel ſæva novacula nudet!
Ut digna ſpeculo fiat imago tuo.

(*) Von dem kleberigen Safte des Molches ſollen die Haare ausfallen.

Auf den Schmierer Koskonius.

Sudler! meine Sinngedichte
Scheinen dir zu lang zu ſeyn? —
Geh, und ſchmiere Wagenachſen! —
Dir wird ein Koloſs zu lang,
Brutus Knab' ein Zwerg dir ſcheinen (*).
Lerne, was du noch nicht weiſst:
Marſus und der weiſe Pedo

Kön

In Cosconium,

quænam ſint brevia epigrammata.

(II. 77.)

Cosconi, qui longa putas epigrammata noſtra,
Utilis ungendis axibus eſſe potes.
Hac tu credideris longum ratione coloſſum,
Et puerum Bruti dixeris eſſe brevem.
Diſce, quod ignoras: Marſi doctique Pedonis

(*) Wenn beide ihr Ebenmaſs haben, iſt der Koloſs weder zu lang, noch der Knabe zu kurz. Dieſer ſchöne Knabe war ein Liebling des Brutus.

Können auf zwey Seiten oft
Von derſelben Sache ſprechen.
Das Gedicht iſt nicht zu lang
Wo man nichts zu kürzen findet.
Aber du, Koskonius,
Machſt in deinen Überſchriften
Jedes Diſtichon zu lang.

Kuh.

Sæpe duplex unum pagina tractat opus.
Non ſunt longa, quibus nihil eſt quod demere poſſis:
Sed tu, Coſconi, diſticha longa facis.

An den Fauſtus,
über die Kälte ſeines warmen Bades.

Wie erhalt' ich, fragſt du mich, in den ſchwühlen Sommertagen
Meine Fiſche? — Laſs ſie, Fauſt, in dein warmes Bad nur tragen.

†.

Ad Cæcilianum,
cujus frigidas thermas irridet.

(II. 78.)

Aeſtivo ſerves ubi piſcem tempore quæris?
In thermis ſerva, Cæciliane, tuis.

An den liſtigen Hilar.

Immer ludſt du mich zum Schmauſe,
Wenn ich ſchon geladen war;
Aber heut — verzeih, Hilar! —
Heut eſs' ich gewiſs zu Hauſe.

Kuh.

In Naſicam, cujus fallacias carpit.

(II. 79.)

Invitas tunc me, cum ſcis, Naſica, vocatum.
Excuſatum habeas me, rogo: cœno domi.

Auf den Selbſtmord Marcians.

Im Fliehen vor dem Feind' entleibt ſich Marcian.
Wie raſend toll! um nicht zu ſterben, ſtirbt der Mann.

†.

De Fannio,

cujus ſpontaneam mortem arguit.

(II. 80.)

Hoſtem cum fugeret, ſe Fannius ipſe peremit.
Hoc, rogo, non furor eſt, ne moriare, mori?

Auf einen ſchlechten Poeten.

Du laſeſt niemahls ein Gedicht
Uns vor (*): und willſt ein Dichter ſeyn.
Sey, was du willſt, ich räum' es ein;
Nur lies uns deine Verſe nicht.

Kuh.

In Mamercum, malum poetam.

(II. 88.)

Nil recitas, et vis, Mamerce, poeta videri.
Quidquid vis, eſto, dummodo nil recites.

(*) Die Alten laſen ihre Gedichte an öffentlichen Orten vor, das Urtheil der Kenner zu erfahren, ſo wie einige unter den Deutſchen Poeten ihre Poeſien als Manuſcript für Freunde drucken laſſen.

Bittſchrift an den Kaiſer
um das Jus trium liberorum.

O Cäſar, Heil des Staates, Zier der Erde!
Du, deſſen hoher Flor uns überzeugt,
Daſs groſse Götter ſind! wenn meine Verslein,
Wenn mein vielleicht zu ſchnell gefülltes Buch
Von dir geleſen ward, und deine Blicke
Auf ſich zu ziehen je vermögend war,

O! ſo

Ad Cæſarem Domitianum,
a quo petit jus trium liberorum.
(II. 91.)

Rerum certa ſalus, terrarum gloria, Cæſar
Soſpite quo magnos credimus eſſe deos:
Si feſtinatis toties tibi lecta libellis
Detinuere oculos carmina noſtra tuos,

Quod

O! ſo vergönne mir, nur das zu ſcheinen,
Was das Geſchick zu werden mir verbeut:
Befiehl den Römern, auch von mir zu glauben,
Daſs ich Erzeuger von drey Kindern ſey.
Dieſs wird mir etwas Troſt, wenn ich dir misfiel,
Und wenn ich dir gefiel, Belohnung ſeyn.

†.

Quod fortuna vetat fieri, permitte videri,
Natorum genitor credar ut eſſe trium.
Hæc, ſi diſplicui, fuerint ſolatia nobis,
Hæc fuerint nobis præmia, ſi placui.

Auf den Sextus.

Die, der ein Auge fehlt, die will ſich Sextus
wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müſſen beide fehlen.

Leſſing.

In Quintum.

(III. 8.)

Thaida Quintus amat. Quam Thaida? Thaida
luſcam.
Unum oculum Thais non habet, ille duos.

Auf den Bav.

Auf mich ſchreibt Bav ein Schmähgedicht? —
Wen niemand lieſ't, der ſchreibet nicht.

Kuh.

Auf den Kauz.

Wer ſagt, daſs Meiſter Kauz Satiren auf mich ſchreibt?
Wer nennt geſchrieben das, was ungeleſen bleibt?

Leſſing.

In Cinnam obtrectatorem.

(III. 9.)

Verſiculos in me narratur ſcribere Cinna.
Non ſcribit cujus carmina nemo legit.

An den Fabullus.

Du ſalbſt die Gäſte gut, doch ſchenkſt du wenig ein;
Die Biſſen, die du ſchneidſt, ſind alle dünn und klein.
Du ſorgſt für den Geruch, Fabull, nicht für den Magen;
Der Hunger läſſet ſich durch Salbe nicht verjagen;
Und wer geſalbet wird, und ſpeiſet nicht dabey,
Der kommt mir vor, als ob er ſchon geſtorben ſey.

Joach. Beccau.

Auf Fabulls Bewirthung.

Mit Salben haſt du deine Gäſte herrlich
Bewirthet, aber mit Gerichten kärglich.
Ein drollig Ding, Fabull! vortrefflich riechen,
Und hungern. Wer geſalbt wird, und nicht ſpeiſet,
Den halt' ich in der That für eine Leiche.

R.

In Fabullum.

(III. 12.)

Unguentum fateor bonum dediſti
Convivis here, ſed nihil ſcidiſti.
Res ſalſa eſt, bene olere et eſurire.
Qui non coenat et ungitur, Fabulle,
Hic vere mihi mortuus videtur.

Mittel wider die Unverdaulichkeit.

An Neären.

Das Reh zerlegſt du nicht, die Barbe nicht, Neäre,
Und ſchonſt das wilde Schwein, als obs dein Vater wäre;
Schimpfſt auf den Koch, und klagſt, daſs ſeine Kocherey
Nichts taug', und roh das Fleiſch und unverdaulich ſey.
Von Unverdaulichkeit bleib' ich bey dir wohl frey!

R.

In Næviam,

quæ appoſitos cibos dixerat eſſe crudos, ne comederentur.

(III. 13.)

Dum non vis leporem, dum non vis carpere mullum,
Et plus quam patri, Nævia, parcis apro:
Accuſas rumpisque coquum, tanquam omnia cruda
Attulerit: nunquam ſic ego crudus ero.

Auf den Kodrus,
einen blinden Liebhaber.

Ein ſolcher Gläubiger muſs in ganz Rom nicht
ſeyn,
Als Kodrus. — Wie? der Bettler? — Baſſa nimmt
ihn ein,
Und er glaubt, ſie ſey ſchön, und witzig oben
drein.

De Codro,
amatore Cæco.
(III. 15.)

Plus credit nemo, quam tota Codrus in urbe. —
Cum ſit tam pauper, quomodo? — Cæcus
amat.

An den Candidus.

Du, Candidus, haſt Land allein und Geld allein,
Allein Geſchirr von Gold, allein von Elfenbein,
Allein Falernerwein, allein Fundanerwein,
Geſchmack allein und Herz allein und Witz allein;
Du (wer verneint es wohl?) haſt alles ganz allein:
Nur haſt du deine Frau mit Jedermann gemein.

Opitz.

In Candidum.

(III. 26.)

Prædia ſolus habes, et ſolus, Candide, nummos,
Aurea ſolus habes, myrrhina ſolus habes,
Maſſica ſolus habes, et Opimi Cæcuba (*) ſolus,
Et cor ſolus habes, ſolus et ingenium.
Omnia ſolus habes, hoc nec puto poſſe negari.
Uxorem ſed habes, Candide, cum populo.

(*) Opimio conſule preſſa.

Erinne-

Erinnerung an einen Freund.

Von mir geladen haſt du mit mir oft gegeſſen,
Mich aber ludeſt du noch nie zum Eſſen.
Freund, lüdeſt du zum Schmauſe niemand ein,
So ſollte dirs verziehen ſeyn:
Allein du ladeſt Andre. Muſst du nicht geſtehen,
Wir haben beid' uns arg verſehen? —
Wie ſo? — Dir fehlt's an Höflichkeit,
Und ich bin nicht geſcheidt.

I.

In Gallum,

a quo ad cœnam non revocabatur.

(III. 27.)

Nunquam me revocas, venias cum ſæpe vocatus:
Ignoſco, nullum ſi modo, Galle, vocas.
Invitas alios: vitium eſt utriusque. — Quod? inquis. —
Et mihi cor non eſt, nec tibi, Galle, pudor.

An den Neſtor,

mit deſſen Athem es nicht richtig war.

Freund Marius riecht übel aus dem Ohr:
Dieſs, Neſtor, kömmt dir wunderſeltſam vor?
Die Schuld iſt dein: du plauderſt ihm ins Ohr.

†.

In Neſtorem

male olentem.

(III. 28.)

Auriculam Mario graviter miraris olere.
Tu facis hoc: garris, Neſtor, in auriculam.

Auf Fiſche von erhobener Arbeit.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Siehſt du Phidias Meiſterſtück, die Fiſche?
Geuſs nur Waſſer darauf: ſie werden ſchwimmen.

R.

De piſcibus ſculptis.

(III. 35.)

Artis Phidiacæ toreuma clarum,
Piſces adſpicis: adde aquam, natabunt.

Auf zürnende Freunde.

Zu zürnen wiſſet ihr, ihr reichen Freunde, leicht;
Nicht, weil es löblich iſt, nein, weils euch nützlich däucht.

Kſt.

Auf ebendieſelben.

So leicht und oft auf uns erzürnt zu ſeyn,
Ihr reichen Freunde, das iſt gar nicht fein;
Indeſſen trägt das Zürnen euch was ein.

†.

In iraſcentes amicos.

(III. 37.)

Iraſci tantum felices noſtis amici.
Non belle facitis; ſed juvat hoc facere.

Auf die Theſtylis.

Die ſchiele Theſtylis, Philet,
Liebt einen jungen Ganimed,
Der friſcher als der Frühling blüht.
Wie gut doch dieſe Schiele ſieht!

Kxb.

De Lycori,

quæ luſca bene de forma judicabat.

(III. 39.)

Iliaco ſimilem puerum, Fauſtine, miniſtro
Luſca Lycoris amat. Quam bene luſca videt!

An den Theleſin,

einen reichen Filz.

Aus deiner Kiſte, ſchwer von Golde, Theleſin,
Haſt du mir jüngſt ein kleines Kapital geliehn,
Und bildeſt dir nun ein,
Mein groſser Freund zu ſeyn.
Du wärſt *mein* groſser Freund, weil du das Geld mir liehſt?
Nein, Theleſin! wie mir es ſcheint,
Bin ich vielmehr *dein* groſser Freund,
Weil du die Summe wieder ziehſt.

†.

In Theleſinum avarum.

(III. 40.)

Mutua quod nobis ter quinquaginta dediſti
Ex opibus tantis, quas gravis arca premit,
Eſſe tibi magnus, Theleſine, videris amicus.
Tun' magnus, quod das? immo ego, quod recipis.

Auf eine gemeiſselte Eidechs.

Auf dieſer Opferſchale — was Mentors Kunſt doch kann! —
Lebt ſeines Meiſsels Eidechs. Das Silber fürchtet man.

Kuh.

De lacerta cælata.

(III. 41.)

Inſerta phialæ Mentoris manu ducta
Lacerta vivit, et timetur argentum.

Auf die Polla.

Du, Polla, ſchminkeſt dein Geſicht?
Die Schminke tilgt die Runzeln nicht.
Geh, wie du biſt, ſo thuſt du beſſer:
Bedeckte Schaden ſcheinen gröſser,

Kub.

In Pollam tegentem rugas ventris.

(III. 42.)

Lomento rugas uteri quod condere tentas,
Polla: tibi ventrem, non mihi labra linis.
Simpliciter pateat vitium fortaſſe puſillum.
Quod tegitur, maius creditur eſſe malum.

Auf den Lentin.

Lentin, du machſt dich jung, und ſtreichſt das Haar dir an;
Ein Rabe biſt du jetzt, vor wareſt du ein Schwan.
Nicht alle machſt du blind! Der Tod weiſs deine Jahre:
Bald naht er ſich, und zieht die Larve dir vom Haare.

Opitz.

Auf die alte Candida.

Du färbſt dein Haar, und ſpielſt das Mädchen, Candida;
Du biſt ein Schwan, und willſt mit Rabenfedern gleiſsen:
Allein wie grau du biſt weiſs längſt Proſerpina,
Und wird die Maske dir gar bald vom Kopfe reiſsen.

Kuh.

In Lentinum.

(III. 43.)

Mentiris juvenem tinctis, Lentine, capillis;
Tam ſubito corvus, qui modo cygnus eras.
Non omnes falles: ſcit te Proſerpina canum,
Perſonam capiti detrahet illa tuo.

An den Ligurin,
der die Leute mit ſeinen Verſen quälte.

Du wunderſt dich, mein guter Ligurin,
Warum dir niemand gern begegnen mag;
Warum, wohin du kömmſt, ein jeder flieht,
Und alles um dich her Einöde wird:
Vernimm es itzt! — Du biſt zu ſehr Poet.
Dieſs iſt ein Übel, ärger als die Peſt.
Den Tieger nicht, dem man die Jungen raubt,
Nicht Otternbiſs, nicht Skorpionenſtich
Scheut man ſo ſehr, als dieſe Raſerey.

Du

In Ligurinum nimis poetam.
(III. 44.)

Occurrit tibi nemo quod libenter,
Quod quacumque venis, fuga eſt et ingens
Circa te, Ligurine, ſolitudo:
Quid ſit ſcire cupis? nimis poeta es.
Hoc valde vitium periculoſum eſt.
Non tigris catulis citata raptis,
Non dipſas medio peruſta ſole,
Nec ſic ſcorpius improbus timetur.
Nam tantos rogo quis ferat labores?

Et

Du lieſeſt, wenn ich ſtehe, lieſeſt mir,
So lang' ich ſitze, lieſeſt mir ſo gar
In vollem Laufe deine Verſe vor.
Ich flieh' ins Bad: du tönſt das Ohr mir voll;
Zum Fiſchteich: ohne daſs ich ſchwimmen darf.
Ich will zur Mahlzeit gehn: du hältſt mich auf;
Ich eſſe ſchon: du jagſt vom Tiſch mich fort;
Ermüdet ſchlaf' ich ein: du weckſt mich auf.
Sieh, für wie ſchädlich man dich hält! du biſt
Fromm, ehrlich, bieder: und man fürchtet dich.

R.

Et ſtanti legis, et legis ſedenti,
Currenti legis, et legis cacanti.
In thermas fugio: ſonas ad aurem.
Piſcinam peto: non licet natare.
Ad cœnam propero: tenes euntem.
Ad cœnam venio: fugas edentem.
Laſſus dormio: ſuſcitas jacentem.
Vis quantum facias mali videre?
Vir juſtus, probus, innocens timeris.

Auf Ligurins Mahlzeiten.

Ob vor dem Mahle Thyeſts der Gott der Sonne geflohn iſt,
Weiſs ich nicht, aber wir fliehn alle dein eigenes Mahl.
Ligurin, es iſt prächtig, mit herrlichen Speiſen beſetzet:
Aber lieſeſt du vor, ſchmecket von allem mir nichts.
Setze nie Butten mir vor, nie deine zweypfündigen Barben,
Gieb mir nicht Auſtern, auch nicht köſtliche Pilze: nur ſchweig.

R.

De Ligurino.

(III. 45.)

Fugerit an menſas Phœbus cœnamque Thyeſtæ,
Ignoro: fugimus nos, Ligurine, tuam.
Illa quidem lauta eſt, dapibuśque inſtructa ſuperbis:
Sed nihil omnino, te recitante, placet.
Nolo mihi ponas rhombum mullumve bilibrem;
Nec volo boletos, oſtrea nolo: tace.

An den Tongilian,

bey dem Verluſte ſeines Hauſes.

Zweymahl hundert tauſend Seſterzen (*) koſtet dein Haus dir:
Ein nicht ſeltener Fall hat es in Aſche gelegt.
Zehnfach bringen itzt deine Klienten die Summe zuſammen.
Wer, Tongilian, ſetzte dein Haus wohl in Brand?

R.

Ad Tongilianum,

cujus domus incendio perierat.

(III. 52.)

Emta domus fuerat tibi, Tongiliane, ducentis:
Abſtulit hanc nimium caſus in urbe frequens.
Collatum eſt decies: rogo, non potes ipſe videri
Incendiſſe tuam, Tongiliane, domum?

(*) Zehn tauſend Gulden.

Auf die wohl riechende Gellia.

Kömmſt du, ſo ſcheint der Salbenkrämer Cosmus zu kommen,
Und ein zerbrechliches Glas Zimmtöhl verſchüttet zu ſeyn.
Fremder köſtlicher Tand, o Gellia, macht dich nicht reizend.
Will ich es haben, ſo riecht eben ſo köſtlich mein Hund.

R.

In Gelliam unguentis delibutam.

(III. 55.)

Quod, quacumque venis, Cosmum migrare putamus,
Et fluere excuſſo cinnama fuſa vitro:
Nolo peregrinis placeas tibi, Gellia, nugis.
Scis, puto, poſſe meum ſic bene olere canem.

Vom Ravenner Wein.

Mir wär' ein Waſſerhälter in Ravenna lieber,
Als zwanzig volle Keltern und darüber;
Denn Waſſer — Wein mag niemand ſaufen —
Könnt' ich viel theurer dort verkaufen.

Kuh.

De ciſterna Ravennate.

(III. 56.)

Sit ciſterna mihi, quam vinea, malo Ravennæ:
Cum poſſim multo vendere pluris aquam.

Von einem betriegeriſchen Weinſchenken in Ravenna.

Ein Weinſchenk' in Ravenna betrog mich neulich
ſein:
Ich foderte gemiſchten, er gab mir lautern Wein.

†.

De caupone Ravennate.

(III. 57.)

Callidus impoſuit nuper mihi caupo Ravennæ:
Cum peteram mixtum, vendidit ille merum.

An den Cinna.

Was du von mir auch foderſt, unverſchämter Cinna,
So heiſst doch alles bey dir nichts.
Wenn du denn in der That nichts von mir foderſt, Cinna,
Gut! ſo verſag' ich dir auch nichts.

Kah.

In Cinnam extenuantem ſuas poſtulationes.

(III. 61.)

Eſſe nihil dicis, quidquid petis, improbe Cinna.
Si nihil, Cinna, petis, nil tibi, Cinna, nego.

An eine keuſche Matrone.

Dir, keuſches Weibchen, rieth ich, manch Gedicht —
Ich ſchrieb auch üppige — zu überſchlagen;
Allein ich ſeh', du folgeſt nicht,
Und willſt ſie doch zu leſen wagen.
Gut! Siehſt du den Panniculus,
Macht dir Latinus (*) nicht Verdruſs,
(Unzüchtiger ſind meine Verſe nie geweſen)
So kannſt du, keuſches Weibchen, ſie wohl leſen.

Kuh.

Ad caſtam matronam.

(III. 86.)

Ne legeres partem laſcivi, caſta, libelli,
Prædixi et monui: tu tamen ecce legis.
Sed ſi Panniculum, ſi ſpectes, caſta, Latinum:
Non ſunt hæc mimis improbiora: lege.

(*) Panniculus und Latinus: Pantomimen, welche die allerunzüchtigſten Geſchichten vorſtellten.

Mittel, einen Haſenbraten allein zu eſſen.

Die Geiſsel her! ſchreyt Mops: roh iſt der Haſe noch!
Zerfleiſchen will er — nicht den Haſen — nur den Koch.

†.

In Rufum avarum.

(III. 94.)

Eſſe negas coctum leporem, poſcisque flagella:
Mavis, Ruſe, coquum ſcindere, quam leporem.

Auf den Götterläugner Leotichides.

Woher iſt Leotichides ein Atheiſt,
Und glaubt den Himmel leer? Weil er durch Trug und Liſt
Bey ſeinem Götterläugnen reich geworden iſt (*).

Kub.

De Selio Atheo.

(IV. 21.)

Nullos eſſe deos, inane cœlum
Affirmat Selius, probatque, quod ſe
Factum, dum negat hæc, videt beatum.

(*) Weil *beatus* im Lateiniſchen ſo wohl *reich* als *glücklich* heiſst, ſo legen Einige einen andern Sinn in dieſes Epigramm: nehmlich, er fühle ſich bey ſeinem Götterläugnen glücklich, weil er, wenn keine Götter ſind, auch keine Rächer ſeiner Bosheiten zu befürchten hat.

Seuf-

Seuſzer eines Ehemannes.

An Lykoris.

Jede Freundinn, die du hatteſt, brachteſt du ins
Grab hinein? —
Möchteſt du doch auch, Lykoris, meines Weibes
Freundinn ſeyn!

Kuh.

Ad Fabianum

de Lycori venefica.

(IV. 24.)

Omnes, quas habuit, Fabiane, Lycoris amicas,
Extulit: uxori fiat amica meæ.

Auf eine Biene im Bernſtein.

Der Agtſtein birgt und zeigt die Biene doch dabey:
Man glaubt, daſs ſie bedeckt durch ihren Honig ſey.
Wo könnte ſie ſich wohl ein ſchöner Grab erwerben?
Vermuthlich hat ſie ſich gewünſchet ſo zu ſterben.

Opitz.

De ape electro incluſa.

(IV. 32.)

Et latet et lucet Phaetontide condita gutta.
Ut videatur apis nectare clauſa ſuo.
Dignum tantorum pretium tulit illa laborum.
Credibile eſt ipſam ſic voluiſſe mori.

An einen ſchlechten Vorleſer.

Was umgiebſt du beym Declamiren den Hals dir mit Fellen?
Unſern Ohren, Adraſt, ziemte weit eher ein Fell.

R.

In male recitantem.

(IV. 41.)

Quid recitaturus circumdas vellea collo?
Conveniunt noſtris auribus iſta magis.

Auf den Erbſchleicher Helius.

Groſsmuth ſoll ich es nennen, daſs du den Greiſen und Wittwen
Solche Geſchenke machſt, als ſie kein reicherer macht?
Niemand iſt ſo ſchmutzig, wie du, ſo ſtinkend kein Geizhals,
Was Nachſtellung iſt, Helius, nennſt du Geſchenk.
So fängt gierige Fiſche der tückiſche Köder am Angel,
Und das dumme Wild ſo der betriegliche Fraſs.
Was es heiſse Geſchenke machen, will ich dir ſagen,
Wenn du es noch nicht weiſst, Helius: — mache ſie mir.

R.

In Gargilianum captatorem.

(IV. 56.)

Munera quod ſenibus viduisque ingentia mittis,
Vis te munificum, Gargiliane, vocem?
Sordidius nihil eſt, nihil eſt te ſpurcius uno;
Qui potes inſidias dona vocare tuas.
Sic avidis fallax indulget piſcibus hamus;
Callida ſic ſtultas decipit eſca feras.
Quid ſit largiri, quid ſit donare, docebo,
Si neſcis: dona, Gargiliane, mihi.

Auf die Galanthis.

Im Finſtern nur beweinet Galanthis ihren Mann;
Sie ſchämt ſich, ſcheint es. — Freylich! weil ſie nicht weinen kann.

Kuh.

In Gallam mariti mortem clam deflentem.

(IV. 58.)

In tenebris luges amiſſum, Galla, maritum.
Nam plorare pudet te, puto, Galla, virum.

Von einer Natter im Bernſtein.

Die Natter kreucht, wo fette Bäume ſtehn;
Das Bernſteinharz läſst ſie nicht weiter gehn.
Zuletzt, vom zähen Thau umgeben,
Erſtarrt ſie, und verliert das Leben.
Kleopatra, dein Grab war königlich;
Doch einer Natter Grab beſchämet dich.

Opitz.

De vipera electro incluſa.

(IV. 59.)

Flentibus Heliadum ramis dum vipera repit,
Fluxit in obſtantem ſuccina gutta feram;
Quæ dum miratur pingui ſe rore teneri,
Concreto riguit vincta repente gelu.
Ne tibi regali placeas, Cleopatra, ſepulchro,
Vipera ſi tumulo nobiliore jacet.

An den Sextus.

Dir wird herrlich aufgetragen; ich, dein Gaſt,
muſs Hunger leiden.
Ludſt du mich zum Eſſen, Sextus, oder bloſs
dich zu beneiden?

Kah.

Ad Sextum invitatorem ſordidum.

(IV. 68.)

Invitas centum quadrantibus, et bene cœnas.
Ut cœnem invitor, Sexte, an ut invideam?

An den Pamphillus,

einen Giftmiſcher.

Stets giebſt du Maſſiſchen und andern edeln Wein;
Doch ſoll er, wie man ſagt, nichts nütze ſeyn.
Du ſollſt durch deinen edeln Wein
Zum Wittwer viermahl ſchon geworden ſeyn.
Zwar glaub' ich eben nicht,
Pamphil, was das Gerücht
Von deinen Weinen ſpricht;
Allein es dürſtet mich auch nicht.

†.

Ad Pamphilum veneficum.

(IV. 69.)

Tu Setina quidem ſemper, vel Maſſica ponis,
Pamphile: ſed rumor tam bona vina negat.
Diceris hac factus cælebs quater eſſe lagena.
Nec puto, nec credo, Pamphile, nec ſitio.

An den Quintus,

der nicht gern Bücher kaufte.

Quintus, du willſt, ich ſoll dir mein Büchlein ſchenken. Ich ſelber
Hab' es nicht, aber der Buchhändler Tryphonius hat's. —
Geld für Poſſen zu geben, und deine Gedichte zu kaufen,
Welche Thorheit! ſo dumm werd' ich nicht handeln. — Noch ich.

R.

Ad Quintum

exigentem epigrammata gratis.

(IV. 72.)

Exigis, ut donem noſtros tibi, Quinte, libellos:
Non habeo, ſed habet bibliopola Tryphon.
Aes dabo pro nugis, et emam tua carmina ſanus?
Non, inquis, faciam tam fatue. — Nec ego.

Auf den Kampf der Gemſen.

Sieh, wie die ſchüchternen Gemſen, o Cäſar, ſo muthig zum Kampf gehn,
Wie das unkriegeriſche Wild heftiger Jachzorn empört,
Wie ſie mit winziger Stirn zum Mord entgegen ſich rennen.
Willſt du ſie ſchonen ſo laſs eilig die Hunde heraus.

R.

De damis fortiter invicem pugnantibus.

(IV. 74.)

Adſpicis imbelles tentent quam fortia damæ
Prælia? tam timidis quanta ſit ira feris?
In mortem parvis concurrere frontibus audent.
Vis, Cæſar, damis parcere, mitte canes.

Auf den neidiſchen Zoilus.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Niemahls bat ich vom Himmel Reichthum; mäſsig
War mein Erbtheil, und ich zufriednes Herzens.
Doch itzt, Armuth, verlaſs mich! nimms nicht übel! —
Und woher ein ſo ſchneller Wunſch? — Ich möchte
Gern den Zoilus ſich erhenken ſehen.

R.

In Zoilum invidum.

(IV. 77.)

Nunquam divitias deos rogavi,
Contentus modicis meoque lætus.
Paupertas, veniam dabis, recede. —
Cauſa eſt tam ſubiti novique voti? —
Pendentem volo Zoilum videre.

Auf den prächtig wirthlichen Varus.

Zum Schmauſe lud mich Varus neulich ein:
Die Pracht war groſs, die Mahlzeit winzig.
Mit Gold und nicht mit Speiſen ward der Tiſch beſchwert.
Sehr vieles trugen die Bedienten
Den Augen auf, ſehr wenig für den Mund.
Da rief ich: Varus, nicht die Augen,
Den Bauch zu ſättigen kam ich hierher.
Nimm nun den Schatz weg, und laſs Speiſe bringen.

Kuh.

In Varum invitatorem vanum.

(IV. 78.)

Ad cœnam nuper Varus me forte vocavit,
Ornatus dives, parvula cœna fuit.
Auro non dapibus oneratur menſa, miniſtri
Apponunt oculis plurima, pauca gulæ.
Tunc ego: Non oculos, ſed ventrem paſcere veni.
Aut appone dapes, Vare, vel auſer opes.

Auf den Matho.

Du, Matho, lebteſt ſtets auf meinem Gut bey mir;
Und kaufſt es. Dummer Tropf! dein Gut verkauf' ich dir.

Kub.

Ad Mathonem emptorem.

(IV. 80.)

Hospes eras noſtri ſemper Matho Tiburtini.
Hoc emis. Impoſui: rus tibi vendo tuum.

An den Nävolus.

Du taugſt nicht, wenn es gut um deine Sachen ſteht,
Hingegen biſt du gut, wenn dir es übel geht.
Geht dir es wohl, ſo dankſt du keinem, der dich grüſst,
Verachteſt jedermann. — Wenn du im Unglück biſt,
So ſtellt die Höflichkeit ſich wieder bey dir ein.
Wohlan denn, Nävolus, du magſt unglücklich ſeyn!

Joach. Beccau.

In Nævolum,

arrogantem in proſpera fortuna.

(IV. 84.)

Securo nihil eſt te, Nævole, pejus, eodem
Sollicito nihil eſt, Nævole, te melius.
Securus nullos reſalutas, deſpicis omnes.
Nec quiſquam liber, nec tibi gratus homo eſt:
Sollicitus donas, dominum regemque ſalutas,
Invitas; eſto, Nævole, ſollicitus.

Auf den Ponticus.

Aus Gläſern trinken wir, du, Ponticus, aus Stein.
Warum? — Ein klarer Kelch verriethe andern Wein.

Kuh.

In Ponticum,

qui convivis vilia, ſibi generoſa vina apponebat.

(IV. 86.)

Nos bibimus vitro, tu murra, Pontice. Quare?
Prodat perſpicuus ne duo vina calix.

Auf den Arzt Roderich.

Mir war nicht wohl: ſogleich beſuchſt du mich
Mit deinen hundert Schülern, Roderich!
Und hundert Hände, kalt wie Eis, betaſten mich.
Das Fieber hatt' ich nicht, nun hab' ichs, Roderich!

R.

In Symmachum medicum.

(V. 9.)

Languebam: ſed tu comitatus protinus ad me
Veniſti centum, Symmache, diſcipulis.
Centum me tetigere manus, aquilone gelatæ.
Non habui febrem, Symmache: nunc habeo.

An den Kalliſtratus.

Für arm, Kalliſtratus, muſs ich mich zwar bekennen;
Doch niedrig bin ich nicht, ich kann mich edel nennen;
Auch lieſt mich alle Welt, und ſagt: Der iſt es hier!
Was ſonſt der Tod nur giebt, giebt ſchon das Leben mir.
Du haſt ein Haus, um welches hundert Säulen ſtehen,
Was du erſcharrt, will nicht mehr in den Kaſten gehen;

In Calliſtratum.

(V. 13.)

Sum, fateor, ſemperque fui, Calliſtrate, pauper,
Sed non obſcurus, nec male notus eques:
Sed toto legor orbe frequens, et dicitur, hic eſt;
Quodque cinis paucis, hoc mihi vita dedit.
At tua centenis incumbunt tecta columnis,
Et libertinas arca flagellat opes;

Ja, deine Güter haſt du um den Nilusſtrand,
Und deine Schafe ſchiert das Parmeſanerland:
Dieſs ſind wir beide. Was ich bin, kannſt du nicht werden;
Zu ſeyn, was du biſt, taugt der ſchlechtſte Menſch auf Erden.

Opitz.

Magnaque Niliacæ ſervit tibi gleba Syenes,
Tondet et innumeros Gallica Parma greges.
Hoc ego tuque ſumus: ſed quod ſum, non potes eſſe;
Tu quod es, e populo quilibet eſſe poteſt.

An den Julius Martialis.

Wenn ich mit dir, mein theurer Martialis,
Mich ſorgenloſer Tage freuen dürfte,
Mit meiner Muſse nach Gefallen ſchalten,
Mit dir das wahre Leben leben könnte:
Wir wollten nichts von Sälen und Paläſten
Der Groſsen, nichts von ihrem Ahnenſtolze,
Nichts von verdrieſslichen Prozeſſen wiſſen.

Wir

Ad Martialem,
de agenda vita beata.
(V. 21.)

Si tecum mihi, care Martialis,
Securis liceat frui diebus,
Si diſponere tempus otioſum,
Et veræ pariter vacare vitæ:
Nec nos atria, nec domos potentum,
Nec lites tetricas, forumque triſte
Noſſemus, nec imagines ſuperbas;

Sed

Wir wollten plaudern, leſen, uns im Grünen
Ergehen, bald in ſaatenreichen Feldern,
Bald im Gewölbe ſchattenreicher Bäume;
An kühlen Quellen bald, und bald in Bädern
Sollt' unſer Aufenthalt und Zeitvertreib ſeyn.
Nun lebt, o Jammer! keiner von uns beiden
Sich ſelbſt, bemerket nicht, wie ſchnell ſie fliehen
Die ſchönen Tage, die, auch ungenützet,
Auf unſrer Rechnung ſtehen. Wer verſäumt wohl
Zu leben, wenn er weiſs, was leben heiſset!

R.

Sed geſtatio, fabulæ, libelli,
Campus, porticus, umbra, virgo, thermæ,
Hæc eſſent loca ſemper, hi labores.
Nunc vivit ſibi neuter heu! bonosque
Soles effugere, atque abire ſentit,
Qui nobis pereunt et imputantur.
Quisquam vivere cum ſciat, moratur?

Auf einen Advokaten.

Ein Advokat, ich weiſs nicht wer,
Fällt über meine Lieder her.
Erfahr' ich erſtlich, wer er iſt,
Weh dir alsdann, du Rabuliſt!

Kuh.

In cauſſidicum maledicum.

(V. 34.)

Carpere cauſſidicus fertur mea carmina; qui ſit,
Neſcio. Si ſciero, væ tibi, cauſſidice!

Freundſchaftliche Geſchenke.

Ein Dieb kann dir das Geld aus deinem Kaſten bringen;
Ein ſchnelles Feuer kann dir Haus und Hof verſchlingen;
Ein böſer Schuldner ſtiehlt dir Hauptgut und Gewinn;
Ein Miſswachs führet dir des Ackers Hoffnung hin;
Der Amtmann kann dein Gut mit Huren leicht verpraſſen,
Ein Sturmwind Waar' und Schiff meerunter gehen laſſen:
Was man den Freunden giebt, kann frey von Unglück ſeyn;
Und was du weggeſchenkt, das bleibet dir allein.

Opitz.

Amicis quod datur, non perire.

(V. 43.)

Callidus effracta nummos fur auferet arca;
Proſternet patrios impia flamma lares;
Debitor uſuram pariter ſortemque negabit;
Non reddet ſterilis ſemina jacta ſeges;
Diſpenſatorem fallax ſpoliabit amica;
Mercibus exſtructas obruet unda rates:
Extra fortunam eſt quidquid donatur amicis;
Quas dederis, ſolas ſemper habetis opes.

Von der Ida und Elmire.

Schwarze Zähn' hat Ida, weiſse Zähn' Elmire:
Dieſe hat gekaufte, jene hat noch ihre.

Kak.

De Thaide et Lecania,
quarum dentes irridet.

(V. 44.)

Thais habet nigros, niveos Lecania dentes.
Quæ ratio eſt? emtos hæc habet, illa ſuos.

Auf die Baſſa.

Schön nennt ſich Baſſa? gut! nennt ſich auch Jungfer? wohl!
Auch ſagt oft Baſſa ja, wo ſie nein ſagen ſoll (*).

In Baſſam.

(V. 46.)

Dicis formoſam, dicis te, Baſſa, puellam.
Iſtud quod non eſt dicere Baſſa ſolet (**).

(*) Sie bewilligt oft, wo ſie hätte abſchlagen ſollen.

(**) Ambigue dictum: dicere ſolet, quod non verum eſt; facere ſolet, quod non dicendum eſt. Erat enim puella infamis.

Auf den Philo.

Zu Hauſe eſs' ich nie, ſpricht Philo. Philo ſpricht
Ganz recht; denn wenn kein Menſch ihn ladet, iſst er nicht.

Opitz.

Auf den Hungerleider Philo.

Iſts wahr, was Philo ſchwöret, er ſpeiſe nie zu Hauſe? —
Ja wohl! er ſpeiſet gar nicht, iſt er nicht wo zu Schmauſe.

Kuh.

De Philone inope.

(V. 48.)

Nunquam ſe cœnaſſe domi Philo jurat: et hoc eſt;
Non cœnat, quoties nemo vocavit eum

An den Poſtumus,

der mit ſeiner Freygebigkeit gegen den Dichter allenthalben prahlte.

Ich weiſs es wohl, und ich vergeſs' es nie,
Was du mir thateſt. Warum ſchweig' ich denn?
Ich ſchweige, weil du redeſt, Poſtumus.
So oft ich deine Gaben rühmen will,
So ſchreyt man gleich: Er hat mirs ſelbſt geſagt.

Zwey

In Poſtumum

paſſim commemorantem ſua beneficia.

(V. 53.)

Quæ mihi præſtiteris memini, ſemperque tenebo:
Cur igitur taceo, Poſtume? tu loqueris.
Incipio quoties alicui tua dona referre,
Protinus exclamat: Dixerat ipſe mihi.

Non

Zwey können manches Ding mit guter Art
Nicht wohl verrichten; Einer iſt genug
Zu dieſem Werk. Drum ſchweige du, wenn ich
Soll reden. Groſs ſind die Geſchenke zwar,
Womit du mich beehrſt; doch, glaube mir,
Des Gebers Plauderey vernichtet ſie.

†.

Non belle quædam faciunt duo, ſufficit unus
Huic operi. Si vis ut loquar, ipſe tace.
Crede mihi, quamvis ingentia, Poſtume, dones,
Auctoris pereunt garrulitate ſui.

An den Baſſus,

einen ſchlechten Poeten.

Nicht von der Kolcherinn, nicht vom Thyeſt,
Schreib ein Gedicht, nicht von Andromachen,
Noch von der Niobe. Der beſte Stoff
Für deine Blätter iſt Deukalion,
Und, wenn dir der nicht anſteht, Phaethon (*).

Ad Baſſum

vilem Poetam.

(V. 54.)

Colchida quid ſcribis, quid ſcribis, amice, Thyeſten?
Quid tibi vel Niobe, Baſſe, vel Andromache?
Materia eſt, mihi crede, tuis aptiſſima chartis
Deucalion, vel, ſi non placet hic, Phaëthon.

(*) Deukalion, oder Vertilgung durch Waſſer; Phaethon, oder Verbrennung. Von zwey ſchlechten Gemahlden, die den Deukalion und den Phaeton vorſtellten, ſagt ein Griechiſcher Epigrammatiſt, Deukalion ſey der Fluth, und Phaethon des Feuers werth.

An den Cinna.

Wenn ich dich **Herr** genannt, ſo ſey nicht ſtolz darauf:
Oft rief ich meinem Knecht: Herr Davus, komm herauf!

†.

Ad Cinnam, quem dominum vocabat.

(V. 58.)

Cum voco te dominum, noli tibi, Cinna, placere:
Sæpe etiam ſervum ſic reſaluto meum.

An den Poſtumus.

Morgen, ſagſt du, willſt du leben?
Immer morgen, Poſtumus?
Sage mir, wann dieſes Morgen
Kommen wird, mein Poſtumus.
Sprich, wie fern iſt dieſes Morgen,
Und wo iſt es, und woher
Könnte man es wohl erhalten?
Steckt es in Armenien,
Oder weilt es bey dem Parther?

Dieſes

Ad Poſtumum,

de percipiendis voluptatibus ſine mora.

(V. 59.)

Cras te victurum, cras dicis, Poſtume, ſemper:
Dic mihi cras iſtud, Poſtume, quando venit?
Quam longe cras iſtud, ubi eſt, aut unde petendum?
Numquid apud Parthos Armeniosque latet?

Jam

Dieſes Morgen hat gewiſs
Priams oder Neſtors Jahre.
Sage, kann man ſich für Geld
Dieſes Morgen nicht erkaufen? —
Ach, mein Poſtumus! du willſt
Morgen leben? Spätes Leben,
Wenn man heut erſt leben will!
Weiſer iſt, wer geſtern lebte,
Mein geliebter Poſtumus.

Kuh.

Jam cras iſtud habet Priami vel Neſtoris annos.
Cras iſtud quanti dic mihi poſſit emi.
Cras vives? hodie jam vivere, Poſtume, ſerum eſt;
Ille ſapit, quisquis, Poſtume, vixit heri.

An den Stella, —
dem der Dichter irdene Gefäſse zum Geſchenk gemacht hatte.

Daſs ich dich nicht mit Gold, mit Silber nicht beſchenke,
Das iſt ein Freundſchaftsſtück, wofern ich richtig denke.
Wer viel dem Andern ſchenkt, will viel vom Andern haben.
Von dieſer Laſt befrey' ich dich durch irdne Gaben

†.

Ad Stellam, cui parva munera miſerat.
(V. 60.)

Quod non argentum, quod non tibi miſimus aurum,
Hoc facimus cauſſa, Stella diſerte, tua:
Quisquis magna dedit, voluit ſibi magna remitti;
Fictilibus noſtris exoneratus eris.

Auf einen Schurken,

der des Dichters Ehre gekränkt hatte.

So ſehr du mich und oft du mich auch anbellſt,
Und durch dein unverſchämtes Klaffen reizeſt,
So ſoll dir doch die Ehre nimmer werden,
Wornach du trachteſt, daſs aus meinen Schriften
Die Welt, wie ſchlecht du ſeyſt, dich kennen lerne.
Warum ſoll jemand wiſſen, daſs du lebteſt?

Ad detractorem, cui famam denegat.

(V. 61.)

Allatres licet usque nos et usque,
Et gannitibus improbis laceſſas:
Certum eſt hanc tibi pernegare famam,
Olim quam petis in meis libellis,
Qualiscumque legaris ut per orbem.
Nam te cur aliquis ſciat fuiſſe?

Ein Tropf, wie du, muſs unbekannt vergehen.
Vielleicht befällt doch einen und den andern,
Auch wohl drey, vier in dieſer Stadt der Kitzel
Ein Hundefell zu nagen; meine Nägel
Halt' ich zurück von einem ſolchen Ausſatz.

†.

Ignotus pereas, miſer, neceſſe eſt.
Non deerunt tamen hac in urbe forſan
Unus vel duo, tresve quatuorve,
Pellem rodere qui velint caninam;
Nos hac a ſcabie tenemus ungues.

An den unhöflichen Pontilianus.

Sehr oft, Pontilianus, grüſs' ich dich,
Und niemahls grüſseſt du erſt mich.
Da ich vor dir nicht kriechen muſs,
So lebe wohl! Dieſs iſt mein letzter Gruſs.

Kuh.

In Pontilianum inurbanum.

(V. 67.)

Sæpe ſalutatus, nunquam prior ipſe ſalutas:
Sic erit æternum, Pontiliane, vale.

An die Lesbia.

Aus Norden ſend' ich dir dieſs Haar, damit du ſiehſt,
O Lesbia! wie viel das deine blonder iſt.

Kuh.

Ad Lesbiam.

(V. 69.)

Arctoa de gente comam tibi, Lesbia, miſi:
Ut ſcires, quanto ſit tua flava magis.

Furcht

Furcht vor Gegengeſchenken.

Daſs ich dir meine Bücher nicht will ſchenken,
Um die du mich ſo bitteſt, Theodor,
Das kömmt dir unbegreiflich vor?
Die Urſach läſst ja leicht ſich denken:
Du würdeſt mir dann deine Bücher ſchenken.

†.

Ad Theodorum ineptum ſcriptorem.

(V. 74.)

Non donem tibi cur meos libellos
Oranti toties et exigenti,
Miraris, Theodore? magna cauſſa eſt:
Dones tu mihi ne tuos libellos.

Ehrendenkmahl, dem Pompejus und den Söhnen deſſelben gewidmet.

In Aſien und in Europa liegen
Die Söhne des Pompejus eingeſcharrt,
Die Erde Libyens bedeckt den Vater,
Wenn irgendwo die Erde den bedeckt.
Sie ſind zerſtreuet auf dem ganzen Erdball.
Für ſolche Trümmer war Ein Ort zu klein.

†.

De Pompejo et filiis.

(V. 75.)

Pompejos juvenes Aſia atque Europa, ſed ipſum
Terra tegit Libyes, ſi tamen ulla tegit.
Quid mirum toto ſi ſpargitur orbe? jacere
Uno non poterat tanta ruina loco.

An den Cinna.

Gift nahm ſo lange Mithridat,
Bis Gift ihm keinen Schaden that:
Du, Cinna, faſteſt darum wohl,
Daſs Hunger dich nicht tödten ſoll.

Kah.

Ad Cinnam pauperem.

(V. 77.)

Profecit poto Mithridates ſæpe veneno,
Toxica ne poſſent ſæva nocere ſibi.
Tu quoque caviſti cœnando tam male ſemper,
Ne poſſes unquam, Cinna, perire fame.

An den Ariſt.

Ewig bleibſt du arm, Ariſt,
Wenn du ſolches einmahl biſt:
Denn in dieſer argen Welt
Suchet Geld nur wieder Geld.

Ksh.

Leidiger Troſt.

Ämilian iſt arm; arm wird er immer ſeyn:
Denn Reichthum kehret itzt nur bey den Reichen ein.

†.

Ad Aemilianum,

ſolos divites facere rem.

Semper eris pauper, ſi pauper es, Aemiliane:
Dantur opes nulli nunc, niſi divitibus.

An die Sibylla,

wegen ihrer beiderſeitigen Neigungen.

Fliehſt du, folg' ich, folgſt du, flieh' ich: ſo ſind wir geſinnt, Sibylle.
Dein Ich mag nicht iſt mein Wille, dein Ich mag iſt nicht mein Wille.

Ad Dindymum,

cujus diverſa erant a ſuis ſtudia.

(V. 84.)

Inſequeris, fugio; fugis, inſequor: hæc mihi mens eſt.
Velle tuum nolo, Dindyme, nolle volo.

Auf die ſchönen Haare der Fabulla.

Fabulla ſchwört, daſs ihr die Haare zugehören,
Die ſie ſich jüngſt gekauft. Mit Recht kann ſie
dieſs ſchwören.

†.

De Fabulla, ornata comis emptitiis.

(VI. 12.)

Jurat capillos eſſe, quos emit, ſuos
Fabulla: numquid illa, Paulle, pejerat?

An den Laberius, —
der mit Dichtergaben prahlete.

Du ſagſt, du könneſt gute Verſe ſchreiben,
Laber, und läſſeſt es dabey verbleiben:
Fürwahr! wer gute Verſe ſchreiben kann,
Und ſchreibt ſie nicht, iſt mir ein ſeltner Mann.

†.

In Laberium
poetam oſtentatorem.
(VI. 14.)

Verſus ſcribere poſſe te diſertos
Affirmas, Laberi; quid ergo non vis?
Verſus ſcribere qui poteſt diſertos,
Non ſcribat, Laberi, virum putabo.

Die Ameiſe im Bernſtein.

Als ſich an einem Baum die Ameiſ' eingefunden,
Ward ſie durch flieſsend Harz umwunden:
Als ſie noch lebete, ward ſie hintangeſetzt;
Itzt wird ſie durch ihr Grab geſchätzt.

Opitz.

De formica electro incluſa.

(VI. 15.)

Dum Phaethontea formica vagatur in umbra,
Implicuit tenuem ſuccina gutta feram:
Sic, modo quæ fuerat vita contemta manente,
Funeribus facta eſt nunc pretioſa ſuis.

An den Cinnamus,

der gern Cinna genannt ſeyn wollte.

Dich, Cinnamus, ſoll man nur Cinna nennen;
Sprich, ſollte dieſes nicht ein Barbariſmus ſeyn?
Geſetzt, du hätteſt ſonſt geheiſsen Ochſenſtein,
Soll man deswegen Ochs dich nennen?

†.

In Cinnamum,

qui ſyllabam detraxerat ſuo nomini.

(VI. 17.)

Cinnam, Cinname, te jubes vocari:
Non eſt hic, rogo, Cinna, barbariſmus?
Tu ſi Furius ante dictus eſſes,
Fur iſta ratione dicereris.

An den Priſcus,
über den Tod des Salon.

Jn Iberiſcher Erde ruht Salons heiliger Schatten:
Einen redlichern ſah nimmer das Stygiſche Reich.
Trauren iſt Unrecht: von ihm, der dich verlaſſen, o Priſcus!
Lebet, was er gewünſcht, lebet der beſſere Theil.

R.

Ad Priſcum
de Salonino mortuo.
(VI. 18.)

Sancta Salonini terris requieſcit Iberis,
Qua melior ſtygias non vidit umbra domos.
Sed lugere nefas; nam qui te, Priſce, reliquit,
Vivit, qua voluit vivere parte magis.

Auf einen thörichten Sachwalter.

Nicht um Gewaltthat, Meuchelmord, Vergiftung,
Nur um drey Ziegen muſs ich prozeſſieren:
Mein Nachbar, klag' ich, hat ſie mir entwendet.
Der Richter fodert den Beweis der Klage.
In hohem Ton, mit beiden Armen ſprichſt du
Vom Kriege Mithridats, der Schlacht bey Cannä,
Der Wuth des Puniſchen treuloſen Staates,
Dem Mucius und Marius und Sylla:
Ey, Freund! ſprich endlich auch von den drey Ziegen.

R.

In Poſtumum, ineptum cauſſidicum.

(VI. 19.)

Non de vi, neque cæde, nec veneno,
Sed lis eſt mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abeſſe furto.
Hoc judex ſibi poſtulat probari.
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et perjuria Punici furoris
Magna voce ſonas manuque tota.
Jam dic, Poſtume, de tribus capellis.

Auf die Polla.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Daſs du, Polla, nun deinen Buhler freyeſt,
Und zum Manne den Ehebrecher annimmſt,
Dich der Strafe des Juliſchen Geſetzes
Zu entziehn, iſt nicht Heurath, iſt Geſtändniſs.

R.

In Proculinam adulteram.

(VI. 22.)

Quod nubis, Proculina, concubino,
Et Mœchum modo, nunc facis maritum,
Ne lex Julia te notare poſſit:
Non nubis, Proculina, ſed fateris.

Grabſchrift auf den Glaucias,
einen Freygelaſſenen des Melior Atedius.

Beerdigt unter dieſem Marmorſteine
Liegt Glaucias, Atedius des Edeln
Bekannter Freygelaſſener, nicht lange
Der Liebling ſeines Herrn. Ganz Rom beklagte
Den Fall des Knaben, der von reinen Sitten,
Von unverletzter Keuſchheit, hellem Kopfe
Und reizender Geſtalt war. Nur zwölf Ärnten
Hat er verlebt. Kannſt du hier weinen, Wandrer!
So müſſe dich ſonſt nichts zu Thränen zwingen.

†.

Epitaphium Glauciæ.
(VI. 28.)

Libertus Melioris ille notus,
Tota qui cecidit dolente Roma,
Cari deliciæ breves patroni,
Hoc ſub marmore Glaucias humatus,
Juncto Flaminiæ jacet ſepulchro:
Caſtis moribus, integer pudore,
Velox ingenio, decore felix.
Bis ſenis modo meſſibus peractis
Vix unum puer applicabat annum.
Qui fles talia, nil fleas, viator.

Auf den Tod des Kaiſers Otho.

Indem die Furie des Bürgerkrieges
Noch unentſchloſſen war, wer ſiegen ſollte,
Verwarf der Weichling Otho jenen Rathſchluſs,
Mit Römerblut den Durſt des Mars zu ſtillen,
Und grub den Dolch ſich herzhaft in die Seite.
Wenn Cato lebend gröſſer war, als Cäſar,
War Otho ſterbend gröſſer noch, als Cato.

R.

De morte Othonis.

(VI. 32.)

Cum dubitaret adhuc belli civilis Enyo
Forſitan et poſſet vincere mollis Otho,
Damnavit multo ſaturatum ſanguine Martem,
Et fodit certa pectora nuda manu.
Sit Cato dum vivit ſane vel Cæſare major;
Dum moritur, numquid major Othone fuit?

Auf einen heiſern Poeten.

Wer um den Hals, bevor er declamirt,
Sich wollne Tücher ſchnürt,
Der ſcheinet mir ein Mann,
Der reden nicht, und auch nicht ſchweigen kann.

In raucum poetam colla lana tegentem.

(VI, 41.)

Qui recitat lana fauces et colla revinctus,
Hic ſe poſſe loqui, poſſe tacere negat.

Auf den Pomponius.

Daſs die Togaten (*) alle dir herrlich! herrlich! ſchreyen,
Pomponius, gilt dir nicht, gilt deinen Gaſtereyen.

Ksb.

In Pomponium
poetam ineptum.
(VI. 48.)

Quod tam grande ſophos clamat tibi turba togata:
Non tu, Pomponi, cœna diſerta tua eſt.

(*) Die Römer, deren öffentliche Tracht die Toga war.

Auf des Andragoras ſchnellen Tod.

Froh ging Andragoras mit mir ins Bad,
Und aſs vergnügt mit mir das Abendbrot.
Am andern Morgen fand man ihn erblaſst.
Du fragſt, woher er denn ſo ſchleunig ſtarb?
Er ſah im Traum den Arzt Hermokrates.

†.

De Andragoræ repentina morte.

(VI. 53.)

Lotus nobiſcum eſt hilaris, cœnavit et idem.
Inventus mane eſt mortuus Andragoras.
Tam ſubitæ mortis cauſſam, Fauſtine, requiris?
In ſomnis medicum viderat Hermocratem.

Auf einen Neidhart.

Die ganze Stadt erhebet, lieſet, ſinget
Die Liederchen, die meine Muſe ſchrieb;
Doch Einen giebts, der faſt vor Neid zerſpringet.
Wie ſchön! Nun, Büchlein, hab' ich dich erſt lieb.

Kuh.

In invidum.

(VI. 61.)

Laudat, amat, cantat noſtros mea Roma libellos:
Meque ſinus omnis, me manus omnis habet.
Ecce rubet quidam, pallet, ſtupet, oſcitat, odit.
Hoc volo: nunc nobis carmina noſtra placent.

An den Opimius.

Opim, wie viel iſt dir beſchert!
Du biſt geſund und reich, und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank ſagen,
So bald es ihn erfährt?

Hagedorn.

An den Hilar.

Du klagſt, und biſt ſo glücklich? beſinne dich, Hilar!
Wenn es das Glück erfähret, nennt es dich undankbar.

Kuh.

Ad Lupum.

(VI. 79.)

Triſtis es et felix: ſciat hoc fortuna caveto!
Ingratum dicet te, Lupe, ſi ſcierit.

An den Regulus.

Mein baares Geld iſt fort; was du mir ſchenkteſt, muſs
Ich itzt verkaufen. — Kaufſt du was, mein Regulus?

Kab.

Ad Regulum,

a quo lepide petit pecuniam.

(VII. 15.)

Aera domi non ſunt; ſupereſt hoc, Regule, tantum,
Ut tua vendamus munera. Numquid emis?

An den Cinna.

Dein Rock iſt ſchmutziger, als Gaſſenkoth, dein Schuh
Iſt weiſser, als der friſche Schnee. Du Pinſel du,
Wie kannſt du doch den Rock ſo tief herunter ziehn?
Zieh hurtig ihn herauf, ſonſt ſind die Schuhe hin.

†.

In Cinnam

cujus ſordida toga fœdabat calceos albos.

(VII. 32.)

Sordidior cœno cum ſit toga, calceus autem
Candidior prima ſit tibi, Cinna, nive:
Dejecto quid, inepte, pedes perfundis amictu?
Collige, Cinna, togam! calceus ecce perit.

Auf den Nigrinus,
der ſich einen Weltbürger nannte.

Weltbürger nennet ſich Nigrin? — Nigrin hat Recht:
Die Bürger dieſer Welt ſind gut, und ſind auch ſchlecht.

R.

Ad Sempronium Tuccam,
qui ſe cosmici nomine jactabat.

(VII. 40.)

Cosmicos eſſe tibi, Semproni Tucca, videris:
Cosmica, Semproni, tam mala, quam bona ſunt.

Auf den Cinna,
der nicht geben und nicht abſchlagen wollte.

Dieſs iſt das erſte: Gewähre mir, Cinna, warum ich dich bitte;
Und das andere dieſs: Cinna, verſage mir bald.
Wer mir gewähret, den lieb' ich, und haſſe nicht, wer mir verſaget.
Du verſageſt nicht bald, und du gewähreſt auch nicht.

R.

In Cinnam:
vel dandum, vel cito negandum.
(VII. 42.)

Primum eſt, ut præſtes, ſi quid te, Cinna, rogabo;
Illud deinde ſequens, ut cito, Cinna, neges.
Diligo præſtantem, non odi, Cinna, negantem.
Sed tu nec præſtas, nec cito, Cinna, negas.

Auf den Naſidien.

Was dir von mir geträumt, erzählſt du jeden Morgen,
Und ſetzeſt nichts als Angſt mir in den Kopf und Sorgen.
Schon zweymahl iſt der Wein geleſen, ſeit der Zeit
Mir Rath gebricht für das, was du mir prophezeyt;
Ich bin um Weihrauch, Salz und alles Mehl gekommen;
Durch Lämmeropfer hat die Schaar ganz abgenommen;
Nicht Huhn find' ich, noch Ey, noch Taubenvieh, noch Schwein:
Wach' oder ſchlafe dir, Naſidien, allein!

Opitz.

In Naſidienum.

(VII. 53.)

Sempet mane mihi de me mera ſomnia narras,
Quæ moveant animum ſollicitentque meum.
Jam prior ad fecem, ſed et hæc vindemia venit,
Exorat noctes dum mihi ſaga tuas;
Conſumſi ſalſasque molas et thuris acervos;
Decrevere greges, dum cadit agna frequens.
Non porcus, non cortis (*) aves, non ova ſuperſunt.
Aut vigila, aut dormi, Naſidiene, tibi.

(*) Cors, a coercendo dicta. Cortes ſunt villarum intra maceriam ſpatia, germanice *Hünerhöfe*.

Auf den Cäcilian.

Du ſchnaufeſt nie, wenn du nicht deinen
Schweinskopf haſt:
Es ſcheint, Cäcilian, dieſs ſey dein liebſter Gaſt.

Kuh.

De Cæciliano helluone.

(VII. 58.)

Non cœnat ſine apro noſter, Tite, Cæcilianus:
Bellum convivam Cæcilianus habet.

An einen Luſtigmacher.

Die Groſsen reiſsen ſich um dich
Beym Schmauſ', im Schauſpiel, auf den Promenaden.
So bald du kömmſt, erfreun ſie ſich
Mit dir zu promeniren und zu baden.
Ich bitte, bilde dir darauf nichts ein:
Du ſtehſt bey ihnen nicht in groſsen Gnaden;
Sie wollen nur von dir beluſtigt ſeyn.

f.

Ad Philomuſum ſcurram.

(VII. 75.)

Quod te diripiunt potentiores
Per convivia, porticus, theatra,
Et tecum, quoties ita incidiſti,
Geſtari juvat, et juvat lavari:
Nolito nimium tibi placere.
Delectas, Philomuſe; non amaris.

An den geldgierigen Milichus.

Dir meine Schriften ſchenken? Nein, das werd' ich nie:
Nicht leſen, Milichus, verkaufen willſt du ſie.

R.

In Tuccam, ſordidum et avarum.

(VII. 76.)

Exigis ut noſtros donem tibi, Tucca, libellos.
Non faciam: nam vis vendere, non legere.

An den Lauſus,

von der Güte der Bücher.

Dreyſsig Sinngedichte, Lauſus, ſind im ganzen Buche ſchlecht:
Sind darin auch dreyſsig gute, iſt das Büchlein mir ſchon recht.

Kab.

Ad Lauſum

de bono libro.

(VII. 80.)

Triginta toto mala ſunt epigrammata libro:
Si totidem bona ſunt, Lauſe, liber bonus eſt.

Auf einen langſamen Bartſchärer.

Freund! wann kömmt Marmull herum auf deinem Geſichte?
Putzt er die Wange dir glatt, wächſt dir der Bart ſchon am Kinn.

De Eutrapelo tonſore lento.

(VII. 82.)

Eutrapelus tonſor dum circuit ora Luperci,
Expingitque genas, altera barba ſubit.

An einen eiteln Poeten.

Daſs du manches nicht ungeſalzene Diſtichon machteſt,
Manches Tetraſtichon (*) dir eben ſo trefflich gerieth,
Nimmt mich nicht Wunder: denn Sinngedichte trefflich zu ſchreiben,
Iſt nicht ſchwer; doch ein Buch trefflich zu ſchreiben, iſt ſchwer.

R.

Ad Sabellum vanum poetam.

(VII. 84.)

Quod non inſulſe ſcribis tetraſticha quædam,
Diſticha quod belle pauca, Sabelle, facis,
Laudo, nec admiror: facile eſt epigrammata belle
Scribere; ſed librum ſcribere difficile.

(*) Tetraſtichon, oder, nach Opitzens Überſetzung, Vierverſ.

Auf den Kaſtor.

Du kaufeſt alles, hörſt mit Kaufen gar nicht auf:
Kaufſt Kleider, Schmuck, Geräth.
Nun, Kaſtor, ſchone ſie! damit man beym Verkauf
Was gutes doch erſteht.

Kub.

Auf den Kodyll.

Der kindiſche Kodyll wird keiner Steigrung ſatt,
Läſst keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er ſieht: — um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

Leſſing.

Ad Caſtorem ementem quidlibet.

(VII. 97.)

Omnia, Caſtor, emis: ſic fiet ut omnia vendas.

Der wohlfeile Einkauf.

Diſs reiche Kleid iſt mehr als achtzig Thaler werth,
Und ich gab zwanzig nur. — Du kaufteſt doch zu theuer;
So theuer kauf' ich nie. — Ja wohl! ich hab's gehört:
Für alles, was du kaufſt, zahlſt du nicht einen Dreyer.

Ksb.

De Baſſo, qui veſtes emerat, nec ſolverat.

(VIII. 10.)

Emit lacernas millibus decem Baſſus
Tyrias coloris optimi; lucrifecit.
Adeo bene emit? inquis. Immo non ſolvit.

Von dem Harpagon.

Bellt nur ein Hund, ſo gleich iſt Harpagon voll Harm.
Von Gold und Silber ſind ihm Säck' und Kaſten voll;
Doch will er, daſs man ihn für dürftig halten ſoll.
Er faſtet, geht zerlumpt, ſein Stübchen iſt nie warm.
Für arm ſoll man ihn halten, und er iſt auch arm.

Kuh.

De Cinna vere paupere.

(VIII. 19.)

Pauper videri Cinna vult, et eſt pauper.

Auf den Versmacher Sabinus.

Zweyhundert Verſe ſchmiert er täglich; ſein Gedicht
Lieſ't er nie vor. Sabin iſt klug, und iſts auch nicht.

†.

Auf den Cythariſt.

Jahr aus Jahr ein reimt Cythariſt
Zweyhundert Verſ' in Einem Tage;
Doch drucken läſst er nichts. Entſcheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug iſt.

Leſſing.

Ad Varum, de verſibus extemporalibus.

(VIII. 20.)

Cum facias verſus nulla non luce ducentos,
Vare, nihil recitas: non ſapis, atque ſapis.

An den Ruſticus,

über die Strafe deſſen, der ſeine Kunſt vernachläſsigt.

Wenn ich zu hart dir, o Ruſticus, oder ein Leckermaul ſcheine,
Daſs ich mit Schlägen den Koch wegen der Mahlzeit beſtraft,
Und der Geiſselung Urſach allzu geringe dich dünket:
Ey, ſo ſage, warum ſchlüge man ſonſt wohl den Koch?

R.

Ad Ruſticum, artificem quemque eſſe caſtigandum, cum peccat in ſuam artem.

(VIII. 23.)

Eſſe tibi videor ſævus nimiumque guloſus,
Qui propter cœnam, Ruſtice, cædo cocum:
Si levis iſta tibi flagrorum cauſſa videtur,
Ex qua vis cauſſa vapulet ergo cocus?

An den Cäſar Domitianus.

Wenn ich in meinem ſchüchternen kleinen Büchlein was bitte,
Und nicht unverſchämt bitte, gewähre mirs doch!
Willſt du mirs nicht gewähren, o Cäſar, ſo laſs dich nur bitten:
Nie beleidigt den Zevs Weihrauch und frommes Gebet.
Wer zu den heiligen Göttern betet, macht Götter; nicht jener,
Der aus Marmor ihr Haupt bildet oder aus Gold.

R.

Ad Cæſarem Domitianum,

a quo blandiſſime petit pecuniam.

(VIII. 24.)

Si quid forte petam timido gracilique libello,
Improba non fuerit ſi mea charta, dato.
Et ſi non dederis, Cäſar, permitte rogati:
Offendunt nunquam thura preceſque Jovem.
Qui fingit ſacros auro vel marmore vultus,
Non facit ille deos; qui rogat, ille facit.

An den Philenus.

Du ſahſt in meiner Krankheit mich
Nur einmahl: dafür will ich dich
(Ich nehm's nicht ſo genau, Philen!)
In deiner Krankheit öfter ſehn.

Kuh.

In Oppianum.

(VIII. 25.)

Vidiſti ſemel, Oppiane tantum
Aegrum me male: ſæpe te videbo.

An den Gaurus.

Du, Gaurus, biſt ſo reich und alt,
Und haſt ſo wenig nachgedacht?
Merkſt du nicht, was der ſagt, der dir Geſchenke macht?
„Stirb, alter Gaurus! ſtirb nur bald!“

Kst.

Ad Gaurum
de muneribus captatoris.
(VIII. 27.)

Munera qui tibi dat locupleti, Gaure, ſenique,
Si ſapis et ſentis, hic tibi ait: morere!

Das gleiche Ehepaar.

Ihr ſeyd einander gleich im Denken und Beginnen;
Du haſt das ſchlimmſte Weib, ſie hat den ſchlimmſten Mann:
Drum weiſs ich wahrlich nicht die Urſach auszuſinnen,
Warum dieſs gleiche Paar ſich nicht vertragen kann.

Heinr. Bokemeyer.

In peſſimos conjuges.

(VIII. 35.)

Cum ſitis ſimiles pareſque vita,
Uxor peſſima, peſſimus maritus,
Miror, non bene convenire vobis.

Das ſchickliche Ehepaar.

Die ſechſte Frau begrub Kardan,
Xantilla ſchon den ſechſten Mann.
O Vater Hymen, komm, und ſtifte
Ein Bündniſs für die zwey; ſie ſind einander werth:
Damit an ſeinem eignen Gifte
Sich endlich dieſes Baſiliskenpaar verzehrt.

Kretſchmann.

In Fabium et Chriſtillam,

quorum ille multas uxores, hæc multos maritos extulerat.

(VIII. 43.)

Effert uxores Fabius, Chriſtilla maritos,
Funereamque toris quaſſat uterque facem.
Victores committe, Venus, quos iſte manebit
Exitus, una duos ut Libitina ferat.

An die Catulla.

Du ſchönſtes Weibesbild von allen, die man findt,
Und ärgſtes derer auch, die irgend unkeuſch ſind!
Wie herzlich wünſcht' ich dir, daſs du weit minder ſein,
Catulla, oder doch mehr möchteſt züchtig ſeyn!

Opitz.

In Catullam.

(VIII. 53.)

Formoſiſſima quæ fuere, vel ſunt,
Sed viliſſima quæ fuere, vel ſunt!
O quam te fieri, Catulla, vellem
Formoſam minus, aut magis pudicam!

An den Cäſar Domitianus.

Du ſchenkeſt viel und oft: dieſs bleibt ſchon
dein Gebrauch,
Du groſser Fürſten Sieger, und dein eigner auch!
Die ſonſt um Gaben uns allein zu lieben pflegen,
Die lieben deine Gaben, Cäſar, deinetwegen.

Opitz.

Ad Cæſarem Domitianum.

(VIII. 54.)

Magna liçet toties tribuas, majora daturus
Dona, ducum victor, victor et ipſe tui:
Diligeris populo non propter præmia, Cæſar;
Propter te populus præmia, Cæſar, amat.

Oſſilegium
vor dem Tode.

Drey Zähne hatte Picens noch, und ſpie,
Bey ſeinem Grabe ſitzend, ſie heraus.
Er hob ſie auf, begrub ſie, deckte ſie,
Die Reſte ſeines Mauls, mit Erde zu.
Kein Erbe ſammelt künftig ſein Gebein;
Auch kümmert dieſs den guten Picens nicht:
Er hat ſich dieſen Dienſt ſchon ſelbſt gethan.

†.

De Picente edentulo.
(VIII. 57.)

Tres habuit dentes, pariter quos exſpuit omnes,
Ad tumulum Picens dum ſedet ipſe ſuum,
Collegitque ſinu fragmenta noviſſima fracti
Oris, et aggeſta contumulavit humo.
Oſſa licet quondam defuncti non legat heres,
Hoc ſibi jam Picens præſtitit officium.

Auf die Gröſse der Claudia.

Du biſt nur Einen Fuſs zu lang, ſonſt glich' im Schloſs
Dir, Claudia, der rieſenmäſsige Koloſs.

Kub.

In Claudiam,

cujus proceram ſtaturam ridet.

(VIII. 60.)

Summa palatini poteras aequare coloſſi,
Si fieres brevior, Claudia, ſesquipede.

An den Entellus.

Der Korcyräer Fürſt hat Gärten, groſs und ſchön:
Ein ſchönerer, Entell, iſt um dein Haus zu ſehn.
Damit der Winter nicht die Purpurtraube brenne,
Und Bacchus Gabe nie durch Kälte leiden könne,
Wird von durchſichtigem Kryſtall ſie zugedeckt:

Die

Ad Entellum.

(VIII. 68.)

Qui Corcyræi vidit pomaria regis,
Rus, Entelle, tuæ præferat ille domus.
Invida purpureos urat ne bruma racemos,
Et gelidum Bacchi munera frigus edat,
Condita perſpicua vivit vindemia gemma,

Et

Die Reben ſtehn verhüllt, und dennoch nicht verſteckt.
So ſcheint durch zarten Zeug der Frauen weiſse Haut,
So wird ein Kieſelſtein im klaren Bach geſchaut.
Was konnte die Natur der Klugheit wohl verſagen?
Der dürre Winter muſs den reichen Herbſt hier tragen.

Opitz.

Et tegitur felix, nec tamen uva latet.
Femineum lucet ſic per bombycina corpus;
Calculus in nitida ſic numeratur aqua.
Quid non ingenio voluit natura licere?
Autumnum ſterilis ferre jubetur hyems.

Auf den Vacerra.

Von Dichtern lobt Vacerra nur die alten;
Auf lebende ſcheint er nicht viel zu halten.
Mit Gunſt, Vacerra! ſo viel ſcheint mir wohl
Dein Lob nicht wehrt, daſs ich drum ſterben ſoll.

Opitz.

An den Vax.

Du lobeſt Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Luſt mich bald ins Grab zu legen.

Leſſing.

An den Cherint.

Die alten Dichter nur bewunderſt du, Cherint;
Die neuen lobſt du nicht, eh ſie geſtorben ſind.
Verzeih es mir, von dir mir Beyfall zu erwerben,
Iſt mir ſo wichtig nicht, deswegen flugs zu ſterben.

Kuh.

In Vacerram.

(VIII. 69.)

Miraris veteres, Vacerra, ſolos,
Nec laudas niſi mortuos poetas.
Ignoſcas petimus, Vacerra: tanti
Non eſt, ut placeam tibi, perire.

An den Gallicus.

„Ich bitte, ſage mir die Wahrheit doch;
„Die Wahrheit, lieber Marcus, hör' ich gern:"
So bitteſt du, ſo ſehnlich flehſt du mich,
Es ſey, du declamireſt deine Schrift,
Es ſey, du führeſt Sachen vor Gericht.
Dir etwas abzuſchlagen, iſt mir ſchwer.
So höre denn, was wahrer iſt, als wahr:
Die Wahrheit, Gallicus, — hörſt du nicht gern.

†.

In Gallicum, quem male agere cauſſas feſtive oſtendit poeta.

(VIII. 76.)

Dic verum mihi, Marce, dic, amabo;
Nil eſt quod magis audiam libenter.
Sic et cum recitas tuos libellos,
Et cauſſam quoties agis clientis,
Oras, Gallice, me rogasque ſemper.
Durum eſt me tibi, quod petis, negare.
Vero verius ergo quid ſit audi:
Verum, Gallice, non libenter audis.

An den Avitus.

Da du mein Bildniſs, Avitus, unter berühmtere Männer
Jüngſt geſtellt haſt, ſo ſchreib dieſen Gedenkvers hinzu:
Ich, ihr Leſer, bin der, der in Poſſen Keinem den Rang läſst.
Ihr bewundert ihn nicht, aber ihr liebet ihn doch.
Singe der Gröſſere gröſſere Ding'! ich Kleiner bin glucklich,
Kehr' ich in eure Hand öfter nur wieder zurück.

R.

Ad Avitum.

(IX. 1.)

Hoc tibi ſub noſtra breve carmen imagine vivat,
Quam non obſcuris jungis, Avite, viris:
Ille ego ſum nulli nugarum laude ſecundus,
Quem non miraris, ſed puto lector amas.
Majores majora ſonent: mihi parva locuto
Sufficit in veſtras ſæpe redire manus.

Auf

Auf die Paula.

Du, Paula, möchteſt gern den Priſcus nehmen;
Kein Wunder, du biſt klug;
Doch Priſcus will ſich nicht dazu bequemen;
Ey, ſieh! auch er iſt klug.

Kſt.

In Paullam infamem.

(IX. 6.)

Nubere vis Priſco: non miror, Paulla; ſapiſti.
Ducere te non vult Priſcus: et ille ſapit.

An den Tiſchfreund Hilar.

Du lärmeſt, ſchimpfeſt, droheſt gar,
Und ſpeiſeſt doch ſo gern an fremdem Tiſch, Hilar;
Ich rathe dir, hör' auf zu trotzen:
Man darf kein freyer Mann ſeyn und zugleich ſchmarotzen.

f.

In Cantharum paraſitum.

(IX. 11.)

Cœnes, Canthare, cum foris libenter,
Clamas, et maledicis, et minaris:
Deponas animos truces, monemus.
Liber non potes et guloſus eſſe.

Tiſchfreundſchaft.

Vermeinſt du wohl, daſs der von treuem Herzen ſey,
Den du zum Freunde dir gemacht durch Gaſterey?
Er liebt dein Auſternfaſs, dein Wildbret, deinen Fiſch.
Auch mein Freund würd' er bald, beſäſs' ich deinen Tiſch.

Logau.

In fictos amicos.

(IX. 15.)

Hunc, quem cœna tibi, quem menſa paravit amicum,
Eſſe putas fidæ pectus amicitiæ?
Aprum amat, et mullos, et ſumen, et oſtrea; non te.
Tam bene ſi cœnem, noſter amicus erit.

Auf den Schmarotzer Chörilus.

In mehr als hundert Verſen preiſet
Der Dichter Chörilus das Bad des Epikur,
Des Mannes, der am beſten ſpeiſet. —
Du willſt nicht baden, Chörilus; dich hungert nur.

R.

In Sabellum paraſitum.

(IX. 20.)

Laudas balnea verſibus trecentis
Cœnantis bene Pontici, Sabelle.
Vis cœnare, Sabelle, non lavari.

Auf den Gellius.

Stets bauet Gellius: legt bald die Schwellen beſſer,
Macht an den Thüren was, und kaufet neue Schlöſſer;
Bricht bald die Fenſter ab, und hängt ſie anders an;
Nimmt dieſs, nimmt jenes vor, damit er bauen kann,
Damit, begehrt ein Freund, daſs er ihm Geld vertraue,
Freund Gellius dieſs Wort nur ſagen darf: ich baue.

Opitz.

In Gellium.

(IX. 47.)

Gellius ædificat ſemper: modo limina ponit,
Nunc foribus claves aptat, emitque ſeras;
Nunc has nunc illas reficit mutatque feneſtras.
Dum tantum ædificet, quidlibet ille facit:
Oranti nummos ut dicere poſſit amico
Unum illud verbum Gellius: aedifico.

An

An den Giftmiſcher Hermus.

Galla, der ſchon ſieben Männer ſtarben, Hermus, freyet dich?
Sie will ihren ſieben Männern gerne folgen, dünket mich.

†.

Ad Picentinum veneficum.

(IX. 80.)

Funera poſt ſeptem nupſit tibi Galla virorum,
Picentine: ſequi vult puto Galla viros.

An einen Tadler ſeiner Gedichte.

Leſer und Hörer beehren mit Beyfall meine Gedichte;
Nur ein gewiſſer Poet hält ſie für gar nicht gefeilt.
Doch ich bereite mein Gaſtmahl getroſt, und bekümmre mich wenig,
Ob es den Köchen gefällt, wenn es den Gäſten nur ſchmeckt.

R.

Ad Aulum,

de judicio inepti poetæ.

(IX. 83.)

Lector et auditor noſtros probat, Aule, libellos;
Sed quidam exactos eſſe poeta negat.
Non nimium curo: nam cœnæ fercula noſtræ
Malim convivis, quam placuiſſe cocis.

An

An den Stella,

über Verſe, die man bey Tiſche macht.

Deinen Gäſten, mein Stella, gebieteſt du Verſe zu machen:
Hartes Geſetz! nun iſts ſchlechte zu machen erlaubt.

R.

Ad Stellam,

verſus extemporales eſſe malos.

(IX. 91.)

Lege nimis dura convivam ſcribere verſus
Cogis, Stella: licet ſcribere nempe malos.

Gute Nachricht
von einer ſchlechten Weinleſe.

Der Herbſt war nicht ganz ſchlecht; zu vielem Segen
Half manchem noch der ungeheure Regen.
Dadurch hat wenigſtens der Wirth Coran
An hundert Eimer Waſſer eingethan.

†.

Ad Ovidium
de Corano perſido caupone.
(IX. 100.)

Vindemiarum non ubique proventus
Ceſſavit, Ovidi: pluvia profuit grandis.
Centum Coranus amphoras aquæ fecit.

Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünſcht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre ſie genug, das iſt gewiſs;
Allein ſo alt! — Ja, wenn ſie älter wäre!

Leſſing.

Von der Paula.

Nein, Paula, nein! das geht nicht an!
Vergebens willſt du mich zum Mann.
Du wirſt ſchon alt, du haſt ſchon Runzeln, biſt ſchon grau.
Ja! wenn du älter wärſt, ſo nähm' ich dich zur Frau.

Kuh.

De Paulla vetula.

(X. 8.)

Nubere Paulla cupit nobis: ego ducere Paullam
Nolo, anus eſt: vellem, ſi magis eſſet anus.

Lob des Antonius Primus.

Antonius, der ſeines Lebens funfzehn
Olympiaden in vergnügter Ruhe
Vorüberwallen ſah, der Glückliche
Sieht nun auf die durchlebten Tage, ſieht
Auf ganze Jahre kummerfrey zurück.
Und bebet nicht vor Lethens nahem Strom.

Ihn

De M. Antonio,

cui gratulatur de vita feliciter acta.

(X. 23.)

Jam numerat placido felix Antonius ævo
Quindecies actas Primus Olympiadas,
Præteritosque dies et totos reſpicit annos,
Nec metuit Lethes jam propioris aquas.

Nulla

Ihn reut bey der Zurückerinnerung
Kein Tag; mit Luſt denkt er an jeden.
Der Biedermann erweitert ſich den Raum
Der Lebenszeit; denn des vollbrachten Lebens
Sich freuen können, das heiſst zweymahl leben.

†.

Nulla recordanti lux eſt ingrata gravisque,
Nulla fuit cujus non meminiſſe velit.
Ampliat ætatis ſpatium ſibi vir bonus: hoc eſt
Vivere bis, vita poſſe priore frui.

Über den Geburtstag des reichen Diodorus.

Ob an deinem Geburtsfeſt gleich die verſammelten Gäſte
Vom Senat ſind, obgleich häufig die Ritterſchaft kömmt,
Und du dreyſsig Seſterzen (*) jedem Geladenen ſpendeſt:
Weiſs doch, o Diodor, niemand von deiner Geburt.

R.

Ad Diodorum ignobilem, ſed divitem.

(X. 27.)

Natali, Diodore, tuo conviva Senatus
Accubat, et rarus non adhibetur eques,
Et tua tricenos largitur ſportula numos:
Nemo tamen natum te, Diodore, putat.

(*) Wenn man bey den Römern groſse Tafel hielt, und nicht ein jeder von den Geladenen Platz hatte, gab man ihm ſeinen Theil Speiſe in einem Korbe, welcher ſporta oder ſportula hieſs, mit nach Hauſe. Dieſer Theil ward nachher in Geld verwandelt, welches den Nahmen ſportula behielt, und von einigen Kaiſern auf eine gewiſſe Summe eingeſchränkt ward, die man nicht überſchreiten durſte. Zu einer gewiſſen Zeit betrug dieſe Summe zehn Seſterzen: nach unſerm Gelde ungefähr acht Groſchen. Der reiche Diodor gab alſo dreymahl ſo viel, als er zu geben nöthig hatte.

Auf eine Alte.

Als Brutus Conſul war, wärſt du geboren? Nein,
Du lügſt! — Nun? doch zu Numa's Zeit? —
Auch dieſs ſind Lügen.
Veturia, man ſiehts an allen deinen Zügen,
Du muſst von Japets Sohn (*) aus Thon gebildet
ſeyn.

Kah.

In Lesbiam vetulam.

(X. 39.)

Conſule te Bruto quid juras, Lesbia, natam?
Mentiris. Nata es, Lesbia, rege Numa?
Sic quoque mentiris: namque ut tua ſæcula narrant,
Ficta Prometheo diceris eſſe luto.

(*) Vom Prométheus.

An den Phileros.

Kein Acker, Phileros, trägt mehr als deiner ein;
Du ſcharreſt itzo ſchon das ſechste Weib hinein.

Tſcherning.

Pompils Landgut.

Auf dieſem Gute läſst Pompil
Nun ſeine ſechste Frau begraben.
Wem trug jemahls ein Gut ſo viel?
Wer möchte ſolch ein Gut nicht haben?

Leſſing.

Ad Philerotem,

de ſeptem uxoribus ejus mortuis.

(X. 43.)

Septima jam, Phileros, tibi conditur uxor in agro:
Plus nulli, Phileros, quam tibi, reddit ager.

Das glückliche Leben.

An den Julius Martialis.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Soll ich ſagen, geliebter Martialis,
Was zum glücklichen Leben völlig hinreicht? —
Ein ererbtes Vermögen, kein erſchwitztes;
Heller Herd; ein nicht undankbarer Acker;
Kein Prozeſs; ein zufriednes Herz; kein öftres
Staatskleid (*); gute Natur, geſunder Körper;
Biederherzige Klugheit, gleiche Freunde;

Nicht

Ad Julium Martialem.

(X. 47.)

Vitam quæ faciunt beatiorem,
Jucundiſſime Martialis, hæc ſunt:
Res non parta labore, ſed relicta;
Non ingratus ager; focus perennis;
Lis nunquam; toga rara; mens quieta;
Vires ingenuæ, ſalubre corpus;
Prudens ſimplicitas, pares amici;

Con-

(*) Worin man nöthig hätte, ſeinem Patron die Aufwartung zu machen.

Nicht gekünſtelte Speiſen, aber gute;
Kein betrunkener Abend, doch ein froher;
Kein unluſtiges Bett, jedoch ein keuſches;
Und ein Schlaf, der die Nächte kürzer machet;
Gern das ſeyn, was man iſt, nicht mehr ſeyn mögen;
Und nicht fürchten den letzten Tag, nicht wünſchen.

R.

Convictus facilis, ſine arte menſa;
Nox non ebria, ſed ſoluta curis;
Non triſtis torus, attamen pudicus;
Somnus, qui faciat breves tenebras;
Quod ſis, eſſe velis, nihilque malis;
Summum nec metuas diem, nec optes.

Grabſchrift des Scorpus,

eines berühmten Wettfahrers.

Mich Scorpus, einſt des lauten Circus Ehre,
Und deine kurze Luſt, o Rom!
Riſs Lacheſis im dreymahl neunten Jahre
Dahin, weil ich ein Greis ihr ſchien,
So bald ſie meine Palmen zählte.

†.

Epitaphium Scorpi,

Aurigæ nobilisſimi.

(X. 53.)

Ille ego ſum Scorpus, clamoſi gloria circi,
Plauſus, Roma, tui deliciæque breves:
Invida quem Lacheſis raptum trieteride nona,
Dum numerat palmas, credidit eſſe ſenem.

An den Olus.

Auf deiner Tafel ſtehn der Schüſſeln viel,
Doch gröſstentheils verdeckt. Welch Gaukelſpiel!
Heiſst dieſes eine gute Tafel führen,
So kann auch ich ſo gut, wie du, tractiren.

†.

In Olum
convivatorem ineptum.

(X. 54.)

Menſas, Ole, bonas ponis; ſed ponis opertas.
Ridiculum eſt: poſſum ſic ego habere bonas.

Von dem Thrax,
an den Cäcilian.

Warum geht Thrax nicht ſchlafen? fragſt du verwundrungsvoll:
Ey! ſiehſt du denn die Frau nicht, bey der er liegen ſoll?

†.

De Afro,
ad Cæcilianum.
(X. 84.)

Miratis quare dormitum non eat Afer.
Accumbat cum qua, Cæciliane, vides.

Auf einen gelehrten Dieb.

Was mengſt du Thor zu deinen Verſen meine,
Und quälſt ein Buch, das ſich dir widerſetzet?
Wie willſt du doch mit Löwen Füchſe paaren?
Und wie zum Adler einen Uhu machen?
Du läufſt mit Einem Fuſs des ſchnellen Ladas (*)
Vergebens, wenn dein andrer Fuſs von Holz iſt.

Kuh.

In commiſcentem verſus poetæ operi ſuo.

(X. 100.)

Quid, ſtulte, noſtris verſibus tuos miſces?
Cum litigante quid tibi, miſer, libro?
Quid congregare cum leonibus vulpes,
Aquilisque ſimiles facere noctuas quæris?
Habeas licebit alterum pedem Ladæ,
Inepte, fruſtra crure ligneo curres.

(*) „Ladas, der zu ſeiner Zeit alle andern an Geſchwindigkeit übertroffen, hat in den olympiſchen Spielen den Siegeskranz im langen Laufe davon getragen . . . . Daſs ein Anderer gleiches Nahmens, der auch zu Olympia, doch nur auf der ordentlichen Laufbahn, geſieget, ein Achäer aus der Stadt Ägium geweſen, beweiſen die geſchriebenen Nachrichten der Eleer von den olympiſchen Siegern.“ *Pauſanias*, III, 21.

Von dem Philet.

Du ſprichſt: Wie kann Philet, der nie ein Weib geküſst,
Zum Vater werden? — Wenn dir dieſs ein Wunder ſcheint,
So laſs den Gaditan es dir erklären, Freund!
Ihn, der nie Verſe ſchrieb, und doch ein Dichter iſt.

Kuh.

De Phileno elumbi.

(X. 102.)

Qua factus ratione ſit requiris,
Qui non concubuit, pater Philenus.
Gaditanus, Avite, dicat iſtud:
Qui ſcribit nihil, et tamen poeta eſt.

An ſeine Landesleute, die Bilbilitaner.

O ſagt, die ihr mit mir zu Bilbilis entſproſſen,
Am Berge, von der Fluth des Salo rings umfloſſen,
Iſt eures Dichters Ruhm euch lieb? — denn eure Zier
Und euren Nahmen habt ihr doch gewiſs von mir;
Auch will Verona mich ſo gern zum Kinde haben,
Als den Catull, den ihm die Pierinnen gaben. —

Der

Ad municipes Bilbilitanos.

(X. 103.)

Municipes auguſta mihi quos Bilbilis acri
Monte creat, rapidis quos Salo cingit aquis:
Ecquid læta juvat veſtri vos gloria vatis?
Nam decus et nomen famaque veſtra ſumus.
Nec ſua plus debet tenui Verona Catullo,
Meque velit dici non minus illa ſuum.

Qua-

Der vierte Sommer ſchon nach dreyſſigen verſtrich,
Seit ihr der Ceres Opfer bringet ohne mich.
Indeſſen ich die Zeit im ſchönen Rom verzehret,
Hat mir Italien das Haar in Grau verkehret.
Ich komme, wo ich euch nur auch willkommen bin.
Seht ihr mich ſauer an, ſo darf ich wieder hin.

Opitz.

Quatuor acceſſit trigeſima meſſibus æſtas,
Ut ſine me Cereri ruſtica liba datis.
Mœnia dum colimus dominæ pulcherrima Romæ,
Muravere meas Itala regna comas.
Excipitis reducem placida ſi mente, venimus:
Aſpera ſi geritis corda, redire licet.

An die kritiſchen Leſer.

Strengen Leſern, die dem Dichter keinen Fehl verzeihn,
Mag der Spruch des harten Santra (*) ſtatt der Antwort ſeyn:
Was geht ihr mich an, ihr Leute? dieſes Buch iſt mein.

Kuh.

Ad lectores tetricos.

(XI. 3.)

Lectores tetrici, ſalebroſum ediſcite Santram:
Nil mihi vobiscum eſt; iſte liber meus eſt.

(*) Santra, ein alter lateiniſcher Poet, ſoll von mürriſcher Gemüthsart geweſen ſeyn, oder wie Andere ſagen, harte und holprichte Verſe gemacht haben. Vielleicht iſt beides wahr geweſen.

Lob des Kaiſers Nerva Trajanus.

So billig, ſo gerecht biſt du, mein Cäſar,
Als Numa war; doch Numa war ein Armer.
Dem Reichthum nicht die Tugend aufzuopfern,
Und Numa noch zu ſeyn, wenn man an Schätzen
So manchen Cröſus übertrifft, iſt ſchwerer.
O! dürfte man Elyſiens Gefilde
Verlaſſen, könnten die erhabnen Männer
Der Vorwelt, unſre Väter, wiederkehren:
Mit Freuden würde dich der unbeſiegte
Camill zum Fürſten ſtatt der Freyheit wählen,

In laudem Nervæ Trajani.

(XI. 6.)

Tanta tibi eſt recti reverentia, Cæſar, et æqui,
Quanta Numæ fuerat; ſed Numa pauper erat.
Ardua res hæc eſt, opibus non tradere mores,
Et cum tot Crœſos viceris, eſſe Numam.
Si redeant veteres, ingentia nomina, patres,
Elyſium liceat ſi vacuare nemus:
Te volet invictus pro libertate Camillus,

Fabricius kein Gold von deinen Händen
Verſchmähn, in dir den Herrſcher Brutus ehren.
Der blutbeſpritzte Sylla legte zeitig
Die Faſces nieder, um ſie dir zu reichen.
Dir wich' aus Liebe Cäſar und Pompejus;
Dir ſchenkte Craſſus ſeinen ganzen Reichthum;
Selbſt Cato, käm' er aus dem Reich des Orcus
Zurück, würd' ein Cäſarianer werden.

R.

Aurum Fabricius te tribuente volet.
Te duce gaudebit Brutus; tibi Sylla cruentus
Imperium tradet, cum poſiturus erit;
Et te privato cum Cæſare Magnus amabit;
Donabit totas et tibi Craſſus opes.
Ipſe quoque infernis revocatus Ditis ab umbris
Si Cato reddatur, Cæſarianus erit.

Auf den kleinen Valerius.

Begrabt doch nicht, ihr Erben, den Valer;
Auch wenig Erd' iſt dieſem Zwerge ſchwer (*).

Kuh.

De colono brevi.

(XI. 15.)

Heredes nolite brevem ſepelire colonum!
Nam terra eſt illi quantulacumque gravis.

(*) Man pflegte bey der Beerdigung eines Todten zu ſagen: Die Erde ſey dir leicht.

An den Sabinus.

Nicht gänzlich für die frohe Nacht,
Sabin, hab' ich dieſs Buch gemacht;
Du triffſt hier manche Sachen an,
Die man auch morgens leſen kann.

Kab.

Ad Sabinum,

non omnes ſuos verſus eſſe laſcivos.

(XI. 18.)

Non omnis noſtri nocturna eſt pagina libri:
Invenies et quod mane, Sabine, legas.

Schlimme Wohnung, aber gute Nachbarſchaft.

Ein Haus, ſo ſchwarz und alt, daſs ſelbſt die Eulen
Sich weigern würden drinnen zu verweilen,
Hat Aper ſich gekauft; allein daneben
Soll täglich Marius Bankete geben
In ſeinem groſsen Gartenſaal. Schlecht hauſen (*)
Wird Aper zwar, allein vortreſflich ſchmauſen.

R.

De Apro, cujus tenebricoſam domum irridet.

(XI. 35.)

Aedes emit Aper, ſed quas nec noctua vellet
Eſſe ſuas, adeo nigra vetusque caſa eſt.
Vicinos illi nitidus Maro poſſidet hortos:
Cœnabit belle, non habitabit Aper.

(*) Hauſen, Behauſung haben, wohnen, iſt die älteſte Bedeutung dieſes Wortes, und kömmt in Luthers Überſetzung der Bibel noch oft vor. „Niemand ſoll drinnen wohnen, kein Menſch „drinnen hauſen. Gerechtigkeit wird auf „dem Acker hauſen.“ S. Adelungs Wörterbuch, unter dem Artikel hauſen.

An den Herrn V.

Du ladeſt zwanzig Schmauſer ein,
Wovon ich keinen kenn', und dann mich oben drein;
Doch zürnſt du, und erſtaunſt, warum ich nicht erſcheine:
Ich ſchmauſe, Freund, nicht gern alleine.

Leſſing.

Ad Fabullum.

(XI. 36.)

Jgnotos mihi cum voces trecentos,
Quare non veniam vocatus a te,
Miraris, quererisque, litigasque:
Solus cœno, Fabulle, non libenter.

Auf den Charidemus.

Du, Charidemus, trugſt mich als ein Kind zur Ruh,
Mein alter Spielgeſell, mein Wächter wareſt du:
Jetzt fängt der Bart mir an mit Macht herauszubrechen,
Und meine Jungfrau ſagt, ich ſolle ſie nicht ſtechen,
Nur dir bin ich noch jung. Der Schaffner reiſset aus,
Der Amtmann fleucht vor dir, dich ſcheut das ganze Haus.
Das Spiel entziehſt du mir, verhinderſt mich am Lieben;
Du machſt, was dir gefällt, und mir wird vorgeſchrieben.

Du

In Charidemum.

(XI. 40.)

Cunarum fueras motor, Charideme, mearum.
Et pueri cuſtos aſſiduusque comes,
Jam mihi nigreſcunt tonſa ſudaria barba,
Et queritur labris puncta puella meis.
Sed tibi non crevi. Te noſter villicus horret,
Te diſpenſator, te domus ipſa pavet.
Ludere nec nobis, nec tu permittis amare;
Nil mihi vis, et vis cuncta licere tibi.

Conti-

Du laurſt mir auf, du fluchſt, klagſt, ſeufzeſt über mich,
Und kaum enthälteſt du wohl gar der Ruthe dich.
Trag' ich ein Kleid von Werth, die Haare balſamiret:
Sprichſt du: Dein Vater hat ſich ſo nicht aufgeführet.
Du Sauertopf, du zählſt mir alle Gläſer ein,
Als gäbeſt du mir ſelbſt aus deinem Keller Wein.
Hör' auf! Zum Cato kann ich keinen Knecht ertragen.
Daſs ich ein Mann ſey, wird dir meine Liebſte ſagen.

Opitz.

Corripis, obſervas, quereris, ſuſpiria ducis,
Et vix a ferulis abſtinet ira manum.
Si Tyrios ſumſi cultus, unxique capillos,
Exclamas: nunquam fecerat iſta pater.
Et numeras noſtros adſtricta fronte trientes,
Tanquam de cella ſit cadus ille tua.
Deſine! non poſſum libertum ferre Catonem;
Eſſe virum jam me dicet amica tibi.

An einen Greis.

Geboren unterm Conſul Brutus (*),
Und kinderlos, und reich biſt du,
Und glaubſt, du habeſt wahre Freunde?
Ja, wahre haſt du; doch nur die,
Die du ſchon arm als Jüngling hatteſt.
Die neuen wünſchen deinen Tod.

Kch.

Ad ſenem orbum,

ne credat captatorem verum eſſe ſibi amicum.

(XI. 45.)

Orbus es, et locuples, et Bruto conſule natus,
Eſſe tibi veras credis amicitias?
Sunt verae: ſed quas juvenis, quas pauper habebas;
Qui novus eſt, mortem diligit ille tuam.

(*) Unter dem Brutus geboren, der die Könige vertrieben hat: eine ſprichwörtliche Redensart, ein hohes Alter zu bezeichnen.

An den Cherämon.

Cherämon! meineſt du, weil dir der Tod beliebt,
Daſs ich nun deinen Geiſt weit höher müſſe preiſen?
Dieſs iſt die Tugend nur, die dir dein Elend giebt;
Der nimmer helle Herd, der immer leer von Speiſen,
Das halb zerbrochne Dach, das wanzenvolle Bett,
Der grobe Rock, der dich bey Tag' und Nacht beſchweret.
O welch ein groſser Geiſt, der Weine, die recht fett
Von ſauren Heſen ſind, gar williglich entbehret!

Dem

In Cheræmonem,

qui mortem laudabat.

(XI. 57.)

Quod nimium laudas, Cheræmon Stoice, mortem,
Vis animum mirer ſuſpiciamque tuum.
Hanc tibi virtutem fracta facit urceus anſa,
Et triſtis nullo qui tepet igne focus,
Et teges et cimex, et nudi ſponda grabati,
Et brevis, atque eadem nocte dieque toga.
O quam magnus homo es, qui fæce rubentis aceti,

Et

Dem ſchwarzes Brot und Haberkorn nicht ewig ſchmeckt!
Gewiſs! wenn nur dein Bett weich aufgepolſtert ſtände,
Verhängt mit ſeidnem Flor, mit Purpurtuch bedeckt,
Und eine Chloe ſich zum Schlafen bey dir fände,
Die Wein eingöſſe, der zur Liebe Luſt erweckt:
Wie würdeſt du ſo gern drey Neſtoralter leben,
Und keinen Augenblick gern miſſen von der Zeit!
Bey Armuth iſt es leicht das Leben aufzugeben:
Der iſt allein beherzt, wer Trotz dem Ungluck beut.

Heinr. Mühlpfort.

Et ſtipula et nigro pane carere potes!
Lingonicis agedum tumeat tibi culcita lanis,
Conſtringatque tuos purpura texta toros,
Dormiat et tecum, quæ cum modo Cæcuba miſcet,
Convivas roſeo torſerat ore Chloe:
O quam tu cupias ter vivere Neſtoris annos,
Et nihil ex ulla perdere luce voles!
Rebus in anguſtis facile eſt contemnere vitam;
Fortiter ille facit, qui miſer eſſe poteſt.

Auf den Melanth.

Angeber und Verleumder biſt du,
Betrieger, Wucherer und Kuppler,
Und oben drein Banditenwerber,
Melanth: und haſt noch kein Vermögen?

Kah.

In Vacerram,

quem non locupletatum miratur.

(XL 67.)

Et delator et calumniator,
Et fraudator et negotiator,
Et leno vafer et laniſta (*): miror,
Quare non habeas, Vacerra, nummos.

(*) Laniſta, inſtitutor gladiatorum, non minus infamis, quam gladiator.

Auf

Auf den Maro.

Bey meinem Leben, ſprichſt du, kann ich nichts dir ſchenken;
Nach meinem Tode will ich reichlich dich bedenken.
Wenn du kein Narr biſt, Maro, ſiehſt du doch wohl ein,
Was ungefähr mein Wunſch mag ſeyn?

†.

In Maronem,

cujus hereditatem expectabat.

(XI. 68.)

Nil mihi das vivus; dicis, poſt fata daturum.
Si non es ſtultus, ſcis, Maro, quid cupiam.

An den Ponticus.

Wie? du flehſt um Kleinigkeit
Bey den Groſsen? und auch die,
Ponticus, verſagen ſie?
Daſs ſie nicht als Bettelmann
Dich verachten, ſey geſcheidt:
Halt um Wichtigkeiten an.

Kuh.

Ad Mathonem,

ne parva quidem munera impetrantem a divitibus.

(XI. 69.)

Parva rogas magnos: ſed non dant hæc quoque magni.
Ut pudeat levius te, Matho, magna roga.

Entſchuldigung der zu ſpäten Ankunft.

Ich kam auf deinem Hof' um zehen Uhr erſt an:
Du zürnſt darob, und ſchiltſt mich einen trägen Mann;
Und doch bin ich nicht Schuld; die Schuld liegt bloſs an dir:
Du ſchickteſt deine Mähren mir.

ſ.

Ad Paetum, cujus mulas tardiſſimas irridet.

(XI. 80.)

Ad primum decima lapidem quod venimus hora,
Arguimur lentæ crimine pigritiæ.
Non eſt iſta quidem, non eſt mea, ſed tua culpa,
Miſiſti mulas qui mihi, Paete, tuas.

An den Erbſchleicher Soſibian.

Reiche Leute ſonder Erben
Wohnen freylich, bis ſie ſterben,
Frey bey dir: ich geb' es zu.
Doch vermiethet niemand theurer ſein Quartier, als du.

f.

Ad Soſibianum captatorem hereditatum.

(XI. 84.)

Nemo habitat gratis, niſi dives et orbus apud te,
Nemo domum pluris, Soſibiane, locat.

Auf den Zoilus.

Wer dich boshaft nannte, log; hätt' er dich genau gekannt,
Zoilus, nicht boshaft, nein, Bosheit hätt' er dich genannt.

Kah.

In Zoilum hominem prorſus perditum.

(XI. 93.)

Mentitur, qui te vitioſum, Zoile, dixit.
Non vitioſus homo es, Zoile, ſed vitium.

An die Lydia.

Der log mir nicht, o Lydia,
Der neulich dich mir ſo beſchrieben:
Schön iſt ihr Fleiſch, die Miene nicht.
Sehr wahr iſt dieſs, wenn du nicht redeſt,
Und als ein Bild von Wachſe ſtumm
Bey Tiſche liegſt; doch wenn du redeſt,
Verlierſt du auch das ſchöne Fleiſch,

Ich

In Lydiam inſulſam.

(XI. 103.)

Non eſt mentitus, qui te mihi dixit habere
Formoſam carnem, Lydia, non faciem.
Eſt ita, ſi taceas, et ſi tam muta recumbas,
Quam ſilet in cera vultus, et in tabula.
Sed quoties loqueris, carnem quoque, Lydia, perdis,

Et

Ich kenne niemand, dem die Zunge
So vielen Schaden thut, als dir.
Daſs der Ädil dich ja nicht höret!
Man hält das Wunder für fatal,
Wenn man ein Bildniſs reden höret.

Kuh.

Et ſua plus nulli, quam tibi lingua nocet.
Audiat ædilis ne te videatque, caveto.
Portentum eſt, quoties cœpit imago loqui.

Auf die Myſis.

Myſis iſt ſo fein, ſo zart,
Und ſo ſcheu vor jedem Mann,
Daſs ich nicht begreifen kann,
Wie ſie jemahls Mutter ward.

Kab.

Ad Sophronium,
quem factum eſſe patrem miratur.
(XI. 104.)

Tanta tibi eſt animi probitas orisque, Sophroni,
Ut mirer, fieri te potuiſſe patrem.

Von Valers Weibe.

Hat Eunica, dein Weib, ſo viele Jahre,
Valer, als auf dem ganzen Kopfe Haare,
So iſt dein Weib, Valer,
Dreyjährig, und nicht mehr.

Kab.

De Ligia calva.

(XII. 7.)

Toto vertice quot gerit capillos,
Annos ſi tot habet Ligia, trima eſt.

Der Nimmerſatt.

Millionen hat Cäcil;
Und doch darf kein Reicher ſterben,
So begehrt er ihn zu erben.
Vielen giebt das Glück zu viel,
Keinem aber — welch ein Fluch! —
Keinem giebt das Glück genug.

De Africano avaro.

(XII. 10.)

Habet Africanus millies et tamen captat.
Fortuna multis dat nimis, ſatis nulli.

An einen Verſprecher.

Wenn du die Nacht durch trinkſt, ſagſt du mir alles zu;
Am Morgen giebſt du nichts. Des morgens trinke du!

Tſcherning.

In Poſtumum ebrium promittentem quidlibet.

(XII. 12.)

Omnia promittis, cum tota nocte bibiſti;
Mane nihil præſtas. Poſtume, mane bibe.

Auf den Philon.

Der karge Philon zürnt beym Anblick eines Armen.
Er rechnet: Minder koſtet Zürnen, als Erbarmen.

L. H. v. Nicolai.

Ad Auctum
de divitibus iracundis.

(XII. 13.)

Genus, Aucte, lucri divites habent iram.
Odiſſe quam donare vilius conſtat.

Vom Sylveſter.

Dich wunderts, Euphron, daſs Sylveſter
Kein Weib hat? — Er hat eine Schweſter.

Kab.

Ad Fabullum
de Themiſonte libidinoſo.

(XII. 20.)

Quare non habeat, Fabulle, quæris
Uxorem Themiſon: habet ſororem.

Von

Von der ſchielen Maronilla.

Unanſtändig ſchiel iſt Maronilla. —
Wie denn unanſtändig? — So, Fabullus,
Daſs ſie, blind, anſtändiger mir wäre.

De Philænide deformi.

(XII. 22.)

Quam ſit luſca Philænis indecenter,
Vis dicam tibi breviter, Fabulle?
Eſſet cæca decentior Philænis.

Auf eine verbuhlte Alte.

Du ſetzeſt fremdes Haar dir auf,
Und trägſt erkaufte weiſse Zähne,
Und Purpurbacken: ach! Iſmene,
War nicht ein Auge noch zu Kauf?

Kst.

In Læliam edentulam et calvam.

(XII. 23.)

Dentibus atque comis, nec te pudet, uteris emtis.
Quid facies oculo, Lælia? non emitur.

Urtheil eines Schwelgers.

Daſs Aper nüchtern iſt und mäſsig, rührt mich nicht:
Denn dieſs iſt eines Knechts, nicht eines Freundes Pflicht (*).

†.

In Aprum,

ſe nolle amicum ſobrium.

(XII. 30.)

Siccus, ſobrius eſt Aper: quid, ad me?
Servum ſic ego laudo, non amicum.

(*) Eine ſehr ſchöne Nachahmung und Erweiterung dieſes Gedankens findet man in Hagedorns, und eine andere in Kretſchmanns epigrammatiſchen Gedichten.

Von dem Garten der Marcella.

Den Wald, die Brunnen, dieſs Gewölbe hoher Reben,
Dieſs Waſſer, dem die Kunſt den Schlangenlauf gegeben,
Die Trift, dieſs Roſenfeld, das zwier, wie Päſtus, trägt,
Dieſs Beet, das grünes Kraut im Janusmonde hegt,
Den Ahl, verſchloſſen itzt in wohlverwahrten Teichen,
Den weiſsen Thurm voll Tauben, die an Farb' ihm gleichen,

Dieſs

De hortis Marcellæ uxoris.

(XII. 31.)

Hoc nemus, hi fontes, hæc textilis umbra ſupini
Palmitis, hoc riguæ ductile flumen aquæ,
Prataque nec bifero ceſſura roſaria Pæſto,
Quodque viret Jani menſe, nec alget olus,
Quæque natat cluſis anguilla domeſtica lymphis,
Quæque gerit ſimiles candida turris aves:

Dieſs kleine Königreich ſchenkt meine Frau nach mehr
Als dreyſsig Wintern mir bey meiner Wiederkehr.
Böt' auch Nauſikae mir ihres Vaters Garten,
Ich ſpräch': Alcinous, laſs mich des meinen warten.

Opitz.

Munera ſunt domino poſt ſeptima luſtra reverſo;
Has Marcella domos parvaque regna dedit.
Si mihi Nauſicaë patrios concederet hortos,
Alcinoo poſſem dicere: malo meos.

An den Julius Martialis,
über das Glück und Unglück der Freundſchaften.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Dreyſsig Ärnten und vier darüber, glaub' ich,
Hat mein Julius ſchon mit mir verlebet,
Deren Süſses mit Bitterm untermiſcht war;
Doch der liebliche Theil war wohl der gröſsre,
Und wofern ich die zweygefärbten Steinchen
Alle ſondre, ſie dahin dorthin werfe,

Über-

Ad Julium,
vitæ tranquillitatem perturbari nimia erga ſodales amicitia.
(XII. 34.)

Triginta mihi quatuorque meſſes
Tecum, ſi memini, fuere, Juli,
Quarum dulcia mixta ſunt amaris;
Sed jucunda tamen fuere plura,
Et ſi calculus omnis huc et illuc
Diverſus bicolorque digeratur,

Vin-

Überwindet der weiſse Trupp den ſchwarzen.
Willſt du, vieler Bedürfniſs auszuweichen,
Manchen nagenden Kummer zu verhüten,
Dir gar keinen zu ſehr zum Freunde machen:
Haſt du weniger Leid, — doch minder Freude.

R.

Vincet candida turba nigriorem.
Si vitare velis acerba quædam,
Et triſtes animi cavere morſus,
Nulli te facias nimis ſodalem:
Gaudebis minus et minus dolebis.

Die Sitten Roms.

Der bärtige Kalliſtratus
Heurathete den Afrus,
Nach allen Bräuchen, als ein Mann
Ein Weib zu nehmen pflegte:
Die Hochzeitfackeln leuchteten,
Der feuerfarbne Schleyer
Bedeckte das Geſicht der Braut;
Man rief dich an, Thalaſſus!
Vergaſs auch nicht das Heurathsgut. —
Nun? Rom! ſcheint dieſes alles
Dir nicht genug? verlangſt du gar
Von ihnen etwa Kinder?

Kuh.

De Calliſtrato et Afro mollibus.

(XII. 42.)

Barbatus rigido nupſit Calliſtratus Afro
Hac qua lege viro nubere virgo ſolet.
Præluxere faces, velarunt flamina vultus:
Nec tua defuerant verba, Thalaſſe, tibi.
Dos etiam dicta eſt. Nondum tibi, Roma, videtur
Hoc ſatis? Expectas numquid et ut pariat?

Auf einen von ungleichen Sitten.

Du biſt bald ſchlimm, bald gut, bald ſauer und bald ſein:
Ich mag nicht gern um dich, nicht ohne dich gern ſeyn.

Opitz.

An Phyllis.

Du biſt bald mürriſch, bald gefällig, bald ſanft, bald wunderlich:
Ich kann nicht mit dir leben, Phyllis; und doch nicht ohne dich.

Kretſchmann.

In habentem varios mores.

(XII. 47.)

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus et idem:
Nec tecum poſſum vivere, nec ſine te.

An den Aulus,

von dem rechtſchaffenen Fabullus.

Daſs mein Fabull ſo oft und täglich ſchlimmer
Betrogen wird, dieſs, Aulus, wundert dich?
Nicht im geringſten wunderts mich:
Ein guter Menſch bleibt Lehrling nun und immer.

Kak.

De Fabullo

probo viro,

(XII. 51.)

Tam ſæpe noſtrum decipi Fabullum, quid
Miraris, Aule? ſemper bonus homo tiro eſt.

Auf den Zoilus (*).

Dein Auge ſchielt, o Zoilus!
Zu kurz iſt dir der eine Fuſs,
Roth iſt dein Haar, ſchwarz dein Geſicht:
Was gilts? du biſt ein Tauge nicht.

Kuh.

Auf den Mopſus.

Mops ſchielt, hat rothes Haar, iſt ſchwarz und ſchleppt das Bein:
Wär' er ein Biedermann, es müſst' ein Wunder ſeyn.

D. G. Morhof.

In Zoilum,

quem a deformitate improbum judicat.

(XII. 54.)

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine læſus:
Rem magnam præſtas, Zoile, ſi bonus es.

(*) Eine vortreffliche Nachahmung dieſes Sinngedichtes findet man in Hagedorns epigrammatiſchen Gedichten.

An den ſcheinkranken Polykarm.

Wohl zehnmahl, Polykarm, und öfter
Biſt du in Einem Jahre krank.
Nicht dir, nur uns thut dieſes Schaden:
Denn du verlangſt ein Freudenfeſt,
So bald du wieder aufgeſtanden. —
Pfuy! werde doch einſt wirklich krank!

Kab.

Ad Polycarmum ſæpius fingentem morbum.

(XII. 56.)

Aegrotas uno decies aut ſæpius anno,
  Nec tibi, ſed nobis hoc, Polycarme, nocet:
Nam quoties ſurgis, ſoteria poſcis amicos.
  Sit pudor! ægrota jam, Polycarme, ſemel.

Auf den Geläſt.

Viehmägdeliebchen nennt dich deine Frau, Gelaſt;
Ein Sänftenträgerliebchen iſt ſie ſelbſt. Ihr paſst.

Ad Alaudam libidinoſum.

(XII. 58.)

Ancillariolum tua te vocat uxor, et ipſa
Lecticariola eſt: eſtis, Alauda, pares.

An den Amynt.

Ein Mädchen, deſſen Athem Veilchen,
Und deſſen Wangen Roſen ſind,
Nimmſt du zur Köchinn an, Amynt?
Amynt, du biſt ein Leckermäulchen!

Kah.

De Cinna guloſo.

(XII. 65.)

Vincentem roſeos facieque comaque miniſtros
Cinna cocum fecit. Cinna guloſus homo eſt.

An

An die Cynthia.

Wie kannſt du, Cynthia, mir alles itzt verſagen?
Gar alles? da du ſonſt mir gar nichts abgeſchlagen?

Kuh.

Ad Lygdam.

(XII. 72.)

Nil non, Lygda, mihi negas roganti:
At quondam mihi, Lygda, nil negabas.

Von Catulls Vertröſtungen auf ſein Teſtament.

Valerius, du ſollſt mein Erbe ſeyn: ſo ſpricht Catull. — Catull! eh ich es leſe, glaub' ichs nicht.

Ad Catullum,

a quo inſtitutus heres dicebatur.

(XII. 74.)

Heredem tibi me, Catulle, dicis:
Non credam, niſi legero, Catulle.

Von dem Lobſprecher Kalliſtrat.

Damit er Würdige nicht preiſe,
Preiſt Kalliſtrat die ganze Welt.
Wem jeder Schalk und Thor gefällt,
Wer hält den wohl für gut und weiſe?

Käſt.

De Calliſtrato laudatore omnium.

(XII. 82.)

Ne laudet dignos, laudat Calliſtratus omnes.
Cui malus eſt nemo, quis bonus eſſe poteſt.

An den Priſcus,

von der Veränderung der Sitten.

Wenn du plötzlich reich und mächtig würdeſt,
o Marcus!
Sage, wie würdeſt du ſeyn? haſt du mich
oftmahls gefragt.
Glaubſt du, Priſcus, man könne die künftigen
Sitten vorherſehn? —
Wenn du zum Löwen wirſt, Freund, ſage,
wie wirſt du denn ſeyn?

R.

Ad Priſcum,

de moribus futuri divitis.

(XII. 94.)

Sæpe rogare ſoles, qualis ſim, Priſce, futurus,
Si fiam locuples, ſimque repente potens.
Quemquam poſſe putas mores narrare futuros?
Dic mihi, ſi fias tu leo, qualis eris?

An den Tucca,

der gleiche Arbeiten mit ihm unternahm.

Als ich ein epiſch Gedicht ſchrieb, ſchriebſt du ein gleiches. Ich wich dir:
Kein wetteiferndes Lied ſollte das meinige ſeyn.
Nun erwählte, zum Ernſte geneigt, ſich meine Thalia
Den Kothurn: und auch du ſchleppteſt den, tragiſchen Schweif.
Ich verſuchte die Leyer der höhern Kamöne zu rühren:
Neuer Ehrgeiz! auch dieſs Saitenſpiel raubteſt du mir.

Straf-

In Tuccam, æmulum omnium ſuorum ſtudiorum.

(XII. 96.)

Scribebamus epos: cœpiſti ſcribere: ceſſi,
Aemula ne ſtarent carmina noſtra tuis.
Transtulit ad tragicos ſe noſtra Thalia cothurnos:
Aptaſti longum tu quoque ſyrma tibi.
Fila lyræ movi doctis exculta Camœnis:
Plectra rapis nobis ambitione nova.

Aude-

Strafgedichte beginn' ich: nun willſt du Lucilius werden;
Elegien: du ſpielſt eben das winzige Spiel.
Kann was geringeres ſeyn, als Epigrammen zu dichten?
Aber auch dieſer mein Ruhm, Tucca, gelüſtet dich ſchon.
Suche dir aus, was du nicht willſt: (wer ſchämt ſich nicht, alles zu wollen?)
Was du denn gar nicht willſt, Tucca, behalt' ich für mich.

R.

Audemus ſatiras: Lucilius eſſe laboras;
Ludo leves elegos: tu quoque ludis idem.
Quid minus eſſe poteſt? epigrammata fingere cœpi:
Hinc etiam petitur jam mea fama tibi.
Elige, quid nolis: quis enim pudor omnia velle?
Et ſi quid non vis, Tucca, relinque mihi.

An eine Lais.

Du ſagſt, du haſt den Mund der Baſe,
Der Mutter Aug', des Vaters Naſe:
O ſage mir auch, Dirne!
Von wem haſt du die Stirne?

Kol.

In effrontem.

(XII. 101.)

Os atavi, patris naſum, duo lumina patris,
Et matris geſtus dicis habere tuæ.
Cum referas priſcos, nullamque in corpore partem
Mentiris, frontem dic mihi cujus habes?

An den Lykaſt.

Fort trägt man dir die Doſen, Mäntel, Ringe, Schnallen,
Die du verhandelt haſt; dein Weibchen iſt von allen
Galanten Waaren dir die nützlichſte, Lykaſt:
Sie bleibt dir, ob du ſie gleich oft verhandelt haſt.

Kob.

Ad Milonem,

lenonem ſuæ uxoris.

(XII. 103.)

Thura, piper, veſtes, argentum, pallia, gemmas,
Vendere, Milo, ſoles, cum quibus emtor abit.
Conjugis utilior merx eſt: quæ vendita ſæpe,
Vendentem nunquam deſerit aut minuit.

Auf einen Tadler.

Magſt du doch naſeweiſer als alle ſeyn, magſt du doch Naſe
Ganz ſeyn, und gröſſer, als ſelbſt Atlas zu tragen vermag;
Spotteſt du gleich den Spötter Latinus zu Boden: ſo kannſt du
Meine Poſſen nicht mehr höhnen, als ich ſie gehöhnt.
Mit dem Zahne den Zahn zu nagen (*) fruchtet dir wenig:

Wenn

In detrectatorem.

(XIII. 2.)

Naſutus ſis usque licet, ſis denique naſus,
Quantum noluerit ferre rogatus Atlas,
Et poſſis ipſum tu deridere Latinum:
Non potes in nugas dicere plura meas,
Ipſe ego quam dixi. Quid dentem dente juvabit

Rode-

(*) Den anzugreifen, der ſich ſelbſt ſchon angreift.

Wenn du dich ſättigen willſt, Beiſser, ſo nage doch Fleiſch.
Schütte gegen die dein Gift aus, die ſich bewundern;
Hier verlierſt du die Müh: nichts iſt mein Buch, weiſs ich ſelbſt.
Doch iſt dieſs Nichts nicht allzuſehr nichts, wofern du mit biederm
Ohr, mit heiterer Stirn, und nach der Mahlzeit erſcheinſt.

R.

Rodere? carne opus eſt, ſi ſatur eſſe velis.
Ne perdas operam! qui ſe mirantur, in illos
Virus habe; nos hæc novimus eſſe nihil.
Non tamen hoc nimium nihil eſt, ſi candidus aure,
Nec matutina ſi mihi fronte venis.

Die Duraciniſche Weintraube.

Nicht für den Becher taug' ich Traube, Lyäus
verſchmäht mich;
Aber trinkſt du mich nicht, werd' ich ein
Nektar dir ſeyn.

F.

Uva duracina.

(XIII. 22.)

Non habilis cyathis, et inutilis uva Lyæo;
Sed non potanti me tibi nectar ero.

Die Pfirſichen.

An dem Mutterbaum wurden wir Pfirſichen wenig geachtet;
Nun uns ein fremder Baum (*) nährt, ſind wir ein edles Geſchlecht.

R.

Perſica.

(XIII. 46.)

Vilia maternis fueramus præcoqua ramis;
Nunc in adoptivis Perſica rara ſumus.

(*) Gewiſſe Arten von Pfirſichen pfropft man, um ſie zu verbeſſern, am liebſten auf Aprikoſenbäume, andre auf Mandelbäume, andre auf verſchiedene Pflaumenbäume. Man ſehe im ſechsten Bande des *neuen Schauplatzes der Natur* die 474. u. f. S.

Mit den Pfirſichen, die in ihrem Vaterlande eine ſchlechte, wo nicht gar eine ſchädliche Frucht ſeyn ſollen, hat man oft Leute verglichen, die in fremden Ländern ihr Glück gemacht haben.

Dankſagung für köſtliche Pilze.

Gold und Silber zu ſenden iſt leicht, auch Mantel und Leibrock;
Aber Pilze, wie die, ſendet nur ſelten ein Freund.

P.

Boleti.

(XIII. 48.)

Argentum atque aurum facile eſt, lænamque togamque
Mittere; boletos mittere difficile eſt.

Der Liebhaber der Krammetsvögel
an ſeinen Freund.

Kränze du dich bey Tiſch mit Roſen und Myrten: ein Schnürchen
Krammetsvögel, mein Freund, iſt mir ein beſſerer Kranz.

K.

Turdorum corona.
(XIII. 51.)

Texta roſis fortaſſe tibi, vel divite nardo,
At mihi de turdis facta corona (*) placet.

(*) E vimine undique pendentibus turdis.

Die Gänſeleber.

Sich doch! an Gröſſe gleicht die Leber faſt allein
Der gröſsten Gans. Wo muſs ſie doch gewachſen ſeyn?

Opitz.

Jecur anſeris.

(XIII. 58.)

Adſpice, quam tumeat magno jecur anſere majus!
Miratus dices: hoc, rogo, crevit ubi?

Der Schwan.

Der Schwan ſingt, wenn er fühlt, er lebe nun nicht länger.
Er unter allen iſt ſein eigner Leichenſänger.

Opitz.

Cycnus.

(XIII. 77.)

Dulcia defecta modulatur carmina lingua
Cantator cycnus funeris ipſe ſui.

Die ſilberne Minerva.

Sage, kriegeriſche Jungfrau, Helm und Lanze
ſchmücken dich;
Warum trägſt du nicht die Ägis? — „Die trägt
Cäſar nun für mich.“

Kuh.

Minerva argentea.

(XIV. 179.)

Dic mihi, virgo ferox, cum ſit tibi caſſis et
haſta,
Quare non habeas ægida? Cæſar habet.

Jo.

Die Wuth der Juno zu betriegen,
Ward Jo zum gehörnten Thier;
Das Herz Europens zu beſiegen,
Ward Jupiter ein weiſser Stier.
Wie! daſs der Gott hieran nicht dachte,
Als er zur Kuh die Jo machte!

Lichtwer.

Auf ein Gemählde
von der Entführung Europens.

Nicht itzt, o Göttervater! nein, damahls hätteſt du
Zum Stiere werden ſollen, als Jo ward zur Kuh.

Kuh.

Europa picta.
(XIV. 180.)

Mutari melius tauro, pater optime divûm,
Tunc poteras, Jo cum tibi vacca fuit.

An

An den ernſthaften Leſer.

Lies zuerſt des Mäoniſchen Dichters beſungene
Fröſche,
Und erheitre die Stirn dann auch bey meinem
Geſchwätz.

Homeri Batrachomyomachia.

(XIV. 183.)

Perlege Mæonio cantatas carmine ranas,
Et frontem nugis ſolvere diſce meis.

Das Maulthier.

Daſs er von dieſem Maulthier jemahls fallen werde,
Beſorgt kein Menſch. Man ſitzt faſt höher auf der Erde.

Opitz.

Mulæ Pomiliæ.

(XIV. 197.)

His tibi de mulis non eſt metuenda ruina:
Altius in terra pene ſedere ſoles.

Der Habicht.

Der Vögel Räuber, itzt dem Vogler unterthan,
Traurt, daſs er nicht für ſich die Vögel fangen kann.

Opitz.

Accipiter.

(XIV. 216.)

Prædo fuit volucrum, famulus nunc aucupis, idem
Decipit, et captas non ſibi moeret aves.

Auf die Athletinnen.

Daſs Herkules Nemeens Löwen einſt beſieget,
Ward von der Vorwelt groſs genannt:
Wenn Cäſar Spiele giebt und ſich und uns vergnüget,
Thut dieſes eines Weibes Hand.

Kuh.

De venatione mulierum.

(De ſpectaculis, 6.)

Proſtratum Nemees et vaſta in valle leonem,
Nobile et Herculeum fama canebat opus.
Priſca fides taceat: nam poſt tua munera, Cæſar,
Hæc jam fœminea vidimus acta manu.

Auf den Miſſethäter Dädalus.

Wie wünſchte Dädalus, zerfleiſcht von einem Bären,
Daſs jene Flügel itzt an ſeinen Schultern wären!

Kuh.

De Dædalo.

(De ſpect. 8.)

Dædale, Lucano cum ſic lacereris ab urſo,
Quam cuperes pennas nunc habuiſſe tuas!

An den Cäſar.

Ohne daſs mans ihm befahl,
Kniet der Elephant vor dir,
Er, durch den der wilde Stier
Noch ſich krümmt in bittrer Qual.
Er auch, Cäſar, glaub' es mir,
Fühlet deiner Gottheit Strahl.

Kuh.

De ſupplice elephante.

(De ſpect. 17.)

Quod pius et ſupplex elephas te, Cæſar, adorat,
Hic modo qui tauro tam metuendus erat:
Non facit hoc juſſus, nulloque docente magiſtro;
Crede mihi, numen ſentit et ille tuum.

Vom Leander.

Als Leander kühn zur Hero ſchwamm,
Und das Waſſer ihm zum Munde kam,
Sprach er: Meer, nur itzt erbarme dich!
Wenn ich wiederkehr', erſäufe mich.

Kal.

De Leandro.

(De ſpect. 25.)

Cum peteret dulces audax Leandrus amores,
Et feſſus tumidis jam premeretur aquis,
Sic miſer inſtantes affatus dicitur undas:
Parcite, dum propero; mergite, dum redeo.

Vom Damhirſch und den Hunden.

Als der gehetzte Damhirſch
Die ſchnellen Hunde floh,
Und durch verſchiedne Ränke
Zur Rettung Zeit gewann,
Da ſtellt' er ſich als flehend
Vor Cäſars Füſse hin:
Und ihre Beute rührten
Die Hunde nicht mehr an.

Kuh.

De dama et canibus.

(De ſpect. 30.)

Concita veloces fugeret cum dama moloſſos
Et varia obliquas necteret arte moras,
Cæſaris ante pedes ſupplex ſimiliſque roganti
Conſtitit: et prædam non tetigere canes.

An den Cäſar.

Prüfe nicht zu ſtrenge dieſs Gedicht,
Cäſar, das ich gar nicht feilte:
Der verdienet dein Miſsfallen nicht,
Wer, dir zu gefallen, eilte.

Ksk.

Ad Cæſarem.

(De ſpect. 31.)

Da veniam ſubitis: non diſplicuiſſe meretur,
Feſtinat, Cæſar, qui placuiſſe tibi.

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge.

Anhang

zum *Erſten Theile.*

Von

Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1793.

Vorbericht.

Der erſte Band des Martialis enthielt die Überſetzungen verſchiedener Verfaſſer, ſo viel derſelben dem Herausgeber zu Geſichte gekommen oder von ihm gebilligt waren. Weil aber alle dieſe Sinngedichte nur den kleinſten Theil des Dichters ausmachten, ſo vermehrte er ſie noch mit einigen, die er ſelbſt überſetzte, und hoffte, andere Liebhaber des Lateiniſchen Dichters würden ermuntert werden, noch mehrere hinzuzuthun, und wir würden endlich den ganzen Epigrammatiſten, ſoweit er überſetzbar iſt, in Deutſchen Verſen erhalten. Als er von keinem Nachfolger in dieſer Arbeit etwas hörte, entſchloſs er ſich ſie ſelbſt zu übernehmen:

und ſo erſchienen nach und nach fünf Theile. Damit aber das ganze Werk von Einer Feder ſeyn möchte, ſo hat man ihn erſucht, noch einen Anhang zum erſten Theile ſeiner Ausgabe hinzuzufügen, der diejenigen Stücke enthielte, die darin von fremden Verfaſſern und mehrentheils in Reimen geſchrieben waren, und worunter einige bloſse Nachahmungen ſind.

Weil der Lateiniſche Text zu dem erſten Theile bereits hinzugeſetzt iſt, ſo liefert man dieſen Anhang ohne denſelben; dadurch ſind der Bogen weniger geworden, ſo, daſs ſie bequem zu dem erſten Bande hinzugefügt werden können. Leipzig, im Monath September, 1793.

Weidmanniſche Buchhandlung.

An den Cato,

als er die Floraliſchen Spiele verlieſs.

(I. 3.)

Florens Feſt, voll Scherz und Lachen,
Und des Volkes freye Spiele,
Kannteſt du ja, ſtrenger Cato:
Warum kamſt du denn zum Schauplatz?
Kamſt du nur des Weggehns wegen (*)?

(*) Der hiſtoriſche Umſtand, auf den ſich der Scherz des Dichters bezieht, iſt dieſer: Cato, den das Volk als einen Mann von unſträflichen Sitten kannte, bekam einſt Luſt die Floraliſchen Spiele anzuſehen. Aus Scheu vor ihm enthielt man ſich aller üppigen Vorſtellungen. Als ſeine Begleiter ihm dieſes zu verſtehen gaben, verlieſs er die Verſammlung, den Liebhabern ihr Vergnügen nicht zu entziehen.

Von einem der Kaiſerlichen Löwen.

(I. 7.)

Einen Knaben trug durch den hohen Äther ein Adler (¹):
In der behutſamen Klau' hing die geſicherte Laſt.
Seinem Raube gewährt ein Löwe Cäſars (²) itzt Gnade:
Sicher ſpringet der Haſ' ihm in den Rachen hinein.
Welches Wunder dünket dich gröſſer? beides hat ſeine
Gottheit: jenes hat Zevs, dieſes hat Cäſar vollbracht.

---

(1) Den Ganymedes lieſs Jupiter durch einen Adler vom Berge Ida entführen. Nach Anderer Erzählung verwandelte er ſich ſelbſt in einen Adler und entführte ihn.

(2) Einer von den Löwen, welche Domitianus zu den Thiergeſechten hatte einfangen laſſen.

An den Maximus,

von der Taube des Stella.

(I. 8.)

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Meines Stella beſungne Taube, ſag' ich, —
Hör' es, Maximus! hör' es auch, Verona! —
Hat den Sperling Catulls noch übertroffen.
So viel gröſſer die Taub' iſt, als der Sperling,
So viel gröſſer als dein Catull iſt Stella (*).

(*) Des Stella Gedicht iſt längſt verloren gegangen; Catulls Gedicht beſitzen wir noch. Eine Überſetzung davon findet man im fünften Theile des Auszuges, Pag. 353.

Auf den Cotta.

(I. 10.)

Cotta, du willſt ein artiger Mann ſeyn, und auch ein groſser.
Cotta, der artige Mann iſt nur ein kleinlicher Mann (*).

(*) *Puſillus homo* im Lateiniſchen, iſt mehr moraliſch als phyſiſch zu verſtehen. Wer ein galanter Mann (*bellus homo*) genannt ſeyn will, der denkt ſelten auf etwas groſses, ſondern hat den Kopf mehrentheils voll Kleinigkeiten. Einen ſolchen Schönling verſpottet Martial im ſiebenten Sinngedichte des zweyten Buches. Man ſehe den fünften Theil des Auszuges, Pag. 23.

Leſſing hat das Wort *artig* auf die Gröſse des Körpers angewandt: eine *artige* Grazie iſt *kleiner*, als eine Juno oder Minerva.

Von dem Gemellus und der Maronilla.

(I. 11.)

Gemellus ſucht zur Ehe Maronillen:
Er läuft ihr nach, er ſeufzet, flehet, ſchenket. —
Iſt denn die Frau ſo ſchön? — Nichts iſt ſo häſslich. —
Was reizt ihn denn ſo ſehr an ihr? — Sie huſtet (*).

(*) Er macht ſich Hoffnung, daſs ſie bald ſterben ſoll, damit er ſie beerben könne. Weiter unten Pag. 37. gedenkt Martial einer andern, welche einen gleichen Keichhuſten hat, oder ſich vielmehr ſtellt, als ob ſie ihn im höchſten Grade habe, denjenigen zu betriegen, der ſo begierig nach ihrer Erbſchaft iſt.

An den Julius.

(I. 16.)

O mein Julius, mir von allen Freunden der liebſte,
Wenn noch graues Recht, altes Vertrauen noch gilt!
Zweymahl haſt du beynah den dreyſsigſten Konſul gezählet:
Und dein Leben hat kaum wenige Tage gewährt.
Was dir noch entgehen kann, darfſt du nicht lange verſäumen.
Nenne nichts, als das, was du genoſſen haſt, dein.
Sorgen lauren dir auf, zuſammengereihete Sorgen;
Freuden verweilen nicht gern, eilen im Fluge davon.
Faſſe mit beiden Händen ſie, drücke ſie feſt an den Buſen:
Auch ſo können ſie noch deiner Umarmung entfliehn.
Niemahls ſagt ein Weiſer: In Zukunft hoff' ich zu leben.
Lebe heute, mein Freund; morgendes Leben betriegt.

An den Avitus.

(I. 17.)

Etwas, Avitus, iſt gut; mehr mittelmäſsig; das meiſte,
Was du hier lieſeſt, iſt ſchlecht: anders entſtehet kein Buch (*).

(*) Dieſes Sinngedicht iſt dem Anſcheine nach ganz einfältig und offenherzig; giebt aber doch zu verſtehen, daſs man von einer jeden groſſen Sammlung wohl eben das ſagen könne: welches auch die Wahrheit iſt. Im achten Sinngedichte des zweyten Buches entſchuldigt der Dichter ſeine ſchlechtern Epigrammen auf eine etwas veränderte Art: er ſchiebt den Tadel offenbar auf den Tadler zurück. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 77.

An die zahnloſe Älia.

(I. 20.)

Noch vier Zähne hatteſt du, wenn mein Gedächtniſs nicht trieget:
Doch Ein Huſten ſtieſs zwey, zwey dir ein anderer aus.
Sicher kannſt du nun ganze Tage lang huſten: ein dritter
Huſten findet bey dir, Älia, nichts mehr zu thun (*).

(*) Dieſes Sinngedicht muſs ſehr gefallen haben, weil es die meiſten Überſetzer gefunden hat. Warum iſt aber ihre Wahl gerade auf ein Stück gefallen, worin ein körperliches Gebrechen verſpottet wird? Sie werden vielleicht mit dem Lukrez antworten:

> Non quia vexari quemquam eſt jucunda voluptas,
> Sed quibus ipſe malis careas quia cernere ſuave eſt.

Martials Älia mag den Spott verdient haben, weil ſie ihrer Zahnloſigkeit und ihres Huſtens ungeachtet noch auf Eroberungen ausgegangen iſt. Eben ſo lachte Andreas Gryphius in vier Sinngedichten über eine alte Kaja, nicht weil ſie alt war, ſondern weil ſie durchaus jung ſeyn wollte. Man ſehe den Anhang zu Wernikens Überſchriften, Pag. 412 und 413.

An den Fauſtin.

(I. 26.)

Gieb doch endlich dein Buch, Fauſtin, dem Volke zu leſen;
Bring' an das Tageslicht, was du gelehrtes entwarfſt,
Und Pandions Stadt (1) gewiſs nicht tadelt, auch keiner
Unſerer alten Kunſtrichter durch Schweigen verdammt (2).
Laſs den Ruhm herein, der vor der Thüre ſchon wartet;
Schäme dich des Lohns deiner Bemühungen nicht.
Mache, daſs Schriften, die nach dir leben ſollen, ſchon durch dich
Leben. Zu ſpät iſt das Lob, was man der Aſche gewährt.

---

(1) Athen, worin Pandion, der Vater der Progne und Philomela, vierzig Jahre regiert hat. — Auch noch zu Martials Zeiten ward Athen für den Sitz der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks gehalten.

(2) Er wird durch ſein Schweigen nicht zu verſtehen geben, daſs er ſich ſcheue davon zu reden. Ein Kenner, der von einer Schrift ſchweigt, iſt oft zu gutmüthig ſie öffentlich zu tadeln, und zu redlich, ſie wider ſeine Überzeugung zu loben, oder auch zu ehrgeizig, ſeinen Geſchmack durch ein ſolches Lob verdächtig zu machen.

Der Dichter nennt *alte* Kunſtrichter: weil Jünglinge, die zu früh öffentlich geurtheilt haben, bey gröſserer Erfahrung und längerm Nachdenken ihr Urtheil merklich ändern und zuweilen öffentlich wieder zurücknehmen.

Von dem Acerra.

(I. 29.)

Wer vom Acerra glaubet, daſs er nach geſtrigem Wein ſtinkt,
Irrt ſich; Acerra ſäuft bis an den folgenden Tag.

An den Battus.

(I. 33.)

Battus, ich liebe dich nicht; weswegen, kann ich nicht ſagen;
Sagen kann ich allein: Battus, ich liebe dich nicht (*).

(*) Wenn man ſeine Abneigung nicht recht erklären kann, ſo ſagt man insgemein, man habe eine Antipathie gegen jemand, ſie mag nun von einem Zuge in ſeinem Geſichte, oder einem Miſston ſeiner Stimme, oder aus der Unähnlichkeit ſeiner Sitten mit den unſrigen entſtehen. Dieſes, allgemein ausgedrückt, wäre wenig epigrammatiſch geweſen: der Dichter deutet es alſo auf eine einzelne Perſon, und macht es dadurch zu einer Art von Epigramm. Daſs er die Unreinigkeit des Mundes hier habe beſtrafen wollen, wie einige Ausleger meinen, iſt nicht wahrſcheinlich: dieſes zu thun, hätte er eine andere Wendung genommen. Zwar giebt er im ſiebzehnten Sinngedichte des dritten Buches einem unreinen Menſchen eben den Nahmen, den er hier gebraucht: allein dieſes beweiſet nichts. Der Poet nimmt oft den Nahmen, der ſich am beſten in ſeinen Vers ſchickt.

Von

Von der Gellia.

(I. 34.)

Einſam beweint den Verluſt des Vaters Gellia niemahls;
Aber iſt jemand da, ſchieſsen die Thränen hervor.
Ruhm durch die Trauer zu ſuchen, o Gellia, heiſst nicht getrauert.
Ohne Zeugen ſind wahre Betrübte betrübt.

An den Lucanus und Tullus.

(I. 37.)

Würde dir, Lucanus, oder dir, Tullus, ein gleiches
Schickſal vom Himmel verliehn, als dem Ledaiſchen Paar (*):
Edel wäre der Kampf der Liebe, den ihr dann kämpftet;
Jeder wählte zuerſt ſich für den Bruder den Tod.
Wer zuerſt zu den Schatten der Unterwelt ginge, der riefe:
Lebe nun deine Zeit durch, Bruder, und meine dazu!

(*) Dem Kaſtor und Pollux.

An die Baſſa.

(I. 38.)

Baſſa, dein Pokal iſt von Glas, und golden dein Nachtſtuhl.
Schäme dich, daſs dir dein Koth werther iſt, als dein Getränk.

An den Nävolus.

(I. 39.)

Nävolus, mein iſt das Buch, was du jüngſt der Verſammlung geleſen;
Aber du laſeſt es ſchlecht: Nävolus, nun iſt es dein.

An einen Scheelſüchtigen.

(I. 41.)

Der du mit trüber Stirn mich lieſeſt, du Neidhard (*), beneide,
Wünſch' ich dir, jedermann; niemand beneide dich ſelbſt.

(*) Die Endſylbe hard in dem Worte Neidhard iſt aus der Endſylbe er entſtanden, welcher man im gemeinen Leben ein müſsiges t nachſchleichen lieſs, und Ebert, Taubert, Ganſert, anſtatt Eber, Tauber, Ganſer ſagte; und ſo entſtand aus Reicher erſt Reichert, und hernach Reichard; aus Berner (d. i. Brenner) Bernhard; aus Lehner Lehnhard; aus Reiner Reinhard; aus Geber Gebhard, und aus Neider Neidhard. S. Friſchens und Adelungs Wörterbücher.

Von der Porcia.

(I. 43.)

Als von dem Schickſal ihres Brutus Porcia hörte,
Sah ſie voll Schmerz ſich um nach dem entzogenen Stahl.
Wiſst ihr noch nicht, daſs niemand den Tod uns wehren kann? rief ſie;
Dieſes hätt' euch genug, glaubt' ich, mein Vater gelehrt:
Sprachs, und verſchlang mit begierigem Munde glühende Kohlen. —
Geh nun, läſtige Schaar, geh, und verſag' ihr den Dolch (*)!

(*) Viele haben den lezten Vers für Worte der Porcia gehalten; es iſt aber weit wahrſcheinlicher, daſs der Poet hier redet. Porcia, die von dem glühenden Kohlengruſe plötzlich verbrannt und erſtickt ward, konnte die Worte ſparen; ihre That ſprach für ſie.

Von dem Arzt Diaulus.

(I. 48.)

Unſer Diaulus war Arzt, und iſt nun Leichenbeſtatter.
Was der Mann jetzt thut, hat er als Arzt ſchon gethan.

An einen Haſen.

(I. 52.)

Nacken vom erſten Range nur ziemen dem ſchrecklichen Löwen:
Eiteles Häschen, flieh nicht dieſen gewaltigen Zahn!
Stieg' er wohl bis zu dir von den mächtigen Stieren herunter,
Und zerbräch' ein Genick, das er mit Augen kaum ſieht?
Allzuglorreich wäre das Schickſal, was du befahreſt.
Schwächling! von ſolchem Feind' iſt dir der Tod nicht beſchert.

An den Fuſcus.

(I. 55.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Haſt du, Fuſcus, noch Platz für Freundſchaft übrig,
(Denn du zähleſt der lieben Freunde viele,)
So vergönne doch mir dieſs leere Plätzchen.
Schlage, weil ich dir noch ſo neu bin, mich nicht
Aus: neu war dir ja jeder deiner alten.
Unterſuche nur, ob der neu gewählte
Wohl verdienet ein alter Freund zu werden.

An den Weinſchenken.

(I. 57.)

Stäte Regen durchnetzen die Leſe: Schenke, du kannſt nicht
Ungemiſchten Wein geben, und wenn du gleich willſt.

An den Flaccus.

(I. 58.)

Welch ein Mädchen ich will und nicht will, fragſt du mich, Flaccus?
Eine zu ſpröde nicht, eine zu willige nicht.
Zwiſchen beiden Dingen das Mittel gefällt mir am beſten.
Überfüllung erregt Ekel, und Hunger thut weh.

An den Celer.

(I. 64.)

Meine Gedichte dir vorzuleſen bitteſt du? — Celer,
Hören willſt du wohl nicht; aber du lieſeſt gern vor (*).

(*) Wenn du aus Höflichkeit meine Gedichte anhöreſt, ſo wirſt du von mir verlangen, daſs ich deine elenden Gedichte gleichfalls anhören ſoll.

An die Fabulla.

(I. 65.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Du biſt ſchön, es iſt wahr; biſt Jungfer: niemand
Kann es läugnen; biſt reich: das wiſſen alle.
Aber weil du Fabulla, ſtets dich deſſen
Rühmeſt, biſt du nicht ſchön, nicht reich, nicht Jungfer (**).

(**) Die wirklich Schöne hat nicht nöthig zu ſagen, daſs ſie ſchön ſey; die es ſagt, ſcheint einen verborgenen häſslichen Fehler zu haben. Die immer zu verſtehen giebt, daſs ſie reich ſey, giebt Verdacht, daſs ſie nur Liebhaber anlocken wolle. Die immer prahlt, daſs ſie noch Jungfer ſey, macht, daſs man daran zweifelt.

An den Chörilus.

(I. 68.)

Du biſt allzufrey: dieſs, Chörilus, ſagſt du mir immer.
Chörilus, wer von Dir Böſes ſpricht, ſpräche der frey (*)?

(*) Er ſpräche bloſs wahr, will der Dichter ſagen. Andre ſchlieſsen den Vers mit keinem Fragezeichen, und nehmen das Wort frey in doppeltem Verſtande: das erſte Mahl, wie hier: frey in Reden oder Schriften; das andre Mahl, als ob es hieſse: Der iſt frey von Geſchäften, oder müſsig; weil er ſich mit einem ſo nichtswürdigen Menſchen abgeben kann.

An den Fidentinus.

(I. 73.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Fidentinus! mit meinen Verſen glaubſt du
Ein Poet zu ſeyn, oder doch zu heiſsen?
So hält Ägle ſich, durch erkaufte Knochen
Und durch Indiſches Horn (†), für wohlbezahnet;
So gefällt in der ſchönen Bleyweiſsfarbe
Sich Lykoris, ſo maulbeerſchwarz ſie ſelbſt iſt.
Eben ſo wie du Dichter biſt, iſt deine
Kahle Scheitel mit Haaren dicht bewachſen.

(†) Elfenbein, welches viele unter den Alten für das Horn des Elephanten hielten.

An den Cäcilian.

(I. 74.)

Auch nur umſonſt dein Weib zu berühren, gelüſtete niemand
In der ganzen Stadt, als es noch frey zu ſeyn ſchien:
Aber nun du ihr Hüter geſetzet haſt, ſchwärmen die Buhler
Schaarenweiſ' um ſie herum. Cäcilian, du biſt fein.

An den Kotill.

(I. 76.)

Daſs man die Hälfte dir lieber ſchenkt, als das Ganze dir leihet,
Wundert dich? — Man verliert lieber die Hälfte, Kotill.

Von dem Charinus.

(I. 78.)

● — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — — ∪

Charin befindet ſich geſund, und iſt blaſsgelb;
Charin trinkt mäſsig ſeinen Wein, und iſt blaſsgelb;
Charin verdaut die Mahlzeit gut, und iſt blaſsgelb;
Charin geht fleiſsig in der Sonn', und iſt blaſsgelb;
Charin läuſt alten Weibern nach, und iſt blaſsgelb (*).

(*) Alte Matronen, ſollte man denken, beſuchte er nur aus Hochachtung; aber es verhält ſich anders, wie man an ſeiner Geſichtsfarbe merkt.

An den Sabinus.

(I. 82.)

Daſs dich eine Sklavinn geboren hat, weiſst du, Sabinus,
Und bekenneſt es frey: nenneſt den Vater ſtets Herr.

Von

Von der Manneja.

(I. 84.)

Daſs dein Hündchen Geſicht und Mund dir beleckt, Manneja,
Wundert mich nicht: ein Hund findet am Faulen Geſchmack.

Grabſchrift des Knaben Alcimus.

(I. 89.)

Alcimus, den, im blühenden Alter dem Herren entriſſen,
Nun ein Hügelchen deckt auf der Labiciſchen Flur (1)!
Keine drohende Laſt von Marmorſteinen aus Pharos (2),
(Trümmer einſt) die der Stolz lieben Gebeinen erbaut,
Nein, nur ärmlichen Bux und dieſes Rebenbaums Laubdach,
Und den Raſen nimm, den ich mit Thränen bethaut.
Nimm, geliebteſter Jüngling, von meiner Arbeit dieſs Denkmahl:
Und ſo lebe geehrt ewige Zeiten hindurch.
Mag doch Lacheſis bald die letzten Jahre mir ſpinnen:
Anders, als dein Gebein, müſſe das meine nicht ruhn.

(1) Labici oder Labicum, eine kleine Stadt, wohin der Weg aus dem Esquiliniſchen Thore führte.

(2) Aus Pharos, anſtatt aus Ägypten. Der Ägyptiſche Marmor war einer der vorzüglichſten.

An den Cinna.

(I. 90.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡

Beſtändig raunſt du jedem was ins Ohr, Cinna;
Auch was man ſagen darf auf offnem Markt, raunſt du.
Du lachſt, du klagſt, du zankſt, du heulſt ins Ohr, Cinna.
Du ſingeſt, urtheilſt, ſchweigſt (*) und ſchreyſt ins Ohr, Cinna.
Ja, dieſe Krankheit hat bey dir ſo tief Wurzel
Gefaſst, daſs du mir Cäſarn oft ins Ohr — lobeſt.

(*) Wenn man einem heimlich ins Ohr ſagt: Ich ſage nichts! ſo heiſt das einem ins Ohr ſchweigen.

An den Paulus.

(I. 92.)

Nun du dein Gedicht nicht herausgiebſt, tadelſt du meines:
Tadle meines nicht, Paul! oder gieb deines heraus (†).

(†) Dann, glaube mir, will der Dichter ſagen, werde ich es mit eben dem Rechte tadeln können. Die Kunſt iſt vollkommen, der Künſtler nicht. Dieſer Paul war ſo klug, daſs er bloſs kritiſirte, und keine eigenen Gedichte herausgab; ſonſt hätte man ihn fragen können: Warum haben dich die Regeln, die du ſo vortrefflich verſtehſt, nicht beſſer gemacht, als wir ſind? Gut alſo, daſs er zurückblieb, und ſagte:

An den Sachwalter Nävolus.

(I. 98.)

Nur wenn alle ſchreyen, Nävolus, pflegſt du zu reden:
Und doch dünkeſt du dich Beyſtand und Anwalt zu ſeyn?
Auf die Weiſe kann jeder ein Redner werden. Doch ſiehe!
Alle ſchweigen jetzt: Nävolus, rede doch was!

An die Lykoris,

die ſich als Venus hatte mahlen laſſen.

(I. 103.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Ey! Lykoris, wer mahlte deine Venus?
Traun! der Mann hat Minerven ſchmeicheln wollen (*).

Ich bin ein Wetzſtein; ich kann zwar ſelbſt nicht ſchneiden, aber ich ſetze das Eiſen in den Stand zu ſchneiden. Ein ſehr gutes Mittel ſich Ehre zu erwerben; nur müſſen dieſs Handwerk nicht allzuviele treiben, damit wir nicht am Ende lauter Wetzſteine bekommen.

(*) Minerva, die mit der Venus einſt um den Preis der Schönheit geſtritten hatte, muſste es gern ſehen, daſs Venus häſslich gemahlt war.

An den Fauſtus.

(I. 104.)

Wenn die Himmliſchen eine Million mir beſcherten (1),
  Sagteſt du, da du noch kein Rittervermögen erlangt:
O! wie wollt' ich leben! wie herrlich! wie glücklich! — Die guten
  Götter lächelten, Fauſt; und ſie gewährten ſie dir.
Nun iſt die Toge noch ſchmutziger, und das Mäntelchen ſchlechter;
  Nun wird mit Leder der Schuh dreymahl bis viermahl geflickt;
Ja, von zehn Oliven werden die meiſten verwahret,
  Und zwey völlige Mahlzeiten aus Einer gemacht.
Nichts wird getrunken, als rother Vejenter (2), trübe von Hefen;
  Ein As koſten die Krollerbſen, und Ein As die Nacht.
Komm vor Recht, du Betrieger, und fange zu leben an, oder
  Gieb die Million wieder den Göttern zurück.

---

(1) Eine Million Seſterzen ungefähr funfzigtauſend Gulden.

(2) Die Vejenter, Einwohner der Stadt Veji in Etrurien unweit Rom. Ihren Wein hielt man für einen der ſchlechteſten. Wenn Horaz den ärgſten Geizhals beſchreiben will, ſagt er:

Jener Opimius, arm bey verſchloſſenem Silber und Golde,
Der an den Feyertagen Vejenter zu trinken gewohnt war.

2 Sat. III. 143.

Und Perſius in der fünften Satire:

Du willſt übers Meer? auf gedrehtem Hanfe gelagert,
Von der Ruderbank eſſen? Vejentiſchen Schillerwein trinken?

An

An den Lucius Julius.

(I. 108.)

Oft ermahnſt du mich, theuerſter Lucius Julius: Schreib doch,
Soll ich dich nicht für faul halten, ein gröſstes Gedicht. —
Könnteſt du Muſse mir ſchaffen, doch Muſse, wie weiland Mäcenas
Seinem Flaccus verlieh, ſeinem Virgilius gab:
Würd' ich Werke verſuchen, die manches Alter durchlebten,
Und mein Gedächtniſs vielleicht glücklich den Flammen entziehn.
Ungern tragen die Stiere das Joch auf ſandigem Boden;
Fetter Acker macht müd', aber belohnet die Müh.

An den Nigrinus.

(I. 111.)

Du beklagſt dich, daſs meine Sinngedichte zu lang ſind;
Selber machſt du nichts. Deine ſind kürzer, Nigrin.

Auf den Priſcus.

(I. 113.)

Als ich dich noch nicht kannte, begrüſst' ich dich Gönner und König;
Nun ich dich kennen gelernt, biſt du mir Priſcus ſchlechtweg (*).

(*) Ich kenne dich nunmehr als einen Geizigen, der ſeinen Klienten nichts zuflieſsen laſst: ich werde dich alſo nicht mehr meinen groſsen Gönner nennen.

An den Procillus.

(I. 116.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡

Mich will ein Mädchen, neidiſcher Procill, weiſser
Als Schwäne, Silber, Schnee, Liguſtrum, Mayblühmchen;
Ein andres, ſchwärzer als die Nacht, als Ameiſen,
Als ſchwarzes Pech, als Raben und als Heuſchrecken,
Begehr' ich ſelbſt. Schon wollteſt du dich aufhenken;
Und nun, Procill? — Ich kenne dich: du bleibſt leben.

An den Cäcilianus.

(I. 119.)

Wer ſich an meinen hundert Sinngedichten nicht ſatt lieſ't,
Freund Cäcilian, der wird des Schlechten nie ſatt (*).

(*) Der ſatiriſche Dichter hatte ſich ohne Zweifel alle die zu Feinden gemacht, die ſich von ihm getroffen fühlten: er muſs alſo auch viele Tadler gehabt haben, die ſeine Sinngedichte für ſchlecht ausſchrien. Hier nimmt er ihnen dieſe Mühe ab, und erklärt ſie ſelbſt für ſchlecht, in der Hoffnung, ſie würden nun einmahl ſtill ſchweigen.

An den Sextus.

(II. 3.)

Schuldig biſt du nichts, ich geſteh' es; nichts biſt du ſchuldig,
Sextus: ſchuldig iſt nur, wer noch zu zahlen vermag (†).

(†) Der iſt ſchuldig zu zahlen, wer noch irgendwoher Geld einzunehmen hat; wer aber gar kein Geld hat, auch nicht weiſs, wo er es hernehmen ſoll, der iſt ſchuldlos, wenn er nicht bezahlt.

An den Amianus.

(II. 4.)

— ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ

Wie liebkoſet dich, Amian, die Mutter!
Wie liebkoſeſt du deine Mutter wieder!
Bruder nennt ſie dich, und du nennſt ſie Schweſter.
Warum reizen euch unerlaubte Nahmen?
Warum wollt ihr nicht, was ihr wirklich ſeyd, ſeyn?
Denkt ihr, dieſes ſey Scherz und Kurzweil? — Glaubt's nicht!
Eine Mutter, die lieber Schweſter ſeyn will,
Will nicht Mutter mehr ſeyn und auch nicht Schweſter.

An den Decian.

(II. 5.)

Sterben will ich, wofern ich nicht ganze Tage lang, ganze
  Nächte lang bey dir zu ſeyn wünſche, geliebteſter Freund;
Aber uns trennen zwey tauſend wohl gemeſſene Schritte.
  Kehr' ich dann wieder zurück, werden es völlige vier.
Du biſt oft nicht zu Hauſ', und biſt du es, wirſt du verläugnet,
  Haſt mit Andrer Geſchäft, haſt mit dem deinen zu thun.
Dennoch würden mich, dich zu ſehn, zwey tauſend nicht dauren;
  Aber dich nicht zu ſehn, Decian, dauren mich vier.

Auf den Poſtumus.

(II. 12.)

Was bedeutet das, Poſtumus, daſs nach Myrrhen dein Kuſs riecht?
Daſs man immer an dir fremde Gerüche verſpürt?
Dein beſtändiger Wohlgeruch, Poſtumus, iſt mir verdächtig.
Wer beſtändig wohl riechet, der riechet nicht wohl.

An den Sextus.

(II. 13.)

Geld verlanget dein Richter, und Geld verlanget dein Beyſtand.
Sextus, mein Rath iſt der: Zahl' es dem Gläubiger aus.

Auf den Hermus.

(II. 15.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Daſs du keinem dein Kelchglas zutrinkſt, Hermus,
Halt' ich gar nicht für Stolz, für Gutheit halt' ichs (*).

(*) Du willſt ihm nehmlich mit deinem unreinen Munde keinen Ekel erregen.

Auf den Varus.

(II. 16.)

Varus liegt krank am Fieber: dieſs Fieber machen die Decken.
Wär' er geſund: wie ſchlecht würd' es dem Scharlach ergehn!
Wie dem Nilbett! dem riechenden (1) Überzuge von Sidon! —
Eine Krankheit, die bloſs thörichten Reichthum verräth.
Was bedarfſt du der Ärzte? Laſs keinen Machaon (2) mehr kommen.
Willſt du geſund ſeyn, ſo nimm Decken zum Bette von mir.

---

(1) Von dem unangenehmen Geruch der Purpurfarbe reden die Alten an verſchiedenen Orten. Er rührte von der Zuthat her, die man dazu nahm.

(2) Machaon, ein berühmter Arzt der Griechen vor Troja.

Auf den Zoilus.

(II. 19.)

Zoilus, glaubſt du mich könn' ein Abendbrot glücklicher machen?
Und ein Abendbrot gar, welches ein Zoilus giebt?
Der nehm' immer am Aricinifchen Hügel (*) ſein Mahl ein,
Wer durch ein Nachtmahl von dir, Zoilus, glücklich ſich dünkt.

(*) Auf dem Hügel bey der Stadt Aricia, wo eine wahre Bettelherberge war. Auch Juvenal erwähnt der Bettler dieſer Gegend:

Werth, bey den Wagen zu betteln, die nach Aricia fahren.
Sat. IV. 117.

Von dem Paulus.

(II. 20.)

Paul kauft Verſe; mein Paul lieſ't ſeine Verſe der Stadt vor. —
Seine Verſe? — Ja wohl! was du gekauft haſt, iſt dein.

Auf den Poſtumus.

(II. 21.)

Einige küſs' ich, ſprichſt du, den andern reich'
ich die Hand dar.
Wähle nun, was dir beliebt. — Poſtumus, gieb
mir die Hand (*).

(*) Das Küſſen war zu Rom ein Zeichen einer gröſſern Achtung: dieſer Poſtumus aber hatte einen übel riechenden Athem, oder war überall im Geſichte ausgeſchlagen. Oft ſind dergleichen Leute am freygebigſten mit ihren Küſſen.

Von dem Poſtumus.

(II. 23.)

— ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ

Keinem ſag' ich, wie ſehr er mich auch bittet,
Wer der Poſtumus iſt in meinem Büchlein;
Keinem ſag' ich es: denn was hab ich nöthig
Solche Küſſe zu Feinden mir zu machen,
Die ſo gut ſich dafür zu rächen wiſſen?

An den Bithynicus.

(II. 26.)

Nävia hohlet ſehr oft ſchwer Athem, huſtet entſetzlich,
Bringt den Auswurf kaum uber den Buſen hin weg.
Nun, Bithynicus, glaubſt du dein Spiel gewonnen zu haben (1).
Du betriegſt dich: die Frau ſtirbt nicht, ſie ſchmeichelt dir nur (2).

(1) Du glaubſt, das Vermögen zu erhalten, was ſie dir im Teſtamente verſchrieben hat.

(2) Eben ſo macht es beym Lucian der ſteinreiche und kinderloſe Eukrates. „Der alte „Schlaukopf ſtellt ſich immer, als ob ihm der „Tod auf der Zunge ſitze, wiewohl er im „Grunde eine beſſere Geſundheit hat, als die „jungen Leute, die ſich ſo voreilig in ſeine „Erbſchaft theilen, und das glückliche Leben „ausrechnen, das ſie ſchon in Händen zu haben glauben.“ Man ſehe **Wielands** Ueberſetzung der Werke Lucians, II Th. S. 210. u. f. wo man fünf ſehr artige Dialogen über die Erbſchleicher leſen kann.

Auf den Ponticus.

(II. 32.)

Führ' ich Proceſs mit dem Balbus, ſo magſt du den Balbus nicht kränken;
Mit dem Licin: auch der iſt dir ein wichtiger Mann.
Patrobas, mein Nachbar, thut meinem Acker oſt Eintrag:
Du biſt furchtſam, und greifſt Cäſars Entlaſsnen nicht an.
Meinen Knecht behält Larunda: du giebſt mir zur Antwort:
Ey! die Frau iſt reich, kinderlos, Wittwe, ſchon alt. —
Ponticus, frey muſs der Mann ſeyn, deſſen Diener ich ſeyn ſoll.
Einen ſklaviſchen Freund nehm' ich zum Herren nicht an.

Auf den Linus.

(II. 38.)

Was mein Nomentiſcher Acker mir einbringt, fragſt du mich, Linus?
Dieſes bringt er mir ein, Linus: dort ſeh' ich dich nicht.

Auf

Auf den Maximus.

(II. 53.)

Maximus, du willſt frey ſeyn? du ſagſt nicht die Wahrheit; du willſt nicht.
Iſt es dein Ernſt? Wohlan! höre denn, wie man es wird.
Du wirſt frey ſeyn, wenn du nicht immer an Anderer Tiſch liegſt;
Wenn du den heiſsen Durſt dir mit Vejenter Wein (*) ſtillſt;
Wenn du die goldenen Schüſſeln des albernen Cinna verachteſt;
Eine Toga gebrauchſt, welche der meinigen gleicht;
Wenn um ein doppeltes As ein Liebchen vom Volk dir genüget;
Wenn du kaum aufrecht im Dachſtübchen zu ſtehen vermagſt:
Wenn du ſo viel Muth haſt, dich ſo zu beherrſchen erlerneſt,
Kann der Perſer Monarch freyer nicht leben, als du.

(*) Von dieſem Wein ſehe man oben Pag. 28. die zweyte Anmerkung.

An den Gallus.

(II. 56.)

Unter den Libyſchen Leuten, Gallus, rüget man oftmahls
Deiner Ehefrau Habſucht und ſchmutzigen Geiz.
Aber das alles ſind Lügen: man weiſs gewiſs, daſs ſie niemahls
Das geringſte bekömmt; ſondern man weiſs, — daſs ſie giebt (*).

(*) Doppelte Beſchimpfung ſeiner Ehegenoſſinn: ſie hält es mit den braunen oder gar ſchwarzen Afrikanern, und muſs ſie noch dazu erkaufen.

Auf den Zoilus.

(II. 58.)

Weil dein Kleid fein wollenreich iſt, verlachſt du mein kahles.
Freylich iſt es kahl, Zoilus; aber doch mein (†).

(†) Das meine habe ich bezahlt, will der Dichter ſagen; aber du haſt das deine geborgt, und willſt es nimmer bezahlen.

Auf den Saletanus.

(II. 65.)

Warum ſo traurig, Saletan? — Wohl Urſach!
Ich habe, ſprichſt du, meine Frau begraben. —
O hartes Schickſal! ſchreckliches Verhängniſs!
So ſtarb ſie denn die reiche Secundilla,
Die eine Million (*) dir zugebracht hat?
Leid thut mirs, daſs dir dieſs begegnen muſste.

(*) Seſterzen. Der Seſterz betrug nach unſerer Münze ungefähr einen ſogenannten Kaiſergroſchen.

Auf den Coſconius.

(II. 77.)

Sudler Coſconius! den ich zu nichts als Räder zu ſchmieren
Tüchtig achte, dir ſind meine Gedichte zu lang?
Dir wird ein Koloſs auf dieſe Weiſe zu lang ſeyn,
Und des Brutus liebreizender Knabe zu kurz.
Lerne, was du nicht weiſst: Zwey Seiten des Marſus und Pedo
Handeln mit vielem Witz Einen Gedanken oft ab.
Das iſt gar nicht zu lang, was niemand kürzen darf; aber
Du, Coſconius, machſt jedes Paar Verſe zu lang.

An den Cäcilianus.

(II. 78.)

Wie ſoll ich meinen Fiſch zur Sommerszeit erhalten? —
Du fragſt, Cäcilianus? — Setz' ihn in dein Schwitzbad (*)!

(*) So kalt war ſein ſo genanntes Schwitzbad, weil er das Holz ſparte.

An den Nigrinus.

(II. 79.)

Immer ludeſt du mich, wenn du wuſsteſt, ich ſey ſchon geladen.
Heut, verzeihe mirs, ſpeiſ' ich zu Hauſe, Nigrin (†).

(†) Heut, will der Dichter ſagen, haſt du dich mit deiner Einladung betrogen, du ſchlauer Geizhals: ich bin nirgends gebeten, ich kann alſo kommen.

Von dem Fannius.

(II. 80.)

Fannius (*) floh die Verfolger, und nahm ſich ſelber das Leben.
Welch ein Raſender, der, weil er nicht ſterben will, ſtirbt!

(*) Fannius Cäpio hatte ſich mit dem Varro Muräna wider den Auguſtus verſchworen. Tiberius überführte ihn vor den Richtern des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, und wirkte ſeine Verdammung aus. *Sueton.* III. 8. Dio Kaſſius ſchreibt: Cäpio war das Haupt der Verſchwörung. — — — Der Vater des Cäpio gab dem einen Sklaven, der ſeinen Sohn auf der Flucht begleitet hatte, die Freyheit, weil er ſeinem Herrn das Leben zu retten geſucht: einen andern hingegen, der deſſen Aufenthalt verrathen hatte, ließ er mitten über den Markt mit einem angehängten Zettel führen, worauf ſein ſtrafwürdiges Verbrechen geſchrieben ſtand, und ließ ihn hernach ans Kreuz hängen: und Auguſtus rügte es nicht. *Röm. Geſch.* LIV. 3.

Auf den Mamercus.

(II. 88.)

Niemahls laſeſt du vor, und willſt ein Poet ſeyn, Mamercus.
Sey, was du willſt, nur lies deine Gedichte nicht vor.

Auf den Quintus.

(III. 8.)

Quintus liebet die Thais. — Und welche? — die Thais mit Einem Auge. — Thais hat Ein Auge verloren, er zwey.

Auf den Cinna.

(III. 9.)

Cinna, ſagt man, ſoll ein ſatiriſch Gedicht auf mich ſchreiben.
Weſſen Gedicht kein Menſch lieſet, der ſchreibt kein Gedicht.

Auf die Nävia.

(III. 13.)

Nävia, du zerlegſt nicht Haſenbraten, nicht Barbe;
Schoneſt das wilde Schwein, mehr als den Vater ein Kind;
Schimpfſt auf den Koch, daſs er unverdauliche Speiſen uns aufträgt.
Unverdaulichkeit hohl' ich mir nimmer bey dir (*).

(*) Weil ich nimmer etwas zu eſſen bekomme. Dergleichen geizige Nävien giebt es von allerley Art. Die eine hat ihre Diener unterrichtet, bey der kleinſten Pauſe im Eſſen dem Gaſte den Teller wegzunehmen und ihm einen friſchen zu geben. Die andre laſst ihn gar nicht zum Eſſen kommen, weil ſie ihm mit beſtändigen Fragen zuſetzt, ſo bald er einen Biſſen zum Munde führen will. Die dritte ſucht den Gaſt von den erſten Gerichten abzuhalten, damit er, wie ſie ſagt, den Appetit zu ihrem Wildbraten nicht verlieren ſoll: der Braten kömmt, und iſt vor Alterthum ungenieſsbar.

Vom

Vom Kodrus.

(III. 15.)

Kodrus iſt Roms gröſster Gläubiger (*). — Kodrus, der Bettler? —
Liebt er nicht Lyden und glaubt, Lyde ſey ſchön und ſey keuſch?

(*) Das Wort Gläubiger ſcheint dem Freunde, mit dem der Dichter ſpricht, einen Mann zu bedeuten, der viel Geld ausleiht, es ſoll aber einen Mann bedeuten, der viel glaubt. Ein Scherz, deſſen gröſster Werth in der Kürze beſteht. Wer ein groſses Buch von Sinngedichten ſchreiben will, läſst keinen Einfall umkommen.

An den Candidus.

(III. 26.)

Du nur allein haſt Güter, allein ausſtehende Gelder,
   Goldnes Geſchirr allein, Murrapokale (1) allein;
Maſſiſchen Nektar allein, allein Opimiſchen Feſtwein (2);
   Haſt auch ganz allein Herz und allein auch Verſtand:
Alles haſt du allein; ich glaube, dieſs läugnet dir niemand,
   Candidus: aber dein Weib haſt du mit jedem gemein.

---

(1) Die Murra wird von den Alten als eine Steinart beſchrieben. Sie bekamen ſie aus dem entlegenſten Aſien, ſie war bemahlt, ſie war etwas durchſichtig: alles Kennzeichen des Chineſiſchen Porzellans. Von dem Steine, woraus dieſes gebrannt wird, hat man unlängſt folgende Nachricht bekommen. „In einem Berge bey Port Royal hat man den wahren Petuntſe-„Stein gefunden, aus welchem die Chineſer „ihr feinſtes Porzellan verfertigen. Es iſt ein „weicher brauner Stein, der in einem be„ſtimmten Grade von Hitze ſchmilzt, und „bearbeitet werden kann. Iſt er dem Feuer „zu lange ausgeſetzet, ſo wird er ſo hart, daſs „er Glas ſchneidet.“

(2) Unter dem Konſulate des Opimius im Jahre Roms 633, geriethen alle Weine ſo gut, daſs die

An den Gallus.

(III. 27.)

Eingeladen kömmſt du oft zu mir; mich ladeſt du niemahls.
Bitteſt du keinen zu Gaſt, Gallus, verzeih' ich es dir.
Aber du nöthigeſt Andre. Wir fehlen beide. — Worin denn? —
In der Klugheit ich, und in der Höflichkeit du.

---

die Römer anfingen ihre eigenen den ausländiſchen vorzuziehen. Von den Opimiſchen Weinen waren noch zu Plinius Zeiten; das heiſt, beynahe nach zwey hundert Jahren, einige vorhanden; aber ſie waren ſo dick, wie Honig, und ſo herbe, daſs man ſie nicht ohne vieles Waſſer trinken konnte. Auch brauchte man ſie mehrentheils nur, mit einem kleinen Theile davon andre Weine zu veredeln.

Auf den Neſtor.

(III. 28.)

Daſs es dem Marius aus dem Ohre ſo widerlich riechet,
Wundert dich? Dein iſt die Schuld, Neſtor, du raunſt ihm ins Ohr.

Auf zürnende Freunde.

(III. 37.)

Ihr begüterten Freunde wiſst bloſs auf uns andre zu zürnen:
Eine Schande für euch, aber kein Schade für euch (*).

(*) Weil ihr das Geld, um welches wir euch anſprechen, im Kaſten behaltet.

Von der einäugigen Lykoris, an den Fauſtinus.

(III. 39.)

Einen Knaben, Fauſtinus, ſo ſchön wie der Phrygiſche Mundſchenk (*),
Liebt Lykoris. Die Einäugige, dunkt mich, ſieht gut.

(*) Ganymedes, den Jupiter von dem Phrygiſchen Berge Ida durch einen Adler gen Himmel tragen lieſs, und zu ſeinem Mundſchenken machte.

Auf den Acerra.

(III. 40.)

Dreymahl funfzig, Acerra, von einem ſolchen Vermögen,
Als dein Kaſten verwahrt, haſt du mir neulich geliehn.
Bin ich nicht, ſprichſt du, dein groſser Freund? — Du groſs, weil du giebeſt?
Ich bin dein groſser Freund: denn du bekömmſt es zurück.

Auf eine gemeiſſelte Eidechs.

(III. 41.)

Dieſer von Mentors Hand auf die Schale gemeiſſelten Eidechs,
Freunde, trauet nicht! fürchtet das Silber! ſie lebt (*).

(*) Sie hat das Silber vergiftet: trinkt ja nicht daraus! Oder auch: faſst ſie nicht an, ſie kann euch verletzen. — Dieſe Wendung, die Künſtler zu loben, iſt von alten und neuen Dichtern oft gebraucht worden. Eines der beſten Sinngedichte dieſer Art, welches aus dem Auſonius nachgeahmt iſt, ſehe man hier.

Auf Myrons eherne Kuh.

Du Hirte, warum läufeſt du
So weit zurück nach mir,
Stichſt mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufeſt: Fort von hier?
Ich bin des Künſtler Myrons Kuh,
Und gehe nicht mit dir.

Vermiſchte Gedichte von Joh. Nik. Götz.

Auf die Polla.

(III. 42.)

Daſs du mit Kleiſter von Bohnenmehl die Runzeln des Bauches
Zu bedecken ſuchſt, Polla, das täuſchet mich nicht.
Bleib, wie du wirklich biſt: vielleicht iſt der Fehler geringe.
Schaden (*), die man verſteckt, ſcheinen weit gröſser zu ſeyn.

(*) Der Schade oder Schaden hat in der vielfachen Zahl bey den Meiſten die Schäden. Man ſehe hier, warum man von dieſem Gebrauche abgegangen iſt.

Von einigen achtzig Nennwörtern in en, welche im Plural die Vokale a, o, u und au niemahls in die Zwiſchenvokale ä, ö, ü und äu verändern, waren bisher elfe ausgenommen, ſind aber von einigen guten Schriftſtellern wieder zur Regel zurückgebracht worden. Wir leſen ſchon mit unveränderten Vokalen in der vielfachen Zahl: verdeckte Schaden, ſandige und mohrige Boden, oder auch geräumige Kornboden. Wir finden: tiefe Laufgraben, hohe Schwibbogen, eben ſo wie glänzende Regenbogen; Brotladen, eben ſo wie Fenſterladen; ſeidene Faden, eben ſo wie Faden Holz. Ingleichen: verſandete Hafen, unverdorbene Magen, gute Ziegelofen, und am häufigſten bequeme Reiſewagen. Die Gärten allein ſcheinen noch übrig geblieben zu ſeyn.

Dieſen Plural die wird man niemahls für den weiblichen Singular die halten, weil es kein Nennwort in en giebt, das weiblichen Geſchlechts wäre.

Auf den Geront.

(III. 43.)

Dein gefärbtes Haupthaar ſoll dich zum Jünglinge lugen;
Du, vorhin ein Schwan, ſcheinſt nun ein Rabe zu ſeyn.
Alle täuſcheſt du nicht. Proſerpina, welche dich grau kennt,
Wird die Larve, Geront, bald von den Haaren dir ziehn.

Von Ciſternen in Ravenna.

(III. 56.)

In Ravenna wär' ein Waſſerbehälter mir lieber,
Als ein Weinberg: nicht Wein, Waſſer verkauft ſich dort gut.

Von einem Gaſtwirth.

(III. 57.)

In Ravenna betrog mich jüngſthin ein liſtiger Gaſtwirth:
Als ich gemiſchten erbat, gab er mir lauteren Wein.

Auf den Cinna.

(III. 61.)

Unverſchämter! alles, warum du mich bitteſt, heiſst nichts dir.
Bitteſt du denn um nichts, Cinna, ſo geb' ich dir nichts.

An eine keuſche Matrone.

(III. 86.)

Keuſche! dir ſagt ich zuvor: Lies nicht des üppigen Büchleins
Ganzen Reſt; du fährſt aber im Leſen noch fort.
Kannſt du Panniculus, kannſt du Latinus Mimenſpiel anſehn (*):
(Nicht unzüchtiger ſind dieſe Gedichte:) ſo lies.

(*) Von dem Mimiſchen Tänzer Latinus hat Martial ſchon im fünften Sinngedichte des erſten Buches geredet. Man ſehe im zweyten Theile des Auszuges die Anmerkung Pag. 2.

Auf den Rufin.

(III. 94.)

Iſt doch der Haſe noch roh! ſo ſchreyſt du, und foderſt die Peitſche.
Nicht den Haſen, den Koch willſt du zerfleiſchen, Rufin.

Von dem Selius.

(IV. 21.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Unſer Selius glaubt an keine Götter,
Glaubt, der Himmel ſey leer: und dieſs beweiſ't er, —
Weil er reich wird bey ſeinem Götterläugnen.

(*) Haller ſagt von einem ſolchen Menſchen, der die Gottheit gern wegphiloſophiren möchte:

Er laugnet, ...
Nicht, weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
Nur, weil Gott, wenn er herrſcht, ihm Strafen muſs bereiten.

Von der Lykoris.

(IV. 24.)

Jede Freundinn, welche Lykoris hatte, begrub ſie.
Hätte doch meine Frau dieſe zur Freundinn gehabt!

Von einer Biene im Bernſtein.

(IV. 32.)

Phaethontiſcher Saft (*) verſteckt die Bien' und entdeckt ſie,
Daſs wir ſie glauben im ſelbſteigenen Nektar zu ſehn.
Dieſen würdigen Preis der Emſigkeit hat ſie verdienet,
Hat ſich nicht anders, als ſo, ſcheint es, zu ſterben gewünſcht.

(*) Harz von den Phaethontiſchen Schweſtern, als ſie in Bäume verwandelt waren, und Thränen vergoſſen, welche ſich zu Bernſtein verhärteten.

Auf die Galla.

(IV. 58.)

Galla, du beweinſt den verlorenen Gatten im Finſtern.
Schämſt du dich vielleicht, daſs du den Gatten beweinſt?

Von einer Viper im Bernſtein.

(IV. 59.)

Als zu den weinenden Heliaden (*) die Viper herankriecht,
Fleuſst das Agtſteinharz über das giftige Thier.
Die beſtürzte fühlt ſich von klebrigem Thaue gefeſſelt,
Und wird plötzlich ſtarr von dem gerinnenden Saft.
O Kleopatra! ſey nicht ſtolz auf dein königlich Grabmahl:
Eine Viper bedeckt hier ein weit köſtlicher Grab.

(*) Ein Nahme der Schweſtern Phaethons, die zu Lärchenbäumen wurden, und ein Harz ſchwitzeten, welches ſich endlich verhärtete und zu Bernſtein ward. Ihren Nahmen haben ſie von ihrem Vater, dem Sonnengott, Griechiſch Helios genannt.

An den Sextil.

(IV. 68.)

Ich bin auf hundert Quadranten (*) geladen: du ſpeiſeſt vortreſſlich.
Ludſt zum Speiſen mich ein, oder zum Neiden Sextil?

An den Papilus.

(IV. 69.)

Nichts als Setiner, Papilus, oder Maſſiſchen giebſt du:
Aber das böſe Gerücht nennet die Weine nicht gut.
Viermahl, ſagt es, machte dich dieſe Flaſche zum Wittwer.
Ich zwar glaub' es nicht; aber mich durſtet auch nicht.

(*) Sind ungefähr acht Groſchen. Man ſehe im zweyten Theile des Auszuges die erſte Anmerkung, Pag. 122.

Auf den Varus.

(IV. 78.)

Varus lud mich neulich zum Abendſchmauſe. Die Mahlzeit
War nur ärmlich; allein königlich war das Geräth,
Nicht mit Speiſen, mit Gold der Tiſch beladen. Man ſetzte
Vieles den Augen vor, aber dem Munde ſchier nichts.
Nicht die Augen zu weiden kam ich, ſondern den Magen,
Rief ich ihm zu: den Schatz weg! und das Eſſen gebracht!

An den Paulus.

(IV. 80.)

Du, mein beſtändiger Gaſt auf meinem Tiburtiſchen Landgut,
Kaufſt es nun. Angeführt! dein Gut verkauf ich dir, Paul.

Auf den Pantil.
(IV. 84.)

Geht es dir gut, Pantil: dann biſt du ſo zornig, wie keiner.
Geht es dir ſchlimm: dann iſt keiner ſo freundlich, wie du.
Geht es dir gut: ſo verachteſt du jeden, ſo grüſſeſt du niemand;
Keiner iſt dir werth, keiner dir vornehm genug.
Geht es dir ſchlimm: ſo ſchenkeſt du, bitteſt zur Mahlzeit, und nennſt uns
Herren und Könige. — Schlimm müſſ' es dir gehen, Pantil!

Auf den Cotta.
(IV. 86.)

Cotta wir trinken aus Glas; du trinkſt aus Steingut (*): weswegen?
Ein durchſichtiger Kelch zeigte gedoppelten Wein.

(*) Von dieſem Steingut, welches die Römer Murra nannten, iſt oben in der Anmerkung Pag. 47. geredet worden.

Auf den Symmachus.

(V. 9.)

Neulich, Symmachus, war mir nicht wohl: da kannſt du mit deinen
Schülern eilends herbey; hundert begleiteten dich,
Hundert Hände betaſteten mich, vom Nordwind' erfroren.
Noch kein Fieber war da, Symmachus; nun iſt es da.

Auf den Kalliſtratus.

(V. 13.)

Arm, Kalliſtratus, war ich, arm bin ich: das kann ich nicht läugnen;
Aber nicht unberühmt, unter den Rittern nicht fremd (1).
Mich lieſ't alle Welt, und Alle ſagen: Das iſt er (2).
Lebend genieſs' ich was erſt Andern der Holzſtoſs gewährt.
Du hingegen haſt Dächer von hundert Säulen geſtützet (3);
Einen Libertusſchatz (4) ſperren die Kaſten dir ein.

Zins-

---

(1) In den Ritterſtand vom Kaiſer erhoben, ob ich gleich das zum Ritter erforderliche Vermögen nicht beſaſs.

(2) Man weiſet mit Fingern auf mich, und ſagt, wie vom Demoſthenes: Das iſt er.

(3) Groſse Säulengänge auf deinen Landgütern.

(4) Dergleichen unter Claudius Regierung die drey Freygelaſſenen Pallas, Kalliſtus und Narciſſus beſaſsen. Plin. XXXIII. 10. (47.)

Zinsbar iſt dir der fette Boden der Nilſtadt Syene;
Heerden ohne Zahl ſchiert man in Parma (5) für dich.
Dieſs bin ich, dieſs du. Du kannſt was ich bin nicht werden;
Und was du biſt, das kann jeder vom Pöbelvolk ſeyn.

(5) Parma, in Gallien dieſſeits der Alpen, war wegen ſeiner vortreflichen Wolle berühmt.

Auf einen Sachwalter.

(V. 34.)

Ein Sachwalter — ich kenn' ihn nicht — ſoll auf meine Gedichte
Losziehn. Rabuliſt, Wehe dir, kenn' ich dich erſt (*)!

(*) Vielleicht kannte ihn der ſchlaue Dichter doch; ſcheute ihn aber, als einen unverſchämten Sophiſten, mit dem es ſich übel ſtreiten lieſs.

Freundſchaftliche Geſchenke.

(V. 43.)

Geld entführt dir ein ſchlauer Dieb aus erbrochener Kiſte;
Deiner Väter Haus leget ein Brand in den Staub;
Hauptgut ſammt den Zinſen bleibt dir dein Schuldner ſchuldig;
Das verdorrete Feld giebt nicht die Ausſaat zurück;
Deinen Rechnungsführer plündert die falſche Mätreſſe;
Dein beladenes Schiff ſinkt in den Abgrund des Meers.
Was du den Freunden ertheilſt iſt über den Wechſel des Glückes;
Nur ein verſchenktes Gut iſt ein beſtändiges Gut (*).

(*) Das Bewuſstſeyn den Freunden geholfen zu haben kann dir nicht entwendet werden.

Von der Thais und Lekania.

(V. 44.)

Thais hat ſchwarze Zähne, Lekania weiſse: wie kömmt das?
Dieſe trägt ſie gekauft, jene hat eigene noch.

Auf die Baſſa.

(V. 46.)

Baſſa, du nennſt dich ſchön; auch Mädchen nennſt du dich, Baſſa,
Baſſa, du ſagſt ſehr oft, wo du nein ſagen ſollſt, ja (*).

(*) Iſt mit Fleiſs zweydeutig gemacht. Es kann heiſsen: du lügſt oft, ſagſt oft ja, ſtatt nein; es kann auch heiſsen: du bewilligſt oft, was du abſchlagen ſollteſt.

Auf den Philo.

(V. 43.)

Philo ſchwöret, er habe noch nie zu Hauſe geſpeiſet.
Wahr iſts: wenn ihn kein Freund ladet, ſo ſpeiſet er nicht (†).

(†) Mit den Worten: er habe noch nie zu Hauſe geſpeiſet, will Philo zu verſtehen geben, daſs er viele Freunde habe, daſs ihn jeder für einen angenehmen Geſellſchafter halte; der Poet kehrt ihm aber die Worte im Munde um, und ſagt: er faſtet, wenn ihn niemand zur Mahlzeit bittet.

Auf den Nearchus.

(V. 53.)

Was du mir erwieſen erkenn' ich, und werd' es erkennen.
Warum ſchweig' ich denn ſtets? Darum, Nearchus: du ſprichſt.
Will ich von deinen Geſchenken mit jemand reden, ſo ſchreyt er
Augenblicklich: Er ſelbſt hat es mir neulich erzählt.
Manches Geſchäft wird nicht recht ſchicklich von Zweyen verrichtet;
Einer genügt hier. Soll ich reden, ſo bitt' ich dich: ſchweig.
Wahrlich! ſpendeſt du gleich die gröſſeſten Gaben, Nearchus:
So vernichtet ſie doch alle — des Gebers Geſchwätz.

An den Baſſus.

(V. 54.)

Nicht von der Kolcherinn ſchreib, Freund Baſſus, nicht von Thyeſten,
Was ſoll Niobe dir? oder Andromache dir?
Beſſer ſchickt ſich für deine Schrift Deukalions Schickſal,
Und behagete dir dieſes nicht, Phaethons Tod (*).

(*) Baſſus Schrift verdient ins Feuer oder ins Waſſer geworfen zu werden: denn Deukalions Schickſal war eine Waſſerfluth, und Phaethons Tod die Verbrennung vom Blitze Jupiters. Dieſs iſt Martials wahre Meynung; Baſſus aber ſoll glauben, man ermahne ihn vom Deukalion oder Phaethon etwas zu ſchreiben.

An den Cinna.

(V. 58.)

Cinna, brüſte dich nicht ſo ſehr, weil ich Herr dich gegruſſet:
Hab' ich doch meinen Knecht öfter ſo wieder genannt (*).

(*) Nehmlich aus Spott, beſonders wenn er etwas nicht recht gemacht hatte. Manche Herrſchaften können ihren Bedienten gar nicht anders als ſpöttiſch einen Verweis geben. Montagne ſagt von ſich ſelbſt, anſtatt Schimpfworte auszuſtoſsen, gebe er ſich Mühe, Spottreden ſo anzubringen, wie ſie am weheſten thun.

An den Poſtumus.

(V. 59.)

Immer nahmſt du dir vor, mein Poſtumus, morgen zu leben.
Poſtumus, ſprich, wann kömmt dieſer dein Morgen heran?
Wie weit iſt er von hier? wo weilt er? wo ſoll man ihn ſuchen?
Haben Armenier ihn, haben ihn Parther verſteckt?
Schon hat dieſer Morgen Neſtors und Priamus Jahre.
Sage mir, für wie viel ſtehet der Morgen zu Kauf? —
Morgen wollteſt du leben? Zu ſpät iſts heute zu leben.
Poſtumus! — Der iſt allein weiſe, wer geſtern gelebt.

An den Stella.

(V. 66.)

Daſs ich, beredter Stella, dir keine Geſchenke von Silber,
Keine goldne geſandt, that ich aus Freundſchaft fur dich.
Wer was groſses ſendet, verlanget was groſses dagegen.
Durch mein irdnes Geſchirr biſt du der Gegenpflicht los.

Auf einen Unhöflichen.

(V. 67.)

Immer begrüſſet von mir, begrüſſeſt du nimmer zuerſt mich (1).
Ewiges Lebewohl, lebe denn ewiglich wohl (2)!

(1) Wenn der Mann ein kurzes Geſicht gehabt hat, ſo konnte er freylich nicht zuerſt grüſſen: wuſste der Dichter aber das Gegentheil, ſo hatte er Recht, daſs er dem Stolzen den Abſchied gab.

(2) Da du nur immer lebe wohl (*vale*) zur Antwort giebſt, und niemahls mit ſey gegrüſst (*ſalve*) den Anfang machſt, ſo werde ich dich gar nicht mehr grüſsen, ſondern dich als einen Geſtorbenen betrachten, dem man zuruſt: **Lebe ewig wohl!**

An die Lesbia.

(V. 69.)

Von dem arktoiſchen Volk, o Lesbia! ſend' ich dieſs Haar dir,
Daſs du wiſſeſt, wie weit goldner (*) dein eigenes iſt.

(*) Goldner anſtatt gelber. Der jüngere Philoſtratus gebraucht eben dieſen Ausdruck in der Beſchreibung eines Gemähldes von der Rhodogune. „Der herabhangende Theil ihrer Haare iſt goldener, als Gold: Demetrius Phalereus führt einen gleichen Ausdruck von der Sappho an: χρυσῶ χρυσοτέρα.

An den Theodor.

(V. 74.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Theodor, du verwunderſt dich, warum ich
Meine Schriften, um die du mich oft plageſt,
Dir nicht ſchenke. Die Urſach iſt ſehr wichtig:
Ich befürchte, du ſchenkſt mir deine wieder.

Grabſchrift des Pompejus und ſeiner Söhne.

(V. 75.)

Aſiens und Europens Erde deckt des Pompejus
Söhne; den Vater ſelbſt Libyen, — wenn es ihn deckt (1). —
Daſs ſie ſo zerſtreut auf dem Erdball liegen, o Wandrer!
Wundert dich? Ein Ort war dieſerley (2) Trümmern zu klein.

(1) Ein getreuer Freygelaſſener ſoll heimlich den ans Ufer geworfnen nackten Leichnam des Pompejus mit den Überbleibſeln eines alten Fiſcherkahnes verbrannt und die Gebeine unter einem aufgeworfenen Häufchen Erde verſcharret haben.

(2) Dieſerley: Trümmern dieſer Art: ein Wort, welches beym Logau vorkömmt und nach der Analogie der Wörter mancherley, allerley, ſolcherley gebildet iſt.

An den Cinna.

(V. 77.)

Mithridates erhielt durch oft getrunkene Gifte,
Daſs kein giftiger Trank tödtlichen Schaden ihm that (*).
Eben ſo haſt du dich, Cinna, durch ſchmahle Biſſen geſichert,
Daſs dich Hungersnoth nimmer zu tödten vermag.

(*) „Mithridates gerieth auf die Gedanken, täglich, nach vorher genommenen Gegenmitteln, „etwas Gift zu ſich zu nehmen, damit es ihm „durch dieſe Angewohnheit endlich unſchädlich würde.“ *Plinius*, XXV. 2. (3.)

An den Ämil.

(V. 82.)

Wenn du einmahl arm biſt Ämil, ſo bleibſt du es immer.
Nur den Reichen, mein Freund, werden itzt Guter geſchenkt (†).

(†) Der Reiche kann den Vortheil, den man ihm zugewandt hat, und wodurch er noch reicher geworden iſt, erwiedern; der Arme kann das nicht.

An die Dindyma.

(V. 84.)

Fliehſt du, ſo folg' ich, und folgſt du, ſo flieh' ich: nie werd' ich mich ändern.
Dein Nichtwollen, Dindyma, will ich, und will nicht dein Wollen.

Von der Fabulla.

(VI. 12.)

Fabulla trägt gekauftes Haar, und ſchwört,
Es ſey das ihrige. Sie ſchwört nicht falſch (*).

(*) Man ſehe oben Pag. 35. das zwanzigſte Sinngedicht des zweyten Buches, und im zweyten Theile des Auszuges das dreyſsigſte Sinngedicht des erſten Buches, wo dieſer Gedanke auf verſchiedene Art wiederhohlt wird.

Auf den Laberius.

(VI. 14.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Du, Laberius, ſagſt: Ich kann recht gute Verſe machen, ich will nur nicht. Wahrhaftig! Wer recht gute zu machen weiſs, und will nicht, Den, Laberius, nenn' ich einen Helden (*).

(*) Ich nenne den einen Helden, der ſich ſo bezwingen kann, daſs er ſeine Kunſt der Welt nicht zeigt, da ſchlechte und mittelmäſsige Poeten ſich doch ſo gern mit ihrer Arbeit ſehen laſſen. Dieſs war die glimpflichſte Art, den Prahler Lügen zu ſtrafen, der die Poeſie für die leichteſte Sache von der Welt hielt, worin Er ſo gut Meiſterſtücke liefern könnte, als ein Anderer.

Von einer Ameiſe in Bernſtein verſchloſſen.

(VI. 15.)

Als die Ameiſ' im Phaethontiſchen Schatten (†) umherlief,
Schlang ſich der harzige Saft ſchnell um das winzige Wild.
Als das Thierchen noch lebte, ward es von allen verachtet;
Nun es ein Leichnam iſt, wird es von allen geſchätzt.

(†) Im Schatten der Bäume, in welche Phaethons Schweſtern verwandelt waren.

Auf den Cinnamus.

(VI. 17.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Warum, Cinnamus, willſt du Cinna heiſſen?
Wäre Cinna nicht hier ein Barbariſmus?
Wenn du Furius erſt geheiſsem hätteſt,
Sage, wollteſt du Fur dich nennen laſſen (*)?

(*) Ein ähnliches Spiel mit zwey Nahmen im Deutſchen aufzuſuchen iſt der Mühe nicht werth. Dafür ſehe mam hier eine ähnliche Thorheit eines reich gewordenen Schuſters, der vorher Simon geheiſsen hatte. „Da er neulich „hier vorbeyzog, grüſste ich ihn bey ſeinem „Nahmen Simon: das nahm er übel. Sagt „doch dem Bettler, ſprach er zu ſeinen Leu„ten, daſs er meinen Nahmen unverkürzt laſ„ſe: ich heiſse Simonides, nicht Simon.“ *Lucians Werke, überſ. von Wieland, I Th. Pag.* 124.

Grabſchrift auf den Glaucias,

der am Flaminiſchen Wege begraben ward.

(VI. 28.)

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Dieſer Marmor bedeckt den Freygelaſsnen
Jungen Glaucias, ſeines Herren kurze
Freude. Rom, das ihn kannte, klagt um ſeinen
Frühen Tod: denn er war von unverletzter
Keuſchheit, ſchön von Geſtalt, und hell von Kopfe.
Nur zwölf Ärnten und eine zählt ſein Alter. —
Nichts beweine mehr, wer hier mit uns weinet(*)!

(*) Wer mit uns weinet, dem wünſchen wir aus Dankbarkeit, daſs ihm Zeit ſeines Lebens kein eigenes Unglück Thränen koſten möge.

Auf einen heiſern Poeten.

(VI. 41.)

Wer zum Declamiren den Hals mit Wolle ſich gürtet,
Der bekennt uns, er könne nicht reden, er könne nicht ſchweigen.

Auf den Titus.

(VI. 48.)

Weil der Togatenſchwarm ſo viele Bravo (*) dir zuruft,
Wärſt du beredt? Nicht du, Titus; dein Tiſch iſt beredt.

(*) Wenn die Römer lauten Beyfall geben wollten, ſo bedienten ſie ſich eines Wortes aus einer fremden Sprache: wir thun es gleichfalls.

Von dem Andragoras.

(VI. 53.)

Froh gieng Andragoras mit mir ins Bad; froh ſpeiſ'ten wir Abends:
Aber am Morgen darauf fand man den Jüngling erblaſst.
Was war Urſach, fragſt du, Fauſtin, an dem ſchleunigen Tode?
Arzt Hermokrates war's: — dieſen erblickt' er im Traum.

Auf einen Neider.
(VI. 61.)

Was ich geſchrieben, das liebt mein Rom, und lobt es, und ſingt es.
Jeder Buſen verwahrt, jede Hand blättert es auf. —
Dort wird jemand bald roth, bald blaſs, ſtaunt, gähnet, erboſst ſich. —
Das iſt mir lieb: mein Buch hat nun auch gröſſeren Werth (*).

(*) Weil ich ſehe, daſs es beneidet wird.

An den Lupus.
(VI. 79.)

Du biſt glücklich und unzufrieden. Hüte dich, Lupus,
Daſs es Fortuna nicht merke und dich für undankbar ſchilt.

An den Regulus.

(VII. 15.)

Nicht ein As iſt im Hauſe, Regulus; deine Geſchenke
Sind zum Verkaufe noch da. Regulus, kaufeſt du ſie (*)?

(*) Iſt eben ſo viel, als ob der Dichter ſagte: Regulus, ich bin jetzt Geld benöthigt, und du biſt reich.

Auf den Cinna.

(VII. 32.)

Schmutziger iſt dein Rock als Gaſſenkoth; aber die Schuhe,
Cinna, ſind weiſser als Schnee, jetzt erſt gefallener Schnee.
Was beſudelſt du ſie mit heruntergelaſſener Toge?
Ziehe das Kleid doch herauf, Thor! daſs der Schuh nicht verdirbt.

An den Sempronius Tucca.

(VII. 40.)

Ein Weltbürger zu heiſsen, gefällt dir, Sempronius Tucca.
Wiſſe, Sempronius, Weltbürger ſind gut und ſind ſchlecht.

Auf den Eutychus.

(VII. 53.)

Immer erzählſt du mir Morgens was dir von mir geträumt hat,
Und erfüllſt mein Gemüth täglich mit Kummer und Angſt (1).
Schon iſt, ſeit die Zauberinn deine Nächte mit gut macht,

Heu-

---

(1) Die Alten hielten ſehr viel auf Träume, nicht die Einfältigen allein, ſondern auch die Klügern. Selbſt vom Auguſtus ſagt Sueton, er habe weder ſeine eigenen, noch Anderer Träume von ihm für geringe geachtet. Eben dieſs geſchieht noch jetzt, und wird geſchehen, ſo lange Menſchen Träume haben werden: denn von tauſend Vorſtellungen, die uns in unſerm Leben bey Nacht und bey Tage im Kopfe herumgehen, müſſen nothwendig einige eintreffen. Trifft etwas ein, ſo denkt man an ſeinen Traum zurück, und bereichert ihn, ohne daſs man es ſelbſt weiſs, mit einigen kleinen Umſtänden, ihn noch paſſender auf die Begebenheit zu machen, die eingetroffen iſt, und je öfter man ihn erzählet, je paſſender wird er.

Heurig und firnig Gewächs bis auf die Hefen verzehrt (2).
Salz und Opfermehl hab' ich verbraucht, und Weihrauchs die Menge.
Meine Heerde wird klein durch ſo manch blutendes Lamm.
Weder Ferkel, noch Hausgeflügel, noch Eyer ſind übrig (3).
Wache, bitt' ich; wo nicht, Eutychus, ſchlafe für dich!

---

(2) Dieſsjähriges und vorjähriges Gewächs des Weinſtocks.

(3) Lucians Zauberinn aus Syrien, die einen abtrünnigen Liebhaber wieder zu ſeiner Geliebten zurückbringen ſoll, iſt mit ihren Künſten wohlfeiler. Sie fodert nur ungefähr vier Groſchen und ein ganzes Brot, und zu ihren Beſchwörungen Salz, Weihrauch und einen Becher Honigwein, den ſie rein austrinkt. S. Wielands Überſetzung der Werke Lucians, III Th. Pag. 357.

Von dem Cäcil.

an den Titus.

(VII. 58.)

Nie ſpeiſ't unſer Cäcil, mein Titus, ohne ſein Schweinwild.
Hat nicht unſer Cäcil einen vortrefflichen — Gaſt?

An den Tucca.

(VII. 75.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Daſs die Groſsen ſich um dich reiſſen, Tucca,
Dich bey Tiſch, beym Spatzieren, im Theater
Um ſich haben, und wenn ſie dir begegnen,
In den Wagen und in ihr Bad dich nehmen,
Darum halte dich nicht für etwas beſſers:
Du beluſtigſt ſie, Tucca; biſt ihr Freund nicht.

Auf den Sabinus.

(VII. 76.)

Schenken ſoll ich dir meine Schriften? — Sabin, das geſchieht nicht:
Leſen willſt du ſie nicht, willſt ſie verkaufen, Sabin (*).

(*) Ein gelehrter Geizhals denkt auf jeden kleinen Vortheil: darin beſteht ſeine vornehmſte Weisheit. Er lobet eines Andern Werke, und wünſcht ſie, der gröſsern Ehre wegen, oder als ein Zeichen der Freundſchaft, aus den Händen des Verfaſſers ſelbſt zu erhalten. Wenn er ſie erhält, verkauft er ſie, oder macht ein nothwendiges Geſchenk damit, das ihm nichts koſtet. — Martial ſchildert unſre Zeiten, indem er die ſeinen ſchildert.

Von ſeinen Sinngedichten.

(VII. 80.)

Schlechter Epigrammen im ganzen Buche ſind dreyſsig.
Wenn im Buche ſo viel gute ſind, iſt es nicht ſchlecht.

An den Kaſtor.

(VII. 97.)

Alles kaufeſt du, Kaſtor; und alles — wirſt du verkaufen.

Auf den Baſſus.

(VIII. 10.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡̈ — — ◡

Von Tyrus beſter Purpurſarbe kauft Baſſus
Sich Oberkleider für zehn tauſend (*). Wohlfeiler
Kauft niemand. — Und wie ſo? — Der Mann bezahlt niemahls.

(*) Für zehn tauſend Seſterzen, oder fünf hundert Gulden.

An den Cinna.

(VIII. 19.)

In dem vorhergehenden Sylbenmaſse.

Du, Cinna, ſtellſt aus Geiz dich arm. Du biſts wirklich.

Von dem Varus.

(VIII. 20.)

Hundert Verſe macht Varus an jedem Morgen; doch niemahls
Lieſet er etwas vor. Varus iſt klug, und nicht klug.

Auf den Oppianus.

(VIII. 25.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Einmahl ſahſt du mich nur in meiner Krankheit,
Oppianus; dich werd' ich öfter krank ſehn (*).

(*) Dieſen Oppianus verſpottet er wegen ſeiner Krankenfarbe im dritten Sinngedichte des ſiebenten Buches. Man ſehe den dritten Theil des Auszuges, Pag. 3. Sonſt könnte dieſes auch ſo erklärt werden, als ob Martial ſeinem nachläſsigen Freunde eine Krankheit anwünſche.

Auf den Gaurus.

(VIII. 27.)

Wiſſe, wenn nicht Gefühl und Verſtand dich verlaſſen hat, wer dich
Reichen und Alten beſchenkt, Gaurus, der ſagt zu dir: — Stirb!

Auf ein böſes Ehepaar.

(VIII. 35.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Beide ſeyd ihr euch gleich an Sitten: boshaft
Iſt der Mann, und das Weib iſt boshaft. Wunder,
Daſs ſolch ähnliches Paar ſich nicht verträget!

Auf den Fabullus und die Chriſtilla.

(VIII. 43.)

Für das Ehebett tödtliche Fackeln ſchüttelt Fabullus,
Schüttelt Chriſtilla: ſie bringt Männer, er Weiber ins Grab.
Wenn nun Venus die Sieger ſich meſſen läſst, was iſt der Ausgang (*)?
Libitina bekömmt ſicherlich beide zugleich.

(*) Ein Gleichniſs von den Fechtern hergenommen. Wenn zwey alle ihre Gegner überwunden haben, und ſie nun ſelbſt auf einander losgehen, ſo pflegen ſie mehrentheils beide an den Wunden zu ſterben, die ſie ſich beybringen. Hier heiſst es: Wenn ſich Fabullus und Chriſtilla heirathen, ſo werden ſie einander bey der erſten Gelegenheit vergiften, und die Leichengöttinn wird zwey Leichen ſtatt einer bekommen.

Auf die Catulla.

(VIII. 53.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Schönſtes, aber auch allerfrechſtes Mädchen
Unter allen, die waren oder noch ſind!
O Catulla, wie wünſch' ich doch ſo herzlich,
Daſs du weniger ſchön wärſt, oder keuſcher!

An den Cäſar Domitianus.

(VIII. 54.)

Du, der Fürſten Sieger und dein ſelbſteigner, o Cäſar!
Der du nach groſsem Geſchenk immer ein gröſſeres giebſt,
Wirſt vom Volke geliebt; doch nicht um deine Geſchenke:
Um dich werden vom Volk deine Geſchenke geliebt.

Von dem Picens.

(VIII. 57.)

Picens hatte der Zähne noch drey: die huſtete Picens,
Als er ſich neben ſein Grab ſetzte, mit einem Mahl aus.
Sorgſam las er den Reſt des zertrümmerten Maules zuſammen,
Machte ſich eine Gruft, ſcharrte die Trümmerchen ein.
Erbe, wenn Picens ſtirbt, lies nicht die Gebeine zuſammen;
Dieſen Liebesdienſt hat er ſich ſelber gethan.

Auf die Claudia.

(VIII. 60.)

Claudia, ſiehſt du den palatiniſchen hohen Koloſſus (1)?
Wärſt du nur anderthalb Fuſs — kürzer, ſo glicheſt du ihm (2).

(1) Von dieſem Koloſs redet Martial im ein und ſiebzigſten Sinngedichte des erſten Buches. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 43.

(2) Unter allen Redefiguren gebraucht unſer Dichter am liebſten die Vergröſſerung. Hier überraſcht er damit. Wir erwarteten das Wort länger zu hören, und er kehrt die Sache um, und macht ſeine Claudia dadurch ungeheuer groſs.

Von

Von dem Garten des Entellus.

(VIII. 68.)

Wer die Gärten des Korcyräiſchen Königes (1) lobet,
Ziehe ſie dem nicht vor, welchen Entellus gepflanzt.
Ihm kann Boreas nie die Purpurtraube verbrennen;
Nie der neidiſche Froſt Bromius Gaben entziehn.
Ein durchſichtiger Stein (2) beſchützt den geſegneten Weinſtock;
Zugedeckt iſt die Traub', aber mit nichten verſteckt.
Durch den ſeidenen Flor ſcheint ſo der weibliche Körper;
So wird im klaren Bach jeglicher Kieſel gezählt.
Was erlaubt die Natur nicht dem ſchlauen Witze? Wenn der will
So gebieret der eiskalte December den Herbſt.

---

(1) Die Gärten des Alcinous, des Königes der Inſel Korcyra, werden vom Homer in der Odyſſee geprieſen.

(2) Man hat zweyerley Steine, die zu dieſem Gebrauche dienen: nehmlich das ſo genannte Frauneis, (Spiegelſtein, Selenit,) welches ein durchſichtiger Spath iſt, der ſich in dünne Blätter zerſchneiden läßt; und das Frauenglas oder Marienglas, (argyrolithus,) welcher ein thonartiger Stein iſt, der aus glänzenden Blättern beſteht, die ſich ſpalten laſſen, und in Sibirien ſtatt der Fenſterſcheiben gebraucht werden.

Auf den Vacerra.

(VIII. 69.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Nur die Alten bewunderſt du, Vacerra;
Lobſt die Dichter erſt, wenn ſie todt ſind. Nimms nicht
Übel: dir zu gefallen, mein Vacerra,
Lohnt ſichs wahrlich der Mühe nicht, zu ſterben.

Auf den Gallicus.

(VIII. 76.)

„Sag' aufrichtig die Wahrheit mir, Freund Marcus!
„Nichts ſo gern, als die lautre Wahrheit, hör' ich.“
Hierum, Gallicus, bitteſt und beſchwörſt du
Mich beſtändig: es ſey du lieſeſt etwas
Vor; es ſey du vertheidigſt den Klienten.
Schwer fällt's, was du verlangſt, dir abzuſchlagen.
Alſo höre, was wahrer noch als wahr iſt:
Nicht gern, Gallicus, höreſt du die Wahrheit (*).

Auſ

(*) Das heiſst: Ich werde deine Schrift tadeln müſſen, und das wird dich verdrieſsen.

Iſt dieſer Gallicus Martials Freund geweſen, ſo wagte der Dichter ſeine Freundſchaft zu verlieren. Je eitler ein Autor iſt, je mehr man ihm durch übertriebenes Lob geſchmeichelt hat, deſto mehr hält er von ſeiner Arbeit; und wenn er ſeinen kritiſchen Freund um ein Urtheil bittet, ſo geſchieht es in der feſten Überzeugung, ſein Werk werde auſserordentlich gelobt

Auf die Paula.

(IX. 6.)

Paula, du nähmeſt gern den Cherint zum Manne: kein Wunder!
Du biſt klug. Doch Cherint will dich nicht: klug iſt auch Er.

Auf den Cantharus.

(IX. 11.)

‒ ◡ ‒ ◡ ◡ ‒ ◡ ‒ ◡ ‒ ◡

Da du Cantharus auſser Hauſ' am liebſten
Speiſeſt, ſchreyeſt du doch, und ſchimpfſt, und polterſt.
Lege, rath' ich, den Trotzkopf ab: du kannſt nicht
Freyer Mann ſeyn und auch zugleich Schmarotzer.

gelobt werden. Erfährt er das Gegentheil, ſo denkt er: Dein Freund muſs boshaft ſeyn, und wer wird mit einem boshaften Menſchen Freundſchaft halten? Und nun haſst er ihn vielleicht bis ans Ende ſeines Lebens, da er ihn doch bis ans Ende ſeines Lebens hätte lieben ſollen, weil er für ſeine Ehre geſorgt hatte.

Auf einen Tiſchfreund.

(IX. 15.)

Hälteſt du den für ein biederes Herz und zur Freundſchaft geboren,
Den dir zum Freunde dein Tiſch, deine Gerichte gemacht?
Dich nicht, Schweinebruſt liebt er, und Auſtern und Barben und Wildbret.
Mein Freund würd' er gar bald, äſs' ich ſo köſtlich, wie du.

Auf den Sabellus.

(IX. 20.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Du, Sabellus, erhebſt in hundert Verſen
Priſcus Bäder, des Reichen, der gut ſpeiſet.
Nicht dich baden, Sabellus; ſpeiſen willſt du.

Auf den Hyginus.

(IX. 47.)

In dem vorhergehenden Sylbenmaſse.

Immer bauet Hygin: legt neue Schwellen,
Paſſet Riegel an ſeine Thüren, kaufet
Schlöſſer, ändert bald dieſs bald jenes Fenſter;
Nimmt beſtändig was neues vor, damit er
Zu dem Freunde, der Geld von ihm begehret,
Nur dieſs eine Wort ſagen darf: Ich baue.

An den Photin.

(IX. 80.)

In eben dem Sylbenmaſse.

Dich wählt Galla nach ſieben Männer Tode,
Will denn Galla, Photin, den Männern folgen(*)?

(*) Hierdurch wird Photin für einen argen Giftmiſcher erklärt.

An den Quintus.

(IX. 100.)

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑

Nicht überall war karge Leſe, Freund Quintus:
Der ſtarke Regen half zuletzt den Weinſchenken.
Coran (*) allein gewann an hundert Faſs —
Waſſer.

(*) Dieſes war ein Weinverfälſcher. Von ihm oder ſeines Gleichen redet Martial im ſieben und funfzigſten Sinngedichte des erſten Buches. Man ſehe eben die zwanzigſte Seite.

Von der Paula.

(X. 8.)

Paula trägt ſich zur Frau mir an: ich will ſie nicht, weil ſie
Alt iſt. Ich nähme ſie wohl, älter nur müſste ſie ſeyn.

Von dem Antonius Primus.

(X. 23.)

Durch ein immer heiteres Alter beſeliget, zählet
Primus Antonius jetzt ſeiner Decennien ſechs;
Kann auf ſeine verlaufenen Jahre ruhig zurückſehn;
Darf die Letheiſche Fluth, der er ſich nahet, nicht ſcheun,
Weil er keinen Tag mit Unrecht und Reue belaſtet,
Keinen, deſſen er nicht gern ſich erinnerte, kennt.
Biedere Seelen erweitern ihr Leben: wer das vergangne
Wiedergenieſsen darf, der hat es zweymahl gelebt.

An den Sabin,

von der Lyde.

(X. 39.)

Unter dem Konſul Brutus wäre Lyde geboren?
Das ſind Lügen, Sabin. — Unter dem Numa doch wohl? —
Nein, auch das iſt nicht wahr. Wie Lydens Jahrhunderte zeigen,
Iſt ſie noch aus dem Thon, welchen Prometheus geformt.

An den Phileros.

(X. 43.)

Phileros! ſchon die ſiebente Frau verſcharret dein Acker.
Phileros! ſo viel trägt keinem ſein Acker, als dir (*).

(*) Dieſs iſt nicht ſo wohl eine Satire auf die Weiber, als vielmehr auf den Giftmiſcher Phileros, der ſeine Frauen umbrachte, damit er ſie beerben konnte. An einem andern Orte wünſcht er der Galla, daſs Phileros ſie bald zu ſeiner ewigen Freundinn machen möchte, weil ſie ſeinetwegen ihre drey Kinder verhungern lieſs.

Grabſchrift des Scorpus.

(X. 53.)

Ich bin jener Scorpus, vom lauten Circus verehret,
Rom, dein Händegeklatſch, deine kurz dauernde Luſt (†).
Mich riſs Lacheſis fort nach dreymahl neun Jahren: ſie hatte
Meine Palmen gezählt, und ich bedunkt' ihr ein Greis.

(†) Dieſes beliebten Wagenführers erwähnt der Poet noch an mehrern Orten, theils ihm Lob zu ertheilen, theils ſich über den Geſchmack ſeiner Römer luſtig zu machen.

Auf den Olus.

(X. 54.)

Olus, du ſchmauſeſt gut: doch ſind die Gerichte verdecket.
Das iſt zum Lachen: ſo gut ſchmauſ' ich, ſo bald ich nur will (*).

(*) Wenn ich nehmlich nur wenige Schüſſeln aufdecke, und die meiſten, worin keine, oder geringe Speiſen ſind, zugedeckt laſſe.

An einen Freund,

von der Frau des Afer.

(X. 84.)

Geht denn, fragſt du mich, unſer Afer gar nicht zu Bette? —
Sieh doch die Frau, zu der Afer ſich legen ſoll, Freund.

Auf einen gelehrten Dieb.

(X. 100.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡

Was paareſt du mit meiner Poeſie deine,
Verwegner? und entfuhrſt mir mit Gewalt Verſe?
O Tropf! aus Füchſen machſt du nimmermehr Löwen,
Noch einen Sonnenadler aus der Nachteule.
Wenn gleich dir Ladas Eine Schenkel leiht: Armer!
Wie willſt du laufen, da dein andrer Fuſs Holz iſt.

Von dem Philenus.

(X. 102.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Sprich, wie konnte Philen zum Vater werden,
Er der niemahls ein Weib berührt hat? fragſt du.
Dieſs, Avitus, erkläre Gaditan dir,
Der Poet iſt, und niemahls einen Vers ſchrieb.

An ſeine Landsleute, die Bilbilitaner.

(X. 103.)

Sagt, Mitbürger, erzeugt im erlauchten Bilbilis (*), deſſen
Schroffen Felſen der laut brauſende Salo benetzt,
Hat euch eures Dichters Ehre Vergnügen gewähret?
Denn euch macht er berühmt, ſchenket euch Nahmen und Glanz. —
Nicht mehr hat dem beliebten Catull Verona zu danken;
Auch dieſs hätte mich ſelbſt gern zu den Seinen gezählt. —
Schon iſt nach dreyſsig Ärnten der vierte Sommer vergangen,
Seit ich der Ceres mit euch ländliche Gaben gebracht.
Unterdeſs ich des herrſchenden Roms Paläſte bewundre,
Hat mir Italiens Luft merklich die Haare gebleicht.
Bin ich euch willkommen, ſo komm' ich wieder; verſchlieſst ihr
Eure Herzen vor mir, kehr' ich willkommen zurück.

(*) Bilbilis war zu einer Römiſchen Kolonie erhoben, und führt in einer Schaumünze des Tiberius den Nahmen Auguſta.

An die Leſer.

(XI. 3.)

Strenge Leſer, erhohlet euch an dem holprichten Santra:
Nicht für euch, für mich ſelbſt hab' ich dieſs Büchlein gemacht (*).

(*) Logau ſagt ſeinen Leſern etwas ähnliches. *Sinnged.* IV. 1.

Von einem Landwirthe.

(XI. 15.)

Ihr, des winzigen Landwirths Erben begrabet ihn ja nicht!
Jedes Häufelchen Erd' iſt dem Puſillchen (1) zu ſchwer (2).

(1) Dieſes Wort iſt aus dem Lateiniſchen puſillus verderbt worden, und vielleicht in der Bücherſprache noch neu.

(2) Begrabt ihn nicht: denn wenn ihr ihn ordentlich begraben wolltet, ſo müſstet ihr ja, nach alter Gewohnheit, Erde auf ſeinen Leichnam werfen und auf das Grab ſetzen: *Sit tibi terra levis*, die Erde ſey dir leicht! und ihm würde jedes Biſschen Erde zu ſchwer ſeyn.

An den Sabinus.

(XI. 18.)

Jede Seite, Sabinus, gehört nicht den nächtlichen Schwärmern;
Manches findeſt du hier, was man auch Morgens genieſst (*).

(*) Für Leute, die ganze Nächte lang trinken und ſich luſtig machen, ſind die freyen Gedichte dieſes Buches geſchrieben: aber die nüchternen und ernſthaften werden auch etwas für ſich darin finden.

Von dem Aper.

(XI. 35.)

Aper hat ſich ein Haus gekauft, worin nicht die Eule
Wohnen möchte, ſo ſchwarz iſt das verfallene Neſt.
Maro, ſein lockerer Freund, beſitzet hier prächtige Gärten.
Schmauſen wird Aper ſehr gut, wohnen wird Aper ſehr ſchlecht.

An den Fabullus.

(XI. 36.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Wenn du hundert mir unbekannte ladeſt,
Und mich gleichfalls, erſchein' ich nicht. Du wunderſt
Dich darüber, beklagſt dich, zürnſt und zankeſt.
Einſam, liebſter Fabullus, ſchmauſ' ich ungern.

Auf den Charidemus.

(XI. 40.)

Charidemus, du haſt mich als Kind gewieget; mein Hüter
  Warſt du, du warſt mein Gefährt, als ich zum Knaben erwuchs.
Nun fällt unter dem Meſſer der Bart mir ſchwarz auf die Leinwand,
  Und mein Mädchen ſagt oft, wenn ich ſie küſſe: Du ſtichſt.
Dir nur bin ich noch klein. Auch ſteht vor dir nur der Meier
  Und der Verwalter in Furcht; Haus und Hof ſcheuet nur dich.
Mir verwehrſt du das Spielen, und unterſagſt mir das Lieben;
  Alles iſt dir allein, aber mir gar nichts erlaubt.

Immer wird über mich geklagt, geſeufzet, geſcholten;
Kaum daſs die zornige Fauſt ſich noch des Stockes enthält.
Leg' ich etwan ein Tyriſches Kleid an, ſalbe das Haar mir:
Dann wird geſchrien: Hat dieſs jemahls dein Vater gethan?
Alle Becherchen zählſt du mir zu mit gerunzelter Stirne,
Recht als gäbe mir dein Keller den Maſſiſchen Wein.
Geh! — Den entlaſſenen Knecht verlang' ich nicht länger zum Cato.
Daſs ich ein Mann bin, bezeugt meine Gebieterinn dir.

An den kinderloſen Attalus.

(XI. 45.)

Glaubſt du — kinderlos, reich, aus Brutus Zeiten, — du hätteſt
Wahre Freunde? Du haſt wahre: die, welche dich arm,
Welche dich in der früheſten Jugend geliebet; die neuen
Lieben deinen Tod, Attalus, aber nicht dich.

Auf den Chremes.

(XI. 57.)

Weil du den Tod ſo gefiſſentlich anrühmſt, ſtoiſcher Chremes,
Soll ich für deinen Muth Achtung bezeigen? nicht wahr?
Dieſe Tapferkeit giebt dir ein Krug mit zerbrochenem Henkel,
Ein armſeliger Herd, welchen kein Fünkchen erwärmt,
Eine Matte voll Wanzen, ein nacktes Bett, und ein Mantel,
Der ſehr kurz iſt, und Tags dienen muſs und auch bey Nacht.
O des groſsen Mannes, der Hefen verſauerter Weine,
Einen Strohſack und ſchwarz Brot zu entbehren vermag!
Wäre dein Polſter geſchwellt vom Vlieſse Lingoniſcher Tucher (1),
Und ein Purpurgewand deckte das Thronbett dir zu,
Und ein roſenwangiges Mädchen, die Marter der Gäſte,
Schenkte Falerner dir ein, ſchlieſe dir nächtlich im Arm:
O wie würdeſt du gern drey Neſtoralter durchleben!
Miſsteſt von dieſer Zeit ungern den mindeſten Theil!
In der Noth iſt es leicht das Leben geringe zu ſchätzen:
Einen höheren Muth zeigt, wer ſein Ungluck beſteht (2).

---

(1) Tücher, die man abſchor, und von dieſer Scharwolle Polſter ſtopfte.

(2) Beſteht: ihm Stand hält. Die Redensarten: Seinen Mann beſtehen, ein Abenteuer beſtehen,

Auf den Vacerra.

(XI. 67.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Ein Spion und Verleumder und Betrieger,
Auch ein Wucherer und gewandter Kuppler
Und berühmter Banditenwerber biſt du:
Wunder, daſs es an Geld dir fehlt, Vacerra!

Auf den Marullus.

(XI. 68.)

Lebend verſchenkeſt du nichts, verſprichſt nach dem Tode zu ſchenken.
Wenn du kein Tropf biſt, Marull, merkſt du doch, was man verlangt?

---

hen, u. a. m. ſind aus der alten heroiſchen Sprache in die neuere wieder eingeführt worden.

An einen Dürftigen.

(XI. 69.)

Wenig bitteſt du nur von den Groſsen: ſie geben dir gar nichts.
Bitte, damit du dich nicht ferner zu ſchämen haſt, viel.

An den Pätus.

(XI. 80.)

Weil ich nur Einen Meilenſtein reiſen darf, dennoch um zehn erſt
Komme, werd' ich von dir, Pätus, phlegmatiſch genannt.
Dein iſt die Schuld, nicht mein: ich wäre weit früher gekommen,
Hätteſt du deine Maulthiere mir nur nicht geſchickt.

An den Ponticus.

(XI. 84.)

Bey dir, Ponticus, wohnet umſonſt, wer erblos und reich iſt.
Niemand vermiethet ſein Haus, Ponticus, theurer als du.

Auf den Zoilus.

(XI. 93.)

Wer dich laſterhaft nannte, Zoilus, hat dich belogen.
Zoilus, laſterhaft nicht. Laſter (1) benenne man dich (2).

---

(1) Nach einer gleichen Redefigur nennet man eine Schöne die Schönheit ſelbſt. Andreas Gryphius thut dieſes auf eine ſatiriſche Weiſe:

> Ihr wünſchet Euer Lob von meiner Hand zu leſen?
> Ihr ſeyd die Schönheit ſelbſt, Aurelia, — geweſen.

Anhang zu Wernikens Überſchriften, Pag. 396.

Eben ſo ſagt Wernike von einem allzu ſtolzen Menſchen:

> Olint hört allem Lob' und du hörſt keinem zu:
> Hoffartig iſt Olint, die Hoffart ſelbſt biſt du.

Überſchriften, VII. 48.

(2) Dieſem Zoilus, den Martial oft vornimmt, gleicht Juvenals Criſpinus, von welchem er ſagt, er habe auch nicht eine einzige Tugend, wodurch ſeine Laſter einiger Maſsen vergütet würden: Monſtrum nulla virtute redemtum a vitiis.

Auf

Auf die Lyde.

(XI. 103.)

Der hat gar nicht gelogen, Lyde, der neulich mir ſagte:
Sie hat ſchönes Fleiſch, aber kein ſchönes Geſicht.
Doch dieſs iſt nur wahr, wenn du ſchweigſt, und ſo ſprachlos die Tafel
Als ein gemahltes Bild oder ein wächſernes zierſt:
Aber ſo bald du redeſt, Lyde, verlierſt du das Fleiſch auch.
Keiner andern, als dir, ſchadet die Zunge ſo ſehr.
Hüte dich, daſs der Ädil dich nicht ſieht, nicht reden dich höret.
Wenn ein Bildniſs ſpricht, drohet ein Unglück der Stadt (*).

(*) Du würdeſt alsdann aus der Stadt geſchafft werden, wie man es mit dergleichen Bildniſſen macht.

An den Sophronius.

(XI. 104.)

Du, Sophronius, biſt ſo fromm von Anſehn und Sitten,
Daſs ich nicht weiſs, wie du je Vater geworden ſeyn kannſt.

An eine Alte.

(XII. 7.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡

Wenn du, ſo viel du auf dem ganzen Kopf Haare
Beſitzeſt, Jahre zählſt, ſo biſt du dreyjährig.

Von dem Afer.

(XII. 10.)

Hundert Millionen (1) hat Afer: doch ſchnappt er nach Erbſchaft.
Vielen giebt Tyche (2) zuviel, aber nicht Einem genug.

(1) Hundert Millionen Seſterzen: ungefähr fünf Millionen Gulden.

(2) Tyche, oder Fortuna.

Auf den Albin.

(XII. 12.)

Alles verſprichſt du mir, wenn du die ganze Nacht durch getrunken;
Morgens ſpendeſt du nichts. Trinke doch Morgens, Albin!

An den Auctus.

(XII. 13.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡

Die Reichen, Auctus, treiben mit dem Zorn Wucher:
Verſchenken iſt zu koſtbar, zürnen wohlfeiler (*).

(*) Eben dieſen Gedanken finden wir im ſieben und dreyſsigſten Sinngedichte des dritten Buches. Man ſehe oben die neun und vierzigſte Seite.

An den Fabull, von dem Charinus.

(XII. 20.)

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Daſs Charinus kein Weib hat, nimmt dich Wunder?
Ey! Charinus, Fabull, hat eine Schweſter (*).

(*) Nehmlich eine Schweſter, die ihm die Wirthſchaft führt; er hat alſo nicht nöthig zu heirathen: ſo hätte der Poet ſich verantworten können, wenn er vom Chatinus belangt worden wäre.

Auf die Afra.

(XII. 23.)

Du bedienſt dich gekaufter Zähn' und Haare recht artig:
Aber wie ſteht's mit dem Aug' Afra? das kaufet man nicht.

Von dem Aper.

(XII. 30.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Aper trinkt nicht, und ſchweift nicht aus. — Hilft mir das?
Knechte loben wir ſo, nicht unſre Freunde (*).

(*) Hagedorn hat dieſen Gedanken ſo erweitert:

An Melint.

Du willſt, ich ſoll itzt mit Cäcil,
Dem feinen Mann, Bekanntſchaft machen.
Du rühmeſt ihn: er ſpricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinſten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er ſagt recht höflich, was er meint;
Er wird nicht durch den Umgang kühner.
Wie ſehr iſt er dem Weine feind! . . .
Melint, ſo lob' ich einen Diener,
So lob' ich niemahls einen Freund.

Von den Gärten ſeiner Gemahlinn Marcella.

(XII. 31.)

Dieſe Wälder und Brunnen und hohen Gewölbe von Reben,
Dieſe wohlthätige Fluth ſchlänglicht geleitet durch Kunſt;
Triſten, Gefilde voll Roſen des zweymahl tragenden Päſton (1),
Küchengewächſe, vor Froſt ſicher, im Janusmond grün;
Häuslicher Ahl, in verſchloſſenem Teiche zu ſchwimmen genöthigt,
Und ein weiſser Thurm, weiſs, wie die Täubchen darin,
Sind dem Manne beſtimmt, der nach vierthalb Decennien heimkehrt;
Dieſe Paläſte, dieſs Reich iſt der Marcella Geſchenk.
Böte Nauſikae mir die Gärten des Vaters zum Brautſchatz (2),
Spräch' ich: Alcinous, nein! meine behagen mir mehr.

---

(1) Der zweymahl tragenden Roſengärten dieſer Lukaniſchen Stadt Päſtum gedenkt auch Virgil: *Landbau*, IV. 119. Sie ward von den Sybariten erbauet, und ihnen von den Lukanern entriſſen, bis ſie unter die Herrſchaft der Römer kam.

(2) Von der Nauſikae und den Gärten ihres Vaters Alcinous redet Homer in der Odyſſee.

Von dem Kalliſtratus und Afer.

(XII. 42.)

Kalliſtrat, ſchon bärtig, hat ſich dem rüſtigen Afer
Mit Gebräuchen, wie Jungfrauen den Männern, vermählt.
Fackeln trug man, ein Purpurſchleyer verbarg ihm das Antlitz,
Auch Talaſſius hochzeitlicher Zuruf (*) erſcholl;
Selbſt den Brautſchatz beſtimmte man. -- Rom, ſcheint dieſs dir zu wenig?
Du erwarteſt doch nicht Kinder von dieſem Gezücht?

(*) Talaſſius (Talaſſus, Talaſſio) ward bey den Römern gleich dem Hymen verehrt. Zum Talaſſius! zum Talaſſius! rief man am Hochzeitabend: ein Gebrauch, der von einem vornehmen Römer herſtammt, dem eine der ſchönſten Sabinerinnen zugeführt wurde, mit der er in einer ſehr glücklichen Ehe gelebt haben ſoll.

Auf einen von ungleichen Sitten.

(XII. 47.)

Grob und gefällig biſt du, voll muntrer und mürriſcher Laune.
Mit dir leb' ich nicht gern, leb' auch nicht ohne dich gern (*).

(*) Vielleicht war dieſer Mann ein Freund ſeiner Jugend geweſen, und ein ſolcher wird nicht leicht abgedankt, zumahl wenn er ein kluger Kopf iſt und gleiche Wiſſenſchaften mit uns liebt. Daſs aber ein kluger Kopf mürriſch und grob ſich betragen kann, iſt nichts unerhörtes: er darf nur übermäſsig eitel ſeyn; alsdann wird ſeine Ehre durch die geringſte Kleinigkeit beleidigt und er geräth in Hitze. Daher Addiſon ſagt, wenn man einen Menſchen ſehr hitzig nennt, könne man ſicher hinzuſetzen, er ſey auch ſehr eitel.

An den Aulus.

(XII. 51.)

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡

Warum mein Freund ſich ſtets betriegen läſst, Aulus?
Recht gute Menſchen bleiben immer Lehrlinge (*).

(*) Redliche Menſchen brauchen nicht ſo viel Schlauigkeit anzuwenden, als unredliche, welche feine Mittel erſinnen müſſen, ihre Ungerechtigkeiten aller Art unbeſchämt und ungeſtraft auszuführen. Sie bleiben alſo in beſtändiger Übung, und werden immer vollkommener in dieſer Art des Scharfſinnes. Über dieſs beurtheilen die Guten gern Andre nach ſich ſelbſt, und werden alſo mehrentheils betrogen. Die Böſen, welche gleichfalls Andere nach ſich ſelbſt beurtheilen, und ſich aus dieſer Urſache vor ihres Gleichen beſſer in Acht nehmen, werden ſeltener betrogen.

Auf den Zoilus.

(XII. 54.)

Schielend? und roth von Haaren? und ſchwarz von Geſicht? und ein Schleppfuſs?
Wenn du ehrlich biſt, Zoilus, leiſteſt du viel (*).

(*) Eine ſehr ſchöne Nachahmung dieſes Sinngedichtes von unſerm Hagedorn iſt folgende:

Dein Pandus, der ſo zu dir ſchleicht,
Hat Eulenaugen, und ſie ſchielen;
Sein Kinn iſt ſpitz; er lacht nicht leicht,
Und wird ſtets mit der Zunge ſpielen.
Ich weiſs, daſs du ihm günſtig biſt:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieſer Rothkopf ehrlich iſt,
So iſt er wahrlich ein Betrüger.

Auf den Polykarm.

(XII. 56.)

Zehnmahl in Einem Jahr und auch wohl öfter erkrankſt du;
Doch dieſs ſchadet nicht dir, ſchadet uns Freunden allein:
Stehſt du vom Lager auf, ſo verlangſt du Geſundheitsgeſchenke.
Schäme dich, Polykarm! werde doch Einmahl nur krank.

An den Amynt.

(XII. 65.)

Einen, an Locken und Antlitz den Liebesgöttern nicht ungleich,
Machſt du zum Koche? — Du ſorgſt ſehr für den Gaumen, Amynt (*).

(*) Daſs du ſogar das ſchönſte Geſicht durch den Küchenrauch verderben läſſeſt.

An die Lygda.

(XII. 72.)

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Iſt es möglich mir alles abzuſchlagen,
Da du, Lygda, mir ehmahls gar nichts abſchlugſt?

An den Calvus.

(XII. 74.)

Du verſicherſt mich deiner Erbſchaft, Calvus?
Eher glaub' ich es nicht, als bis ichs leſe (*).

(*) Das heiſst: eher kömmt mirs nicht wahrſcheinlich vor, als bis ich es nach deinem Tode leſe. Soll ichs alſo glauben, ſo muſst du ſterben.

Von dem Kalliſtratus.

(XII. 82.)

Daſs er nicht Würdige lobe, lobet Kalliſtratus jeden.
Kann der gut ſeyn, wer gar keinen für laſterhaft hält?

An die Cynthia.

(XII. 101.)

Des Groſsvaters Geſicht, die Naſe, die Augen des Vaters,
Und der Mutter Wuchs hab' ich: ſo prahleſt du oft.
Wenn du den Alten ſo gleichſt, und von jedem Theile des Korpers
Wahr ſprichſt: ſo ſage, von wem, Cynthia, haſt du die Stirn (*)?

(*) Dieſe Stirn, die ſich nie ſchämt, will der Poet ſagen. Dergleichen Zweydeutigkeiten werden von Leuten, die Andre gern ſchrauben wollen, im gemeinen Leben oft angebracht; in ernſthaften Schriften werden ſie ſorgfältig vermieden. Das Epigramm erlaubt ſie ſich zuweilen.

An den Milo.

(XII. 103.)

Kleider, Juwelen und Silber, und Weihrauch und Pfeffer verkaufſt du,
Und dein Käufer geht mit dem Gekauften davon.
Eine Waar' iſt dir vortheilhafter, die, öfter verkaufet,
Ihrem Verkäufer bleibt, ihm nicht Verluſt bringt: — dein Weib.

Die Gänſeleber.

(XIII. 58.)

Welche gewaltige Leber, an Gröſse der gröſseſten Gans gleich!
Wenn du dieſs Wunder ſiehſt, fragſt du: Wo wuchs ſie doch wohl (*)?

(*) Plinius ſchreibt: Bey den gemäſteten Gänſen wird die Leber auſserordentlich groſs, und wenn man ſie ausgenommen hat, läſst ſie ſich noch durch Milch, mit Honig verſüſst, weiter auftreiben. *Naturgeſch.* X. 22. (27.)

Der Schwan.

(XIII. 77.)

Süſse Lieder ſingt der Schwan mit ſterbender Zunge:
Dieſer Sänger allein ſingt ſich das Todtenlied ſelbſt (*).

(*) „Das klägliche und durchdringende Geſchrey, „welches der Schwan zuweilen mit anhaltender „Heftigkeit ausſtößt, koſtet ihm das Leben. „Und daher iſt der Irrthum vom Geſange entſtanden, den der Schwan vor ſeinem Ende „machet." *Neuer Schauplatz der Natur*, VII. Th. Pag. 818.

Eine ſilberne Minerva.

(XIV. 179.)

Helm und Lanze trägſt du, ſiegende Jungfrau: warum nicht
Deinen Schild? — Den trägt Cäſar Germanicus itzt (*).

(*) Zum Schrecken der Feinde, weil der Meduſenkopf daran geheftet iſt.

Eine gemahlte Europa.

(XIV. 180.)

Groſser Vater der Götter, du machſt dich zum Stier bey Dieſer?
Als du die Jo zur Kuh machteſt, da ſchickte ſich [illegible].

Das kleine Maulthier.

(XIV. 197.)

Fürchte nicht von dieſem Maulthier herunter zu fallen;
Höher ſitzet beynah, wer auf die Erde ſich ſetzt.

Der Habicht.

(XIV. 216.)

Du, der Vögel Räuber, itzt Diener des Voglers, verfolgſt ſie,
Und bedaurſt ſie zugleich: — weil du für dich ſie nicht fängſt.

An den Domitian,

von dem Thiergefechte der Weiber.

(XV. 6.)

Von dem Löwen, erlegt in der weiten Nemeiſchen Höhle,
Der glorwürdigen That Herkuls, ſang Fama vorlängſt.
Sagen der Vorzeit, verſtummt! bey deinen Spielen, o Cäſar!
Haben dieſs Wunder ſogar weibliche Hände vollbracht.

Von einem Miſſethäter,

der den Dädalus vorſtellte.

(XV. 8.)

Als der Lukaniſche Bär dein Eingeweide zerfleiſchte,
Neuer Dädal, wie gern hätteſt du Flügel gehabt (*)!

(*) Domitian begnügte ſich nicht mit der bloſsen Todesſtrafe; die Verdammten muſsten auch zugleich durch ihren Tod ein Schauſpiel dem Volke geben. Dieſer Dädalus muſste aus Minos Thurme zu fliegen ſcheinen, aber unter die reiſſenden Thiere fallen. Von einem, der ſich, wie Mucius, die Hand abbrennen muſste, wenn

Von einem Elephanten.

(XV. 17.)

Dieſer Elephant, der dem Stiere ſo ſchrecklich war, beuget
Fromm und demuthsvoll, Cäſar, die Knie vor dir;
Thut es, nicht auf Befehl, von keinem Wächter gelehret.
Glaube mir ſicher: er ſelbſt fühlet die Gottheit in dir.

wenn er nicht noch ärger zu Tode gequält ſeyn wollte, ſehe man das fünf und zwanzigſte Sinngedicht des zehnten Buches, im dritten Theile des Auszuges, Seite 324. Schade, daſs Martial dergleichen Greuel beſingen muſste!

Von dem Leander (*).

(XV. 26.)

Als der kühne Leander den ſüſsen Umarmungen zuſchwamm,
Und, ſchon müde, der Fluth unterzuliegen begann,
Rief er, ſagt man, noch ſterbend: Schone mich, daſs ich zur Hero
Komme; wenn ich zurückkehre, begrabe mich, Meer!

(*) Ein ähnliches Sinngedicht war das hundert ein und achtzigſte des vierzehnten Buches. Man ſehe den vierten Theil des Auszuges Pag. 381, wo in der Anmerkung die Geſchichte Leanders erzählt wird.

Von der Gemſe und den Hunden.

(XV, 30.)

Als die Gemſe, verfolgt von ſchnellen Moloſſiſchen Hunden,
Ihnen zu entfliehn mancherley Künſte verſucht,
Blieb ſie vor Cäſars Füſsen voll Demuth, wie Bittende, flehen:
Und von dem ganzen Trupp rührete keiner ſie an (*).

(*) Hier kann ſich das Epigramm ſehr gut ſchlieſsen. Man merkt, daſs der Dichter eben das dabey gedacht hat, was er vorher von dem knieenden Elephanten geſagt hatte. Einige wollen noch vier Verſe hinzugeſetzt wiſſen, wovon der erſte aber verloren gegangen iſt, und den Sinn unverſtändlich läſst. Andre laſſen das ganze Sinngedicht weg, und erklären es für unecht, weil es in einigen alten Ausgaben fehlt.

An Cäſarn.

(XV. 31.)

Dieſs eilfertige Werk, entſchuldige, Cäſar! — Verdient der
Zu miſsfallen, der bloſs dir zu gefallen geeilt (*)?

(*) Domitian verlangte das Lob ſeiner Kampfſpiele, und Martial verlangte Domitians Geſchenke: Zwey Urſachen zu eilen, ſtatt Einer.

Druckfehler.

Seite 59. Zeile 2. Anſtatt: laſst zum, leſe man: laſst du zum.

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge

lateiniſch und deutſch

Zweyter Theil

von

Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1788.

BIB. FRIED.
UNIVERS.
ZV HALLE

Ch 4291 (2)

Entſchuldigung leichtfertiger Sinngedichte.

An den Cäſar Domitianus.

Sollte mein Büchlein, o Cäſar, in deine Hände
gerathen,
So entfalte die Stirn, welche der Erde gebeut,
Eure Triumphe ſelber pflegten ja Scherze zu dulden,
Und ihr Inhalt zu ſeyn ſchämte der Feldherr (*)
ſich nicht.

Mit

Ad Cæſarem, cui excuſat laſciviam epigrammatum.

(I. 5.)

Contigeris noſtros, Cæſar, ſi forte libellos,
Terrarum dominum pone ſupercilium.
Conſuevere jocos veſtri quoque ferre triumphi,
Materiem dictis nec pudet eſſe ducem.

Qua,

(*) Die Römiſchen Soldaten nahmen ſich die republikaniſche Freyheit bey den Triumphen ihrer Feldherren Spottliederchen auf ſie zu ſingen, welches die Feldherren als Zeichen einer ausgelaſſenen Fröhlichkeit duldeten.

Mit dem Auge, womit du den luſtigen Spötter Latinus (*)
Und die Thymele ſiehſt, bitt' ich dich, lies mein Gedicht.
Auch das ſtrenge Recht kann unſchuldiges Spielwerk erlauben.
Unkeuſch iſt das Blatt, aber der Wandel iſt fromm.

Qua Thymelem ſpectas deriſoremque Latinum,
Illa fronte, precor, carmina noſtra legas.
Innocuos cenſura poteſt permittere luſus.
Laſciva eſt nobis pagina, vita proba eſt.

(*) Latinus, ein mimiſcher Tanzer, der mit ſeiner Frau, der Thymele, die leichtfertigſten Stücke vorſtellte, ſtand bey dem Domitianus in groſser Gnade.

An einen ritterlichen Säufer.

Da nur zehn Seſterzen zum Trunk für den Ritter beſtimmt ſind (*),
Warum trinkſt du ſie denn zwanzigmahl für dich allein?
Lange ſchon hätte den Trägern das warme Waſſer gemangelt,
Tränkeſt du nicht zum Glück ohne Verdünnung den Wein (**).

Ad Sextilianum potorem.

(I. 12.)

Cum data ſint equiti bis quina numiſmata, quare
Bis decies ſolus, Sextiliane, bibis?
Iam defeciſſet portantes calda miniſtros,
Si non potares, Sextiliane, merum.

(*) Bey langen Schauſpielen wurden jedem Ritter, als eine Sportula, zehn Seſterzen, ungefähr ein halber Gulden, zur Erfriſchung ausgetheilt.

(**) Er war alſo noch unmäſsiger: er nahm nicht allein zwanzigmahl ſo viel als Andere, ſondern auch ſtärkern Wein zu ſich.

Von der Gefahr des Regulus.

Da, wo der Weg zum kalten Herkuliſchen Tibur (*) hinaufführt,
Und der graue Fluſs Albula ſchwefelreich dampft,
Und von der nahen Stadt der vierte Pfeiler die Flur zeigt
Und den heiligen Hain, wo ſich die Muſen ergehn (**):
Hier gab im Sommer ein Säulengang Schatten; bemooſt und verwittert
Hätte der Säulengang bald gräulichen Frevel verübt:
Denn

De Regulo.

(I. 13.)

Itur ad Herculei gelidas qua Tiburis arces,
Canaque ſulphureis Albula fumat aquis,
Rura nemusque ſacrum dilectaque jugera muſis
Signat vicina quartus ab urbe lapis:
Hic rudis aeſtivas praeſtabat porticus umbras,
Heu! quam paene novum porticus auſa nefas.
Nam

(*) Herkules ward zu Tibur als ein Schutzgott verehrt.

(**) Anſtatt: wo viertauſend Schritte von der Stadt das Landhaus des Regulus zu ſehen iſt, der dort ſeine Zeit dem Studiren widmet. — Alle tauſend Schritte war ein Meilenſtein aufgerichtet: dieſe tauſend Schritte machten eine Römiſche Meile, ein Milliarium aus, oder eine Deutſche Viertel Meile.

Denn er ſtürzte, da Regulus kaum, von zwey Pferden getragen,
Das Gewölbe verlieſs, plötzlich mit Donnern herab.
Wahrlich! es hat ſich Fortuna vor unſern Klagen geſcheuet,
Hat des Vorwurfs Laſt nicht zu ertragen vermocht.
Aber hier nützet der Schade ſo gar, die Gefahr hat ihr Gutes:
Stehend bewies uns dieſs Dach nicht, daſs es Götter noch giebt (*).

Nam ſubito collapſa ruit, cum mole ſub illa
Geſtatus bijugis Regulus eſſet equis.
Nimirum timuit noſtras Fortuna querelas,
Quae par tam magnae non erat invidiae.
Nunc et damna juvant; ſunt ipſa pericula tanti:
Stantia non poterant tecta probare deos.

(*) Wäre der Säulengang ſtehen geblieben, ſo wüſsten wir nicht, daſs es noch eine göttliche Vorſehung giebt, die den tugendhaften Mann aus der Gefahr errettet. — Das groſse Lob, welches Regulus durch dieſe Wendung erhält, läſst ſich nicht mit dem vielen Böſen zuſammenreimen, welches der jüngere Plinius in ſeinen vertrauten Briefen ihm nachſagt: indem er nicht allein ſeine Beredſamkeit verhöhnt, ſondern ihn auch mit vieler Bitterkeit als einen boshaften Angeber und betrieglichen Erbſchleicher ſchildert. Wenn Martials Regulus nicht eine andere Perſon iſt, ſo wollen wir auf beiden Seiten etwas abziehen, und glauben, Plinius habe ihn zu ſehr heruntergeſetzt, und Martial zu ſehr erhoben.

An den kargen Tucca.

Warum miſcheſt du doch zu Vaticaniſchem Lauer (*)
Bacchus edelſten Saft, alten Falerniſchen Wein?
Sage, was gutes die ſchlimmſten, oder was ſchlimmes die beſten
Weine dir thaten? Mit uns, Tucca, bedeutet es nichts;

Aber

Ad Tuccam avarum.

(I. 19.)

Quid te, Tucca, juvat vetulo miſcere Falerno
In Vaticanis condita muſta cadis?
Quid tantum fecere boni tibi peſſima vina?
Aut quid fecerunt optima vina mali?

De

(*) Lauer im Lateiniſchen *lora*, iſt eigentlich ein Nachwein, den man erhalt, wenn man auf die ausgepreſsten Beeren Waſſer gieſst, ſolche noch einmahl preſſet, und den erhaltenen Moſt vergahren laſst. Von dieſem Nachwein nennt man jeden ſchlechten Wein gleichfalls Lauer, Lateiniſch *vappa*, wie Martialis den Vaticaniſchen Wein im acht und vierzigſten Epigramm des zwölften Buches nennet:

- - - Vaticani perfida vappa cadi.

Aber dem Moſte Campaniens Gift zu geben iſt Frevel,
Frevel den Nektar Falerns ſo zu erſticken, wie du.
Deine Gäſte verdienten vielleicht des Todes zu ſterben;
Doch ein ſo herrliches Faſs, Tucca, verdient nicht den Tod.

De nobis facile eſt; ſcelus eſt jugulare Falernum,
Et dare Campano toxica ſæva mero.
Convivæ meruere tui fortaſſe perire;
Amphora non meruit tam pretioſa mori.

Mucius Scävola.

Als, vom Scheine betrogen, die Rechte den König verfehlte,
Warf ſie zum Opfer ſich ſelbſt auf den geheiligten Herd:
Aber der menſchliche Feind ertrug kein ſo gräſsliches Wunder,
Riſs den Mann aus der Gluth, gab ihn den Seinen zurück.
Die, mit Verachtung der Flamme, ſich Mucius konnte verbrennen,
Dieſe leidende Hand konnte Porſenna nicht ſehn.

Gro-

De Porſena et Mucio Scævola.

(I. 22.)

Dum peteret regem decepta ſatellite dextra,
Injecit ſacris ſe peritura focis.
Sed tam ſæva pius miracula non tulit hoſtis,
Et raptum flammis juſſit abire domum.
Urere quam potuit contemto Mucius igne,
Hanc ſpectare manum Porſena non potuit.

Ma-

Groſsen Ruhm hat die Rechte ſich durch den Irrthum erworben:
Hätte ſie nicht gefehlt, hätte ſie minder gethan (*).

Major deceptæ fama eſt et gloria dextræ:
Si non erraſſet, fecerat illa minus.

(*) Ueber eben dieſen Gegenſtand hat unſer gedankenreichſter Epigrammatiſt folgendes Sinngedicht gemacht:

Als Scävola, zum Mord verführt durch ſeine Jugend,
So wie das Laſter für die Tugend,
Den Schreiber für den König nahm,
Und nach vollbrachter That erſt zur Erkenntniſs kam,
Da wuſst er der Gefahr den Vortheil abzuzwingen,
Und, durch die Schande nicht verzagt,
Das, was das Laſter ihm verſagt,
Der Tugend ſelber abzudringen:
Er machte, daſs der Haſs ſich in Verwundrung wandt,
Sich brannt' er ab, dem Feind' entwaffnet' er die Hand;
Und weil die edle Wuth man ihm zur Tugend zählte,
Erreicht' er ſeinen Zweck, indem er ihn verfehlte.
Wernike II. 27.

Der letzte Vers will ſagen: Sein Zweck war, einen gefährlichen Feind von Rom zu entfernen: indem er dieſen Zweck mit dem Dolch verfehlte, erreichte er ihn mit der verbrannten Hand.

Vom Haſen und Löwen.

Schüchterner Haſe, was fliehſt du den Rachen des freundlichen Löwen?
Solch ein gewaltiger Zahn faſst kein ſo winziges Thier;
Solche Klauen werden für gröſſere Nacken geſparet,
Einen ſolchen Durſt löſchet kein kärgliches Blut.
Haſen ſind Beute der Hund', und füllen den mächtigen Schlund nicht.
Cäſars Waffen und Wehr fürchte kein Daciſches Kind (*).

De leone et lepore.

(L. 23.)

Quid nunc ſæva fugis placidi, lepus, ora leonis?
Frangere tam parvas non didicere feras.
Servantur magnis iſti cervicibus ungues,
Nec gaudet tenui ſanguine tanta ſitis.
Præda canum lepus eſt, vaſtos non implet hiatus.
Non timeat Dacus Caeſaris arma puer.

(*) Nur die Daciſchen Kriegsmänner mögen Cäſars Waffen fürchten. Suetonius ſagt: (XII. 6.) Wider die Dacier that Domitian zwey Feldzüge . . . . Wegen der Catten und der Dacier hielt er nach verſchiedenen Schlachten ein doppeltes Siegesfeſt. Dacien begriff Siebenbürgen, die Moldau und die Wallachey unter ſich.

An den betriegeriſchen Vorleſer Pätus.

Fama ſagt, du läſeſt meine geliehenen Verſe
So dem Volke vor, Pätus, als wären ſie dein.
Wenn du ſie mein willſt nennen, ſo ſchenk' ich dir dieſe Gedichte;
Sollen es meine nicht ſeyn, kaufe ſie: dann ſind ſie dein.

Ad Fidentinum plagiarium.

(I. 30.)

Fama refert noſtros te, Fidentine, libellos
Non aliter populo quam recitare tuos.
Si mea vis dici, gratis tibi carmina mittam,
Si dici tua vis, hæc eme, ne mea ſint.

An einen Freund,

von dem Decianus.

Iſt noch jemand unter die ſeltenen Freunde zu zählen,
Wie ſie nach alter Sag' ehmahls Aſträa gekannt;
Iſt er mit der Cekropiſchen (*) und der Romuliſchen Pallas
Künſten reichlich verſehn, biederer Einfalt dabey;

Bit-

Ad Decianum, virum moris antiqui.

(I. 40.)

Si quis erit, raros inter numerandus amicos,
Quales priſca fides famaque novit anus;
Si quis Cecropiæ madidus, Latiæque Minervæ
Artibus, et vera ſimplicitate bonus;

Si

(*) Mit der Cekropiſchen Pallas, das iſt, mit der Athenienſiſchen. Cekropia hieſs die Stadt Athen von ihrem erſten Könige Cekrops, ehe ſie Athen genannt ward. Die feſte Burg darin behielt den Nahmen Cekropia auch nach der Zeit noch.

Bittet er nichts von den Göttern, was niemand hören darf (*); bleibt er
Immer der Ehre getreu und ein Bewahrer des Rechts,
Und von unerſchütterter Stärke des Geiſtes im Unglück:
Sterben will ich, o Freund, wenn dieſs nicht Decian iſt.

Si quis erit recti cuſtos, imitator honeſti,
Et nihil arcano qui roget ore Deos:
Si quis erit magnæ ſubnixus robore mentis,
Diſpeream, ſi non hic Decianus erit.

(*) Horaz beſchreibt einen Menſchen, der ſein wahres Gebet nicht hören laſſen durfte, in der ſechzehnten Epiſtel des erſten Buchs auf folgende Weiſe:

Mancher ehrliche Mann, auf den Gerichtshof und Stadt ſieht,
Der den Göttern ein Schwein bringt, oder ein Rind, und mit lauter
Stimme: Vater Janus! mit lauter: Schutzgott Apoll! ruft,
Rührt dann die Lippen, aus Furcht vor dem Horcher: Schönſte Laverna!
Laſs mich verborgen bleiben, gerecht und heilig erſcheinen,
Decke die Sünde mit Nacht, und hülle den Meineid in Nebel.

Auf

Auf den Cäcil.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Du ein witziger Kopf, Cäcil? das glaubſt du?
Nein, das biſt du nicht. Was denn ſonſt? Ein
Stallknecht;
Biſt, was jenſeit der Tyber (*) jeder Schreyer,
Der für Schwefel zerbrochne Gläſer eintauſcht,
Der Krollerbſen der Gallerie verkauſet (†),
Der

In Cæcilium.

(I. 42.)

Urbanus tibi, Cæcili, videris.
Non es, crede mihi. Quid ergo? verna es.
Hoc quod transtyberinus ambulator,
Qui pallentia ſulphurata fractis
Permutat vitreis; quod otioſae
Vendit qui madidum cicer coronae;
Quod

(*) Jenſeit der Tyber in Rom wohnte das ſchlechteſte Geſindel.

(†) „Krollerbſen, im gemeinen Leben, hart gekochte
„und gewiſſer Maſsen nur gebrühete Erbſen, von
„dem Niederſächſiſchen krollen, krüllen,
„brühen, in heiſſem Waſſer zuſammenlaufen,
„und durch heiſses Waſſer zuſammenlaufen ma-
„chen.“ Adelungs Wörterb. II. Th.

— Auf den höchſten Plätzen des zirkelförmig gebauten Amphitheaters hatten die Landleute, die armen und ſchlecht gekleideten Perſonen ihren Stand. Dieſe äſsen oft während des Schauſpiels: daher nennt Horaz dieſe Zuſchauer Käufer geſottener Erbſen und Nüſſe.

Der mit Vipern behangen auf den Markt zieht;
Was ein Burſche gemeiner Häringströdler;
Was ein Garkoch, der warme Leberwürſte
Für die dumpfigen Winkelſchenken ausruft;
Was ein Dichter nicht feiner Poſſenſpiele;
Was aus Gades ein Tänzerinnenführer (*);
Was ein Plaudermaul eines alten Weichlings †).

Dar-

Quod cuſtos dominusque viperarum;
Quod viles pueri ſalariorum;
Quod fumantia qui tomacla raucus
Circumfert tepidis cocus popinis;
Quod non optimus urbicus poeta;
Quod de Gadibus improbus magiſter;
Quod bucca eſt vetuli loquax Cinædi.

Qua

(*) Die Landſtreicher aus Gades in Spanien zogen mit den Tänzerinnen des Landes nach Rom, und lieſsen ſie in den Häuſern der Reichen, beym Schmauſe für Geld ihre üppigen Künſte machen.

(†) Dieſe drey letzten Verſe ſcheinen jenen Cäcil, welchen Martial im Sinne hatte, am deutlichſten zu bezeichnen: die erſtern enthielten nur Vergleichungen mit andern unverſchämten Leuten.

Darum höre doch auf von dir zu glauben,
Was kein Andrer, als du nur, von dir glaubet,
Den Spaſsvogel, den Galba, zu verdunkeln,
Und den Spötter, den Sextius Caballus.
Feine Naſen ſind eine ſeltne Waare.
Wer nur lacht als ein grober Zotenreiſser,
Iſt nicht Sextius, iſt ſchlechtweg Caballus (*).

Quare deſine jam tibi videri,
Quod ſoli tibi, Cæcili, videris:
Qui Galbam ſalibus tuis, et ipſum
Poſſis vincere Sextium Caballum.
Non cuicunque datum eſt habere naſum.
Ludit qui ſtolida procacitate,
Non eſt Sextius ille, ſed caballus.

(*) Iſt ein Karrengaul. Das Lateiniſche Wort bekömmt dadurch einen Zuſatz von Witz, daſs es nicht allein einen Gaul von der verächtlichſten Art bedeutet, ſondern auch der Geſchlechtsnahme eines Menſchen iſt, dem der grobe Cäcil gern ähnlich ſeyn will. Der Poſſenreiſser konnte mit keinem beſſern Wortſpiele abgefertigt werden.

An

An den filzigen Aulus.

Zweymahl dreyſsig geladene Gäſte waren wir, Aulus:
Und nur ein wildes Schwein ſetzteſt du geſtern uns vor.
Keine ſpäte Trauben, an ihrem Weinſtock geheget (*),
Noch Moſtäpfel (†), von Saft lauterem Honigſeim gleich;
Keine der Birnen, vom Wirth an zähen Genſter gehänget;
Keine Granate, wie kaum offene Roſen gefärbt,
Auch kein Thürmchen von ſüſsem Käſe hatte der Landmann,

Der

In Mancinum.

(I. 44.)

Bis tibi triceni fuimus, Mancine, vocati,
Et poſitum eſt nobis nil here præter aprum;
Non quae de tardis ſervantur vitibus uvæ,
Dulcibus aut certant quæ melimela ſavis;
Non pyra, quae lenta pendent religata geniſta,
Aut imitata breves punica mala roſas.
Ruſtica lactantes nec miſit fuſcina metas,

Nec

(*) Man ſchürzet die Trauben eine Zeit lang am Weinſtock durch Bedeckung, oder ſchneidet ſie ab und hängt ſie an Faden auf.

(†) Muſtea mala, quæ nunc melimela dicuntur a ſapore melleo. *Plin.* XV. 14.

Der Picener (*) kein Faſs fetter Oliven geſandt;
Nichts ward gebracht, als ein Schwein; doch eines der kleinſten, ſo winzig,
Daſs auch der winzigſte Zwerg ohne Gewehr es erlegt.
Alle ſahn wir es an, und bekamen all- ſo wenig,
Als von einem Schwein, wie wir im Circus oft ſehn.
Nach ſo ſchnödem Betragen ſetze dir niemand ein Schwein vor,
Sondern dich dem Schwein, das auf dem Kampfplatz erſcheint (†).

Nec de Picenis venit oliva cadis.
Nudus aper; ſed et hic minimus, qualisque necari
A non armato pumilione poteſt.
Et nihil inde datum eſt, tantum ſpectavimus omnes,
Ponere aprum nobis ſic et arena ſolet.
Ponatur tibi nullus aper poſt talia facta;
Sed tu ponaris, cui Charidemus, apro.

(*) Die Landſchaft Picenum, jetzt das Gebiet der Stadt Ancona, war wegen der vortrefflichen Oliven berühmt.

(†) Ein Miſsethäter, dergleichen ein gewiſſer Charidemus war, ward auf dem Kampfplatze einem wilden Schweine vorgeworfen.

An den Stella,
bey Gelegenheit des Kampfſpieles der Löwen und Haſen.

Daſs von den Spielen der Löwen und luſtigen Sprüngen der Haſen
Dir mein älteres Blatt ſpricht und mein jüngeres Blatt,
Und ich zweymahl daſſelbige ſchreibe, wenn dieſs dir zu viel ſcheint,
Stella, ſo ſtrafe dafür zweymahl mit Haſen den Freund.

Ad Stellam,
de ludis leporum et leonum.
(I. 45.)

Laſcivos leporum curſus, luſusque leonum
Quod major nobis charta minorque gerit,
Et bis idem facimus, nimium ſi, Stella, videtur ;
Hoc tibi; bis leporem tu quoque pone mihi.

Von dem Löwen und Haſen.

Dieſem Rachen konnten die Wärter den Stier nicht entreiſsen;
Aber der flüchtige Haſ' eilet hinein und heraus.
Sicherer iſt er nicht, wenn er auf leerem Sandplan umher ſtreicht,
In dem Behälter ſelbſt iſt er ſo gut nicht verwahrt.
Närriſche Haſen! wollt ihr die Biſſe der Hunde vermeiden,
Hier iſt ein Zufluchtsort: kriechet dem Löwen ins Maul.

De leone et lepore.

(I. 49.)

Rictibus his tauros non eripuere magiſtri,
Per quos praeda fugax itque reditque lepus.
Tutior in ſola non eſt cum currit arena,
Nec caveæ tanta conditur ille fide.
Si vitare canum morſus, lepus improbe, quaeris,
Ad quae confugias, ora leonis habes.

Das Lob Spaniens.

An den Licianus.

◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ —
    | ◡◡ — | ◡◡ — | ◡◡ — | ◡◡ — |

◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

O du, den nie der Celtiberer Volk vergiſst,
Du Kleinod unſers Spaniens!
Bald, Licianus, ſiehſt du das hohe Bilbilis,
An Roſſen und an Waffen reich (*)

Den

Ad Licianum,

de Hiſpaniae locis.

Vir Celtiberis non tacende gentibus,
Noſtraeque laus Hiſpaniae!
Videbis altam, Liciane, Bilbilim,
Equis et armis nobilem,

Se-

(*) Bilbilis, die Geburtsſtadt unſers Dichters, war eine Bergſtadt in Celtiberien. Von den Pferden dieſes Landes ſagt Strabo, ſie glichen den Parthiſchen, und wären insgeſammt Grauſchimmel, und ungleich ſchneller und gewandter als andre Arten: daher man nicht nöthig hat im Lateiniſchen Texte anſtatt equis *aquis* zu leſen. Was die Waffen anbetrifft, ſo bereitete man hier guten Stahl dazu, indem man das Eiſen in dem Waſſer des Fluſſes Salo kühlte, der vor der Stadt vorbeyfloſs und deſſen im erſten Verſe gedacht wird.

Den ſchneebedeckten Caunus und den Inſelberg,
Den heiligen Vadavero *);
Wirſt in Botrodens Flur den Luſtwald ſehn, worin
Pomona ſich ſo gern ergeht;
Kannſt dort dich baden in dem weichen Nymphenſee,
Und in Congedus lauer Fluth;

Und

Senemque Caunum nivibus, et ſtactis ſacrum
Vadaveronem montibus;
Et delicati dulce Botrodi nemus,
Pomona quod felix amat.
Tepidi natabis lene Congedi vadum,
Mollesque Nympharum lacus;

Qui-

---

*) Einige halten dieſen Vadavero für eben den Berg, welchen Plinius das heilige Vorgebirge nennt. Hieronymus Paulus im fünften Buche von den Flüſſen und Bergen Spaniens ſchreibt, Einige wären der Meinung, dieſer Berg habe ſich von den übrigen abgeriſſen und auf eine Inſel verſetzt. — Wenn er auch nur von der groſsen Kette von Bergen abgetrennt daſteht, ſo kann man ihn doch einen inſulirenden Berg nennen.

Und dann im kleinen Salo, der das Eiſen ſtählt,
Die ſchlaffe Haut zuſammenziehn.
Zum Mittagsmahle beut der Wald Voberca dir
Das nahe ſchuſsgerechte Wild.
Am goldnen Tagus milderſt du der Sonne Gluth
Durch breiter Bäume Dämmerung.
Der Bach Dircenna ſtillt den heftigen Durſt, ihn ſtillt
Nemea (*), kälter als der Schnee.

Doch

Quibus remiſſum corpus adſtringas brevi
Salone, qui ferrum gelat.
Praeſtabit illic ipſa figendas prope
Voberca prandenti feras.
Aeſtus ſerenos aureo franges Tago,
Obſcurus umbris arborum.
Avidam rigens Dircenna placabit ſitim,
Et Nemea quæ vincit nives.

At

(*) Es iſt merkwürdig, daſs die meiſten Nahmen der Städte, Berge und Flüſſe, die Martial hier nennt, weder im Plinius, der doch ſonſt in Anführung der Örter am umſtändlichſten iſt, noch im Mela und Strabo vorkommen. Viele einheimiſche Nahmen der Spaniſchen Landſchaften ſind von den Römern nach und nach abgeändert worden, weil ſie ihren zärtlichen Ohren ſo wehe thaten, wie die Nahmen der Holländiſchen Städte den Ohren des Boileau. Der Römiſche Erdbeſchreiber Pomponius Mela ſagt mit klaren Worten: In Kantabrien ſind einige Völker und Flüſſe, deren Nahmen wir aber nach unſerer Mundart

nicht

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Ramler, K.W.

3-598-52288-6
FNr. 20149 / 017

Doch wann in Nebel gehüllt der December ſtürmt, das Feld,
Erſtarrt, der Nord den Wald durchheult.

Dann

At cum December canus, et bruma impotens
Aquilone rauco mugiet,

Apri-

---

nicht wohl ausſprechen können. Lage der Welt, III. 1. Eben ſo ſagt auch der Grieche Strabo: Ich könnte die Nahmen von mehr Völkerſchaften herſetzen, allein ich unterlaſſe es, weil mir das Schreiben ſolcher barbariſchen Nahmen zu unbequem fällt, und weil ich nicht glaube, daſs die Nahmen der Pleutaurer, Bardyeten, Allotriger und andre, die noch barbariſcher klingen, die Ohren meiner Leſer ſehr kitzeln werden. *Erdbeſchr.* III. 2. Daſs Martial, der hier lauter Nahmen nennt, die eben ſo wohlklingend ſind, als die Griechiſchen und Römiſchen, die Abſicht gehabt hat, die vaterländiſchen Nahmen der Verachtung zu entreiſsen, ſieht man aus einem ſpatern Sinngedichte, (IV. 55.) worin er den Lucius ausdrücklich ermahnt, ihres beiderſeitigen Vaterlandes härtere Nahmen durch die Poeſie beliebter zu machen. — Vielleicht haben die rohen Celten in Iberien eine ſo rauhe Ausſprache gehabt, daſs Wörter, die ſonſt aus einer ſehr guten Miſchung von Vokalen und Konſonanten beſtanden, bloſs in ihrem Munde hart und unangenehm wurden. So wie es noch jetzt mit vielen Sprachen geht, die in verſchiedenen Provinzen, und beſonders von dem Landvolk ſo mannichfaltig widrig ausgeſprochen werden, daſs Leute von feinern Organen die eigene Landesſprache nicht ertragen und zum Theil nicht verſtehen, auch nicht nachſprechen viel weniger nachſchreiben können, weil ſie zu dergleichen Tönen keine Buchſtaben in ihrem Alphabet finden.

Dann kehrſt du zurück nach Tarracons ſonnenheller Flur
Und deinem Laletania,
Und ſchlachteſt dort den eingebornen Hauer ab,
Und das im Garn verſtrickte Reh,
Und ſetzeſt mit raſchem Gaul dem ſchlauen Haſen nach,
Indeſs den Hirſch dein Meyer jagt (*).
Aus nahem Walde wird der Herd dir aufgethürmt,
Von

Aprica repetes Tarraconis littora,
Tuamque Laletaniam:
Ibi illigatas mollibus damas plagis
Mactabis, et vernas apros,
Leporemque forti callidum rumpes equo,
Cervos relinquens villico.
Vicina in ipſum ſilva deſcendet focum

(*) Warum ſoll Licianus die Hirſchjacht dem Meyer überlaſſen? — Da von ihm zuletzt geſagt wird, er habe bereits alle Ehre in der Welt genoſſen, ſo war er vermuthlich nicht mehr jung; und da ihm hier vorzüglich die Badekur empfohlen wird, ſo war er vielleicht auch von ſchwachlicher Geſundheit: die Hirſchjacht, meint Martial, würde alſo für ihn zu heftig ſeyn.

Von braunen Kindern rund umringt.
Der Jäger wird zu Tiſch geladen, der Nachbar kömmt
Auf deinen erſten Ruf dazu. —
Bemondete Leder (*), Togen, mit Purpurſchnekkenblut
Getränkte Kleider ſind hier nicht.
Fern iſt der rauhe Liburner (†), der ſtreitende Klient,
Und reicher Wittwen Ungeſtüm.

Klein

Infante cinctum ſordido.
Vocabitur venator, et veniet tibi
Conviva clamatus prope.
Lunata nusquam pellis, et nusquam togæ,
Olidæque veſtes murice.
Procul horridus Liburnus, et querulus cliens;
Imperia viduarum procul.

Non

(*) Lederne mit einem goldenen oder ſilbernen Monde beſetzte Schuhriemen wurden von den Patriciern als Ehrenzeichen ihres Standes getragen.

(†) Die öffentlichen Herolde und Ausrufer, die zu den Gerichten beriefen, waren mehrentheils aus Liburnien, einer Landſchaft zwiſchen Dalmatien und Hiſtrien. Auch Juvenal ſagt, Domitian habe die Staatsrathe durch den Liburner zuſammenrufen laſſen. Sat. IV. 75.

Kein blaſſer Verklagter ſtöret dich im Schlaf, du kannſt
Bis an den lichten Morgen ruhn.
Es buhl' ein Andrer um das eitle tolle Brav:
Sieh du ſolch Glück voll Mitleid an,
Und ſuche ſonder Ehrgeiz wahre Freuden auf,
Indeſs man deinen Sura (*) lobt.
So bald der Ruhm genug hat, fodert ohne Scham
Das Leben ſich den Überreſt.

Non rumpet altum pallidus ſomnum reus,
Sed mane totum dormies.
Mercetur alius grande et inſanum Sophos:
Miſerere tu felicium,
Veroque fruere non ſuperbus gaudio,
Dum Sura laudatur tuus.
Non impudenter vita, quod reliquum eſt, petit,
Cum fama quod ſatis eſt habet.

(*) Palfurius Sura, ein berühmter Redner, der, nach dem Berichte des Suetonius, in den Kapitoliniſchen Wettkämpfen, den Preis in der Redekunſt erhalten hatte.

Quintianus wird um Beyſtand angerufen.

–◡–◡◡–◡–◡–◡

Ich empfehle dir dieſe meine Büchlein,
Quintianus; wofern ich mein ſie nennen
Darf, da jener Poet ſo frech ſie herſagt.
Nimm der armen dich an: ſie ſeufzen, daſs ſie
Für Leibeigene dienen. Nennt ſich jener
Ihren Herren: ſo ſage, daſs es meine
Freygelaſſenen ſind. Dieſs ſage dreymahl
Oder viermahl mit lauter Stimme: dann wird
Mein Ausſchreiber gewiſs vor Scham erröthen,

Quinctianum facit aſſertorem.

(I. 53.)

Commendo tibi, Quinctiane, noſtros,
Noſtros dicere ſi tamen libellos
Poſſim, quos recitat tuus poeta.
Si de ſervitio gravi queruntur,
Aſſertor venias, ſatisque praeſtes,
Et, cum ſe dominum vocabit ille,
Dicas eſſe meos manuque miſſos.
Hoc ſi terque quaterque clamitaris,
Impones plagiario pudorem.

An den Ausſchreiber Gargilius.

Eine Seite, Gargil, in meinem Buch iſt die deine;
Aber ihr Herr hat darauf ſein kenntliches Siegel gedrücket,
Welches den Versmann ſogleich handgreiflichen Raubes bezichtigt.
So beleidigt ein grober geöhlter Lingoner Kaputrock.

Un-

Ad Fidentinum poetam plagiarium.

(I. 54.)

Una eſt in noſtris tua, Fidentine, libellis
Pagina, ſed certa domini ſignata figura,
Quæ tua traducit manifeſto carmina furto.
Sic interpoſitus villo contaminat uncto (*)

Ur-

(*) Alle Ausgaben leſen hier ſtatt *villo*, *vitio*. Daſs villus aber auch von den Haaren der Kleider gebraucht wird, ſehen wir aus Martials hundert ſechs und dreyſsigſtem Sinngedichte des vierzehnten Buches.

Scriverius will, auf das Zeugniſs guter Ausgaben, dieſen ganzen Vers ſo geleſen wiſſen:

Sic interpoſito vilis contaminat unco &c.

wovon die Erklärung iſt: Ita homo tectus bardocucullo purpuratis immixtus deridetur; ubi *uncus* ille (inverſa ſcilicet inflexaque a vertice cuculli pars) riſum movet.

Unter den Staatsgewändern, die Tyrus Keſſel getränkt hat (*);
So beſchimpft ein Arretiniſcher (**) Scherbel Kryſtalle;
So belacht man den ruſsichten Raben, wenn er am Ufer
Des Kayſter ſich unter Ledäiſche (†) Schwäne verirret;
Und ſo ſtört der vielſtimmigen Philomela Geſänge
In

Urbica Lingonicus Tyrianthina bardocucullus;
Sic Arretinæ violant cryſtallina teſtae;
Sic niger in ripis errat cum forte Cayſtri
Inter Ledæos ridetur corvus olores;
Sic, ubi multiſona fervet ſacer Atthide (††) lucus,
Im-

(*) Unter den Herren in Purpurkleidern beleidigt derjenige die Augen, der einen groben Rock eines Alpiniſchen Bauren angezogen hat: welches ehemahls bey den Schauſpielen geſchah, wo das Volk ſich in die Sitze der Patricier und Senatoren drängte.

(**) Arretium in Etrurien (jetzt Arezzo in Toscana) war wegen ſeiner irdenen Gefäſse bekannt.

(†) Von dem berühmteſten aller Schwäne, welchen Leda zum Liebhaber gehabt hatte, werden hier die Schwäne überhaupt Ledaiſche genannt.

(††) Atthis heiſst hier eine Athenienſerinn, womit der Dichter die Philomela bezeichnet, die Tochter des Athenienſiſchen Königes Pandion, welche bekannter Maſsen in eine Nachtigall verwandelt ward.

In dem Cekropiſchen heiligen Hain ein ſchnarrender Häher (*).
Nicht Ankläger nicht Rächer bedarf mein Büchlein; dein eignes
Blatt tritt wider dich auf, Gargil, und ruft dir Dieb! Dieb! zu.

Impia Cecropias offendit pica querelas.
Indice non opus eſt noſtris nec vindice libris;
Stat contra dicitque tibi tua pagina: fur es.

(*) Dieſe vier Gleichniſſe ſind nicht ohne Abſicht gewählet. Martial will damit ſagen: Deine Verſe ſind grob, dunkel, unpoetiſch, ohne Wohlklang; meine ſind fein, klar, poetiſch und wohlklingend.

Der Wunſch.

An den Fronto.

Willſt du, deines Marcus Wünſche vernehmen, o Fronto,
Du des Heeres Stolz, Ehre des Römiſchen Raths?
Eigenen, doch nicht groſsen Acker wünſcht er zu pflügen;
Ruhe behagt ihm ſo gar unter dem ruſsigen Dach (*).
Wer iſt ſo thöricht, daſs er auf buntem Lakoniſchem Marmor (†)
Friert,

Ad Frontonem,

de voto vitæ ſuæ.

(I. 56.)

Vota tui breviter ſi vis cognoſcere Marci,
Clarum militiæ, Fronto, togæque decus:
Hoc petit, eſſe ſui nec magni ruris arator,
Sordidaque in parvis otia rebus amat.
Quisquam picta colit Spartani frigora ſaxi,
Et

(*) Me focus et nigros non indignantia fumos
Tecta juvant. Mart. II. 90. (v. Pag. 113.)

(†) Das Beywort *pictum* welches im Grundtexte ſteht, wird von den Römiſchen Poeten oft den Bluhmen, den Vögeln, den Panthern und andern von Natur bunten Dingen gegeben. Von dem koſtbaren Lacedämoniſchen Marmor ſagt Plinius zwar, er
ſey

Friert, und ſeinem Patron täglich den Morgengruſs zollt,
Wenn ihm vor ſeinem Herde das Garn zu leeren vergönnt iſt,
Welches der Buſch ihm gefüllt und die geſegnete Trift?
Wenn er den zappelnden Fiſch an der zitternden Angelſchnur aufzieht,
Und aus dem röthlichen Krug goldenen Honigſeim ſchöpft?
Wenn ihm auf wackelndem Tiſch (*) die runde Meyerinn auftiſcht,
Und

Et matutinum portat ineptus ave,
Cui licet exigui nemoris ruriſque beati
Ante focum plenas explicuiſſe plagas?
Et piſcem tremula ſalientem ducere ſeta,
Flavaque de rubro promere mella cado?
Pinguis inæquales onerat cui villica menſas,
Et

ſey grün, (XXXVI. 7.) ſagt aber nicht, daſs er nicht grün geſprenkelt und folglich bunt geweſen ſeyn ſollte. Auch ſchreibt er an einem andern Orte: Wir haben angefangen den Stein zu mahlen; ja man hat erfunden, Flecken, welche die Marmorſcheiben nicht hatten, hinein zu ſetzen, das Einfarbige dadurch bunt zu machen. *Naturgeſch.* XXXV. 1.

(*) Unter welchen er alsdann eine Scherbe legt. S. unten Pag. 94.

Und er kein Feuer bezahlt (*) für ein geſottenes Ey? —
Meinem Haſſer allein miſsfalle ſolch Leben! ihm wünſch' ich
Täglich den weiſſen Talar (†), täglich Geſchäfte der Stadt.

Et ſua non emtus praeparat ova cinis?
Non amet hanc vitam, quisquis me non amat, opto,
Vivat et urbanus albus in officiis.

(*) Wenn er kein theures Holz kaufen darf, wie in der Stadt.

(†) Die weiſse Toga, worin man ſeinen Patronen aufwartet und öffentlichen Verſammlungen beywohnet.

Vom Spiele des Haſen und Löwen.

Steigſt du gleich in den weiten Rachen des Löwen, o Haſe,
Dennoch fühlet der Löw' unter dem Zahne noch nichts.
Welche Bruſt ſoll er faſſen? auf welchen Rücken ſich ſtürzen?
Wo der tiefe Biſs haſten, der Stiere zermalmt?
Warum ermüdeſt du doch vergebens den König der Wälder?
Dieſer gewaltige Fürſt nimmt nur ein Hauptthier zum Mahl.

De lepore et leone ludentibus.

(I. 61.)

Intres ampla licet torvi, lepus, ora leonis,
Eſſe tamen vacuo ſe leo dente putat.
Quod ruet in tergum? vel quos procumbet in armos?
Alta juvencorum vulnera figet ubi?
Quid fruſtra nemorum dominum regemque fatigas?
Non niſi delecta paſcitur ille fera.

Von dem Vaterlande der Schriftſteller.

An den Licianus.

Verona liebet ſeines Dichters Syllabus (*),
Virgils erfreut ſich Mantua;
Patavium macht Livius, und minder nicht
Valer und Stella ſchätzenswerth (**)
Von Naſons Ruhm ſingt Sulmo (†); dem Apollodor
Jauchzt

Ad Licianum, de patria ſcriptorum.

(I. 62.)

Verona docti ſyllabus amat vatis,
Marone felix Mantua eſt.
Cenſetur Apona Livio ſuo tellus (††)
Stellaque, nec Flacco minus.
Apollodoro plaudit imbrifer Nilus,
Naſo-

(*) Syllabus, anſtatt Hendekaſyllabus, oder elfſylbiger jambiſcher Vers: ein Sylbenmaſs, worin Catull viele Sinngedichte geſchrieben hat, und unter andern das berühmteſte auf den Tod eines Sperlings.

(**) Valerius Flaccus, Verfaſſer des epiſchen Gedichts die Argonauten. Stella, ein Freund des Martial, der im achten Sinngedichte des erſten Buchs die Taube ſeines Freundes dem Sperlinge Catulls vorziehet. *S. d. erſten Theil dieſes Auszuges Pag. 8.*

(†) Ovidius ſagt von ſich ſelbſt:
Meine Heimath wird Sulmo genannt, mein
Volk die Peligner.

(††) Apona tellus, i. e ager Patavinus, in quo Aponus fons calidis et fatidicis aquis celebratus.

Jauchzt laut der regenſchwangre Nil (*).
Zwey Seneca und Ein Lucanus ſind der Stolz
Des redneriſchen Corduba (**)
Der muntre Canius (†) bringt Gades Volk in Ruf,
Emerita mein Decian (††)

Dich

Naſone Peligni ſonant;
Duosque Senecas, unicumque Lucanum
Facunda loquitur Corduba.
Gaudent jocoſo Canio ſuo Gades,
Emerita Deciano meo.

(*) Apollodorus, ein Nachahmer des Komödiendichters Menander, war aus Alexandrien gebürtig. — Der Nil, der Ägypten regelmäſsig überſchwemmt, trägt in ſeinem Schooſse den Regen, der auf das Land fallen ſollte, welches wenig oder gar keinen Regen vom Himmel erhält.

(**) M. Seneca, der Rhetor, welcher zu Auguſtus und Tiberius Zeiten lebte; und L. Annäus Seneca, der Philoſoph und Lehrer des Nero. — Ein Lucanus anſtatt Lucanus ſchlechtweg. Es giebt nur Einen, will er ſagen, der in ſeiner Kunſt ſo vortreflich iſt. Lucanus hat, bekannter Maſsen, die Pharſaliſche Schlacht beſungen.

(†) Von dieſem ſcherzhaften Canius redet Martial an mehrern Orten. S. unten Pag. 127 u. 164.

(††) Decianus ein Freund Martials, war ſeiner gerichtlichen Reden wegen berühmt. Unſer Dichter lobt ihn im neunten und im vierzigſten Sinngedicht des erſten Buchs. (S. in dem erſten Theil dieſes Auszuges P. 5 und in dieſem Pag. 12. —

Eme-

Dich, Licianus, preiſet unſer Bilbilis,
Und ſchweigt auch, hoff' ich, nicht von mir (*).

Te, Liciane, gloriabitur noſtra,
Nec me tacebit Bilbilis.

Emerita, eine Stadt, die vom Auguſtus für die verabſchiedeten Soldaten erbauet worden war, und daher ihren Nahmen bekommen hatte.

(*) Der groſse Vers, welchen Martial hier mit einem kleinen jambiſchen abwechſeln läſst, iſt der Skazon, oder hinkende Vers, worin die Alten ſonſt die heftigſten Satiren zu ſchreiben pflegten: auch iſt dieſes Sinngedicht im Grunde ein Strafgedicht. Martial konnte es nehmlich nicht ertragen, daſs die eiteln Römer einen Schriftſteller, der aus Spanien gebürtig war, ſo gefliſſentlich einen Spaniſchen Schriftſteller nannten, gleichſam als ob er nicht gut genug Lateiniſch ſchriebe. Eben ſo, als wenn wir unſern vortrefflichen Haller und Geſsner vom Deutſchen Parnaſs ausſchlieſsen und ſie Schweizeriſche Poeten nennen wollten. Der patriotiſche Dichter warf alſo die Schriftſteller alle durch einander, nannte aber doch elf Spaniſche, nehmlich aus Patavium, Corduba, Gades, Emerita und Bilbilis, und nur drey aus Italien und einen aus Africa.

Auf die Brunnenreiſen der keuſchen Lucida.

Lucida glich den alten Sabinerinnen an Keuſchheit,
Übertraf an Ernſt ihren unfreundlichen Mann:
Doch indem ſie ſich bald im Lucriner See, bald im Avernus,
Bald im Bajiſchen Quell badete, fühlte ſie Gluth,
Floh den Ehegemahl und folgte dem jungen Verführer.
Die wie Penélope kam, reiſte wie Hélena weg.

De Lævina caſta, et ad Bajos adultera.

(I. 63.)

Caſta, nec antiquis cedens Lævina Sabinis,
Et quamvis tetrico triſtior ipſa viro,
Dum modo Lucrino, modo ſe permittit Averno,
Et dum Bajanis ſaepe fovetur aquis,
Incidit in flammas, juvenemque ſecuta, relicto
Conjuge: Penelope venit, abit Helene.

An einen Dieb ſeiner Schriften.

⏑–⏑– ⏑–⏑ – ⏑– –⏑(*)

Du meiner Schriften unverſchämter Freybeuter!
Du willſt für das geringe Geld Poet heiſsen,
Womit du meine Poeſie bezahlſt? — Knicker!
Für ſechs bis zehn Seſterzen kauft man kein Bravo.
Geheime Verſe muſst du ſuchen, Nachtſtücke,
Die keinem, als der unberührten Schrift Vater
Be-

Ad furem, de libro ſuo.

(I. 67.)

Erras, meorum fur avare librorum,
Fieri poetam poſſe qui putas tanti,
Scriptura quanti conſtat et tomus vilis.
Non ſex paratur aut decem Sophos nummis.
Secreta quaere carmina et rudes curas,
Quas novit unus, ſcrinioque ſignatas
Cu-

(*) Dieſes ſechsfüſsige jambiſche Sylbenmaaſs, welches Skazon oder das hinkende genannt wird, hat im Lateiniſchen weit mehr Freyheit, als man ihm im Deutſchen gegeben hat. Doch machen die Römiſchen Poeten den vierten Fuſs die meiſte Zeit und den fünften allezeit jambiſch, den ſechsten aber ſpondäiſch oder trochaiſch.

Bekannt ſind, der im Schreibepult ſie ſtets aufhob,
Von keiner Hand betaſten lieſs, noch rauch machen.
Ein Buch, was jeder kennt, vertauſcht den Herrn niemahls.
Was nicht auf Pergamente prangt, auf kein Stäbchen
Gerollt iſt, noch durch Bimsſtein glatt gemacht, kaufe
Von ſeinem Meiſter: niemand wird den Kauf wiſſen.
Wer dadurch Ruhm ſucht, daſs er Fremder Werk vorlieſ't,
Erhandle ſich nicht Bücher, ſondern Stillſchweigen.

Cuſtodit ipſe virginis pater chartæ,
Quæ trita duro non inhorruit mento.
Mutare dominum non poteſt liber notus;
Sed pumicata fronte ſi quis eſt nondum,
Nec umbilicis cultus atque membrana;
Mercare tales ab eo, nec ſciet quisquam.
Aliena quisquis recitat, et quærit famam
Non emere librum, ſed ſilentium debet.

An ſein Buch.

Geh zum Beſuche ſtatt meiner, mein Buch! zu den glänzenden Laren
Unſeres Proculus (*) geh! leiſt' ihm die ſchuldige Pflicht! —
Welchen Weg nehm' ich? — Hör' an! Den nahen Kaſtor (**), der grauen
Veſta jungfräuliches Haus, gehe ſtillſchweigend vorbey.
Dann begrüſse voll Ehrfurcht die Burg des heiligen Hügels (†),
Und das blitzende Bild unſers Gebieters und Herrn (††).

Doch

Ad librum.

(I. 71.)

Vade ſalutatum pro me, liber; ire juberis
Ad Proculi nitidos, officioſe, lares.
Quæris iter? dicam. Vicinum Caſtora, canæ
Tranſibis Veſtae virgineamque domum.
Inde ſacro veneranda petes Pallatia clivo,
Plurima qua ſummi fulget imago ducis.

Nec

(*) Dieſem Cajus Julius Proculus hat Martial noch ein anderes Sinngedicht zugeeignet, worin er ſich über deſſen hergeſtellte Geſundheit erfreut. XI. 37.

(**) Den Kaſtor anſtatt den Tempel Kaſtors, ſo wie man ſagt den Janus anſtatt den Janustempel.

(†) Den heiligen oder Palatiniſchen Berg, worauf die kaiſerliche Burg ſtand.

(††) Domitians Statue zu Pferde.

Doch der ſtrahlende Sonnenkoloſs, der das Wunder in Rhodus
Zu verdunkeln ſich freut (*), halte dich hier nicht zurück.
Zu Lyäens Tempel und Cybelens, welcher das Bildniſs
Ihres Korybas trägt (†), ſetze den langen Weg fort.
Wende dich dort zur linken Seite: dann gehſt du gerade

In

Nec te detineat miri radiata coloſſi
Quae Rhodium moles vincere gaudet opus.
Flecte vias hac, qua madidi ſunt tecta Lyæi,
Et Cybeles ficto ſtat Corybante tholus.
Protinus a laeva clari tibi fronte Penates

Atria-

(*) Dieſer Sonnenkoloſs, der an Höhe den berühmten Koloſs zu Rhodus übertraf, war nach dem Berichte des Suetonius hundert und zwanzig Fuſs hoch. Nero hatte ihn ſich ſelbſt in dem weitlauftigen Vorhofe des Palaſtes errichtet. Veſpaſian lieſs nachmahls den Kopf des Nero davon wegnehmen und das Haupt des Sonnengottes, mit zwölf Strahlen umgeben, darauf ſetzen.

(†) Kórybas, von dem die Korybanten oder Prieſter der Cybele den Nahmen haben ſollen, war, nach Einiger Meinung, ein Sohn der Cybele und des Jáſion. Doch wird Jáſion, den der Landbau bereichert hatte, von den Meiſten für einen Liebhaber der Ceres ausgegeben, welche, als eine Göttinn der Erdfrüchte, mit der Erdmutter Cybele oder Rhea oft verwechſelt wird.

In das hohe Portal, das zum Palaſte dich führt.
Hier befürchte nicht der ſtolzen Schwelle Verachtung:
Keine Thüre der Stadt thut ſich gefälliger auf;
Keiner iſt Phöbus gewohnter, und keiner die klugen neun Schweſtern.
Sollt' er fragen: Warum giebt er nicht ſelbſt den Beſuch?
So verſetze: Was du hier lieſeſt, ſo wenig es werth iſt,
Hätte nie der Beſuchgeber zu Stande gebracht *).

Atriaque excelſae ſunt adeunda domus.
Hanc pete; ne metuas faſtus limenque ſuperbum:
Nulla magis toto janua poſte patet,
Nec propior quam Phœbus amat doctæque ſorores.
Si dicet: Quare non tamen ipſe venit?
Sic licet excuſes: quia qualiacumque leguntur
Iſta, ſalutator ſcribere non potuit.

(*) Wer viele Staatsbeſuche geben ſoll, (man kann hinzu ſetzen: wer viele Briefe beantworten ſoll) behält keine Zeit Bücher für die ganze Welt zu ſchreiben.

An die ehebrecheriſche Gellia.

Ehmahls war er dein Buhler; allein das konnteſt du läugnen:
Und nun iſt er dein Mann. Gellia, läugneſt du noch (*)?

Ad Paulam adulteram.

(I. 75.)

Mœchus erat: poteras tamen hoc tu, Paula, negare:
Ecce vir eſt. Numquid, Paula, negare potes?

(*) Der erſte Mann der Gellia lieſs ſich vermuthlich von ihr ſcheiden, weil er ſie mit einem gewiſſen Buhler in Verdacht hatte: nach der Scheidung heurathete ſie dieſen Buhler, wodurch des Mannes Verdacht gerechtfertigt ward.

Weiſe Geſetzgeber unterſagen daher einer geſchiedenen Frau die Ehe mit demjenigen, der Urſache an der Scheidung geweſen iſt.

An den Valerius Flaccus.

Theuerſte meiner Sorgen, o Flaccus! du Zögling und Hoffnung
Jener uralten Stadt, durch den Antenor erbaut (*),
Laſs der Pieriſchen Schweſtern Lieder und Chöre nun ruhen:
Keine vom ganzen Trupp ſchenkt dir ein kupfernes As (†).
Was begehrſt du vom Phöbus? die Kiſte der Pallas hat Münze;
Sie nur iſt weiſe, von ihr leihen die Götter erſt Werth.

Nichts

Ad Flaccum.

(I. 77.)

O mihi curarum pretium non vile mearum,
Flacce, Antenorei ſpes et alumne laris!
Pierios differ cantus chorosque ſororum;
Aes dabit ex iſtis nulla puella tibi.
Quid petis a Phœbo? nummos habet arca Minervae:
Haec ſapit, haec omnes fœnerat una deos.

Quid

(*) Der Stadt Patavium in Spanien.

(†) Drey kupferne Pfennige und etwas darüber.

Nichts trägt Bacchus Epheuſtaude; Tritoniens fetter
Baum ſenkt tief die Zweig' unter der wichtigen Frucht
Nichts, als Waſſer und Kränze der Muſen und Leyern hat unſer
Helikon; nichts, als ein hoch tönendes eiteles Brav.
Was geht Cirrha (*) dich an und was die Permeſſiſche Quelle (†)
Da Roms Forum ſo nah und auch ergiebiger iſt?

Dort

Quid poſſent ederæ Bacchi dare? Palladis arbor
Inclinat varias pondere nigra comas.
Præter aquas Helicon et ſerta lyrasque dearum
Nil habet et magnum ſemper inane Sophos.
Quid tibi cum Cirrha? quid cum Permeſſidos unda?
Romanum propius divitiusque forum eſt.

Illic

(*) Nahe bey Delphi lag Cirrha, wovon Apollo oft den Nahmen des Cirrhäiſchen Gottes führet.

(†) Permeſſus, eine Quelle, die aus dem Helikon entſprang.

Dort klingt blankes Erz; in unſerm Hörſaal, um unſre
Hungrigen Stühle rauſcht nichts, als ein magerer Kuſs (*).

Illic æra ſonant; at circum pulpita noſtra
Et ſteriles cathedras baſia ſola crepant.

(*) Man warf denen Küſſe zu, die man mit Beyfall beehren wollte.

Von dem Tode des Feſtus.

Schon ergriff den leidenden Schlund die tödtliche Seuche, . . .
Und die ſchwarze Peſt kroch zu den Schläfen empor:
Feſtus, trockenes Auges, erheitert die weinenden Freunde,
Feſt entſchloſſen bald Acherons Ufer zu ſehn.
Doch befleckt er ſein heiliges Antlitz mit ſcheuslichem Gift nicht,
Quält ſein Ende nicht langſam durch Hunger herbey;
Schleuſst vielmehr ein unſträfliches Leben mit Römiſchem Tode,
Und entläſst auf weit edlerem Wege den Geiſt.

Die-

De Feſto.

(I. 79.)

Indignas premeret peſtis cum tabida fauces,
Inque ſuos vultus ſerperet atra lues:
Siccis ipſe genis flentes hortatus amicos
Decrevit Stygios Feſtus adire lacus.
Nec tamen obſcuro pia polluit ora veneno,
Aut torſit lenta triſtia fata fame.
Sanctam Romana vitam ſed morte peregit
Dimiſitque animam nobiliore via (*).

Hanc

(*) Al. rogo.

Dieſes Mannes Ende zieht Fama dem Schickſal des groſsen
Cato billig vor; denn ihn hat Cäſar geliebt (*).

Hanc mortem fatis magni præferre Catonis
Fama poteſt: huius Cæſar amicus erat.

(*) Welches bey dem Cato der Fall nicht war, den jener erſte Caſar nicht liebte. — In dem neunten Sinngedicht des erſten Buchs (S. den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 5.) miſsbilligt Martial den Selbſtmord; hier ſcheint er ihn nur alsdann für verzeihlich zu halten, wenn man offenbar ſieht, daſs man ohne ihn eines langſamen und ſchmerzhaften Todes würde ſterben müſſen.

Von dem Regulus,

–∪–∪∪–∪–∪–∪

Von wie ſchwerer Verſchuldung losgezählet
Liegt der Säulengang hier in Graus zerfallen,
Und verbreitet ſo weit umher die Trümmer!
Unter dieſem Gemäuer trug man neulich
Unſern Regulus. Als man ihn hinaustrug,
Ward es plötzlich von ſeiner eigenen Schwere
Überwältigt, und ſtürzte, nichts für ſeinen
Herrn mehr fürchtend, und rein von Blutſchuld nieder. —

Wer

De Regulo.

(I. 83.)

Hæc, quæ pulvere diſſipata multo
Longas porticus explicat ruinas,
En! quanto jacet abſoluta caſu!
Tectis nam modo Regulus ſub illis
Geſtatus fuerat, receſſeratque:
Victa eſt pondere cum ſuo repente,
Et poſtquam domino nihil timebat,
Securo ruit incruenta damno.

Wer verkennt hier, o Freund, der Götter Sorge?
Götter machten, aus Scheu vor unſern Thränen,
Den zerſchmetternden Einſturz dir unſchädlich (*).

Tantæ, Regule, poſt metum querelæ
Quis curam neget eſſe te Deorum,
Propter quem fuit innocens ruina?

(*) Ein ähnliches Sinngedicht iſt das dreyzehnte dieſes erſten Buches. (Man ſehe oben Pag. 4.) In dem erſten hatte er von der Erhaltung des Regulus einen Beweis für die Exiſtenz der Götter hergenommen; in dieſem ſucht er jenes Lob, welches man für übertrieben gehalten haben mochte, vernünftig zu erklären.

Von der Vaterſchaft des Quirinalis.

∪—∪—∪—∪—∪——∪

Gern hätte Quirinalis Söhne; heurathen
Hält aber Quirinalis nicht für zuträglich;
Er ſinnt ein Mittel aus, beſchläft die Dienſtmägde,
Und füllt mit Ackerrittern Haus und Vorwerke.
Traun! Quirinalis iſt ein wahrer Hausvater.

De Quirinali cœlibe.

(I. 85.)

Uxorem habendam non putat Quirinalis,
Cum vult habere filios, et invenit
Quo poſſit iſtud more: ſubigit ancillas,
Domumque et agros implet equitibus vernis.
Pater familiæ verus eſt Quirinalis.

Von einem Ausrufer.

Ein beträchtliches Vorwerk mit Weinland und tragbarem Acker
  Sollte neulich ein Ausrufer verſteigern, der Schalk
Rief: Man irrt, wenn man glaubt, Thrax müſs' aus Noth es verkaufen.
  Nichts iſt er ſchuldig; vielmehr leiht er auf Zinſen noch aus. —
Was für Urſach hat er denn? — Weil er dort alles Geſinde,
  Vieh und Früchte verlor (*), liebt er das Gütchen nicht mehr. —

Wer

De præcone.

(I. 86.)

Venderet excultos colles cum præco facetus
  Atque ſuburbani jugera pulchra ſoli,
Errat, ait, ſi quis Mario putat eſſe neceſſe
  Vendere; nil debet, foenerat imo magis.
Quæ ratio eſt igitur? Servos ibi perdidit omnes,
  Et pecus et fructus: non amat inde locum.

Quis

(*) Ein ähnlicher Gedanke wird in dem **Trinummus** des Plautus (II. A. 4. Sc.) weitläuftiger ausgeführt. Man ſehe hier eine Probe davon, nach Goldhagens Überſetzung.

Staſimus. Wenn das Land einmahl gepflügt wird, fallen die Ochſen bey der fünſten Furche um.

Philto. Das gefiele mir nicht.

Sta-

Wer nicht ſein ganzes Vermögen verlieren wollte, der bot nicht.
Auf dem Halſe behielt Thrax ſein gefährliches Gut.

Quis faceret pretium, niſi qui ſua perdere vellet
Omnia? Sic Mario noxius haeſit ager.

Staſim. Bey unſerm Vorwerk iſt ein Eingang zum Acheron. — Ferner: ehe der Wein reif wird, verfault er am Stock. . . . . Höre noch mehr. Wenn anderswo die reichſte Ärnte iſt, ſo bringt hier das Land dreymahl weniger, als die Ausſaat geweſen iſt. . . . . Es iſt auch kein Beſitzer des Vorwerks geweſen, der nicht höchſt unglücklich dabey geworden wäre. Einige ſind entlaufen, einige geſtorben, andre haben ſich aufgehangen. Ach! der jetzige Herr — wie iſt er an den Bettelſtab gerathen!

Philto. Weg mit dem Vorwerk!

Staſimus. Du wirſt noch mehr ſagen: Weg damit! wenn du alles von mir hören wirſt. Denn ein Baum um den andern iſt vom Blitz getroffen. Die Schweine ſterben elendiglich an der Braune. Die Schafe ſind räudig, und ſo kahl, wie dieſe Hand. Von den Syriſchen Sklaven, die doch am meiſten ausſtehen können, iſt keiner ſechs Monathe hier am Leben geblieben. Sie ſterben alle an einer hitzigen Krankheit weg. U. ſ. w. — Man ſehe auch Leſſings Schatz, eine freye Nachahmung des Trinummus, und eines der luſtigſten Stücke unſrer Schaubühne.

Von ſeinem Nachbar Novius.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Nah wohnt Novius mir genug; ich kann ihn
Aus dem Fenſter mit meiner Hand erreichen.
Wer beneidet mich nicht, und wird nicht glauben,
Daſs ich ſtündlich ſo glücklich ſey, den Umgang
Eines lieben Gefährten zu genieſsen? —
Weiter von mir iſt nicht Terentianus,
Der die Nilſtadt Syene jetzt regieret;

Bei-

De Novio vicino.

(I. 87.)

Vicinus meus eſt manuque tangi
De noſtris Novius poteſt feneſtris.
Quis non invideat mihi putetque
Horis omnibus eſſe me beatum,
Juncto cui liceat frui ſodali?
Tam longe eſt mihi quam Terentianus,
Qui nunc Niliacam regit Syenen.

Non

Beide ſpeiſen wir nie zuſammen; ſehn uns
Nimmer, hören uns nimmer. In der ganzen
Stadt iſt niemand ſo nah, ſo fern mir niemand.
Reiſen muſs ich nach ihm, und Er nach mir thun.
Wer den Novius niemahls ſehn will, werde
Nur des Novius Nachbar oder Hausmann.

Non convivere, nec videre ſaltem,
Non audire licet, nec urbe tota
Quisquam eſt tam prope, tam proculque nobis.
Migrandum eſt mihi longius vel illi.
Vicinus Novio vel inquilinus
Sit, ſi quis Novium videre non vult.

An die Säuferinn Feſcenna.

Daſs der geſtrige Wein nicht aus dem Halſe dir rieche,
Schlingſt du, Näſchige, früh Kosmus Morſellen hinab.
Dieſes Frühſtück wetzet dir nur die Zähne, Feſcenna;
Wenn der tiefere Schlund dampfet, ſo hilft es dir nicht.
Ja, die Peſt, mit Olitäten vermiſchet, ſtinkt ärger;
Solchen Doppelgeruch hauchſt du viel weiter umher.
Dein Betrug iſt entdeckt, bekannt ſind alle die Künſte:
Laſs ſie fahren, und ſey Säuferinn künftig ſchlechtweg.

Ad Feſceniam vinolentam.

(I. 88.)

Ne gravis heſterno fragres, Feſcenia, vino,
Paſtillos Coſmi luxurioſa voras.
Iſta linunt dentes jentacula, ſed nihil obſtat,
Extremo ructus cum venit a barathro
Quid quod olet gravius miſtum diapaſmate virus,
Atque duplex animæ longius exit odor.
Notas ergo nimis fraudes deprenſaque furta
Jam tollas, et ſis ebria ſimpliciter.

An den karg gewordenen Calenus.

–∪–∪∪–∪–∪–∪

Zwanzig tauſend (*) betrugen deine Renten;
Und du lebteſt ſo herrlich, o Calenus,
So freygebig, ja gar verſchwendriſch warſt du,
Daſs wir Freunde dir hundert tauſend (†) wünſchten.
Gott erhöret den guten Wunſch: kaum gehen
Sieben Monde vorbey, ſo haſt du durch vier
To-

Ad Calenum, avarum re facta.

(I. 100.)

Non plenum modo vicies habebas;
Sed tam prodigus atque liberalis,
Et tam lautus eras, Calene, ut omnes
Optarent tibi centies amici,
Audit vota deus, precesque noſtras,
Atque intra, puto, ſeptimas Calendas
Mor-

(*) Nehmlich Seſterzen, das iſt, ungefähr tauſend Gulden.

(†) Ungefähr fünf tauſend Gulden.

Todesfälle die Summe rein erhalten.
Doch, als wären dir dieſe hundert tauſend
Weggeſtohlen und gar nicht hinterlaſſen,
Wird aus dir ein ſo karger Hungerleider,
Daſs du zu den nothwendigen Ehrenſchmäuſen,
Die du Einmahl das ganze Jahr durch anſtellſt,
Nur die ſchmutzigſte Scheidemünze hergiebſt,
Und der älteſten Freunde ſieben mehr nicht,

Als

Mortes hoc tibi quatuor dederunt.
At tu ſic quaſi non foret relictum,
Sed raptum tibi centies, abiſti
In tantam miſer eſuritionem,
Ut convivia ſumtuoſiora,
Toto quæ ſemel apparas in anno,
Nigræ ſordibus explices monetæ;
Et ſeptem veteres tui ſodales

Con-

Als ein bleyernes (*) halbes Pfund dir koſten.
Was erbitten wir dir für dieſe Groſsmuth?
Daſs du tauſendmahl tauſend (†) erben mögeſt;
Erbſt du dieſe, ſo müſst du gar verhungern.

Conſtemus tibi plumbea ſelibra.
Quid dignum meritis precemur iſtis?
Optamus tibi millies, Calene.
Hoc ſi contigerit, fame peribis.

(*) Bleyerne Münze heiſst beym Martial ſchlechte Münze, wenn ſie gleich von Kupfer iſt. Auch nennet er die ſchlechten Äpfel und Weine bleyern.

(†) Ungefähr funfzig tauſend Gulden.

Vom Demetrius.

Meiner Schriften andere Hand (*), den Cäſarn (**) nicht fremde,
Und dem eigenen Herrn ſchätzbar, Demetrius ward
In den Frühlingsjahren, als er dreymahl das Luſtrum
Und vier Ärnten erlebt (†), plötzlich von hinnen gerafft.
Daſs er nicht als ein Knecht zu den Schatten des Erebus ſtiege,
Da die verfluchte Peſt ihn zu ergreifen begann,
That

De Demetrio.

(I. 102.)

Illa manus quondam ſtudiorum fida meorum,
Et felix domino notaque Cæſaribus,
Deſtituit primos virides Demetrius annos:
Quarta tribus luſtris addita meſſis erat.
Ne tamen ad Stygias famulus deſcenderet umbras,
Ureret implicitum cum ſcelerata lues,
Cavi-

(*) Mein Amanuenſis, mein Schreiber.

(**) Dem Titus und Domitianus, welche Martials Schriften geleſen hatten.

(†) Als er neunzehn Jahre alt war.

That ich gegen den Kranken Verzicht auf die Rechte der Herrſchaft.
Ach! ihn hat unſer Geſchenk nicht mehr zu retten vermocht.
Aber er fühlte ſich doch belohnt, und mit ſterbender Stimme
Als er zum Acheron ging rief er: Geliebter Patron (*)!

Cavimus, et domini jus omne remiſimus ægro,
Munere dignus erat convaluiſſe meo,
Senſit deficiens ſua præmia, meque patronum
Dixit, ad infernas liber iturus aquas.

(*) Mit dieſem Nahmen begrüſsten die Freygelaſſenen ihre vormahligen Herren.

Von den Kampfſpielen.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Daſs der Pardel ein weiches Joch auf buntem
Nacken duldet, der ungeſtüme Tieger
In Geduld ſich der Geiſsel unterziehet,
Hirſche goldene Wolfsgebiſſe (*) kauen;
Daſs man Libyſche Bären mit dem Zaum lenkt,
Und ein purpurner Kappzaum Eber bändigt,
Welche Kalydon (†) wilder nicht geſehn hat;

Daſs

De ſpectaculo.

(I. 105.)

Picto quod juga delicata collo
Pardus ſuſtinet, improbæque tigres
Indulgent patientiam flagello,
Mordent aurea quod lupata cervi,
Quod frænis Libyci domantur urſi,
Et quantum Calydon tuliſſe fertur
Paret purpureis aper capiſtris;

Tur-

(*) Scharfe Gebiſſe, den Wolfszahnen ähnlich, die den Pferden Schmerzen verurſachten, wenn ſie ſich nicht lenken lieſsen.

(†) Zielt auf das ungeheure wilde Schwein, welches die Gegend um Kalydon verwüſtete, und vom Meleager und den tapferſten Helden Griechenlands erlegt ward.

Daſs unförmliche Büffel (*) Wagen ziehen,
Und zum Tanz auf Befehl der ſchwarzen Führer
Elephanten den ſchweren Wanſt bewegen:
Wer erkennet dieſs nicht für Götterſpiele?
Aber alles dieſs achtet der für wenig,
Wer die Jacht der beſcheidnen Löwen anſieht,
Die der hurtigen Haſen Furcht ermüdet.

Sie

Turpes eſſeda quod trahunt biſontes,
Et molles dare juſſa quod choreas
Nigro bellua nil negat magiſtro:
Quis ſpectacula non putet deorum?
Haec tranſit tamen ut minora, quisquis
Venatus humiles videt leonum,
Quos velox leporum timor fatigat.

Di-

(*) Der Büffel und der Höckerochs (Biſon) wurden beide in den Kampfſpielen gebraucht. Martial ſagt im drey und zwanzigſten Sinngedicht des Buchs von den Schauſpielen:

Illi ceſſit atrox bubalus atque biſon.

Man hat kein Bedenken getragen den einen ſtatt des andern zu nennen.

Sie entlaſſen und haſchen ihre Beute,
Die ganz ſicher durch ihre Rachen hinſchlüpft.
Sie, noch triefend vom Blut erwürgter Stiere,
Halten ſorgſam die Zähne von einander,
Scheu, ſo zarte Geſangne zu zermalmen.
Solche Güte wird nicht durch Kunſt erzwungen,
Nein, es wiſſen die Löwen, wer ihr Herr iſt (*).

Dimittunt, repetunt, amantque captos,
Et ſecurior eſt in ore præda,
Laxos cui dare perviosque rictus
Gaudent, et timidos tenere dentes,
Mollem frangere dum pudet rapinam,
Stratis dum modo venerint juvencis.
Haec clementia non paratur arte;
Sed norunt cui ſerviant leones.

(*) Er iſt nehmlich ein gütiger Herr. Domitian war zuweilen gütig. Es iſt wider die menſchliche Natur, allezeit das Gegentheil zu ſeyn: dieſs war genug für den Dichter.

Von der Hündinn des Publius.

— ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡ — ◡

Iſſa, tändelnder als Catullus Sperling,
Iſſa, rein wie der Kuſs der Turteltaube,
Iſſa, ſchmeichelnder als ein junges Mädchen,
Iſſa, köſtlicher als des Ganges Perle,
Iſſa, Publius allerliebſte Hündinn,
Scheint zu reden, ſobald ihr Stimmchen laut wird;
Merket Leiden und Freuden ihres Herren;
Liegt auf Schulter und Hals ihm, wenn ſie ſchlummert;

Läſst

De catella Publii.

(I. 110.)

Iſſa eſt paſſere nequior Catulli,
Iſſa eſt purior oſculo columbae,
Iſſa eſt blandior omnibus puellis,
Iſſa eſt carior Indicis lapillis,
Iſſa eſt deliciæ catella Publi.
Hanc tu ſi queritur loqui putabis.
Sentit triſtitiamque gaudiumque.
Collo nixa (*) cubat capitque ſomnos,

Ut

(*) Al. nexa.

Läſst kein Seufzerchen hören, wenn ſie ſchlummert.
Hat ſie nöthig ihr Bäuchelchen zu leeren,
So beflecket kein Tröpfchen ihm das Nachtkleid;
Leiſe wecket ſie ihn mit ſanftem Füſschen,
Bittet, daſs er vom Bett ſie niederſetze.
Und wie ſchamhaft iſt unſre keuſche Hündinn!
Venus iſt ihr noch unbekannt: für dieſes
Zarte Jüngferchen iſt kein Mann geſchaffen.
Daſs der Acheron ſie nicht ganz ihm raube,

Mahlt

Ut ſuſpiria nulla ſentiantur.
Et deſiderio coacta ventris,
Gutta pallia non fefellit ulla;
Sed blando pede ſuſcitat toroque
Deponi rogat et monet levari (*).
Caſtæ tantus ineſt pudor catellæ,
Ignorat Venerem; nec invenimus
Dignum tam tenera virum puella.
Hanc ne lux rapiat ſuprema totam,

Picta

(*) Al. lavari.

Mahlt ſie Publius ab auf glatter Tafel.
Auf der Tafel iſt Iſſa ſo getroffen,
Daſs ſie ähnlicher nicht ſich ſelber ſeyn kann.
Wenn du neben die Tafel Iſſen hinſtellſt,
Siehſt du jede von ihnen für die wahre,
Oder jede von ihnen für gemahlt an.

Picta Publius exprimit tabella,
In qua tam ſimilem videbis Iſſam,
Ut ſit tam ſimilis ſibi nec ipſa (*).
Iſſam denique pone cum tabella:
Aut utramque putabis eſſe veram,
Aut utramque putabis eſſe pictam.

(*) Al. Iſſa.

An den Fauſtinus.

Des Teleſphorus Fänius ſind die Gärten in deiner Nachbarſchaft, o Fauſtin, Acker und Wieſe dazu;
Hier verwahrt er der Tochter Aſche; hier ſteht der Antulla
Heiliger Nahme; mit Recht ſtünde der ſeinige hier.
Zu den Stygiſchen Schatten gebührte dem Vater zu gehen:
Weil es ſein Schickſal verbeut, lebt er, und ehrt ihr Gebein.

Ad Fauſtinum.

(I. 115.)

Hos tibi vicinos, Fauſtine, Teleſphorus hortos
Fænius, et breve rus udaque prata tenet.
Condidit hic natæ cineres nomenque ſacravit
Quod legis Antullæ, dignior ipſe legi.
Ad Stygias æquum fuerat pater iret ut umbras (*):
Sed quia non licuit, vivit, ut oſſa colat.

(*) Al. Et Stygias æquum fuerat patrem iſſe ſub umbras.
Al. Et Stygias æquus fuerat pater ire ſub umbras.

Grabſchrift der Antulla.

Dieſen Wald des Fänius, dieſen tragbaren kleinen
Acker hat Aſch' und Gebein heilig auf immer gemacht:
Ach! er deckt Antullen, die früh den Ältern geraubt ward.
Jedes der Ältern begehrt neben Antullen zu ruhn.
Niemand mache forthin auf dieſen Acker ſich Hoffnung:
Seinen Herren allein leiſtet er ewigen Dienſt(*).

De Antulla.

(I. 117.)

Hoc nemus æterno cinerum ſacravit honore
Fænius et culti jugera pauca ſoli.
Hoc tegitur cito rapta ſuis Antulla ſepulcro,
Hoc erit Antullæ miſtus uterque parens.
Si cupit hunc aliquis, moneo ne ſperet agellum:
Perpetuo dominis ſerviet iſte ſuis.

(*) Ein ſolcher Todtenacker war bey den Alten heilig, und ward nicht verauſsert. Zuweilen grub man abgekürzt dieſe Worte auf einen Stein: Hæredes externos ne ſequatur: *Er folge keinen fremden Erben.*

Martial machte der Antulla dieſe zweyte Grabſchrift, weil die erſte ſo ausgelegt ward, als ob er darin ihrem Vater den Tod gewünſchet habe, da er doch dort im Nahmen des Vaters redet, der nach den Geſetzen der Natur billig vor ſeiner Tochter hatte ſterben ſollen.

An ſein Buch.

Faſſen könnteſt du leicht an Sinngedichten drey hundert:
Aber wer ſtände dich aus, Büchlein? wer läſe dich durch?
Höre nur, welchen Vortheil die Kürze den Werken gewähret.
Erſtlich verderb' ich dadurch weniger gutes Papier (*).
Zweytens vollendet der Schreiber in Einer Stunde das Ganze,
Und ſo ſteht er nicht bloſs meinem Geſchwätze zu Dienſt.

Noch

Ad librum ſuum.

(II. 1.)

Ter centena quidem poteras epigrammata ferre:
Sed quis te ferret perlegeretque, liber?
At nunc ſuccincti, quæ ſunt bona diſce (†) libelli.
Hoc primum eſt, brevior quod mihi charta perit.
Deinde quod hæc una peraget librarius hora,
Nec tantum nugis ſerviet iſte meis.

Tertia

(*) Perdite Niliacas, muſæ, mea damna papyros. Mart. XIII. 1.

(†) Al. noſce.

Noch ein dritter Vortheil iſt der, daſs, wenn man dich vorlieſ't,
Du, ſo ſchlecht du biſt, keinem zum Überdruſs wirſt.
Leſen kann dich der Gaſt indem man mit Waſſer (*) den Wein miſcht;
Lau wird der Becher noch ſeyn, wenn du geendiget biſt. —
Durch ſo groſse Kürze glaubſt du dich völlig geſichert? —
Ach! ich befürchte, du biſt Vielen auch ſo noch zu lang.

Tertia res hæc eſt, quod ſi cui forte legeris,
Sis licet usque malus, non odioſus eris.
Te conviva leget miſto quincunce; ſed ante
Incipiat poſitus quam tepuiſſe calix.
Eſſe tibi tanta cautus brevitate videris.
Hei mihi, quam multis ſic quoque longus eris!

(*) Nehmlich mit warmem Waſſer, nach Gewohnheit der Alten.

An den Cäſar Domitianus.

Groſs war der Nahme, den Creta, gröſſer, den Africa, jenes
Dem ſiegreichen Metell, dieſes dem Scipio gab:
Doch den gröſsten, o Cäſar, gab der gebändigte Rhein dir (*).
Schon als Jüngling des Zunahmens Germanicus werth.
Idumäens Triumphe (**) verdienten dein Vater und Bruder
Beide; dir gebührt Daciens (†) Lorber allein.

Ad Cæſarem Domitianum.

(II. 2.)

Creta dedit magnum, majus dedit Africa nomen,
Scipio quod victor, quodque Metellus habet.
Nobilius domito tribuit Germania Rheno,
Et puer hoc dignus nomine, Cæſar, eras.
Frater Idumæos meruit cum patre triumphos:
Quæ datur ex Dacis laurea, tota tua eſt.

(*) Weil die Deutſchen ſtreitbarer waren, als die Africaner und Cretenſer.

(**) Die Siege über die Juden in Palaſtina, wovon Idumäa eine Landſchaft war.

(†) Man ſehe von den Daciern oben Pag. 10. die Anmerkung zum drey und zwanzigſten Sinngedicht des erſten Buches.

Auf den eiteln Attalus,

der alles ſchön machen wollte.

Glorreicher Attalus, das muſs der Neid geſtehn,
Du declamireſt ſchön, Rechtsſachen führſt du ſchön,
Schön ſchreibſt du Verſe, ſchön erzähleſt du Geſchichtchen,
Machſt ſchöne Mimenſpiele, ſchöne Sinngedichtchen;
Du biſt, wer läugnet dirs? der ſchönſte Criticus,
Du biſt der Aſtrologen ſchönſter, Attalus;
Du kannſt gar ſchön den Ball, gar ſchön die Laute ſchlagen;
Du ſingeſt ſchön, du tanzeſt ſchön. Was ſoll ich ſagen

Von

In Attalum,

cujus jactationem irridet.

(II. 7.)

Declamas belle, cauſſas agis, Attale, belle;
Hiſtorias bellas, carmina bella facis;
Componis belle mimos, epigrammata belle;
Bellus Grammaticus, bellus es Aſtrologus;
Et belle cantas, et ſaltas, Attale, belle;
Bellus es arte lyræ, bellus es arte pilæ.

Nil

Von dir, der du nichts gut machſt, aber alles ſchön?
Im Nichtsthun hab' ich keinen fleiſsiger geſehn (*).

Nil bene cum facias, facis attamen omnia belle.
Vis dicam quid ſis? magnus es ardelio.

(*) Wie hier Martial einen Menſchen verſpottet, der alles ſchön machen wollte, ſo verſpottet Andreas Gryphius einen Poeten, der ſich das Flickwort thun angewöhnet hatte, in einem Sinngedicht, worin das Wort thun eben ſo oft wiederhohlt wird, als hier das Wort ſchön, und welches ſich mit dieſen Worten ſchlieſst:

- - weil all dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
Ob du gleich alles thuſt, für ungethan zu achten.

S. Wernikens Überſchriften, nebſt Opitzens, Tſcherning, Gryphius und Olearius epigrammat. Gedichten, Pag. 415.

An den Leſer.

Leſer! wenn vielleicht in dieſen Blättern dir etwas
Nicht Lateiniſch genug, oder zu dunkel dir ſcheint,
Iſt die Schuld nicht mein, der Schreiber hat es verſehen,
Hat die Verſe dir recht zeitig zu liefern geeilt.
Wenn du glaubſt, nicht dieſer, ich ſelber hätte gefehlet:
So behaupt' ich, dein Herz meint es nicht ehrlich mit mir (*). —
Aber ſie ſind doch ſchlecht. — Wer läugnet, was allen bekannt iſt?
Ja, ſie ſind ſchlecht; doch du machſt ſie nicht beſſer, mein Freund.

Ad lectorem.

(II. 8.)

Si qua videbuntur chartis tibi, lector, in iſtis
Sive obſcura nimis, ſive latina parum:
Non meus eſt error; nocuit librarius illis,
Dum properat verſus annumerare tibi.
Quodſi non illum, ſed me peccaſſe putabis:
Tunc ego te credam cordis habere nihil. —
Iſta tamen mala ſunt. — Quaſi nos manifeſta negemus:
Hæc mala ſunt; ſed tu non meliora facis.

(*) Hatteſt du ein rechtſchaffenes Herz, ſo würdeſt du gegen mich nicht ſtrenger ſeyn, als gegen dich ſelbſt: ein Gedanke, den der letzte Vers deutlicher macht.

Auf den Poſthumus.

Daſs du mit halbem Munde mich küſſeſt, Poſthümus, lob' ich;
Nimm auch, wenn dirs beliebt, hiervon die Hälfte noch weg.
Willſt du mich aber weit mehr und unausſprechlich beſchenken,
Poſthumus: o! ſo behalt ganz auch dies Halbe für dich.

In Poſthumum.

(II. 10.)

Baſia dimidio quod das mihi, Poſthume, labro,
Laudo; licet, demas hinc quoque dimidium.
Vis dare majus adhuc et inenarrabile munus?
Hoc tibi habe totum, Poſthume, dimidium.

Auf den Cäcil.

Deinen Tiſch (ich ſchäme mich) ſuch' ich und hab' ihn geſuchet;
Du ſuchſt Anderer Tiſch: ſolglich, Cäcil, ſind wir gleich.
Dich zu grüſsen erſchein' ich am Morgen; man ſagt mir, du gingeſt
Selbſt zum Grüſsen umher: ſolglich, Cäcil, ſind wir gleich.
Dein Begleiter bin ich, Vorläuſer des gnädigen Königs;
Andrer Begleiter biſt du: ſolglich, Cäcil, ſind wir gleich.
Knecht zu ſeyn iſt genug, mich dem Knecht zu vermiethen verdrieſst mich.
Biſt du mein König, ſo ſey niemand dein König, Cäcil!

In Maximum.

(II. 18.)

Capto tuam, pudet heu! ſed capto, Maxime, cœnam;
Tu captas aliam: jam ſumus ergo pares.
Mane ſalutatum venio; tu diceris iſſe
Ante ſalutatum: jam ſumus ergo pares.
Sum comes ipſe tuus, tumidique anteambulo regis;
Tu comes alterius: jam ſumus ergo pares.
Eſſe ſat eſt ſervum; jam nolo vicarius eſſe.
Qui Rex eſt, Regem, Maxime, non habeat.

Von dem übel riechenden Poſtumus.

Phöbus, was hab' ich mit dir zu ſchaffen? mit euch, ihr neun Schweſtern?
Eure Gunſt gereicht dem luſtigen Dichter zum Unglück.
Poſtumus, der mir ſonſt mit ſeinem Kuſſe die Backen
Nur berührte, fängt an mich auf beide Lippen zu küſſen.

De Poſtumo male olente.

(II. 22.)

Quid mihi vobiscum eſt, o Phœbe novemque ſorores?
Ecce nocet vati Muſa jocoſa ſuo.
Dimidio nobis dare Poſtumus ante ſolebat
Baſia, nunc labro cœpit utroque dare.

Auf den undankbaren Candidus.

„Foderte dich dein böſes Geſchick vor den Richter, ſo folgt' ich,
„Schwarz gekleidet, und mehr als der Beſchuldigte blaſs,
„Zwänge dich ſein Urtheil die Vaterlandserde zu fliehen,
„Folgt ich durch Klippen und Sturm treu dem Verbanneten nach."
Wohl! das Glück giebt dir Reichthum, Candidus! iſt er für beide? - - -
Nein, das wäre zu viel! - - - Giebſt du den kleinſten Theil ab? - -
Ach! ich ſeh' es: du biſt nur mit mir elend; doch glücklich,
Wenn die Göttinn dir lacht, Candidus, bleibſt du für dich.

In Candidum ingratum.

(II. 24.)

Si det iniqua tibi triſtem fortuna reatum,
Squallidus hærebo, pallidiorque reo.
Si jubeat patria damnatum excedere terra,
Per freta, per ſcopulos exulis ibo comes. —
Dat tibi divitias: ecquid ſunt iſta duorum?
Das partem? Multum eſt. Candide, das aliquid?
Mecum ergo miſer es; quodſi Deus ore ſereno
Annuerit, felix, Candide, ſolus eris.

An die Galla,

welche niemahls Wort hielt.

Immer verſprichſt du mir, nimmer giebſt du, warum ich dich bitte.
Hältſt du nimmer dein Wort, Galla, ſo ſchlage mir ab.

Ad Gallam non ſtantem promiſſis.

(II. 25.)

Das nunquam, ſemper promittis, Galla, roganti.
Si ſemper fallis, jam rogo, Galla, nega.

Von dem Selius.

Hört doch, wie Selius lobt, indem er der Mahlzeit ein Netz ſtellt;
Wie er den Leſenden lobt, wie er den Redenden lobt:
Stark, hinreiſsend, ausgekernt, ſein, ſchalkhaft, entzückend. —
„Das iſt mir lieb. Der Tiſch iſt dir gedecket: nun ſchweig.“

De Selio.

(II. 27.)

Laudantem Selium cœnæ dum retia tendit,
Accipe, ſive legas, ſive patronus agas:
Effecte, graviter, cito, nequiter *), euge, beate. —
„Hoc volui. Facta eſt jam tibi cœna; tace.“

(*) Al. naviter.

Von einem neuen Ritter.

An den Rufus.

Siehſt du wohl, Rufus, wer dort in die vorderſten Reihen ſich ſetzet (*)?
Siehſt du die blitzende Hand, die der Sardonyx bedeckt (**)?
Und den Regenmantel (†) aus Tyrus Keſſel getränket?
Und die Toga, ſo weiſs, wie der itzt fallende Schnee?
Und die triefenden Locken vom Kram des Marcelius duftend (††)?
Und

Ad Rufum,

de ſervo ad equeſtrem dignitatem evecto.

(II. 29.)

Rufe, vides illum ſubſellia prima tenentem,
Cujus et hinc lucet ſardonichata manus,
Quæque Tyron toties epotavere lacernæ,
Et toga non tactas vincere juſſa nives;
Cujus olet toto pinguis coma Marceliano,
Et

(*) Wo die Römiſchen Ritter ſaſsen.

(**) Die Ritter trugen Sardonyxringe.

(†) Dieſer ward, wie man ſchon aus der Deutſchen Benennung merken kann, über der Toga getragen.

(††) Marcelius war ein Salbenkrämer.

Und den geriebenen Arm, welchen kein Härchen entſtellt? —
Ein ſeit geſtern bemondeter Schuh (*) bekleidet die Beine.
Scharlachleder bewahrt den nicht verwundeten Fuſs (**).
Häufige Binden bepflaſtern die Stirn. Wer iſt es denn? fragſt du.
Leſen kannſt du dieſs gleich: hebe die Binden nur weg (†).

Et ſplendent vulſo brachia trita pilo,
Cuique heſterna ſedet lunata lingula planta,
Coccina non læſum cingit aluta pedem,
Et numeroſa linunt ſtellantem ſplenia frontem.
Ignoras, quis ſit? ſplenia tolle, leges.

(*) Ein Schuh, mit einem goldenen oder ſilbernen Monde gezieret, war die Tracht der Ritter.

(**) Wäre der Fuſs verwundet geweſen, ſo hätten ſich weiche lederne Binden geziemt.

(†) Wenn du die Binden wegnimmſt, wirſt du die eingebrannten Zeichen der Knechtſchaft ſehen. Dieſe Stirnbinden wurden zum Staat getragen; urſprünglich aber hatte man ſie für Kopfſchmerzen und Augenweh erfunden.

An den Weichling Pannicus.

Nicht gekräuſelt verlang' ich den Kopf, ich verlang' ihn nicht ſtrauchicht.
Glänzend darf nicht die Haut, aber auch ſchmutzig nicht ſeyn.
Trage den Bart der Stutzer nicht, noch der gerichtlich belangten.
Sey nicht zu wenig ein Mann, Pannicus, auch nicht zu viel. —
Nun iſt der Schenkel dir rauch von Haaren, von Borſten die Bruſt ſtarr.
Ausgezupft iſt nichts, Pannicus, als das Gemüth (*).

In Pannicum effeminatum.

(II. 36.)

Pectere te nolim, ſed nec turbare capillos.
Splendida ſit nolo, ſordida nolo cutis.
Nec ſit mitrarum, nec ſit tibi barba reorum.
Nolo virum nimium, Pannice, nolo parum.
Nunc tibi crura pilis et ſunt tibi pectora ſetis
Horrida, ſed mens eſt, Pannice, vulſa tibi.

(*) Du haſt das Gemüth der Weichlinge, welche ſich jedes Härchen auszupfen.

Auf den Cinna.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Du fegſt alle Gerichte rechts und links weg,
Nimmſt vom Schweine das Euter, nimmſt das Rippſpeer,
Den Faſan, der für zweye reichen ſollte,
Halb die Barbe, den Hecht ganz, der Muräne
Mittelſtück, des gebratnen Huhnes Keulen,
Und die Taube, gekocht mit Weizengraupe.
Wickelſt alles, noch naſs, ins Tellertuch ein,

Giebſt

In Cæcilianum.

(II. 37.)

Quidquid ponitur hinc et inde verris:
Mammas ſuminis, imbricemque porci,
Communemque duobus attagenam,
Mullum dimidium, lupumque totum,
Murenæque latus, femurque pulli,
Stillantemque alica ſua palumbum.
Hæc cum condita ſunt madente mappa

Tra-

Giebſt es deinem Bedienten heim zu tragen (*),
Und wir bleiben am Tiſche müſsig ſitzen.
Cinna, ſchäme dich! gieb das Eſſen wieder!
Morgen biſt du nicht eingeladen, Cinna!

Traduntur puero domum ferenda;
Nos accumbimus otioſa turba.
Ullus ſi pudor eſt, repone cœnam.
Cras te, Cæciliane, non vocavi.

(*) Bey den Römern erlaubte der Wirth den Gäſten, die ihn darum erſuchten, etwas von der Tafel mitzunehmen oder nach Hauſe tragen zu laſſen. An einigen Orten in Deutſchland geſchieht dieſes noch bey Hochzeiten und Kindtaufen. Bey gewöhnlichen Gaſtmahlen begnügen ſich Einige etwas Obſt oder Zuckerwerk zu ſich zu ſtecken: welches niemand übel nimmt.

Auf die Geſchenke für eine Ehebrecherinn.

Scharlachkleider und violettene ſchenkſt du dem Weibe?
Willſt du ſie nach Verdienſt beſchenken, ſo gieb ihr ein Mannskleid (*).

De muneribus mœchæ.

(II. 39.)

Coccina famoſæ donas et ianthina mœchæ?
Vis dare, quæ meruit munera? mitte togam.

(*) Ein Mannskleid, eine Toga, war die Strafe der Huren, und der Weiber, die des Ehebruchs überwieſen waren, ſie von ehrbaren Weibern, die in der Stola gingen, zu unterſcheiden.

Auf die zahnloſe Maximina.

O lache, Mädchen, wenn du klug biſt, lache!
So, dünkt mich, ſagte der Peligner Dichter.
Allein er ſagte dieſs nicht allen Mädchen;
Und hätt' er allen Mädchen dieſs geſaget,
So ſagt' er dirs doch nicht: du biſt kein Mädchen.
Auch haſt du nur drey Zähn' im Munde, Zähne,
Die brauner ſind wie Bux, die ſchwarz wie Pech
ſind.
Nein, Maximina, glaubſt du deinem Spiegel

Und

In Maximinam edentulam.

(II. 41.)

Ride, ſi ſapis, o puella, ride;
Pelignus, puto, dixerat poeta.
Sed non dixerat omnibus puellis.
Quamvis dixerit omnibus puellis,
Non dixit tibi, tu puella non es;
Et tres ſunt tibi, Maximina, dentes;
Sed plane piceique buxeique.
Quare ſi ſpeculo mihique credis,

Debes

Und mir, ſo ſcheue ja das Lachen ärger,
Als Spanius den Wind, die Finger Priſcus (*),
Den Regen die bekreidete Fabulla,
Sabellens Bleyweiſsangeſicht die Sonne.
Nimm ſtrengere Geberden an, als Priams
Gemahlinn oder ältre Schwiegertochter (†).
Philiſtions des Luſtigmachers Mimen,
Kurzweilige Gelage, Schäkereyen

Von

Debes non aliter timere riſum,
Quam ventum Spanius manumque Priſcus,
Quam cretata timet Fabulla nimbum,
Ceruſſata timet Sabella ſolem.
Vultus indue tu magis ſeveros,
Quam conjux Priami nurusque major.
Mimos ridiculi Philiſtionis,
Et convivia nequiora vita,

Et

(*) Spanius ſcheute den Wind, der ihm den Lockenbau zerſtören, Priſcus die Finger, die ihm Flekken in das Kleid machen konnten.

(†) Andromache, Hektors Gemahlinn.

Von aller Art, die ſichtbar uns zum Lachen
Die Lippen von einander ziehen, meide.
Nur zu betrübten Schweſtern, bangen Witwen,
Troſtloſen Müttern ſetze dich; auch halte
Dich ganz allein zur tragiſchen Kamöne (*).
Befolge meinen Rath, er iſt dir heilſam:
O weine, Mädchen, wenn du klug biſt, weine!

Et quidquid lepida procacitate
Laxat perſpicuo labella riſu,
Te mœſtæ decet aſſidere matri,
Lugentique virum piumque fratrem,
Et tantum tragicis vacare muſis.
At tu judicium ſecuta noſtrum
Plora, ſi ſapis, o puella, plora.

(*) Dieſer Vers hat zu folgendem Epigramm Anlaſs gegeben.

Ich höre, Freund, dein ernſtes ſchönes Kind
Will ſich des Lachens ganz entwöhnen.
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn ſüſse Thränen
Da zu vergieſsen ſind.
Wie? fehlt es ihr bereits an ſchönen Zähnen?

Leſſing.

Auf den Cotta.

Freunden iſt alles gemein: Groſsſprecher Cotta, dieſs fuhrſt du
Täglich im Munde, dieſs iſt Morgens und Abends dein Lied.
Dich bedecken Togen, gewaſchen im weichen Galeſus (*),
Oder in Parma gewebt von der erleſenſten Schur (**):
Mich deckt eine vom Horn des wüthenden Stieres zerwühlet (†)

Für

In Candidum.

(II. 43.)

Candide, κοινα φιλων hæc ſunt tua, Candide, verba (††),
Quæ tu magniloquus nocte dieque ſonas.
Te Lacedæmonio velat toga lota Galeſo,
Vel quam ſepoſito de grege Parma dedit:
At me quæ paſſa eſt furioſi cornua tauri,

No-

(*) Das weiche Waſſer des Fluſſes Galeſus bey Tarent, einer Lacedämoniſchen Pflanzſtadt zwiſchen Apulien und Calabrien, diente die Wolle der Schafe des Landes weiſser zu machen. Plinius (VIII. 48.) und auch Martialis ſelbſt (XIV. 155.) geben dieſer Wolle den erſten Rang.

(**) Parma, eine Stadt in dem dieſsſeitigen Gallien am Fluſſe Padus, war wegen der Wolle berühmt, welcher Martialis am angeführten Orte den zweyten Rang giebt.

(†) Man hetzte die Stiere auf Menſchenbilder, die mit Heu ausgeſtopft waren, und denen man rothe Kleider angezogen hatte.

(††) Al. παντα.

Für den erſten der Hetzpfeiler gewiſs noch zu ſchlecht (*).
Dir hat Kadmus Vaterland (**) köſtliche Mäntel bereitet:
Meinen Scharlach ſchätzt niemand drey Nummen (***) an Werth.
Dir ſchickt Indien Zähne, die Libyſchen Tafeln zu ſtützen (†):
Ich leg' eine Scherb' unter den büchenen Tiſch (††).

Eine

Noluerit dici quam pila prima ſuam.
Miſit Agenoridæ Cadmi tibi terra lacernas:
Non vendes nummis coccina noſtra tribus.
Tu Libycos Indis ſuſpendis dentibus orbes;
Fulcitur teſta fagina menſa mihi.

Im-

(*) Es ſtanden mehr dergleichen Menſchenpfeiler hinter einander. Obgleich die Toga des erſten Pfeilers, worauf der Stier losgeht, am meiſten zerriſſen iſt, ſo iſt die meinige doch noch ſchlechter.

(**) Phönicien, welches Agénor, Kadmus Vater, beherrſcht hatte, und worin die Hauptſtadt Tyrus wegen ihres Purpurs berühmt war.

(***) Die Seſterzen hieſsen bey den Römern zuweilen ſchlechtweg Nummen, deren drey bey uns ungefähr zwey gute Groſchen ausmachen.

(†) Iſt mit Fleiſs unbeſtimmt gelaſſen, weil man Tiſche von Libyſchem Marmor und auch von Libyſchem Holz hatte.

(††) Ein Einfall des Ovidius: Baucis legt bey ihm eine Scherbe unter den einen Tiſchfuſs, der zu kurz war.

Eine gewaltige Barbe füllt die goldene Schüſſel (*):
In gleichfarbigem Thon (†) glüht mir ein Krabbengericht.
Eine Schaar von Knaben, wie Ganymedes gebildet,
Dienet bey deinem Mahl: ich bin mein Mundſchenk mir ſelbſt. —
Von ſo groſsem Reichthum giebſt du dem alten Vertrauten
Gar nichts ab, und ſprichſt: Freunden iſt alles gemein.

Immodici tibi flava tegunt chryſendeta mulli:
Concolor in noſtra, cammare, lance rubes.
Grex tuus Iliaco poterat certare cinædo:
At mihi ſuccurrit pro Ganymede manus.
Ex opibus tantis veteri fidoque ſodali
Das nihil, et dicis, Candide, κοινα φιλων.

(*) Juvenal erwähnt einer ſolchen Barbe, die Criſpinus für ſechstauſend Seſterzen (drey hundert Gulden) gekauft hatte.

(†) In einer irdenen Schüſſel von der Farbe der geſottenen Krabben, die darin aufgetragen werden.

An den geizigen Oront.

Bunt, wie die Triften um Hybla (*), zur Zeit, wenn den Frühling zu plündern,
Sich der Sicaniſche Schwarm emſiger Bienen vertheilt:
So ſpielt unter dem Mäntelchen dein geglätteter Leibrock,
So durchſchimmern den Schrein hundert Gewänder, Oront.
Eine ganze Zunft zu bekleiden reichte das Vlieſs hin,
Was der Apuliſchen Flur Heerden dir zollen, Oront.

Und

In Nævolum avarum.

(II. 46.)

Florida per varios ut pingitur Hybla colores,
Cum breve Sicaniæ ver populantur apes:
Sic tua ſuppoſitis pellucent præla lacernis,
Sic micat innumeris arcula ſyntheſibus,
Atque unam veſtire tribum tua vellera (†) poſſunt,
Apula non uno quæ grege terra tulit.

Tu

(*) Hybla, von den Erdbeſchreibern das gröſsere Hybla, genannt, eine Stadt in Sicilien, in der Nachbarſchaft des Berges Ätna.

(†) Al. tua candida, i. e. togæ candidæ.

Und engherzig ſiehſt du des aufgeſchürzten Gefährten
Winter, (o Schande!) den Rock, der ihm die Seiten nicht ſchützt.
Unglückſeliger! ſage, was wär' es, zwey Tücher zu rauben - - -
(Fürchte nichts!) nicht dir, mein' ich, den Motten, Oront.

Tu ſpectas hiemem ſuccincti lentus amici,
(Pro ſcelus!) et lateris frigora trita times (**).
Quantum erat, infelix, pannis fraudare duobus
(Ne metuas (†)!) non te, Nævole, ſed tineas?

(*) Du ſiehſt die Kälte, die der Freund erduldet, der ſo hurtig bey deiner Sanfte in abgeſchabten Kleidern einher geht.

(**) Times, ne te teget pannum comes, cujus latera trita frigus admittunt. Alii aliter explicant, nonnulli aliter legunt.

(†) Al. Quid tenuis?

Auf einen Armen, der alles auf den Staat wandte.

∪—∪—∪—∪—∪——∪

Der langſam ſchreitend durch das Volk ſich durchdränget,
Der amethyſtne Mann (*) dort auf dem Marktplatze,
Der unſerm Publius an Mänteln nichts nachgiebt,
Dem Kodrus nichts, dem Alpha (**) der Kaputröcke;
Dem Edelknaben und Togaten nachfolgen,
Auch neu beriemt ein fein behangner Tragſeſſel, —
Verpfändete beym Claudius, dem Geldwechsler,
Für acht Seſterzen (†) ſeinen Ring zum — Nachteſſen.

In fictum divitem.

(II. 57.)

Hic quem videtis greſſibus vagis lentum,
Amethyſtinatus media qui ſecat ſepta,
Quem non lacernis Publius meus vincit,
Non ipſe Codrus alpha penulatorum;
Quem grex togatus ſequitur et capillatus,
Recensque ſella linteisque lorisque:
Oppignoravit Claudii modo ad menſam
Vix octo nummis annulum, unde cœnaret.

(*) Der violett gekleidete.

(**) Der Erſte in koſtbaren Überröcken.

(†) Für acht Kaiſergroſchen. Der Ring war das letzte, was man zu verpfänden pflegte: dieſer Stutzer muſste alſo blutarm ſeyn.

Von dem kleinen Speiſezimmer Domitians.

Krümchen (*) heiſs ich, ein Speiſezimmerchen bin ich, das ſiehſt du.
Aus mir fällt dir von fern Cäſars Gewölb' ins Geſicht.
Lagre dich! fülle die Becher! brich Roſen! begeuſs dich mit Narden!
Dich erinnert ein Gott, daſs du ein Sterblicher biſt.

De cœnatione micæ.

(II. 59.)

Mica vocor; quid ſim cernis: cœnatio parva.
Ex me Cæſareum proſpicis ecce tholum.
Frange toros! pete vina! roſas cape! tingere nardo!
Ipſe jubet mortis te meminiſſe Deus.

(*) Krümchen oder Broſämchen: ein ſcherzhafter Nahme eines kleinen Speiſezimmers, welches man wegen ſeines goldenen Geräthes auch das goldene Krümchen nannte, und welches ſo angelegt war, daſs man das Mauſoleum des Cäſar Auguſtus vor Augen hatte.

An den Müſsiggänger Hyanth.

Wo du mir nur begegneſt, Hyanth, iſt immer dein erſtes
Wort: Was machſt du? gar oft iſt es dein ganzes Geſpräch.
Weil du, wenn du gleich zehnmahl in Einer Stunde mich ſprächeſt,
Immer was machſt du? mich fragſt, machſt du wohl gar nichts, Hyanth.

In Poſtumum otioſum.

(II. 67.)

Occurris quocunque loco mihi, Poſtume, clamas
Protinus, et prima eſt haec tua vox: Quid agis?
Hoc, ſi me decies una conveneris hora,
Dicis: Habes, puto, tu, Poſtume, nil, quod agas.

An den Olus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Daſs ich, der ich dich Herr und König nannte (*),
Dich nun immer bey deinem Nahmen grüſse,
Darum nenne mich keinen Starrkopf. Allen
Hausrath gab ich für dieſen Hut der Freyheit (†).
Der mag Könige, der mag Herren haben,

Wer

Ad Olum.

(II. 68.)

Quod te nomine jam tuo ſaluto,
Quem regem et dominum prius vocabam,
Ne me dixeris eſſe contumacem.
Totis pilea ſarcinis redemi.
Reges et dominos habere debet,

Qui

(*) Die tapfern Römer, die ehemahls ſo eiferſüchtig auf ihre Freyheit waren, daſs ihnen ſeit der Vertreibung des Tarquinius der Nahme eines Königes verhaſst war, trieben in den ſpätern Zeiten ihre Höflichkeit und Schmeicheley ſo weit, daſs ſie ihren Gönnern dieſen Titel gaben.

(†) Ich beſitze weder koſtbare Kleider noch theures Hausgeräth, weil ich mir dergleichen durch Aufwartungen bey den Groſsen nicht habe erſchmeicheln mögen.

Wer ſich ſelber nicht hat, und das begehret,
Was die Herren und Könige begehren.
Guter Olus! wer keinen Diener nöthig
Findet, findet auch keinen König nöthig (*).

Qui ſe non habet, atque concupiſcit
Quod reges dominique concupiſcunt.
Servum ſi potes, Ole, non habere,
Et regem potes, Ole, non habere.

(*) Keinen König, keinen Patron, der ihn in den Stand ſetze aufwartſame Diener unterhalten zu können.

Auf den Claſſicus.

Claſſicus, wie? du ſpeiſereſt ungern auſser dem Hauſe?
Sterben will ich, Freund Claſſicus, wenn du nicht lügſt.
Auch ſo gar Apicius (*) ging mit Freuden zum Gaſtmahl,
Und war, wenn er daheim ſpeiſete, gar nicht vergnügt.
Wenn du doch ungern gehſt, warum denn, Claſſicus, gehſt du? —
Zwingt

In Claſſicum.

(II. 69.)

Invitum cœnare foris te, Claſſice, dicis.
Si non mentiris, Claſſice, diſpeream.
Ipſe quoque ad cœnam gaudebat Apicius ire;
Cum cœnaret erat triſtior ille domi.
Si tamen invitus vadis, cur, Claſſice, vadis?

(*) Ungeachtet Apicius in ſeinem eigenen Hauſe ſo köſtlich ſchmauſete, daſs er in kurzer Zeit ein Vermögen von ſechshundert tauſend Seſterzen (30000 Gulden) verſchmauſet hatte. *Man ſehe unten Pag. 131. das zwey und zwanzigſte Sinngedicht des dritten Buchs.*

Zwingt man mich nicht? — Ganz recht! wie man den Selius (*) zwingt --
Höre doch! Melior (†) ruft dich zur förmlichen Mahlzeit. Wo bleibt nun
Dein Groſsprahlen? Sey Mann, Claſſicus! Schlag es ihm ab!

Cogor ais. Verum eſt: cogitur et Selius.
En! rogat ad cœnam Melior te, Claſſice, rectam.
Grandia verba ubi ſunt? Si vir es, ecce nega.

(*) Dieſer Selius wird im elften Sinngedichte des zweyten Buchs als der ärgſte Schmarozer beſchrieben. *S. den erſten Theil dieſes Auszuges Pag.* 59.

(†) Melior Atedius war wegen ſeiner herrlichen Tafel berühmt. Martial redet von ihm weiter unten im vier und funfzigſten Sinngedichte des vierten Buchs. *S. Pag.* 219.

An den neidiſchen Cäcil.

Nichts iſt ſo lauter, als dein Verfahren, das hab' ich bemerket.
Lieſeſt du irgend, Cäcil, etliche Zeilen von mir,
Hurtig führſt du mir Verſe vom Marſus oder Catull an. —
Traun! die ſagſt du mir doch als die geringeren her,
Durch Vergleichung die meinen zu heben? —
' Nichts iſt ſo glaublich! —
Lieber doch ſäh' ichs, Cäcil, ſagteſt du deine mir her.

Ad Cæcilianum invidum.

(II. 71.)

Candidius nihil eſt te, Cæciliane, notavi.
Si quando ex noſtris diſticha pauca legis,
Protinus aut Marſi recitas aut ſcripta Catulli.
Hæc mihi das, tanquam deteriora legas,
Ut collata magis placeant mea? — Credimus illud.
Malo tamen recites, Cæciliane, tua.

Auf den Saufellus

–◡–◡◡–◡–◡–◡

Siehſt du, wie den Saufellus vorn und hinten
Der Togaten (*) ſo viele jetzt umgeben,
Als den Regulus Volk begleitet, wenn er
Den Verklagten, der ſeinen Bart nun ablegt,
Zu den Tempeln der Götter ſchickt (†)? — Beneid' ihn

Nicht,

In Saufellum.

(II. 74.)

Cinctum togatis poſt et ante Saufellum
Quanta reduci Regulus ſolet turba,
Ad alta tonſum templa cum reum miſit,
Materne, cernis? invidere nolito.

Co-

(*) So nennt Martial die Römer, deren Landestracht die Toga war.

(†) Der Angeklagte ging mit ungeſchorenem Bart und ungekämmten Haaren umher, Mitleiden zu erwecken. Wenn er freygeſprochen war, brachte er Bart und Haare wieder in Ordnung, und ſtieg auf das Kapitol den Göttern zu danken. Den Sachwalter, der ihn vertheidigt hatte, begleiteten alle, die Theil an dem Schickſal des Losgeſprochenen nahmen.

Nicht, Maternus; dir wünſch' ich ſolch Geleit nicht.
Dieſe Freunde, den Schwarm Togaten hat er
Zwey verpfändeten Gütern zu verdanken.

Comitatus iſte ſit precor tuus nunquam.
Hos illi amicos et greges togatorum
Fuſciculenus præſtat et Faventinus (*).

(*) i. e. ager Faventinus. Varro de R. R. I. 2. Columella, III, 3. De Fuſciculeno nihil conſtat.

Von einem Löwen.

Der die Schläge des dreiſten Wärters geduldig verſchmerzte,
Willig die Hand ertrug, ihm in den Rachen geſteckt,
Dieſer Löwe vergiſst der Sanftmuth, kehret zu ſolcher
Wildheit zurück, als ſelbſt Libyens Wüſte verdammt.
Denn zwey zarte Knaben, den blutigen Kampfplatz mit Rechen
Aufzuräumen bemüht, reiſst der Cerberiſche Zahn
Des unſeligen Wüthrichs vom Haufen heraus (*) und zerfleiſcht ſie.

Kei-

De leone.

(II. 75.)

Verbera ſecuri ſolitus leo ferre magiſtri,
Inſertamque pati blandus in ora manum,
Dedidicit pacem, ſubito feritate reverſa,
Quanta nec in Libycis debuit eſſe jugis.
Nam duo de tenera puerilia corpora turba,
Sanguineam raſtris quæ renovabat humum,
Sævus et infelix furiali dente peremit.

Mar-

(*) Viele junge Sklaven waren beſtellt, auf dem weitläuftigen Felde des Mars [Mavors,] wo die Gefechte

Keine ſchwärzere That ſah der Mavortiſche Sand.
Unbarmherziger Räuber! lehrte der Knaben zu ſchonen —
Ruft hier jeder mit Recht — unſere Wölfinn dich nicht (*)?

Martia non vidit majus arena nefas.
Exclamare libet, crudelis, perfide prædo,
A noſtra pueris parcere diſce lupa.

---

fechte gehalten wurden, das Blut und den übrigen Unrath mit Sand zu beſtreuen und unterzuharken.

(*) Die bekannte Wölfinn, die den Romulus und Remus nicht allein ſchonte, ſondern ſo gar ſäugte.

Martial nimmt, als ein wahrer Hofpoet, jede Gelegenheit wahr, alles zu beſingen, was bey den Kampfſpielen Domitians vorging.

An den Quintus.

Marius hinterlieſs dir, o Quintus, ſein Silberverzeichniſs.
Den du mit Nichts beſchenkt, hat dich mit Worten beſchenkt (*).

De Mario.

(II. 76.)

Argenti libros Marius tibi, Quinte, reliquit (†).
Cum nihil ipſe dabas, is tibi verba dedit.

(*) Er hat dich betrogen, weil er dir verſprochen hatte, du ſollteſt das aufgeſchriebene Silber einmahl von ihm erben: weil du ihm aber keine Geſchenke machteſt, wie doch eingeſetzte Erben zu thun pflegten, ſo ſtrich er dich aus ſeinem Teſtamente aus, oder ſetzte dich gar nicht hinein.

(†) Al. Argenti libras Marius tibi quinque reliquit.

An einen Freund.

Dieſer verſchloſsne gekochte Schnee, bewickelt mit leichten
Binſen, ſey dir hiemit am Saturnusfeſte verehret!
Zürnſt du, daſs ich ein Sommergeſchenk im December dir ſende:
So beſchenke mich wieder mit einer geſchorenen Toga (*).

Ad amicum.

(II. 85.)

Vimine clauſa levi niveæ cuſtodia coctae
Hoc tibi Saturni tempore munus erit.
Dona quod aeſtatis miſi tibi menſe Decembri,
Si quereris, raſam tu mihi mitte togam.

(*) Die glatt geſchorene Toga ward im Sommer getragen, die rauche im Winter.

Der mäſsige Wunſch.

An den Quintilian.

Der du den flüchtigen Jüngling ernſte Beredſamkeit lehrteſt,
O Quintilian, Ehre des Römiſchen Raths!
Daſs ich, obgleich nur arm und noch unveraltert, zu leben,
Eile, vergieb mir: man eilt nimmer zum Leben genug.
Der verſchieb' es, wer ſeinen Vorſaal voll Bilder der Ahnen
Stopft, und ſein väterlich Gut dreyfach zu mehren begehrt:

Mir

Ad Quintilianum,

de voto ſuæ vitæ.

(II. 90.)

Quintiliane vagæ moderator ſumme juventæ,
Gloria Romanae, Quintiliane, togæ!
Vivere quod propero pauper, nec inutilis annis,
Da veniam: properat vivere nemo ſatis.
Differat hoc patrios optat qui vincere cenſus,
Atriaque immodicis arctat imaginibus.

Me

Mir genüget ein Herd, ein ſchwarz beräuchertes Obdach,
Waſſer, friſch vom Quell, kunſtlos gewachſenes Gras.
Satt ſey mein Knecht, nicht allzugelehrt mein Weib; mir erſcheine
Mit der Nacht der Schlaf, ohne Prozeſſe der Tag.

Me focus, et nigros non indignantia fumos
Tecta juvant, et fons vivus et herba rudis.
Sit mihi verna ſatur, ſit non doctiſſima conjux;
Sit nox cum ſomno, ſit ſine lite dies.

An ſein Buch.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Wen beſchenk' ich mit dir, mein liebes Büchlein?
Hurtig ſuche dir einen, der dich ſchützet,
Daſs du nicht in die ſchwarzen Küchen wanderſt,
Und mit fettem Papier Makrelen deckeſt,
Und zum Mützchen für Pfeffer dienſt und Weihrauch. —
Zum Fauſtinus begiebſt du dich? Nicht unklug!
Nun geh ſicher, mit Zedernöhl getränket,
Und mit doppeltem Zierath an der Stirne,

Mit

Ad librum ſuum.

(III. 2.)

Cujus vis fieri, libelle, munus?
Feſtina tibi vindicem parare,
Ne nigram cito raptus in culinam
Cordyllas madida tegas papyro,
Vel thuris piperisve ſis cucullus.
Fauſtini fugis in ſinum? ſapiſti.
Cedro nunc licet ambules perunctus,
Et frontis gemino decens honore

Pic-

Mit dem bunteſten, wenn du willſt; nun hülle
In ein Purpurgewand dich ein; die ſtolze
Aufſchrift glühe von fern in Scharlachröthe.
Schützet Er dich, ſo fürcht' auch nicht den Probus (*).

Pictis luxurieris umbilicis,
Et te purpura delicata veles,
Et cocco rubeat ſuperbus index.
Illo vindice nec Probum timebis.

(*) Suetonius in dem Tractat von berühmten Grammatikern erwähnt eines Marcus Valerius Probus, aus Berytus einer Römiſchen Kolonie in Syrien gebürtig, welcher ſich vorzüglich mit Verbeſſerung alter Handſchriften und Unterſuchung kleiner grammatiſcher Fragen abgegeben, auch ein recht gutes Werkchen unter dem Titel *ſilva obſervationum ſermonis antiqui* hinterlaſſen hatte.

Auf eine verſchleyerte Schöne.

Du verhülleſt dein ſchönes Geſicht in den ſchwärzeſten Schleyer;
Mit dem Leibe, der nicht ſchön iſt, verderbſt du das Bad.
Wiſſe, durch meinen Mund gebeut dir die Nymphe des Bades:
Öffne dein Antlitz! wonicht, bade dich künftig im Rock!

In mulierem deformem corpore, vultu vero formoſam.

(III. 3.)

Formoſam faciem nigro velamine celas;
Sed non formoſo corpore lædis aquas.
Ipſam crede deam verbis tibi dicere noſtris:
Aut aperi faciem, aut tunicata lava.

An ſein Buch,

welches in der Provinz verfertigt ward.

Geh nun nach Rom, mein Büchlein! — Wo kömmſt du her? wird man fragen. —
Den Ämiliſchen Weg, ſage du, nahm ich hieher.
Fragt man, in welchem Land', in welcher Stadt wir verweilen:
So berichte: Wir ſind in der Corneliusburg.
Fragt man, warum ich verreiſ'te: ſo ſage mit wenigen Worten:

Mar-

Ad librum ſuum,

cur abierit Roma, et quando rediturus ſit.

(III. 4.)

Romam vade, liber. Si veneris unde, requiret:
Aemiliæ dices de regione viæ.
Si quibus in terris, qua ſimus in urbe rogabit:
Corneli referas me licet eſſe foro.
Cur abſim quæret: breviter tu, multa, fatere,

Non-

Marcus war der Staatstoga zum Überdruſs ſatt (*).
Fragt man: Wann kömmt er zurück? ſo gieb zur Antwort: Als Dichter
Ging er, und kehret zurück, wenn er die Cyther verſteht (†).

Non poterat vanæ tædia ferre togæ.
Si, quando veniet? dicit, reſponde: poeta
Exierat; veniet cum citharœdus erit.

(*) Martial war der Aufwartungen überdrüſsig, welche man in Rom machen, und wobey man in ſeinen beſten Kleidern erſcheinen muſste.

(†) Man beſuchte die Cytherſpieler fleiſsiger, als die Vorleſungen der Dichter.

An ſein Buch,

wohin es ſich in Rom wenden ſoll.

Willſt du, kleines Buch, da du ſonder mich in die Stadt gehſt,
Vielen empfohlen ſeyn, oder iſt Einer genug?
Einer iſt dir genug, und Einer, dem du kein Fremdling
Seyn wirſt, — Julius: — oft nannt' ich den Nahmen dir ja.
Gehe du ſtracks zu dieſem: im Vordergebäude des erſten
Hauſes, wo Daphnis gewohnt, iſt nun ſein heiliger Herd.

Eine

Ad librum,

ſoli Julio eſſe commendandum.

(III. 5.)

Vis commendari, ſine me curſurus in urbem,
Parve liber, multis? an ſatis unus erit?
Unus erit, mihi crede, ſatis, cui non eris hoſpes,
Julius, aſſiduum nomen in ore meo.
Protinus hunc adeas, primique in limine tecti (*),
Quos tenuit Daphnis, nunc tener ille Lares.

Eſt

(*) Al. Protinus hunc primæ quæres in limine Tectæ, i. e. viæ cujusdam urbis, quæ Tecta vocabatur.

Eine Gattinn hat er, welche mit Herz und mit Hand dich
Aufnimmt, wäreſt du gleich über und über voll Staub.
Siehſt du nun beide beyſammen, oder auch dieſe noch eher,
Jenen noch eher, ſo ſprich: Marcus Valerius grüſst;
Das iſt genug. Ein Brief mag fremde Perſonen empfehlen;
Wer ſich erſt Freunden empfiehlt, handelt an Freunden nicht recht.

Eſt illi conjux, quæ te manibusque ſinuque
Excipiet, vel ſi pulverulentus eas.
Hos tu ſeu pariter, ſive hanc illumve priorem
Videris, hoc dices: Marcus avere jubet.
Hoc ſatis eſt. Alios commendat epiſtola; peccat,
Qui commendandum ſe putat eſſe ſuis.

An den Marcellinus.

Endlich erſcheint dir der dritte Tag nach den Iden des Mayes (*),
Marcellinus! ein Tag doppelter Feyer dir werth:
Weil er der blühenden Wangen erſtes Opfer dir abnimmt (**),
Und das erſte Licht deinem Erzeuger verlieh.
Süſs iſt das Geſchenk des Lebens dem fröhlichen Vater;
Aber noch ſüſser iſt ihm, was er ihm heute gewährt (†).

Ad Marcellinum.

(III. 6.)

Lux tibi poſt Idus numeratur tertia Majas,
Marcelline, tuis bis celebranda ſacris.
Imputat ætherios ortus hæc prima parenti,
Libat florentes hæc tibi prima genas.
Magna licet dederit jucundæ munera vitæ,
Plus nunquam patri præſtitit illa dies.

(*) Das heiſst der achtzehnte May. Idus, von dem Etruriſchen iduare, theilen: weil ſie die Monathe in zwey ziemlich gleiche Theile theilten. Im März, May, Julius und October fielen ſie auf den funfzehnten Tag, in den übrigen Monathen auf den dreyzehnten.

(**) Den Tag, an welchem den Jünglingen der erſte Bart abgenommen ward, feyerte man mit Gaſtmahlen und Spielen.

(†) Das Vergnügen, einen Sohn, den er mehr als ſein Leben liebt, an dieſem Tage in die Zahl der Römiſchen Bürger aufgenommen zu ſehen.

Von der Sportula.

⏑–⏑–⏑–⏑–⏑––⏑

Lebt wohl, ihr hundert arme Viertel (*) Trinkgelder,
Womit der rothe Badeknecht die Vorläufer
Der Sänfte für die ſauren Schritte karg ablohnt (†)!
Ha!

De ſportula.

(III. 7.)

Centum miſelli jam valete quadrantes,
Anteambulonis congiarium laſſi,
Quos dividebat balneator elixus.

Quid

(*) Sind Viertel vom As, und betragen ungefähr einen halben Gulden unſers Geldes. So viel machte die ſo genannte Sportula aus, welche die Vornehmen den geladenen geringern Gäſten ſtatt der wirklichen Mahlzeiten austheilen lieſsen, und welche Domitianus abgeſchafft hatte. *Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges Pag.* 218 *in der Anmerkung.*

(†) Weil die geladenen Klienten ſich doch wenigſtens des Bades ihres Patrons bedienen konnten, ſo wurden ihnen ihre Sporteln von dem Aufſeher des Bades ausgezahlt, der immer in der Badſtube ſeyn muſste, und deswegen roth und erhitzt ausſah. — Der demüthigen Aufwartung der Klienten, welche die Sänfte ihres Patrons zu Fuſse begleiteten, erwähnt Martial an mehrern Orten.

Ha! ſtolzer König (*), der du Freunde aushungerſt,
Du ſinnſt auf Liſten, nun die Sporteln wegfallen?
Die Liſten ſind umſonſt! du muſst uns auftiſchen.

Quid cogitatis, o fames amicorum?
Regis ſuperbi ſportulæ receſſerunt.
Nihil ſtropharum eſt: jam ſalarium dandum eſt.

(*) So wurden die Patronen von ihren Klienten oft genannt. *Man ſehe oben Pag.* 101 *die erſte Anmerkung.*

Auf den Philomuſus.

Monathlich hatte dein Vater dir, Philomuſus, zwey tauſend
Ausgeſetzet (*), und gleich unter die Tage vertheilt,
Daſs der morgende Mangel das heutige Schwelgen beſchränkte,
Und du nur höchſtens für Ein Tagegeld liederlich wärſt:
Aber nun er dich ſterbend zum Erben des ganzen Vermögens
Eingeſetzet hat, hat dich dein Vater enterbt (†).

In Philomuſum.

(III. 10.)

Conſtituit, Philomuſe, pater tibi millia bina
Menſtrua, perque omnes praeſtitit illa dies,
Luxuriam premeret cum craſtina ſemper egeſtas,
Et vitiis eſſent danda diurna tuis.
Idem te moriens hæredem ex aſſe reliquit:
Exhæredavit te, Philomuſe, pater.

(*) Nehmlich Seſterzen, ungefahr hundert Gulden.

(†) Weil du das ganze Erbgut ſchon verſchwendet haſt, oder doch bald verſchwenden wirſt.

Entſchuldigung, an den erzürnten Quintus.

Heiſst dein Mädchen nicht Thais, o Quintus, und iſt ſie nicht ſchielend,
Warum glaubſt du denn, daſs ich auf dich mein Diſtichon (*) machte?
Hätt' ich Thais für Lais geſetzet, ſo wären die Nahmen
Ähnlich; allein wie reimt ſich zu deiner Hermiene Thais? —
Aber du heiſseſt doch Quintus — Nun wohl! ich ändre des Buhlers
Nahmen: Will Quintus die Thais nicht lieben, ſo liebe ſie Sextus (†).

Ad Quintum amatorem Martiali iratum.

(III. 11.)

Si tua nec Thais, nec luſca eſt, Quinte, puella,
Cur in te factum diſtichon eſſe putas?
Sed ſimile eſt aliquid: pro Laide Thaida dixi.
Dic mihi, quid ſimile eſt Thais et Hermione?
Tu tamen es Quintus. Mutemus nomen amantis:
Si non vult Quintus, Thaida Sextus amet.

(*) S. das achte Sinngedicht des dritten Buches, oder im erſten Theile dieſes Auszugs die fünf und neunzigſte Seite.

(†) Im Lateiniſchen eine bittere Zweydeutigkeit: Will der Fünfte die Thais nicht lieben, ſo mag ſie der Sechste lieben.

Auf den unvermutheten Tod eines ſchönen Knaben.

Bey den hundert Säulen und kunſtreich gebildeten Thieren
In dem Platanushain zeigt ſich ein eherner Bär.
Als der ſchöne Hylas den offenen Rachen erblicket,
Steckt er die zarte Hand ſpielend und lachend hinein.
Aber im Rachen lag die ſcheuslichſte Natter verborgen,
Und das reiſsende Thier war durch ein ärgres beſeelt.
Sterbend erkannt' er am Biſſe des Zahns die Tücke des Bären.
Daſs es ein falſcher nur war, brachte dem Knaben den Tod (*).

De vipera in ore urſæ.

(III. 19.)

Proxima centenis oſtenditur urſa columnis,
Exornant fictæ qua platanona feræ:
Hujus dum patulos alludens tentat hiatus
Pulcher Hylas, teneram merſit in ora manum.
Vipera ſed cæco ſcelerata latebat in ore,
Vivebatque anima deteriore fera.
Non ſenſit puer eſſe dolos, niſi dente recepto
Dum perit. O facinus! falſa quod urſa fuit.

(*) Ein wahrer Bär würde einen ſo ſchönen Knaben verſchont haben, nicht zu gedenken, daſs der Knabe einem wirklichen Bären nicht würde in den Rachen gegriffen haben.

Von dem Canius.

Muſe, ſage mir doch, was mein Canius Rufus itzt vornimmt.
Gräbt er in daurendes Erz Thaten der Claudiſchen Zeit (*)?
Schreibt er, was Nero nicht ſchrieb und ein Witzling fälſchlich ihm beylegt (†)?
Übertrifft er den Schalk Phädrus an artigem Scherz?
Tändelt er Elegien? donnert er Heldengeſänge?
Geht er auf Sophokles ſtolzen Kothurnen einher?

Oder

De Canio.

(III. 20.)

Dic, Muſa, quid agat Canius meus Rufus?
Utrumne chartis tradit ille victuris
Legenda temporum acta Claudianorum?
An quæ Neroni falſus adſtruit ſcriptor?
An æmulatur improbi jocos Phædri?
Laſcivus Elegis, an ſeverus Herois?
An in cothurnis horridus Sophocleis?

An

(*) Beſchreibt er, als Geſchichtſchreiber, in Büchern, die ſo dauerhaft ſeyn werden, wie Erz, was zu unſrer Vater Zeiten vorgefallen iſt?

(†) Suetonius ſchreibt: „Nero tadelte in einem ſeiner Gedichte an dem Könige Mithridates, daſs „er zehn Pferde vor ſeinen Wagen geſpannt habe.“ Villeicht hette man dem Nero noch verſchiedene

Sati-

Oder lieſt er im Hörſaal der Dichter der lauſchenden Menge
Luſtige Stücke vor, kräftig von Attiſchem Salz?
Kehrt er von dannen zurück zum Säulengange des nächſten
Tempels? ſchleicht er vielleicht neben den Minyern hin (*)?
Schützt vor der Sonn' ihn Europe (†), wenn er im Schatten des Buxus,
Sitzend oder umher wandernd, die Grillen verſcheucht?

Wäſche

An otioſis in ſchola poetarum
Lepore tinctos Attico ſales narrat?
Hinc ſi receſſit, porticum terit templi
An ſpatia carpit lentus Argonautarum?
An delicatæ ſole rurſus Europae
Inter tepentes poſt meridiem buxos
Sedet ambulatve liber acribus curis?

Ti-

Satiren und Lieder zugeſchrieben, die er nicht gemacht hatte. — Martial hätte auf dieſe Weiſe in ſechs Verſen faſt alle Dichtungsarten berühret.

(*) In dem Säulengange des Neptunustempels war Jaſons und der Minyer (der Argonauten) Geſchichte gemahlt.

(†) In einer der Säulengänge auf dem Marsfelde war die Entführung Europens gemahlt. Von dieſem Felde ſagt Strabo: Unter allen Gegenden in Rom iſt vielleicht keine ſchöner, als der Campus Martius .... Schon die Gröſſe dieſes Feldes iſt unſerer Bewunderung würdig. Aber noch mehr

Wäſcht er im warmen Bade des Titus oder Agrippa,
Oder in Tigellins heiſſem Gewäſſer den Leib?
Dient ihm zur Erhöhlung des Tullus und des Lucanus,
Oder, näher der Stadt, Pallions reizendes Gut?
Iſt er nach Bajä gereiſt und ſchifft am Lucriniſchen Ufer? —
Du willſt wiſſen, was Freund Canius vornimmt? er lacht.

Titine thermis an lavatur Agrippæ,
An impudici balneo Tigellini?
An rure Tulli fruitur atque Lucani?
An Pallionis dulce currit ad quartum?
An æſtuantes jam profectus ad Bajas
Piger Lucrino naviclatur in ſtagno?
Vis ſcire, quid agat Canius tuus? ridet.

mehr reizen die rings um ihn aufgeführten Werke das Auge. Nahe bey dieſem Felde liegt noch ein anderes: bedeckte Gänge umgeben es von allen Seiten; auch ſind Haine da, drey Theater und ein Amphitheater, imgleichen ſehr viele und dicht an einander ſtoſſende Tempel, die ſo prächtig ſind, daſs man auf die Gedanken geräth, die Stadt ſelbſt ſey nichts als ein Anhang dieſer vortrefflichen Auſſenwerke. — — Doch man vergiſst alles dieſs, wenn man ſelbſt nach Rom hineinkömmt und auf dem alten Markte ſieht, wie Tempel auf Tempel, porticus auf porticus, baſilica auf baſilica gepflanzt iſt, und die Werke betrachtet, die im Kapitol, im Spatziergange der Livia und im Palatium prangen. *Erdbeſchr.* V. 18.

Auf einen grauſamen Herrn.

Ein auf die Stirn gebrannter (*) erhält des Geächteten Leben? —
Nicht das Leben erhält er dem Herrn; er macht ihm ein Brandmahl (†).

In crudelem dominum.

(III. 21.)

Proſcriptum famulus ſervavit fronte notatus.
Non fuit hæc domini vita, ſed invidia.

(*) Einige Herren brannten ihren Sklaven Zeichen auf die Stirn, damit ſie dadurch theils geſtraft würden, theils nicht ſo leicht unerkannt entfliehen könnten.

(†) Indem er ſich gegen ſeinen tyranniſchen Herrn ſo barmherzig erzeigt, macht er ihn zum Abſcheu der ganzen Welt.

Von dem Schlämmer Apicius.

Sechshundert tauſend hatteſt du verſchlucket,
Apicius; noch blieb Ein Hundert übrig.
Aus Furcht, du möchteſt Durſt und Hunger leiden,
Haſt du zum letzten Tranke Giſt gewählet.
Kein Trank, Apicius, bewies mehr Gaumſucht (*).

De Apicio helluone.

(III. 22.)

Dederas, Apici, bis tricenties ventri,
Sed adhuc ſupererat centies tibi luxu (†).
Hoc tu gravatus, ne famem et ſitim ferres,
Summa venenum potione duxiſti.
Nil eſt, Apici, tibi guloſius factum.

(*) Weil dieſer Trank bewies, daſs ihm die noch übrigen hundert tauſend Seſterzen (5000 Gulden) für ſeinen Gaumen zu wenig ſchienen.

(†) Al. laxum, adv.

Auf einen Einlader zur Mahlzeit.

Da du die Speiſen alle den Dienern hinter dir weggiebſt (*),
Warum deckt man dir nicht hinter dem Rücken den Tiſch?

In invitatorem.

(III. 23.)

Omnia cum retro pueris obſonia tradas:
Cur non menſa tibi ponitur a pedibus?

(*) Der geizige Wirth gab die Speiſen theils unter dem Scheine weg, als ob die Bedienten auch eſſen ſollten; theils unter dem Vorwande, ſie wären nicht gut zugerichtet. *Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges Pag. 98. oder das dreyzehnte Sinngedicht des dritten Buchs.*

Auf den Zoilus,

welcher aus einem Sklaven ein Ritter geworden war.

Dieſe Kette mit zwey Fuſsſchellen behangen, der Ringe
Erſtes Paar, o Saturn, weihet dein Zoilus dir (*).

In Zoilum quondam ſervum.

(III. 29.)

Has cum gemina compede dedicat catenas,
Saturne, tibi Zoilus, annulos priores.

(*) Er weiht ſie dem Saturnus, dem Sklavenfreunde, an deſſen Feſten die Knechte von ihren Herren bedient wurden, und der ſich, wie Macrobius ſchreibt, über die Ehre freuet, die den Knechten widerfährt. Der Einfall, die Fuſsſchellen dem Saturnus zu weihen, iſt deſto witziger, weil man wirklich an einigen Orten dieſen Gott gefeſſelt abgebildet hat, wovon mehr als Eine Urſache angegeben wird. *Macrob. Saturnal.* I. 8.

An den Gargilius.

Sage, was machſt du zu Rom?. ſtatt der Mahlzeit Sporteln zu geben
Gilt nicht mehr (*); man giebt wirkliches Eſſen dem Gaſt.
Und woher dein Röckchen? woher für dein Kämmerchen Miethe?
Und woher für ein Bad und für ein Menſchlein vier As?
Sagſt du nun gleich, Gargil, du machteſt es klug, daſs du lebteſt:
Machſt du doch das nicht klug, daſs du noch lebeſt, Gargil (†).

Ad Gargilianum.

(III. 30.)

Sportula nulla datur, gratis conviva recumbis:
Dic mihi, quid Romae, Gargiliane, facis?
Unde tibi togula eſt et fuſcæ penſio cellæ?
Unde datur quadrans? unde vir es Chiones?
Cum ratione. licet dicas te vivere ſumma:
Quod vivis, nulla cum ratione facis.

(*) Domitian hatte die Sporteln, das baare Geld, welches man den Gaſten ſtatt der Mahlzeit gab, abgeſchafft.

(†) Du hätteſt ſterben oder nicht in Rom leben ſollen.

An den reichen Ruſinus.

Ich geſtehe dir zu, daſs du Ländereyen von Umfang,
Ganze Morgen an Stadthäuſern beſitzeſt, Ruſin!
Daſs nicht wenige Schuldener deine Kiſte verehren,
Und du mit Golde den Tiſch und mit Gerichten beſchwerſt;
Doch verachte nicht allzuſehr uns geringeres Völkchen:
Mehr hat Philomel (*), Didymus (†) hatte noch mehr.

Ad Ruſinum divitem.

(III. 31.)

Sunt tibi, conſiteor, diffuſi jugera campi,
Urbanique tenent prædia multa Lares,
Et ſervit dominæ numeroſus debitor arcæ,
Suſtentatque tuas aurea menſa dapes.
Faſtidire tamen noli, Ruſine, minores.
Plus habuit Didymus, plus Philomelus habet.

(*) Philomelus, welcher noch lebte, war ein ſehr reicher Cytherſpieler.

(†) Didymus war ein berüchtigter Hurenwirth geweſen.

Bitte um Entlaſſung

an den Fabianus.

Dienſte ſoll ich dir leiſten, o Fabian, wie der neue
Geſtern gemachte Freund leiſtet, verlangſt du von mir?
Soll dich bey rauheſter Luft am früheſten Morgen begrüſsen?
Deiner Sänfte getreu bleiben durch Staub und durch Koth?
Aus dem Bade des Titus, das mich wäſcht, zu des Agrippa
Müde dir folgen, es ſey zehen am Tag', es ſey mehr (*)?

Bleib'

In Fabianum.

(III. 36.)

Quod novus et nuper factus tibi præſtat amicus,
Hoc præſtare jubes me, Fabiane, tibi.
Horridus ut primo ſemper te mane ſalutem,
Per mediumque trahat me tua ſella lutum.
Laſſus ut in thermas decima vel ſerius hora
Te ſequar Agrippæ, cum laver ipſe Titi.

Hoc

(*) Die warmen Bäder des Titus waren von den Bädern des Agrippa weit entfernt: der geizige Fabianus war alſo doppelt ſtrafbar, weil er ſeinem Freunde nicht erlaubt hatte ſich mit ihm eines gleichen Bades zu bedienen. In der zehnten Stunde, von Sonnenaufgang an gerechnet, ſpeiſeten die Vornehmen.

Bleib' ich, o Fabian, als ein Neugeworbner im Lehrjahr
Deiner Freundſchaft ſtehn? dreyſsig December lang ſtehn?
Hab' ich, o Fabian, mit abgeſchabter, mit eigner
Toga (*) nicht verdient endlich entlaſſen zu ſeyn?

Hoc per triginta merui, Fabiane, Decembres,
Ut ſim tiro tuæ ſemper amicitiæ?
Hoc merui, Fabiane, toga tritaque meaque,
Ut nondum credas me meruiſſe rudem?

(*) Mit einer Toga, die ich mir ſelbſt gekauft, und nicht von dir zum Geſchenke bekommen habe, wie andere Klienten von ihren Patronen.

Geſpräch mit dem Sextus,

von dem Glücke, welches man zu Rom macht.

Welche Sehnſucht, welches Vertrauen zieht dich nach Rom hin,
Guter Sextus? Sag' an, was du dort hoffſt und begehrſt. —
„Sachen will ich, ſprichſt du, beredter wie Cicero führen;
„Kein Sachwalter kömmt in den drey Höfen (*) mir gleich.“ —
Civis und Macer (du kannteſt ſie!) haben auch Sachen geführet;
Aber für Dach und Fach halb kaum die Miethe bezahlt. —
„Kömmt

Ad Sextum,

Romæ non eſſe locum artibus honeſtis.

(III. 38.)

Quæ te cauſa trahit, vel quæ fiducia Romam,
Sexte? quid aut ſperas aut petis inde? refer.
Cauſſas, inquis, agam Cicerone diſertius ipſo,
Atque erit in triplici par mihi nemo foro. —
Egit Ateſtinus cauſſas et Civis: utrumque
Noras: ſed neutri penſio tota fuit.
Si

(*) In dem alten Gerichtshofe und in den Gerichtshöfen des Julius Cäſar und des Auguſtus.

„Kömmt von daher nichts ein, ſo ſchreib' ich Gedichte: die wirſt du
„Für ein Virgiliſches Werk halten, ſo bald du ſie hörſt." —
Biſt du bey Sinnen? in abgeſchabten Mäntelchen treten
Die Naſonen der Stadt und die Maronen einher. —
„Ich beſuche den Vorhof der Groſsen." — Drey bis vier Leute
Nähret dieſs Handwerk; der Reſt hungert ſich mager und bleich. —
„Nun denn! was thu' ich? in Rom muſs ich leben." — Sextus, du kannſt es
Nur durch ein Ungefähr, wenn du ein Biedermann biſt (*).

Si nihil hinc veniet, pangentur carmina nobis:
Audieris, dices eſſe Maronis opus.
Inſanis: omnes gelidis quicumque lacernis
Sunt ibi, Naſones Virgiliosque vides.
Atria magna colam. Vix tres aut quatuor iſta
Res aluit, pallet cætera turba fame.
Quid faciam? ſuade; nam certum eſt vivere Romæ.—
Si bonus es, caſu vivere, Sexte, potes.

(*) Aber mit Gewiſsheit, will der Dichter ſagen, kannſt du in Rom leben, wenn du ein Böſewicht biſt.

An den Maximus,

bey dem er die Begleitungen verbittet.

Du verlangeſt von mir Togatendienſte (*)? Die thu' ich
Ungern, doch ſend' ich dir gern meinen entlaſſenen Knecht. —
Das iſt nicht einerley, wirſt du ſagen. — Ich ſag', es iſt mehr noch.
Jener trägt die Sänft', und ich begleite ſie nur.
Sein Elbogen ſtöſst im Gedränge das Volk dir vom Halſe;
Meine Schultern ſind ſchwach, ſeiner Erziehung gemäſs,

Wenn

Ad Candidum.

(III. 46.)

Exigis a nobis operam ſine fine togatam?
Non eo, libertum ſed tibi mitto meum.
Non eſt, inquis, idem. Multo plus eſſe probabo.
Vix ego lecticam ſubſequor, ille feret.
In turbam incideris, cunctos umbone repellet;
Invalidum eſt nobis ingenuumque latus.

Quid-

(*) Aufwartungen, wobey man in der Toga, im Staatskleide, erſcheinen muſste.

Wenn du gerichtliche Reden hälteſt, ſo hör' ich, und ſchweige;
Aber er brüllt laut dreymahl ſein Bravo dir zu.
Fällt ein Zank vor, ſo wird er mit Fluchen und Schimpfen dir beyſtehn;
Heftige Worte verbeut Zucht und Beſcheidenheit mir. —
„Alſo leiſtet mein Freund mir keine Dienſte?" — Was keiner,
Der ein Sklave war, kann, Maximus, leiſten wir dir.

Quidlibet in cauſſis narraveris, ipſe tacebo;
At tibi tergeminum mugiet ille ſophos.
Lis erit: ingenti faciet convicia voce;
Eſſe pudor vetuit fortia verba mihi.
Ergo nihil nobis, inquis, præſtabit amicus?
Quidquid libertus, Candide, non poterit.

Über das unfruchtbare Landgut des Baſſus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Zum Capeniſchen Thor, der Waſſerpforte (*),
An dem Almo, der Dindyménens Bild wäſcht (**),

Bey

De Baſſo

cujus rus ſterile irridet.

(III. 47.)

Capena grandi porta, qua pluit gutta,
Phrygiæque matris Almo qua lavat ſaxum (†),

Hora-

(*) Die Römer nannten ſie porta fontinalis, weil über ihr eine Waſſerleitung in die Stadt ging. Den Nahmen porta Capena hatte ſie, weil ſie nach Capena führte.

(**) Die Prieſter der Cybele (Dindyméne) wuſchen, nach dem Berichte des Vibius Sequeſter, in dem kleinen Fluſſe Almo, der in die Tiber fällt, jährlich den 27. März das Bildniſs ihrer Göttinn, welches aus einem eckigen unförmlichen Steine beſtand, der zu Péſſinus in Phrygien vom Himmel gefallen ſeyn ſollte, und welchen Attalus, der König des Landes, den Römern überlaſſen hatte, denen in den Sibylliniſchen Büchern prophezeyet war, daſs dieſes ein Mittel ſeyn würde, jeden auswärtigen Feind von Italiens Küſten abzuhalten.

(†) Die Meiſten leſen hier *ferrum*, welches durch Opfermeſſer erklärt wird. Ungezwungener iſt die Leſeart *ſacrum*, welche einige Ausleger vorgeſchlagen haben; und noch ungezwungener *ſaxum*.

Bey dem heiligen Felde der drey Brüder (*),
Vor des kleineren Herkuls regem Tempel (†)
Fuhr in reichlich beladner Kutſche Baſſus,
Führte mit ſich des Landes ganzen Segen.
Stauden ſah man des ſchönſten Bluhmenkohles,
Knoblauch, Schnittlauch, gefüllte Lattichköpfe,
Braune Beete, den trocknen Därmen heilſam;

Sah

Horatiorum qua viret ſacer campus,
Et qua puſilli fervet Herculis fanum,
Fauſtine, plena Baſſus ibat in rheda,
Omnes beati copias trahens ruris.
Illic videres frutice nobili caules,
Et utrumque porrum, ſeſſilesque lactucas,
Pigroque ventri non inutiles betas;

Illic

(*) Wo die drey Söhne des Horatius mit den drey Söhnen des Curiatius gekämpft hatten und begraben lagen.

(†) Herkules wird hier der kleinere genannt, zum Gegenſatze des gröſſern, für welchen Domitianus gehalten ſeyn wollte. Sein Tempel hieſs ein reger Tempel, weil dort alles von Menſchen wimmelte.

Sah zuſammengereihte fette Droſſeln,
Einen Haſen, gerahmt vom Zahn des Windſpiels,
Ein noch nicht in die Maſt gegebnes Milchſchwein.
Auch der Läufer, nicht müſsig vor dem Wagen,
Trug in ſchützendes Heu gepackte Eyer. —
Ging der Weg denn nach Rom? — Ach nein! aufs Landgut.

Illic coronam pinguibus gravem turdis
Leporemque læſum Gallici canis dente,
Nondumque victa lacteum faba porcum.
Nec feriatus ibat ante carrucam,
Sed tuta fœno curſor ova portabat. —
Romam petebat Baſſus? — Immo rus ibat.

Von dem Ollus.

Mit der Armenzelle hat Ollus den Pallaſt erweitert (*):
Doch er verkaufte ſein Gut. Nun beſitzet er die Zelle des Armen.

De Ollo.

(III. 48.)

Pauperis extruxit cellam, ſed vendidit Ollus
Prædia: nunc cellam pauperis Ollus habet.

(*) Man hing eine ſo genannte Armenzelle für das Hausgeſinde und für geringere Gaſte an das Hauptgebäude oder bauete ſie daneben. Die wollüſtigen Reichen bedienten ſich ihrer zuweilen ſelbſt, der angenehmen Abwechſelung wegen, und zu verſuchen, wie es ſich in einer ärmern Wohnung ſpeiſen laſſe.

An einen Einlader.

Dir wird Maſſiſcher Wein und mir Vejenter (*) gemiſchet.
Riechen will ich bey dir die Weine lieber als trinken.

In invitatorem.

(III. 49.)

Vejentana mihi miſces, tu Maſſica potas:
Olfacere hæc malo pocula, quam bibere.

(*) Des ſchlechten Vejenter Weines erwähnt Martial an mehrern Orten. *Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges Pag. 76.*

Auf den Ligurinus.

Einen Grund nur haſt du, warum du zur Mahlzeit uns ladeſt,
Ligurinus, nur einen: uns deine Verſe zu leſen.
Leg' ich die Sohlen ab, ſo wird urplötzlich ein groſses
Buch gebracht, und zwiſchen Salat und Sülze (*) genoſſen.
Schon ein andres erſcheint, indem wir beym erſten Gericht ſind.

In Ligurinum.

(III. 50.)

Hæc tibi, non alia, eſt ad cœnam cauſa vocandi,
Verſiculos recites ut, Ligurine, tuos.
Depoſui ſoleas : aſſertur protinus ingens
Inter lactucas oxygarumque liber.
Alter porrigitur, dum fercula prima morantur.

(*) Alles, was in Salzbrühe oder Eſſig eingelegt wird, heiſst in einigen Gegenden Sülze. S. Adelungs Wörterb. IV. Th. Pag. 879. Das Eingeweide der Fiſche in Salz eingemacht, ward von den Römern auf die Tafel geſetzt, die Eſſensluſt zu erwecken. Sie nannten es *garum*, von einem gewiſſen Fiſche, der bey den Griechen *Garon* heiſst; wenn es mit Eſſig angemacht war, nannten ſie es *oxygarum*.

Dieſem folget, noch vor dem zweyten Gange, das dritte.
Auch das vierte, das fünfte wird vorgeleſen. — Der beſte
Friſchling ſtänke mir an, wofern du mir immer ihn auftrügſt.
Wickelſt du nicht in deine verfluchten Gedichte Makrelen,
Ligurinus, ſo wirſt du künftig dein eigener Gaſt ſeyn.

Tertius eſt, nec adhuc menſa ſecunda venit.
Et quartum recitas, et quintum denique librum.
Putidus eſt, toties ſi mihi ponis aprum.
Quod ſi non ſcombris ſcelerata poemata donas,
Cœnabis ſolus jam, Ligurine, domi.

An den Baſſus,

von dem Landgute Fauſtins.

Fauſtins Bajaniſch Landgut, Baſſus, prangt nicht
Mit müſsigen verſchraubten Myrtengängen,
Mit unvermähltem Plátanus (*), geſchornem Buxus (†);
Enthält nicht undankbare Morgen Landes:
Natürlich iſt ſein Dorf und bauermäſsig.
Hier iſt kein Winkel, den nicht Ceres anfüllt;
Hier duftet aus den Eimern alter Bacchus.

Der

De villa Fauſtini, ad Baſſum.

(III. 58.)

Bajana noſtri villa, Baſſe, Fauſtini
Non otioſis ordinata myrtetis,
Viduaque platano, tonſilique buxeto,
Ingrata lati ſpatia detinet campi:
Sed rure vero barbaroque lætatur.
Hic farta premitur angulo Ceres omni,
Et multa fragrat teſta ſenibus autumnis.

Hic

(*) Mit Bäumen, woran keine Weinſtöcke gezogen ſind, dergleichen der Plátanus oder Maſsholder war.

(†) Mit Buxbaum, der in Figuren ausgeſchnitten iſt.

Der gelbe Winzer bringt ihm ſpäte Trauben,
Gereift am Stock, wenn ſchon der Winter einbricht (*).
Im tiefen Thale brüllen ernſte Stiere;
Das Kalb mit unbewehrter Stirn ſucht Gegner.
Hier ſchwärmen aller Arten Hausgeflügel:
Die lauten Gänſe, die beaugten Pfauen,
Der purpurfarbne zahme Flammenreiher (†).
Das

Hic poſt novembres, imminente jam bruma,
Seras putator horridus refert uvas.
Truces in alta valle mugiunt tauri,
Vitulusque inermi fronte prurit in pugnam.
Vagatur omnis turba ſordidæ cortis:
Argutus anſer, gemmeique pavones,
Nomenque debet quæ rubentibus pennis,
Et

(*) Columella (III. 1.) ſagt von einer Traube mit ſtarken und harten Beeren, daſs ſie von Froſt und Reif eben ſo wie andere von der Hitze reif werde. — Die Römer hatten eine Art, die ſie von ihren harten Beeren *uva duracina* nannten, wovon Plinius (XIV. 1.) ſagt: Nirgends giebt es eine Traube, die bey ihrer harten Haut angenehmer wäre. — Eben dieſer erwähnt Martial im zwanzigſten Sinngedicht des dreyzehnten Buchs. *S. den erſten Theil dieſes Auszuges Pag.* 280.

(†) „Der Phönikopter der Alten wird im Deutſchen „Flam-

Das bunte Rebhuhn, die beperlten Hühner
Numidiens, ſammt Kolchiſchen Faſanen.
Der ſtolze Hahn beſteigt aus Rhodos Hennen.
Die Tauben ziehn laut klatſchend aus dem Thurme;
Feldtäuber girren dort, hier Turteltäuber.
Das Maſtſchwein folgt, wohin die Bäurinn locket.
Das Milchlamm ſucht der Mutter volles Euter.

Et picta perdix, Numidicæque guttatæ,
Et impiorum phaſiana Colchorum.
Rhodias ſuperbi feminas premunt galli,
Sonantque turres plauſibus columbarum;
Gemit hinc palumbus, inde cereus turtur.
Avidi ſequuntur villicæ ſonum (*) porci,
Matremque plenam mollis agnus expectat.

„Flammenreiher genannt. -- Der Flamand oder „Flamingo ſoll von ihm unterſchieden ſeyn; ob „aber der Unterſchied viel zu bedeuten hat, „bleibt dahin geſtellt. -- Der junge Flamand wird „leicht zahm gemacht. -- Klein führt drey Arten von ihm an; aber ſeine erſte Art ſcheint der „eigentliche Phönikopter zu ſeyn. Er giebt ihm „fünf Fuſs Höhe und einen rothen Körper. u. ſ. w. *S. des neuen Schauplatzes der Natur ſechsten Band.*

(*) Al. ſinum.

Den heitern Herd umzingeln braune Knechte;
Hoch aufgethürmtes Holz erhellt den Feſtſchmaus.
Der Schenke (*) dunſet hier nicht auf vor Faulheit;
Der glatte Paläſtrit (**) verliert kein Öhl hier:
Er legt naſchhaften Droſſeln ſchlaue Netze,
Zieht an der Schnur den räuberiſchen Hecht auf,

Trägt

Cingunt ſerenum lutei (†) focum vernæ,
Et larga feſtos lucet ad Lares ſilva.
Non ſegnis albo pallet otio caupo,
Nec perdit oleum lubricus palæſtrita:
Sed tendit avidis rete ſubdolum turdis,
Tremulave captum linea trahit piſcem,

Aut

(*) Schenken wurden zur Bequemlichkeit der Reiſenden auf die Dörfer geſetzt.

(**) Der Kämpfer wird glatt genannt, wegen des Öhles, womit er ſich ſalbet. — Er hat ſein Öhl verloren war eine ſprichwörtliche Redensart bey den Römern, anſtatt: er hat ſich vergebens beſchäftigt, hat ohne Nutzen gearbeitet.

(†) Al. laſtei.

Trägt auf der Schulter ein beſtricktes Reh heim.
Den Gartenbau beſorgen muntre Mägde.
Die unbeſchorne Jugend (*) folgt dem Meyer,
Auch ohne den Befehl des Pädagogen.
Verſchnittne ſelbſt arbeiten unverzärtelt.
Nicht leer begrüſst der Landmann ſeinen Gutsherrn:
Der bringt ihm weiſsen Honig, noch in Waben,

Und

Aut impeditam caſſibus refert damam.
Exercet hilares facilis hortus ancillas (†),
Et pædagogo non jubente laſcivi
Parere gaudent villico capillati,
Et delicatus opere fruitur Eunuchus.
Nec venit inanis ruſticus ſalutator:
Fert ille ceris cana cum ſuis mella.

Me-

(*) Diejenigen jungen Leute, die von ihren Herren beſſer gehalten wurden, als die übrigen, durften ſich das Haar wachſen laſſen, den andern ward es abgeſchoren.

(†) Al. urbanos; al. umbellas i. e. umbras.

Und ſüſsen Käſe; jener aus dem Buſche
Der Nachbarſchaft ſchlafſüchtige Murmelthiere (*);
Ein blekend Zicklein dieſer, und ein andrer
Kapaunen, die der Lieb' entſagen muſsten.
Die groſsen Töchter wackrer Wirthe tragen

In

Metamque lactis; Saſſinate de ſilva (**)
Somniculoſus ille porrigit glires;
Hic vagientem matris hiſpidæ fœtum;
Alius coactos non amare capones.
Et ova (†) matrum vimineo ferunt texto

Gran-

(*) Murmelthiere, Schlafratzen, Siebenſchläfer, die ſich nur in den Wäldern aufhalten, wurden von den Römern häufig als Leckerbiſſen für die Tafel in Fäſſern aufgefüttert. Sie muſsten aber, nach dem Berichte des Plinius, aus einerley Walde hergehohlt werden; brachte man fremde zuſammen, ſo biſſen ſie ſich todt. Man ſagt von ihnen, daſs ſie den gröſsten Theil des Jahres mit Schlafen zubringen.

(**) Al. diſtinctionem poſt *lactis* tollunt, et punctum poſt *ſilva* ponunt.

(†) Al. dona.

In Weidenkörben friſch gelegte Eyer.
Man ladet nach der Arbeit frohe Nachbarn,
Und ſpart nicht auf bis Morgen, was der Tiſch
trug;
Ein jeder ſpeiſet hier; der ſatte Diener
Kann ohne Neid dem Gaſt die Becher füllen. —
Du aber prangſt, unweit der Stadt, mit Hunger;
Siehſt von dem hohen Thurme nichts als Lorbern,
Vor Dieben ſicher, die Priàp (*) nicht fürchtet;

Be-

Grandes proborum virgines colonorum.
Facto vocatur lætus opere vicinus,
Nec avara ſervat craſtinas dapes menſa;
Veſcuntur omnes, ebrioque non novit
Satur miniſter invidere convivæ.
At tu ſub urbe poſſides famem mundam,
Et turre ab alta proſpicis meras laurus,
Furemque Priapo non timente ſecurus,

Et

(*) Priápus, der Hüter der Gärten, darf die Diebe nicht fürchten, weil in dieſen Gärten kein Obſt zu ſtehlen iſt.

Bezahlſt den Winzer mit gekauftem Stadtkorn;
Trägſt müſsig auf dein ausgeputztes Dörflein
Kohl, Eyer, Hühner, Käſe, Moſt und Äpfel.
Iſt dieſs ein Dorf? Ein Haus iſts in der Vorſtadt.

Et vinitorem farre paſcis urbano,
Pictamque portas otioſus ad villam
Olus, ova, pullos, poma, caſeum, muſtum.
Rus hoc vocari debet, an domus longe?

Auf den Ponticus, wegen ſeiner betrieglichen Mahlzeiten.

Wenn du zu Tiſche mich bitteſt und nicht mehr mit Gelde mich ablohnſt (*):
Warum giebt man mir nicht eben die Speiſe wie dir?
Du ſchlingſt aus dem Luctiner See die fetteſten Auſtern;
Wenn mir Armen die Bartmuſchel (**) die Zunge zerſticht.
Dir ſind **Boleten** (†), mir Schweinepilze beſcheret. Du haſt es

Mit

In Ponticum, non eosdem ſibi et convivis cibos apponentem.

(III. 60.)

Cum vocor ad cœnam, non jam venalis ut ante,
Cur mihi non eadem, quæ tibi cœna datur?
Oſtrea tu ſumis ſtagno ſaturata Lucrino;
Sumitur inciſo mitulus ore mihi.
Sunt tibi boleti, fungos ego ſumo ſuillos.

Res

(*) Wenn du mir nicht mehr die beſtimmten Seſterzen giebſt, die eine Sportula ausmachen und die anſtatt der Mahlzeit bisher gegeben worden ſind.

(**) Die gemeine Miesmuſchel, *mitulus edulis Linn.* dergleichen ſich in allen Meeren befinden. Sie ſind weder der Zunge angenehm, noch der Geſundheit zuträglich. — Die Bartmuſchel, *mitulus barbata Linn.* iſt der Geſtalt nach der gemeinen Miesmuſchel ähnlich. Das Mittelländiſche Meer liefert dergleichen. S. des neuen Schaupl. d. Natur 5 Th. Pag. 652 und 655.

(†) Die edelſten Pilze.

Mit Meerbutten (*), und ich hab' es mit Braſſen (†) zu thun.
Wenn ein Täuber dich mäſtet, der bis zum Steiſse gefüllt iſt,
Giebt man ein Älſterchen mir, welches im Keſiche ſtarb.
Ponticus, ſpeiſ' ich denn mit dir, wenn ich ohne dich ſpeiſe?
Daſs es nicht Sporteln mehr giebt, nütze mir! gleich ſey der Tiſch!

Res tibi cum rhombo eſt, at mihi cum ſparulo.
Cereus immodicis turtur te clunibus implet;
Ponitur in cavea mortua pica mihi.
Cur ſine te cœno, cum tecum, Pontice, cœnem?
Sportula quod non eſt, proſit: edamus idem.

(*) Platte Fiſche vom Geſchlechte der Schollen.

(†) Der Braſſen, (die Brachſe, Brachsme, Schwed. Braxen) ein Fluſsfiſch, der den Karpfen gleicht, aber breiter und flacher und nicht ſo ſchmackhaſt iſt, ſoll den Nahmen von ſeinem breiten Körper haben, weil bradſum auch im Angelſächſiſchen breit bedeutet. S. Adelungs Wörterb. I T. Pag. 1029 und 1045.

An den Ämilius.

Daſs du mit hundert tauſend Seſterzen (*) dir Sklaven erkaufeſt,
Daſs du Tiſchwein trinkſt unter dem Numa gepreſst,
Daſs zehn tauſend (**) dein allergemeinſter Hausrath (†) dir wegnimmt,
Deines Silbers ein Pfund vier bis fünf tauſend beträgt (††).

Daſs

In Quintum.
(III. 62.)

Centenis quod emis pueros et ſæpe ducenis,
Quod ſub rege Numa condita vina bibis,
Quod conſtat decies tibi non ſpecioſa ſupellex,
Libra quod argenti millia quinque rapit,

Au-

(*) Ungefähr fünf tauſend Gulden.

(**) Fünfhundert Gulden.

(†) Cotta, im acht und dreyſsigſten Sinngedichte des erſten Buches, hatte ſo gar ein Nachtgeſchirr von Gold. *S. den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag.* 19.

(††) Ein Pfund von ſolchem Silbergeräthe koſtete wegen der künſtlichen und mühſamen Arbeit und beſonders ſeines Alterthums und ſeiner erſten berühmten Beſitzer wegen, zwey hundert bis zwey hundert und funfzig Gulden.

Daſs ein ganzes Dorf auf den goldenen Wagen gewandt wird,
Daſs dein Maulthier dir mehr koſtet, als Andern ein Haus:
Daſs du ſo theuer bezahlſt, das nenneſt du Hoheit des Geiſtes?
Du betriegſt dich! es iſt Kleinheit des Geiſtes, Ämil.

Aurea quod fundi pretio carruca paratur,
Quod pluris mula eſt quam domus emta tibi;
Hæc animo magno credis te, Quinte, parare?
Falleris; hæc animus, Quinte, puſillus emit.

Auf den Cotilus.

Daſs du ein artiger Herr biſt, Cotilus, hör' ich von Vielen.
Aber ſage mir, was iſt denn ein artiger Herr? —
Der iſt ein artiger Herr, wer in zierliche Locken das Haar legt;
Wer nach Balſam ſtets oder nach Zimmetöhl riecht;
Wer Ägyptiſche Lieder und Gaditaniſche trillert (*);
Wer mit geglättetem Arm (†) gaukelnd die Lüfte durchfährt;

Wer

In Cotilum.

(III. 63.)

Cotile, bellus homo es: dicunt hoc, Cotile, multi.
Audio; ſed quid ſit, dic mihi, bellus homo?
Bellus homo eſt, flexos qui digerit ordine crines;
Balſama qui ſemper, cinnama ſemper olet;
Cantica qui Nili, qui Gaditana ſuſurrat;
Qui movet in varios brachia volſa modos;

In-

(*) Ägyptiſche und Spaniſche Lieder wurden geſungen; weil ſie von verliebtem Inhalt, oder auch bloſs, weil ſie ausländiſch waren.

(†) Weibiſche Mannsperſonen rupften und rieben ſich die Haare aus.

Wer vor den Polſterſtühlen der Frauen Tage lang ſitzet,
Dieſer ein Wort in das Ohr fliſtert und jener ein Wort,
Süſse Briefchen ſchreibt, und von Andern geſchriebene vorlieſ't;
Wer vor des Nachbars Elbogen ſich hütet (*); wer weiſs,
Was für ein Mädchen ein Andrer liebt; wer auf Bällen umherſchwärmt;
Wer im Circus Hirpins (†) Ahnen bey Nahmen uns nennt. - - -

Was

Inter femineas tota qui luce cathedras
Deſidet, atque aliqua ſemper in aure ſonat;
Qui legit hinc illinc miſſas, ſcribitque tabellas;
Pallia vicini qui refugit cubiti;
Qui ſcit, quem quis amet, qui per convivia currit;
Hirpini veteres qui bene novit avos. - - -

Quid

(*) Damit ihm das glatthaarige, oder ſchön gefärbte, oder zierlich in Falten gelegte Kleid nicht verderbt oder in Unordnung gebracht werde.

(†) *Hirpin* war der Nahme eines damahls berühmten Pferdes, deſſen auch Juvenal gedenkt:

Feil iſt das Pferd, und wär's von der Corytha, wär's vom Hirpinus
Selbſt gefallen, wenn ſelten auf ſeinem Kreuze der Sieg ſaſs:
Ahnen gelten hier nichts.

Sat. VIII. 62. u. f.

Was erzählſt du mir da? das ſoll ein artiger Herr ſeyn?
Was für ein läppiſches Ding iſt doch ein artiger Herr!

Quid narras? hoc eſt, hoc eſt homo, Cotile, bellus?
Res pertricoſa (*) eſt, Cotile, bellus homo.

(*) Pertricoſa (oder, wie Andre leſen, *pratricoſa*) kömmt von dem Worte *trica* (nugæ) her. Woher aber Poſſen im Lateiniſchen *trica* genannt werden, erklärt Plinius, der von der Halbinſel Italiens, welche Sicilien gegenüber liegt, erzählt, daſs Diomedes dort in dem Lande der Bruttier zwey Städte Apina und Trica zerſtört habe, deren Nahmen zum Sprichworte geworden wären, lächerliche Dinge anzudeuten. *Naturgeſch.* III. 11. Hierauf bezieht ſich auch der Vers unſers Dichters:

Sunt apinæ tricæque, et ſi quid vilius iſtis.

Andre leſen: petricoſa, ſalebris et petris impedita: metaphorice, moleſta.

An den Caſſianus,

von dem Poeten Canius.

Der Schiffenden vergnügte Leiden, frohe Qualen,
Willkommnen Tod, o Caſſianus, die Sirenen,
Die niemand, der ſie je gehöret, fliehen konnte,
Soll der verſchlagene Ulyſs verlaſſen haben.
Kein Wunder; dieſes aber wär' ein Wunder, hätt' er
Den launenhaften Lacher Canius verlaſſen.

Ad Caſſianum

de Canio poeta.

(III. 64.)

Sirenas, hilarem navigantium pœnam,
Blandasque mortes, gaudiumque crudele,
Quas nemo quondam deſerebat auditas,
Fallax Ulyſſes dicitur reliquiſſe.
Non miror; illud, Caſſiane, mirarer,
Si fabulantem Canium reliquiſſet.

An die Leukonoe.

Wie von dem Biſſe des zarten Mädchens ein kräftiger Apfel,
Wie der Saffranduft, welcher die Lüfte durchwürzt (*),
Wie die gelbliche Blüthe der jungen Träubchen am Weinſtock,
Wie von dem Schafe gerupſt Gras und balſamiſcher Klee,
Wie das Arabiſche Thal, wie geriebener Agſtein, wie Myrten,
Wie das Weihrauchgewölk von dem entflammten Altar,

Wie

Ad Leuconoen.

(III. 65.)

Quod ſpirat tenera malum mordente puella,
Quod de Corycio quæ venit aura croco,
Vinea quod primis floret cum cana racemis,
Gramina quod redolent, quæ modo carpſit ovis,
Quod myrtus, quod meſſor Arabs, quod ſuccina trita,
Pallidus Eoo thure quod ignis olet,

L 3 Gle-

(*) Von dem Saffranregen, womit man die Theater wohlriechend machte, redet Martial im ſechs und zwanzigſten Sinngedichte des fünften Buches. *Man ſehe weiter unten, Pag. 295. die dritte Anmerkung.*

Wie nach ſanftem Regenſchauer die lechzenden Felder,
Wie der Kranz in dem Haar, welches die Narde getränkt:
So, Leukonoe, düftet dein Kuſs. Wie würd' er nicht düften,
Spröde, gönnteſt du nur Einmahl die Lippen mir ganz!

Gleba quod æſtivo leviter cum ſpergitur imbre,
Quod madidis nardo ſparſa corona comis:
Hoc tua, Leuconoe crudelis, baſia fragrant.
Quid, ſi tota dares illa ſine invidia?

Auf den Marcus Antonius,
wegen der Ermordung des Cicero.

Gleichen Frevel haben Antonius und der Ägypter
Mit dem Schwert an zwey heiligen Häuptern verübt:
(Eines dein Haupt, o Rom, ſo bald du zu reden verlangteſt,
Und das andre bey pompreichen Triumphen dein Haupt!)
Doch des Antonius That war ärger als des Photinus:
Dieſer beging für den Herrn Meuchelmord, jener für ſich.

In M. Antonium
de Ciceronis homicidio.
(III. 66.)

Par ſcelus admiſit Phariis Antonius armis:
Abſcidit heu! vultus enſis uterque ſacros.
Illud laurigeros ageres cum læta triumphos,
Hoc tibi, Roma, caput cum loquereris erat.
Antoni tamen eſt pejor, quam cauſſa Photini:
Hic facinus domino præſtitit, ille ſibi.

An den Rufus,

über ſeine überſandten Verſe.

In der ſechſten Stunde (*), mein Rufus, ſandt' ich den Läufer
Mit Gedichten bepackt, triefend, befürcht' ich, dir zu:
Denn es ſtürzete plötzlich ein heftiger Regen vom Himmel.
Anders als ſo (†) war das Buch dir nicht zu ſenden erlaubt.

Ad Rufum,

verſus ſuos dignos eſſe litura.

(III. 100.)

Curſorem ſexta tibi, Rufe, remiſimus hora,
Carmina quem madidum noſtra tuliſſe reor:
Imbribus immodicis cælum nam forte ruebat.
Non aliter mitti debuit iſte liber.

(*) In der ſechsten Stunde ſeit Sonnenaufgang, das heiſst in der Mittagsſtunde.

(†) Nehmlich als ausgelöſcht vom Regen, wegen ſeiner Fehler.

Auf den Schnee, welcher herabfiel,
als Domitian den Spielen zuſah.

Sieh doch das lockere Vlieſs des Winterregens! es gleitet
Dicht und ſtill herab Cäſarn auf Antlitz und Schooſs.
Aber er dauert den Jupiter aus (*), beweget das Haupt nicht,
Lacht der Gewäſſer vom Hauch froſtiger Winde verharſcht.
Er, der einſt am nordiſchen Pole Booten (†) ermüdet,

He-

De nivibus decidentibus
in Domitianum ſpectantem ludos.
(IV. 3.)

Adſpice quam denſum tacitarum vellus aquarum
Defluat in vultus Cæſaris inque ſinus.
Indulget tamen ille Jovi, nec vertice moto,
Concretas pigro frigore ridet aquas,
Sidus hyperborei ſolitus laſſare Bootæ,

(*) Er hält unter freyem Himmel aus: ſub jove. Die Spiele wurden bekannter Maſsen unter freyem Himmel gehalten.

(†) Das Geſtirn des Bootes, nachmahls Arktophylax oder der Bärenhüter genannt: ein Nahme, unter welchem Arkas, Jupiters und der Kalliſto Sohn, an den Himmel verſetzet war.

Helicen (*) nicht gefühlt, wenn ſie das Haar ihm durchnetzt (**).
Wer denn ſcherzet im Äther? wer ſpielt mit den trockenen Waſſern?
Cäſars kleiner Sohn, glaub' ich, verſtreuet den Schnee (†).

Et madidis Helicen diſſimulare comis.
Quis ſiccis laſcivit aquis, et ab æthere ludit?
Suſpicor has pueri Cæſaris eſſe nives.

(*) Helice oder Arktos, der groſse Bär, in welchen Kalliſto verwandelt worden war: ein Geſtirn, welches auch der Wagen genannt ward, hinter welchem Bootes, oder der Ochſentreiber, einherging.

(**) Zielt auf die Feldzüge, welche Domitian in ſeiner früheſten Jugend nach Germanien und Gallien unternahm, ſich ſeinem Bruder an Thaten und Anſehen gleich zu machen. Sueton. XII. 2.

(†) Domitians Sohn von der Domitia war als ein Kind geſtorben. Martial läſst ihn vom Himmel herab zum Scherz ſeinen Vater mit Schneeflokken beſtreuen: eine ſehr lachende Idee, wodurch der Knabe zugleich vergöttert wird.

An den Akanth.

Wie? du biſt ein biederer Mann und arm, von wahrhafter
Zung' und Herzen, Akanth! und du begiebſt dich nach Rom?
Kannſt du doch weder ſchmarotzen nock kuppeln; den zitternden Schuldner
Nicht vor Richter und Recht ohne Barmherzigkeit ziehn;
Nicht die junge Gattinn des beſten Freundes verführen;
Nicht mit gleicher Brunſt alte Matronen beſtehn (*);
Nicht

Ad Fabianum,

virum probum, cui locum eſſe Romæ negat.

(IV. 5.)

Vir bonus et pauper, linguaque et pectore verus,
Quid tibi vis, urbem qui, Fabiane, petis?
Qui nec leno potes, nec commeſſator haberi,
Nec pavidos triſti voce citare reos;
Nec potes uxorem cari corrumpere amici;
Nec potes algentes in vetulas futuere;
Ven-

(*) *Einen beſtehn* iſt eine veraltete Redensart, die am meiſten von ritterlichen Kämpfen gebraucht wird, und ſo viel bedeutet als einem Stand halten.

Nicht dem Tanze des Canus, der Cyther des Glaphyrus klatſchen;
Nicht mit des Hofes Rauch wuchern (*). — Unglücklicher, ſprich,
Wovon willſt du, getreu der Tugend und Freundſchaft, hier leben?
Reich, wie Philomel (†), wird man ſo nimmer, mein Freund.

Vendere nec vanos circa Pallatia fumos;
Plaudere nec Cano, plaudere nec Glaphyro.
Unde miſer vives, homo fidus, certus amicus?
Hoc nihil eſt: nunquam ſic Philomelus eris.

(*) Mit dem Rauche des Hofes Wucher treiben, wie die Hofleute thun, die ſich von ihren Klienten ihre vorgegebenen Empfehlungen bey Hofe theuer bezahlen laſſen.

(†) Philomelus war ein Cytherſpieler, von deſſen Reichthum Martial im ein und dreyſsigſten Epigramm des dritten Buchs ſchon einmahl geredet hat. S. oben, Pag. 135.

An den Euphemus,

über die bequemſte Stunde ſeine Gedichte vorzuleſen.

In der erſten und zweyten Stunde (*) begrüſst man die Gönner;
Hört in der dritten die Sach führenden heiſer ſich ſchreyn;
Bis in die fünfte vollbringt Rom mannichfache Geſchäfte;
Ruht in der ſechsten aus, bis ſich die ſiebente neigt;
Zwiſchen der achten und neunten übt ſich der glänzende Ringer;
Und die neunte ruft: Hurtig die Polſter gedrückt (†)!

Dann,

Ad Euphemum,

de hora verſibus ſuis legendis apta.

(IV. 8.)

Prima ſalutantes atque altera continet hora;
Exercet raucos tertia cauſſidicos,
In quintam varios extendit Roma labores;
Sexta quies laſſis, ſeptima finis erit.
Sufficit in nonam nitidis octava palæſtris.
Imperat extructos frangere nona toros.

Ho-

(*) Von Sonnenaufgang an gerechnet.

(†) Nehmlich bey Tiſche.

Dann, Euphemus, erſcheint für unſer Büchlein die zehnte,
Jene, worin du ſorgſt für ein ambroſiſches Mahl (*);
Wo der ätheriſche Nektar den groſsen Cäſar erheitert,
Und die gewaltige Hand mäſsige Becher ergreift:
Dann laſs die Scherze ſich nahn; zu ſchüchtern iſt unſre Thalia:
Vor das Morgengeſicht Jupiters wagt ſie ſich nicht (†).

Hora libellorum decima eſt, Eupheme, meorum,
Temperat ambroſias cum tua cura dapes,
Et bonus ætherio laxatur nectare Cæſar,
Ingentique tenet pocula parca manu.
Tunc admitte jocos: greſſu timet ire licenti
Ad matutinum noſtra Thalia Jovem.

(*) Worin der Kaiſer zur Tafel geht, er, den wir unſern Gott nennen, und deſſen Speiſen Götterſpeiſen ſind.

(†) Weil der ernſthafte Regent den Morgen mit Staatsgeſchäften zubringt.

An den Fauſtinus,
bey Überſendung der neueſten Epigrammen.

Nun mein Buch noch friſch iſt, noch nicht an der Stirne geglättet,
Vor dem Betaſten das kaum trockene Blatt ſich noch ſcheut,
Nun geh, Knab', und bringe dieſs ſchlechte Werkchen dem Freunde,
Der auch Poſſen von mir früher zu haben verdient.
Hurtig geh! doch lege zu meinem Büchlein den beſten
Puniſchen Schwamm (*): ihn bedarf, fürcht' ich, mein armes Geſchenk.
Viele Striche können die leichten Scherze nicht beſſern;
Dieſs — nicht wahr, Fauſtin? — kann nur ein einziger Strich.

Ad Fauſtinum,
qui recens compoſitum opus mittit.
(IV. 10.)

Dum novus eſt, neque adhuc raſa mihi fronte libellus,
Pagina dum tangi non bene ſicca timet,
I puer, et caro perfer leve munus amico,
Qui meruit nugas primus habere meas.
Curre, ſed inſtructus: comitetur Punica librum
Spongia; muneribus convenit illa meis.
Non poſſunt noſtros multæ, Fauſtine, lituræ
Emendare jocos; una litura poteſt.

(*) Der zum Auslöſchen dient. Eine Art Schwämme ſtatt der Schwämme überhaupt. Die Afrikaniſchen waren damahls berühmt.

Auf den Antonius Saturninus,
der in Oberdeutſchland einen Bürgerkrieg erregt hatte.

Unglückſeliger, wie? du blähſt dich mit eitelem Nahmen?
Willſt nicht Saturnin, willſt nur Antonius ſeyn (*)?
Unter der Bärinn Lykaons (**) ergreifſt du meineidige Waffen?
Waffen, wie der Gemahl jener Ägypterinn trug (†)?
Iſt dir ſo ſehr das Schickſal des groſsen Nahmens entfallen,

Den

In Antonium Saturninum,
qui bellum civile moverat in Germania ſuperiore.
(IV. 11.)

Dum nimium vano tumefactus nomine gaudes,
Et Saturninum te pudet eſſe, miſer!
Impia Parrhaſia moviſti bella ſub urſa,
Qualia qui Phariæ conjugis arma tulit.
Excideratne adeo fatum tibi nominis hujus,

Ob-

(*) Du willſt nicht mehr der Privatmann Saturninus, ſondern ein Herr des Römiſchen Reichs ſeyn, wie der Triumvir Antonius.

(**) Unter dem Geſtirn der Kalliſto, der Tochter Lykaons, die in eine Bärinn verwandelt ward; das heiſst hier: in Deutſchland, wo Saturninus Oberbefehlshaber war.

(†) Jener Antonius trug die Waffen wider den Cäſar Auguſtus, dieſer Antonius trug ſie wider den Cäſar Domitianus: beide wider ihr Vaterland.

Den in **Aktions** Meer (*) Unglück und
Schande verfolgt?
Oder verſprach dir der Rhein, was jenem der Nil
nicht gewährte?
Stand dem Arktoiſchen Strom dich zu begünſtigen frey (†)?
Jener Antonius ſelbſt, mit dir verglichen ein Cäſar,
O Verräther! erlag unter der Römiſchen
Macht.

Obruit Actiaci quod gravis ira freti?
An tibi promiſit Rhenus, quod non dedit illi
Nilus? et Arctois plus licuiſſet aquis?
Ille etiam noſtris Antonius occidit armis,
Qui tibi collatus, perfide, Cæſar erat.

(*) **Aktion**, der Griechiſche Nahme der Stadt und des Vorgebirges in der Landſchaft Akarnanien. Bey dieſem Vorgebirge erfocht Auguſtus zur See den bekannten Sieg über den Antonius und die Kleopatra.

(†) Es ſtand ihm nicht frey: denn der gefrorne Rhein, über welchen die Truppen der Deutſchen zum L. Antonius Saturninus ſtoſsen ſollten, ging plötzlich auf, als es zum Treffen kommen ſollte. *Suetonius* XII. 6.

Arktoiſch, nordiſch, unter dem groſsen und kleinen Arktos oder Bären gelegen. Die Einwohner wärmerer Länder verſetzen in ihren Gedanken Deutſchland immer ſo nahe wie möglich an den Nordpol.

Auf die Hochzeitſeyer des Pudens und der Claudia Peregrina.

An den Rufus.

Claudia Peregrina, mein Rufus, vermählt ſich dem Pudens.
Schüttele fröhlich, o Gott Hymen, die Fackel dazu!
Beſſer verbinden ſich Cinnamomen mit Narden nicht, beſſer
Honig aus Attica nicht mit dem Falerniſchen Moſt;
Mehr liebt nicht die Rebe den dicht umklammerten Ulmbaum,
Mehr nicht der Lotos (*) die See, mehr nicht die Myrte den Strand (†).

Ewig

De nuptiis Pudentis et Claudiæ.

(IV. 13.)

Claudia, Rufe, meo nubit Peregrina Pudenti:
Macte eſto tædis, o Hymenæe, tuis.
Tam bene rara ſuo miſcentur cinnama nardo,
Maſſica Theſeis tam bene vina favis.
Nec melius teneris junguntur vitibus ulmi,
Nec plus lotos aquas, littora myrtus amat.

Can-

(*) Der Ägyptiſche Lotus, womit die Naturgöttinn Iſis gekrönt wird, iſt eine weiſse Seebluhme. *S. des neuen Schauplatzes der Natur VIII Band, 83 Seite.*

(†) Daſs die Myrten den Strand lieben zielt beſonders auf die Myrten, die das Ufer der Inſel Cythera bedeckten, und hinter welche ſich Venus verbarg, als ſie nackt aus dem Meere ſtieg.

Ewig erwähle Concordia ſich dieſs Brautbett zum Throne;
Auf ein ſo gleiches Joch blicke Cythere voll Huld.
Auch den Greis noch liebe die zärtliche Gattinn; ſie ſelber
Scheine dem feurigen Mann auch noch im Alter nicht alt.

Candida perpetuo reſide, Concordia, lecto,
Tamque pari ſemper ſit Venus æqua jugo.
Diligat ipſa ſenem quondam; ſed et illa marito
Tunc quoque cum fuerit, non videatur anus.

An den Dichter Silius.

– ◡ – ◡◡ – ◡ – ◡ – ◡

Leg', o Silius(*), Stolz der Kaſtalinnen, —
Der du Bundbruch und Wuth der Barbarhorden
Niederdonnerſt, den Trotz des ungetreuen
Hannibals und der Pöner Leichtſinn unter
Unſre gröſſeren Afrikaner (†) beugeſt, —

Leg'

Ad Silium poetam.

(IV. 14.)

Sili, Caſtalidum decus ſororum,
Qui perjuria barbari furoris
Ingenti premis ore, perfidosque
Faſtus Hannibalis levesque Pœnos
Magnis cedere cogis Africanis:

Paul-

(*) Silius Italicus hatte ein Heldengedicht vom Puniſchen Kriege geſchrieben, welches wir noch beſitzen.

(†) Unter den ältern Scipio Africanus, der den Hannibal überwunden, und den jüngern, der Carthago zerſtöret hat.

Leg' im wilden December, nun ins Spielbrett
Aus den klappernden Bechern unbeſtellte
Würfel fallen, (in mancher Opferſchlächter
Trinkgelagen (*) beſtellte,) deinen Ernſt ab!
Leihe meinen Kamönen dieſe Muſse,

Mit

Paullum ſepoſita ſeveritate,
Dum blanda vagus alea December
Incertis ſonat hinc et hinc fritillis,
(Et ludit popa (†) nequiore talo,)
Noſtris otia commoda camœnis.

Nec

(*) In den gemeinen Speiſequartieren der Opferſchlächter, welche Opfervieh feil hatten und es am Altare ſchlachten muſsten, warf man die Würfel aus bloſser Hand, wobey Betrug vorging. In den Saturnalien, die in den December fielen, waren die Würfelſpiele erlaubt.

(†) Popa, unde popina. Al. rota, i. e. aleatorum corona.

Mit entfalteter Stirn ein Blatt zu leſen,
Das leichtfertiger Tändeleyen voll iſt.
Gleich kühn brachte Catull, der leichte Dichter,
Einen Sperling vielleicht dem groſsen Maro (*).

Nec torva lege fronte, ſed remiſſa
Laſcivis madidos jocis libellos.
Sic forſan tener auſus eſt Catullus
Magno mittere paſſerem Maroni.

(*) *Brachte vielleicht*, anſtatt würde gebracht haben, wenn er mit ihm völlig zu gleicher Zeit gelebt hätte. Die Hendekaſyllaben Catulls auf den Tod eines Sperlings ſind bekannt.

An den Cäcil,

der Geld leihen wollte.

Als du die vorige Nacht um tauſend Seſterzen (*) auf ſieben
Tage mich bateſt, Cäcil, ſprach ich: Ich habe ſie nicht.
Und nun giebſt du vor, es würd' ein Freund dich beſuchen,
Foderſt Schüſſeln und noch dieſes und jenes Gefäſs,
Mann! biſt du närriſch? oder hältſt du mich ſelber für närriſch?
Ich ſchlug tauſend dir ab, werd' ich fünftauſend dir leihn?

Ad Cæcilianum

ſtolide petentem mutuum.

(IV. 15.)

Mille tibi nummos heſterna nocte roganti
In ſex aut ſeptem, Cæciliane, dies,
Non habeo, dixi: ſed tu cauſſatus amici
Adventum, lancem paucaque vaſa rogas.
Stultus es? an ſtultum me credis, amice? negavi
Mille tibi nummos: millia quinque dabo?

(*) Funfzig Gulden.

Auf den Ämil.

Daſs du kein Stiefſohn geweſen, ſo lange dein Vater ſein zweytes
Eheweib gehabt, ſagte das böſe Gerücht;
Doch beym Leben deines Erzeugers war kein Beweis da.
Nun iſt der Vater dahin: noch iſt im Hauſe ſein Weib.
Käm' aus dem Reiche der Schatten der groſse Tullius wieder,
Ja vertheidigte dich Regulus (*) ſelber, Ämil:
Dennoch wirſt du verdammt. Die nach dem Tode des Vaters
Noch nicht aufhört Stiefmutter zu ſeyn, war es nie.

In Gallum.

(IV. 10.)

Privignum non eſſe tuæ te, Galle, novercæ
Rumor erat, conjux dum fuit illa patris.
Non tamen hoc poterat vivo genitore probari.
Jam nusquam pater eſt, Galle; noverca domi eſt.
Magnus ab infernis revocetur Tullius umbris,
Et te defendat Regulus ipſe licet,
Non potes abſolvi: nam quæ non deſinit eſſe
Poſt patrem, nunquam, Galle, noverca fuit.

(*) Dieſen Regulus lobt Martial an mehrern Orten nicht allein als einen groſsen Redner, ſondern auch als den rechtſchaffenſten Mann.

Von einem Knaben, der durch einen Eiszapfen getödtet ward.

Da wo bey den Vipſaniſchen Säulen das Waſſer vom Thor ſtrömt (*),
Und den ſchlüpfrigen Stein ewiger Regen benetzt,
Traf ein Strahl der Fluth, gehärtet vom froſtigen Winter,
Einem durchs naſſe Gewölb' eilenden Knaben den Hals.

Als

De puero ſtillicidio jugulato.

(IV. 18.)

Qua vicina pluit Vipſanis porta columnis,
Et madet aſſiduo lubricus imbre lapis,
In jugulum pueri, qui roſcida templa (†) ſubibat,
Decidit hiberno prægravis unda gelu:

Cum-

(*) Nicht weit von dem Säulengange des Vipſanius Agrippa ging eine Waſſerleitung über das Kapeniſche Thor in die Stadt. *Man ſehe das ſieben und vierzigſte Epigramm des dritten Buchs, oder in dieſem Auszuge die vorhergehende* 142 *Seite.*

(†) Al. *tecta.*

Als der blutige Mord an der armen Unſchuld vollbracht war,
Löſ'te der ſpitzige Dolch, warm von der Wunde, ſich auf.
Was vermag nicht alles das unbarmherzige Schickſal?
Was iſt nicht alles Tod, wenn ſo gar Waſſer erſticht?

Cumque peregiſſet miſeri crudelia fata,
Tabuit in calido vulnere mucro tener.
Quid non ſæva ſibi voluit fortuna licere?
Aut ubi mors non eſt, ſi jugulatis aquæ?

An einen Freund,

bey Überſendung eines Friesrockes.

Dieſen grobhaarigen Rock, der Sequaniſchen (*) Weberinn Machwerk,
Den von ſeinem Gebrauch Sparta den Läuferrock nennt (†),
Ein zwar unanſehnlich, aber im kalten December
Nicht verwerflich Geſchenk, ſendet dein Marcus dir itzt,

Daſs

De endromide,

quam amico mittebat.

(IV. 19.)

Hanc tibi Sequanicæ pinguem textricis alumnam,
Quæ Lacedæmonium barbara nomen habet,
Sordida ſed gelido non aſpernanda Decembri
Dona peregrinam mittimus endromida.

Seu

(*) Ein Tuch aus einer Galliſchen Provinz, nahe bey Helvetien. Der Berg Jura, ſagt Cäſar, ſcheidet die Sequaner von den Helvetiern.

(†) Weil er den Wettläufern heilſam war, wenn ſie ſich durch das Laufen erhitzt hatten, hat man ihm vermuthlich den Nahmen *Endromis* gegeben: Dromos heiſst im Griechiſchen der Lauf, die Laufbahn.

Daſs der durchdringende Froſt in die feuchten Glieder nicht krieche,
Noch mit plötzlichem Guſs Iris (*) gefährlich dir ſey,
Wann du die Ringekunſt übſt, als Dritter den Fangeball wärmeſt (**),
Staubige Springebäll' ehe ſie fallen ergreifſt,
Oder den leichten Windball mit Fauſt und Auge verfolgeſt,
Oder im Laufen den ſchnellfüſsigen Knaben (†) beſchämſt.

Hülle

Seu lentum ceroma teris, tepidumve trigona,
Sive harpaſta manu pulverulenta rapis
Plumea ſeu laxi partiris pondera follis,
Sive levem curſu vincere quæris Atham.
Ne madidos intret penetrabile frigus in artus,
Neve gravis ſubita te premat Iris aqua.

Ride-

(*) Iris ſcheint bey ihrer Herabfahrt vom Himmel den Regen mitzubringen, oder zu verkündigen.

(**) Dieſes Spiel ward von Dreyen geſpielt, die ſich ſo ſtellten, daſs ſie ein Dreyeck ausmachten, und deren Hände von dem langen Spiel ſo heiſs wurden, daſs ſie den Ball ſelbſt erwärmten.

(†) Hiermit ſoll der neunjährige Knabe gemeinet ſeyn, von welchem Plinius (VII. 20.) ſchreibt, daſs

Hüllt mein Röckchen dich ein, ſo verlachſt du Regen und Sturmwind.
Nicht ſo ſchützete dich Tyriſcher Mäntel Geſpinſt (*).

Ridebis ventos hoc munere tectus et imbres.
Non ſic in Tyria Sindone tutus eris.

daſs er vom Mittage bis zum Abend fünf und ſiebzig tauſend Schritte gelaufen ſey.

(*) Dieſe Mäntel waren von der allerfeinſten Leinewand, und wurden zum Theil mit Purpur gefärbt.

Von der Iſſa und Myſis.

An einen Freund.

Iſſa, das junge Ding, will ein altes Mütterchen ſpielen,
Und das alte Weib Myſis ein jugendlich Ding.
Kenntest du beide Weiber, du würdeſt nicht eines ertragen:
Lächerlich wäre dir dieſs, widerlich wäre dir das.

De Cærelia et Gellia, ridiculis mulieribus.

(IV. 20.)

Dicit ſe vetulam, cum ſit Cærelia puppa;
Puppam ſe dicit Gellia, cum ſit anus.
Ferre nec hanc poſſis, poſſis, Coline, nec illam:
Altera ridicula eſt, altera putidula.

An die Thalia,
von dem Poeten Brutianus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Allzulange ſchon forſcheſt du, Thalia,
Wer der erſte dir, wer der zweyte ſeyn ſoll,
Der gefällige Sinngedichte ſchreibet.
Sieh, Kallimachus giebt dem Brutianus
Vor ſich ſelber mit Recht die Siegespalmen.
Sollte dieſer, der Attiſchen Sirene
Satt, der Römiſchen Pallas Witz verſuchen:
O ſo gieb mir nach ihm die zweyte Stelle!

Ad Thaliam,
de Brutiano poeta.
(IV. 23.)

Dum tu lenta nimis diuque quæris,
Quis primus tibi, quisve ſit ſecundus,
Gratum quisve epigramma comparabit.
Palmam Callimachus, Thalia, de ſe
Facundo dedit ipſe Brutiano:
Qui ſi Cecropio ſatur lepore
Romanæ ſale luſerit Minervæ,
Illi me facias, precor, ſecundum.

An den Poſtumus,
der ſeine Freunde ſelten einlud.

Was ich dadurch verlor, o Poſtumus, ſoll ich dir ſagen,
Daſs ich das ganze Jahr morgens dein Haus nicht begrüſst?
Zweymahl dreyſsig vielleicht, und dreymahl zwanzig Seſterzen (*). —
Um Vergebung! mein Rock, Poſtumus, koſtet mir mehr (†).

Ad Poſtumum.
(IV. 26.)

Quod te mane domi toto non vidimus anno,
Vis dicam, quantum, Poſtume, perdiderim?
Tricenos, puto, bis: vicenos ter, puto, nummos.
Ignoſces: togulam, Poſtume, pluris emo.

(*) Sind zuſammengerechnet hundert und zwanzig Seſterzen; nach unſerm Gelde ungefähr ſechs Gulden. So viel, will der Dichter ſagen, hätte ich durch deine Mahlzeiten gewonnen.

(†) Die Staatstoga, worin man den vornehmen Freunden die Aufwartung machte, und die durch den haufigen Gebrauch ſehr bald abgetragen ward.

Bitt-

Bittſchrift
an den Cäſar Auguſtus Domitianus.

Oft, Auguſtus, pflegteſt du meine Gedichtchen zu loben:
Läugnet der Neidiſche dieſs, lobſt du ſie darum nicht noch?
Ja, du belohnteſt mit Worten nicht nur den geprieſenen Dichter,
Gabſt auch Geſchenke mir, wie ſie kein Anderer giebt.
Sieh, wie der Neidhart ſich wieder die ſchwarzen Klauen zerbeiſset!
Soll es noch weher ihm thun, Cäſar, ſo gieb mir noch mehr.

Ad Cæſarem Auguſtum Domitianum.
(IV. 27.)

Sæpe meos laudare ſoles, Auguſte, libellos.
Invidus ecce negat: num minus ergo ſoles (*)?
Quid quod honorato non ſola voce dediſti,
Non alius poterat quæ dare dona mihi.
Ecce iterum nigros corrodit lividus ungues.
Da, Cæſar, tanto tu magis, ut doleat.

(*) Al. non minus ergo ſoles.

An Chloen,
welche alles an einen jungen Menſchen verſchwendete.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Chloe! deinem Lupercus giebſt du Purpur,
Scharlach, Spaniens Vlieſs, und im Galeſus
Weiſsgewaſchene Togen (*); ihm Schmaragde,
Ihm Sardonyche, (Mohren dieſe, Scythen
Jene;) ſchenkeſt ihm hundert Kaiſer neuen
Schlages (†); ſchenkeſt ihm alles was er fodert.
Armes weidlich gerupftes Schäfchen, weh dir!
Dein Lupercus wird kahl zur Schau dich ſtellen.

Ad Chloen,
quæ omnia ſua bona effundebat in adoleſcentem Lupercum.
(IV. 28.)

Donaſti tenero, Chloë, Luperco
Hiſpanas, Tyriasque, coccinasque,
Et lotam tepido togam Galeſo,
Indos ſardonychas, Scythas ſmaragdos,
Et centum dominos novæ monetæ,
Et quidquid petit, usque et usque donas,
Væ glabraria! væ tibi miſella!
Nudam te ſtatuet tuus Lupercus.

(*) Galeſus, ein Fluſs nahe bey der Stadt Tarent in Calabrien. Die Wolle der Schafe dieſes Landes ward für die feinſte gehalten, und das Waſſer des Galeſus diente ſie weiſser zu machen.

(†) Goldene Münzen mit des Kaiſers Domitianus Bildniſſe.

An den Pudens.

Meinen Schriften, geliebter Pudens, ſchadet die Menge:
Buch auf Buch gehäuft füllt und ermüdet zu bald.
Seltnes behaget: willkommener iſt des Apfelbaums Erſtling?
Roſen im Winter erzielt haben weit höheren Preis;
Stolze Sprödigkeit nutzt den raubbegierigen Schweſtern,
Ein ſtets offenes Haus feſſelt die Jünglinge nicht;
Durch Ein Büchlein hat öfter Perſius, als durch ein langes
Amazo.

Ad Pudentem.

(IV. 29.)

Obſtat, care Pudens, noſtris ſua turba libellis,
Lectoremque frequens laſſat et implet opus.
Rara juvant: primis ſic major gratia pomis,
Hibernæ pretium ſic meruere roſæ;
Sic ſpoliatricem commendat faſtus amicam,
Janua nec juvenem ſemper aperta tenet.
Sæpius in libro memoratur Perſius uno,

Amazonengedicht Marſus (*) die Leſer ergetzt.
Wenn du nun eines von unſern Büchelchen lieſeſt, ſo halt es
Für das einzige, Freund: dann wird es werther dir ſeyn.

Quam levis in tota Marſus Amazonide.
Tu quoque de noſtris legeris quemcunque libellis,
Eſſe puta ſolum, ſic tibi pluris erit.

(*) Dieſes ſcheint ein anderer Marſus geweſen zu ſeyn, als der, deſſen er als eines Epigrammatiſten im ein und ſiebzigſten Sinngedichte des zweyten Buches erwähnt. *Man ſehe oben Pag. 105.* Vielleicht war es der Domitius Marſus, auf deſſen Amazonide Horaz in der berühmten Stelle der vierten Ode des vierten Buchs angeſpielt haben ſoll, worin er ſagt, er wolle nicht unterſuchen, warum die Völker aus Rhätien Amazoniſche Streitäxte führten.

Warnung aus dem Bajaniſchen See keine Fiſche zu fangen.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Fliehe, rath' ich dir, weit von Bajens Ufer!
Fliehe, Fiſcher, bevor du ſtraſbar weggehſt!
Denn die Fiſche ſind heilig, die hier ſchwimmen;
Kennen ihren Gebieter, küſſen jene
Hand, das Gröſſeſte, was der Erdball heget;
Führen Nahmen ſo gar: denn vorgefodert,
Kömmt ein jedes auf ſeines Meiſters Stimme.
Als ein Libyer frech aus dieſen Waſſern

An

Ad piſcatorem, ut fugiat ſacros piſces Bajanos.

(IV. 30.)

Bajano procul a lacu monemus,
Piſcator, fuge, ne nocens recedas,
Sacris piſcibus hae natantur undæ,
Qui norunt dominum, manumque lambunt
Illam, qua nihil eſt in orbe majus.
Quid quod nomen habent, et ad magiſtri
Vocem quisque ſui venit citatus.
Hoc quondam Libys (*) impius profundo,

N 3 Dum

(*) Al. improbus.

An der zitternden Schnur den Fang heraufzog,
Ward er plötzlich des Augenlichts beraubet,
Konnte ſeinen gefangnen Fiſch nicht ſehen.
Bettelnd ſitzet er nun an Bajens Ufer
Und verfluchet den Frevel ſeiner Angel. —
Itzt geh, weil du noch kannſt, in Unſchuld weiter
Wirf gewöhnliche Speiſ' in dieſe Fluthen,
Und verehre die gottgeweihten Fiſche (*)

Dum prædam calamo tremente ducit,
Raptis luminibus repente cæcus
Captum non potuit videre piſcem;
Et nunc, ſacrilegos peroſus hamos,
Bajanos ſedet ad lacus rogator,
At tu dum potes innocens recede,
Jactis ſimplicibus cibis in undas,
Et piſces venerare dedicatos.

(*) Dem Domitian geweiht. Man begrüſste den Domitian mündlich und ſchriftlich mit dieſen Worten: So befiehlt unſer Herr und Gott. *Suetonius*, XII. 13.

An

An einen Freund

mit einem unpoetiſchen Nahmen.

Daſs du ſo gern in meinem Büchlein genannt und geleſen
Seyn willſt, weil du glaubſt, daſs es dir Ehre gewährt,
Dieſes, ſo wahr ich lebe, macht mir kein kleines Vergnügen,
Und ich verleibete gern meinen Gedichten dich ein:
Aber du empfingſt von der unbarmherzigen Mutter
Einen Nahmen, dem Ohr unſrer Göttinnen verhaſst;

Den

Ad Hippodamum.

(IV. 31.)

Quod cupis in noſtris dicique legique libellis,
Et nonnullus honos creditur eſſe tibi,
Ne valeam, ſi non res eſt gratiſſima nobis,
Et volo te chartis inſeruiſſe meis.
Sed tu nomen habes averſa fronte (*) ſororum
Impoſitum, mater quod tibi dura dedit:

Quod

(*) Al. averſo fonte.

Den Melpomene (*) nie, den nie Polymnia (**) nennet,
Nie zur Leyer Apolls ſeine Kalliope (†) ſingt.
Wähle dir einen den Pierinnen gefälligern Nahmen;
Pferdezähmer, mein Freund, ſagt ſich nur ſelten recht ſchön.

Quod nec Melpomene, quod nec Polyhymnia poſſit,
Nec pia cum Phœbo dicere Calliope.
Ergo aliquod gratum Muſis tibi nomen adopta.
Non ſemper belle dicitur Hippodamus.

(*) Melpomene ſteht auſser den Tragödien auch den Elegien vor, für welche Dichtungsarten der Nahme zu niedrig iſt.

(**) Polyhymnia ſingt Hymnen, für welche ſich ein ſolcher Nahme eben ſo wenig ſchickt.

(†) Kalliope, die vornehmſte der Muſen, iſt die Vorſteherinn der heroiſchen Gedichte und Dithyramben, die unter allen die erhabenſte Sprache führen.

An den Paulus.

Paul! du haſt ja den ganzen Schrank voll fertiger Schriften:
Sage mir doch, warum giebſt du denn gar nichts heraus?
Meine Erben werden es thun, erwiederſt du. — Wann denn?
Ach! es iſt hohe Zeit, daſs du geleſen wirſt, Paul (*).

Ad Soſibianum.

(IV. 33.)

Plena laboratis habeas cum ſcrinia libris,
Emittis quare, Soſibiane, nihil?
Edent hæredes, inquis, mea carmina. Quando?
Tempus erat jam te, Soſibiane, legi.

(*) Das heiſst mit andern Worten: es iſt hohe Zeit, daſs du ſtirbſt.

Von dem Kampfe der Gemſen.

Zarte Gemſen fielen ſich an mit feindlichen Stirnen,
Und ein gleiches Geſchick ſtreckte ſie todt in den Sand.
Müſsig ſahn die Hunde den Streit; der Jäger erſtaunte,
Daſs ſein ſcharfer Stahl nichts zu erlegen bekam.
Stiere kämpfen nur ſo, ſo pflegen Männer zu fallen.
Sage mir, ihr Römer, wer gab ſchüchternen Seelen den Muth (*)?

De pugna damarum.

(IV. 35.)

Frontibus adverſis molles concurrere damas
Vidimus et fati ſorte jacere pari.
Spectavere canes prædam, ſtupuitque ſuperbus
Venator, cultro nil ſupereſſe ſuo.
Unde leves animi tanto caluere furore?
Sic pugnant tauri, ſic cecidere viri.

(*) Des tapfern Domitians Wille, will der Dichter zu verſtehen geben.

An

An den reichen Vaſer.

– ◡ – ◡◡ – ◡ – ◡ – ◡

Hundert tauſend (*) ſoll Fauſt mir, Paul zwey hundert,
Und drey hundert (**) Albin, die Summe doppelt
Lykas, tauſend mahl tauſend Thrax, ein gleiches
Cotta; dreymahl ſo viel bringt Korn und Hauszins!
Das Parmenſiſche Vieh ſechshundert tauſend (††):
Dieſs

Ad Afrum,
ſuarum divitiarum oſtentatorem.
(IV. 37.)

Centum Coranus et ducenta Mancinus,
Trecenta debet Titius, hoc bis Albinus,
Decies Sabinus, alterumque Serranus,
Ex inſulis (†) fundisque tricies ſoldum,
Ex pecore redeunt ter ducena Parmenſi;
Totis

(*) Nehmlich Seſterzen.

(**) Bey zwey hundert und drey hundert wird die Zahl tauſend in Gedanken wiederhohlt.

(†) Inſulæ: ædificia in urbe, quæ ſola ſtant et ab aliis ſeparata.

(††) Hundert tauſend Seſterzen, das iſt ungefähr fünf tauſend Gulden war ihm Fauſt ſchuldig; Paul zwey hun-

Dieſs erzählſt du mir alle Tage, Vafer!
Beſſer weiſs ich es ſchon, als meinen Nahmen.
Soll ichs fernerhin leiden, ſo bezahl' es,
Und erſetze mir den Verdruſs durch Barſchaft,
Länger hör' ich es nicht umſonſt an, Vafer.

Totis diebus, Afer, hoc mihi narras,
Et teneo melius iſta, quam meum nomen.
Numeres oportet aliquid, ut pati poſſim;
Quotidianam refice nauſeam nummis.
Audire gratis, Afer, iſta non poſſum.

hundert tauſend Seſterzen, oder zehn tauſend Gulden; Albin drey hundert tauſend Seſterzen oder funfzehn tauſend Gulden; Lykas ſechs hundert tauſend Seſterzen oder dreyſsig tauſend Gulden; Thrax und Cotta jeder eine Million Seſterzen, das ist, jeder funfzig tauſend Gulden. Der Zins ſeiner Häuſer und die Einkünfte vom Lande betrugen drey Millionen Seſterzen oder hundert und funfzig tauſend Gulden, die Schafe aus Parma brachten ſechs hundert tauſend Seſterzen oder dreyſsig tauſend Gulden: macht zuſammen ſechs Millionen und acht hundert tauſend Seſterzen, das iſt ungefähr drey hundert und vierzig tauſend Gulden.

Bitte an die Galla.

Liebe wird bald geſättiget, wenn nichts den Genuſs uns erſchweret:
Galla, ſchlage mir ab; aber zu lange nur nicht (*).

Ad Gallam,

ut interdum neget.

(IV. 38.)

Galla nega: ſatiatur amor, niſi gaudia torquent;
Sed noli nimium, Galla, negare diu.

(*) Ein ähnliches Sinngedicht iſt das acht und funfzigſte des erſten Buches. *Man ſehe davon Opitzens Überſetzung im erſten Theile dieſes Auszuges. Pag.* 27.

An den undankbaren Poſtumus.

Der Piſonen Vorhof mit allen Ahnen (*) empfing mich
Willig; auch Seneca's dreymahl geprieſenes Haus (†).
Dieſen fürſtlichen Gönnern zog ich, o Poſtumus, dich vor.
Ritter warſt du, doch arm; aber ein Conſul für mich.
Dreyſsig December, o Poſtumus, hab' ich ſchon mit dir verlebet,
Und ein einziges Bett war für uns beide genug.

Nun

Ad Poſtumum ingratum.

(IV. 40.)

Atria Piſonum ſtabant cum ſtemmate toto,
Et docti Senecæ ter numeranda domus:
Prætulimus tantis ſolum te, Poſtume, regnis.
Pauper eras et eques; ſed mihi conſul eras.
Tecum ter denas numeravi, Poſtume, brumas;
Communis nobis lectus et unus erat.

Jam

(*) In die Vordergebäude ſtellte man, wie Seneca ſchreibt, die Bildniſſe der Familie und auf krumm gezogenen Stammbäumen die lange Reihe ihrer Nahmen.

(†) Hoch geprieſenes Haus. Polla, die Wittwe Lucans, eines Enkels von dem Redner Seneca, welche vom Martial in drey Sinngedichten gelobt wird, ſcheint hier vornehmlich gemeint zu ſeyn.

Nun du viel ſchenken, viel miſſen kannſt, reich biſt an Gütern und Ehre,
Denk' ich oft bey mir ſelbſt: Was wird nun Poſtumus thun?
Er thut nichts, und zu ſpät iſts, mir andere Fürſten zu ſuchen.
Kannſt du das anſehn, o Glück? Poſtumus hat dich getäuſcht (*).

Jam donare potes, jam perdere, plenus honorum,
Largus opum: expecto, Poſtume, quid facias.
Nil facis, et ſerum eſt alium mihi quærere regem.
Hoc, fortuna, placet? Poſtumus impoſuit.

(*) Du haſt ihm darum ſo viel Vermögen gegeben, daſs er ſeinem alten Freunde etwas abgeben ſollte.

Von dem Veſuvius.

Dieſs iſt Veſuvius, einſt mit Rebenlauben umpflanzet,
Deſſen Kelter vom Saft edeler Trauben geſchäumt.
Dieſs ſind die Hügel, die Bacchus mehr als die Niſäiſchen (*) liebte;
Hier hat der Faunen Chor feſtliche Tänze getanzt.
Dieſs war der Venus Sitz, ihr angenehmer als Sparta;
Ihn hat herrlicher noch Herkules Nahme gemacht (†).
Nun liegt alles von Flammen verheert und in Aſche begraben.
Daſs ihr ſo vieles vermocht, Götter, bedauert ihr ſelbſt.

De Veſuvio.

(IV. 44.)

Hic eſt pampineis viridis modo Veſvius umbris:
Preſſerat hic madidos nobilis uva lacus.
Hæc juga quam Niſæ colles plus Bacchus amavit;
Hoc nuper Satyri monte dedere choros,
Hæc Veneris ſedes Lacedæmone gratior illi;
Hic locus Herculeo nomine clarus erat.
Cuncta jacent flammis et triſti merſa favilla.
Nec ſuperi vellent hoc licuiſſe ſibi.

(*) Bey Niſa in Indien in der Höhle des Berges Meros war Bacchus erzogen.

(†) Venus und Herkules hatten hier Tempelhauſer.

An den Phöbus,

für den fünfjährigen Sohn des Parthenius.

Dieſen frohen Weihrauch; o Palatiniſcher Phöbus,
Bringt dir für ſeinen Sohn Cäſars Parthenius dar (*):
Daſs du dem Burrus, der nach fünf Jahren das andere Luſtrum
Feyert, unzählige noch zu dem gefeyerten legſt.
So, wie du dieſs dem Vater gewährſt, beglücke dich Amor (†)!

So

Ad Phœbum,

ut Parthenii filium quinquennem ſervet incolumem.

(IV. 45.)

Hæc tibi pro nato plena dat lætus acerra,
Phœbe, Palatinus munera Parthenius:
Ut qui prima novo ſignat quinquennia luſtro,
Impleat innumeras Burrus olympiades.
Fac rata vota patris: ſic te tua diligat uxor,

Gau-

(*) Der vornehmſte Hofbediente des Kaiſers, der deswegen im Lateiniſchen Text der Palatiniſche heiſst, weil er zum Hofe, zum Palatium gehörte, und daher auch keinem andern Gotte, als dem Palatiniſchen Apollo ſein Opfer gebracht hatte.

(†) Apollo war mit vielen ſeiner Geliebten unglücklich. Die junge Daphne floh vor ſeiner Liebe, und ward von ihrem Vater in einen Lorberbaum

ver-

So ſey der Schweſter Stolz ihre jungfräuliche Zucht!
So verliere dein Antlitz nimmer die Blüthe der Jugend!
Und auch Bromius ſelbſt (*) trage kein längeres Haar!

Gaudeat et certa virginitate ſoror.
Perpetuo ſic flore mices; ſic denique non ſint
Tam longæ Bromio quam tibi, Phœbe, comæ.

---

verwandelt. Deiphobe und Kaſſandra hielten ihm nicht Wort, nachdem er auf ihre Bitte jener ein ſehr langes Leben und dieſer die Gabe der Wahrſagung geſchenkt hatte. Die von ihm ſchwangere Korónis erſchoſs er aus Eiferſucht. Chione ward kurz nach ihrer Niederkunft von Dianen auf der Jacht erſchoſſen. Dryope ward, indem ſie für ihr kleines, vom Apollo gezeugtes Kind einen Zweig von einem Lotusbaum abbrach, ſelbſt in einen Lotusbaum verwandelt, ſo wie Klytie, die er wegen ihrer Verrätherey verlieſs und die ſich aus Gram hierüber verzehrete, zur Sonnenbluhme ward, nachdem er ſelbſt ihre Schweſter, ſeine geliebte Leukóthoë, die von ihrem Vater lebendig begraben ward, in eine Weihrauchſtaude verwandelt hatte.

(*) Bromius, ein Beynahme des Bacchus, der gleichfalls jugendlich und mit langeu Haaren abgebildet wird.

Von dem Sabellus, der mit Saturnaliſchen Geſchenken prahlte.

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –

Saturnalien haben den Sabellus
Reich gemacht, und mit Recht ſtolziert Sabellus;
Dünkt und preiſet ſich überall vor allen
Sachvertheidigern glücklich. Dieſe ſtolze
Selbſtzufriedenheit gab ihm eine Metze
Weizenmehles und grob gemahlner Bohnen,
Achtzehn Unzen an Weihrauch und an Pfeffer,

Und

De Sabello oſtentatore tenuiſſimorum munerum Saturnalium.

(IV. 46.)

Saturnalia divitem Sabellum
Fecerunt: merito tumet Sabellus,
Nec quemquam putat eſſe prædicatque
Inter cauſſidicos beatiorem.
Hos faſtus animosque dat Sabello
Farris ſemodius fabæque freſſæ
Et thuris piperisque tres ſelibræ,

Et

Und Lucaniſche Wurſt von Schweinemagen,
Und ein Gläschen voll eingekochten Moſtes,
Und ein Krüglein voll fremder Winterfeigen,
Bulben (*), Schnecken und ſelbſtgemachter Käſe.
Ein Picener Klient gab noch ein kleines
Mit Oliven nur halb gefülltes Kiſtchen,
Auch, gedreht von des klugen Töpfers Rade
Und mit Schnitzwerk geziert von grobem Meiſsel,

Sagun-

Et Lucanica ventre cum Faliſco,
Et nigri Syra defruti lagena
Et ficus libyca gelata teſta,
Cum bulbis cochleisque caſeoque.
Piceno quoque venit a cliente
Parcæ ciſtula non capax olivæ,
Et craſſo figuli polita cælo
Septenaria ſyntheſis Sagunti,

Hiſpa-

(*) Bulben: ein oberdeutſches Wort, welches dem Lateiniſchen am nächſten kömmt; im Niederſächſiſchen Bollen. Eine Art davon hielt man für eine leckerhafte Speiſe.

Saguntiniſcher brauner Becher ſieben (*),
Und ein Tellertuch mit Senatorſtreifen (†).
Saturnalien hat fürwahr Sabellus
In zehn Jahren ſo fruchtbar nicht geſehen.

Hiſpanæ luteum rotæ toreuma,
Et lato variata mappa clavo.
Saturnalia fructuoſiora
Annis non habuit decem Sabellus.

(*) Dieſe pflegten ſo gedreht zu ſeyn, daſs ſie in einander paſsten, und wurden eine Syntheſis genannt.

(†) Das heiſst mit breiten rothen Streifen, der *tunica laticlavia* gleich, die nur den Senatoren zu tragen erlaubt war.

An den Flaccus,

von dem Werthe der Sinngedichte.

Glaube mir, Flaccus, du weiſst nicht, was Sinngedichte bedeuten,
Wenn du ſie nur für Scherz und für ein Spielwerk erklärſt.
Weit mehr ſpielet mit uns, wer deine gräuliche Tafel,
Schändlicher Tereûs, beſingt, oder dein Gaſtmahl, Thyeſt (*),
Oder Siciliens Menſchen verſchlingenden Schäfer (†) und Dädaln,

Der

Ad Flaccum, res veras

non nugatorias tractari epigrammatibus.

(IV. 49.)

Neſcis, crede mihi, quid ſint epigrammata, Flacce,
Qui tantum luſus illa jocoſque putas.
Ille magis ludit qui ſcribit prandia ſævi
Tereos, aut cœnam, crude Thyeſta, tuam:
Aut puero liquidas aptantem Dædalon alas,

Paſ-

(*) Tereûs hatte die Philomela, die Schweſter ſeiner Gemahlinn Progne, geſchandet und ihr die Zunge abgeſchnitten. Beide Schweſtern ſetzten ihm das Fleiſch ſeines eigenen Sohnes vor. Eben ſolche unmenſchliche Rache ward vom Atreûs an ſeinem Bruder Thyeſtes verübt.

(†) Den Polyphem, von welchem Ulyſſes den leichtgläubigen Phäaciern übertriebene Dinge erzählt. Odyſſ. IX. 181–542.

Der an die Schultern des Sohns ſchmelzende
Fittige ſetzt (*).
Fern iſt aller Schwulſt von unſern kleinen Gedichten;
Unſre Muſe ſchleppt keinen unſinnigen Schweif. --
Aber dieſs wird von allen gelobt, bewundert, vergöttert. —
Gut! ſie loben dieſs, aber ſie leſen nur das (†).

Paſcentem Siculas aut Polyphemon oves.
A noſtris procul eſt omnis veſica libellis,
Muſa nec inſano ſyrmate noſtra tumet. —
Illa tamen laudant omnes, mirantur, adorant. —
Confiteor: laudant illa, ſed iſta legunt.

(*) Der Künſtler Dädalus bat in ſeinem Gefangniſſe zu Kreta um Wachs und Leinewand, dem Minos ein Kunſtſtück zu verfertigen, wodurch er ſeine Gnade wieder zu erhalten hoffte: er machte aber für ſich und ſeinen Sohn Icarus Flügel daraus, wozu er, nach des Ovidius Erzahlung, auch Federn gebraucht haben muſs. Beide entflohen glücklich: als aber Icarus der Sonne zu nahe kam, ſchmolz das Wachs, und er fiel in das Meer, welches nachmahls ſeinen Nahmen erhielt.

(†) Dieſe beiden Verſe hat Leſſing im erſten ſeiner Sinngedichte ſo nachgeahmt:

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? — nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleiſsiger geleſen ſeyn.

An den reich gewordenen Cäcilius.

Als du noch nicht ſechs hundert tauſend (*) hatteſt, da trug man
In der Sänfte, Cäcil, dich auf ſechs Schultern umher;
Nun dir die blinde Göttinn zwey Millionen (**) beſchert hat,
Kaum die Barſchaft dein Schooſs (†) faſſen kann, gehſt du zu Fuſs.

Sa-

Ad Cæcilianum avarum comparatis divitiis.

(IV. 51.)

Cum tibi non eſſent ſex millia, Cæciliane,
Ingenti late vectus es hexaphoro.
Poſtquam bis decies tribuit Dea cæca ſinumque
Ruperunt nummi, factus es, ecce, pedes.

Quid

(*) Sechs hundert tauſend Seſterzen, ungefähr dreyſsig tauſend Gulden.

(**) Hundert tauſend Gulden.

(†) Die Alten trugen das nothwendige Ausgebegeld im Schooſse.

Sage, was ſoll ich für ſo viel ſeltne Verdienſte dir wünſchen? —
Götter, ſchenket ihm doch einen gepolſterten Stuhl (*)!

Quid tibi pro meritis et tantis laudibus optem?
Di reddunt ſellam, Cæciliane, tibi,

(*) Eine gewiſſe Krankheit, wobey er nicht anders als weich ſitzen kann.

An den Cosmus.

Dieſen, den du ſo oft im Heiligthume der Pallas
Und auf der Schwelle des jüngſt fertigen Tempels erblickſt,
Dieſen Alten mit Stab und Brotſack, von ſtraubigem grauem
Haar und ſchmutzigem Bart, der bis zum Gürtel ihm reicht,
Dieſen, den ſein Schlafgeſell, ſein Mantel bedecket,
Der ſich Speiſe vom Volk, das ihm begegnet, erbellt,
Hältſt du für einen Cyniker. Laſs dich vom Scheine nicht täuſchen;
Cyniker iſt er nicht. Cosmus. — Was iſt er denn? — Hund (*).

Ad Cosmum de falſo Cynico.

(IV. 53.)

Hunc, quem ſæpe vides inter penetralia noſtræ
Pallados et templi limina, Cosme, novi,
Cum baculo peraque ſenem, cui cana putrisque
Stat coma, et in pectus ſordida barba cadit,
Cerea quem nudi tegit uxor abolla grabati,
Cui dat latratos obvia turba cibos,
Eſſe putas Cynicum, deceptus imagine falſa.
Non eſt hic Cynicus, Cosme: quid ergo? canis.

(*) Der letzte Vers bekömmt dadurch einen Zuſatz von Witz daſs der Nahme Cyniker (*Κυνικος*) von der Griechiſchen Benennung des Hundes (*κυνος*) herkömmt, und auch ſo viel bedeutet als hündiſch.

An den Colinus.

O Colin, dem das Laub Tarpejiſcher Eichen (*) zu Theil ward,
Und die Haare der Zweig Jupiters würdig umkränzt!
Strebe, wenn du weiſe biſt, jeden Tag zu benutzen,
Und gedenke ſtets: Dieſs wird der letzte mir ſeyn.
Die drey ſpinnenden Jungfraun hat noch kein Flehen erweichet:
Sie verfehlen den Tag, den ſie verordneten nie,
Sey noch reicher, wie Criſpus (**). lebe wie Melior (†) gaſtfrey,

Han-

Ad Colinum.

(IV. 54.)

O cui Tarpejas licuit contingere quercus
Et meritas prima cingere fronde comas,
Si ſapis, utaris totis, Coline, diebus,
Extremumque tibi ſemper adeſſe putes.
Lanificas nulli tres exorare puellas
Contigit; obſervant quem ſtatuere diem.
Divitior Criſpo, Thraſea conſtantior ipſo,

Lau-

(*) In den Spielen, welche Domitianus zur Ehre des Capitoliniſchen Jupiters angeordnet hatte, bekam der Sieger einen Kranz von Eichen, welche dem Jupiter heilig ſind. Daſs der Tarpejiſche Berg auch der Capitoliniſche genannt wird, iſt bekannter.

(**) Criſpus war der Stiefvater des Nero, welcher groſse Reichthümer von ihm geerbet hatte.

(†) Melior Atedius, ein Mann, der ſeiner herrlichen Tafel, ſeiner Gaſtfreyheit und ſeiner unei-

gen-

Hange, dem Thráſea (*) gleich, feſt an der Tugend, o Freund:
Lacheſis wickelt nicht mehr auf die Spindel, der Faden der Schweſtern
Ruht, und immer ergreift eine von dreyen den Stahl.

Lautior et nitido ſis Meliore licet:
Nil adicit penſo Lacheſis, fuſosque ſororum
Explicat, et ſemper de tribus una ſecat (†).

---

gennützigen Groſsmuth wegen vom Martial an andern Orten gerühmet wird.

(*) Von dieſem Thráſea Pätus ſchreibt Tacitus, Nero habe durch die Ermordung dieſes Mannes die Tugend ſelbſt auszurotten geſucht. Ihm ward die Wahl des Todes frey gelaſſen. Als ſeine Gemahlinn Arria (nach dem Exempel ihrer Mutter Arria, der Gemahlinn deſs Cacina Pätus) ihn im Tode begleiten wollte, bat er ſie ihr Leben um ihrer Tochter willen zu erhalten. Hierauf nahm er zwey Freunde mit in ſein Zimmer, hielt beide Arme hin und lieſs ſich die Adern öffnen. So bald das Blut floſs, ſpritzte er es über den Boden und ſagte: Dieſes Trankopſer Jupitern dem Befreyer.

(†) Al. necat.

An den Lucius.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Theurer Lucius, Ehre deiner Zeiten,
Dem der Tagus nicht mindern Ruhm verdanket,
Als der Aufidus ſeinem Landesdichter (*);
Wen Argiviſcher Boden zeugte, ſinge
Theben oder Mycen, das ſonnenhelle
Rhodos (**), oder die nackten Kämpferinnen,

Das

Ad Lucium.

(IV. 55.)

Luci, gloria temporum tuorum (†),
Qui Grajum veterem Tagumque noſtrum
Arpis cedere non ſinis diſertis:
Argivas generatus inter urbes
Thebas carmine cantet aut Mycenas,
Aut claram Rhodon, aut libidinoſæ

Le-

(*) Dem Horaz, am Aufidus geboren. Martial nennt dafür die Stadt Arpi, (ehemahls Argos Hippium, und Argippa genannt) welche an der Gränze Apuliens lag.

(**) Rhodos, eine Stadt auf der Inſel gleiches Nahmens. Nie ſoll der Himmel ſo bewölkt ſeyn, daſs auf dieſer Inſel kein Sonnenſchein wäre: eine Wohlthat, die, nach Diodors Berichte, der Sonnengott Helius der Inſulanerinn Rhodos erzeigte, der zu Liebe er auch die Inſel, die ſonſt immer voll Waſſer ſtand, trocken machte, und nach ihrem Nahmen benannte.

(†) Al. novorum.

Das Ledäiſche Luſtſpiel Lacedämons (*):
Uns Iberer, der tapfern Celten Söhne,
Laſs die rauheren Nahmen unſers Landes
In dankbaren Geſängen aufbewahren:
Unſer Bilbilis, deſſen Kriegeserze
Norikons (**) und des Chalybers (†) beſiegen;
Un-

Ledæas Lacedæmonis palæſtras:
Nos Celtis genitos et ex Iberis
Noſtræ nomina duriora terræ
Grato non pudeat referre verſu:
Sævo Bilbilin optimam metallo,
Quæ vincit Chalybasque Noricosque.
Et

(*) Leda, die Lacedämoniſche Königinn, war die Mutter des Pollux und Kaſtor, die in der Ringekunſt berühmt waren. Die Kämpfe nackter Weiber mit Männern ſollen von den Lacedämoniern zum Andenken der Leda eingeſetzt worden ſeyn, welche nackt von dem Jupiter überfallen worden war; und ſelbſt ihre Tochter Helena ſoll, dem Propertius zu Folge, (III. 12.) ohne Scheu vor ihren Brüdern mitgekämpfet haben.

(**) Norikon (Noricum) eine Landſchaft zwiſchen der Donau, dem Änus und Dravus gelegen, begriff das jetzige Kärnthen, Krain, Salzburg und einen Theil von Öeſterreich in ſich.

(†) Chalybers, Aſiatiſche Völker am Pontus Euxinus,

Unſer Plátea (*), von des Waffenſtählers
Salo reiſsender ſchmahler Fluth (†) umwunden,
Und vom Schlage der Eiſenhämmer ſchallend;
Und Tutelen, und Rixamäens Chöre,
Sammt den Feſten der frohen Caduäer;
Und, o Péteron, dich, von Roſen glühend;

Auch

Et ferro Plateam ſuo ſonantem,
Quam fluctu tenui, ſed inquieto
Armorum Salo temperator ambit;
Tutelamque, chorosque Rixamarum,
Et convivia feſta Carduarum,
Et textis Peteron roſis rubentem;

At-

---

nus, die, nach Xenophons Berichte, zwiſchen Trapezunt und den Tibarenern wohnten.

(*) Plátea, gleichfalls ein Spaniſcher Ort, nahe bey Bilbilis, wie wir aus Martials achtzehntem Sinngedicht des zwölften Buchs erſehen. Weder dieſer Stadt noch der folgenden Städte erwähnen die alten Erdbeſchreiber. Man ſehe oben die Anmerkung zu dem funfzigſten Sinngedicht des erſten Buches, Pag. 23.

(†) Rapidis quos Salo cingit aquis. *Mart.* X. 103.

Auch den Schauplatz uralter Spiele, Rigä;
Die Saláer, den ſichern Wurfpfeil ſchwenkend;
Den Turgentiſchen See, die lautern Waſſer
Um Petuſien, Vetoniſſens Teiche,
Und des Baradon Eichenhain: ein Luſtort,
Den der trägeſte Wanderer gern durchkreuzet;
Und das Saatengefild' um Matineſſa,
Das itzt Manlius ſtarke Stiere pflügen. — —

Du

Atque antiqua patrum theatra Rigas,
Et certos jaculo levi Silaos,
Turgentisque lacus (*), Petuſiæque
Et parvæ vada pura Vetoniſſæ (†),
Et ſanctum Baradonis ilicetum,
Per quod vel piger ambulat viator;
Et quæ fortibus excolit juvencis
Curvæ Manlius arva Matineſſæ.

Hæc

(*) Al. Tiruntique locus.

(†) Al. Toveniſſæ.

Du verzärtelter Leſer lachſt der Nahmen?
Nennſt ſie bäuriſch? So lache nur! doch wiſſe,
Dieſe bäuriſchen klingen uns weit beſſer,
Als Buxentum, Grumentum und Bituntum (*).

Hæc tam ruſtica, delicate lector,
Rides nomina? Rideas licebit.
Hæc tam ruſtica malo, quam Bituntum (†).

(*) Bituntum oder Bitunti wird von den Auslegern für einen ſchlechten Ort in Apulien gehalten. Buxentum und Grumentum waren zwey Städte in Lucanien, und ſind hinzugeſetzt worden, Martials Meinung noch deutlicher zu machen.

(†) Al. Britannos; al. Bitontos; al. Bituntos.

Abſchied von Bajä.

An den Fauſtin.

Hier, an dem muntern Lucrinerſee (*) leb' ich, beſuche die Grotten,
Deren gedeihliches Naſs heiſs durch den Tofſtein ſich ſeigt.
Du, Fauſtin, erwählteſt den Sitz des Argiviſchen Pflanzers (**),
Bis an den zwanzigſten Stein (†) trennteſt du dich von der Stadt.

Aber

Ad Fauſtinum:

hyeme Bajis, æſtate Tibure manendum.

(IV. 57.)

Dum nos blanda tenent laſcivi ſtagna Lucrini
Et quæ pumiceis fontibus antra calent:
Tu colis Argivi regnum, Fauſtine, coloni,
Quo te bis decimus ducit ab urbe lapis.

Hor-

(*) In Baja am Lucriner See führte man bey der Brunnenkur das luſtigſte Leben.

(**) Tibur Argeo poſitum colono: *Hor.* Catillus aus Argos nebſt ſeinen beiden Brüdern ſoll dieſe Pflanzſtadt angelegt und ihr von ſeinem älteſten Bruder Tibur oder Tiburnus den Nahmen gegeben haben. Andre ſagen, Tiburnus oder Tiburtus, ein Sohn des Catillus, habe ſie angelegt.

(†) Auf den Landſtraſsen, welche nach Rom führten, waren alle tauſend Schritte Steine geſetzt, eine jede Römiſche Meile (milliarium) zu bezeichnen.

Aber nun flammt das Herz des Nemeiſchen Wüthrichs am Himmel (*);
Bajä brennet nicht bloſs mit der ſelbſteigenen Gluth;
Alſo lebt wohl, ihr göttlichen Quellen! ihr heiligen Ufer!
Ihr, der Doriden (**) und ihr, Grotten der Nymphen, lebt wohl!
Übertrefft die Herkuliſchen Hügel (†) im kalten December;
Dem Tiburniſchen Froſt gönnet im Sommer den Preis.

Horrida ſed fervent Nemeæi pectora monſtri,
Nec ſatis eſt Bajas igne calere ſuo.
Ergo, ſacri fontes et littora ſacra, valete,
Nympharum pariter Nereïdumque domus.
Herculeos colles gelida vos vincite bruma;
Nunc Tiburtinis cedite frigoribus.

(*) Das Geſtirn des Löwen im Monath Julius. Nach Einiger Meinung ſoll Jupiter dieſes Sternbild zum Andenken der That des Herkules, der den Nemeiſchen Löwen ohne Waffen getödtet hatte, an den Himmel verſetzt haben. *Hygin. Aſtronom.* II. 24.

(**) Meernymphen, Töchter des Nereûs und der Doris.

(†) Herkules ward zu Tibur als ein Schutzgott verehrt.

Von dem Curiatius,
der auf dem Geſundbrunnen zu Tibur ſtarb.

Laſst uns im Sommer nach Ardea (*) ziehn, nach den Fluren von Päſtum (**),
Und wo das Löwengeſtirn zwiefach die Thäler erhitzt (†):
Curiatius mindert den Ruf der Tiburniſchen Waſſer
Und der geprieſenen Luft, welche zum Styx ihn geſandt. —

Ach!

De Curiatio
extinсto inter ſalubres Tiburis aquas.
(IV. 60.)

Ardea ſolſtitio Pæſtanaque (††) rura petantur,
Quique Cleonæo ſidere fervet ager:
Cum Tiburtinas damnet Curiatius auras,
Inter laudatas ad Styga miſſus aquas.

Nul-

(*) Ardea, eine Stadt in dem eigentlichen Gebiet von Latium.

(**) Päſtum in Lucanien.

(†) Hiermit kann Baja in Campanien gemeinet ſeyn, wovon der Dichter kurz zuvor im ſieben und funfzigſten Sinngedichte geredet hatte.

(††) Al. Caſtranaque, i. e. apud Caſtrum Inui.

Ach! kein Ort in der Welt iſt ſo feſt, den Tod zu entfernen:
Zum Sardinien (*) wird Tibur, ſo bald er erſcheint.

Nullo fata loco poſſis excludere; cum mors
Venerit, in medio Tibure Sardinia eſt.

(*) Von dieſer Inſel ſchreibt Pomponius Mela: Sardinien iſt fruchtbar, hat aber einen beſſern Boden als Himmel; ſo fruchtreich es iſt, ſo peſtilenzialiſch iſt es auch bey nahe. *Lage der Welt*, II. 7. Und Strabo ſagt: Die Natur, die uns nirgends ein Glück ertheilt, ohne es durch ein Übel wieder zu verbittern, hat den fruchtbaren Boden Sardiniens durch die peſtilenzialiſche Luft, die dort herrſcht, gewaltig vermindert. *Erdbeſchr.* V. 13.

An den eiteln Mancinus.

∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – – ∪

Zwey hundert tauſend (*) habe dir ein Freund neulich
Geſchenkt: ſo hörten wir, Mancin, dich laut prahlen.
Vor vier fünf Tagen, als wir kurz nach Vorleſung
Der Dichter ſchwatzten, ſagteſt du: Für zehn tauſend (**)
Erhielt ich von Pompillen zum Geſchenk Mäntel.
Zwey edle Steine von der ſchönſten Meerfarbe (†)
Und

In Mancinum.

(IV. 61.)

Donaſſe amicum tibi ducenta, Mancine,
Nuper ſuperbo lætus ore jactaſti.
Quartus dies eſt, in ſchola poetarum
Dum fabulamur, millibus decem dixti
Emtas lacernas munus eſſe Pompillæ.
Sardonicha verum lineisque ter cinctum
Du-

(*) Zwey hundert tauſend Seſterzen oder zehn tauſend Gulden.

(**) Zehn tauſend Seſterzen, oder fünf hundert Gulden.

(†) Von den Beryllen ſagt Plinius: Sie kommen urſprünglich aus Indien, und die beſten darunter haben die grüne Farbe des Meeres. *Naturgeſch.* XXXVII. 5. Auch den Schmaragd nennt er bey
Gele-

Und Ein Sardonyx, echt, geſtreift mit drey Ringeln (*),
Sind, ſchwurſt du, Cäliens und Baſſens Andenken.
Auch ſprachſt du, da du geſtern von dem Schauplatze
Bey Pollio's Geſange plötzlich forteilteſt:
Drey hundert tauſend (†) heb' ich itzt an Erbſtücken;

Früh

Duasque ſimiles fluctibus maris gemmas
Dediſſe Baſſam Cæliamque juraſti.
Here de theatro, Pollione cantante,
Cum ſubito abires, dum fugis loquebaris,
Hæreditatis tibi trecenta veniſſe;

Er

Gelegenheit das grüne Meer des Schmaragds. XXXVII. 6. Und von einem edeln Steine, den er Calais nennt, ſagt er: Er iſt dem Sapphir ähnlich, doch blaſſer, und gleicht der Farbe des Meeres nah am Ufer.

(*) Ein Sardonyx iſt ein Stein, welcher aus verſchiedlich gefärbten Lagen oder Schichten beſteht. Wallerius nennt den Onyx mit rothen Ringen oder Streifen Sardonyx. Von dem unechten nachgemachten Sardonyx ſagt Plinius: (XXXVII. 12.) Man kittet ihn aus den ſo genannten Donnerkeilen (cerauniis) zuſammen, ſo daſs man die Kunſt nicht merken kann, indem man anders woher die ſchwarze, anders woher die weiſse, anders woher die mennigrothe Farbe dazu nimmt, welche alle die vortrefflichſten in ihrer Art ſind.

(†) Drey hundert tauſend Seſterzen oder funfzehn tauſend Gulden.

Früh Morgens hob ich hundert (*), Nachmittags hundert. —
Was thaten dir, Mancin, wir armen Schulfreunde?
Erbarme dich, und ſchweig doch endlich, Grauſamer!
Kann aber dieſer Mund unmöglich ſtill ſchweigen,
So meld' uns lieber, was wir wohl einmahl wünſchten (†).

Et mane centum et poſt meridiem centum.
Quid tibi ſodales fecimus mali tantum?
Miſerere jam, crudelis, et ſile tandem.
Aut, ſi tacere lingua non poteſt iſta,
Aliquando narra quod, Mancine, velimus.

(*) Nehmlich hundert tauſend Seſterzen: (fünftauſend Gulden.) Das Wort *tauſend*, welches im vorigen Verſe ſtand, wird hier nicht wiederhohlt: eine gewöhnliche Auslaſſung der gröſſern Zahlen.

(†) Wir wünſchten, daſs du einmahl für deine Eitelkeit geſtraft und in deiner Hoffnung betrogen würdeſt.

Von der Lykoris.

Auch die ſchwarze Lykoris beſucht das Herkuliſche Tibur:
Alles, wie ſie glaubt, wird von der Kälte dort weiſs (*).

De Lycori.

(IV. 62.)

Tibur in Herculeum migravit nigra Lycoris,
Omnia dum fieri candida credit ibi.

(*) Daſs altes Elfenbein in Tibur weiſs werde, verſichert Martial im zwölften Sinngedichte des ſiebenten Buches, wo er über eben dieſe Lykoris ſpottet.

Von der Cärelia.

Als von Bauli nach Bajä die Mutter Cärelia ſchiffte,
Sank ſie durch deine Schuld unter, du raſendes Meer!
Welch ein Ruhm entgeht dir! du richteteſt ehmahls dem Nero
Solche ſchändliche That auch nicht befehliget aus (*).

De Cærelia.

(IV. 63.)

Dum petit a Baulis mater Cærelia Bajas,
Occidit inſani crimine merſa freti.
Gloria quanta perit vobis! hæc monſtra Neroni
Nec quondam juſſæ præſtiteratis aquæ.

(*) Es war von Nero angeſtellt, daſs ſeine Mutter Agrippina auf der See zwiſchen Bajä und Bauli umkommen ſollte: ſie ſchwamm aber glücklich ans Land.

An den Linus.

Linus! du haſt beſtändig ein Bauerleben, und immer
Das wohlfeilſte geführt. Alle vier Wochen vielleicht
An den Iden und an den Kalenden nahmſt du die Toga (*),
Und dein Hausgewand haſt du zehn Sommer genutzt.
Aus dem Walde ward unbezahlt das Schwein dir, der Haſe
Von der Feldmark und Weindroſſeln vom Dohnſtrich gebracht.
Und

Ad Linum.

(IV. 66.)

Egiſti vitam ſemper, Line, municipalem:
Qua nihil omnino vilius eſſe poteſt.
Idibus et raris togula eſt excuſſa Kalendis,
Duxit et æſtates ſyntheſis una decem.
Saltus aprum, campus leporem tibi miſit inemtum;
Silva graves turdos exagitata dedit.
Rap-

(*) Auguſtus hatte die ordentlichen Rathsverſammlungen auf die Kalenden und Iden eingeſchränkt; im Senat aber erſchien man in der Toga, eben ſo wie bey öffentlichen Opfern, deren viele gleichfalls an dieſen Tagen gebracht wurden.
Von

Und der allgemeine Strom beſcherte dir Fiſche (*),
  Und dein Eimer enthielt lauter einheimiſchen Moſt.
Dich bediente kein zart gebildeter Mundſchenk aus Argos,
  Sondern ein bäuriſcher Trupp ſtand um den ſchmutzigen Herd.
Wenn dir etwa der Wein das Blut in den Adern erhitzte,
  War die Meyerinn dir oder die Milchmagd genug.

Dir

Raptus flumineo venit de gurgite piſcis:
  Vina rubens fudit non peregrina cadus.
Nec tener Argolica miſſus de gente miniſter,
  Sed ſtetit inculti ruſtica turba foci.
Villica vel duri compreſſa eſt nupta coloni,
  Incaluit quoties ſaucia vena mero.

Nec

Von dieſen Kalenden und Iden der Römer ſagt Ovidius:

  Juno wählt die Kalenden Auſoniens, und an den Iden
  Blutet ein weiſses Lamm auf dem Altare des Zevs.

Daſs die Kalenden allemahl auf den erſten Tag des Monaths und die Iden achtmahl auf den dreyzehnten und viermahl auf den funfzehnten fallen, iſt aus dem Römiſchen Kalender bekannt.

(*) Du haſt dir niemahls eigene Fiſchteiche angelegt.

Dir verbrannte kein Feuer das Haus, noch der Hundsſtern den Acker;
Dir ging auch kein Schiff unter, und keines war leck.
Beym Brettſpiele kam es zu keinem ſechsſeitigen Würfel;
Mit vierſeitigen ward — und nur um Nüſſe — geſpielt (*).
Wo denn die Million (†), von der geizigen Mutter ererbet? —
Fort. — Wie haſt du doch dieſs ſaure Stück Arbeit vollbracht?

Nec nocuit tectis ignis, nec Sirius agris;
Nec merſa eſt pelago, nec fluit ulla ratis.
Suppoſita blando nunquam tibi teſſera talo:
Alea ſed parcæ ſola fuere nuces.
Dic ubi ſit decies, mater quod avara reliquit?
Nusquam eſt. Feciſti rem, Line, difficilem.

(*) Mit dem ſechsſeitigen Würfel oder der Teſſera war das Spiel höher, als mit dem vierſeitigen oder dem Talus.

(†) Eine Million Seſterzen, ungefahr funfzig tauſend Gulden.

Auf den Prätor.

Gaurus bat den Prätor um hundert tauſend Seſterzen (*),
Gaurus, ſein trauteſter Freund, aber ein dürftiger Mann:
„Hab' ich zu meinen drey hundert Tauſenden dieſe, ſo klatſch' ich,
„Wenn Roms Herrſcher erſcheint, unter den Rittern ihm zu.“
Prätor erwiedert: Du weiſt, ich kaufe den Skorpus und Thallus (†);
Hundert tauſend ſo gar reichen zu dieſen nicht hin. —
Schande dem vollen — o Schande dem ungefälligen Kaſten!
Was du dem Ritter nicht giebſt, Prätor, das giebſt du dem Gaul.

In Prætorem.

(IV.67.)

Prætorem pauper centum ſeſtertia Gaurus
Orabat cara notus amicitia:
Dicebatque ſuis hæc tantum deeſſe trecentis,
Ut poſſet domino plaudere juſtus eques.
Prætor ait: Scis me Scorpo Thalloque daturum;
Atque utinam centum millia ſola darem.
Ah pudet ingratæ, pudet ah male divitis arcæ!
Quod non das equiti, vis dare, Prætor, equo.

(*) 5000 Gulden.

(†) Zwey Statuen zu Pferde. Des Skorpus ehernen Statue wird bey gleicher Gelegenheit im 26 Sinngedichte des fünften Buches gedacht. S. unten Pag. 276.

An den Rufus,

von den Sitten der Römiſchen Mädchen.

Schlägt denn keine der Mädchen was ab; ſo frag' ich die ganze
Stadt durch. — Rufus, es ſchlägt keine der Mädchen was ab.
Gleich als wär' es unrecht und ſchändlich und ſtrenge verboten
Abzuſchlagen, ſchlägt keine der Mädchen was ab. —
Iſt denn keine keuſch? — Wohl tauſend. — Was thut denn die Keuſche? —
Ey! ſie giebt zwar nichts, aber ſie ſchlägt auch nichts ab.

Ad Sophronium Rufum,

de moribus puellarum Romanarum.

(IV. 71.)

Quæro diu totam, Sophroni Rufe, per urbem,
Si qua puella neget: nulla puella negat.
Tanquam fas non ſit, tanquam ſit turpe negare,
Tanquam non liceat, nulla puella negat. —
Caſta igitur nulla eſt? — caſtæ ſunt mille. — Quid ergo
Caſta facit? — Non dat, non tamen illa negat.

Von der Groſsmuth des Veſtinus gegen ſeine Freunde.

Als der kranke Veſtin die letzte Stunde verlebte,
Schon zum Stygiſchen Pfuhl überzugehen bereit,
Und die ſchwarze Spindel der Schweſtern zu Ende lief, bat er
Nur auf kurze Zeit ihm noch den Faden zu drehn.
Als er ſo für ſich ſelbſt zu ſterben, für Freunde zu leben
Wünſchete, rührte der Wunſch Atropos eherne Bruſt.
Kaum war ſein Reichthum den Freunden vertheilt, ſo verlieſs er das Leben.
Und indem er ſtarb, dünkt' ihn, er ſtürb' als ein Greis (*).

De Veſtini morituri liberalitate in amicos.

(IV. 73.)

Cum gravis extremas Veſtinus duceret horas,
Et jam per Stygias eſſet iturus aquas,
Ultima volventes orabat penſa ſorores,
Ut traherent parva ſtamina pulla mora.
Jam ſibi defunctus, caris dum vivit amicis,
Moverunt tetricas tam pia vota deas.
Tum largas partitus opes, a luce receſſit,
Seque mori poſthac credidit ille ſenem.

(*) Er hatte ſo viele gute Handlungen ausgeübt, als man nur in dem längſten Leben ausüben kann. Man ſehe einen ähnlichen Gedanken im drey und fünfzigſten Sinngedicht des zehnten Buches, oder im erſten Theile dieſes Auszuges, Pag. 223.

Lob der Nigrina.

O Nigrina! beglückt durch dein Herz, beglückt durch den Gatten,
Latiens erſter Schmuck, Zierde der weiblichen Welt!
Du theilſt willig mit deinem Gemahle dein väterlich Erbgut,
Wählſt zum Gefährten und Theilnehmer des Lebens den Mann.
Mag doch in ihres Kapaneüs Flammen Evadne ſich ſtürzen,
Und Alceſten der Ruf bis zu den Sternen erhöhn:
Hätteſt du durch den Tod ihm wohl mehr Liebe bewieſen?
Durch dieſs Lebenspfand haſt du ſie beſſer bewährt.

De Nigrina.

(IV. 75.)

O felix animo, felix Nigrina marito,
Atque inter Latios gloria prima nurus!
Te patrios miſcere juvat cum conjuge cenſus,
Gaudentem ſocio participique viro.
Arſerit Evadne flammis injecta mariti,
Nec minor Alceſtin fama ſub aſtra ferat.
Tu melius certo (*) meruiſti pignore vitæ,
Ut tibi non eſſet morte probandus amor.

(*) Al. certæ; al. certe.

Auf den Afer.

Afer! nun du ſchon zweymahl dreyſsig Ärnten geſehn haſt,
Und das weiſse Haar häufig die Wange dir färbt,
Streichſt du noch durch die Gaſſen der Stadt, bringſt, ohne zu raſten,
Deinen Morgengruſs jedem gepolſterten Stuhl (*).
Kein Tribun darf ohne dich die Schwelle verlaſſen;
Jeder Conſul erhält deinen pflichtmäſsigen Dienſt.

Zelm.

In Afrum.

(IV. 79.)

Condita cum tibi ſit jam ſexageſima meſſis;
Et facies multo ſplendeat alba pilo,
Diſcurris tota vagus urbe, nec ulla cathedra eſt,
Cui non mane feras irrequietus ave.
Et ſine te nulli fas eſt prodire tribuno,
Nec caret officio conſul uterque tuo.

Et

(*) Der gepolſterten Stühle bedienten ſich vorzüglich die Römiſchen Matronen. Nach unſrer Art zu reden, würde es heiſsen: du bringſt jedem Nachttiſche deinen Morgengruſs.

Zehnmahl im Tage beſuchſt du die Burg auf den heiligen Hügel,
Sprichſt vom Sigerius hier, ſprichſt vom Parthenius dort (*).
Jünglinge möchten ſo ſchwärmen; aber ein Alter im Nichtsthun
So geſchäftiger Mann iſt ein verächtliches Ding.

Et ſacro decies repetis Pallatia clivo,
Sigeriosque meros, Partheniosque ſonas.
Hæc faciant ſane juvenes; deformius, Afer,
Omnino nihil eſt ardelione ſene.

(*) Parthenius, deſſen Martial öfter erwähnt, hatte nebſt dem Sigerius die Aufwartung im Schlafgemache des Kaiſers.

Auf den Mathon.

Mathon, du declamirſt im Fieber: weiſst du nicht, Mathon,
Daſs dieſs Phreneſie heiſset, ſo biſt du nicht klug.
Declamire bey Froſt und declamire bey Hitze,
Wenn du nicht anders in Schweiſs kommen kannſt: dieſs hat noch Grund. —
Aber es iſt doch viel; wenn ein brennendes Fieber in unſerm
Eingeweide wühlt, - - - ſchweigen, o Mathon, iſt viel.

In Mathonem.

(IV. 81.)

Declamas in febre, Mathon: hanc eſſe phreneſin
Si neſcis, non es ſanus, amice Mathon.
Declames (*) æger, declames (*) hemitritæus!
Si ſudare aliter non potes, eſt ratio. —
Magna tamen res eſt: errans (†) cum viſcera febris
Exurit, res eſt magna tacere, Mathon.

(*) Al. declamas.

(†) Al. erras.

Von der Paula.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Paula lieſet mein Sinngedicht, worin ich
Klage, daſs nicht ein einzig Mädchen nein ſagt:
Und nun will ſie den Buhler nicht erhören,
Der zwey dreymahl ſie fleht. Erhör' ihn, Paula!
Nein zu ſagen befahl ich, nicht zu halten.

De Fabulla.

(IV. 82.)

Epigramma noſtrum cum Fabulla legiſſet,
Negare nullam quo queror puellarum,
Semel rogata bis terque neglexit
Preces amantis. Jam, Fabulla, promitte:
Negare juſſi, pernegare non juſſi.

An ſein Buch,

bey Überſendung deſſelben an den Apollinaris.

—◡—◡◡—◡—◡—◡.

Willſt du Attiſchen Ohren wohl gefallen,
So ermahn' ich dich, liebes Büchlein, ſuche
Des gelehrten Apollinaris Beyfall.
Wer iſt gründlicher, und zugleich beleſner?
Wer aufrichtiger, und dabey ſo glimpflich?
Führet der dich im Mund' und im Gedächtniſs,
Darfſt du hämiſche Schnarcher nicht befürchten,

Noch

Ad librum ſuum,

quem mittit erudito Apollinari.

(IV. 87.)

Si vis auribus Atticis probari,
Exhortor moneoque te, libelle,
Ut docto placeas Apollinari.
Nil exactius eruditiusque eſt,
Sed nec candidius benigniusque.
Si te pectore, ſi tenebit ore,
Nec ronchos metues maligniorum,

Nec

Noch Makrelen zum Marterrocke (*) dienen.
Doch wenn der dich verdammt, ſo reiſe glücklich
In die Buden der Höker, und laſs junge
Knaben weidlich dir auf dem Rücken ackern (†).

Nec ſcombris tunicas dabis moleſtas;
Si damnaverit, ad ſalariorum
Curras ſcrinia protinus licebit,
Inverſa pueris arande charta.

(*) Dieſe Fiſche wurden in dergleichen Makulatur gewickelt und auf den Roſt gelegt. Der Marterrock iſt eine Anſpielung auf den Rock mit Harz und Pech überzogen, wovon Martial im fünf und zwanzigſten Sinngedichte des zehnten Buches redet, den ein gewiſſer Miſſethäter anziehen und darin lebendig verbrennen ſollte.

(†) Man beſchrieb nur Eine Seite des Blattes, die andre blieb leer. Knaben, welche ſchreiben lernten, muſsten auf dergleichen leeren Seiten ſchlechter Bücher ſich im Schreiben üben.

Ermahnung an ſein Buch.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Halt, o Büchelchen, halt! es iſt zur Gnüge;
Wir ſind fertig, gerollet und geglättet.
Du ſtrebſt immer noch weiter; willſt durch unſer
Letztes Blatt dich noch nicht beſchränken laſſen;
Recht als wäre dein Amt noch nicht zu Ende,
Das zu Ende war auf der erſten Seite.
Sieh, der Leſer beklagt ſich und ermüdet.
Dein Abſchreiber ſogar führt gleiche Sprache:
Halt, o Büchelchen, halt! es iſt zur Gnüge.

Ad librum, ut modum teneat.

(IV. 91.)

Ohe! jam ſatis eſt, ohe! libelle.
Jam pervenimus usque ad umbilicum.
Tu procedere adhuc et ire quæris,
Nec ſumma potes in ſcheda teneri:
Sic tanquam tibi res peracta non ſit,
Quæ prima quoque pagina peracta eſt.
Jam lector queriturque deficitque.
Jam librarius hoc et ipſe dicit:
Ohe! jam ſatis eſt, ohe! libelle.

Nachricht an die Leſer.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪

Ihr Matronen, ihr Knaben, und ihr Jungfraun!
Dieſe Blätter von mir ſind euch geweihet.
Wer muthwillige Scherze liebt, der findet
In vier Büchern genug für ſeinen Kitzel:
Dieſs Buch ſcherzet mit ſeinem Herrn; dieſs fünfte
Lieſt Germanicus (*) vor den keuſchen Ohren
Der Cekropiſchen Göttinn (†) ohn' Erröthen.

Ad lectores.

(V. 2.)

Matronæ, puerique, virginesque,
Vobis pagina noſtra dedicatur.
Tu, quem nequitiæ procaciores
Delectant nimium ſalesque nudi,
Laſcivos lege quatuor libellos;
Quintus cum domino liber jocetur,
Quem Germanicus ore non rubenti
Coram Cecropia legat puella.

(*) Ein Beynahme Domitians, wegen ſeines Feldzuges wider die Katten.

(†) Der Athenienſiſchen Minerva, der beſondern Schutzgöttinn Domitians.

An den Domitianus.

Als von des Iſter gehorchenden Wellen Degis (nun unſrer
Ufer Nachbar) zu dir, groſser Germanicus, kam;
Rief er, von ſeinen Gefährten umringt, voll Freud' und Erſtaunen
Über den Anblick des Herrn, welcher den Erdkreis regiert:
Glücklicher iſt mein Loos, als meines Bruders; ich ſah ihn
In der Nähe, den Gott, den er von Ferne verehrt.

Ad Domitianum.

(V. 3.)

Accola jam noſtræ Degis (*), Germanice, ripæ,
A famulis Iſtri qui tibi venit aquis,
Lætus et attonitus, viſo modo præſide mundi,
Affatus comites dicitur eſſe ſuos:
Sors mea quam fratris melior, cui tam prope fas eſt
Cernere, tam longe quem colit ille Deum.

(*) Al. Diegis.

Von der Weinſäuferinn Myſis.

⏑–|⏑–|⏑–|⏑–|⏑–|–⏑

Von vielem Wein, ſo ſagen alle, ſtinkt Myſis;
Doch Lorberblätter, uns zu täuſchen, friſst Myſis
Geſichert durch des gottgeweihten Baums Zweige
Vermiſcht ſie nie den Wein mit Waſſer. Kömmt Myſis
Mit angeſchwollnen Adern, im Geſicht blutroth,
So ſprecht: Die ward begeiſtert von Apolls Lorbern (*)!

In Myrtalem.

(V. 4.)

Fœtere multo Myrtale ſolet mero:
Sed fallat ut nos, folia devorat lauri,
Merumque, cauta fronde, non aqua miſcet.
Hanc tu rubentem prominentibus venis
Quoties venire, Paule, videris contra,
Dicas licebit: Myrtale bibit laurum.

(*) Zielt auf Apolls Prieſterinn, welche, nachdem ſie drey Tage gefaſtet hatte, Lorberblätter kauen muſste, ſich alsdann über die dampfende Höhle des Parnaſſes ſetzte und Entzückungen bekam.

An den Sextus.

Sextus (*), würdiger Diener der Palatiniſchen Pallas,
Näher mit dem Geiſt unſeres Gottes bekannt!
(Denn dir iſt es vergönnt, die häuslichen Sorgen des Fürſten,
Dir, die geheimeren Staatsſorgen des Feldherrn zu ſehn:)
Iſt für mein Buch noch Platz, ſo ſtell' es neben den Marſus,
Und wo Pedo (†) ſteht, und der gelehrte Catull.

Zu

Ad Sextum.

(V. 5.)

Sexte, Palatinæ cultor facunde Minervæ,
Ingenio frueris qui propiore Dei:
Nam tibi naſcentes domini cognoſcere curas
Et ſecreta ducis pectora noſſe licet:
Si locus et noſtris aliqua tibi parte libellis,
Qua Pedo, qua Marſus, quaque Catullus erit.

Ad

(*) Dieſer Sextus hatte die Aufſicht über die Palatiniſche Bibliothek, und war einer von Domitians geheimeſten Räthen.

(†) Von dem Pedo und Marſus, als vortrefflichen Epigrammatiſten redet Martial im ſieben und ſiebzigſten Sinngedichte des zweyten Buchs. Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 87.

Zu den Göttergeſängen vom Capitoliniſchen Kriege (*)

Leg' ein ſtolzeres Werk: Marons erhabnes
Gedicht.

Ad Capitolini cæleſtia carmina belli
Grande cothurnati pone Maronis opus.

(*) Das Gedicht von dem ſo genannten Capitoliniſchen Kriege mag dem Domitian vorzüglich gefallen haben, weil es einen Theil ſeiner eigenen Gefahren enthielt. Als ſein Vater Veſpaſianus wider die Partey des Vitellius Krieg führte, floh der junge Domitian mit ſeinem Oheim Sabinus und einem Theil der verſammelten Truppen ins Capitol. Als die Feinde aber hineindrangen und der Tempel in Brand gerieth, verſteckte er ſich die Nacht über bey dem Aufſeher des Tempels, begab ſich am Morgen in der Kleidung eines Iſisprieſters unter die Ubrigen, die mit ihren abergläubiſchen Gebrauchen beſchaftigt waren, kam glücklich über die Tiber, und begab ſich mit einem einzigen Gefährten zu der Mutter eines ſeiner Mitſchüler, wo er ſo gut verborgen blieb, daſs ſeine Verfolger, die ihm auf die Spur gerathen waren, ihn nicht finden konnten. Nach dem Siege kam er wieder zum Vorſchein, und ward mit dem Nahmen Caſar begrüſst. *Suetonius* XII. 1.

An die Muſen.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Thut doch, wenn es euch nicht beſchwert, ihr Muſen,
Dem Parthenius (*) dieſe Bitte: Liebling!
So beſelige dich bey Cäſars Leben
Ein Neſtoriſches Alter! ſo ſey glücklich
Mit Erlaubniſs des Neides ſelbſt; ſo müſſe
Bald dein Burrus den ganzen Vater zeigen (†):

Als

Ad Muſas,

ut hunc librum commendent Parthenio.

(V. 6.)

Si non eſt grave, nec minus moleſtum,
Muſæ, Parthenium rogate veſtrum:
Sic te ſerior et beata quondam
Salvo Cæſare finiat ſenectus,
Et ſis, invidia favente, felix!
Sic Burrus cito ſentiat parentem:

Ad-

(*) Parthenius, der Kämmerer des Kaiſers, der im Schlafzimmer die Aufwartung hatte: *cuſtos cubiculi.*

(†) Burrus, der Sohn des Parthenius. Man kann einen Vater nicht nachdrücklicher bitten, als bey der Hoffnung, die er von ſeinem Sohne hat.

Als du Zutritt zum innern Heiligthume
Des Palaſtes dem blöden Buche ſchaffeſt.
Du kennſt Jupiters heitre Stunden; jenes
Antlitz, ſtrahlend von Huld, — ſein eignes Antlitz (*), —
Das den Bittenden nichts verſaget (†), kennſt du.
Doch befürchte nicht unverſchämte Bitten;

Nie

Admittas timidam brevemque chartam
Intra limina ſanctioris aulæ.
Noſti tempora tu Jovis ſereni,
Cum fulget placidus ſuoque vultu,
Quo nil ſupplicibus ſolet negare.
Non eſt quod metuas preces iniquas:

Nun-

(*) Domitian hatte groſse Augen und eine angenehme Schamröthe im Geſicht. — Daſs ihn ſeine beſcheidene Miene gefällig machte, wuſste er ſelbſt ſo gut, daſs er ſich einſt im Senat dieſe Worte entfallen lieſs: Bisher ſeyd ihr noch immer mit meinem Gemüthe und mit meinem Geſichte zufrieden geweſen. *Sueton im XVIII. Kap. Domitians.*

(†) In ſeinem Privatſtande, und auch einige Zeit lang als Regent, kam Domitian nicht in den geringſten Verdacht der Habſucht und des Geizes; er gab vielmehr Proben groſser Mäſsigung und

Frey-

Nie begehrete dieſes aufgerollte
Und mit Zedern und Purpur ausgeſchmückte
Büchlein wichtige Gaben. — Überreiche
Auch das Werkchen nicht förmlich: halt's in Händen,
Gleich als brächteſt du gar nichts. Kenn ich anders
Der neun Schweſtern geliebten Herrn, ſo fodert
Er das purpurne Büchlein dann freywillig.

Nunquam grandia nec moleſta poſcit
Quæ cedro decorata purpuraque
Nigris pagina crevit umbilicis.
Nec porrexeris illa, ſed teneto
Sic tanquam nihil offeras agasque.
Si novi dominum novem ſororum,
Ultro purpureum petet libellum.

Freygebigkeit. Allen, die um ſeine Perſon waren, machte er anſehnliche Geſchenke; und nichts ſchärfte er ihnen öfter und nachdrücklicher ein, als *ja nicht ſchmutzig zu handeln.* Erbſchaften, welche ihm Leute hinterlieſsen, die Kinder hatten, nahm er nicht an. *Sueton im IX. Kapitel Domitians.*

An den Vulcan.

Wie der Brand das Neſt des Aſſyriſchen Vogels verjünget,
Dieſes Einzigen, der zehen Jahrhundert durchlebt (*):
So hat das neue Rom ſich des grauen Alters entladen,
Und das Antlitz des Herrn, der es beſchützet, entlehnt (†).

Und

Ad Vulcanum.

(V. 7.)

Qualiter aſſyrios renovant incendia nidos,
Una decem quoties ſæcula vixit avis:
Taliter exuta eſt veterem nova Roma ſenectam,
Et ſumſit vultus præſidis ipſa ſui.

Jani

(*) Aus der Aſche des Aſſyriſchen oder vielmehr des Arabiſchen Vogels Phönix, der nach gewiſſen Jahrhunderten (Plinius ſagt nach ſechs hundert ſechzig Jahren) ſich ſelbſt in ſeinem Neſte verbrennt, kömmt, der Fabel zu Folge, ein neuer Vogel hervor.

(†) Die Stadt iſt ſo ſchön geworden, wie Domitians Antlitz. Martial wuſste, was ſeinem Kaiſer am meiſten ſchmeichelte.

Und nun ſchone, Vulcan! vergiſs der entſtandenen Fehde,
Guter Vater! Wir ſind Mars, doch auch Venus Geſchlecht.
Wie du ſchoneſt, ſo müſſe die Schlingen in Lemnos (*) dein muntres
Weib dir verzeihen, und nie deiner Umarmung entſtehn (†).

Jam precor, oblitus natæ, Vulcane, querelæ,
Parce: ſumus Martis turba, ſed et Veneris.
Parce pater! ſic Lemniacis laſciva catenis
Ignoſcat conjux, et patienter amet.

(*) Die Schlingen in Lemnos, oder das unzerbrechliche Netz, welches Vulcan an ſeinem Bette angebracht, und in welchem er ſeine Gemahlinn Venus nebſt ihrem Liebhaber Mars gefangen und allen Göttern zur Schau geſtellt hatte.

(†) Entſtehen, fehlen, mangeln. *Ent* hat hier die Bedeutung der Entfernung.

Von dem Phaſis.

–◡ –◡◡ –◡ –◡ –◡

Als das hohe Gebot des groſsen Cäſar,
Das die Sitze beſtimmt, wodurch die Ritter
Ihren Orden nun unvermiſcht erhalten,
Phaſis neulich bey vollem Schauplatz lobte,
(Phaſis, ſtrahlend im ſchönſten Purpurmantel,)
Und geblähet von eitelm Hochmuth ausrief:
Endlich ſitzen wir doch bequemer, nicht mehr
Von dem Schwarme gedrücket und beſudelt,

De Phaſide,

qui ſe pro equite gerebat in theatro.

(V. 8.)

Edictum domini Deique noſtri,
Quo ſubſellia certiora fiunt,
Et puros eques ordines recepit,
Dum laudat modo Phaſis in theatro,
Phaſis purpureis rubens lacernis,
Et jactat tumido ſuperbus ore:
Tandem commodius licet ſedere;
Nunc eſt reddita dignitas equeſtris,

Und die Würde der Ritter iſt geſichert:
Als er dieſes und mehr noch ausgekramet,
Hieſs den prahlenden ſchönen Purpurmantel
Meiſter Lectius (*) unbarmherzig — aufſtehn.

Turba non premimur nec inquinamur.
Hæc et talia dum refert ſupinus,
Illas purpureas et arrogantes
Juſſit ſurgere Lectius lacernas.

(*) Lectius, der Policeymeiſter im Schauſpielhauſe.

An den Regulus,

vom Dichterruhme.

Wie die Welt doch ſo ſehr mit dem Lobe der Lebenden karget!
Wie doch dem Leſer ſein Zeitalter ſo ſelten behagt!
Regulus, ja, dieſs bleibt ſchon die Sitte des tükkiſchen Neides,
Daſs er Neues herabwürdigt, Verjährtes erhebt.
So beſucht man, voll Undank, den alten Pompejiſchen Schatten (*);
Catulus Tempel wird ſo jetzt noch von Greiſen gerühmt (**).

Rom

Ad Regulum, de fama poetarum.

(V. 10.)

Eſſe quid hoc dicam vivis quod fama negatur,
Et ſua quod rarus tempora lector amat? —
Hi ſunt invidiæ nimirum, Regule, mores,
Præferat antiquos ſemper ut illa novis.
Sic veterem ingrati Pompeji quærimus umbram,
Et laudant Catuli vilia (†) templa ſenes.

(*) Man ſpatzieret in den Säulengängen des Pompejus lieber, als in den weit ſchönern des Domitianus.

(**) Jetzt ſogar, da Domitianus den Capitoliniſchen Tempel, welcher in dem Vitelliſchen Krieg abgebrannt war, weit herrlicher wieder aufgebaut hat, lobt man noch den alten, den Catulus ehemahls eingeweihet hatte.

(†) Al. Juſta.

Rom las gierig den Ennius, als ſein Maro noch lebte;
Und der Mäoniſche Schwan (*) ward von den Seinen verlacht.
Selten erhielt der gekrönte Menander (**) den Zuruf der Bühnen;
Ihres Naſo Werth war nur Corinnen (†) bekannt.
Darum eile nicht ſo, mein angefangenes Büchlein!
Wenn auf den Tod nur der Ruhm folget, ſo geh' ich gemach.

Ennius eſt lectus ſalvo tibi, Roma, Marone;
Et ſua riſerunt tempora Mæonidem.
Rara coronato plauſere theatra Menandro;
Norat Naſonem ſola Corinna ſuum.
Vos tamen, o noſtri ne feſtinate libelli!
Si poſt fata venit gloria, non propero.

(*) Homerus führet dieſen Nahmen von Mäonien, (nachmahls Lydien genannt,) oder, wie Andere wollen, von dem Mäon, einem Könige in Lydien, der ihn als ſeinen Sohn erzogen haben ſoll.

(**) Der Komödienſchreiber Menander fand weniger Beyfall und ward ſeltener gekrönet, als ein gewiſſer Diphilus.

(†) Corinna, die Freundinn des Ovidius, der ſie unter dieſem Nahmen beſungen hat.

Von dem Stella.

An den Sever.

Wundre dich nicht, Sever, am Finger des Stella den Demant,
Jaſpis und Schmaragd und den Sardonyx zu ſehn;
Noch mehr Edelſteine ſiehſt du in ſeinen Gedichten:
Und die haben vielleicht Theil an dem Schmukke der Hand (*).

De Stella.

(V. 11.)

Sardonychas, ſmaragdos, adamantas, jaſpidas uno
Portat (†) in articulo Stella, Severe, meus:
Multas in digitis, plures in carmine gemmas
Invenies: inde eſt hæc, puto, culta manus.

(*) Man hat ihn wegen der Schönheit ſeiner Gedichte, worunter vermuthlich viele Lobgedichte waren, mit dieſen koſtbaren Steinen beſchenkt.

(†) Al. verſat.

An den Cäſar Domitianus.

Dieſes Buch iſt der Scherzgedichte fünftes, o Cäſar,
Und in dieſem glaubt niemand beleidigt zu ſeyn;
Mancher Leſer freut ſich vielmehr, daſs ſein Nahme geehrt wird,
Und er durch mein Geſchenk daurenden Nachruhm erhält. —
Aber dieſe Gedichte, wodurch ſo mancher geehrt wird,
Bringen ſie Nutzen (*)? — Den nicht; aber vergnügen mich doch.

Ad Cæſarem Domitianum.

(V. 15.)

Quintus noſtrorum liber eſt, Auguſte, jocorum,
Et queritur læſus carmine nemo meo;
Gaudet honorato ſed multus nomine lector
Cui victura meo munere fama datur. —
Quid tamen hæc proſunt quamvis venerantia multos? —
Non proſunt ſane, me tamen iſta juvant.

(*) Martial laſst mit Fleiſs dieſe Frage den Domitianus thun, der in dem fünften Buch vorzüglich gelobt wird, damit er nicht vergeſſen ſoll, den Dichter zu belohnen.

An den Leſer.

Du, geliebter Leſer, biſt Urſach, daſs ich, zu ernſtern
Werken tüchtig, mir bloſs was dich ergetzte gewählt;
Denn du laſeſt und ſangſt in ganz Rom meine Gedichtchen.
Aber wiſſe, mir kömmt theuer dein Beyfall zu ſtehn.
Wenn ich am Tempel des ſicheltragenden Gottes (*) Bedrängter
Sachen führte, dem Volk Worte verkaufte für Geld:

Bräch-

Ad lectorem.

(V. 16.)

Seria cum poſſim, quod delectantia malim
Scribere, tu cauſſa es, lector amice, mihi,
Qui legis et tota cantas mea carmina Roma.
Sed neſcis quanti ſtet mihi talis amor.
Nam ſi falciferi defendere templa tonantis
Sollicitisque velim vendere verba reis;

Plu-

(*) Der Tempel des Saturnus ſtand am Markte, wo die Gerichte gehalten wurden. S. *Macrobius Saturnalien*, I. 8.

Brächte mir mancher Schiffsherr manches Spaniſche Fäſslein,
Würde mir bald der Schooſs ſchmutzig von allerley Erz.
Doch nun wird die witzige Schrift zu Gaſte geladen,
Und nur umſonſt gefällt ſchmauſenden Reichen mein Blatt. —
Nicht mit Lobe waren die Dichter der Alten zufrieden;
Das geringſte Geſchenk war ein Alexis (*) für ſie.
Herrlich! ſprichſt du. — Mehr nicht? nur immer gelobt? — O du Schalksfreund!
Wenn ich ein Advokat werden muſs, iſt die Schuld dein.

Plurimus Hiſpanas mittet mihi nauta metretas,
Et fiet vario ſordidus ære ſinus.
At nunc conviva eſt commeſſatorque libellus,
Et tantum gratis pagina noſtra placet.
Sed non hac veteres contenti laude fuerunt,
Cum minimum vati munus Alexis erat.
Belle, inquis, dixit. Satis eſt? laudabimur usque?
Diſſimulas? Facies me, puto, cauſſidicum.

(*) Den Alexis erhielt Virgil durch ſeine zweyte Ekloge zum Geſchenke. Dieſen angenehmen in den Sklavenſtand gerathenen Jüngling liebte der beſcheidene Dichter, wie der tugendhafte Socrates den jungen Alcibiades.

An den Quintian.

⏑–|⏑–|⏑–|⏑–|⏑–|–⏑

Daſs ich dir im Decembermond (*), — wo Tiſchtücher,
Membranen (**), dünn getriebne Löffel (†), Wachskerzen,
Von alten Damaſcener Pflaumen manch Krüglein
Umherfliegt, — nur ein ſelbſtgezognes (††) Buch ſandte,

Das

Ad Quinctianum.

(V. 18.)

Quod tibi Decembri menſe, quo volant mappæ,
Gracilesque ligulæ, cereique, chartæque
Et acuta ſenibus teſta cum damaſcenis,
Præter libellos vernulas nihil miſi,

For-

(*) Im December feyerten die Römer das Saturnusfeſt, an welchem ſie ſich wechſelsweiſe beſchenkten.

(**) Man nannte alle Arten der Papiere und Schreibeblatter, Membranen, wenn ſie gleich nicht von Pergament waren.

(†) Der Löffel (*cochlear*) war ein ſehr kleines, und die *ligula* ein etwas gröſſeres Weinmaſs.

(††) Das Beywort *ſelbſtgezogen*, welches Martial ſeinem Buche giebt, iſt von den Knechten hergenommen: die gekauften waren oft ſehr theuer, die im Hauſe gebornen koſteten nichts.

Das ſcheint vielleicht dir geizig oder unhöflich. —
Doch wiſſe, Quintian! ich bin dem Kunſtgriffe
Betrieglicher Geſchenke gram, der Lockſpeiſe
An einem Angelhaken, die den Meerbraſſen
Betriegt, der ſie verſchlang. Ein Freund, der blutarm iſt
Und nichts dem reichen Freunde ſchenkt, iſt freygebig (*)

Fortaſſe avarus videar, aut inhumanus.
Odi doloſas munerum et malas artes.
Imitantur hamos dona: namque quis neſcit,
Avidum vorata decipi ſcarum muſca?
Quoties amico diviti nihil donat,
O Quinctiane, liberalis eſt pauper.

(*) Freygebig, weil er den reichen Freund dadurch gewiſſer Maſsen beſchenkt, daſs er ihm ſeinen Reichthum läſst, und ihm keine groſsen Geſchenke durch kleinere abnöthigt.

Von dem vergeſslichen Apollonius.

Macer ward von dem Redner Apollonius ehmahls
Craſſus, und Quintus ward Decimus von ihm gegrüſst (*).
Nunmehr giebt er beiden die rechten Nahmen. Was zwingt nicht
Fleiſs und Arbeit! — er ſchriebs nieder, und hat es erlernt.

De Apollonio oblivioſo.

(V. 22.)

Quintum pro Decimo, pro Craſſo, Regule, Macrum
Ante ſalutabat rhetor Apollonius.
Nunc utrumque ſuo reſalutat nomine. Quantum
Cura laborque poteſt! Scripſit et edidicit.

(*) Dieſe Verwechſelung der Nahmen im Lateiniſchen iſt von eben der Art, als ſie im Deutſchen ſeyn würde, wenn man einen der Sommer heiſst Winter, und einen der Zehentmark heiſst Hundertmark nennen wollte.

Auf den Paulus.

Mag doch, wenn ich zu Hauſe dich anzutreffen verdiene,
Dein Eſquilienberg weiter entfernt von mir ſeyn!
Aber ich wohne ganz nah dem Tiburniſchen Pfeiler, wo Florens
Bäuriſche Gottheit des Zevs älteſten Tempel erblickt;
Gehe den hohen Steig des Suburraniſchen Hügels,
Über ein Pflaſter, wo kein trockener Fuſstritt zu thun;
Kann den langen Maulthierzug mit Mühe durchbrechen,
Kann nicht die Taue, woran Marmor geſchleppt wird, umgehn.

Was

In Paullum.

(V. 23.)

Mane domi ſi te merui voluique videre,
Sint mihi, Paulle, tuæ longius Eſquiliæ.
Sed Tiburtinæ ſum proximus accola pilæ,
Qua videt antiquum ruſtica Flora Jovem.
Alta ſuburrani vincenda eſt ſemita clivi,
Et nunquam ſicco ſordida ſaxa gradu;
Vixque datur longas mulorum vincere mandras,
Quæque trahi multo marmora fune vides.

Illud

Was das ſchlimmſte noch iſt, ſo ſagt mir Müden nach tauſend
Ungemach dein Thorhüter, du ſeyſt nicht daheim.
Dieſs iſt der Ausgang des eiteln Geſchäfts, der durchnäſſeten Toga.
Morgens dich wirklich zu ſehn lohnte der Mühe ſich kaum.
Ach! der aufwartende Freund hat immer hartherzige Freunde. —
Paulus, wenn du nicht ſchläfſt, kannſt du mein König nicht ſeyn (*).

Illud adhuc gravius, quod te poſt mille labores,
Paulle, negat laſſo janitor eſſe domi.
Exitus hic operis vani, togulæque madentis.
Vix tanti Paullum mane videre fuit.
Semper inhumanos habet officioſus amicos.
Rex, niſi dormieris, non potes eſſe meus.

(*) Denn nur wenn du ſchläfſt, finde ich dich gewiſs zu Hauſe.

An den Baſſus.

Als den Theaterſitz noch keine Geſetze beſtimmten,
Hatteſt du dir die Grasfarbe zur Kleidung erwählt;
Nun des gnädigen Cenſors (*) Wille ſie wieder erneuert,
Und des Oceanus (†) Wort ſicher die Ritterſchaft ſtellt,
Trägſt du Kleider getünchet mit Scharlach, getränket mit theurem
Schneck-

Ad Baſſum.

(V. 24.)

Herbarum fueras indutus, Baſſe, colores,
Jura theatralis dum ſiluere loci.
Quæ poſtquam placidi Cenſoris cura renaſci
Juſſit, et Oceanum certior audit eques,
Non niſi vel cocco madida vel murice tincta
Veſ-

(*) Die Kaiſer verwalteten das Amt der Cenſoren oder Sittenrichter in eigener Perſon. Von den Sittenverbeſſerungen Domitians redet Suetonius im achten Kapitel der Lebensbeſchreibung deſſelben, worunter auch dieſe Policeyverordnung iſt, von der Martial redet.

(†) Océanus, einer von den Policeycommiſſarien, die auf dem Theater die Plätze anweiſen muſsten.

Schneckenblut, und glaubſt, alle betrögſt du damit.
Baſſus! kein Mantel beweiſt vier hundert tauſend Seſterzen:
Sonſt beſäſse ſchon längſt Kodrus, mein Bettler ein Pferd (*).

Veſte nites, et te ſic dare verba putas.
Quadringentorum nullæ ſunt, Baſſe, lacernæ:
Aut meus ante omnes Codrus (†) haberet equum.

(*) Nehmlich ein Ritterpferd. Kein Kleid beweiſt ein ritterliches Vermögen: (welches nach unſerm Gelde wenigſtens zwanzig tauſend Gulden betragen muſste:) denn auch ein Armer kann ſich ein ſolches Kleid anſchaffen, wie Kodrus wirklich gethan hatte. Man ſehe oben das ſieben und funfzigſte Sinngedicht des zweyten Buches Pag. 98.

(†) Al. Cordus.

Von dem Chäreſtrat.

Chäreſtrat! du haſt nicht vier hundert tauſend: ſo ſteh doch
Auf (*)! Sieh, Lectius kömmt (†): eile, verliere dich, fleuch! —
Ey! wer ruft ihn zurück? wer führt im Triumph ihn zum Sitze?
Wer iſt der edle Freund, der ihm den Reichthum ertheilt?

Wen

De Chæreſtrato.

(V. 26.)

Quadringenta tibi non ſunt Chæreſtrate: ſurge!
Lectius ecce venit: ſta, ſuge, curre, late! —
Ecquis io! revocat, diſcedentemque reducit?
Ecquis io! largas pandit amicus opes?

Quem

(*) Wer nicht wenigſtens vier hundert tauſend Seſterzen (zwanzig tauſend Gulden) im Vermögen hatte, der durfte ſich auf dem Schauplatze nicht in die vorderſten vierzehn Reihen ſetzen, wenn er nicht durch den Anweiſer öffentlich wollte zurückgewieſen werden. Suetonius ſagt, Domitianus habe der eingeriſſenen Unordnung, daſs jeder vom Volk ſich an dieſe Plätze drängte, nachdrücklich zu ſteuern geſucht.

(†) Lectius, einer von den Anweiſern der Plätze im Schauſpielhauſe.

Wen ſoll Famens Poſaun' und die Zunge der Völker erheben?
Wer entreiſset mein Blatt glücklich dem Stygiſchen Pfuhl? —
Sag', iſt dieſes nicht beſſer, als wenn das weite Theater
Röthlicher Regen, das Volk flüſsiger Krokos beſpritzt (*)?
Und du vier hundert tauſend (**) für Einen ehernen Hengſt giebſt,
Skorpus Naſe darauf weit und breit ſchimmern zu ſehn (†).

Ha!

Quem chartis famæque damus populisque loquendum?
Quis ſtygios non vult totus adire lacus?
Hoc, rogo, non melius, quam rubro pulpita nimbo
Spargere et effuſo permaduiſſe croco?
Quam non ſenſuro dare quadringenta caballo,
Aereus ut Scorpi naſus ubique micet? —

(*) Plinius ſagt, man reibe den Saffran in den Wein, die Schauplätze mit gutem Geruch zu erfüllen. *Naturgeſch.* XXI. 6.

(**) Vier hundert tauſend Seſterzen, und folglich ſo viel als man haben muſste, in den Orden der Patricier aufgenommen zu werden.

(†) Skorpus Naſe darauf zu ſehn, anſtatt den Skorpus darauf reiten zu ſehn. Skorpus war ein berühm-

Ha! du falſcher Freund, du vergebens reicher! du lieſeſt
Dieſes und lobſt es? — Wie viel Ehre verliereſt du doch (*)!

O fruſtra locuples! o diſſimulator amice!
Hæc legis et laudas! Quæ tibi fama perit!

---

rühmter Wagenführer, der oft in den Wettkämpfen geſiegt, und oft in Einer Stunde, wie Martial an einem andern Orte meldet, funfzehn Beutel mit Gold davon getragen hatte.

(*) Du würdeſt dir mehr Ehre erworben haben, wenn du, anſtatt dieſe Summe auf eine eherne Statue zu wenden, einen würdigen Freund damit unterſtützet hätteſt.

Auf den Mamercus.

Daſs Mamercus von dir gut rede, gut denke, mein Aulus,
Dieſes kannſt du durch keine Tugend erhalten. Beſiege
Gleich an Bruderliebe die Curtier; ſey von der Sanftmuth
Eines Nerva, glimpflich, wie Ruſo, bieder, wie Marcus;
Übertriff den Mauricus an Gleichmuth, im Scherzen den Paulus,
In der Beredſamkeit unſern Regulus: alles benaget
Sein ſchwarzgelber Zahn. Du hälſt ihn vermuthlich für boshaft:
Für unglücklich halt' ich den Menſchen, dem jedermann miſsfällt (*).

In Mamercum.

(V. 29.)

Ut bene loquatur ſentiatque Mamercus,
Efficere nullis, Aule, moribus poſſis.
Pietate fratres Curtios licet vincas,
Quiete Nervas, comitate (†) Rufones,
Probitate Marcos, æquitate Mauricos,
Oratione Regulos, jocis Paullos:
Rubiginoſis cuncta dentibus rodit.
Hominem malignum forſan eſſe tu credas;
Ego eſſe miſerum credo, cui placet nemo.

(*) Eine Nachahmung dieſes Sinngedichts findet man in Hagedorns epigrammatiſchen Gedichten.

(†) Al. Druſones.

Bitte an den Dichter Varro
ſein Buch zu leſen.

Varro, laſs den Kothurn des Sophokles itzt und die Leyer
Deines Calabriers (*) ruhn! Schiebe dein Lieblingsſpiel auf!
Laſs nicht immer den Zauber Catulliſcher Mimen (†) dich feſſeln,
Und der Elegie zierlich entbundenes Haar!

Nimm

Ad Varronem,
egregium poetam, ut legat ejus libros.
(V. 31.)

Varro, Sophocleo non inficiande cothurno,
Nec minus in Calabra ſuſpiciende lyra!
Differ opus: nec te facundi ſcena Catulli
Detineat, cultis aut elegia comis.

Sed

(*) Dichte nicht immer Tragödien, wie Sophokles, und Oden, wie der Calabriſche Dichter Horaz.

(†) Quintus Lutatius Catullus war ein beliebter Mimendichter, deſſen auch Juvenal erwähnt:

> Damaſipp, nach verzehrten Gütern, vermiethet die Stimme
> Dem Theater, das laute Geſpenſt des Catullus zu ſpielen.
>
> *Sat.* VIII. 185. 186.

Nimm ein Büchlein an, in dieſem beräucherten Monath (*)
Nicht zu verachten: ein Werk, für den December gemacht.
Lies es, mein Varro! wofern nicht Saturnaliennüſſe
Zu verſpielen (†) dir itzt mehr als mein Büchlein behagt.

Sed lege fumoſo non aſpernanda Decembri
Carmina, mittuntur quæ tibi menſe ſuo.
Commodius niſi forte tibi, potiusque videtur
Saturnalicias perdere, Varro, nuces.

(*) Im Wintermonathe, wenn mehr Rauch in der Stadt iſt, als in den Sommermonathen.

(†) An den Saturnusfeſten, welche in den December fielen, und an welchen das Würfelſpiel erlaubt war, ſpielte man oft bloſs um Nüſſe.

Auf die Spiele der Knaben mit Stieren.

Sieh, wie necket der Schwarm der Knaben die Sanftmuth der Stiere!
Wie gutmüthig trägt jeder die gaukelnde Laſt!
Dieſer hängt ihm am Horn; auf die Schulter hupft jener ihm, ſchwenket,
Auf dem ganzen Stier laufend, die Waffen zum Kampf.
Unbeweglich ſteht indeſs die Wildheit (*): der Kampfplan
Könnte nicht ſicherer ſeyn, trieglicher wäre der Sand;
Kein Fuſs wanket dem Vieh. Daſs der Knabe die Palme gewinne,
Iſt er unbeſorgt; aber beſorgt iſt der Stier (†).

De ludo puerorum cum juvencis.

(V. 32.)

Adſpice, quam placidis inſultet turba juvencis,
Et ſua quam facilis pondera taurus amet.
Cornibus hic pendet ſummis; vagus ille per armos
Currit et in toto ventilat arma bove.
At feritas immota riget; non eſſet arena
Tutior, et poſſent fallere plana magis;
Nec trepidant greſſus, ſed de diſcrimine palmæ
Securus puer eſt, ſollicitumque pecus.

(*) Die Wildheit ſelbſt, anſtatt der wilde Stier.

(†) Der ſich deswegen nicht von der Stelle rückt.

Über den Tod der Erotion,

an die Ältern derſelben.

Vater Fronto! Mutter Flaccilla! dieſs niedliche Mädchen,
Mein Vergnügen, mein Kuſs, ſey euch empfohlen von mir;
Macht daſs Erotion nicht vor den ſchwarzen Schatten erblaſſet,
Nicht vor des Höllenhunds ſcheuslichem Rachen erſchrickt!
Sechs beſchneyete Winter hat ſie durchlebet, und dieſe
Kaum; denn eben ſo viel Tage gebrachen ihr noch.

Unter

De Erotio defuncta.

(V. 35.)

Hanc tibi, Fronto pater, genitrix Flaccilla, puellam,
Oſcula commendo deliciasque meas.
Pallida ne nigras horreſcat Erotion umbras,
Oraque Tartarei prodigioſa canis.
Impletura fuit ſextæ modo frigora brumæ,
Vixiſſet totidem ni minus illa dies.

Unter euch Alten tändle ſie fröhlich nun fort! und ihr lieber
Kleiner liſpelnder Mund nenne bey Nahmen auch mich!
Weicher Raſen und Moos bedecke die zarten Gebeine!
Erde, ſey ihr nicht ſchwer! denn ſie war dir ja nicht ſchwer.

Inter tam veteres ludat laſciva patronos,
Et nomen blæſo garriat ore meum.
Mollia nec rigidus ceſpes tegat oſſa, nec illi,
Terra, gravis fueris; non fuit illa tibi.

An den Fabull,
von dem Euklides, einem unechten Ritter.

Als jüngſt im Scharlachrock Euklides aufſchreyt,
Er habe von den Gütern ſeines Oheims
Zwey hundert tauſend (*); vom Korinther Landgut
Noch mehr (**); und aus dem Ey der ſchönen Leda
Den langen Stammbaum herhohlt (†), und noch immer
Dem

De Euclide ficto equite.
(V. 36.)

Cum ſibi redire de patruelibus fundis
Ducenta clamat coccinatus Euclides,
Corinthioque plura de ſuburbano,
Longumque pulchra ſtemma repetit a Leda,
Et

(*) Zwey hundert tauſend Seſterzen, oder zehn tauſend Gulden.

(**) Folglich noch mehr, als ein Ritter im Vermögen haben muſste.

(†) Vom Kaſtor, dem Sohne der Leda: eine ſprichwörtliche Redensart, etwas anzudeuten, das weit her gehohlt wird.

Dem Lectius (*) ſich tapfer widerſetzet:
Da fällt dem ſtolzen, edeln, reichen Ritter
Ein groſser Schlüſſel plötzlich aus dem Buſen.
Kein Schlüſſel, mein Fabull, war je ſo ſchelmiſch (†).

Et ſuſcitanti Lectio reluctatur:
Equiti ſuperbo, nobili, locupleti
Cecidit repente magna de ſinu clavis.
Nunquam, Fabulle, nequior fuit clavis.

(*) Lectius, der Aufſeher über die Plätze im Theater, hieſs diejenigen aufſtehen, welche ſich in die erſten vierzehn Reihen der Patricier geſetzt hatten und kein ritterliches Vermögen beſaſsen.

(†) Der groſse Hausſchlüſſel verrieth ſeine Armuth: er hatte nehmlich keine Leute, die ſein Haus bewachten; er muſste es alſo verſchlieſsen, und den Schlüſſel zu ſich ſtecken.

Von der Erotion,
die als ein Kind geſtorben war.

Ach! ein Mädchen, mir lieblicher, als im Alter der Schwan iſt (*),
Zarter, als am Phalantiſchen Fluſſe Galeſus ein Lämmchen (**),
Reizender, als am Lucriner See die glänzende Muſchel (†);

Der

De Erotio puella.
(V. 38.)

Puella ſenibus dulcior mihi cygnis,
Agna Galeſi mollior Phalantini,
Concha Lucrini delicatior ſtagni;

Cui

(*) Im Alter ſind die Schwäne nicht allein von weiſser Farbe, ſondern ſingen auch lieblich, wenigſtens nach der angenommenen Meinung.

(**) Im Galeſus, der bey Tarent, einer Stadt in Calabrien, vorbey flieſst, wurden die Schafe des Landes gewaſchen, die wegen ihrer zarten Wolle berühmt waren. Der Fluſs wird Phalantiſch genannt, weil Phalantus, der Anführer der Parthenier oder Jungfernkinder, einer berühmten Spartaniſchen Kolonie, dort geherrſchet hat.

(†) Die Muſcheln ſind reizend wegen ihres Glanzes und ihrer Glätte. Polyphem lobt die Galatea wegen ihrer glatten Haut mit dieſen Worten:

> Glatter, als Muſcheln vom Wellen werfenden Meere gerieben.
>
> *Ovidius Verwandl.* XIII. 792.

Der die köſtlichen Erythräiſchen Steine (*) nicht gleich ſind,
Noch der geglättete Zahn des Indiſchen Elephanten,
Friſch gefallener Schnee nicht, noch der Lilien Unſchuld;
Deren Haare das Vlieſs der Bätiſchen Heerden (**) beſchämte,
Und am Rhein die geſchlungenen Knoten, beſtreuet mit Goldſtaub (†);

De-

Cui nec lapillos præferas Erythræos,
Nec modo politum pecudis Indicæ dentem,
Nivesque primas, liliumque non tactum;
Quæ crine vincit Bætici gregis vellus,
Rhenique nodos aureamque nitellam,

Fra-

(*) Edle Arabiſche, Perſiſche, Indiſche Steine, und auch Perlen, die in dem Erythräiſchen oder rothen Meere und an den Ufern deſſelben gefunden werden.

(**) Die Wolle der Schafe im auſserſten Spanien; Wolle, deren Farbe ins Rothe fällt, und die Martial im hundert drey und dreyſsigſten Sinngedichte des vierzehnten Buches alſo redend einführet:

Meine Wolle lügt nicht: kein Keſſel tünchte mich. Tyrus
Vlieſs iſt gekünſtelt; doch mich färbte mein eigenes Schaf.

(†) Die in Knoten geſchlungenen Haare der Deutſchen waren goldgelb und röthlich: eine Farbe, die man für die ſchönſte hielt, und die von den Reichen noch durch den Goldſtaub erhöhet ward, den man aus dem Sande einiger Flüſſe ausſchwämmete.

Deren Athem an Duft den Roſengärten in Päſtum (*),
Und dem lautern Wachſe des erſten Hymettiſchen Honigs (**),
Und dem geriebenen Agtſtein glich, der dem Meere geraubt wird;
Gegen die der prächtige Pfau gehalten, nicht ſchön war,
Das Eichhörnchen kein artiges Thier, der Phönix kein ſeltnes:

Ach!

Fragravit ore, quod roſarium Pæſti,
Quod Atticarum prima mella cerarum,
Quod ſuccinorum rapta de mari (†) gleba;
Cui comparatus indecens erat pavo,
Inamabilis ſciurus, et frequens Phœnix!

Adhuc

(*) Päſtum, eine Stadt in Lucanien, (jetzt Peſti in Napoli,) die wegen ihres Überfluſſes an den wohlriechendſten Roſen berühmt war.

(**) Hymettus, ein Berg in der Landſchaft Attica, nahe bey Athen, wo die Bühnen die beſten Blüthen, Bluhmen und Kräuter fanden, und daher den wohlſchmeckendſten Honig machten.

Das Wachs, welches aus den Scheiben der Jungferbienen (des erſten Schwarms der Bienen) bereitet wird, iſt das zarteſte und weiſseſte.

(†) Al. de manu.

Ach! Erotion liegt in Aſche, noch warm iſt ihr Holzſtoſs:
Sie, die der harte Schluſs des unerſättlichen Schickſals
Tödtete, da ſie noch nicht den ſechsten Winter vollendet;
Sie, mein Zeitvertreib, mein Spiel, mein einziger Liebling. —
Und mein Pätus verbeut mir dennoch die Trauer; er ſagt mir:
Du, der du ſo die Bruſt dir zerſchlägſt, die Haare dir ausraufſt!
Schämſt du dich nicht, des Sklaventöchterchens Tod zu beweinen?

Ich

Adhuc recenti tepet Erotion buſto,
Quam peſſimorum lex avara ſatorum
Sexta peregit (*) hyeme, nec tamen tota,
Noſtros amores, gaudiumque luſusque.
Et eſſe triſtem me meus vetat Pætus:
Pectus (†) repulſans pariter et comam vellens!
Deflere non te vernulæ pudet mortem?

Ego

(*) Peregit pro interſecit. V. Martial. VII. 46.

(†) Al. pectusque pulſans.

Ich begrub ein Weib von angeborenem Adel,
Und von ſtattlichem Anſehn und Reichthum, und lebe noch immer. —
Was gleicht unſerm Pätus an Muth und Stärke des Geiſtes?
Zwanzig Millionen Seſterzen (*) erhielt er, und lebt noch!

Ego conjugem, inquit, extuli, et tamen vivo,
Notam, ſuperbam, nobilem, locupletem. —
Quid eſſe noſtro fortius poteſt Pæto?
Ducenties accepit, et tamen vivit.

(*) Eine Million Gulden.

Auf den Charinus,

der zu oft ſein Teſtament änderte.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Immer, wenn du den letzten Willen ſiegelſt,
(Dieſs begiebt ſich wohl dreyſsig Mahl im Jahre)
Send' ich Kuchen dir, ſüſs von Hybla's Bienen (*).
Nun erbarme dich; denn ich bin erſchöpfet.
Siegle ſeltner; wo nicht, ſo thu nun endlich,
Was dein Huſten mir immer vorgelogen,
Alle Beutel und Taſchen ſind geleeret.

Wür

In Charinum

ſæpius mutantem teſtamentum.

(V. 40.)

Supremas tibi tricies in anno
Signanti tabulas, Charine, miſi
Hyblæis madidas thymis placentas.
Defeci. Miſerere jam, Charine.
Signa rarius, aut ſemel fac illud,
Mentitur tua quod ſubinde tuſſis.
Excuſſi loculosque ſacculumque.

Crœſo

(*) Auf dem Berge Hybla wachſen angenehme Kräuter, woraus die Bienen den wohlſchmeckendſten Honig bereiteten.

Wär' ich reicher geweſen, als ein Kröſus,
Und hätt' eben ſo oft gebrühte Bohnen
Dir zu ſpeiſen gegeben, o Charinus:
Ärmer wär' ich geworden, als ein Irus.

Crœſo divitior licet fuiſſem,
Iro pauperior forem, Charine,
Si conchem toties meam comeſſes,

Auf den Weichling Didymus.

Da du entnervter biſt, als der allerſchlaffeſte Halbmann,
Weichlicher, als der Phrygiſche Buhle (*), welchen am Gallus
Der begeiſternden Mutter verſchnittene Prieſter beheulen (†):

Sprichſt

In Didymum.

(V. 42.)

Spadone cum ſis eviratior fluxo,
Et concubino mollior Celæneo,
Quem ſectus ululat matris entheæ Gallus,

Thea-

(*) Atys, der Liebling der Cybele, dem ſie, wegen ſeines bey der Hamadryade Sagiritis gebrochenen Gelübdes der Keuſchheit, eine Raſerey zuſandte, worin er ſich ſelbſt entmannete.

(†) Die Prieſter der Cybele, welche die *groſse Mutter* genannt wird, führten von dem Phrygiſchen Fluſſe Gallus den Nahmen Galli. Sie muſsten, eben ſo wie Atys, Verſchnittene ſeyn. Dieſen betrauerten ſie an den hohen Feſten ihrer Göttinn mit Heulen, Kopfſchütteln und unſinnigen Verdrehungen des Leibes, wobey ſie ſich geiſselten und ſich Schnitte in Schultern und Arme machten. Man ſagte daher, der Fluſs Gallus habe die Eigenſchaft, die Leute raſend zu machen.

Zwiſchen dem grünenden Cybele, ſprach ſie, und der erhabnen
Stadt Celana flieſst Gallus, der raſende Strom:
Wer ihn trinkt wird wütend.

Ovid. Faſt. IV. 363.

Sprichſt du doch von Theatern, Sitzen, Verordnungen, Iden,
Purpurverbrämten Togen, Spangen, geſchätztem Vermögen (*);

Zeigſt

Theatra loqueris, et gradus et edicta,
Trabeasque et Idus, fibulasque cenſusque,

T 3 Et

(*) Durch die *Sitze* werden die vierzehn erſten Ritterſitze auf dem *Theater* gemeint; durch die *Verordnungen* Domitians Geſetz, welches den Rang auf dem Schauplatze beſtimmte; durch die *Iden* die ordentlichen Rathstage, die Auguſtus auf die Iden und Kalenden verlegt hatte. Beſonders aber wird hier auf die prächtigen Ritterfeſte gezielt, die den funfzehnten Julius gefeyert wurden, wo die Ritter, wegen eines durch die Reiterey ehemahls erfochtenen groſsen Sieges über den jüngern Tarquinius und die Lateiner, vom Tempel des Mars ihren Zug zu Pferde durch die ganze Stadt nahmen, wobey ſie mit Öhlzweigen bekränzt und mit einer *Toga* bekleidet waren, *die mit Purpur verbrämt war* und Trabea hieſs, und mit einer *Spange*, dem gewöhnlichen Ehrenzeichen der Ritter, befeſtigt ward. Durch das *geſchätzte Vermögen* wird die Summe der viermahl hundert tauſend Seſterzen verſtanden, die ein Ritter beſitzen muſste, wenn er ſeinen Rang behaupten wollte.

Zeigſt mit dem glatt geriebenen Arm (*) auf den dürftigen Pöbel. —
Ob dir die Bänke der Ritter erlaubt ſind, werd' ich erfahren (**),
Daſs dir die Bänke der Männer verboten ſind, Didymus, weiſs ich (†).

Et pumicata pauperes manu monſtras. —
Sedere in equitum liceat an tibi ſcamnis
Videbo, Didyme; non licet virorum.

(*) Die Weichlinge rieben ſich mit Bimſtein die Härchen von den Händen und Armen, von der Bruſt und den Füſsen.

(**) Ich werde erfahren, ob die Anweiſer der Plätze dich dort ſitzen laſſen oder aufſtehen heiſsen.

(†) Denn du biſt kein wirklicher Mann. Bänke der Männer hieſsen gewiſſe Bänke, die bereits vom Auguſtus den Männern unter dem Volke angewieſen waren. *S. Suetons Leben des Auguſtus,* 44. Kap.

Von einem vergeſslichen Redner.

Seht doch! mein Redner extemporiret: Calpurnius Nahmen
Schrieb er ſich gar nicht auf, und hat ihn dennoch gegrüſst (*).

De rhetore oblivioſo.

(V. 55.)

Extemporalis factus eſt meus rhetor:
Calpurnium non ſcripſit, et ſalutavit.

(*) Bezieht ſich auf das zwey und zwanzigſte Sinngedicht dieſes fünften Buchs. Man ſehe oben Pag. 269.

Auf den Marianus.

Was für ein Criſpulus iſts, der ſich immer an deine Gemahlinn
Hängt, o Marian? Was für ein Criſpulus iſts,
Der, ich weiſs nicht was, ins Ohr der zarten Matrone
Liſpelt, und mit dem Arm über dem Lehnſtuhl ihr liegt?
Immer den flüchtigen Ring von Finger auf Finger herumſchiebt,
Und ein Schienbein zeigt, welches kein Härchen entſtellt? —
Nun? ſo gieb mir doch Antwort. — Du ſagſt: Er verwaltet die Sachen
Meiner Frau; er iſt ſehr fleiſsig und ernſthaft dabey.

Schon

In Marianum.

(V. 62.)

Criſpulus iſte quis eſt, uxori ſemper adhæret
Qui, Mariane, tuæ? Criſpulus iſte quis eſt,
Neſcio quid dominæ teneram qui garrit in aurem,
Et ſellam cubito dexteriore premit?
Per cujus digitos currit levis annulus omnes?
Crura gerit nullo qui violata pilo?
Nil mihi reſpondes? — Uxoris res agit, inquis,
Iſte meæ: ſane certus et aſper homo eſt,

Pro-

Schon an der Stirne kann man den Sachverwalter ihm leſen;
Ernſter, als dieſer, war ſelbſt Luſcus Aufidius nicht. —
O! wie würdig der Backenſtreiche des Mimen Latinus
Biſt du! Panniculus tritt, glaub' ich, die Rolle dir ab (*).
Wie? die Sachen der Frau verwaltet dein Criſpulus? Poſſen!
Nicht die Sachen der Frau, deine verwaltet der Mann.

Procuratorem vultu qui præferat ipſo;
Acrior hoc Chius non erat Aufidius. —
O quam dignus eras, alapis, Mariane, Latini;
Te ſucceſſurum credo ego Panniculo.
Res uxoris agit? res nullas Criſpulus iſte:
Res non uxoris, res agit iſte tuas.

(*) Panniculus hatte in dem Mimenſpiele die Rolle des Ehemanns zu ſpielen, und Latinus die Rolle des Ehebrechers, der jenem die Frau verführt und ihm noch oben drein Ohrfeigen giebt. — Von dieſem Panniculus ſehe man das ſechs und achtzigſte Sinngedicht des dritten Buchs, oder im erſten Theile dieſes Auszuges die hundert achtzehnte Seite.

Einladung in den Garten.

Guter Gaſt! bewohne nur meinen Garten als Eigner,
Wenn dir ein nackter Platz Erde zum Lager genügt,
Oder, wenn du ſelbſt den ganzen Hausrath dir mitbringſt:
Denn der meine bekennt ſiegender Gäſte Gewalt.
Nicht der kahleſte Vorhang deckt die zerbrochenen Betten,
Und den morſchen Gurt halten die Stricke nicht mehr:
Dennoch bewohn' ihn mit mir. Ich kauft' ihn; dieſs iſt das Meiſte;
Schaffe du ihm Geräth: dieſs iſt das Wenigſte, Freund.

Ad hoſpites,

quibus hortos offert ſine ſupellectili.

(V. 63.)

Jure tuo noſtris maneas licet hoſpes in hortis,
Si potes in nudo ponere membra ſolo,
Aut ſi portatur tecum tibi magna ſupellex;
Nam mea jam digitum ſuſtulit hoſpitibus.
Nulla tegit fractos nec inanis culcitra lectos,
Putris et abrupta faſcia reſte jacet.
Sit tamen hoſpitium nobis commune duobus:
Emi hortos, plus eſt; inſtrue tu, minus eſt.

An den lobſüchtigen Ponticus.

Marcus, was denkſt du von meinen Schriften? Dieſs, Ponticus, haſt du
Angelegentlich uns öfter als Einmahl gefragt. —
Zum Bewundern ſind ſie, ſie ſind zum Entzücken; vollkommners
Giebt es gar nichts; und ſelbſt Regulus weicht dir an Geiſt —
Denkeſt du das? ſo wie du das denkeſt, ſprichſt du, ſo lohne
Cäſar und Jupiter dir. — Mir nicht, o Ponticus! dir (*).

Ad Ponticum, ſcriptorem ineptum.

(V. 64.)

Quid ſentis, inquis, de noſtris, Marce, libellis?
Sic me ſollicitus, Pontice, ſæpe rogas. —
Admiror, ſtupeo, nihil eſt perfectius illis;
Ipſe tuo cedit Regulus ingenio.
Hoc ſentis? inquis; faciat tibi ſic bene Cæſar,
Sic Capitolinus Jupiter. Immo tibi.

(*) Dir lohne Cäſar und Jupiter ſo, als ich von deinen Schriften denke: denn ich denke ſchlecht von ihnen; muſs ſie aber wohl loben, weil du, hitzigſter aller Geſellſchafter und eitelſter aller Schriftſteller, wenn ich ſie nicht aus vollen Bakken lobe, dich unartig gegen mich aufführſt.

An ſeine Diener.

Hurtig, Kalliſtus, ſchenk' ein vier Becher Falerniſchen Nektar!
Und mit Sommerſchnee, Alcinus, mache ſie kühl (*)!

Un-

Ad ſuos miniſtros.

(V. 65.)

Sextantes, Calliſte, duos infunde Falerni;
Tu ſuper æſtivas, Alcine, funde nives.

Pin-

(*) Mit aufbewahrtem Schnee oder geſchabtem Eiſe. Dergleichen miſchte man unmittelbar unter den Wein. Daher ſagt Martial von dem ſchlechten Maſſiliſchen Weine, er ſey des Schnees nicht werth:

Nicht mit Schneegewäſſer vermiſche Maſſiliens Rauchwein:
Denn das Waſſer, mein Freund, koſtet ſonſt mehr, als der Wein.
XIV. 118.

Auch that man den Schnee in die leinenen Säckchen, wodurch man den Wein ſeigete. Auch kochte man Waſſer ab, und ſetzte es hernach in den Schnee, es wieder kalt zu machen. Von dieſer Erfindung ſagt Martial:

Nicht Schneewaſſer, durch Schnee gekühlte Waſſer zu trinken
Hat der witzige Durſt unſerer Zeiten erdacht.
XIV. 117.

Unverfälſchte Narde benetze die triefenden Locken!
An einander gereiht drücke die Roſe mein Haupt (*)!
Nahe Mauſoleen (†) gebieten mir: Brauche das Leben,
Nun du noch kannſt! denn ſelbſt Götter verloren es hier.

Pingueſcat nimio madidus mihi crinis amomo,
Laſſenturque roſis tempora ſutilibus,
Jam vicina jubent nos vivere mauſolea:
Cum doceant, ipſos poſſe perire deos.

(*) „Die Üppigkeit ging ſo weit, daſs kein Roſenkranz „beliebter war, als der aus lauter zuſammengefüg„ten Blättern beſtand.“ *Plinius Naturgeſch.* XXI. 3.

(†) Kaiſerliche Grabmähler, ſo wie ehemahls Artemiſia dem Mauſólus errichtet hatte.

An den Cäſar Domitianus,

von den Thiergefechten deſſelben.

Den geſtirnten Olymp erwarb dem Herkules ehmahls
Wider den Willen der Stiefmutter Nemeens Tyrann (*),
Und Arkadiens Schrecken (†), und Libyens übel geſalbter

Rin-

Ad Cæſarem Domitianum,

cujus ſpectacula commendat.

(V. 66.)

Aſtra polumque dedit, quamvis obſtante noverca,
Alcidæ Nemeæ terror et Arcas aper,
Et caſtigatum Libycæ ceroma palæſtræ,

Et

(*) Der vom Herkules überwundene Löwe, der ſeine Höhle in dem Nemeiſchen Walde, in der Landſchaft Argolis hatte, die er ſchrecklich verheerete.

(†) In Arkadien zwiſchen den Bergen Erymanthus und Mänalus, bezwang Herkules einen ungeheuren Eber, der von den Dichtern mehrentheils der Erymantiſche, und vom Martial weiter unten der Mänaliſche genannt wird.

Ringer (*), und Eryx, geſtreckt in den Siciliſchen Staub (**),
Und der ſcheusliche Cacus, gewohnt entwendete Rinder
Hinterwärts gekehrt mit ſich zur Höhle zu ziehn (†). —
Welch ein kleiner Theil von deinem Kampfſpiel, o Cäſar!

Ein

Et gravis in Siculo pulvere fuſus Eryx,
Silvarumque tremor, tacita qui fraude ſolebat
Ducere nec rectas Cacus in antra boves.
Iſta tuæ, Cæſar, quota pars ſpectatur arenæ!

Der

(*) Antaus, der mit dem Herkules ringen wollte, beſtreuete ſich den Leib mit Erde, anſtatt ſich mit Öhl zu ſalben, wie ſein Gegner that. Als er von dieſem zu Boden geworfen ward, und von der Erde, die ſeine Mutter war, wieder neue Krafte erhielt, hob ihn Herkules in die Höhe, und erdrückte ihn zwiſchen den Armen.

(**) Eryx, ein Siciliſcher Tyrann, welcher alle Fremden, die in ſein Gebiet kamen, auf Streitriemen herausfoderte, ward endlich vom Herkules überwunden.

(†) Cacus, ein Sohn Vulcans, ein Rieſe, der Rauch und Flammen von ſich ſpie, raubte dem Herkules einen Theil ſeiner Rinderheerde, und zog ſie bey den Schwänzen in ſeine Höhle. Herkules entdeckte es, erbrach die Höhle und erwürgte den Rauber.

Ein weit gröſstes Gefecht ſieht der erwachende Tag (*).
Schwerere Laſten fallen hier, als der Nemeiſche Löwe;
Eber häufet dein Speer, jenem Mänaliſchen gleich.
Zöge der Hirt Iberiens (**) zum dreydoppelten Kampf aus:
Deines Starken Fauſt (†) ſtreckte den Geryon hin.

Zählt

Dat majora novus prælia mane dies.
Quot graviora cadunt Nemeæo pondera monſtro!
Quot tua Mænalios collocat haſta ſues!
Reddatur ſi pugna triplex paſtoris Iberi,
Eſt tibi, qui poſſit vincere Geryonem.

Sæpe

(*) Früh morgens ließs man die Fechter mit den wilden Thieren kämpfen, gegen Mittag muſsten ſie ſelbſt mit einander kämpfen.

(**) Der dreyleibige Rieſe Geryon wird Iberiens Hirt wegen ſeiner vortrefflichen Rinderheerde genannt, welche ihm Herkules entführte, und ihn erſchoſs, als er ſie ihm wieder abjagen wollte.

(†) Wahrſcheinlicher Weiſe zielt Martial hier auf einen gewiſſen Karpophorus, von dem er an einem andern Orte rühmt, daſs er durch ſeine Geſchicklichkeit und Stärke hinter einander einen Eber, Bären, Löwen und Pardel erlegt habe, und noch nicht müde geweſen ſey; imgleichen daſs er bey einem einzigen Kampfſpiele zwanzig wilde Thiere getödtet habe.

Zählt nur die Köpfe des Ungeheuers am Grajiſchen Lerna (*):
Was iſt der Hyder Schlund gegen den Wüthrich im Nil (†)?
Solcher Verdienſte wegen ertheilten die Götter Alciden
Früh den Himmel, und ſpät werden ſie dir ihn verleihn.

Sæpe licet Grajæ numeretur bellua Lernæ:
Improba Niliacis quid facit Hydra feris?
Pro meritis cœlum tantis, Auguſte, dederunt
Alcidæ cito Di, ſed tibi ſero dabunt.

(*) Die Hydra am See Lerna im Argoliſchen Gebiet hatte neun Köpfe: wenn deren einer abgeſchlagen war, wuchſen zwey neue an ſeiner Stelle. Herkules bezwang ſie dadurch, daſs er die Hälſe der abgeſchlagenen Köpfe mit Feuerbränden zubrannte.

(†) Domitian lieſs in den Kampfſpielen auch Krokodille erwürgen.

Von einer Schwalbe unter dem Dache des Dichters.

Als Pandions Töchter (*) die Winterheimath nach alter
Weiſe beſuchten, da blieb eine zurück in dem Neſt.
Dieſen Frevel bemerkten ſie bey der Rückkehr im Lenze:
Von dem eignen Geſchlecht ward die Entwichne zerrauft.
Späte Strafe! zerriſſen zu werden verdiente die böſe
Mutter: doch damahls nur, als ſie den Itys zerriſs.

De hirundine.

(V. 68.)

Hibernos peterent ſolito cum more receſſus
Atthides, in nidis una remanſit avis.
Deprendere nefas ad tempora verna reverſæ,
Et profugam volucres diripuere ſuæ.
Sero dedit pœnas: diſcerpi noxia mater
Debuerat; ſed tunc, cum laceravit Itym.

(*) Pandions Töchter (im Lateiniſchen die Athenienſerinnen) werden hier die Schwalben von der Progne genannt, die in eine Schwalbe verwandelt ward, nachdem ſie ihren Sohn Itys zerfleiſcht und ihn ihrem Gemahl, dem Tereus, zur Speiſe vorgeſetzt hatte.

Wider den Marcus Antonius.

Du, mehr Frevler als jener aus Pharos (*)! du, den die Tafel
Der Verbannten nicht ſo ſträflich, als Tullius macht!
Raſender! zückſt du das Schwert auf den Hals des Römiſchen Volkes (**)?
Catilina ſelbſt (†) hätte die That nicht gethan.
Mit unſäglichem Golde beſtich den verfluchten Soldaten (††):
Eine Stimme ſchweigt für ſo viel Schätze dir nur.

Hilft

In Marcum Antonium.

(V. 70.)

Antoni, Phario nil objectûre Photino,
Et levius tabula quam Cicerone nocens!
Quid gladium demens Romana ſtringis in ora?
Hoc admiſiſſet nec Catilina nefas.
Impius infando miles corrumpitur auro:
Et tantis opibus vox tacet una tibi.

Quid

(*) Der Ägypter Photinus, der Meuchelmörder des Pompejus, der durch dieſen Mord ſeinen König Ptolemäus vor dem Kriege mit dem Cäſar ſichern wollte.

(**) Wie der mordſüchtige Caligula bloſs zu thun wünſchte, als er ausrief: O wenn doch das ganze Römiſche Volk nur Einen Nacken hätte!

(†) Catilina, welchen Cicero mit ſeinen Reden verfolgt und aus der Stadt vertrieben hatte.

(††) 250000 Attiſche Drachmen (ungefähr 30000 Thaler) zahlte Antonius für dieſen Mord dem

Popi-

Hilft dir das theuer erkaufte Verſtummen der göttlichen Zunge?
  Alle Zungen der Welt ſprechen an Tullius Statt.

Quid proſunt ſacræ pretioſa ſilentia linguæ?
  Incipient omnes pro Cicerone loqui.

Popilius Lenas, einem Menſchen, den Cicero ehemahls vertheidigt hatte, als er auf Leib und Leben angeklagt worden war.

Über den Bacchus Bimater.

An den Rufus.

Nannten die Dichter den Donnerer Bacchus Mutter (*), mein Rufus,
Warum haben ſie nicht Semelen Vater genannt?

De origine Bacchi.

(V. 73.)

Qui potuit Bacchi matrem dixiſſe tonantem,
Ille poteſt Semelen dicere, Rufe, patrem.

(*) Jupiter nahm den Bacchus aus dem Leibe der getödteten Semele, und verſchloſs ihn bis zu ſeiner völligen Zeitigung in ſeine Hüfte, ſo daſs er ihn hernach ſelbſt geboren zu haben ſchien. — Das Wunder dieſer Geburt beruhet auf dem Worte *Meros*, welches im Griechiſchen eine Hüfte bedeutet, und auch der Nahme eines dem Jupiter geheiligten Berges bey Nyſa in Indien war, in deſſen Höhle der junge Bacchus von den Nyſäiſchen Nymphen erzogen ward.

Einladung zu einer Abendmahlzeit.

An den Turanius.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Wenn du, Freund, am zu Hauſe ſpeiſen
krank liegſt,
O! ſo bitt' ich dich, komm zu meiner Faſte (*).
Fehlen ſollen dir nicht zum Pokuliren
Kappadociſcher Lattich (†), ſcharfer Knoblauch,

Wür-

Ad Turanium,

quem invitat ad tenuem cœnam.

(V. 79.)

Si triſti domicœnio laboras,
Turani, potes eſurire mecum.
Non deerunt tibi, ſi ſoles προπινειν,
Viles Cappadocæ, graveſque porri;

Divi-

(*) Die Faſte, in der einfachen Zahl wird vom Logau gebrauchet:

> Denn auf einen ſtarken Rauſch nützet eine ſtrenge Faſte.

Im Oberdeutſchen iſt dieſer Singular noch jetzt gebräuchlich.

(†) „Die Griechen theilen die Laktuke in drey „Hauptarten . . . . Die Kenner machen deren „noch mehrere: die rothe, die krauſe, die Kappadociſche, die Griechiſche.“ *Plinius*, *Naturgeſch.* XIX. 8.

Würfelfiſch (*) mit zerſchnittnem Ey bedecket,
Und in ſteinerner ſchwarzer Schüſſel grüne
Winterſproſſen (†), im Garten friſch gepflücket,
Und ſo fett, daſs von Öhl die Finger triefen,
Auch ein Würſtchen bekränzt den weiſsen Mehlbrey,
Und durchwachſenes Speck die blaſſen Bohnen.

Iſt

Diviſis cybium latebit ovis.
Ponetur digitis tenendus unctis
Nigra cauliculus virens patella,
Algentem modo qui reliquit hortum,
Et pultem niveam premens botellus,
Et pallens faba cum rubente lardo.

Men-

(*) Würfelfiſch. eine Fiſchſpeiſe. die von dem Griechiſchen Wort κυβος, Würfel, im Lateiniſchen cybium genannt ward. Sie führte dieſen Nahmen, weil man den Fiſch, woraus ſie gemacht ward, würflicht zerſchnitt. Man machte ſie aber aus gewiſſen Theilen des jungen Thunfiſches, welche man einſalzte. *Plinius Naturgeſch.* IX. 15. XXXII. 11.

(†) Sproſſen von Kohl. Die Römer nannten allen Kohl *caulis* und *cauliculus*, und ehemahls *colis* und *coliculus*. Hier und beym Horaz, in der dritten Satire des zweyten Buches, kann man auch Salat darunter verſtehen.

Iſt ein Nachtiſch dir lieb, ſo ſtehen ſüſse
Trauben, etwas gerunzelt (*), gute Birnen,
Die man Syriſche nennet, nebſt Maronen,
Zu Neapel erzogen, und geröſtet
Bey gemäſsigtem Feuer, dir zu Dienſte.
Wie der Wein iſt, beweiſe durch dein Trinken.
Wenn am Ende denn Bacchus, wie gewöhnlich,

Neuen

Menſæ munera ſi voles ſecundæ
Marcentes tibi porrigentur uvæ,
Et nomen pyra quæ ferunt Syrorum,
Et quas docta Neapolis creavit
Lento caſtaneæ vapore toſtæ.
Vinum tu facies bonum bibendo.
Poſt hæc omnia forte ſi movebit

Bac-

(*) Trauben, die den Winter über dauern ſollten, hängte man auf.

- - - - aufgehangene Trauben
Zierten den Nachtiſch und Nüſſe.

Horaz, zweyte Sat. des zweyten Buchs.

Neuen Hunger erregen ſollte, werden
Dir Picener Oliven, die der edle
Baum erſt kürzlich verlor (*), und heiſse Kichern (**),
Und gebrühte Lupinen (†) guten Dienſt thun.
Klein (wer läugnet es?) iſt mein Abendbrötchen.
Doch hier trübe dir auch nichts die Stirn, hier hörſt du

Nichts

Bacchus quam ſolet eſuritionem,
Succurrent tibi nobiles olivæ,
Piceni modo quas tulere rami,
Et fervens cicer et tepens lupinus.
Parva eſt cœnula, quis poteſt negare?
Sed finges nihil audiesve fictum,

Et

(*) Die folglich nicht vom vorigen Jahre aufbewahrt ſind.

(**) Eine dreyeckige Hülſenfrucht, die in den mittägigen Landern einheimiſch iſt, aus welchen ſie zu uns gebracht worden. Sie ſoll den Urin treiben, und iſt alſo heiſser Natur.

(†) Wolfsbohnen, Feigbohnen, Saubohnen.

Nichts verſtelltes und darfſt dich nicht verſtellen (*).
Auch lieſ't weder der Wirth ein dickes Buch vor,
Noch bewegen aus Gades freche Dirnen
Mit wollüſtigem Zittern unaufhörlich
Die ſchulfertigen Schenkel. Nur des kleinen
Condyls (†) ſanfte beſcheidne Flöte hörſt du.
Dieſs,

Et vultu placido tuo recumbes;
Nec craſſum dominus leget volumen,
Nec de Gadibus improbis puellæ
Vibrabunt ſine fine prurientes
Laſcivos docili tremore lumbos.
Sed, quod non grave ſit nec infacetum,
Par-

(*) Wie bey vielen Gaſtereyen geſchah, wo unredliche Leute jedes verfängliche Wort auffingen und zu einem Majeſtätsverbrechen machten: welches beſonders zu Domitians Zeiten gewöhnlich war.

(†) Einige machen das Wort *Condylus* zu keinem Geſchlechtsnahmen, ſondern erklären *parvi tibia condyli* für eine Flöte, deren Öffnung nicht gröſſer iſt, als ein *condylus*, als ein Knöchel am Fingergelenk.

Dieſs, Turan, iſt mein Abendbrötchen. — Neben
Dir ſitzt Claudia (*). — Gelt? nun wirſt du wünſchen
Eher da zu ſeyn, als der Hausherr ſelber.

Parvi tibia Condyli ſonabit.
Hæc eſt cœnula. — Claudiam ſequeris. —
Quam nobis cupis eſſe te priorem (†)!

(*) Im Lateiniſchen iſt Claudiam ſequeris zweydeutig; es kann heiſsen: Der Claudia wirſt du doch gewiſs in mein Haus nachfolgen; es kann auch heiſsen: Du ſollſt bey Tiſch auf die Claudia folgen. Im Deutſchen hat man das letzte gewählt, und den Vers nicht zweydeutig laſſen wollen.

(†) Al. Quæ nobis cupit eſſe te priorem. Al. Quam nobis cupis eſſe turpiorem. Al. Quam nobis cupis eſſe tu priorem, et verſum aliter explicant.

Auf den Zoilus.

Elf mahl haſt du dich ſchon von Einer Mahlzeit erhoben,
Elf mahl haſt du nun ſchon deine Gewänder vertauſcht:
Denn ſonſt bliebe der Schweiſs in dem naſſen Kleide zurücke,
Und die geöffnete Haut litte vom Zuge der Luft (*).
Ich, der ich mit dir ſpeiſe, weswegen ſchwitze denn ich nicht?
Freylich! ein einziges Kleid, Zoilus, kältet auch mehr (†).

In Zoilum.

(V. 80.)

Undecies una ſurrexti, Zoile, cœna,
Et mutata tibi eſt ſynthesis undecies:
Sudor inhæreret madida ne veſte retentus,
Et laxam tenuis læderet aura cutem.
Quare ego non ſudo, qui tecum, Zoile, cœno?
Frigus enim magnum ſynthesis una facit.

(*) Nach dem Vorgeben des Zoilus, welches der Dichter hier ſpöttiſch wiederhohlt.

(†) Mit dieſer Ironie giebt der Dichter ſeinem Wirthe zu verſtehen, daſs er ihn kenne, daſs er ihn für einen Prahler mit Kleidern halte.

An den Severus,
bey Überſendung ſeines Buches.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Haſt du Muſse, ſo ſchenke mir ein halbes
Stündchen, wenn du mir gleich beym Leſen meiner
Poſſen vorrückſt: Es iſt doch hart, die Stunden
Der Erhohlung uns ſo zu rauben! —
Trage,
Mein Sever, den Verluſt mit Langmuth, bitt' ich. . .
Lieſeſt du ſie nun gar (ich Unverſchämter
Fodre viel) in Geſellſchaft des Secundus (*):
So

Ad Severum,
cui librum ſuum emendandum mittit.
(V. 81.)

Non totam mihi, ſi vacabis, horam
Dones, et licet imputes, Severe,
Dum noſtras legis, exigisque nugas,
Durum eſt perdere ferias, rogamus
Jacturam patiaris hanc feraſque.
Quod ſi legeris ipſa cum diſerto
(Sed numquid ſumus improbi?) Secundo,
Plus

(*) Vielleicht des Plinius Secundus, dem Martial das neunzehnte Sinngedicht des zehnten Buchs zuſchreibt, und der ein vertrauter Freund des Severus war, wie aus verſchiedenen ſeiner Briefe erhellt.

So verdanken dir dieſe Blätter mehr noch,
Als dem eigenen Herrn. Ein Werk iſt ſicher,
Nie den hölliſchen ewig regen Marmor
Des tief ächzenden Siſyphus zu ſehen (*),
Wo nebſt meinem Sever die Richterfeile
Der gelehrte Secundus angeſetzt hat (†).

Plus multo tibi debiturus hic eſt,
Quam debet domino ſuo libellus.
Nam ſecurus erit nec inquieta
Laſſi marmora Siſyphi videbit,
Quem cenſoria cum meo Severo
Docti lima momorderit Secundi.

(*) Nie unterzugehen, oder, wie die Poeten reden, nie den Höllenfluſs zu ſehen.

(†) Daſs einige Dichter dem Plinius ihre Werke zum Verbeſſern zugeſandt haben, und er ſie auch angenommen hat, ſehen wir aus den Briefen deſſelben. Auch ſehen wir, daſs er ſelbſt ſeine eigenen Schriften der Feile Anderer überlaſſen hat.

An die Galla.

— ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡ — ◡

Schon verläſst mit betrübtem Blick der Jüngling,
Vom Schullehrer gerufen, ſeine Nüſſe (*);
Schon, vom klappernden Becher ſchlimm verrathen,
Steht der Spieler, gezogen aus der Zeche,
Vor dem Richter, und fleht ihn um Verzeihung (†);
Kurz, die Feſte Saturns ſind ausgefeyert.

Und

Ad Gallam,

quæ Saturnalibus donum nullum poetæ miſerat.

(V. 85.)

Jam triſtis nucibus puer relictis
Clamoſo revocatur a magiſtro,
Et blando male proditus fritillo
Arcana modo raptus e popina
Aedilem rogat udus aleator;
Saturnalia tranſiere tota:

Nec

(*) Die Römiſche Jugend, die nicht viel Geld zu verſpielen hatte, und auch die ſparſamen Alten, ſpielten am liebſten um Nüſſe.

(†) Es gehörte zum Policeyamt des Ädils, diejenigen zu beſtrafen, die nach dem Saturnusfeſte noch fortfuhren mit Würfeln zu ſpielen, welches in einigen Trinkgelagen heimlich geſchah.

Und du ſandteſt mir (wie du ſonſt doch pflegteſt,
Galla!) weder Geſchenke, noch Geſchenkchen.
Gut! es mag mein December ſo dahingehn:
Aber, Galla, die Märzkalenden, Eure
Saturnalien, werden nun erſcheinen (*):
Dann erſtatt' ich dir wieder, was du ſchenkteſt.

Nec munuſcula parva, nec minora
Miſiſti mihi, Galla, quæ ſolebas.
Sane ſic abeat meus December.
Scis certe, puto, veſtra jam venire
Saturnalia, Martias Kalendas:
Tunc reddam tibi, Galla, quod dediſti.

(*) Es war eine allgemeine Gewohnheit bey den Römern, die auch der Kaiſer Veſpaſianus beobachtete, an den Saturnalien, die in den December fielen, den Freunden, und den erſten März den Freundinnen Geſchenke zu ſenden. *Sueton.* X. 19. Juvenal nennt daher die Kalenden des Märzmonaths weibliche Kalenden, und Macrobius berichtet, daſs die Frauen im März, eben ſo wie die Herren in den Saturnalien, den Knechten Speiſen aufgetragen hätten. *Saturnal.* I. 12.

An den Julius Martialis.

– ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Mein vor allen geliebter Martialis!
Hier empfange das ſechste meiner Bücher.
Wenn dein zärtliches Ohr es prüft und läutert,
Wird das Büchelchen minder bang' und bebend
Cäſars mächtiger Hand ſich nähern dürfen.

Ad Julium Martialem.

(VI. 1.)

Sextus mittitur hic tibi libellus,
In primis mihi care Martialis.
Quem ſi terſeris aure diligenti,
Audebit minus anxius tremensque
Magnas Cæſaris in manus venire.

Lob zweyer Geſetze Domitians.

Treulos Hymens heilige Fackel entweihn war ein Spiel nur;
Knaben entmannen, die nie frevelten, war nur ein Spiel.
Beides, o Cäſar, verbeutſt du. Nun werden künftige Völker,
Ohne Betrug erzeugt, ohne Verminderung blühn;
Weder Verſchnittner noch Eheſchänder wird unter dir leben.
Vormahls muſsten (o Schmach!) Schänder Verſchnittene ſeyn.

Ad Domitianum.

(VI. 2.)

Luſus erat ſacræ connubia fallere tedæ,
Luſus et immeritos exſecuiſſe mares.
Utraque tu prohibes, Cæſar, populisque futuris
Succurris, naſci quos ſine fraude jubes.
Nec ſpado jam, nec mœchus erit te præſide quisquam.
At prius (o mores!) et ſpado mœchus erat.

Von dem Sohne Domitians.

Komm an das Licht, dem Dardaniſchen Julus (*)
verſprochener Same!
Erſter der Knaben, o komm! Götterkind,
komm an das Licht!
Du, dem der Vater die Zügel des Reichs nach
Jahrhunderten gebe,
Alt mit dem älteren Gott Herrſcher der Erde
zu ſeyn!

Ju-

De filio Domitiani.

(VI. 3.)

Naſcere, Dardanio promiſſum nomen Julo,
Vera Deûm ſoboles! naſcere, magne puer,
Cui pater æternas poſt ſæcula tradat habenas,
Quique regas orbem cum ſeniore ſenex.

X 2 Ipſa

(*) Julius Caſar wollte das Geſchlecht der Julier (denen Auguſtus und deſſen Nachfolger einverleibt waren) vom Julus, dem Enkel des Anchiſes und der Venus hergeleitet wiſſen; Anchiſes aber war vom Dardanus, einem Sohne Jupiters und der Elektra entſprungen.

Juliens Finger wird ſelbſt aus Gold den Faden dir
ſpinnen;
Phrixus ganzes Schaf Juliens Finger dir drehn(*).

Ipſa tibi niveo trahet aurea pollice fila
Et totam Phrixi Julia nebit ovem.

(*) Dieſe Julia war eine Tochter des Titus, und alſo eine Nichte Domitians, der ſie zwar, als ſie ihm zur Braut angetragen ward, nicht öffentlich heurathete, weil er bereits mit der Domitia vermählt war, ſie aber doch als Frau und als Wittwe bis an ihren Tod aufs heftigſte liebte.

Die Schmeicheley, die Martial der Julia und zugleich dem Domitian dadurch macht, daſs er ihr das Amt einer Schutzgöttinn, einer Göttinn des Schickſals giebt, und von ihr dem jungen Prinzen den Lebensfaden aus ſo vielem Golde ſpinnen läſst, als der berufene Widder des Phrixus ehemahls trug, ſcheint zu verrathen, daſs Julia zu der Zeit ſchon geſtorben, oder, wie die Römer ſich ausdrückten, ſchon zu den Göttern gegangen war.

Einige glauben, die Mutter des jungen Kindes wäre Julia ſelbſt geweſen, welche Domitian geſchwängert hatte. Allein da er ihr zugleich befohlen hatte, ihre Frucht abzutreiben, wodurch er, wie wir aus einem Briefe des jüngern Plinius (IV. 11.) und aus der Geſchichte des Suetonius wiſſen, ſelbſt an ihrem Tode Schuld war: ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs er dem Dichter erlaubt haben würde, ihre Schwangerſchaft und ſeinen verbotenen Umgang mit ihr bekannt zu machen. Man hält daher den jungen Thronerben, der hier beſungen wird, mit Recht für den Sohn der Kaiſerinn Domitia, den ſie ihm, wie Suetonius berichtet, während ſeines zweyten Konſulats geboren hatte.

An den Domitian,

über das erneuerte Juliſche Geſetz.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Gröſster Cenſor, der Fürſten Fürſt! ob Rom dir
Gleich ſo viele Triumphe, Spiele, Götter,
Städte, wachſende Tempel und erwachsne
Dankt, ſo dankt es dir mehr doch, daſs es keuſch iſt.

Adulatorium.

(VI. 4.)

Cenſor maxime, principumque princeps,
Cum tot jam tibi debeat triumphos,
Tot naſcentia templa, tot renata,
Tot ſpectacula, tot Deos, tot urbes:
Plus debet tibi Roma, quod pudica eſt.

An den Wucherer Cäcil.

Meyereyen hab' ich um viele Seſterzen erhandelt:
Hundert tauſend (*), Cäcil, bitt' ich dich, leihe mir jetzt. —
Wie? du ſchweigſt? — Dieſs Schweigen ſcheint mir zu ſagen: Du giebſt ſie
Mir nicht wieder. Deshalb bitt' ich dich eben, Cäcil (†).

Ad Cæcilianum fœneratorem.

(VI. 5.)

Ruſtica mercatus nummis ſum prædia multis:
Mutua des centum, Cæciliane, rogo.
Nil mihi reſpondes? Tacitum te dicere credo:
Non reddes. — Ideo, Cæciliane, rogo.

(*) Ungefähr fünf tauſend Gulden.

(†) Jeden andern Wucherer, den ich wieder bezahlen wollte, würde ich nicht um Geld bitten, ſondern es ſchlechtweg verlangen: weil es ſein eigener Vortheil iſt Geld auf Zinſen auszuleihen.

Auf die wollüſtige Lecania.

Seit das Juliſche keuſche Geſetz, o Fauſtinus, erneut iſt,
Und die heilige Scham wieder die Häuſer beſucht,
Sind nicht minder, nicht mehr, als dreyſsig Tage verfloſſen,
Und Lecania freyt itzt ſchon den zehenten Mann.
Die freyt nicht, die ſo oft freyt; Ehebrecherinn iſt ſie.
Eine Hure ſchlechtweg bricht die Geſetze ſo nicht.

De Thelefina adultera.

(VI. 7.)

Julia lex populis ex quo, Fauſtine, renata eſt
Atque intrare domos juſſa pudicitia eſt,
Aut minus aut certe non plus triceſima lux eſt,
Et nubit decimo jam Theleſina viro.
Quæ nubit toties, non nubit; adultera lege eſt.
Offendor mœcha ſimpliciore minus.

An einen Freund,

über die vortheilhafteſten Heurathen.

–∪–∪∪–∪–∪–∪

Zwey Prätoren und vier Tribunen, ſieben
Advokaten und zehn Poeten ſprachen
Einen Alten um eines Mädchens Hand an:
Dieſer zauderte nicht, er gab das Mädchen —
Dem Ausrufer Gargilianus (*). Sage,
Freund, wer hält wohl den Mann für unklug?

Ad Severum.

(VI. 8.)

Prætores duo, quatuor tribuni,
Septem cauſſidici, decem poetæ
Cujusdam modo nuptias petebant
A quodam ſene: non moratus ille
Præconi dedit Eulogo puellam.
Dic numquid fatue, Severe, fecit (†)?

(*) Die Ausrufer in den Gerichtshöfen, auf den Auctionen, im Schauſpielhauſe, bey den Wettkämpfen etc. ſchafften das meiſte Geld.

(†) Al. Dignum quid fatuo, Severe, fecit?

Die noch nicht erhörte Bittſchrift.

Wenige Tauſende bat ich jüngſthin von Jupiters Gottheit.
Wer mir Tempel gab (*), giebt ſie dir! ſagte der Gott. —
Tempel gab er dem Jupiter zwar, doch Tauſende mir nicht.
Freylich! von Jupitern nur wenig zu bitten war Schmach.
Aber wie gar nicht murrend, wie ſonder ein Wölkchen von Zorne,
Mit wie heiterer Stirn las er nicht unſer Gebet!

So

Petit latenter a Domitiano pecuniam.

(VI. 10.)

Pauca Jovem nuper cum millia forte rogarem,
Ille dabit, dixit, qui mihi templa dedit.
Templa quidem dedit ille Jovi, ſed millia nobis
Nulla dedit. Pudeat pauca rogaſſe Jovem.
At quam non tetricus, quam nulla nubilus ira,
Quam placido noſtras legerat ore preces!

X 5 Talis

(*) Unter ſeines Vaters Regierung errichtete Domitian dem Jupiter Conſervator eine kleine Kapelle und einen Altar. Als er hernach ſelbſt Kaiſer ward, weihete er dem Jupiter Cuſtos einen groſſen Tempel. *Geſch. des Tacitus* III. 74.

So verlieh er Kronen den knienden Daciern (*), nimmt ſo
Hin zum Capitol, nimmt ſo zurücke den Weg (**).
Sage, Jungfrau, Vertraute von unſerm Donnerer (†)! ſchlägt uns
Solch ein Antlitz was ab, welches gewähret uns denn? —

Dieſs

Talis ſupplicibus tribuit diademata Dacis,
Et Capitolinas itque reditque vias,
Dic, precor, o noſtri dic conſcia virgo tonantis,
Si negat hoc vultu, quo ſolet ergo dare?

Sic

(*) Wahrſcheinlicher Weiſe dem Decebalus, dem Könige in Dacien, und ſeinem Bruder, welches der Degis geweſen zu ſeyn ſcheinet, der als Abgeſandter nach Rom gekommen war, und deſſen Martial im dritten Sinngedichte des fünften Buchs erwähnt. *S. oben Pag.* 250.

(**) Wenn er einen Triumph hält.

(†) Domitian ehrte die Minerva vor allen Göttern und Göttinnen. Er hatte ihr eine beſondere Prieſterſchaft geſtiftet, und beging jährlich ihr Feſt auf ſeiner Albaniſchen Villa. Sueton. XII. 4. Donnerer heiſst bey unſerm Dichter allemahl ſo viel als Gott. Auch Saturnus wird ſo genannt.

Dieſs ich; Pallas mir dieſs, mit abgelegter Gorgone (*):
Was man noch nicht geſchenkt, Thörichter! ſchlägt man das ab?

Sic ego: ſic breviter poſita mihi Gorgone Pallas:
Quæ nondum data ſunt, ſtulte, negata putas?

(*) In dem Capitol ſtand das Bildniſs der Pallas, ohne Ägide, ohne den Schild mit dem Kopfe der Gorgone Meduſa: worüber Martial im hundert neun und ſiebzigſten Sinngedichte des vierzehnten Buches dem Domitian eine Schmeicheley macht. *Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 286.*

Auf den Makrin.

Daſs kein Pylades itzt und kein Oreſtes mehr lebet,
Wundert dich? Pylades trank, was ſein Oreſtes, Makrin!
Dieſer bekam nicht beſſere Butten noch Droſſeln, als jener:
Beide Freunde, Makrin, ſpeiſten an einerley Tiſch.
Du verſchlingſt Lucriner Auſtern, mich füttern gemeine:
Und mein Gaumen iſt doch eben ſo vornehm, Makrin.

Dich

In Marcum.

(VI. 11.)

Quod non ſit Pylades hoc tempore, non ſit Oreſtes,
Miraris? Pylades, Marce, bibebat idem;
Nec melior (*) rhombus turdusve dabatur Oreſti;
Sed par atque eadem cœna duobus erat.
Tu lucrina voras, me paſcit aquoſa Peloris:
Non minus ingenua eſt et mihi, Marce, gula.

Te

(*) Al. melior panis; al. pavus.

Dich bekleidet das Kadmiſche Tyros (*), mich Galliens Schafſchur.
Liebt ein Friesrock auch wohl einen bepurperten Rock?
Soll ich Pylades ſeyn, ſo werde mir jemand Oreſtes,
Worte bewirken dieſs nicht: liebe, ſo wirſt du geliebt.

Te Cadmæa Tyros, me pinguis Gallia veſtit:
Vis te purpureum, Marce, ſagatus amem?
Ut præſtem Pyladen, aliquis mihi præſtet Oreſten.
Hoc non fit verbis, Marce: ut ameris, ama.

(*) Des Kadmus Vater Agenor, ein König in Phönicien, ſoll daſelbſt die Stadt Tyrus erbauet haben, die wegen ihres Purpurs berühmt war.

Von der Bildſäule der Julia.

Wer, o Julia! bildete dich mit Phidias Meiſsel?
Oder brachte vielleicht Pallas dieſs Kunſtwerk hervor?
Iſt es ein alabaſternes Bild, das glänzet und ſtumm iſt(*)?
Nein! es redet und hat Feuer im gütigen Aug',
In der weichen Hand ein Acidaliſches Schleifchen(**),
Kleiner Liebesgott, dir von dem Halſe gelöſ't.

Daſs

De ſtatua Juliæ.

(VI. 13.)

Quis te Phidiaco formatam, Julia, cælo,
Vel quis Palladiæ non putet artis opus?
Candida non tacita reſpondet imagine Lygdos,
Et placido fulget vivus in ore decor (*).
Ludit Acidalio ſed non manus aſpera nodo,
Quem rapuit collo, parve Cupido, tuo.

Ut

(*) Plinius ſagt von den Arten des Alabaſters: Die Lygdiſchen, die man im Taurus findet . . . und vormahls aus Arabien brachte, ſind von auſserordentlicher Weiſse. *Naturgeſchichte* XXXVI. 8.

(**) Das Band, welches man der Julia in die Hand gegeben hatte, konnte nicht artiger ausgelegt werden, als von unſerm Dichter geſchehen iſt, der es nach dem Nahmen der Venus Acidalia ein Acidaliſches Band oder einen Liebesknoten nennt.

(†) Al. liquor.

Daſs Mars wieder, daſs wieder der höchſte Donnergott liebe,
Leihte Juno, ja ſelbſt Venus den Gürtel dir ab (*).

Ut Martis revocetur amor ſummique Tonantis,
A te Juno petat ceſton et ipſa Venus.

(*) Julia iſt ſo anmuthig, daſs dieſes ihr Band, als Gürtel gebraucht, noch mehr Wirkung haben muſs, als der berufene Gürtel, den Juno einſt von der Venus entlehnte, ihn in den Buſen verbarg, und dadurch den Jupiter zur heftigſten Liebe reizete, bald aber deſto mehr erbitterte, als er ſah, was ſie während ſeines Schlafes unternommen hatte. (Iliade, XIV. XV.) Mit dieſem Gürtel der Julia, will Martial ſagen, hätte Juno ihren Gemahl ſogleich wieder zur Liebe vermocht, eben ſo wie Venus den Mars, der über ihren Umgang mit dem Adonis erzürnt war.

Auf den Fabull.

Ich erſuchte dich jüngſt mir hundert tauſend (*) zu leihen,
Weil du mich oft gefragt: Marcus, bedarfſt du denn nichts?
Und nun forſcheſt du, zweifelſt, zauderſt, quäleſt zehn Tage
Dich und mich. — Fabull, ſchlage mir endlich doch ab.

In Phœbum.

(VI. 20.)

Mutua te centum ſeſtertia, Phœbe, rogavi,
Cum mihi dixiſſes: Exigis ergo nihil?
Inquiris, dubitas, cunctaris, meque diebus
Teque decem crucias. Jam rogo, Phœbe, nega.

(*) Nehmlich Seſterzen, ungefähr 5000 Gulden.

Auf die Vermählung der Stella.

Meinem Stella, dem Dichter, gab Venus ſein Veilchen *) zu eigen.
Huldreich ſprach ſie: Nicht mehr könnt' ich dir geben; nimm hin!
So viel vor der Geliebten; doch dieſe Warnung ins Ohr ihm:
„Flattergeiſt! nimm dich in Acht, daſs du nicht Streiche begehſt.
„Ich ſchlug oft im Eifer den Mars; denn vor dem geſchloſsnen
„Ehebündniſs mit mir (†) ſchweifte der Wildfang oft aus.

„Seit

De Stella et Janthide.

(VI. 21.)

Perpetuam Stellæ dum jungit Janthida vati
Læta Venus, dixit: Plus dare non potui.
Hæc coram domina, ſed nequius iſtud in aurem:
Tu ne quid pecces, exitioſe, vide.
Sæpe ego laſcivum Martem furibunda cecidi,
Legitimos eſſet cum vagus ante toros.

Sed

(*) Violantilla war ihr Nahme, welchen Martial Griechiſch überſetzt und ſie Janthis nennt. Im Deutſchen iſt Veilchen der Nahme vieler Frauenzimmer, beſonders von der Jüdiſchen Kolonie.

(†) Venus giebt ihrem Umgange mit dem Mars den ehrenvollen Nahmen eines Ehebündniſſes, eben ſo

wie

„Seit er mein iſt, kränkt er durch keine Buhlſchaft mich weiter.
„Juno wünſchte ſich wohl Jupitern eben ſo fromm.“
Sprachs, und ſchlug mit dem mächtigen Zaubergürtel die Bruſt ihm.
Dieſer Schlag half; doch nun, Göttinn, den zweyten Schlag ihr (*)!

Sed poſtquam meus eſt, nulla me pellice læſit;
Tam frugi Juno vellet habere Jovem.
Dixit, et arcano percuſſit pectora loro.
Plaga juvat; ſed tu jam, Dea, cæde duos.

---

wie Dido ihrem Liebeshandel mit dem Äneas. Äneide, IV. 172.

(*) Nach dieſem Schlage liebte Stella die Janthis aufs zärtlichſte; aber nun muſs die Göttinn auch ihr einen Schlag geben, damit ſie ihn eben ſo ſtark wieder liebe. — Den wunderbaren Gürtel der Venus beſchreibt Homer im vierzehnten Buch der Iliade.

An den Marcellinus,
als er dem Daciſchen Feldzuge beywohnte.

Du, vom Himmel der kalten Parrhaſiſchen Bärinn (*) bedecket,
Gleich gearteter Zweig eines vortreflichen Stamms!
Was ein alter Freund von deinem Vater dir anräth,
Hör' itzt, Marcellin; hör' und befolge den Rath:
Sey bedachtſam tapfer; nie reiſse verwegene Hitze
Mitten unter die Mordſchwerter und Speere dich hin.
Der Undenkende fröhne dem Mars und dürſte nach Schlachten;
Du kannſt des Vaterlands Knecht ſeyn und des Vaterlands Zier.

Ad Marcellinum militantem in Dacia.
(VI. 25.)

Marcelline, boni ſoboles ſincera parentis,
Horrida Parrhaſio quem tegit urſa jugo,
Ille vetus pro te patriusque quid optet amicus,
Accipe, et hæc memori pectore vota tene:
Cauta ſit ut virtus, nec te temerarius ardor
In medios enſes, ſævaque tela ferat.
Bella velint Martemque ferum rationis egentes;
Tu potes et patriæ miles et eſſe decor.

(*) Die in eine Bärinn verwandelte und an den nördlichen Himmel verſetzte Kalliſto war aus Parrhaſia gebürtig, einer Stadt in Arkadien.

An den Nepos,

der den guten Wein zu ſparen anfing.

Doppelter Nachbar von mir! (denn auch du wohnſt nahe dem Tempel
Florens, o Nepos! und wohnſt auf der Ficeliſchen Flur (*))
Deine Tochter, von mütterlicher Keuſchheit ein Zeuge,
Trägt des Vaters Bild lebend in ihrem Geſicht.
Schone dennoch für ſie nicht zu ſehr den alten Falerner;
Hinterlaſs ihr vielmehr wichtige Fäſſer voll Geld.

Fromm

Ad Nepotem,

quem hortatur ad genialem vitam.

(VI. 27.)

Bis vicine Nepos, (nam tu quoque proxima Floræ
Incolis et veteres tu quoque Ficelias)
Eſt tibi quæ patrii ſignatur imagine vultus,
Teſtis maternæ nata pudicitiæ:
Tu tamen annoſo nimium ne parce Falerno,
Et potius plenos ære relinque cados.

Sit

(*) Auf der Ficeliſchen oder Ficoliſchen, Ficuliſchen, Ficulniſchen Flur im Sabiner Gebiet, wo das alte Ficulea oder Ficulnea geſtanden hatte, beſaſs Martial in der Nachbarſchaft des Nepos ein Landhaus.

Fromm und reich ſey dein Töchterchen, aber ſie trinke nur Moſtwein;
Mit der Hausfrau zugleich werde das junge Faſs alt (*).
Nicht nur der Kinderloſe genieſse Cäcubiſche Reben;
Sich des Lebens zu freun iſt auch den Vätern erlaubt.

Sit pia, ſit locuples, ſed potet filia muſtum;
Amphora cum domina nunc nova fiat anus.
Cæcuba non ſolus vindemia nutriat orbos,
Poſſunt et patres vivere, crede mihi.

(*) Glaube nicht, will der Dichter ſagen, daſs ich deiner Tochter den alten Wein miſsgönne; ich wünſche vielmehr, daſs der junge Wein, den ſie einlegt, mit ihr ſelbſt das höchſte Alter erreichen mag. Ehe dieſes aber geſchehen kann, muſs ſie jüngern Wein trinken.

Auf den Tod des Glaucias.

Nicht vom Pöbel erzeugt, noch auf wuchernden Märkten erſtanden,
Glaucias, würdig der Lieb' eines unſträflichen Herrn,
Ward in Freyheit geſetzt. noch eh er Meliors, ſeines
Edlen Patrones Geſchenk ganz zu empfinden verſtand.
Dieſs verdienete Tugend und Schönheit. — Wer glich ihm an Sitten?
Wer von Apolliſchem Reiz glich ihm an ſchöner Geſtalt?
Alles Vortreffliche dauert nur kurz, erreichet kein Alter.
Laſs dir nicht merken, wie ſehr, was dir gefällt, dir gefällt (*).

Epitaphium Glauciæ.

(VI. 29.)

Non de plebe domus, nec avaræ verna cataſtæ,
Sed domini ſancto dignus amore puer,
Munera cum poſſet nondum ſentire patroni,
Glaucia libertus jam Melioris erat.
Moribus hoc formæque datum; quis blandior illo?
Aut quis Apollineo pulchrior ore fuit?
Immodicis brevis eſt ætas et rara ſenectus.
Quidquid amas, cupias non placuiſſe nimis.

(*) Damit es die Götter dir nicht entziehen. Menſchen legen der Gottheit menſchliche Leidenſchaften bey, und alſo auch die Miſsgunſt.

Auf den Pätus.

Die ſechs tauſend Seſterzen (*), bald gegeben,
Als du ſagteſt: Da! nimm! ſie ſollen dein ſeyn!
Würd' ich dankbar für hundert tauſend (**) achten:
Aber nun du ſie mir nach langem Zaudern
Giebſt, nach ſieben bis zehn Kalenden (†), Pätus!
Haſt du — wahrer als dieſs iſt keine Wahrheit —
Die ſechs tauſend Seſterzen eingebüſset (††).

In Pætum.

(VI. 30.)

Sex ſeſtertia ſi ſtatim dediſſes,
Cum dixti mihi: ſume, tolle, dono,
Deberem tibi, Pæte, pro ducentis;
At nunc cum dederis diu moratus
Poſt ſeptem, puto, vel novem Kalendas:
Vis dicam tibi veriora veris?
Sex ſeſtertia, Pæte, perdidiſti.

(*) Sechs tauſend Seſterzen, nach unſerm Gelde dreyhundert Gulden.

(**) Hundert tauſend Seſterzen oder fünf tauſend Gulden. Im Lateiniſchen iſt dieſe Zahl verdoppelt: zwey hundert (ducenti) wird oft bey den Lateinern gebraucht, eine unbeſtimmte groſse Zahl auszudrücken.

(†) Nach zehn Monathen.

(††) Nach dem Sprichworte: Der giebt gar nichts, wer es zu lange aufſchiebt.

An die Philumene.

Dichte Küſſe gieb mir, o Philumene! — „Wie viele?“ —
Bin ich des Oceans Wellen zu zählen geſchickt?
Und am Ägäiſchen Meer die ausgeworfenen Muſcheln?
Und den Bienenſchwarm um den Cekropiſchen Berg (*)?
Und die lauten Stimmen und Hände bey vollem Theater,
Wenn dem verlangenden Volk Cäſar auf einmahl erſcheint?

Die

Ad Philumenen.

(VI. 34.)

Baſia da nobis, Philumene, preſſa. Quot? inquis.
Oceani fluctus me numerare jubes,
Et maris Aegæi ſparſas per littora conchas,
Et quæ Cecropio monte vagantur apes,
Quæque ſonant pleno vocesque manusque theatro,
Cum populus ſubiti Cæſaris ora videt.

No-

(*) Der Berg Hymettus bey Athen heiſst, nach dem älteſten Nahmen der Stadt, der Cekropiſche Berg.

Die ſich von Lesbien einſt Catull ſo witzig erbeten,
Sind nicht genug. Wer hier zählen kann,
fodert nicht viel (*).

Nolo quot arguto dedit exorata Catullo
Lesbia. Pauca cupit, qui numerare poteſt.

(*) Martial, der in der Anzahl der Küſſe ſeinen ſcherzhaften Vorgänger übertreffen will, zielt hier auf das fünfte Gedicht deſſelben, worin Catull zwar zahlt, aber die Zahlen zuletzt ſo hauft, daſs die Küſſe gleichfalls unzahlbar werden. Man ſehe hier das naive Catulliſche Sinngedicht.

Laſs uns leben, mein Mädchen, und uns lieben,
Und der mürriſchen Alten Tadel auch nicht
Eines kupfernen Aſſes würdig achten.
Sieh, die Sonne geht unter und kehrt wieder:
Wir nur, geht uns das kurze Licht des Lebens
Unter, ſchlafen dort Eine lange Nacht durch.
Gieb mir tauſend und hundert tauſend Küſſe,
Noch ein Tauſend und noch ein Hundert tauſend,
Wieder tauſend und wieder hundert tauſend.
Sind viel Tauſend geküſst: dann miſchen wir ſie
Durcheinander, daſs keins die Zahl mehr wiſſe,
Und kein Neider ein böſes Stück uns ſpiele,
Wenn er weiſs, daſs der Küſſe ſo gar viel ſind.

Zum Verſtändniſs der letzten Verſe muſs man wiſſen, daſs die Römer den Aberglauben hatten, (deſſen ſich aber der kluge Dichter nur zum Scherz bedient) daſs man gewiſſe Dinge ungezählt laſſen müſſe, wenn ihnen durch Zauberey kein Schade zugefügt werden ſollte. Muretus ſagt, die Bauren ſeines Landes pflegten aus eben der Urſache die Äpfel an ihren jungen Bäumen niemahls zu zählen.

An den Cäcil.

Sieben Waſſeruhren (*) verlangſt du mit kreiſchender Stimme:
Und der Richter, Cäcil, giebt ſie dir, aber nicht gern.
Lange ſchreyeſt du nun, und trinkſt aus gläſernen Krügen
Lau dein Waſſer (†), den Kopf halb auf den Rücken gelehnt.

Die-

Ad Cæcilianum.

(VI. 35.)

Septem clepſydras magna tibi voce petenti
Arbiter invitus, Cæciliane, dedit.
At tu multa diu dicis, vitreisque tepentem
Ampullis potas ſemiſupinus aquam.

Ut

(*) Weil die Advokaten oft zu lange redeten, ſo ward ihnen eine Zeit vorgeſchrieben, in welcher ihr Vortrag zu Ende ſeyn muſste. Dieſe Zeit ward nach Waſſeruhren abgemeſſen. Eine groſse Waſſeruhr, wie man aus einer Stelle des jüngern Plinius ſieht, enthielt ſo viel Waſſer, als in dem dritten Theil einer Stunde durchtröpfeln konnte. Ich habe, ſchreibt er, faſt fünf Stunden geſprochen; denn zu zehn der gröſsten Waſſeruhren that man noch vier hinzu. — Wenn dieſe Stelle richtig iſt, ſo hat Cäcil zwey Stunden und zwanzig Minuten reden wollen.

(†) Den trockenen Hals wieder anzufeuchten, erlaubten ſich die Advokaten dieſe Unanſtändigkeit.

Dieſes dein wüſtes Geſchrey ſammt deinem Durſte zu ſtillen,
Bitten wir dich, Cäcil: trinke die Waſſeruhr aus (*).

Ut tandem ſaties vocemque ſitimque, rogamus
Jam de clepſydra, Cæciliane, bibas.

(*) War dieſe geleeret, ſo muſste der Redner, den Geſetzen gemaſs, zu reden aufhören.

Von

Von dem Sohne des Regulus.

Sieh, wie der kleine Regulus, eh er drey Jahre gezählt hat,
Schon den Vater hört und den gehörten erhebt;
Seiner Mutter Schooſs verläſst, wenn der Vater erſcheinet;
Lob, dem Vater ertheilt, ganz wie das eigene fuhlt
Sieh, wie Tumult und Hundertmänner (*) und drängende Haufen
Volkes und Juliushof (†) itzt ſchon dem Kinde gefällt.

Se

De filio Reguli.

(VI. 38.)

Adſpicis, ut parvus nec adhuc trieteride plena
Regulus auditum laudet et ipſe patrem;
Maternosque ſinus viſo genitore relinquat,
Et patrias laudes ſentiat eſſe ſuas.
Jam clamor centumque viri, denſumque corona
Vulgus, et infanti Julia templa placent.

Attis

(*) Hundertmänner hieſsen die Richter, welche die Streitigkeiten beſonders in Erbſchaftsſachen entſcheiden muſsten. Aus jeder von den funfzehn Zünften wurden drey Perſonen dazu gewählt.

(†) Der Gerichtshof war die Burg des Julius Caſar, wo die Hundertmanner ſich verſammelten, um welche das Volk im Kreiſe herumſtand.

So begehret das Füllen des muthigen Roſſes die Schranken,
Und mit zarter Stirn ſuchet das Stierkalb den Feind.
Götter! gewährt dem Vater den Wunſch, gewährt ihn der Mutter:
Regulus höre den Sohn, beide bewundre das Weib.

Acris equi ſoboles magno ſic pulvere gaudet,
Et vitulus molli prælia fronte cupit.
Di, ſervate, precor, matri ſua vota patrique,
Audiat ut natum Regulus, illa duos.

Abſchied von der Lykoris.

Vorziehn konnte man dir kein Weib auf der Welt, o Lykóris;
Vorziehn kann man kein Weib unſerer Glycera jetzt.
Sie wird werden, was du biſt, du kannſt nicht werden, was ſie iſt.
Sie (was thut nicht die Zeit!) will ich, dich hab' ich gewollt.

Ad Lycorim.

(VI. 40.)

Femina præferri potuit tibi nulla, Lycori;
Præferri Glyceræ femina nulla poteſt.
Hæc erit hoc, quod tu; tu non potes eſſe, quod hæc eſt.
Tempora quid faciunt! hanc volo, te volui.

An den Caſtricus.

Nun das reiche Bajä (*) dir gütlich thut, und die blaſſe
Nymphe mit ſchwefliger Fluth täglich die Glieder dir wäſcht,
Stärkt mich allein die Muſse des Nomentaniſchen Feldes (†),
Und ein Hüttchen, ſo groſs, als es das Gütchen erträgt.
Hier, mein Caſtricus, hab' ich Bajaniſche Sonne; hier hab' ich
Einen

Ad Caſtricum.

(VI. 43.)

Dum tibi felices indulgent, Caſtrice, Bajæ,
Canaque ſulphureis nympha natatur aquis,
Me Nomentani confirmant otia ruris,
Et caſa jugeribus non oneroſa ſuis.
Hic mihi Bajani ſoles mollisque Lucrinus;
Hic

(*) Die Bäder zu Bajä beſuchten viele Reichen bloſs ihres Vergnügens wegen. Manche ſparten zu Hauſe, dort deſto mehr zu verſchwenden.

(†) Das Landgut Martials lag im Sabiner Lande bey der Stadt Nomentum, wovon die ganze Gegend den Nahmen des Nomentaniſchen Ackers führte.

Einen Lucriner See (*); dünke ſo reich mich, als ihr.
Ehmahls lief ich nach allen berühmten Gewäſſern, wohin mich
Luſt und Laune trieb, ſcheute den längſten Weg nie:
Nun behagt mir, was minder beſchwerlich und näher der Stadt iſt.
Darf ich nur ungeſtört faul ſeyn, ſo hab' ich genug.

Hic veſtræ mihi ſunt, Caſtrice, divitiæ.
Quondam laudatas quocunque libebat ad undas
Currere, nec longas pertimuiſſe vias;
Nunc urbi vicina juvant facilesque receſſus,
Et ſatis eſt pigro ſi licet eſſe mihi.

(*) Des Lucriner Sees wird gedacht, weil er nahe bey Baja gelegen war. Martials Lucriner See aber waren die Labaniſchen Waſſer, die auf dem Nomentaniſchen Felde entſprangen, und von denen Strabo ſagt, daſs ſie in vielerley Krankheiten heilſam wären, ſo wohl wenn man ſie tränke, als wenn man ſie zum Bade gebrauchete. *Erdbeſchreib.* V. 20.

Auf den Witzling Milichus.

Trefflich dünkeſt du dich zu ſcherzen, o Milichus! dünkeſt
Dich allein voll Salz, dünkeſt allein dich voll Witz (*):
Siehſt dich mit Lachen nach allen herum (**), und ſpötteſt auf alle (†).
Sicher-

In Calliodorum.

(VI. 44.)

Feſtive credis te, Calliodore, jocari,
Et ſolum multo permaduiſſe ſale.
Omnibus adrides, dicteria dicis in omnes.
Sic

(*) Man hat angemerkt, daſs viele Spaſsvögel üb gar keinen wirklich ſinnreichen Scherz eines andern, ſondern ganz allein über ihre eigenen gut oder ſchlecht gerathenen Einfälle lachen.

(**) Einige Luſtigmacher lachen allemahl zuerſt, damit Andere über ihren Witz mitlachen ſollen. Sie haben auch Urſache dazu. Wer auf alles, auch ſo gar auf Fragen, deren Beantwortung bloſs geſunde Vernunft, feinen Geſchmack, gelehrte Kenntniſſe erfodert, immer mit einem witzigen Spaſse antworten will, verhehlt zwar ſeine Schwäche und Unwiſſenheit, aber der Witz miſsräth ihm die meiſte Zeit und wird froſtig. Voltaire, der doch ein Meiſter im Scherzen war, ſagt in ſeinem witzigen Roman Zadig: L'empreſſement de montrer de l'eſprit eſt la plus ſûre maniére de n'en point avoir et de gâter la societé la plus brillante.

(†) Wer alle verſpottet, thut es nicht, weil er ſelbſt ein gutes Gewiſſen hat, und am meiſten von Fehlern frey iſt, ſondern weil er der Fehler zu

viel

Sicherlich glaubeſt du, ſo hätte der Tiſchherr dich gern (*).
Aber ſag' ich einmahl ein Wort, was nicht witzig, doch wahr iſt:
Witziger Milichus! dann trinket kein Tiſchherr dir zu (†).

Sic te convivam poſſe placere putas.
At ſi ego non belle, ſed vere dixero quiddam:
Nemo propinabit, Calliodore, tibi,

viel hat, und Andre nicht gern für beſſer gelten laſſen will. So wie die gewöhnlichen Verleumderinnen gewiſs keine Muſter weiblicher Tugenden ſind; oder wie Männer, die eine Kunſt oder Wiſſenſchaft treiben, wenn ſie nur von ſich ſelbſt gut, aber von allen andern ihres Handwerks allemahl übel ſprechen, eben nicht die beſten Meiſter zu ſeyn pflegen: denn wären ſie es, ſo hatten ſie das Verläſtern nicht nöthig.

(*) Durch das Anzapfen der Gäſte, bey behutſamer Verſchonung des Wirthes, ſuchſt du manchem Reichen, der auf dieſe Art beluſtigt ſeyn will, das gute Eſſen und Trinken zu bezahlen.

(†) Ich darf nur ſagen, daſs du einen höchſt unreinen Mund haſt, ſo läſst dich der Wirth nie aus ſeinem Becher trinken.

Martial, der jede Art des Witzes in ſeiner Gewalt hatte, fand gleichwohl an dem ſo genannten Schrauben bey der Tafel kein Vergnügen. Auch der ſcherzhafte Fabeldichter Lafontaine konnte die unverſchämten und boshaften Luſtigmacher nicht ausſtehen:

On cherche les Rieurs, et moi je les évite.
Dieu ne créa que pour les ſots
Les méchans diſeurs de bons mots.

Geſpräch mit dem geizigen Lupercus.

Dich am ärgſten zu kränken, Lupercus, weil du ſo ſelten
Mich zum Schmauſe lädſt, hab' ich ein Mittel erdacht. —
Ey! wie wirſt du nun ſchicken! mich rufen! mich bitten! ich aber
Zürne. — Was willſt du denn thun? — Kommen, Lupercus; mehr nicht.

Ad Lupercum.

(VI: 51.)

Quod convivaris ſine me tam ſæpe, Luperce,
Inveni, noceam qua ratione tibi.
Iraſcar, licet usque voces mittasque rogesque.
Quid facies? inquis. Quid faciam? veniam.

Auf den Korax.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Weil du herrlich nach Kaſia, nach Zimmtöhl,
Nach dem Neſte des wunderſchönen Vogels (*),
Und nach Niceros (**) Büchſen riecheſt, lachſt du
Meiner, der ich nach gar nichts rieche. — Korax,
Lieber will ich nach nichts, als herrlich riechen (†).

In Coracinum.

(VI. 55.)

Quod ſemper caſiaque cinnamoque
Et nido niger alitis ſuperbæ
Fragras plumbea Nicerotiana,
Rides nos, Coracine, nil olentes.
Malo, quam bene olere, nil olere.

(*) Des Phönix, der ſich ein Neſt aus Zweigen der Weihrauchſtaude, aus Kaſia und andern Spezereyen bauen ſoll. *Plinius*. X. 2.

(**) Niceros, ein berühmter Salbenkrämer.

(†) Weil dergleichen fremde Gerüche Verdacht erwecken, daſs man von Natur übel rieche.

Auf den Rhötus.

Rhötus, du lügſt dich behaart durch bräunliche Streifen von Salbe,
Deckſt mit gemahltem Haar künſtlich die Glatze dir zu.
Nun darf kein Balbier mit Meſſer und Schäre dich putzen;
Rhötus, den ganzen Kopf ſchiert dir ein einziger Schwamm.

In Phœbum.

(VI. 57.)

Mentiris fictos unguento, Phœbe, capillos,
Et tegitur pictis ſordida calva comis.
Tonſorem capiti non eſt adhibere neceſſum:
Radere te melius ſpongia, Phœbe, poteſt.

An den Aulus Pudens.

Seit du ſo nah das Parrhaſiſche (*) Siebengeſtirn und die trägen
Sterne des Scythiſchen Pols über dem Haupte dir ſiehſt,
O! wie war ich ſo nah den Stygiſchen Fluthen! wie ſah ich
Der Elyſiſchen Flur dämmernden Himmel ſo nah!
Dennoch ſuchte mein Auge, ſchon matt, nur immer dein Antlitz,
Und die Lippen, ſchon kalt, riefen: O Pudens! mein Freund!

Wenn

Ad Aulum Pudentem.

(VI. 58.)

Cernere Parrhaſios dum te juvat, Aule, Triones
Comminus et Scythici ſidera pigra poli,
O quam pæne tibi Stygias ego raptus ad undas
Elyſiæ vidi nubila fuſca plagæ!
Quamvis laſſa tuos quærebant lumina vultus,
Atque erat in gelido plurimus ore Pudens.

Si

(*) Den Parrhaſiſchen oder Arkadiſchen groſsen Bären, das heiſst die Kalliſto, die aus Parrhaſia, einer Stadt in Arkadien, gebürtig war, und in eine Bärinn verwandelt und unter dieſer Geſtalt an den Himmel verſetzt ward.

Wenn die ſpinnende Jungfrau kein ſchwarzes Gewebe mir webet,
Und die Götter nicht taub gegen den Flehenden ſind:
Kehrſt du zu dem Geſunden geſund nach Auſoniens Küſten
Als Patricier, als erſter Centurio heim (*).

Si mihi lanificæ ducunt non pulla ſorores
Stamina, nec ſurdos vox habet iſta Deos:
Soſpite me ſoſpes Latias reveheris ad oras (†)
Et referes pili præmia clarus eques.

(*) Der erſte Centurio oder Primipilus hatte den Rang der Ritter oder Patricier.

(†) Al. urbes.

Auf den Baccara.

Baccara, welcher ſechs hundert Überröcke verwahret,
Iſt bekümmert, und ſeufzt, daſs es an Kälte gebricht;
Wünſchet trüben Himmel und Schnee und ſtürmiſches Wetter;
Jeder gelinde Tag iſt ihm im Winter verhaſst.
Sage, du Harter, was Leides dir unſre Mäntelchen thaten,
Die der leiſeſte Wind uns von der Schulter entführt?
Weit natürlicher, weit barmherziger wär es, du hingeſt
Mitten im Monath Auguſt deine Gewänder dir um (*).

In Baccaram.

(VI. 59.)

Et dolet, et queritur, ſibi non contingere frigus,
Propter ſexcentas Baccara gauſapinas;
Optat et obſcuras luces, ventoſque niveſque;
Odit et hibernos ſi tepuere dies.
Quid fecere mali noſtræ tibi, ſæve, lacernæ,
Tollere de ſcapulis quas levis aura poteſt?
Quanto ſimplicius, quanto eſt humanius iſtud,
Menſe vel Auguſto ſumere gauſapinas?

(*) Natürlicher, weil du ſie doch nur zeigen willſt; barmherziger, damit du nicht im Winter, deinen Überröcken zu Liebe, ſchärfern Froſt wünſchen darfſt, wobey wir dünn bekleideten zu viel leiden müſsten.

An den Fauſtin
über die Schriften des Pompillus.

Nun iſt Pompillus geborgen, Fauſtin? nun kann man ihn leſen?
Und ſein Nahme durchfleugt alle drey Theile der Welt (*)? —
Möchten doch ſo die gelbhaarigen falſchen Uſipier (†), möchten
So des Auſoniſchen Reichs Neider und Feinde beſtehn! —
Aber es hält doch ein jeder Pompillus Schriften für geiſtreich. —

Ad Fauſtinum
de ſcriptis Pompilli.
(VI. 60.)

Rem factam Pompillus habet, Fauſtine: legetur
Et nomen toto ſparget in orbe ſuum. —
Sic leve flavorum valeat genus Uſipiorum,
Quisquis et Auſonium non amat imperium. —
Ingenioſa tamen Pompilli ſcripta feruntur. —

(*) Das leſende Publicum, welches auf die geſammten Schriften des Pompillus, den es nur aus wenigen Blattern kannte, ſehnlich gewartet hatte, erhält ſie jetzt, und der Leſer gute Meinung von dieſem Verfaſſer wird hier wiederhohlt um ſogleich widerlegt zu werden. Fauſtin wird vorgeſtellt, als habe er ſich von der allgemeinen Hochachtung gegen dieſen Schriftſteller mit hinreiſsen laſſen.

(†) Ein Umſtand der Zeit. Die Uſipier, welche zwiſchen dem Rhein und der Lippe, in der Gegend der Stadt Weſel wohnten, hatten den Bund mit den Römern verlaſſen.

Zum Nachruhme, mein Freund, reichet dieſs wahrlich nicht hin (*).
Viele Redner dienen den Schaben und Motten zur Speiſe;
Manches gelehrte Gedicht eignen die Köche ſich zu. —
Nun ſo weiſs ich nicht mehr, was ein Buch vom Sterben errettet. —
Einen Genius hat jedes unſterbliche Buch (†).

Sed famæ non eſt hoc, mihi crede, ſatis.
Quam multi tineas paſcunt blattasque diſerti!
Et redimunt ſoli carmina docta coci! —
Neſcio quid plus eſt, quod donat ſæcula chartis. —
Victurus Genium debet habere liber.

(*) Es iſt kein Zeichen der Vortreflichkeit, wenn der groſse Haufe die Schriften eines Mannes begierig verſchlingt. Ohne Zweifel gab es in Italien Modeſchriften, welche einiger hervorſtechenden Stellen wegen Beyfall erhielten, nachher aber, als ſich die einſichtsvolleſten Kunſtrichter darüber einverſtanden hatten, von ihrer Würde herabgeſetzt wurden und in Vergeſſenheit geriethen. Eben ſo meint Martial würde es den Schriften des Pompillus ergehen.

(†) Iſt von dem Dichter mit Fleiſs zweydeutig ausgedrückt worden, die vielen Anhänger des Pompillus nicht vor den Kopf zu ſtoſsen. Es kann nehmlich heiſsen: Wenn ein Buch leben ſoll, muſs ein eigener Genius darüber wachen; es kann auch heiſsen: es muſs mit vorzüglichem Genius (Genie) gemacht ſeyn.

An den Vaſer.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Seinen einzigen Sohn verliert Silanus:
Und du ſendeſt ihm nicht Geſchenke, Vaſer?
Ach, grauſames Verhängniſs! ſtrenge Parzen!
Welcher Geyer verzehrt nun dieſen Leichnam (*)?

Ad Oppianum.

(VI. 62.)

Amiſit pater unicum Silanus:
Ceſſas mittere munera, Oppiane?
Heu crudele nefas malæque Parcæ!
Cujus vulturis hoc erit cadaver?

(*) Seneca ſagt: Wer fleiſsig tröſtet und Beſuche giebt, damit man ihn zum Erben einſetzen ſoll, iſt ein Geyer: er wartet auf Aas.

Von dem Geyer ſelbſt ſagt Plinius, daſs der erfahrenſte Atuſpex Umbricius bemerkt habe, ein Geyer fliege zwey bis drey Tage an den Ort, wo Aas zu erwarten ſey. *Naturgeſch.* X. 6. Die neuern Naturforſcher ſagen mehr nicht, als daſs der Geyer ſich am liebſten von todtem Vieh nähre, der wahre Adler aber nur von dem was er lebendig gefangen hat. Man ſehe den neuen Schauplatz der Natur, unter *Adler* und *Geyer*.

An den Marull.

Daſs man dir nachſtellt, weiſst du; du weiſst, daſs ein Geizhals dir nachſtellt;
Weiſst, Marull, was der, welcher dir nachſtellt, verlangt:
Dennoch ernenneſt du dieſen in deinem Letzten zum Erben;
Schreibſt: (o raſender Thor!) Dieſer erſetze mich einſt.
Groſse Geſchenke ſandt' er dir freylich; aber er hat ſie
Dir an der Angel geſandt. Liebt wohl den Fiſcher der Fiſch?
Wird wohl dieſer dein Schickſal mit ehrlicher Thräne beweinen?
Willſt du haben, er ſoll weinen, Marull: gieb ihm nichts.

Ad Marianum.

(VI. 63.)

Scis te captari, ſcis hunc, qui captat, avarum;
Et ſcis, qui captat, quid, Mariane, velit.
Tu tamen hunc tabulis hæredem, ſtulte, ſupremis
Scribis, et eſſe tuo vis, furioſe, loco.
Munera magna quidem miſit, ſed miſit in hamo;
Et piſcatorem piſcis amare poteſt?
Hiccine deflebit vero tua fata dolore?
Si cupis, ut ploret: des, Mariane, nihil.

Wider einen ſchmähſüchtigen Richter ſeiner Schriften.

Du, kein Sohn von der harten Fabier Stamme (*), kein ſolcher,
Als dem ackernden Curius ſeine rothbäckige Hausfrau
Unter der Eiche gebiert, indem ſie das Frühſtück ihm hinbringt (†);

Du,

In detractorem.

(VI. 64.)

Cum ſis nec rigida Fabiorum gente creatus,
Nec qualem Curio dum prandia portat aranti
Hirſuta peperit rubicunda ſub ilice conjux;

Sed

(*) Auſser den Fabiern, die nebſt ihren Klienten auf eigene Koſten den Krieg wider die Vejenter unternahmen, und insgeſammt, drey hundert und ſechs an der Zahl, auf dem Platze blieben, haben noch viele tapfre Fabier in der Konſulwürde Kriegesheere angeführet.

(†) Curius war wegen ſeiner harten Lebensart bekannt. Er beſtellte ſein kleines Feld ſelbſt, und empfing die Geſandten der Samniter, deren goldene Gefaſse er ausſchlug, vor ſeinem Herde, als er eben auf einer ſchlechten Bank ſaſs und aus einer hölzernen Schüſſel Rüben ſpeiſete. Seine Gemahlinn wird hier eben ſo hart geſchildert.

Du, der Togatinn (*) und des vor dem Spiegel
ſich zupfenden Vaters
Sohn (**); du, deſſen Braut mit beſſerm Rechte dich
Braut nennt,
Wageſt es, meine Bücher zu meiſtern, die Fama
bewährt hat,
Setzeſt deinen Zahn an meine gefälligen Scherze,
Scherze, behaupt' ich, denen die gröſseſten Männer des Hofes
Und

Sed patris ad ſpeculum volſi (†) matrisque togatæ
Filius, et ſponſam poſſit te ſponſa vocare,
Emendare meos quos novit fama libellos,
Et tibi permittis felices carpere nugas,
Has, inquam, nugas, quibus aurem advertere
totam
Non

(*) Die Römer, deren Nationaltracht die Toga war, nennt Martial Togaten. S. den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 172. Togatinnen aber ſind diejenigen Römerinnen, die zur Strafe ihrer Unzucht die Toga tragen muſsten, da ſonſt die Tracht ehrbarer Weiber die Stola war.

(**) Die weibiſchen Schönlinge pflegten ſich vor dem Spiegel mit kleinen Zangen die Härchen auszurupfen: daher ſie dieſen Hausrath beſtändig bey ſich trugen. Juvenal nennt den Spiegel *des Weichlings Otho Reiſegeräth.*

(†) Al. tonſi.

Und der Stadt ſich nicht geweigert die Ohren zu leihen:
Die des unvergänglichen Silius (*) Schränke verwahren;
Die der beredte Mund des Regulus (**) öfter laut herſagt;
Die der Nachbar der Aventiniſchen Phöbe (†), die Sura,
Jetzt den Kämpfen des Circus der nächſte (††), mit Lobe beehret;
Die

Non aſpernantur proceres urbisque forique,
Quas et perpetui dignantur ſcrinia Sili,
Et repetit toties facundo Regulus ore;
Quique videt propius magni certamina Circi
Laudat Aventinæ vicinus Sura Dianæ;
Ipſe

(*) Silius Italicus, der Verfaſſer eines hiſtoriſchen Gedichts vom Puniſchen Kriege.

(**) Regulus, der Redner, deſſen Martial in ſeinen Gedichten oft und mit Ehren erwahnt.

(†) Diana hatte auf dem Aventiniſchen Berge einen Tempel.

(††) Palfurius Sura, der in den Capitoliniſchen Wettkämpfen den Kranz in der Redekunſt erhalten hatte, konnte von dem Aventiniſchen Berge in den groſsen Circus ſehen, wo die Thiergefechte und Fechterſpiele gehalten wurden, welches ihm der Dichter im Vorbeygehen als einen groſsen Vortheil anrechnet, und dadurch dem Domitian, der dieſe Spiele gab, eine Schmeicheley macht. — Bey der Gelegenheit, als dieſer Sura den Rednerpreis

Die ſelbſt unter der Laſt der Staatsgeſchäfte der groſse
Cäſar nicht unwerth hält zwey drey mahl mit Luſt zu durchblättern. —
Aber du haſt mehr Geiſt; Athen gab zartres Gefühl dir;
Pallas hat dir das Herz im Buſen unendlich verfeinert. —
Sterben will ich, iſt nicht ein Herz vom blutigen Fleiſcher
Unter hangenden Därmen und groſsen Pfoten und braunen
Lungen, ſchon alt und ein Gräuel der Naſe, durch alle
Gaſſen der Stadt geſchleppt, von gröſserm Werthe, wie deines.

Auch

Ipſe etiam tanto dominus ſub pondere rerum
Non dedignatur bis terque revolvere Cæſar.
Sed tibi plus mentis, tibi cor limante Minerva
Acrius, et tenues finxerunt pectus Athenæ.
Ne valeam, ſi non multo ſapit altius iſtud
Quod cum panticibus laxis et cum pede grandi
Et rubro pulmone vetus naſisque timendum
Omnia crudelis lanius per compita portat.

Audes

preis erhielt, bat das ganze Volk den Domitian, ihn wieder in ſeine Würde einzuſetzen, weil er aus dem Senat verwieſen worden war: der ſtolze Kaiſer aber würdigte das Volk, wie Suetonius erzählt, nicht allein keiner Antwort, ſondern lieſs auch durch einen Herold ein allgemeines Stillſchweigen gebieten.

Auch erfrecheſt du dich das arme Papier zu verderben,
Und ſchreibſt Verschen auf mich; doch kennt und achtet ſie niemand;
Was hingegen mein glühender Zorn nur Einmahl dir einbrennt,
Das vergeht nicht, das haftet, das lieſ't die Welt und die Nachwelt,
Cinnamus (*) ganze Kunſt kann das Brandmahl nicht wieder vertilgen.
Habe Mitleid mit dir; verſuche dein raſendes Maul nicht
Ferner ſo keck an der dampfenden Naſe des lebenden Bären.

Iſt

Audes præterea, quos nullus noverit, in me
Scribere verſiculos, miſeras et perdere chartas.
At ſi quid noſtræ tibi bilis inuſſerit ardor,
Vivet et hærebit, totoque legetur in orbe,
Stigmata nec vafra delebit Cinnamus arte.
Sed miſerere tui, rabido nec perditus ore
Fumantem naſum vivi tentaveris urſi.

Sit

(*) Daſs Martial keinen andern Balbier nennt, als den Cinnamus, iſt gleichfalls Satire. Cinnamus wollte ungern an ſein voriges Handwerk erinnert ſeyn, ſeitdem er durch das Vermögen ſeiner Frau zum Ritter geworden war. Im drey und ſechzigſten Sinngedicht des ſiebenten Buchs verſpottet er ihn abermahls und ſagt, daſs er, als ein unwiſ-

ſender

Iſt er gleich zahmer Art, leckt Finger und Hände,
ſo wird er,
Wenn ihm die Galle ſchwillt, gerechter Eifer ihn
aufbringt,
Wieder ein Bär. — An ausgeſtopften Fellen er-
müde
Deinen Zahn, und ſuche ſtillſchweigendes
Fleiſch zu benagen (*).

Sit placidus licet, et lambat digitosque manusque:
Si dolor et bilis, ſi juſta coegerit ira,
Urſus erit. — Vacua dentes in pelle fatiges,
Et tacitam (†) quæras quam poſſis rodere carnem.

ſender Menſch, nachdem er durch die Flucht ſich nach Sicilien gerettet, wieder ein Bartſchärer würde werden müſſen.

(*) Beiſse in ausgeſtopfte Felle, womit man die Jachthunde anzulernen pflegt, oder in todtes Fleiſch, in Aas: greiſe Leute an, die ſich nicht wehren können.

(†) Al. tacitus.

Gütlicher Vergleich.

An den Tucca.

Nimmſt du zum Epigramma Hexameter? wundert ſich Tucca. —
Tucca, das pflegt zu geſchehn; Tucca, das ſtehet uns frey. —
Aber es iſt ſehr lang. — Uns, Tucca, ſtehet auch dieſs frey;
Wenn es dir kürzer beliebt: lies nur ein Diſtichon durch.
Hier iſt ein Vorſchlag: Ein langes Epigramma ſey künftig
Dir zu verwerfen, und mir, Tucca, zu ſchreiben erlaubt.

Ad Tuccam.

(VI. 65.)

Hexametris epigramma facis, ſcio dicere Tuccam.
Tucca, ſolet fieri; denique, Tucca, licet.
Sed tamen hoc longum eſt. Solet hoc quoque, Tucca, licere.
Si breviora probas, diſticha ſola legas.
Conveniat nobis: ut fas, epigrammata longa
Sit tranſire tibi, ſcribere, Tucca, mihi.

Auf den Tod des jungen Eutychus.

Weint um eure Schuld, o weint, ihr Najaden! es höre
Vom Lucriner See Thetis ein Jammergeſchrey!
Ach! er iſt hin, iſt ein Raub treuloſer Wellen, der Liebling
Meines Gaſtricus ſank in den Bajaniſchen Sund;
Eutychus, Er, der Augentroſt, der ſüſse Gefährte,
Der Alexis (*) des tief traurenden Dichters iſt hin. —

Sah

De morte Eutychi pueri.

(VI. 68.)

Flete nefas veſtrum, ſed toto flete Lucrino,
Najades, et luctus ſentiat ipſa Thetis.
Inter Bajanas raptus puer occidit undas
Eutychus, ille tuum, Caſtrice, dulce latus.
Hic tibi curarum ſocius, blandumque levamen,
Hic amor, hic noſtri vatis Alexis erat.

Num-

(*) Von dem Virgiliſchen Alexis ſehe man oben S. 266 die zweyte Anmerkung zum ſechzehnten Sinngedicht des fünften Buchs.

Sah die verliebte Göttinn ihn nackt in den gläſernen Fluthen,
Und gab Herkuln itzt willig den Hylas zurück (*)?
Oder verſchmähte die Nymphe den weibiſchen Hermaphroditus (†),
Nach der Umarmung des Manns lüſtern, der zärtlicher ſchien?
Was der Grund auch ſeyn mag von dieſem ſo plötzlichen Raube:
Erde, bitt' ich, und du, Fluth, ſeid dem Eutychus leicht!

Numquid te vitreis nudum laſciva ſub undis
Vidit, et Alcidæ Nympha remiſit Hylam?
An Dea femineum jam negligit Hermaphroditum,
Amplexu teneri ſollicitata viri?
Quidquid id eſt, ſubitæ quæcunque eſt cauſſa rapinæ:
Sit precor et tellus mitis et unda tibi.

(*) Hylas, der junge Gefährte des Herkules, ward bey einer Landung der Argonauten, als er Waſſer hohlen wollte, von einer Nymphe in den Fluſs gezogen.

(†) Salmacis, wie Ovidius erzählt, ſah den Hermaphroditus ſich baden, ſprang ihm nach und umarmte ihn, ſo ſehr er ſich auch ſträubte; ja ſie wünſchte auf immer mit ihm vereinigt zu bleiben. Die Götter erhörten ihren Wunſch, und lieſsen ſie mit ihm zuſammenwachſen. Martial treibt die Fabel nicht ſo weit, wie Ovidius, weil er einen andern Gedanken anbringen will.

An den Martianus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Sechzig Ärnten und zwey vielleicht darüber
Hat ſchon Cotta gelebt, und weiſs noch keinen
Tag, woran er das Bett gehütet hätte;
Kann dem Symmachus, Daſius und Alkon (*)
Mit Hohnlachen den langen Finger weiſen (†).
Freund, berechnen wir unſer Alter richtig,

Wird,

Ad Martianum.

(VI. 70.)

Sexageſima, Martiane, meſſis
Acta eſt, et, puto, jam ſecunda Cottæ,
Nec ſe tædia lectuli calentis
Expertum meminit die vel uno.
Oſtendit digitum ſed impudicum
Alconti, Daſioque Symmachoque.
At noſtri bene computentur anni

Et

(*) Drey Ärzte zu Rom.

(†) Den Mittelſinger gegen jemanden aufzuheben war ein Zeichen der Verhöhnung.

Wird, was Mattigkeit, Schmerz und Fieber wegnimmt,
Von dem glücklichern Leben abgezogen:
Dann ſind wir, die wir Greiſe ſcheinen, Kinder.
Wer das Leben des Priamus und Neſtor
Für ein langes hält, Martian, der irret.
Nicht bloſs leben, geſund ſeyn heiſst ein Leben (*).

Et quantum tetricæ tulere Febres,
Aut languor gravis, aut mali dolores
A vita meliore ſeparentur:
Infantes ſumus et ſenes videmur.
Aetatem Priamique Neſtorisque
Longam qui putat eſſe, Martiane,
Multum decipiturque falliturque.
Non eſt vivere, ſed valere, vita.

(*) Eine Nachahmung dieſes Sinngedichts findet man in Hagedorns epigrammatiſchen Gedichten.

Von der Zytherſängerinn Theleſina.

Die nach Bätiſchen Pauken in üppigen Stellungen tanzte,
Gaditaniſche (*) leichtfertige Liederchen ſang;
Die den zitternden Pelias (**), die der Hekuba Ehmann
An dem Hektoriſchen Grab' (***) hätte zur Wolluſt empört:
Theleſinchen verſenget das Herz dem vorigen Hausherrn.
Der die Sklavinn verkauft, kauft die Gebieterinn jetzt.

De Theleſina.

(VI. 71.)

Edere laſcivos ad Bætica cruſmata geſtus,
Et Gaditanis ludere docta modis;
Tendere quæ tremulum Pelian Hecubæque maritum
Poſſet ad Hectoreos ſollicitare rogos (†):
Urit et excruciat dominum Theleſina (††) priorem.
Vendidit ancillam, nunc redimit dominam.

(*) S. das drey und ſechzigſte Sinngedicht des erſten Buchs, Pag. . .

(**) Den alten Pelias, König zu Jolkus, den Medea wieder jung zu machen verſprach, aber unter den Handen ſeiner Töchter umkommen lieſs.

(***) Priamus, der wegen ſeines hohen Alters oft angeführt wird, betrübte ſich über Hektors Tod mehr, als über den Tod ſeiner übrigen Söhne.

(†) Al. toros.

(††) Al. Telethuſa.

An den Eſculanus.

Der am mittelſten Tiſch auf dem letzten Polſter dort ſitzet,
Die dreyhaarige Glatze mit brauner Salbe geſtreift hat (*),
Und mit Maſtixholz im weiten Maule ſich ſtochert,
Eſculanus, der lügt: — er hat alle Zähne verloren.

Ad Eſculanum.

(VI. 74.)

Medio recumbit imus ille qui lecto,
Calvam trifilem ſemitactus (†) unguento,
Foditque tonſis ora laxa lentiſcis,
Mentitur, Eſculane: non habet dentes.

(*) Man ſehe oben Pag. 357 das ſieben und funfzigſte Sinngedicht dieſes ſechsten Buchs.

(†) Semitactus, ſemiunctus: ἡμιχριστος. Tangere unguento eſt idem ac ungere.

Al. ſemitatus, i. e. ſemitis quaſi ſtratus. Al. ſegmentatus, i. e. ſegmentis ornatus: ſed contra metrum ſcazontis.

Auf die Pontia.

Wenn du, Pontia, Krammetsvögel und Täfelchen Kuchen (*),
Und vom Haſen das Kreuz, oder dergleichen mir ſchickſt,
Und Mundbiſſen es nennſt, von deinen Händen bereitet:
Geb' ich es niemahls weg; aber ich eſs' es auch nicht (†).

In Pontiam.

(VI. 75.)

Cum mittis turdumve mihi quadramve placentæ,
Sive femur leporis, ſive quid his ſimile,
Buccellas miſiſſe tuas te, Pontia, dicis.
Has ego nec mittam, Pontia, ſed nec edam.

(*) Man ſchnitt die Kuchen, die man zum Anbiſs guten Freunden ſandte, in viereckige Täfelchen.

(†) Um weder mich ſelbſt noch Andere zu vergiften.

Grabſchrift des Fuſcus,

der im Daciſchen Feldzuge geblieben war.

Jener Wächter des heiligſten Hauptes, des Mars in der Toga,
Dem der oberſte Herr Läger und Heere vertraut,
Fuſcus ruhet hier (*). Fortuna! jetzt können wir ſagen:
Keinen drohenden Feind fürchtet ſein Grabſtein forthin.

Nun

Epitaphium Fuſci,

qui in Dacia pugnans interſectus eſt.

(VI. 76.)

Ille ſacri lateris cuſtos Martisque togati,
Credita cui ſummi caſtra fuere ducis,
Hic ſitus eſt Fuſcus. Licet hoc, fortuna, fateri:
Non timet hoſtiles jam lapis iſte minas.

Gran-

(*) Fuſcus, der Oberſte der Leibwache, beſchützte in Friedenszeiten den kriegeriſchen Kaiſer, und ward von ihm zum Feldherrn über das Heer wider die Dacier ernannt. — Juvenal, nach ſeiner Gewohnheit, behandelt dieſen Cornelius Fuſcus ſehr bitter:

Fuſcus der ſein Eingeweide den Daciſchen Geyern
Spart, zu Schlachten ſich vorbereitet auf marmornem Luſtſchloſs.

Sat. IV.

Indeſ-

Nun des gebändigten Daciers Nacken ein Joch trägt, iſt Fuſcus
Schatten Sieger, und herrſcht über den dienenden Hain (*).

Grande jugum domita Dacus cervice recepit,
Et ſamulum victrix poſſidet umbra nemus.

Indeſſen redet einer der ſchärfſten Geſchichtſchreiber gar nicht ſchimpflich von ihm. Wenn, zum Beyſpiel, von den getreueſten Anhängern Veſpaſians die Rede iſt, ſo ſagt dieſer Schriftſteller: „Das gröſste Anſehen nächſt dem Antonius Pri„mus hatte der Procurator Corn. Fuſcus.“ Und an einem andern Ort: „Die Flotte wählte ſich „ſelbſt den Corn. Fuſcus zum Anführer, welcher auch ſo gleich Gegenanſtalten vorkehrte.“ *Tacitus Geſch.* III. 4. und 12.

(*) Ein Lob Domitians, welcher nachmahls die Dacier beſiegt, und dadurch ſeines unglücklichen Feldherrn Grabmahl, welches mit einem kleinen Hain umgeben war, vor dem Übermuth der Feinde geſichert und deſſelben Niederlage gewiſſer Maſsen ungeſchehen gemacht hatte.

Auſ

Auf den Afer.

Da du dem Parthenopäus (*) an Jugend, an Stärke dem Ringer
Artemidorus nicht weichſt, als er zu ſiegen verſtand (**),
Auch dem bettelarmen Irus an Armuth nichts nachgiebſt:
Warum beladeſt du ſechs Tauriſche (†) Knechte mit dir?

Du

In Afrum.

(VI. 77.)

Cum ſis tam pauper, quam nec miſerabilis Irus,
Tam juvenis, quam nec Parthenopæus erat,
Tam fortis, quam nec cum vinceret Artemidorus:
Quid te Cappadocum ſex onus eſſe juvat?

Ri-

(*) Parthenopäus, der jüngſte unter den ſieben vereinigten Fürſten in dem Feldzuge wider Theben, war zugleich ſchön von Perſon.

(**) „Artemidorus aus Tralles (in Lydien) ward als Pankratiaſt unter den Knaben zu Olympia überwunden, weil er noch allzujung war. Als aber die Kampfſpiele der Smirnäer in Jonien einfielen, war ſeine Stärke ſo gewachſen, daſs er an Einem Tage erſt ſeine Gegenkämpfer aus Olympia, darauf die ſo genannten unbärtigen Knaben überwand, und endlich gar unter den Männern als Pankratiaſt ſiegte. Sich in den Kampf mit den unbärtigen Knaben einzulaſſen bewegte ihn die Aufmunterung des Kampfmeiſters; mit den Männern zu kämpfen reizten ihn die Schmähworte eines Pankratiaſten.“ *Pauſanias Reiſebeſchr. von Griechenl.* VI. 14.

(†) Tauriſche oder Kappadociſche. Der Taurus iſt ein berühmtes Gebirge dieſes Landes.

Du wirſt ärger verlacht, kömmſt mehr in die Mäuler der Leute,
Als ſpazierteſt du nackt mitten auf offenem Markt.
So wird Zwerg Atlas auf winzigem Maule (*) mit Fingern gezeiget,
So der Libyſche Mohr, ſchwarz wie das Thier, das ihn trägt (**). —
Ey! miſsgönnt man mir denn ſo ſehr die Sänfte mit Sechſen?
Fragſt du mich. — Afer! auch todt gönnt man die Sänfte dir nicht (†).

Rideris, multoque magis traduceris, Afer,
Quam nudus medio ſi ſpatiere foro.
Non aliter monſtratur Atlas cum compare ginno,
Quæque vehit ſimilem bellua nigra Libyn.
Invidioſa tibi quam ſit lectica requiris?
Non debes ferri mortuus hexaphoro.

(*) Daſs man dem Zwerge aus Spott den Nahmen Atlas gab, ſagt ſchon Juvenal:

Nanum cujusdam Atlanta vocamus.
Sat. VIII. 32.

Von der Zwergart der Maulthiere redet unſer Dichter im 197. Sinngedicht des vierzehnten Buches. S. den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 289.

(**) Der Elephant. Jener Zwerg, will der Dichter ſagen, iſt eben ſo klein, wie ſein Mauleſel; dieſer Mohr eben ſo ſchwarz, wie ſein Elephant: du eben ſo arm und jung und ſtark, wie deine Sänftenträger.

(†) Die Sänfte nicht, ſondern die Trage oder Tragebahre; den Hexáphorus nicht, ſondern die Sandápila, die Bettlern zukömmt.

Von einem Einäugigen.

An den Aulus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Phryx, der Zecher, mein Aulus, war auf Einem
Auge blind, und das andre triefte: dieſem
Sagte Heras, ſein Arzt: Du muſst des Weines
Dich enthalten, ſonſt wirſt du gar nichts ſehen.
Phryx ruft lachend: So lebe wohl, mein Auge!
Und läſst hurtig ſich Doppelkelche miſchen,
Und nicht wenige. Wie dieſs ablief, fragſt du?
Phryx, der Zecher, trank Wein, und Gift ſein Auge.

Ad Aulum de luſco.

(VI. 78.)

Potor nobilis, Aule, lumine uno
Luſcus Phryx erat, alteroque lippus:
Huic (*) Heras medicus: Bibas caveto
Vinum; ſi biberis, nihil videbis.
Ridens Phryx oculo Valebis! inquit,
Miſceri ſibi protinus deunces
Sed crebros jubet. Exitum requiris?
Vinum Phryx, oculus bibit venenum.

(*) Huic dicit medicus.

An den Cäſar,

von den Winterroſen.

Als die Nilſtadt jüngſt dir Winterroſen, o Cäſar,
In dem ſtolzen Wahn ſeltner Geſchenke geſandt,
Lachte ſo gar der Memphitiſche Schiffer der Gärten Ägyptens,
Als er deiner Stadt äuſserſte Gränze betrat.
So verſchwenderiſch blühte der Lenz, ſo ſpendete Flora
Wohlgerüche, ſo ſiegprangte die Päſtiſche (*) Flur;

So

Ad Cæſarem,

de roſis hibernis.

(VI. 80.)

Ut nova dona tibi, Cæſar, Nilotica tellus
Miſerat hibernas ambitioſa roſas,
Navita deriſit Pharios Memphiticus hortos,
Urbis ut intravit limina prima tuæ.
Tantus veris honos et odoræ gratia Floræ,
Tantaque Pæſtani gloria ruris erat.

Sic

(*) Von den Roſengärten zu Päſtum ſehe man oben Pag. 287 die ſiebente Anmerkung.

So, wohin er die Schritte, wohin er das Auge nur wandre,
Glühte von Kränzen der Weg, die man aus Blättern gewebt (*).
Du, gezwungen hinfort dem Römiſchen Winter zu weichen,
Nimm von uns Roſen, o Nil! aber uns ſende dein Korn.

Sic, quacunque vagus greſſumque oculosque ferebat,
Textilibus ſertis omne rubebat iter.
At tu Romanæ juſſus jam cedere brumæ,
Mitte tuas meſſes, accipe, Nile, roſas.

(*) Von den Roſenkränzen aus bloſsen Blättern ſehe man oben Pag. 301 die zweyte Anmerkung.

An den Rufus
in einer kleinen Verlegenheit.

— ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡ — ◡

Jüngſt betrachtete jemand ſo genau mich,
Als ein Käufer und als ein Fechtſchulmeiſter (*).
Sprach dann, als ich von Kopf bis Fuſs geprüft war:
Sage, biſt du nicht jener Martialis,
Deſſen luſtigen Witz und ſeine Schalkheit

Jeder

Ad Rufum.
(VI. 82.)

Quidam me modo, Rufe, diligenter
Inſpectum, velut emtor aut laniſta,
Cum vultu digitoque ſubnotaſſet,
Tune es, tune, ait, ille Martialis,
Cujus nequitias jocosque novit,

Au-

(*) Ein Fechtſchulmeiſter (Laniſta) ſuchte ſich handfeſte Leute aus, und exercirte ſie, damit ſie zur rechten Zeit dem Volke zum Vergnügen als Gladiatoren einander nach den Geſetzen der Kunſt zerfetzen und ermorden könnten. Aus einer ſolchen Schule nahmen auch die Römer ihre Banditen, ſo oft ſie dergleichen nöthig hatten. Das Handwerk des Lehrers ſo wohl als der Schüler ward natürlicher Weiſe für gleich niederträchtig und unehrlich gehalten. Martial ſpottet an einem andern Orte (XI. 67.) über einen ſolchen Banditenwerber, der bey ſeinem Handwerk arm geblieben war. Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 242.

Jeder kennet, wer kein Bataviſch Ohr hat?
Ich, mit Lächeln und ſanftem Nicken, läugne
Nicht, ich ſey der Genannte. Nun? wie kömmts
denn,
Daſs dein Mantel nicht beſſer iſt? ſo fragt er.
Weil der Dichter nicht beſſer iſt, verſetz' ich. —
Rufus! daſs man den Dichter dieſs nicht öfter
Frage, ſend' ihm doch einen beſſern Mantel.

Aurem qui modo non habet Batavam.
Subriſi modice, levique nutu
Me, quam dixerat eſſe, non negavi.
Cur ergo, inquit, habes malas lacernas?
Reſpondi: quia ſum malus poeta.
Hoc ne ſæpius accidat poetæ,
Mittas, Rufe, mihi bonas lacernas.

An den Kaiſer Domitianus.

Was des Vaters Geſchick dem mitleidvollen Etruſcus
Danket, groſser Fürſt, danket dir Vater und Sohn (*):
Denn du riefſt die Blitze zurück, die die Rechte geſchleudert.
Wäre doch Jupiters Keil eben ſo ſanfter Natur!
Hätte der oberſte Donnerer dieſe deine Geſinnung:
So gebraucht' er gewiſs ſelten ſein ganzes Geſchoſs.

Dein

Ad Cæſarem Domitianum.

(VI. 83.)

Quantum ſollicito fortuna parentis Etruſco,
Tantum, ſumme ducum, debet uterque tibi.
Nam tu miſſa tua revocaſti fulmina dextra:
Hos cuperem mores ignibus eſſe Jovis.
Si tua ſit ſummo, Cæſar, natura tonanti,
Utetur toto fulmine rara manus.

Mu-

(*) Etruſcus der Vater war vom Domitian ins Elend verwieſen worden: Etruſcus der Sohn begleitete den Vater freywillig, und erhielt endlich vom Kaiſer die Zurückberufung deſſelben.

Dein iſt das doppelte Gnadengeſchenk, bezeuget Etruſcus:
Sichre Begleitung iſt dein, Cäſar, und Rückkehr iſt dein (*).

Muneris hoc utrumque tui teſtatur Etruſcus
Eſſe, quod et comiti contigit et reduci.

(*) Domitian ſtrafte den Sohn deswegen nicht, daſs er den Vater begleitet hatte. Dieſes wird dem Domitian als eine Gnade angerechnet. Der Poet lobt den Kaiſer einer gütigen Handlung wegen, damit er Luſt bekommen ſoll, mehr dergleichen auszuüben. Dieſes nennt unſer Epigrammatiſt Logau *die Pflicht ins Lob verſtecken.*

Von dem Thrax.

An den Aulus.

Thrax ſoll geſund ſeyn, Aulus, und wird von
Achten getragen?
Dünket dich dieſer geſund, Aulus: ſo raſeſt
du ſelbſt (*).

De Philippo.

(VI. 84.)

Octophoro ſanus portatur, Avite, Philippus.
Hunc tu, ſi ſanum credis, Avite, furis.

(*) Von den Sänften, die ſechs Knechte auf den Schultern tragen, redet Martial an mehrern Orten. Kranke Perſonen pflegten ſich ſo tragen zu laſſen; ein geſunder Menſch aber, deſſen Sänfte von acht Knechten getragen wird, muſs wenigſtens nicht bey geſundem Verſtande ſeyn, muſs raſen. Die Zweydeutigkeit des Wortes geſund ſcheint hier auch den ſtrengſten Kunſtrichtern verzeihlich zu ſeyn.

Auf den Tod des Rufus Camonius.

Ohne dich, geliebter Camonius Rufus, tritt unſer
Sechstes Buch ans Licht, hofft dich zum Leſer nicht mehr.
Kappadociens Land, wohin dein Unſtern dich führte,
Giebt dem Vater allein Aſch' und Gebeine zurück.
Wein' um deinen Rufus, verwaiſ'tes Bononia, weine!
Fülle mit Klagegeſchrey den Ämiliſchen Weg(*).

Bei-

In mortem Rufi Camonii.

(VI. 85.)

Editus eſt ſextus ſine te, mi Rufe Camoni,
Nec te lectorem ſperat, amice, liber.
Impia Cappadocum tellus et numine lævo
Viſa tibi, cineres reddit et oſſa patri.
Funde tuo lacrimas, orbata Bononia, Rufo!
Et reſonet tota planctus in Aemilia!

(*) Bononia, eine Stadt in dem dieſſeitigen Gallien, lag an der Ämiliſchen Landſtraſse, die ſich bis nach Aquileja erſtreckte.

Reine Frömmigkeit, ach! und eine Jugend geht unter,
Die nicht mehr, als fünf Sieg' am Alphéus erlebt (*).
Rufus! der du ſo fleiſsig mein Spielwerk durchblätterteſt, der du
Meine Scherze ſo tief in das Gedächtniſs dir grubſt,
Nimm dieſs kleine Gedicht und die Thränen des Freundes als Weihrauch
Des Abweſenden an, dir auf den Holzſtoſs geſtreut.

Heu qualis pietas, heu quam brevis occidit ætas!
Viderat Alphei præmia quinque modo.
Pectore tu memori noſtros evolvere luſus,
Tu ſolitus noſtros, Rufe, tenere jocos.
Accipe cum fletu mœſti breve carmen amici,
Atque hæc abſentis thura fuiſſe puta.

(*) Bey Olympia am Alphéus wurden alle vier Jahre die Olympiſchen Wettkämpfe gehalten, wornach die Zeitrechnung beſtimmt ward. Wenn Martial hier, eben ſo wie an einem andern Orte, auf die Griechiſche Olympiade fünf Jahre, das heiſst eben ſo viel als auf ein Römiſches Luſtrum rechnet: ſo hatte Rufus, als er ſtarb, das fünf und zwanzigſte Jahr erreicht.

Auf die Trinker des warmen Waſſers.

O Setiner (*) mit Schnee gedämpft! o gröſſere Becher!
Wann genieſs' ich euch einſt ohne der Ärzte Verbot? —
Thöricht und undankbar und ſo herrlicher Gabe nicht würdig,
Wer, ein Midasſohn, lieber nach Reichthum ſich ſehnt.
Hermus und Tagus Gold und Libyens Ärnten beſitze —
Warmes Waſſer dazu — wer mir ſein Waſſer ſo lobt!

In bibentes aquam calidam.

(VI. 86.)

Setinum, dominæque nives, denſique trientes,
Quando ego vos, medico non prohibente, bibam?
Stultus et ingratus, nec tanto munere dignus,
Qui mavult heres divitis eſſe Midæ.
Poſſideat Libycas meſſes, Hermumque Tagumque,
Et potet calidam qui mihi laudat aquam.

(*) Die Setiniſchen Weinberge in Campanien nennt Plinius zuerſt, und hierauf die Cäcubiſchen, Faleriſchen, Caleniſchen, Maſſiſchen. *Naturgeſch.* III. 5.

* Kurze Bittſchrift
an den Cäſar Domitianus.

Gebe der Himmel und du dir, Cäſar, ſo viel du
verdieneſt!
Mir der Himmel und du, was ich will, daſern ichs
verdiene!

Ad Cæſarem.
(VI. 87.)

Di tibi dent et tu, Cæſar, quæcunque me-
retis.
Di mihi dent, et tu, quæ volo, ſi merui.

An den Priſcus.

Priſcus! von ungefähr hab' ich geſtern morgen bey deinem
Wahren Nahmen, und nicht gnädiger Herr dich genannt.
Fragſt du, wie viel mir ſo groſse Freyheit koſtet? Sie nimmt mir
Achtzig vielleicht, mehr nicht, kupferne Pfennige weg (*).

Ad Cæcilianum.

(VI. 88.)

Mane ſalutavi vero te nomine caſu,
Nec dixi Dominum, Cæciliane, meum.
Quanti libertas conſtet mihi tanta, requiris?
Centum quadrantes abſtulit illa mihi.

(*) So viel gab dieſer Schutzpatron ſeinen geladenen Klienten als eine Sportula. Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 218.

An den Makrinus.

Aus der Schale Myrons mit künſtlich gemeiſselter Schlange
Trinkſt du Vaticaniſchen Wein? — Makrinus, da trinkſt Gift (*).

In Ammianum.

(VI. 92.)

Cælatus tibi cum ſit, Ammiane,
Serpens in patera Myronis arte,
Vaticana bibis: bibis venenum.

(*) Makrinus ſoll glauben, der Dichter lobe Myrons Meiſterſtück, die Schale: weil die Schlange daran ſo künſtlich ausgearbeitet iſt, daſs ſie zu leben und alſo den Wein zu vergiften ſcheint; allein im Grunde tadelt er den ſauren und ungeſunden Wein, den Makrinus aus einer ſo herrlichen Schale trinkt.

Ein ähnliches Meiſterſtück von einer Schale beſchreibt unſer Dichter im ein und vierzigſten Sinngedicht des dritten Buchs. *S. den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag.* 107.

Druckfehler
im erſten Theile.

Seite 22 Vers 5 Nach Aſche ſetze ein Punkt.
- - V. 6 Nimm die Anführungszeichen weg, und ſtatt mir lies *ihr*.
- - V. 1 (im Lateiniſchen) ſchreib: Porcia
- - V. 5 — Nach favillas ſetze ein Punkt.
S. 108 V. 4 ſchreib: größer und ſetze ein Punkt dazu.
S. 130 V. 2 lies: unkriegriſche (vierſylbig)
S. 160 Über den erſten Lateiniſchen Vers ſchreib (V. 82.)
S. 208 Nach dem vierten Verſe ſchreib: Logau.
S. 242 V. 1 (im Lat.) zwiſchen delator und et ſetze das Wort *es*
- - V. 2 — zwiſchen fraudator und et ſetze das Wort *es*.

Im zweyten Theile.

Seite 21 Setze über die Lateiniſchen Verſe: (I. 50.)
- - in der letzten Zeile der Anmerkung ſtatt im erſten lies: im elften.
S. 26 Nach dem ſiebenten Verſe lies: Kein
S. 36 im erſten Lat. Verſe l. ſyllabas
S. 51 V. 6 l. eignen
S. 60 V. 5 l. nothwend'gen
S. 75 V. 8 l. tanzeſt
S. 95 V. 1. l. füllt dir die

Seite

Seite 110 in dem zweyten Lat. Verſe ſtatt cum l. cui
S. 112 V. 3 nach leben nimm das Comma weg
S. 128 Zeile 6 vom Ende ſtatt einer l. einem
S. 129 V. 4 l. Pollions
- - V. 10 l. Pollionis
S. 131 V. 8 ſtatt er l. et
S. 145 V. 2 l. beſetzt
S. 183 V. 4 nach Gefäſs ſetze ein Punkt
S. 205 V. 1. l. geſättigt
S. 209 V. 1 nach Weihrauch ſetze ein Comma
S. 210 in der Anmerkung Zeile 7 vom Ende ſtatt Schweſter lies: Geſpielinn (iſt ein Schreibfehler)
S. 217 V. 4 ſtatt reddunt l. reddant
S. 222 in der letzten Zeile der Anmerk. l. Chalyber
S. 224 V. 6 l. Wandrer

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge
lateiniſch und deutſch.

Dritter Theil,

von
Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1789.

KOENIGL.
UNIVERS.
BIBLIOTHEK
ZU BONN

Ch 4291 (3)

An den Domitianus,

von dem Panzer deſſelben.

Nimm den ſchuppigen Panzer der kriegeriſchen Minerva:
Furchtbar ſey ſein Zorn ſelbſt dem Meduſiſchen Haar (1).
Ungefüllt, o Cäſar, nennt man ihn Harniſch; bedeckt er
Die geheiligte Bruſt, wird er Ägide genannt.

Ad Domitianum,

de lorica.

(VII. 1.)

Accipe belligeræ crudum thoraca Minervæ,
Ipſa Meduſeæ quem timet ira comæ (2).
Dum vacat hæc, Cæſar, poterit lorica vocari;
Pectore cum ſacro ſederit, Aegis erit.

---

(1) Das Meduſiſche Schlangenhaar, vor dem ſich alles entſetzet, entſetze ſich vor dieſem Panzer. Der höchſte Begriff des Furchtbaren iſt, wenn das ſich fürchtet, vor dem ſonſt alles ſich fürchtet.

(2) Al. ira Deæ. Al. quo tumet ira Deæ.

An den Pontilian.

Pontilian, nie ſchenk' ich dir meine Bücher. —
Warum nicht?
Darum, Pontilian, weil du mir deine ſonſt
ſchenkſt (*).

Ad Pontilianum.

(VII. 2.)

Cur non mitto meos tibi, Pontiliane, libellos?
Ne mihi tu mittas, Pontiliane, tuos.

(*) Ein ähnliches Sinngedicht iſt das fünf und ſiebzigſte des fünften Buches. Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges, Pag. 157.

Lobſüchtige Poeten ſandten ihre Werke nicht allein ihren Freunden, ſondern auch Dichtern, die ſie nur dem Nahmen nach kannten, beſonders aber den ſehr zahlreichen Kunſtrichtern, und begleiteten ſie mit ſchmeichelhaften Briefen, auch wohl, wenn die Saturnalien gefeyert wurden, mit allerley kleinen Geſchenken.

An den Caſtricus

von des Oppianus bleicher Farbe.

Caſtricus, weiſst du, was Oppianus that, als er bleiche
Farbe bekam? — Er trat hurtig mit Verſen ans Licht (*).

Ad Caſtricum

de Oppiano pallido.

(VII. 3.)

Eſſet, Caſtrice, cum mali coloris,
Verſus ſcribere cœpit Oppianus.

(*) Über dergleichen Nachahmer beliebter Dichter ſpottet Horaz in dem neunzehnten Briefe des erſten Buches:

Fehler der Muſter, welche du nachahmſt, führen dich irre:
Wär' ich blaſs vom Studiren, ſo tränkeſt du bleichenden Kümmel.

An den Cäſar Domitianus.

Gieb dem verlangenden Volk und den Vätern, wofern dich, o Cäſar!
    Deiner Togaten Feſt, Latiens Jubel erfreut,
Gieb den heiſsen Wünſchen den Gott zurück (*). Wir beneiden
    Unſere Feind', obgleich Lorber auf Lorber uns grünt:
Denn ſie ſehen den Herrſcher der Welt in der Nähe. — Die Barbarn
    Fürchten dein Antlitz, o Herr! aber genieſsen es doch.

Ad Cæſarem Domitianum.

(VII. 4.)

Si deſiderium, Cæſar, populique patrumque
    Reſpicis et Latiæ gaudia vera togæ,
Redde Deum nobis poſcentibus. Invidet hoſti
    Roma ſuo, veniat laurea multa licet.
Terrarum dominum propius videt ille, tuoque
    Terretur vultu barbarus, et fruitur.

(*) Das heiſst: dich ſelbſt. Vom Auguſtus ſagt Horaz in einer prächtigen Ode: daſs er nach Jupitern als zweyter Gott den weiten Erdkreis regiere; und in einer andern: daſs er lebend ſchon für einen Gott gehalten werden müſſe. Domitian verlangte dieſen Titel auch in Proſe, nehmlich in den Bittſchriften an ihn, und bey Bekanntmachung ſeiner Edikte.

Auf den Ruf von Domitians

Rückkehr aus dem Kriege.

Wie? kehrt Cäſar das Antlitz ſchon zu uns? nimmt er den Weg ſchon
Von dem Arktoiſchen Pol nach der Auſoniſchen Flur?
Kein Gewährsmann iſt da, doch jede Stimme verkündigts.
Fama, dir glaub' ich; dein Mund, Fama, belüget mich nicht.
Die belorberten Briefe (1) bewähren den Jubel des Volkes;

Ihn

De fama reditus Domitiani.

(VII. 5.)

Ecquid hyperboreis ad nos converſus ab oris
Auſonias Cæſar jam parat ire vias?
Certus abeſt autor, ſed vox hoc nunciat omnis.
Credo tibi; verum dicere, fama, ſoles.
Publica victrices teſtantur gaudia chartæ;

Mar-

---

(1) Die Briefe, welche die Feldherren nach einem gewonnenen Treffen abſandten, waren mit Lorbern bewickelt.

Ihn bewähret des Mars lorberumwundener Speer (2).
Unbeſiegter! ſo grüſst dein Rom dich wieder, o Cäſar!
Io! (3) Triumph! ſo ruft wieder die fröhliche Stadt.
Doch wie wäre die Freude ſo zuverſichtlich, erſchienſt du
Deines Sarmatiſchen Siegs eigener Bothe nun ſelbſt!

Martia laurigera cuſpide pila virent.
Rurſus io! magnos clamat tibi Roma triumphos,
Invictusque tua, Cæſar, in urbe ſonas.
Sed jam lætitiæ quo ſit fiducia major,
Sarmaticæ laurus nuncius ipſe veni.

---

(2) Zum Zeichen des Sieges bewand man den Speer an den Bildſaulen des Mars mit einem Lorberzweige, eben ſo wie die Soldaten ihre eigenen Lanzen damit beflochten.

(3) Dieſer Ausruf heiſst in der gemeinen Sprache Juch! und Juchhey!

Einer unſrer alten Poeten ſingt in einem Volksliede:

Einmahl Juch und dreymahl Ach.

S. das ſechste Buch der lyriſchen Bluhmenleſe, Pag. 45.

An

An den Kaiſer Domitian,

von Roms Liebe gegen ihn in ſeiner Abweſenheit.

∪—∪—∪—∪—∪——∪.

Hält gleich dich itzt dem kalten Arktos nah Peuce (1),
Und nebſt dem Iſter, den des Roſſes Huf ſtampfet (2),
Der Rhein auf, dem zum drittenmahl das Horn abbrach (3),
O Bändiger des Volks, das frech ſich auflehnte!

Ad Cæſarem Domitianum de amore populi erga ipſum abſentem.

(VII. 6.)

Hiberna quamvis Arctos et rudis Peuce
Et ungularum pulſibus calens Iſter
Fractusque cornu jam ter improbus Rhenus
Teneat domantem regna perfidæ gentis

---

(1) Peuce, eine groſse Inſel, die der Iſter in der Gegend umgiebt, wo er in den Pontus Euxinus fällt.

(2) Von dem gefrornen Iſter ſagt Ovidius:
Von verhartenden Winden die blauen Wellen beeiſet,
Führet der Iſter verdeckt ſeine Gewäſſer ins Meer.

(3) Eine Anſpielung auf den Kampf des Herkules, der den Fluſsgott Achelóus überwand, und ihm, als er ſich in einen Stier verwandelte, das eine

O Herrſcher und Erhalter unſers Erdkreiſes!
So biſt du doch den Herzen niemahls abweſend;
Mit Aug' und Seele, Cäſar, ſind wir dort bey dir,
Und aller Sinne feſſelſt du ſo ſtark an dich,
Daſs ſelbſt der Schwarm des Volkes auf dem Kampfplatze
Nicht weiſs, läuft Paſſerinus oder läuft Tigris (4).

Te, ſumme mundi rector et parens orbis:
Abeſſe noſtris non tamen potes votis;
Illic et oculis et animis ſumus, Cæſar,
Adeoque mentes omnium tenes unus,
Ut ipſa magni turba neſciat Circi,
Utrumne currat Paſſerinus an Tigris.

Horn abbrach. Dem Rhein, der, wie die meiſten Flüſſe, gehörnt vorgeſtellt wird, iſt dreymahl das Horn zerbrochen; das iſt: er, oder vielmehr die Bewohner ſeiner Ufer ſind dreymahl überwunden worden. Daſs die Hörner der Flüſſe urſprünglich ihre Arme bedeuten, gehöret nicht hieher.

(4) Der Nahme zweyer Pferde, wie man aus dem ſechs und dreyſsigſten Sinngedicht des zwölften Buches ſchlieſsen will, wo ſie den Eſeln entgegen geſetzt werden. — Daſs die Römer den Wettkämpfen ſo begierig zuſahen, obgleich ihr Herr und Gott abweſend und vielleicht in Lebensgefahr war, ſcheint der patriotiſche Dichter bey dem ſtolzen und durch Angeber argwöhniſch gemachten Kaiſer zu entſchuldigen, indem er ihm zu verſtehen giebt, das Volk wäre bey dergleichen Luſtbarkeiten gleichſam abweſend; Er allein wäre ſein einziger Gedanke.

Bey Gelegenheit der Rückkehr Domitians aus dem Felde.

Nun ſingt fröhlich, ihr Muſen, wofern ihr mir jemahls geſungen:
Aus der Odryſiſchen Welt (1) naht ſich der ſiegende Gott.
Erſter December! du machſt ſie wahr, die Wünſche des Volkes;
Nun darf ſicher und laut jeder Mund rufen: Er kömmt!
Freue dich über dein Loos; doch weiche dem Monde des Janus (2),

Weil

De reditu Domitiani.

(VII. 7.)

Nunc hilares, ſi quando mihi, nunc ludite, Muſæ,
Victor ab Odryſio redditur orbe Deus.
Certa facis populi tu primus vota, December;
Jam licet ingenti dicere voce: Venit.
Felix ſorte tua, poteras non cedere Jano,

Gau-

---

(1) Aus Thracien. Die Odryſen waren eines der bekannteſten Völker in Thracien.

(2) Weiche dem Januarius. Dieſer Monath führte den Nahmen von dem Janus, und der erſte Tag deſſelben war ihm heilig.

Weil du nicht alles, was er völlig uns geben wird, giebſt:
Wann bey belorberten Roſſen bekränzt der Krieger einhergeht,
Feſtlichen Schimpf und Spott (3) um ſich zu ſtreuen bereit. —
Laſs dir hier Scherze gefallen, o Cäſar und leichte Gedichte;
Da ſo gar der Triumph luſtige Schwänke nicht haſst,

Gaudia ſi nobis, quæ dabit ille, dares.
Feſta coronatus ludet convicia miles,
Inter laurigeros cum comes ibit equos.
Fas audire jocos levioraque carmina, Cæſar,
Sit tibi: ſi luſus ipſe triumphus amat.

---

(3) Von den Scherzreden bey den Triumphen ſehe man das fünfte Sinngedicht des erſten Buchs, oder den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 1. — Martial kannte die Gemüthsart ſeines Kaiſers, welchen die Spottreden, die bey ſeinem Triumphe auf ihn warteten, leicht hätten erbittern und in der Folge noch grauſamer machen können. Er ſucht ihn alſo unter dem Schein, als wolle er ihm bloſs ſeine eigenen geringen Verſe empfehlen, unvermerkt zu dieſen Neckereyen vorzubereiten.

Auf den Kaſſander.

Sechzig Jahre zählet Kaſſander: und plötzlich bekömmt er
Zur Gelehrſamkeit Luſt. — Wann wird Kaſſander gelehrt?

De Caſſelio.

(VII. 8.)

Cum ſexaginta numeret Caſſelius annos,
Ingenioſus (*) homo eſt: quando diſertus erit?

(*) Docilitas, memoria: — appellantur uno ingenii nomine; easque virtutes qui habent, ingenioſi vocantur. *Cic.*

Auf

Auf den Olus.

Hundert tauſend (1) giebt Afer der Metze. — Was geht es denn dich an,
Olus? nicht du wirſt davon ärmer, nur Afer wird arm.
Bis an den Morgen ſpeiſet Sertòr. — Was geht es denn dich an,
Olus? du kannſt ja die Nacht ſchnarchen, ſo lange du willſt.
Stentor ſoll Fauſten acht hundert tauſend (2). — Was geht es denn dich an,
Olus? du gabſt ja kein As (3) Stentorn, und liehſt ihm kein As.

Nur

In Olum.

(VII. 9.)

Centenis amat Afer millibus: Ole, quid ad te?
Non tu propterea pauper, id Afer erit.
In lucem cœnat Sertorius: Ole, quid ad te?
Cum liceat tota ſtertere nocte tibi.
Septingenta Tito debet Lupus: Ole, quid ad te?
Aſſem ne dederis credideriſve Lupo.

Il-

---

(1) Nehmlich Seſterzen, ungefähr fünf tauſend Gulden.

(2) Er iſt ihm vierzig tauſend Gulden ſchuldig. Soll iſt ein Kunſtwort der Kaufleute.

(3) Ein kupfernes As galt nach unſrer Münze ungefähr vier Pfennige.

Nur das willſt du nicht wiſſen, Olus, was dich doch angeht,
Und wofür dir weit mehr Sorge zu tragen gebührt.
Schuldig biſt du dein Mäntelchen: Olus, dieſs geht dich allein an.
Nicht ein Viertel As will man dir leihen: auch dieſs.
Deine Frau lebt liederlich: Olus, dieſs geht dich allein an.
Deine Tochter wird groſs, fodert die Mitgift: auch dieſs.
Zwanzig mahl könnt' ich noch ſagen: Olus, was geht es denn dich an;
Aber thu, was du willſt, Olus: es geht mich nichts an.

Illud diſſimulas, ad te quod pertinet, Ole,
Quodque magis curæ convenit eſſe tuæ.
Pro togula debes: hoc ad te pertinet, Ole.
Quadrantem nemo jam tibi credet: et hoc.
Uxor mœcha tibi eſt: hoc ad te pertinet, Ole.
Poſcit jam dotem filia grandis: et hoc.
Dicere quindecies poteram, quid pertinet ad te:
Sed quid agas, ad me pertinet, Ole, nihil.

An den Aulus Pudens.

Du verlangeſt von mir mein Büchlein, Pudens,
Von mir ſelber geſchrieben und verbeſſert.
O wie groſs iſt dein Beyfall, deine Liebe,
Daſs du Poſſen aus erſter Hand verlangeſt (*)!

Ad Aulum Pudentem.

(VII. 10.)

Cogis me calamo manuque noſtra
Emendare meos, Pudens, libellos.
O quam me nimium probas amaſque,
Qui vis archetypas habere nugas.

(*) Wichtige Werke verſtorbener Dichter, die ſie mit eigner Hand geſchrieben haben, werden ſehr hoch geſchätzt; aber meine Werke, will der Dichter ſagen, ſind unwichtig, und ich bin noch am Leben.

Von

Von der Unſchädlichkeit ſeiner Gedichte.

Mit ſo heiterer Stirne leſe mich unſer Gebieter,
Höre meinen Scherz mit ſo gefälligem Ohr,
Als mein Blatt auch den nicht kränket, den es mit Recht haſst,
Als kein Ruhm mir behagt, den die Beſchämung gewährt.
Dieſs nur ſchützet Jenen, der von Lykambiſchem (1) Blute
Triefende Pfeile bisher dreiſt für die meinen erklärt,
Un-

Ad Fauſtinum, de ſuis libellis innocuis.

(VII. 11.)

Sic me fronte legat dominus, Fauſtine, ſerena,
Excipiatque meos qua ſolet aure jocos,
Ut mea nec juſte quos odit, pagina lædit,
Et mihi de nullo fama rubore placet.
Id (2) prodeſt, cupiant cum quidam noſtra videri,
Si qua Lycambeo ſanguine tela madent,
Vipe-

---

(1) Archilochus rächte ſich durch ſo beiſsende Verſe an dem Lykambes, der ihm ſeine Tochter Neobüle verlobt hatte, und ſie nachmahls an einen andern verheurathete; daſs Tochter und Vater ſich aus Scham und Verdruſs erhängten.

(2) Al. Quid.

Unter meinem Nahmen ſchon lange ſein Vipergift ausſpeyt,
Unterdeſs er den Tag ſcheut und das Sonnenlicht flieht (3)
Meiner Verſe Spiel iſt unſchädlich: ich ſchwör's bey des Nachruhms
Mächtigem Genius (4), ſchwör's bey dem Kaſtaliſchen Chor;
Und o du, gleich einer Gottheit mir heiliger Leſer (5)!
Frey von Menſchenhaſs bin ich, das ſchwör' ich bey dir.

Vipereumque vomant noſtro ſub nomine virus,
Qui Phœbi radios ferre diemque negant.
Ludimus innocuis verbis, hoc juro potentis (6)
Per Genium famæ, Caſtalidumque gregem,
Perque tuas aures, magni mihi numinis inſtar
Lector, inhumana liber ab invidia.

---

(3) Von dieſem ſchmähſüchtigen Ungenannten redet Martial im dritten, fünften und drey und dreyſsigſten Sinngedicht des zehnten Buchs. S. unten Pag. 287, 294, 336.

(4) Der Dichter ſchwört bey dem Genius, von welchem er im ſechzigſten Sinngedicht des ſechsten Buchs ſagte:

Einen Genius hat jedes unſterbliche Buch.

S. den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 362.

(5) Eine Anrede, die ſich beſonders Domitian zueignen ſollte, ohne daſs der Dichter ihn zu nennen brauchte.

(6) Al. Ludimus innocui: ſcis hoc bene. Juro potentis.

Von

Von der Lykoris.

Als die braune Lykoris hört, es bleiche (1) der alte
Elephantenzahn auf der Tiburtiſchen (2) Flur,
Eilet ſie nach der Herkuliſchen Bergflur, kömmt auch in kurzem —
Wie doch in Tibur die Luft wirkſam iſt! — ſchwärzer zurück.

De Lycoride.

(VII. 12.)

Dum Tiburtinis albeſcere collibus audit
Antiqui dentis fuſca Lycoris ebur,
Venit in Herculeos colles. Quid Tiburis alti
Aura valet? parvo tempore nigra redit.

(1) Bleichen iſt ſowohl ein Neutrum als ein Activum; bedeutet ſowohl bleich werden, als bleich machen. S. *Adelungs Wörterbuch.*

(2) Das Adjectivum von Tibur heiſst im Lateiniſchen tiburtis, tiburtius und tiburtinus.

An den Bücherſaal des Julius Martialis.

Bücherſaal auf dem angenehmſten Landſitz,
Wo die Leſenden Rom vor Augen ſehen!
Wenn für unſre muthwillige Thalia
Unter heiligern Dichtern noch ein Platz iſt,
So vergönn' ihn doch (wär's auch nur ein Winkel)
Dieſen ſieben dir zugeſandten Büchern,
Von der Hand des Verfaſſers oft durchſtrichen,
Wel-

Ad bibliothecam Julii Martialis.

(VII. 16.)

Ruris bibliotheca delicati,
Vicinam videt unde lector urbem,
Inter carmina ſanctiora ſi quis
Laſcivæ fuerit locus Thaliæ,
Hos nido licet inſeras vel imo,
Septem quos tibi miſimus libellos,
Auctoris calamo ſui notatos:
Hæc

Welches ihnen vielleicht noch gröſsern Werth
giebt.
Eingeweihet durch unſer kleines Opfer,
Und forthin in der ganzen Welt genennet,
Nimm dieſs Liebespfand gütig an, und ſchütz' es,
Bücherſaal des geliebten Martialis!

Hæc illis pretium facit litura.
At tu munere dedicata parvo,
Quæ cantaberis orbe nota toto,
Pignus pectoris hoc mei tuere,
Julê bibliotheca Martialis.

Auf die Trümmer von dem Schiffe Argo.

Was du für ſchlechte Trümmer achteſt, untaugliches Holz nennſt,
War das erſte Schiff, welches die Meere durchſchnitt;
Das nicht Cyaneiſche drohende Klippen zerſchellten (1),
Noch des Scythiſchen Meers raſende Welle zerbrach.
Endlich ſiegten die Jahre: den Jahren wich es; doch höher,
Als das vollkommene Schiff, ehrt man ein Bretchen von ihm.

De fragmento navis Argus.

(VII. 18.)

Fragmentum, quod vile putas et inutile lignum,
Hæc fuit ignoti prima carina maris!
Quam nec Cyaneæ quondam potuere ruinæ
Frangere, nec Scythici triſtior unda (2) freti.
Sæcula vicerunt: ſed quamvis ceſſerat annis,
Sanctior eſt ſalva parva tabella rate.

---

(1) Der Fabel zu Folge waren dieſe Klippen beweglich, und fuhren zuſammen und wieder von einander. Man ließ eine Taube hindurch fliegen, welche durch die zuſammenſchlagenden Felſen ein Stück vom Schwanze verlor. Das heißt, man ließ ein leichtes Fahrzeug vorausgehen, welches am Hintertheile beſchädigt ward. Argo ſelbſt litt Schaden, ungeachtet der Muſik des Orpheus, bey der die Felſen ein wenig ſtill ſtanden und zuhörten.

(2) Al. ira.

An die Polla,

vom Geburtstage Lucans.

Dieſs iſt der Tag, der ſtolz auf eine groſse Geburt iſt:
Er hat den Völkern und dir, Polla (1), Lucanen geſchenkt. —
Du, den keiner der blutigen Schatten gleich dieſem verhaſst machte,
Grauſamer Nero! warum war dir auch dieſes erlaubt (2)?

Ad Pollam,

de natali Lucani.

(VII. 20.)

Hæc eſt illa dies, quæ, magni conſcia partus,
Lucanum populis et tibi, Polla, dedit.
Heu Nero crudelis nullaque inviſior umbra!
Debuit hoc ſaltem non licuiſſe tibi.

---

(1) Polla Argentaria, die Gemahlinn des epiſchen Dichters Lucanus, die nach dem Tode ihres Mannes noch beſtändig ſeinen Geburtstag feyerte.

(2) Anſtatt: Warum ermordeteſt du auch ihn? Dieſe Apoſtrophe bezieht ſich offenbar auf das berüchtigte Wort des Nero, der, als er die unerhörteſten Mordthaten ungerächet ausgeübt hatte, ſagte: Ohne mich hätte man nicht gewuſst, wie viel einem Kaiſer erlaubt iſt.

An die Muſen,

bey der Feyer des Lucaniſchen Geburtsfeſtes.

Seht, das Licht bricht an, das des gottbegeiſterten Dichters
Groſse Geburt beſchien: Nymphen Aoniens (1), feyrt!
Seit Lucan der Erde geſchenkt ward, haben des Bätis (2)
Heilige Waſſer die Kraft eurer Kaſtaliſchen Fluth.

Ad Muſas,

de natali Lucani,

(VII. 21.)

Vatis Apollinei magno memorabilis ortu
Lux redit: Aonidum turba, favete ſacris.
Hæc meruit, cum te terris, Lucane, dediſſet,
Mixtus Caſtaliæ Bætis ut eſſet aquæ.

---

(1) Die Muſen werden von ihren geweiheten Bergen und Quellen in Aonien (Böotien) oft Aoniden genannt.

(2) Am Fluſſe Bätis lag Corduba, die Vaterſtadt Lucans.

An den Phöbus,

am Geburtstage Lucans.

Komm, o Phöbus! doch komm, wie damahls, als du die zweyte
Römiſche Leyer (*) dem Kriegsſänger aus Corduba gabſt. —
Was iſt mein Wunſch an ſo heiligem Tage? Polla verehre
Oft den Gemahl, und er ſelbſt fühle ſich immer verehrt!

Ad Phœbum,

de natali Lucani.

(VII. 22.)

Phœbe, veni! ſed quantus eras cum bella canenti
Ipſe dares Latiæ plectra ſecunda lyræ.
Quid tanta pro luce precer? Tu, Polla, maritum
Sæpe colas, et ſe ſentiat ipſe coli.

(*) Die erſte gebührte dem Virgil.

Auf eine verleumderiſche Zunge.

Falſche Zunge, was wirſt du nicht wagen, da du bey meinem
  Freunde Juvenal mich zu verſchwärzen geſucht?
Pylades würd' auf dein Afterreden Oreſten ein Gräuel,
  Theſeus der bitterſte Feind ſeines Pirithous ſeyn.
Das Siciliſche Bruderpaar (1) und die gröſsern Atriden
  Und der Leda Geſchlechte wären auf ewig getrennt.
Was ich nach deinem Verdienſt für dieſes Verfahren dir wünſche?
  Thue, was des Hunds Zunge thut (2), welchem du gleichſt.

In maledicum.

(VII. 23.)

Cum Juvenale meo quæ me committere tentas,
  Quid non audebis perfida lingua loqui?
Te fingente nefas Pyladen odiſſet Oreſtes,
  Theſea Pirithoi deſtituiſſet amor.
Tu Siculos fratres, et majus nomen Atridas,
  Et Ledæ poteras diſſociare genus.
Hoc tibi pro meritis et talibus imprecor auſis,
  Ut facias illud, quod, puto, lingua canis.

---

(1) Amphinomus und Anachis; (Strabo, VI. 7.) oder, wie den letztern Valerius Maximus (V. 4.) nennt: Anapus. Man ſehe den Ätna des Cornel. Severus, wo die Älternliebe dieſer Brüder ſehr poetiſch beſchrieben wird.

(2) Dieſe Zunge berührt unreine Örter.

Auf

Auf einen unſchmackhaften Epigrammatiſten.

Da du nur lauter verzuckerte Sinngedichtchen
herausgiebſt,
Und die glänzender ſind, als die geſchminkteſte Haut,
Die kein Körnlein Salz, kein Tropfen bitterer Galle
Würzet: foderſt du doch, daſs man dich leſe?
Du Thor!
Fehlt den Speiſen der Biſs der Säure, ſo ſind ſie
geſchmacklos,
Ohne den lachenden Zahn miſsfällt das ganze
Geſicht (1).

Kin-

In malum Poetam.

(VII. 24.)

Dulcia cum tantum ſcribas epigrammata ſemper
Et ceruſſata candidiora cute,
Nullaque mica ſalis, nec amari fellis in illis
Gutta ſit: o demens, vis tamen illa legi.
Nec cibus ipſe juvat, morſu fraudatus aceti,
Nec grata eſt facies, cui gelaſinus abeſt.

In-

---

(1) Die vier mittelſten Zähne heiſsen Lachzähne, *dentes gelaſini*, weil ſie beym Lachen entblöſst werden:

Kindern gieb Honigäpfel und ekelhaft ſüſse Mariſken (2):
Chier Feigen (3), die fein ſtechen, gehören für mich.

Infanti melimela dato, fatuasque mariſcas:
Nam mihi, quæ novit pungere, Chia ſapit.

werden: das Epigramm muſs brav auslachen, will der Dichter ſagen, ſonſt gefällt es nicht. Auſser der Verbindung kann man den Lateiniſchen Vers auch von der Freundlichkeit erklären, ohne welche kein Geſicht reizend iſt: hier aber tadelt Martial den allzuſüſsen und freundlichen Epigrammatiſten, dem es an Salz und Galle fehlt, deſſen Sinngedichte keine Fehler rügen.

(2) Sehr ſüſse gelbliche Feigen, die vor Fettigkeit aufplatzen und die Samenkörner ſehen laſſen.

(3) Von dieſen Feigen ſehe man das drey und zwanzigſte Sinngedicht des dreyzehnten Buches.

Verſendung des Skazon
an den Apollinaris.

⏑—⏑—⏑—⏑—⏑——⏑

Geh hurtig zum Apollinaris hin, Skazon!
Doch wenn er Zeit hat, daſs du nicht zur Laſt fälleſt,
Laſs ihm, der meines Werkchens einer Theil ſelbſt iſt (1),

Laſs

Scazonta mittit ad Apollinarem.
(VII. 25.)

Apollinarem conveni meum, Scazon;
Et ſi vacabit, ne moleſtus accedas,
Hoc qualecumque, cujus aliqua pars ipſe eſt,

Da-

---

(1) Er iſt ein Theil meines Werkchens, weil darin mehr als einmahl von ihm geredet wird. Martial konnte auch noch auf eine andere Art dieſen Kunſtrichter einen Theil ſeines Werkes nennen. Manches Wort, mancher halbe oder ganze Vers in ſeinen Gedichten mag vielleicht dem Apollinaris zugehört haben. Denn daſs unſer Dichter ſeine Werke kritiſchen Freunden zum Ausfeilen zugeſandt hat, wiſſen wir aus dem ein und achtzigſten Sinngedicht des fünften Buches. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 318.

Laſs dieſe Tändeleyen ihm das Ohr kitzeln.
Siehſt du, daſs er dich mit gewohnter Stirn aufnimmt,
So bitt' ihn, daſs er dich durch ſeine Gunſt ſchütze,
Wie ſehr er unſre kleinen Poſſen liebt, weiſst du:
Ich ſelber könnte dich nicht mehr als er lieben.
Willſt du dich ſichern vor dem Zahn der Boshaften,
Geh hurtig zum Apollinaris hin, Skazon (2)!

Dabis; hoc facetum (3) carmen imbibant (4) aures.
Si te receptum fronte videris nota (5),
Toto (6) rogabis ut favore ſuſtentet.
Quanto mearum ſcis amore nugarum
Flagret: nec ipſe plus amare te poſſum.
Contra malignos eſſe ſi cupis tutus,
Apollinarem conveni meum, Scazon.

(2) Apollinaris iſt Kunſtrichter, und im Stande die vorgeworfenen Fehler ſophiſtiſcher Tadler gründlich zu widerlegen.

(3) Al. facetæ.

(4) Al. imbuant.

(5) Al. tota.

(6) Al. Noto.

Von dem wilden Schweine, welches ihm Dexter geſchenkt hatte.

Eber, Verheerer der Tuſciſchen Eicheln! von häufiger Maſtung
Schwer beleibtes Wild! Thier, dem Ätoliſchen (1) nah!
Dem mein Dexter mit blinkendem Speere tief in die Bruſt drang,
Stolze Beute, du liegſt hier für mein Feuer beſtimmt. —
Hauet am Hügel den Wald aus! es flamme die feſtliche Küche!

Kräf-

De Apro ſibi a Dextro miſſo.

(VII. 26.)

Tuſcæ glandis aper populator, et ilice multa
Jam piger, Aetolæ fama ſecunda feræ,
Quem meus intravit ſplendenti cuſpide Dexter,
Præda jaces noſtris invidioſa focis.
Pingueſcant madidi læto nidore Penates,

Fla-

---

(1) Dem Eber zu Kálydon in Ätolien, welchen Meleager nebſt den tapferſten Helden Griechenlands endlich erlegte.

Kräftiger Bratengeruch dampf' um die Laren herum! —
Aber der Koch verbraucht anſehnliche Haufen von Pfeffer;
Miſcht zu dem rareſten Fiſchgallert (2) Falerniſchen Moſt. —
Reiſe zu deinem Herrn zurück, Verwüſter! für unſern
Herd zu vornehm! So viel Geld iſt mein Hunger nicht werth.

Flagret et exciſo feſta culina jugo.
Sed coquus ingentem piperis conſumet acervum,
Addet et arcano miſta Falerna garo. —
Ad dominum redeas: noſter te non capit ignis,
Conturbator aper; vilius eſurio.

---

(2) Dieſe Art von Gallert ward von dem Fiſche Garon und nachmahls auch von Makrelen und andern Fiſchen gemacht, deren eingeſalzene Eingeweide man zerrieb und durchſeigete, und dieſer halb faulen Flüſſigkeit den Nahmen Garon gab. Plinius ſagt, manches Garon würde faſt ſo theuer verkauft, als die köſtlichſte Salbe.

An den Fuſcus.

So mag deiner Diana (1) Tiburtiſcher Luſthain gedeihen,
So der gefällete Wald öfter dir wieder entſtehn,
Deiner Minerva Preſſe ſo der Tarteſſiſchen trotzen (2),
So die Kelter dir Moſt strömen, den edelſten Moſt,
So der Gerichtshof dich lo[illegible]n, mein Fuſcus, der Pallaſt bewundern,

So

Ad Fuſcum.

(VII. 27.)

Sic Tiburtinæ creſcat tibi ſilva Dianæ,
Et properet cæſum ſæpe redire nemus,
Nec Tarteſſiacis Pallas tua, Fuſce, trapetis
Cedat, et immodici dent bona muſta lacus;
Sic fora mirentur, ſic te palatia laudent,

Ex-

---

(1) Deiner Diana, als einer Göttinn der Wälder und des Wildes.

(2) Deiner Minerva, als der Göttinn, die den Öhlbaum hervorgebracht und ſeine Frucht zu preſſen gelehret hat. — Der Tarteſſiſchen Öhlpreſſe heiſst ſo viel als der Spaniſchen. Tarteſſus war, nach des Strabo Meinung, (III. 15.) der alte Nahme des Spaniſchen Fluſſes Bätis und einer Stadt an dieſem Fluſſe; auch hieſs die ganze Gegend Tarteſſis.

So ſey die doppelte Thür immer von Palmen dir grün (3):
Als du, nun der December (4) dir kurze Muſe gewähret,
Meinen Scherzen dein Ohr leiheſt, dein prüfendes Ohr. —
„Wahrheit verlangſt du? das Ding iſt gefährlich." — Freylich, mein Fuſcus;
Doch was du willſt, daſs man dir ſagen ſoll, ſage du mir (5)

Excolat et geminas plurima palma fores:
Otia dum medius præſtat tibi parva December
Excipe, ſed certa quos legis aure jocos, —
Scire libet verum? res eſt hæc ardua. — Sed tu
Quod tibi vis dici dicere, Fuſce, potes.

(3) Die Thüren der Redner, die ihrer Klienten Sache vor Gerichte gewonnen hatten, wurden mit Palmen beſteckt.

(4) In den Saturnalien.

(5) Du wünſcheſt deiner Freunde Kritik zu hören, und ich die deinige; du wünſcheſt, daſs ſie dir ohne Stolz und Bitterkeit gegeben werde, und ich desgleichen. — Dieſer Fuſcus iſt eben der, welchem der jüngere Plinius (VII. 9.) auf ſeine Anfrage, wie er die lange Muſe, die er jetzt auf ſeinem Landgute genieſse, mit Studiren beſetzen ſoll, den Rath giebt, allerley aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche, und aus dem Lateiniſchen ins Griechiſche zu überſetzen, und nicht allein Reden zu verfertigen, ſondern auch zuweilen ein Stück aus der Geſchichte, oder mit Fleiſs ausgearbeitete Briefe, oder auch Gedichte zu ſchreiben.

An den Regulus.

Hühnchen, Entchen und ihrer Mütter Eyer,
Leichte getrocknete gelbe Chier Feigen,
Und das meckernde Zicklein, und Oliven,
Die dem Froſte nicht länger widerſtehen,
Und den Kohl, der ſchon kalten Reif gefühlt hat,
Meinſt du ſandt' ich dir zu von meinem Landgut?
Ach! mein Regulus will mit Fleiſs ſich täuſchen!
Nein, mein Äckerchen trägt nichts, als mich ſelber.

Was

Ad Regulum.

(VII. 30.)

Raucæ cortis aves et ova matrum,
Et flavas medio vapore Chias,
Et fœtum querulæ rudem capellæ,
Nec jam frigoribus pares olivas,
Et canum gelidis olus pruinis
De noſtro tibi rure miſſa credis?
O quam, Regule, diligenter erras!
Nil noſtri, niſi me, ferunt agell[illegible].

Quid-

Was der Umbriſche Meyer oder Pachter,
Was der Landſitz am dritten Marmorſteine (*),
Was der Tuskuler und der Tuſcer dir zollt,
Das wächſt mir — auf dem Viehmarkt und dem
Krautmarkt.

Quidquid villicus Umber, aut colonus,
Aut rus marmore tertio notatum,
Aut Tuſci tibi Tuſculive mittunt,
Id tota mihi naſcitur ſubura.

(*) Dieſe Villa des Regulus lag jenſeit des dritten Meilenſteines, und bekam alſo durch die Nähe der Stadt einen gröſsern Werth.

An

An den Atticus.

Atticus, der du den Ruhm des beredten Geſchlechtes (1) erneuerſt,
Und das edelſte Haus nicht zum Verſtummen verdammſt!
Dich begleitet, fern vom Tumult, der Cekropiſchen Pallas
Traute Schaar; dich liebt alles, was weiſe ſich nennt.
Andre Jünglinge lehrt mit gequerſchten Ohren ein Fechter (2),

Schmie-

Ad Atticum.

(VII. 31.)

Attice, facundæ renovas qui nomina gentis,
Nec ſinis ingentem conticuiſſe domum:
Te pia Cecropiæ comitatur turba Minervæ,
Te ſecreta quies, te Sophos omnis amat.
At juvenes alios fracta colit aure magiſter

---

(1) Auſser dem T. Pomponius Atticus, mit welchem Cicero ſo viele Briefe gewechſelt hat, war auch Cn. Pomponius zu eben der Zeit berühmt, und einer der vorzüglichſten Redner.

(2) Den Fechtern wurden von ihren Gegenfechtern die Ohren oft übel zugerichtet. — Martial ſpottet über die jungen Ritter, die ſich bloſs auf körperliche Geſchicklichkeiten legten.

Schmieret ſie wacker ein, ſchnäuzet ſie weidlich ums Geld.
Nicht durch den Windball (3), den Flaumball (4), den Dreymannsball (5), noch die beſtäubten Springebällchen (6) erhizt, ſchickſt du zum Bade dich an.

Reckſt

Et rapit immeritas ſordidus unctor opes.
Non pila, non follis, non te paganica thermis
Preparat aut nudi ſtipitis ictus hebes;

Va-

---

(3) Der Windball oder Ballon, den die Römer mit eben dem Nahmen benannten, den ſie dem Blaſebalge gaben, war der gröſste unter den Ballen.

(4) Der Flaumball, welcher, wie man aus der Deutſchen Benennung ſieht, eben ſo mit Flaum angefüllt war, wie jener mit Wind, war nach ihm der gröſste, und wurde häufig auf den Dörfern geſpielt, deswegen die Römer ihn *pila paganica* nannten.

(5) Der Dreymannsball ward von ihnen *pila trigonalis*, der dreyeckige Ball genannt, nicht wegen ſeiner Figur, ſondern, wie der Deutſche Nahme zeigt, weil er allemahl von Dreyen geſpielt ward, welche ſich in ein Dreyeck ſtellten. Man muſste ſich hiebey der linken Hand ſo gut als der rechten zu bedienen wiſſen. S. das vier und achtzigſte Sinngedicht des zwölften Buches.

(6) Die Springebälle, die kleinſten unter allen, wurden vom ſtaubigen Boden aufgefangen. Ein ſolcher Ball, den einer dem andern weghaſchte, hieſs, von dem Griechiſchen Wort *ich raube*, Harpaſtum.

Reckſt die krummen Arme nicht aus, die von Kämpferöhl triefen;
  Thuſt nicht ſtumpfe Hieb' auf den entwaffneten Pfahl (7);
Sondern läufſt am kalten Jungfergewäſſer (8), und dort, wo

Si-

Vara nec injecto ceromate brachia tendis;
  Non harpaſta manu pulverulenta rapis:
Sed curris niveas tantum prope virginis undas,

Auf

---

(7) Pfähle, denen man, nach den Regeln der Fechtkunſt, Hiebe mit hölzernen Schwertern gab. Juvenal erwähnt eben dieſer Pfähle, woran ſich ſogar die Weiber übten:

Wer hat des Weibes Tyriſchen Fechterrock, wer hat ihr Salböhl,
Wer die Schmarten des Pfahls nicht geſehen, den ſie nach allen
Regeln der Kunſt mit unaufhörlichem Prügel verwundet?

Sat. VI. 246. u. f.

(8) Jungfergewäſſer nannte man beſonders das vom Agrippa nach der Stadt geleitete Waſſer, weil es ganz rein und ungetrübt war. Andre ſagen, weil eine kleine Jungfrau den Soldaten, welche nach Waſſer geſucht, einige kleine Quellen gewieſen habe, denen ſie nachgegraben und dadurch eine groſse Menge Waſſer entdeckt hätten.

Sidons Tochter des Stiers brennende Liebe
gefühlt (9).
Wer, wenn er lauſen konnte, die mannichfaltigen
Spiele,
Die der Kampfplatz gewährt, lieber erwählet,
iſt faul.

Aut ubi Sidonio taurus amore calet.
Per varias artes, omnis quibus area ſervit,
Ludere, cum liceat currere, pigritia eſt,

(9) In dem Säulengange, welcher Europa hieſs, weil die Entführung dieſer Sidoniſchen Jungfrau darin gemahlt war.

An den Stella.

Als mein Landhaus nicht länger den regnenden Jupiter ausſtand,
Und der arme Hof faſt in den Waſſern verſank,
Wurden von deiner Güte, die ſchnellen Güſſe des Himmels
Abzuhalten, mir jüngſt Ziegel in Menge geſandt.
Höre doch, Stella, des rauhen Decembers Boreas heulen!
Da du den Meyerhof deckſt, decke den Meyer doch auch (1).

Ad Stellam.

(VII. 35.)

Cum pluvias madidumque Jovem perferre negaret,
Et rudis hibernis villa nataret aquis,
Plurima quæ poſſet ſubitos defendere (2) nimbos
Muneribus venit tegula miſſa tuis.
Horridus ecce ſonat Boreæ ſtridore December.
Stella, tegis villam, non tegis agricolam.

(1) Mit einer guten Toga oder Lacerna.

(2) Al. effundere.

Von dem Aulus,
einem verſtellten Podagriſten.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Weil das Laufen, den unruhvollen Morgen,
Die Begrüſsungen aufgeblähter Gönner
Aulus länger nicht auszuhalten glaubet,
Fängt er an ſich podagriſch anzuſtellen.
Es natürlich zu machen, ſchmiert, bepflaſtert
Und verbindet er die geſunden Knöchel,

Und

De Cælio podagram fingente,
ne mane cogeretur ſalutem potentioribus nunciare.
(VII. 38.)

Discurſus varios vagumque mane
Et faſtus et ave potentiorum
Cum perferre patique jam negaret,
Cœpit fingere Cælius podagram.
Quam dum vult nimis approbare veram,
Et ſanas linit obligatque plantas,

In-

Und ſchliche wankend mit Müh einher: bald aber —
Was doch Arzung (1) nicht kann und gute Pflege! —
Hört er auf ſich podagriſch anzuſtellen (2).

Inceditque gradu laborioſo,
(Quantum cura poteſt et ars doloris!)
Deſit fingere Cælius podagram.

---

(1) Von dem alten Zeitworte arzen, welches noch in Oberdeutſchland als ein Neutrum und als ein Activum im Gebrauch iſt, und wovon Arzeney herkömmt.

(2) Weil er das Podagra wirklich bekömmt.

Grabſchrift des Etruſcuß, des Vaters.

Hier liegt jener Greis, bekannt auf der Burg des Auguſtus,
Deſſen edele Bruſt beiderley Gottheit ertrug (1);
Den die frommen Söhne zur heiligen Aſche der Gattinn
Trugen: (beide beſitzt nun der Elyſiſche Hain.)
Jene ſtarb zuvor, der grünenden Jahre beraubet,
Die-

Epitaphium patris Etruſci.

(VII. 39.)

Hic jacet ille ſenex Auguſta notus in aula,
Pectore non humili paſſus utrumque Deum;
Natorum pietas ſanctis quem conjugis umbris
Miſcuit: Elyſium poſſidet ambo nemus.
Occidit illa prior viridi fraudata juventa;
Hic

---

(1) Er ertrug die Gnade und den Zorn Domitians, welcher ihn verbannt, aber wieder zurückgerufen hatte. Man ſehe das drey und achtzigſte Sinngedicht des ſechsten Buches, oder im zweyten Theile des Auszuges Pag. 388.

Dieſer ſah ſich der achtzehnten Olympias nah (2).
Daſs ein zeitiger Tod ihn dir entriſſen, Etruſcus (3),
Haben alle geglaubt, die dich in Thränen geſehn.

Hic prope ter ſenas vidit Olympiadas.
Sed feſtinatis raptum tibi credidit annis,
Aſpexit lacrimas quisquis, Etruſce, tuas.

(2) Dem neunzigſten Jahre nah. Die Olympias bedeutet hier, wie noch an einigen andern Orten, eine Zeit von fünf Jahren, oder ein Römiſches Luſtrum. Wenn man ſie für eine Zeit von vier Jahren halten wollte, ſo würde Martial ſeinem Zeitverwandten, dem Statius, widerſprechen, welcher von eben dieſem Etruſcus ſagt, er habe achtzig glückliche Jahre gelebt, ehe er Landes verwieſen ſey.

(3) Der Sohn des Etruſcus hieſs gleichfalls Etruſcus. Er hatte ſeinen geliebten Vater freywillig ins Elend begleitet.

An den Caſtricus.

Wer mit dir wetteifern will in reichen Geſchenken,
Der, o Caſtricus, mag auch in Gedichten es thun!
Ich bin nur ſchlecht mit beiden verſehn, und den Sieg dir zu laſſen
Willig, und wähle die Ruh und den bequemeren Schlaf (1). —
Warum geb' ich dir denn ſo ſchlechte Gedichte? — Und glaubſt du,
Daſs dem Alcinous nie jemand ein Äpfelchen gab (2)?

Ad Caſtricum.

(VII. 41.)

Muneribus cupiat ſi quis contendere tecum,
Audeat hic etiam, Caſtrice, carminibus.
Nos tenues in utroque ſumus vincique parati:
Inde ſopor nobis et placet alta quies.
Tam mala cur igitur dederim tibi carmina quæris?
Alcinoo nullum poma dediſſe putas?

(1) Ich wähle eine leichtere Dichtungsart, die mit meiner Faulheit beſſer beſtehen kann. Man ſehe das hundert achte Sinngedicht des erſten Buches im erſten Theile des Auszuges, Pag. 47.

(2) Eine ſprichwörtliche Redensart. Dem Alcinous Äpfel geben, heiſst ſo viel als dem geben, der Überfluſs hat; dem geringe Sachen ſchenken, der beſſere beſitzt. Die vortreflichen Gärten des Alcinous ſind aus Homers Odyſſee bekannt.

An den Ovidius

von dem Bildniſſe des Cäſonius Maximus.

Dieſs, mein Ovidius, iſt dein Cäſonius Maximus; dieſes
Lebende Wachs enthält ſeine getreue Geſtalt.
Nero verdammte den Mann (1); doch du verdammeſt den Nero;
Folgſt nicht deinem Geſchick, folgſt des Vertriebnen Geſchick.
Durch der Scylla Wellen (2) willſt du der groſse Gefährte

Des

Ad Ovidium,

de imagine Maximi Cæſonii.

(VII. 43.)

Maximus ille tuus, Ovidi, Cæſonius hic eſt,
Cujus adhuc vultum vivida cera tenet,
Hunc Nero damnavit, ſed tu damnare Neronem
Auſus es, et profugi non tua fata ſequi.
Aequora per Scyllæ magnus comes exulis iſti,

Qui

---

(1) Cäſonius Maximus durfte nicht nach Italien kommen, und erfuhr erſt durch ſeine Beſtrafung, daſs er angeklagt worden.
Tacitus Jahrbücher, XV. 71.

2) Durch das Siciliſche Meer, um nach Africa zu gehen, wo Cäſonius Proconſul geweſen war.

Des Landpflegers nicht, nur des Landflüchtigen ſeyn.
Stirbt ein Nahme nicht aus, den ich dem Papiere vertraue,
Überlebet mein Geiſt Aſch' und Gebeine von mir,
O ſo hör' es das jetzige Rom und das künftige! Was Er
Seinem Seneca (3) war, war mein Ovidius ihm.

Qui modo nolueras conſulis ire comes.
Si victura meis mandantur nomina chartis,
Et fas eſt cineri me ſupereſſe meo:
Audiet hæc præſens venturaque turba, fuiſſe
Illi te, Senecæ quod fuit ille ſuo.

(3) Annäus Seneca war vom Claudius nach der Inſel Corſica verbannt worden, und Caſonius hatte ihn begleitet.

An eben denſelben
über eben daſſelbe Bildniſs.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Des beredteſten Seneca Vertrauter,
Ihm nicht minder wie Carus und Serenus
Werth, Cäſonius iſt dieſs, oft begrüſset
Von dem ſüſseſten Briefe ſeines Freundes.
Mein Ovidius! du des Lobes aller
Zungen würdig! ihm folgteſt du durchs Meer nach
Ohne Scheu vor des tollen Wüthrichs Rache.
Laſs die Vorzeit den Pylades bewundern,

Den

Ad eundem de eadem imagine.
(VII. 44.)

Facundi Senecæ potens amicus,
Caro proximus, aut prior Sereno,
Hic eſt Maximus ille, quem frequenti
Felix littera pagina ſalutat.
Hunc tu per Siculas ſecutus undas,
O nullis Ovidi tacende linguis,
Spreviſti domini furentis iras.
Miretur Pyladem ſuum vetuſtas,

Hæ-

Den Gefährten des Sohnes, den die Mutter
Lands verwieſen (*): du, Tapfrer, warſt Gefährte
Eines Mannes, den Nero Lands verwieſen.

Hæſit qui comes exuli parentis:
Quis diſcrimina comparet duorum?
Hæſiſti comes exuli Neronis.

(*) Obgleich Oreſtes nicht eigentlich ein Landesverwieſener war, ſo muſste er ſich doch aus Furcht vor ſeiner Mutter und ihrem Gemahle auſser Landes als ein Verbannter aufhalten.

Bitte an den Priscus

um das verſprochene Geſchenk.

Nun du dein Geſchenk mir durch ein Gedicht zu empfehlen,
Schöner zu ſprechen ſuchſt, als der Mäoniſche Mund (1),
Marterſt du viele Tage lang mich und dich ſelber, o Priſcus.
Mein iſt der Schade, je mehr deine Thalia gefällt.
Reichen magſt du den Wohlklang Elegiſcher Muſen verehren;
Armen Freunden, mein Freund, gieb ein weichhaarig Geſchenk (2).

Ad Priscum,

ne munus promiſſum carminibus exornet.

(VII. 45.)

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus,
Mæonioque cupis doctius ore loqui,
Excrucias multis pariter me teque diebus,
Et tua de noſtro, Priſce, Thalia placet.
Divitibus poteris Muſas elegosque ſonantes
Mittere; pauperibus munera pexa (3) dato.

(1) Als Homer, aus Mäonien gebürtig, oder von dem Mäon erzogen.

(2) Eine neue Toga.

(3) Al. plana. Al. plena.

An den Licinius Sura.

Stolz der Gelehrten, Licinius Sura(1), der du der Väter
Ernſte Beredſamkeit uns wieder zurücke gebracht!
Durch welch Gnadengeſchenk der Vorſicht ſehn wir dich wieder,
Da du Lethens Fluth ſchon mit den Lippen berührt?
Auch befürchteten wir nicht mehr, wir konnten ſchon ſicher
Um den traurigen Fall weinen; ſchon warſt du nicht mehr.

Aber

Ad Licinium Suram.

(VII. 46.)

Doctorum Licini celeberrime Sura (2) virorum,
Cujus priſca graves lingua reduxit avos,
Redderis heu! quanto fatorum munere nobis,
Guſtata Lethes pæne remiſſus aqua?
Perdiderant jam vota metum, ſecuraque flebant
Triſtia cum lacrimis (3); jamque peractus eras.

Non

---

(1) An dieſen Licinius ſchreibt der jüngere Plinius im dreyſsigſten Brieſe des vierten Buchs: Ich bringe dir aus meinem Vaterlande anſtatt eines Geſchenkes eine Frage mit, die deiner tiefen Gelehrſamkeit würdig iſt.

Aber des ſtillen Avernus Gebieter, den Haſs zu vermeiden,
Gab die Spindel den drey Schickſalsgöttinnen zurück (4).
Welche Klagen dein falſcher Tod erregete, weiſst du,
Haſt den Vorſchmack nun von der zukünftigen Zeit.
Was du erbeutet geneuſs! nicht Eine der Freuden entflieh dir!
Und von dem Leben, das dir wiedergeſchenkt iſt, kein Tag!

Non tulit invidiam taciti regnator Averni,
Et raptas fatis reddidit ipſe colos.
Scis igitur quantas hominum mors falſa querelas
Moverit, et frueris poſteritate tua,
Vive velut rapto, fugitivaque gaudia carpe.
Perdiderit nullum vita reverſa diem.

(2) Al. celeberrime, ſumme virorum.

(3) Al. . . . ſecuraque flebant;
Triſtitia et lacrimis jamque peractus eras.

(4) Die Parcen, die Göttinnen der Unterwelt, hatten alſo den Lebensfaden noch nicht abgeſchnitten; (dieſer Schnitt wäre unheilbar geweſen,) ſondern Pluto hatte ihnen die Spindel nur weggenommen, damit ſie ihn nicht länger ſpinnen möchten; daher kam dieſer Mittelſtand zwiſchen Leben und Tod.

Von den Gaſtereyen des Annius.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Hat gleich Annius mehr als hundert Tiſche,
Braucht doch Annius ſtatt der Tiſche Diener.
Schüſſeln fliegen umher und tiefe Teller. —
Solche Schmäuſe behaltet nur, ihr Reichen!
Mir behagen nicht laufende Bankete (*)

De Annio.

(VII. 47.)

Cum menſas habeat fere ducentas,
Pro menſis habet Annius miniſtros:
Transcurrunt gabatæ volantque lances.
Has vobis epulas habete lauti.
Nos offendimur ambulante cœna.

(*) Weil die Diener geſchwinde mit den Speiſen vorbeyliefen, bekam mancher Gaſt gar nichts. — Eine ähnliche Art Gäſte zu bewirthen iſt, wenn man ihnen durch die Bedienten die Teller wegnehmen läſst, ſo bald ſie nur die geringſte Pauſe im Eſſen machen.

An den Severus.

Kleine Geſchenkchen ſend' ich dir hier aus dem Garten der Vorſtadt:
Deinem Halſe, Sever, Eyer (1), und Äpfel dem Gaum (2).

Ad Severum.

(VII. 48.)

Parva ſuburbani munuſcula mittimus horti:
Faucibus ova tuis, poma, Severe, gulæ.

1) Dieſer Severus hatte vermuthlich viel zu declamiren, und ſollte durch Eyerdotter der Rauhigkeit des Halſes abhelfen.

(2) Man ſchreibt im Hochdeutſchen der Gaumen, des Gaumens, und der Gaum, des Gaums; in der vielfachen Zahl aber in beiden Fallen die Gaumen: daſs alſo dieſes Wort nach Adelungs dritter und ſechster Declination geht.

An den Urbicus,

von dem Vorleſer Auctus Pompejus.

Biſt du nicht willens, Urbicus, meine Poſſen zu kaufen,
Lieſeſt aber doch gern einen muthwilligen Vers:
So erfrage (du kennſt ihn vielleicht) den Auctus Pompejus:
Bey des rächenden Mars Tempel iſt jetzo ſein Neſt (1).
Kundig der Rechte, bewährt in allen Geſchäften der Toga,
Iſt er kein Leſer von mir; nein, er iſt ſelber mein Buch.

Auch

Ad Urbicum, ut adeat Pompejum Auctum, qui memoria tenebat epigrammata ſua.

(VII. 50.)

Mercari noſtras ſi te piget, Urbice, nugas,
Et laſciva tamen carmina noſſe libet:
Pompejum quæras (et noſti forſitan) Auctum,
Ultoris prima Martis in æde ſedet.
Jure madens, varioque togæ limatus in uſu,
Non lector meus hic, Urbice, ſed liber eſt.

Sic

---

(1) *Neſt* nannten die Römer oft ihr Wohnhaus. — Den Tempel des rächenden Mars hatte Auguſtus erbauet, nachdem er ihn im Philippiſchen Kriege, als ein Rächer ſeines Vaters Cäſar, dem Mars gelobet hatte. *Sueton II.* 29.

Auch das abweſende Werkchen beſitzt er ſo gut im Gedächtniſs,
Daſs an keinem Blatt auch nur ein Buchſtab ihm fehlt.
Wollt' er, ſo dürft' er nur thun, als hätt' er das Büchlein geſchrieben:
Aber er gönnet mir gern meinen erworbenen Ruhm.
Dieſen erſuch', und wär's in der zehnten Stunde des Tages:
(Eher hat er nicht Zeit) gleich wird für Zweye gedeckt;
Er wird leſen, du trinken; du wirſt nicht hören, und Er wird
Declamiren; du ſprichſt: Nun iſts genug! und er lieſt.

Sic tenet abſentes (2) noſtros cantatque libellos,
Ut pereat chartis littera nulla meis.
Denique, ſi vellet, poterat ſcripſiſſe videri;
Sed famæ mavult ille favere meæ,
Hunc licet a decima (nec enim ſatis ante vacabit)
Sollicites: capiet cœnula parva duos.
Ille leget, bibe tu; nolis licet, ille ſonabit;
Et cum, jam ſatis eſt, dixeris, ille leget.

(2) Al. abſentis.

An den Auctus.

Wohl mir, Auctus, daſs du dem Celer meine Gedichte
Lieſeſt, wenn Celern nur auch, was du ihm lieſeſt, behagt.
Er war meines Volks, der Iberiſchen Celten (1) Regierer:
Nie beherrſchete mehr Redlichkeit Spaniens Reich.
Ehrfurcht für einen ſolchen Mann verwirrt mich: ich ſcheue
Nicht des Hörers Ohr, ſondern des Richters in ihm (2).

Ad Auctum.

(VII. 51.)

Gratum eſt, quod Celeri noſtros legis, Aucte, libellos;
Si tamen et Celerem quod legis, Aucte, juvat.
Ille meas gentes et Celtas rexit Iberos,
Nec fuit in noſtro certior orbe fides.
Major me tanti reverentia turbat, et aures
Non auditoris, judicis eſſe puto.

---

(1) Die Celten am Fluſſe Iberus bekamen davon den Nahmen Celtiberer.

(2) Einem gewöhnlichen Zuhörer, wie der kurz zuvor erwähnte Urbicus, konnte dieſer Auctus wohl allzu freye Sinngedichte vorleſen: allein die Majeſtät eines ſolchen Richters, wie Celer, möchte ſie vielleicht miſsbilligen.

Auf den Umber.

An dem Saturnusfeſt, Umber, haſt du mir alle Geſchenke,
Welche die luſtigen fünf Tage (1) dir brachten, geſandt:
Zwölf dreyblättrige Täfelchen (2), leichter Zahnſtocherchen ſieben;
Dieſe begleiteten Schwamm (3), Tiſchtuch, ein Becher von Thon (4),
Ei-

In Umbrum.

(VII. 52.)

Omnia miſiſti mihi Saturnalibus, Umber,
Munera, contulerant quæ tibi quinque dies:
Bis ſenos triplices, et dentiſcalpia ſeptem.
His comes acceſſit ſpongia, mappa, calix,

---

(1) Fünf Tage lang feyerte man damahls die Saturnalien. Ihre Feyer iſt zu verſchiedenen Zeiten von einem einzigen bis zu ſieben Tagen geſtiegen.

(2) Die dreyblättrigen waren die geringſten unter den Schreibtafeln, wie wir auch aus dem ſechsten Sinngedicht des vierzehnten Buches ſehen.

(3) Der Schwamm ward beſonders zur Reinigung der Tiſche gebraucht. Mart. XIV. 144.

(4) Von den Bechern, die zu Sagunt in Spanien gebrannt wurden, ſehe man weiter unten das ſechste Sinngedicht des achten Buches, Pag. 108.

Du biſt öfters nicht zu Hauſe;
Biſt du da, wirſt du verläugnet,
Oder biſt mit Andrer Sachen
Oder deinen ſelbſt beſchäftigt.
Doch, um dich zu ſprechen, mag ich
Gern zwey tauſend Schritte gehen;
Aber um dich nicht zu ſprechen,
Gar, nicht gern vier tauſend gehen.

Kaſ.

Sæpe domi non es; cum ſis quoque, ſæpe negaris;
Vel tantum cauſſis, vel tibi ſæpe vacas.
Te tamen ut videam, duo millia non piget ire;
Ut te non videam, quatuor ire piget.

Auf den Selius.

Sich, Freund, den Selius! mit trubem Blicke,
Mit tief herabgeſenktem Haupte trabt er
Im Porticus ſo ſpät noch auf und nieder,
Und ſtöſst mit ſeiner ungeheuren Naſe
Faſt auf den Boden; ſchlägt itzt mit der Rechten
Sich vor die Bruſt, und rauft ſich itzt die Haare.
Was für ein Leid denn friſst er ſchweigend in ſich?

Nicht

In Selium.

(II. 11.)

Quod fronte Selium nubila vides, Rufe,
Quod ambulator porticum terit ſerus,
Lugubre quiddam quod tacet piger vultus,
Quod pene terram tangit indecens naſus,
Quod dextra pectus pulſat, et comam vellit:

Non

An den Rabirius,

einen vortrefflichen Baumeiſter.

Den geſtirnten Pol, o Rabirius, dachte dein Geiſt ſich (1),
Der das Parrhaſiſche Haus (2) wunderſam kunſtvoll entwarf.
Zu dem würdigſten Tempel für Phidias Jupiter bitte
Piſa den Donnerer Roms um des Rabirius Hand.

Ad Rabirium, architectum egregium.

(VII. 55.)

Aſtra polumque tua (3) cepiſti mente, Rabiri,
Parrhaſiam mira qui ſtruis arte domum.
Phidiaco ſi digna Jovi dare templa parabit (4),
Has petat a noſtro Piſa Tonante manus.

(1) Rabirius ſtellte ſich die himmliſche Wohnung Jupiters vor, als er Domitians Pallaſt erbauete: eben ſo wie ſich Phidias den Homeriſchen Jupiter vorſtellte, als er dieſes Gottes Bildniſs verfertigte. Von dieſem Pallaſte Domitians ſehe man auch das ſechs und dreyſsigſte Sinngedicht des achten Buches.

(2) Das Parrhaſiſche Haus bedeutet die Palatiniſche Burg Domitians. Evander aus Parrhaſia, einer Stadt in Arkadien, hatte zuerſt auf dem Palatiniſchen Berge gewohnt.

(3) Al. pia.

(4) Al. paravit.

Von dem Achillas,

der in den Ritterſtand erhoben war.

Gellia macht den Achillas aus einem Pollux zum Kaſtor:
Ein Fauſtkämpfer war er, ein Pferdebändiger wird er (1),

De Achilla cenſum equeſtrem adepto.

(VII. 56.)

Caſtora de Polluce Gabinia fecit Achillam:
Pyxagathos fuerat, nunc erit Hippodamus (2).

(1) Er wird ein Pferdebandiger, weil er nun das Ritterpferd regieren muſs. Doch ſcheint es, daſs der Epigrammatiſt die wollüſtige Gellia, die dieſem Klopfechter ſo viel Vermögen gab, daſs er in den Ritterſtand aufgenommen werden konnte, zugleich durch dieſe Wendung mit den Pferdemüttern vergleichen will, eben ſo wie Horaz (I. 25.) die alte verbuhlte Lydia.

(2) Pyxagathos und Hippodamus, zwey Benennungen, die aus dem Homer entlehnt ſind:

Καστορα ϑ' ἱπποδαμον, και πυξ ἀγαθον Πολυδευκεα.
Kaſtorn, den Pferdebezähmer, und Pollux, den beſten im Fauſtkampf.
Il. III. 237.

An den Capitoliniſchen Jupiter.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Der Tarpejiſchen Burg erhabner Herrſcher,
Den die Völker an ihres Fürſten Wohlfahrt
Für den donnernden Jupiter erkennen!
Wenn mit Wünſchen dich jeder Mund ermüdet,
Und verlangt, was ihr Götter geben könnet:
O! ſo zürne mir nicht als einem Stolzen,
Wenn ich nichts für mich ſelbſt von dir erflehe.
Dich nur darf ich für unſern Cäſar bitten;
Für mich, Donnerer, bitt' ich unſern Cäſar.

Ad Jovem.

(VII. 59.)

Tarpejæ venerande rector aulæ,
Quem, ſalvo duce, credimus Tonantem!
Cum votis ſibi quisque te fatiget,
Et poſcat dare, quæ Dei poteſtis,
Nil pro me mihi, Jupiter, petenti
Ne ſuccenſueris velut ſuperbo.
Te pro Cæſare debeo rogare,
Pro me debeo Cæſarem rogare.

An den Cäſar Domitianus.

Schon war völlig die Stadt vom Gewerbe des Volkes verſchlungen,
Jedes Wohnhaus ſprang über die Schwellen hervor:
Du, Germanicus (1), halfſt den geſchmählerten Straſsen zum Wachsthum,
Und zum **Wege** ward, was nur ein Fuſsſteig ſonſt war.
Nicht mehr bekränzen zuſammengereihete Flaſchen die Pfeiler (2),
Zwingen den Prätor nicht, mitten im Kothe zu gehn.

Kein

Ad Cæſarem Domitianum.

(VII. 60.)

Abſtulerat totam temerarius inſtitor urbem,
Inque ſuo nullum limine limen erat:
Juſſiſti tenues, Germanice, creſcere vicos,
Et modo quæ fuerat ſemita, facta via eſt.
Nulla catenatis pila eſt præcincta lagenis,
Nec Prætor medio cogitur ire luto;

Strin-

---

(1) Domitians Ehrennahme, von der Führung des Krieges in Deutſchland.

(2) Vor den Häuſern der Weinverkäufer. Anſtatt daſs bey uns Schilder mit Aufſchriften oder gemahlten Vorſtellungen des Gewerbes an die Häuſer gehängt werden, oder Stangen von der Wand ausgehen, woran die Zeichen des Gewerbes hangen, behängte man mit dergleichen Wahrzeichen die Pfeiler der Schoppen oder Schauer, die vor den Häuſern aufgeſchlagen waren.

Kein Schärmeſſer wird blind im Gedränge des Volkes gezogen (3),
Auch iſt von ſchmutziger Garküche kein Gäſslein verſtopft (4).
Gaſtwirth, Fleiſcher, Balbier, Koch ſchreiten nicht über die Schwellen.
Jüngſt war das ganze Rom Bude; nun iſt es erſt Rom (5).

Stringitur in denſa nec cœca novacula turba (6),
Occupat aut totas nigra culina vias.
Tonſor, caupo, coquus, lanius ſua limina ſervant.
Nunc Roma eſt; nuper magna taberna fuit.

---

(3) Vermuthlich nahm der Haarverſchneider und Bartſchärer dem Volke unter einer dunkeln Bedachung vor ſeinem Hauſe, und folglich blind und auf Gerathewohl Bart und Haare ab. Auch Horaz ſagt: (I. Ep. VII. 50.) Conſpexit . . . . Adraſum quendam vacua tonſoris in umbra; nach Wielands Erklärung: im Schatten eines leeren Balbierſchoppens.

(4) Durch die Tiſche und Buden, wo die Garküche das gebratene und geſottene Fleiſch auslegten.

(5) Im andern Jahre der Regierung des Königes von Preuſſen, Friedrich Wilhelm des Zweyten, konnte man auf gleiche Weiſe ſagen:
Jüngſt war das ganze Berlin Bude, nun iſt es
Berlin.

(6) Cœca, quæ vix cernitur in denſa turba, ſub tecto obſcuro.

Von dem Silius Italicus.

Der du des ewigen Silius unvergängliche Werke,
Jene Gedichte, die Roms Toga verherrlichen (1), kennſt,
Glaubſt wohl, es hätte der Dichter allein die Pieriſchen Grotten (2)
Und des Aoniſchen Chors Bacchiſche Kränze (3) geliebt:
Nein, er berührte nur erſt den Kothurn (4) des geheiligten Maro,
Als

De Silio Italico.

(VII. 62.)

Perpetui nunquam moritura volumina Sili
Qui legis et Latia carmina digna toga (5),
Pierios tantum vati placuiſſe receſſus
Credis et Aoniæ Bacchica ſerta comæ.
Sacra cothurnati non attigit ante Maronis,
Im-

---

(1) Das hiſtoriſche Gedicht des Silius Italicus vom Puniſchen Kriege verherrlichte Roms Toga auf mehr als Eine Weiſe: Es war zur Ehre der Römer, die das Volk in der Toga hieſsen, und in einem Styl geſchrieben, der eines gebornen Römers oder auch der Majeſtät eines Römiſchen Redners würdig war.

(2) Die Berge Pierus und Olympus in Theſſalien waren den Muſen heilig.

(3) In Aonien, einem Theile Böotiens, lag der Muſenberg Helikon. Die Bacchiſchen Kränze ſind die Epheukränze, die den Muſen gleichfalls gegeben werden.

(4) Die hohe Schreibart.

(5) Al. lyra.

Als er ſchon lange zuvor Tullius Pflichten erfüllt.
Ihn bewundert noch itzt der Hundertmänner Gerichtshof,
Aller Klienten Mund ſagt ihm den feurigſten Dank.
Nun er ein Jahr mit den Conſulariſchen Stäben regiert hat,
(Ein hochheiliges Jahr für die geſicherte Welt (6))
Weiht er die wohl erworbene Ruh dem Apoll und den Muſen.
Ihm iſt der Helikon nun, was ihm das Forum einſt war.

Implevit magni quam Ciceronis opus.
Hunc miratur adhuc centum gravis haſta virorum,
Hunc loquitur grato plurimus ore cliens.
Poſtquam bis ſenis ingentem faſcibus annum
Rexerat, aſſerto qui ſacer orbe fuit,
Emeritos Muſis et Phœbo tradidit annos,
Proque ſuo celebrat nunc Helicona foro.

---

(6) Das Sterbejahr des Nero, worin die Welt vor ſeinen Grauſamkeiten geſichert ward. Plinius ſchreibt im ſiebenten Briefe des dritten Buchs, worin er ſeinem Freunde den Tod des Silius Italicus berichtet, er ſey der letzte Conſul geweſen, den Nero gemacht habe. Silius ſtarb, nach eben dieſem Briefe, unter der Regierung Trajans im fünf und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters.

Auf den Cinnamus.

Cinnamus, weiland in Rom berühmter Balbier,
durch die Milde
Deiner gebietenden Frau endlich zum Ritter
erhöht!
Nun du die Städte Sikaniens (1) und die Fluren am
Ätna
Aus gegründeter Furcht vor den Geſetzen
durchziehſt,
Was beginnſt du nun, Flüchtling, mit deiner unſeligen
Muſse?
Und

In Cinnamum.

(VII. 63.)

Qui tonſor fuetas tota notiſſimus urbe,
Et poſt hæc dominæ munere factus eques,
Sicanias urbes Aetneaque regna petiſti,
Cinname, cum fugeres triſtia jura fori.
Qua nunc arte graves tolerabis inutilis annos?

Quid

---

(1) Die Sikanier, ein Iberiſches Volk, welches von den Liguriern aus ſeinem Lande verjagt war, hat der Inſel Sicilien den Nahmen Sikanien gegeben, da ſie vorher, wegen ihrer dreyeckigen Figur Trinakria hieſs. *Dionyſ. von Halikarnaſs Röm. Alterthümer I. Buch.*

Und durch welche Kunſt hilft ſich dein Alter nun fort?
Nicht zum Rhetor taugſt du, zum Kritiker nicht, noch zum Schulmann;
Stoiker kannſt du nie werden, auch Cyniker nie;
Nicht Bedrängten die Stimme (2), nicht Bühnen die Zither verkaufen.
Werde wieder — denn dieſs bleibt dir nur übrig — Balbier.

Quid facit infelix et fugitiva quies?
Non Rhetor, non Grammaticus ludive magiſter,
Non Cynicus, non tu Stoicus eſſe potes;
Vendere nec vocem Siculis, plauſumque theatris.
Quod ſupereſt iterum, Cinname, tonſor eris.

---

(2) Als Advokat: *Sollicitis vendere verba reis*, ſagt Martial im ſechzehnten Sinngedicht des fünften Buchs. S. den zweyten Theil dieſes Auszuges Pag. 265.

An den Gargilius.

Armer Gargil! ſeitdem du vor drey Gerichten dein Recht ſuchſt,
Haſt du ſchon zweymahl zehn kürzeſte Tage gezählt.
Unſinn, ſich zwanzig Jahre mit Einem Prozeſſe zu quälen,
Wenn man Erlaubniſs hat ihn zu verlieren, Gargil.

In Gargilianum.

(VII. 64.)

Lis te bis decimæ numerantem frigora brumæ
Conterit una tribus, Gargiliane, foris.
Ah miſer et demens! viginti litigat annis
Quisquam, cui vinci, Gargiliane, licet?

An den Inſtantius Rufus.

Rühme nur nicht, Inſtantius Rufus, meine Kamönen
Deinem Schwäher: vielleicht liebt er ein ernſtes Gedicht.
Aber billigt auch Er muthwillige Scherze: ſo laſ' ich
Sie dem Curius dreiſt und dem Fabricius vor.

Ad Rufum Inſtantium.

(VII. 67.)

Commendare meas, Inſtanti Rufe, Camœnas
Parce precor ſocero: ſeria forſan amat,
Quod ſi laſcivos admittit et ille libellos,
Hæc ego vel Curio Fabricioque legam.

Schil-

Schilderung der Theophila,

an den Canius.

Dieß, o Canius, iſt Theophila, deine Geliebte,
Deine mit Attiſchem Witz reichlich begabete Braut:
Sie begehrte mit Recht den Garten des weiſeſten Greiſes (1),
Auch der Stoa Volk eignete gern ſie ſich zu (2).

Le-

De Theophila,

ad Canium.

(VII. 68.)

Hæc eſt illa tibi promiſſa Theophila, Cani,
Cujus Cecropia pectora dote (3) madent.
Hanc ſibi jure petat magni ſenis Atticus hortus (4),
Nec minus eſſe ſuam ſtoica turba velit.

Vi-

---

(1) Sie begehrte die Epikuriſche Sekte. Epikur ſoll bey nahe neunzig, oder, wie Diogenes Laertius berichtet, zwey und ſiebzig Jahre alt geworden ſeyn und einen vortrefflichen Garten bey Athen beſeſſen haben. S. unten Pag. 336.

(2) Sie iſt ſo weiſe, daſs ſie die Mitte zwiſchen der Epikuriſchen und Stoiſchen Sekte hält.

(3) Al. voce.

(4) Al. magni ſenis altus in hortis: i. e. Plato in nemore Academi.

Leben wird jedes Werk, was dieſs Ohr prüfte: ſo gar nichts
Hat ihr Geſchmack vom Volk, hat auch von Weiblichkeit nichts.
Deine Parthénis (5) ſelbſt, dem Pieriſchen Chore ſo ſchätzbar,
Ziehe ſich nicht zu ſehr ihr an Geſchicklichkeit vor.
Ihre Gedichte hätte die feurige Sappho geprieſen.
Auch iſt ſie keuſcher als die, und iſt nicht minder gelehrt.

Vivet opus quodcunque per iſtas miſeris aures:
Tam nec femineum nec populare ſapit.
Non tua Parthenis (6) nimium ſe præferat illi,
Quamvis Pierio ſit bene nota choro.
Carmina fingentem Sappho laudarit (7) amatrix:
Caſtior hæc, et non doctior illa fuit.

---

(5) Eine Dichterinn, von der wir nichts weiter wiſſen.

(6) Al. Panthénis.

(7) Al. laudavit.

An den Paulus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

So beſchere dir, Paulus, dein December (1)
Nicht dreyblättrige Schreibetäflein, kurze
Tellertücher, noch leichte Päckchen Weihrauchs (2),
Sondern Schüſſeln und Becher alter Ahnherrn (3)

Send'

Ad Paullum.

(VII. 71.)

Gratus ſic tibi, Paulle, ſit December:
Nec vani triplices, breveſque mappæ,
Nec thuris veniant leves ſelibræ:
Sed lances ferat, aut ſcyphos avorum

---

(1) Das iſt: deine Saturnalien.

(2) Daſs die höflichen aber ſparſamen Römer ſich an dieſen Feſttagen ſolche Ehrengeſchenke machten, die nicht viel koſteten, ſehen wir aus mehrern Stellen unſers Dichters.

(3) Die nicht allein vom ehrwürdigen Alterthum ihren Werth erhielten, ſondern auch ſchwerer an Gewicht waren, als man ſie in den folgenden Zeiten machte.

Send' ein reicher Klient, ein edler Freund dir;
Oder, was dir noch mehr als dieſs behaget;
So geling' es im Brette dir, des Spielers
Einen Buben mit zweyen einzuſperren (4);
So verleihe beym nackten Dreymannsballſpiel
Dir der Zirkel den Siegeskranz, und finde
Selbſt

Aut grandis reus, aut potens amicus;
Seu, quod te potius juvat capitque:
Sic vincas Noviumque, Publiumque
Mandris et vitreo latrone clauſos;
Sic palmam tibi de trigone nude
Unctæ det favor arbiter coronæ,
Nec

(4) Wenn ein ſolcher Stein, den man in unſerm Schachſpiel Bube nennt, ohne Beſchützung war, ſo ward er leicht von zwey feindlichen Steinen überwunden. Martial ſagt dieſes im ſiebzehnten Sinngedicht des vierzehnten Buchs:
- - - gemino victus ab hoſte perit.

Selbſt Polybius Linke nicht ſo hurtig (5): —
Als du, wenn ein Verleumder Verſe mein nennt,
Die von giftiger ſchwarzer Galle triefen,
Deine ſchützende Stimme mir gewähreſt,
Und ſo laut du vermagſt zwey drey mahl aufſchreyſt:
Mein Valerius hat das nicht geſchrieben!

Nec laudet Polybi magis ſiniſtras:
Si quisquam mea dixerit malignus
Atro carmina quæ madent veneno,
Ut vocem mihi commodes patronam
Et, quantum poteris, ſed usque, clames:
Non ſcripſit meus iſta Martialis.

---

(5) Von dieſem Ballſpiele, wobey man ſich der linken Hand eben ſo gut als der rechten bedienen muſste, ſehe man das vier und achtzigſte Sinngedicht des zwölften Buches. Man ſpielte es mehrentheils halb nackt und nachdem man ſich geſalbet hatte.

An

An den Maximus.

In der Patricier Straſse (1) wohnſt du; beym Hügel Dianens (2)
Haſt du ein Haus, und ein Haus an dem Esquiliſchen Weg',
Und zur Ausſicht hier der verwittweten Cybele (3) Tempel,
Dort der Veſta, des Zevs alten und neuen dazu.
Sage, wo ſoll ich dich ſprechen? an welchem Orte dich ſuchen?
Maximus, überall wohnen, heiſst nirgends gewohnt.

Ad Maximum.

(VII. 72.)

Esquiliis domus eſt, domus eſt tibi colle Dianæ,
Et tua patricius culmina vicus habet.
Hinc viduæ Cybeles, illinc ſacraria Veſtæ,
Inde novum, veterem proſpicis inde Jovem.
Dic, ubi conveniam, dic, qua te parte requiram.
Quisquis ubique habitat, Maxime, nusquam habitat.

---

(1) Welche vom Servius Tullius den Patriciern angewieſen war.

(2) Auf dem Aventiniſchen Berge. S. den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 367.

(3) Cybele wird nach dem Verluſte ihres Atys ſcherzweiſe verwittwet genannt. Wenn man das Bildniſs des Atys aus ihrem Tempel genommen und an einen andern Ort geſtellt hat, ſo macht dieſes den Gedanken noch witziger.

An den Severus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Conſulariſchen (1) Feſtwein trank ich neulich.
Und wie alt und von welcher Güte? fragſt du. —
Unterm Conſul (2) gekeltert. — Unter welchem? —
Der ihn gab, mein Sever, war eben Conſul.

Ad Severum.

(VII. 78.)

Potavi modo conſulare vinum,
Quæris, quam vetus atque liberale?
Ipſo conſule conditum; ſed ipſe,
Qui ponebat, erat, Severe, conſul.

(1) Man nannte die ſehr alten Weine vorzugsweiſe Conſulariſche Weine: weil die Conſulariſche Regierung älter war, als die Cäſariſche.

(2) Sever ſoll glauben, ſein Freund meine jenen Conſul der Weinkenner, den Opimius, und folglich ſehr alten Wein; er meint aber den allerjüngſten. Von dem guten Weinjahre unter dem Conſulat des Opimius redet der Dichter in vierzigſten Sinngedichte des erſten Buchs. S. den erſten Theil des Auszuges Pag. 73.

An den Fauſtinus.

Nun dem odryſiſchen Siebengeſtirn (1) Rom Friede geſchenkt hat,
Und das ſchmetternde Horn ſchweigt und die Tuba verſtummt (2),
Kannſt du dem Marcellin mein Büchlein ſenden, Fauſtinus:
Denn nun lieſet er gern, hat für die Scherze nun Zeit.
Aber wenn du dieſs kleine Geſchenk des Freundes noch beſſer
Ihm empfehlen willſt, bring ihm ein Knabe mein Buch:
Nicht ein ſolcher, der, ſatt von Getiſcher Kuhmilch, auf blankem
Eiſe Sarmatiſche Spielreife zu treiben gelernt (3);
Son-

Ad Fauſtinum.

(VII. 79.)

Quatenus Odryſios jam pax Romana Triones
Temperat, et tetricæ conticuere tubæ,
Hunc Marcellino poteris, Fauſtine, libellum
Mittere; jam chartis, jam vacat ille jocis.
Sed ſi parva tui munuſcula quæris amici
Commendare, ferat carmina noſtra puer:
Non qualis Geticæ ſatiatus lacte juvencæ
Sarmatica rigido ludit in amne rota:
Sed

---

(1) Dem Thraciſchen Norden. Man ſehe oben Pag. 9. das ſiebente Sinngedicht dieſes Buchs.

(2) Das krumme Horn war für die Reiterey, ſagt der alte Scholiaſt des Horaz, und die gerade Tuba für das Fuſsvolk; jenes hatte einen hellen, dieſe einen tiefen Ton.

Sondern ein Lesbier, jung gekauft, ſo blühend wie Roſen;
Oder ein Sparter, noch nicht vor dem Altare gepeitſcht (4).
Er wird dagegen vom Iſter dir einen Gefangenen ſenden,
Der zum Tiburtiſchen Schafhirten vorzüglich ſich ſchickt (5).

Sed Mitylenæi roſeus mangonis ephebus,
Vel non cæſus adhuc matre jubente Lacon.
At tibi captivo famulus mittetur ab Iſtro,
Qui Tiburtinas paſcere poſſit oves.

---

(3) Der von Jugend auf hart gewöhnt iſt, und ſogar ſeine meiſten Spiele auf dem Eiſe vorgenommen hat. Der Sarmatiſche Spielreif war vermuthlich von anderer Art, als der Griechiſche Trochus.

(4) Die angehenden Jünglinge zu Sparta wurden vor dem Altare der Diana gegeiſſelt, damit ſie etwas aushalten lernten. Die Mütter ſtanden dabey, und freuten ſich, wenn ihre Söhne den Schmerz geduldig ertrugen.

(5) Fauſtinus hatte bey der Stadt Tibur ein Landgut.

An ſein Buch.

Unterdeſſen für meinen Secundus (1) mein Bildniſs gemahlt wird,
Und ſchon zu athmen beginnt unter der ſchaffenden Hand,
Geh du zum Getiſchen Peuce, mein Buch! zu dem ſchweigenden Iſter (2),
Zu dem gebändigten Volk, wo jetzt ſein Aufenthalt iſt.

Du

Ad librum.

(VII. 83.)

Dum mea Cæcilio formatur imago Secundo,
Spirat et arguta picta tabella manu,
I, liber, ad Geticam Peucen Iſtrumque tacentem (2):
Hæc loca perdomitis gentibus ille tenet.

Par-

---

(1) Wahrſcheinlicher Weiſe für den berühmten Plinius Cäcilius Secundus, der, wie wir aus ſeinen Briefen wiſſen, die Statthalterſchaft in Bithynien und Pontus geführet hat, und vom Martial im ein und achtzigſten Sinngedicht des fünften Buchs als ein beredter Mann und vortrefflicher Dichter gerühmt wird. S. *den zweyten Theil dieſes Auszuges*, *Pag.* 317. Auch Plinius redet vom Martial, als von einem Freunde, im ein und zwanzigſten Briefe des dritten Buches.

Du biſt ein kleines Geſchenk, doch dem trauten Freunde nicht unwerth.
Treuer, als Farben Apells, ſchildern Gedichte den Mann.
Dieſe zerſtöret nicht jeder Zufall, verlöſchet kein Alter;
Dieſe leben, wenn längſt jedes Bild Todes erblich.

Parva dabis caro ſed dulcia dona ſodali;
Certior in noſtro carmine vultus erit:
Caſibus hic nullis, nullis delebilis annis
Vivet, Apelleum cum morietur opus.

(2) Dieſer Inſel am Ausfluſſe der Donau erwähnt Martial im ſechsten Sinngedicht dieſes ſiebenten Buchs. Siehe oben Pag. 7. Und eben daſelbſt gedenkt er des gefrornen Iſter, den er hier einen ſchweigenden, das iſt, einen nicht rauſchenden Strom nennt.

(3) Al. jacentem.

Auf den Sextus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Ehmals, als ich noch nicht dein Freund war, Sextus,
Ludſt du fleiſsig mich zum Geburtsfeſt. Sage,
Was begab ſich ſo plötzlich, daſs nach langen
Jahren, daſs nach ſo mancher Freundſchaftsprobe,
Man den alten Gefährten ganz vorbeygeht?
Doch die Urſach errath' ich: kein Pfund guter
Silberbluhme (1) verehrt' ich dir; auch keine
Glat-

In Sextum.

(VII. 85.)

Ad natalicias dapes vocabar,
Eſſem cum tibi, Sexte, non amicus,
Quid factum eſt, rogo, quid repente factum,
Poſt tot pignora noſtra, poſt tot annos,
Quod ſum præteritus vetus ſodalis?
Sed cauſſam ſcio: nulla venit a me
Argenti tibi libra puſtulati (2),
Nec

---

(1) Die kleinen Blaſen, welche ſich beym Abtreiben des Silbers erheben, wenn daſſelbe faſt rein iſt, werden die Silberbluhme genannt. S. Adelungs

Glatte Toga, noch dicke Regenmäntel. —
Wuchern muſs man nicht mit der Mahlzeit,
Sextus.
Gäſte willſt du nicht, nur Geſchenke. — Warte!
Wirſt du ſagen, das ſoll mein Diener büſsen (3)!

Nec levis toga, nec rudes lacernæ.
Non eſt ſportula, quæ negociatur.
Poſcis munera, Sexte, non amicos.
Jam dices mihi: Vapulet vocator (4)!

---

lungs Wörterbuch. Das lateiniſche *puſtulatum* hat von eben dieſen Bläschen den Nahmen.

(2) Al. poſtulanti. Al. puſulati. Al. Hiſpani tibi libra puſulati.

(3) Als ob dieſer vergeſſen habe den Dichter einzuladen.

(4) Al. Vah pudet! vocetur.

Von ſich ſelbſt.

Wenn mein Flaccus ſich an der geöhrten Eule vergnüget,
Und ein trauriger Mohr Canius Zeitvertreib iſt,
Publius in ein winziges Hündchen verliebt iſt (1), und Kronus
Ein gleich winziges Meerkätzchen zur Liebſchaft ſich wählt,
Und ein Ichneumon, der feindlichſte Wieſel (2), dem Marius anſteht,
Und

De ſe ipſo.

(VII. 86.)

Si meus aurita gaudet glaucopide(3) Flaccus,
Si fruitur triſti Canius Aethiope,
Publius exiguæ ſi flagrat amore catellæ,
Si Cronus ſimilem cercopithecon amat,
Delectat Marium ſi pernicioſus Ichneumon,
Pi-

---

(1) Dieſes kleine Hündchen beſchreibt der Dichter im hundert zehnten Sinngedicht des erſten Buchs. S. den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 67.

(2) Der Ägyptiſche Ichneumon wird von den meiſten Naturforſchern zum Geſchlechte der Wieſel gerechnet. Man hatte unter den Alten die Sage, daſs er der gröſste Feind des Krokodills ſey, und ihm, wenn er mit aufgeſperrtem Rachen ſchlafe, in den Leib krieche, das Eingeweide zernage, und alsdann wieder herauskomme. Die neuern Reiſenden wiſſen weiter nichts von ihm, als daſs er die im Sande verſcharrten Eyer der Krokodille vertilgt. Die Landleute in Ägypten bringen die Jungen häufig in die Städte, wo man ſie in den
Häu-

Und dir, Lauſus, die früh grüſsende Dohle behagt,
Und Glacilla die kalte Schlang' um den Nacken ſich windet (4),
Thelefina kein ſchlecht Grabmahl der Nachtigall ſetzt:
Sollte man denn das Cupidogeſicht des Labyca nicht lieben,
Wenn man ſieht, daſs ſolch Thier ſeinen Beſitzern gefällt?

Pica ſalutatrix ſi tibi, Lauſe, placet,
Si gelidum collo nectit Glacilla draconem,
Luſciniæ tumulum ſi Theleſina dedit:
Blanda Cupidinei cur non amet ora Labycæ,
Qui videt hæc dominis monſtra placere ſuis.

Häuſern ſtatt der Katzen aufzicht, weil ſie ſehr leicht zahm werden. S. den neuen Schauplatz der Natur unter dem Artikel Pharaoratze.

(3) Al. lagopide, i. e. alba perdice a leporinis pedibus ſic dicta.

(4) Die Römerinnen ſpielten mit dieſen zahmen Schlangen, welche ihnen im Sommer zur Kühlung dienten. — Die Äsknlapiſchen Schlangen, ſagt Plinius, ſind zu Schiffe von Epidaurus nach Rom gebracht worden, und werden haufig in Häuſern gefüttert; und wenn ihre Brut nicht durch Feuer vertilgt würde, ſo wäre ihrer Menge nicht zu widerſtehen. Naturgeſch. XXIX. 4. Und Lucianus ſchreibt: Zu Pella in Macedonien giebt es Schlangen oder Drachen von einer auſserordentlichen Gröſse, die ſo ſanft und zahm ſind, daſs ſie von Weibern wie andre Hausthiere aufgezogen werden, bey den Kindern ſchlafen, ſich kneipen und treten laſſen ohne böſe zu werden, ja ſo gar wie Sauglinge die Milch aus den Brüſten ziehen.

Von ſeinen Büchern.

Meine Büchelchen, heiſst es, machen dem ſchönen Vienna (1)
Unbeſchreibliche Luſt, wenn mich der Ruf nicht belügt.
Dort lieſ't jeder Greis mich, jeder Jüngling und Knabe;
Vor dem grämlichen Mann lieſ't mich das keuſcheſte Kind.
Dieſs iſt mir tauſendmahl lieber, als wenn mein Gedicht von dem Volke,
Das aus der Quelle des Nils trinket, gebilliget wird (2).

Lie-

De ſuis libris.

(VII. 87.)

Fertur habere meos, ſi vera eſt fama, libellos
Inter delicias pulchra Vienna ſuas.
Me legit omnis ibi ſenior, juvenisque puerque,
Et coram tetrico caſta puella viro.
Hoc ego maluerim, quam ſi mea carmina cantent,
Qui Nilum ex ipſo protinus ore bibunt;

Quam

---

(1) Vienna, am Rhodanus in Gallien gelegen, die Hauptſtadt der Allobroger.

(2) Dieſes hieſse eigentlich: von den Äthiopiern; es kann aber auch auf eine ſprichwörtliche Redensart gegründet ſeyn und dieſen Sinn haben: Daſs mich die Allobroger leſen iſt mir lieber, als wenn mich die groſsen Gelehrten leſen, die alles wiſſen, auch wo die Quellen des Nils ſind. Dieſe Quellen waren damahls noch unbekannt.

Lieber, als wenn mein Hiſpanien mich mit dem Golde des Tagus,
Hybla mit Honig beſchenkt, Honig Hymettus mir zollt (3).
Etwas bin ich doch alſo werth, und des ſchmeichelnden Freundes
Zunge täuſcht mich nicht ganz. — Lauſus, nun glaub' ich dir faſt (4).

Quam meus Hiſpano ſi me Tagus impleat auro.
Paſcat et Hybla meas, paſcat Hymettus apes.
Non nihil ergo ſumus, nec blandæ munere linguæ
Decipimur. Credam jam, puto, Lauſe, tibi.

(3) Lieber, als wenn ich den einträglichen Beyfall der gelehrteſten Länder, nehmlich Spaniens, Siciliens und Griechenlandes hätte. Wenn mich dieſe Naturmenſchen leſen, will er ſagen, ſo iſt es ein Zeichen, daſs ich nicht ſo voll ſchwerer Gelehrſamkeit ſeyn müſſe, wie meine Kunſtrichter mir vorwerfen.

(4) Nehmlich, daſs in meinem Buche nur dreyſsig Epigrammen ſchlecht ſind. Man ſehe das achtzigſte Sinngedicht des ſiebenten Buchs an den Lauſus; oder im erſten Theile dieſes Auszuges Pag. 184.

Bey Überſendung eines Roſenkranzes,

an den Apollinaris.

Geht, ihr glücklichen Roſen, und windet in lieblichen Kränzen
Euch um meines Apollinaris düftendes Haupthaar!
Aber ſo wahr ihr wünſchet, daſs Venus ewig euch liebe (*),
Windet, wenn es lange ſchon grau iſt, euch noch um ſein Haupthaar!

Apollinari mittit coronam roſeam.

(VII. 88.)

I, felix roſa, mollibusque ſertis
Noſtri cinge comas Apollinaris.
Quas tu nectere candidas ſed olim,
Sic te ſemper amet Venus, memento.

(*) Die Roſen ſind der Venus heilig.

An den Avitus.

Matho hat ausgeſtreut, ich ſchrieb' ungleiche Gedichte:
Wenn dieſs wahr iſt, ſo hat Matho mein Werkchen gelobt.
Nur Calvinus und Umber (1) verfertigen gleiche Gedichte.
Jedes Buch, was ſich ſtets gleich iſt, Avitus, iſt ſchlecht (2).

Ad Creticum (3).

(VII. 89.)

Jactat inæqualem Matho me feciſſe libellum:
Si verum eſt, laudat carmina noſtra Matho.
Aequales ſcribit libros Calvinus et Umber.
Aequalis liber eſt, Cretice (4), qui malus eſt.

---

(1) Zwey Poeten, bey denen alles ungefähr gleich ſchlecht oder gleich mittelmäſsig war.

(2) Mein Werk hingegen (wie er dem Avitus im ſiebzehnten Sinngedichte des erſten Buchs bekennt) enthält gute, mittelmäſsige und ſchlechte Stücke. Man ſehe den erſten Theil des Auszuges Pag. 11.

(3) Al. Ad Criticum.

(4) Al. Critice.

Auf den Cotta.

„Thut was nöthig? du weiſst, ich laſſe nicht lange mich bitten."
    Cotta, dieſs haſt du mir zwey drey Mahl des Tages geſagt.
Vor den Richter ruft mich mit rauher Stimme Secundus:
    Cotta, du hörſt es, und doch weiſst du was nöthig thut nicht.
Laut vor deinen Ohren verlangt der Hauswirth die Miethe:
    Cotta, du hörſt es, und doch weiſst du was nöthig thut nicht.

Mei-

In Baccharam.

(VII. 91.)

Si quid opus fuerit, ſcis me non eſſe rogandum:
    Bis nobis dicis, Bacchara, terque die.
Appellat rigida triſtis me voce Secundus:
    Audis, ſed neſcis, Bacchara, quid ſit opus.
Penſio te coram petitur clareque palamque:
    Audis; ſed neſcis, Bacchara, quid ſit opus.

Eſſe

Meine Mäntelchen, klag' ich, erkälten mich, ſind mir zu dünne:
    Cotta, du hörſt es, und doch weiſst du was nöthig thut nicht.
Dieſs thut nöthig, daſs du vom Schlage des Himmels (*) verſtummeſt,
    Cotta, damit du nie *thut dir was nöthig* mir ſagſt.

Eſſe queror gelidasque mihi tritasque lacernas:
    Audis, ſed neſcis, Bacchara, quid ſit opus.
Hoc opus eſt, ſubito fias ut ſidere mutus,
    Dicere ne poſſis, Bacchara, quid ſit opus.

(*) Von den Alten ward der Schlag oder die ſchnelle und gewaltſame Lähmung am menſchlichen Körper dem Einfluſs oder Anhauch der obern Luft oder der Geſtirne zugeſchrieben, worunter man vornehmlich die Sonne und den Mond verſtand. Man nannte dieſe Krankheit ſideratio. Das Erſterben der Bäume, es mochte nun die Hitze in den Hundstagen, ein ſchädlicher Reif, ja gar der Hagel daran Schuld ſeyn, führte eben dieſen Nahmen.

Sehnſucht nach dem Quintus.

An die Stadt Narnia.

Narnia, rund umringt von deinem geſchwefelten Fluſſe (1),
Kaum zugängliche Stadt durch den gedoppelten Berg (2)!

Sa-

Ad Narniam urbem,

ne diutius detineat Quinctum.

(VII. 92.)

Narnia, ſulphureo quam gurgite candidus amnis
Circuit, ancipiti vix adeunda jugo,

Quid

---

(1) Narnia, eine Stadt in Umbrien, die ihren Nahmen von dem Fluſſe Nar hat, der in die Tiber flieſst.

(2) Dieſe beiden ſteilen Berge waren durch eine Brücke verbunden, deren im letzten Verſe gedacht wird.

Sage, warum du ſo oft mir unſern Quintus entführeſt,
Und ſo lange Zeit bey dir zurücke behältſt?
Warum verleideſt du mir den Nomentaniſchen Acker,
Der unſchätzbar mir ſonſt wegen der Nachbarſchaft war?
Narnia, ſchone! miſsbrauche mir nicht den gefälligen Quintus:
Deiner Brücke Bau daure dir ewig dafür.

Quid tam ſæpe meum nobis abducere Quinctum
Te juvat et lenta detinuiſſe mora?
Quid Nomentani cauſſam mihi perdis agelli,
Propter vicinum qui pretioſus erat?
Sed jam parce mihi, nec abutere, Narnia, Quincto:
Perpetuo liceat ſic tibi ponte frui.

Von dem ſtinkenden Pápilus.

Was hier ein kleiner Onyx (1) enthält, war köſtlicher Balſam;
Papilus roch daran: plötzlich ward Aſant (2) daraus.

De Papilo male olente.

(VII. 93.)

Vnguentum fuerat, quod onyx modo parva gerebat:
Olfecit poſtquam Papilus, ecce garum (3) eſt.

---

(1) Dieſen Onyx, den Einige Alabaſtrites nennen, höhlet man zu Salbengefäſsen aus, weil er die Salben am beſten unverderbt erhalten ſoll. *Plinius Naturgeſch.* XXXVI. 8.

(2) Stinkender Aſant, bey uns im gemeinen Leben auch Teufelsdreck genannt: eine Art von Harz, welches Einige für das Silphium der Alten oder den Cyrenäiſchen Saft halten.

(3) Liquamen ex inteſtinis piſcium paratum, quod Plinius ſaniem putreſcentium appellat.

Grab-

Grabſchrift des jungen Urbicus.

Ich, ein Kind, von dem Baſſus beweinet, ich Urbicus lieg' hier:
Nahmen ſo, wie Geburt (*), dank' ich dem mächtigen Rom.
Als ich mein erſtes Luſtrum kaum zur Hälfte vollendet,
Riſſen die mürriſchen drey Schweſtern den Faden mir ab,
Ach! was half mir Geſichtchen, und Jugend und lallende Zunge? —
Leſer dieſer Schrift, netze mit Thränen mein Grab,
Dafür gehe der Deinen keiner, dem du das Leben
Nach dir wünſchen magſt, früher als Neſtor zum Styx.

Epitaphium Urbici pueri.

(VII. 95.)

Conditus hic ego ſum Baſſi dolor, Urbicus infans,
Cui genus et nomen maxima Roma dedit.
Sex mihi de prima deerant trieteride Menſes,
Ruperunt tetricæ cum mala penſa Deæ.
Quid ſpecies, quid lingua mihi, quid profuit ætas?
Da lacrymas tumulo, qui legis iſta, meo.
Sic ad Lethæas niſi Neſtore ſerior undas
Non eat, optabis quem ſupereſſe tibi.

(*) Von dem Worte Urbs, wodurch Rom verſtanden wird, kömmt Urbicus her.

An ſein Buch,

von dem Cäſius Sabinus.

Büchlein! wenn du den Cäſius Sabinus
Kennſt, die Zierde der Umbriſchen Gebirge,
Einen Landsmann von meinem Aulus Pudens,
So gieb dieſes ihm, hat er gleich Geſchäfte.
Wenn auch Schaaren von Sorgen ihn umſchwärmen,
Hat er dennoch zu meinen Verſen Muſse.

Denn

Ad librum de Cæſio Sabino.

(VII. 96.)

Noſti ſi bene Cæſium, libelle,
Montanæ decus Umbriæ Sabinum,
Auli municipem (*) mei Pudentis,
Illi tu dabis hæc vel occupato.
Inſtent mille licet premantque curæ,
Noſtris carminibus tamen vacabit.

Nam

(*) Eodem ſenſu quo lib. X. ep. 87. lib. XIV. ep. 114.

Denn er liebt mich, und lieſ't mich nächſt den edeln
Poeſien des Turnus noch am liebſten.
O! wie groſs wird mein Nahme werden! wie viel
Ehre werd' ich erhalten! wie viel Leſer!
Bey Gaſtmählern, am Markt, in Säulengängen,
Straſsen, Häuſern und Zechen ſingt dich jeder.
Einem ſend' ich dich, und dich leſen tauſend.

Nam me diligit ille, proximumque
Turni nobilibus leget libellis.
O quantum mihi nominis paratur!
O quæ gloria! quam frequens amator!
Te convivia, te forum ſonabit,
Aedes, compita, porticus, tabernæ.
Uni mitteris, omnibus legeris.

An den Criſpinus.

So, Criſpinus, ſey dir auf immer der Donnerer gnädig (1),
So ſey Rom dir hinfort alles was Memphis dir war (2):
Wie du — wenn unſre Gedichte der Palatiniſche Hof lieſt,
(Fremde ſind ſie nicht ganz Cäſars geheiligtem Ohr) —

Wie

Ad Criſpinum.

(VII. 98.)

Sic placidum ſemper videas, Criſpine, Tonantem,
Nec te Roma minus quam tua Memphis amet,
Carmina Parrhaſia ſi noſtra legentur in aula,
(Namque ſolent ſacra Cæſaris aure frui)

Di-

---

(1) Daſs dieſer Donnerer Domitian iſt, erkläret der letzte Vers.

(2) Criſpinus war aus Ägypten, wie wir aus dem Juvenal wiſſen, der ihn als den allerlaſterhafteſten Menſchen ſchildert. Auch empfiehlt Martial ſeine Werke dieſem Günſtlinge Domitians, ohne ihm irgend eine Tugend beyzulegen. Er beſchwört ihn bloſs, ſeinen Gedichten, die der Kaiſer zu leſen gewohnt ſey, das Wort zu reden.

Wie du, ein biederer Leſer von uns, dreiſt ſagen wirſt: „Cäſar,
„Deinen Zeiten gereicht dieſer nicht wenig zum Ruhm;
„Iſt nicht viel weniger, als der gelehrte Catullus und Marſus (3).“
Dieſs iſt genug. Dem Gott ſelbſt ſtell' ich den Ausgang anheim (4).

Dicere de nobis ut lector candidus audes:
Temporibus præſtat non nihil iſte tuis;
Nec Marſo nimium minor eſt, doctoque Catullo.
Hoc ſatis eſt; ipſi cætera mando Deo.

(3) Dieſes Marſus erwähnt Martial an mehrern Orten.

(4) Nehmlich, die Gnade, die er mir erzeigen will.

An ſein Buch.

Wenn du dich, o mein Buch, des Gebieters belorberten Laren
Nahſt, ſo heilige dich, rede mit Ehrfurcht und Zucht.
Nackte Venus, entweiche! dieſs Büchlein taugt dir nicht; Cäſars
Pallas, komm! du ſollſt dreymahl willkommen mir ſeyn.

Ad librum ſuum.

(VIII. 1.)

Laurigeros domini liber intrature penates,
Diſce verecundo ſanctius ore loqui.
Nuda recede Venus: non eſt tuus iſte libellus.
Tu mihi, tu, Pallas Cæſariana, veni.

An den Janus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Als der Vater der Jahreszeiten, Janus
Jüngſt den Sieger des Iſter ſah, da glaubt' er
Nicht Antlitze genug zu haben (1), wünſchte
Sich der Augen noch mehr (2). Von allen Zungen
Ward dem Gotte, dem Herrn der Erde, vierſach (3)
Ein Neſtoriſches Alter prophezeyet.
Gieb ihm, Vater, auch noch dein eignes Alter (4).

Ad Janum.

(VIII. 2.)

Faſtorum genitor parensque Janus
Victorem modo cum videret Iſtri,
Tot vultus ſibi non ſatis putavit,
Optavitque oculos habere plures;
Et lingua pariter locutus omni,
Terrarum Domino Deoque rerum
Promiſit Pyliam quater ſenectam.
Addas, Jane pater, tuam, rogamus.

(1) Man bildete den Janus nicht allein mit zwey, ſondern auch mit vier Geſichtern ab, die vier Jahreszeiten anzudeuten, für deren Beherrſcher man ihn hielt.

(2) Domitians ſchöne Geſtalt zu bewundern. Man ſehe die Anmerkung zum ſechsten Sinngedicht des fünften Buchs, im zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 255.

(3) Weil er mit allen vier Zungen redete, ſo prophezeyte er vierſach.

(4) Die Unſterblichkeit.

An die epigrammatiſche Muſe.

Fünfe waren genug; ſechs, ſieben Bücher zu ſchreiben
Iſt ſchon zu viel: und nun tändelſt du, Muſe, noch fort?
Schäme dich! halte doch Maſs! Was kann mir für Zuwachs an Ehre
Fama gewähren? mein Buch füllet ja jedermanns Hand.
Wann des groſsen Meſſalla (1) ſteinernes Denkmahl verwittert,
Wann

Ad Muſam, a qua incitatum ſe fingit ad ſcribenda epigrammata.

(VIII. 3.)

Quinque ſatis fuerant; nam ſex ſeptemve libelli
Eſt nimium: quid adhuc ludere, Muſa, juvat?
Sit pudor et finis! jam nil plus addere nobis
Fama poteſt: teritur noſter ubique liber.
Et cum rupta ſitu Meſſallæ ſaxa jacebunt,
Al-

(1) M. Valerius Meſſalla Corvinus, deſſen Beredſamkeit und Treue Cicero in einem Briefe an den Brutus erhebt. Er hielt es beſtändig mit der Partey des Brutus, nach deſſen Tode aber erſt mit dem Auguſtus, der ihm nicht allein in der Seeſchlacht bey Actium, ſondern auch in Gallien und
an

Wann in Staub Licins (2) prächtiger Marmor zerfällt,
Lebt mein Werk noch im Munde der Welt, nimmt meine Gedichte
Jeder Fremdling aus Rom mit in ſein väterlich Land.
Als ich ſo ſprach, erſchien mir urplötzlich die neunte der Schweſtern (3):
Duftend war ihr Gewand, triefend von Salben ihr Haar.
Un-

Altaque cum Licini marmora pulvis erunt:
Me tamen ora legent, et ſecum plurimus hoſpes
Ad patrias ſedes carmina noſtra feret.
Finieram, cum ſic reſpondit nona ſororum,
Cui coma et unguento ſordida veſtis erat:
G 4 Tu-

---

an andern Orten das Commando der Truppen anvertraute. Horaz erhebt ihn als einen groſsen Redner, und Tibullus als einen groſsen Feldherrn.

(2) Licinus, ein Freygelaſſener des Auguſtus, der zu groſsen Reichthümern gelangt war. Von ſeinem Grabmahle iſt dieſes Diſtichon berühmt:
Marmoreo Licinus tumulo jacet, at Cato parvo,
Pompejus nullo: quis putet eſſe Deos.

(3) Die neunte der Schweſtern iſt Thalia, die der Dichter an andern Orten als die epigrammatiſche Muſe nennt. Auch iſt ſie wirklich die neunte in der Ordnung, ſowohl in gewiſſen griechiſchen Gedenkverſen, als auch in denen, die dem Virgil zugeſchrieben werden.

Undankbarer! ſo reizende Tändeleyen verſchmähſt du?
Träger! vollbrächteſt du wohl irgend ein beſſeres Werk?
Tauſchteſt du wohl mit dem ſchweren Kothurn die leichtere Socke (4)?
Sängſt im Poſaunenton lieber die raſende Schlacht,
Einſt von Schulmonarchen mit rauher Stimme geleſen,
Groſsen Mädchen verhaſst, Knaben ein Ekel zu ſeyn?
Überlaſſe doch dieſs dem ſtrengen Ernſte des Dichters,

Der

Tune potes dulces, ingrate, relinquere nugas?
Dic mihi, quid melius deſidioſus ages?
An juvat ad tragicos ſoccum transferre cothurnos?
Aſpera vel paribus bella tonare modis,
Prælegat ut tumidus rauca te voce magiſter,
Oderit et grandis virgo bonusque puer?
Scribant iſta graves nimium nimiumque ſeveri,

Quos

---

(4) Die Socke iſt bekannter Maſsen die Beſchuhung der komiſchen Muſe Thalia, wodurch dieſelbe noch deutlicher als die neunte Schweſter bezeichnet wird.

Der bis zur Mitte der Nacht krank bey der Lampe ſich ſitzt.
Würze du lieber mit Römiſchem Salze dein luſtiges Büchlein;
Seine Sitten, ſein Thun finde der Leſer in dir (5).
Scheinſt du gleich Manchen auf dünnem Haberrohre zu ſpielen:
Gut, wenn dein Haberrohr Mancher Drommete beſiegt.

Quos media miſeros nocte lucerna videt.
At tu Romano lepidos ſale tinge libellos;
Agnoſcat mores vita, legatque ſuos.
Anguſta cantare licet videaris avena,
Dum tua multorum vincat avena tubas.

(5) Hiermit ſcheint der Dichter ſeine unkeuſchen Sinngedichte entſchuldigen zu wollen. Mein eigener Geſchmack, will er ſagen, liebt das Schmutzige nicht; ich habe nur, eben ſo wie mein Juvenal, die Ausſchweifungen meiner Mitbürger geſchildert.

An den Cäſar Domitianus.

Welch ein Zuſammenfluſs aller Welt bezahlt am Altare
Latiens ſeine Gelübd' oder thut neue für dich!
Dieſs iſt nicht bloſs ein Feſt der Menſchen; jegliche Gottheit,
O Germanicus, kömmt dankbar (*) mit Opfern herbey.

Ad Cæſarem Domitianum.

(VIII. 4.)

Quantus io! Latias mundi conventus ad aras
Suſcipit et ſolvit pro duce vota ſuo!
Nam non hæc hominum, Germanice, gaudia tantum,
Sed faciunt ipſi nunc puto ſacra Dei.

(*) Dankbar, meint der Dichter, für die vielen Tempel, welche Domitian ihnen errichtet hatte.

An den verbuhlten Macer,

welcher wegen Armuth den Ritterring ablegen muſste.

Sagt, warum wir den Macer mit keinem Ringe mehr ſehen?
Weil er der Ringe zu viel luſtigen Mädchen geſchenkt.

Ad Macrum luxurioſum.

(VIII. 5.)

Dum donas, Macer, annulos puellis,
Deſiſti, Macer, annulos habere.

Auf den Euktus.

O wie haſs' ich bey Tiſche des alten Euktus Antiken!
Aus Saguntiſchem Thon (1) tränk' ich weit lieber den Wein:
Jetzo wird er zu Lauer und Eſſig, indem mir der tolle Schwätzer das lange Geſchlecht ſilberner Becher erzählt.
„Dieſe ſtanden einſt auf Laomedons Tafel: Apollo
„Zog mit der Leyer dafür Steine zur Mauer herbey (2).
„Die-

In Euctum.
(VIII. 6.)

Archetypis vetuli nihil eſt odioſius Eucti:
Ficta Saguntino cymbia malo luto,
Argenti furioſa ſui cum ſtemmata narrat
Garrulus et verbis mucida vina facit.
Laomedonteæ fuerant hæc pocula menſæ;
Ferret ut hæc, muros ſtruxit Apollo lyra.
Hoc

---

(1) Zu Saguntum in Spanien wurden irdene Gefaſse gebrannt, deren Martial an mehrern Orten als geringer Gefäſse erwähnt.

(2) Laomedon betrog aber den Apollo um den Lohn, und gab ihm die Becher nicht: welche alſo Priamus erbte, von dem ſie endlich nach vielen Jahrhunderten an unſern Antiquitatenſammler gekommen waren.

„Dieſe Humpe warf der Centaur, der raſende Rhätus
„Unter die Feinde (3): vom Kampf litt hier das Stuck, wie du ſiehſt.
„Dieſer Doppelpokal iſt vom alten Neſtor: ſein Daumen
„Rieb hier an den zwey Griffen die Tauben ſo glatt.
„Dieſs iſt der Kelch, in welchen der Äacide den Freunden

„Von

Hoc cratere ferox commiſit prælia Rhætus
Cum Lapithis; pugna debile cernis opus.
Hi duo longævo cenſentur Neſtore fundi:
Pollice de Pylio trita columba nitet.
Hic ſcyphus eſt in quo miſceri juſſit amicis

Lar-

(3) Die Schlacht der Centauren mit den Lapithen, worin die erhitzten Feinde mit Weingefäſsen, Leuchtern, Feuerbranden, Baumen, Felſenſtücken und allem ſtritten, was ihnen in die Hande fiel, iſt eben ſo erdichtet, als die vorhergehende Erbauung der Trojaniſchen Mauer vom Apollo, und als die folgende Zuſammenkunft der Dido mit dem Äneas; es war alſo deſto lächerlicher, Hausgerathe von dieſen Perſonen aufzuweiſen. Martial muſste hier mit Fleiſs übertreiben: hatte er Trinkgefaſse genannt, die man aufzuweiſen hatte, ſo würde er manchen vornehmen Alterthumsſüchtigen, vielleicht auch wohl gar einen lieben Freund beleidigt haben.

„Von dem ſtärkſten Wein reichlich zu gieſsen befahl (4).
„Dieſe Schale reichte die ſchöne Dido beym Gaſtmahl,
„Das ſie dem Phrygier gab, hurtig dem Bitias hin“ (5).
Wenn du nun lange genug den Meiſsel der Alten gelobt haſt,
Schenkt man in Priams Pokal dir den Aſtyanax ein (6).

Largius Aeacides vividiusque merum.
Hac propinavit Bytiæ pulcherrima Dido
In patera, Phrygio cum data cœna viro eſt.
Miratus fueris cum priſca toreumata multum,
In Priami cyathis Aſtyanacta bibes.

(4) Beym Homer befiehlt Achilles, der Enkel des Äacus, dem Patroklus, ſeinen Gäſten, dem Phönix, Ajax und Ulyſſes, ſtarken Wein einzuſchenken.

(5) Beym Virgil reicht Dido, die den Äneas bewirthet, den gekoſteten Becher zuerſt dem Bitias: Tum Bitiæ dedit increpitans.

(6) In des Groſsvaters Becher den Enkel, in das alte Trinkgefaſs den jüngſten Wein.

Auf den Cinna.

Heiſst das Sachen gefuhrt? ſoll das Beredſamkeit heiſsen?
In zehn Stunden hat itzt Cinna neun Worte geredt;
Und noch ſoll man ihm, ſchreyt er, vier Waſſeruhren (*) erlauben.
Seht doch, wie viele Zeit Cinna — zum Schweigen gebraucht!

In Cinnam.

(VIII. 7.)

Hoc agere eſt cauſſas, hoc dicere, Cinna, diſerte,
Horis, Cinna, decem dicere verba novem?
Sed modo clepſydras ingenti voce petiſti
Quatuor. O quantum, Cinna, tacere potes!

(*) Von dieſen Waſſeruhren ſehe man die Anmerkung zum fünf und dreyſsigſten Sinngedicht des ſechsten Buchs in dem zweyten Theil dieſes Auszuges Pag. 346.

An den Janus,

von der Rückkehr Domitians.

Ob du gleich, o Janus, den flüchtigen Jahren den Anfang
Mit dem Antlitz erſiehſt, das ſchon Jahrhunderte ſah (1);
Ob wir dir gleich den erſten Weihrauch, das erſte Gebet weihn,
Dich der Purpur und dich jegliches Ehrenamt ehrt (2):
Siehſt du doch lieber, daſs itzt zur Rückkehr in Romulus Mauren
Unſer Gott ſich den Mond, den du dir wähleteſt, wählt (3).

Ad Janum de reditu Cæſaris.

(VIII. 8.)

Principium des, Jane, licet velocibus annis,
Et revoces vultu ſæcula longa tuo,
Te primum pia thura rogent, te vota ſalutent,
Purpura te felix, te colat omnis honos:
Tu tamen hoc mavis, Latiæ quod contigit urbi,
Menſe tuo reducem, Jane, videre Deum.

---

(1) Mit dem einen Antlitz ſieht Janus vor ſich in das neue Jahr, mit dem andern ſieht er in das vergangene zurück.

(2) Die Conſul und andre obrigkeitliche Perſonen wurden den erſten Januar gewählt.

(3) Man ſehe kurz vorher das zweyte Singgedicht, imgleichen das ſiebente des ſiebenten Buches, Pag. 9.

An den Quintus,

von dem Hylas, der einem ſchlechten Arzt in die Hände gerathen war.

Der trieſäugige Hylas bot jüngſt dir vom Pfunde neun Unzen.
Nun er Ein Auge verliert, beut er die Hälfte dir an.
Hurtig nimm den Gewinnſt; die Gelegenheit kömmt dir nicht wieder:
Denn wird Hylas blind, Quintus, ſo zahlt er dir nichts.

Ad Quintum.

(VIII. 9.)

Solvere dodrantem nuper tibi, Quinte, volebat
Lippus Hylas; luſcus vult dare dimidium.
Accipe quam primum; brevis eſt occaſio lucri;
Si fuerit cæcus, nil tibi ſolvet Hylas.

An den Cäſar Domitianus,

als er aus dem Norden nach Rom zurück gekehret war.

Nun, o Cäſar, weiſs es der Rhein, daſs dein Rom dich beſitzet;
Was dein Volk ſo laut rufet, das höret der Rhein.
Unſer neues Jubelgeſchrey betäubte den Iſter,
Machte die Geten beſtürzt, hat die Sarmaten erſchreckt.
Dich nur begrüſste, dich ehrte das lange Jauchzen im Circus (1),

Kein

Ad Cæſarem Domitianum

ex ſeptentrione Romam reverſo.

(VIII. 11.)

Perveniſſe tuam jam te ſcit Rhenus in urbem:
Nam populi voces audit et ille tui.
Sarmaticas etiam gentes, Iſtrumque Getasque
Lætitiæ clamor terruit ipſe novæ.
Dum te longa ſacro venerantur gaudia circo,

Ne-

---

(1) Der ſtolze und argwöhniſche Kaiſer, den ſchon einmahl eine zu laute Bitte des verſammelten Vol-

Kein vierfaches Geſpann ward in der Laufbahn bemerkt (2).
So hat der Römer noch keinen Beherrſcher, auch dich nicht geliebet.
Wollt' er ſtärker dich ſelbſt lieben, ſo könnt' er es nicht (3).

Nemo quater miſſos currere ſenſit equos.
Nullum Roma ducem, nec te ſic, Cæſar, amavit (4);
Te quoque jam non plus, ut velit ipſa, poteſt.

Volkes beleidigt hatte, (Man ſehe den zweyten Theil Pag. 368 in der Anmerkung) war vielleicht mit dem ausgelaſſenen Geſchrey des Circus miſsvergnügt, weil er glaubte, die Ehrenbezeugung hätte ſittſamer ſeyn ſollen. Der Dichter ſucht dieſes zum Beſten zu kehren.

(2) So ſehr die Römer auch ſonſt auf die Circusſpiele erpicht waren. Eben dieſen Gedanken ſehe man oben im ſechsten Sinngedicht des ſiebenten Buchs, Pag. 8.

(3) Wenn patriotiſche Dichter beſorgen, daſs ihre Regenten nach geführten Kriegen, worin ſie gegen das Leben der Menſchen oft gleichgültig werden muſsten, einen Hang zur Grauſamkeit bekommen möchten, ſo ſchildern ſie ihnen gern die Liebe ihres Volkes gegen ſie ab, um ſie geneigt zu machen Liebe mit Liebe zu vergelten.

(4) Al. niſi te, ſic, Cæſar, amavit.

Vom Heurathen.

An einen Freund.

Sage, warum du dir keine reiche Frau nimmſt?
ſo fragſt du. —
Weil ich meiner Frau Mann zu ſeyn wünſche,
mein Freund. —
Die Matrone ſey unter ihrem Ehegemahle;
Ungleich ſey Mann und Weib: dann iſt das
Ehepaar gleich.

Ad Priscum,

de uxore locuplete.

(VIII. 12.)

Uxorem quare locupletem ducere nolim,
Quæritis? Uxori nubere nolo meæ.
Inferior matrona ſuo ſit, Priſce, marito.
Non aliter fuerint (*) femina virque pares.

(*) Al. ſunt.

An den Gargilian.

Dieſs der Stocknarr (1), für den ich dir hundert tauſend gegeben (2)?
Gieb mir mein Geld zurück, Gargilian! er iſt klug (3).

Ad Gargilianum.

(VIII. 13.)

Morio dictus erat: viginti millibus emi.
Redde mihi nummos, Gargiliane: ſapit.

(1) Stock iſt, eben ſo wie erz, oft nur eine Vergröſserungsſylbe; wie, zum Beyſpiel, bey den Wörtern ſtockblind, ſtockdumm, ſtockfinſter, ſtockfremd, Stockjude, Stocknarr. Man ſehe Adelungs Wörterbuch Th. IV. Pag. 770.

(2) Nehmlich Seſterzen: ungefähr fünf tauſend Gulden.

(3) Vermuthlich ſetzt ſich der witzige Dichter hier bloſs an die Stelle eines ſolchen Menſchen, der ſich einen Narren gekauft hat. Wenigſtens ſehen wir hieraus, daſs es ſchon ein alter Gebrauch iſt, ſich Narren zu halten.

Auf einen hartherzigen Freund.

Daſs nicht der zarten Baumſchul' ein herber Winterfroſt ſchade,
Und dem Ciliciſchen Obſtgarten (1) die ſchneidende Luft,
Stellſt du den ſtürmiſchen Winden ein Obdach entgegen, das ohne
Schneegeſtöber und Reif Eingang der Sonne vergönnt (2).
Mir wird ein Kämmerlein halb nur mit Fenſtern verſchloſſen gegeben,
In dem Boreas ſelbſt lange zu bleiben ſich ſcheut.
Kannſt du den alten Freund ſo wohnen laſſen, du Harter?
Kehr' ich bey deinem Baum ſicherer ein, als bey dir?

In crudelem amicum.

(VIII. 14.)

Pallida ne Cilicum timeant pomaria brumam,
Mordeat et tenerum fortior aura nemus,
Hibernis objecta notis ſpecularia puros
Admittunt ſoles et ſine fæce diem.
At mihi cella datur, non tota clauſa feneſtra
In qua nec Boreas ipſe manere velit.
Sic habitare jubes veterem crudelis amicum?
Arboris ergo tuæ tutior hoſpes ero.

---

(1) Dem Garten voll aſiatiſcher Früchte: Cilicien war eine Landſchaft Aſiens.

(2) Hierzu gebrauchte man Scheiben von Horn, von durchſichtigen Steinen, und beſonders von der blattrigen Steinart, die man Specularſtein, Spiegelſtein, Frauenglas nennt.

An

An den Domitian,

als das Volk bey dem kleinern Triumphe deſſelben groſse Freudensbezeigungen anſtellte.

Schon dampft jeder Altar dem wiederkehrenden Gotte,
Dem des Pannoniſchen Kriegs Lorber aufs neue gebührt;
Weihrauch opfert das Volk, der dankende Ritter, der Rathsherr,
Nun dein drittes Geſchenk Latiens Zünfte beglückt (1).

Laut

Ad Domitianum

de laurea quam Jovi Capitolino ex bello Sarmatico retulit.

(VIII. 15.)

Dum nova Pannonici numeratur gloria belli,
Omnis et ad reducem dum litat ara Jovem,
Dat populus, dat gratus eques, dat thura ſenatus,
Et ditant Latias tertia dona tribus,

Hos

---

(1) Nun du zum drittenmahl geſiegt und nach Gewohnheit das Volk beſchenkt haſt.

Laut verkündiget Rom auch deine geheimern
Triumphe (2);
Dieſer dein Friedensſchluſs bringt dir nicht
leiſeren Ruhm.
Dieſs iſt die gröſste Tugend des Fürſten, die Seinen
zu kennen:
Sage, was glaubſt du nunmehr, Herr, von
der Liebe des Volks (3)?

Hos quoque ſecretos memorabit Roma triumphos,
Nec minor iſta tuæ laurea pacis erit.
Quid tibi de ſancta credis pietate tuorum?
Principis eſt virtus maxima noſſe ſuos.

(2) Nach verſchiedenen Schlachten mit den Daciern und Katten hielt er einen zwiefachen Triumph; nach der Schlacht mit den Sarmaten brachte er bloſs dem Jupiter Capitolinus den Lorberkranz. *Sueton* XII. 6. Dergleichen Ovationen nennt Martial hier geheimere Triumphe. — Zu dieſem Feldzuge wider die Sarmaten, ſagt Suetonius, ward er genöthigt, weil ſein Legat mit der Legion vorher niedergehauen worden war.

(3) Martial unterläſst nicht, dem Kaiſer den Argwohn zu benehmen, als ob ihn ſein Volk haſſe, und ſeinen Tod gewünſcht habe. Man weiſs, wie ſich in dieſem Falle Regenten zuweilen an ihren Unterthanen gerächet haben.

Auf

Auf den Cipérus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Der du lange Zeit Becker warſt, Cipérus,
Führſt nun Sachen, erwirbſt dir hundert tauſend:
Doch die zehrſt du rein auf, und borgſt ſie wieder.
Haſt den Becker nicht abgelegt, Cipérus;
Brot zu machen und klein zu machen weiſst du (*).

In Ciperum.

(VIII 16.)

Piſtor qui fueras diu, Cipere,
Nunc cauſſas agis et ducenta quæris,
Sed conſumis et usque mutuaris.
A piſtore, Cipere, non recedis,
Et panem facis et facis farinam.

(*) Die Becker muſsten ihr Korn erſt auf Handmühlen klein machen, ehe ſie Brot backen konnten. Das Vermögen wieder klein machen, heiſst bey uns es durchbringen: das farinam facere ſcheint in der Volksſprache der Römer eben das bedeutet zu haben.

An den Sextus.

Für zwey hundert tauſend (1) führt' ich deinen Proceſs dir,
Sextus: nun zahlſt du — wie viel? — tauſend (2). Was ſollen mir die?
Nichts, ſo ſprichſt du, ward ausgeführt; mein Proceſs iſt verloren. —
Deſto mehr biſt du mir ſchuldig: ich bin ja beſchämt.

Ad Sextum.

(VIII. 17.)

Egi, Sexte, tuam pactus duo millia cauſſam.
Miſiſti nummos quot mihi? mille. Quid eſt?
Narraſti nihil, inquis, et a te prodita cauſſa eſt.
Tanto plus debes, Sexte, quod erubui.

---

(1) Für zwey hundert tauſend Seſterzen, oder zehn tauſend Gulden.

(2) Tauſend Seſterzen oder funfzig Gulden.

An den Cirinius,
der Talente zu einem epigrammatiſchen Dichter hatte.

So, Cirinius, theile du Sinngedichte der Welt mit,
Daſs man dich mit mir zugleich leſe, ja lieber als mich.
Doch die Achtung; welche du für den älteren Freund hegſt,
Macht, daſs mein Ruhm dir noch mehr gilt, als dein eigener Ruhm.
So hat Maro nie des Kalabriſchen Dichters (1) Geſänge,

Konnt',

Ad Cirinium.
(VIII. 18.)

Sic tua, Cirini, promas epigrammata vulgo,
Ut mecum poſſis vel prior ipſe legi:
Sed tibi tantus ineſt veteris reſpectus amici,
Carior ut mea ſit, quam tua fama tibi.
Sic Maro nec Calabri tentavit carmina Flacci,

Pin-

(1) Des Horaz. So unwahrſcheinlich es bleibt, daſs Virgil beſſere Oden gemacht haben würde, als Horaz und Pindar, ſo unwahrſcheinlich bleibt es auch,

Konnt' er gleich höher als ſelbſt Pindar ſich ſchwingen, verſucht;
Hat dem Varius (2) gern die Ehre des Röm'ſchen Kothurnes,
Konnte ſein tragiſcher Mund ſtärker gleich tönen, gegönnt.
Gold und Güter und Äcker hat Mancher dem Freunde verehret;
Wer uns im Witze den Rang gönnt, iſt ein ſeltener Freund.

Pindaricos poſſet cum ſuperare modos;
Et Vario ceſſit Romani laude cothurni
Cum poſſet tragico fortius ore loqui.
Aurum et opes et rura frequens donabit amicus;
Qui velit ingenio cedere, rarus erit.

auch, daſs Cirinius beſſere Sinngedichte gemacht haben würde, als Martial. Verſichert dieſer gleich das Gegentheil, ſo ſoll jener doch daran zweifeln.

(2) Quintilian rühmt des Varius Tragödie Thyeſtes, und ſetzt ſie den beſten Griechiſchen an die Seite. Ehe Virgil die Äneide ſchrieb, hatte eben dieſer Varius ein epiſches Gedicht verfertigt, welches Horaz allen übrigen Römiſchen Gedichten dieſer Art vorzieht.

An den Phosphorus,

von der Ankunft Cäſars.

Phosphorus, bring' uns den Tag! verzögre die Freude nicht länger!
Cäſar kömmt zurück: Phosphorus, bring' uns den Tag!
Rom fragt, ob dich itzo vielleicht des ſanften Bootes
Träger Wagen fährt (1), weil du ſo langſam erſcheinſt,
Warum entlehnteſt du nicht von dem Sohne der Leda das Leibpferd?
Sicher verſagte dir heut Kaſtor den Cyllaros nicht (2).

Ti-

Ad Luciferum

de adventu Cæſaris.

(VIII. 21.)

Phosphore, redde diem: quid gaudia noſtra moraris?
Cæſare venturo, Phosphore, redde diem.
Roma rogat: placidi numquid te pigra Bootæ
Plauſtra vehunt, lento quod nimis igne venis?
Ledæo poteras abducere Cyllaron aſtro;
Ipſe ſuo cedet nunc tibi Caſtor equo.

Quid

---

(1) Bootes, nachmahls Arktophylax oder Bärenhüter genannt, iſt der Fuhrmann, der, wie Hyginus ſchreibt, hinter den ſieben Sternen hergeht, wovon fünfe den ſo genannten Wagen, und zwey die vorgeſpannten Ochſen ausmachen. *Aſtronomicon*, II. 1.

(2) So hieſs das Leibpferd Kaſtors, des Sohnes der Leda.

Titan iſt ungeduldig zu warten; Xanthus und Aethon (3)
  Sehnen ſich nach dem Zaum; Memnons Erzeugerinn (4) wacht.
Doch dem Tageslicht gleichen an Sehnſucht die kalten Geſtirne,
  Und Auſoniens Herrn wünſchet auch Luna zu ſehn (5).
Komm denn bey Nacht, wenn du willſt; der Himmel mag immer geſtirnt ſeyn,
  Cäſar! wenn du nur kömmſt, leuchtet dem Volke der Tag.

Quid cupidum Titana tenes? jam Xanthus et Aethon
  Fræna volunt; vigilat Memnonis alma parens,
Tarda tamen nitidæ non cedunt ſidera luci,
  Et cupit Auſonium Luna videre ducem.
Jam, Cæſar, vel nocte veni: ſint aſtra licebit,
  Non deerit populo te veniente dies.

(3) Zwey von den vier Sonnenpferden, die bey verſchiedenen Autoren verſchiedene Nahmen führen. Xanthus heiſst ſo viel als das rothe, und Äthon ſo viel als das brennende.

(4) Aurora, die Mutter des bekannten Memnon, deſſen Bildſäule zu Theben in Ägypten einen Klang von ſich gab, ſobald die Sonne aufging.

(5) Luna, die ſo oft Endymions ſchönes Antlitz betrachtet hat: eine verſteckte Schmeicheley, die der Dichter dem Geſichte Domitians macht.

An

An den Cäſar Domitianus.

In der Eoiſchen Wildniſs (1) hat nie der Räuber der Jungen,
Der auf Hirkaniſchem Gaul zitternd der Mutter entflieht (2),
So viel, als dein Rom, o Germanicus, Tieger geſehen,
Rom, das ſelbſt nicht die Zahl ſeiner Vergnügungen weiſs.

Dei-

Ad Cæſarem Domitianum.

(VIII. 26)

Non tot in Eois timuit Gangeticus arvis
Raptor, in Hircano qui fugit albus equo:
Quot tua Roma novas vidit, Germanice, tigres;
Delicias potuit nec numerare ſuas.

Vi-

---

(1) In der morgenländiſchen Wildniſs.

(2) Auf Hirkaniſchem Gaul ſcheint hier ſo viel zu heiſsen, als auf dem ſchnellſten Gaul. In Hirkanien, wo es gleichfalls Tieger gab, wurden dieſe ſchnellen Pferde zur Jacht gebraucht. Man ſehe, wie Plinius dieſe Jacht beſchreibt. „Den „Tieger erzeugt Hirkanien und Indien: ein Thier „von erſchrecklicher Geſchwindigkeit, welche „man beſonders erfährt, wenn man ihm ſeine „Brut nimmt, die immer ſehr zahlreich iſt. Wer „ihm

Deine Kampfbahn läſst der Erythräiſchen Siege (3)
Pracht und Reichthum, läſst Bacchus Triumphe zurück:
Denn der ſiegprangende Gott, der vor dem Wagen in Feſſeln
Indiens Fürſten trieb, hatte der Tieger nur zwey.

Vicit Erythræos tua, Cæſar, arena triumphos,
Et victoris opes diviriasque Dei:
Nam cum captivos ageret ſub curribus Indos,
Contentus gemina tigride Bacchus erat.

„ihm nachſtellt, muſs ein ſehr flüchtiges Pferd „haben und oft mit friſchen wechſeln. So bald „die Mutter das Lager leer findet, (denn der „männliche Tieger bekümmert ſich um ſeine Jun„gen nicht) ſpürt ſie dem Geruche nach und ſtürzt „hinter her. Wenn der Rauber ſie in der Nähe „brüllen hört, wirft er eines von den Jungen „weg: dieſes faſst ſie zwiſchen die Zähne, und „eilt damit ſo ſchnell zurück, als ob ſie dieſe „Laſt beflügele. Hierauf verfolgt ſie ihn aufs „neue, und das ſo oft, bis er das Schiff erreicht „hat.“ *Naturgeſch.* VIII. 18.

(3) Erythräiſche Siege ſind Siege über die Länder, die an dem Erythräiſchen oder rothen Meere liegen, womit Perſien, Arabien und beſonders Indien gemeinet wird. Eben ſo nennt unſer Dichter die Edelſteine dieſer Länder Erythräiſche Steine. S. *im zweyten Theil des Auszuges Pag.* 286 das acht und dreyſsigſte Sinnged. des fünften Buchs.

Von der Toga, die Parthenius dem Dichter geſchenkt hatte.

Sage, du werthes Geſchenk des gelehrten Freundes (1), o Toga!
Welcher Heerde Schmuck war dein vortreffliches Vlieſs?
Wuchs dir das Gras, wo Galeſus aus der Kalabriſchen Urne
Dem Spartaner Phalant ehmals die Felder getränkt (2)?

Oder

De toga a Parthenio data.

(VIII. 28.)

Dic, toga facundi gratum mihi munus amici,
Eſſe velis cujus fama decusque gregis?
Apula Ledæi tibi floruit herba Phalanti,
Qua ſaturat Calabris culta Galeſus aquis?

An

---

(1) Parthenius war Domitians Kämmerling. Der Dichter beſchenkt ſeinen gelehrten Freund in reichem Maſs mit gelehrten Anſpielungen. Vielleicht hatte ihm Parthenius, der gleichfalls Poet war, dieſe Toga mit Verſen von ähnlicher Art zugeſandt.

(2) Biſt du, fragt der Dichter, von Apuliſcher Wolle? von der Wolle der Schafe, die ſich von dem Graſe nähren, das bey Tarent wächſt? Dieſer Wolle giebt Martial (XIV. 155.) den erſten Rang. —

Te-

Oder wuſch mit Heſperiſcher Fluth der Tarteſſiſche Bätis,
Der Iberiens Stall reichlich verſorget, auch dich (3)?
Oder hat deine Wolle Timavens Arme gezählet (4),
Deſſen Gewäſſer einſt Cyllaros Sternenmund trank (5)?

Amy-

An Tarteſſiacus ſtabuli nutritor Iberi
Bætis in Heſperia te quoque lavit aqua?
An tua multifidum numeravit lana Timavum,
Quem prius aſtrifero Cyllarus ore bibit?

Te

Tarent lag an den Gränzen Apuliens auf der Kalabriſchen Küſte, und war vom Phalantus, der aus Sparta, der Vaterſtadt der berühmten Leda, gebürtig war, mit einer Kolonie beſetzt worden. Neben der Stadt floſs der Galeſus, der in Kalabrien entſpringt, deſſen Waſſer die Wolle der Schafe zarter und weiſser macht. S. Martial, II. 43. V. 33. oder den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 93. und 285.

(3) Biſt du von Spaniſcher Wolle? — Der Bätis tränkt die Schafe mit ſeinem Waſſer und nährt ſie mit dem Graſe an ſeinen Ufern. Er wird ein Tarteſſiſcher Fluſs genannt, wegen der alten Stadt Tarteſſus, durch welche er floſs. Man ſehe oben die zweyte Anmerkung zum ſieben und zwanzigſten Sinngedicht des ſiebenten Buchs, Pag. 31.

(4) Biſt du von Altiniſcher Wolle, vom Fluſſe Timavus her? — Dieſer Fluſs im obern Italien bey Aquileja ergoſs ſich mit ſieben (Andre ſagen mit neun) Mündungen ins Meer.

Amyklä würde mit Unrecht in giftige Schminke
dich tauchen (6),
Und dein herrliches Fell hätte Miletus verderbt (7).
Glänzender biſt du wie Lilien, weiſser wie junges
Liguſtrum (8),

Rei-

Te nec Amyclæo decuit livere veneno;
Nec Miletus erat vellere digna tuo.
Lilia tu vincis nec adhuc delapſa liguſtra,

Et

---

(5) Mit andern Worten: An deſſen Ufer die Argonauten landeten, unter welchen Kaſtor war, deſſen Pferd Cyllaros hieſs und welches nachmahls unter die Sterne verſetzt ward. — Dieſer weither gehohlte Sternenmund des Cyllaros mag dem Parthenius beſſer gefallen haben, als er unſerm Zeitalter gefällt.

(6) Das iſt: dich mit Purpur färben. Plinius ſagt, (l. x. 36) indem er vom Purpur redet: *virus grave in fuco.* Die Auftragung der Purpurfarbe geſchah nicht ohne giftige Ausdünſtungen. — Amykla war eine Stadt in Lakonien; des Lakoniſchen Purpurs aber wird bey den Alten überall gedacht.

(7) Durch Mileſiſchen oder Kariſchen Purpur wäre es verderbet worden. Des Kariſchen Purpurs erwähnt Homer im vierten Buch der Iliade, wo er ein Weib aus Karien einführt, die zu einem Pferdegebiſſe Elfenbein mit Purpur färbt. Zwiſchen Karien und Jonien lag Miletus, welches von den Kariern bewohnt und erbauet worden iſt. Iliade, II. 867. 868. Strabo, XII, 173.

(8) Dieſer Nahme eines Strauches, von dem wir lebendige Hecken in unſern Gärten ziehen, iſt

bey

Reiner als Elfenbein in der Tiburniſchen
Luſt (9)!
Dir nur weichen die Perlen des Erythräiſchen
Meeres (10),
Paphiens (11) Tauben dir, dir der Ledäiſche
Schwan.
Aber ob dieſs Geſchenk dem friſch gefallenen
Schnee gleicht,
Iſt es doch reiner nicht, als des Parthenius
Herz (12).

Nicht

Et Tiburtino monte quod albet ebur.
Spartanus tibi cedet olor, Paphiæque columbæ;
Cedet Erythræis eruta gemma vadis.
Sed licet hæc primis nivibus ſint æmula dona,
Non ſunt Parthenio candidiora ſuo.

Non

---

bey uns bekannter, als die Deutſchen Nahmen, die man unter dem Artikel Rainweide in Adelungs Wörterbuche und in dem neuen Schauplatze der Natur geſammelt finden kann.

(9) Daſs in dem kalten Tibur das Elfenbein weiſser werden ſoll, ſagt Martial an mehrern Orten. Man ſehe den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 233.

(10) Plinius ſchreibt: Die belobteſten Perlen findet man um Arabien in der Perſiſchen Bucht des rothen Meeres. . . . Auch der Glanz der Perlen iſt ſehr verſchieden: die im rothen Meere ſind heller. *Naturgeſch.* IX. 35.

(11) Paphia iſt ein Nahme der Venus, von der ihr geweihten Stadt Paphos auf der Inſel Cypern.

Nicht für den reichſten Talar, von Semiramiſcher (13) Nadel
Kunſtvoll mit Bluhmen geſtickt, gäb' ich dieſs theure Gewand.
Nicht in dem Golde des Athamantiden gefiel' ich mir beſſer,

Schenk.

Non ego prætulerim Babylonica picta ſuperbe
Texta, Semiramia quæ variantur acu.
Non Athamanteo potius me mirer in auro,

---

(12) Die Zuſammenſtellung der Unſchuld oder der geiſtigen Reinigkeit mit der körperlichen Weiſse iſt vielleicht in allen Sprachen den Dichtern ſo wohl als den Rednern gemein. Eben dieſes gilt auch von der phyſiſchen und moraliſchen Schwärze. In ernſthaftern Gedichten pflegen die Poeten dieſe Art des Witzes beſſer zu verſtecken. Wenn der erhabene Young zwey ſchwarze Farben neben einander ſetzen will, nehmlich die wirkliche Schwärze der Nacht neben die metaphoriſche Schwärze ſeines Verhängniſſes, ſo ſagt er: Die Nacht iſt ſelbſt im Zenith ihres finſtern Gebiets gegen die Farbe meines Schickſals Sonnenſchein. Mit einigen Dingen, die den Geſchmack und das Gefühl betreffen, verhält es ſich eben ſo, wie mit jenen Gegenſtänden des Geſichts. Die Wörter *ſauer*, *ſüſs*, *bitter*, *kalt*, *heiſs*, *lau*, *hart*, *weich* haben ſchon zu mancherley Wortſpielen Anlaſs gegeben. Addiſon nennt dieſen Witz den vermiſchten, weil er halb wahr, halb falſch iſt; doch thut dieſer ſcharfſinnige Kunſtrichter dem Martial offenbar unrecht, wenn er ihm Schuld giebt, er habe faſt nichts anders, als dieſe Art des Witzes. S. *den Auszug des Engl. Zuſchauers*, *I. Th. Pag.* 311.

(13) Von Babyloniſcher.

Schenkte Phrixus mir gleich ganz ſein Äoliſches Schaf (14). —
O Hoſtoga, was wirſt du doch für ein Gelächter erregen,
Wenn man dich unter dem längſt kahlen Kaputrock erblickt (15)!

Aeolium dones ſi mihi, Phrixe, pecus,
O quantos riſus pariter ſpectata movebit
Trita palatina noſtra lacerna toga!

(14) Von dem Athamas, dem Sohne des Äolus, wurden ſeine Unterthanen Äolier genannt. Er regierte, dem Thucydides zu Folge, an den Granzen Theſſaliens über eine kleine Landſchaft, welche daher Äolis genannt ward, nachher aber den Nahmen Kalydon erhielt. Sein Sohn Phrixus bekam von ſeiner Mutter, der Nymphe Néphele, den Chryſomallus, (einen Widder mit einem goldenen Felle) auf welchem er über das Meer nach Aſien ſchwamm.

(15) An der Römiſchen *Lacerna*, welche man über der *Toga* trug, war eine Kaputze befeſtigt, die man leicht wieder abnehmen konnte. In alten Zeiten war dieſer Überrock bloſs eine Kriegestracht; in den folgenden ward er auf dem Lande und in der Stadt getragen. Bis zu den Zeiten des Cicero trug ihn nur das gemeine Volk, nachmahls ward er von jedermann, verſchieden an Güte und Farbe, und, nach der Jahreszeit, dicker oder dünner getragen.

Von den zweyzeiligen Sinngedichten.

Wenn du Diſticha ſchreibſt, ſo willſt du durch Kürze gefallen:
Füllſt du damit ein Buch, ſprich, was die Kürze dir hilft (*)?

De diſtichis.

(VIII. 29.)

Diſticha qui ſcribit, puto, vult brevitate placere.
Quid prodeſt brevitas, dic mihi, ſi liber eſt.

(*) Iſt eine Antwort für diejenigen, die lauter zweyzeilige Sinngedichte ſchrieben, und deren eine ſo groſse Menge ſchrieben, daſs man eben ſo viel daran zu leſen hatte, als an den langen Sinngedichten unſers Martialis. Hiermit entſchuldigt der Dichter das kurz vorher gehende lange Sinngedicht, wie er es bereits in einem gleichen Falle gemacht hatte. Man ſehe das vier und ſechzigſte und fünf und ſechzigſte Sinngedicht des ſechsten Buches, oder, im zweyten Theile dieſes Auszuges Pag. 365 bis 371.

Von Domitians Schauſpiele Scävola.

Was auf Cäſars Kämpferbühne zum Spiele geſchiehet (1),
Brachte zu Brutus Zeit einen unſterblichen Ruhm.
Seht, die tapfere Fauſt greift kühn in die Flamme, genieſset
Ihrer Strafe, beherrſcht mächtig die ſtaunende Gluth.

Un-

De ſpectaculo Scævolæ,

qui dextram accenſo ad ſacrificium igne combuſſit.

(VIII. 30.)

Qui nunc Cæſareæ luſus ſpectatur arenæ,
Temporibus Bruti gloria ſumma fuit.
Adſpicis ut teneat flammas pœnaque fruatur
Fortis et attonito regnet in igne manus.

Ipſe

---

(1) Domitian verkehrte die Lebensſtrafen in Zeitvertreibe. Er lieſs die Verbrecher alte Fabeln vorſtellen: bald den brennenden Herkules, bald den zerfleiſchten Orpheus, bald den herabſtürzenden Ikarus oder Phaethon. Der Miſſethäter, der hier beſchrieben wird, muſste den Mucius Scävola ſpielen, und ſich die Hand ſo abbrennen,

als

Unbefangen ſieht er, der Rechten edele Leiche,
Die der heilige Herd gänzlich verzehret, zu ſehn.
Wär' er nicht mit Gewalt der Straf' entriſſen, er hätte
Grauſam die Linke dem gern ſchonenden Feuer gereicht.
Was ſie zuvor that, mag ich nach ſolchem Opfer nicht wiſſen:
Eine brave Hand kenn' ich nur, weil ich ſie ſah.

Ipſe ſui ſpectator adeſt, et nobile dextræ
Funus amat: totis paſcitur illa ſacris.
Quod niſi rapta foret nolenti pœna, parabat
Sævior in laſſos (2) ire ſiniſtra focos.
Scire piget poſt tale decus quid fecerit ante:
Quam vidi ſatis eſt hanc mihi noſſe manum.

---

als ob es freywillig geſchähe. Eben dieſes tragiſche Schauſpiel, welches an einem andern Verbrecher wiederhohlt ward, beſchreibt der Dichter im fünf und zwanzigſten Sinngedichte des zehnten Buchs. Siehe unten Pag. 324.

(2) Al. laxos.

Auf den Dento,

der von dem Kaiſer das Recht der drey Kinder verlangte.

Was du von dir ſelbſt bekenneſt, weiſs ich nicht, Dento,
Da du ein Weibchen nimmſt und um das Vaterrecht (1) flehſt.
Doch ermüde mit deiner Bittſchrift den Fürſten nicht länger;
Kehre ſpät aus Rom wieder zur Heimath zurück.
Weil du ſo weit und ſo lange von deiner Frau dich entfernt haſt,
Findeſt du, der du nur drey Kinder geſuchet haſt, vier.

In Dentonem

jus trium liberorum petentem a Domitiano.

(VIII. 31.)

Neſcio quid de te non belle, Dento, fateris,
Conjuge qui ducta jura paterna petis.
Sed jam ſupplicibus dominum laſſare libellis
Deſine, et in patriam ſerus ab urbe redi.
Nam dum tu longe deſerta uxore diuque (2)
Tres quæris natos, quatuor invenies.

(1) Wer in der Ehe drey oder mehr Kinder erzeugt hatte, bekam bey den Schauſpielen einen anſehnlichern Platz, konnte zu Ehrenſtellen gelangen, ehe er noch das erforderliche Alter hatte, und erhielt noch einige andere Vorzüge. Die Kaiſer ertheilten dieſes Recht oft Leuten, die gar keine Kinder hatten. Martial bittet im ein und neunzigſten Sinngedicht des zweyten Buches ſelbſt darum. S. den erſten Theil dieſes Auszuges Pag. 93.

(2) Al. domoque.

Von der Taube der Aretulla.

Aretulla ſaſs: ein ſchmeichelndes Täubchen ſchoſs eilig
Aus den Lüften herab; ſank ihr gerad' in den Schooſs. —
Spiel des Zufalls! — o nein! es blieb, auch ohne Bewachung;
Es verſchmähte die Flucht, die man ihm lange vergönnt.
Wenn der frommen Schweſter ein Gluck zu hoffen erlaubt iſt,
Wenn ihr Wunſch den Weltherrſcher zu lenken vermag,
Kam der Vogel als Bothe vielleicht vom Sardoiſchen Ufer,
Sagte (*): Dein Bruder kehrt aus der Verbannung zuruck.

De columba Aretullæ.

(VIII. 32.)

Aera per tacitum delapſa ſedentis in ipſos
Fluxit Aretullæ blanda columba ſinus.
Luſerat hoc caſus, niſi inobſervata maneret,
Permiſſaque diu nollet abire fuga.
Si meliora piæ fas eſt ſperare ſorori,
Et dominum mundi flectere vota valent,
Hæc a Sardois tibi forſitan exulis oris
Fratre reverſuro nuncia venit avis.

(*) Sagte, oder ſchien durch ſeine Ankunft zu ſagen. Es iſt bekannt, daſs man Tauben ſo abrichtete, daſs ſie Briefchen, die man ihnen an den Hals band, an gewiſſe Örter hinbrachten.

An den Paulus,

über das Geſchenk ſeiner Schale.

Paulus, du ſandteſt mir jüngſt ein Blatt von dem Kranz, den der Prätor
Austheilt (1), und dieſs Blatt ward von dir Schale genannt.
War es der Nebel vielleicht auf jener Theatermaſchine (2),
Den ein röthlicher Guſs Saffran herunter geſpühlt (3)?

Oder

Ad Paullum, de phiala.

(VIII. 33.)

De prætoricia folium mihi, Paulle, corona
Mittis, et hoc phialæ nomen habere jubes.
Hac fuerat nuper nebula tibi pegma perunctum,
Pallida quam rubri diluit unda croci.

An

---

(1) Der Prätor theilte den Siegern in den Kampfſpielen die Preiſe aus, welche zum Theil in Kranzen beſtanden, woran die Blatter von dünnem Goldblech oder Silberblech waren.

(2) Nebel wird hier der dünne Uberzug von Silber oder Gold genannt. Petronius nennt das Koiſche dünne Gewand der Weiber einen leinenen Nebel und eine gewebte Luft.

(3) Von dieſem wohlriechenden Regen auf den Schauplätzen redet Martial im ſechs und zwanzigſten Sinngedichte des fünften Buchs. Man ſehe den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 275.

Oder war es ein Blech, das der Nagel des liſtigen Knechtes
Dir vom Fuſse des Stuhls oder des Tiſches (4) gekratzt?
Auch des kleinſten Schmetterlings Flügel verweht mir die Schale;
Ja, ſie fühlt es von fern, fliegt nur ein Mückchen vorbey.
Über ein Lämpchen gehangen führt ſie der zitternde Dampf fort,
Gieſst man Wein hinein, bricht ſie, ſo ſanft man auch gieſst.
Solch ein Schäumchen bezieht am Janustage die Dattel,

Die

An magis aſtuti deraſa eſt ungue miniſtri
Bractea, de fulcro quod reor eſſe tuo?
Illa poteſt culicem longe ſentire volantem,
Et minimi penna papilionis agi.
Exiguæ volitat ſuſpenſa vapore lucernæ,
Et leviter fuſo rumpitur icta mero.
Hoc linitur ſputo Jani caryota Calendis,

Quam

---

(4) Man überzog die Füſse der Stühle und Tiſche mit dünnen Scheiben von Elfenbein, von Schildkröte, von Silber, von Gold, und auch von koſtbarem Holz.

Die mit dem As der Klient kärglich dem Gönner verehrt (5);
Gröber iſt der Faden der zähen Ägyptiſchen Bohne (6),
Fetter der Lilie Blatt, wenn es vor Hitze verwelkt.
Nicht die flüchtige Spinne durchläuft ein ſo feines Gewebe,
Solch ein leichtes Geſpinſt wirket der Seidenwurm nicht.

Dik-

Quam fert cum parvo ſordidus aſſe cliens.
Lenta minus gracili creſcunt colocaſia filo;
Plena magis nimio lilia ſole cadunt;
Nec vaga tam tenui diſcurſat aranea tela;
Tam leve nec bombyx pendulus urget opus.

Craſ-

---

(5) Die Römer brachten ihren Freunden und Gönnern am Neujahrstage ein As, (ungefähr ſo viel als ein Vierpfennigſtück) eine Münze, die mit dem Bilde des Janus beſtempelt war. Wir bringen den unſrigen an dieſem Tage ein Kartenblatt, mit unſerm Nahmen beſchrieben. Eben ſo bringen wir in einigen Provinzen unſern Freunden ein buntes Ey zum Oſtergeſchenk. Die Römer brachten zum Neujahrsgeſchenk eine vergoldete Dattel. Doch ſagt Martial, (XIII. 27.) daſs dieſes nur die Armen thaten.

(6) Von der ſogenannten Ägyptiſchen Bohne oder Kolokaſia ſchreibt Plinius, (XXI. 15.) daſs ihr gekoch-

Dicker ſteht die Kreid' auf der Haut der alten Fabulla,
Wenn das Waſſer erbrauſ't ſind nicht die Blaſen ſo dünn.
Dünner iſt nicht das Netz, das den krauſen Lockenbau ſchutzet,
Noch des Batavers Salb' auf dem Lateiniſchen Haar (7)
Zarter iſt nicht die Binde, womit man die Stirne bemondet (8)

Noch

Craſſior in facie vetulæ ſtat creta Fabullæ;
Craſſior offenſæ bulla tumeſcit aquæ.
Fortior et tortos ſervat veſica capillos,
Et mutat Latias ſpuma Batava comas.
Hac cute Ledæo veſtitur pullus in ovo

Ta-

---

kochter Stängel, wenn er gekauet würde, ſpinnewebenartig ſey. Martial redet nochmahls davon im ſieben und funfzigſten Sinngedichte des dreyzehnten Buches.

(7) Das Haar roth zu färben, ſchmierten ſich die Nordiſchen Völker den Kopf mit gewiſſen Laugen: welches ihnen die Römerinnen bald nachmachten, weil man dieſe Farbe für die ſchönſte hielt.

(8) In neuern Zeiten würde es heiſsen: Zarter ſind die Schminkpfläſterchen nicht, die man wie einen Mond ausſchneidet. Von den Stirnbinden der Römer ſehe man den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 85.

Noch des Küchleins Haut in dem Ledäiſchen Ey (9).
Aber warum die Schale geſandt? ein Züngelchen (10), Paulus,
Stand dir zu ſenden, dir ſtand ſelber ein Löffelchen (11) frey.
Doch was red' ich von groſsen Dingen? ein Schälchen der Schnecke
Konnteſt du ſenden, ja gar, wenn dirs beliebete, nichts.

Talia lunata ſplenia fronte ſedent.
Quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere poſſes;
Mittere cum poſſes vel cochleare mihi?
Magna nimis loquimur, cochleam cum mittere poſſes,
Denique cum poſſes mittere, Paule, nihil.

---

(9) In einem Schwaneney.

(10) Züngelchen (im Lateiniſchen ligula und lingula) iſt hier ein Kunſtwort. Bey den Römern nannte man ein kleines Weinmaſs ſo, welches die Geſtalt einer hohlen Zunge hatte.

(11) Löffelchen hieſs das kleinſte Maſs flüſſiger Sachen.

Auf den Rufus, der mit alten Gefäſsen prahlte.

Altes Silber vom Meiſsel des Mys (1) beſäſseſt du, Rufus?
Was man ohne dein Zuthun gemacht hat, Rufus, iſt älter (2).

In jactatorem.

(VIII. 34.)

Archetypum Myos argentum te dicis habere:
Quod ſine te factum eſt, hoc magis archetypum eſt.

---

(1) Plinius ſagt, man fände von dieſem Künſtler Mys noch im Bacchustempel auf der Inſel Rhodus Becher mit einem Silenus und mit einem Cupido. *Naturgeſch.* XXXIII. 12.

(2) Er lieſs von einigen geſchickten Künſtlern Gefäſse verfertigen, die er für alte ausgab. Bey Schaumünzen herrſcht dieſer Betrug noch.

An den Cäſar Domitianus

von der prächtigen Burg deſſelben.

Lache der königlichen Pyramiden, o Cäſar!
Memphis verſtummet vor dir, rühmet ſein Bauwerk nicht mehr.
Welch ein Theil der Parrhaſiſchen (1) Burg ſind die Wunder Ägyptens?
Herrlichers ſieht der Tag nichts auf dem Runde der Welt.
Sieben Berge ſteigen empor: Theſſaliens Oſſa
War ſo groſs noch nicht, als er den Pelion trug.
Heiter erhebt der Palaſt ſich über die Donnergewölke,

Dringt

Ad Cæſarem Domitianum,

cujus ſuperbum palatium laudat.

(VIII. 36.)

Regia pyramidum, Cæſar, miracula ride:
Jam tacet Eoum barbara Memphis opus.
Pars quota Parrhaſiæ labor eſt Mareoticus aulæ?
Clarius in toto nil videt orbe dies.
Septenos pariter credas aſſurgere montes;
Theſſalicum brevior Pelion Oſſa tulit.
Aethera ſic intrat, nitidis ut conditus aſtris

In-

---

(1) Von dem Beyworte Parrhaſiſch anſtatt Palatiniſch ſehe man oben Pag. 60 die zweyte Anmerkung.

Dringt in den Äther, verbirgt unter Geſtirnen ſein Haupt,
So daſs, ehe noch Circe (2) das Antlitz des Vaters erblicket,
Ihn der geheime Strahl Titans (3) geſättiget hat.
Doch dieſs Haus, das mit den Zinnen die Sterne berühret,
Iſt dem Himmel zwar gleich, aber nur klein für den Herrn.

Inferiore tonet nube ſerenus apex;
Et prius arcano ſatietur lumine Phœbi,
Naſcentis Circe quam videt ora patris.
Hæc, Auguſte, tamen, quæ vertice ſidera pulſat,
Par domus eſt cælo, ſed minor eſt domino,

---

(2) Circe war eine Tochter des Sonnengottes. Sie ſoll, nach dem Vorgeben der Landeseinwohner, auf dem von ihr ſo genannten Circäiſchen Vorgebirge gewohnt haben; auch ward die Stadt Circeji, die nahe bey dem Gebirge lag, das Haus der Circe genannt.

(3) Der geheime Strahl: weil die Sonne für die übrige Welt alsdann noch nicht ſichtbar iſt.

An den Umber.

Umber, weil du dem Cajetan die Handſchrift zurück giebſt,
Glaubſt du, du habeſt dem Mann zehn mahl zehn tauſend (1) geſchenkt.
Freylich! ſprichſt du: die war er mir ſchuldig. — Umber, behalte
Seine Handſchrift und leih ihm ſo viel tauſend dazu (2).

Ad Polycarmum.

(VIII. 37.)

Quod Cajetano reddis, Polycarme, tabellas,
Millia te (3) centum num tribuiſſe putas?
Debuit hæc, inquis. Tibi habe, Polycarme, tabellas,
Et Cajetano millia crede tuo.

---

(1) Hundert tauſend Seſterzen, ungefähr fünf tauſend Gulden.

(2) Durch die Handſchrift ſchenkſt du ihm nichts, als Papier; denn Geld, dich zu bezahlen, hat er nicht.

(3) Al. ter.

An den Domitianus.

Vormahls war kein Raum für Palatiniſche Feſte,
O Germanicus, noch für ein Ambroſiſches Mahl:
Hier nur miſcht man mit Recht dir fröhliche Becher; hier reichen
Ganymediſche Händ' heiligen Nektar dir dar.
Sey, o ſey nur ſpät ein Gaſt des Donnerers! Wartet
Jupiter aber nicht gern: wohl! ſo beſuch' er dich ſelbſt.

Ad Domitianum.

(VIII. 39.)

Qui Palatinæ caperet convivia menſæ
Ambroſiasque dapes, non erat ante locus:
Hic haurire decet ſacrum, Germanice, nectar,
Et Ganymedea pocula mixta manu.
Eſſe velis, oro, ſerus conviva Tonantis.
At tu ſi properas, Jupiter, ipſe veni.

An den Priápus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Du, kein Hüter im vollen Weinberg' oder
Garten, ſondern im dünnen Forſt, aus dem du
Selbſt entſtandeſt und noch entſtehn kannſt! wehre,
O Priápus, den räuberiſchen Händen;
Nimm den Buſch für den Herd des Herrn in Obacht.
Fehlt ihm Holz, ſo bedenke, was du ſelbſt biſt(*).

Ad Priapum.

(VIII. 40.)

Non horti, neque palmitis beati,
Sed rari nemoris, Priape, cuſtos,
Ex quo natus es, et potes renaſci,
Furaces moneo manus repellas,
Et ſilvam domini focis reſerves.
Si defecerit hæc, et ipſe lignum es.

(*) Du biſt Holz, ich kann dich verbrennen und mir einen andern Priápus aushauen.

Von dem Aulus.

Traurig ſoll Aulus geworden ſeyn, weil er keine Geſchenke
Mir im Decembermond, wie er doch pflegte, geſandt?
Sehen werd' ich, obs wahr iſt, daſs Aulus traurig geworden (*):
Aber daſs Aulus mich ſelbſt traurig gemacht hat, iſt wahr.

Ad Fauſtinum.

(VIII. 41.)

Triſtis Athenagoras non miſit munera nobis,
Quæ medio brumæ mittere menſe ſolet.
An ſit Athenagoras triſtis, Fauſtine, videbo:
Me certe triſtem fecit Athenagoras.

(*) Nehmlich im nächſten Jahre, bey der Feyer der Saturnalien.

An den Flaccus,

von der Wiederkunft des Priſcus Terentius.

Aus der Ätnäiſchen Flur kehrt Priſcus Terentius wieder:
Ein milchweiſser Stein zeichne den glücklichen Tag!
Und ſanft flieſse, getrübt von wenigen Wölkchen, der Eimer,
Edler durch zehn mahl zehn Conſul, doch ſeichter gemacht (*)!
Wann wird ſo heiterer Nacht mein Tiſch ſich wieder erfreuen?
Wann erhalt' ich ſolch Recht wieder vom Weine zu glühn?
Dann, o Flaccus, wann Dich mir Cytherens Eyland zurück giebt,
Hab' ich aufs neue zur ausſchweifendſten Fröhlichkeit Recht.

Ad Flaccum de reditu P. Terentii.

(VIII. 45.)

Priscus ab Aetnæis mihi, Flacce, Terentius oris
Redditur: hanc lucem lactea gemma notet;
Defluat et lento ſplendeſcat turbida limo
Amphora centeno conſule facta minor.
Continget nox quando meis tam candida menſis?
Tam juſto dabitur quando calere mero?
Cum te, Flacce, mihi reddet Cythereia Cypros,
Luxuriæ fiet tam bona cauſſa meæ.

(*) Die Weine nehmen ab, je länger ſie liegen. Sie wurden bey den Alten aus den Eimern oberwärts ausgegoſſen, und trübten ſich daher ein wenig, weil man das Faſs rührte.

Auf einen, der ſich den Bart auf dreyerley Art putzte.

Dieſen Theil des Kinnes beſchneideſt du, jenen beſchierſt du;
Einer wird ausgezupft. Iſt dieſs ein einziger Kopf (*)?

In varie ſe tondentem.

(VIII. 47.)

Pars maxillarum tonſa eſt tibi, pars tibi raſa eſt,
Pars vulſa eſt: unum quis putet eſſe caput?

(*) Dieſes Sinngedicht auf einen ſehr veränderlichen Kopf ſcheint einer unſrer Epigrammatiſten nachgeahmt zu haben:

Du zeigeſt uns denſelben Kopf bald weiſs, bald ſchwarz, bald braun:
Wann biſt du denn du ſelbſt, Mathild', und wann darf ich dir traun?

Ewald.

Ausruf einer geſtohlnen Sache.

Crispus weiſs nicht, wem er den Tyriſchen Mantel gegeben,
Als er beym Kleidertauſch wieder die Toga ſich nahm (1).
Gieb doch, der du ihn haſt, den Schultern was ihnen gebühret:
Crispus bittet dich nicht, ſondern der Mantel allein.

Klei-

De abolla Criſpini.

(VIII. 48.)

Neſcit cui dederit Tyriam Criſpinus abollam,
Dum mutat cultus induiturque togam.
Quisquis habes, humeris ſua munera redde precamur:
Non hoc Criſpinus te, ſed abolla rogat.

Non

---

(1) Er hatte ihn vermuthlich im Vorzimmer des Bades einem von den anfwartenden Sklaven gegeben. Denn vor der Mahlzeit pflegten die Gäſte in das Bad ihres Wirthes zu gehen und die mitgebrachten Kleider abzulegen, und beſondere Tafelkleider anzuziehen, die der Herr des Hauſes ihnen reichen lieſs, und die ſie wieder ablegten, wenn ſie weggehen wollten.

Kleider, getränkt mit dem Blut der Schnecke, trägt nicht ein jeder;
Dieſe Farbe ſteht zierlichen Herren nur an.
Willſt du dennoch den Vortheil des ſchnöden Raubes genieſsen,
Und nicht entdeckt ſeyn, ſo ſieh, wie du die Toga bekommſt (2).

Non quicunque capit ſaturatas murice veſtes,
Nec niſi deliciis convenit iſte color.
Si te præda juvat fœdique inſania lucri,
Quo poſſis melius fallere, ſume togam.

---

(2) Werde Römiſcher Bürger, damit du die Toga tragen und alsdann den geſtohlnen Mantel nützen kannſt. Auch läſst ſich hier noch hinzudenken: Und dann ſiehe zu, ob du dem Criſpus nicht auch die Toga nehmen kannſt.

An den Cäſar Domitianus,

von dem Gaſtmahl deſſelben.

Was das Gaſtmahl nach dem Gigantiſchen ſtolzen Triumphe,
Was die ſelige Nacht allen Unſterblichen war,
Als mit den niedrigſten Göttern der gütige Vater am Tiſch lag,
Und der bockfüſsige Faun Jupiters Becher genoſs:
Das iſt die Feyer, o Cäſar, von deinem errungenen Lorber,
Das iſt dieſs fröhliche Feſt, welches ſelbſt Götter erfreut.

Rit-

Ad Cæſarem Domitianum de ejus convivio.

(VIII. 50.)

Quanta Gigantei memoratur menſa triumphi,
Quantaque nox ſuperis omnibus illa fuit,
Qua bonus accubuit genitor cum plebe deorum
Et licuit Faunis poſcere vina Jovem:
Tanta tuas celebrant, Cæſar, convivia laurus;
Exhilarant ipſos gaudia noſtra deos.

Ve-

Ritter und Volk und Väter, alle ſchmauſen heut mit dir.
Rom nimmt Theil mit dem Herrn an der ambroſiſchen Koſt (1).
Viel war verheiſsen, und doch wie weit mehr iſt allen gegeben!
Der die Sportel verſprach, giebt das vollkommene Mahl (2).

Veſcitur omnis eques tecum, populusque patresque,
Et capit ambroſias cum duce Roma dapes.
Grandia pollicitus quanto majora dediſti!
Promiſſa eſt nobis ſportula, recta data eſt.

(1) Was der Römer Gott Domitian genieſst, iſt Götterſpeiſe.

(2) Mit der ſo genannten Sportula, die man den Gaſten ſtatt der Mahlzeit in baarem Gelde gab, konnte man wohlfeiler davon kommen; die wirkliche Mahlzeit koſtete mehr.

Die langſame Bartſchur.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Einen Knaben, ſo künſtlich im Balbieren,
Als nicht Thalamus war, des Nero Diener,
Weiland Pfleger der Änobarbenbärte,
Lieh ich neulich auf ſeine Bitte meinem
Freunde Rufus, die Backen ihm zu glätten.
Als er nun, auf Befehl, zu manchem Haare,
Nach der Vorſchrift des Spiegels, wiederkehrte,

Aus

Ad Ceditianum de puero tonſore.

(VIII. 52.)

Tonſorem puerum, ſed arte talem,
Qualis nec Thalamus fuit Neronis,
Druſorum cui contigere barbæ,
Aequandas ſemel in genas rogatus,
Ruſo, Ceditiane, commodavi.
Dum juſſus repetit pilos eosdem,
Cenſura ſpeculi manum regente,

Ex-

Aus der Haut es herausgrub, und im Schären
Wiederhohlungen machte, wie kein Redner,
Kam er endlich zurück und war ſchon bärtig (1).

Expungitque (2) cutem, facitque longam
Detonſis epaphæreſin capillis,
Barbatus mihi tonſor eſt reverſus.

(1) Eine gleiche ſcherzhafte Übertreibung der Langſamkeit eines Bartſcharers finden wir im zwey und achtzigſten Sinngedicht des ſiebenten Buches. Man ſehe den erſten Theil dieſes Auszuges Pag. 185.

(2) Al. expingitque.

An den Domitianus
von dem Löwen deſſelben.

Wie das Brüllen das in der Maſſyliſchen Wüſte (1) gehört wird,
Wann ein unzähliger Trupp Löwen die Wälder durchtobt,
Und der erblaſste Hirt die ſtarren Ochſen und ſinnlos
Stehenden Schafe zurück jagt, und die Hütte verſchleuſst:
Solch ein entſetzlicher Laut erſcholl auf Auſoniſchem Sande.
Alle glaubten, ein Heer ſey es: ein einziger war's;

Aber

Ad Domitianum, de leone exhibito in arena.
(VIII. 55.)

Auditur quantum Maſſyla per avia murmur,
Innumeroq; quoties ſilva leone furit,
Pallidus attonitos ad plena mapalia paſtor
Cum revocat tauros et ſine mente pecus:
Tantus in Auſonia fremuit modo terror arena.
Quis non eſſe gregem crederet? unus erat;

Sed

---

(1) Die Maſſyler wohnten in Numidien.

Aber mit Recht des marmorreichen Numidiens (2) König,
Von der ganzen Zunft zitternder Löwen verehrt.
Welche Glorie ſtrahlte ſein Hals, da die goldene Mähne
Gleich dem Kreiſe des Vollmondes ſich leuchtend erhob!
Solch ein Thier verdiente des rühmlichſten Todes zu ſterben;
Solcher breiten Bruſt ziemte der gröſseſte Speer (3).

Aber

Sed cujus tremerent ipſi quoque jura leones,
Cui diadema daret marmore picta Nomas
O quantum per colla decus, quem ſpargit honorem,
Aurea lunatæ cum ſtetit unda (4) jubæ!
Grandia quam decuit latum venabula pectus,
Quantaque de magna gaudia morte tulit!

Un-

---

(2) Numidien, ſagt Plinius, (V. 3.) bringt nichts merkwürdiges hervor, als Marmor und wilde Thiere.

(3) Der Speer Domitians ſelbſt.

(4) Al. umbra.

Aber von wannen kam die Ehre des Libyſchen Waldes?
　Groſser Germanicus, kam dieſer aus Cybelens Joch (5)?
Oder hat vielmehr vom Geſtirne des tapfern Alcides (6)
　Ihn dein Vater dir, oder dein Bruder geſandt (7)?

Unde tuis, Libye, tam felix gloria ſilvis?
　A Cybeles numquid venerat ille jugis?
An magis Herculeo, Germanice, miſit ab aſtro
　Hanc tibi vel frater, vel pater ipſe feram?

---

(5) Nicht von der Cybele Gebirgen, ſondern von ihrem Geſpann. Das Lateiniſche Wort *jugis* iſt zweydeutig: allein die vielfache Zahl dieſes Wortes darf uns hier nicht irre machen; auch Catull (LXII. 76) ſagt:
Ibi juncta juga reſolvens Cybele leonibus.

(6) Der ungeheure Nemeiſche Löwe war an den Himmel verſetzt worden. S. den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 127.

(7) Sein Vater Veſpaſianus, ſein Bruder Titus. Ein Gedanke, der zugleich beider Vergötterung anzeigt.

An

An den Flaccus,

von den Ermunterungen, wodurch Poeten vollkommener geworden ſind.

Nun die Zeiten der Väter den unſrigen weichen, mein Flaccus,
Rom mit ſeinem Herrn täglich an Herrlichkeit wächſt,
Wunderſt du dich, daſs der Geiſt des göttlichen Maro noch fehlet,
Keine Drommete mit gleich mächtigen Tönen erſchallt. —
Sind nur Mäcenate, Virgile werden nicht fehlen;
Einen Maro gewährt ſelber dein Meyerhof dir.

Ti-

Ad Flaccum,

nullos eſſe ſuis temporibus egregios poetas, quod a nemine vigiliarum ſuarum mercedem accipiant.

(VIII. 56.)

Temporibus noſtris ætas cum cedat avorum,
Creverit et major cum duce Roma ſuo,
Ingenium ſacri miraris abeſſe Maronis,
Nec quemquam tanta bella ſonare tuba.
Sint Mæcenates, non deerunt, Flacce, Marones,
Virgiliumque tibi vel tua rura dabunt.

Ju-

Tityrus weinte; die Hufen, dem armen Cremona (1) zu nahe,
Waren ihm geraubt, alle ſein Schafvieh entführt:
Huldreich lächelt der Tuſciſche Ritter (2), entfernet die harte
Armuth, befiehlt ihr ſo ſchnell als ſie gekommen, zu fliehn.
Hier nimm Schätze, ſo ruft er, und ſey der gröſste der Dichter!
Nimm, es iſt dir erlaubt, unſern Alexis dazu!

Am

Jugera perdiderat miſeræ vicina Cremonæ,
Flebat et abductas Tityrus æger oves:
Riſit Tuſcus eques, paupertatemque malignam
Reppulit et celeri juſſit abire fuga.
Accipe divitias, et vatum maximus eſto;
Tu licet et noſtrum, dixit, Alexin ames.

Ad.

---

(1) Cremona hatte es mit der Partey des Brutus und Caſſius gehalten: Auguſtus vertheilte daher die Ländereyen der Stadt unter ſeine alten Soldaten; und als ſie nicht zureichten, wies er ihnen noch die benachbarten *Mantuaniſchen* an, wodurch Virgil ſein kleines Gut gleichfalls verlor.

(2) Mäcenas, der von Etruriſchen oder Tuſciſchen Königen ſtammte, und im Ritterſtande blieb.

An der Tafel des Herrn ſtand dieſer liebreizende Jüngling,
Goſs mit marmorner (3) Hand braunen Falernerwein aus,
Reichte die Becherchen dar mit roſichten Lippen gekoſtet,
Jenen Lippen gleich, welche Dianen verſucht (4).
Staunend vergiſst der Poet der runden Galatea, ſieht
Theſtylis Wangen nicht mehr, welche der Sommer gefärbt (5).
Plötz-

Adſtabat domini menſis pulcherrimus ille,
Marmorea fundens nigra falerna manu.
Et libata dabat roſeis carcheſia labris,
Quæ poterant caſtam ſollicitare Deam.
Excidit attonito pinguis Galatea poetæ
Theſtylis rubras meſſibus uſta genas.

---

(3) Man denke hier an weiſſen Marmor mit blauen Adern, wodurch die Vergleichung noch vollſtändiger wird.

(4) Den Lippen Endymions gleich, welchen die keuſche Göttinn ſich nicht enthalten konnte im Schlafe zu küſſen.

(5) Ohne Allegorie: Er vergiſst der Schäfergedichte, und denkt auf ein Heldengedicht, auf eine Äneide.

Plötzlich denket er ſich ſein Latium; Er, der mit ſchwachem
Munde die Mücke (6) beſang, denket ſich Waffen und Mann.
Soll ich noch eines Varus und Marſus, und aller der Dichter
Nahmen erwähnen, die reich wurden? die Zahl iſt zu groſs. —
Würd' ich denn Maro, dafern du Mäcenas Geſchenke mir machteſt? —
Maro würd' ich zwar nicht, aber doch Marſus gewiſs.

Protinus Italiam concepit, et arma virumque,
Qui modo vix culicem fleverat ore rudi.
Quid Varos Marſosque loquar, ditataque vatum
Nomina, magnus erit quos numerare labor?
Ergo ero Virgilius ſi munera Mæcenatis
Des mihi? Virgilius non ero, Marſus ero.

(6) Das Gedicht *culex* wird dem Virgil zugeſchrieben.

Auf

Auf einen einäugigen Dieb.

Siehſt du Jenen, der nur Ein Auge bedarf? dem die weite
Höhlung unter der ſchamloſeſten Stirne ſo trieft?
Achte den Kopf nicht geringe! ſo diebiſch als der, iſt nicht Einer,
Und ſo klebrig als die, war nicht Autolycus Hand (1).
Bey der Tafel beobacht' ihn ſcharf: dann iſt er am ärgſten;
So einäugig er iſt, hat er der Augen dann zwey.

Die

In luſcum furem.

(VIII. 59.)

Adſpicis hunc uno contentum (2) lumine, cujus
Lippa ſub attrita fronte lacuna patet?
Ne contemne caput: nihil eſt furacius illo;
Non fuit Autolyci tam piceata manus.
Hunc tu convivam cautus ſervare (3) memento:
Tunc furit, atque oculo luſcus utroque videt.

(1) Autolycus, ein Sohn des Mercurius, legte ſich auf das Stehlen, und hatte von ſeinem Vater die Gabe erhalten, die geſtohlenen Sachen ſo zu verwandeln, daſs die Beraubten ſie nicht erkennen, und folglich nicht wiederfodern konnten.

(2) Al. contemtum.

(3) Servare i. e. obſervare. Al. vitare.

Die ſorgſamſten Bedienten verlieren Becher und Löffel;
  Manches Tiſchgedeck hat ſchon ſein Buſen gewärmt.
Ja den entfallenen Überwurf zieht er dir unter dem Arm fort,
  Und geht oft mit zwey Mänteln behangen davon.
Auch die Knechte des Hauſes ſchämt er ſich nicht zu betriegen,
  Selbſt das brennende Licht nimmt er den Schlafenden weg.
Kann er gar nichts erhaſchen, ſo ſchleicht er erſt lang' um den Knaben
  Lauernd herum, und mauſ't endlich die Sohlen ſich ſelbſt (4).

Pocula ſolliciti perdunt ligulasque miniſtri,
  Et latet in tepido plurima mappa ſinu.
Lapſa nec a cubito ſubducere pallia neſcit,
  Et tectus lænis ſæpe duabus abit.
Nec dormitantem vernam fraudare lucerna
  Erubuit fallax, ardeat illa licet.
Si nihil invaſit, puerum tunc arte doloſa
  Circuit, et ſoleas ſurripit ipſe ſuas.

---

(4) Die Schuhe wurden bey der Mahlzeit abgelegt und dem aufwartenden Diener zu verwahren gegeben, dem ſie hier ſein Herr aus alter Gewohnheit zu ſtehlen, oder ſein Handwerk nicht zu verlernen, vielleicht auch, ſie ihm künftig vom Lohne abzuziehen, heimlich entwendet.

An den Severus
von dem neidiſchen Carinus.

◡—◡—◡—◡—◡——◡

Carin kocht Galle, will zerberſten, heult, raſt,
Und ſucht ſich ſchon den ſtärkſten Aſt zum Aufhenken:
Nicht, weil die ganze Welt mich kennt, mich gern lieſet,
Ich purpurn und getränkt mit Zedernöhl (1) fliege
So weit den Zepter Roms die Völker anbeten:

Nein,

In Carinum invidum.
(VIII. 61.)

Livet Carinus, rumpitur, furit, plorat,
Et quærit altos unde pendeat ramos:
Non jam quod orbe cantor et legor toto,
Nec umbilicis quod decorus et cedro
Spargor per omnes Roma quas tenet gentes:

Sed

---

(1) Der Purpur diente den Büchern zum Zierath, das Zedernöhl zur Verwahrung gegen Fäulniſs und Würmer.

Nein, weil ich nah der Stadt ein Sommerhaus habe,
Und nicht mehr fahren darf, wie ſonſt, mit Mietheſeln.
Sever, was ſoll ich dieſem Neidhart anwünſchen?
Ein gleiches Landgut wünſch' ich ihm und Mauleſel (2).

Sed quod ſub urbe rus habemus æſtivum,
Vehimurque mulis non ut ante conductis.
Quid imprecabor, o Severe, liventi?
Hoc opto, mulas habeat et ſuburbanum.

(2) Wenn er nicht mehr hat, als ein kleines Vorwerk und Mauleſel, ſo muſs er, wenn er leben will, ſeine Gartenfrüchte mit den Mauleſeln nach der Stadt fahren. — Vermuthlich war dieſer Neidiſche ein dummer Reicher, der glaubte, Martial habe für einen Poeten zu viel Vermögen.

Auf den Clytus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Ein Geſchenk von mir beyzutreiben, Clytus,
Wirſt du achtmahl in Einem Jahr geboren.
Kaum mehr, glaub' ich, als drey bis vier Kalenden
Haſt du, die nicht Geburtskalenden wären.
Dein Geſicht mag ſo glatt, als am Geſtade
Die geriebenen Steinchen, und dein dichtes
Haupthaar ſchwarz, wie des Maulbeerbaums gefallne
Frucht, die Wangen ſo weich wie Flaum ſeyn oder
Friſch geronnener Milchrahm, und die Wärzchen

So

In Clytum.

(VIII. 64.)

Ut poſcas, Clyte, munus exigasque,
Uno naſceris octies in anno;
Et ſolas, puto, tresve quatuorve
Non natalicias habes Kalendas.
Sit vultus tibi levior licebit
Tritis littoris aridi lapillis,
Sit moro coma nigrior caduco,
Vincas mollitie tremente plumas,
Aut maſſam modo lactis alligati,

Et

So geſchwollen, als einer kleinen Jungfer,
Die dem Bräutigam dieſen Schatz verwahret:
Dennoch haſt du für mich ein hohes Alter;
Denn ſo viele Geburtstag' hätte niemand
Einem Neſtor und Priami zugetrauet.
Clytus, ſchäme dich, und hör' auf zu rauben.
Spielſt du länger ſo fort, und willſt im Jahre
Nicht bloſs Einmahl geboren ſeyn, ſo halt' ich
Auch nicht Einmahl dich für geboren, Clytus (*).

Et talis tumor excitet papillas,
Quales cruda viro puella ſervat:
Tu nobis, Clyte, jam ſenex videris,
Tam multos quis enim fuiſſe credat
Natales Priamive Neſtorisve?
Sit tandem pudor et modus rapinis.
Quod ſi ludis adhuc, ſemelque naſci
Uno jam tibi non ſat eſt in anno,
Natum te, Clyte, non ſemel putabo.

(*) Ich gebe dir alſo keine Geburtstagsgeſchenke.

Von Domitians Tempel und Ehrenpforte.

Hier, wo des wiederkehrenden Glücks weit leuchtende Tempel
Stehn (1), war ein ebener Platz, heilig auf immer für uns:
Hier ſtand Cäſar, vom Staub' Arktoiſcher Kriege (2) verſchönert,
Und ſein Antlitz goſs purpurne Strahlen umher.
Hier begrüſste mit Hand und Mund in weiſsem Gewande,
Grü-

Ad Domitianum.

(VIII. 65.)

Hic ubi fortunæ reducis fulgentia late
Templa nitent, felix area nuper erat:
Hic ſtetit Arctoi formoſus pulvere belli
Purpureum fundens Cæſar ab ore jubar.
Hic lauro redimita comas et candida cultu (3)
Ro-

---

(1) Domitian hatte nach ſeiner Wiederkunft der *Fortuna redux* einen Tempel erbauet, nachdem ihr, wie Dio Caſſius (LIV. 10.) berichtet, zuerſt unter dieſem Nahmen bey Auguſtus Rückkehr ein Altar errichtet worden war.

(2) Domitian hatte zweymahl den Sieg über die Dacier davon getragen.

(3) Al. vultu.

Grüne Lorbern im Haar, Rom den Gebieter und Herrn.
Ein ſiegprangender Bogen, ein Zeuge gebändigter Völker,
Iſt ein andres Geſchenk dieſes ehrwürdigen Orts.
Vor zwey Wagen ſieht man hier Elephanten gejochet,
Er in Gold' allein (4) lenkt ſie mit mächtiger Hand.
Solch ein Ehrenbogen gebührte Germanicus Siegen,
Solch ein herrliches Thor einer Mavortiſchen Stadt.

Roma ſalutavit voce manuque ducem.
Grande loci meritum teſtantur et altera dona:
Stat ſacer edomitis gentibus arcus ovans.
Hic gemini currus numerant elephanta frequentem;
Sufficit immenſis aureus ipſe jugis.
Hæc eſt digna tuis, Germanice, porta triumphis;
Hos aditus urbem Martis habere decet.

(4) Domitian verlangte keine andern Statuen, als ſilberne und goldene. *Sueton*, XII. 13. Faſt in der ganzen weiten Welt, ſo weit ſie unter Domitians Befehlen ſtand, ließs man auf goldene und ſilberne Bruſtbilder und Bildſaulen, die ihm zu Ehren aufgeſtellt waren. *Dio Caſſius*, LXVII. 8. Nach ſeinem Tode, ſchreibt Xiphilinus, wurden ſie eingeſchmolzen, und Geld daraus geſchlagen.

Dankſagung und Bitte für den Silius.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Bringt an Silius (1) Statt dankbaren Weihrauch!
Bringt, Kamönen, ein Opfer unſerm Cäſar!
Er erhebet des Dichters Sohn, beſchenket
Das Kaſtaliſche Haus mit jenen Stäben
Wieder, denen ſich jede Thür eröffnet (2).
Erſtes einziges Heil der Welt, Auguſtus!

O was

De conſulatu Silii.

(VIII. 66.)

Auguſto pia thura victimasque
Pro noſtro date Silio, Camœnæ.
Bis ſenos jubet en redire faſces,
Nato conſule, nobilique virga
Vatis Caſtalicam domum ſonare.
Rerum prima ſalus et una, Cæſar,

Gau-

---

(1) Silius Italicus, der Verfaſſer des Gedichtes vom Puniſchen Kriege. Er wird vom Martial an mehrern Orten gelobt.

(2) Wenn der vorgehende Lictor mit dem Steckenbündel an eine Thüre ſchlug, ſo wuſste man, daſs der Conſul kam, und das Haus ward ſo gleich eröffnet.

O was fehlet noch dieſem frohen Vater? —
Ein glückſeliger dritter Conſul fehlet (3).
Mag der Rath dem Pompejus, Cäſar ſeinem
Schwiegerſohne den Purpur dreymahl geben (4);

Mag

Gaudenti ſupereſt adhuc quod optet,
Felix purpura tertiusque Conſul.
Pompejo dederit licet ſenatus
Et Cæſar genero ſacros honores,

Quo-

(3) Und dieſer ſollte nach Martials Wunſch der zweyte Sohn des Silius werden, den aber der Vater, wie wir aus einem Briefe des Plinius wiſſen, durch den Tod verlor. Unſer Dichter ſelbſt beklagt ſeinen Tod im acht und achtzigſten Sinngedicht des neunten Buchs. S. unten Pag. 263.

(4) Martial führt das Exempel des erſten Cäſar Auguſtus an, der dem Agrippa die Conſulwürde zum dritten Mahl ertheilte, und will dadurch ſeinen Cäſar Auguſtus zur Nachfolge bereden. Pompejus, dem der Senat dieſe Würde dreymahl gegeben hatte, wird nicht ohne Urſache dem Agrippa beygeſellt: was ehemahls nur der Senat thun konnte, das that nachmahls Auguſtus, und das kann ſein Nachfolger gleichfalls thun.

Mag der friedliche Janus ihre Nahmen
Dreymahl heiligen (5): öftre Conſulate
Wünſcht mein Silius lieber ſo zu zählen (6).

Quorum pacificus ter ampliavit
Janus nomina; Silius frequentes
Mavult ſic numerare conſulatus.

(5) Das iſt: ihre Nahmen mögen an den Kalenden des Januarius den heiligen Jahrbüchern dreymahl einverleibt worden ſeyn, die Jahre darnach zu zählen. Janus, der Gott des Friedens, war auch zugleich ein Gott des Jahres und an dem erſten Tage des ihm geheiligten Monaths Januarius traten die Conſul ihr Amt an.

(6) Anſtatt ſich ſelber die Conſulwürde dreymahl zu wünſchen, wünſcht er ſie lieber jedem ſeiner Söhne einmahl.

Von dem Nerva.

Gleich an Beredſamkeit, gleich an ſtiller Sanftmuth iſt Nerva:
Seinen feurigen Geiſt ſchränkt die Beſcheidenheit ein.
Statt den Permeſſus (1) (das konnt' er) mit langen Zügen zu leeren,
Zähmt er den Durſt, und ſchlürft mäſsig den heiligen Bach.

Sei-

De Nerva.

(VIII. 70.)

Quanta quies placidi tanta eſt facundia Nervæ;
Sed cohibet vires ingeniumque pudor.
Cum ſiccare ſacrum largo Permeſſida poſſet
Ore, verecundam maluit eſſe ſitim.

Pie-

---

(1) Permeſſus, ein kleiner Fluſs, der aus dem Berge Helikon entſprang.

Seine Pieriſche Stirn iſt vergnügt mit dem leichteſten Kranze;
Und dem eiteln Ruhm ſpannt er die Segel nicht aus.
Aber wer des gelehrten Nero berühmte Gedichte
Kennet, der weiſs es, er iſt unſerer Zeiten Tibull(2).

Pieriam tenui frontem redimire corona
Contentus, famæ nec dare vela ſuæ.
Sed tamen hunc noſtri ſcit temporis eſſe Tibullum,
Carmina qui docti nota Neronis habet.

(2) Martial giebt zu verſtehen, daſs Nerva Elegien gemacht habe, die man dem Nero zuſchrieb. Im zwanzigſten Sinngedichte des dritten Buchs hatte er es deutlich geſagt, daſs man dem Nero viele Schriften falſchlich zueigne. S. *den zweyten Theil des Auszuges Pag.* 127.

Auf den Paulinus.

Vier Pfund Silber haſt du mitten im kalten December
Vor zehn Jahren, Paulin, mir zum Geſchenke geſandt:
Als ich auf mehrere hoffte, (denn ſteigen oder doch ſtill ſtehn
Müſſen Geſchenke,) da kam etwa die Hälfte noch an.
Schlechter ging es im dritten und vierten Jahre. Nur Ein Pfund
Brachte das fünfte, doch bloſs eines nach leichtem Gewicht (1).

Bis

In Poſtumianum.

(VIII. 71.)

Quatuor argenti libras mihi tempore brumæ
Miſiſti ante annos, Poſtumiane, decem.
Speranti plures (nam ſtare aut creſcere debent
Munera) venerunt plusve minusve duæ.
Tertius et quartus multo inferiora tulerunt.
Libra fuit quinto, Septiciana quidem (2).

Beſ.

---

(1) Dieſes leichte Gewicht betrug anſtatt der zwölf Unzen, die ein Römiſches Pfund hatte, nur zehntehalb Unzen.

(2) Scriverius ex conjectura: *quid eſt?*

Bis zur achtunzigen Schale ſank es im ſechsten herunter.
Nachmahls ward ein halbpfündiges Mäſschen daraus.
Ein ſehr leichtes Züngelchen (3) ſandte das achte; vom neunten
Weiſ' ich ein Löffelchen auf: Nadeln ſind ſchwerer als dieſs.
Traun! das zehnte Jahr hat nichts zu ſenden mehr übrig.
Kehre wieder, Paulin, zu den vier Pfunden zurück!

Beſſalem ad ſcutulam ſexto pervenimus anno.
Poſt hunc in cotula raſa ſelibra data eſt.
Octavus ligulam miſit ſextante minorem.
Nonus acu levius vix cochleare tulit.
Quod mittat nobis decimus jam non habet annus:
Quatuor ad libras, Poſtumiane, redi.

(3) Von dieſem und dem folgenden kleinen Weinmaſs iſt oben *Pag.* 144. geredet worden.

An ſein Buch.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Du, mein Büchlein, noch nicht geziert mit Purpur,
Nicht geglättet durch rauhen Bimſtein, eileſt
Dem Artanus zu folgen, den ſein Narbo (1)
Zur Verwaltung der Rechte wieder abruft,

Und

Ad librum ſuum.

(VIII. 72.)

Nondum murice cultus, aſperoque
Morſu pumicis aridi politus,
Artanum properas ſequi, libelle,
Quem pulcherrima jam redire Narbo,

Docti

---

(1) Narbo, die Hauptſtadt in dem Narbonenſiſchen Gallien, eine Colonie der Römer, bey welcher die Regierungsform der Stadt Rom eingeführet war.

Und zum jährlichen Conſularamt; Narbo,
Der Geburtsort des Dichters Votienus.
Jetzo kannſt du zwey wünſchenswerthe Dinge,
Einen trefflichen Ort und Freund genieſsen.
Wie gern wär' ich mein kleines Büchlein ſelber!

Docti patria Narbo Votieni (*),
Ad leges jubet annuosque faſces.
Votis quod paribus tibi petendum eſt;
Continget locus ille et hic amicus.
Quam vellem ſieri meus libellus!

(*) Al. Docti Narbo Patrona Votieni.

An den Inſtantius Rufus.

Rufus Inſtantius, den an reiner Einfalt des Herzens
Niemand übertrifft, niemand an biederem Sinn!
Willſt du Muth und Kräfte meiner Thalia zu Liedern
Geben, die dauren: ſo gieb erſt mir ein Liebchen, mein Freund.
Der verliebte Propertius ward durch Cynthien Dichter,
Gallus ein witziger Kopf, ſchöne Lykoris, durch dich.

Mei-

Ad Inſtantium.

(VIII. 73.)

Inſtanti, quo nec ſincerior alter habetur
Pectore, nec nivea ſimplicitate prior!
Si dare vis noſtræ vires animoſque Thaliæ,
Et victura petis carmina, da, quod amem.
Cynthia te vatem fecit, laſcive Properti;
Ingenium Galli pulchra Lycoris erat.

Fa-

Meiſterhafter Catull, dich lehrte Lesbia ſchreiben.
Dein Ruhm, ſanfter Tibull, blühet durch Nemeſis Reiz.
Mich wird Sulmo, mich Mantua preiſen, ſo bald nur den Dichter
Eine Corinna beglückt, ihn ein Alexis erfreut (*).

Fama eſt arguti Nemeſis formoſa Tibulli;
Lesbia dictavit, docte Catulle, tibi.
Non me Pelignus, nec ſpernet Mantua vatem,
Si qua Corinna mihi, ſi quis Alexis erit.

(*) Sulmo, die Vaterſtadt des Ovidius, deſſen Geliebte die Corinna war; Mantua, die Vaterſtadt Virgils, der in einem ſeiner Schäfergedichte den Alexis beſungen, und ihn hierauf zum Geſchenk erhalten hatte.

Auf einen ſchlechten Arzt.

Du warſt Augenarzt, nun biſt du Fechter geworden:
Was zuvor der Arzt that, thut der Fechter noch itzt (*).

In malum medicum.

(VIII. 74.)

Hoplomachus nunc es, fueras ophthalmicus ante:
Feciſti medicus, quod facis hoplomachus.

(*) Ein ähnliches Sinngedicht ſehe man im erſten Theile des Auszuges, Pag. 23.

An den Liber.

O Freund Liber, würdig in ewigen Roſen (1) zu leben,
Du von Allen geliebt! höre den weiſeſten Rath:
Salbe mit Syriſcher Narde dir täglich die glänzenden Locken,
Und umwinde mit friſch blühenden Kränzen die Stirn.

Ma.

Ad Liberum amicum.

(VIII. 77.)

Liber, amicorum dulciſſima cura tuorum,
Liber, in æterna vivere digne roſa:
Si ſapis, Aſſyrio ſemper tibi crinis amomo
Splendeat, et cingant florea ſerta caput.

Cin.

---

(1) In ewigen Wolluͤſten.

Mache den hellen Kryſtall durch alten Falernerwein trübe,
Und das weiche Bett warm durch der Liebe Genuſs.
Wenn du ſo gelebt haſt, und endeſt im mittleren Alter,
Haſt du ein längeres Ziel, als dir geſetzt war, erreicht (2).

Candida nigreſcant vetulo cryſtalla Falerno,
Et caleat blando mollis amore torus.
Qui ſic vel medio finitus vixit in ævo,
Longior huic facta eſt, quam data vita fuit,

(2) Man ſehe hier auch die beſſere Lehre des Cicero: Ein Tag wohl zugebracht, und nach deinen Vorſchriften, o Weisheit, iſt einer durchgeſündigten Ewigkeit vorzuziehen.

Von

Von den Spielen, womit Stella Domitians Sarmatiſchen Triumph ſeyerte.

Spiele, wie ſich Alcides für ſeine Phlegräiſche Palme (1),
Du für den Indiſchen Pomp dir, o Lyäus, gewünſcht (2),
Hält nun Stella zur Feyer des Hyperboreiſchen Sieges,

Und

De ludis Stellæ,

quibus Domitiani triumphum celebravit.

(VIII. 78.)

Quos cuperet Phlegræa ſuos victoria ludos,
Indica quos cuperet pompa, Lyæe, tuos,
Fecit Hyperborei celebrator Stella triumphi:

O pu-

---

(1) In der Schlacht mit den Giganten, die auf den Phlegräiſchen Feldern (auf der Halbinſel bey Theſſalien) vorfiel, leiſtete Herkules dem Jupiter den meiſten Beyſtand, indem er nicht allein den Ephialtes, Alcyoneûs, Eúrytus und Porphyrion bezwang, ſondern auch die übrigen Rieſen ſo lange mit ſeinen Pfeilen verfolgte, bis ſie völlig vertilgt waren. — Auch Silius Italicus nennt den Sieg auf den Phlegräiſchen Feldern einen Sieg des Herkules, und verbindet ihn, eben ſo wie Martial, mit dem Siege des Bacchus in Indien.

(2) Der Indiſche Triumph war der vornehmſte unter allen die Bacchus gehalten hatte.

Und — o Ehrfurcht! o Lieb'! — achtet ſie nicht für genug.
Ihn dünkt ſelbſt Heſperiens allgeprieſener Tagus,
Und der Hermus, ſo ſehr Goldſand ihn trübet. nicht viel (3).
Jeder Tag hat Geſchenke, ſo gar für die Reihen der Reichen (4),
Und auf das kleinere Volk regnet die Beute herab,

Bald

O pudor! o pietas! et putat eſſe parum.
Non illi ſatis eſt turbato ſordidus auro
Hermus et Heſperio qui ſonat ore (5) Tagus.
Omnis habet ſua dona dies, nec linea (6) dives
Ceſſat, et in populum multa rapina cadit.

Nunc

(3) Der Spaniſche Fluſs Tagus und der Lydiſche Fluſs Hermus, in welchen der Paktólus fallt, ſind wegen ihres Goldſandes berühmt.

(4) Da man einige Tage lang dieſes Siegesfeſt feyerte, ſo änderte man jeden Tag die Geſchenke, und warf nicht immer Geld unter das Volk aus, ſondern auch kleine Täfelchen, worauf dasjenige zahme und wilde Vieh geſchrieben ſtand, welches man zuvor auf den Schauplatz geführt hatte. Die vierzehn erſten Sitze der Reichen und Vornehmen ſahen nicht müſsig zu, ſondern bekamen ihre Geſchenke gleichfalls, aber auf eine anſtandigere Weiſe, vielleicht durch Looſe, die unter ihnen herumgegeben wurden.

Bald in ſchnellen Güſſen Münze, bald auf beſchriebnen
Täfelchen gutes Wild, das man vor Augen geſehn;
Bald auch füllen den Schooſs abweſende Vögel erlangen,
Vor dem Zerreiſsen bewahrt, ihre Beſitzer in Ruh (7).
Was erzähl' ich die Wagen und dreyſsig der herrlichſten Preiſe

Für

Nunc veniunt ſubitis laſciva numiſmata nimbis;
Nunc dat ſpectatas teſſera larga feras;
Nunc implere ſinus ſecuros gaudet et abſens
Sortitur dominos ne laceretur avis.
Quid numerem currus ter denaque præmia palmæ,

Quæ

(5) Al. orbe.

(6) Linea theatralis, quæ humeros ſpectantium coercet, de qua Ovidius:

Quid fruſtra refugis? cogit nos linea jungi.
Am. III. 2. 19.

(7) Nero lieſs die Vögel unter das Volk werfen, wodurch viele zerriſſen wurden; jetzt warf man ſie ſchriftlich auf Täfelchen aus. Man ſehe wie Suetonius (VI. 11.) die Geſchenke des Nero bey den ſo genannten groſsen Spielen beſchreibt: „Es wurden allerley Sachen täglich unter das „Volk geworfen; von jeder Art Vögel jedesmahl

„tau-

Für die Sieger; nicht oft gaben zwey Conſul ſo viel.
Aber noch übertrifft an Werth dieſs alles unendlich,
Daſs zum Zeugen dich ſelbſt, Cäſar, dein Lorber (8) erhält.

Quæ dare non ſemper conſul uterque ſolet.
Omnia ſed, Cæſar, tanto ſuperantur honore,
Quod ſpectatorem te tua laurus habet.

„tauſend Stück; allerhand Eſswaaren; ſchriftliche Anweiſungen auf Getreide, Kleider, Gold, Silber, Edelſteine, Perlen, Gemählde, Sklaven, Laſtthiere und zahm gemachte wilde Thiere; zuletzt auch Anweiſungen auf Schiffe, Häuſer und Ländereyen."

(8) *Lorber*, eben ſo wie *Palme*, anſtatt *Sieg*, und hier anſtatt *Siegesfeſt*.

Auf die Fabulla.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Lauter alte Freundinnen haſt du, oder
Äuſserſt häſsliche, ſchlimmer noch als alte:
Dieſe ſchleppeſt du mit dir auf den Schauplaz,
Zu Banketen, und in die Säulengänge.
Ja, nun biſt du noch jung und ſchön, Fabulla!

In Fabullam.

(VIII. 79.)

Omnes aut vetulas habes amicas,
Aut turpes, vetuliſque fœdiores:
Has ducis comites trahiſque tecum
Per convivia, porticus, theatra.
Sic formoſa, Fabulla, ſic puella es.

An den Domitianus.

Cäſar, du ſchenkſt die Wunder ehrwürdiger Väter uns wieder;
Durch dich ſterben die längſt grauen Jahrhunderte nicht,
Da du Latiens älteſte Kämpferſitte zurückruffſt,
Und mit natürlicher Fauſt jetzo die Tapferkeit ficht (1).
So wird unter dir, o Schutzgott, das Alter der Tempel
Und nebſt Jupiters Pracht (2) noch ſein Kapellchen verehrt.
So, da du Neues errichteſt, Auguſt, und Verjährtes erneuerſt,
Danken wir was iſt und was geweſen iſt Dir.

Ad Domitianum.

(VIII. 80.)

Sanctorum nobis miracula reddis avorum,
Nec pateris, Cæſar, ſæcula cana mori.
Cum veteres Latiæ ritus renoventur arenæ,
Et pugnet virtus ſimpliciore manu.
Sic priſcis ſervatur honos te præſide templis,
Et caſa tam culto ſub Jove numen habet.
Sic nova dum condis, renovas, Auguſte, priora,
Debentur quæ ſunt quæque fuere tibi.

---

(1) Da nicht bloſs Gladiatoren, ſondern auch Ringer und Fauſtkämpfer auſtreten müſſen.

(2) Nebſt dem prächtigen Tempel Jupiters, vom Domitian erbauet.

An den Papirianus

von der Fabulla.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Nicht beym heiligen Dienſte Dindyménens (1),
Nicht beym Stiere der unbefleckten Nilkuh (2),
Nicht bey Göttern, mein Freund, noch bey Göttinnen
Schwört Fabulla; ſie ſchwört bey ihren Perlen (3).

Die-

De Gellia.

(VIII. 81.)

Non per myſtica ſacra Dindymenes,
Nec per Niliacæ bovem juvencæ,
Nullos denique per Deos Deasque
Jurat Gellia, ſed per uniones.

---

(1) Der Cybele, die von dem ihr geheiligten Berge Dindymus den Nahmen Dindyméne führt.

(2) Beym Apis, dem heiligen Stiere der Ägypter, der, nach dem Glauben des Volkes, von einer Kuh geboren ſeyn muſste, die nie gekalbet hatte, ſondern durch einen Strahl des Himmels geſchwängert worden war.

(3) Die Alten ſchwuren bey dem, was ſie am liebſten hatten, oder wofür ſie die meiſte Ehrfurcht hegten.

Dieſe herzet die Thörinn, dieſe küſst ſie,
Dieſe nennet ſie Brüder, dieſe Schweſtern.
Dieſe liebet ſie mehr als beide Kinder.
Sollten dieſe der Armen einmahl fehlen,
Glaubt ſie, würde ſie keine Stunde leben.
O wie heilſam, Papirianus, wären
Hier Annäus Serenus krumme Finger (4)!

Hos amplectitur, hos deoſculatur;
Hos fratres vocat et vocat ſorores;
Hos natis amat acrius duobus.
His ſi quo careat miſella caſu,
Victuram negat eſſe ſe nec horam.
Eheu! quam bene nunc, Papiriane,
Annæi faceret manus Sereni.

---

(4) Dieſer berüchtigte Dieb hätte ſie der unmütterlichen Mutter ſtehlen und ſie dadurch um ihr nichtswürdiges Leben bringen ſollen.

An den Domitianus.

Unterdeſſen das Volk mit Klagelibellen erſcheinet,
Bringen wir, o Herr, kleine Gedichte dir dar.
Denn ein Gott hat Zeit zu Geſchäften und Zeit für die Muſen;
Und auch dieſer Art Kränze gefallen dir wohl.
Duld' uns, deine Dichter, Auguſtus! die früheſte Sorge
Deiner Jugend ſind wir, wir dein Vergnügen und Ruhm (1).

Nicht

Ad Domitianum.

(VIII. 82.)

Dante tibi turba querulos, Auguſte, libellos,
Nos quoque, qui domino carmina parva damus,
Poſſe Deum rebus pariter Muſisque vacare
Scimus, et hæc etiam ſerta placere tibi.
Per vates, Auguſte, tuos: nos gloria dulcis,
Nos tua cura prior deliciæque ſumus.

Non

---

(1) Tacitus ſagt: Als Domitian ſeine Jugend von ältern Männern verachtet ſah, ... begrub er ſich in die Einſamkeit, und nahm die Larve des Studierens und der Dichtkunſt vor. *Geſchichte*, IV. 86. Und Suetonius im zweyten Kapitel der Lebensbeſchreibung Domitians ſagt: Er nahm zum Schein eine ganz beſondere Sittſamkeit an, äuſserte eine Neigung zur Poeſie, die er zuvor wenig geliebt

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Ramler, K.W.

3-598-52288-6
FNr. 20150 / 018

Nicht nur der Eiche Laub und der Heldenlorbeer gebührt dir;
Epheu, unſeres Chors Bürgerkranz zieret dich auch (2).

Non quercus te ſola decet, nec laurea Phœbi;
Fiat et ex hedera civica noſtra tibi.

---

liebt hatte, und nachher wieder verachtete. Inzwiſchen las er zu verſchiedenen Mahlen öffentlich einige Gedichte vor.

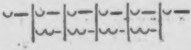
(2) „Den Auguſtus Germanicus hat die Sorge für „den Erdkreis von den ergriffenen Studien zurückgezogen. Es dünkte die Götter zu wenig, „daſs er nur der gröſſeſte Dichter werden ſollte. „Was iſt gleichwohl erhabener, gelehrter, und „in allen Theilen vollkommener, als jene Werke, „auf welche der zum Regenten beſtimmte Prinz „ſeine Einſamkeit verwandte? Und wer könnte „auch wohl die Kriege beſſer beſingen, als der, „der ſie ſo zu führen wuſste? Wem ſollten die „Schutzgöttinnen der Wiſſenſchaften williger Gehör geben? Wem ſollte Minerva das Heiligthum „ihrer Künſte lieber eröffnen, als ihrem Vertrauten? Künftige Jahrhunderte werden dieſes vollſtändiger kund thun; denn nun wird ein ſolches „Lob durch den Glanz der übrigen Tugenden „überſtrahlt. Indeſſen dulde es, o Cäſar, von „uns, die wir uns den Studien gewidmet haben, „wenn wir es nicht mit Stillſchweigen übergehen, und wenigſtens mit einem Virgiliſchen „Verſe bezeugen, daſs

„Unter jenen ſiegprangenden Lorbern auch Epheu dir grünet.“

Quintilian, X. 1.

Ven

Von dem Flaviſchen Familientempel.



So lange Janus den Jahren ihre Winter giebt (1),
Domitianus die Herbſte, die Sommer Auguſtus
ſchenkt (2);
So lange Germanicus, der Monde feſtlichſter,
Vom unterjochten Rhein den Ehrennahmen trägt (3);
So

De templo Flaviæ gentis.

(IX. 2.)

Dum Janus hiemes, Domitianus autumnos,
Auguſtus annis commodabit æſtates;
Dum grande famuli nomen aſſerit Rheni
Germanicarum magna lux calendarum;

Tar-

---

(1) Der Wintermonath Januarius iſt dem Janus geheiligt, und führt von ihm den Nahmen.

(2) Domitianus wollte den Herbſtmonath Oktober nach ſeinem Nahmen Domitianus genannt wiſſen, es gelang ihm aber nicht ſo gut, wie dem Auguſtus, deſſen Nahmen der Ärntemonath noch jetzo trägt, da er vorher Sextilis geheiſsen hatte.

(3) Der September ſollte nach dem Ehrennahmen, welchen Domitian von den beſiegten Deutſchen angenommen hatte, Germanicus genannt werden, es gelang dem ſtolzen Kaiſer aber eben ſo wenig.

So lange des höchſten Vaters Tarpejiſcher Fels nicht wankt (4);
So lange von demuthsvollen Matronen mit Gebet
Und Weihrauch Juliens holde Gottheit verehret wird (5):
Beſteht der ſtolze Bau des Flaviſchen Geſchlechts (6),
Der Sonne gleich und den Sternen, und gleich Roms Majeſtät.
Ein Himmel iſt, was unbezwingliche Hand erbaut.

Tarpeja ſummi ſaxa dum patris ſtabunt;
Dum voce ſupplex dumque thure placabit
Matrona divæ dulce Juliæ numen:
Manebit altum Flaviæ decus gentis
Cum ſole et aſtris, cumque luce Romana.
Invicta quidquid condidit manus, cælum eſt.

---

(4) Das dem Jupiter geweihte Capitolium auf dem Tarpejiſchen Felſen.

(5) Julia war die Nichte und die heimliche Geliebte des Kaiſers, die er nach ihrem Tode, an dem er Schuld war, als eine Göttinn verehrt wiſſen wollte.

(6) Der Bau des Tempels, den Domitian eigentlich ſeinem Vater Veſpaſian geweihet hatte. — Martial hat in dieſem Lobgedichte, das er in Skazonten verfertigt hat, ſehr künſtlich Sachen, von denen er glauben konnte, daſs ſie nicht leicht vergehen würden, unter ſolche gemiſcht, deren Unſterblichkeit er nicht verbürgen konnte.

An den Domitianus.

Willſt du wiederfodern, o Cäſar, was du dem Himmel,
Was du den Göttern gabſt, willſt du der Gläubiger ſeyn,
Wird es darüber im hohen Olymp zur Verſteigerung kommen,
Schlägt, was jeder beſitzt, jeder der Himmliſchen los:
Dann wirft Atlas um (1); und wenn ſich der Vater der Götter

Mit

Ad Domitianum.

(IX. 4.)

Quantum jam ſuperis, Cæſar, cæloque dediſti,
Si repetas, et ſi creditor eſſe velis,
Grandis in æthereo licet auctio fiat Olympo,
Coganturque Dei vendere quidquid habent:
Conturbabit Atlas, et non erit uncia tota,

De-

---

(1) Atlas iſt hier ſo viel, als der ganze Himmel, welchen Atlas tragt. — *Er wirft um*, ein Kunſtwort der Kaufleute, heiſst ſo viel als er macht bankerott.

Martial geht hier mit ſeinen Göttern ziemlich luſtig um. Ob er im Ernſt ein Verächter der fabelhaften Götter geweſen iſt, kann man nicht beſtimmen, weil Mancher ſich einen Scherz mit

Din-

Mit dir berechnen will, zahlt er vom Hundert nicht neun (2).
Denn was zahlt er dir wohl für die Capitoliniſchen Tempel (3)?
Für den verherrlichten Zweig ſeines Tarpejiſchen Feſts (4)?
Und die Matrone des Donnerers für zwey Thürme? — Minerven
Übergeh' ich, weil die deine Geſchäfte betreibt (5). —

Zahl'

Decidat tecum qua pater ipſe Deûm.
Pro Capitolinis quid enim tibi ſolvere templis,
Quid pro Tarpejæ frondis honore poteſt?
Quid pro culminibus geminis matrona Tonantis?
Pallada prætereo: res agit illa tuas.

Quid

Dingen erlaubt, die er doch im Grunde des Herzens für ehrwürdig hält. Den Domitian groſs zu machen, erniedrigt der Poet die Götter des Landes, denen ſein Held doch Tempel gebauet hatte. So wenig Zuſammenhang dieſes auch hat, mag es doch dem Kaiſer gefallen haben: und das war genug für den Dichter, der ſich genöthigt ſah dem Tyrannen zu ſchmeicheln.

(2) Nicht den zwölften Theil vom Ganzen, oder, eine Unze von einem Römiſchen Pfunde.

(3) Domitian ſoll auf die bloſse Vergoldung des Capitoliniſchen Tempels zwölf tauſend Talente verwendet haben, welches nach unſerm Gelde, das Talent zu ſieben hundert und funfzig Thalern gerechnet, neun Millionen Thaler ausmacht.

Zähl' ich noch Herkuls, Apolls und den Tempel der frommen Spartaner (6),
Und den Flaviſchen ( ), jüngſt Latiens Himmel geſchenkt? —
Ha! du muſst warten, du muſst dich gedulden, Auguſt: weil die Kiſte
Jupiters nicht ſo viel, als ſie dir ſchuldig iſt, hat.

Quid loquar Alciden, Phœbumque piosque Laconas?
Addita quid Latio Flavia templa polo?
Expectes, et ſuſtineas, Auguſte, neceſſe eſt:
Nam tibi quod ſolvat non habet arca Jovis.

---

(4) Mit dem Zweige des Eichbaums, der dem Jupiter heilig war, wurden bey den Tarpejiſchen oder Capitoliniſchen Spielen, welche Domitian dem Jupiter zu Ehren eingeſetzet hatte, die Ueberwinder gekrönt.

(5) Minerva wird für ihre Mühe belohnt, und darf alſo nicht ſelbſt bezahlen.

(6) Die Tempel des Kaſtor und Pollux, der beiden Söhne der Leda, die ſich ſo brüderlich liebten, daſs ſie ſich auch im Tode nicht trennen wollten: daher Jupiters Sohn Pollux, welcher unſterblich war, ſeinen Vater bat, ihm zu erlauben, daſs er ſeine Unſterblichkeit mit ſeinem Bruder Kaſtor, dem Sohne des Tyndarus, theilen dürfte. Jupiter erlaubte es, ſo daſs beide ein halbes Jahr im Reiche der Todten und ein halbes am Himmel zubrachten.

(7) Von dem Flaviſchen Familientempel ſehe man das vorhergehende Sinngedicht.

Auf den hochmüthigen Afer.

Seit du von Libyens Völkern zurück gekehret biſt, Afer,
Hab' ich fünf Tage her dich zu begrüſsen geſucht:
Fünfmahl ſprach man: Er ſchläft, hat nicht Zeit. Genug für mich, Afer!
Willſt du nicht Sey gegrüſst hören, ſo höre Leb wohl.

In Afrum ſuperbum.

(IX. 8.)

Dicere de Libycis reduci tibi gentibus, Afer,
Continuis volui quinque diebus ave.
Non vacat, aut dormit, dictum bis terque reverſo.
Jam ſatis eſt: non vis, Afer, avere: vale.

An den Bithynicus.

Fabius hat dir nichts vermacht, und du haſt ihm doch jährlich
Wenn ich nicht irrig bin, reine ſechstauſend (1) geſchenkt.
Keinem gab er mehr als dir, Bithynicus; klage
Nicht mehr! hat er dir nicht jährlich ſechs tauſend vermacht (2)?

Ad Bithynicum.

(IX. 10.)

Nil tibi legavit Fabius, Bithynice, cui tu
Annua, ſi memini, millia ſena dabas.
Plus nulli dedit ille; queri, Bithynice, noli:
Annua legavit millia ſena tibi.

---

(1) Sechs tauſend Seſterzen, ungefähr drey hundert Gulden.

(2) Dieſe Summe gewinnſt du jährlich an den Geſchenken, die du ihm zu machen pflegeſt, damit er dich in ſeinem Teſtamente bedenken ſollte.

Von Chloen,

die ſieben Männer begraben hatte.

Die durch ſieben Männer berüchtigte ſchreibt auf
das Grabmahl:
Dieſs hat Chloe gemacht (1). Kann
man verſtändlicher ſeyn?

De Chloe,

quæ ſeptem maritos extulerat.

(IX. 16.)

Inſcripſit tumulo ſeptem celebrata (2) virorum,
Se feciſſe, Chloe. Quid pote ſimplicius?

---

(1) Das heiſst nicht: Chloe hat dieſs Grabmahl gemacht; ſondern Chloe hat gemacht, daſs die ſieben Männer hier liegen; ſie hat ſie vergiftet.

(2) Al. ſcelerata.

An den Cäſar Domitianus.

Dieſer offene Platz, der mit Gold und Marmor bedeckt iſt (1),
Hat als ein kleines Kind unſern Beherrſcher geſehn.
Glückliche Stätte, die weiland von ſolchem Wimmern erſchallte!
Glücklicher Boden, der ſolch kriechendes Söhnlein geſtützt!
Hier ſtand das heilige Haus, das dem Runde der Erde, was Rhodos (2),
Was

Ad Cæſarem Domitianum.

(IX. 21.)

Hæc, quæ tota patet, tegiturque et marmore et auro,
Infantis domini conſcia terra fuit.
Felix, quæ tantis ſonuit vagitibus, et quæ
Vidit reptantes ſuſtinuitque manus!
Hic ſteterat veneranda domus, quæ præſtitit orbi,
Quod

---

(1) Das iſt, den jetzt der groſse Flaviſche Familientempel ausfüllt.

(2) Rhodus wird von Einigen für den Geburtsort Neptuns ausgegeben.

Was dem geſtirnten Pol Kreta (3) gegeben hat, gab.
Jupitern ſchützten Kureten mit raſſelnden Waffen (4), den ſchwachen
Händen Phrygiſcher Halbmänner zu führen vergönnt:
Aber dich, Cäſar, hat ſelbſt der Vater der Götter beſchützet,
Dir hat für Spieſs und Schild Blitz und Ägide gedient (5).

Quod Rhodos, aſtrifero quod pia Creta polo,
Curetes texere Jovem crepitantibus armis,
Semiviri poterant qualia ferre Phryges:
At te protexit Superûm pater, et tibi, Cæſar,
Pro jaculo et parma, fulmen et Aegis erat.

(3) Kreta wird für den Geburtsort Jupiters gehalten.

(4) Die verſchnittenen Prieſter der Cybele ſchützten Jupiters Leben dadurch, daſs ſie einen Waffentanz hielten, und dabey mit ihren Spieſsen an ihre Schilde ſchlugen, damit ſein Vater Saturn das Weinen ſeines neugebornen Sohnes nicht hören möchte, den er ſonſt, vermöge des Vergleichs mit ſeinen Brüdern, verſchlungen haben würde.

(5) Zielt auf den Tempel Jupiters, in welchen ſich Domitianus verſteckt hatte, als ihn die Truppen des Vitellius im Kapitol belagerten, und wodurch er gleichſam zum zweyten Mahl das Leben erhielt.

Geſpräch mit dem Carus.

Du, dem das goldene Kleinod der ewigen Jungfrau (1) zu Theil ward,
Sage, Carus, wohin kam dein Palladiſcher Schmuck? —
„Siehſt du nicht hier in Marmor des Herrſchers leuchtendes Antlitz?
„Auf dieſs Haupthaar flog unſere Krone von ſelbſt.“ —
Du bekröneſt ein ſiegreich Haupt, Albaniſcher Öhlzweig (2);
Aber den erſten Rang gönnt dir der Eichenkranz nicht (3).

Ad Carum.

(IX. 24.)

O cui virgineo flaveſcere contigit auro,
Dic ubi Palladium ſit tibi, Care, decus —
Adſpicis en domini fulgentes marmore vultus,
Venit ad has ultro noſtra corona comas.
Albanae livere poteſt pia quercus olivae,
Cinxerit invictum quod prior illa caput.

(1) Der Öhlzweig der Minerva, von dünnem Goldblech gemacht.

(2) Er wird Albaniſch genannt, weil dieſe Feſte der Minerva auf dem Albaniſchen Hügel gefeyert wurden.

(3) Mit dem Eichenkranze wurden die Kaiſer gewöhnlicher Weiſe gekrönt.

An den Carus.

Wer hat die Palatiniſche (1) Göttergeſtalt hier in Marmor
Nachgebildet? wer beut Phidias Elfenbein (2) Trotz?
Dieſs iſt das Auge der Welt, dieſs Jupiters heiteres Antlitz,
Dieſs der donnernde Gott ohne ſein Donnergewölk.
Nicht die Krone nur gab dir Pallas, ſie gab dir, o Carus,
Auch das Bildniſs des Herrn, das du ſo heilig verehrſt (3).

Ad Carum.

(IX. 25.)

Quis Pallatinos imitatus imagine vultus
Phidiacum Latio marmore vicit ebur?
Hæc mundi facies, hæc ſunt Jovis ora ſereni;
Sic tonat ille Deus, cum ſine nube tonat.
Non ſolam tribuit Pallas tibi, Care, coronam;
Effigiem domini, quam colis, illa dedit.

---

(1) Von dem Berge Palatinus, worauf Domitians Pallaſt ſtand, nennt ihn der Poet an einem andern Orte den Palatiniſchen Donnergott.

(2) Der elfenbeinernen Statue, die Phidias vom Jupiter gemacht hat.

(3) Ein ſolches Bildniſs kann niemand als die gröſste Künſtlerinn Pallas gemacht haben.

Von dem Nerva.

Der giebt blaue Mäntelchen dem bepurperten Kosmus,
Wer ſich, o Nerva, dir Verſe zu ſenden erkühnt.
Hat man dem Gärtner in Päſtum (1) wohl je Liguſtrum und Veilchen,
Hybla's Bienen je Korſiſchen Honig (2) geſchenkt?

Doch

De Nerva.

(IX. 27.)

Audet facundo qui carmina mittere Nervæ,
Pallia donabit glaucina (3), Cosme, tibi;
Pæſtano violas et cana liguſtra colono,
Hyblæis apibus Corſica mella dabit.

Sed

---

(1) Paſtum, welches wegen ſeiner Roſen berühmt iſt.

(2) Von den Taxusbäumen in Korſica wird der Honig bitter. Daher ſagt Virgil:
So vermeide dein Bienenſchwarm den Cyrnäiſchen Taxus.
Ekloge, IX. 30.

(3) Al. Pallida donabit glaucia: Germ. gelben Hornmohn.

Doch nicht ſonder allen Reiz iſt die kleine Thalia:
Auch bey dem beſten Hecht ſchmecken Oliven uns noch.
Fürchtet deinen Geſchmack die Muſe, welche des Dichters
Mittelmäſsigkeit kennt, Nerva, ſo wundre dich nicht:
Wenn in der Jugend (ſo ſagt das Gerücht) der beleſene Nero
Luſtige Liederchen ſchrieb, ſcheute der Jüngling dein Ohr (4).

Sed tamen et parvæ nonnulla eſt gratia Muſæ:
Appetitur poſito vilis oliva lupo.
Nec tibi ſit mirum, modici quod conſcia vatis,
Judicium metuat noſtra Thalia tuum.
Ipſe tuas etiam veritus Nero dicitur aures,
Laſcivum juvenis cum tibi luſit opus.

---

(4) Martial erwähnt der Poeſien des Nero mehr als Einmahl mit Lobe. Sah es vielleicht Domitian nicht gern, daſs man die kaiſerlichen Verſe in Rom ſo wenig ſchätzte? oder waren ſie wirklich gut? Daſs Nero ſie nicht alle ſelbſt gemacht hat, giebt Martial in einem frühern Gedichte zu verſtehen. Siehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 127.

Grabſchrift des Latinus.

Ich bin Latinus, der Spieler Ehre, die Zierde der Bühnen,
Dein Vergnügen und dein lauteſter Beyfall, o Rom!
Curiern und Fabriciern hätt' ich die Stirnen entfaltet;
Cato hätte mein Spiel gern bis ans Ende geſehn (1).
Doch mein wirkliches Leben nahm nichts von unſerm Theater
An ſich; ich war allein mimiſcher Spieler durch Kunſt.

Konnt'

Epitaphium Latini.

(IX. 29.)

Dulce decus ſcenae, ludorum fama Latinus
Ille ego ſum, plauſus deliciæque tuæ;
Qui ſpectatorem potui feciſſe Catonem,
Solvere qui Curios Fabriciosque graves.
Sed nihil a noſtro ſumſit mea vita theatro,
Et ſola tantum ſcenicus arte feror.

Nec

---

(1) Cato verlieſs die Floraliſchen Spiele. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 2.

Konnt' ich wohl ohne Sitten dem groſsen Beherrſcher ſo werth ſeyn?
Dieſer Gott hat ſtets tief in die Seelen geſehn.
Ihr Poeten nennt mich Apolls Tiſchdiener (2): doch wiſſet,
Nur dem Jupiter Roms war ich zum Diener beſtimmt (3).

Nec poteram gratus Domino ſine moribus eſſe:
Interius mentes ſuſpicit ille Deus.
Vos me laurigeri paraſitum dicite Phœbi,
Roma ſui famulum dum ſciat eſſe Jovis.

(2) Tiſchdiener, weil dieſe ihr Brot mit luſtigen Schwänken verdienen.

(3) Ihn zu erheitern: ſo wie zu unſern Zeiten auch die weiſeſten Regenten ſich von ihren Arbeiten durch eine opera buffa erhohlen.

Grabſchrift der Philänis.

Dich, die du Neſtors Alter (1) nicht lange zurücke gelegt haſt,
Reiſst das Schickſal ſo früh zu dem Cocytus hinab?
Ach, Philänis! du haſt der Euböiſchen (2) alten Sibylle
Leben ja noch nicht erreicht: älter drey Monath war die.

Sturm

Epitaphium Philænis.

(IX. 30.)

Secula Neſtoreae permenſa, Philæni, ſenectæ,
Rapta es ad infernas tam cito Ditis aquas.
Euboicæ nondum numerabas longa Sibyllæ
Tempora: major erat menſibus illa tribus.

---

(1) Neſtor lebte drey Menſchenalter, das heiſst neunzig Jahre, weil in dieſer Zeit drey aufeinander folgende Menſchen, Vater, Sohn und Enkel, leben und ſterben.

(2) Oder der Kumaiſchen. Die Stadt Kuma iſt von den Einwohnern der Stadt Chalcis in Euböa erbauet worden. Strabo, V. 7. Auch Virgil nennt die Küſte von Kuma (Äneide, VI. 2.) eine Euböiſche Küſte. — Dieſe Kumaiſche Sibylle war die Deiphobe, die ſich vom Apollo für ihre Jungfrauſchaft ſo viel Lebensjahre ausbat, als ſie Sandkörner in der Hand hielt: welche Bitte ihr der

Stumm iſt der Mund nun, den keine tauſend Märkte beſiegten,
Nicht der laute Schwarm, der den Serapis verehrt (3),
Nicht die krausköpfige Schaar, die Morgens den Schulmann betäubet,
Noch am Strymon der langhälſigen Vögel Geſchrey (4).

Wer

Heu quæ lingua ſilet! Non illam mille cataſtæ
Vincebant, nec quæ turba Serapin amat,
Nec matutini cirrata caterva magiſtri,
Nec quæ Strymonio de grege ripa ſonat.

Quæ

Gott auch bewilligte, ihr aber die Dauer der Jugendkräfte nicht ertheilte, weil ſie ihm ihr Verſprechen nicht halten wollte.

(3) Ein Lärm, wie bey der Serapisfeyer ſcheint eine eben ſo ſprichwörtliche Redensart geweſen zu ſeyn, wie bey uns ein Lärm, wie in der Judenſchule. — Von der Feyer des Serapis zu Kanobus in Ägypten ſagt Strabo: Merkwürdig iſt die groſse Anzahl derjenigen, die den feyerlichen Umzügen beyzuwohnen von Alexandrien durch den Kanal herabkommen. Dieſer Kanal iſt Tag und Nacht mit kleinen Fahrzeugen bedeckt, welche Perſonen beiderley Geſchlechts herüberführen, die hier die frechſten Geſänge ſingen, und Tanze tanzen, worin die geileſten Stellungen vorkommen. Erdbeſchreib. XVII. 268.

Wer zieht nun den Mond mit Theſſaliſcher Spindel vom Himmel (5)?
Welche Kupplerinn beut Weiber und Dirnen nun feil (6)?
Schwer ſey die Erde dir nicht! es decke deine Gebeine
Leichter Sand! — und ein Hund ſcharre ſie wieder heraus!

Quæ nunc Theſſalico lunam deducere rhombo?
Quæ ſciet hos illos vendere lena toros?
Sit tibi terra levis, mollique tegaris arena,
Ne tua non poſſint eruere oſſa canes.

---

(4) Der Kraniche, mit deren Getöſe Homer, im Anfange des dritten Buchs der Iliade, den Lärm des Trojaniſchen Lagers vergleicht.

(5) Die Theſſaliſchen Weiber wurden für die gröſsten Zauberinnen gehalten.

(6) Altes Plaudermaul, alte Hexe, altes Kuppelweib: drey Titel, die noch zu unſern Zeiten im Gebrauch ſind, und die Martial alle drey ſeiner Philänis beylegt.

Auf die Frömmigkeit der Nigrina.

Kappadociens grimmige Waffen ermorden den ſanften
Landmann Antiſtius: o böſes verderbliches Land!
Und Nigrina trägt die Gebeine des theuerſten Gatten
Wieder zurück, und klagt über die Kürze des Wegs,
Dünket ſich, als ſie die Urne, von der ſie ſo ſchmerzlich ſich trennet,
Dem Grabhügel giebt, zweymahl verwittwet zu ſeyn.

In pietatem Nigrinæ.

(IX. 31.)

Cappadocum ſævis Antiſtius occidit armis
Ruſticus: o triſti crimine terra nocens!
Rettulit oſſa ſinu cari Nigrina mariti,
Et queſta eſt longas non ſatis eſſe vias.
Cumque daret ſanctam tumulis quibus invidet urnam,
Viſa ſibi rapto bis viduata viro.

Von dem Flaviſchen Familientempel.

Jupiter lachte des lügenhaften Idäiſchen Grabmahls (1),
Als er unſers Auguſt Flaviſche Tempel geſehn.
Jüngſt an der himmliſchen Tafel, als häufiger Nektar ihn letzte,
Und er den weiten Pokal ſeinem Sohn Marspiter gab,

Sah

De templo gentis Flaviæ.

(IX. 35.)

Jupiter Idæi riſit mendacia buſti,
Dum videt Auguſti Flavia templa tholi (2),
Atque inter menſas largo jam nectare fuſus,
Pocula cum Marti traderet ipſe ſuo:

Reſpi-

---

(1) Auf der Inſel Kreta in der Hauptſtadt Knoſſus am Gebirge Ida (Idäus) ward das Grab Jupiters gezeigt, der daſelbſt geboren und geſtorben ſeyn ſollte.

(2) Al. poli.

Sah er den Phöbus an und Phöbus jungfräuliche Schweſter,
Denen zur Seite jetzt Hermes und Herkules ſaſs;
Sagte: Kinder, ihr habt uns Knoſſiſche Mähler errichtet (3);
Seht, wie weit beſſer es iſt, Cäſars Erzeuger zu ſeyn (4).

* * *

Reſpiciens Phœbum pariter Phœbique ſororem,
Cum quibus Alcides et pius Arcas erat:
Cnoſſia vos, inquit, nobis monumenta dediſtis:
Cernite quam plus ſit Cæſaris eſſe patrem.

---

(3) Ihr habt ſie uns errichtet: das iſt, man hat ſie mir, als eurem Vater, errichtet.

(4) Domitian hatte dieſen Tempel des Flaviſchen Geſchlechts ſeinem Vater Veſpaſian zu Ehren erbauet. S. oben pag. 200.

Auf den Philen.

Dieſs ſind die Künſte, wodurch du dir manche Mahlzeit verdieneſt,
Daſs du was neues erdenkſt und es für Wahrheit erzählſt.
Was am Arſaciſchen Hofe (1) jetzt Pacorus rathſchlagt, das weiſst du,
Zählſt die Truppen am Rhein, zählſt das Sarmatiſche Heer;
Den geſchriebnen Befehl des Daciſchen Feldherrn erbrichſt du;
Siehſt den belorberten Brief (2) eh er gekommen iſt durch;

Weiſst,

In Philomuſum.

(IX. 36.)

Artibus his ſemper cœnam, Philomuſe, mereris,
Plurima dum fingis, ſed quaſi vera refers.
Scis quid in Arſacia Pacorus deliberet aula.
Rhenanam numeras Sarmaticamque manum.
Verba ducis Daci chartis mandata reſignas;
Victricem laurum quam venit ante vides.

Scis

---

(1) Die Parthiſchen Könige führten vom Arſaces den Nahmen, eben ſo wie die Ägyptiſchen vom Ptolemäus und die Römiſchen Kaiſer vom Cäſar.

(2) Von dieſen Briefen ſehe man oben das fünfte Sinngedicht des ſiebenten Buchs, Pag. 5.

Weiſst, wie oft in Syene der Phariſche Jupiter regnet (3);
    Weiſst das wievielſte Schiff Libyens Ufer verläſst;
Und für weſſen Haupt der Zweig des Juliſchen Öhlbaums
    Grünet (4), und wem des Olymps Herrſcher ſein Eichenlaub gönnt (5).
Weg mit deinen Künſten, Philen! heut ſollſt du mein Gaſt ſeyn;
    Doch beding' ich mir aus, daſs du nichts neues erzählſt.

Scis quoties Phario madeat Jove fuſca Syene;
    Scis quota de Libyco littore puppis eat,
Cujus Juleæ capiti naſcantur olivæ,
    Deſtinet ætherius cui ſua ſerta pater.
Tolle tuas artes, hodie cœnabis apud me
    Hac lege: ut narres nil, Philomuſe, novi.

---

(3) Syene eine berühmte Stadt in Ägypten am Nilſtrom unweit der Gränze Äthiopiens gelegen. — Der Phariſche Jupiter heiſst ſo viel als der Ägyptiſche Himmel, welcher ſelten regnet.

(4) Weiſst, wem Domitian, der Abkömmling des Äneas und Julus, an den Feſten, die er ſeiner Hausgöttinn Minerva zu Ehren feyert, den Öhlkranz beſtimmt hat.

(5) Die Eichen ſind dem Jupiter heilig. In den Capitoliniſchen Wettkämpfen erhielten die Überwinder einen Eichenkranz S. oben Pag. 202.

An

An den Agathinus.

Hurtiger Agathin, ob du gleich ein gefährliches Spiel treibſt (1),
Bringſt du es doch nicht ſo weit, daſs dir dein Schildchen entfällt;
Wider Willen verfolgt es dich, kehrt aus den Lüften zurücke,
Setzt ſich auf Fauſt und Knie, Rücken und Hacken dir hin.
Sind von Korycíſchem Krokosregen (2) die Bretter gleich ſchlüpfrig,
Und

Ad Agathinum.

(IX. 39.)

Summa licet, velox Agathine, pericula ludas,
Non tamen efficies, ut tibi parma cadat.
Nolentem ſequitur, tenuesque reverſa per auras
Vel pede vel tergo, clune (3) vel ungue ſedet.
Lubrica Corycio quamvis ſint pulpita nimbo,
Et

---

(1) Dieſe Gaukler warfen Spieſse, Degen, Schilde in die Luft, und fingen ſie auf verſchiedene Art wieder auf, wie bey uns die Fahnenſchwenker thun.

(2) „Bey dem Vorgebirge Korykos (in Cilicien) „liegt die Korycíſche Höhle, wo der beſte Krokos „wächſet. . . . . Ihr Boden iſt überall uneben und „ſteinig, aber mit allerley Arten von Geſträuchen „bewachſen, vorzüglich aber mit Krokos" *Strabo*, XIV. 374. Auch Dioskorides nennt den Korycíſchen Saffran den beſten in der Arzeney.

(3) Al. crine.

Und vor dem reiſsenden Süd nicht mehr die Segel (4) ein Schutz:
Dennoch ſpatziert es dem ſichern Knaben auf allen Gelenken.
Dieſem Meiſter im Spiel ſchadet nicht Waſſer, nicht Wind.
Wollteſt du fehlen, nachdem du ſo vieles gethan haſt, du könnteſt
Kaum: es brauchet Kunſt, daſs dir dein Schildchen entfällt!

Et rapiant celeres (5) vela negata Noti:
Securos pueri neglecta perambulat artus,
Et nocet artifici ventus et unda nihil.
Ut peccare velis, cum feceris omnia, falli
Non potes: arte opus eſt, ut tibi parma cadat.

(4) Man ſpannte Segel über die Theater, Sonne, Regen und Wind abzuhalten.

(5) Al. madidi.

Von dem Geburtstage der Cäſonia.

Dieſen erſten Tag des Palatiniſchen Gottes (1)
Hätte zu Jovens Geburt Cybele (2) ſelbſt ſich gewählt.
Er auch hat die Cäſonia meinem Rufus geboren:
Keine Mutter hat mehr Dank bey der Tochter verdient;
Seines zwiefach gewährten Wunſches erfreut ſich der Gatte:
Zweymahl mit gleichem Recht liebt er denſelbigen Tag.

De natali Cæſoniæ.

(IX. 40)

Prima Palatino lux eſt hæc orta tonanti,
Optaſſet Cybele qua peperiſſe Jovem.
Hac et ſancta mei genita eſt Cæſonia Rufi (3):
Plus debet matri nulla puella ſuæ.
Lætatur gemina votorum ſorte maritus,
Contigit hunc illi quod bis amare diem.

---

(1) Der Geburtstag Domitians, der auf den vierund zwanzigſten October fiel.
(2) Die ältere Rhea wird mit der jüngern Cybele von Alten und Neuern für Eine Perſon gehalten.
(3) Al. Sancta meo . . . Rufo. Al. Sanctonici genita eſt.

An den Phöbus für den Stella.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

So bereichre der Myrinäer (1) Flur dich,
So genieſse der alten Schwän, o Phöbus (2)!

So

Ad Apollinem pro Stella.

(IX. 43.)

Campis dives Apollo ſic Myrinis (3),
Sic ſemper ſenibus fruare cygnis,

Doctae

---

(1) Dieſes war eine Völkerſchaft in Aſien in der Landſchaft Äolien. Die Myrinaer, ſagt Strabo, beſitzen die kleine Stadt Grynium, wo Apollo einen koſtbaren Tempel von weiſsem Marmor hat, und wobey ein uraltes Orakel iſt. *Erdbeſch.* XIII. 259. Des dem Apollo geheiligten Haines bey Grynium, der voll der fruchtbarſten Obſtbäume war, erwähnt auch Pauſanias, I. 21. Dieſer Grynäiſche Hain war ſo berühmt, daſs Virgil (Ekl. VI.) dem Gallus im Nahmen der Muſen eine Flöte darreichen läſst, zu der er ein Lied von dem Urſprunge des Grynäiſchen Waldes ſingen ſoll, damit Apollo keinen Hain habe, auf den er ſo ſtolz ſeyn könne, als auf dieſen. Und an einem andern Orte (Äneide, IV. 345.) läſst er den Äneas zur Dido ſagen, der Grynäiſche Apollo gebiete ihm in Italien ſeinen Sitz aufzuſchlagen.

(2) Dem Apollo ſind die Schwäne heilig, weil ſie, nach der gemeinen Sage, im Alter, oder kurz vor ihrem Tode ſingen.

(3) Al. Campis dives Apollo ſic marinis i. e. delphinis: campas enim veteres Latini omnes piſces ex genere cetorum nominarunt. *Ioſ. Scal.*

So vergnügen dich die gelehrten Schweſtern,
Und dein Delphiſcher Spruch ſey ſtets untrieglich;
So verehre dich Roms erhabner Pallaſt:
Wie der gütige Cäſar, auf dein Bitten,
Bald dem Stella zwölf Steckenbund' ertheilet (4).
Dann bezahl' ich vergnügt dir mein Gelübde:
Mit vergoldeten Hörnern ſoll ein Stier dir
Bluten, den ich zum Raſenaltar führe.
Sieh, mein Opfer iſt da! was weilſt du, Phöbus?

Doctæ ſic tibi ſerviant ſorores,
Nec Delphis tua mentiatur ulli;
Sic pallatia te colant amentque:
Bis ſenos cito te rogante faſces
Det Stellæ bonus annuatque Cæſar.
Felix tunc ego debitorque voti
Caſurum tibi ruſticas ad aras
Ducam cornibus aureis juvencum.
Nata eſt hoſtia, Phœbe! quid moraris?

(4) Das Conſulat.

Von einer ehernen Bildſäule des Herkules.

Der hier ſitzt und den harten Stein mit der Löwenhaut polſtert,
Dieſer groſse Gott, (klein nur im Bilde von Erz,)
Der zum Himmel, den er einſt trug, das Antlitz empor hebt,
Deſſen Rechte den Kelch faſst und die Linke den Baum (1),
Iſt nicht unſeres Meiſsels Ehre, kein Kunſtſtück der Neuern:

Von

De ſtatua Herculis.

(IX. 44.)

Hic, qui dura ſedens porrecto ſaxa leone
Mitigat, exiguo magnus in aere deus,
Quæque tulit ſpectat reſupino ſidera vultu,
Cujus læva calet robore, dextra mero:
Non eſt fama recens, nec noſtri gloria cæli;

No-

---

(1) Herkules, der für den Atlas einſt auf kurze Zeit den Himmel trug, iſt eben ſo an ſeiner groſsen Keule, die einem Baume glich, als an ſeinem groſsen Becher zu kennen; mit beiden, ſagt Macrobius, pflegten ihn die alten Künſtler zu bilden.

Von Lyſippus (2) Hand ſiehſt du das edelſte Werk.
Dieſe Gottheit zierte den Tiſch des Pelläers (3), des ſchnellen
Siegers der Erde, die früh ſeine Gebeine bedeckt.
Dieſem hat Hannibals Jugend am Libyſchen Altar geſchworen (4);
Dieſer den Sylla das Reich niederzulegen ermahnt.

Über-

Nobile Lyſippi munus opusque vides.
Hoc habuit numen Pellæi menſa tyranni,
Qui cito perdomito victor in orbe jacet.
Hunc puer ad Libycas juraverat Hannibal aras;
Juſſerat hic Syllam ponere regna trucem.

---

(2) Nach dem Berichte des Plinius waren die Werke dieſes Künſtlers auſserordentlich zahlreich; einige darunter waren von koloſſaliſcher Gröſse. Den Alexander, der ihn vorzüglich ſchätzte, hat er oft und in verſchiedenem Alter abgebildet.

(3) Alexanders aus Pella in Macedonien.

(4) Statius der eben dieſen Tiſch-Herkules (Hercules epitrapezios) des Nonius Vindex im ſechsten Gedichte ſeines vierten Buchs der Wälder weitläuftig beſchreibt, ſagt zwar nicht, daſs Hannibal als Knabe bey dieſem Bilde geſchworen habe, ſagt aber doch, daſs er es beſeſſen, es in dem Kriege wider die Römer mit ſich geführet und ihm geopfert habe.

Überdrüſsig der falſchen Höfe ſtolzer Tyrannen,
Will er jetzo das Haus eines Privatmanns beziehn.
Wie er ehmahls ein Gaſt des frommen Molorchus (5) geweſen,
Wünſcht er ein Tiſchgeſell Vindex des Weiſen zu ſeyn.

Offenſus variæ tumidis terroribus aulæ,
Privatos gaudet nunc habitare lares.
Utque fuit quondam placidi conviva Molorchi,
Sic voluit docti Vindicis eſſe Deus.

(5) Molorchus, ein armer Landmann, in dem Flecken Kleonä, unweit Neméa, nahm den Herkules, als er den Nemeiſchen Löwen zu bekämpfen auszog, nicht allein ſehr gaſtfreundſchaftlich auf, ſondern wollte ihm ſo gar ein Opfer bringen. Aber Herkules verbat es, und ſagte ihm, wenn er nach Erlegung des Löwen zurück käme, ſollte er ſein Opfer Jupitern dem Erhalter bringen: welches auch geſchah. Dieſem Molorchus hatte Domitian eine Kapelle neben dem Tempel des Herkules erbauet.

An den Marcellin.

Da du jetzt als Krieger die Nordiſchen ſieben Trionen (1)
Und des Getiſchen Pols träge Geſtirne verſuchſt,
Nahſt du dich Marcellin, dem Prometheiſchen Felſen,
Und erblickeſt den Berg, welchen die Fabelwelt ſang.
Siehſt du nun jenen Stein, der die heftige Klage des Greiſes
Hörte (2), ſo ſagſt du gewiſs: Dieſer war härter als Stein.

Set-

Ad Marcellinum.

(IX. 46.)

Miles Hyperboreos modo, Marcelline, Triones
Et Getici tuleris ſidera pigra poli,
Ecce Promèthea rupes et fabula montis
Quam prope ſunt oculis nunc adeunda tuis.
Videris immenſis cum conclamata querelis
Saxa ſenis, dices: durior ille fuit.

Et

---

(1) Die ſieben Dreſchochſen, die am nordiſchen Himmel ſtehen und von den Alten Triones, eigentlich Teriones genannt wurden.

(2) Beym Äſchylus bricht Prometheus gleich anfangs in dieſe Klage aus: O göttlicher Himmel, und

Setze noch dieſs hinzu: Wer ſolch ein unendliches Leiden
Tragen konnte, der war Menſchen zu bilden gemacht (3).

Et licet hoc addas: potuit qui talia ferre,
Humanum merito finxerat ille genus.

---

und ihr geflügelten Winde! ihr Quellen der Flüſſe! ihr unzählbaren rauſchenden Meereswellen! Erde, Mutter aller Dinge! ſehet, was ich, ein Gott, von den Göttern leide; ſehet, mit was für Pein und Marter ich viele tauſend Jahre kämpfen ſoll. Solche harte Feſſeln hat der neue Fürſt der Götter zu meinem Unglück erfunden. Ach! ich beſeufze mein gegenwärtiges und zukünftiges Elend. Wann wird dieſes Leiden ein Ende nehmen?

(3) Menſchen, die ſteinharte Herzen haben. Virgil hat einen ähnlichen Gedanken:

Seit in die leere Welt Deukalion Steine geſchüttet,
Welche Menſchen gebaren: ein hartes Geſchlecht!

Landbau, I. 62, 63.

Auf den Gallicus. —

Mir von deinem Gut den vierten Theil zu vermachen,
Schwurſt du bey deinem Haupt, ſchwurſt du beym Himmel mir zu;
Und ich glaubte dir: wer verſchmäht gern eigene Wünſche?
Ja, die Hoffnung dazu nährt' ich durch manches Geſchenk;
Sandte dir unter andern den gröſsten Laurentiſchen Eber.
(Jeder hätte geglaubt, daſs er aus Kalydon ſey.)

Hur-

In Gallicum.

(IX. 49.)

Hæredem cum me partis tibi, Gallice, quartæ
Per tua jurares ſacra, caputque tuum,
Credidimus, (quis enim damnet ſua vota libenter?)
Et ſpem muneribus ſovimus usque datis;
Inter quae rari Laurentem ponderis aprum
Miſimus, Aetola de Calydone putes.

Hurtig ladeſt du Volk und Väter des Volkes zuſammen; —
Das feinzüngige Rom ſchmecket den Braten wohl noch: —
Ich nur (unglaublich!) ward gar nicht, auch nicht als ein Anhang geladen;
Auch nicht Rippe, nicht Schwanz ward mir nach Hauſe geſandt.
Gallicus, hab' ich ein Viertheil von deinem Vermögen zu hoffen,
Da ich von meinem Schwein auch nicht ein Zwölftheil bekam?

At tu continuo populumque patresque vocaſti,
Ructat adhuc aprum callida Roma meum.
Ipſe ego (quis credat?) conviva nec ultimus hæſi;
Sed nec coſta data eſt caudave miſſa mihi.
De quadrante tuo quid ſperem Gallice? nulla
De noſtro nobis uncia venit apro.

Von der Toga,
die ihm Parthenius geſchenkt hatte.

Dieſs iſt die Toga, mit Recht in meinem Büchlein
beſungen (1),
Die mein Leſer ſo gut kennet und ſchätzet
als ich:
Eine Partheniſche, mir vom Dichter geſchenket,
und weiland,
Wenn ich als Ritter erſchien, meine gefälligſte
Tracht;
Doch nur, als ſie noch neu, von heller Wolle noch
glänzend,
Werth

De toga a Parthenio ſibi data.
(IX. 50.)

Hæc eſt illa meis multum cantata libellis,
Quam meus edidicit lector amatque togam:
Partheniana fuit, quondam memorabile vatis
Munus; in hac ibam conſpiciendus eques:
Dum nova, dum nitida fulgebat ſplendida lana,
Dum-

---

(1) Man ſehe oben Pag. 129. das acht und zwanzigſte Sinngedicht des achten Buches.

Werth des Nahmens noch was, den ich vom Geber ihr gab;
Nicht als Vettel, die kaum der zitternde Bettelmann annimmt,
Die, wenn du willſt, dem Schnee (nur nicht an Reinigkeit) gleicht(2).
Was verderben doch Zeit und lange Jahre! die Toga ach!
Iſt die Partheniſche nicht, iſt die meinige nur.

Dumque erat autoris nomine digna fui.
Nunc anus, et tremulo vix accipienda tribuli,
Quam poſſis niveam (3) dicere jure tuo.
Quid non longa dies, quid non conſumitis anni?
Hæc toga jam non eſt Partheniana; mea eſt.

(2) Sondern an Kalte, weil ſie abgetragen iſt.

(3) Sordida cum tibi ſit, verum tamen, Attale, dicit,
Quisquis te niveam dicit habere togam.
Mart. IV. 34.

Auf den Gaurus. —

Daſs mein Dichtertalent nur klein ſey, weil ſich durch Kurze
Mein Gedichtchen empfiehlt, Gaurus, behaupteſt du keck.
Gut! ich bekenn' es: du ſelbſt, der du zwanzig Bucher von Priams
Blutigem Kriege ſchreibſt, biſt ein weit gröſſerer Mann.
Brutus ſchönen Knaben (1) bild' Ich und den ſchelmiſchen Lagon (2),
Du, der Gröſſere, machſt einen Giganten — aus Koth.

In Gaurum.

(IX. 51.)

Ingenium mihi, Gaure, probas ſic eſſe puſillum,
Carmina quod faciam, quæ brevitate placent.
Confiteor: ſed tu bis denis grandia libris
Qui ſcribis Priami prælia, magnus homo es.
Nos facimus Bruti puerum, nos Lagona vivum;
Tu magnus luteum, Gaure, Giganta facis.

---

(1) Von dieſem Lieblinge des Brutus ſehe man den erſten Theil des Auszuges, Pag. 87.

(2) Plinius (XXXIV. 8.) führt ein Bildniſs an, welches Lyciſcus von dieſem Lagon verfertigt hatte, den er einen Knaben von einer erzliſtigen und mit Ehrbarkeit übertünchten Schelmerey nennt.

Grabſchrift des Lucanus.

Was du, wider den Willen des Bruders, die Götter gebeten,
Eher zu ſterben, als er, iſt nun geſchehen, Lucan.
Tullus beneidet dich; denn er ſelbſt, der nach dir geboren,
Hat zu der Stygiſchen Fluth vor dir zu gehen gewünſcht.
Du, der Elyſiſchen Auen und blühenden Haine Bewohner,
Wünſcheſt zum erſten Mahl ohne den Bruder zu ſeyn.
Kömmt von dem glänzenden Pol einſt Kaſtor zurück, du beredſt ihn,
Nicht an Pollux Statt wieder gen Himmel zu gehn (*).

De Lucano et Tullo.

(IX. 52.)

Quod ſemper Superos invito fratre rogaſti,
Hoc, Lucane, tibi contigit, ante mori.
Invidet ille tibi: Stygias nam Tullus ad undas
Optabat quamvis ſit minor ire prior.
Tu colis Elyſios, nemoriſque habitator amœni
Eſſe tuo primum nunc ſine fratre cupis.
Et ſi jam nitidis alternus venit ab aſtris,
Pro Polluce mones Caſtora ne redeat.

(*) Sondern im Reiche der Todten zu bleiben und dem groſsmüthigen Pollux das Leben in der Oberwelt allein zu überlaſſen. S. den erſten Theil, Pag. 18.

An den Quintus Ovidius.

Daſs ich deinen Geburtstag im Aprilmond
So ſehr liebe, wie meine Märzkalenden,
Dieſs, Ovidius, glaubſt du, dieſs verdienſt du.
Beide Tage ſind meine Freudenfeſte;
Mit den weiſseſten Steinen zeichn' ich beide.
Dieſer ſchenkte das Leben, der den Freund mir:
Dein Kalendentag aber gab das meiſte.

Ad Quinctum Ovidium.

(IX. 53.)

Si credis mihi, Quincte, quod mereris,
Natales, Ovidi, tuos Apriles,
Ut noſtras amo Martias Kalendas.
Felix utraque lux, diesque nobis
Signandi melioribus lapillis.
Hic vitam tribuit, ſed hic amicum:
Plus dant, Quincte, mihi tuæ Kalendæ.

An den Quintus Ovidius.

Kleine Geburtstagsgeſchenke wollt' ich dir ſenden, mein Quintus:
Du verbieteſt es mir. Du biſt ein herriſcher Mann:
Ich muſs gehorchen. Wohlan! ſo geſchehe, was beide gebieten,
Und was beiden frommt: Sende du Mir ein Geſchenk.

Ad Quinctum Ovidium.

(IX. 54.)

Natali tibi, Quincte, tuo dare parva volebam
Munera; tu prohibes: imperioſus homo es.
Parendum eſt monitis; fiat quod uterque jubemus,
Et quod utrumque juvat: tu mihi, Quincte, dato.

An einen Verwandten.

Hätten Picener Oliven mir gelbe Droſſeln gemäſtet (1),
Und der Sabiniſche Wald Schlingen und Netze gefüllt (2);
Wär' aus dem jungen Schilfe des Sumpfes mir Beute gehohlet (3);
Hätte der Ruthe Leim flatternde Vögel berückt:

Wür-

Ad cognatum.

(IX. 55.)

Si mihi Picena turdus palleret oliva,
Tenderet aut noſtras ſilva Sabina plagas,
Aut creſcente vadis (4) traheretur arundine præda,
Pinguis et implicitas virga teneret aves:

Cara

---

(1) Gelb von Fett. Plinius (X. 23.) ſchreibt, daſs man ſchon zu Auguſtus Zeiten die eingefangenen Droſſeln gemäſtet habe.

(2) Gleichfalls mit Vögeln gefüllt, vornehmlich mit Kranichen, von welchen Plinius am vorhin angeführten Orte ſchreibt, daſs man ſie jetzt vorzüglich zur Speiſe wähle. Auch Horaz ſagt:

> - - - advenam laqueo gruem,
> Jucunda captat præmia.

(3) Nehmlich Waſſervögel, die ſich im jungen Rohe aufhalten. Man ſieht aus dem folgenden Sinngedichte, daſs an dieſem Feſte nur Vögel verſchickt worden ſind, und unſer Dichter beſchreibt Vögel von allen Arten.

(4) Al. levis, ex conj. Gruteri.

Würde die treue Verwandtſchaft die Feſtgeſchenke verehren,
    Ja wir zögen nicht Groſsvater nicht Bruder dir vor.
Aber nichts, als ärmliche Stahre, zwitſchernde Finken,
    Und den plaudernden Spatz höret die keimende Saat (5).
Hier erwiedert der Pflüger den Gruſs der grüſsenden Älſter,
    Dort nimmt ein Geyer den Flug über die Wolken hinauf.
Nur mein kleiner Hühnerhof kann ein Geſchenkchen dir machen:
    Wenn du dieſs nicht verſchmähſt, bleibſt du mir immer verwandt (6).

Cara daret ſolenne tibi cognatio munus,
    Nec frater nobis, nec prior eſſet avus.
Nunc ſturnos inopes, fringillarumque querelas
    Audit, et arguto paſſere vernat ager.
Inde ſalutatus picæ reſpondet arator;
    Hinc prope ſumma rapax milvus in aſtra volat.
Mittimus ergo tibi parvæ munuſcula cortis,
    Qualia ſi recipis, ſæpe propinquus eris.

(5) Dieſe Feſte, Cariſtia genannt, fielen auf den zwanzigſten Februar, den Tag vor den Terminalien. Ovid. Faſt. II. 617-640.

(6) Die Verwandſchaftsmahler oder Liebesmahler wurden zuerſt von Blutsfreunden und Verſchwagerten angeſtellt, ihre hauslichen Angelegenheiten bey einer vertraulichen Mahlzeit auszumachen. *Val. Max.* L. II. c. 1.

Vorſatz an dem Verwandtſchaftsfeſte.

An dem Verwandtſchaftsfeſte verſendet man Vögel: da dacht' ich
Droſſeln dem Stella zu, und dem Valerius (*) zu.
Plötzlich zeigt ſich ein groſser, ein läſtiger Haufe, worunter
Jeder den Meinen ſich nennt, jeder der erſte ſich dünkt.
Zwey mir zu verbinden, war Vorſatz; Viele zu kränken,
Iſt nicht klug; ein Geſchenk Allen zu machen, fällt ſchwer.
Nur auf Eine Weiſe verdien' ich Verzeihung: ich ſende
Droſſeln dem Stella nicht, und dem Valerius nicht.

Ad Valerium Flaccum.

(IX. 56.)

Luce propinquorum, qua plurima mittitur ales,
Dum Stellæ turdos, dum tibi, Flacce, paro;
Succurrit nobis ingens oneroſaque turba,
In qua ſe primum quisque meumque putat.
Demeruiſſe duos, votum eſt; offendere plures,
Vix tutum; multis mittere dona, grave eſt.
Qua poſſum ſola veniam ratione merebor:
Nec Stellæ turdos, nec tibi, Flacce, dabo.

(*) Dem Valerius Flaccus, dem Verfaſſer des Gedichts Argonautica.

An die Nymphe des Teiches
auf dem Landgute des Sabinus.

Holde Beherrſcherinn dieſes wohlthätigen Teiches, o Nymphe,
Welcher Sabinus voll Dank daurende Tempel geweiht!
Umbriens Bergflur (1) ehre vor allen Gewäſſern die deinen,
Mehr als den Bajiſchen See liebe dein Saſſina (2) dich:

Aber

Ad nympham Sabini.
(IX. 59.)

Nympha ſacri regina lacus, cui grata Sabinus
Et manſura pio munere templa dedit:
Sic montana tuos ſemper colat Umbria fontes,
Nec tua Bajanas Saſſina (3) malit aquas:

Ex-

---

(1) Umbrien war das Vaterland des Caſius Sabinus, wie wir aus dem ſechs und neunzigſten Sinngedichte des ſiebenten Buches wiſſen. (S. oben Pag. 96.) Mitten durch dieſes Land ging das Apenniniſche Gebirge.

(2) Saſſina, eine Stadt in Umbrien. Sie war die Vaterſtadt des Plautus.

(3) Al. Sarſina.

Aber verſchmäh' auch dieſs Buch, der ſchüchternen Muſe Geſchenk, nicht;
Werd' auf immerdar mir der Pegaſiſche Quell. —
Ach! Sabinus, wer ſeine Gedichte den Tempeln der Nymphen
Übergiebt, der bekennt ſelbſt, was ſein Büchlein verdient (4).

Excipe ſollicitos placide, mea dona, libellos;
Tu fueris Muſis Pegaſis unda meis.
Nympharum templis quisquis ſua carmina donat,
Quid fieri libris debeat, ipſe monet.

---

(4) Es verdient nehmlich ins Waſſer geworfen zu werden. Der Vertilgung der Gedichte durch Waſſer erwähnt unſer Dichter an mehrern Orten. Man ſehe das hundertſte Sinngedicht des dritten und das zehnte des vierten Buchs im zweyten Theil dieſes Auszuges Pag. 168 und 175, und im erſten Theil Pag. 148 das vier und funfzigſte des fünften Buchs.

Auf den Mamurra.

Am Marsfelde (1), wo Rom mit tauſend Gütern Verkehr treibt,
Schweift den langen Tag unſer Mamurra herum:
Da beſichtigt er erſt und verſchlingt mit den Augen die jungen
Knaben; nicht ſolche, wie ſtets feil auf dem Sklavenmarkt ſtehn;
Nein, weit feinere, wohl verwahrt im geheimſten Behältniſs,
Die das Volk und wir arme Poeten nie ſehn.

Hier-

In Mamurram.

(IX. 60.)

In ſeptis Mamurra diu multumque vagatus,
Hic ubi Roma ſuas aurea vexat opes,
Inſpexit molles pueros oculisque comedit:
Non hos, quos primæ proſtituere caſæ,
Sed quos arcanæ ſervant tabulata cataſtæ,
Et quos non populus nec mea turba videt.

In-

---

(1) Am Marsfelde war ein beſonderer Platz, den man das Gehäge (*ſepta*) nannte, weil das Volk dort gleichſam eingehäget war, wenn es ſeine Stimme geben ſollte.

Hiervon geſättigt, nimmt er den Plättern der Tiſche (2) die Decken;
Läſst ſich, ſo hoch es auch liegt, Elfenbein reichen zum Fuſs.
Ein ſechsſitziges Bett von Schildkröt miſst er wohl viermahl,
Und bedaurt, daſs es nicht für den Citronentiſch reicht.
Hält das Erz an die Naſe, zu forſchen, obs nach Korinth riecht (3):

Iſt

Inde ſatur menſas et opertos exuit orbes,
Expoſitumque alte pingue popoſcit ebur;
Et teſtudineum menſus quater hexaclinon,
Ingemuit citro non ſatis eſſe ſuo.
Conſuluit nares, an olerent æra Corinthon,

Cul-

---

(2) Dieſe Tiſchblätter waren mehrentheils von verſchiedenen Arten ausländiſcher und inländiſcher Baumwurzeln und Holzes. Ihr Werth, wie wir aus dem Plinius (XIII. 15.) wiſſen, ſtieg zuweilen auf eine Million Seſterzen; (nach unſerm Gelde ungefähr auf funfzig tauſend Gulden;) ja er erwähnt eines Tiſches, den man über anderthalb Millionen Seſterzen (fünf und ſiebzig tauſend Gulden) geſchätzet hat.

(3) „Es giebt drey Arten von Korinthiſchem Erz. „Die eine Art iſt weiſs, und kömmt an Glanz „dem Silber am nächſten; die andre iſt von der „gelben Farbe des Goldes; die dritte iſt eine „gleiche Miſchung von allen.“ *Plinius*, XXXIV. 2. Und von dem unechten ſagt er: (IX. 40.) Man vermiſcht Silber mit Gold, damit man Elektrum, und thut Kupfer hinzu, damit man Korinthiſches Erz bekomme.

Iſt mit Polyklets Statuen gar nicht vergnügt (4).
Zeichnet, weil glaſichtes Mehl (ſo klagt er) den reinen Kryſtall trübt (5),
Murragefäſse (6) ſich aus, leget zehn Stücke beyſeit.

Un-

Culpavit ſtatuas et, Polyclete, tuas;
Et turbata brevi queſtus cryſtallina vitro,
Murrina (7) ſignavit ſepoſuitque decem.

Ex-

---

(4) Vermuthlich weil ſie, nach Plinius Bericht, alle von Deliſchem Erze waren, und nicht von dem berühmten Korinthiſchen. Plinius ſpottet über Leute, die von Korinthiſchem Erze Kunſtwerke von Meiſtern zu beſitzen vorgaben, die lange vorher gearbeitet hatten, ehe Korinth verbrannt und dieſe Miſchung von Erz entſtanden war. Polyklet, zum Beyſpiel, blühete in der ſieben und achtzigſten Olympiade, und Korinth ward am Ende der hundert und ſechs und funfzigſten zerſtört. — Von dieſem Polyklet ſchreibt Plinius, (XXXIV. 8.) ſein Bildniſs einer Amazone ſey allen ältern und neuern Amazonenbildern vorgezogen und der Epheſiſchen Diana geweihet worden. Auch erwähnt er, unter andern Meiſterſtücken deſſelben, eines Bildniſſes, welches die Künſtler den Kanon der Kunſt genannt und nach welchem ſie die Verhaltniſſe des menſchlichen Körpers ſtudiert hätten.

(5) Unter die Fehler des Kryſtalls rechnet Plinius, (XXXVII, 2.) daſs ſich bey ihm oft in der Mitte etwas zeige, welches zerbröckelt ausſehe und Salz genannt würde.

Unterſuchet genau die Opferſchalen der Alten,
Ob von der künſtlichen Hand Mentors (8) kein Becher dabey.
Zählt die grünen Edelſteine (9) des goldnen Geſchmeides,
Und den klappernden Schmuck für ein durchlöchertes Ohr (10).

Dann

Expendit veteres calathos, et ſiqua fuerunt
Pocula Mentorea nobilitata manu.
Et virides picto gemmas numeravit in auro,
Quidquid et in nivea grandius aure ſonat.

Q 5 Sar.

(6) Die echte Murra war eine orientaliſche Steinart, die weder ſehr hart war, noch eine ſehr glänzende Politur annahm, und woraus man mehrentheils kleine Becher machte, die höher als Gold geſchätzt wurden. Eines ſolchen, der ſiebzig Talente, und eines andern, den Nero beſeſſen, und der dreyhundert Talente gekoſtet hatte, erwähnt Plinius. Man machte auch unechte Murragefäſse von Glas, die man *vaſa murrea* nannte. Dergleichen meint Seneca, wenn er ſchreibt: *Utrum ſit aureum poculum, an cryſtallinum, an murreum, an Tiburtinus calix, an manus concava, nihil refert.* Ep. 119. Wahrſcheinlicher Weiſe hat Martial die unechten hier gleichfalls gemeint, ob er ſie gleich *murrina* und nicht *murrea* nennt.

(7) Al. Murrhina. Al. Myrrhina.

(8) Die Gefäſse Mentors, ſchreibt Plinius, (VII, 38.) waren dem Capitoliniſchen Jupiter und der Epheſiſchen Diana geweiht worden.

(9) Die Schmaragde.

(10) Er zählt, wie viel Perlen die Ohrgehenke haben. Der Gebrauch, Perlen und andre Edelſteine

ſich

Dann durchſucht er die Buden nach echtem Sardonyx (11) und jedes
Groſse Jaspisſtück (12) feilſcht er (13), und ſetzt ihm den Preis.
Endlich ermüdet bey Tages Schluſſe, kauft er zwey Becher
Um ein kupfernes As, ſtecket ſie zu ſich, und geht (14).

Sardonychas veros menſa quæſivit in omni,
Et pretium magnis fecit iaspidibus.
Undecima laſſus cum jam diſcederet hora,
Aſſe duos calices emit et ipſe tulit.

ſich in die Ohren zu hängen, iſt ſehr alt. Homer ſagt von der Juno (Iliade, XIV.) ſie habe ſich in die ſauber durchlöcherten Ohrläppchen dreyſteinige Ohrringe gehängt.

(11) Von dem Sardonyx ſehe man den zweyten Theil dieſes Auszuges Pag. 231 in der Anmerkung.

(12) Eines Jaspis, der faſt ein Pfund gewogen, und auf welchem Nero im Harniſch geſchnitten war, erwähnt Plinius. *Naturgeſch.* XXXVII. 9.

(13) *Feilſchen*, nach dem Preiſe der Sachen fragen: daher das noch gebräuchliche Sprichwort: Man kaufet nicht alles, was man feilſchet.

(14) Er trug dieſe um vier Pfennige gekauften irdenen Becher ſelbſt nach Hauſe, weil er zu arm war, ſich einen Bedienten zu halten.

An die Roſen
in dem Kranze für den Sabinus.

Wart ihr in Päſtum gezeugt, ihr Roſen, oder in Tibur?
Oder röthetet ihr jüngſt das Tuſkuliſche Feld?
Oder brach die Meyerinn euch im Garten Präneſtens?
Oder wart ihr der Stolz eurer Campaniſchen Flur?
Gleich viel! glaubet euch nur Sabinus gewachſen auf unſerm
Nomentaniſchen Gut: dann ſeyd ihr ſchöner für ihn.

Sabino mittit coronam roſeam.
(IX. 61.)

Seu tu Pæſtanis genita es, ſeu Tiburis arvis,
Seu rubuit tellus Tuſcula flore tuo,
Seu Præneſtino te villica legit in horto,
Seu modo Campani gloria ruris eras:
Pulchrior ut noſtro videare corona Sabino,
De Nomentano te putet eſſe meo,

Von der Philänis.

Weil Philänis bey Tag' und Nacht ein Kleid trägt,
Das vom Blute der Purpurſchnecke glühet,
Darum nennt ſie nicht ſtolz und übermüthig:
Ihr behagt der Geruch und nicht die Farbe (*).

De Philæni.

(IX. 63.)

Tinctis murice veſtibus quod omni
Et nocte utitur et die Philænis,
Non eſt ambitioſa nec ſuperba:
Delectatur odore, non colore.

(*) Der Geruch gefällt ihr, weil er dem ihrigen gleicht. — Von dem übeln Geruch der Purpurfarbe redet Martial an mehrern Orten.

Auf einen Schulmeiſter.

O du verdammter Schulmonarch, den Knaben ein Gräuel
Und den Mädchen verhaſst! ſage, was thaten wir dir?
Eh die hell krähenden Hähne die tiefe Stille verjagen,
Lärmt ſchon dein raſendes Maul, donnert mit Schlägen die Fauſt.
So ſchallt auf dem Amboſs gehämmertes Erz, wenn der Künſtler
Auf ein Streitroſs den Sachwalter Ämilius (1) ſetzt.

Krei-

In ludi magiſtrum.

(IX. 70.)

Quid tibi nobiſcum eſt, ludi ſcelerate magiſter,
Inviſum pueris virginibusque caput?
Nondum criſtati rupere ſilentia galli,
Murmure jam ſævo verberibusque tonas.
Tam grave percuſſis incudibus æra reſultant,
Cauſſidicum medio cum faber aptat equo.

Mi-

---

(1) Juvenal hat uns dieſen Advokaten in der ſiebenten Satire genannt:

Dem Ämilius giebt man was er verlangt, ob wir Andern
Unſre Sachen gleich beſſer geführt. — — —
Denn der ſitzt

Auf

Kreiſchender war auf dem groſsen Amphitheater der Zuruf
Der Schildfechter (2) nicht, als ihr Gefährte gewann.
Wachen, mein Freund, iſt erträglich, ſich überwachen iſt ſchmerzlich:
Nur ein Theilchen der Nacht fodern wir Nachbarn zum Schlaf,
Schleuſs die Schule doch lieber zu, verderblicher Schwätzer!
Was man dir gab, daſs du ſchrieſt, giebt man dir gern, wenn du ſchweigſt.

Mitior in magno clamor fuit amphitheatro,
Vincenti parmæ cum ſua turba favet.
Vicini ſomnum non tota nocte rogamus:
Nam vigilare leve eſt, pervigilare grave.
Diſcipulos dimitte tuos. Vis, garrule, quantum
Accipis ut clames, accipere, ut taceas?

Auf dem metallenen Streitroſs, ſchwenket den zackigen Wurfſpieſs,
Droht mit ſchielendem Auge von fern erſchreckliche Wunden.

---

(2) Der Thraziſchen Gladiatoren, die kleine Schilde führten.

Auf den Cäcil.

Tullius ſagte mit Recht: o Zeiten! o Sitten! als tollkühn
Catilina zur ehrloſeſten That ſich verſchwor;
Als mit unſeligen Waffen ſich Eidam und Schwäher verfolgten (1),
Und die Erde das Blut Römiſcher Söhne verſchlang.
Aber weswegen ſagſt du denn jetzt: o Zeiten, o Sitten?

Sa-

In Cæcilianum.

(IX. 72.)

Dixerat o mores! o tempora! Tullius olim
Sacrilegum ſtrueret cum Catilina nefas;
Cum gener atque ſocer diris concurreret armis,
Mœſtaque civili cæde maderet humus.
Cur nunc o mores! cur nunc o tempora! dicis?

Quod

---

(1) Der Eidam oder Schwiegerſohn Pompejus, der Schwäher oder Schwiegervater Caſar, deſſen Tochter Julia jener zur Gemahlinn genommen hatte. — Obgleich Cicero die angeführten Worte nur allein in der Rede wider den Catilina geſagt hatte, ſo konnte doch der Poet leicht annehmen, daſs er ſie gleichfalls von den bürgerlichen Kriegen geſagt habe.

Sage, Cäcil, was es iſt, das dir ſo wenig gefällt?
Keine Feldherrn ſchnauben hier Rache, hier wüthet kein Eiſen:
Sicherer Friede regiert, Freude beſeligt das Land.
Ach! nicht unſere Sitten ſind Schuld, wenn die jetzigen Zeiten
Endlich dir ekeln (2), Cäcil: Sitten wie deine ſind Schuld (3).

Quod tibi non placeat, Cæciliane, quid eſt?
Nulla ducum feritas, nulla eſt inſania ferri;
Pace frui certa lætitiaque licet.
Non noſtri faciunt, tua quod tibi tempora ſordent,
Sed faciunt mores, Cæciliane, tui.

---

(2) „Der Dativ (mir ekelt) iſt häufiger, als der Ac„cuſativ, weil der ganze Ausdruck ſo viel ſagt, als: dieſs erweckt mir Ekel.“ *Adelungs Lehrgebäude der Deutſchen Sprache, II. Th. Pag.* 437.

(3) Die Sitten derer, die du in deiner Jugend verführt haſt, und die dir jetzo leicht miſsfallen mögen: dieſes läſst ſich zu Martials Gedanken hinzudenken, der mit dieſem Sinngedichte dem Kaiſer ſchmeicheln wollte, deſſen Zeiten in der That äuſserſt verderbt waren, worüber ſich aber ein ſolcher Sünder, wie Cacil, nicht hätte beklagen ſollen.

Von einem Löwen und Widder.

Sehr, der Stolz der Numidiſchen Hügel, der Löw, hat ein Bündniſs
Mit des Wollenviehs bärtigem Manne gemacht.
Beide ſtallen in gleichem Behälter; auch halten — welch Wunder! —
Beide geſellig ihr Mahl, nicht ein verſchiedenes Mahl:
Weder Bewohner des Waldes, noch zarte Kräuter des Feldes,
Sondern ein rohes Lamm nährt das vertrauliche Paar.

Was

De leone et ariete.

(IX. 73.)

Maſſyli leo fama jugi, pecorisque maritus
Lanigeri, mirum qua coiere (1) fide.
Ipſe licet videas, cavea ſtabulantur in una,
Et pariter ſocias carpit uterque dapes:
Nec fœtu nemorum gaudent, nec mitibus herbis;
Concordem ſatiat ſed rudis agna feram.

Quid

---

(1) Al. poſuere.

Was für Verdienſt hat Nemeens Tyrann und der Helle Verräther (2),

Des erhabenen Pols leuchtende Zierden zu ſeyn?

Werden aus Vieh und reiſsenden Thieren Geſtirne, ſo haben

Dieſer Widder und Löw Sterne zu werden verdient.

Quid meruit terror Nemees, quid proditor (3) Helles,

Ut niteant celſi lucida ſigna poli?

Sidera ſi poſſent pecudesque feræque mereri,

Hic aries aſtris, hic leo dignus erat.

---

(2) Der Widder mit dem goldenen Vlieſs, der den Phrixus und ſeine Schweſter Helle aus Jolkos nach Kolchis hinüber bringen ſollte, und die Helle ins Meer fallen lieſs.

(3) Al. portitor.

An ſeinen Freund Liber.

Du, die Schläfe mit Amykläiſchen Kränzen (1) umwunden,
Deſſen Auſoniſche Fauſt Grajiſche Streiche vertheilt (2),
Haſt mir einen verſchloſſenen Korb voll Speiſe (3) geſendet;
Doch dem Mittagsmahl fehlte die Flaſche, mein Freund.

Willſt

Ad Liberum amicum.

(IX. 74.)

Liber, Amyclæa frontem redimite corona,
Qui quatis Auſonia verbera Graja manu!
Clauſa mihi texto cum prandia vimine mittas,
Cur comitata dapes nulla lagena venit?

---

(1) Amykla, eine Stadt in Lakonien, wo die Ringekunſt vorzüglich geübet ward, und worin beſonders die Söhne der Leda, die hier ihren Sitz gehabt hatte, berühmt waren.

(2) Von den Leibesübungen der Alten, die Domitian wieder eingeführt hatte, ſehe man oben Pag. 194.

(3) Nehmlich anſtatt mich zur Mahlzeit zu behalten, haſt du mir die ſonſt gewöhnliche Sportula geſandt.

Willſt du ſchenken, was deinem Nahmen gemäſs iſt, o Liber!
So verſtehſt du ja wohl, welch ein Geſchenk mir gebührt (4).

Atqui digna tuo ſi nomine munera ferres,
Scis, puto, debuerint quæ mihi dona dari.

ſandt. Von dieſer Sportula ſehe man den erſten Theil dieſes Auszuges Pag. 218 in der Anmerkung.

(4) Von dir, der du Liber heiſseſt, gebühret mir, dem Dichter, eine Flaſche Wein. Liber iſt einer von den vielen Nahmen des Bacchus. Wer dieſen Nahmen führt, muſs ihm auch Ehre machen. Dieſe Anſpielung auf den Nahmen Liber iſt ungefähr von dem Werthe, wie die auf den Nahmen Rex beym Horaz in der achten Satire des erſten Buchs: nur mit dem Unterſchiede, daſs Horaz die Worte eines Andern anführt.

Von dem kalten Bade des Tucca.

Von Bruchſtücken nicht, noch Kieſeln, oder gebrannten
Steinen, womit Semiramis Babylon gürtete, bauet
Tucca ſein kaltes Bad; nein, Wälder werden gefället,
Fichten mit Fichten verbunden: in ſeinem Bade kann Tucca
Schiffen. Auch wird ein prächtiges Schwitzbad von Marmor errichtet.

De Balneo Tuccæ.

(IX. 77.)

Non ſilice duro ſtructilive cæmento,
Nec latere cocto, quo Semiramis longam
Babylona cinxit, Tucca balneum fecit:
Sed ſtrage nemorum pineaque compage,
Ut navigare Tucca balneo poſſit.
Idem beatas lautus exſtruit thermas
De marmore omni, quod Caryſtos invenit,

Den Numidien (1) zollt und Karyſtos (2), den
Phrygiens Synnas (3)
Sendet, und den der grüne Quell des Eurotas (4)
gewaſchen.
Aber Holz fehlt. — Stecke dein kaltes Bad unter
dein Schwitzbad.

Quod Phrygia Synnas, Afra quod Nomas mittit,
Et quod virenti fonte lavit Eurotas.
Sed ligna deſunt. Subjice balneum thermis.

---

(1) Von dem Numidiſchen Marmor ſehe man oben Pag. 160 die zweyte Anmerkung.

(2) Karyſtos, eine Stadt auf der Inſel Euböa, am Berge Ocha gelegen, ward wegen des Marmors, der in ihrer Nachbarſchaft gebrochen ward, für eine der reichſten Städte gehalten.

(3) Die Stadt Synnas war wegen ihres purpurfleckigen Marmors berühmt.

(4) Der Eurotas floſs vor Lacedämon vorbey. Der koſtbare Marmor daſelbſt war grün von Farbe. Ob Martial durch das Beywort, welches er dem Waſſer des Eurotas giebt, hierauf hat anſpielen wollen, iſt ungewiſs, weil das Waſſer ſelbſt grün genannt werden kann. Prudentius, ein Dichter aus dem vierten Jahrhundert, iſt verwegner: er nennt dieſes grünen Marmors wegen Lacedämon das grüne Lacedämon, und die Stadt Synnas wegen ihres fleckigen Marmors das fleckige Synnas.

Das beſte Gaſtmahl.

Was für ein Gaſtmahl iſt das beſte? fragt die Schrift
Des Redners Priscus: führt es aus
Mit vieler Anmuth, vielem Scharfſinn; überall
Mit gründlicher Gelehrſamkeit.
Was für ein Gaſtmahl iſt das beſte, fragt ihr mich? —
Wozu kein Spielmann kommen darf.

De convivio Priſci.

(IX. 79.)

Quod optimum ſit diſputat convivium,
Facunda Priſci pagina:
Et multa dulci, multa ſublimi refert,
Sed cuncta docto pectore.
Quod optimum ſit quæritis convivium?
In quod choraules non venit.

An den Domitianus.

Ehmals waren in Rom der fürſtlichen Diener, des kleinern
Palatiniſchen Volks trotzige Stirnen verhaſst:
Jetzo haben die Deinen, Auguſtus, die Liebe von Allen;
Jedem iſt dein Haus mehr, als ſein eigenes werth.
Welche Sanftmuth! welche Beſcheidenheit gegen uns andre!
Friedlich iſt jedes Geſpräch, ſchamhaft iſt jedes Geſicht.
Kein Cäſarianer hat eigene Sitten, (dieſs iſt ſchon
Mächtiger Höfe Natur) alle die Sitten des Herrn.

Ad Domitianum.

(IX. 81.)

Oderat ante ducum famulos turbamque minorem
Et Pallatinum Roma ſupercilium:
At nunc tantus amor cunctis, Auguſte, tuorum,
Ut ſit cuique ſuæ cura ſecunda domus.
Tam placidæ mentes, tanta eſt reverentia noſtri (*),
Tam pacata quies, tantus in ore pudor.
Nemo ſuos (hæc eſt aulæ natura potentis)
Sed domini mores Cæſarianus habet.

(*) Al. veſtri.

Auf

Auf den Marull.

Ein Aſtrologus ſagte dir, ſchleunig würdeſt du ſterben:
Und ich glaube, der Mann hat nicht gelogen, Marull.
Denn aus Furcht, nach dem Tode noch etwas übrig zu laſſen,
Haſt du dein väterlich Gut ſchnell durch die Gurgel gejagt.
Noch kein Jahr, ſo ſchwanden die tauſendmahl tauſend Seſterzen (1).
Sage mir, heiſst das nicht ſchleunig geſtorben, Marull?

In Munnam [2]).

(IX. 84.)

Dixerat aſtrologus periturum te cito, Munna:
Nec puto mentitus dixerat ille tibi.
Nam tu, dum metuis, ne quid poſt fata relinquas,
Hauſiſti patrias luxurioſus opes;
Bisque tuum decies non uno tabuit anno:
Dic mihi, non hoc eſt, Munna, perire cito?

(1) Funfzig tauſend Gulden.

(2) Al. in Cinnam; et V. 1. et 6. Cinna.

An den Cäſar Domitianus.

Unter allen den Wundern, o Cäſar, mit denen dein Kampfplan
Jedes berühmte Geſchenk voriger Fürſten beſchämt,
Danken die Augen dir vieles, aber weit mehr noch die Ohren:
Weil die, welche wir ſonſt höreten, alſo nun ſehn (*).

Ad Cæſarem Domitianum.

(IX. 85.)

Inter tanta tuæ miracula, Cæſar, arenæ,
Quæ vincit veterum munera clara ducum,
Multum oculi, ſed plus aures debere fatentur
Se tibi, quod ſpectant, qui recitare ſolent.

(*) Es war damahls die wahre Plage der Männer, die ihrer Wiſſenſchaften und ihres guten Geſchmacks wegen im Rufe waren, daſs ſie die Einladung, eine gelehrte Arbeit des Freundes, des Vornehmen, oder des Sohnes eines Vornehmen vorleſen zu hören nicht wohl ablehnen durften: von dieſer Plage hat Domitian den Martial und ſeines Gleichen befreyet, indem ſeine Schauſpiele ſo anziehend ſind, daſs die vorleſenden Herren ſelbſt gereizt werden ſie zu beſuchen, es auch nicht wagen, Andere durch ihre Vorleſungen von ſo ſehenswürdigen Schauſpielen abzuhalten.

An einen Freund,

von Pauls Krankheiten.

Freund, wenn unſer Paul oft plötzlich erkranket, ſo will er
Nicht die Speiſen ſich ſelbſt, ſondern den Gäſten entziehn.
Paul, du liegſt nur krank an erdichteten hitzigen Fiebern;
Aber mein Sportelchen kehrt wirklich die Fuſse zur Thür (*).

De Paullo.

(IX. 87.)

Languidior noſter ſi quando eſt Paullus, Atili,
Non ſe, convivas abſtinet ille ſuos.
Tu languore quidem ſubito fictoque laboras:
Sed mea porrexit ſportula, Paulle, pedem.

(*) Die Sportula, die ich von dir zu erwarten hatte, iſt wirklich todt, kehrt die Füſse zur Thür, um als ein Todter herausgetragen zu werden.

Auf den Tod des Severus,

eines Sohnes des Silius.

Als Auſoniens Dichter von doppelt mächtiger Zunge (1),
Silius, ſchmerzlich des Sohns frühes Verhängniſs empfand (2):
Traurt' ich mit dem Pieriſchen Chor, und klagt' es Apollen.
Phöbus ſprach: Auch ich habe den Linus beweint (3).

Blick-

In obitum Severi Silii.

(IX. 88.)

Feſtinata ſui gemeret cum fata Severi
Silius, Auſonio non ſemel ore potens:
Cum grege Pierio mœſtus Phœboque querebar.
Ipſe meum flevi dixit Apollo Linon.

Re-

(1) Silius war Redner und Dichter: ſeine Zunge war der gerichtlichen Reden und der poetiſchen Sprache machtig. S. oben Pag. 65.

(2) Dieſes war der zweyte Sohn des Silius, von welchem Martial im ſechs und ſechzigſten Sinngedichte des achten Buches geredet hatte. Siehe oben Pag. 176.

(3) Linus, der berühmte Meiſter auf der Leyer, wird für einen Sohn des Apollo und der Urania gehalten. Er ſtarb, als ihm Herkules, welchem er wegen ſeiner Ungelehrigkeit Schläge gab, die Leyer

Blickte nach ſeiner Kalliope, welche dem Bruder am nächſten
Stand, und ſagte: Dir auch blutete weiland das Herz (4).
Schau den Tarpejiſchen, ſchau den Palatiniſchen Zevs an:
Beide Donnerer hat Lacheſis böslich gekränkt (5).
Siehſt du die Himmliſchen ſelbſt die Härte des Schickſals ertragen,
O ſo lege forthin nichts mehr den Göttern zur Laſt!

Reſpexitque ſuam, quæ ſtabat proxima fratri,
Calliopen, et ait: Tu quoque vulnus habes.
Adſpice Tarpejum Pallatinumque Tonantem:
Auſa nefas Lacheſis læſit utrumque Jovem.
Numina cum videas duris obnoxia fatis,
Invidia poſſis exonerare Deos.

Leyer auf dem Kopfe zerſchlug. Noch ein anderer Linus, vom Apollo und der Pſamathe, ward als ein Kind weggeſetzt, von einem Hirten gefunden, der ihn auferziehen wollte, bald aber von den Hunden deſſelben zerriſſen.

(4) Als Orpheûs, ein Sohn der Kalliope und des Öágrus, von den Bacchantinnen zerfleiſcht ward.

(5) Dem Jupiter ward Sarpédon vor Troja erſchlagen, und dem Domitian ſtarb ſein Sohn in der zarteſten Jugend. Man ſehe von dieſem Kinde das dritte Sinngedicht des vierten Buchs, oder den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 170.

An den Lupercus.

Wenn ich lieg' und von rein geleerten ſieben
Bechern edlen Opimianers (1) glühe,
Zeigſt du Schriften mir vor, ich weiſs nicht welche,
Sagſt: Du haſt ja den Naſta frey gelaſſen:
(Iſt ein Knecht, den ich noch vom Vater habe:)
Siegle! — Morgen, Lupercus, morgen will ich;
Heute ſiegelt mein Ring nur meine Flaſche (2).

Ad Lupercum.

(IX. 89.)

Septem poſt calices Opimiani,
Denſo cum jaceam triente blæſus,
Affers neſcio quas mihi tabellas,
Et dicis, modo liberum eſſe juſſi
Naſtam: (ſervus is eſt mihi paternus:)
Signa. — Cras melius, Luperce, fiet;
Nunc ſignat meus annulus lagenam.

(1) Plinius ſchreibt: In dem Jahre als L. Opimius Conſul war und der Tribun C. Gracchus umgebracht ward, war ein ſo vortreffliches Weinjahr, daſs alle Weine geriethen. . . . . . Noch jetzt hat man von dieſem Jahre Weine liegen, die nunmehr faſt zweyhundert Jahr alt ſind, und ſich in eine Art von herbem Honig verwandelt haben. *Naturgeſch.* XIV. 4.

(2) Man ſiegelte die Flaſchen der diebiſchen Knechte wegen.

Von Domitians Gaſtmahlen.

Lüde mich nach verſchiedenen Himmeln (1) zur feſtlichen Tafel
Jupiters Bote hier, Cäſars Mercurius dort,
Wäre die Burg entfernter (2), der Sternenhimmel der nächſte,
Schickt' ich den Göttern doch dieſes zur Antwort zurück:
Sucht euch einen, der lieber der Gaſt des Donnerers ſeyn will;
Seht, mein Jupiter hält dort auf der Erde mich feſt.

De epulis Domitiani.

(IX. 93.)

Ad cœnam ſi me diverſa vocaret in aſtra
Hinc invitator Cæſaris, inde Jovis;
Aſtra licet propius, Pallatia longius eſſent,
Reſponſa ad Superos hæc referenda darem:
Quærite, qui malit fieri conviva Tonantis,
Me meus in terris Jupiter ecce tenet.

---

(1) Eines Gottes Wohnſitz iſt ein Himmel, folglich auch Domitians, der für einen Gott gehalten ſeyn wollte.

(2) Martial ſcheint beſonders auf das prächtige Gaſtmahl zu zielen, welches Domitian an dem Minervenfeſte auf ſeiner Albaniſchen Villa gegeben hatte.

An den Julius.

Berſten will jemand vor Neid, geliebter Julius, daſs Rom
Meine Schriften lieſ't. Berſten will jemand vor Neid,
Daſs mir beide Cäſar (*) das Recht der drey Kinder ertheilten.
Berſten will jemand vor Neid, daſs man mit Fingern mich weiſ't.
Berſten will jemand vor Neid, daſs vor der Stadt mir ein Landgut,
In-

Ad Julium.

(IX. 99.)

Rumpitur invidia quidam, cariſſime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia.
Rumpitur invidia, quod turba ſemper in omni
Monſtramur digito, rumpitur invidia.
Rumpitur invidia, tribuit quod Cæſar uterque
Jus mihi natorum, rumpitur invidia.
Rumpitur invidia, quod rus mihi dulce ſub urbe eſt,
Par-

(*) Titus und Domitianus.

Innerhalb der Stadt mir ein klein Häuschen gehört.
Berſten will jemand vor Neid, daſs meine Freunde mich gern ſehn.
Berſten will jemand vor Neid, daſs man zur Mahlzeit mich lädt.
Berſten will jemand vor Neid, daſs jeder mich liebet und achtet.
Will denn jemand vor Neid berſten, ſo berſt' er vor Neid!

Parvaque in urbe domus, rumpitur invidia.
Rumpitur invidia, quod ſum jucundus amicis,
Quod conviva frequens, rumpitur invidia.
Rumpitur invidia, quod amamur, quodque probamur.
Rumpatur, quisquis rumpitur invidia.

An den Atticus

von dem Marcus Antonius Primus.

Atticus, weiſst du, wie ſehr — wenn Briefe die Wahrheit uns melden —
Meiner Muſe Geſchwätz Marcus Antonius (1) liebt?
Marcus, deſſen Toloſa (2), die Stadt Minervens, ſich rühmet?
Marcus, aus friedlichem Blut ruhiger Ahnen erzeugt (3)?

Geh

Ad Atticum de Marco Antonio.

(IX. 101.)

Marcus amat noſtras Antonius, Attice, Muſas,
Charta ſalutatrix ſi modo vera refert:
Marcus, Palladiæ non inficianda Toloſæ
Gloria, quem genuit pacis amica (4) quies.

Tu

(1) Dieſer Antonius Primus war der vornehmſte Anführer der Truppen Veſpaſians gegen den Vitellius. Er ſoll, nach Suetons Bericht (IX. 13.) in ſeiner Jugend den Nahmen *Becco* geführt haben, welches bey den Galliern einen Hahnenſchnabel bedeutet.

(2) Toloſa eine Stadt im Narbonenſiſchen Gallien, die wegen ihrer Gelehrten berühmt war.

(3) Nicht von der Familie des M. Antonius, des Feindes der Republik, noch des Aufrührers Antonius Saturninus.

(5) Geh denn, mein gutes Buch, du Pfand abweſender Freundſchaft,
Tritt den Weg an! du biſt längerer Wege gewohnt.
Schlechtes Geſchenk, wenn der dich ſendete, der dich gekaufet!
Wertheres jetzo! denn der ſendet dich, der dich gemacht.
Aus der erſten Quelle trinkt man das Waſſer ja lieber;
Was im trägen See ſtarret, behaget nicht ſo.

Tu qui longa potes diſpendia (6) ferre viarum,
I, liber, abſentis pignus amicitiae.
Vilis eras, fateor, ſi te nunc mitteret emtor;
Grande tui pretium muneris autor erit.
Multum, crede mihi, refert a fonte bibatur
Quæ fluit, an pigro quæ ſtupet unda lacu.

---

(4) Al. alumna.

(5) Hier laſſen Einige ein neues Epigramm angehen.

(6) Diſpendia compendiis viarum oppoſita.

Auf den Balbus.

Balbus, du lädſt mich auf dreyſsig As (*), und verlangſt von mir morgens
Schon mit der Toga geſchmückt bey dir im Hauſe zu ſeyn,
Dann dir zur Seite zu bleiben, vor deiner Sänfte zu traben,
Mit dir zu zehn bis zwölf alten Matronen zu gehn.
Meine Toga zwar iſt verſchliſſen, iſt fleckig, iſt elend:
Aber für dreyſsig As, Balbus, erkauf' ich ſie nicht.

In Baſſum.

(IX. 103.)

Denariis tribus invitas et mane togatum
Obſervare jubes atria, Baſſe, tua;
Deinde hærere tuo lateri, præcedere ſellam,
Ad vetulas tecum plus minus ire decem.
Trita quidem nobis togula eſt, vilisque putrisque:
Denariis tamen hanc non emo, Baſſe, tribus.

(*) Ungefähr acht Groſchen koſte ich dir bey Tiſche.

An die Appiſche Straſse.

Appia, Stolz der Auſoniſchen Heeresſtraſsen, itzt heilig
Durch den göttlichen Cäſar in Herkuls erhabenem Bildniſs!
Willſt du die Thaten des ältern Alcides wiſſen, ſo höre:
Er bezwang den Libyer (1); pflückte die goldenen Äpfel (2);

Riſs

Ad viam Appiam.

(IX. 104.)

Appia, quam ſimili venerandus in Hercule Cæſar
Conſecrat, Auſoniæ maxima fama viæ,
Si cupis Alcidæ cognoſcere facta prioris,
Diſce: Libyn domuit; aurea poma tulit;

---

(1) Er rang in Africa mit dem Antäus, einem Sohne der Erde, und als er denſelben zu Boden warf, und bemerkte, daſs er mit erneuerten Kräften von der Erde wieder aufſtand, hob er ihn in die Höhe, und erdrückte ihn in den Armen.

Der Poet ſtellt die Herkuliſchen Arbeiten gefliſſentlich in den Schatten, damit die Thaten Domitians deſto mehr hervorſtechen ſollen. Allzuleichte oder gar ſchimpfliche Verrichtungen des Herkules durfte er nicht anführen, weil er dadurch den Domitian ſelbſt beſchimpft haben würde, der ſich als ein Herkules hatte abbilden laſſen.

(2) Hiebey war ein nie ſchlafender Drache zu überwinden, der die Äpfel beſchützte.

Riſs der beſchildeten Amazone den Scythiſchen Gurt ab (3);
Fügte zu dem Nemeiſchen Löwen (4) Arkadiens Eber (5);
Nahm dem Walde den Hirſch mit ehernen Füſsen (6), den Sümpfen
Die Stymphaliſchen Vögel (7), den Hund dem Stygiſchen Ufer (8);
Wehr-

Peltatam Scythico diſcinxit Amazona nodo;
Addidit Arcadio terga leonis apro.
Aeripedem ſilvis cervum, Stymphalidas undis
Abſtulit; a Stygia cum cane venit aqua.
Fæ-

---

(3) Er muſste mit den Amazonen kämpfen, ehe er ihrer Königinn das Wehrgehenk des Mars abnehmen konnte.

(4) Dieſer Löwe hatte eine undurchdringliche Haut: Herkules muſste ihn daher mit den Händen erwürgen.

(5) Dieſer Eber, den er lebendig fangen muſste, wird gewöhnlicher Weiſe von dem Arkadiſchen Berge Erymanthus, der Erymanthiſche genannt.

(6) Der Hirſch, den er gleichfalls lebendig dem Euryſteus bringen muſste, war ſo ſchnell, daſs er ihm ein ganzes Jahr lang nachjagte, ehe er ihn einhohlen konnte.

(7) Waren Vögel, die Klauen und Schnabel von Eiſen hatten, und ihre Federn wie Pfeile von ſich ſchnellen konnten, und die wegen ihrer groſsen Menge deſto gefährlicher waren.

(8) Den ſchlangenhaarigen dreyköpfigen Cerberus, den er mit keinen Waffen angreifen ſollte, muſste er binden und lebendig zur Oberwelt herauf und zur Unterwelt wieder hinunter bringen.

Wehrte der Hyder nach jedem Tode gedoppelt zu leben (9);
Wuſch im Tuſciſchen Strom die geraubten Hesperiſchen Rinder (10).
Dieſs ſind des kleinern, nun höre die Thaten des gröſsern Alcides,
Der am ſechsten Stein vom Albaniſchen Schloſſe verehrt wird (11):

Er

Fœcundam vetuit reparari mortibus hydram;
Hesperias Tusco lavit in amne boves.
Hæc minor Alcides: major quæ geſſerit audi,
Sextus ab Albana quem colit arce lapis.

Af.

---

(9) Er verwehrte es ihr nach jedem abgeſchlagenem Kopfe zwey neue zu bekommen: er brannte nehmlich jeden Hals zu, von dem er den Kopf herunter gehauen hatte.

(10) Er führte nach einem ſchweren Kampfe die Rinder des dreyleibigen Rieſen Geryon aus Spanien durch Italien: bey welchem Durchzuge er den ungeheuren flammenſpeyenden Cacus, der ihm einige Rinder entführet hatte, in ſeiner Höhle erwürgte, und den Rieſen Alcyoneüs erſchlug, der ihm einige mit einem Felſenſtück zerſchmettert hatte.

(11) An dieſem Orte ſtand der Tempel des Herkules mit der Bildſaule, welche Domitians Geſicht trug. — Das Albaniſche Schloſs iſt Domitians Pallaſt auf dem Albaniſchen Hügel, wo er eine prächtige Villa hatte.

Er gewann der unrechtmäſsigen Herrſchaft die Burg
ab (12);
Führte für ſeinen Jupiter als ein Knabe ſchon
Kriege (13);
Übergab freywillig den Zügel des Juliſchen
Reiches,
Den er allein hielt (14), ward auf ſeiner Erde der
dritte.
Dreymahl brach er Sarmatiens Iſter das frevelnde
Horn ab (15),
Wuſch

Aſſeruit poſſeſſa malis Pallatia regnis;
Prima ſuo geſſit pro Jove bella puer.
Solus Juleas cum jam retineret habenas,
Tradidit, inque ſuo tertius orbe fuit.
Cornua Sarmatici ter perfida contudit Iſtri;
Sig-

---

(12) Er beſiegte den Kaiſer Vitellius. Der abweſende Veſpaſian hatte, wie Dio Caſſius ſchreibt, dem Mucian eigentlich den Sieg über den Vitellius zu danken; und als Veſpaſian bereits zum Kaiſer ausgerufen war, und noch immer in Ägypten blieb, beſorgten Mucian und Domitian die Staatsgeſchäfte, als wären ſie ſelbſt Kaiſer.

(13) Er verſchanzte ſich mit ſeinem Vaterbruder Sabinus im Capitol, welches die Vitellianer belagerten.

(14) Den Zügel des Juliſchen, des vom Julius Cäſar geſtifteten Reiches. — Domitian ſagte ſelbſt öffentlich im Senat: Ich habe meinem Vater und Bruder das Reich verſchafft, und ſie haben es mir nur wiedergegeben. *Sueton.* XII. 13.

Wuſch im Schnee der Geten (16) dreymahl das dampfende Streitroſs.
Als ihm Parthiſche Siege zu feyern öfter verſagt ward (17),
Trug er von der Arktoiſchen Welt als Sieger den Nahmen (18).

Tem-

Sudantem Getica ter nive lavit equum.
Sæpe recuſato Parthos duxiſſe triumphos
Victor Hyperboreo nomen ab orbe tulit.

Tem-

---

(15) Von Domitians dreyfachem Siege ſehe man oben das funfzehnte Sinngedicht des achten Buches, Pag. 119.

(16) Die Geten waren Nachbarn der Dacier, wohnten auch zum Theil unter ihnen: daher die Griechen, wie Dio Caſſius ſchreibt, die Dacier ſelbſt Geten genannt haben.

(17) Als der Parthiſche König Vologeſus Hülfstruppen wider die Alanen verlangte, und zum Anführer derſelben ſich einen von den Söhnen des Veſpaſianus ausbat, gab Domitian ſich die äuſserſte Mühe, daſs man ihn hinſenden möchte; und weil die Sache beygelegt ward, ſuchte er andre Könige im Orient durch Geſchenke und Verſprechungen zu ähnlichen Foderungen zu bewegen. Sueton. XII. 2.

(18) Den Beynahmen Germanicus, den er wegen ſeines Sieges über die Katten angenommen hatte, eines mächtigen Volkes, welches das Land zwiſchen dem Rhein, dem Main, der Weſer und der Sale bewohnte. — Auch in ſeiner Jugend unternahm er einen Feldzug nach Gallien und Germanien. Sueton. XII. 2.

Tempel gab er den Göttern (19), Sitte den Völkern (20), dem Eiſen
Ruhe (21), Kränze dem Jupiter (22), und den Seinen Geſtirne (23).
Herkuls Gottheit reicht an dieſe Thaten nicht; dieſer
Gott verdient dem Tarpejiſchen Vater das Antlitz zu leihen.

Templa Deis, mores populis dedit, otia ferro,
  Aſtra ſuis, cælo ſidera, ſerta Jovi.
Herculeum tantis numen non ſufficit actis:
  Tarpejo Deus hic commodet ora patri.

---

(19) Er bauete viele neue Tempel, und die alten ſtellte er wieder her. Siehe oben, Pag. 202, 203.

(20) Als beſtändiger Cenſor ſchaffte er verſchiedene Miſsbrauche ab. Sueton. XII. 8.

(21) Um Frieden zu erhalten, ſchreibt Dio Caſſius, (LXVII. 7.) gab er dem Decebalus, dem Könige der Dacier, beträchtliche Summen. Und auf die Erkaufung des Friedens von den Deutſchen zielt der jüngere Plinius im zwölften Abſchnitt ſeiner Lobrede auf den Trajan.

(22) Zielt auf die Lorberkränze, die bey Triumphen dem Capitoliniſchen Jupiter dargebracht wurden.

(23) Zielt auf die Vergötterung ſeiner Anverwandten. — Die meiſten von dieſen Thaten werden von den Geſchichtſchreibern ſehr herabgewürdigt; beſonders macht Tacitus im Leben des Agricola einen ſeiner Triumphe über die Teutſchen lächerlich. Martial vergütet ſeine übertriebene Schmeicheley durch die Schönheit ſeiner Verſe.

An den Phöbus.

Über vierhundert tauſend (1) giebſt du die Handſchrift mir wieder:
Phöbus, leihe dafür lieber ein hundert (2) mir baar.
Suche dir einen andern, bey dem du mit eiteln Geſchenken
Prahleſt! was ich dir nie zahlen kann, Phöbus, iſt mein (3).

Ad Phœbum.

(IX. 105.)

Quadringentorum reddis mihi, Phœbe, tabellas;
Centum da potius mutua, Phœbe, mihi.
Quære alium, cui te tam vano munere jactes:
Quod tibi non poſſum ſolvere, Phœbe, meum eſt.

---

(1) Nehmlich Seſterzen, ungefahr zwanzig tauſend Gulden.

(2) Nehmlich ein hundert tauſend: die groſse Zahl wird im Sinne behalten.

(3) Einen gleichen Einfall finden wir im dritten Sinngedicht des zweyten Buchs. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 54.

Das Buch an den Leſer.

Wenn ich Buch zu lang bin, zu ſpät mein Schnörkelchen (1) zeige,
So lies wenig: alsdann werd' ich ein Büchelchen ſeyn.
Drey bis vier mahl endigt das kurze Gedicht ſich auf jeder
Seite: du kannſt mich ſo klein machen, als dir es beliebt.

Ad lectorem.

(X. 1.)

Si nimius videor, ſeraque coronide longus
Eſſe liber: legito pauca, libellus ero.
Terque quaterque mihi finitur carmine parvo
Pagina. Fac tibi me quam cupis eſſe brevem (2).

---

(1) Mein Schluſszeichen. Was hier Schnörkelchen und im Griechiſchen Koronis heiſst, war eine gekrümmte Linie, ungefähr wie das Zeichen, welches wir in den Kalendern dem Widder geben.

(2) Al. Pagina facta tibi, quam cupis eſſe brevem.

An den Leſer,

wegen des zehnten verbeſſerten Buches.

Meines zehnten Buchs zu früh verlaſſene Feile
Schleift das Werkchen jetzt ab, welches den Händen entfiel.
Manches Bekannte lieſeſt du hier, verbeſſert, das hoff ich;
Aber Neues noch mehr. Leſer, nimm beides wohl auf!
Leſer, mein Stolz, den Rom mit dieſen Worten mir ſchenkte:
Hab' ihn! ein gröſsers Geſchenk können wir dir nicht verleihn.

Die-

Ad lectorem,

ut faveat huic libro, quem denuo emendavit.

(X. 2.)

Feſtinata prior decimi mihi cura libelli
Elapſum manibus nunc revocavit opus.
Nota leges quædam, ſed lima raſa recenti;
Pars nova major erit. Lector, utrique fave!
Lector, opes noſtræ, quem cum mihi Roma dediſſet,
Nil tibi quod demus majus habemus, ait.

Pi-

Dieſer macht, daſs du Lethens neidiſchen Strömen entflieheſt,
Und dein beſſerer Theil über dem Grabe verharrt.
Wenn Meſſalla's (1) Marmor der wilde Feigenbaum ſpaltet,
Crispus (2) verſtümmelten Gaul Fuhrmann und Treiber belacht,
Trotzet die Schrift dem Schickſal, und unterwirft ſich der Zeit nicht.
Dieſes Denkmahl allein weiſs von dem Tode kein Wort.

Pigra per hunc fugies ingratæ flumina Lethes,
Et meliore tui parte ſuperſtes eris.
Marmora Meſſallæ findit caprificus, et audax
Dimidios Criſpi mulio ridet equos.
At chartis nec furta nocent, nec ſæcula præſunt,
Solaque non norunt hæc monumenta mori,

(1) Von dem Meſſalla ſiehe oben Pag. 102. die Anmerkung.

(2) Der Reichthümer des Crispus erwähnt Martial im vier und funfzigſten Sinnged. des vierten Buchs. S. den zweyten Theil des Auszuges Pag. 219.

An den Priscus.

⏑—|⏑—|⏑—|⏑—|⏑—|—⏑

Den plumpſten Sklavenwitz, die gröbſten Schmähreden,
Der Gaſſenläuferinnen ekle Schimpfwörter,
Die nachzuſagen ſelbſt ſich ſchämt, wer armſelig
Für Scherben Glas ſich Schwefelhölzer eintauſchet (1),
Streut ein gewiſſer Winkeldichter aus, hoffend,
Man ſoll ſie für die meinen halten. — Freund Priscus!

Spricht

Ad Priſcum.

(X. 3.)

Vernaculorum dicta, ſordidum dentem
Et fœda linguæ probra circulatricis,
Quæ ſulphurato nolit emta ramento
Vatiniorum proxeneta fractorum,
Poeta quidam clancularius ſpargit,
Et vult videri noſtra. Credis hoc, Priſce,

Ve-

---

(1) Der Leute von dieſem niedrigen Gewerbe, welche mehrentheils jenſeit der Tiber wohnten, erwähnt unſer Dichter im zwey und vierzigſten Sinngedicht des erſten Buchs. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 14.

Spricht wohl ein Pſittich (2) lieber wie der Nachtrabe?
Wählt ſtatt der Flöte Canus (3) wohl die Sackpfeife?
Fern bleibe ſchwarzer Leumuth (4) von dem Sinndichter,
Den

Voce ut loquatur pſittacus coturnicis,
Et concupiſcat eſſe Canus aſcaules?
Procul a libellis nigra ſit meis fama,
Quos

---

(2) Wenn der Papagey ſprechen kann, wie ein Menſch, warum ſollte er lieber krächzen wie ein unangenehmer Vogel? — Das Wort Pſittich, welches von *pſittacus* herkömmt, iſt noch in einigen Provinzen im Gebrauch, eben ſo wie das Wort Sittich und ſittichgrün. Auch Hagedorn nennt den Papagey in einer ſeiner Fabeln Pſittich.

(3) Dieſes berühmten Flötenſpielers erwähnt Sueton im zwölften Kapitel der Lebensbeſchreibung des Galba, wo er ſagt, Canus habe dem alten und geizigen Kaiſer ſo wohl gefallen, daſs er ihm fünf Denarien (ungefähr einen Gulden) aus ſeinem eigenen Beutel gegeben.

(4) Dieſes veraltete Wort, von welchem verleumden herkömmt, ſollte eigentlich die Leumde heiſsen, die Endſylbe de aber iſt bald in ath oder uth, bald in end oder und verderbt worden. So ſagt man anſtatt Heurde Heurath, anſtatt Heimde Heimath, anſtatt Ärmde Armuth; und eben ſo auch anſtatt Leumde Leumuth

Den Famens weiſser Fittig durch die Welt träget.
Ich ſollte noch durch Ehrenſchändung arbeiten
Berühmt zu werden? — Schweigen iſt ja wohlfeiler.

Quos rumor alba gemmeus vehit penna,
Cur ego laborem notus eſſe tam prave,
Conſtare gratis cum ſilentium poſſit?

muth oder Leumund. Auf gleiche Weiſe haben wir das Wort Tügde (von tügen, taugen) in Tugend, und das Wort Jungde in Jugend verwandelt. Dieſe beiden letzten Wörter heiſsen in der verwandten Holländiſchen Sprache noch jetzt Jeugd und Deugd.

An den Mamurra.

Der du den Ödipus (1) lieſeſt, den ſonneberaubten Thyeſtes (2),
Und die Kolchiden (3) und Scyllen (4), — haſt Ungeheuer geleſen.

Was

Ad Mamurram.

(X. 4.)

Qui legis Oedipodem caligantemque Thyeſten (5),
Colchidas et Scyllas, quid niſi monſtra legis?

Quid

---

(1) Ödipus erſchlug ſeinen Vater auf der Landſtraſse und nahm ſeine Mutter zum Weibe. Beide Gräuel beging er unwiſſend.

(2) Als Thyeſtes das Fleiſch ſeines eigenen Sohnes verzehrte, den ihm Atreûs zur Speiſe vorgeſetzt hatte, wich die Sonne vor Abſcheu vom Himmel zurück.

(3) Weiber, wie die Medea aus Kolchis und die Scylla waren. — Medea zerſtückte ihren Bruder Abſyrtus; lieſs den alten Pelias, den ſie wieder jung zu machen verſprochen hatte, durch ſeine eigenen Töchter zerfleiſchen; verbrannte ihre Nebenbuhlerinn und den Vater derſelben, und erwürgte ihre eigenen Kinder.

(4) Scylla war Schuld, daſs ihr Vater Niſus ſich das Leben nahm, weil ſie ihm im Schlaf das wunderbare Haar abſchnitt, durch deſſen Verluſt er und ſeine Stadt in die Gewalt der Feinde kamen.

(5) Thyeſten in caligine verſantem.

Was geht Hylas (6) Entführung dich an? was Parthenopäus (7)?
Was kann Atys (8) dir, was der Schläfer Endymion (9) frommen?

Oder

Quid tibi raptus Hylas? quid Parthenopæus et Atys?
Quid tibi dormitor proderit Endymion?

T 2 Exu-

---

(6) Hylas, des Herkules junger Freund und Gefährte auf der Reiſe mit den Argonauten, ward bey einer Landung als er friſches Waſſer hohlte, von den Nymphen in einen Brunnen gezogen.

(7) Parthenopäus, dem Hygin zu Folge, ein Sohn Meleagers und der Atalanta, der Tochter Jaſions, ward als ein Kind weggeſetzt und von Hirten beym Leben erhalten. In der Belagerung von Theben kam er um. Andre Schriftſteller erwähnen noch eines andern Parthenopäus, der vor Theben geblieben ſeyn ſoll.

(8) Atys war ein Prieſter und Liebling der Cybele. Als er bey der Nymphe Sagiritis das Gelübde der Keuſchheit gebrochen hatte, lieſs ihn die Göttinn in eine ſolche Raſerey verfallen, daſs er ſich ſelbſt entmannete.

(9) Endymion ward von der Diana (Luna) in einen langen Schlaf verſenkt, wahrend deſſen ſie von ihrem Wagen ſtieg, den ſchönen Jüngling zu küſſen.

Oder jener entfiederte himmelab ſtürzende Jüngling (10)?
Oder Hermaphrodit, der den See der Nymphe verfluchet (11)?
Wozu nützen die Hirngeſpinſte, der Schimpf des Papieres?
Dieſes hier lies, wovon du ſagen kannſt: Dieſs iſt das Meine!

Hier

Exutusque puer pennis labentibus? aut qui
Odit amatrices Hermaphroditus aquas?
Quid te vana juvant miſeræ ludibria chartæ?
Hoc lege, quod poſſis dicere jure, meum eſt.

Non

(10) Ikarus flog, wider ſeines Vaters Dädalus Warnung, mit ſeinen leinenen Flügeln, woran die Federn mit Wachs befeſtigt waren, der Sonne ſo nahe, daſs das Wachs zerſchmolz und er ins Meer herabfiel.

(11) Die Nymphe Sálmacis verliebte ſich in den Hermaphroditus, den Sohn des Hermes und der Aphrodite, als er ſich in ihrem See badete. Weil der Knabe ſich aber von ihr losreiſsen wollte, bat ſie die Götter, ſie nimmer zu trennen, worauf ſie ſo zuſammen wuchſen, daſs aus beiden Eine Perſon ward. Der See behielt ſeit der Zeit die Kraft, alle Mannsperſonen, die ſich darin badeten, halb zu Weibern zu machen.

Hier ſind keine Centauren zu finden, hier keine
Gorgonen
Und Harpyen (12): den Menſchen verkündigen
unſre Gedichte.
Doch von deinen Sitten willſt du nichts wiſſen,
Mamurra,
Dich zu kennen verſchmähſt du. So lies denn
Kallimachus Fratzen (13)!

Non hic Centauros, non Gorgonas Harpyiaſque
Invenies: hominem pagina noſtra ſapit.
Sed non vis, Mamurra, tuos cognoſcere mores,
Nec te ſcire: legas αἴτια Callimachi.

(12) Keine Ungeheuer, die halb Pferde halb Menſchen ſind, wie die Centauren; keine geflügelten Jungfrauen mit ehernen Klauen, ungeheuren Zähnen und Schlangen um den Leib, wie die Gorgonen; keine Rauberinnen, wie halbe Geyer geſtaltet, die den Menſchen die Speiſen wegfreſſen, und was ſie nicht verzehren oder entführen können, mit Unflath beſudeln, wie die Harpyen.

(13) Dieſer Kallimachus ſoll von dem Urſprunge und den Urſachen der Opfergebräuche ſehr dunkel und verwirrt geſchrieben haben. Plinius führt unter den Ärzten einen Kallimachus an, der von den Kränzen geſchrieben hat.

Auf einen ſchmähſüchtigen Poeten.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Wer den Purpur (1), der Ehrfurcht von ihm heiſchet,
Wer die Stola (2) mit frechen Verſen angreift,
Mag an Brücken und Scheidewegen irren,
Und, vom Lumpengeſindel ſelbſt verachtet,
Biſſen, die man den Hunden vorwirft, betteln.

Ihm

In maledicum poetam.

(X. 5.)

Quisquis ſtolæve purpuræve contemtor,
Quos colere debet, læſit impio verſu:
Pontes per urbis erret exul et clivos (3),
Interque raucos ultimus rogatores
Oret caninas panis improbi buccas.

Illi

---

(1) Die Senatoren.

(2) Die vornehmen Matronen.

(3) Al. Erret per urbem pontis exul et clivi.

Ihm den Froſt zu verlängern, ſey die Herberg
Im naſskalten December ihm verſchloſſen.
Glücklich preiſ' er und dreymahl ſelig nenn' er,
Wen man nackt auf der Todtenbare fortſchafft.
Kömmt denn endlich ſein Tag, und bricht der letzten
Stunde Faden: ſo müſſen ſich die Hunde
Um ihn zanken, die Raben um ihn flattern.
Nach dem Tode noch büſse der Verdammte:
Wund von Äakus ſtrenger Geiſsel, raſtlos
Den Siſyphiſchen Felſen wälzend, durſtig

In

Illi december longus et madens bruma
Clauſusque fornix triſte frigus extendat,
Vocet beatos clamitetque felices,
Orciniana qui feruntur in ſponda.
Et, cum ſupremæ fila venerint horæ
Diesque tardus, ſentiat canum litem,
Abigatque moto noxias aves panno;
Nec finiantur morte ſupplicis pœnæ:
Sed modo ſeveri ſectus Aeaci loris,
Nunc inquieti monte Siſyphi preſſus,

Nunc

In den Waſſern des plauderhaften Alten (4),
Müſſ' er aller Poeten Fabeln ausſtehn.
Zwingt die Furie dann ihn zum Bekenntniſs,
Ruf' er in der Gewiſſensangſt: Ich ſchrieb es!

Nunc inter undas garruli ſenis ſiccus,
Delaſſet omnes fabulas poetarum;
Et, cum fateri Furia juſſerit verum,
Prodente clamet conſcientia: ſcripſi.

(4) Des Tantalus, welcher, auſser andern Verbrechen, die Geheimniſſe Jupiters, von dem er zur Tafel gezogen war, ausgeplaudert hatte.

Von des Cäſar Trajanus
Rückkehr aus Deutſchland.

Glücklich, wen das Loos getroffen, den Feldherrn zu ſchauen,
Der des Arktoiſchen Pols Sonnen und Sterne begrüſst!
Wann erſcheint uns der Tag, da Feld und Bäume beſetzt ſind,
Und mit den Töchtern der Stadt Fenſter und Ärker erfüllt?

De adventu Cæſaris Trajani
ex Germania.
(X. 6.)

Felices quibus urna dedit ſpectare coruſcum
Solibus Arctois ſideribusque ducem.
Quando erit ille dies, quo campus et arbor et omnis
Lucebit Latia culta feneſtra nuru?

Wann ergieſset ſich Rom den Flaminiſchen Heerweg hinunter (1)?
Wann geht langſam der Zug Cäſars in Wolken von Staub?
Wann wird der Ritter, wann werden in Phariſchem bunten Gewande
Mauren ſich zeigen (2), und ganz Latien rufen: Er kömmt?

Quando moræ dulces, longusque a Cæſare pulvis,
Totaque Flaminia Roma videnda via?
Quando eques et picti tunica Nilotide Mauri
Ibitis, et populi vox erit una: Venit?

---

(1) Dieſes war die Straſse, die nach Deutſchland führte.

(2) Viele Ritter erſchienen zur Luſt wie die Mauren in bunter Ägyptiſcher Tracht.

An den Rhein,

von der Rückkehr des Cäſar Trajanus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Rhein, der Nymphen und aller Flüſſe Vater,
Welche Thraciſchen (1) Reif und Nebel trinken!
So ſoll ewig dein Waſſer flüſsig wallen,
Und kein Wagen des rohen Ochſentreibers
Dich entehren; ſo ſollſt du, Goldgehörnter (2)!

Neq

Ad Rhenum,

de adventu Cæſaris Trajani.

(X. 7.)

Nympharum pater amniumque, Rhene,
Quicunque Odryſias bibunt pruinas!
Sic ſemper liquidis fruaris undis,
Nec te barbara contumelioſi
Calcatum rota conterat bubulci;

Sic

---

(1) Aller Nordiſchen Flüſſe. Alles was kalt iſt wird von den Poeten Thraciſch genannt.

(2) Von der Aare, welche Goldſand bey ſich führet, ſagt Haller:

Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner.

Eben ſo wird hier der Rhein wegen der Goldbergwerke in Deutſchland der Goldgehörnte genannt.

Viel-

Neu geſtärket und zwiſchen beiden Ufern
Als ein Römer einhergehn: wie du Cäſarn
(Dieſes wünſchet die königliche Tiber)
Seiner Stadt und den Völkern wiederſendeſt.

Sic et cornibus aureus receptis
Et Romanus eas utraque ripa:
Trajanum populis ſuis et urbi,
Tibris te dominus rogat, remitte.

Vielleicht führte er ſelbſt etwas Goldſand; wenigſtens beſtreuten ſich unter den Völkern, die an ſeinem Ufer wohnten, die Vornehmſten die Haare mit Goldſtaub, wie wir aus dem acht und dreyſsigſten Sinngedicht des fünften Buches wiſſen. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges Pag. 286.

Von ſich ſelbſt.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Durch elfſylbige Verſe, die voll Salz ſind,
Nicht voll Bosheit, iſt euer Martialis
Allen Städten bekannt und allen Völkern.
Was beneidet ihr mich, ihr Leute? bin ich
Doch bekannter nicht, als der Hengſt Andremon (*).

De ſe.

(X. 9.)

Undenis pedibusque ſyllabisque
Et multo ſale, nec tamen protervo,
Notus gentibus ille Martialis,
Et notus populis. Quid invidetis?
Non ſum Andremone notior caballo.

(*) Das Pferd Andremon war vermuthlich der vorzüglichſte Renner in den Circusſpielen. Andre glauben, Martial meine damit den berühmten Luſtigmacher Sextius Caballus, deſſen er im zwey und vierzigſten Sinngedicht des erſten Buchs gedacht hatte, (S. den zweyten Theil des Auszuges. Pag. 16.) und der vielleicht auch den Nahmen Andremon geführt hat.

Auf den Paulin.

Wenn Du, der du das Jahr mit belorbertem Steckenbund' anhebſt (1),
Tauſend Schwellen — ein früh grüſsender Diener — beſuchſt:
Was ſoll Ich denn thun? was bleibt uns Andern denn übrig,
Die wir vom Haufen ſind, Numa's geringerem Volk?
Herr und König ſoll ich dich grüſsen, weil du mich ſchützeſt?
Dieſes — aber wie weit ſchmeichelnder — thuſt du ja ſelbſt.

Fol-

In Paullum.

(X. 10.)

Cum tu, laurigeris annum qui faſcibus intras,
Mane ſalutator limina mille teras:
Hic ego quid faciam? quid nobis, Paulle, relinquis,
Qui de plebe Numæ, denſaque turba ſumus?
Qui me reſpicies (2), dominum regemque vocabo?
Hoc tu, ſed quanto blandius! ipſe facis.

Lecti-

---

(1) Beym Anfange des Jahres, wenn die Conſul ihr Amt antraten, wurden ihnen Faſces mit Lorbern umwunden vorgetragen.

(2) Al. reſpiciat.

Folgen ſoll ich dem Trageſeſſel? Ich will mich nicht weigern:
Aber du ringſt ja darnach, früher im Kothe zu gehn.
Aufſtehn ſoll ich, ſo bald du Gedichte lieſeſt? Du ſtehſt ja
Selbſt, und jede Hand ſtreckſt du zum Munde (3), Paulin.
Armen iſt es nicht mehr vergönnt Klienten zu heiſsen;
Euer Purpur, man ſiehts, theilet die Toga mit uns (4).

Lecticam ſellamque ſequar? nec ferre recuſo:
Per medium pugnas ſed prior ire lutum.
Sæpius aſſurgam recitanti carmina? tu ſtas,
Et pariter geminas tendis in ora manus.
Quid faciet pauper, cui non licet eſſe clienti?
Diviſit (5) noſtras purpura veſtra togas.

---

(3) Es war ein Zeichen des Beyfalls, wenn man den Vorleſenden Küſſe zuwarf.

(4) Ihr Purpuraten nehmt uns die Hälfte unſrer Togatendienſte ab.

(5) Al. dimiſit.

Auf den Kalliodor.

Du, Kalliodor, haſt nichts im Mund', als den Theſeûs
Und Pirithous, willſt ſelber ein Pylades ſeyn. —
Sterben will ich, wofern du Piríthous Schweine zu hüten
Und des Pylades Nachtbecken zu putzen verdienſt. — —
„Macht' ich dem Freunde kein Kleid zum Geſchenk, nur dreymahl, aufs höchſte
„Viermahl gewaſchen? und manch Tauſend Seſterzen dazu?" — —
Ha! was hat wohl Oreſt dem Pylades jemahls geſchenket?
Wer erſt ſchenket, obgleich viel, der verſaget noch mehr. (*).

In Calliodorum.

(X. 11.)

Nil aliud loqueris quam Theſea Pirithoumque,
Teque putas Pyladi, Calliodore, parem.
Diſperеam, ſi tu Pyladi præſtare matellam
Dignus es, aut porcos paſcere Pirithoi.
Donavi tamen, inquis, amico millia quinque,
Et lotam ut multum terque quaterque togam.
Quid quod nil unquam Pyladi donavit Oreſtes:
Qui donat quamvis plurima plura negat.

(*) Weil ein wahrer Oreſt mit dem Freunde alles gemein hat, und ihm nicht bloſs einen Theil zuflieſsen läſst.

An den Tucca.

Da vor deinem Wagen, bepackt mit weibiſchen Dienern,
Libyens Reiter einher traben, voll Schweiſs und voll Staub (1);
Du ſo manches Bajä mit manchem Luſthauſ' umpflanzeſt (2);

Dei-

Ad Tuccam.

(X. 13.)

Cum cathedralicios portet tibi rheda miniſtros,
Et Libys in longo pulvere ſudet eques,
Strataque non unas cingant triclinia Bajas,

Et

---

(1) Die Reichen, ſchreibt Seneca, reiſen jetzt nicht anders als mit einer Numidiſchen Reiterey, mit einem Heere von Läufern, die vor dem Wagen einher gehen.

(2) Da du ſo viele Bäder beſitzeſt, bey denen du ſo genannte Triclinien angelegt haſt, um dort zu ſchmauſen und zu ſchlafen. Von der Gröſse dieſer Triclinien ſagt Manilius, ſie wetteiferten ſchon mit den Tempeln.

Deine Salben ein Meer färben, in welchem du ſchwimmſt (3);
Deine Setiner Weine die hellen Kryſtalle zerſprengen (4),
Du auf weicherem Flaum ruheſt, als Cypria ſelbſt (5):
Liegſt du dennoch bey Nacht vor der ſchnöden Buhlerinn Thüre,

Netzeſt

Et Thetis unguento palleat uncta tuo,
Candida Setini rumpant cryſtalla trientes,
Dormiat in pluma nec meliore Venus:
Ad nocturna jaces faſtoſæ limina mœchæ,

Et

---

(3) Die Verſchwendung der reichen Wollüſtlinge gieng ſo weit, daſs ſie Salben in die Teiche ſchütteten, worin ſie ſich baden wollten.

(4) Scheint eine bloſs hyperboliſche, den Römern nicht ungewöhnliche Redensart zu ſeyn, von der Art wie Juvenals *rupta lectore columna*, Säulen, die von dem lauten Vorleſer zerſpringen; oder wie Virgils *ubi . . . rumpent arbuſta cicadæ*, welches in unſrer Sprache heiſsen könnte, wenn die Cikaden die Sträuche zerſingen. — Der Setiner Wein war einer der edelſten Campaniſchen Weine: *Martial* erwähnt ſeiner an mehrern Orten.

(5) Ob Venus gleich die Göttinn der Wollüſte iſt, ſo hat ſie doch kein weicheres Lager, als du.

Netzeſt mit Thränen (o Schmach!) Schwellen,
die taub für dich ſind.
Unaufhörliche Seufzer zerreiſsen das Herz dir, o
Tucca!
Warum geht dirs ſo ſchlecht? Darum, es geht
dir zu gut (6).

Et madet heu! lacrymis janua ſurda tuis.
Urere nec miſerum ceſſant ſuſpiria pectus.
Vis dicam male ſit cur tibi, Tucca? bene eſt.

---

(6) Der allzugroſse Überfluſs gebiert Ekel; die allzuhäufig genoſſene Wolluſt entnervt. Die Buhlerinn wollte ſich von dieſem reichen Wollüſtlinge, der vor der Zeit ein Greis geworden war, nicht qualen laſſen.

An den Criſpus.

Keinem deiner Freunde weich' ich: ſo ſagſt du mir oftmahls.
Soll dieſs wahr ſeyn, ſo ſprich, Criſpus, was haſt du gethan?
Als ich dich bat, mir etwa fünf tauſend Seſterzen (1) zu leihen,
Schlugſt du mirs ab: und doch ſtrotzte dein Kaſten von Geld.
Du, dem der Bauer am Nil das Feld pflügt, haſt du mir jemahls
Ein

Ad Criſpinum.

(X. 14.)

Cedere de noſtris nulli te dicis amicis:
Sed ſit ut hoc verum, quid, rogo, Criſpe, facis?
Mutua cum peterem ſeſtertia quinque, negaſti:
Non caperet nummos cum gravis arca tuos.
Quando fabæ nobis modium farrisque dediſti,
Cum

---

(1) Ungefähr zwey hundert und funfzig Gulden.

Ein Maſs Bohnen geſandt, oder ein feineres Mehl?
Haſt du mir wohl im kälteſten Winter die kürzeſte Toga,
Haſt du mir jemahls nur ſechs Unzen an Silber geſchenkt?
Soll ich nur darum für Freund dich halten, weil du in meiner
Gegenwart ohne Scheu dich von den Winden befreyſt?

Cum tua Niliacus rura colonus aret?
Quando brevis gelidæ miſſa eſt toga tempore brumæ?
Argenti venit quando ſelibra mihi (2)?
Nil aliud video, quo te credamus amicum,
Quam quod me coram pedere, Criſpe, ſoles.

(2) Al. Argenti quando miſſa ſelibra mihi eſt?

An den Cajus.

Nennſt du, Cajus, verſprechen und doch nichts geben Geſchenke,
So verehr' ich dir hier mehr, als du jemahls geſchenkt.
Nimm, was auf der Kallaiſchen Flur der Aſturier gräbet (1);
Was an Reichthum der Goldſchwangere Tagus enthält;
Was im Erythräiſchen Schilfe der Indier aufſucht (2),
Was

In Cajum.

(X. 16.)

Si donare vocas promittere, nec dare, Cai,
Vincam te donis muneribusque meis.
Accipe Callaicis quidquid fodit Aſtur in arvis;
Aurea quidquid habet divitis unda Tagi;
Quidquid Erythræa niger invenit Indus in alga,
Quid-

---

(1) Alles Gold aus ihren Bergwerken. Die Aſturier und Kallaiker waren zwey benachbarte ſpaniſche Völkerſchaften.

(2) Von den Erythräiſchen Edelſteinen und Perlen ſehe man den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 286.

Was im Neſte der nie doppelte Vogel bewahrt (3);
Was der üppige Keſſel des Kadmiſchen Tyrus hervorzwingt (4);
Alles, was jeder beſitzt, nimm von mir, — ſo wie du giebſt (5).

Quidquid et in nidis unica ſervat avis;
Quidquid Agenoreo Tyros improba cogit aëno;
Quidquid habent omnes, accipe quomodo das.

---

(3) Zielt auf die köſtlichen Spezereyen, wovon der Phönix ſein Neſt bauen ſoll.

(4) S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 333.

(5) Eine witzige Nachahmung dieſes Sinngedichts findet man in Hagedorns epigrammatiſchen Gedichten, wo der Dichter unter andern Geſchenken dem Verſprecher Hyperbolus einen ganzen Livius, den Degen des groſsen Rolands und ein echtes Phönixneſt giebt.

Von dem Macer,

an die Muſe.

Macern der Saturnalien zu berauben, o Muſe,
Hoffe nicht! dieſen Tribut fodert er pünktlich ſich ein.
Die gewöhnlichen Jahresſchwänke, nicht ernſte Gedichte
Will er; mein luſtiger Witz, klagt er, verſtummete ganz. —
Doch ihn beſchäftigen jetzt weitläuftige Werke der Meſskunſt (*) —
Appia! wie wird es dir gehen, wenn Macer mich lieſ't?

De Macro ad Muſam.

(X. 17.)

Saturnalitio Macrum fraudare tributo
Fruſtra, Muſa, cupis: non licet, ipſe petit;
Solenneſque jocos, nec triſtia carmina poſcit,
Et queritur nugas obticuiſſe meas.
Menſorum longis ſed nunc vacat ille libellis.
Appia, quid facies, ſi leget iſta Macer?

(*) Weil ihm die Verbeſſerung der Appiſchen Landſtraſse aufgetragen iſt, die im letzten Verſe Appia genannt wird.

Von dem Marius.

Marius ladet Keinen und ſendet Keinem Geſchenke,
Bürget für Keinen und leiht Keinem; er hat es auch nicht:
Dennoch zählt ein ſo magerer Gönner Aufwärter in Menge,
O mein Rom, du haſt alberner Togen zu viel!

De Mario.

(X. 18.)

Nec vocat ad cœnam Marius, nec munera mittit,
Nec ſpondet, nec vult credere; ſed nec habet.
Turba tamen non deeſt, ſterilem quæ curet amicum.
Eheu, quam fatuæ ſunt tibi, Roma, togæ!

An den Plinius,

bey Überſendung ſeines Buches.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Geh, Thalia! verehre dieſes Büchlein,
Das ſehr wenig gelehrt, noch minder ernſthaft,
Doch nicht ohne Geſchmack iſt, dem beredten
Freunde Plinius (1). Darfſt nicht weit gehn: haſt du
Den Suburiſchen Hügel überwunden,

Wirſt

Mittit librum ſuum ad Plinium.

(X. 19.)

Nec doctum ſatis, et parum ſeverum,
Sed non ruſticulum nimis libellum,
Facundo mea Plinio, Thalia,
I, perfer: brevis eſt labor peractæ
Altum vincere tramitem Suburæ.

Il-

---

(1) Den Nahmen eines Freundes giebt Plinius dem Martial in ſeinem Briefe an den Priſcus: „Ich höre „Valerius Martialis iſt mit Tode abgegangen, und „bedaure es herzlich. Er war ein witziger, ſcharfſinniger und feuriger Kopf, und ein Schriftſteller voll Salz und Bitterkeit und nicht weniger „voll Aufrichtigkeit. Ich hatte ihn, als er von

hier

Wirſt du rechts an der Stirne des Theaters,
Den mit Krokos benetzten Orpheûs (2) ſehen
Und

Illic Orphea protinus videbis
Udi vertice lubricum theatri,
Mi-

„hier ging, mit Reiſegeld begleitet. Dieſs war „ich der Freundſchaft ſchuldig, und auch den „Verſen, die er von mir verfertigt hat. Vor Alters war es Sitte, diejenigen, welche einzelne „Perſonen oder ganze Städte gelobt hatten, mit „Ehrenbezeugungen oder mit Gelde zu beſchenken. Zu unſern Zeiten aber iſt dieſes, ſo wie „viele vortreffliche Dinge, ganz abgekommen. „Denn nachdem wir aufgehört haben, lobenswürdige Dinge zu thun, halten wir es für unſchicklich gelobt zu werden“ — Hierauf führt er die zehn letzten Verſe dieſes Sinngedichtes an, und fährt fort: „Habe ich den, der dieſs von „mir ſchrieb, damahls nicht mit Recht auf das „freundſchaftlichſte entlaſſen? und betraure ich „ihn jetzt, nun er geſtorben iſt, nicht mit Recht „als den beſten Freund? Denn er hat mir gegeben, „was er vorzüglich geben konnte, und würde „mehr gegeben haben, wenn er mehr gekonnt „hätte. Was kann gleichwohl den Menſchen „mehr gegeben werden, als Ehre, Lob und Unſterblichkeit? — Aber ſeine Schriften werden „nicht unſterblich ſeyn. — Vielleicht nicht; „allein er machte ſie doch darum, daſs ſie es ſeyn „ſollten. Lebe wohl.“

(2) Von dem Saffranregen, den man auf dem Theater machte, ſehe man den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 275.

Und das horchende Wild, ſammt jenem Vogel,
Der dem Donnerer einen hübſchen Raub bringt (3).
Links das artige Häuschen deines Pedo (4),
Das ein kleinerer Adler kenntlich machet.
Doch ſieh zu, daſs du nicht zur Unzeit anpochſt,
Nicht leichtſinnig hinein ſtürmſt, weil der Hausherr
Ganze Tage der ernſten Pallas widmet,

Wer-

Mirantesque feras, avemque regis
Raptum quæ Phryga pertulit Tonanti,
Illic parva tui domus Pedonis
Cælata eſt aquilæ minore penna.
Sed ne tempore non tuo diſertam
Pulſes ebria januam videto.
Totos dat tetricæ dies Minervæ,

Dum

---

(3) Dem Adler, der den Phrygiſchen Prinzen Ganymedes für den Jupiter gen Himmel hohlte!

(4) Des epigrammatiſchen Dichters, deſſen er im ſieben und ſiebzigſten Sinngedicht des zweyten Buchs mit Ruhm gedenkt. Man ſehe den erſten Theil des Auszuges, Pag. 87.

Werke ſchreibt, die dem Ohr der Hundertmänner (5),
Und der ſpäteſten Nachwelt noch gefallen,
Die ſie gleich des Arpiners (6) Reden ſchätzet.
Sichrer gehſt du beym Abendlichte: dieſs iſt
Deine Stunde, wenn Dithyrambus raſet,
Und die Roſe regieret, und das Haar trieſt.
Dann mag Cato, ſo ſtreng' er iſt, mich leſen.

Dum centum ſtudet auribus virorum
Hoc quod ſæcula poſterique poſſint
Arpinis quoque comparare chartis.
Seras tutior ibis ad lucernas;
Hæc hora eſt tua cum furit Lyæus,
Cum regnat roſa, cum madent capilli:
Tunc me vel rigidi legant Catones.

---

(5) Dem Gerichtshofe.

(6) Des Cicero, der aus Arpinum gebürtig war.

An den Manius

Daſs mich zur goldenen Küſte (1) der Celtiberiſche Salo (2)
Führt, mein Auge die hoch hangende Vaterſtadt ſieht,
Manius, das machſt du, du ſchon in den Jahren der erſten
Unſchuld von mir geliebt, in der Prätexta (3) mein Freund,
Du,

Ad Manium.

(X. 20.)

Ducit ad auriferas quod me Salo Celtiber oras,
Pendula quod patriæ viſere tecta libet,
Tu, mihi ſimplicibus, Mani, dilectus ab annis
Et prætextata cultus amicitia,
Tu

---

(1) Nach dem goldreichen Spanien.

(2) Der Fluſs bey Bilbilis, der Vaterſtadt Martials.

(3) Dieſe Prätexta ward von der Römiſchen Jugend bis ins ſiebzehnte Jahr getragen.

Du, der du jetzt von allen auf unſrer Iberiſchen Erde
Mir der theuerſte biſt, ewige Liebe verdienſt,
Mit dir hätt' ich die dürren Gätuliſchen Haiden beſuchet (4),
Und in der Scythiſchen Mooshütte mich glücklich gedünkt.
Wenn du noch gleich geſinnt biſt, noch wechſelſeitige Liebe
Zu mir hegeſt, ſo wird jeder Ort beiden ein Rom.

Tu facis, in terris quo non eſt alter Iberis
Dulcior et vero dignus amore magis.
Tecum ego vel ſicci Gætula mapalia Pœni
Et poteram Scythicas hoſpes amare caſas.
Si tibi mens eadem, ſi noſtri mutua cura eſt,
In quocunque loco Roma duobus erit.

---

(4) Das innere *Africa.*

An

An den Sextus.

Sage doch, Sextus, ich bitte dich, nützt es wohl Sachen zu ſchreiben,
Die Claranus (1) kaum, kaum ein Modeſtus (2) verſteht?
Deine Schriften verlangen nicht Leſer, verlangen Apolle (3).
Gröſ-

Ad Sextum.

(X. 21.)

Scribere te, quæ vix intelligat ipſe Modeſtus,
Et vix Claranus, quid, rogo, Sexte, juvat?
Non lectore tuis opus eſt ſed Apolline libris;
Ju-

---

(1) Den Claranus ſetzt Auſonius in einem poetiſchen Briefe neben die berühmteſten Kunſtrichter, den Scaurus, Aſper, Varro, Krates, Zenodotus und Ariſtarchus.

(2) Des Julius Modeſtus erwähnt Sueton unter den berühmten Lehrern der Dichtkunſt und Redekunſt bey Gelegenheit des Hyginus, der ſein Patron geweſen war.

(3) Apoll, der Orakel giebt, kann Orakelſprüche am beſten auslegen.

Gröſſer iſt Cinna (4) bey dir, als der erhabne Virgil.
Sey dieſs ein Lob für deine Gedichte! mein Büchlein gefalle
Dem Grammatiker, doch ohne Grammatiker auch (5).

Judice te major Cinna Marone fuit.
Sic tua laudentur: ſane mea carmina, Sexte,
Grammaticis placeant, et ſine Grammaticis.

---

(4) Vielleicht eben derſelbe, dem Virgil (Ekloge IX. 35.) ein Compliment macht, und der eben ſo viel unverzeihlich ſchwere und räthſelhafte Verſe, als vortreffliche und untadelhafte geſchrieben haben mag.

(5) Nicht allein dem Litterator vom Handwerk, der freylich alle entfernten Anſpielungen zu deuten weiſs; ſondern vornehmlich dem Layen, der ſo viele Gelehrſamkeit nicht beſitzt. — Dieſes mag zu Martials Zeiten wahr geweſen ſeyn; zu unſern Zeiten gebraucht er ſelbſt Ausleger.

An die Märzkalenden.

Märzkalenden, woran mir neu gebornen
Manches Mädchen ein Feſtgeſchenkchen ſendet (1),
Ihr von allen Kalenden mir die ſchönſten!
Funfzig bracht' ich und ſieben Opferkuchen
Nebſt dem jährlichen Weihrauch eurem Herde.
Wollt ihr, wenn mir die Bitte frommt, zu dieſen
Frohen Jahren noch zweymahl neun hinzuthun,

Daſs

Ad Calendas Martias.

(X. 24.)

Natales mihi Martiæ Kalendæ,
Lux formoſior omnibus Kalendis,
Qua mittunt mihi munus et puellæ!
Quinquageſima liba ſeptimamque
Veſtris addimus hanc focis acerram.
His vos, ſi tamen expedit roganti,
Annos addite bis (2) precor novenos:

Ut

---

(1) Da man ſonſt, umgekehrter Weiſe, den erſten März dem Frauenzimmer Geſchenke macht, pflegt das Frauenzimmer mir Geburtstagsgeſchenke zu machen.

(2) Al. ter.

Daſs ich, ohne des Alters Froſt zu fühlen,
Nach drey glücklich geſchloſsnen Lebensſchranken (3)
Der Elyſiſchen Jungfrau (4) Hain beſuche:
O! dann will ich um keinen Tag mehr bitten.

Ut nondum nimia piger ſenecta,
Sed vitæ tribus areis (5) peractis,
Lucos Elyſiæ petam puellæ.
Poſt hæc tempora nec diem rogabo.

---

(3) Die Schranken wurden an jedem Tage der Wettkämpfe fünf und zwanzig mahl geöffnet, fünf und zwanzig mahl neue Wettſtreiter hineingelaſſen. Dreymahl fünf und zwanzig Jahre, das iſt, fünf und ſiebzig will alſo Martial leben: welches mit der vorhin genannten Zahl ſieben und funfzig und achtzehn genau übereinſtimmt.

(4) Der vom Pluto geraubten Jungfrau, der Proſerpina, die ihm niemahls ein Kind geboren hatte. Hypermneſtra, die ihres Ehemannes verſchonte, wird vom Horaz gleichfalls Jungfrau genannt. Ja Virgil nennt ſo gar die Paſiphae, Minos des Zweyten Gemahlinn, eine unglückliche Jungfrau.

(5) Al. tribus aureis, i. e. 75 denariis.

Von dem Mucius, der ſich die Hand abbrennen muſste.

Wenn der Mucius (1), der auf vormittägigem
Kampfplan (2)
Seine Hand auf den Herd legte, geduldig dir
ſcheint,

Wenn

De Mucio urente manum.

(X. 25.)

In matutina nuper ſpectatus arena
Mucius, impoſuit qui ſua membra focis,

Si

---

(1) Dieſer Miſſethäter, der den Mucius Scävola mit Gewalt vorſtellen muſste, war vermuthlich ein anderer als jener, dem Martial oben Pag. 136 das Lob der Tapferkeit giebt. Sonſt müſste man annehmen, dieſes Sinngedicht widerlege Martials erſte Meinung, und ſey von einer andern Hand verfertigt und von einem Abſchreiber in die Sammlung unſers Autors aufgenommen worden.

(2) Vormittags muſsten die zum Tode verurtheilten mit den wilden Thieren kämpfen; nachmittags kämpften die übriggebliebenen gegen einander.

Wenn du tapfer und von geſtähltem Herzen ihn glaubeſt,
    Glaub' ich wahrhaftig, du biſt aus der Abderiſchen Zunft (3).
Iſt dir ein Marterkittel (4) vor Augen, und wird dir befohlen:
    Brenne die Hand dir ab! dann iſt ich will nicht weit mehr.

Si patiens fortisque tibi durusque videtur,
    Abderitanæ pectora plebis habes.
Nam cum dicatur tunica præſente moleſta:
    Ure manum, plus eſt dicere, non facio.

---

(3) Die Einwohner zu Abdera waren bey den Alten wegen ihrer Dummheit verſchrieen.

(4) Dieſer Kittel war mit Pech und Harz überzogen, und ſollte dem Miſſethäter angezogen werden, ihn lebendig darin zu braten, im Fall er ſich weigern ſollte ſich ſelbſt die Hand abzubrennen.

Auf den Tod des Varus.

Der du hundert Krieger mit Latiens Rebenſtock führteſt (1),
Varus, weiland berühmt in der Peluſiſchen Welt (2),
Nun der Quirinusſtadt umſonſt verſprochen, ein fremder
Schat-

De morte Vari.

(X. 26.)

Vare, Paratonias Latia modo vite per urbes
Nobilis, et centum dux memorande viris,
At nunc Auſonio fruſtra promiſſe Quirino,
Hoſpi-

---

(1) Anſtatt: der du Römiſcher Centurio warſt. Die Centurionen führten Stabe von Weinholz, womit ſie die Soldaten züchtigten.

(2) In der Peluſiſchen anſtatt in der Ägyptiſchen. Peluſium war eine berühmte Stadt, nicht weit vom Meere gelegen, nach welcher einer von den gröſsten Ausflüſſen des Nils der Peluſiſche genannt ward. Florus nennt Peluſium und Paratonium Ägyptens beide Hörner,

Schatten im Lagiſchen Reich (3) liegſt du, mit Raſen bedeckt.
Keine Thräne benetzte dein kaltes Antlitz; kein Weihrauch
Ward in die traurige Glut, die dich verzehrte, geſtreut.
Aber in ewigen Liedern ſoll dein Nahme noch leben.
Sprich, miſsgünſtiger Nil! kannſt du auch dieſs ihm entziehn?

Hoſpita Lagæi littoris umbra jaces.
Spargere non licuit frigentia fletibus ora,
Pinguia nec mœſtis addere thura rogis.
Sed datur æterno victurum carmine nomen.
Numquid et hoc, fallax Nile, negare potes?

---

(3) Wo Ptolemäus, Lagus Sohn, weiland regiert hat.

Von des Apollinaris Formianiſchem Landſitz.

O angenehmer Strand! o ſuſses Formiä (1)!
Dich zieht Apollinaris, wenn er aus der Stadt
Des wilden Mars entweicht, und ſeiner Sorgen Laſt
Ermüdet von ſich abwälzt, allen Fluren vor,
Nicht ſeiner theuren Gattinn holdes Tibur (2) dünkt

Ihn

De littore Formiano Apollinaris.

(X. 30.)

O temperatæ dulce Formiæ littus,
Vos, cum ſeveri fugit oppidum Martis,
Et inquietas feſſus exuit curas,
Apollinaris omnibus locis præfert.
Non ille ſanctæ dulce Tibur uxoris,

Nec

---

(1) Formiä, eine Campaniſche Seeſtadt, in deren Nachbarſchaft Apollinaris ein Landgut beſaſs. Die Gegend war wegen ihrer Weinberge berühmt, deren Horaz gedenket. Auch Cicero erwähnt mit Wohlgefallen ſeiner Formianiſchen Meyerey.

(2) Tiburs quellenreiche Bergflur wird vom Horaz und Martial oft gerühmt.

Ihn ſo bezaubernd, auch Präneſtens (3) Luſtort nicht,
Noch Tusculum (4), noch Algidum (5), noch Antium (6).
Ihn lockt das ſanfte Circe (7), das Dardaniſche
Ca-

Nec Tusculanos, algidosve ſeceſſus,
Præneſte nec ſic, Antiumve miratur.
Non blanda Circe, Dardanisque Cajeta

---

(3) Präneſte, eine Bergſtadt in Latien, die Horaz deswegen das kalte Präneſte nennt.

(4) Tusculum, eine Stadt in einer gebirgigen Gegend Latiens, wo die Römer viele Landhäuſer angelegt hatten, unter welchen die Villa des Cicero die berühmteſte geworden iſt.

(4) Algidum, ein Berg und eine Stadt, nicht weit von Tusculum.

(9) Antium eine Stadt am Meer gelegen, mit einem berühmten Tempel der Fortuna, die Horaz beſungen hat.

(7) Das Circäiſche Vorgebirge war, wie Theophraſtus berichtet, mit Eichen, Myrten und Lorbern bewachſen. Circe ſoll, wie die Einwohner der kleinen Stadt Circeji behaupteten, ihre Wohnung dort gehabt haben.

Cajeta (8) nicht, auch Liris (9) und Marica (10) nicht,
Noch des Lukriner Sees Bad der Salmacis (11).
Hier kräuſelt Thetis Fläche nur ein linder Wind.
Doch iſt das Meer nicht todt: ſanft rollt die rege Fluth

Den

Deſiderantur, nec Marica, nec Liris,
Nec in Lucrina lota Salmacis vena.
Hic ſumma leni ſtringitur Thetis vento:
Nec languet æquor, viva ſed quies Ponti

Pic-

---

(8) Cajeta, eine Stadt und ein Hafen, der, nach einer alten Sage, von Äneens Amme den Nahmen bekommen hatte: eine Überlieferung, die Virgil angenommen hat.

(9) Auch Horaz lobt
jene Fluren, die der leiſe
Liris mit ſchmeichelnder Welle küſſet.

(10) Der Hain der Nymphe Marica, deſſen auch Lucanus und Claudianus gedenken, lag an dem Fluſſe Liris.

(11) Ein wahres Bad der Sálmacis, will Martial ſagen: weil dieſer See in Campanien die Eigenſchaft jenes Sees in Carien hat, worin ſich die Nymphe Sálmacis gebadet und ihm die Eigenſchaft mitgetheilt hatte, alle Männer, die ſich darin badeten, zu halben Weibern, das heiſst weichlich zu machen.

Den bunten Nachen mit der Weſte Beyſtand fort.
Wie wenn ein Mädchen, matt von Sommerhitze, ſich
Mit Purpur fächelt (12), ſo wird hier die Luft erfriſcht.
Auch ſucht er nicht auf hohem Meer den fetten Raub:
Im Speiſezimmer auf dem Polſter ſchüttelt er
Die Schnur, und zieht den ſchon erblickten Fiſch herauf.
Wenn Nereûs aber Äols Oberherrſchaft fühlt,

So

Pictam phaſelon adjuvante fert aura.
Sicut puellæ non amantis æſtatem
Mota ſalubre purpura venit frigus.
Nec ſeta longo quærit in mari prædam,
Sed a cubiclo lectuloque jactatam
Spectatus alte lineam trahit piſcis.
Si quando Nereûs ſentit Aeoli regnum,

Ri-

---

(12) Man nahm hierzu einen Wedel von Federn, die entweder von Natur oder durch Kunſt gefärbt waren; beſonders bediente man ſich dazu der Pfauenfedern.

So lacht ſein Tiſch der Stürme, ſicher, daſs der See
Ihm eingeborne Hecht' und alte Butten (13) giebt.
Die leckere Moräne (14) ſchwimmt dem Teichvogt zu;
Der Nahmenrufer lockt den Härder (15), der ihn kennt,

Und

Ridet procellas tuta de ſuo menſa.
Piſcina rhombum paſcit et lupos vernas;
Natat ad magiſtrum delicata muræna,
Nomenculator mugilem citat notum,

Et

---

(13) Meerbutte, ein platter Fiſch, der von der Figur ſeines Körpers, welcher faſt wie die mathematiſche Figur des Rhombus ausſieht, im Lateiniſchen eben dieſen Nahmen führt: Juvenal beſchreibt eine Butte von auſserordentlicher Gröſse, die in keiner Schüſſel Raum gehabt hat.

(14) Einige nennen ſie Lamprete.

(15) Dieſer wird von Einigen Meeräſche genannt: ein fuſslanger Fiſch mit pergamentartigen Lippen. Plinius ſchreibt von dieſen Fiſchen: wenn ſie ſich fürchten, ſo verſtecken ſie den Kopf, und glauben alsdann ganz verborgen zu ſeyn. Man ſehe auch im neuen Schauplatz der Natur den Artikel Meeräſche.

Und Barben (16) fahren auf Befehl vom Grund empor.
Doch, Rom, wann gönnſt du von dem allen ihm Genuſs?
Wie viele Formian'ſche Tage zählt im Jahr
Ein Mann, der ſo verſtrickt in Stadtgeſchäften iſt?
O Winzer und o Meyer! wie beglückt ſeyd ihr!
Die Herren kaufen alles, ihr genieſset es.

Et adeſſe juſſi prodeunt mulli.
Frui ſed iſtis quando, Roma, permittis?
Quod Formianos imputat dies annus
Negotioſis rebus urbis hærenti?
O vinitores (17) villicique felices!
Dominis parantur iſta, ſerviunt vobis.

(16) Die Seebarben waren bey den *Römiſchen* Wollüſtlingen in groſsem Werth. Der Conſular Aſinius Celer, ſagt Plinius, kaufte eine für acht tauſend Nummen, welches ungefähr vier hundert Gulden beträgt.

(17) Al. janitores.

Auf den Fabull.

Du verkaufteſt geſtern für tauſend dreyhundert Seſterzen (1)
Einen Sklaven, um einſt herrlich zu ſchmauſen, Fabull;
Herrlich ſchmauſteſt du dennoch nicht: eine vierpfündige Barbe
War das Hauptgericht, zierte den mittelſten Gang.
Billig ruft man hier aus: Dieß iſt kein Fiſch mehr, du Freſſer!
Nein, es iſt ein Menſch. Menſchen verſchlingſt du, Fabull.

In Calliodorum helluonem.

(X. 31.)

Addixti ſervum nummis here mille trecentis (2),
Ut bene cœnares, Calliodore, ſemel;
Nec bene cœnaſti: mullus tibi quatuor emtus
Librarum cœnæ pompa caputque fuit.
Exclamare libet: Non eſt hic, improbe, non eſt
Piſcis; homo eſt. Hominem, Calliodore, voras.

(1) Ungefähr fünf und ſechzig Gulden.

(2) Al. ducentis.

Von dem Bildniſſe des M. Antonius Primus.

An einen Freund.

Dieſes Gemählde, das ich mit Roſen und Veilchen bekränze,
Weſſen Angeſicht, fragſt du mich, ſtellet es vor? —
Dieſs, mein Freund, war Marcus Antonius Primus im mittlern
Alter, in dieſem Geſicht ſieht ſich als Jüngling der Greis.
Wenn die Kunſt das Gemüth und die Sitten zu ſchildern vermöchte,
Wär auf der ganzen Welt ſchöner als dieſes kein Bild.

De imagine M. Antonii Primi, ad Cæcilianum.

(X. 32.)

Hæc mihi quæ colitur violis pictura roſisque
Quos referat vultus, Cæciliane, rogas?
Talis erat Marcus mediis Antonius annis
Primus: in hoc juvenem ſe videt ore ſenex.
Ars utinam mores, animumque effingere poſſet;
Pulchrior in terris nulla tabella foret.

An den Munatius Gallus.

Theurer Munatius Gallus, den alten Sabinern an biedrer
Einfalt gleich, und an Güte gleich dem Cekropiſchen Greiſe (1)!
So mit Hülfe der keuſchen Liebe beſitze die ſchönen
Laren deines Schwähers, bey nie verlöſchender Fackel

Sei-

Ad Munatium Gallum.

(X. 33.)

Simplicior priſcis, Munati Galle, Sabinis,
Cecropium ſuperas qui bonitate ſenem,
Sic tibi cum ſoceri (2) claros retinere Penates
Perpetua natæ det face caſta Venus,

Ut

---

(1) Gleich dem Epicurus aus Athen, der Stadt des Cekrops. Diogenes Laertius (X. 5.) rühmt an ihm gleichfalls die Güte des Herzens, die Liebe zu ſeinen Ältern, die Gutthätigkeit gegen ſeine Brüder, die Sanftmuth gegen ſein Hausgeſinde. Er ſtarb in hohem Alter. S. oben Pag. 71. — Andre verſtehen unter dieſem Greiſe den Sokrates, der vom Juvenal *ſenex vicinus Hymetto* genannt wird.

(2) Al. conſoceri, et verſum aliter explicant.

Seiner Tochter (3): wie du, wenn böſe Zungen Gedichte,
Die von Gift und Galle triefen, die meinigen nennen,
Sie mir abwehrſt, und, wie du ſonſt ſchon gethan haſt, behaupteſt:
Verſe, wie dieſe ſind, macht kein Mann den die klügere Welt lieſ't. —
Dieſs bleibt unſer Gebrauch in allen unſern Gedichten:
Die Perſon verſchonen wir glimpflich, und reden vom Laſter.

Ut tu, ſi viridi tinctos ærugine verſus
Forte malus livor dixerit eſſe meos,
Ut facis, a nobis abigas; nec ſcribere quemquam
Talia contendas carmina, qui legitur.
Hunc ſervare modum noſtri novere libelli:
Parcere perſonis, dicere de vitiis.

---

(3) Wohne mit deiner keuſchen Gemahlinn ſo lange in dem prächtigen Hauſe deines Schwiegervaters.

Von der Sulpicia.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Mädchen, wollt ihr nur Einem Mann gefallen:
Leſet alle Sulpiciens Gedichte.
Männer, wollt ihr nur einer Frau gefallen:
Leſet alle Sulpiciens Gedichte.
Nicht der Kolcherinn (1) Raſereyen kennt ſie,
Nicht das gräuliche Gaſtmahl des Thyeſtes;
Ihr iſt Byblis (2) und Scylla (3) nie geweſen.

From-

De Sulpicia.

(X. 35.)

Omnes Sulpiciam legant puellæ,
Uni quæ cupiunt viro placere.
Omnes Sulpiciam legant mariti,
Uni qui cupiunt placere nuptæ.
Non hæc Colchidos aſſerit furorem,
Diri prandia nec refert Thyeſtæ;
Scyllam, Byblida nec fuiſſe credit:

Sed

---

(1) Der Medea.

Fromme Sitten und keuſche Liebe, muntern
Witz und artige Tändeleyen liebt ſie:
So hat, glaub' ich in Numa's kühler Grotte
Einſt Egeria Scherze ſich erlaubet.
Wer zu prüfen verſteht, was ſie geſungen,
Ruft: Unſträflicher iſt kein Weib, wie dieſes!

Schul.

Sed caſtos docet et pios amores,
Luſus, delicias facetiasque.
Cujus carmina qui bene æſtimarit,
Nullam dixerit eſſe ſanctiorem.
Tales Egeriæ jocos fuiſſe
Udo crediderim Numæ ſub antro.

(2) Byblis war von Liebe gegen ihren Bruder entbrannt: er aber floh vor ihrer Liebe; worüber ſie ſich ſo grämte, daſs die Götter ſie endlich in eine Quelle verwandelten.

(3) Von dieſer Scylla und dem Thyeſtes und der Medea ſehe man oben das vierte Sinngedicht dieſes Buchs P. 290.

Schulgeſellinn von ihr, von ihr belehret,
Würde Sappho gelehrter und auch keuſch ſeyn;
Doch, geſehen mit ihr zugleich, verliebte
In Sulpicien ſich der ſpröde Phaon: —
Fruchtlos! — weder des Donnergottes Gattinn,
Noch des Bacchus Geliebte, noch des Phöbus
Kann ſie leben und den Calenus miſſen.

Hac condiſcipula, vel hac magiſtra
Eſſes doctior et pudica, Sappho;
Sed tecum pariter ſimulque viſam
Durus Sulpiciam Phaon amaret.
Fruſtra: namque ea nec Tonantis uxor,
Nec Bacchi, nec Apollinis puella
Erepto ſibi viveret Caleno.

Auf den Munna.

Was die Maſſiliſchen Räucherkammern (1) zu zwingen vermögen,
Alle die Fäſſer Wein, älter durchs Feuer gegemacht (2),

Alle

In Munnam.

(X. 36.)

Improba Maſſiliæ quidquid fumaria cogunt,
Accipit ætatem quisquis ab igne cadus,

---

(1) Maſſilien, eine berühmte Handelsſtadt in dem Narbonenſiſchen Gallien. Von den geräucherten Weinen dieſer Stadt ſagt Martial: (III. 82.)

Uns wird das ſchlechte Gewächs der Liguriſchen Felſen gereichet,
Oder Moſt von Maſſiliſchem Rauche gezeitigt: den Narren
Schenkt er Opimiſchen Nektar ein in Kryſtall und in Murra.

Und im hundert achtzehnten Sinngedicht des vierzehnten Buches:

Nicht mit Schneegewäſſer vermiſche Maſſiliens Rauchwein:
Denn das Waſſer, mein Freund, koſtet ſonſt mehr, als der Wein.

(2) Columella (I. 6.) ſagt: Durch anhaltenden Rauch ältert der Wein geſchwinder und bekömmt eine gewiſſe Reife. Doch muſs man ihn hernach an einen andern Ort bringen, damit er nicht durch allzuvieles Beräuchern wie Arzeney ſchmecke.

Alle die ſchädlichen Gifte (3), zu Meer und zu Lande den armen
Freunden überſandt, kommen, o Munna, von dir,
Und um einen Preis, der dem beſten Falerner genügte,
Und den Setiens (4) Weinlager ſo hoch nicht verlangt.
Nun begreif' ich, warum du nach Rom zurücke zu kehren
Immer noch zögerſt: du trinkſt ungern den eigenen Wein.

A te, Munna, venit; miſeris tu mittis amicis
Per freta, per longas toxica ſæva vias;
Nec facili pretio, ſed quo contenta Falerni
Teſta ſit, aut cellis Setia cara ſuis.
Non venias quare tam longo tempore Romam,
Hæc puto cauſſa tibi eſt, ne tua vina bibas.

(3) Dieſes bekräftigt Plinius: (XXIII. 1.) Wein, den man durch Rauchern alt gemacht hat, iſt höchſt ungeſund.

(4) Von dem Weine aus Setia in Campanien ſiehe das ſechs und achtzigſte Sinngedicht des ſechsten Buchs, oder den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 393.

An den Maternus.

Heiliger Pfleger des Rechts und weiſer Geſetze Verwalter,
Deſſen wahrhaftiger Mund Latiens Höfe beherrſcht,
Sage, Maternus, deinem Landsmann und alten Vertrauten,
Iſt am Kallaiſchen Meer nichts zu beſtellen für dich (1)?
Oder ziehſt du lieber den häſslichen Froſchfiſch (2) und dünnen

Ad Maternum.

(X. 37.)

Juris et æquarum cultor ſanctiſſime legum,
Veridico Latium qui regis ore forum,
Municipi, Materne, tuo, veterique ſodali
Callaicum mandas ſi quid ad Oceanum;
An Laurentino turpes in littore ranas,

---

(1) Iſt am Spaniſchen Meer, wohin ich reiſen werde, kein Wohnhaus für dich zu beſtellen? willſt du mir nicht nachfolgen? Die Kallaiſche Völkerſchaft wohnte in Spanien am weſtlichen Ocean. Dem Ocean gab man von den Völkern an ſeinen Ufern verſchiedene Nahmen.

(2) Plinius (IX. 24.) führt einen Fiſch an, welchen er *rana* (Froſch) nennt, und den einige neuere Naturforſcher für den ſo genannten Seeteufel halten. Zum Unterſchiede nennt man ihn auch *rana piſcatrix*.

Nadelfiſch (3) an der Schnur aus der Tarentiſchen Fluth (4),
Als die Barbe, die man an ihre Klippe zurückwirft,
Wenn die Geſangene nicht eine Dreypfünderinn iſt (5)?
Wählſt

Et ſatius tenues ducere credis acos?
Ad ſua captivum quam ſaxa remittere mullum,
Viſus erit libris qui minor eſſe tribus?
Et

---

(3) Die Naturforſcher, die mehrern Geſchlechtern der Fiſche Nahmen zu geben haben, machen aus Nadelfiſchen und Meernadeln zwey Geſchlechter. Derjenige Fiſch, den Einige Spitznadel nennen, welcher ſich im mittelländiſchen Meer und in der Nordſee aufhält, und den man eingeſalzen als eine Delicateſſe verſpeiſet, wird vom Artedi und Willugby *acus Ariſtotelis* genannt. Man ſehe des neuen Schauplatzes der Natur 6. Th. Pag. 33. 34. wo noch mehr Nadelfiſche angeführt werden: beſonders wird dort eines Nadelfiſches oder Spitzſchwanzes gedacht, welchen Ruyſch gleichfalls *acus* oder *tænia* nennt, der ſich lang auseinander ziehen lieſse, und ſich wieder zuſammenzöge, wenn er ins Meer käme.

(4) Vielleicht hatte Maternus ein *Landgut* bey Tarent, einer Stadt am Tyrrheniſchen *Meer*, wo der jüngere Plinius gleichfalls eine Villa beſaſs.

(5) Unter den Meerbarben wird eine Art von unſern Naturforſchern Rieſenbarbe genannt. Sie hat ihren Aufenthalt im mittelländiſchen Meer. S. des neuen Schauplatzes der Natur fünften Theil, Pag. 469. Einige nennen dieſe Barben lieber Mullen.

Wählſt du lieber zum Schmauſe dir unſchmackhafte Peloren (6),
Und der glatten Miesmuſchel (7) betriegliches Fleiſch,
Als die Auſter, die nichts dem Bajaniſchen (8) Schalenthier nachgiebt,
Die zu verſchlingen der Herr auch nicht den Knechten verwehrt (9)?

Et fatuam ſumma cœnare Pelorida menſa,
Quosque (10) tegit levi cortice concha brevis?
Oſtrea Bajanis quam non liventia teſtis,
Quæ pueri domino non prohibente vorent?

---

(6) Die Peloren oder Pelorusmuſcheln hatten von dem Siciliſchen Vorgebirge Pelorus, wo ſie am häufigſten zu finden waren, den Nahmen bekommen.

(7) „Obgleich die Einwohner dieſer Miesmuſcheln „unter die Delicateſſen gerechnet werden, ſind ſie „doch von ſchlechter Art, und weder der Zunge „angenehm, noch der Geſundheit zuträglich.... „Manche ſind von einer giftigen Eigenſchaft, und „von den unſchädlichen durch äuſsere Merkmahle „nicht zu unterſcheiden.“ *Neuer Schauplatz der Natur unter dem Artikel Miesmuſchel, mitulus edulis.*

(8) Im Lukriniſchen See bey Bajä gab es die beſten Auſtern.

(9) Zeigt von dem groſsen Überfluſs der Auſtern daſelbſt.

(10) Mitulos.

Wenn du hier den ſtinkenden Fuchs laut ſchreyend ins Garn jagſt,
Und ein ſo ſchlechter Raub, erſt dir die Hunde zerbeiſst:
Iſt voll Fiſche mein Netz dort kaum aus der Tiefe gezogen,
Als es, ſo naſs es noch iſt, mir ſchon den Haſen beſtrickt,
Eben kehret der Fiſcher mit leerem Korbe zurücke,
Und der Jäger prahlt mit dem gefangenen Dachs.
Ach! an das Ufer der See kömmt alle Speiſe vom Stadtmarkt!
Iſt am Kallaiſchen Meer nichts zu beſtellen für dich?

Hic olidam clamoſus ages in retia vulpem,
Mordebitque tuos ſordida praeda canes;
Illic piſcoſo modo vix educta profundo
Impedient lepores humida lina meos.
Dum loquor, ecce redit ſporta piſcator inani,
Venator capta mele (11) ſuperbus adeſt.
Omnis ab urbano venit ad mare cœna macello,
Callaicum mandas ſi quid ad Oceanum.

---

(11) Al. marte. Martes e genere muſtellino eſt.

An den Calenus.

Welche zärtliche funfzehn Ehſtandsjahre
Mit Sulpicien hat dir, o Calenus,
Gott beſchert und verflieſsen laſſen! Wie viel
Stunden ſeliger Nächte ſind mit theuren
Steinen Indiſcher Ufer dir gezeichnet!
Wie viel Kämpfe; welch wechſelſeitig Ringen
Sah das glückliche Lager, ſah die Lampe,
Die von Niceros (1) Wohlgerüchen triefet!

Freh

Ad Calenum.

(X. 38.)

O molles tibi quindecim, Calene,
Quos cum Sulpicia tua jugales
Indulſit Deus et peregit annos!
O nox omnis et hora, quæ notata eſt
Caris littoris Indici lapillis!
O quæ prælia, quas utrimque pugnas
Felix lectulus et lucerna vidit
Nimbis ebria Nicerotianis!

Vi-

---

(1) Niceros, ein berühmter Salbenkrämer.

Froh durchlebteſt du ſo dein drittes Luſtrum;
Und dieſs rechneſt du für dein ganzes Alter;
Zählest keine ſonſt, als des Ehmanns Tage.
Hat dir Atropos ſolche längſt entriſſen,
Und will Einen dir wiedergeben: wählſt du
Dieſen lieber, als vier Nelidenalter (2).

Vixiſti tribus, o Calene, luſtris:
Aetas hæc tibi tota computatur,
Et ſolos numeras dies mariti.
Ex illis tibi ſi diu arrogatam (3)
Lucem redderet Atropos vel unam,
Malles quam Pyliam quater ſenectam.

---

(2) Neſtor, der König in Pylos, heiſst von ſeinem Vater Neleûs der Nelide.

(3) Al. rogatam.

Auf die Proculeja.

Proculeja, verläſst du den alten Ehmann im neuen
Janusmonath, und ſprichſt: *Lebe nun wieder für dich* (1)?
Sage, was iſt geſchehen? was hat dich ſo plötzlich gekränket? —
Schweigſt du? Nun, ſo ſag' ichs: Prätor war damahls dein Mann.
Hundert tauſend (2) nahm der Megaleſiſche (3) Purpur —

Wär.

In Proculejam.

(X. 41.)

Menſe novo Jani veterem, Proculeja, maritum
Deſeris, atque jubes res ſibi habere ſuas.
Quid, rogo, quid factum eſt? ſubiti quæ cauſſa doloris?
Nil mihi reſpondes? dicam ego: prætor erat.
Conſtatura fuit Megalenſis purpura centum

Mil.

---

(1) Dieſes war die eigentliche Eheſcheidungsformel.

(2) Hundert tauſend Seſterzen, ungefähr fünf tauſend Gulden.

(3) Der groſsen Mutter, der Cybele Feſte, Megaleſien genannt, beſorgte der Prätor.

Wär auch dein Geſchenk kärglich gewesen — dir weg;
Und zwey Millionen (4) verzehrte der feſtliche Volkstag (5).
Proculeja, dieſs iſt Scheidung nicht, Wucher nur iſts.

Millibus, ut nimium munera parca dares;
Et populare ſacrum bis millia dena tuliſſet.
Diſcidium non eſt hoc, Proculeja; lucrum eſt.

---

(4) Zwey Millionen Seſterzen, ungefahr hundert tauſend Gulden.

(5) Entweder das Floraliſche oder eben dieſes Megaleſiſche Feſt. Andre deuten es noch auf ein anderes Feſt.

An den Quintus Ovidius.

Quintus Ovidius! ſiehſt du die Kaledoniſchen Britten (1)?
Wieder? beſucheſt aufs neu Vater Oceanus Reich?
Und verläſſeſt den Nomentaniſchen Luſtort (2)? verläſſeſt
Numa's Hügel (3)? Nicht Herd feſſelt dich Alten, nicht Feld (4)?

Ach!

---

*Ad Q. Ovidium.

(X. 44.)

Quincte Caledonios Ovidi viſure Britannos,
Et viridem Tethyn Oceanumque patrem:
Ergo Numæ colles et Nomentana relinquis
Otia? nec retinet rusque focusque ſenem?

Gau-

---

(1) Die Skoten oder Schotten.

(2) Bey der Stadt Nomentum hatte Quintus Ovidius einen Landſitz, und war alſo ein Nachbar Martials. S. oben das zwey und neunzigſte Sinnged. des ſiebenten Buchs, Pag. 92.

(3) Numa's Hügel, anſtatt Rom; ſo wie oben (Pag. 302.) Numa's Volk, anſtatt die Römer. Die Dichter andern gern die Redensarten: Romuls Hügel, Romuls Volk war ſchon zu oft geſagt worden.

(4) Das Nomentaniſche Feld, und der Herd oder das Haus in Rom.

Ach! du verſchiebeſt die Freuden: doch ihre Geſpinſte verſchiebet
Atropos nicht; ſie ſchreibt jede der Stunden dir an.
Daſs du dem theuren Freunde die heiligſte Treue gewährteſt,
Freundſchaft dem Leben ſelbſt vorzogſt (5), wer rühmet dieſs nicht?
Aber ſchenke dich endlich doch deinen Sabinern (6) auf immer;
Nimm doch endlich dich ſelbſt unter die Freunde mit auf!

Gaudia tu differs: at non et ſtamina differt
Atropos, atque omnis ſcribitur hora tibi.
Præſtiteris caro (quis non hoc laudet?) amico,
Ut potior vita ſit tibi ſancta fides.
Sed reddare tuis tandem manſure Sabinis,
Teque tuas numeres inter amicitias.

(5) Man ſehe oben das vier und vierzigſte Sinngedicht des ſiebenten Buchs, Pag. 47.

(6) Nomentum war eine Stadt der alten Sabiner, wie nebſt andern auch Virgil bezeugt: Äneide, VII. 712.

An

An den Kunſtrichter Licin.

Was ich zärtliches hier und angenehmes gedichtet,
Was auf ſanfterem Blatt andern zur Ehre gereicht,
Nennſt du geſchmacklos. Ich gebe dir eines Laurentiſchen Ebers
Zartes Fleiſch: und du nagſt lieber an Rippen, Licin.
Nun ſo trinke denn Vaticaner, wenn Eſſig dir wohl ſchmeckt!
Deinem Magen bekömmt unſere Flaſche nicht wohl.

Ad delicatum lectorem.

(X. 45.)

Si quid lene mei dicunt et dulce libelli,
Si quid honorificum pagina blanda ſonat,
Hoc tu pingue putas; et coſtam rodere mavis,
Ilia Laurentis cum tibi damus apri.
Vaticana bibas, ſi delectaris aceto.
Non facit ad ſtomachum noſtra lagena tuum.

Auf den Matho.

Der du lauter Schönes willſt ſagen, ſag' auch einſt Gutes,
Sag' auch keines von beiden: ſag' einſt Schlechtes, o Matho (*)!

In Mathonem.

(X. 46.)

Omnia vis belle, Matho, dicere: dic aliquando
Et bene; dic neutrum: dic aliquando male.

(*) Beſtändige und übertriebene Zierlichkeit wird dem Geiſte eben ſo zuwider, als dem Munde beſtändige Süſsigkeit. Rede einmahl bloſs natürlich, will der Poet ſagen, ja rede fehlerhaft: die Rede wird mir lieber ſeyn, als deine Ziererey. Eben dieſes gilt auch von denen, die ſich nie mit bloſser geſunder Vernunft behelfen können, ſondern beſtändig witzeln müſſen.

Einladung zum Gaſtmahl.

Acht iſt die Stunde: dieſs kündigt der Trupp der Phariſchen Kuh an (1),
Und die ſchwerbewaffneten Wächter, die kommen und abgehn (2):
Dieſe Stunde mäſsigt die Bäder; die ſiebente dampfet,
Und die ſechste bringt in unmäſsige Hitze den Nero (3).

Ei-

Parat poeta convivium.

(X. 48.)

Nunciat octavam Phariæ ſua turba juvencæ,
Et pilata (4) redit jam ſubiitque cohors.
Temperat hæc thermas, nimios prior hora vapores
Halat, et immodico ſexta Nerone calet.

---

(1) Die Prieſter der Iſis (die Einige für die Jo angenommen haben, die in ein Kuh verwandelt ward) kehrten um die achte Stunde des Tages von ihren Ceremonien wieder zurück.

(2) Ein Trupp Soldaten kam um dieſe Zeit aus dem Lager an, und löſte die Palatiniſche Wache ab, welche alsdann wieder ins Lager zurückging.

(3) Anſtatt das Neroniſche Bad: eine Redensart aus der Volksſprache genommen. Ich bade im Agrippa, im Titus, im Nero hieſs es, anſtatt in den Bädern derſelben.

(4) Al. Et pilata redit jamque ſubitque cohors. Al. Ecce pilata. Al. Atque pilata. Al. (contra metr.) Et pileata.

Eilet denn, Cerealis, Nepos, Canius, Stella,
Flaccus (5)! — Unſer ſind ſechs; — Raum haben ſieben am Sigma (6):
Lupus komme noch! Schon hat die Meyerinn ſchlüpfrige Malven (7)
Mir gebracht und allerley Schätze des Gartens: ihr findet

Kopf-

Stella, Nepos, Cani, Cerealis, Flacce, venitis.
Septem ſigma capit, ſex ſumus, adde Lupum.
Exoneraturas ventrem mihi villica malvas
Attulit, et varias, quas habet hortus, opes:

In

---

(5) Den Cerealis rühmt Martial an einem andern Orte (XI. 53.) wegen ſeines Gedichts von den Giganten und vom Ackerbau; Nepos war des Dichters doppelter Nachbar; (VI. 27.) den ſcherzhaften Canius, den Stella, den Flaccus lobt er oft, und beſonders als Poeten, die Spanien Ehre machten. Auch an den nachfolgenden Lupus richtet er viele ſeiner Sinngedichte.

(6) Am Sigma, anſtatt am bogenförmigen Tiſche. Die eine Figur des Griechiſchen Sigma hat die Geſtalt des Lateiniſchen C.

(7) Man bediente ſich einer gewiſſen Art von Malven theils gekocht, theils roh als eines Salates, die trocknen Gedärme anzufeuchten, ſchlüpfrig zu machen und zu erweichen. S. des neuen Schauplatzes der Natur fünften Theil, Pag. 335.

Kopfſalat und Schnittlauch; es ſoll nicht kräftige Minze,
Die noch nachſchmeckt (8), auch nicht das Eheſtandskräutlein (9) euch fehlen.
Eidechsfiſche (10), gewürzt mit Raute, mit Eyern beſtreuet,
Schwei-

In quibus eſt lactuca ſedens et ſectile porrum;
Nec deeſt ructatrix mentha, nec herba ſalax.
Secta coronabunt rutatos ova lacertos,
Et

---

(8) Beym Aufſtoſsen noch nachſchmeckt.

(9) Von den Auslegern wird hierunter die Rauke verſtanden, die von Einigen Baſtartrauke und Lateiniſch eruca ſativa, braſſica eruca Linnæi, ſinapi Halleri genannt wird. Man ſehe des neuen Schauplatzes der Natur ſiebenten Theil, Pag. 52. imgleichen Adelungs Wörterbuch unter Rauke, wo geſagt wird, daſs man ihre Blätter unter andern Kräutern im Salat eſſe. Vom Plinius wird die eruca ihrer hitzigen Beſchaffenheit wegen veneris conciliatrix genannt.

(10) Dieſe Fiſche werden von dem ältern Überſetzer des Plinius Lampreten, und von dem neuern ſchlechtweg Eidechſen genannt. Plinius (XXXII. 11.) führt verſchiedene Arten derſelben an. Ein neuer Naturforſcher nennt den Eidechsfiſch ellops, (helops,) von welchem Plinius am angeführten Orte ſagt, daſs ihn viele ſeines Geſchmacks wegen allen andern Fiſchen vorziehen.

Schweinezitzen, durchbeitzt vom Thunfiſchſalze (11) bekommt ihr;
Und ein Böckchen, dem Rachen des grimmigen Wolfes entriſſen (12),
Wird als ein Hauptgericht auf die kleine Tafel geſetzet,
Und Fleiſchklöſe, die keines Zerlegemeſſers bedürfen,
Und Kohlſproſſen, und Bohnen, der Handarbeiter Gemüſe (13).

Hier-

Et madidum thynni de ſale ſumen erit.
Parvus in his una ponetur cœnula menſa
Hœdus, inhumani raptus ab ore lupi,
Et quæ non egeant ferro ſtructoris ofellæ,
Et faba fabrorum, prototomique rudes.

Pul-

---

(11) Die Thunfiſche wurden zerſchnitten und eingeſalzen. Sie dienten beſonders den Speiſen einen ſchärfern Geſchmack zu geben, wie bey uns die Häringe und Sardellen.

(12) Soll Sparſamkeit anzeigen: man nimmt einen Bock, den der Wolf ſchon gebiſſen hat, und der alſo doch nicht würde lebendig, wenigſtens nicht geſund geblieben ſeyn.

(13) Auch die Bete nennt Martial (XIII. 13.) *prandia fabrorum:* eine Koſt der Schmiede.

Hierzu kömmt ein Hühnchen, ein Schinken, der bey der dritten
Mahlzeit ſchon gedient hat, und mildes Obſt, wenn wir ſatt ſind (14).
Hefenlos iſt mein Lägel Nomentaniſchen Weines (15),
Das ich unter dem Conſul Frontinus ſchon zweymahl gefüllet (16).

Scher-

Pullus ad hæc, cœnisque tribus jam perna ſuperſtes
Addetur; ſaturis mitia poma dabo.
De Nomentana vinum ſine fæce lagena,
Quæ bis Frontino conſule plena fuit.

---

(14) Das iſt: zum Nachtiſche.

(15) Sonſt ſagt Plinius von dem Nomentaniſchen Weinſtock, er gebe allzuviel Trebern und Hefen. *Naturgeſch.* XIV. 2. Martial ſelbſt geſteht an einem andern Orte, (I. 106.) daſs der junge Nomentaniſche Wein unangenehm ſey, im Alter aber das Unangenehme ganz verliere; und noch an einem andern Orte, (XIII. 119.) daſs ſein eigener Nomentaniſcher Wein ſchlechter ſey, als der Wein ſeines Nachbaren, von dem er beſſern zu erhalten hoffe. Dieſen kann er erhalten haben, oder ſein eigener war jetzt alt und gut geworden.

(16) Anſtatt: welches ich in dieſem Jahre ſchon zweymahl habe füllen laſſen. — Frontinus ward im vierten Jahre der Regierung Trajans mit dieſem zugleich Conſul; er iſt es aber nicht zweymahl geworden, wie Einige aus dem Lateiniſchen

Worte

Scherze ſonder Galle, Freyheit, die nichts für den Morgen
Fürchtet, nicht wünſchet geſchwiegen zu haben, begleiten die Mahlzeit.
Rede vom Práſinus, rede vom Vénetus (17), was dir beliebet:
Meine Pokale machen keinen Gaſt zum Verbrecher (18).

Accedent ſine felle joci, nec mane timenda
Libertas, et nil quod tacuiſſe velis.
De Praſino conviva meus Venetoque loquatur:
Nec facient quemquam pocula noſtra reum.

Worte *bis* ſchlieſsen wollen, welches ſie zu *conſulo* ziehen, und nicht zu *plena*.

Bald nach Frontins Conſulat ſcheint Martial aus Rom nach Bilbilis abgereiſet zu ſeyn, wo er auch ſtarb, wie wir aus dem Plinius wiſſen, von dem er Abſchied genommen hatte. Epiſt. III. 21.

(17) Berühmte Wagenführer. Bey ihren Wettkämpfen theilte ſich das Römiſche Volk in Parteyen: die eine war dieſem, die andere jenem günſtig. Unter den Kaiſern Nero, Vitellius, Domitianus war es gefährlich, die zu tadeln, denen ſie ſelbſt Beyfall gaben.

(18) Keiner, dem mein Wein die Zunge gelöſt hat, darf fürchten als ein Majeſtätsverbrecher belangt zu werden.

Auf den Cotta.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Der du Becher, beſetzt mit Steinen, ausleerſt,
Und von braunem Opimianer glüheſt,
Reichſt Sabiner mir dar, der kaum gefüllt iſt,
Und fragſt, ob ich ihn gern aus Golde trinke. —
Wer trinkt bleyernen Wein aus Golde, Cotta?

In Cottam.

(X. 49.)

Cum potes amethyſtinos trientes,
Et nigro madeas Opimiano,
Propinas modo conditum Sabinum,
Et dicis mihi, Cotta, vis in auro?
Quisquam plumbea vina vult in auro?

Vom Scorpus.

Traure, Sieg! zerbrich den Idumäiſchen (1)
Palmzweig!
Schlage mit wüthender Hand, Gunſt, an die
nackende Bruſt!
Lege den Schmuck ab, Ehre! gieb Opfer den gierigen Flammen!
Schone nicht, o Ruhm, deines gekröneten
Haars (2).

Un-

De Scorpo.

(X. 50.)

Frangat Idumæas triſtis Victoria palmas!
Plange, Favor, ſæva pectora nuda manu!
Mutet Honor cultus, det(3) iniquis munera flammis!
Mitte coronatas, Gloria moeſta, comas!

Heu

---

(1) Idumäa, der obere Theil von Paläſtina, nahe bey Arabien, war ſeiner Palmen wegen berühmt.

(2) Die Römer legten bey öffentlicher Trauer die gewöhnlichen Kleider ab, ſchlugen ſich an die Bruſt, rauften ſich das Haar aus, warfen allerley Koſtbarkeiten mit auf den Scheiterhaufen, zerbrachen was ihnen werth war, ſo gar daſs der Conſul mit zerbrochenen Steckenbündeln ſeinen Aufzug hielt: alles dieſes hauft der Poet zuſammen.

(3) Al. et.

Unſer Scorpus wird uns in früheſter Jugend entriſſen.
Ach! er ſpannet zu bald Roſſe der Unterwelt an (4).
Deinen eilenden Rädern, o Scorpus, war immer das Ziel nah,
Deiner Jahre Ziel ach! war zu hurtig dir nah.

Heu facinus! prima fraudatus, Scorpe, juventa
Occidis, et nigros tam cito jungis equos.
Curribus illa tuis ſemper properata brevisque,
Cur fuit et vitæ tam prope meta tuæ.

---

(4) Die Alten glaubten, daſs die Seelen der Verſtorbenen ſich in der Unterwelt mit eben den Dingen beſchäftigten, mit welchen ſie ſich auf der Oberwelt beſchäftigt hatten:

— — — — — Bewundernd
Sieht er hier Scheine von Waffen, Geſtalten von Wagen und Speere
In den Boden gepflanzt. Entlaſſen weidet das Streitroſs
Auf den Auen umher. Die Luſt, die ſie lebend an Waffen
Und an Wagen genährt, die Sorge Geſpanne von edeln
Roſſen zu ziehen, verläſst die Helden nicht jenſeit des Grabes.

Äneide, VI. 651 u. f.

An den Fauſtinus.

Schon ſieht hinter ſich Tyrus Stier den Phrixiſchen Widder (1),
Und der Winter entflieht vor dem Tyndariſchen Paar (2).
Alles lacht: das Feld iſt bekleidet, der Baum iſt bekleidet,
Und um Itys Tod weint die Cekropiſche Magd (3).

Wel-

Ad Fauſtinum.

(X. 51.)

Sidera jam Tyrius Phrixei reſpicit agni
Taurus, et alternum Caſtora fugit hiems.
Ridet ager, veſtitur humus, veſtitur et arbos;
Iſmarium (4) pellex Attica plorat Ityn.

Quos

---

(1) Der April, deſſen Zeichen jener Stier iſt, der aus Tyrus Europen entführte, ſieht hinter ſich den Marz, deſſen Zeichen der berühmte Widder iſt, der den Phrixus nach Kolchis hinüberbrachte.

(2) Die Zwillinge des Mayes ſind bekannter Maſsen Kaſtor und Pollux, wovon der erſtere Tyndars, der andere Jupiters Sohn war: daher ſie zuweilen Tyndariden, zuweilen Dioskuren (Knaben des Zevs) genannt werden.

(3) Die ärger als eine Sklavinn behandelte Philomela aus Athen.

(4) Thracium. Iſmarus mons et oppidum Thraciæ.

elche Tage, Fauſtinus, welch ein Ravenna (5) nahm Rom dir!
O ihr Auroren! o Luſtwandel im häuslichen Rock (6)!
ihr Wälder! ihr Quellen! ihr meerbenetzten Geſtade!
Und du, leuchtende Burg Anxur, an Brunnen ſo reich (7)!
nd o Bettchen, das mehr als Einen Waſſerſchatz anſtaunt!
Das hier Segel des Stroms ſieht, und dort Segel des Meers (8)! —
Doch

uos, Fauſtine, dies, qualem tibi Roma Ravennam
Abſtulit! o ſoles! o tunicata quies!
nemus! o fontes! ſolidumque madentis arenæ
Littus, et æquoreis ſplendidus Anxur aquis,
non unius ſpectator lectulus undæ,
Qui videt hinc puppes fluminis, inde maris!
Sed

) Ravenna, ein Landgut Fauſtins in der Nachbarſchaft der Stadt Ravenna, von der es den Nahmen führte.

) Wo man keine Toga nöthig hat, ſondern in der Tunica bleiben darf.

) Anxur (Tarracina) eine benachbarte Stadt, die auf einem Felſen am Meere lag, und deren geſunde Waſſer unſer Dichter an einem andern Orte rühmt.

) Hier auf dem Adriatiſchen Meer, dort auf dem Fluſſe Ufens kann man Schiffe vorbey fahren ſehen,

Doch du bekömmſt hier weder Marcells noch Pompejus Theater,
Noch die drey Bäder (10) zu ſehn, noch den vierdoppelten Hof (11),
Noch des Kapitoliniſchen Donnerers heiligen Wohnſitz,
Noch die Tempel, gewölbt wie ſein ätheriſcher Saal. —
O wie oft ſagſt du vielleicht, von Arbeit ermüdet: Behalte
Was du haſt, Quirin (12), gieb mir das Meine zurück!

Sed nec Marcelli, Pompejanumque, nec illic
Sunt triplices thermæ, nec fora juncta quater,
Nec Capitolini ſummum penetrale Tonantis,
Quæque nitent cælo proxima templa ſuo.
Dicere te laſſum quoties ego credo Quirino:
Quæ tua ſunt, tibi habe, quæ mea, redde mihi.

hen, ohne daſs man vom Ruhebette aufſtehen darf.

(10) Die herrlichen Bäder des Agrippa, des Nero, des Titus.

(11) Hof, Gerichtshof, oder forum, in eben dem Verſtande. Man hatte ein dreyfaches forum: das alte Römiſche, das Juliſche, und das Auguſtiſche; zu dieſen ward nachmahls das Tranſitoriſche oder das Durchgangsforum hinzugethan.

(12) Quirin oder Romulus anſtatt Rom.

Druckfehler

im zweyten Theile.

Seite. 328 Vers 6. ſtatt den Mann lies: den alten Mann.
S. 335. V. 2. ſt. leihte l. leihe.

Im dritten Theile.

S. 19. V. 10. l. Juli
S. 32. V. 2. ſt. Muſe l. Muſse
S. 71. V. 3. ſt. den Garten l. der Garten
S. 123. V. 3. nach *Achtung* ſetze ein Comma
S. 131. Zeile 10. in der Anmerk. ſt. in fuce l. in fuco
S. 175. V. 11. ſt. Caſtalicam l. Caſtaliam
S. 203. V. 2. ſt. ( ) ſetze (7)
S. 226. V. 2. ſchr. Schwän'
S. 228. im zweyten Lat. V. ſchr. ære
S. 232. Z. 2. v. Ende ſt. geſchüttet l. geſchleudert
S. 235. V. 2. nach *ſchäumt* ſetze ſtatt des Wegwerfungszeichens ein Comma.
S. 236. V. 4. wird das *ach* weggeſtrichen.
— V. 5. l. ach! iſt die meinige nur.
S. 242. V. 1. ſt. die Feſtgeſchenke l. dir Feſtgeſchenke.
S. 253. V. 7. ſt. Iudi l. ludi
S. 254. V. 4. nach *Schlaf* ſetze ein Punkt.
S. 282. Z. 3. v. Ende ſchr. Deutſchen.

Seite

Seite 316. Z. 2. in der Anmerk. wird ſtatt des Ausrufungszeichens ein Punkt geſetzt.

S. 333. Vers 9. ſt. quod ſchr. quot

S. 338. V. 3. ſchr. Einer (mit einem groſsen Anfangsbuchſtaben)

S. 355. Z. 1. in der Anmerkung ſtatt Jo lies Io (zweyſilbig)

S. 358. vor die erſte Anmerk. ſetze (11)

Alle falſch geſetzten Unterſcheidungszeichen, und die unrichtig ausgerückten oder eingerückten Verſe, nebſt einigen wenigen Veränderungen in der Orthographie hat man nicht anzeigen mögen.

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge

lateiniſch und deutſch.

Vierter Theil.

von

Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1790.

VER.FRIED.
UNIVERS.
ZV HALLE

Ch 4291 (4)

Universitäts- u. Landesbibliothek
Halle/S.

Erklärung der Titelvignetten zu den vier Theilen dieſes Auszuges.

I. Theil.

Die Muſe der Martialiſchen Sinngedichte, in welchen gelobt und getadelt wird, iſt mit Lorbern gekrönt, hat ihre Leyer neben ſich liegen, und hält in der einen Hand eine Geiſsel und in der andern einen Lorberkranz.

II. Theil.

Die Göttinn der Keuſchheit, an der reinen Lilie und dem Schleyer über dem Geſichte zu erkennen, wirft aus einem Bluhmenkorbe diejenigen Bluhmen auf die Erde, welche nicht wohlriechend ſind. Zielt auf die unkeuſchen Sinngedichte Martials, die man verworfen hat.

III. Theil.

Die kritiſche Muſe, die an dem allgemeinen Kennzeichen der Muſen, dem Lorberkranz und der

Leyer zu erkennen iſt, lieſ't in einem Buche, und reiſst diejenigen Blätter heraus, auf welchen Sinngedichte ſtehen, die ihr nicht gefallen. Zielt auf einige Epigrammen, die zwar nicht ſchmutzig, aber von geringem poetiſchen Werthe ſind.

IV. Theil.

Ein alter Lehrer reicht einem Jünglinge ein kleines Buch, und ſcheint ihm das groſsere zu verſagen. Zielt auf die Abſicht des ganzen Auszuges, welcher für die Jugend auf Schulen vorzüglich gemacht iſt.

Die Erfindungen und Zeichnungen im Groſsen ſind von dem Herrn Bernhard Rode, Director der Berliniſchen Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften.

Auf

Auf den Gallus.

Daſs ich ganze Tage dir diene, drey vier Mahl auf deinen
Aventiniſchen Berg klettre, verlangſt du von mir. —
Zähne beſſert Caſſellius, oder nimmt aus, die nichts taugen;
Wachſen uns Haar' ins Aug, brennet Hyginus ſie weg;

Ohne

In Gallum.

(X. 56.)

Totis, Galle, jubes tibi me ſervire diebus,
Et per Aventinum ter quater ire tuum.
Eximit aut reficit dentem Caſſellius (1) ægrum;
Infeſtos oculis uris, Hygine, pilos;

Non

---

(1) Al. Caſcellius.

IV. Theil. A

Ohne Schnitt hilft Fannius dem geſchwollenen Zäpflein;
Eros tilget das Mahl, was man den Knechten gemacht;
Hermes, ein anderer Podalirius (2), heilet die Brüche:
Abgeeſcherte (3) — ſprich, Gallus! wer heilet denn die?

Non ſecat, et tollit ſtillantem Fannius uvam;
Triſtia ſervorum (4) ſtigmata delet Eros;
Enterocelarum fertur Podalirius Hermes:
Qui ſanet ruptos, dic mihi, Galle, quis eſt?

---

(2) Podalirius, ein Arzt im Lager der Griechen vor Troja, war ein Sohn des Äskulapius.

(3) Die durch allzuheftige Bewegung athemlos und kraftlos gemacht ſind. Das Wort abeſchern iſt in Oberſachſen und Niederſachſen im gemeinen Leben üblich, und bereits in die Bücherſprache aufgenommen worden. S. Adelungs Wörterbuch.

(4) Al. ſaxorum.

An

An den Sextus.

Ein Pfund Silber ſandteſt du mir; und jetzt nur ein halbes —
Pfeffer. Sextus, ſo viel koſtet der Pfeffer mir nicht (*).

Ad Sextum.

(X. 57.)

Argenti libram mittebas: facta ſelibra eſt,
Sed piperis. Tanti non emo, Sexte, piper.

(*) Fahre fort mir deine Saturnaliengeſchenke ſo wie das erſte Mahl zu entrichten: denn das halbe Pfund Pfeffer kann ich wohlfeiler kaufen, als um ein Pfund Silber, wofür du es ſcheinſt gekauft zu haben.

An den Frontin.

Als ich der Meeresſtadt Anxur (1) friedſelige Hügel beſuchte,
Bajens nahen mit Luſtſchlöſſern umpflanzeten Strand,
Jenen bey Sirius Gluth vom Geſchwirre beſchwerlicher Grillen
Stets geſicherten Hain (2), Quellen und Teiche ringsum,

Hatt'

Ad Frontinum.

(X. 58.)

Anxuris æquorei placidos, Frontine, receſſus,
Et propius Bajas littoreamque domum,
Et quod inhumanae Cancro fervente cicadae
Non novere nemus, flumineosque lacus

Dum

---

(1) Anxur oder Tarracina, eine Stadt unweit des untern odern Tyrrheniſchen Meeres.

(2) Dieſer Hain war in der Landſchaft Rhegium, Sicilien gegenüber gelegen. Plinius (XI. 27.) ſchreibt hievon: „In der Rheginiſchen Landſchaft ſind alle „Cicaden ſtumm, jenſeit des Fluſſes aber im Lo„kriſchen zirpen ſie.“ Strabo, der eben dieſes berichtet, ſucht die Urſache davon anzugeben: „An „dem

Hatt' ich Muſse mich ganz mit dir den Pieriſchen weiſen
  Schweſtern zu weihen; doch nun fröhnt man dem mächtigen Rom.
Hier iſt kein Tag der meine: mich reiſsen die Wirbel der Stadt fort;
  Arbeit ohne Frucht nimmt mir die Lebenszeit weg:

Wenn

Dum colui, doctas tecum celebrare vacabat
  Pieridas: nunc nos maxima Roma terit.
Hic mihi quando dies meus eſt? jactamur in alto
  Urbis, et in ſterili vita labore perit:

Dura

„dem einen Orte leben ſie beſtändig im Schatten und ſind mit Thau bedeckt; an dem andern genieſsen ſie einer beſtändigen Sonne, wodurch ihre Haut dürre und hornartig wird, und ſie alſo leichter ein Getön von ſich geben können.“ *Erdbeſchreibung* VI. 13. Die Mythologen halten es für ein Wunder, welches dem Herkules gewahret ward, als er in der Gegend von Rhegium und Lokris vor dem Geſchwirre der Heuſchrecken nicht ſchlafen konnte, und die Götter bat, dieſe beſchwerlichen Thiere wegzuſchaffen. Die Götter erhörten ſein Gebet: die Heuſchrecken verſchwanden nicht allein, ſondern lieſsen ſich auch in der folgenden Zeit in dieſen Gegenden gar nicht mehr ſehen. S. *Diodors von Sicilien hiſtoriſche Bibliothek*, IV. 22.

Wenn ich bald dem harten Boden des eigenen Vorwerks,
Bald den Laren, Quirins Nachbarn, Genüge ſoll thun (3).
Doch der liebt nicht allein, wer bey Nacht und bey Tage Beſuch giebt;
Auch iſt dieſs ein Verluſt, der dem Poeten nicht frommt:
Aber bey den angebeteten Muſen und allen
Göttern ſchwör' ichs: Ich lieb' ohne den Höflichkeitsdienſt.

Dura ſuburbani dum jugera paſcimus agri,
Vicinosque tibi, ſancte Quirine, Lares.
Sed non ſolus amat, qui nocte dieque frequentat
Limina; nec vatem talia damna decent.
Per veneranda mihi Muſarum ſacra, per omnes
Juro Deos, et non officioſus amo.

---

(3) Wenn ich meinem Acker durch Pflügen, Düngen, Säen, und den Herren und Freunden, die am Quirinaliſchen Hügel wohnen, durch Beſuchung ihrer Häuſer, durch Aufwartungen Genüge thun ſoll.

Auf den Leſer von verzärteltem Geſchmack.

Wenn ich die Seite mit Einer Überſchrift fülle, ſo gehſt du
Weiter: das Kleinere nur ſchmeckt dir, das Beſſere nicht.
Dir wird reichlich von jedem Markte die Mahlzeit bereitet:
Aber du foderſt allein leckere Biſslein von mir.
Solchen näſchigen Leſer kann ich unmöglich bewirthen;
Wer nicht auch gutes Brot ſpeiſen will, taugt nicht für mich (1).

In delicatum lectorem.

(X. 59.)

Conſumta eſt uno ſi lemmate pagina, tranſis,
Et breviora tibi, non meliora placent.
Dives et ex omni poſita eſt inſtructa macello
Cœna tibi, ſed te mactea (2) ſola juvant.
Non opus eſt nobis nimium lectore guloſo:
Hunc volo, qui fiat non ſine pane ſatur.

---

(1) Wer nicht nebſt dem Witzigen und Scherzhaften auch das bloſs Natürliche und Ernſthafte liebt.
(2) Al. Mattya. Al. Mattea.

Grabſchrift der Erotion.

Hier ruht Erotion (*), welche, vom unbarmherzigen Schickſal
Übereilet, nur ſechs Winter des Lichtes genoſs.
Wer du biſt, der du nach mir meinen Acker beherrſcheſt,
Bringe dem Seelchen von ihr jährlich den ſchuldigen Zoll:
Dann ſey dein Haus geſegnet, die Deinen beglückt, und auf dieſem
Boden koſte dir nichts Thränen, als einzig der Stein.

Epitaphium Erotii.

(X. 61.)

Hic feſtinata requieſcit Erotion umbra,
Crimine quam fati ſexta peremit hiems.
Quisquis eris noſtri poſt me regnator agelli,
Manibus exiguis annua juſta dato.
Sic Lare perpetuo, ſic turba ſoſpite ſolus
Flebilis in terra ſit lapis iſte tua.

(*) Dieſes Kindes Tod beklagt Martial hier zum dritten Mahl. Man ſehe das fünf und dreyſsigſte und acht und dreyſsigſte Sinngedicht des fünften Buchs im zweyten Theil des Auszuges Pag. 281. und 285.

An einen Schulmeiſter.

Erbarmſt du dich der armen Knaben, Schulmeiſter:
So ſey die Schule dir ſo reich an Lehrlingen,
Der Tiſch ſo voll von aufmerkſamen Krausköpfen,
Als keines Rechenmeiſters und Geſchwindſchreibers.
Vom feuerrothen Löwen gluhn die Hundstage,
Der Heumond röſtet die gereiften Kornfelder:
O laſs bis mitten im Oktober Spitzruthen,

Die

Ad magiſtrum ludi.

(X. 62.)

Ludi magiſter, parce ſimplici turbæ:
Sic te frequentes audiant capillati,
Et delicatae diligat chorus menſæ;
Nec calculator, nec notarius (1) velox
Majore quisquam circulo coronetur.
Albæ leone flammeo calent luces,
Toſtamque fervens Julius coquit meſſem.
Scuticaque loris (2) horridis Scythæ pellis,

Qua

---

(1) Qui notis quibuſdam dicentis verba breviter excipere docet.

(2) Al. cirrata loris horridis Scythæ pellis.

Die Zepter ſtrenger Pädagogen, laſs Geiſseln
Mit Riemen von der Scythen hartem Sohlleder (3),
Wie ſie Celänens Marſyas gefühlt (4), ausruhn.
Geſund im Sommer bleiben heiſst genug lernen.

Qua vapulavit Marſyas Celænæus,
Ferulæque triſtes, ſceptra pædagogorum,
Ceſſent, et Idus dormiant in Octobres.
Aeſtate pueri ſi valent, ſatis diſcunt.

---

(3) Von den Peitſchen dieſes Volkes erzählt Polyænus ein merkwürdiges Geſchichtchen. Als die Scythen einſt aus Aſien von einem vieljährigen Feldzuge zurückkamen, zogen die Knechte, die unterdeſſen mit ihren Weibern Kinder gezeuget hatten, (oder, wie Herodotus berichtet, die Söhne dieſer Knechte,) ihnen bewaffnet und in Schlachtordnung entgegen. Die Scythen, die ſie nicht zur Verzweiſelung bringen wollten, gingen mit Peitſchen auf ſie los: ſo bald die Sklaven die Peitſchen ſahen, liefen ſie davon.

(4) Dem Phrygiſchen Flötenſpieler Marſyas ward vom Apollo die Haut abgezogen und in der Stadt Celänä aufgehangt. Nach Martials Meinung ward er bloſs gegeiſselt, welches oft eben ſo viel ſagen will.

Auf den Carmenion.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Sprich, Carmenion, der du ein Korinther
Seyn willſt, welches dir niemand ſtreitig machet (¹),
Warum nennſt du mich Bruder? mich, den Celten,
Den Iberer, am Tagus aufgewachſen?
Sind wir beide wohl an Geſtalt uns ähnlich?

Du

In Carmenionem.

(X. 65.)

Cum te municipem Corinthiorum
Jactes, Carmenion, negante nullo,
Cur frater tibi dicor ex Iberis
Et Celtis genitus, Tagique civis?
An vultu ſimiles videmur eſſe?

Tu

---

(1) Niemand, der deine weibiſchen Sitten kennet, wird dir die Ehre, ein Korinthiſcher Koloniſt zu ſeyn, ſtreitig machen. — Korinth, welches im Achaiſchen Kriege zerſtört worden war, ward, nach dem Zeugniſs des Dio Caſſius und Pauſanias, vom

Du gehſt zierlich gekräuſelt durch die Gaſſen;
Mein Hiſpaniſches Haar iſt widerſpänſtig.
Du wirſt täglich mit Bimſtein abgeglättet (2);
Ich bin borſtig auf Wangen und an Schenkeln.

Du

Tu flexa nitidus coma vagaris;
Hiſpanis ego contumax capillis,
Lævis dropace tu quotidiano;
Hirſutis ego cruribus genisque.

Os

---

vom Julius Caſar wieder hergeſtellt. Plinius nennt es eine Römiſche Kolonie, und auf verſchiedenen Münzen führt es den Beynahmen laus Julia, oder vollſtandiger: Colonia laus Julia Corinthus.

(2) Die Alten bedienten ſich vielerley Mittel, in dem Bade und auſser dem Bade, den Leib glatt zu machen, und unter andern auch einer Salbe von Pech mit etwas Öhl flüſsig gemacht, welche ſie von der Griechiſchen Benennung des Peches Dropax nannten: ein Nahme, den man in der Folge allen Arten der künſtlichen Enthärung beylegte. S. Geſners Theſaurus unter dem Worte *dropax*.

Du biſt liſpelnder Zung' und ſchwach von Stimme;
Mir muſs ſtärker mein kleines Mädchen reden.
Minder gleich' ich dir, als der Taub' ein Adler,
Und der flüchtigen Gemſ' ein rauher Löwe.
Alſo nenne mich nicht mehr Bruder, wenn ich
Dich, Carmenion, nicht ſoll Schweſter nennen.

Os blæſum tibi debilisque lingua eſt;
Nobis filia fortius loquetur.
Tam diſpar aquilæ columba non eſt,
Nec dorcas rigido fugax leoni.
Quare deſine me vocare fratrem,
Ne te, Carmenion, vocem ſororem.

Von dem Theopomp.

Wer, ich bitte dich, war ſo hart, wer war ſo tyranniſch,
Daſs er, o Theopomp! Koch dir zu werden befahl?
Kann man ein ſolches Geſicht in der ruſſigen Küche verderben?
Hat man je mit Fett Löcken, wie dieſe, beſchmitzt (*)?
Wer füllt Becher, wer reicht Kryſtalle ſo zierlich? von welchen
Andern Händen gemiſcht ſchmeckt der Falerner ſo gut?
Wenn ein ſolches Ende ſo himmliſche Diener erwartet,
Dann dient Ganymed Jupitern künftig zum Koch.

De Theopompo.

(X. 66.)

Quis, rogo, tam durus, quis tam fuit ille ſuperbus,
Qui juſſit fieri te, Theopompe, cocum?
Hanc aliquis faciem nigra violare culina
Suſtinet? has uncto polluit ungue comas?
Quis potius cyathos, aut quis cryſtalla tenebit?
Qua ſapient melius mixta Falerna manu?
Si tam ſidereos manet exitus iſte miniſtros,
Juppiter utatur jam Ganymede coco.

(*) Mit Narden verdienen ſie geſalbt zu werden;

Grabſchrift eines alten Weibes.

Pyrrha's Tochter (1), des Neſtor Vaterſchweſter (2),
Grau von Haaren, da Niobe (3) noch Kind war;
Die Groſsmutter Laertes, Amme Priam,
Schwiegermutter Thyeſtes (4) nennen konnten,

Iſt:

Epitaphium vetulae.

(X. 67.)

Pyrrhæ filia, Neſtoris noverca,
Quam vidit Niobe puella canam,
Laertes aviam ſenex vocavit,
Nutricem Priamus, ſocrum Thyeſtes,

Iam

---

(1) Das heiſst: nicht lange nach der Sündfluth geborenes Weib.

(2) Vaterſchweſter ſtatt Stiefmutter: Eine Alte ſtatt der andern.

(3) Niobe, deren Tochter Chloris Neſtors Mutter war.

(4) Thyeſtes erhielt nach der langen Regierung des Atreüs die Herrſchaft über Mycèn; und verwaltete

ſie

Aller Krähen und Raben zähſte (5), Kahlkopf
Mathons Plotia fault hier endlich bey ihm.

Iam cornicibus omnibus ſuperſtes,
Hoc tandem ſita putret (6) in ſepulchro
Calvo Plotia cum Melanthione.

ſie bis in ſein hohes Alter. Neſtor, Priamus und Laertes ſind aus dem Homer als alte Leute bekannt.

(5) Plinius ſchreibt, Heſiodus habe zuerſt der Krähe fabelhafter Weiſe neun Menſchenalter beygelegt. Ariſtoteles ſchreibt, ſie lebe über zweyhundert Jahre. Die neuern Naturforſcher wiſſen nichts von einem ſo hohen Alter. Bakon ſagt: Der Rabe wird zuweilen hundert Jahre alt, die Krähe nicht völlig ſo alt. *Hiſt. vitae et mortis.*

(6) Al. prurit.

Von der Polla.

Hüter ſetzeſt du deinem Gemahl, du ſelber
nimmſt keine :
Polla, das heiſst ja, du nahmſt einen Gemahl
dir zur Frau.

De Polla.

(X. 69.)

Cuſtodes das, Polla, viro, nec accipis ipſa :
Hoc eſt uxorem ducere, Polla, virum.

An den Potitus.

Du beſchuldigeſt mich der Trägheit, gelehrter Potitus,
Weil im Jahre nur Ein Büchelchen von mir erſchien.
Billiger ſollt' es dich wundern, daſs doch Eines erſchienen,
Da mir ganze Tag' oft in Geſchäften vergehn —
Noch bey Nacht (1) begrüſs' ich — nicht wiedergrüſsende Freunde,
Wünſche Vielen Glück — wünſcht es gleich Keiner mir ſelbſt.

Dann

Ad Potitum.

(X. 70.)

Quod mihi vix unus toto liber exeat anno,
Deſidiæ tibi ſum, docte Potite, reus.
Juſtius at quanto mirere, quod exeat unus,
Labantur toti cum mihi ſæpe dies.
Non (2) reſalutantes video nocturnus amicos,
Gratulor et multis, nemo, Potite, mihi.

Nunc

---

(1) Das heiſst: vor Tages Anbruch. An einem andern Orte ſagt er: Nicht lange nach Mitternacht. S. unten Pag. 35.

(2) Al. Nunc.

Dann hat mein Ring am Dianentempel zu ſiegeln (3): der erſten
  Stunde bin ich ein Raub, bin auch der fünften ein Raub (4).
Bald hält Conſul, bald Prätor mich auf, bald ein heiliger Umzug (5).
  Oft wird den ganzen Tag nichts als ein Dichter gehört.
Auch dem gerichtlichen Redner darf ich das Ohr nicht verweigern,

Noch

Nunc ad luciferam ſignat mea gemma Dianam:
  Nunc me prima ſibi, nunc ſibi quinta rapit.
Nunc conſul prætorve tenet reduceſque choreæ.
  Auditur toto ſæpe poeta die.
Sed nec cauſſidico poſſis impune negare,

Nec

---

(3) Ich habe vor Gericht irgend ein Teſtament als Zeuge zu unterſchreiben und zu beſiegeln. Der Tempel Dianens ſtand auf dem Aventiniſchen Hügel. S. den zweyten Th. des Auszuges, Pag. 367.

(4) Die erſte iſt den Begrüſsungen, die fünfte den Geſchäften gewidmet. S. den zweyten Th. des Ausz. Pag. 173.

(5) Den ich zu begleiten, oder erſt vorüber ziehen zu laſſen genöthigt bin.

Noch der Bitte des Kunſtrichters und Redners entſtehn (6).
Bin ich nach zehn ermüdet, ſo ſchleich' ich ins Bad hin und hohle
Hundert Viertelchen As (7). Sage, wann macht' ich mein Buch?

Nec ſi te rhetor grammaticusve rogent.
Balnea poſt decimam laſſo centumque petuntur
Quadrantes. Fiet quando, Potite, liber?

(6) **Entſtehen**, mangeln, fehlen, wird in dieſem Verſtande noch von den Dichtern gebraucht:

. . . . Der nimmer dem entſteht,
Der durch das innre Glück das äuſsre Glück erhöht.
Hagedorn.
Herr, meine Pflicht kann niemahls dir entſtehen.
Schlegel.

Man ſehe auch **Adelunngs** Wörterbuch unter **entſtehen.**

(7) Ungefähr einen halben Gulden, oder die Sportula, die Spende, die mir anſtatt einer Mahlzeit im Bade des Patrons gereicht wird.

Von

Von des Rabirius Trauer.

Wünſcheſt du deinen Ältern ein ſpätes und fröhliches Schickſal,
So nimm dieſes Steins kurzen Gedenkvers wohl auf.
Dieſer Erde vertraute Rabirius theure Gebeine;
Kein betagtes Paar traf ein ſo ſeliges Loos.
Eine ſanfte Nacht beſchloſs zwölf Luſtra (1) der Ehe;
Beider Leichnam hat einerley Flamme verzehrt.
Dennoch klagt er, als wäre dieſs Paar in grünenden Jahren
Ihm entriſſen. Fürwahr! dieſes heiſst ſündlich geklagt.

De Rabirio.

(X. 71.)

Quisquis læta tuis et ſera parentibus optas
Fata, brevem titulum marmoris hujus ama.
Condidit hac caras tellure Rabirius umbras;
Nulli ſorte jacent candidiore ſenes.
Bis ſex luſtra tori nox mitis et ultima cluſit;
Arſerunt uno funera bina rogo.
Hos tamen ut primis raptos ſibi quærit (2) in annis,
Improbius nihil his fletibus eſſe poteſt.

---

(1) Sechzig Jahre.

(2) i. e. deſiderat: er ſehnt ſich nach ihnen,

Vom Trajanus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Ihr erbärmlich an Kinn und Knie zerriebnen
Schmeicheleyen (1), ihr naht euch mir vergebens.
Länger führ' ich nicht Herr und Gott im Munde (2).
Ihr habt nichts mehr in dieſer Stadt zu ſchaffen.
Geht von hier zu der Parther ſpitzen Hüten (3)!
Küſst bemahlten Monarchen (4), niederträchtig
Auf

De Trajano.

(X. 72.)

Fruſtra, blanditiæ, venitis ad me
Attritis miſerabiles labellis.
Dicturus dominum deumque non ſum.
Iam non eſt locus hac in urbe vobis.
Ad Parthos procul ite pileatos,
Et turpes humilesque ſupplicesque
Pie-

---

(1) Die Schmeicheleyen werden hier, eben ſo wie ſonſt die Scherze, zu kleinen Perſonen gemacht, die bey ihren Kniebeugungen ſich aufs Angeſicht werfen und mit dem Kinn die Erde berühren.

(2) Wie wir zu Domitians Zeiten thun muſsten.

(3) Schon Anakreon bezeichnete die Parther durch ihre Hüte.

(4) So nennt er ſie wegen ihrer bemahlten Kleider. — „Man mahlt in Ägypten die Kleider auf eine aus-
„neh-

Auf den Boden gewälzt, der Füſse Schämel.
Kein Herr lebet hier mehr, als nur ein Feldherr,
Nur ein Rathsherr, gerecht und biederherzig;
Der die Wahrheit mit ungeſalbtem Haupthaar,
Schlecht und bäuriſch, aus jener Welt zurückrief.
Römer, hütet euch unter dieſem Prinzen
Euch der vorigen Sprache zu bedienen!

Pictorum ſola (5) baſiate regum.
Non eſt hic Dominus, ſed Imperator,
Sed juſtiſſimus omnium Senator,
Per quem de Stygia domo reducta eſt
Siccis ruſtica veritas capillis.
Hoc ſub principe, ſi ſapis, caveto
Verbis, Roma, prioribus loquaris.

„nehmend wunderbare Art.... Sie werden nicht
„mit Farben, ſondern mit Materien überſtrichen,
„welche die Farben einziehen.... So bald ſie
„in einen mit ſiedender Farbe angefüllten Keſſel
„getaucht werden, nimmt man ſie einen Augen-
„blick nachher gemahlt heraus. Und es iſt merk-
„würdig, daſs die Zeuge an verſchiedenen Stellen
„auch verſchiedene Farben annehmen, da doch
„die Farbe im Keſſel nur Eine iſt.“ *Plinius*, *Naturgeſch.* XXXV. 11.

(5) Solum dicitur omne quod ſuſtinet, quod unicuique rei ſubjacet. V. Gesneri theſaur.

An die Stadt Rom.

Schone des Gratulanten, o! ſchone des müden Klienten,
Gutes Rom! Wie lange ſoll ich unter Togaten
Und Vorläufern (1), ein fleiſsiger Morgengrüſser, um hundert
Bleyerne Viertelchen As (2) den ganzen Tag lang umhergehn,
Unterdeſſen in Einer Stunde der ſiegende Skorpus (3)
Funf-

Ad Romam.

(X. 74.)

Jam parce laſſo, Roma, gratulatori,
Laſſo clienti. Quamdiu ſalutator
Anteambulones et togatulos inter
Centum merebor plumbeos die toto,
Cum Scorpus una quindecim graves hora
Fer-

---

(1) Die Klienten begrüſsten in der Staatsloge des Morgens ihre Patronen, und gingen, wenn dieſe ſich austragen lieſsen, vor und neben der Sänfte einher.

(2) Bleyerne, das iſt, ſchlechte. Mehr als hundert Viertel vom As (nach unſerm Gelde ungefahr einen halben Gulden) betrug die Sportula nicht, welche die Gönner ihren Aufwärtern ſtatt der Mahlzeit austheilen lieſsen.

(3) Skorpus, der berühmteſte Wagenführer im Circus.

Funfzehn ſchwere Beutel glühenden Goldes davon trägt?
Doch ich begehre ja nicht zum Lohn für meine Gedichte
(Welche freylich ſo viel nicht werth ſind) Apuliſche Güter;
Nicht der ährenſchwangere Nil (4), nicht Hybla (5) behagt mir,
Noch die Setiniſche Nektartraube, die ſtolz von der Höhe
Ihres Hügels in die Pontiniſchen Sümpfe herabſieht.
Was ich alſo verlange, fragſt du? zu ſchlafen verlang' ich (6).

Ferventis auri victor auferat ſaccos?
Non ego meorum praemium libellorum
(Quid enim merentur?) Apulos velim campos;
Non Hybla, non me ſpicifer capit Nilus,
Nec quæ paludes delicata Pontinas
Ex arce clivi ſpectat uva Setini.
Quid concupiſcam quæris ergo? dormire.

---

(4) Das kornreiche Ägypten.

(5) Hybla in Sicilien, wegen des vortrefflichen Honigbaues berühmt.

(6) Ich verlange für mein dichteriſches Talent nichts weiter, als daſs man mich in Ruhe laſſe, und nicht vom frühen Morgen an Aufwartungen von mir fodere.

An die Göttinn Fortuna.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Sprich, Fortuna! wie kannſt du dieſs mit anſehn?
Kein geadelter feil geweſ'ner Syrer (1)
Kappadociſcher Bürger oder Parther,
Nein, von Romulus Völkchen, Numa's Dienern,
Der rechtſchaffen, gefällig, muntern Umgangs,
In zwey Sprachen (2) gelehrt iſt, und nur Einen
Gro-

Ad Fortunam.

(X. 76.)

Hoc, fortuna, tibi videtur æquum?
Civis non Syriæve Parthiæve,
Nec de Cappadocis eques cataſtis,
Sed de plebe Remi, Numæque verna,
Jucundus, probus, innocens, amicus,
Lingua doctus utraque, cujus unum eſt
Sed

---

(1) Der als Sklave feil geweſen iſt.

(2) Bey den Römern war es genug, Griechiſch und Lateiniſch zu wiſſen; in den Sprachen der übrigen Völker waren keine vorzüglichen Werke geſchrieben. Die Deutſchen kommen nicht ſo wohlfeil davon: auſser dieſen beiden Sprachen und ihrer eige-

Groſsen Fehler hat, — daſs er Verſe ſchmiedet:
Dichter Mävius (3) friert in ſchwarzem Kittel;
Incitatus, der Stallknecht (4), glänzt in Purpur.

Sed magnum vitium, quod eſt poeta:
Pullo Mævius alget in cucullo,
Cocco mulio fulget Incitatus.

---

eigenen, müſſen ſie oft noch drey bis vier andere Sprachen erlernen.

(3) Anſtatt zu ſagen: Dichter Martialis, ſetzt er mit einer ironiſchen Beſcheidenheit den berufenen Nahmen eines ſchlechten Poeten hin.

(4) Incitatus war ein Wagenführer, der oft in den Circusſpielen den Preis davon getragen hatte, und den Martial an einem andern Orte neben den berühmtern Skorpus ſetzet, von welchem er an verſchiedenen Orten ſpricht, bald ihn zu loben, bald über ihn zu ſpötteln.

An den Maximus,

von dem Arzte Carus.

Schlecht hat das Carus gemacht, Freund Maximus, daſs er am Fieber
Plötzlich verſtirbt; auch ſchlecht hat es das Fieber gemacht:
Als viertägiges ſollte das böſe Fieber ihm Weh thun;
Dieſem ſeinem Arzt (*) hätte kein andres gebührt.

De Caro Medico.

(X. 77.)

Nequius a Caro nihil unquam, Maxime, factum eſt,
Quam quod febre perit: fecit et illa nefas:
Sæva nocens febris ſaltem quartana fuiſſet,
Servari Medico debuit illa ſuo.

(*) Dem Arzte, der ſich für einen Arzt der Quartanfieber ausgab, die er aber, wie die meiſten unter den Alten, nicht zu heben verſtand, und folglich Viele langſam hingerichtet hatte.

An den Macer.

Macer, nun du nach Salons (1) Ufer gehn willſt,
Geht die ſeltene Treue, geht die Liebe
Zur Gerechtigkeit mit dir, und an ihrer
Hand die Mäſsigung, die den Herrſcher arm
läſst (2).
Der Dalmat, der ein goldnes Erdreich bauet (3),
Wird

Ad Macrum.

(X. 78.)

Ibis litoreas, Macer, Salonas,
Ibit rara fides amorque recti,
Et ſecum comitem trahet pudorem,
Per quem (4) pauperior redit poteſtas.
Felix auriferæ colone terræ
Rec-

---

(1) Dieſe Stadt an der Küſte Dalmatiens heiſst bey den Griechiſchen Schriftſtellern Salon und bey den Römiſchen bald Salo, bald Salona, bald in der vielfachen Zahl Salonæ.

(2) Weil Mäſsigung die Regenten abhält, ihr Volk auszuſaugen.

(3) Plinius ſchreibt: Zuweilen wird ſchon Gold auf der Oberfläche der Erde angetroffen, aber es iſt ein ſeltenes Glück. Unter der Regierung des Nero ward in Dalmatien eine ſolche Goldader gefunden, die täglich funfzig Pfund Ausbeute gab. *Naturgeſch.* XXXIII. 4.

(4) Al. Semper pauperior.

Wird den Landesregierer leer zurückziehn
Sehn, wird längern Verzug ihm wünſchen, wird ihm
Auf die Reiſe mit Freudenthränen folgen.
Ich, voll Sehnſucht nach dir, geliebter Macer,
Gehe bald zu den Celten und Iberern (5).
Dort wird jedes geſchriebene Blatt, geſchrieben
Mit dem Rohre des fiſchreichen Tagus (6),
Kei-

Rectorem vacuo ſinu remittes,
Optabisque moras, et exeuntem
Udo, Dalmata, gaudio ſequeris.
Nos Celtas, Macer, et truces Iberos
Cum deſiderio tui petemus.
Sed quæcunque tamen feretur illic
Piſcoſi calamo Tagi notata
Ma-

---

(5) Martial reiſete wieder in ſein Vaterland, wo Macer, als Prætor, die Regierung mit der gröſsten Rechtſchaffenheit verwaltet hatte. Man ſehe unten Pag. 228. das hundertſte Sinngedicht des zwölften Buches.

(6) Die Alten bedienten ſich zum Schreiben des Rohres, wovon Plinius im ſechs und dreyſsigſten Kapitel des ſechzehnten Buches die beſten Arten anführet.

Keinen lieber, als Macers Nahmen nennen.
So noch lieſt man mich unter alten Dichtern;
So noch wird man mir nicht zu viele vorziehn (7);
Kleiner will ich doch gern ſeyn, als Catullus (8).

Macrum pagina noſtra nominabit.
Sic inter veteres legar poetas,
Nec multos mihi præferas priores;
Uno ſed tibi ſim minor Catullo.

---

(7) Wenn ich den Macer beſinge, werden meine Gedichte einen ſolchen Werth haben.

(8) Martial zeigt ſich dadurch, daſs er den Catull über ſich ſetzt, als einen geſchmackvollen Richter ſeiner eigenen Werke. Er wuſste, daſs Catull, wenigſtens in Anſehung der Naivität, ihm unerreichbar blieb.

Von dem Torquatus und Fauſtus.

Bey dem vierten Meilenſtein hat Torquatus ein Landhaus;
Bey dem vierten Stein kauft ſich ein Äckerchen Fauſt.
Schimmernde Bäder von köſtlichem Marmor erbauet Torquatus;
Eine kupferne Badwanne beſtellet ſich Fauſt.
Lorberhaine pflanzet auf ſeinen Feldern Torquatus;
In ſein Äckerchen ſteckt hundert Kaſtanien Fauſt.
Conſul war Torquatus, und Fauſt ein Richter im Dorfe;

Dünk-

De Torquato et Otacilio.

(X. 79.)

Ad lapidem Torquatus habet prætoria quartum;
Ad quartum breve rus emit Otacilius.
Torquatus nitidas vario de marmore thermas
Exſtruxit; cucumam fecit Otacilius.
Diſpoſuit Daphnona ſuo Torquatus in agro;
Caſtaneas centum ſevit Otacilius.
Conſul Torquatus, vici fuit ille magiſter,

Nec

Dünkte bey ſolchem Amt nie ſich geringer, als er.
Wie der groſse Stier das kleine Fröſchlein zerſprengte (*),
So zerſprenget einmahl, hoff' ich, Torquatus den Fauſt.

Nec minor in tanto viſus honore ſibi.
Grandis ut exiguam bos ranam ruperat olim,
Sic, puto, Torquatus rumpet Otacilium.

(*) Dieſe Fabel iſt aus dem Phädrus bekannt. Auch Horaz hatte ſie ſchon vor ihm in der dritten Satire ſeines zweyten Buchs, doch mit veränderten Umſtänden, erzählt. Beym Phädrus bläſ't ſich der Froſch ſo lange auf, bis er zerplatzet; beym Horaz wird ihm bloſs von ſeinem Jungen geſagt: Du wirſt dem Thiere nicht gleich, und wenn du zerplatzeſt. Die Urſache dieſer verſchiedenen Erzählung iſt klar: Horaz ſelbſt iſt in ſeiner Fabel der Froſch, der es (ſeinem Strafredner zu Folge) dem groſsen Thiere nachthun will, aber zerplatzt oder zu Grunde gerichtet war er noch nicht.

Von dem Arnäus.

Wenn Arnäus Knaben (1), getüpfelte Murrapokale
Und von Citrusholz (2) köſtliche Tafeln erblickt,
Seufzt er aus tiefer Bruſt; ja, weil der Arme den ganzen
Markt nicht kaufen und heim tragen kann, weint er vor Schmerz.
Mancher thut was Arnäus, aber mit trockenen Augen:
Der belachet gar oft Thränen, wer innerlich weint.

De Erote.

(X. 80.)

Plorat Eros, quoties maculoſæ pocula murræ
Inſpicit, aut pueros nobiliusque citrum;
Et gemitus imo promit de pectore, quod non
Tota miſer coëmat ſepta, feratque domum.
Quam multi faciunt, quod Eros, ſed lumine ſicco!
Pars major lacrymas ridet et intus habet.

---

(1) Junge und ſchöne Mundſchenken, die zum Verkauf feil ſtanden.

(2) Von dieſem Holze ſiehe unten Pag. 302. und 345.

An den Gallus.

Früh, ſeit Mitternacht gar, ſteckt' ich gern in der Toga,
Mehrte mein Ungemach nur im geringſten dein Wohl.
Gern ertrüg' ich das Brauſen des unbarmherzigen Nordwinds,
Stünde den Regenguſs aus, lieſse mich willig beſchneyn:
Aber wenn unſer Seufzen, wenn freygeborener Diener
Joch, o Gallus, um kein Äschen dich glücklicher macht,
So verſchone den Müden, entlaſs ihn vergeblicher Arbeit,
Welche zum Schaden mir, dir nicht zum Nutzen gereicht.

Ad Gallum.

(X. 82.)

Si quid noſtra tuis adicit vexatio rebus,
Mane vel a media nocte togatus ero (*),
Stridentesque feram flatus Aquilonis iniqui,
Et patiar nimbos excipiamque nives:
Sed ſi non fias quadrante beatior uno
Per gemitus noſtros ingenuasque cruces,
Parce, precor, laſſo, vanosque remitte labores,
Qui tibi non proſunt, et mihi, Galle, nocent.

(*) Al. eo.

Von dem Schiffer Ladon.

Ladon, der lange mit ſeinem Tiberkahne geſchifft hat,
Kauft ſich im Alter am Fluſs, der ihm ſo werth iſt, ein Feld.
Als die Tiber oft, von Regengüſſen geſchwollen,
Austritt und ihm ein Stück Acker durchwühlt und verſchwemmt,
Zieht er ſein ausgedientes Schiff vom Ufer herunter,
Füllt es mit Steinen an, ſetzt es den Fluthen zum Damm:
Dieſes hält die Waſſer zurück. Wer hätt' es geglaubet?
Das verſunkene Schiff rettet den Schiffer allein.

De Ladonte nauta.

(X. 85.)

Jam ſenior Ladon Tiberinæ nauta carinæ
Proxima dilectis rura paravit aquis:
Quæ cum ſæpe vagus premeret torrentibus undis
Tibris, et hiberno rumperet arva lacu,
Emeritam puppim, ripa quæ ſtabat in alta,
Implevit ſaxis, oppoſuitque vadis:
Sic nimias avertit aquas. Quis credere poſſet?
Auxilium domino merſa carina tulit.

Über den Geburtstag des Reſtitutus.

Der Octoberkalenden des beredten
Reſtitutus ſeyd eingedenk, und wünſcht ihm
Heil, ihr Römer! Prozeſſe, ſchweigt! und alle
Zungen, ſchweigt! wir begehen ein Geburtsfeſt. —
Weg, Klienten, mit magern Kerzen! ſparet
Das dreyblättrige Täflein und das kurze
Tiſchtuch für die Decemberluſtbarkeiten (1).

Jetzt

De natali Reſtituti.

(X. 87.)

Octobres age ſentiat Calendas
Facundi pia Roma Reſtituti.
Linguis omnibus et favete votis:
Natalem colimus, tacete lites.
Abſit cereus aridi clientis,
Et vani triplices breveſque mappæ
Expectent gelidi jocos Decembris.

Cer-

---

(1) Für die luſtigen Saturnalien, an denen ſich die Römer mehrentheils mit Kleinigkeiten beſchenkten.

Jetzt wetteifre mit Gaben jeder Reiche,
Der ſtolzierende Kaufmann am Agrippa (2)
Schenke Kadmiſche Mäntel (3). Wer belangt ward
Wegen trunkener Nächte Händel, ſende
Tafelkleider (4). Ein Weibchen, die gerügt ward (5),

Und

Certent muneribus beatiores,
Agrippæ tumidus negotiator
Cadmi municipes ferat lacernas,
Pugnorum reus, ebriæque noctis
Cœnatoria mittat advocato.
Infamata virum puella vicit?

Ve-

---

(2) Am Agrippa: eine Redensart des Volkes, anſtatt am Säulengange des Agrippa, wo man die koſtbarſten Waaren feil hatte.

(3) Mäntel von Tyriſchem Purpur. Kadmus war aus Tyrus, einer Stadt, die ſein Vater Agenor, ein König in Phönicien, erbauet haben ſoll.

(4) Man zog vor Tiſche die Toga aus und ſetzte ſich in einem andern Kleide zur Tafel.

(5) Rügen, gerichtlich beſchuldigen. Ein Ehmann kann ſeine Frau rügen um ihre unehliche Sünde. *Schwabenſpiegel*. Dieſes veraltete Wort erhält ſich noch immer durch Luthers Bibelüberſetzung: Joſeph wollte Mariam nicht rügen. Matth. I, 19.

Auch

Und gewonnen hat, überreiche ſelber
Einen echten Sardonyx ihrem Anwalt.
Der Bewundrer des Alterthums verehre
Ihm von Phidias Meiſsel ein Stück Arbeit.
Wildbret ſchaffe der Jäger, und der Landmann
Bring' ein Böckchen, und ſeinen Fang der Fiſcher.
Reſtitutus, wenn jeder dir das Seine
Sendet, rathe, was wird der Dichter ſenden (6)?

Veros ſardonychas ſed ipſa tradat.
Mirator veterum ſenex laborum (7)
Donet Phidiaci toreuma cœli.
Venator leporem, colonus hædum,
Piſcator ferat æquorum rapinas.
Si mittit ſua quisque, quid poetam
Miſſurum tibi, Reſtitute, credis?

Auch Hagedorn gebraucht es in ſeinen Fabeln: Mich rügt ein Böſewicht, d. i. er zieht mich vor Gericht. S. Adelungs Wörterb.

(6) Natürlicher Weiſe Gedichte.

(7) Al. avorum.

Von einer Bildſäule der Juno.

Polyklet, dein herrliches Werk, die ſo glücklich gelungne
Juno, eignete gern Phidias Meiſsel ſich zu.
Dieſes Antlitz hätte, ſonder Bedenken des Richters,
Mit der Göttinnen Einſtimmung, am Ida geſiegt.
Liebte der groſse Bruder nicht ſeine Juno: der groſse
Bruder, o Polyklet, hätte die deine geliebt.

De ſtatua Junonis.

(X. 89.)

Juno, labor, Polyclete, tuus et gloria felix,
Phidiacæ cuperent quam meruiſſe manus,
Ore nitet tanto, quanto ſuperaſſet in Ida
Judice convictas non dubitante Deas.
Junonem, Polyclete, ſuam niſi frater amaret,
Junonem poterat frater amare tuam.

An den Marius.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Dir, Liebhaber und Mitgenoſs des ſtillen
Lebens, Marius, Ehre der uralten
Stadt Atina (1), ſey meines Bauerwaldes
Schmuck — ein ſchweſterlich Fichtenpaar der
Faunen,
Und ihr heiliges Eichenpaar — empfohlen,
Sammt des rauchen Silvans und Donnergottes
Altar, von des unausgelernten Meyers

Hin-

Ad Marium.

(X. 92.)

Mari, quietæ cultor et comes vitæ,
Quo cive priſca gloriatur Atina,
Has tibi gemellas barbari decus luci
Commendo pinus ilicesque Faunorum,
Et ſemidocta villici manu ſtructas
Tonantis aras horridique Silvani,

---

(1) Atina, eine Stadt in Latium, wo, nach Virgils Erzählung, ſchon zu Äneas Zeiten Waffen geſchmiedet worden ſind.

Händen kunſtlos erbauet, oft benetzet
Bald mit Lämmerblut, bald mit Blut der Böcke;
Auch die Jungfrau des Hains, des Tempels Göttinn (2),
Und der Bruder und Gaſt der keuſchen Göttinn,
Mars, der meinen Geburtskalenden vorſteht (3);
Und

Quas tinxit agni ſæpe ſanguis et hoedi,
Dominamque ſancti virginem Deam templi,
Et quem ſororis hoſpitem vides caſtæ
Martem meorum principem Calendarum,
Et

---

(2) Der Diana, als der Göttinn der Wälder und des Wildes, gebührte in dieſem Walde vorzüglich ein Tempelhaus.

(3) Martial war den erſten März geboren, wie wir aus dem vier und zwanzigſten Sinngedicht des zehnten Buches wiſſen: (S. d. III. Th. des Auszuges, Pag. 322.) den März aber, als den erſten Monath des Jahres, hatte Romulus ſeinem Vater, dem Mars, geheiligt, von welchem er auch den Nahmen führt.

Und der zärtlichen Flora Lorberwäldchen,
Das ſie vor der Gewalt Priaps beſchirmte (4).

Wenn

Et delicatæ (5) laureum nemus Floræ,
In quod Priapo perſequente confugit.

Hoc

(4) Daſs Martial eine Bildſaule des Priápus in ſeinem kleinen Walde gehabt hat, wiſſen wir aus dem vierzigſten Sinngedicht des achten Buchs, (Auszug, III. Theil, Pag. 150.) worin er ihn bittet, ſein Holz vor Dieben zu bewachen. Vermuthlich ſtand in ſeinem Gehäge von Lorberbäumen eine Flora, wovon er hier eine witzige Auslegung macht: denn in der Geſchichte des Priápus weiſs man nichts von ſeiner beſondern Verfolgung der Flora. — Eben ſo ſcheint es, als habe er bey oder in der Kapelle der Diana nebſt der Statue dieſer Göttinn auch eine Statue des Mars gehabt, die er hier gleichfalls anführt, und dadurch gleichſam ein Inventarium über ſein Landgut macht, indem er ſolches dem Marius zur Verwaltung übergiebt.

(5) Dedicatæ, ex conjectura.

Wenn du jede mir holde Gottheit dieſes
Ackers, ſey es mit frommem Weihrauch, oder
Blut verſöhneſt, ſo ſage: Martialis
(Wo ſein Aufenthalt immer ſeyn mag) bringt euch
Mit mir, bringt euch durch meine Hand dieſs Opfer.
Nehmt, als wäre mein Freund hier gegenwärtig,
Des abweſenden Opferprieſters Dienſt an,
Und was Einer von beiden wünſcht, gebt beiden.

Hoc omne agelli mite parvuli numen
Seu tu cruore ſive thure placabis:
Ubicunque noſter Martialis eſt, dices,
Hac ecce mecum dextera litat vobis
Abſens ſacerdos; vos putate præſentem,
Et date duobus, quidquid alter optarit.

Ein Geſchenk von Äpfeln.

Kein Maſſyliſcher (1) Drache behütet mir goldene Gärten,
Keines Alcinous Land zollet mir königlich Obſt:
Nomentaniſche Frucht nur trägt mein geſichertes Gärtlein,
Eine bleyerne Frucht, welche die Diebe nicht ſcheut.
Nimm denn, was mitten auf dem Suburamarkte (2) mir zuwuchs,
Meines Autumnus Geſchenk, Äpfel, ſo gelb, als ein Wachs.

Munuſculum pomorum.

(X. 94.)

Non mea Maſſylus ſervat pomaria ſerpens,
Regius Alcinoi nec mihi ſervit ager:
Sed Nomentana ſecurus germinat hortus
Arbore, nec furem plumbea mala timent.
Hæc igitur, media quæ ſunt mihi nata Subura,
Mittimus, Autumni cerea poma mei.

---

(1) Numidiſcher.

(2) Die Subura war eine Straſse in Rom, wo man Gartenwaaren feil hatte.

An

An den Avitus.

Wunderſt du dich, Avitus, daſs der, der in Latien alt ward,
Immer von Völkern, die weit von uns entlegen ſind, ſpricht?
Durſt nach dem goldenen Tagus und vaterländiſchen Salo
Fühlet? das volle Feld rühmt, und den ſchmutzigen Herd? —
Ja, das Land behagt mir, wo kleines Vermögen mich reich macht,
Mir ein geringes Gut herrliches Leben verſchafft.
Hier wird der Acker genährt (1), dort nährt der Acker. Hier glimmet
Kärg-

Ad Avitum.

(X. 96.)

Sæpe loquar nimium gentes quod, Avite, remotas
Miraris, Latia factus in urbe ſenex,
Auriferumque Tagum ſitiam patriumque Salonem,
Et repetam ſaturæ ſordida rura caſæ.
Illa placet tellus, in qua res parva beatum
Me facit, et tenues luxuriantur opes.
Paſcitur hic, ibi paſcit ager; tepet igne maligno
Hic

---

(1) Genährt durch allerley Arten des Düngers.

Kärglich der Herd (2), und dort lodern die Flammen empor.
Hier herrſcht theurer — Hunger, die reichen Märkte ſind zehrend;
Dort füllt Reichthum des ſelbſteigenen Ländchens den Tiſch.
Hier zerreibt man in Einem Sommer mehr als vier Togen;
Mehr als vier Winter hindurch deck' ich mit Einer mich dort.
Geh nun, Avitus, und diene noch Königen (3), wenn dir, was keine
Freunde dir leiſten, der Ort ſelber zu leiſten vermag!

Hic focus; ingenti lumine lucet ibi.
Hic pretioſa fames conturbatorque (4) macellus;
Menſa ibi divitiis ruris operta ſui.
Quatuor hic æſtate togæ pluresve teruntur;
Autumnis ibi me quatuor una tegit.
I, cole nunc reges, quidquid non præſtat amicus,
Cum præſtare tibi poſſit, Avite, locus.

(2) Über die Theurung des Holzes in Rom hatte ſich Martial ſchon im ſechs und funfzigſten Sinngedicht des erſten Buches beſchwert. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 34.

(3) Könige nennt unſer Dichter öfter die hohen Freunde, denen die Klienten aufwarteten.

(4) Al. conturbaturque. Al. conturbatrixque macelli menſa.

Von dem Numa.

Da für den Numa der Scheiterhaufen zum Brennen bereit ſtehe,
Schon die weinende Frau Myrrhen und Kaſia kauft,
Leichenſalber und Tragebett und Gruft ihn erwarten,
Setzt er zum Erben mich ein: — plötzlich geneſet der Mann (*).

De Numa.

(X. 97.)

Dum levis arſura ſtruitur Libitina papyro,
Dum myrrham et caſiam flebilis uxor emit,
Jam ſcrobe, jam lecto, jam pollinctore parato,
Hæredem ſcripſit me Numa: convaluit.

(*) Der Geizige, der ſo lange wie möglich mit dem Teſtamente gezaudert hatte, macht es endlich: plötzlich denkt er der Sache nach, und wird lieber geſund, ehe er dem Erben ſein Geld überlaſſe.

Von dem Capitolinus.

Würde der alte Galba, der ſeinem Cäſar (*) ſo werth war,
Aus der Elyſiſchen Flur wieder zurücke geſandt,
Und man hörte den Scherz des Capitolinus und Galba,
Spräche jedermann: Galba, du Grobian, ſchweig!

De Capitolino.

(X. 101.)

Elyſio redeat ſi forte remiſſus ab agro
Ille ſuo felix Cæſare Galba vetus,
Qui Capitolinum pariter Galbamque jocantes
Audierit, dicet: ruſtice Galba, tace.

(*) Juvenal gedenkt dieſes Galba in ſeiner fünften Satire als eines niederträchtigen Luſtigmachers an der Tafel des Auguſtus. Martial hat ihn bereits an einem andern Orte genannt. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 16.

An ſein Buch.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Geh, mein Büchlein, begleite meinen Flaccus
Durch die Wellen des weiten doch nicht wilden
Meeres. Sanft ſey die Fahrt, der Wind dir günſtig,
Bis du Tarracons hohen Stand erreicheſt.
Dort empfängt dich ein Wagen; und dann kannſt du
Bald, vielleicht nach der vierten Tagereiſe,
Schon dein Bilbilis ſehn, und deinen Salo. —

Was

Ad-librum.

(X. 104.)

I noſtro comes, i libelle Flacco (1),
Longum per mare, ſed faventis undæ,
Et curſu facili, tuisque ventis
Hiſpanæ pete Tarraconis arces.
Illinc te rota tollet, et citatus
Altam Bilbilin et tuum Salonem
Quinto forſitan eſſedo videbis.

Quid

---

(1) Al. Flavo.

Was iſt dort zu beſtellen? fragſt du. Grüſse
Meine wenigen alten Freunde. — Dreyſsig
Winter ſind es und vier, als wir uns ſprachen. —
Dann erinnere meinen lieben Flaccus,
Mir ein niedliches und bequemes Obdach
Am geſundeſten Orte zu verſchaffen,
Wo dein Väterchen recht nach Herzens Luſt
kann —

Faul

Quid mandem tibi quæris? ut ſodales
Paucos et veteres, et ante brumas
Triginta mihi quatuorque viſos
Ipſa protinus a via ſalutes,
Et noſtrum admoneas ſubinde Flaccum,
Jucundos mihi nec laborioſos
Seceſſus ſpatio (2) paret ſalubri,
Qui pigrum faciant tuum parentem.

D 2 Hae

---

(2) Al. pretio. Al. pretio paret ſalubrem.

Faul ſeyn. Dieſs, und mehr nicht (3)! Der rauhe Steurmann
Flucht ſchon auf den Verzug; der Wind iſt günſtig,
Unverſchloſſen der Port (4). Fahr wohl, mein Büchlein!
Einer, wirſt du wohl wiſſen, hält kein Schiff auf.

Hæc ſunt. Jam tumidus vocat magiſter,
Caſtigatque moras, et aura portum
Laxavit melior. Vale, libelle!
Navem, ſcis puto, non moratur unus.

---

(3) Mehr iſt nicht zu beſtellen.

(4) Der Hafen, den die widrigen Winde bisher verſchloſſen hielten, iſt offen. — Das Wort Port, welches in der Poeſie mit Fleiſs beybehalten wird, hat eben die Verwandtſchaft mit Pforte (Plattdeutſch Porte), welche das Lateiniſche portus mit porta hat: beide erwecken den Begriff eines Eingangs von der See ins Land und vom Lande in die See.

An ſein Buch.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Wo gedenkeſt du hin, mein Buch, in feine
Nicht alltägliche Leinewand (1) gehüllet?
Zum Parthenius? Geh nur! unentwickelt
Komm dann wieder! Itzt lieſ't er keine Schriften,
Als Bittſchriften, hat für die Muſen keine
Zeit, ſonſt hätt' er ſie wohl für eigne Muſen (2).

Doch

Ad librum.

(XI. 1.)

Quo tu, quo, liber otioſe, tendis,
Cultus ſindone non quotidiano?
Numquid Parthenium videre tentas?
Vadas et redeas inevolutus!
Libros non legit ille, ſed libellos;
Nec muſis vacat, aut ſuis vacaret.

Ec-

---

(1) Dieſe ſehr feine Leinewand, ſindon genannt, ward auch mit Purpur gefärbt. Das Griechiſche Wort Sindon ſcheint mit unſerm Sendel oder Zindel verwandt zu ſeyn. S. Adelungs Wörterbuch.

(2) Parthenius, der kaiſerliche Kämmerer, der die Bittſchriften in Empfang nehmen muſste, wird vom Martial an mehrern Orten als ein Dichter gerühmt. — Da dieſes elfte Buch der Sinngedichte unter

Doch woſern du dich ſchon beglückt genug fühlſt,
Wenn geringere Hände dich erhalten,
So beſuche den Säulengang Quirins hier (3):
Keinen müſsigern Schwarm kann dir Pompejus (4)
Liefern, keinen Agenors Tochter (5), keinen

Der

Ecquid te ſatis æſtimas beatum,
Contingunt tibi ſi manus minores?
Vicini pete porticum Quirini:
Turbam non habet otioſiorem
Pompejus vel Agenoris puella,

Vel

---

unter Trajans Regierung herausgegeben iſt, und Parthenius, wie Aurelius Victor ſchreibt, mit unter denen geweſen ſeyn ſoll, die im Anfange der Regierung des Nerva umgebracht wurden: ſo ſcheint es, Martial habe dieſes Sinngedicht aus einem der vorigen Bücher zurückbehalten, um es, als ein Eingangsſtück an die Spitze eines neuen Buches zu ſetzen.

(3) Hier in der Nähe. Martial wohnte auf dem Quirinaliſchen Hügel.

(4) Pompejus, anſtatt der Säulengang des Pompejus: eine verkürzte Art zu reden, aus der Volksſprache genommen.

(5) Europa oder der Säulengang der Europa, wegen der Geſchichte derſelben, die darin abgebildet war. Martial ſucht die gemeinen Redensarten durch eine kleine Umſchreibung zu veredeln.

Der leichtſinnige Held der erſten Schifffahrt (6).
Zwey bis drey von dem Schwarme nehmen, hoff'
ich,
Unſre Poſſen den Motten weg; doch dann erſt,
Wann ſie müde der Wetten und des Schwatzens
Über Skorpus und Incitatus Sieg ſind (7).

Vel primæ dominus levis carinæ.
Sunt illic duo tresve, qui revolvant
Noſtrarum tineas ineptiarum:
Sed cum ſponſio fabulæque laſſæ
De Scorpo fuerint et Incitato.

(6) Der Säulengang der Argonauten, deren Anführer Jaſon war, einer der berühmteſten unbeſtändigen Liebhaber.

(7) Des Wagenführers Incitatus iſt oben Pag. 27. und des Skorpus an mehrern Orten gedacht worden. — An dergleichen Pferderennen fanden die alten Römer das gröſste Vergnügen; auch ſcheint es, daſs ſie eben ſo viel von den Wetten gehalten haben, als die neuern Engländer.

Ankündigung Saturnaliſcher Gedichte.

Augenbraunen voll Ernſt und gerunzelte Stirne des Cato,
Und du Tochter des Pflugfuhrers Fabricius (1), weicht!
Ihr, verlarvter Stolz und Sittenregeln und alles
Was wir im Finſtern — nicht ſind (2), hebet euch von mir hinweg!
Meine Verslein jauchzen: Ihr Saturnalien, Heil euch!
Nerva, dein Regiment gönnet uns, was uns vergnügt (3).

Ad lectores.

(XI. 2.)

Triſte ſupercilium, durique ſevera Catonis
Frons et aratoris filia Fabricii,
Et perſonati faſtus et regula morum
Quidquid et in tenebris non ſumus, ite foras.
Clamant ecce mei Jo Saturnalia verſus,
Et liber (4) et ſub te præſide, Nerva, licet (5).

---

(1) Nach deines Vaters ſtrenger Sitte erzogene Tochter: d. i. eine jede, die dir gleich iſt.

(2) Im Finſtern, will der Dichter ſagen, ſind wir nicht ſo ehrbar und züchtig, als am hellen Tage.

(3) Nerva lieſs den Römern gleich anfangs ſo viele Freyheit, daſs der Conſul Fronto ſagte: Schlimm iſts, einen Kaiſer zu haben, unter dem man nicht frey handeln darf, noch ſchlimmer, einen, unter dem Allen alles erlaubt iſt. *Dio Caſſius*, LXVIII. 1.

(4) Al. Et licet.

(5) Al. liber.

Von ſeinen Büchern.

Nicht nur die müſsige Stadt ergetzt ſich an unſrer Kamöne,
Nicht nur dem Ohr der Geſchäftloſen behaget mein Lied;
Auch in dem Getiſchen Schnee (1) und unter Mavortiſchen Waffen
Macht mein Büchlein dem ſonſt rohen Centurio Luſt.
Ja, man ſagt mir, Britannien ſinge meine Gedichte.
Doch

De ſuis libellis.

(XI. 4.)

Non urbana mea tantum Pimpleide gaudent
Otia, nec vacuis auribus iſta damus:
Sed meus in Geticis ad Martia ſigna pruinis
A rigido teritur Centurione liber.
Dicitur et noſtros cantare Britannia verſus.

Quid

---

(1) Jener Feldzüge, die Domitian wider die Dacier, welche man auch Geten nannte, unternommen hat, iſt ſchon in den vorigen Sinngedichten erwähnt worden: (S. das elfte Gedicht des achten und das hundert vierte des neunten Buchs, oder den dritten Theil des Auszuges, Pag. 114. und Pag.

Doch was hilft es mir? nichts weiſs ja mein Beutel davon.
Aber wie viele nicht ſterbende Schriften könnt' ich verfaſſen,
Was für Siege mit hochtönender Tuba begehn,
Hätte, nun der Himmel Auguſten (2) der Erde zurück giebt,
Mir mein Rom zugleich einen Mäcenas verliehn!

Quid prodeſt? neſcit ſacculus iſta meus.
At quam victuras poteramus pangere chartas
Quantaque Pieria prælia ſtare tuba,
Cum pia reddiderint Auguſtum numina terris,
Et Mæcenatem ſi mihi Roma daret!

Pag. 281.) aber auch Trajan zog wider die Dacier zu Felde und zwar mit beſſerm Glück. Dio Caſſius, LXVIII. 6-15.

(2) Den Trajan.

Gebet

Gebet für den Cäſar.

Heiligthümer (1) und Laren (2), die, ſtatt Laomedons Reichthum,
Trojens frommer Held Griechiſchen Flammen entriſs (3)!

Zevs,

Votum pro Cæſare.

(XI. 5.)

Sacra, Laresque Phrygum, quos Trojæ maluit heros,
Quam rapere arſuras Laomedontis opes.

Scrip-

---

(1) Nehmlich Heiligthümer der Veſta, der grölseſten Gottheit in Troja und nachmahls in Rom. Makrobius (Saturnal. III. 5.) ſagt: Es iſt gewiſs, daſs Veſta zu den Penaten gehört, oder ſie wenigſtens begleitet. — Ovidius bedient ſich, eben ſo wie Martial, bloſs des Wortes Heiligthümer, (*ſacra*,) die er auch Pfänder der Trojaniſchen Veſta nennt. Von der Göttinn ſelbſt, ſagt er, iſt kein Bildniſs vorhanden; in ihrem runden Tempel iſt bloſs ein Herd mit Feuer und eine kleine in der Luft aufgehangte Kugel zu ſehen, weil Veſta nichts anders iſt, als das hell lodernde Feuer und die Erde. Faſt. VI. 240-460.

(2) Heiligthümer und Penaten verbindet Virgil gleichfalls: *Tu, genitor, cape ſacra manu patriosque penates.* Daſs Laren und Penaten, Schutzgötter der Hauſer und der Stadte, von den Dichtern faſt immer als gleich geltende Nahmen gebraucht werden, iſt bekannt.

(3) Als die Griechen, ſchreibt Älian, durch einen Herold bekannt machen lieſsen, es ſollte jedem

Frey-

Zevs, zum erſten Mahl von unſterblichem Golde geweihet (4)!
Groſse Schweſter (5), und du, wahreſte Tochter des Zevs (6)!

Auch

Scriptus et æterno nunc primum Jupiter auro,
Et ſoror, et ſummi filia tota patris,

Et

Freygeborenen verſtattet ſeyn, etwas von dem Seinigen mit ſich zu nehmen, ſo nahm Äneas nichts, als ſeine Vaterlandsgötter. Die Griechen, denen die Frömmigkeit dieſes Mannes wohl gefiel, erlaubten ihm noch etwas von ſeiner Habe nachzuhohlen. Hierauf trug er ſeinen ſchon ſehr betagten Vater auf den Schultern heraus. Hierüber waren ſie ſo gerührt, daſs ſie auf alle ſeine Güter Verzicht thaten. *Vermiſchte Erzählungen*, III. 22.

(4) Unſterblich, nicht allein wegen der Natur des Goldes, ſondern auch weil man ſich ſcheuen wird, den groſsen Jupiter ſo einzuſchmelzen, als man es mit dem Domitian gemacht hat, deſſen goldene und ſilberne Bildſäulen unter des Nerva Regierung ſogleich in Münze verwandelt wurden.

(5) Juno, Jupiters Schweſter und Gemahlinn.

(6) Minerva iſt die wahreſte Tochter von ihm, weil er ſie ſelbſt geboren hat. — Makrobius führt eine ſehr myſtiſche Urſache an, warum Tarquinius, ein Sohn des Demaratus aus Korinth, ein Mann, der in den Samothraziſchen Religionsgeheimniſſen eingeweiht geweſen, in Einen Tempel und unter Ein Dach den Jupiter, die Juno und die Minerva zuſammen gebracht habe, Götter, welche er ſelbſt

für

Auch du, Janus, der du in dein bepurpurtes Jahrbuch
Dreymahl den Nerva ſchriebſt (7)! höret mein frommes Gebet:
O ſchützt alle den Feldherrn! ſchützt den Senat! der Senat ſey
Dieſem Fürſten gleich, gleich nur ſich ſelber der Fürſt.

Et qui purpureis jam tertia nomina faſtis,
Jane, refers Nervæ, vos precor ore pio:
Hunc omnes ſervate ducem, ſervate ſenatum:
Moribus hic vivat principis, ille ſuis.

---

für die echten Penaten ausgiebt: der mittlere Äther iſt, nach ſeiner Meinung, Jupiter, Juno die untere Luft mit der Erde, und Minerva der allerhöchſte Gipfel des Äther. *Saturnal.* III. 5.

(7) Den erſten des Janusmonaths wurden die Conſul erwählt, und ihre Nahmen den heiligen Jahrbüchern einverleibt. Nerva verwaltete das Conſulat im 850. Jahre nach der Erbauung Roms zum dritten Mahl, und Nerva Trajanus das dritte Jahr darauf gleichfalls zum dritten Mahl. Durch die Benennung Nerva hat der Dichter es vielleicht mit Fleiſs zweydeutig laſſen wollen, wen von den beiden Kaiſern er gemeint habe. Da Nerva nicht viel über ein Jahr regiert hat, ſo konnte ſich Trajan unter dem Nahmen Nerva, den er von ſeinem Vorgänger erhalten hatte, das Lob unſers Dichters zueignen.

An die Römer.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

In der luſtigen Zeit des Sichelträgers,
Wenn der klappernde Becher herrſcht (1), erlaubt ihr,
Hoff' ich, Römer in Hüten (2)! daſs ich Verſe
Tändeln darf, die nach Öhl ſehr wenig riechen.
Wohl! ihr lächelt: es iſt erlaubt; ich wag' es.

Gelt

Ad Romam.

(XI. 7.)

Unctis falciferi ſenis diebus,
Regnator quibus imperat fritillus,
Verſu ludere non laborioſo
Permittis, puto, pileata Roma.
Riſiſti: licet ergo, nec vetamur.

Pal.

(1) An den Saturnalien allein waren die Würfelſpiele erlaubt, wie ſchon oft erwähnt iſt.

(2) In dieſer Zeit gingen die Knechte ſo wohl als die Herren in einer Art von Hüten oder vielmehr Mützen.

Geh von dannen, du leichenblaſſe Sorge (3)!
Jetzo reden wir; was uns in den Mund kömmt,
Ohne Grübeln und langes Stirnerunzeln. —
Knabe, miſche mir Becher! tiefe Becher!
Miſche, Dindymus, nicht ſo wenig Becher!
Nüchtern kann ich nicht dichten; wenn ich trinke
Fühl' ich funfzehn Poeten in mir raſen (4). —
Nun gieb Küſſe, du Freundinn ſüſser Lieder!

Gieb

Pallentes procul hinc abite curæ:
Quidquid venerit obvium loquamur,
Moroſa ſine cogitatione.
Miſce dimidios puer trientes,
Miſce, Dindyme, ſed frequentiores.
Poſſum nil ego ſobrius; bibenti
Succurrent mihi quindecim poetæ.
Da nunc, pſallere docta Septimilla,

Da

---

(3) So bleich ſtudiert man ſich bey ſpäter nächtlicher Lampe: der Dichter will aber ſeine Verſe nicht mit ſo vieler Sorgſamkeit ausarbeiten.

(4) Eine beſtimmte Zahl ſtatt einer unbeſtimmten; Ein tieferer Sinn ſcheint hierunter nicht verborgen zu liegen.

Gieb Catulliſche Küſſe, Septimilla!
Sind ſo viele geküſst, als er gezählt hat (5),
Dann bekömmſt du von mir auch einen Sperling (6)!

* * *

De nunc baſia, ſed Catulliana.
Quę ſi tot fuerint, quot ille dixit,
Donabo tibi paſſerem Catulli.

(5) Hiervon ſehe man den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 345.

(6) Ein ſo niedliches Gedicht, als das beſte von den ſeinigen iſt.

An die verbuhlte Paula.

Wenn du, Paula, ſehr weit nach deinem Buhler zu gehn haſt,
Sagſt du nicht mehr, wie ſonſt, deinem dummköpfigen Mann:
Cäſar heiſst mich auf das Albaniſche Schloſs (1), nach Circeji (2)
Heiſst mich Cäſar gehn; dieſer Behelf iſt vorbey:

Unter

Ad Paullam.

(XI. 8.)

Jam certe ſtupido non dices, Paulla, marito,
Ad mœchum quoties longius ire voles:
Cæſar in Albanam juſſit me mane venire,
Cæſar Circeios: jam ſtropha talis abit.

Pene-

---

(1) Am Albaniſchen Hügel hatte Domitian ein prächtiges Landhaus.

(2) Circeji, eine Stadt am Circäiſchen Vorgebirge. Pomponius Mela nennt ſie die ehmalige Wohnung der Circe.

Unter des Nerva Regierung kannſt du Penelope bleiben (3):
  Doch ein altes Geſchwür, weiſs man ja, heilet nicht leicht,
Arme, was wirſt du nun thun? die kranke Freundinn beſuchen?
  Dich begleitet dein Mann, führet ſein Weibchen am Arm;
Er geht mit dir zum Bruder, geht mit dir zu Vater und Mutter.
  Welchen neuen Betrug ſinnt nun die Weiberliſt aus?

Manche

Penelope licet eſſe tibi ſub principe Nerva:
  Sed prohibet ſcabies ingeniumque vetus.
Infelix, quid ages? ægram ſimulabis amicam?
  Hærebit dominæ vir comes ipſe ſuæ;
Ibit et ad fratrem tecum, matremque patremque:
  Quas igitur fraudes ingenioſa paras?

Dice-

---

(3) Unter Domitians Tyranney waren ſchöne Weiber nicht ſicher zum Kaiſer gerufen zu werden, und die Männer muſsten es ſich gefallen laſſen. Dio Caſſius ſchreibt: Nie hat Domitian einen Menſchen aufrichtig geliebt, einige Weiber ausgenommen.

Manche Buhlerinn ſpräche: Das Sinueſſiſche Bad iſt
Für Hyſteriſche gut (6): laſs mich es brauchen, mein Schatz.
Wie viel beſſer thuſt du doch, Paula, wenn du, ſo bald dich
Wüthender Kitzel ſticht, trocken die Wahrheit ihm ſagſt!

Diceret (4) hyſtericam (5) ſe forſitan altera mœcha
In Sinueſſano velle ſedere lacu.
Quanto tu melius, quoties Venus incitat ardens,
Quæ verum mavis dicere, Paulla, viro!

---

(4) Al. Dicet et.

(5) Al. iſtericam.

(6) Strabo ſagt: In der Nachbarſchaft von Sinueſſa giebt es warme Bader, die von einer auſserordentlichen Wirkung bey gewiſſen Krankheiten ſind. *Erdbeſchreibung*, V. 6. Plinius ſchreibt, daſs ſie die Unfruchtbarkeit der Weiber heilten. *Naturgeſch.* XXXI. 2.

Von den Küſſen ſeines Mädchens.

Wie des ausländiſchen Stammes herabgefallener Balſam,
    Wie der letzte Duft, welchen der Krokos verhaucht,
Wie das Kämmerchen, wo der Apfel zur Winterzeit nachreift,
    Wie von den Bäumen im Lenz kräftig durchwürzete Luft,
Wie die fürſtliche Seide der Palatiniſchen Preſſen (1),
    Wie der Agtſtein, gewärmt in der jungfräulichen Hand,

Wie

De baſiis ſuae puellae.

(XI. 9.)

Lapſa quod externis ſpirant opobalſama truncis,
    Ultima quod curvo (2) quae cadit aura croco,
Poma quod hiberna matureſcentia capſa,
    Arbore quod verna luxurioſus ager,
De palatinis dominæ quod ſerica prælis,
    Succina virginea quod regelata (3) manu,

Am-

---

(1) Das parfumirte Kleid der Kaiſerinn.

(2) Curvo, id eſt, marceſcente et ultimas emittente vires, ut canit Ovidius:
    marcida demittant ſubito caput illa gravatum.
Al. Ultima Corycio quae cadit.

(3) Al. relegata.

Wie von fern ein zerbrochener Eymer braunen Falerners,
Wie Sikaniens Krautgärten, von Bienen bewohnt,
Wie die Kosmiſchen Alabaſter (4), wie Tiſche der Götter (5),
Wie der Kranz, der dem Haar ſchmauſender Reichen entfällt, ...
Nichts mehr hievon! denn nichts iſt genug; nimm alles zuſammen:
So riecht morgens früh meiner Gebieterinn Kuſs.
Wie? den Nahmen willſt du noch wiſſen? vom Kuſſe nur red' ich.
Wahrlich! du willſt zu viel wiſſen, mein guter Sabin!

Amphora quod nigri ſed longe fracta Falerni,
Quod qui Sicanias detinet hortus apes,
Quod Coſmi redolent alabaſtra, focique Deorum,
Quod modo divitibus lapſa corona comis, ...
Singula quid dicam? non ſunt ſatis; omnia miſce:
Hoc fragrant dominæ baſia mane meæ.
Scire cupis nomen? nil præter baſia dicam.
Juro tibi, nimium ſcire, Sabine, cupis.

(4) Die Alabaſterbüchſen des berühmteſten Salbenkrämers.

(5) Opfertiſche, worauf Weihrauch angezündet wird.

Unter Memors Bildniſs.

Memor, den der Kothurn der Römer und Jupiters Zweig (1) ſchmückt,
Lebt durch ſeines Apells Kunſt hier zum Zweytenmahl auf.

De ſtatua Memoris,

poetae tragici.

(XI. 10.)

Clarus fronde Jovis Romani fama cothurni
Spirat Apellea (2) redditus arte Memor.

---

(1) Das iſt, den der Eichenkranz ſchmückt, dergleichen die Sieger in den Capitoliniſchen Wettkämpfen empfingen. Man ſehe das vier und funfzigſte Sinngedicht des vierten Buchs, oder den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 219.

(2) Al. Apollinea.

Vom Turnus.

Zur Satire braucht Turnus (1) den feurigen Geiſt, zu der Muſe
Memors nicht (2): und warum? Weil er den Bruder verehrt.

De Turno.

(XI. 11.)

Contulit ad ſatiras ingentia pectora Turnus,
Cur non ad Memoris carmina? Frater erat.

---

(1) Dieſes Turnus gedenkt Martial mit groſsem Lobe im ſechs und neunzigſten Sinngedicht des ſiebenten Buchs. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 97.

(2) Nicht zur Tragödie, ob er es gleich könnte: damit er nicht ſeines Bruders Nebenbuhler zu ſeyn ſchiene. Eben ſo hatte es Citinius mit dem Martial gemacht. Man ſehe im dritten Theil des Auszuges die hundert drey und zwanzigſte Seite.

An ſeine Diener.

Weg mit des heiſsen Nils geſchnittenen Bechern (1), ihr Knaben!
Reichet Pokale mit nicht zitternden Händen mir dar,
Wie die Väter ſie hatten, beſchorene Diener ſie ſchwänkten (2)!
Ehret unſern Tiſch wieder nach altem Gebrauch!
Sardanapalus, der Schlämmer, der zu der Buhlerinn Nachttopf
Einen Mentor (3) zerſtückt, trink' aus zerbrechlichem Stein!

Ad puerum ſuum.

(XI. 12.)

Tolle, puer, calices tepidique toreumata Nili,
Et mihi ſecura pocula trade manu,
Trita patrum labris et tonſo pura miniſtro:
Antiquus menſis reſtituatur honor.
Te potare decet gemma, qui Mentora frangis
In ſcaphium mœchæ, Sardanapale, tuæ,

---

(1) Von Bergkryſtall, wobey die Bedienten zittern, aus Furcht ſie zu zerbrechen.

(2) Nicht unbeſchorene, wie jetzt gehalten werden, denen das lange Haar herunter fallen muſs, damit ſie den Madchen ähnlich ſehen.

(3) Anſtatt: ein Gefäſs von Mentors Arbeit. Auf gleiche Weiſe nennen wir noch jetzt den Künſtler anſtatt des Kunſtwerks: er beſitzt einen Raphael, einen Rubens, einen Rode.

Auf den Zoilus.

Mag man doch das Recht zu ſieben Kindern
dir geben,
Zoilus, wenn man nur nicht Vater und Mutter
dir giebt (*).

In Zoilum.

(XI. 13.)

Jus tibi natorum vel ſeptem, Zoile, detur,
Dum matrem nemo det tibi, nemo patrem.

(*) Er hatte ſich das bekannte Dreykinderrecht erbeten, er ſelbſt aber war ein Findling.

Grabſchrift des Paris.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Geh, o Wanderer! wenn dein Gang dich etwa
Den Flaminiſchen Weg führt, nicht vor dieſem
Edlen Marmor vorbey. Der Stadt Vergnügen,
Witz und Laune des Nils, und Kunſt und Anmuth,
Und der Römiſchen Bühne Stolz und Trauer,
Alle Grazien, alle Liebesgötter
Sind mit Paris (*) in dieſer Gruft verſchloſſen.

Epitaphium Paridis.

(XI. 14.)

Quisquis Flaminiam teris, viator,
Noli nobile præterire marmor.
Urbis deliciæ, ſalesque Nili,
Ars et gratia, luſus et voluptas,
Romani decus et dolor theatri,
Atque omnes Veneres Cupidinesque
Hoc ſunt condita, quo Paris, ſepulcro.

(*) Ein Schauſpieler, den Domitian mitten auf der Straſse umbringen lieſs, weil er ſeiner Gemahlinn Domitia allzu wohl gefallen hatte. Viele, ſchreibt Dio Caſſius, beſtreuten den Platz, wo der Mann geſtorben war, mit Bluhmen, und begoſſen ihn mit Salben; und auch dieſe befahl er zu ermorden.

An den Lupan.

Du beſchenkſt mich, Lupan, mit einem Landgut?
Gröſser hab' ich es ſchon vor meinem Fenſter (1).
Landgut nennſt du, worin ein Büſchlein Raute
Einen ſtattlichen Hain Dianens vorſtellt?
Was der zirpenden Grille Flügel decket?
Was die Ameiſ' in Einem Tage wegfriſst?

Was

Ad Lupum.

(XI. 19.)

Donaſti, Lupe, rus ſub urbe nobis?
Sed rus eſt mihi majus in feneſtra.
Rus hoc dicere, rus potes vocare,
In quo ruta facit nemus Dianæ?
Argutæ tegit ala quod cicadæ?
Quod formica die comedit uno?

In

---

(1) Man ſieht, daſs die Gewohnheit vor den Fenſtern Bluhmen, Kräuter und Bäumchen in Töpfen und Kaſten zu halten ſchon ſehr alt iſt. — In dieſem Sinngedichte werden die Verkleinerungen ſo übertrieben und zugleich ſo ſehr gehäuft, daſs man wohl einen Theil davon miſſen kann.

Was gerade ſo viel an Kohl und Kräutern,
Als an Koſtum mir bringt und grünem Pfeffer (2)?
Keine Raupe wird ſatt in meinem Garten,
Und den Acker umgräbet mir ein Maulwurf.
Wie den Eber aus Kalydon, ſo fürchtet
Der Verwalter das Hauſen einer Feldmaus.
Meine Saat, die mit Einer Klaue Progne (3)

Fort-

In quo non magis invenitur herba,
Quam coſti folium piperve crudum?
Erucam male paſcit hortus unam,
Et talpa eſt mihi foſſor et arator.
Fines mus populatur, et colono
Tanquam ſus Calydonius timetur,
Et ſublata volantis ungue Prognes

In

---

(2) Das heiſst, ſo viel als gar nichts, weil beide aromatiſchen Gewächſe in Italien nicht fortkommen.

(3) So wie wir die Nachtigall Philomela nennen, ſo nennt Martial die Schwalbe Progne.

Forttrug, find' ich im Schwalbenneſte wieder.
In dem Häuschen der Schnecke hat die Ärnte
Und in Einer verpichten Nuſs (4) der Moſt Raum.
Ich erhalte von dir, Lupan, ein Grundſtück:
Lieber hätt' ich von dir, Lupan, ein Frühſtück.

In nido ſeges eſt hirundinino,
Vix implet cochleam peracta meſſis,
Et muſtum nuce condimus picata.
Erraſti, Lupe, litera ſed una:
Nam quo tempore praedium dediſti,
Mallem tu mihi prandium dediſſes.

---

4) Wie man die Weinfäſſer verpicht, damit der Geiſt des Weins nicht verfliegt, ſo muſs hier die Nuſs verpicht werden.

An den Labullus.

Unterdeſs ich dir folge, dich nach Hauſe
Bringe, willig mein Ohr dir leihe, wenn du
Plauderſt, alles erhebe, was du plauderſt,
Wie viel hätt' ich da Verſe machen können!
Dünkt dich dieſs kein Verluſt, wenn Bücher,
Die Rom lieſet, der Fremde kauft, der Ritter
Nicht verachtet, der Anwalt lobt, der Rathsherr
Im Gedächtniſs behält, der Dichter — tadelt (1),
Dei-

Ad Labullum.

(XI. 25.)

Dum te perſequor et domum reduco,
Aurem dum tibi præſto garrienti,
Et quidquid loqueris facisque laudo,
Quot verſus poterant, Labulle, naſci!
Hoc damnum tibi non videtur eſſe,
Si quod Roma legit, requirit hoſpes,
Non deridet eques, tenet ſenator,
Laudat cauſſidicus, poeta carpit,
Prop-

---

(1) Die nur der Dichter aus Handwerksneid tadelt.

Deinetwegen verloren gehen? Sage,
Iſt das billig? iſts länger auszuſtehen?
Wie? damit du noch mehr Togatchen (2) zähleſt,
Soll ich weniger Sinngedichte zählen?
Dieſer Monath vergeht ſchon, und ich habe
Kaum ein Blättchen beſchrieben. Ja! ſo geht es,
Wenn der Dichter nicht will zu Hauſe ſpeiſen (3).

Propter te perit. Hoc, Labulle, verum eſt?
Hoc quisquam ferat, ut tibi tuorum
Sit major numerus togatulorum,
Librorum mihi ſit minor meorum?
Triginta prope jam diebus una eſt
Nobis pagina vix peracta. Sic eſt,
Cum cœnare domi non vult poeta.

(2) Kleine Klienten, die in ihrer Toga dir die Aufwartung machen und deine Sanfte begleiten.

(3) Wenn der Klient von ſeinem Patron zur Mahlzeit geladen ſeyn will, ſo muſs er ihm fleiſsig aufwarten.

Auf den Cinna.

Welch ein Atreus der Kürbiſsköpf' iſt Cinna,
Daſs er, ſo wie die Söhne des Thyeſtes,
Sie zerreiſst und in tauſend Stücke ſchneidet!
Dieſe muſst du ſo gleich zum Anbiſs eſſen;
Dieſe bringt er dir bey dem erſten Gange,
Setzt beym zweyten ſie vor, und auch beym dritten;
Hieraus ſchafft er dir noch den letzten Nachtiſch;
Hieraus formet ſein Becker ſade (1) Kuchen;

Hier-

In Caecilium.

(XI. 32.)

Atreus Cæcilius cucurbitarum,
Sic illas quaſi filios Thyeſtæ
In partes lacerat ſecatque mille.
Guſtu protinus has edes in ipſo,
Has prima feret alteraque cœna,
Has cœna tibi tertia reponet;
Hinc ſeras epidipnidas parabit;
Hinc piſtor fatuas facit placentas;

Hinc

Hieraus künſtelt er mannichfaches Naſchwerk,
Und Palmfrüchte, wie vom Theater regnen (2);
Hieraus hacket der Koch ſo manch Gemüſe:
Linſen glaubſt du zu ſehn und Bohnen; Würſtlein
Ahmt er nach und **Boleten** (3); eingeſalznen
Thunfiſchſchwanz (4) und gefleckte kleine Fiſche.

Dann

Hinc et multiplices ſtruit tabellas,
Et notas caryotidas theatris;
Hinc exit varium coco minutal,
Ut lentem poſitam fabamque credas;
Boletos imitatur et botellos,
Et caudam cybii brevesque mænas.

Tunc

---

(1) Fade: ein Wort von unſern Nachbarn entlehnt, iſt ſchon in unſre Bücherſprache, ſo wohl im eigentlichen als uneigentlichen Verſtande aufgenommen.

(2). Die nebſt andern Eſswaaren unter das Volk geworfen wurden.

(3) **Boleten**, die wohlſchmeckendſten Pilze.

(4) Von dieſem Gerichte ſehe man im zweyten Theile des Auszuges die Anmerkung Pag. 311.

Dann erſchöpfet der ſchlaue Kellermeiſter
Bey der Raute (5) noch alle ſeine Künſte,
Den Geſchmack zu verändern. Und ſo füllt er
Seine länglichen, runden, tiefen, flachen
Schüſſeln, Schalen, Saladieren, Teller;
Nennt das ſchmauſen und herrlich leben, wenn er
Auf ſo manches Gericht — Ein As verwendet.

Tunc (6) cellarius experitur artes
In rutæ folium capellianæ,
Ut condat vario vafer ſapore.
Sic implet gabatas paropſidasque,
Et leves ſcutulas cavasque lances,
Hoc lautum vocat, hoc putat venuſtum,
Unum ponere ferculis tot aſſem.

---

(5) Bey dem, was auf die Speiſen als Würze geſtreuet wird, dergleichen die Raute war, wie aus mehrern Stellen unſers Dichters erhellt.

(6) Al. Hinc.

Auf den Neſtor.

Weder Kleid, noch Herd, noch Decke von Binſen geflochten,
Oder ein altes Bett, fleiſsig von Wanzen beſucht,
Weder Knaben, noch Alte, noch junges Mädchen, noch Hausmagd,
Weder Schlüſſel, noch Schloſs haſt du, noch Katze, noch Hund:
Und doch möchteſt du gern ein Armer heiſsen und ſcheinen,
Wünſcheſt dich unter die Volksklaſſe gezählet zu ſehn.
Neſtor, du lügſt, und ſchmeichelſt dir mit vergeblicher Ehre.
Wiſſe, **Neſtor**, man nennt keinen, der gar nichts hat, arm (1).

In Neſtorem.

(XI. 33.)

Nec toga nec focus eſt, nec tritus cimice lectus,
Nec tibi de bibula ſarta palude teges,
Nec puer aut ſenior, nulla eſt ancilla, nec infans,
Nec ſera, nec clavis, nec canis atque catus (2):
Tu tamen affectas, Neſtor, dici atque videri
Pauper, et in populo quæris habere locum.
Mentiris vanoque tibi blandiris honore.
Non eſt paupertas, Neſtor, habere nihil.

(1) Sondern man nennt ihn Bettler.
(2) Al. calix.

Von dem Práſinus.

Práſinus (ſeht ihr?) erlangt auch nach dem Tode des Nero
Noch den Palmzweig, erjagt ſiegreich nicht ſelten den Preis.
Geh nun, du nagender Neid, und ſage, du wicheſt dem Nero.
Nero ſiegete nicht, Práſinus hatte geſiegt (*).

De Praſino.

(XI. 34)

Sæpius ad palmam Praſinus poſt fata Neronis
Pervenit, et victor præmia plura refert.
I nunc, livor edax, dic te ceſſiſſe Neroni.
Vicit nimirum non Nero, ſed Praſinus.

(*) Der Parteyengeiſt bey den Wettkämpfen der Wagenführer war auſserordentlich groſs, und die Kaiſer miſchten ſich ſelbſt darein. Dem Praſinus war vom Nero der Preis zuerkannt worden, und Martial beweiſt, daſs es mit Recht geſchehen ſey. — Vielleicht iſt dieſes Sinngedicht, eben ſo wie das erſte dieſes Buchs, noch zu Domitians Zeiten verfertigt worden, der es in mehrern Stücken mit dem Nero hielt, und dieſem Práſinus gleichfalls den Preis ertheilt haben mochte.

Von

Von dem Cajus Julius Proculus.

Cajus Julius, meinen Wünſchen zurücke gegeben,
Zeichnet dieſen Tag mir mit dem weiſseſten Stein.
Gut, wer verzweifelt, als wäre der Faden der Schweſtern zerriſſen:
Wer nicht Furcht empfand, fühlet auch weniger Luſt.
Hypnus, was zauderſt du? gieb Falerner von ewigem Alter;
Dieſer erwünſchte Tag heiſchet kein jüngeres Faſs.
Cajus verlangt der Becherchen fünf, ſechs trink' ich dem theuren
Julius zu; noch acht geuſs für den Proculus ein (*)!

De Cajo Proculo.

(XI. 37.)

Caïus hanc lucem gemma mihi Julius alba
Signat, ïo votis redditus ecce meis.
Deſperaſſe juvat veluti jam rupta ſororum
Fila; minus gaudent, qui timuere nihil.
Hypne, quid expectas piger? immortale Falernum
Funde, ſenem poſcunt talia vota cadum.
Quincunces et ſex cyathos beſſemque bibamus,
Caïus ut fiat Julius et Proculus,

(*) Nach der Anzahl der Buchſtaben. S. das zwey und ſiebzigſte Sinnged. des erſten Buchs, oder den erſten Th. des Auszuges, Pag. 31.

Auf den Zoilus.

Wie? mit einem Pfunde Goldes bedeckſt du den armen
Edelſtein? ſage, welch Leid that der Sardonyx dir an?
Zoilus, für die Füſse gebührete weiland der Ring dir;
Aber ſolche Laſt iſt für die Finger zu ſchwer (*).

In Zoilum.

(XI. 38.)

Zoile, quid tota gemmam præcingere libra
Te juvat et miſerum perdere Sardonycha?
Annulus iſte tuis fuerat modo cruribus aptus:
Non eadem digitis pondera conveniunt.

(*) Von eben dieſem Sklaven, der zum Ritter geworden war, redet Martial im neun und zwanzigſten Sinnged. des dritten Buchs. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 133. Von den ſchweren Ringen der Römer ſehe man unten die 363. Seite.

Von einem Maulthiertreiber.

Jüngſt ward ein Maulthiertreiber für zwanzig tauſend (1) verkaufet.
Über den hohen Preis wundert ihr euch? Er war taub (2),

De mulione.

(XI. 39.)

Mulio viginti venit modo millibus, Aule,
Miraris pretium tam grave? ſurdus erat.

---

(1) Nehmlich Seſterzen, ungefähr tauſend Gulden.

(2) Er konnte alſo ſeinen Herrn nicht angeben, wenn dieſem ein Wort entfallen war, woraus ein Majeſtätsverbrechen gemacht werden konnte, wie zu Domitians Zeiten.

Von dem Amyntas.

Als der Hirt Amyntas der borſtigen Heerde zu gütlich
Thun will, über ihr Lob und ihr Gedeihen erfreut,
Giebt ein Zweig, der Eicheln geregnet hatte, der Laſt nach,
Und er folget ſelbſt ſeinem geſchüttelten Gut.
Daſs der verderbliche Wald nach dieſem Raube nicht lebe,
Wird er vom Vater zum Holzſtoſse des Sohnes verdammt. —
Laſs den Nachbar Jolas die fetteſten Schweine beſitzen,
Ligdus! mir iſts genug, wenn du nur keines verlierſt.

De Amynta.

(XI. 42.)

Indulget pecori nimium dum paſtor Amyntas,
Et gaudet fama luxuriaque gregis,
Cedentes oneri ramos ſilvamque fluentem
Vicit, concuſſas ipſe ſecutus opes.
Triſte nemus diræ vetuit ſupereſſe rapinæ,
Damnavitque rogis noxia ligna pater.
Pingues, Lygde, ſues habeat vicinus Jolas:
Te ſatis eſt nobis annumerare pecus.

Auf den Cäcil.

Du begehreſt die feurigſten Sinngedichte; doch giebſt du
Mir den kälteſten Stoff: was kann das werden, Cäcil?
Kannſt du Hybläiſchen oder Hymettiſchen Honig verlangen,
Wenn du dem Bienlein Athens Korſiſchen (*) Thymian giebſt?

In Cæcilianum.

(XI. 43.)

Vivida cum poſcas epigrammata, mortua ponis
Lemmata: quid fieri, Cæciliane, poteſt?
Mella jubes Hyblæa tibi vel Hymettia naſci:
Et thyma Cecropiæ Corſica ponis api.

(*) In Korſica waren die Gewächſe, woraus die Bienen Honig ſammelten, von unangenehmem Geſchmack.

Auf den Silius Italicus.

Silius, der des beredten Tullius Äcker beſitzet,
Feyert des groſsen Virgils Ehrengedächtniſs allhier.
Keinem Erben und Herrn hat Tullius lieber und Maro
Dieſer das Grabmahl vermacht, jener die Laren gegönnt.

In Silium Italicum.

(XI. 49.)

Silius hæc magni celebrat monumenta Maronis,
Jugera facundi qui Ciceronis habet.
Hæredem dominumque sui tumulique Larisque
Non alium mallet nec Maro nec Cicero.

Auf die Phyllis.

Phyllis, du weiſst ſo ſchlau mich armen Verliebten zu plündern,
Daſs kein Tag vergeht, wo du nicht Beute bekömmſt.
Bald beweint die betriegliche Magd den Spiegel (1), und bald fällt
Aus dem Ohre der Stein, oder vom Finger der Ring.
Vortheil iſt jetzt bey geſtohlenen Seidenzeugen zu machen (2),
Leer von Kosmiſchem Öhl wird mir ein Onyx gezeigt (3).

Daſs

In Phyllida.

(XI. 50.)

Nulla eſt hora tibi qua non me, Phylli, furentem
Deſpolies: tanta calliditate rapis.
Nunc plorat ſpeculo fallax ancilla relicto,
Gemma vel a digito, vel cadit aure lapis.
Nunc furtiva lucri fieri bombycina poſſunt;
Profertur Coſmi nunc mihi ſiccus onyx.

'Am-

---

(1) Den Spiegel, der verloren gegangen ſeyn ſoll.

(2) Welche die Magd hereinbringt, und der Liebhaber bezahlen muſs.

(3) Ihn bey dem Salbenkrämer Kosmus wieder füllen zu laſſen.

Daſs die geſchwätzige Hexe die Träum' unſchädlich dir mache,
Steht ein beſchimmeltes Faſs braunen Falerners dir an (4).
Eine reiche Freundinn will bey dir ſpeiſen: verdient dieſs
Keine zweypfündige Barb' oder den ſtattlichſten Hecht?
Phyllis, ſchäme dich endlich, und handle nach Recht und Gewiſſen.
Schlug ich dir nichts ab, ſchlage nun mir auch nichts ab.

Amphora nunc petitur nigri carioſa Falerni,
Expiet ut ſomnos garrula ſaga tuos.
Nunc ut emam grandemve lupum mullumve bilibrem,
Indixit cœnam dives amica tibi.
Sit pudor, et tandem veri reſpectus et æqui.
Nil tibi, Phylli, nego; nil mihi, Phylli, nega.

(4) Man bediente ſich gewiſſer Mittel, das Böſe abzuwenden, was gewiſſe Träume bedeuten ſollten. Martial redet davon im drey und zwanzigſten Sinngedichte des ſiebenten Buches, wo er ſagt, daſs dazu Wein, Salz, Mehl, Weihrauch und allerley Opfervieh genommen würde. Man ſehe den erſten Theil des Auszuges, Pag. 180.

Von dem Silius.

Einer vielleicht und ein Armer verehrte den heiligen Nahmen
Marons und ſein Gebein in der verlaſſenen Gruft.
Silius eilte dem theuren Schatten ſein Recht zu gewähren;
Silius, groſs gleich ihm, feyert den Dichter allhier.

De Silio.

(XI. 51.)

Jam prope deſertos cineres et ſancta Maronis
Nomina qui coleret pauper et unus erat.
Silius optatæ ſuccurrere cenſuit umbræ (1),
Silius et vatem, non minor ipſe, colit (2).

---

(1) Al. Silius Arpino (al. Andino) tandem ſuccurrit agello.

(2) Al. Et vatem, non minor, ipſe tulit.
Al. Et vatem non minus ipſe tulit.

An den Julius Cerealis.

Herrlich, mein Julius Cerealis, — wenn man dir keinen
Beſſern Vorſchlag that, — ſpeiſeſt du heute bey mir.
Komm in der achten Stunde: wir können zuſammen ins Bad gehn:
Liegen doch, wie du weiſst, Stephanus Bäder mir nah (1). —
Erſtlich empfängſt du Laktuke, den ſchwachen Magen zu reizen,
Faden (2) von Schnittlauch dazu. Eine Thunine (3) kömmt dann,
Gröſ-

Ad Julium Cerealem.

(XI. 53.)

Cœnabis belle, Juli Cerealis, apud me:
Conditio eſt melior ſi tibi nulla, veni.
Octavam poteris ſervare: lavabimur una:
Scis, quam ſint Stephani balnea juncta mihi.
Prima tibi dabitur ventri lactuca movendo
Utilis, et porris fila reſecta ſuis.
Mox

---

(1) Die Reichen lieſsen ihre Gäſte mehrentheils in ihr eigenes Bad gehen; die Ärmern führten ſie in ein öffentliches.

Gröſser noch als ein dünnes Eidechsfiſchlein, mit Eyern
Reichlich bedeckt und mit Kreuzraute zur Gnüge beſtreut.
Auch an Eyern, in Aſche gewälzet (4), ſoll es nicht fehlen,

Noch

Mox vetus et tenui major cordylla lacerto;
Sed quam cum rutæ frondibus ova tegant.
Altera non deerunt tenui verſata favilla,

Et

(2) Wir dekliniren die Faden, und nicht die Fäden. Auch die Wörter Magen, Wagen und Bogen behalten in der vielfachen Zahl ihren Stammvokal *a* und *o*. Man ſehe von dieſen vieren Adelungs Wörterbuch. — Da wir mehr als ſiebzig ſolcher Nennwörter in *en* zählen, welche die drey Zwiſchenvokale ä ö ü niemahls annehmen, ſo haben einige gute Schriftſteller es mit den übrigen Wörtern dieſer Art (die Gärten vielleicht noch ausgenommen) eben ſo gemacht. Man findet ſchon hin und wieder in der vielfachen Zahl die Seehafen, die Kramladen, eben ſo wie die Fenſterladen,) die Kornboden, die Windofen und die Schieſsgraben. Da es gar kein Nennwort weiblichen Geſchlechts giebt, welches im Singular auf *en* ausgeht, ſo kann der Plural dieſer Wörter niemahls für einen Singular angeſehen werden.

(3) Thunine nennt der ältere Überſetzer des Plinius den kleinen Thunfiſch, (thynnus,) der zum Geſchlechte der Makrelen gehört.

(4) In heiſser Aſche, worin ſie gahr gemacht werden. An einem andern Orte (I. 56.) ſagt er, daſs man

auf

Noch an Ziegenkäs, barſch von Velabriſchem Rauch (5),
Und an Oliven, die ſchon den Piceniſchen Winter gefühlet (6).
Dieſs zum Anbiſs (7). — Und nun fragſt du mich billig: Was mehr?

Lü-

Et Velabrenſi maſſa coacta (8) foco,
Et quæ Picenum ſenſerunt frigus olivæ.
Hæc ſatis in guſtu. Cætera noſſe cupis?

Men-

auf dem Lande zur Bereitung der Eyer nicht nöthig habe Aſche zu kaufen, das heiſst Holz, wovon man Aſche und Kohlen brennt.

(5) Geräucherten Käſe machte man in Rom in der Gegend, welche Velabrum hieſs. Siehe unten, Pag. 248, das zwey und dreyſsigſte Sinngedicht des dreyzehnten Buchs nebſt der Anmerkung.

(6) Verſchiedene Arten von Oliven wurden zu verſchiedenen Zeiten abgenommen. Einige, wie Columella (XII. 50.) berichtet, im Anfange des Januars; andere, dem Plinius zu Folge (Naturgeſch. XV. 3.) im Anfange des Februar, und noch andere lieſs man bis zum März ſitzen. — In Italien, ſagt Plinius, giebt man den Piceniſchen und Sidiciniſchen Oliven den Vorzug.

(7) Alle dieſe ſcharfen Sachen ſollten die Eſsensluſt und die Luſt zum Trinken erwecken.

(8) Al. recocta.

Lügen will ich, damit du nur kömmſt. Ich verſpreche dir Fiſche,
Auſtern, Euter vom Schwein, Vögel des Hofes und Teichs (9),
Wie ſie Stella ſelbſt (10) nur ſelten zur Mahlzeit uns vorſetzt;
Ja, ich verſpreche dir weit mehr noch: ich leſe nichts vor,
Wenn gleich du die Giganten uns lieſeſt, oder den Feldbau,
Der dem unſterblichen Werk Marons am ähnlichſten iſt.

Mentiar, ut venias. Piſces, conchylia, ſumen,
Et cortis ſaturas atque paludis aves,
Quæ nec Stella ſolet rara niſi ponere cœna;
Plus ego polliceor: nil recitabo tibi,
Ipſe tuos nobis relegas licet usque Gigantas,
Rura vel æterno proxima Virgilio.

9) Dergleichen Hühner und Enten ſind.

(10) Stella war ohne Zweifel ſehr reich, wie ſich aus dem acht und ſiebzigſten Sinngedicht des achten Buches ſchlieſsen läſst. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 189.

Von der Claudia Rufina.

Hat doch dieß Mädchen, unter den blauen Britten (1) erzeuget,
Geiſt und ſchöne Geſtalt gänzlich von Latiens Volk!

Rö-

De Claudia Rufina.

(XI. 54.)

Claudia cæruleis cum ſit Rufina Britannis
Edita, cur Latiæ pectora plebis habet?

Qua-

---

(1) An einem andern Orte (XIV. 99.) nennt ſie Martial die gemahlten Britten. Plinius ſchreibt hiervon: „Mit Waid, in Gallien Glaſtum „genannt, einem Kraute, das dem Wegebreit „ähnlich iſt, beſtreichen ſich die Weiber und „Töchter der Britten den ganzen Leib, und indem ſie ſo die Farbe der Äthiopier nachzuahmen „ſuchen, erſcheinen ſie bey gewiſſen Feſten ganz „nackend.“ *Naturgeſch.* XXII. 1. Auch Cäſar ſchreibt: (*Galliſcher Krieg*, V. 14.) „Die Britten beſtreichen ſich alle mit Glaskraut, (vitro,) „welches eine blaue Farbe giebt.“ Aus dieſer Urſache, ſagen die meiſten Ausleger, nennt der Dichter die Britten überhaupt blau. Er kann ſie aber auch, wie Horaz die Deutſchen *caerulea pubes* nennt, wegen ihrer blauen Augen ſo genannt haben. Auch konnte er dieſe Inſulaner,

wegen

Römiſche Mütter halten ſie für Italiens Tochter;
Attiſche zweifeln nicht, daſs ſie die Ihrige ſey.
Glücklich, daſs ſie, fruchtbar, dem Manne gebiert, den ſie liebet!
Daſs ſie noch Schwiegerſöhn' hoffet und Schnuren (2) zu ſehn!

Möch-

Quale decus formæ! Romanam credere matres
Italides poſſunt, Atthides eſſe ſuam.
Di bene, quod ſancto peperit fœcunda marito,
Quod ſperat generos quodque puella nurus (3).

---

wegen des Oceans, der ſie umgiebt, eben ſo wohl die blauen Britten nennen, als ſie Ovidius die grünen nennt. (*Liebesged.* II. B. 16. Eleg. 39. Vers.) Nicht zu gedenken, das Claudianus der blauen Kleidertracht der Britten erwähnt, wodurch ſie die Farbe des Oceans nachahmten. Hier ſind alſo vier Auslegungen, worunter der Leſer wählen kann.

(2) Schwiegertöchter. Die Schnur, ein Wort, welches mit dem Lateiniſchen nurus übereinſtimmt, und noch in dieſem Verſtande in Oberdeutſchland gebräuchlich iſt, ſcheint durch Luthers Bibelüberſetzung ſich wenigſtens in der Sprache der Dichter erhalten zu wollen.

(3) Al. Quot ſperat generos quotque puella nurus!

Möchte doch — gütige Götter! — Rufina Claudia ſtets ſich
Dreyer Kinder und ſtets dieſes Gemahles erfreun (4).

Sic placeat Superis, ut conjuge gaudeat uno,
Et ſemper natis gaudeat illa tribus.

(4) Möchte doch ihr Mann lange leben, und dieſe getreue, fruchtbare, junge Frau von jedem ihrer Kinder drey Enkel und von jedem Enkel drey Urenkel ſehen, und alſo das Recht der drey Kinder in ihrer Familie erblich machen!

Auf

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

Auf den Zoilus.

Schüttle die Salben, die Kaſia, ſchüttle die Myrrhen, nach Leichen
Riechend, den Weihrauch, vom halb brennenden Holzſtoſs entwandt,
Und den Zimmet, ſchändlich dem Todtenbette geraubet,
Schüttle das wieder heraus, Zoilus! garſtiger Dieb!
Von den Füſsen lernten die frevelnden Finger ihr Handwerk (1),
Doch daſs ein Flüchtling, wie du, Räuber wird, wundert mich nicht (2).

In Zoilum.

(XI. 55.)

Unguenta et caſias et olentem funera myrrham,
Thuraque de medio ſemicremata rogo,
Et quæ de Stygio rapuiſti cinnama lecto,
Improbe de turpi Zoile redde ſinu.
A pedibus didicere manus peccare protervae,
Non miror furem, qui fugitivus erat.

(1) Die Füſse waren ſchnell zum Weglaufen geweſen, dieſe Schnelligkeit hatten ihnen die Finger abgelernt.

(2) Dem Dichter hat vermuthlich eine Stadtanekdote zu dieſem Sinngedichte Anlaſs gegeben. Er ſchildert gern die Sitten ſeiner Zeit, und ändert nur die Nahmen und einige Nebenumſtände. Vielleicht war ein Fremdling, der in Rom ſein Glück gemacht hatte, auf einer ähnlichen Niederträchtigkeit ertappt worden.

An den Urbicus,

von dem Lupus.

Urbicus, glaube doch nicht, daſs Lupus im Ernſt dich ermahnet
Vater zu werden: ich weiſs, daſs er nichts weniger will.
Künſte des Erbbeſchleichers! er ſcheint zu wollen, und will nicht.
Wenn er: Thu es doch! ruft, wünſchet er: Thu es doch nicht!
Laſs nur deine Cosconia ſagen, ſie fuhle ſich ſchwanger:
Blaſs wird er werden, und mehr, als die Gebärerinn, blaſs.
Doch du kannſt ja zum Schein den Rath des Freundes befolgen:
Mache, wenn du ſtirbſt, daſs er fur Vater dich hält (*).

De Lupo ad Urbicum.

(XI. 56.)

Hortatur fieri quod te Lupus, Urbice, patrem
Ne credas: nihil eſt quod minus ille velit.
Ars eſt captandi, quod nolis velle videri;
Ne facias optat, quod rogat ut facias.
Dicat prægnantem tua ſe Cosconia tantum.
Pallidior fiet jam pariente Lupus.
At tu conſilio videaris ut uſus amici,
Sic morere, ut factum te putet eſſe patrem.

(*) Vermache ihm nichts, damit es das Anſehen habe, als wäre die Erbſchaft deinen Kindern zugefallen.

An den Severus.

Wundert dichs, daſs ich den beſten Dichter mit Verſen bewirthe?
Dich zum poetiſchen Mahl lade, gelehrter Sever?
Jupiter wird von Ambroſia ſatt und letzt ſich mit Nektar:
Dennoch opfern wir ihm Farren und Weihrauch und Wein.
Da die Gunſt der Götter dir alle Gaben verliehn hat,
Sage, was nimmſt du denn an, wenn du verſchmähſt, was du haſt?

Ad Severum.

(XI. 58.)

Miraris docto quod carmina mitto Severo,
Ad cœnam quod te, docte Severe, vocem.
Jupiter ambroſia ſatur eſt et nectare vivit (1):
Nos tamen exta Jovi, thura (2) merumque damus.
Omnia cum tibi ſint dono conceſſa Deorum,
Si quod habes, non vis, ergo quid accipies?

(1) Al. vivo. (2) Al. cruda.

Von dem Charinus.

Sechs Stück Ringe trägt auf ſeinen Fingern Charinus;
Dieſe legt er nicht ab, weder bey Tage noch Nacht,
Auch nicht, wann er ſich badet. Weswegen thut er das? fragt ihr:
Weil er kein andres, als dieſs Fingerringkäſtchen beſitzt (*).

De Charino.

(XI. 60.)

Senos Charinus omnibus digitis gerit
Nec nocte ponit annulos,
Nec cum lavatur. Cauſſa quæ ſit, quæritis:
Dactyliothecam non habet.

(*) Er hat ſich kein Schmuckkäſtchen angeſchafft, weil er niemahls eigene Ringe beſeſſen hat: denn die er auf den Fingern trägt, gehören andern Leuten, die ſie vermuthlich bey ihm verſetzt haben.

Auf den Fauſtus.

Was du ſo vielen Mädchen ſchreiben magſt, weiſs ich nicht, Fauſtus;
Daſs kein Mädchen dir je wieder ſchrieb, weiſs ich gewiſs.

In Fauſtum.

(XI. 65.)

Neſcio tam multis quid ſcribas, Fauſte, puellis;
Hoc ſcio, quod ſcribit nulla puella tibi (*).

(*) Dieſes Epigramm hat Leſſing wahrſcheinlicher Weiſe vor Augen gehabt, als er ſchrieb:
Weiſs ichs, was Rufus mag ſo viel Gelehrten ſchreiben?
Dieſs weiſs ich, daſs ſie ihm die Antwort ſchuldig bleiben.

Auf den Juſtinus.

Wohl ſechs hundert geladene Gäſte ſpeiſen heut bey dir,
Welche den erſten Tag, den du erblickteſt, begehn:
Unter dieſen pflegt' ich kein unbeträchtliches Plätzchen
Einzunehmen; und dieſs ward mir von jedem gegönnt. —
Doch du feyrſt ja des Schmauſes Nachfeſt. — So ſey denn geboren
Für die Sechs hundert heut; morgen (*), Juſtinus, für mich.

In Juſtinum.

(XI. 66.)

Sexcenti cœnant a te, Juſtine, vocati
Lucis ad officium, quæ tibi prima fuit:
Inter quos, memini, non ultimus eſſe ſolebam;
Nec locus hic nobis invidioſus erat.
Poſtera ſed feſtæ reddis ſolemnia menſæ,
Sexcentis hodie, cras mihi natus eris.

(*) Morgen, und ewig morgen, das heiſst, nimmermehr: eine ſprüchwörtliche Redensart wie im Deutſchen: Ja, Morgen! oder wie das Volksſprüchlein: Wer will borgen, komme morgen.

Grabſchrift der Hündinn Lydia.

Ich bin Lydia, ward im Amphitheater erzogen (1);
Eine Hündinn der Jacht, ſchmeichelnd im Hauſe, beherzt
In den Wäldern, getreu dem Dexter (2), meinem Gebieter.
Mein Herr hätte für mich nicht der Erigone Hund (3),

Nicht

Epitaphium canis Lydiae.

(XI. 70.)

Amphitheatrales inter nutrita magiſtros
Venatrix, ſilvis aſpera, blanda domi,
Lydia dicebar, domino fidiſſima Dextro (4),
Qui non Erigones mallet habere canem,

Nec

---

(1) Von denen, welche über die Jacht im Amphitheater geſetzt waren.

(2) Dieſer Dexter war ein groſser Jäger. Im ſechs und zwanzigſten Sinngedicht des ſiebenten Buchs ſagt Martial, daſs er von demſelben eines der gröſsten wilden Schweine zum Geſchenk bekommen habe. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 29.

(3) Erigone und ihr Vater Icarius hatten einen Hund mit Nahmen Mära, welcher der Tochter den Leichnam ihres ermordeten Vaters aufſuchte, und wegen ſeiner Treue unter die Sterne verſetzt ward.

(4) Al. dextra.

Nicht den Diktäiſchen, Cephalus Jachtgefährten (5), vertauſchet,
Der, ſammt jenem ein Stern Lunens (6), im Äther itzt jagt.
Keine grauen Jahre, kein unbehulfliches Alter
Riſs mich aus der Welt, wie den Dulichiſchen Hund (7).

Mich

Nec qui Dictæa Cephalum de gente ſecutus
Luciferæ pariter venit ad aſtra Deæ.
Non me longa dies, nec inutilis abſtulit ætas,
Qualia Dulichio ſata fuere cani.

Ful-

---

(5) Den Diktäiſchen, das iſt, den Kretiſchen: Dikte war ein dem Jupiter geheiligter Berg in Kreta. Dieſer Kretiſche Hund iſt der berühmte Lälaps, dem kein Wild entging, und den Prokris, nach Einiger Meinung, in Kreta von dem Könige Minos dem zweyten empfangen und nachher dem Cephalus geſchenkt hatte.

(6) Lunens, als einer Jachtgöttinn.

(7) Den Argus, der nach zwanzig Jahren ſeinen Herrn, den Ulyſſes, noch erkannte, und vor Alter und Freude den Geiſt aufgab. — Dulichiſch heiſst bey den Dichtern alles, was dem Ulyſſes angehört, der über die Echenadiſche Inſel Dulichium, nahe bey ſeiner vaterländiſchen Inſel Ithaca, geherrſchet hat.

Mich hat der ſchlagende Zahn des ſchäumenden Ebers getödtet,
Den der Mänalus (8) nie gröſser, noch Kalydon (9) ſah.
Auch beklag' ich mich nicht, daſs ich früh zu den Schatten des Orcus
Fahre: wo fänd' ich wohl einen glorreichern Tod (10)?

Fulmineo ſpumantis apri ſum dente peremta,
Quantus erat, Calydon aut, Erymanthe, tuus.
Nec queror infernas quamvis cito rapta ſub umbras:
Non potui fato nobiliore mori.

---

(8) Der Mänalus, ein Berg in Arkadien: zwiſchen dieſem und dem Erymanthus fing Herkules den bekannten Eber, der von beiden Bergen den Nahmen führt.

(9) Kalydon, eine Stadt in Ätolien, deren Gebiet der berufene Eber verheerete, auf welchen Meleager mit den berühmteſten Helden Griechenlands Jacht machte und ihn erlegte.

(10) Als im Amphitheater, dem Ehrenbette der Thiere.

An den Pätus.

Zahlen ſoll ich dir jetzt zehn tauſend (1), weil Bucco zwey hundert
Tauſend (2) dir verlor? Pätus, o! laſs mich doch nicht
Sünden büſsen, die nicht die meinen ſind. Kannſt du zwey hundert
Tauſend verlieren, verlier, bitt' ich dich, auch noch die zehn.

Ad Pætum.

(XI. 77.)

Solvere, Pæte, decem tibi me ſeſtertia cogis,
Perdiderat quoniam Bucco ducenta tibi.
Ne noceant, oro, mihi non mea crimina. Tu, qui
Bis centena potes perdere, perde decem.

(1) Zehn tauſend Seſterzen, ungefahr fünf hundert Gulden.

(2) Zwey hundert tauſend Seſterzen, ungefahr zehn tauſend Gulden.

Von dem Philo.

Als am Sinueſſiſchen Brunnen (1) ſich Philo vom Schmauſe
Nach den gemietheten Hausgöttern (2) bey Nachtzeit erhob;
Hätt' er bald das grauſe Schickſal Elpenors (3) erfahren,
Wäre die Stufen herab ſturzend zur Hölle geſturzt.
War es Wunder, ihr Nymphen, daſs Philo ſo groſse Gefahr lief?
Warum trank er nicht eure Gewäſſer allein?

De Philoſtrato.

(XI. 83.)

A Sinueſſanis conviva Philoſtratus undis
Conductum repetens nocte jubente Larem,
Pæne imitatus obit ſævis Elpenora fatis,
Præceps per longos dum ruit usque gradus.
Non eſſet, Nymphæ, tam magna pericula paſſus,
Si potius veſtras ille bibiſſet aquas.

---

(1) Des Geſundbrunnens zu Sinueſſa in Campanien erwähnt Martial an mehrern Orten. Claudius, wie Tacitus ſchreibt, ſuchte durch die geſunde Luft und die heilſamen Waſſer zu Sinueſſa ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. *Jahrb.* XII. 66.

(2) Das gemiethete Haus war ihm weniger bekannt, als ſein eigenes.

(3) Elpenor fiel betrunkener Weiſe vom Dache der Circe herunter, und brach ſich den Hals. *Odyſſee,* X. 552. u. f.

Von

Von dem Balbier Antiochus.

Wer zu den Stygiſchen Fluthen noch nicht zu ſteigen begehret,
Mag, wenn er klug iſt, den Bartſcherer Antiochus fliehn.
Weniger werden die Arme von wüthenden Meſſern zerfleiſchet,
Wenn die fanatiſche Schaar Phrygiſche Feſte begeht (1);
Sanfter ſchneidet Alkon verwickelte Brüche; gelinder
Hebt er, mit Zangen bewehrt, Splitter der Knochen heraus. —

Krat-

De Antiocho tonſore.

(XI. 85.)

Qui nondum Stygias deſcendere quærit ad undas,
Tonſorem fugiat, ſi ſapit, Antiochum.
Alba minus ſævis lacerantur brachia cultris,
Cum furit ad Phrygios enthea turba modos.
Mitior implicitas Alcon ſecat enterocelas,
Fractaque fabrili dedolat oſſa manu.

Ton-

---

(1) An den hohen Feſten der Cybele geißelten ſich ihre Prieſter den Rücken, und machten ſich Schnitte in die Arme unter dem Schalle der Pfeifen und Handpauken.

Kratze dieſer doch Cyniſche Bettler (2) und Stoiſche Backen (3)!
Sichle beſtäubeten Roſshälſen die Mähnen herab (4)! —
Schöre dieſer am Scythiſchen Felſen den armen Prométheûs:
Rief' er den Aaren die Bruſt ihm zu zerfleiſchen zurück (5).
Pentheûs flöhe zur Mutter, und Orpheûs zu den Mänaden (6),

Kläng'

Tondeat hic inopes Cynicos et Stoica menta,
Collaque pulverea nudet equina juba.
Hic miſerum Scythica ſub rupe Promethea radat:
Carnificem nudo pectore poſcet (7) avem.
Ad matrem fugiet Pentheûs, ad Mænades Orpheûs.

An-

---

(2) Die es ſich müſſen gefallen laſſen, wie man ſie ſchert, weil ſie umſonſt geſchoren ſeyn wollen.

(3) Backen der Stoiker, denen der Schmerz kein Übel iſt.

(4) Halſen, die harte Haut haben.

(5) Aaren hieſsen bey unſern Alten alle groſsen Raubvögel. Der Adler, der edelſte unter den Aaren, hieſs Adelaar, welchen Nahmen er noch im Holländiſchen führt.

(6) Ob jener gleich von ſeiner eigenen Mutter Agáve, und dieſer von den Bacchantinnen zerfleiſcht worden war.

(7) Al. paſcat.

Kläng' Antiochus Mordeiſen von fern in ihr Ohr.
Dieſe Schmarren, die man am Kinne mir zählet, (des alten
Fechters, ~~des Pykten~~ Stirn weiſet ſo viele nicht auf)
Machte mir nicht mit grimmigen Klauen ein keifendes Ehweib;
Dieſs iſt Antiochus Stahl, dieſs iſt Antiochus Fauſt.
Ha! von allen Thieren iſt keins ſo geſcheidt, als der Geiſsbock:
Daſs ihn Antiochus nicht martre, behält er den Bart.

Antiochi tantum barbara tela ſonent.
Hæc quæcumque meo numeraſti ſtigmata mento,
In vetuli Pictæ (8) qualia fronte ſedent,
Non iracundis fecit gravis unguibus uxor;
Antiochi ferrum eſt et ſcelerata manus.
Unus de cunctis animalibus hircus habet cor?
Barbatus vivit, ne ferat Antiochum.

(8) Al. picta.

An den jungen Parthenopäus.

Dir die Schmerzen des Halſes zu lindern, welchen der ſcharfe
Huſten wund gemacht, will dein gefälliger Arzt,
Daſs man dir Honig, dir ſuſse Kerne (*), dir Kuchenwerk gebe,
Und was ſonſt noch das Herz trotziger Knaben gewinnt:
Und nun huſteſt du Tag für Tag. Nein, Parthenopäus!
Huſten iſt dieſs nicht mehr, Leckerzahn iſt es, mein Kind.

In Parthenopæum.

(XI. 87.)

Leniat ut fauces medicus, quas aſpera vexat
Aſſidue tuſſis, Parthenopæe, tibi,
Mella dari nucleosque jubet, dulcesque placentas.
Et quidquid pueros non ſinit eſſe truces,
At tu non ceſſas totis tuſſire diebus.
Non eſt hæc tuſſis, Parthenopæ; gula eſt.

(*) Plinius nennt viererley Arten von Fichtennüſſen oder Zirbelnüſſen, wovon die eine gut für den Huſten ſeyn ſoll. Auch kocht man, ſetzt er hinzu, dieſe Kerne in Honig. *Naturgeſch.* XV. 10.

An ſeine Freundinn Polla.

Kränze ſendeſt du mir, o Polla, von Niemand berühret?
Roſen, welche du welk machteſt, behagen mir mehr (*).

Ad Pollam ſuam amicam.

(XI. 90.)

Intactas quare mittis mihi, Polla, coronas?
A te vexatas malo tenere roſas.

(*) Lucian, in ſeinem Toxaris, erwähnt, auſser den Liebesbriefchen, auch der halb welken Bluhmenkränze und angebiſſenen Äpfel, welche Buhlerinnen ihren Liebhabern ſenden.

Grabſchrift der Canace.

Canace liegt hier begraben, ein kleines Äoliſches Mädchen:
Mit dem ſiebenten Lenz ſchloſs ſich ihr Leben. — O Mord!
O verhaſste That! — Nein, Wanderer, klage ſo ſchnell nicht:
Was wir beweinen iſt nicht Kürze des Lebens, mein Freund;
Schrecklicher als der Tod iſt die Art des Todes: der Seuchen
Gräſs-

Epitaphium Canaces.

(XI. 92.)

Aeolidon (1) Canace jacet hoc tumulata ſepulcro,
Ultima cui parvæ ſeptima venit hiems. —
Ah ſcelus! ah facinus! — Properas quid flere, viator?
Non licet hic vitæ de brevitate queri.
Triſtius eſt leto leti genus: horrida vultus

---

(1) Al. Aeolidos. al. Aeolis heu Canace.

Gräſslichſte nahm ihr das Kinn (2), kroch um ihr zartes Geſicht;
Grauſam zerfraſs die Krankheit das küſſenswürdigſte Mündchen,

Und

Abſtulit, et tenero ſedit in ore lues;
Ipſaque crudeles ederunt oſcula morbi,

Nec

---

2) Von dem Krebs führt Celſus (V. 26, 31.) verſchiedene Arten an.

Unter den mancherley Seuchen, die das Geſicht anfallen, und von denen Plinius ſagt, daſs ſie ſo ſcheuslich ſind, daſs man jede Todesart lieber wählen möchte, hält er diejenige für die ſchwereſte, welche die Griechen Lichen nannten, die zu Claudius Zeiten aus Aſien nach Italien kam, und nach der Analogie der Wörter Podagra, Chiragra etc. von den Römern luſtiger Weiſe Mentagra genannt ward, weil ſie ſich gemeiniglich zuerſt am Kinne äuſserte. Bey Vielen, ſchreibt er, nimmt ſie das ganze Geſicht ein, ſo daſs nur die Augen verſchont bleiben, geht von da zum Halſe, zur Bruſt und zu den Händen, und überzieht die Haut mit einem ſcheuslichen Ausſchlage, wie mit Kleye. Auch die Elephantiaſis, fährt er fort, ein Übel das Ägypten eigen iſt, fängt mehrentheils im Geſicht an. Naturgeſch. XXVI. 1.

Und der Holzſtoſs empfing nur von den Lippen ein Theil (3).
Wahrlich! es hätte dem Tode, der ſo die Schritte beflügelt
Sie zu entſeelen, den Weg anders zu nehmen gebührt.
Doch er verſchloſs der ſüſsen Stimme den Ausgang: dieſs Zünglein,
Furcht' er, hätte die drey harten Göttinnen erweicht.

Nec data ſunt nigris tota labella rogis.
Si tam præcipiti fuerant ventura volatu,
Debuerant alia fata venire via.
Sed mors vocis iter properavit claudere blandæ,
Ne poſſet duras flectere lingua Deas.

---

(3) Das Wort Theil iſt ein Masculinum und auch ein Neutrum. Als ein Neutrum iſt es in Oberdeutſchland gangbar, und kömmt auch in Luthers Bibelüberſetzung vor. Im Hochdeutſchen gebrauchen wir es noch in einigen Redensarten, z. E. Ich habe mein Theil bekommen; er hat ſein Theil gelebt; Wir wären da gewiſs ein gut Theil ſchlechter dran. Willamov. (S. Fabelleſe IV. 47.) Auch gebrauchen wir es in einigen Zuſammenſetzungen, als: das Gegentheil, Hintertheil, Vordertheil, Bergtheil, Erbtheil, Vatertheil, Muttertheil, Fünftheil etc.

Von dem Theodorus.

Theodorus des Dichters Penaten verzehrte die Flamme:
Kann den Muſen dieſs, dieſs dir gefallen, Apoll?
O der Unthat! o der groſsen Sünde der Götter!
Warum verbrannte das Haus, und nicht der Hausherr zugleich (*)?

De Theodoro.

(XI. 94.)

Pierios vatis Theodori flamma Penates
Abſtulit: hoc Muſis, hoc tibi, Phoebe, placet?
O ſcelus, o magnum facinus crimenque Deorum,
Non arſit pariter quod domus et dominus!

(*) An den Theodor, einen Schmierer, war auch das vier und ſiebzigſte Sinngedicht des fünften Buches gerichtet. Man ſehe die Überſetzung eines Ungenannten im erſten Theile des Auszuges, Pag. 157.

An einen Aufſeher, der ſeinen Knaben vom Brunnen Marcia zurücktrieb.

Unſre Marcia (1) ſpringt allhier, du Deutſcher! dein Rhein nicht:
Warum verwehrſt du dem Mundſchenken den reichlichen Quell?
Bárbar (2)! den dienenden Bürger hinweg zu ſtoſsen, als wären
Für gefangenen Durſt ſiegende Waſſer (3) gemacht!

Ad Germanum, arcentem puerum ab aqua haurienda.

(XI. 97.)

Marcia non Rhenus ſalit hic, Germane, quid obſtas,
Et puerum prohibes divitis imbre lacus?
Barbare, non debet ſubmoto cive miniſtro
Captivam victrix unda levare ſitim.

(1) Dieſe Waſſerleitung hatte ihren Nahmen vom Ancus Marcius, der ſie errichtet haben ſoll. Der Prätor Q. Marcius Rex hatte ſie wieder hergeſtellt, und dazu unterirrdiſche Gänge durch Berge geführt. Plin. XXXI. 3. XXXVI. 15.

(2) Wir accentuiren nach dem Lateiniſchen Bárbar und nach dem Franzöſiſchen Barbàr: eben ſo wie wir es mit Státue und Statüe machen.

(3) Anſtatt für den Durſt eines Gefangenen, eines von dem Volke, das von den Römern beſiegt worden iſt. Daſs viele Deutſche bey den Kaiſern und den Groſsen in Dienſten ſtanden, iſt aus der Geſchichte bekannt.

An den Baſſus.

Den Küſſern, guter Baſſus, kann man nicht entfliehn:
Sie rufen uns, ſie halten uns, verfolgen uns,
Gehn uns entgegen hier, da, dort, und überall.
Nicht reife Blätterchen, kein freſſendes Geſchwür,
Schwindflechten nicht, noch angefreſsnes Kinn (1) beſchützt.
Geſprungne Lippen, eingeſchmiert mit Öhl und Wachs,
Und kalter Naſen helle Tropfen hindern nicht,

Du

Ad Baſſum.

(XI. 99.)

Effugere, Baſſe, non eſt baſiatores:
Inſtant, morantur, perſequuntur, occurrunt
Et hinc et illinc, uſquequaque, quacunque.
Non ulcus acre, puſtulæve lucentes,
Nec triſte mentum, ſordidique lichenes,
Nec labra pingui delibuta ceroto,
Nec congelati gutta proderit naſi.

Et

---

(1) Von dieſer Art des Ausſchlages iſt kurz vorher geredet worden. S. oben, Pag. 118.

Du ſchwitzeſt oder friereſt, oder trägſt den Kuſs
Der Braut noch auf den Lippen: nichts! du wirſt geküſst.
Kapuzen ſichern den verhüllten Kopf umſonſt.
Nicht Sänften, wohl verhängt mit Leinewand und Pelz,
Nicht dicht verſchloſsne Trageſeſſel ſchützen dich:
Durch alle Ritzen drängt ein Küſſer ſich hindurch.
Nicht ehrenvolle Faſces, weder Tribunat,
Noch hohes Conſulat, noch trotzig ſchreyender
Lictoren ſtrenger Stecken treibt den Küſſer fort.
Sitz' auf der hoch erhabenen Tribune, ſprich

Vom

Et æſtuantem baſiant et algentem,
Et nuptiale baſium reſervantem.
Non te cucullis aſſeret caput tectum,
Lectica nec te tuta pelle veloque
Nec vendicabit ſella ſæpius clauſa:
Rimas per omnes baſiator intrabit.
Non conſulatus ipſe, non tribunatus,
Sævique faſces, nec ſuperba clamoſi
Lictoris abigit virga baſiatorem.
Sedeas in alto tu licet tribunali,

Et

Vom helfenbeinernen Curulſitz Völkern Recht:
Der Küſſer klettert hier und klettert dort hinauf.
Im Fieber küſst er dich; er küſst dich, wenn du weinſt,
Er küſst dich, wenn du gähnſt, er küſst dich, wenn du ſchwimmſt,
Ja, wenn du — ſonſt was thuſt. Wie ſteurt man dieſer Wuth?
Mach' einen Freund aus dem, den du nicht küſſen willſt (2).

Et e curuli jura gentibus reddas,
Adſcendet illa baſiator atque illa.
Febricitantem baſiabit et flentem;
Dabit oſcitanti baſium natantique,
Dabit et cacanti. Remedium mali ſolum eſt,
Facias amicum, baſiare quem nolis.

---

(2) Alsdann kannſt du ihn auf eine luſtige oder ernſthafte Art mit ſeinen Küſſen abweiſen, die er jetzt nur aus Höflichkeit, nicht aus wahrer Freundſchaft dir giebt.

An den Flaccus

von einer ſehr ſchmächtigen Thais.

Eine ſo dünne Thais, mein Flaccus, konnteſt
du — ſehen?
Flaccus, nun glaub' ich du kannſt Dinge, die
gar nicht ſind, ſehn (*).

Ad Flaccum

de Thaide valde exili.

(XI. 102.)

Thaida tam tenuem potuiſti, Flacce, videre?
Tu, puto, quod non eſt, Flacce, videre potes.

(*) Oder, wie unſer Wernike ſagt, Nichts in Perſon ſehn.

Überſchriften VI, 1. Pag. 136.

An den Albius Maximus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Lies dieſs, wenn du ein Stündchen Zeit haſt: denn viel
Mühe giebſt du dir nicht, und haſt Geſchäfte. —
Wie? auch dieſe vier Verſe bleiben liegen? —
Iſt nicht Albius Maximus ein Schlaukopf (*)!

Ad Albium Maximum.

(XI. 107.)

Albi Maxime, ſi vacabit hora,
Hoc tantum lege: namque et occupatus
Et non es nimium laborioſus.
Tranſis hos quoque quatuor? ſapiſti.

(*) Er merkt, daſs dieſe Verſe wider ihn gerichtet ſind.

An den Sabellus.

Aufgerollet, Sabellus, haſt du mein Buch bis ans Ende,
Und als durchſtudirt bringſt du mirs wieder zurück.
Alles iſt glücklich vollbracht, das glaub' ich, das weiſs ich, das freut mich.
Eben ſo las ich auch jüngſt deine fünf Büchelchen durch.

Ad Septicianum.

(XI. 108.)

Explicitum nobis usque ad ſua cornua librum,
Et quaſi perlectum, Septiciane, refers.
Omnia legiſti: credo, ſcio, gaudeo, verum eſt.
Perlegi libros ſic ego quinque tuos.

An den Leſer.

Leſer, du könnteſt zwar des langen Buches ſchon ſatt ſeyn,
Gleichwohl foderſt du, noch einige Verslein von mir.
Aber Lupus will Zinſen, ihr tägliches Futter die Knechte:
Leſer, bezahle (1)! Du ſchweigſt? willſt es nicht merken? Fahr wohl!

Ad lectorem.

(XI. 109.)

Quamvis tam (2) longo poſſis ſatur eſſe libello,
Lector, adhuc a me diſticha pauca petis.
Sed Lupus uſuram puerique diaria poſcunt:
Lector, ſolve. Taces diſſimulasque? vale.

---

(1) Beſchenke deinen Dichter, damit er bequemer leben und zu deinem Vergnügen mehr ſchreiben kann. Eben dieſes ſagt der Poet mit deutlichen Worten im ſechzehnten Sinngedicht des fünften Buchs. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 265.

(2) Al. jam.

An den Priscus.

Nun die Netze feyern, die bellenden Doggen verſtummen,
Und die Forſten ruhn, weil ſich kein Hauer (*) mehr zeigt,
Kannſt du die Muſse, mein Fuscus, dem kleinen Büchelchen ſchenken.
Frühlingsſtund' iſt kurz, und du verlierſt ſie nicht ganz.

Ad Priſcum.

(XII. 1.)

Retia dum ceſſant latratoresque moloſſi,
Et non invento ſilva quieſcit apro,
Otia, Priſce, brevi poteris donare libello.
Hora nec æſtiva eſt, nec tibi tota perit.

(*) Hauer oder Keiler, eine Benennung der wilden Schweine männlichen Geſchlechts.

An ſeine Gedichte.

Geht, ihr Gedichte, geht! nicht mehr nach dem Strande von Pyrgi (1);
Geht den heiligen Weg, der nun nicht ſtaubig mehr iſt (2).

Ad ſua carmina.

(XII. 2.)

Quæ modo litoreos ibatis carmina Pyrgos,
Ite ſacra, jam non pulverulenta via eſt.

---

(1) Pyrgi, eine Seeſtadt am Tyrrheniſchen Meere, nach welcher vormahls Martials Werke gingen, um von dort in alle Welt zu gehen; die er aber jetzt aus Spanien, wo er ſich aufhielt, nach Rom abſendet.

(2) Vermuthlich war der heilige Weg, welcher zum Capitol führte, und am meiſten beſucht ward, in Verfall gerathen, und jetzt aufs beſte wieder hergeſtellt worden, wodurch Martial dem Kaiſer im Vorbeygehen ein Kompliment macht: denn daſs Trajan an den Straſsen mit groſsem Fleiſs hat arbeiten und unter andern auch den baufälligen Circus geräumiger und ſchöner wieder herſtellen laſſen, ſehen wir aus dem Dio Caſſius. (LXVIII. 7.) Bloſs zu ſagen: Jetzt iſt es Frühling, wo die Wege nicht ſo ſtaubig ſind, als im Sommer, wäre ein allzugemeiner Schluſs für ein Sinngedicht.

An ſein Buch.

Du von Rom aus jüngſt in die Welt geſendet, du kehreſt,
Ein ausländiſches Buch, jetzt zu den Römern zurück,
Von dem Volke des goldenen Tagus, vom Ufer des barſchen (1)
Salo zurück, das die Grabſtätten der Väter mir ſchenkt. —
„Doch du biſt kein Gaſt, und niemand wird Fremdling dich nennen:
Remus erhabene Stadt zählt ja viel Brüder (2) von dir..

Geh

Ad librum ſuum.

(XII. 3.)

Ad populos mitti qui nuper ab urbe ſolebas,
Ibis tu Romam nunc, peregrine liber,
Auriferi de gente Tagi tetricique Salonis,
Dat patrios Manes quæ mihi terra potens (3).
Non tamen hoſpes eris, nec jam potes advena dici,
Cujus habet fratres tot domus alta (4) Remi.

I 2 Ju-

---

(1) Der Fluſs Salo, der das Eiſen härtete, woraus man Waffen ſchmiedete, wird dieſer Eigenſchaft wegen hier der barſche (tetricus) genannt. Einige ziehen dieſes Beywort auf die Sitten der Einwohner, Andere auf die felſige Gegend.

(2) Elf vorhergehende Bücher, und wenn man will, die zwey frühern Bücher der Gaſtgeſchenke, und das Buch von den Schauſpielen.

(3) Al. parens. (4) Al. una.

Geh zu den Schwellen des neuen ehrwürdigen Tempels, dir ziemt es:
  Dort ſind dem Muſenchor wieder Kapellen geräumt;
Oder willſt du, ſo ſteige zu meinem eigenen Conſul (5)
  Die Subura hinauf, tritt in den hohen Palaſt:
Lorbern umgeben die Thür des beredten Stella, des Mannes,
  Der den Hiantiſchen Quell jetzo zu trinken ſich freut (6).

Dort

Jure tuo veneranda novi pete limina templi,
  Reddita Pierio ſunt ubi templa choro.
Vel ſi malueris, prima gradiere Subura:
  Atria ſunt illic conſulis alta mei.
Laurigeros habitat facundus Stella Penates,
  Clarus Hianteæ Stella petitor (7) aquæ.

Fons

---

(5) Dem ich das Conſulat bereits vom vorigen Kaiſer erbeten hatte, und der es ohne Zweifel vom jetzigen erhalten hat, und der wenigſtens mein ſelbſt eigener Conſul und König bleiben ſoll. Auf der Liſte der Römiſchen Conſul findet man den Stella nicht.

(6) Der die Janthis oder Violantilla geheurathet hat, auf deren Villa das beſte Waſſer zu finden war, deſſen Martial an mehrern Orten gedenkt.

(7) Al. ſititor.

Dort iſt die Kaſtalis von kryſtallengleichem Gewäſſer:
Oftmahls tranken die neun weiſen Göttinnen daraus.
Dieſer giebt dich dem Volk, den Vätern und Rittern zu leſen,
Lieſet auch ſelbſt mit nicht ganz trockenen Augen dich durch (8).
Meinen Nahmen verlangſt du? — Sind drey vier Verſe geleſen,
Sagen alle ſogleich, daſs du mein Büchelchen biſt.

Fons ibi Caſtalius vitreo torrente ſuperbit,
Unde novem dominas ſæpe bibiſſe ferunt.
Ille dabit populo, patribusque equitique legendum,
Nec nimium ſiccis perleget ipſe genis.
Quid titulum poſcis? verſus duo tresve legantur,
Clamabunt omnes te, liber, eſſe meum.

---

(8) Mit Thränen der Zärtlichkeit, und der Sehnſucht nach ſeinem abweſenden Freunde.

An den Priscus.

Was Mäcenas der Ritter, erzeugt von fürſtlichen Ahnen,
Dem erhabnen Virgil, Flaccus und Varius war,
Sage der Welt mein ſpäteſtes Blatt und die Zunge der Fama,
War der Muſenfreund Priscus Terentius mir.
Er verlieh mir Geiſt, er gab mir anſtändige Muſse:
Alles, was ich vermag, hab' ich, o Priscus, von dir.

Ad Priſcum.

(XII. 4.)

Quod Flacco Varioque fuit ſummoque Maroni
Mæcenas, atavis regibus ortus eques,
Gentibus et populis hoc te mihi, Priſce Terenti,
Fama fuiſſe loquax chartaque dicet anus.
Tu facis ingenium, tu, ſi quid poſſe videmur;
Tu das ingenuæ munera pigritiæ (*).

(*) Al. jus mihi pigritiæ.

An den Cäſar.

Längerer Fleiſs hat das zehnte Buch und das elfte verkürzet,
Und das kürzere Werk, hoffen wir, beſſer gefeilt.
Wem du Muſse verſchafft haſt, o Cäſar, mag mehrere leſen;
Du lies dieſe (1): vielleicht lieſeſt du jene dazu.

Ad Cæſarem.

(XII. 5.)

Longior undecimi nobis decimique libelli
Arctatus labor eſt et breve raſit (2) opus.
Plura legant vacui, quibus otia tuta dediſti;
Hæc lege tu, Cæſar; forſan et illa leges.

---

(1) Dieſe Bücher hatte der Dichter unter der Regierung des Nerva und Trajanus verfertigt, oder vielmehr nur verkürzt und verbeſſert, und beide Kaiſer darin erhoben; in jenen ältern aber hatte er noch dem Domitian ſchmeicheln müſſen, deſſen er ſich jetzo ſchämt.

(2) Al. vaſit, i. e. evaſit.

Lob des Nerva.

Nun wird Auſoniens Hofe der Fürſten ſanfteſter, Nerva
Wird ihm geſchenkt; und nun weiht euch dem Helikon ganz (1).
Biederherzigkeit, lachende Huld, beſcheidene Herrſchaft
Kehren wieder; geflohn iſt die vieljährige Furcht (2).
Immer geneuſs du ſolchen Beherrſcher, und lange behalt ihn:
Dieſs iſt des Volkes, o Rom, dieſs iſt der Länder Gebet.

Heil

In commendationem Nervæ.

(XII. 6.)

Contigit Auſoniæ procerum mitiſſimus aulæ
Nerva: licet toto nunc Helicone frui.
Recta fides, hilaris clementia, cauta poteſtas
Jam redeunt; longi terga dedere metus.
Hoc populi genteſque tuæ, pia Roma, precantur:
Dux tibi ſit ſemper talis, et iſte diu.

Mac-

---

(1) Domitian machte ſich wenig aus der Poeſie; (man ſehe den dritten Theil des Auszuges, Pag. 197.) Nerva hingegen dichtete ſelbſt, wie Martial an mehrern Orten bezeuget.

(2) Nero hatte dreyzehn, Domitian funfzehn Jahre regiert.

Heil dem ſeltenen Fürſten, von Herzen, wie Numa, von Sitten,
Die, bey frohem Muth, Cato ſelbſt billigen muſs!
Auszuſpenden, zu bürgen, der Ärmern Vermögen zu mehren,
Mitzutheilen, was kaum göttliche Gnade verlich,
Das iſt nun recht und erlaubt (3). Doch Er hat unter dem harten
Fürſten, zur böſen Zeit, gut zu ſeyn muthig gewagt (4).

Macte animi, quem rarus habet, morumque tuorum,
Quos Numa, quos hilaris poſſet habere Cato,
Largiri, præſtare, breves extendere cenſus,
Et dare, quæ faciles vix tribuere Dei,
Nunc licet et fas eſt. Sed tu ſub principe duro
Temporibusque malis auſus es eſſe bonus,

(3) Zu den Zeiten der Tyranney hielt man dergleichen Freygebigkeit für ein Mittel ſich Anhänger zu verſchaffen, um Meutereyen anzuſpinnen. Jetzo dürfen wir freygebig ſeyn, meint Martial, und unſer Kaiſer geht uns darin mit gutem Exempel vor, und hat es ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung gethan. Nerva, wie Dio Caſſius ſchreibt, gab denen, welchen man unter dem Domitian ihr Vermögen genommen hatte, alles wieder, was ſich in dem kaiſerlichen Schatze davon befand.

Für

Lob des Trajanus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Rom, der Völker und Königreiche Göttinn,
Der nichts gleich iſt und nichts ſich nähert, jauchzte

Über

In commendationem Trajani.

(XII. 8.)

Terrarum dea gentiumque Roma,
Cui par eſt nihil, et nihil ſecundum,

Tra-

Für ganz verarmte Römer ſetzte er eine Summe von funfzehn Millionen Denare aus, Landereyen dafür zu kauſen, und übertrug Ankauf und Vertheilung einigen Senatoren. Weil er hierzu Geld brauchte, ſo verkaufte er Kleiderkammer, goldnes und ſilbernes Geſchirr, und anderes ſo wohl ihm ſelbſt zugehöriges, als auch im kaiſerlichen Pallaſte befindliches Hausgeräth, ſelbſt Landgüter und Häuſer, kurz alles, was er nicht zur höchſten Nothdurft gebrauchte. Auch war er in Beſtimmung des Kaufpreiſes ſo wenig habſüchtig, daſs er vielmehr Manchem durch wohlfeilen Kauf Gutes zu thun ſuchte. *Röm. Geſch. LXVIII.* 2.

(4) Martial läſst es mit Fleiſs zweydeutig, ob er den Nero oder den Domitian meint. Bey dem Nero hatte Nerva in Gnaden geſtanden; Domitian aber hätte ihn zuletzt hinrichten laſſen, wenn nicht ein wohlwollender Sterndeuter verſichert hätte, der Mann würde nur noch wenige Tage leben. *Dio Caſſius*, LXVII. 15.

Über ſeinen Trajan, die Folgezeiten
Bis zum ſpäteſten Alter überſchauend;
Sah den tapferſten Jüngling, ſah im gröſsten
Feldherrn einen Soldaten im Gefechte (1);

Sprach

Trajani modo læta cum futuros
Tot per ſæcula computaret annos,
Et fortem juvenemque Martiumque
In tanto duce militem videret,

Di-

---

(1) Plinius ſagt vom Trajan: „Ich ſehe ſchon vor „deinem Wagen Schilde, welche du ſelbſt durchbohreteſt; auch die hohen Spolien (*opima*) „würden dir nicht fehlen, wenn es nur einer der „Könige gewagt hätte, ſich dir entgegen zu ſtellen.“ Und im Folgenden fährt er ſo fort: „So „gut vermiſchteſt du den Feldherrn und den Soldaten, daſs du nicht allein Aller Fleiſs und Arbeit durch Aufmunterung vermehrteſt, ſondern „auch als Theilnehmer und Gefährte erleichterteſt.“ Lobrede, XVII. XIX.

Sprach, auf ſolchen Beſchützer voll Vertrauens:
Parther Fürſten, der Seren Führer, Britten,
Geten, Thracier, Sauromaten! ſoll ich
Einen Cäſar euch zeigen (²)? kommt und ſeht ihn.

Dixit præſide glorioſa tali:
Parthorum proceres, ducesque Serum,
Thraces, Sauromatæ, Getæ, Britanni,
Poſſum oſtendere Cæſarem: venite.

(2) Nun haben wir den wahren Cäſar bekommen, den Überwinder aller Feinde, dem erſten dieſes Nahmens gleich.

An den Cäſar.

Palma (*), gütigſter Cäſar, regiert das Land der Iberer:
Nie hat Irene das Joch leichter den Völkern gemacht.
Fröhlich danken wir dir für ein ſolches Geſchenk; du haſt unſern
Fluren die dir ſelbſt eigene Tugend geſandt.

Ad Cæſarem.

(XII. 9.)

Palma regit noſtros, mitiſſime Cæſar, Iberos,
Et placido fruitur Pax peregrina jugo.
Ergo agimus læti tanto pro munere grates:
Miſiſti mores in loca noſtra tuos.

(*) Als Statthalter in Syrien hat Palma einen Theil Arabiens erobert. Trajan lieſs ihm und einigen Männern, die er vorzüglich ſchätzte, Bildſäulen errichten. *Dio Caſſius*, LXVIII. 14. 16.

An den Parthenius,

bey Überſendung ſeines Buches.

Grüſse deinen und unſern Parthenius, Muſe: denn wer trank
Je ſo reichlich als Er aus dem Aoniſchen Quell (1)?
Weſſen Saiten erſchalleten aus der Pimpleïſchen Grotte
Reiner (2)? Wen liebet Apoll mehr vom Pieriſchen Chor (3)?

Hat

Mittit librum ad Parthenium.

(XII. 11.)

Parthenio dic Muſa tuo noſtroque ſalutem:
Nam quis ab Aonio largius amne bibit?
Cujus Pimpleo lyra clarior exit ab antro?
Quem plus Pierio de grege Phœbus amat?

Et

---

(1) Eine Gegend Böotiens hieſs Aonien, worin der Berg Helikon lag, aus welchem die Hippokrene und Aganippe entſprangen.

(2) Der Berg und der kleine Fluſs Pimpla in Böotien waren den Muſen geheiligt.

(3) In Pieria, einer Landſchaft Macedoniens, war den Muſen ein Berg geweiht, von welchem ſie den Nahmen Pieriden oder Pierinnen führen.

Hat er Muſse, (doch dieſs iſt kaum zu hoffen,) ſo ſag' ihm:
„Reiche dem Fürſten, o Freund, dieſe Gedichte doch ſelbſt!
„Unſer kleines ſchüchternes Büchlein Ihm zu empfehlen
„Sind fünf Worte genug: Dieſen, Herr, lieſet dein Rom.“

Et ſi forte, ſed hoc vix eſt ſperare, vacabit:
Tradat ut ipſe duci carmina noſtra roga,
Quatuor et tantum timidumque brevemque libellum
Commendet verbis: Hunc tua Roma legit.

An den Priscus.

Brauche mäſsiger, rath' ich dir, deinen flüchtigen Renner:
Geh auf die Haſen, mein Freund, weniger ungeſtüm los.
Oft ſchon ward das Wild am Jäger gerächet: er ſtürzte
Von dem muthigen Hengſt, ſetzte nie wieder ſich auf.
Auch die Wieſen ſind falſch: nicht Graben, nicht Dämme, nicht Steine
Dürfen es ſeyn: ſehr oft trieget der ebenſte Plan (1).

Laſs

Ad Priscum.

(XII. 14.)

Parcius utaris, moneo, rapiente veredo,
Priſce, nec in lepores tam violentus eas.
Sæpe ſatisfecit prædæ venator, et acri
Decidit excuſſus nec rediturus equo.
Inſidias et campus habet: nec foſſa, nec agger,
Nec ſint ſaxa licet, fallere plana ſolent.

Non

---

(1) Plan, ebener Platz, ebener Theil der Erdfläche, kömmt bey den Schriftſtellern der vorigen Jahrhunderte häufig vor, und iſt von Neuern wieder eingeführt worden. In Oberdeutſchland iſt es noch im Gebrauch. S. *Adelungs Wörterbuch*.

Laſs dir doch ſolch ein Schauſpiel von Andern geben, bey deren
Fall das Schickſal den Haſs Aller nicht wider ſich hat.
Reizt dich Gefahr, ſo ſäume nicht mit mir dem Tuſciſchen Eber (2)
Nachzuſtellen: der Muth hat hier ein ſicherer Feld.
Priſcus, wozu dient mit verhängtem Zügel das Jagen,
Welches den Reiter gar oft mehr als den Haſen verletzt?

Non deerunt qui tanta tibi ſpectacula præſtent,
Invidia fati ſed leviore cadant.
Si te delectant animoſa pericula: Tuſcis
(Tutior eſt virtus) inſidiemur apris.
Quid te fræna juvant temeraria? ſæpius illis,
Priſce, datum eſt equitem rumpere, quam leporem.

---

(2) Einem Eber ſtatt aller. In Tuſcien (Etrurien) waren ſie häufig und von vorzüglichem Fleiſche.

Änderung der Zeiten.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Der Parrhaſiſchen Burg Kleinode ſind nun
Unſern Göttern geſchenkt und unſerm Anſchaun (1).
Zevs bewundert das Gold, das unter edeln
Scythiſchen Steinen grünt (2), und ſtaunt des Königs
Volkbelaſtendes Spiel und ſtolzen Prunk an:
Becher, wie ſie dem Donnergotte ziemen

Und

Adulatorium.

(XII. 15.)

Quidquid Parrhaſia nitebat aula
Donatum eſt oculis Deisque noſtris.
Miratur Scythicas virentis auri
Flammas Jupiter, et ſtupet ſuperbas (3)
Regis delicias graveſque luſus (4).
Hæc ſunt pocula, quæ decent Tonantem;

Hæc

---

(1) Die erſtaunlichen Koſtbarkeiten der Palatiniſchen Burg ſchenkte Trajan in die Tempel.

(2) Von den vielen Schmaragden ſpielt das Gold ſelbſt grün.

(3) Al. ſuperbi.

(4) Al. luxus.

Und dem Phrygiſchen Knaben, der ſie darreicht.
Alle bleiben wir reich bey dieſem Gotte (5);
Aber — darf ich es ohne Scham bekennen? —
Alle wurden wir arm bey jenem Gotte (6).

Hæc ſunt quæ Phrygium decent miniſtrum.
Omnes cum Jove nunc ſumus beati;
At nuper (pudet, ah pudet fateri!)
Omnes cum Jove pauperes eramus.

(5) Bey dem Reichthum Jupiters bleiben wir reich, weil wir nicht mehr durch Auflagen gedrückt werden, die Domitian zu machen für nöthig fand, ſein Palatium, ſeine Villa und den Capitoliniſchen Tempel übermäſsig auszuſchmücken.

(6) Bey Jenem, der ſich einen Gott nennen lieſs, und dem der Dichter geſchmeichelt hatte, deſſen er ſich jetzt ſchämt.

Auf den Lentinus.

Immer fragſt du mit Seufzen, Lentin, weswegen das Fieber
Dich nicht endlich einmahl nach ſo viel Tagen verläſst.
Mit dir geht es ins Bad, wird mit dir in Sänften getragen;
Speiſet Auſtern und Wild, Euter und Pilze mit dir;
Wird vom Setiner oft und oft vom Falerner berauſchet;
Trinkt nur auf kühlendes Schneewaſſer (1) Cäkubiſchen Wein;
Wird

In Lentinum.

(XII. 17.)

Quare tam multis a te, Lentine, diebus
Non abeat febris, quæris et usque gemis.
Geſtatur tecum ſella (2), pariterque lavatur;
Cœnat boletos, oſtrea, ſumen, aprum.
Ebria Setino fit ſæpe et ſæpe Falerno,
Nec niſi poſt niveam Cæcuba potat aquam.
Cir-

(1) Reinlich aufgefangener Schnee giebt das beſte Regenwaſſer.

(2) Al. tecum pariter.

Wird von Roſen umdüftet und braun von Aſſyriſcher Narde;
Schläft in weichem Flaum unter dem purpurnen Zelt (3).
Da ſichs bey dir ſo ſchön, ſo herrlich befindet: wie kannſt du
Deinem Fieber, Lentin, rathen zum Dama (4) zu gehn?

Circumfuſa roſis et nigra recumbit amomo,
Dormit et in pluma purpureoque toro.
Cum ſit tam pulchre, tam belle vivat apud te (5):
Ad Damam potius vis tua febris eat?

---

(3) Unter einem Zeltbette.

(4) Zu einem armen Knechte. Der Nahme Dama war durch die Komödiendichter zu einem gewöhnlichen Knechtsnahmen gemacht worden.

(5) Al. Cum ſit ei pulchre, cum tam bene vivat apud te.

An den Juvenalis.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Nun du raſtlos vielleicht den lärmerfüllten
Markt durchirreſt, geliebter Juvenalis,
Oder auf den Dianenhügel (1) klimmeſt,
Zu der mächtigen Bürger ſtolzen Schwellen
In der flatternden Toga forteilſt, dich am
Groſsen Cölius matt läufft und am kleinen (2):

Hat

Ad Juvenalem.

(XII. 18.)

Dum tu forſitan inquietus erras
Clamoſa, Juvenalis, in Subura,
Aut collem dominæ teris Dianæ;
Dum per limina te potentiorum
Sudatrix toga ventilat, vagumque
Major Cœlius et minor fatigant:

Me

---

(1) Auf den Aventiniſchen Hügel, wo der Tempel der Diana ſtand.

(2) Der Cölius, einer von den ſieben Hügeln Roms, auf welchem noch eine kleine Anhöhe war, die man den kleinen Cölius (Cœliolus) nannte.

Hat mein Bilbilis, ſtolz auf Gold und Eiſen (3),
Nach ſo manchem Decembermond mich wieder
Aufgenommen, und ſchafft mich um zum Landmann,
Der ſein **Platea**, ſo bequem er ſonſt war,
Und die Fluren **Botrodens** (harte Nahmen
Celtiberiſcher Örter (4)!) fröhlich bauet.

Ich

Me multos repetita poſt Decembres
Accepit mea ruſticumque fecit
Auro Bilbilis et ſuperba ferro.
Hic pigri colimus labore dulci
Boterdum, Plateamque: Celtiberis
Hæc ſunt nomina craſſiora terris.

---

(3) Der Eiſenbergwerke bey Bilbilis, und des Fluſſes Salo, worin das Eiſen gehärtet ward, gedenkt Martial an mehrern Orten. Hier berichtet er uns, daſs auch Golderz in dieſer Gegend gefunden werde.

(4) Der Dichter kann es nicht verſchmerzen, daſs die Italianer ſeine Spaniſchen Nahmen für allzu hart ausgaben, Man ſehe das fünf und funfzigſte Sinngedicht des vierten Buchs, oder im zweyten Theil des Auszuges Pag. 225.

Ich genieſse dort eines unverſchämten
Langen Schlafes, den oft die dritte Stunde (5)
Kaum vertreibt, und erſetze ſo mir alles,
Was ich dreymahl zehn Jahre lang gewachet (6).
Keine Toga wird umgethan; man reicht mir
Vom zerriſſenen Stuhl den erſten beſten
Rock.

Ingenti fruor improboque ſomno,
Quem nec tertia ſæpe rumpit hora.
Et totum mihi nunc repono, quidquid
Ter denos vigilaveram per annos.
Ignota eſt toga; ſed datur petenti
Rupta proxima veſtis a cathedra.

---

(5) Die dritte Stunde nach Sonnenaufgang, oder, wie wir die Stunden zählen, acht, neun, zehn Uhr, nach der Verſchiedenheit der Jahreszeiten.

(6) In Rom, wo man frühe Morgenbeſuche ablegen muſste.

Rock. Dann nimmt mich der Herd auf (7), den;
aus nahem
Eichenwalde gar ſtattlich aufgethürmet,
Rings mit Töpfen die Meyerinn umpflanzet.
Jag' ich etwa, ſo geht ein Jäger mit mir,
Wie Diana ſich ihn im ſtillen Hain wünſcht (8).

Der

Surgentem focus excipit ſuperba
Vicini ſtrue cultus Iliceti,
Multa villica quem coronat olla.
Venator ſequitur, ſed ille, qualem
Secreta cuperet Diana ſilva.

---

(7) Nach unſerer Art zu reden: dann ſetze ich mich vor den Kamin.

(8) Ein Jüngling, ſo ſchön wie Endymion, den Diana im Schlafe küſste; oder wie der keuſche Hippŏlytus, den ſie durch den Äskulapius vom Tode erwecken lieſs, und ihn im Walde Aricia unter dem Nahmen des Gottes Virbius bey ſich behielt.

Der Verwalter, der Arbeit anweiſ't, bittet,
Meinen Knaben das lange Haar zu ſtutzen (9).
Sieh, ſo leb' ich, und wünſche ſo zu ſterben.

* * *

Diſpenſat pueris, rogatque longas
Sævus (10) ponere villicus capillos.
Sic me vivere, ſic juvat perire.

(9) Wenn man den Jünglingen unter den Knechten die Haare abſchnitt, war es ein Zeichen, daſs ſie nicht mehr zum Staat und bey Tiſche dienen, ſondern gleich andern Knechten arbeiten ſollten.

(10) Al. lævis.

Auf den Tucca.

Tucca verzehret im Bade Laktuken, Eyer, Lampreten (*);
Und nun prahlet er: Nie ſpeiſ' ich an Anderer Tiſch.

De Aemilio.

(XII. 19.)

In thermis ſumit lactucas, ova, lacertum;
Et cœnare foris ſe negat Aemilius.

(*) Die Groſsen in Rom lieſsen ihre Gäſte in ihr Bad gehen und ihnen dort Wein und etwas zum Anbiſs geben. — Von dem Fiſche, den Martial *lacertus* nennt, ſehe man den dritten Theil des Auszuges, Pag. 357.

An die Marcella.

Wer hat je für ein Weib am rauhen Salo(1) geboren,
Wer für unſeres Orts Bürgerinn je dich erkannt,
Dich, Marcella(2), ſo feines Geſchmacks, ſo geſchliffener Sitten,
Daſs, wenn dich jemahls der Hof hört, er die Seine dich nennt?

Kei-

Ad Marcellam.

(XII. 21.)

Municipem rigidi quis te, Marcella, Salonis
Et genitam noſtris quis putet eſſe locis?
Tam rarum, tam dulce ſapis: Pallatia dicent,
Audierint ſi te vel ſemel, eſſe ſuam.

Nul-

---

(1) Am Salo vor Bilbilis, deſſen Einwohner vielleicht grundehrliche Leute waren, aber ſo wenig feinen Geſchmack und Gelehrſamkeit beſaſsen, daſs Martial, als ein zwey und zwanzig jähriger Jüngling, nach Rom zog, und dort fünf und dreyſsig Jahre zubrachte.

(2) Dieſe Marcella war die Gemahlinn des Dichters. Man ſehe von ihr das ein und dreyſsigſte Sinngedicht des zwölften Buches im erſten Theile des Auszuges, Pag. 261.

Keine, mitten in der Subura (3) gezeuget, erzogen
Nahe beym Capitol, wagte den Wettſtreit mit dir.
Auch das Ausland bringt ſo bald kein lachendes Mädchen
An das Licht, die ſo ſehr Römerinn ſchiene, wie du.
Du nur vermagſt die Sehnſucht in mir nach der Königinn aller
Städte zu lindern; nur du biſt mir das völlige Rom.

Nulla nec in media certabit (4) nata Subura,
Nec Capitolini collis alumna tibi.
Nec cito ridebit peregrini gloria partus,
Romanam deceat (5) quam magis eſſe nurum.
Tu deſiderium dominæ mihi mitius urbis
Eſſe jubes; Romam tu mihi ſola facis.

(3) In der Subura, einer Straſse, wo ein groſser Verkehr war.

(4) Al. certarit. (5) Al. ducat.

Von der Philänis,

an den Fabullus.

Soll ich ſagen, wie unverſchämt Philänis
Mit dem einzigen Auge ſieht, Fabullus?
Stockblind wäre Philänis weit verſchämter (*).

De Philænide.

(XII. 22.)

Quam ſit luſca Philænis indecenter,
Vis dicam tibi breviter, Fabulle?
Eſſet cæca decentior Philænis.

(*) Sie würde ihr Auge nicht auf Dinge heften, wovon ehrbare Frauenzimmer es abwenden.

An den Juvencus,

von einem geſchenkten Wagen.

Dicht gewölbter einſiedleriſcher Wagen,
Du Geſchenk des beredten Helianus,
Biſt mir lieber, als alle Staatscaroſſen.
Hier, Juvencus, iſt uns vergönnt zu ſchwatzen,
Frey zu ſchwatzen, was jedem in den Mund kömmt.
Kein Maſſyliſcher ſchwarzer Reiter trabt hier

Vor

Ad Juvencum de covino curru.

(XII. 24.)

O jucunda Covine ſolitudo,
Carruca magis eſſedoque gratum,
Facundi mihi munus Heliani (1)!
Hic mecum licet, hic, Juvence, quidquid
In buccam tibi venerit, loquaris.
Non vector (2) Libyci niger caballi,

Suc-

---

(1) Al. Aeliani. Al. Hadriani.
(2) Al. rector.

Vor uns her, noch ein aufgeſchürzter Läufer;
Niemand kutſcht uns (3), und unſre Pferdchen
ſchweigen.
Nähm' Avitus doch Theil an unſrer Luſtfahrt:
(Denn hier hätt' ich kein drittes Ohr zu fürchten:)
Wie verflöſſe ſo ſchön der ganze Tag uns!

Succinctus neque curſor antecedit;
Nusquam eſt mulio; mannuli tacebunt.
O ſi conſcius eſſet hic Avitus,
(Aurem non ego tertiam timerem)
Totus quam bene ſic dies abiret!

(3) Weil der Regierer der Pferde keinen Sitz auf dem Wagen hat, ſondern auf einem der Pferde ſitzen muſs, ſo kann er ſeine Herren nicht behorchen.

Auf

Auf den Theleſinus.

Bitt' ich dich ohne Pfand um Geld, ſo ſprichſt du: Ich hab's nicht.
Aber du haſt es ſogleich, bürgt nur mein Acker für mich.
Was du, Theleſinus, dem alten Freunde nicht leihn willſt,
Leihſt du meinen Kohlſtauden und Blumen mit Luſt. —
Sieh, dich hat Carus verklagt: mein Acker leiſte dir Beyſtand!
Einen Gefährten der Acht ſuchſt du? mein Acker mag gehn!

In Theleſinum.

(XII. 25.)

Cum rogo te nummos ſine pignore: non habeo, inquis.
Idem, ſi pro me ſpondet agellus, habes.
Quod mihi non credis veteri, Theleſine, ſodali,
Credis coliculis (*) arboribusque meis.
Ecce reum Carus te detulit: adſit agellus!
Exilii comitem quæris? agellus eat!

(*) Coliculis, i. e. cauliculis, parvis caulibus. Al. colliculis, i. e. parvis collibus.

Auf einen geizigen Freund.

Da du Rathsherr am Morgen wohl ſechzig Schwellen beſchreiteſt,
Schein' ich gewiſs dir ein fahrläſsiger Ritter zu ſeyn,
Daſs ich nicht auch die Stadt bey Tages Anbruch durchlauſe,
Tauſend Küſſe (1) zurückbringe, vor Müdigkeit lahm.
Aber du thuſt es, damit das purpurne Jahrbuch dich nenne (2),
Kappadocien dich habe, Numidien dich (3):
Und

In amicum avarum.

(XII. 26.)

Sexaginta teras cum limina mane ſenator,
Eſſe tibi videor deſidioſus eques;
Quod non a prima diſcurram luce per urbem,
Et referam laſſus baſia mille domum.
Sed tu purpureis ut des nova nomina faſtis,
Aut Numidum gentes Cappadocumque petas:
At

---

(1) Uber dieſe Küſſe der Höflichkeit beſchwert ſich Martial an vielen Orten.

Und ich, dem du den Schlaf ſich abzubrechen, den frühen
Koth zu durchwaten gebeutſt, ach! was hab' ich für Gewinn? — —
Wenn aus zerplatztem Leder der halbe Fuſs mir herausgeht,
Und ein dichter Guſs Regen zu fliehen mich zwingt,
Weil der gerufene Knabe mit keinem Überrock ankömmt:
Naht ſich irgend ein Knecht meinem erfrornen Ohr,
Spricht:

At mihi, quem cogis medios abrumpere ſomnos,
Et matutinum ferre patique lutum,
Quid petitur? Rupta cum pes vagus exit aluta,
Et ſubitus craſſæ decidit imber aquæ,
Nec venit ablatis (4) clamatus (5) verna lacernis,
Accedit gelidam ſervus ad auriculam,

Et

(2) Als Conſul.

(3) Als Prätor in Aſia oder Africa.

(4) Al. adlatis.

(5) Al. clamator.

Spricht: Lætorius bittet dich, mit ihm den Abend zu ſpeiſen. —
Zög' ich den zweymahl zehn Nummen (6) das Faſten nicht vor,
Als daſs, wenn wir das Gleiche thun, der Lohn uns ſo ungleich
Fallen ſoll, mir die Nachtmahlzeit, und dir die Provinz?

Et, rogat ut cœnes ſecum Lætorius, inquit.
Viginti nummis non ego malo famem (7),
Quam quod (8) cœna mihi, tibi ſit provincia merces,
Et faciamus idem, nec mereamur idem?

---

(6) Zwanzig Seſterzen, ungefähr ein Gulden.

(7) Al. Viginti nummis. Non ego. (al. eo.) Malo famem.

(8) Al. Quod ſit; al. quam ſit; al. cum ſit; al. cur ſit.

Ant-

Antwort auf die Klage eines Säufers.

Trink' ich zwey Becherchen Wein, o Cinna, ſo
leereſt du ſechzehn:
Warum beklagſt du dich denn, Cinna, wir
tränken nicht gleich (*)?

In Cinnam.

(XII. 28.)

Poto ego ſextantes, tu potas, Cinna, deunces:
Et quereris, quod non, Cinna, bibamus
idem.

(*) Wir trinken allerdings gleich, will der Dichter ſagen: jeder trinkt für gleich viel Seſterzen Wein.

Von dem Furinus.

Ein ſo groſser Dieb der Tellertücher (1), als ſchwerlich
Maſſa (2) des Geldes war, iſt der verſchmitzte Furin.
Gieb auf die Rechte wohl Acht, und halt ihn feſt bey der Linken:
Dennoch, ich weiſs nicht wie, zieht er das Tellertuch weg.

So

De Hermogene fure,

(XII. 29.)

Hermogenes tantus mapparum, Pontice, fur eſt,
Quantus nummorum vix puto Maſſa fuit.
Tu licet obſerves dextram teneasque ſiniſtram:
Inveniet, mappam qua ratione trahat.

Cer-

---

(1) Nach unſern Sitten würde es heiſsen: ein Dieb der Schnupftücher.

(2) Ein damahls berüchtigter gemeiner Räuber. Einige Ausleger haben geglaubt, Martial meine den Bäbius Maſſa, von welchem der jüngere Plinius (VII. 33.) redet: einen Statthalter in Spanien, den ſeine Provinz beym Senat zu Rom verklagt und der Senat verdammt hatte.

So zieht aus dem Schlupfloch der Athem des Hirſches die Schlange (3),
So ſaugt hoch in die Luft Iris den Regen herauf (4).
Als der verwundete Myrinus jüngſt Entlaſſung erflehte (5),
Hatte Furin ſchon vier Tücher bey Seite gebracht.

Cervinus gelidum ſorbet ſic halitus anguem;
Caſuras alte ſic rapit Iris aquas.
Nuper cum Myrino peteretur miſſio læſo,
Subduxit mappas quatuor Hermogenes.

---

(3) „Die Hirſche leben mit den Schlangen in Feind„ſchaft. Sie ſuchen ihre Löcher auf, und zie„hen ſie, ungeachtet ihres Widerſtandes, durch „das Schnauben der Naſe hervor: daher iſt der „Geruch von angezündetem Hirſchhorn ein vor„zügliches Mittel die Schlangen zu vertreiben.“ *Plinius Naturgeſch.* VIII. 32.

(4) Einige unter den Alten glaubten Iris oder der Regenbogen züge das Waſſer von der Erde herauf und verurſachte den Regen.

(5) Wenn die Fechter, welche unterlagen, das Volk um Gnade baten, ſo ſchenkte man ihnen oft das Leben.

Wenn der Prätor mit weiſsem Tuche die Loſung zum Spiele
Geben will (6), reiſst ihm Furin glücklich das weiſse Tuch weg.

Wenn.

Cretatam Prætor cum vellet mittere mappam,
Prætori mappam ſurripit (7) Hermogenes.

At-

---

(6) Die *Mappa* war ein weiſs bekreidetes Tuch, womit die obrigkeitliche Perſon, welche über die Spiele im Circus die Aufſicht hatte, das Zeichen zum Aufangen gab. Suetonius ſagt im zwey und zwanzigſten Kapitel der Lebensbeſchreibung des Nero: *Univerſorum ſe oculis in circo maximo præbuit, aliquo liberto mittente mappam, unde magiſtratus ſolent.* Durch dieſe Stelle iſt Caſſiodorus (III. 51.) vielleicht veranlaſst worden uns folgendes Geſchichtchen zu erzahlen: „Das Tellertuch, „welches den Kampfern im Circus das Zeichen „gegeben zu haben ſcheint, iſt durch dieſen Zu„fall in Gebrauch gekommen: Als Nero ſehr „lange Mittagsmahlzeit hielt, und das Volk, wie „gewöhnlich, nach dem Schauſpiele begierig war, „und verlangte, daſs man nicht ſo lange zaudern „ſollte, lieſs er das Tellertuch, welches er zum „Abwiſchen der Finger gebrauchte, zum Fenſter „hinauswerfen, wodurch er ihnen Freyheit gab, „den Wettkampf zu fodern. Daher iſt es ge„kommen, daſs ein gezeigtes Tellertuch ein Ver„ſprechen iſt, daſs Circusſpiele gehalten werden „ſollen."

(7) Al. ſurpuit.

Wenn aus Furcht vor Diebſtahl niemand ein Tellertuch mitbringt,
Nimmt Furin dem Wirth heimlich das Handtuch vom Tiſch (8).
Fehlt auch dieſs, ſo ſcheut ſich Furin nicht dem Polſter die Decke
Abzuziehn und dem Tiſchfuſse das ſilberne Blech (9).
Wenn beym Schauſpiel gleich die Sonne zu ſtechen beginnet,
Und Furin erſcheint: nimmt man den Überzug ab (10).

Läſst

Attulerat mappam nemo, dum furta timentur;
Mantile e menſa ſurripit Hermogenes.
Hoc quoque ſi deerit, medios diſtringere lectos
Menſarumque pedes non timet Hermogenes.
Quamvis non modico caleant ſpectacula ſole,
Vela reducuntur, cum venit Hermogenes.

---

(8) Die Servietten brachten die Gäſte mit, die Handtücher gab ihnen der Wirth.

(9) Von den Blechen und andern dünnen Täfelchen, womit man die Füſse der Stühle und Tiſche überzog, ſehe man den dritten Band des Auszuges, Pag. 141.

(10) Die Segeltücher, die über das Theater geſpannt wurden, weil man unter freyem Himmel ſpielte.

Läſst ſich etwa Furin am Hafen ſehen, ſo laufen
Alle Matroſen und ziehn hurtig die Segel herauf.
Die kahlköpfigen Siſtrumſchwenker im leinenen Leibrock (11)
Fliehen, ſobald Furin unter den Betenden ſteht (12).
Niemahls brachte Furin ein Tellertuch mit an die Tafel;
Immer brachte Furin eins von der Tafel zurück.

Feſtinant trepidi ſubſtringere carbaſa nautæ,
Ad portum quoties paruit Hermogenes.
Linigeri fugiunt calvi ſiſtrataque turba,
Inter adorantes cum ſtetit Hermogenes.
Ad cœnam Hermogenes mappam non attulit unquam,
A cœna ſemper rettulit Hermogenes.

(11) Die Prieſter der Iſis. Ihr Siſtrum war eine metallene Klapper, durch deren ſchmahles wie ein Gürtel zuſammengebogenes Blech drey oder vier Querſtangen gingen, welche mit ihren Knöpfen an beide Seiten des Inſtrumentes anſchlugen, wenn man es hin und her ſchwenkte.

(12) Wem der Umzug mit den Heiligthümern begegnete, der blieb ſtehen und verrichtete ſeine Andacht, oder begleitete den Zug. Dieſe Stelle erklärt den neunten Vers im ſiebzigſten Sinngedicht des zehnten Buches. S. oben, Pag. 19.

Auf den Labullus.

Du von Allen, Labullus, haſt dem Freunde
Zwey Pfund Silber, auch vier, ein kurzes
Wintermäntelchen, eine kalte Toga,
Auch wohl klingende Münze — ſich zwey Monath
Durchzuhelfen — verehrt: doch darum biſt du
Noch kein gütiger Mann. — Was ſonſt? — Der beſte
(Dir die Wahrheit zu ſagen) unter ſchlechten,

Ei-

In Labullum.

(XII. 36.)

Libras quatuor aut duas amico
Algentemque togam brevemque lænam,
Interdum aureolos manu crepantes,
Poſſint ducere qui duas calendas,
Quod nemo niſi tu, Labulle, donas,
Non es, crede mihi, bonus. Quid ergo?
Ut verum loquar, optimus malorum,

Pi-

Einen Seneca ſchaff' uns, einen Piſo,
Criſpus, Memmius: lauter alte mein' ich:
Unter Guten biſt du ſodann — der letzte.
Willſt du hurtiger Schenkel dich berühmen,
So beſiege den Paſſerin und Tigris (*):
Schlechter Ruhm, nur den Eſeln vorzulaufen!

Piſones Senecasque Memmiosque
Et Criſpos mihi redde, ſed priores:
Fies protinus ultimus bonorum.
Vis curſu pedibusque gloriari?
Tigrim vince levemque Paſſerinum.
Nulla eſt gloria præterire aſellos.

(*) Dieſer beiden Renner hat Martial bereits im ſechſten Sinngedicht des ſiebenten Buches gedacht. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 8.

Auf einen Naſeweiſen (*).

Naſeweisheit ertrügen wir, Naſutus:
Nur dein Naſengeſchwür iſt uns zuwider.

In naſutum.

(XII. 37.)

Naſutus nimium cupis videri.
Naſutum volo, nolo polypoſum.

(*) Von dem Runzeln und Aufwerfen der Naſe, bey Verhöhnung eines Andern, nennt man einen ſolchen Menſchen einen naſeweiſen, einen, deſſen Weisheit ſich immer durch die Naſe, durch Tadeln und Verſpotten äuſsert. Wenn das Gleichniſs aber vom Geruch der Naſe hergenommen wird, ſo bezeichnet es einen Menſchen, der bald etwas merkt, und wir ſagen alsdann: er hat eine feine Naſe.

(*) Auf den Cotta.

Cotta, du lügſt: und ich glaub' es; machſt ſchlechte Verſe: die lob' ich;
Singſt: und ich ſinge mit; trinkſt: und ich thue Beſcheid;
Läſſeſt Wind': und ich merk's nicht; willſt ſpielen: ich ziehe den Kürzern.
Eines verſchweig' ich mit Fleiſs, welches du ohne mich thuſt.
Aber mir nützeſt du gar nichts. — Wenn ich geſtorben bin, ſprichſt du,
Werd' ich aufs beſte für dich ſorgen. — Ich mag nichts; doch ſtirb.

In Pontilianum.

(XII. 40.)

Mentiris, credo; recitas mala carmina, laudo;
Cantas, canto; bibis, Pontiliane, bibo;
Pedis, diſſimulo; gemma vis ludere, vincor.
Res una eſt ſine me quam facis et taceo.
Nil tamen omnino præſtas mihi. Mortuus, inquis,
Accipiam bene te. Nil volo; ſed morere.

Von dem Fauſtus.

Nur ein Schlämmer zu ſeyn genügt dem Fauſt
nicht:
Scheinen will er es auch, und will es heiſsen (*).

In Tuccam.

(XII. 41.)

Non eſt, Tucca, ſatis, quod es guloſus:
Et dici cupis et cupis videri.

(*) Fauſt iſt alſo das Gegentheil von andern Menſchen, die einen guten Schein haben wollen, wenn ſie auch nicht Luſt haben gut zu ſeyn.

An den Marcus Unicus.

Unicus, durch das Blut der Verwandſchaft mit mir verbunden,
Durch den Geſchmack an der Kunſt mit mir nicht minder verwandt!
Da du Gedichte, die nur dem Bruder weichen, verfertigſt,
Biſt du, nicht kleiner an Geiſt, gröſser an Liebe für ihn.
Neben dem zarten Catullus würde dich Lesbia lieben;
Ihres Naſo Werth fände Corinna bey dir.
Auch dir ſchwelleten Winde die Segel, wenn du ſie ſpannteſt:
Doch am Ufer allein ruderſt du: Bruder auch hier.

Ad Marcum Unicum.

(XII. 44.)

Unice, cognato junctum mihi ſanguine nomen,
Quique geris ſtudiis corda propinqua meis:
Carmina cum facias ſoli cedentia fratri,
Pectore non minor es, ſed pietate prior.
Lesbia cum tenero te poſſet amare Catullo,
Te poſt Naſonem blanda Corinna ſequi.
Nec deerant Zephyri, ſi te dare vela juvaret:
Sed tu littus amas: hoc quoque fratris habes.

An den Ponticus.

—⏑—⏑⏑—⏑—⏑—⏑

Mit Bocksleder bedeckſt du dir die kahlen
Schläfe, Ponticus, und die kahle Scheitel:
Spötter Lepidus hatte wohl nicht Unrecht,
Als er ſagte, du zögſt dem Kopfe Schuh' an.

Ad Phœbum.

(XII. 45.)

Hœdina tibi pelle contegenti
Nudæ tempora verticemque calvæ,
Feſtive tibi, Phœbe, dixit ille,
Qui dixit caput eſſe calceatum.

An den Claſſicus.

Gallus und Lupercus verkaufen ihre Gedichte:
Nun, mein Claſſicus, ſage mir noch, daſs Poeten
nicht klug ſind (*).

Ad Claſſicum.

(XII. 46.)

Vendunt carmina Gallus et Lupercus:
Sanos, Claſſice, nunc nega poetas.

(*) Aber Leſer, welche dergleichen Poeſien kaufen, will der Dichter ſagen, ſind unklug. Übrigens bezieht ſich dieſes auf den bekannten Ausſpruch des Demokritus, den Horaz in dem Briefe über die Dichtkunſt anführt, nach welchem alle Poeten, die nicht raſen, vom Helikon ausgeſchloſſen werden.

Auf

Auf einen prächtigen Gaſtierer.

Trägſt du das Pilzengericht und das wilde Schwein als gemeines
Eſſen mir auf, wähnſt gar nicht, daſs dieſs mein Wunſch ſey: ſo nehm' ichs;
Meinſt du dadurch mich glücklich zu machen, und hoffſt du mein Erbe
Für die fünf Lukriner Auſtern zu werden; ſo dank' ich. —
Doch die Mahlzeit iſt köſtlich. — Die köſtlichſte, will ich geſtehen:
Aber morgen früh ſchon nichts, ja heute, ja jetzt ſchon (1),

Was

In lautum invitatorem.

(XII. 48.)

Boletos et aprum ſi tanquam vilia ponis,
Et non eſſe putas hæc mea vota: volo.
Si fortunatum fieri me credis, et hæres
Vis ſcribi propter quinque Lucrina: vale.
Lauta tamen cœna eſt. Fateor lautiſſima: ſed cras
Nil erit, immo hodie, protinus immo nihil:

Quod

---

(1) Weil nach genoſſener Mahlzeit die Zunge nichts mehr davon ſchmeckt.

Was der verächtliche Schwamm (2) wohl wiſſen wird, oder der erſte
Hund, der ankömmt (3), oder der Scherbel im Winkel der Gaſſe (4).
Dieſs iſt der Ausgang der theuren Barben, der Haſen, der Euter;
Dieſs, und ein ſchwefelgelbes Geſicht und gemarterte Fuſse (5).

Kei-

Quod ſciat infelix damnatæ ſpongia virgæ,
Vel quicunque canis, junctaque teſta viæ.
Mullorum leporumque et ſuminis exitus hic eſt,
Sulphureusque color carnificesque pedes.

Non

---

(2) Der Schwamm, den man bey gewiſſen Bedürfniſſen der Natur gebrauchte, und der an einem hölzernen Stiel befeſtigt war.

(3) Der Hund, der das verſchlingt, was der unmaſsige Freſſer ausgeſpien hat. Die Schwelgerey der damahligen Zeiten ging ſo weit, daſs man Brechmittel einnahm, damit man wieder eſſen konnte, wenn man ſchon geſättigt war.

(4) Für die Bequemlichkeit der Fuſsgänger wurden Gefaſse hingeſetzt, ſich des Waſſers zu entladen.

(5) Von vielen Gerichten, womit man die Zunge reizt, bekömmt man ein üble Verdauung und allerley Krankheiten, die uns bleich und gelb machen, und von dem vielen Trinken hitziger Weine entſteht das Podagra.

Keinen Albaniſchen Schmaus (6) noch Capitoliniſchen (7) möcht'. ich
Um den Preis, auch keiner Hohen Prieſter Bankete (8);
Ja, wenn der Gott (9) mir den Nektar ſo hoch anrechnete, wär' er
Eſſig für mich, und ein arger Vaticaniſcher Krätzer (10).

Geh

Non Albana mihi ſit comiſſatio tanti,
Nec Capitolinæ pontificumque dapes.
Imputet ipſe deus nectar mihi, fiet acetum
Et Vaticani perfida vappa cadi.

---

(6) Dergleichen Domitian an dem Minervenfeſte auf ſeiner Albaniſchen Villa gegeben hatte.

(7) Das Gaſtmahl Jupiters auf dem Capitol. Dieſe heiligen Gaſtmähler wurden von den ſieben ſo genannten Epulonen beſorgt, deren Amt ein ehrwürdiges Amt war.

(8) Die Mahlzeiten der Pontifexe waren in Rom zum Sprichworte geworden: *Pontificum potiore cœnis*, ſagt Horaz. Makrobius in den Saturnalien (II. 9.) beſchreibt ein ſolches Gaſtmahl des Metellus, welches er den übrigen Pontifexen gegeben hatte, als er Pontifex Maximus war, und nennt ſo wohl die Gaſte beiderley Geſchlechts, als auch die verſchiedenen Schüſſeln, die aufgeſetzt waren.

(9) Ein Gott von der Art, wie Domitianus ſeyn wollte.

(10) Des Vaticaners gedenkt Martial öfter. An Einem Orte nennt er ihn den ſchlechteſten aller Wei-

Geh nur, Speiſemeiſter, und ſuche dir andere Gäſte,
Denen dein königlich Mahl den Gaumen kitzelt; mich lade
Auf eilfertige Klöſe gehackten Fleiſches mein Freund ein.
Nur die Mahlzeit, die wir erwiedern können, behagt uns.

Convivas alios cœnarum quære magiſter,
Quos capiant menſæ regna ſuperba tuæ:
Me meus ad ſubitas invitet amicus ofellas.
Hæc mihi, quam poſſum reddere, cœna placet.

Weine, an einem andern nennt er ihn Eſſig, und an einem dritten Gift.

Auf den prächtig wohnenden Aulus.

Lorbern, Platanuswälder, Cypreſſen, dem Himmel benachbart,
Haſt du, ſammt Bädern, die kein einzelner Bürger beſitzt;
Dein bedeckter Gang wird von hundert Säulen geſtützet;
Wo du hintrittſt, blinkt unter den Füſsen Achat;
Deine beſtäubete Reitbahn ſtampfen laut ſchallende Hufe;
Aller Orten ſtürzt plätſcherndes Waſſer herab;
Lang iſt das offne Geländer des Dachs: doch weder zum ſpeiſen,
Noch zum ſchlafen iſt Platz. Aulus, wie wohnſt du ſo ſchlecht!

In habentem amœnas ædes.
(XII. 50.)

Daphnonas, platanonas et aerias cypariſſos
Et non unius balnea ſolus habes,
Et tua centenis ſtat porticus alta columnis,
Calcatusque tuo ſub pede lucet onyx,
Pulvereumque fugax hippodromon ungula plaudit,
Et pereuntis aquæ fluctus ubique ſonat;
Attica longa patent: ſed nec cœnantibus usquam
Nec ſomno locus eſt. Quam bene non habitas!

An die Sempronia.

Der die Schläfe ſich oft mit Pieriſchem Laube bekränzte,
Deſſen Zunge mit Dank jeder Gerügete pries,
Liegt hier; hier, Sempronia, liegt dein geliebteſter Rufus:
Auch ſein Aſchenreſt gluhet von Liebe zu dir.
Du biſt die ſchönſte Fabel der Elyſäiſchen Fluren (1);

Dei-

Ad Semproniam.

(XII. 52.)

Tempora Pieria ſolitus redimire corona,
Nec minus attonitis vox celebrata reis,
Hic ſitus eſt, hic ille tuus, Sempronia, Rufus,
Cujus et ipſe tui flagrat amore cinis.
Dulcis in Elyſio narraris fabula campo,

Et

(1) Den Schatten der Unterwelt war dieſe Entführung erzählt worden, mit der es ſich vielleicht ſo verhielt: Sempronia war ihrem Ehemann vom Rufus entführt worden; ſie ging aber wieder zu ihm. Als ſie ihm Rufus wieder nahm, blieb ſie bey ihrem verliebten Rauber; oder, als ſie eine ſchlechte Aufnahme bey ihrem Eheherren fand, kam ſie freywillig wieder zum Rufus zurück. Nun dieſer ihr Beſchützer geſtorben war, und ſie leicht in Verachtung hätte fallen können, ſucht ſie der Dichter in dieſer Grabſchrift auf ſeinen Freund Rufus ſo gut er kann zu vertheidigen.

Deinen Entführungen giebt Tyndaris ſelber den Preis (2).
Du, die Beſsre, verlieſseſt den Räuber: doch kehrteſt du wieder:
Sie, vom Ehmann verlangt, hatte den Ehmann verſchmäht.
Eure Trojaniſche Liebe vernimmt der Atride mit Lächeln,
Und des Phrygiers Raub wird durch den euren beſchönt (3).

Et ſtupet ad raptus Tyndaris ipſa tuos.
Tu melior, quæ deſerto raptore, rediſti;
Illa virum voluit nec reperita ſequi (4).
Ridet et Iliacos audit Menelaus amores:
Abſolvit Phrygium veſtra rapina Parim.

---

(2) Helena, die Tochter des Tyndarus, giebt dir den Vorzug, weil du nicht bey dem Rufus, der dich entführte, bleiben wollteſt, ſie ſelbſt aber den Griechen und dem Menelaus, die ſie wiederfoderten, nicht hatte folgen wollen.

(3) Da du, als eine ſo vortrefliche Frau, zu deinem Räuber wiedergekehret biſt, ſo vergiebt es Menelaus der Helena, daſs ſie bey dem Paris geblieben iſt.

(4) Al. Noluit illa virum vel repetita ſequi.

Wenn dich einſt der fröhliche Wohnſitz der Frommen empfänget,
Biſt du der Stygiſchen Burg längſt ſchon aufs beſte bekannt.
Auch wird von Perſéphonen keine Geraubte gehaſſet:
Deine Liebe vielmehr macht dir die Königinn hold (5).

Accipient olim cum te loca læta piorum,
Non erit in Stygia notior umbra domo.
Non aliena videt, ſed amat Proſerpina raptas:
Iſte tibi dominam conciliavit (6) amor.

---

(5) Weil die Königinn der Hölle ſelbſt vom Pluto entführt worden iſt, und ſich ſo wohl bey ihrem Räuber befunden hatte, daſs ſie mit ihrer Mutter nicht wieder zur Oberwelt zurückkehren wollte. *Non repetita ſequi curat Proſerpina matrem.* Virg.

(6) Al. conciliabit.

Auf den geizigen Paternus.

So viel Baarſchaft, ſo groſsen Reichthum haſt du,
Als nur ſelten ein Bürger: doch verſchenkſt du
Nichts, Paternus: du liegſt auf deinem Schatze,
Wie der Drache, von dem die Dichter ſingen,
Der den Scythiſchen Hain bewachen muſste (1).

Aber

In Paternum avarum.

(XII. 53.)

Nummi cum tibi ſint, opesque tantæ,
Quantas civis habet, Paterne (2), rarus;
Largiris nihil, incubasque gazæ,
Ut magnus draco, quem canunt poetæ
Cuſtodem Scythici (3) fuiſſe luci.

Sed

(1) Das weitläuftige Aſiatiſche Scythien reichte bis an die Landſchaft Kolchis am Pontus Euxinus. Zu Kolchis war im Haine des Mars das goldene Vlieſs aufgehangt, welches ein nie ſchlafender Drache behütete.

(2) Al. paterve.

(3) Al. Libyci.

Aber dieſer verdammten Habſucht Urſach
Iſt (ſo rühmſt du von dir) dein liebes Söhnchen.
Suche Narren dir auf und unerfahrne
Knaben, denen du ſolch ein Blendwerk vermachſt;
Nur dieſs Laſter war ſtets dein liebes Söhnchen.

Sed cauſſa, ut memoras et ipſe jactas,
Diræ filius eſt rapacitatis.
Ecquid (4) tu fatuos rudesque quæris,
Illudas quibus auferasque mentem?
Huic ſemper vitio pater fuiſti.

(4) Al. Et quid. Al. Ut quid.

An den Sparſus.

Warum ich oft das dürre Feldchen von Nomentum
Und die beruſsten Laren meines Meyerhöfes
Beſuche, fragſt du mich? — Ach! Sparſus, für den Armen
Iſt in der Stadt kein Ort zum Denken oder Ausruhn.
Wer kann dort leben — morgens vor den Schulmonarchen,
Vor Bekern nachts, und vor der Kupferſchmiede Hämmern
Den ganzen Tag? Hier gieſst vor langer Weil' ein Wechsler

Nero-

Ad Sparſum.

(XII. 57.)

Cur ſæpe ſicci parva rura Nomentani
Laremque, villæ ſordidam petam, quæris?
Nec cogitandi, Sparſe, nec quieſcendi
In urbe locus eſt pauperi. Negant vitam
Ludi magiſtri mane, nocte piſtores,
Aerariorum marculi die toto.
Hinc otioſus ſordidam quatit menſam

Nero-

Neronianiſch Silber (1) auf den ſchwarzen Tiſch aus;
Dort ſchlägt ein Blecharbeiter mit dem blanken Fäuſtel (2)
Auf glattem Stein Hiſpaniens gefiſchten Goldſand.
Auch fehlt hier nicht der ſchwärmeriſche Trupp Bellonens (3)
Noch der den Schiffbruch vor dem Buſen trägt und ausheult (4).

Auch

Neroniana nummularius maſſa;
Illinc paludis malleator Hiſpanæ
Tritum nitenti fuſte verberat ſaxum.
Nec turba ceſſat entheata Bellonæ,
Nec faſciato naufragus loquax trunco,

A

(1) Das feinſte Silbergeld, worin ſich Nero die Abgaben bezahlen lieſs, wie uns Suetonius berichtet.

(2) Fäuſtel: ein eiſerner Hammer. *Fauſten* heiſst im Oberdeutſchen *ſchlagen*. Die Endſylbe *el* bedeutet alſo ein Werkzeug zum Schlagen. S. Adelungs Wörterbuch unter Fäuſtel.

(3) Die Prieſter der Kriegesgöttinn Bellona, der Schweſter oder auch der Säugamme des Mars, liefen an ihren Feſten als Raſende mit bloſsen Schwertern in den Händen umher, und verwundeten ſich ſelbſt an Schultern, Armen und Schenkeln.

(4) Die Schiffbruch gelitten hatten, hängten ſich eine Tafel vor die Bruſt, worauf ihr Schiffbruch abgemahlt war.

Auch nicht der Jude, den die Mutter betteln lehrte (5);
Auch kein Triefäugiger, der Schwefelwaaren feil hat (6).

Wer

A matre doctus nec rogare Judæus,
Nec ſulphuratæ lippus inſtitor mercis.

No-

(5) Als Jeruſalem zerſtört war, wanderten viele Juden nach Italien, wo bereits mehrere ſich niedergelaſſen hatten. Von dem grauſamen Domitian wurden ſie aus Rom vertrieben und durften ſich nur für ein gewiſſes Kopfgeld in dem Walde der Egeria aufhalten, wie wir aus der dritten Satire Juvenals erſehen. Eben dieſer Dichter ſagt, daſs die abergläubiſchen Römerinnen ſich von den armen Jüdinnen wahrſagen lieſsen:

Räumet dieſer den Platz (*nehmlich der Iſisprieſter*) ſo verläſst die zitternde Jüdinn
Heubund und Kober, heimlich ins Ohr ihr etwas zu — betteln:
Sie, Dolmetſcherinn aller Geſetze von Solyma, Hohe
Prieſterinn — aus dem Buſch, getreue Geſandtinn des Himmels.
Auch der wird die Hand gefüllt, doch kärger: für kleine
Münze verkauft dir ein Jude ſo viel du Träume verlangeſt.

Sat. VI. 542—547.

(6) Von den Schwefelverkäufern redet Martial an mehrern Orten. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 14. und den dritten Pag. 287.

Wer jeden Räuber zählen will, der uns den Schlaf ſtiehlt,
Der zählt auch wie viel Händ' in Rom auf Keſſel pauken,
Wenn der beſchnittne Mond die Zauberſpindel fühlet (7).
Du Zärtling weiſst das nicht, kannſt's auch nicht wiſſen; wohneſt
In einem Hauſe, das auf hohe Berg' herabſieht;
Haſt deinen Acker in der Stadt und deinen Weinberg,

Der

Numerare pigri damna qui poteſt ſomni,
Dicet quot æra verberent manus urbis,
Cum ſecta Colcho luna vapulat rhombo,
Tu, Sparſe, neſcis iſta, nec potes ſcire,
Petilianis delicatus in regnis,
Cui plana ſummos deſpicit domus montes,
Et rus in urbe eſt vinitorque Romanus,

Nec

---

(7) Von einem Weibe, die mit ihrer Zauberſpindel den Mond vom Himmel zieht, ſehe man das dreyſsigſte Sinngedicht des neunten Buchs, oder den dritten Theil des Auszuges, Pag. 217. Man glaubte dem verfinſterten oder vom Himmel gewichnen Monde zu Hülfe zu kommen, wenn man ein Getöſe mit Becken, Keſſeln und dergleichen machte.

Der gröſsre Leſe bringt, als der Falerner Hügel;
Kannſt innerhalb der Schwelle fahren oder reiten;
Schläfſt einen tiefen Schlaf, den keine Zunge ſtöret,
Und auch kein Tag, als den du Luſt haſt einzulaſſen.
Mich weckt ſchon der Vorübergehenden Gelächter;
Rom tritt mir vor das Bett: und wenn ich, mürb'
und müde,
Des Schlafs genieſsen will, ſo muſs ich auf das
Dorf gehn.

Nec in Falerno colle major autumnus,
Intraque limen clauſus (8) eſſedo curſus,
Et in profundo ſomnus, et quies nullis
Offenſa linguis, nec dies niſi admiſſus.
Nos tranſeuntis riſus excitat turbæ,
Et ad cubile eſt Roma: tædio feſſis
Dormire quoties libuit, imus ad villam.

(8) Al. latus.

An den Alauda.

Viehmagdſchätzchen nennet deine Frau dich, Alauda?
Sänftenträgerſchätzchen iſt ſie: vertragt euch zuſammen!

Ad Alaudam.

(XII. 58.)

Ancillariolum tua te vocat uxor, et ipſa
Lecticariola eſt: eſtis, Alauda, pares.

Von den überläſtigen Küſſenden.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Du biſt wieder in Rom nach funfzehn Jahren;
Und nun giebt dir dein Rom ſo viele Küſſe,
Als nicht Lesbia dem Catull gegeben.
Deine Nachbarſchaft küſst, der rauche Pachter
Drückt den bockigen Mund dir auf die Lippen.
Bald verfolgt dich ein Weber, bald ein Walker,

Bald

De importunis baſiatoribus.

(XII. 59)

Tantum dat tibi Roma baſiorum
Poſt annos modo quindecim reverſo,
Quantum Lesbia non dedit Catullo.
Te vicinia tota, te piloſus
Hircoſo premit oſculo colonus.
Hinc inſtat tibi textor, inde fullo,

Hinc

Bald ein Schuſter, der erſt ſein Leder küſste (1);
Hier ein Herr mit gefährlich krankem Kinne (2),
Ein Triefäugiger dort. Ach, armer Dichter!
War's der Mühe wohl werth zurück zu kommen?

Hinc ſutor modo pelle baſiata,
Hinc menti dominus periculoſi (3),
Hinc deſioculus (4) et inde lippus.
Jam tanti tibi non fuit redire.

---

(1) Indem er die alte Schuhſohle zwiſchen die Zahne nahm, und ausdehnte, wie Martial an einem andern Orte ſagt.

(2) Mit einem Kinn, der einen ſchlimmen Ausſchlag hat. Von dergleichen Ausſchlägen im Geſicht hat Martial oben Pag. 118. und Pag. 122. geredet.

(3) Al. pediculoſi.

(4) Cui deſit ſeu deeſt oculus: lectio dubia.

An ſeinen Geburtsmonath.

Holder März, in dem ich zuerſt die Lampe des Himmels
Und des Gottes der Welt purpurnes Antlitz erblickt,
Daurt es dich, einſt in Latiens Königsſtadt von mir gefeyert,
Daſs dich ein Raſenaltar hier auf dem Lande verehrt,
So verzeih es: ich mag an meinen Kalenden nicht dienen (*).
Leben will ich den Tag, welcher das Leben mir gab.

Ad ſuum natalem.

(XII. 60.)

Martis alumne dies, roſeam quo lampada primus
Magnaque ſiderei vidimus ora Dei,
Si te rure coli viridesque pigebit ad aras,
Qui fueras Latia cultus in urbe mihi,
Da veniam, ſervire meis quod nolo Calendis,
Et qua ſum genitus, vivere luce volo.

(*) Dieſes Dienen erklärt das folgende Sinngedicht, welches von Einigen mit zu dieſem gezogen wird.

Von den Geburtstagsſchmäuſen.

Sich am Geburtsfeſt zu ängſtigen, wenn dem Sabellus das warme
Waſſer fehlt; und, damit Aulus den lauterſten Wein
Saufe, den trüben Falerner ſorgſam durch Leinwand zu ſeigen;
Ewig auf und ab zwiſchen den Tafeln zu gehn;
Immer den Sitz zu verlaſſen bald den zu empfangen, bald jenen,
Iſt der marmorne Fuſsboden gleich kälter als Eis (*):
Sage, warum freywillig zu dulden, was du nicht thun wirſt,
Wenn es des Opfermahls König und Herr dir gebeut?

De nataliciis.

(XII. 61.)

Natali pallere ſuo, ne calda Sabello
Deſit, et, ut liquidum potet Alauda merum,
Turbida ſollicito tranſmittere Cæcuba ſacco;
Atque inter menſas ire redire ſuas;
Excipere hos illos, et tota ſurgere cœna
Marmora calcantem frigidiora gelu:
Quæ ratio eſt, hæc ſponte tua perferre patique,
Quæ te ſi jubeat rex dominusve, neges?

(*) Und ſich folglich die Füſse zu verkälten, wenn man ſo hurtig aufſpringt, und ſich nicht erſt die Schuhe fodert, die man abgelegt hatte.

Von dem Ligurra.

Du, Ligurra, beſorgſt ich werde Verſe
Auf dich machen, ein kleines ſcharfes Spottlied,
Und willſt dieſer Beſorgniſs würdig ſcheinen.
Ach! du fürchteſt vergebens, hoffſt vergebens:
Ein Getuliſcher Löw' erwürgt nur Stiere;
Molkendiebe (1) ſind ewig vor ihm ſicher.

Suche

De Ligurra.

(XII. 62.)

Verſus et breve vividumque carmen
In te ne faciam times, Ligurra,
Et dignus cupis hoc metu videri:
Sed fruſtra metuis, cupisque fruſtra.
In tauros Libyci ruunt (2) leones;
Non ſunt papilionibus moleſti.

---

(1) Ein Nahme, den einige Arten der Schmetterlinge führen.

(2) Al. fremunt.

Suche, willſt du geleſen ſeyn, in ſchwarzer
Winkelſchenke dir einen trunknen Schmierer,
Der mit Kohlen und Kreide manches Abtritts
Wand mit Verſen, nur dort zu leſen, anfüllt:
Nicht mein Brandmahl gehört für dieſe Stirne.

Quære cenſeo, ſi legi laboras,
Nigri fornicis ebrium poetam,
Qui carbone rudi putrique creta
Scribit carmina, quæ legunt cacantes:
Frons hæc ſtigmate non meo notanda eſt,

An den Saturnus,

für den Priscus Terentius.

Groſser König des älteſten Himmels, der früheſten Vorwelt,
Unter welchem der tiefſte Friede war, Arbeit noch nicht war,
Nicht tyranniſche Blitze, nicht Thaten, die Blitze verdienten,
Nicht ein Erdreich, durchwühlt bis zum Styx (1), nein, ruhend und fruchtbar (2)!
Komm, Saturnus, voll Huld zu Priſcus' fröhlichem Feſte;
Sey bey deiner Feyer gegenwärtig, o Vater!

Nun

Ad Saturnum,

de Priſco Terentio.

(XII. 63.)

Antiqui rex magne poli, mundique prioris,
Sub quo pigra quies nec labor ullus erat;
Nec regale nimis fulmen, nec fulmine digna;
Sciſſa nec ad Manes, ſed ſita dives humus.
Lætus ad hæc facilisque veni ſolemnia Priſci
Gaudia: cum ſacris te decet eſſe tuis.

---

(1) Von Menſchen durchwühlt, die nach Gold und Silber graben.

(2) Weil es ungepflügt von ſelbſt Früchte trug.

Nun du nach ſechs Wintern ihn aus des friedlichen Numa
Mauren führſt und dem Vaterlande wieder zurückgiebſt.
Siehe, welch ein Speiſemarkt, der dem Auſoniſchen gleichet (3),
Für dich voll hängt! Siehe, wie viel dich Freuden erwarten,
Und wie viel man für köſtlich angerichtete Tiſche
Mit nicht ſparender Hand ſchon klingende Münze dir aufzählt (4)!

Und

Tu reducem patria ſexta, pater optime, bruma
Pacifici Latia reddis ab urbe Numæ.
Cernis, ut Auſonio ſimilis tibi pompa macello
Pendeat, et quantus luxurietur honos?
Quam non parca manus largæque numiſmata menſæ,
Quæ, Saturne, tibi pronumerentur opes?

Ut-

---

(3) Der Überfluſs, deſſen man in Rom gewohnt iſt, herrſcht auch in Spanien.

(4) Saturnus liebt die Münzen, die er ſelbſt zuerſt mit einem Bildniſſe geſtämpelt hat; auch war die Schatzkammer der Römer in ſeinem Tempel.

Und damit du den Werth gedoppelt empfindeſt, ſo wiſſe,
Daſs ein Vater und guter Hauswirth dieſs Opfer dir anſtellt.
Aber, Hochheiliger, willſt du in deinem December geliebt ſeyn,
So gebeut dem Tage noch oft für ihn wiederzukehren.

Utque ſit his pretium meritis et gratia major,
Et pater, et frugi ſic tua ſacra colit.
At tu, ſancte, tuo ſic ſemper amere Decembri
Hos illi jubeas ſæpe redire dies.

An die Stadt Corduba.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Stadt, an Öhl ſo gedeihlich, als Venafrum (1),
Die du Hiſtriens fetten Krügen trotzeſt (2),
Schafe zieheſt, die kein Galeſus bleichet (3),

De-

Ad Cordubam,

(XII. 64.)

Uncto Corduba lætior Venafro,
Hiſtra nec minus abſoluta teſta,
Albi quæ ſuperas oves Galeſi,

Nul-

---

(1) Venáfrum, eine Stadt in Campanien, welche wegen ihres vortrefflichen Öhles berühmt war.

(2) Hiſtria, ein Theil von Illyrien, eine Halbinſel in dem obern Italien. Von dieſer und von der Spaniſchen Landſchaft Bätica, in welcher Corduba liegt, ſagt Plinius, in Anſehung der Oliven wäre der Streit zwiſchen beiden gleich. *Naturgeſch.* XV. 2.

Deren Farbe kein Schneckenblut erkünſtelt,
Deren Heerde ſich ſelbſt die Wolle röthet (4)!
Sage, Corduba, deinem Dichter, nicht mehr
Meine Verſe ſo ſchamlos herzuſagen.
Noch ertrüg' ich es, wär's ein guter Dichter,
Gegenſeitiger Ehre von mir würdig. —

Ehe-

Nullo murice nec cruore mendax,
Sed tinctis gregibus colore vivo!
Dic veſtro, rogo, ſit pudor poetæ,
Ne gratis recitet meos libellos.
Ferrem, ſi faceret bonus poeta,
Cui poſſim dare mutuos honores.

Cor-

(3) Galeſus, ein Fluſs bey Tarent in Calabrien, wo die beſten Schafe gezogen und in dem Waſſer des Galeſus gewaſchen werden.

(4) Von dieſer Wolle ſehe man die Anmerkung zum acht und dreyſsigſten Sinngedichte des fünften Buches, im zweyten Theile des Auszuges, Pag. 236.

Eheloſe verführen ungerächet (5);
Blinde miſſen nicht wieder, was ſie nahmen (6);
Nichts iſt ſchädlicher, als ein nackter Räuber;
Nichts iſt ſicherer, als ein ſchlechter Versmann (7).

Corrumpit ſine talione cælebs:
Cæcus perdere non poteſt, quod aufert;
Nil eſt deterius latrone nudo;
Nil ſecurius eſt malo poeta.

(5) Man kann ihm die Frau nicht wieder verführen.

(6) Das Geſicht, was ſie uns genommen haben, können ſie ſelbſt nicht wieder verlieren.

(7) Dieſem kann man keine Verſe, dem armen Räuber kein Geld wieder abnehmen.

An den Opimius.

Hundert tauſend Seſterzen (1) hat dein Haus dir gekoſtet:
Dieſes verkaufteſt du gern, auch um geringeren Preis;
Doch mit ſchlauen Künſten, Opim, beſtichſt du die Käufer:
Hinter Reichthum und Pracht haſt du dein Häuschen verſteckt.
Betten, belegt mit Schildkröt, Mauritaniſche groſse
Maſſen von Citrusholz (2) ſchimmern an jeglicher Wand;

Sil-

Ad Amœnum.

(XII. 67.)

Bis quinquagenis domus eſt tibi millibus emta,
Vendere quam ſumma vel breviore cupis:
Arte ſed emtorem vafra corrumpis, Amœne,
Et caſa divitiis ambitioſa latet.
Gemmantes prima fulgent teſtudine lecti,
Et Mauruſiaci pondera rara citri.

Ar-

---

(1) Ungefähr fünf tauſend Gulden.

(2) Von dieſem Holze ſehe man unten das dritte Sinngedicht des vierzehnten Buches, Pag. 302.

Silberne Platten und goldene drücken die Delphiſchen Tiſche (3);
Knaben ſtehen umher, die man zu Herren ſich wünſcht.
Unter zwey hundert tauſend (ſo ſchnarchſt du nun) iſt es nicht käuflich.
So mit Hausrath verſehn iſt dein Haus wohlfeil, Opim.

Argentum atque aurum non ſimplex Delphica portat;
Stant pueri, dominos quos precer eſſe meos.
Deinde ducenta ſonas, et ais, non eſſe minoris.
Inſtructam vili vendis, Amœne, domum.

(3) Tripoden, dreyfüſsige Schenktiſche, nach Art derer, die man in den Delphiſchen Tempel zu ſchenken pflegte.

Auf den Geburtstag des Virgilius Maro.

Iden des Mayes, ihr habt den Herold der Götter
gezeuget;
An den Auguſtus-Iden erſcheint der Tag der Diana;
Deinen Iden, October (1), giebt Maro die
Würde der Feſte.
Feyre du der Iden von beiden Göttern noch viele,
Der du das Feſt der Iden des groſsen Maro begeheſt. (2)

In natalem Virgilii Maronis.

(XII. 68.)

Majæ Mercurium creaſtis Idus;
Auguſtis redit Idibus Diana;
Octobres Maro conſecravit Idus.
Idus ſæpe colas et has et illas,
Qui magni celebras Maronis Idus.

---

(1) Die Iden des Octobers und Auguſtus fielen auf den funfzehnten, die Iden des Mayes auf den dreyzehnten des Monaths.

(2) Hier wird beſonders Silius Italicus gemeint, der jährlich Virgils Ehrengedachtniſs feyerte. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 90.

An die Klienten.

Früher Klient, um den ich die Stadt verlieſs! wenn du klug biſt,
So beſuche die Vorhöfe der Groſsen forthin.
Kein Sachwalter bin ich, zu Streit und Prozeſſen nicht tüchtig,
Sondern bequem und alt, und nur den Muſen bedient.
Ruhe behagt mir und Schlaf, die das groſse Rom mir verſagte.
Wahrlich! wenn man auch hier wachen muſs, geh' ich zurück.

Ad clientes.

(XII. 69.)

Matutine cliens, urbis mihi cauſſa relictæ,
Atria, ſi ſapias, ambitioſa colas.
Non ſum ego cauſſidicus, nec amaris litibus aptus;
Sed piger, et ſenior, Pieridumque comes.
Otia me ſomnusque juvant, quæ magna negavit
Roma mihi. Redeo, ſi vigilatur et hic.

Von

Von Lyſandern.

Als ein krummbeiniger Knabe Lyſandern das Wiſchtuch ins Bad trug,
Bey den Kleidern ein einäugiges Mütterchen ſaſs (1),
Sparſam mit Öhl ihn ein nabelbrüchiger Salber beträufte,
War kein Cenſor ſo hart gegen die Trinker, als er.

Brecht

De Apro.

(XII. 71.)

Lintea ferret Apro vatius (2) cum vernula nuper,
Et ſupra togulam luſca ſederet anus,
Atque olei ſtillam daret enterocelicus (3) unctor,
Udorum tetricus cenſor et aſper erat:

---

(1) Sie zu bewachen, damit ſie nicht geſtohlen würden.

(2) Vatius ſ. vacius, i. e. pedibus introrſum obtortis. Al. vacuus, i. e. jejunus.

(3) Al. donaret Opelicus.

Brecht dem Ritter den Kelch in Stücke, wenn er beym Baden
Saufen will, rief er aus; gieſst ihm den Wein in den Sand.
Nun er vom alten Oheim drey hundert tauſend (4) ererbt hat,
Kömmt Lyſander nie nüchtern vom Bade zurück.
Was doch gemeiſselte Becher und fünf Mundſchenken vermögen!
Als er noch dürftig war, hatte Lyſander nie Durſt.

Frangendos calices effundendumque Falernum
Clamabat, biberet qui modo lotus eques.
A ſene ſed poſtquam patruo venere trecenta (5),
Sobrius a thermis neſcit abire domum.
O quantum diatreta (6) valent et quinque comati!
Tunc, cum pauper erat, non ſitiebat Aper.

(4) Ungefähr funfzehn tauſend Gulden.

(5) Al. A ſene ſed poſtquam nummi venere trecenti.

(6) Al. diatheca, i. e. teſtamentum.

An

An den Pannicus.

Pannicus, nun du dort bey den Gräbern (1) dir einige Hufen
Und ein Hüttchen gekauft, dem du den Giebel geſtürzt,
Giebſt du die Stadtprozeſſe (dein Rittergut) auf, und den kleinen,
Aber ſichern Gewinn, welchen die Toga gewährt.
Korn und Graupen und Bohnen und Hirſe verkaufteſt du weiland,
Rechtsgelehrter (2)! und nun, Ackersmann! kaufſt du ſie ſelbſt (3).

Ad Pannicum.

(XII. 73.)

Jugera mercatus prope buſta latentis agelli,
Et male compactæ culmina fulta caſæ,
Deſeris urbanas, tua prædia, Pannice, lites,
Parvaque ſed tritæ præmia certa togæ.
Frumentum, milium, ptiſanamque fabamque ſolebas
Vendere, pragmaticus, nunc emis agricola.

(1) Die Ausleger, welche dieſe Gräber gern genauer beſtimmen wollen, ſagen, es wären dort entweder die Gallier, die Camillus überwunden, oder die bey der Belagerung Roms an der Peſt verſtorbenen Römer eingeſcharrt worden.

(2) Von denen, welchen er Rath gegeben und Beyſtand geleiſtet hatte, ward ihm hiervon ſo viel geſchenkt, daſs er es verkaufen konnte.

(3) Weil ſein Acker ſchlecht iſt oder ſchlecht beſtellt wird.

An den Catullus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Ich ſoll Erbe ſeyn, ſagſt du mir, Catullus?
Leſen muſs ichs, Catullus, eh ichs glaube (*).

Ad Catullum.

(XII. 74.)

Heredem tibi me, Catulle, dicis.
Non credam, niſi legero, Catulle.

(*) Du muſst erſt ſterben, damit ich es im Teſtamente leſen kann.

An den Flaccus.

Ob das Nilſchiff gleich Kryſtalle dir bringt, ſo verſchmähe
Doch des Flaminiſchen Markts irdene Becherchen nicht. —
Iſt es nicht unverſchämt dergleichen Geſchenke zu ſenden? —
Freund, ſo ſchlecht ſie ſind, haben ſie mancherley Werth.
Kelche von ſolcher Dreheſcheibe reizen den Dieb nicht;

Fer-

Ad Flaccum.

(XII. 75.)

Cum tibi Niliacus portet cryſtalla cataplus (1),
Accipe de circo pocula Flaminio.
Hi magis audaces, an ſunt qui talia mittunt
Munera? Sed geminus vilibus uſus ineſt.
Nullum ſollicitant hæc, Flacce, toreumata furem,

Et

---

(1) Niliacus cataplus, i. e. claſſis Alexandrina ſ. navis Aegyptiaca. Al. cataſtus, puer in cataſta venalis: vox dubia.

Ferner zerſpringen ſie nicht, iſt auch das Waſſer zu heiſs.
Ja noch mehr: der Diener iſt unbeſorgt, wenn die Gäſte
Trinken; die zitternde Hand fürchtet das Fallen hier nicht.
Noch ein Vortheil, mein Flaccus! du kannſt Pokale, wie dieſe,
Reichen wem du willſt (2), weil du ſie wieder zerbrichſt.

Et nimium calidis non vitiantur aquis.
Quid? quod ſecuro potat conviva miniſtro,
Et caſum tremulæ non timuere manus.
Hoc quoque non nihil eſt, quod propinabis in iſtis,
Frangendus fuerit ſi tibi, Flacce, calix.

---

(2) Auch ſo gar denen, welche einen unreinen Mund haben, weil dieſe Becher ſo wohlfeil ſind, daſs, wenn du ſie zerbrichſt, dich ihr Verluſt nicht dauren darf.

Von

Von dem Landmann.

Zwanzig As (1) der Eimer? und vier (2) der Scheffel? Der Landmann
Säuft und friſst, und wird arm von dem geſegneten Jahr (3).

De agricola.

(XII. 77.)

Amphora vigeſſi, modius datur ære quaterno.
Ebrius et crudus nil habet agricola.

---

(1) Ungefähr ſehs Groſchen.

(2) Ungefähr ſechs Dreyer.

(3) Weil der Landmann Wein und Getreide lieber ſelbſt verzehren, als um einen ſo geringen Preis verkaufen will.

An den Marinus.

Wider dich ſchrieb ich noch nie, Marin. Das
willſt du nicht glauben?
Willſt, ich ſoll ſchwören? nein, nein! lieber
bezahl' ich, Marin (*).

Ad Bithynicum.

(XII. 80.)

Nil in te ſcripſi, Bithynice. Credere non vis,
Et jurare jubes: malo ſatisfacere.

(*) Das iſt: lieber ſchreibe ich wider dich. Iſt von den Gerichten hergenommen, wo derjenige bezahlen muſs, der ſich nicht getrauet den Eid abzulegen.

Von

Von dem Menógenes.

Dem Menógenes kann man weder aus warmen noch kalten
Bädern jemahls entgehn, braucht man auch noch ſo viel Kunſt.
Mit der Rechten und Linken wird er den Dreymannsball haſchen (1):
Jeden gefangenen Ball rechnet er billig dir an.
Hat er ſich gleich ſchon gewaſchen (2), und hat ſchon die Sohlen am Fuſse (3),

Und

De Menogene.

(XII. 84.)

Effugere e thermis et circa balnea non eſt
Menogenen, omni tu licet arte velis.
Captabit tepidum dextra lævaque trigonem,
Imputet exceptas ut tibi ſæpe pilas.
Colliget et referet lapſum de pulvere follem,

Et.

---

(1) Von dieſem Ballſpiele, das von drey Perſonen geſpielet ward, und von dem Ballon oder Windballe ſehe man in dem dritten Theile des Auszuges die Anmerkungen Pag. 36.

(2) Vor dem Baden nahmen die Römer ihre Leibesübungen vor; nach dem Bade begaben ſie ſich zur Mahlzeit.

(3) Die er beym Baden abgelegt hatte.

Und dir entfällt der Ballon, nimmt er vom Staub' ihn dir auf.
Das Wiſchtüchlein, womit du dich trockneſt, und wär' es der Kinder
Schmutzigem Buſentuch gleich, nennet er weiſser, als Schnee.
Kämmeſt du mit dem geſpaltenen Zahn (4) dir die wenigen Haare:
Spricht er, du habeſt Achills Locken in Ordnung gebracht.
Der beräucherten Flaſche Bodenſatz (5) wird er dir tragen,

Und

Etſi jam lotus, jam ſoleatus erit.
Lintea ſi ſumas, nive candidiora loquetur,
Sint licet infantis ſordidiora ſinu.
Exiguos ſecto comentem dente capillos,
Dicet Achilleas diſpoſuiſſe comas.
Fumoſæ feret ipſe tropin de fæce lagenæ,

Fron-

---

(4) Mit dem Kamme von Elfenbein, dem Zahne des Elephanten.

(5) Der Badende konnte ſich dieſes Weins bedient haben, ſich den Leib damit zu waſchen, um ſich zu ſtärken; Andere ſagen, um ſich ein Erbrechen vor

Und der Stirne Naſs wiſcht er geſchäftig dir ab.
Alles wird Menógenes loben, alles bewundern,
Bis du vor Überdruſs endlich ihm ſagen muſst: komm (6).

Frontis et humorem colliget usque (7) tuae.
Omnia laudabit, mirabitur omnia, donec
Perpeſſus dicas tædia mille, veni.

---

vor der Mahlzeit zu erregen: eine Üppigkeit, welche nur bey den Freſsſüchtigſten im Gebrauch war.

(6) Das heiſst mit andern Worten: bis du ihn zur Mahlzeit ladeſt.

(7) Al. ipſe.

An den Polytímus.

Polytímus, ich wollte dir nicht die Haare verletzen;
Doch nun iſt es mir lieb, daſs ich dein Bitten erhört:
Pelops glänzete ſo nach abgeſchorenen Locken,
Und die gewonnene Braut (1) ſah nun ſein Elfenbein ganz (2).

Ad Polytimum.

(XII. 86.)

Nolueram, Polytime, tuos violare capillos;
Sed juvat hoc precibus me tribuiſſe tuis.
Talis eras modo, tonſe Pelops, poſitisque nitebas
Crinibus, ut totum ſponſa videret ebur.

(1) Hippodamía. Pelops muſste nehmlich mit dem Vater derſelben, dem Önomáus, in die Wette fahren, wenn er ſie zur Braut erhalten wollte. Er gewann ſie durch die Liſt des Myrtilus, der die Räder an Önomáus Wagen mit wächſernen Nageln befeſtigt hatte.

(2) Die ganze elfenbeinerne Schulter, die ſonſt von den langen Haaren bedeckt war. Von dieſer Schulter ſagt die Fabel, Pelops ſey von ſeinem Vater Tántalus geſchlachtet, zerſtückt und den Göttern zur Speiſe vorgeſetzt worden: die Götter hatten es bald gemerkt, und die Stücke ſeines Leibes zuſammengeſucht und aneinander gefügt, und ihn wieder lebendig gemacht; weil ihm aber die eine Schulter gefehlt hätte, welche von der Ceres allzuhaſtig verzehrt worden wäre, ſo hatten ſie ihm an deren Stelle eine von Elfenbein gegeben.

Von dem Fauſtus.

Fauſt klagt, er miſſe zweymahl ſchon die Schuhſohlen,
So ſehr ſey ſein bey Tiſch beſtellter Aufwärter
(Des Armen ganzes Hausgeſinde!) fahrläſsig.
Welch Gegenmittel wird der Schlaukopf ausſinnen,
Damit er nicht dergleichen Schaden oft leide?
Er geht forthin zu jedem Gaſtgebot barfuſs.

De Cotta.

(XII. 89.)

Bis Cotta ſoleas perdidiſſe ſe queſtus,
Dum negligentem ducit ad pedes vernam,
Qui ſolus inopi præſtat et facit turbam:
Excogitavit homo ſagax et aſtutus,
Ne facere poſſet tale ſæpius damnum:
Excalceatus ire cœpit ad cœnam.

An den Charinus.

Du hüllſt in Wolle dir den Kopf? verſteh' ich dich,
Charin? die Ohren nicht, die Haare ſchmerzen dich (*).

Ad Charinum.

(XII. 91.)

Quod lana caput alligas, Charine,
Non aures tibi, ſed dolent capilli.

(*) Dieſes Wunder, daſs dem Charin die Haare ſchmerzen, iſt im Grunde ein Wortſpiel: es ſchmerzt ihn, daſs er ſie verloren hat. Bey Domitians Leben durfte Martial ſo nicht ſcherzen: nicht, weil Domitian für ein Wortſpiel einen zu feinen Geſchmack hatte, ſondern weil er, nach Juvenals Ausdruck, ein kahlköpfiger Nero war.

Von

Von dem Erbſchleicher Maro.

Für den greiſen Freund, den des dritthalbtägigen Fiebers
Heftigſte Flamme brennt, thut Maro (doch laut) ein Gelübde,
Daſs ein ſüſses Opfer dem groſsen Gotte der Götter
Fallen ſoll, wenn der Kranke dem Stygiſchen Ufer entrückt wird:
Als nun der Ärzte Mund gewiſſe Geſundheit verkündigt,
Thut er, daſs ſein Gelübde verworfen werde, Gelübde (1).

De Marone captatore.

(XII. 92.)

Pro ſene, ſed clare (2), votum Maro fecit amico,
Cui gravis et ſervens Hemitritæos erat:
Si Stygias æger non eſſet miſſus ad undas,
Ut caderet magno victima cara Jovi.
Cœperunt certam medici ſpondere ſalutem:
Ne votum ſolvat, nunc Maro vota facit.

---

(1) Geneſet der Kranke, ſo iſt es ein Zeichen, daſs Jupiter das Gelübde angenommen hat; ſtirbt er, ſo iſt es ein Zeichen, daſs der Gott das Gelübde verworfen hat.

(2) Al. caro.

Von der Fabulla.

Wie Fabulla den Buhler vor des Ehmanns
Augen herzen kann, hat ſie jüngſt erfunden.
Sie zerküſſet den Zwerg, ihr kleines Närrchen:
Den reiſst, wenn er von Küſſen trieft, der Buhler
Hurtig zu ſich, und ſchickt, mit ſeinen eignen
Reich getränkt, ihn der Lachenden zurücke.
Welch ein gröſserer Narr iſt doch der Ehmann!

De Fabulla.

(XII. 95.)

Qua mœchum ratione baſiaret
Coram conjuge repperit Fabulla.
Parvum baſiat usque morionem:
Hunc multis rapit oſculis madentem
Mœchus protinus, et ſuis repletum
Ridenti dominæ ſtatim remittit.
Quanto morio major eſt maritus!

(*) Die Römer hielten ſich ſo wohl Narren als Zwerge; Fabulla beſaſs beides in Einer Perſon. Von dieſer Art Narren redet Martial im dreyzehnten Sinngedichte des achten Buches; (S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 117.) und von den Zwergen im zwey hundert und zwölften des vierzehnten Buches. S. unten Pag. 394.

An den Bätis.

Bätis (1), das Haar mit Oliven tragenden Zweigen umwunden,
Deſſen blinkender Strom goldene Vlieſse verſchafft (2);
Den Lyäus und Pallas liebt (3); dem der König der Waſſer (4)
Wege für Schiffe zum weiſs ſchäumenden Meere gebahnt!

Zu

Ad Bætim.

(XII. 100.)

Bætis olivifera crinem redimite corona,
Aurea qui nitidis vellera tingis aquis,
Quem Bromius, quem Pallas amat, cui rector aquarum
Albula navigerum per freta pandit iter!

---

(1) Bätis, ein Fluſs, von dem die Provinz Bätica den Nahmen erhalten hat. Hier wird der Fluſsgott ſelbſt angeredet, das ganze Land aber gemeint.

(2) Mit Schaffellen fiſchte man an einigen Orten den Goldſand aus den Flüſſen.

(3) Bacchus liebt Spanien wegen des guten Weins, und die Weberinn Minerva wegen der guten Wolle: denn des Öhles iſt ſchon im erſten Verſe erwähnt worden. Man ſehe auch oben die 204. Seite.

(4) Neptunus, der Gott des Meeres.

Zu dir naht ſich Inſtantius (5) unter den glücklichſten Zeichen.
Fröhlich verflieſse dieſs Jahr, ſo wie das alte verfloſs.
Ach! er weiſs, wie ſchwer es iſt, auf den Macer (6) zu folgen.
Doch wer die Laſt zuvor abmiſst, der trägt auch die Laſt.

Omnibus lætis veſtras Inſtantius oras
Intret, et hic populis, ut prior, annus eat.
Non ignorat, onus quod ſit, ſuccedere Macro.
Qui ſua metitur pondera, ferre poteſt.

(5) Dieſes Inſtantius Rufus hat der Dichter an mehrern Orten erwähnt. In dem drey und ſiebzigſten Sinnged. des achten Buches rühmt er ihn wegen ſeiner Redlichkeit. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 184.

(6) Von Macers uneigennütziger Verwaltung des Regiments in der Spaniſchen Provinz ſehe man oben Pag. 29. das acht und ſiebzigſte Sinngedicht des zehnten Buches.

Von ſeinem Buche der Gaſtgeſchenke.

Daſs den Makrelen kein Rock, den Oliven kein Mäntelchen fehle,
Noch vor Hungersnoth Schaben und Motten vergehn,
So verderbt nur, ihr Muſen, mit meinem Schaden, das Nilſchilf(1):
Seht, der December iſt da(2), fodert zum Scherzen uns auf.
Ich gebrauche die Hand zu keinem Kampfe mit Würfeln;

We-

De libro Xeniorum.

(XIII. 1.)

Ne toga cordylis, nec pænula deſit olivis,
Aut inopem metuat ſordida blatta famem,
Perdite Niliacas, Muſæ, mea damna papyros:
Poſtulat ecce novos ebria bruma ſales.
Non mea magnanimo(3) depugnat dextera(4) talo,

---

(1) Der Baſt von dem Schilfe, woraus man Blatter zum Schreiben bereitete.

(2) In den December fielen die luſtigen Saturnusfeſte, an denen die Würfelſpiele erlaubt waren.

(3) *Magnanimus* wird hier der *talus* und an einem andern Orte (IV. 66.) *blandus* genannt, weil man dabey weniger Gewinſt ſuchte, als bey der teſſera.

(4) Al. teſſera.

Weder Sechſe noch Hund ſchüttet mein Elfenbein aus (5).
Dieſe Blätterchen ſind für mich Spielbecher und Nüſſe (6);
Und mir bringt mein Spiel weder Gewinn noch Verluſt.

Senio nec noſtrum cum cane quaſſat ebur.
Hæc mihi charta nuces, hæc eſt mihi charta fritillus;
Alea nec damnum nec facit iſta lucrum.

---

(5) Mein elfenbeinerner Spielbecher. Der Dichter will ſagen: ich ſpiele weder glücklich noch unglücklich. Die Sechſe war der beſte und die Eins, oder der ſo genannte Hund, der ſchlechteſte Wurf. Daher Ovidius dem Liebhaber folgenden Rath giebt:

Spielſt du mit Würfeln, ſo ſiege du nie, nie laſs ſie bezahlen;
Der unglückliche Hund falle nur immer für dich.
Kunſt zu lieben, II. 206.

(6) Nüſſe, um welche man ſpielte, wenn man nicht viel verlieren wollte.

Über die Epigrammen des dreyzehnten Buchs.

Käufer! der ganze Haufen von Gaſtgeſchenken, die dieſes
Dünne Büchlein enthält, koſtet vier Nummen (1), mehr nicht. —
Vier ſind zu viel. — Nun gut! ſie ſtehen für zwey dir zu Dienſte;
Dennoch, hoff' ich, verdient Meiſter Tryphonius (2) Geld.

Statt

Ad lectorem de pretio hujus libri.

(XIII. 3.)

Omnis in hoc gracili xeniorum turba libello
Conſtabit nummis quatuor emta tibi. —
Quatuor eſt nimium. — Poterit conſtare duobus
Et faciet lucrum bibliopola Tryphon.

Hæc

---

(1) Der Seſtertius (ungefähr ſo viel als ein Kaiſergroſchen) ward von den Römern oft ſchlechtweg *nummus* genannt.

(2) Der Nahme ſeines Buchhändlers. Man ſehe von ihm das zwey und ſiebzigſte Sinngedicht des vierten Buchs, oder im erſten Theil dieſes Auszuges die 129. Seite.

Statt des Geſchenkes kannſt du dem Freunde zwey Verſe verehren,
Wenn dich ſo kärglich wie mich Göttinn Moneta (3) verſah.
Überſchrieben empfängſt du von jeder Sache den Nahmen.
Wähle, was dir behagt, was dir nicht ſchmecket, laſs ſtehn.

Hæc licet hoſpitibus pro munere diſticha mittas,
Si tibi tam rarus, quam mihi, nummus erit.
Addita per titulos ſua nomina rebus habebis:
Prætereas, ſi quid non facit ad ſtomachum.

(3) Die Römer verehrten eine *Juno moneta*, welche mit einer Wage in der rechten Hand, mit einem Füllhorn voll Münze unter dem linken Arm und mit einem Geldhaufen zu den Füſsen abgebildet wird.

Weihrauch.

Weihrauch bringt dem Jupiter, daſs Germanicus lange
Herr der Erde ſey, König im Äther erſt ſpät (*).

Thus.

(XIII. 4.)

Serus ut æthereæ Germanicus imperet aulæ,
Utque diu terris, da pia thura Jovi.

(*) Aus dieſem Sinngedichte ſieht man, daſs dieſes dreyzehnte Buch noch bey Lebzeiten Domitians, und alſo vor dem zehnten, elften und zwölften geſchrieben ſeyn muſs. Man ſehe auch unten das 74. und 127. Sinngedicht dieſes Buches.

Daſs Martial ſeinen Kaiſer künftig über den Himmel herrſchen laſst, iſt eine übertriebene Schmeicheley, worin er aber viele Vorgänger gehabt hat, und zuerſt den Virgil, der dem Auguſtus die Wahl überläſst, ob er über Himmel, Erde, oder Meer regieren wolle. Landbau, I. 24-39.

Weizengetränk.

Weizentrank (1) ſenden wir dir, den Meth (2) mag der Reichere ſenden;
Will ihn der Reichere nicht ſenden, ſo kauf' ihn dir ſelbſt.

Alica.

(XIII. 6.)

Nos alicam, mulſum poterit tibi mittere dives.
Si tibi noluerit mittere dives, eme.

---

(1) Eine Art des Bieres, welches ſeinen Lateiniſchen Nahmen alica von alere, nähren, erhalten haben ſoll.

(2) Meth: ein Getränk, welches aus Honig und einem andern flüſſigen Körper bereitet wird, als, Weinmeth aus Honig und Wein, Biermeth aus Bier und Honig, Moſtmeth aus Moſt und Honig, Eſſigmeth aus Eſſig und Honig, Waſſermeth aus Waſſer und Honig. Dieſes letztere Getränk wird am häufigſten ſchlechthin Meth genannt. *Adelung im Wörterbuch.*

Weizenmehl.

Feines Semmelmehl nützet dir auf unzählige Weiſe:
Denn der Becker gebrauchts immer und immer der Koch (*).

Simila ex tritico.

(XIII. 10.)

Nec poteris ſimilæ dotes numerare nec uſus,
Piſtori toties cum ſit et apta coco.

(*) Der Koch gebraucht es, die mancherley Brühen der Speiſen ſeimicht zu machen.

Wei-

Weizen.

Hier empfange drey hundert Maſs von des Lybiſchen Landmanns
Weizenärnte, weil ſonſt, fürcht' ich, dein Ackerland ſtirbt (*).

Frumentum Triticeum.

(XIII. 12.)

Ter centum Libyci modios de meſſe coloni
Sume, ſuburbanus ne moriatur ager.

(*) Dieſer Wirth wollte ſein Feld niemahls brach liegen laſſen.

Bete.

Daſs der Schmiede Koſt, die fade (1) Bete, dir ſchmecke,
O wie oft wird der Koch Pfeffer (2) verlangen und Wein!

Betae.

(XIII. 13.)

Ut ſapiant fatuæ fabrorum prandia betæ,
O quam ſæpe petet vina, piperque cocus!

---

(1) Von dem Wort fade ſehe man oben Pag. 80. die Anmerkung zum zwey und dreyſsigſten Sinngedicht des elften Buches.

(2) Man bemerke, daſs der Pfeffer damahls ein theures Gewürz war: wie ſich auch aus dem 26. Sinnged. des ſiebenten Buchs ſchlieſsen läſst. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 30.

Salat.

Warum hat der Salat die Mahlzeit der Väter geſchloſſen?
Warum fängt der Salat unſere Schmäuſe ſtets an (*)?

Lactuca.

(XIII. 14.)

Claudere quæ cœnas lactuca ſolebat avorum,
Dic mihi, cur noſtras inchoat illa dapes?

(*) Die Urſache von dem Letztern giebt Martial im drey und funfzigſten Sinngedichte des elften Buches ſelbſt an: er ſollte nehmlich den Magen reizen und Hunger erwecken. Bey den Alten ſchloſs er die Mahlzeit, weil er die Hitze von Trank und Speiſe dämpfen ſollte.

Brennholz und kein Rauchholz.

Wenn du bey Nomentum den Acker baueſt, ſo trage,
Rath' ich dir, Bauer, das Holz anderſwoher in dein Dorf (*).

Ligna acapna.

(XIII. 15.)

Si vicina tibi Nomento rura coluntur,
Ad villam moneo, ruſtice, ligna feras.

(*) Martial hatte ſelbſt im Nomentaniſchen einen Meyerhof. Dieſe Gegend war voller Sümpfe, und der Dichter wuſste aus der Erfahrung, daſs dort das Holz mehr Rauch als helle Flamme gab.

Rüben.

Rüben, welche den Winter fühlten (1), verſchmähe mir ja nicht!
Selbſt im hohen Olymp ſpeiſet ſie Romulus noch (2).

Rapa.

(XIII. 16.)

Hæc tibi brumali gaudentia frigore rapa
Quæ damus, in cælo Romulus eſſe ſolet.

---

(1) Durch den Froſt werden ſie ſüſser.

(2) So angenehm waren ſie ihm auf Erden, daſs er ſie noch im Himmel iſſet, wo er doch Ambroſia haben kann. Dieſs ſoll von der Genügſamkeit der alten Römer zeugen, die auch noch zu Curius Zeiten, das iſt, vier hundert Jahre nachher beſtand, und erſt aufhörete, wie der ältere Plinius verſichert, als die Römer Eroberungen in Aſien gemacht hatten, das iſt, im ſechsten Jahrhundert nach Roms Erbauung.

Schnittlauch.

Haſt du Faſern von Tarentiniſchem Schnittlauch
gegeſſen,
Und willſt küſſen, ſo gieb einen geſchloſſenen
Kuſs (*).

Porri ſectivi.

(XIII. 18.)

Fila Tarentini graviter redolentia porri
Ediſti quoties, oſcula clauſa dato.

(*) Horaz ſagt von dem Knoblauch, den er bey dem Mäcenas gegeſſen hatte:

Dein Mädchen ſtrafe dich, Mäcenas, wenn dich je
Nach ſolcher Koſt gelüſten wird:
Sie wehre deinem Kuſs mit vorgeworfner Hand,
Und rück' im Bette weg von dir.

Oden, V. 19—22.

Chier Feigen.

Chier Feigen gleichen dem alten Setiniſchen Bacchus:
Denn ſie tragen zugleich Süſsigkeit bey ſich und Salz (1).

Chia ficus.

(XIII. 23.)

Chia ſeni ſimilis Baccho, quem Setia (2) miſit,
Ipſa merum ſecum portat et ipſa ſalem.

(1) Nehmlich Bitterſalz. — Die Setiner Weine in Campanien, ſchreibt Plinius, ſind gut zur Verdauung: Auguſtus zog ſie allen andern Weinen vor. *Naturgeſch.* XIV. 6.

(2) Dieſe Stadt, deren Nahme im hundert und zwölften Sinngedicht dieſes Buches nochmahls vorkömmt, nennt weder Plinius noch Mela. Livius gedenkt ihrer, und Strabo ſagt von ihr: „Zur „Seite des Lateiniſchen Weges liegt die Stadt „Setia, wo der vortrefflichſte Wein wachſt." *Erdbeſchr.* V. 19.

Fichtennüſſe (¹).

Wir ſind Früchte der Cybele (²): Wanderer, weiche zurücke!
Wenn wir plötzlich herabſtürzen, ſo leidet dein Kopf.

Nuces pineæ.

(XIII. 25.)

Poma ſumus Cybeles, procul hinc diſcede, viator,
Ne cadat in miſerum noſtra ruina caput.

(¹) Von den Fichtennüſſen oder Zirbelnüſſen ſiehe oben Pag. 115. die Anmerkung zu dem ſieben und achtzigſten Sinngedichte des elften Buches.

(²) Der Cybele war der Fichtenbaum heilig, in welchen ſie ihren Liebling Athys nach ſeinem Tode verwandelt hatte.

Elſebeeren.

Wir ſind Elſebeeren (*), verhärten den Leib, der zu weich iſt.
Gieb uns, iſt unſer Rath, lieber den Knaben, als dir.

Sorba.

(XIII. 26.)

Sorba ſumus molles nimium durantia ventres:
Aptius hæc puero quam tibi poma dabis.

(*) „Die Beeren des Elſebeerbaums, (der bey den Kräuterkundigen ſorbus torminalis, Cratægus torminalis Linn. heiſst,) ſind länglich rund, haben oberwärts einen Nabel, braunroth und mit einer glänzenden Haut umgeben, welcher weiſse Punkte zeigt; in dem herben Fleiſch liegen zwey auch wohl drey bis vier den Birnkernen ähnliche Samen. Die reifen Früchte kann man im October, wenn ſie weich geworden, gleich den Miſpeln eſſen. Sie ſind jedoch allemahl etwas zuſammenziehend, und dienen als ein Hausmittel wider den Durchfall. Im Hausvater wird gelehrt, daſs man daraus ein Mus kochen könne, welches zum Braten gegeſſen wird." Neuer Schauplatz der Natur, 2. Th. Pag. 584. Man ſehe auch Adelungs Wörterbuch unter *Elſebeere*.

Palmfrüchte.

An den Kalenden des Janus verſchenket man goldene Datteln (1):
Dennoch wird dieſes Geſchenk nur von den Armen gebracht (2).

Spathalion (3) caryotarum.

(XIII. 27.)

Aurea porrigitur Jani caryota Kalendis:
Sed tamen hoc munus pauperis eſſe ſolet.

(1) Von der Art Datteln, die im Lateiniſchen caryotæ heiſsen, ſchreibt Plinius, ſie hätten das meiſte Fleiſch, und ihr häufiger Saft gebe dem Morgenlande die vornehmſten Weine, welche aber zu Kopfe ſtiegen. *Naturgeſch.* XIII. 4. — Die Neuern nennen eine gewiſſe Brennpalme, deren Frucht die Gröſse einer Pflaume erlangt, purpurfarbig iſt, feſtes hartes Fleiſch hat, aber von keinem Nutzen iſt, gleichfalls caryota. *Neuer Schaupl. der Natur, 6. B. unter dem Artikel Palme.*

(2) Weil die Dattel ſehr dünne vergoldet war, wie ſich aus dem drey und dreyſsigſten Sinngedicht des achten Buchs ſchlieſsen laſst. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 142.

(3) Spathe vel ſpathalion: palmæ ramulus cum dactylis dependentibus.

Coctanen.

Fein mit Binſen umflochten ſend' ich dir dieſe — Coctanen (1):
Wären ſie gröſser, mein Freund, hätt' ich ſie Feigen genannt (2).

Coctana.

(XIII. 28.)

Hæc tibi quæ torta venerunt condita meta,
Si majora forent coctana, ficus erant.

(1) Von dieſer Art kleiner Syriſcher Feigen redet Martial im ein und ſiebzigſten Sinngedichte des ſiebenten Buches, wo er ſchlechter Saturnaliengeſchenke erwähnt. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 58.

(2) Auf eine ähnliche Weiſe ſagte einſt ein Italiäner, der des ſüſsen Weins gewohnt war, als er einen lieblichen Rheinwein koſtete: Weinchen! Weinchen! wie gern möchteſt du Wein ſeyn!

Lunenſiſcher Käſe.

Haſt du Käſe, den das Etruriſche **Luna** (1) bezeichnet,
Kannſt du tauſend Mahl Knechte mit Frühſtück verſehn (2).

Caſeus Lunenſis.

(XIII. 30.)

Caſeus Etruſcæ ſignatus imagine **Lunæ**,
Præſtabit pueris prandia mille tuis.

---

(1) *Luna*: eine Stadt und ein Hafen zwiſchen Etrurien und Ligurien. Der Hafen ging in Form eines halben Mondes tief ins Land hinein. Vielleicht gab man dem dortigen Käſe eben dieſe Form, oder bedruckte ihn mit dem Zeichen des Mondes, dem Wappen der Stadt.

(2) Dieſes iſt nicht übertrieben. Plinius ſchreibt: Die Gegend wo Etrurien und Ligurien gränzen, liefert uns den Lunenſiſchen Käſe, deſſen Gröſse anſehnlich iſt: denn das Stück davon wird bis auf tauſend Pfund ſchwer gemacht. *Naturgeſch.* XI. 42.

Geräucherter Käſe.

Nicht von jedem Herde, noch allerley Rauche, nur Käſe,
Der den Velabriſchen Rauch in ſich geſogen hat, ſchmeckt (1).

Caſeus Velabrenſis (2).

(XIII. 32.)

Non quemcunque focum, nec fumum caſeus omnem,
Sed Velabrenſem qui bibit, iſte (3) ſapit.

---

(1) Velabrum war eine Gegend in Rom nahe bey dem Aventiniſchen Hügel. — Plinius ſchreibt von dem Römiſchen Kaſe: Auch dem Ziegenkaſe gebühret ſein Lob, beſonders dem bey Agrigent, deſſen Geſchmack man durch den Rauch erhöht. Dergleichen wird in unſerer Stadt ſelbſt gemacht, und dieſer iſt allen andern vorzuziehen. *Naturgeſch.* XI. 42. Von dieſem Velabriſchen Rauchkaſe redet unſer Dichter auch im drey und funfzigſten Sinngedicht des elſten Buches. S. oben Pag. 96.

(2) Al. fumoſus.

(3) Al. ipſe.

Luca-

Lucaner Würſtchen.

Ich Lucaniſches Töchterchen eines Piceniſchen Schweines (1),
Gebe den lieblichſten Kranz deinem ſchneefarbigen Brey (2).

Lucanica.

(XIII. 35.)

Filia Picenæ venio Lucanica porcæ;
Pultibus hinc niveis grata corona datur.

---

(1) Auf dem Piceniſchen Acker an der Gränze Lucaniens hatten die Schweine eine gute Maſt.

(2) Dieſer Brey war die älteſte Koſt der Römer, und ward aus Mehl und Waſſer gemacht. Wollte man einen Puniſchen Brey haben, ſo that man noch Honig, Kaſe und Eyer hinzu. Apicius vermiſchte ihn endlich mit ſo vielen Sachen, daſs man nicht mehr wuſste, was man aſs. — Der Würſtchen, womit der gewöhnliche Brey belegt ward, erwähnt Martial im neun und ſiebzigſten Sinngedichte des fünften Buches. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 371.

Oliven.

Hier ſind Oliven für dich, den Piceniſchen Preſſen entzogen:
Fange die Mahlzeit damit an, und beſchleuſs ſie damit (*).

Olivæ.

(XIII. 36.)

Hæc, quæ Picenis venit ſubducta trapetis,
Inchoat atque eadem finit oliva dapes.

(*) Man bediente ſich der Oliven beym Anfange der Mahlzeit, den Magen zu reizen, und beym Schluſſe derſelben, dem Ekel zu wehren und neue Luſt zum Trinken zu bekommen.

Citronaten.

Dieſe Früchte ſind aus dem Korcyräiſchen Garten (1),
Oder Numidiens Drach hat ſie vor Zeiten bewacht (2).

Mala citrea.

(XIII. 37.)

Aut Corcyræi ſunt hæc de frondibus horti,
Aut hæc Maſſyli poma draconis erant.

---

(1) Aus dem Garten des Alcinous, des Königes der Inſel Corcyra im Ioniſchen Meer, einer Inſel, welche Homer Scheria, das Land der Phäacier nennt.

(2) Nehmlich in dem Garten der Heſperiden; welcher in Numidien, in dem Lande der Maſſyler lag.

Ziegenböcklein.

Strafe leide das geile Vieh, das dem grünenden Bacchus
Schaden thut: ſchon jung war es dem Gotte nicht hold (1).

Hœdi.

(XIII. 39.)

Laſcivum pecus et viridi non utile Baccho
Det (2) poenas: nocuit jam tener ille Deo.

---

(1) Weil die Ziegenböcke die Weinſtöcke benagen, werden ſie für Feinde des Bacchus gehalten, und ihm geopfert. — Ovidius hat einen ähnlichen Vers:

. . . . . . Maſtetur hoſtia Baccho,
Quod teneras vites roſerit, ipſe tener.

(2) Al. dat.

Span-

Spanferkel.

Gebt mir, ihr Reichen, den Säugling der borſtigen Mutter, mit bloſser
Milch genähret, und eſst von der Ätoliſchen Sau (*)!

Porcellus lactens.

(XIII. 41.)

Lacte mero paſtum pigræ mihi matris alumnum
Ponat, et Aetolo de ſue dives edat.

(*) Von dem gröſsten wilden Schweine, und ſollte es ſo groſs ſeyn, wie jenes berufene in Kalydon, welches Meleager erlegte.

Droſſeln.

Nimm dir von Roſen oder von theurer Narde geflochtne
Kränze (1): mir behagt einer von Droſſeln (2) weit mehr.

Turdorum corona.

(XIII. 51.)

Texta roſis fortaſſe tibi vel divite nardo,
At mihi de turdis facta corona placet.

(1) Plinius ſchreibt von der Üppigkeit ſeiner Zeiten: „Man hielt es für das prächtigſte, wenn man „Kränze von Nardenblättern gab, oder auch von „Seidenzeugen, die mit wohlriechenden Salben „benetzt waren.“ *Naturgeſch.* XXI. 3.

(2) Siehe das ſieben und vierzigſte Sinngedicht des dritten Buchs im zweyten Theile dieſes Auszuges Pag. 144.

Änten.

Änten ſetze ganz vor: doch nur die Bruſt und der Rücken
Sind wohlſchmeckend (*); den Reſt ſende dem Koche zurück.

Anas.

(XIII. 52.)

Tota quidem ponatur anas: ſed pectore tantum
Et cervice ſapit; cætera redde coco.

(*) Dieſs war Martials und vielleicht vieler Andern Geſchmack. Plinius ſagt, wenn er vom Geflügel redet: Bey dieſer Schmauſeſucht gefällt nicht Allen Alles; hier giebt man der Keule; dort der Bruſt den Vorzug.

Tauben.

Hab' ich ein fettes Turteltäubchen, ſo nimm die Salate (*)
Und die Schnecken für dich: mir iſt mein Hunger zu lieb.

Turtur.

(XIII. 53.)

Dum pinguis mihi turtur erit, lactuca, valebis,
Et cochleas tibi habe: perdere nolo famem.

(*) Die Römer hatten verſchiedene Arten von Salat, mit welchen ſie die Mahlzeit anfingen, oder beſchloſſen. S. oben das vierzehnte Sinngedicht dieſes dreyzehnten Buches.

Schinken.

Saftig iſt der Schinken: auf! lade die Freunde
zuſammen!
Wird der Schinken erſt alt, iſt er kein Biſſen
für mich (*)

Petaſo.

(XIII. 55.)

Muſteus eſt: propera, caros nec differ amicos:
Nam nihil cum vetulo ſit petaſone mihi.

(*) Martial, der von jedem Gerichte gern etwas witziges oder merkwürdiges ſagen will, ſtraft hier vielleicht einen leckerhaften Römer, der ſeinen herrlichen Schinken, als er friſch war, gern allein verzehren wollte, als er aber merkte, daſs er zu trocken ward, den Martial darauf einlud.

Ägyptiſche Bohnenſtängel.

Lache des Kohles vom Nil, der lang ſich ziehenden Wolle:
Brauchſt du Finger und Maul, ſpinneſt du Faden daraus (*).

Colocaſia.

(XIII. 57.)

Niliacum ridebis olus, lanasque ſequaces;
Improba cum morſu fila manuque trahes.

(*) Von dieſem Ägyptiſchen Bohnenſtängel ſehe man im dritten Theile des Auszuges Pag. 142. die zweyte Anmerkung.

Murmelthierchen.

Ohne Speiſe verſchlaf' ich den ganzen Winter: zu der Zeit
Bin ich am fetteſten, wann nichts, als der Schlaf, mich ernährt(*).

Glires.

(XIII. 59.)

Tota mihi dormitur hiems, et pinguior illo
Tempore ſum, quo me nil niſi ſomnus alit.

(*) Von dieſen Murmelthieren oder Schlafratzen, welche die Römer für Leckerbiſſen hielten, iſt in der achten Anmerkung zum acht und funfzigſten Sinngedicht des dritten Buchs geredet worden. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 154.

Kaninichen.

Die Kaninichen graben ſich Höhlen aus in der Erde:
Haben den Feinden dadurch heimliche Wege gezeigt (*).

Cuniculus.

(XIII. 60.)

Gaudet in effoſſis habitare cuniculus antris:
Monſtravit tacitas hoſtibus ille vias.

(*) Vegetius (IV. 24.) ſchreibt von der Belagerung: „Eine andere Art iſt die geheime unterirdiſche Belagerung, welche man von den Thieren, die in die Erde graben und ſich dort verborgen halten, Kaninchen benennt."

Gemäſtete Hühner.

Nicht nur mit ſüſsem Weizenbrot mäſtet man Hühner, man mäſtet
Sie mit Finſterniſs gar (*). Welch ein erfindſamer Gaum!

Gallina altilis.

(XIII. 62.)

Paſcitur et dulci facilis gallina farina,
Paſcitur et tenebris. Ingenioſa gula eſt.

(*) „Man ſperre die Hühner in einen engen und „finſtern Ort ein; denn Bewegung und Licht hindern das Fettwerden. — Einige weichen Weizenbrot in Waſſer und thun guten wohlriechenden Wein hinzu, und ſtopfen ſie mit dieſem „Brot, wodurch ſie in zwanzig Tagen fett werden, „und recht zartes Fleiſch bekommen.“ *Varro*, III. 9.

Der Kapaun.

Dieſem Halbmann untergiebt ſich vergebens die
Henne:
Hätte der nicht verdient Cybelens Vogel zu
ſeyn (*)?

Capo.

(XIII. 64.)

Succumbit ſterili fruſtra gallina marito:
Hanc matris Cybeles eſſe decebat avem.

(*) Weil die Prieſter der Cybele, die Galli, alle Verſchnittene ſeyn mußten, ſo hätte ſich ein Kapphahn, meint der ſpottende Dichter, beſſer für die Mutter der Götter geſchickt, als ein Löwe.

Der Pfau.

Wenn der Pfau das beaugte Gefieder verbreitet, erſtaunſt du;
Und doch giebſt du ihn hartherzig dem grauſamen Koch (*).

Pavo.

(XIII. 70.)

Miraris quoties gemmantes explicat alas,
Et potes hunc ſævo tradere, dure, coco.

(*) Die Römer beſetzten ihre Tafel auch mit gekochten Pfauen. Horaz ſpottet darüber in folgenden Verſen:

> Doch wird ein Pfau dir vorgeſetzt, ſo bered' ich dich ſchwerlich,
> Lieber mit einer Henne den Gaumen zu kitzeln; denn eitler
> Wahn bethört dich: der ſeltene Vogel iſt nur um Gold feil,
> Und ſein bunter entfalteter Schweif ein prächtiges Schauſpiel. —
> Als ob dieſes zur Sache gehörte! Du iſſeſt die ſchöne
> Feder doch nicht? und behält denn auch der gekochte ſein Anſehn?
>
> *Zweytes Buch der Sat. II.* 23—28.

Der Flammenreiher.

Mir giebt mein rothes Gefieder den Nahmen; die Zung' iſt für leckre
Mäuler, und wär' es noch mehr, hätte ſie Sprach' und Geſang(*)

Phœnicopterus.

(XIII. 71.)

Dat mihi penna rubens nomen, ſed lingua guloſis
Noſtra ſapit: quid ſi garrula lingua foret?

(*) Wie weit die Üppigkeit und Freſsſucht bey den Römern gegangen iſt, ſehen wir aus dem Plinius. „Merkwürdig iſt die Schüſſel des tragiſchen Schauſpielers Clodius Äſopus, die auf ſechs hundert tauſend Seſterzen (dreyſsig tauſend Gulden) geſchätzt ward, in welcher er Vögel aufſetzte, die entweder ſingen oder die menſchliche Stimme nachmachen konnten.“ *Naturgeſch.* X. 51. Und von dem Flammenreiher ſelbſt ſagt er im acht und vierzigſten Kapitel des zehnten Buchs: „Daſs die Zunge des Phönikopterus von vorzüglichem Geſchmack iſt, hat Apicius, das gröſseſte Leckermaul unter allen Schlammern, uns gelehrt.“

Der

Der Faſan.

Mich hat zuerſt ein Argiviſches Schiff herüber geführet (1);
Vormahls war mir allein Phaſis Geſtade bekannt (2).

Phaſianus.

(XIII. 72.)

Argiva primum ſum transportata carina:
Ante mihi notum nil niſi Phaſis erat.

(1) Nehmlich das Schiff Argo, worauf Jaſon mit den berühmteſten Helden Griechenlands nach Kolchis fuhr.

(2) Von dieſem ſeinem vaterländiſchen Fluſſe hat er im Griechiſchen den Nahmen Φασιανὸς (Phaſianiſcher Vogel) bekommen, den er noch jetzt, mit kleinen Veränderungen, in den neuern Sprachen führt. S. Adelungs Wörterbuch unter Faſan.

Das Numidiſche Huhn (1).

Hannibal, ſatt von Römiſchen Gänſen, verzehrte
doch niemahls
Dieſen ſeinen Landsvogel, ſo grauſam er
war (2).

Numidicæ.

(XIII. 73.)

Anſere Romano quamvis ſatur Hannibal eſſet,
Ipſe ſuas nunquam barbarus edit aves.

(1) Dieſe heiſsen bey unſerm Dichter im acht und funfzigſten Sinngedicht des dritten Buchs (im zweyten Theil des Auszuges, Pag. 151.) *numidicæ guttatæ.* Im Deutſchen ſind dieſes wahrſcheinlich die Perlhühner, *numid. meleagrides Linn.*

(2) Vielleicht ſchmeckten dem Hannibal die Römiſchen Gänſe beſſer; oder man bediente ſich in ſeinem Lande jener ſchönen Hühner noch nicht zur Speiſe.

Die

Die Gans.

Dieſer Vogel erhielt des Tarpejiſchen Donnerers
Tempel (1).
Wundert dichs? — Noch kein Gott hatte die
Tempel erbaut (2).

Anſer.

(XIII. 74.)

Hæc ſervavit avis Tarpeji templa tonantis.
Miraris? Nondum fecerat illa deus.

---

(1) Durch das frühe Geſchrey der Gänſe ward das Capitol von der Einnahme der Gallier errettet, die es beynahe erſtiegen hatten.

(2) Domitian hatte auf dem Capitoliniſchen oder Tarpejiſchen Felſen den abgebrannten Tempel Jupiters herrlich wieder aufbauen laſſen. Man ſehe im zweyten Theile des Auszuges die Anmerkung zum zehnten Sinngedichte des ſechsten Buches, Pag. 329.

Das Bauerhuhn.

Bauerhuhn oder Rebhuhn, was thut es, wenn beides gleich gut ſchmeckt? —
Theurer iſts Rebhuhn. — So hats freylich auch beſſern Geſchmack (1).

Ruſticula.

(XIII. 76.)

Ruſticula an perdix (2), quid refert, ſi ſapor idem eſt?
Carior eſt perdix: ſic ſapit illa magis.

(1) Ein ironiſcher Spott über die allgemeine Thorheit der Menſchen. Was man erſt lange ſuchen muſs, ſagt Petron, ſcheint beſſer zu ſeyn.

(2) Al. Ruſtica ſum perdix: quid refert.
Al. Ruſtica ſum, an perdix, quid refert.

Der Vogel Porphyrion (1).

Klein iſt der Vogel, der doch den Nahmen des groſsen Giganten (2),
Und des Praſiniſchen Fuhrmannes Porphyrions trägt (3).

Porphyriones.

(XIII. 78.)

Nomen habet magni volucris tam parva Gigantis,
Et nomen Praſini Porphyrionis (4) habet.

---

(1) Dieſer Vogel, wie Plinius verſichert, taucht alle Speiſen erſt öfter unter das Waſſer, ehe er ſie mit dem Fuſse, wie mit einer Hand zum Munde bringt. Die ſchönſten findet man in Komagene; (oder, wie er im Folgenden ſagt, auf den Baleariſchen Inſeln.) Sie haben rothe Schnäbel und ſehr lange rothe Füſse. *Naturgeſch.* X. 46. Groſse, der Überſetzer des Plinius, rechnet ſie zu den Vögeln, die Grallen (Rallen) genannt werden; und in dem neuen Schauplatze der Natur wird einer Purpurralle gedacht, deren Schnabel, Stirn und Füſse roth ſind.

(2) Minaci Porphyrion ſtatu. Hor. III. 4.

(3) Von dem Wagenkämpfer Präſinus ſiehe oben Pag. 84. und im dritten Theile dieſes Auszuges Pag. 360. Caligula, wie Suetonius (IV. 55.) berichtet, war der Praſiniſchen Partey ſo gewogen, daſs er oft bey ihnen im Stalle aſs und übernachtete.

(4) Al. Purpureonis.

Die

Die Meerbutte.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Iſt die Schüſſel gleich breit, worauf die Butte
Liegt, iſt dieſe doch breiter, als die Schüſſel (*).

Rhombus.

(XIII. 81.)

Quamvis lata gerat patella rhombum,
Rhombus latior eſt tamen patella.

(*) Von einer ſolchen Meerbutte ſagt Juvenal in der vierten Satire:

Keine Schüſſel hatte Raum für den Fiſch.

Purpurſchnecken.

Dich bekleiden Röcke, mit unſerm Blute getünchet:
Iſt dir dieſs nicht genug, Harter? verſchlingſt du uns gar (*)?

Murices.

(XIII. 87.)

Sanguine de noſtro tinctas, ingrate, lacernas
Induis, et non eſt hoc ſatis: eſca ſumus.

(*) Lucian läſst einen ſeiner Unterredner ſagen: Wer die Purpurſchnecken nicht allein zur Speiſe, ſondern auch zum Färben gebraucht, der miſsbraucht die Gabe Gottes. Worauf ſein Freund antwortet: Das dachte ich nicht; denn das Fleiſch der Purpurſchnecken kann eben ſo gut zur Farbe als zur Speiſe dienen. — Man ſehe Lucians Cyniker im dritten Theil ſeiner Werke nach Wielands Überſetzung, nebſt der Anmerkung zu dieſer Stelle. Martial läſst ſich in keine Unterſuchung hierüber ein: bey ihm ſpricht die Schnecke, und nicht er ſelbſt.

Der Hecht.

Dieſer wollichte Hecht (1), an Timavus Ausfluſs (2) gefangen,
Ward von dem ſüſsen Naſs und von dem Seeſalz genährt.

Lupus.

(XIII. 89.)

Laneus Euganei lupus excipit ora Timavi,
Aequoreo dulces cum ſale paſtus aquas.

(1) „Unter den Hechten ſind die ſo genannten wollichten (lanati) die belobteſten, welche dieſen „Nahmen von der Weiſse und Zartheit ihres „Fleiſches führen." *Plin. IX.* 17.

(2) Der Fluſs Timavus ergieſst ſich zwiſchen Aquileja und Tergeſte in die Adriatiſche See. Von den alten vertriebenen Einwohnern dieſer Gegend nennen ihn die Poeten zuweilen den Euganeiſchen Timavus.

Haſen und Krammetsvögel.

Bin ich Schiedsmann, ſo krön' ich unter den Vögeln die Droſſel (1);
Unter den Thieren des Walds geb' ich dem Haſen den Preis.

Lepores et turdi.

(XIII. 92.)

Inter aves turdi, ſi quis me judice certet,
Inter quadrupedes gloria (2) prima lepus.

---

(1) Die Droſſeln werden im gemeinen Leben zu den Krammetsvögeln gerechnet, und ſind von verſchiedener Farbe und Gröſse. S. Adelungs Wörterbuch unter Droſſel.

(2) Al. mattya (maſtea) i. e. cupediæ, deliciæ. Al. beſtia.

Das wilde Schwein.

Jener Eber, das Schrecken der Diomediſchen Felder (1),
Der vom Ätoliſchen Speer fiel (2), war dem unſrigen gleich.

A p e r.

(XIII. 93.)

Qui Diomedeis metuendus ſetiger agris
Aetola cecidit cuſpide, talis erat,

---

(1) Das heiſst der Gegend um Kálydon in Ätolien. Diomédes ſetzte ſich in Ätolien feſt, nachdem er den Tod ſeines Groſsvaters Öneûs, des Königes zu Kálydon, gerächet hatte.

(2) Vom Speer Meleagers, eines Sohnes des Öneûs, der die benachbarten Helden zu dieſer groſsen Jacht eingeladen hatte.

Gemſen.

Hirſche vertheidigt ihr Horn, durch Hauer
ſchrecket der Eber;
Was ſind Gemſen, zum Kampf ſchüchtern?
ein ſicherer Raub.

Damæ.

(XIII. 94.)

Dente timetur aper, defendunt cornua cervum:(*)
Imbelles damæ quid niſi præda ſumus?

(*) Beym Anakreon, der gleichfalls von den verſchiedenen Waffen der Thiere redet, vertheidigt ſich der Stier mit dem Horn, das Pferd mit dem Huf, der Löwe mit einem Rachen voll Zähne: hier werden andre Thiere gewählt, weil von der Römiſchen Jacht die Rede iſt.

Der Oryx.

Nicht die ſchlechteſte Beute der Morgenjacht (1)
iſt der Oryx (2):
Doch der Hunde Tod hat ihn zu theuer bezahlt.

Oryx.
(XIII. 95.)

Matutinarum non ultima præda ferarum
Sævus oryx, conſtat qui mihi morte canum.

---

(1) Im Circus, wo früh morgens die Thiergefechte gehalten wurden.

(2) Der Oryx iſt eine Art wilder Ziegen, die einhörnig ſind und geſpaltene Klauen haben. Ihre Haare ſollen verkehrt gegen den Kopf zu gewachſen ſeyn. Sie halten ſich in den waſſerloſeſten Gegenden von Africa auf, und müſſen, wegen Beſchaffenheit ihres Wohnortes, Durſt leiden. Sie ſelbſt aber dienen wider den Durſt, indem ſich in ihren Leibern Blaſen befinden, welche mit dem heilſamſten Safte angefüllt ſind. *Plin. VIII. 53. X. 73. XI. 46.*

Der Hirſch.

Wenn dieſs nicht der Hirſch iſt, den Cypariſſus am Zaume
Mit ſich herum geführt (1), iſt es der Silvia Hirſch (2).

Cervus.

(XIII. 96.)

Hic erat ille tuo domitus, Cypariſſe, capiſtro?
An magis iſte tuus, Silvia, cervus erat?

---

(1) Der junge Cypariſſus, ein Liebling des Apollo, hatte einen zahmen Hirſch, den er aus Verſehen erſchoſs und ſich darüber zu Tode grämte. Apollo verwandelte ſeinen Körper in eine Cypreſſe. Andere erzählen dieſes vom Silvanus, der die Cypreſſe zum Andenken ſeines Lieblings fortpflanzte, auch mit einer jungen Cypreſſe in der Hand abgebildet wird.

(2) Silvia, beym Virgil, hatte einen zahmen Hirſch, den des Askanius Hunde verfolgten und er ſelbſt mit einem Pfeile tödtete. Auf das Klagegeſchrey der Silvia fiel das Landvolk die Jager an; dieſe erhielten Beyſtand: worauf es endlich zu einem allgemeinen Kriege kam. *Äneide*, VII.

Die Gazelle.

Sieh die Gazelle (*)! ſie hängt an der Spitze des Felſen: der Jachthund
Lauert auf ihren Sturz; doch ſie betrieget den Hund.

Caprea.

(XIII, 99.)

Pendentem ſumma capream de rupe videbis;
Caſuram ſperes: decipit illa canes.

(*) Die Gazellen ſind eine Mittelgattung zwiſchen Ziegen und Rehen. Ihre Hörner kommen am meiſten mit den Hörnern der Ziegen überein. Sie haben mehrentheils noch dünnere Beine, als die Rehe, und zwar ſind die Hinterfüſse etwas langer, als die Vorderfüſse. Dieſe Thiere ſind ſchöner und lebhafter, als die Rehe und Hirſche, und werden für ein vortrefliches Wildbret gehalten. Die Zahl der Arten, welche dieſes Geſchlecht unter ſich begreift, iſt ziemlich anſehnlich. Buffon hat dreyzehn und Pallas ſechzehn verſchiedene Arten derſelben angeführt. S. den neuen Schauplatz der Natur unter Gazelle.

Attiſcher Honig.

Die den Theſeiſchen Berg Hymettus (*) plündernde Biene
Schickt dir aus Pallas Hain dieſen nektariſchen Saft.

Mel Atticum.

(XIII. 104.)

Hoc tibi Theſei populatrix miſit Hymetti
Pallados a ſilvis nobile nectar apis.

(*) Theſeiſch anſtatt Athenienſiſch: weil Theſeus zu Athen regiert hat.

Siciliſcher Honig.

Den Siciliſchen Honig, den die Hybläiſchen Hügel (1)
Zollen, gieb, wenn du willſt, dreiſt für Cekropiſchen aus (2).

Favi Siculi.

(XIII. 105.)

Cum dederis Siculos mediis de collibus Hyblæ,
Cecropios dicas tu licet eſſe favos.

---

(1) Pauſanias nennt zwey Siciliſche Städte, welche den Nahmen Hybla geführt haben. Das grüſsere Hybla, deſſen Einwohner eigentlich Hyblaer hieſsen, lag am Berge Ätna. Von dem kleinern Hybla, deſſen Einwohner Megarenſer hieſsen, ſagt Strabo: „Die Dorier baueten Mégara, welches zuvor Hybla hieſs. Jetzt iſt es nicht mehr vor„handen, aber der Nahme Hybla iſt wegen des „vortrefflichen Hybläiſchen Honigs noch geblieben.“ *Erdbeſchr.* VI. 2. Stephanus von Byzanz zählt gar drey Städte in Sicilien, welche den Nahmen Hybla geführt haben.

(2) Das iſt, für Athenienſiſchen, für Honig vom Berge Hymettus bey Athen, der Stadt des alten Cekrops.

Meth.

Nektar Falerns, getrübt durch Attiſchen Honig, verdienet
Daſs ihn Ganymeds Hand für den Jupiter miſcht.

Mulſum.

(XIII. 108.)

Attica nectareum turbatis mella Falernum:
Miſceri decet hoc a Ganymede merum.

(*) Von den verſchiedenen Arten des Meths ſehe man oben die Anmerkung zum ſechsten Sinngedicht dieſes dreyzehnten Buchs, Pag. 234.

Surrentiner Wein.

Weder aus köſtlicher Murra (1) noch Golde
trinke den leichten
Surrentiner (2): der Wein bringt dir die Becher
ſchon mit (3).

Surrentinum.

(XIII. 110.)

Surrentina bibis? nec murrina picta, nec aurum
Sume: dabunt calices hæc tibi vina ſuos.

(1) Von der Murra ſehe man im dritten Theile des Auszuges die 249. Seite.

(2) Plinius ſchreibt: Der Surrentiner iſt gelinde, und ſo heilſam, daſs man ihn den kaum geneſeten ſicher geben kann. Der Kaiſer Tiberius pflegte zu ſagen, die Ärzte hätten ſich vereinigt, den Surrentiniſchen Wein zu einem edeln zu erheben, da er doch nichts weiter, als ein edler Eſſig ſey. *Naturgeſch.* XIV. 6.

(3) Surrentum in Campanien (jetzt Sorrento in Napoli) war wegen ſeiner irdenen Becher berühmt, wie Plinius berichtet; und von einem gewiſſen Weine ſagt er, daſs er ſich in Surrentiſchen Gefäſsen am beſten halte.

Setiner Wein (¹).

Setia (²), hangend über den feuchten Pontiniſchen Wieſen,
Iſt ein geringer Ort, aber die Fäſſer ſind alt.

Setinum.

(XIII. 112.)

Pendula Pontinos quæ ſpectat Setia campos
Exigua vetulos miſit ab urbe cados.

(¹) Der Setiner Wein war, nach Plinius Berichte, gut zur Verdauung. Auguſtus zog ihn allen andern vor, und die folgenden Kaiſer ahmten ihn hierin nach.

(²) Jetzt Sezze: ein Städtchen auf einem Berge im Kirchenſtaat.

Fundaner Wein.

Dieſen Fundaner (1) gab uns Opimius reichliche Leſe:
Kaum war der Moſt gepreſst, als ihn der Conſul ſchon trank (2).

Fundanum.

(XIII. 113.)

Hæc Fundana tulit felix Autumnus Opimi;
Expreſſit muſtum (3) conſul, et ipſe bibit.

---

(1) Wein aus Fundi in Campanien, (jetzt Fondi in Napoli,) einer Stadt des ſo genannten Cacubiſchen Ackers, der wegen ſeines Weines berühmt war. Dem Fundaniſchen Weihe giebt Plinius nebſt dem Maſſiſchen, Albaniſchen, Surrentiniſchen, Stataniſchen und Kaleniſchen den dritten Rang unter den Weinen; doch ſcheint er ihn den genannten Weinen vorzuziehen. *Naturgeſch.* XIV. *6.*

(2) Zeigt von der Güte des Weines, der ſo jung ſchon getrunken ward. Von dem guten Weinjahr unter dem Conſul Opimius ſehe man den dritten Theil des Auszuges, *Pag.* 270.

(3) Al. mulſum.

Cäcubiſcher Wein.

Edle Cäcubiſche Weine baut der Fundaner Amyklä (1).
Seht, der Weinſtock grünt mitten im ſtrauchigen Moor (2).

Cæcubum.

(XIII. 115.)

Cæcuba Fundanis generoſa coluntur (3) Amyclis;
Vitis et in media nata palude viret.

---

(1) Amyklä, eine Stadt am untern oder Tyrrheniſchen Meere, auf dem Cäcubiſchen Acker, in der Nachbarſchaft der Fundaniſchen Berge, war eine Pflanzſtadt der Einwohner des Lakoniſchen Amyklä.

(2) Plinius ſchreibt: Der Cäcubiſche Wein aus dem ſumpfigen Pappelgeſträuch am Amykläiſchen Meerbuſen hatte weiland den Ruf des alleredelſten Weines. *Naturgeſch.* XIV. 6.

(3) Al. coquuntur.

Signiner Wein.

Trinke Signiner Weine: ſie halten den flüſsigen
Leib an (*).
Daſs ſie dieſs mäſsig thun, habe du mäſsigen
Durſt.

Signinum.

(XIII. 116.)

Potabis liquidum Signina morantia ventrem.
Ne nimium ſiſtant, ſit tibi parca ſitis.

(*) Signiner Wein, aus Signia, einer Stadt in Latien, jetzt Segni im Kirchenſtaat. Von dieſem Weine ſagt Plinius: Der Wein aus Signia, der wegen zu groſser Herbigkeit den Bauchfluſs hemmt, wird zu den Arzeneyen gerechnet. *Naturgeſch.* XIV. 6.

Ma-

Mamertiner Wein.

Mamertiner Weine (1), der Neſtors Alter erreicht hat,
Gieb du ſonder Gefahr welcherley Nahmen du willſt (2).

Mamertinum.

(XIII. 117.)

Amphora Neſtorea tibi Mamertina ſenecta
Si detur, quodvis nomen habere poteſt.

---

(1) Wein aus Meſſana, einer Stadt in Sicilien, deren Einwohner ſich nach dem Nahmen der benachbarten Völker, die ihnen aus dem unterſten Italien im Kriege zu Hülfe gekommen waren, Mamertiner nannten.

(2) Du kannſt ihn für Falerner oder einen andern edeln Wein ausgeben: man wird dir glauben. Eben dieſes gilt auch zu unſrer Zeit von manchem hundertjährigen Weine.

Tarraconer Wein.

Tarraco, das dem Campaniſchen Bacchus nur weichet, hat dieſe
Mit den Tuſciſchen wetteifernden Fäſſer gezeugt (*).

Tarraconenſe.

(XIII. 118.)

Tarraco, Campano tantum ceſſura Lyæo,
Hæc genuit Tuſcis æmula vina cadis.

(*) Plinius (XIV. 6.) ſtimmt hiermit überein: „In „Hiſpanien ſind die Laletaniſchen Weine wegen „ihrer Ergiebigkeit, und die Tarraconiſchen wegen ihrer Vortrefflichkeit berühmt.“

Spoletiner Wein.

Wein aus halb verſchimmelten Spoletiniſchen Fäſſern
Wünſche dir lieber zum Trank, als den Falerniſchen Moſt (*).

Spoletinum.

(XIII. 120.)

De Spoletinis quæ ſunt carioſa lagenis
Malueris, quam ſi muſta Falerna bibas.

(*) Der alte Wein aus Spoletium in Umbrien (jetzt Spoleto im Kirchenſtaat) wird nicht dem gleich alten Falerniſchen Weine, ſondern nur dem Falerniſchen Moſte entgegengeſetzt.

Peligner Wein.

Marſiſchen trüben Wein, geſandt vom Peligniſchen Winzer (*),
Gieb dem geweſenen Knecht lieber zu trinken, als dir.

Pelignum.

(XIII. 121.)

Marſica Peligni mittunt turbata coloni:
Non tu, libertus ſed bibat illa tuus.

(*) Die Marſer wohnten am Fuciniſchen See in der Nachbarſchaft der Peligner. Dieſe Gegend in Napoli heiſst jetzt das jenſeitige Abruzzo.

Eſſig.

Achte den Eimer Niliſchen Eſſigs nicht zu geringe (1);
Als man noch Wein ihn hieſs, war er geringer, als itzt.

Acetum.

(XIII. 122.)

Amphora Niliaci non ſit tibi vilis aceti:
Eſſet cum vinum (2), vilior illa fuit.

---

(1) Auch Juvenal erwähnt des Ägyptiſchen Eſſigs:
Eher verzehrt' ich den armen mit Phariſchem Eſſig gebeizten
Triefenden Kopf des eigenen Sohns.
Sat. XIII. 84. 85.

(2) Al. vini.

Maſſiliſcher Wein.

Nöthigt deine Spende der Bürger hundert zuſammen,
Dann ſind Maſſiliens Rauchweine zu ſpenden erlaubt (*).

Maſſilianum.

(XIII. 123.)

Cum tua centenos expugnet ſportula cives,
Fumea Maſſiliæ ponere vina potes.

(*) Von dieſen geräucherten Weinen, aus Maſſilia, einer Seeſtadt in Gallien, ſehe man die Anmerkungen zum ſechs und dreyſsigſten Sinngedichte des zehnten Buchs, im dritten Theil des Auszuges, Pag. 341. 342.

Cäretaner Wein.

Für Setiner trinkſt du den Cäretaner (1) des Nepos:

Vielen ſetzt er ihn nicht, Dreyen nur ſetzt er ihn vor (2).

Caeretanum.

(XIII. 124.)

Caeretana Nepos ponat, Setina putabis:

Non ponit turbae, cum tribus illa bibit.

---

(1) Cäretaner, aus Cäre, einer Seeſtadt in Etrurien.

(2) Wegen der Güte des Weins, oder weil er keinen groſsen Vorrath davon hat, ſetzt er ihn nur Kennern vor, oder trinkt ihn nur mit ſeinen liebſten Freunden.

Tarentiner Wein.

Aulon, den edele Wolle berühmt macht und herrliche Trauben,
Gebe das köſtliche Vlieſs dir, und mir geb' er den Wein (*).

Tarentinum.

(XIII. 125.)

Nobilis et lanis et felix vitibus Aulon
Det pretioſa tibi vellera, vina mihi.

(*) Vor Tarent in Calabrien floſs der Galeſus; nahe dabey lag der Berg Aulon. Von der vortrefflichen Tarentiniſchen Wolle, die von dem Waſſer des Galeſus weiſser wird, ſehe man den zweyten Theil dieſes Auszuges, Pag. 93. Von dem Weine des Landes ſagt Horaz, daſs Aulon, Bacchus rebenreicher Freund, die Falerner Traube wenig beneide. Od. II. 6.

Wein und Salbe.

Laſs dem Erben Geld nach; aber Salben und Weine,
Rath' ich dir, gieb ihm nicht: alles dieſs ſchenke dir ſelbſt (*).

Unguentum.

(XIII. 126.)

Unguentum hæredi nunquam nec vina relinquas;
Ille habeat nummos: hæc tibi tota dato.

(*) Vom Wein hat unſer Dichter im ſieben und zwanzigſten Sinngedicht des ſechſten Buchs einen gleichen Gedanken angebracht. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 340.

Der Roſenkranz.

Frühe Kränze ſchafft dir der Winter, o Cäſar: die Roſe,
Sonſt dem Lenze geweiht, wird nun die deine genannt (1).

Corona roſea.

(XIII. 127.)

Dat feſtinatas, Cæſar, tibi bruma coronas:
Quondam Veris erat (2), nunc tua facta roſa eſt.

---

(1) Von den Winterroſen in Domitians Gärten ſehe man das achtzigſte Sinngedicht des ſechſten Buches, oder den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 384.

(2) Al. erant.

Der Dichter an die Leſer
von ſeinen Saturnaliengeſchenken.

Nun der Ritter und Rathsherr in Tafelkleidern erſcheinen (1),
Unſer Jupiter ſelbſt ſich mit dem Hute (2) bedeckt,
Und kein Knecht mit klapperndem Becher ſich vor dem Ädil ſcheut (3),
(Weil der benachbarte See ſchon zu gefrieren beginnt,)

Bring'

Ad lectorem
de celebratione Saturnaliorum.
(XIV. 1.)

Syntheſibus dum gaudet eques dominusque ſenatus,
Dumque decent noſtrum pilea ſumta Jovem,
Nec timet Aedilem moto ſpectare fritillo,
Cum videat gelidos jam prope verna lacus,

Di-

---

(1) Die Römer, die ſonſt in der Toga gingen, und bloſs bey der Tafel ſie ablegten und andere Kleider anzogen, gingen in den Saturnalien beſtändig in Tafelkleidern, als ob ſie an dieſem Feſte nichts anders thun wollten, als eſſen und trinken.

(2) Dieſer Jupiter iſt Domitian, der ſich ſo genannt wiſſen wollte. — Von den Hüten ſehe man oben Pag. 62. die zweyte Anmerkung.

(3) Die Obrigkeit zog die Würfelſpieler zur Strafe, ausgenommen in den Saturnalien.

Bring' ich hier Looſe für Reiche, vermiſcht mit Looſen für Arme:
Jeder ſchenke dem Gaſt, was für den Gaſt ſich geziemt. —
Wie? dieſs ſind ja Poſſen und Tand. — Wenn ihr wollt, noch was ſchlechters (4):

Al-

Divitis alternas et pauperis accipe ſortes:
Præmia convivæ det ſua quisque ſuo.
Sunt apinæ tricæque (5), et ſi quid vilius iſtis.

Quis

---

(4) Martial, der das Gute, Mittelmaſsige und Schlechte in ſeinen Gedichten ſehr wohl kannte, ſagt dieſes aus Vorſicht, damit nicht irgend einer von den zahlreichen Grammatikern alle ſchlechten Stücke, beſonders aus dieſem und dem vorhergehenden Buche, zuſammen leſen, ſie dicht hinter einander ſtellen, und alsdann über den Werth des Dichters ein Urtheil fällen möchte. Auch ſtellt er ſich, als ob er ſie alle in Einer trunkenen Saturnaliſchen Woche gemacht und alſo wenig Zeit damit verderbt habe. Ob er durch dieſen Kunſtgriff den Grammatikern entgangen ſeyn wird, iſt ſchwer zu glauben.

(5) Von den Wörtern *apinæ* und *tricæ* ſehe man im erſten Theile des Auszuges die Anmerkung zu des erſten Buches hundert und vierzehntem Sinngedichte, in welchem der Dichter ſagt, er habe in ſeinen erſten Jugendjahren *apinas* geſchrieben, wovon er ſelbſt nichts mehr wiſſe.

Alle Welt weiſs es; kein Menſch läugnet, was
alle Welt weiſs.
Aber was ſoll ich thun in dieſen trunkenen Tagen,
Die Saturnus vom Sohn für den Olympus erhielt (6)?
Soll ich von Theben ſchreiben, von Troja, vom
freveln (7) Mycenä (8)? —

Spie-

Quis neſcit? vel quis tam manifeſta negat?
Sed quid agam potius madidis, Saturne, diebus,
Quos tibi pro cælo filius ipſe dedit?
Vis ſcribam Thebas Trojamque malasque Mycenas?

Lu

---

(6) Martial ſpottet hier über den Jupiter, der den Saturnus vom Throne geſtoſsen hatte, indem er annimmt, der Sohn habe dem Vater dieſe Feſttage als einen Erſatz für die Regierung des Himmels angeordnet.

(7) Das Wort frevel, als ein Beywort, hat ſich durch Luthers Bibelüberſetzung noch erhalten, und wird zuweilen in der Poeſie gebraucht. Logau ſagt:

> Das reine Naſs, ...
> Das feil ſteht ohne Geld, das keine frevle That
> Den jemahls lehrte.

Auch neuere Dichter haben es nicht ganz umkommen laſſen. S. Adelungs Wörterbuch.

(8) Die Belagerung von Theben und Troja war der gewöhnliche Stoff zu Heldengedichten und Trauerſpielen;

Spiele mit Nüſſen! — Ey ja! Nüſſe verlier' ich nicht gern.
Leſer, ihr könnt ja dieſs Buch an jedem beliebigen Orte
Schlieſsen: das ganze Werk iſt in zwey Verſe verfaſst.

Lude, inquis, nucibus. Perdere nolo nuces.
Quoviscumque loco potes hunc finire libellum:
Verſibus explicitum eſt omne duobus opus.

ſpielen; beſonders aber brachte man die Helden und Heldinnen aus Mycenä und Argos auf die tragiſche Bühne, nehmlich den Atreüs, Thyeſtes, Agamemnon, Aegiſthus, Oreſtes; die Pelopia, Klytämneſtra, Elektra, Iphigenia, u. a. m.

Die Leſer an den Dichter von den Saturnaliengeſchenken deſſelben.

Sag' uns, warum du Titel über die Verſe geſetzt haſt. —
Daſs ihr die Titel leſ't, wenn ihr die Verſe verſchmäht (*).

Apophoreta.

(XIV. 2.)

Lemmata ſi quæris cur ſint adſcripta, docebo:
Ut, ſi malueris, lemmata ſola legas.

(*) Aus dieſem Sinngedichte ſchlieſst man, daſs die Aufſchriften der übrigen von fremder Hand herrühren: daher ſich auch die Herausgeber des Martial kein Bedenken gemacht haben ſie nach Willkühr zu ändern.

Schreib-

Schreibtafeln von Citrusholz (1).

Wär' ich Holz nicht hier in dünne Tafeln zerſchnitten,
Drückt' ich, edeln Stamms, Libyens theuerſten Zahn (2).

Pugillares citrei.

(XIV. 3.)

Secta niſi in tenues eſſemus ligna tabellas,
Eſſemus Libyci nobile dentis onus.

---

(1) Man halt dieſes nicht für Holz von unſerm bekannten Citronenbaum, ſondern von einem weit grüſsern afrikaniſchen Baum, wie aus dem Plinius (XIII. 15.) erhellet, wo anſtatt *citrus* Einige *cedrus* untergeſchoben haben.

(2) Man hatte uns zu Tiſchen zerſchnitten und uns elfenbeinerne Füſse gegeben. Dieſer Vers erklärt die beiden Verſe des ſechzigſten Sinngedichts im neunten Buche:

- \- \- opertos exuit orbes,
Expoſitumque alte pingue popoſcit ebur.

Elſenbeinerne Schreibtafeln.

Wachs iſt zu traurig, und trübt die blöden Augen noch ärger:
Auf ſchneeweiſsen Zahn mahle die Zeilen dir ſchwarz.

Pugillares eborei.

(XIV. 5.)

Languida ne triſtes obſcurent lumina ceræ,
Nigra tibi niveum litera pingat ebur.

Dreyblättrige Schreibtafeln.

Täfelchen von drey Blättern ſind nicht mehr ſchlechte Geſchenke (*),
Wenn die Freundinn darauf ſchreibt: Ich will kommen, mein Freund.

Triplices.

(XIV. 6.)

Tunc triplices noſtros non vilia dona putabis,
Cum ſe venturam ſcribet amica tibi.

(*) Daſs dergleichen Tafelchen ſonſt für die ſchlechteſten gehalten wurden, ſehen wir aus dem zwey und funfzigſten Sinngedicht des ſiebenten Buchs, wo ſie unter den Zahnſtochern, Schwammen und irdenen Bechern aufgeführt werden. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 57.

Pergamentene Schreibtafeln.

Halte mich Pergament (1) für Wachs: du kannſt das Geſchriebne
Auf mir Haut ſo gut ändern, wie ſonſt auf dem Wachs.

Pugillares membranei.

(XIV. 7.)

Eſſe puta (2) ceras, licet hæc membrana vocetur:
Delebis quoties ſcripta novare voles.

---

(1) Woher dieſe Art von Häuten dieſen Nahmen erhalten hat, berichtet uns Plinius aus dem Varro. „Als Ptolemäus und Eumenes in Anlegung der „Bücherſammlungen mit einander wetteiferten, „und Ptolemäus das Papier zurückhielt, wurden „in Pergamus die Schreibefelle erfunden.“ *Naturgeſch.* XIII. 11.

(2) Al. putes.

Briefpapier.

Sende dieſes Papier dem Kaum bekannten, und ſend' es
Dem Vertrauteſten zu: jeden benennet es ſein (*).

Chartæ epiſtolares.

(XIV. 11.)

Seu leviter noto, ſeu caro miſſa ſodali,
Omnes iſta ſolet charta vocare ſuos.

(*) Ein Spott über die bey den Römern eingeführte Gewohnheit, einen jeden Menſchen zum Anfange des Briefes den Seinen zu nennen: *Cajus Priſco ſuo.* Wir Deutſchen ſpotten eben ſo über unſere edel geborenen und wohl geborenen Herren.

Das

Das elſenbeinerne Käſtchen.

Käſtchen, wie dieſes, wollen mit gelber Münze gefüllt ſeyn;
Für dein Silbergeld ſchickt ſich das ſchlechtere Holz.

Loculi eburnei.

(XIV. 12.)

Hos niſi de fulva loculos implere moneta
Non decet; argentum vilia ligna ferant.

Die hölzerne Kiſte.

Iſt in dem Bodenſatz der Kiſte noch Baarſchaft, ſo ſey ſie
Dir geſchenkt: wo nicht, ſey dir die Kiſte geſchenkt.

Loculi lignei.

(XIV. 13.)

Si quid adhuc ſupereſt in noſtri fæce locelli,
Munus erit: nihil eſt, ipſe locellus erit.

Elſenbeinerne Taluswürfel.

Wenn kein Talus von dieſen dir eben daſſelbe Geſicht zeigt,
Hab' ich dir, wirſt du geſtehn, groſse Geſchenke verehrt (*).

Tali eborei.

(XIV. 14.)

Cum ſteterit nullus vultu tibi talus eodem,
Munera me dices magna dediſſe tibi.

(*) Der beſte Wurf im Talusſpiele war, wenn die vier Würfel auf verſchiedene Seiten fielen, ſo daſs der eine Würfel die Eins oder den Hund, der andre die Drey, der dritte die Vier, und der vierte die Sechs zeigte. Dergleichen Wurf, den man die Venus nannte, brachte das meiſte ein.

Der Spielbecher.

Weiſs die ſchelmiſche Hand geordnete Knöchel (1) zu werfen,
Und ſie wirft ſie aus mir: kann ſie nur wünſchen, mehr nicht (2).

Turricula.

(XIV. 16.)

Quærit compoſitos manus improba mittere talos:
Si per me miſit, nil niſi vota facit.

---

(1) Von den Knöcheln an den Hinterfüſsen der Thiere wird der Würfel im Lateiniſchen talus und hier Knöchel genannt. Er hatte ſechs Seiten, wovon aber nur vier bezeichnet waren; denn die übrigen beiden taugten dazu nicht wegen ihrer Ründung.

(2) Sie kann nicht betriegen, kann (in der Sprache der Spieler zu reden) die Würfel nicht kneifen, nicht machen, daſs ſie ſo fallen müſſen, wie ſie ſolche mit den Fingern gefaſst und auf eine abgemeſſene Weiſe fortgeſchleudert hat.

Das Schreibſutteral.

Dir iſt ein Futteral beſchieden, das fülle mir Schreibrohr.
Nimm das Beſsre von mir, ſchaffe das Schlechtre dir ſelbſt.

Theca calamaria.

(XIV. 19.)

Sortitus thecam calamis armare memento.
Cætera nos dedimus, tu leviora para.

Der Kamm an eine Kahlköpfige.

Wenn er auf deinem Kopf kein Haar mehr findet, was hilft dir
Dieſer geſchenkte Bux mit dem geſpaltenen Zahn?

Pecten ad calvam (*).

(XIV. 25.)

Quid faciet nullos hic inventura capillos,
Multifido buxus quæ tibi dente datur?

(*) Al. ad calvum.

Haarſeife.

Dieſer brennende Schaum giebt Deutſchen Locken ihr Feuer:
Putze ſo lieber dein Haupt, als mit dem ſklaviſchen Haar (*).

Crinium ſapo.

(XIV. 26.)

Cauſtica Teutonicos accendit ſpuma capillos;
Captivis poteris cultior eſſe comis.

(*) Beſſer, daſs dein eigenes Haar von dieſer Seife roth wird, als daſs du dir der überwundenen Völker rothes Haar kaufeſt und aufſetzeſt.

Die Seife, ſagt Plinius, erfanden die Gallier zur Röthung der Haare. Sie wird aus Talg und Aſche, die beſte aus Ziegentalg und Buchenaſche, ſo wohl dick als flüſſig, zubereitet. Beide werden in Germanien mehr von Männern als von Weibern gebraucht. *Naturgeſch.* XXVIII. 12.

Seifenkugeln aus Deutſchland.

Graues Mütterchen, nimm dein altes Haupthaar zu färben
Kugeln aus Mattium (1) an. Aber was hilfts? du biſt kahl.

Mattiacæ pilæ.

(XIV. 27.)

Si mutare paras longævos, cana, capillos,
Accipe Mattiacas (quo tibi, calva?) pilas (2).

---

(1) Mattium oder Mattiacum, die Hauptſtadt der Völker, welche die Gegend von Mainz bis Marpurg bewohnten. *Cellarius in notitia orbis antiqui.*

(2) De pila Mattiaca vid. Gesneri Theſaur. in voce *Mattiaca.*

Der Sonnenſchirm.

Nimm den Schirm, der die heftigen Strahlen der
Sonne dir abwehrt.
Stürmet gleich der Wind, decket dein Segel
dich doch (*).

Umbella.

(XIV. 28.)

Accipe quæ nimios vincant umbracula ſoles,
Sit licet et ventus, te tua vela tegent.

(*) Bey ſtarkem Winde muſste man die Segel wegnehmen, die man, die Sonnenſtrahlen abzuhalten, über das Theater geſpannt hatte, wie aus dem folgenden Epigramm zu ſehen iſt.

Der Sonnenhut.

Durch mich ſtehſt du bedeckt im Pompejaniſchen Schauplatz:
Denn die Segel verbeut oftmahls dem Volke der Wind.

Cauſia (*).

(XIV. 29.)

In Pompejano tectus ſpectabo theatro :
Nam ventus populo vela negare ſolet.

(*) Cauſia nannte man den Theſſaliſchen Sonnenhut. Die Macedoniſchen Könige bedienten ſich dieſer Tracht als eines Ehrenzeichens. Valerius Maximus, im erſten Kapitel des fünften Buches, erzählt, Antigonus habe zur Bezeugung ſeiner Achtung ſeine Cauſia abgenommen und ſie auf den abgehauenen Kopf des Pyrrhus geſetzt, welchen ihm ſein Sohn mit allzu groſsem Frohlocken gebracht hatte.

Der Jachtſpieſs.

Eber fängt er auf, erwartet den Anfall der Löwen,
Fährt den Bären ins Herz, wanken die Hände nur nicht.

Venabula.

(XIV. 30.)

Excipient apros expectabuntque leones,
Intrabunt urſos, ſit modo firma manus.

Der Hirſchfänger.

Ärgert dichs, daſs der lange Rüſſel den Jachtſpieſs zurückſchlägt:
Näher dem gröſseſten Schwein geht hier ein kurzes Gewehr.

Culter venatorius.

(XIV. 31.)

Si dejecta gemes (1) longo venabula roſtro,
Hic brevis (2) in grandem cominus ibit aprum.

(1) Al. geres.

(2) Al. levis.

Der Dolch.

Dieſer Dolch mit Ringelchen krummer Adern umflochten,
Hat in der kalten Fluth unſeres Salo geziſcht (1).

Pugio.

(XIV. 33.)

Pugio, quem curvis cingit (2) brevis orbita venis,
Stridentem gelidis hunc Salo tinxit aquis.

---

(1) Er iſt in dem Fluſſe Salo geſtahlt, und, wie wir es jetzt nennen, damaſcirt worden. Daſs der Salo vor Bilbilis, der Geburtsſtadt Martials, vorbeyfloſs, iſt aus den vorigen Sinngedichten bekannt.

(2) Al. ſignat.

Die Sichel aus dem Schwerte.

Sicherer Friede des Fürſten krümmte zu mildem Gebrauch mich:
Dient' ich dem Kriegesmann ſonſt, dien' ich dem Ackersmann itzt.

Falx ex enſe.

(XIV. 34.)

Pax me certa ducis placidos curvavit in uſus.
Agricolæ nunc ſum, militis ante fui.

Der Bücherſchrank.

Giebſt du mir deine Bücher nicht dicht zuſammengepreſſet (1),
Geb' ich den Motten ſie Preis, geb' ich den Schaben ſie hin.

Scrinium.

(XIV. 37.)

Conſtrictos (2) niſi das mihi libellos,
Admittam (3) tineas trucesque blattas.

---

(1) Wenn ſie nicht alle mit Cedernöhl getränkt werden konnten, ſo muſste man ſie ſo dicht zuſammenpacken, daſs das Ungeziefer nicht dazwiſchen kriechen konnte.

(2) Al. conſtructos.

(3) Al. admittent, ex conjectura.

Das Schreibrohr.

Nimm der Memphitiſchen Sümpfe Rohr, dein Papier zu beſchreiben (*);
Anderer Sümpfe Schilf decke dein ländliches Dach.

Faſces calamorum.

(XIV. 38.)

Dat chartis habiles calamos Memphitica tellus;
Texantur reliqua tecta palude tibi.

(*) Plinius ſchreibt: Das Papierſchilf wächſt in den ſumpſigen Gegenden Ägyptens, oder in den Waſſern, welche nach Austretung des Nils ſtehen bleiben. *Naturgeſch.* XIII. 11.

Die Nachtlampe.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪

Ich bin Zeuge des wolluſtreichen Bettchens.
Mache, was dir beliebt: ich weiſs zu ſchweigen.

Lucerna cubicularia.

(XIV. 39.)

Dulcis conſcia lectuli lucerna,
Quidquid vis facias licet, tacebo.

Der hölzerne Leuchter.

Nimm dein Licht in Acht: (du ſiehſt, ich bin hölzern) ſonſt werd' ich
Bald kein Leuchter mehr ſeyn, ſondern ein fackelndes Licht (*).

Candelabrum ligneum.

(XIV. 44.)

Eſſe vides lignum: ſerves niſi lumina, fiet
De candelabro magna lucerna tibi.

(*) Ich werde ſelbſt als ein Licht brennen.

Der Dorfball.

Nicht ſo weit, wie der **Windball**, doch nicht wie der **Springeball** enge,
Auch zu ſpielen nicht leicht, ſtrotz' ich, ein **Dorfball**, von Flaum (*).

Pila paganica.

(XIV. 45.)

Hæc quæ difficilis turget paganica pluma,
Folle minus laxa eſt, et minus arcta pila.

(*) Dieſer Ball bekam ſeinen Nahmen, weil er auf den Dörfern am häufigſten geſpielt ward. Man ſehe das ein und dreyſsigſte Sinngedicht des ſiebenten Buches, (Auszug, III. Th. Pag. 36.) wo er von ſeiner Füllung **Flaumball** genannt wird.

Der Dreymannsball (1).

Kannſt du mit hurtiger Linke mich ſchlagen, ſo
bin ich der deine;
Haſt du das nicht gelernt, Bauer: ſo gieb
mich zurück.

Pila trigonalis.

(XIV. 46.)

Si me mobilibus (2) ſcis expulſare ſiniſtris,
Sum tua: ſi neſcis, ruſtice, redde pilam.

---

(1) Von dieſem Balle und ſeiner Benennung ſehe man die Anmerkung zum ein und dreyſsigſten Sinngedichte des ſiebenten Buches, im dritten Theile des Auszuges, Pag. 36.

(2) Al. nobilibus. Al. ex conj. Scriverii:
Si me ſcis Polybi levis expulſare ſiniſtris.

Der Windball (*).

Fort von mir, ihr Jünglinge! gönnt mich dem ſchwächeren Alter.
Mit mir luſtigem Ball ſpiele der Knab' und der Greis.

Follis.

(XIV. 47.)

Ite procul, juvenes; mitis mihi convenit ætas:
Folle decet pueros ludere, folle ſenes.

(*) Auch von dieſem Windballe oder Ballon ſehe man den dritten Theil des Auszuges, Pag. 36.

Tanzkugeln.

Thöricht, mit ſtarkem Arm die bleyerne Kugel
zu ſchwenken (*).
Grabet den Weinberg um: dieſes übt beſſer
den Mann.

Halteres.

(XIV. 49.)

Quid pereunt ſtulto fortes haltere lacerti?
Exercet melius vinea foſſa viros.

(*) Eine ſolche kugelförmige Maſſe von Bley oder anderm Metall oder Stein wurde, von ἀλλομαι, ich tanze, Halter genannt. Man gebrauchte ſie, Stärke in die Arme zu bekommen, und auch ſich in Schweiſs zu bringen. Juvenal meint dieſen Halter, wenn er von einem Frauenzimmer, das ſich auf dieſe Weiſe übt, in der ſechsten Satire ſagt:

Wenn von ſchwerer Maſſe die Arme ſinkend
ermatten.

Die

Die Badeſtriegel.

Pergamus ſandte mich: laſs mein krummes Eiſen
dich kratzen (1).
So zerreibet der Tuchbleicher die Leinwand
dir nicht (2).

Strigiles.

(XIV. 51.)

Pergamus has miſit: curvo diſtringere ferro!
Non tam ſæpe teret lintea fullo tibi.

---

(1) Man machte dieſe Badeſtriegeln von *Eiſen*, von Silber, von Gold, in den letzten Zeiten auch von Holz. Einige Abbildungen von dieſer Reinigungsmaſchine ſindet man in des Montfaucon Griechiſchen und *Römiſchen* Alterthümern.

(2) Weil man die ſchmutzigen Tücher, womit man ſich abreiben lieſs, zu oft in die Waſche geben muſste, ſo wurden ſie bald mürbe.

Der Öhlkrug von Horn.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

An der Stirn hat mich jüngſt ein Stier getragen:
Jetzo gleich' ich dem allerſchönſten Naſhorn (1).

Guttus (2) corneus,

(XIV. 52.)

Geſtavit modo fronte me juvencus:
Verum rhinocerota me putabis.

---

(1) Das Horn des Rhinoceros ward, wegen ſeiner Harte ſowohl, als auch wegen ſeiner Seltenheit, ſo ſauber ausgearbeitet, wie Silber, Gold und Elfenbein. Die Reichen bedienten ſich dergleichen zu Öhlkrügen.

(2) Guttus: ein Gefaſs mit einem engen Halſe, woraus Öhl bey Opfern und auch beym Baden getröpfelt ward. Im Altdeutſchen wird ein ſolches Gefaſs Gutter oder Gutturf und Angſter oder Engſter genannt. Man ſehe Friſchens Wörterbuch, Pag. 28. und 387.

Das

Das Nashorn.

Ich, auf Auſoniſchem Kampfplan eures Gebieters bewundert,
Ich bins, welchem der Stier neulich ein Fangeball war (*).

Rhinoceros.

(XIV. 53.)

Nuper in Auſonia Domini ſpectatus arena
Hic erit ille tibi, cui pila taurus erat.

(*) Iſt eine Antwort auf das vorige Epigramm. Das Horn des Rhinoceros, welches einen Stier in die Höhe warf, findet ſich beleidiget, daſs ein Stierhorn ſich ihm gleich ſchätzen will. — Von dem Kampfe des Stieres mit dem Rhinoceros ſehe man das neunte und das zwey und zwanzigſte Sinngedicht des funfzehnten Buches.

Die Klapper.

Hängt dir ein kleiner im Hauſe geborener Schreyer am Halſe (1):
Gieb dem Händchen nur dieſs klappernde Siſtrum (2) zum Spiel.

Crepitaculum (3).

(XIV. 54.)

Si quis plorator collo tibi vernula pendet,
Hæc quatiat tenera garrula ſiſtra manu.

---

(1) Die Herren liebten die Kinder ihrer Sklaven, weil es oft ihre eigenen Kinder waren.

(2) Siſtrum nennt er das Klapperchen aus Scherz. Von dem Siſtrum der Iſisprieſter ſehe man oben die elfte Anmerkung zum neun und zwanzigſten Sinngedichte des zwölften Buches, Pag. 170.

(3) Al. Crepitacillum.

Das Zahnpulver.

—⏑—⏑⏑—⏑—⏑—⏑

Weib, was willſt du von mir? ich diene jungen
Mädchen; keine gekauften Zähne putz' ich.

Dentifricium.

(XIV. 56.)

Quid mecum eſt tibi? me puella ſumat.
Emtos non ſoleo polire dentes.

* * *

Die Laterne von Horn.

Mir Wegweiſerinn giebt die verſchloſſene Flamme den Goldglanz:
Dafür ſichert mein Schooſs das mir vertrauete Licht.

Laterna cornea.

(XIV. 61.)

Dux laterna viæ clauſis feror aurea flammis,
Et tuta eſt gremio parva lucerna meo.

Die Laterne von Blaſe.

Bin ich gleich nicht hörnern; bin ich denn dunkler? und ſieht wohl,
Wer mir entgegen kömmt, jemahls für Blaſe mich an (*)?

Laterna ex veſica.

(XIV. 62.)

Cornea ſi non ſum, numquid ſum fuſcior? aut me
Veſicam contra qui venit eſſe putat?

(*) Dieſes iſt gleichſam die Antwort auf die Groſsſprecherey der Laterne des vorigen Stücks.

Die

Die Pfeife.

Wie? mich Pfeife, geformt aus Wachs und Schilfe, verlachſt du?
Mich, der erſten gleich, die man auf Erden erfand (*)?

Fiſtula.

(XIV. 63.)

Quid me compactam ceris et arundine rides?
Quæ primum exſtructa eſt fiſtula talis erat.

(*) Und die noch dazu ein Gott erfand, und ſie aus dem verwandelten Körper einer Nymphe ſchnitt.

Der Pfauenwedel.

Daſs ein häſslich Geſchmeiſs dir nicht die Speiſe belecke,
Wehret der ſchönſte Schweif, welchen ein Vogel je trug.

Muſcaria pavonina.

(XIV. 67.)

Lambere quae turpes prohibet tua prandia muſcas,
Alitis eximiae cauda ſuperba fuit.

Der Papagey.

Gern will ich Pſittich von euch die Nahmen Anderer lernen:
Cäſar ſey gegrüſst! hab' ich von ſelber gelernt (*).

Pſittacus.

(XIV. 73.)

Pſittacus a vobis aliorum nomina diſcam:
Hoc didici per me dicere: Cæſar, ave!

(*) Der bloſse Inſtinkt lehrte mich dieſe Gottheit verehren. — Die Schmeichler der Kaiſer richteten Papageyen, Raben und Älſtern ab, die χαιρε Καισαρ rufen muſsten.

Die Nachtigall.

Philomela klagt ob Tereûs ſchändlichem Frevel:
Stumm war das Mädchen (*), und wird nun als ein Vogel erſt laut.

Luſcinia.

(XIV. 75.)

Flet Philomela nefas inceſti Tereos, et quæ
Muta puella fuit, garrula fertur avis.

(*) Stumm, nachdem ihr Tereûs die Zunge abgeſchnitten hatte, welche noch ſprechen wollte, als ſie ſchon auf der Erde lag:

— — — — *Er faſst mit der Zang' ihr die Zunge,*
Und durchſchneidet ſie mit barbariſchem Schwerte: die Wurzel
Schlüpfet mit Zucken zurück; ſie ſelbſt liegt zitternd auf ſchwarzem
Boden und murmelt.

Ovids Verwandl. VI. 556. u. f.

Die Älſter.

Ich geſchwätzige nenne mit deutlicher Stimme dich *Herrchen*.
Daſs ich ein Vogel bin, glaubſt du nicht, eh du mich ſiehſt.

Pica.

(XIV. 76.)

Pica loquax certa dominum te voce ſaluto.
Si me non videas, eſſe negabis avem.

Der

Der elfenbeinerne Käfich.

Wird dir ein ſolcher Spatz, als der war, um welchen Catullus
Lesbia weinte (*), zu Theil: räum' ihm dieſs Elfenbein ein.

Cavea eborea.

(XIV. 77.)

Si tibi talis erit, qualem dilecta Catullo
Lesbia plorabat, hic habitare poteſt.

(*) Von dem Gedichte Catulls auf den Sperling der Lesbia redet Martial an mehrern Orten. Man ſieht, daſs es zu allen Zeiten als ein Meiſterſtück in der Naivität geſchätzt worden iſt.

Peitſchen.

Scherzt, muthwillige Knechte! doch dieſes rath' ich euch, ſcherzt nur:
Was ihr kennet, iſt fünf Tage verſchloſſen für euch (*).

Flagra.

(XIV. 79.)

Ludite laſcivi, ſed tantum ludite, ſervi:
Hæc ſignata mihi quinque diebus erunt.

(*) Nehmlich in den fünf Tagen der Saturnusfeyer; nach dieſer Zeit werdet ihr gezüchtigt werden, wenn ihr Bosheiten ausgeübt habt.

Ru-

Ruthen.

Knaben ſind wir verhaſst, Schulmeiſtern ſind wir willkommen;
Durch Prometheûs Geſchenk ſind wir am meiſten berühmt (*).

Ferulæ.

(XIV. 80.)

Inviſæ nimium pueris, gratæque magiſtris,
Clara Prometheo munere ligna ſumus.

(*) Durch das Geſchenk des Feuers, welches Prometheûs vermittelſt einer Ruthe vom Himmel geholt hatte.

Der Ränzel.

Ränzelchen bittet: Laſst mich des nackten bärtigen Bettlers
Frühſtück nicht tragen, den Hund (*) nicht mit dem Kopf auf mir ruhn.

P e r a.

(XIV. 81.)

Ne mendica ferat barbati prandia nudi,
Dormiat et tetrico cum cane pera rogat.

(*) Ein Spott über die philoſophiſche Sekte der Cyniker, die den Nahmen von dem Hunde (Griech. κυων, κυνος) führten, auch mehrentheils die Unverſchamtheit des Hundes nachahmten.

Tiſch von Citrusholz.

Hier empfang' ein Atlantiſch Geſchenk (1): die
Krone der Wälder.
Wer dir Gold verehrt giebt dir ein kleinres
Geſchenk (2).

Menſa citrea.

(XIV. 89.)

Accipe felices Atlantica munera ſilvas.
Aurea qui dederit dona, minora dabit.

---

(1) Anſtatt ein Geſchenk aus Afrika vom Gebirge Atlas, welcher, wie Plinius ſchreibt, wegen ſeiner auſſerordentlichen Bäume berühmt war. Man ſehe oben, Pag. 302.

(2) Ein Tiſch des Cicero hat eine Million Seſterzen (50000 Gulden) gekoſtet; ein Tiſch des Gallus Aſinius elfhundert tauſend; (55000 Gulden) einer, welcher ſich vom Könige Juba herſchrieb, zwölf hundert tauſend; (60000 Gulden) einer, welcher der Cethegiſchen Familie angehört und vierzehn hundert tauſend Seſterzen (70000 Gulden) gekoſtet hat, iſt neulich mit verbrannt: ein Preis: für den man ein Landgut kaufen könnte. u. ſ. w. *Plinius*, XIII. 15.

Tiſch von Ahorn.

Kraus zwar bin ich nicht, bin nicht des Mauriſchen Waldes
Tochter (*); aber mein Holz kennt doch manch köſtlich Banket.

Menſa acerna.

(XIV. 90.)

Non ſum criſpa quidem, nec ſilvæ filia Mauræ;
Sed norunt lautas et mea ligna dapes.

(*) Eine Antwort auf die vorhergehende Lobrede des Tiſches von ausländiſchem Holze. „Bey den „am Atlas angränzenden Mauren wächſt der Citrusbaum vor andern häufig, aus deſſen Holz „die berühmten Tiſche gemacht werden. . . . „Die ſchönſten ſind die, auf welchen ſich ein „krauſes Geäder, oder kleine gekräuſelte Wellen „befinden. . . . Die beliebteſten ſind die, auf „welchen man die Augen des Pfauenſchwanzes „nachgeahmet ſieht.“ *Plin.* XIII. 15.

Elephantenzähne.

Taugen dieſe Tiſche wohl, Libyſche Bretter zu tragen,
Fragſt du mich? haben ſie doch Ochſen zu tragen getaugt (*).

Dentes eborei.

(XIV. 91.)

Grandia taurorum portant qui corpora, quæris
An Libycas poſſint ſuſtinuiſſe trabes?

(*) Zielt auf den Elephanten, der einen Stier mit den Zähnen in die Höhe warf.

Die goldene gemeiſselte Schale.

Strahl' ich gleich in der Röthe des edlen Kallaiſchen Erzes (1),
Iſt doch mein gröſseſter Ruhm dieſer: mein Meiſter war Mys (2).

Phiala aurea cælata.

(XIV. 95.)

Quamvis Callaico rubeam generoſa metallo,
Glorior arte magis: nam Myos iſte labor.

(1) Der Goldbergwerke der Kallaiker in Spanien hat Martial im ſechzehnten Sinngedicht des zehnten Buches bereits erwähnt. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 310.

(2) Von dieſem Künſtler ſehe man den dritten Theil des Auszuges, Pag. 145.

Die goldene Schüſſel.

Eine kleine Barbe beſchimpft die goldene Schüſſel:
Die geringſte muſs eine Zweypfünderinn ſeyn (1).

Lances chryſendetæ.

(XIV. 97.)

Grandia ne viola parvo chryſendeta (2) mullo:
Ut minimum libras debet habere duas.

---

(1) Von dieſem Fiſche ſehe man den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 95. und den dritten Pag. 333. u. 344.

(2) Von dieſen Schüſſeln ſehe man den erſten Theil, Pag. 95.

Aretiniſche Gefäſse.

Achte den Aretiniſchen Scherbel (*) nicht zu geringe:
Von der Etruriſchen Erd' hat ein Porſenna geſchmauſt.

Vaſa Aretina.

(XIV. 98.)

Aretina nimis ne ſpernas vaſa monemus:
Laurus erat Tuſcis Porſena fictilibus.

(*) S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 30. wo dieſe Töpferwaare verachtet ward.

Surrentiſche Becher.

Nimm hier Becher aus keinem gemeinen Staube
geſchaffen:
Dieſe hat Surrents feineſte Scheibe gedreht (*).

Calices Surrentini.

(XIV. 102.)

Accipe non vili calices de pulvere natos:
Sed Surrentinæ leve toreuma rotæ.

(*) Von dieſen Bechern ſiehe oben Pag. 282.

Der Seigetrichter.

Geuſs durch unſer Seigegefäſs den theuren Setiner (*);
Aber mit ärmerm Wein netze den leinenen Sack.

Colum nivarium.

(XIV. 103.)

Setinos moneo noſtra nive frange trientes;
Pauperiore mero tingere lina potes.

(*) In dergleichen Gefäſse ward reiner Schnee hineingeſchüttet und Wein darauf gegoſſen, welcher durch die enge Öffnung lief und dadurch zugleich gekühlt und geſchwächt ward.

Der Schneeſack.

Unſer geringes Leinen weiſs auch den Schnee zu
verdünnen.
Seigetrichter, aus dir ſpringet kein kälteres
Naſs (*).

Saccus nivarius.

(XIV. 104.)

Attenuare nives norunt et lintea noſtra.
Frigidior colo non ſalit unda tuo.

(*) Dieſes Sinngedicht iſt, wie man ſieht, eine Antwort auf das vorhergehende.

Opferkelche.

Uns liebt Sátyr und Bacchus, uns liebt der trunkene Tieger,
Der den benetzten Fuſs ſeines Regierers beleckt (*).

Calathi.

(XIV. 107.)

Nos Satyrus, nos Bacchus amat, nos ebria tigris,
Perfuſos domini lambere docta pedes.

(*) Den mit Salben benetzten Fuſs, oder den Fuſs, der noch von den gekelterten Trauben trieft.

Saguntiſche Becher.

Nimm hier von Saguntiſchem Thon geformte Pokale (*),
Welche dein Mundſchenk dreiſt hält und dir lange bewahrt.

Calices Saguntini.

(XIV. 108.)

Quæ non ſollicitus teneat ſervetque miniſter,
Sume Saguntino pocula ficta luto.

(*) Von dieſen Bechern, die zu Saguntum in Spanien gebrannt wurden, ſehe man den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 213. und den dritten, Pag. 108.

Edelgeſteinbecher.

Siehe hier das Gold mit Scythiſchen Steinen (1) beſäet.
Wie viel Finger hat dieſer Pokal wohl entblöſst (2)?

Calices gemmati.

(XIV. 109.)

Gemmatum Scythicis ut luceat ignibus aurum,
Adſpice quot digitos exuit iſte calix.

(1) Scythiſche Steine nennt Martial die Schmaragde. Siehe das acht und zwanzigſte Sinngedicht des vierten Buchs im zweyten Theil des Auszuges Pag. 194.

(2) Die Üppigkeit geht ſo weit, ſagt Plinius, (XXXVII. 2.) daſs Viele die Edelſteine von den Fingern ziehen, ſie auf die Becher zu ſetzen. Juvenal ſagt eben dieſs:

> Denn ein Virno, gleich Andern, verſetzt von den Fingern die Gemmen
> Auf die Becher.

Kryſtalle.

Furchtſam, ſie nicht zu zerbrechen, zerbrichſt du kryſtallene Becher.
Allzu beſorgte Hand fehlt, und zu ſichere fehlt (*).

Cryſtallina.

(XIV. 111.)

Frangere dum metuis, frangis cryſtallina: peccant
Securæ nimium ſollicitæque manus.

(*) Dieſes Epigramm bezieht ſich auf das vorhergehende Pag. 355, wo von ſchlechten Bechern geredet ward.

Der Kumiſche Napf.

Nimm den rothen Napf von Kumiſcher Erde, den Landsmann
Der Sibylle: ſie ſelbſt hat ihn für dich mir geſandt (*).

Patella Cumana.

(XIV. 114.)

Hanc tibi Cumano rubicundam pulvere teſtam
Municipem miſit caſta Sibylla ſuam.

(*) Dieſe Wendung iſt ein Mittel ſeinem ſchlechten Geſchenke einen Werth zu geben.

Gläſerne Pokale,

Sieh doch den Witz des Nils! indem der Meiſter noch immer
Mehr hinzuthun will, bricht ihm ſein mühſames Werk (*).

Calices vitrei.

(XIV. 115.)

Adſpicis ingenium Nili: quibus addere plura
Dum cupit, ah quoties perdidit auctor opus!

(*) Iſt nicht ohne Beziehung auf die Werke manches Schriftſtellers geſetzt worden. Vielleicht hatte Martial einen aus Ägypten im Sinne.

Die Schneeflaſche.

Wozu nützt die gekochte Kälte des köſtlichen Waſſers?
Trinkſt du doch Marſiſchen Wein, Moſt, den Spoletium preſst (*).

Lagena nivaria.

(XIV. 116.)

Spoletina bibis, vel Marſis condita cadis:
Quo tibi decoctæ nobile frigus aquæ?

(*) Von dem Spoletiner Weine, den Martial nur zu ſchätzen ſcheint, wenn er ſehr alt war, ſehe man eben das hundert und zwanzigſte Sinngedicht des dreyzehnten Buchs, Pag. 289; und von dem Marſiſchen Weine das hundert und ein und zwanzigſte des dreyzehnten Buchs, Pag. 290.

Schnee.

Nicht Schneewaſſer, durch Schnee gekühlte Waſſer zu trinken
Hat der witzige Durſt unſerer Zeiten erdacht (*).

Nives.

(XIV. 117.)

Non potare nivem, ſed aquam potare rigentem
De nive commenta eſt ingenioſa ſitis.

(*) „Es iſt eine Erfindung des Nero, das Waſſer „abzukochen, und hernach in Gläſern in den „Schnee zu ſtellen, es wieder kalt zu machen.“ *Plinius, Naturgeſch.* XXXI. 3.

Schneewaſſer.

Nicht mit Schneegewäſſer vermiſche Maſſiliens Rauchwein (*):
Denn das Waſſer, mein Freund, koſtet ſonſt mehr als der Wein.

Nives,

(XIV. 118.)

Maſſiliæ fumos miſcere nivalibus undis
Parce, puer! conſtet ne tibi pluris aqua.

(*) Die Maſſiliſchen jungen und ſchlechten Weine lieſs man noch ſtärker vom Rauch durchziehen, als andre, theils damit ſie ſich halten möchten, theils damit ſie den Geſchmack eines alten Weins bekämen. Man ſehe das ſechs und dreyſsigſte Sinngedicht des zehnten Buchs im dritten Theil des Auszuges, Pag. 340.

Fingerringkäſtlein.

Oft entgleitet ein ſchwerer Ring (*) den geſalbeten Fingern:
Meine getreue Hut ſichert den Edelſtein dir.

Dactyliotheca.

(XIV. 123.)

Sæpe gravis digitis elabitur annulus unctis:
Tuta mea fiet ſed tua gemma fide.

(*) Von den ſchweren Ringen der üppigen Römer ſteht eine Stelle in Juvenals erſter Satire, die dieſem Epigramm zur Würze dienen mag:

Wenn Krispin, der Abſchaum des Pöbels am Nil, ein geborner
Sklav' aus Kanopus, den Tyriſchen Mantel über die Schulter
Wirft, den ſchwitzenden Fingern das Sommergold abnimmt und lüftet;
Denn die Laſt der gröſſern Steine könnt' er nicht tragen:
Schwer iſts dann keine Satire zu ſchreiben. —

Die Toga.

Wenn du den ſüſsen Morgenſchlaf gutwillig dir abbrichſt (*),
Kömmt dir die Spende zwar ein, aber die Toga wird kahl.

Toga.

(XIV. 125.)

Si matutinos facile eſt tibi rumpere ſomnos,
Attrita veniet ſportula ſæpe toga.

(*) Frühe Morgenbeſuche bey den Groſsen abzulegen, die dich alsdann zur Tafel ziehen, oder die *Sportula* dir zahlen laſſen.

Der Hut.

Könnt' ich, ſo wollt' ich dich gern mit ganzen
Mäntelchen decken:
Doch nun ſend' ich dir mehr nicht, als die
Decke des Kopfs (*).

Pileus.

(XIV. 132.)

Si poſſem, totas cuperem miſiſſe lacernas:
Nunc tantum capiti munera mitto tuo.

(*) Dieſes Geſchenk ſchickte ſich beſonders zu den Saturnalien. Man ſehe oben Pag. 297. die Anmerkung zum erſten Sinngedichte dieſes vierzehnten Buches.

Bätiſche Mäntelchen.

Meine Wolle betriegt nicht: kein Keſſel tünchte mich. Tyrus
Vließ iſt erkünſtelt; doch mich färbte mein eigenes Schaf (*).

Lacernæ Bæticæ.

(XIV. 133.)

Non eſt lana mihi mendax, nec mutor aëno;
Sic placeant Tyriæ: me mea tinxit ovis.

(*) Virgil ſagt in ſeiner Ekloge, worin er ein künftiges goldnes Weltalter ſchildert:

Keine Wolle wird dann mit fremder Farbe betriegen:
Auf den Auen ſelbſt tüncht bald der Widder mit ſanfter
Purpurröthe ſein Vließ, und bald mit ſtrahlendem Krokos;
Sandyxfarbe bekleidet freywillig die weidenden Lämmer.

Der

Der Überwurf.

Stürmt der Winter, ſo helfen die feinen Kleider dir wenig:
Meine zottige Tracht macht dir die Mäntelchen warm.

Læna (1).

(XIV. 136.)

Tempore brumali non multum levia (2) proſunt:
Calfaciunt villi pallia veſtra mei.

---

(1) Læna, græce χλαινα, veſtimentum militare, quod ſupra omnia veſtimenta ſumitur.

(2) Al. linea.

Der

Der weiſse Uberrock (*).

Laſs zum Amphitheatergebrauch, wenn die Togen erkälten,
Unſern Überrock beſtens empfohlen dir ſeyn.

Lacernæ albæ.

(XIV. 137.)

Amphitheatrales nos commendamur ad uſus,
Cum tegit algentes noſtra lacerna togas.

(*) Es ward nicht für anſtändig gehalten, in andern als weiſsen Überröcken auf dem Schauplatze zu erſcheinen.

Die

Die Tiſchdecke.

Decke du deinen edeln Citrus (1) mit flockiger Leinwand:
Tiſchen von unſerer Art ſchadet ein Zirkelchen nicht (2).

Gauſapa villoſa vel mantile.

(XIV. 138.)

Nobilius villoſa tegant tibi lintea citrum:
Orbibus in noſtris circulus eſſe poteſt.

---

(1) Citrus anſtatt Tiſch von Citrus. Von dieſem Holze iſt oben geredet worden.

(2) Ein Becher, deſſen naſſer Fuſs einen kleinen Zirkel auf dem Holze zurück läſst.

Die Halsbinde.

Wenn dieſs Büchlein dir vorzuleſen mich jemahls
gelüſtet:
So verwahre mit Halsbinden, wie dieſe, —
dein Ohr (*).

Focale.

(XIV. 142.)

Si recitaturus dedero tibi forte libellum,
Hoc focale tuas aſſerat auriculas.

(*) Der Dichter ſpottet bey dieſem Buche über ſich ſelbſt. Man ſehe im erſten Theile des Auszuges Pag. 123. das ein und vierzigſte Sinngedicht des vierten Buches, wo er dieſes Mittel wider einen ſchlechten Vorleſer oder Verfaſſer, oder wider beides in Einer Perſon, den Zuhörern angerathen hatte.

Das Kopfküſſen.

Netze mit Narden das Haupt, daſs dein Küſſen dufte: die Salben,
Die das Haar verliert, findeſt du wieder im Flaum (*).

Cervical.

(XIV. 146.)

Tinge caput nardi folio, cervical olebit:
Perdidit unguentum cum coma, pluma tenet.

(*) Alsdann genieſseſt du den Waldgeruch ſelbſt; denn dein wohlriechendes Haar iſt mehr für Andere, als für dich.

Der Gürtel.

Jetzt bin ich lang genug: doch werd' ich Gürtelchen kurz ſeyn,
Wenn von ſüſser Laſt künftig dein Bäuchelchen ſchwillt.

Z o n a.

(XIV. 151.)

Longa ſatis nunc ſum: dulci ſed pondere venter
Si tumeat, ſiam tunc tibi zona brevis.

(*) Man nimmt an, daſs dieſer Gürtel von einem Bräutigam ſeiner Braut geſchenkt wird.

Die Schürze.

Ein Vermögender gebe den Rock; ich kann dich nur ſchürzen:
Wär' ich reich, du bekämſt beide Geſchenke von mir.

Semicinctium.

(XIV. 153.)

Det tunicam dives; ego te præcingere poſſum.
Eſſem ſi locuples, munus utrumque darem.

Drey Arten weiſser Wolle.

Aus Apulien kömmt das erſte, das zweyte von Parma (1),
Und das dritte Vlieſs von dem Altiniſchen Schaf (2).

Lanæ albæ.

(XIV. 155.)

Velleribus primis Apulia, Parma ſecundis
Nobilis, Altinum tertia laudat ovis.

---

(1) Zwiſchen Apulien und Calabrien bey Tarent floſs der Galeſus. Von der Wolle dieſer Gegenden ſagt Plinius: (VIII. 48.) Die Apuliſchen Schafe um Tarent und Canuſium haben vor allen den Rang. — Auch Martial redet im drey und vierzigſten Sinngedicht des zweyten Buchs von dieſer Wolle und von der aus Parma. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 93.

(2) Altinum, eine Stadt am Adriatiſchen Meer, im Lande der Veneter. Plinius giebt den Mileſiſchen Schafen den dritten Rang, Martial redet aber nur von den Italiäniſchen.

Tyriſche Wolle.

Mich gab einſt ein Hirt der Lacäniſchen Freundinn; der Mutter
Leda purpurner Rock war von geringerem Werth (*).

Lanæ Tyriæ.

(XIV. 156.)

Nos Lacedæmoniæ paſtor donavit amicæ;
Deterior Ledæ purpura matris erat.

(*) Paris gab der Helena aus Lacedämon Geſchenke von Tyriſcher Wolle, welche beſſer iſt, als die Lacedämoniſche, die ihre Mutter Leda trug.

Flaumſedern.

Biſt du müde: du kannſt auf Amyklaiſchem Flaume (*)
Ruhen, welchen des Schwans innere Wolle dir giebt.

Pluma.

(XIV. 161.)

Laſſus Amyclaea poteris requieſcere pluma,
Interior cycni quam tibi lana dedit.

(*) Amykla, eine Stadt in Lakonien, der Leda wegen berühmt, die von einem Schwane beſucht ward: daher die Schwäne bey den Poeten Amyklaiſche und *Lediſche* Schwäne heiſsen.

Heu.

Fehlt dem Pfühle der Flaum, mit mir kannſt du
leichter ihn ſtopfen:
Zu dem harten Bett nahen die Sorgen ſich
nicht.

Fœnum.

(XIV. 162.)

Fraudata tumeat facilis tibi culcita pluma.
Non venit ad duros pallida cura toros.

Die Wurfſcheibe.

Wenn die Laſt des Spartaniſchen blanken Discus daher fliegt,
Knaben, ſo laufet: genug, daſs er ſich Einmahl verging (*).

Diſcus.

(XIV. 164.)

Splendida cum volitent Spartani pondera diſci,
Eſte procul, pueri: ſit ſemel ille nocens.

(*) Als er den ſchönen Hyacinthus, den Liebling des Apollo tödtete.

Die Zither.

Dichter, ich gab dir Eurydicen wieder; du ſelber verlorſt ſie:
Haſt mir zu wenig getraut, und ſie nicht mäſsig geliebt (1).

Cithara.

(XIV. 165.)

Reddideram (2) Eurydicen vati; ſed perdidit ipſe,
Dum mihi (3) non credit, nec patienter amat.

---

(1) Er hätte feſt glauben ſollen, daſs ſeine göttliche Leyer ihm ſeine Gemahlinn wiedergeſchafft hatte, alsdann würde er ſich nicht vor der beſtimmten Zeit nach ihr umgeſehen haben.

(2) Al. reddidit.

(3) Al. ſibi.

Das Siegeszeichen.

Ohne zu loſen (1), dieſs dem, der von Rhein den Nahmen verdiente!
Hierzu, Knabe, mir zehn Becher Falerner gemiſcht (2)!

Signum victoriæ.

(XIV. 170.)

Hoc (3) illi ſine ſorte datur, cui nomina Rhenus
Vera dedit. Decies adde Falerna, puer!

---

(1) Die übrigen Saturnaliengeſchenke ſollten nach dem Loſe vertheilt werden. Man ſehe oben das erſte Sinngedicht dieſes vierzehnten Buches, Pag. 297.

(2) Nach der Anzahl der Buchſtaben in dem Nahmen Germanicus. Daſs die Römiſchen Trinker, ſo viele Becherchen leerten, als der Nahme deſſen, dem ſie zutrinken wollten, Buchſtaben enthielt, wiſſen wir aus dem zwey und ſiebzigſten Sinngedichte des erſten Buches. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 31.

(3) Al. hæc.

Leander in Marmor.

Als die gethürmten Wogen den kühnen Leander ergriffen,
Schrie er: Wann ich zurückkehre, verſchlinge mich, Fluth (*)!

Leander marmoreus.

(XIV. 181.)

Clamabat tumidis audax Leander in undis:
Mergite me, fluctus, cum rediturus ero.

(*) Leander ſchwamm alle Nächte über die Meerenge von Abydus nach Seſtus, wo Hero, eine Prieſterinn der Venus, in einem Thurme wohnte, von welchem ſie ihrem Liebhaber mit einer Fackel den Weg zeigte, den er zu nehmen hatte. Als dieſe Fackel einſt durch den Sturmwind verloſchen war, ertrank Leander im Meer, und Hero, die am Morgen ſeinen todten Körper ans Ufer getrieben ſah, ſtürzte ſich vom Thurm herab, und ſtarb auf ſeinem Leichnam. Man ſehe des Muſäus Gedicht Hero und Leander.

Virgils Mücke.

Nimm des gelehrten Maro Werk die Mücke: du könnteſt
Sonſt von Waffen und Mann ſingen, und Poſſen verſchmähn (1).

Virgilii culex.

(XIV. 185.)

Accipe facundi Culicem, ſtudioſe, Maronis,
Ne nugis poſitis arma virumque canas (2).

---

(1) Poſſen, wie die meinigen ſind, will der Dichter ſagen; Kleinigkeiten, dergleichen man in dieſen Feyertagen machen oder leſen muſs. Der Dichter, wie man ſieht, entſchuldigt hier die Geringfügigkeit ſeiner Sinngedichte.

(2) Al. legas.

Propertius.

Cynthien brachten die jugendlichen Gedichte Properzens
Groſsen Ruhm; doch ſie gab ihm nicht minderen Ruhm (*).

Propertius.

(XIV. 189.)

Cynthia, facundi carmen juvenile Properti,
Accepit famam, nec minus ipſa dedit.

(*) Dadurch, daſs Cynthia den Dichter zu begeiſtern fähig war, hat ſie zu ſeinem Ruhme das meiſte beygetragen.

Livius auf Pergament.

Kleiner Felle Raum beſchränket des Livius Gröſse:
Meine Bibliothek faſſet ihn dennoch nicht ganz (*).

Livius in membranis.

(XIV. 190.)

Pellibus exiguis arctatur Livius ingens,
Quem mea non totum bibliotheca capit.

(*) Die Geſchichte des Livius hat hundert und vierzig Bücher enthalten, wovon wir jetzt nur vier und dreyſsig beſitzen.

Sal-

Salluſtius.

Criſpus Salluſtius, ſagen die ſachverſtändigſten
Männer,
Bleibt der erſte Geſchichtſchreiber des ewigen
Roms (*).

Salluſtius.

(XIV. 191.)

Hic erit, ut perhibent doctorum corda virorum,
Primus Romana Criſpus in hiſtoria.

(*) Quintilian (l. 6.) ſagt: Lieber will ich für Anfänger den Livius, als den Salluſtius wählen, wenn gleich dieſer ein gröſserer Geſchichtſchreiber iſt.

Tibullus.

Der verliebte Tibull, von Nemeſis Küſſe berauſchet,
Hielt ſich im eigenen Wohnhauſe mit Freuden für nichts (*).

Tibullus.

(XIV. 193.)

Uſſit amatorem Nemeſis laſciva Tibullum,
In tota juvit quem nihil eſſe domo.

(*) Dieſes ſagt Tibullus ſelbſt mit eben denſelben Worten; doch nennt er ſeine Geliebte nicht Nemeſis, ſondern Delia:

Alles regiere ſie, ſorge für alles; ich halte mich ſelber
In dem eigenen Wohnhauſe mit Freuden für nichts.

Eleg. I. 5.

Lucanus.

Daſs ich kein Dichter wäre behaupten einige Richter (1):
Der mich verkaufet, der Buchhändler, verſichert, ich wär's (2).

Lucanus.

(XIV. 194.)

Sunt quidam, qui me dicunt non eſſe poetam,
Sed qui me vendit bibliopola putat.

---

(1) Sondern mehr ein Hiſtorienſchreiber.

(2) Weil er als ein Poet bezahlt wird.

Catullus.

Seinem Catullus danket das groſse Verona, das kleine
Mantua ſeinem Virgil ihren unſterblichen Ruhm.

Catullus.

(XIV. 195.)

Tantum magna ſuo debet Verona Catullo,
Quantum parva ſuo Mantua Virgilio (*).

(*) Dieſes Epigramm wird wegen ſeiner Symmetrie gerühmt, wozu die Lateiniſche Sprache die bequemſte iſt, weil ſie ſich mehr Verſetzungen erlaubt, als irgend eine andere: ein Vortheil, der nicht ohne Nachtheil iſt; denn ſie wird dadurch ſehr oft zweydeutig.

Cymbeln.

Die ihr die Liebe der Celänäiſchen Mutter (1) betrauret,
Cymbeln, euch haben gar oft hungrige Prieſter verkauft (2).

Cymbala.

(XIV. 204.)

Aera Celænæos lugentia matris amores
Eſuriens Gallus vendere ſæpe ſolet.

---

(1) Der Cybele, der Phrygiſchen oder der groſsen Mutter Liebe zum Athys, der ſich in einer Raſerey verſtümmelt hatte. — Celana war die Hauptſtadt in Phrygien.

(2) Ein Zeichen, daſs dieſes Prieſterthum nicht viel einbrachte.

Der Bruſtgürtel.

Nimm den Ceſtus, getaucht in Cythereiſchem Nektar:
Dieſer Gürtel hat einſt Jupitern feurig gemacht (*).

Ceſtos.

(XIV. 207.)

Sume Cytheriaco medicatum nectare ceſtum:
Uſſit amatorem balteus iſte Jovem.

(*) So feurig, daſs er die Juno auf dem Berge Ida umarmte, und ihr, wie Homer erzählt, treuherzig geſtand, er fühle eine ſolche Liebe zu ihr, wie er noch zu keiner ſeiner Kebsweiber gefühlt habe, die er ihr nach der Reihe benennt.

Der Geſchwindſchreiber (*).

Laufen die Worte gleich ſchnell, die Rechte läuft
ſchneller; die Zunge
Hat ihr Werk noch nicht, aber die Hand ſchon
vollbracht.

Notarius.

(XIV. 208.)

Currant verba licet, manus eſt velocior illis;
Nondum lingua ſuum, dextra peregit opus.

(*) Von dieſen Geſchwindſchreibern iſt oben im zwey und ſechzigſten Epigramm des zehnten Buches geredet worden.

Die Muſchel.

Leiht das Meer dir die Muſchel zum Mareotiſchen Baſte,
Dann läuft hurtig dein Rohr ſeine geglättete Bahn (*).

Concha.

(XIV. 209.)

Levis ab æquorea cortex Mareotica concha
Fiat: inoffenſa curret arundo via.

(*) Man glattete die rauche Rinde des Ägyptiſchen Schilfes mit einem Zahn oder einer Muſchel. Wer die verſchiedenen Arten des Papieres der Alten kennen lernen will, findet eine Beſchreibung davon beym Plinius im zwölften Kapitel des dreyzehnten Buches.

Der Widderkopf.

Wie? du zerſchneideſt dem Phrixiſchen Schafmann (*) die friedliche Kehle?
Hat Er, der dich ſo oft kleidete, dieſes verdient?

Caput arietinum.

(XIV. 211.)

Mollia Phrixei ſecuiſti colla mariti:
Hoc meruit, tunicam qui tibi ſæpe dedit?

(*) Von dem berühmten Widder, der mit dem Phrixus über das Meer nach Aſien ſchwamm, nennt der Dichter die Widder überhaupt Phrixiſch,

Der Zwerg.

Sieht man des Mannes Kopf nur, ſo glaubt man
den Hektor zu ſehen;
Sieht man ihn aber ſtehn, wird ein Aſtyanax
draus (*).

Pumilio.

(XIV. 212.)

Si ſolum ſpectes hominis caput, Hectora credes;
Si ſtantem videas, Aſtyanacta putes.

(*) Aſtyanax, Hektors Sohn, ward noch von der Amme auf den Armen getragen, ehe ihn die Griechen umbrachten. Hier wird er wegen ſeiner Kleinheit, an einem andern Orte wird er wegen ſeiner Jugend angeführt. S. das ſechste Sinngedicht des achten Buches; oder den dritten Theil des Auszuges, Pag. 110.

Bratſpieſs und Roſt.

Auf dem langen Spieſse dampfe der ſchäumende Hauer (1);
Auf dem kurzen Roſt ſchwitze der fleiſcherne (2) Kloſs.

Craticula cum veru.

(XIV. 221.)

Parva tibi curta craticla (3) ſudet ofella:
Spumeus in longa cuſpide fumet aper.

---

(1) Ein wildes Schwein männliches Geſchlechts, beſonders wenn es fünf Jahr alt iſt, führt bey den Jägern den Nahmen des Hauers.

(2) Fleiſchern anſtatt von Fleiſch, im gemeinen Leben beſonders Oberdeutſchlandes üblich. Adelung.

(3) Al. curva craticula: contra metrum.

Der Honigküchler.

Dieſe Hand erkünſtelt dir tauſend ſüſse Figuren:
Für ſie bauet der Fleiſs ſparſamer Bienen allein (1).

Piſtor dulciarius.

(XIV. 222.)

Mille (2) tibi dulces operum manus iſta figuras
Exſtruit: huic uni parca laborat apis.

---

(1) Wegen der Menge Figuren, die dieſer Honigküchler ausarbeitet, ſcheint es als ob die Bienen kaum ſo vielen Honig bereiten können, als er verbäckt.

(2) Al. melle.

Das

Das Frühſtück.

Nun ſteht auf! der Becker verkauft ſchon den Knaben das Frühſtück,
Und der Vogel im Kamm kündigt das Morgenlicht an (*).

Jentacula.

(XIV. 223.)

Surgite, jam vendit pueris jentacula piſtor,
Criſtatæque ſonant undique lucis aves.

(*) Der Poet ſtellt ſich, als ob er die ganze Nacht durch geſchmauſet habe, und beſchlieſst durch dieſes Epigramm zugleich den Schmaus und das Buch.

Auf Cäſars Amphitheater.

Von den Wundern der Pyramiden ſchweige jetzt Memphis (1);
Babylon prahle nicht ferner mit Werken geſchäftiger Hände (2);

Noch

In amphitheatrum Cæſaris.

(XV. 1.)

Barbara Pyramidum ſileat miracula Memphis,
Aſſiduus jactet nec Babylona labor,

Nec

---

(1) Die Pyramiden waren drey und drey viertel Meilen von Memphis gelegen. Die gröſste von den ſechſen, deren Diodorus erwähnt, war an jeder ihrer vier Seiten nach unſerer Rechnung ungefähr ſieben hundert Fuſs breit und ſechs hundert Fuſs hoch; ſie lief immer ſpitziger zu, und jede Seite der Spitze war noch neun Fuſs breit. Drey hundert und ſechzig tauſend Menſchen hatten zwanzig Jahre daran gearbeitet. Die drey groſsen ſollen zu Gräbern ihrer Erbauer, und die drey kleinſten für die Gemahlinnen derſelben beſtimmt geweſen ſeyn.

(2) Dergleichen die hangenden Gärten waren, und vornehmlich die dicke und hohe Mauer um Babylon, welche drey hundert und funfzig Stadien im Umfange hatte und wovon jeden Tag ein Stadium (625 Fuſs) gebauet worden war.

Noch der Joniſche Weichling mit Triviens prächtigem Tempel (3).
Delos Hörneraltar verläugne den göttlichen Meiſter (4),
Und die Mauſoleen, in Luften ſchwebend, erhebe

Das

Nec Triviæ templo molles laudentur Jones (5),
Diſſimuletque deum (5) cornibus ara frequens;
Aere nec vacuo pendentia Mauſolea

Lau-

---

(3) Zu Epheſus in Jonien war der Diana zwiſchen dem Hafen und der Stadt ein Tempel errichtet, woran, nach der Ausſage des Plinius, ganz Aſien zwey hundert und zwanzig Jahre gebauet haben ſoll. Als ihn Heroſtratus verbrannt hatte, lieſsen ihn, wie Strabo berichtet, die Aſiater noch prachtiger wieder aufbauen.

(4) Dieſen Altar ſoll Apollo ſelbſt von den Hörnern aller der Rehböcke, die ſeine Schweſter Diana erlegt hatte, ſo künſtlich erbauet haben, daſs man ihn für eines von den Wunderwerken der Welt hielt. Diogenes Laertius erwahnt dieſes Hornaltares im erſten Kapitel des achten Buches, und Plutarchus im Leben des Theſeus, vornehmlich aber Kallimachus in der Hymne auf den Apollo.

(5) Al. honores; Diſſimulet Delon etc.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Ramler, K.W.

3-598-52288-6
FNr. 20151 / 019

Das unmäſsige Lob der Karier nicht mehr zum
Himmel (6).
Jeder Arbeit trotzt der Cäſarn Amphitheater (7).
Dieſes einzigen Werkes gedenke Fama ſtatt aller!

Laudibus immodicis Cares in aſtra ferant.
Omnis Cæſareo cedat labor amphitheatro:
Unum præ cunctis fama loquatur opus.

(6) Hyginus ſchreibt, das Grabmahl des Mauſolus hätte achtzig Fuſs in der Höhe und tauſend drey hundert und vierzig Fuſs im Umfange gehabt, und ſey von einem Steine erbauet worden, den man *lapis lychnicus* nennt, das heiſst, nach Plinius Berichte, von weiſsem Pariſchem Marmor, den man, wie er aus dem Varro beweiſet, darum *Lychnites* (Kerzenſtein) genannt habe, weil man ſich in dem Steinbruche bey Hauung deſſelben der Kerzen hätte bedienen müſſen.

(7) In dem Amphitheater, welches Veſpaſianus angefangen und Titus vollendet hatte, fanden, nach dem Berichte des Aurelius Victor, ſieben und achtzig tauſend Zuſchauer ihre Sitze.

Auf die öffentlichen Gebäude Cäſars.

Hier, wo ſich mitten im Wege (1) die Schaugerüſte verwandeln (2),
Und der Sonnenkoloſs (3) näher die Sterne begrüſst,
Strah-

In opera publica Cæſaris.

(XV. 2.)

Hic ubi ſidereus propior (4) videt aſtra coloſſus,
Et creſcunt media pegmata celſa via,
In-

---

(1) Auf dem ſo genannten heiligen Wege.

(2) „Von den Maſchinenmeiſtern ſind Schaugerüſte „(pegmata) ausgedacht worden, die ſich von „ſelbſt erheben; Bretterwerke, (tabulata) die „ſanft in die Höhe ſteigen; wobey noch andere „unerwartete Veränderungen vorkommen: „indem von einander geht, was zuſammenhing, „und was abgeſondert war, ſich von ſelbſt zu„ſammenfügt.“ *Seneca*, *Epiſt.* 88. Dio Caſſius redet von einer ſolchen Maſchine im Leben des Nero: Einſt ſah man auf dem Theater ein Schiff, das ſich von ſelbſt auseinander gab, die in ſich gehabten wilden Thiere auslud, und dann wieder ganz und zuſammenhaltend daſtand. *Röm. Geſch.* LXI. 12.

(3) Von dieſer koloſſaliſchen Bildſäule redet Martial im ein und ſiebzigſten Sinngedichte des erſten Buches. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 43.

(4) Al. propius.

Strahleten die verhaſsten Hallen des raſenden Königs (5),
Und in dem ganzen Rom ſtand nur ein einziges Haus.
Nero's Teiche waren, wo jetzt des Amphitheaters
Majeſtätiſcher Bau ſich zu den Wolken erhebt (6).
Wo wir das ſchnelle Geſchenk des Badepalaſtes bewundern (7)
Hat-

Invidioſa feri radiabant atria regis,
Unaque jam tota ſtabat in urbe domus.
Hic, ubi conſpicui venerabilis amphitheatri.
Erigitur moles, ſtagna Neronis erant.
Hic, ubi miramur velocia munera thermas,
Ab-

---

(5) Des Nero, an deſſen Palaſte, wie wir aus dem Suetonius wiſſen, alles mit Gold und Perlenmutter überzogen und mit Edelgeſteinen beſetzt war, und deſſen Vorhof, Äcker, Weinberge, Wieſen, Waldungen mit allen Arten zahmer und wilder Thiere und einem Teiche in ſich ſchloſs, der ſo groſs, wie ein Meer, und mit Gebäuden umgeben war, die einer Stadt glichen. — Tacitus bekräftigt dieſes im funfzehnten Buche der Annalen.

(6) Zwiſchen dem Berge Cölius und den Esquilien.

(7) „Nach vollendetem Amphitheater und in der „Geſchwindigkeit erbauetem Bade, gab Ti-
„tus

Hatte das ſtolze Feld uns die Penaten geraubt.
Wo der Claudiſche Säulengang (8) weite Schatten verbreitet,
Stand der letzte Theil einer unſinnigen Burg.
Rom iſt ſich wiedergegeben: nun du regiereſt, o Cäſar,
Iſt, was Vergnügen des Herrn war, ein Vergnügen des Volks.

Abſtulerat miſeris tecta ſuperbus ager.
Claudia diffuſas ubi porticus explicat umbras,
Ultima pars aulæ deſipientis (9) erat.
Reddita Roma ſibi eſt: et ſunt te præſide, Cæſar,
Deliciæ populi, quæ fuerant domini.

„tus die anſehnlichſten und koſtbarſten Spiele.“ Sueton. XI. 7.

(8) Die Säulengange waren mehrentheils mit andern groſsen Gebäuden verbunden: vielleicht war dieſer mit des vergötterten Claudius Tempel verbunden, der auf dem Berge Cölius ſtand, und den Veſpaſian wieder hergeſtellt hatte, nachdem ihn Nero faſt bis auf den Grund hatte abbrechen laſſen. *Sueton* X. 9.

(9) Al. deficientis.

An den Cäſar,

von dem Zuſammenfluſſe der Völker.

Welches Volk iſt ſo fern, iſt ſo barbariſch, o Cäſar!
Daſs ſich aus ihm in deiner Stadt kein Bewunderer fände?
Die den Rhodope bauen und den Orpheiſchen Hämus (1)
Kommen; es kömmt der Sarmate, genährt mit dem Blute des Roſſes (2).

Hier

Ad Cæſarem,

de gentium confluxu.

(XV. 3.)

Quæ tam ſepoſita eſt, quæ gens tam barbara, Cæſar,
Ex qua ſpectator non ſit in urbe tua?
Venit ab Orpheo cultor Rhodopeius Hæmo,
Venit et epoto Sarmata paſtus equo;

Et

---

(1) Rhodope und Hämus, zwey Gebirge in Thracien. Am Fuſse des Hämus ſollen Orpheſs Ältern gewohnt haben.

(2) Die Pferdefleiſch eſſenden Sarmaten (Sarmatæ hippophagi) werden von den alten Erdbeſchreibern zwiſchen die Rhiphäiſchen und hyperboreiſchen Gebirge geſetzt. Plinius ſchreibt von den Sarmaten: „Sie nähren ſich hauptſächlich von „Hirſebrey, auch wohl von rohem Mehle, welches „ſie

Hier erſcheint, wer aus der geheimen Quelle des Nils trinkt (3);
Hier, wen Tethys mit ihrer letzten Welle beſpühlet (4).
Die Sabäer und Nabatäer Arabiens (5) eilen;
Der Cilicier wird mit dem eigenen Regen bethauet (6).

Et qui prima bibit deprenſi flumina Nili,
Et quem ſupremæ Tethyos unda ferit,
Feſtinavit Arabs, feſtinavere Sabæi,
Et Cilices nimbis hic maduere ſuis.

„ſie mit Pferdemilch vermiſchen, oder mit dem „Blut, das ſie den Pferden aus den Adern der „Schenkel abzapfen.“ *Naturgeſch.* XVIII. 10.

(3) Völker, die in Africa am weiteſten nach Süden zu wohnen, ſo weit man nehmlich den Nil kannte, deſſen Quellen noch nicht entdeckt waren, wovon man aber glaubte, ſie wären bereits entdeckt worden Man ſehe den Plinius, V. 9. VIII. 21.

(4) Die Einwohner Britanniens, welches man damahls für das äuſserſte Land hielt.

(5) Die Einwohner des glücklichen und des ſteinigen Arabiens.

(6) Mit dem gewöhnlichen Saffranregen auf dem Amphitheater. In der ſo genannten Korycìſchen Höhle Ciliciens, einer runden Vertiefung, die ringsherum von ziemlich hohen Felſen eingefaſſet wird, wuchs, nach dem Berichte des Strabo, der beſte Saffran. Man ſehe im dritten Theile des Auszuges die zweyte Anmerkung, Pag. 223.

Die Sikambrier (7) kommen, die Locken in Knoten gekrümmet,
Und mit anders gekrümmetem Haar erſcheinen die Mohren (8).
Mannichfach tönen die Stimmen der Völker; doch iſt es nur Eine,
Wenn ſie dich wahren (9) Vater des Vaterlandes begrüſsen.

Crinibus in nodum tortis venere Sicambri,
Atque aliter tortis crinibus Aethiopes.
Vox diverſa ſonat populorum: et vox tamen una eſt (10),
Cum verus patriæ diceris eſſe pater.

(7) Dieſe Deutſchen Völker werden für die Deutſchen überhaupt geſetzt, von denen auch Juvenal ſagt:

> Wer wird über die blauen Augen und des Germanen
> Gelbes Haar und zu Hörnern gedrehte Locken erſtaunen?
> Sat. XIII, 164. 165.

(8) Mit Haaren, die von Natur kraus ſind, wie die Wolle der Schafe.

(9) Viele Kaiſer hatten dieſen Ehrentitel mit Unrecht geführt.

(10) Al. Vox diverſa ſonat: populorum eſt vix tamen una.

An den Kaiſer, über die Vertreibung der Angeber,

Alle Feinde des Friedens und Störer der Ruhe, gefährlich
Dem unglücklichen Reichthum (1), werden mit Zetteln am Buſen (2)

Vor-

Ad Cæſarem, quod expulerit delatores.

(XV. 4.)

Turba gravis paci placidæque inimica quieti,
Quæ ſemper miſeras ſollicitabat opes,

Tra-

---

(1) Die Angeber bereicherten die tyranniſchen Kaiſer dadurch, daſs ſie die reichſten Bürger eines Majeſtätesverbrechens beſchuldigten: welche alsdann ihrer Güter beraubt und ins Elend verjagt oder umgebracht wurden.

(2) Auf dieſen Zetteln ſtand ihr Nahme und ihr Verbrechen.

Vorgeführt: und den Schwarm der Frevler faſſet der Plan nicht (3).
Landesflüchtig werden, die Landesflüchtige machten.
Flieht, Angeber, flieht den Auſoniſchen Staat! und ihr Bürger
Rechnet hinfort zu den groſsen Geſchenken des Fürſten — das Leben.

Traducta eſt titulis (4), nec cepit arena nocentes;
Et delator habet quod dabat exilium.
Exulat Auſonia profugus delator ab urbe.
Impenſis vitam principis annumeres (5).

---

(3) Der Plan, die Ebene des Amphitheaters. Suetonius im Leben des Titus ſchreibt: Auf ſeinen Befehl wurden die Angeber und ihre Anſtifter auf dem Markte mit Stöcken und Peitſchen geſchlagen, und zuletzt durch das Amphitheater geführt, und theils als Sklaven verkauft, theils nach den rauheſten Inſeln hinüber gebracht.

(4) Traducta eſt titulis: ſic Lipſius. Al. traducta eſt Gyaris; al. Cybiris; al. Geticis; al. tradita Getulis.

(5) Dieſes Diſtichen trennen Einige von den vorher gehenden vier Verſen.

Strafe eines Verbrechers, der den Mimen Laureolus vorſtellen muſste.

Wie Prometheûs, gefeſſelt, am Scythiſchen Felſen den Adler
Mit ſtets wachſender Leber nährte, ſo hing an nicht falſchem
Kreuz ein andrer Laureolus hier (*) und ward mit entblöſster
Bruſt ein Raub des grimmigſten Kaledoniſchen Bären.

Die

Pœna capitis rei, qui Laureolum mimum repræſentabat.

(XV. 7.)

Qualiter in Scythica religatus rupe Prometheûs
Aſſiduam nimio pectore pavit avem:
Nuda Caledonio ſic pectora præbuit urſo,
Non falſa pendens in cruce Laureolus.

Vive-

(*) Der Mime Laureolus hing nur zum Schein an einem Kreuz, dieſer aber wirklich; jener entblöſste vielleicht die Bruſt einem in ein Barenfell genaheten Menſchen, dieſer aber einem wirklichen Baren.

Die zerriſſenen Glieder lebten, ſie zuckten, das Blut rann,
Und der entfleiſchte Leib war bald kein menſchlicher Leib mehr.
Welch ein Verbrechen büſste der Frevler? erſchlug er den Vater?
Oder grub er das Schwert dem ſchlafenden Herrn in den Buſen?
Oder plünderte tollkühn das Gold der heiligen Tempel?
Oder warf in die Häuſer Roms verheerende Fackeln?
Übertraf er die Gräuel, die Fama je rügte, ſo ward ihm,
Was in der alten Welt nur Fabel war, billige Strafe.

Vivebant laceri membris ſtillantibus artus,
Inque omni nusquam corpore corpus erat.
Denique ſupplicium dederat necis ille paternæ,
Vel domini jugulum foderat enſe nocens;
Templa vel arcano demens ſpoliaverat auro;
Subdiderat ſævas vel tibi, Roma, faces.
Vicerat antiquæ ſceleratus crimina famæ,
In quo, quæ fuerat fabula, pœna fuit.

Vom Rhinoceros.

Kämpfe, die der Rhinoceros nicht erwarten lieſs (1), Cäſar,
Leiſtet er endlich dir auf dem durchkreuzeten Plan.
Ha! wie ſchrecklich entbrannte ſein Grimm! wie mächtig iſt dieſes
Thieres Horn! ein Stier war ihm ein Ballen voll Heu (2).

De rhinocerote.

(XV. 9.)

Præſtitit exhibitus tota tibi, Cæſar, arena
Quæ non promiſit prœlia rhinoceros.
O quam terribiles exarſit pronus in iras!
Quantus erat cornu, cui pila taurus erat!

(1) Weil dieſes Thier nur langſam und mit Mühe zum Zorn gereizt werden kann. Man ſehe Pag. 419. die erſte Anmerkung zum zwey und zwanzigſten Sinngedicht.

(2) Man ſehe oben das drey und funfzigſte Sinngedicht des vierzehnten Buches, Pag. 331.

Von dem Löwen, der ſeinen Hüter gebiſſen.

Als der falſche Löwe den Hüter verwundet, voll Undank
Die bekannte Hand, die ihn genähret, verletzt,
Litt der Verwegne die Strafe, die ſolchem Frevel gebühret:
Der ſich gepeitſcht zu ſeyn weigerte, ward nun geſpieſst.
Menſchenſeelen! wie müſst ihr beſchaffen ſeyn unter dem Fürſten,
Der dem Wilde ſo gar mildere Sitten gebeut?

De leone, qui gubernatorem offenderat.

(XV. 10.)

Læſerat ingrato leo perfidus ore magiſtrum,
Auſus tam notas contemerare manus;
Sed dignas tanto perſolvit crimine pœnas,
Et qui non tulerat verbera, tela tulit.
Quos decet eſſe hominum tali ſub principe mores,
Qui jubet ingenium mitius eſſe feris?

Von einem Bären.

Als auf blutigem Sande der taumelnde Bär ſich herumwirft,
Hält ihn Vogelleim auf, Vogelleim wehrt ihm die Flucht.
Nun entfliege kein ſcharfer Speer der ſchleudernden Fauſt mehr!
Seine blinkenden Jachtſpieſse verwahre der Schrein!
Künftig jage der Weidmann in leeren Lüften nach Beute,
Nun man ſo das Wild fängt, als man Vögel ſonſt fing!

De urſo.

(XV. 11.)

Præceps ſanguinea dum ſe rotat urſus arena,
Implicitus (*) viſco perdidit ille fugam.
Splendida jam tecto ceſſent venabula ferro,
Nec volet excuſſa lancea torta manu.
Deprendat vacuo venator in aere prædam,
Si captare feras aucupis arte placet.

(*) Al. Implicitam.

Von einer wilden Sau.

Als auf Cäſariſcher Iacht, dem blutigen Spiele Dianens,
Einſt der geſchwungene Wurfſpieſs eine trächtige Sau traf,
Sprang ein Junges hervor aus der Wunde der wimmernden Mutter.
O Lucina, grauſame Göttinn! heiſst dieſes gebären?
Doch ſie läge gern von mehr Wurfpfeilen ertödtet,
Hätte die ganze Brut nur den traurigen Ausgang gefunden (*).

De ſue quæ ex vulnere peperit.

(XV. 12.)

Inter Cæſareæ diſcrimina ſæva Dianæ
Fixiſſet gravidam cum levis haſta ſuem.
Exiliit partus miſeræ de vulnere matris.
O Lucina ferox, hoc peperiſſe fuit?
Pluribus illa mori voluiſſet ſaucia telis,
Omnibus ut natis triſte pateret iter.

(*) Dieſes iſt nach der Wahrheit geſchildert. Ein Naturforſcher hielt einſt einer aufgeſchnittenen Hündinn in ihrer gröſsten Marter ihr Junges vor: ſogleich beleckte ſie es, und als man ſich damit entfernte, folgte ſie ihm unter kläglichem Ächzen mit unverwandten Augen nach.

Von eben derſelben.

Dieſe Bache, durchbohrt vom Jachtſpieſs, gebar aus der Wunde;
Theilte das Leben mit, da ſie das Leben verlor,
Sterbend erfuhr die Mutter Dianens doppelte Gottheit (*),
Ward entbunden, und ward von dem Geſchoſſe gefällt.

De eadem.

(XV. 13.)

Icta gravi telo confoſſaque vulnere mater
Sus pariter vitam perdidit atque dedit,
Experta eſt numen moriens utriusque Dianæ,
Quaque ſoluta parens, quáque peremta fera eſt.

(*) Diana, die ihrer Mutter Latona bey der Geburt ihres Zwillingsbruders Apollo ſchon Hülfe leiſtete, iſt nicht allein eine Göttinn der Jacht, ſondern auch eine Geburtsgöttinn. Als Jachtgöttinn hat ſie dieſes wilde Schwein erlegt, als Geburtsgöttinn hat ſie es von ſeiner Leibesbürde befreyt.

Von der Jacht des Karpóphorus.

Meleager! dein gröſseſter Stolz, ein bezwungener Eber,
Welch ein kleiner Theil von des Karpophorus Kunſt!
Dem erſchrecklichſten Bären, den je des arktoiſchen Poles
Waldgebirge ſahn, grub er den Stahl in die Bruſt;
Streckte den Löwen von nie geſehener Gröſse zu Boden,
Der der Herkuliſchen Fauſt hätte zur Ehre gereicht,
Und erlegte mit tiefer Wunde den flüchtigen Pardel:
Und doch konnt' er noch mehr, als er den Preis ſchon empfing.

De Carpophoro venatore.

(XV. 15.)

Summa tuæ, Meleagre, fuit quæ gloria famæ,
Quantula Carpophori portio fuſus aper!
Ille et præcipiti venabula condidit urſo,
Primus in Arctoi qui fuit arce (*) poli.
Stravit et ignota ſpectandum mole leonem,
Herculeas potuit qui decuiſſe manus,
Et volucrem longo porrexit vulnere pardum.
Præmia cum laudis ferret, adhuc poterat.

(*) Al. axe.

Vom

Vom Tieger und Löwen.

Der dem ſichern Hüter die Hand ſonſt leckte, der Tieger,
Der Hyrkaniſchen Flur ſeltenſte Zierde, ward wild,
Und zerriſs mit wüthendem Zahn den mächtigen Löwen.
Neues Schauſpiel! That, die man nie hörte, noch ſah!
Niemahls hat er dieſs in ſeinen Wäldern gewaget (*).
Seit er bey uns ſich verweilt, hat er ein kühneres Herz.

De tigride et leone.

(XV. 18.)

Lambere ſecuri dextram conſueta magiſtri
Tigris, ab Hyrcano gloria rara jugo,
Sæva ferum rabido laceravit dente leonem.
Res nova, non ullis cognita temporibus.
Auſa tale nihil, ſilvis dum vixit in altis.
Poſtquam inter nos eſt, plus feritatis habet.

(*) Die neuern Naturforſcher wiſſen, daſs der Tieger, welcher eben ſo groſs und zuweilen noch gröſser iſt, als der Löwe, ſo gar den Elephanten angreift, ihm auf den Rücken ſpringt und den Rüſſel abbeiſst. Man ſehe im neuen Schauplatz der Natur den Artikel Tieger.

Vom Stiere und Elephanten.

Als mit Flammen der Stier durch die ganze Bühne gejaget
Alle Rieſen von Stroh (1) ausriſs und himmelan warf,
Unterlag er den Waffen des Elephanten: der tolle
Glaubte ſicher, auch ihn würf' er zum Himmel hinauf.

De tauro et elephante.

(XV. 19.)

Qui modo per totam flammis ſtimulatus arenam
Suſtulerat raptas taurus in aſtra pilas,
Occubuit tandem cornuto ardore petitus (2),
Dum facilem tolli ſic elephanta putat.

---

(1) Mit Heu oder Stroh ausgeſtopfte Menſchenbilder, die mit rothem Tuch überzogen wurden, die Stiere wilder zu machen,

(2) Al. potitus. — Al. cornuto abs ore petitus. — Quod dentes multi dicunt ſunt cornua elephantis. Varro de L. L. Arma, quæ Juba cornua appellat, Herodotus tanto antiquior et conſuetudo melius dentes. *Plin.*

Vom Rhinoceros.

Zitternd reizten die Wärter des groſsen Rhinoceros Rache (¹):
Langſam ſammelt das Thier ſeinen gewaltigen Zorn.
Schon verzweifelte man die verſprochenen Kämpfe zu ſchauen:
Endlich kehrte die Wuth, die man ſchon kannte, zurück;

De rhinocerote.

(XV. 22.)

Sollicitant pavidi dum rhinocerota magiſtri,
Seque diu magnæ colligit ira feræ,
Deſperabantur promiſſi prælia Martis:
Sed tamen is rediit cognitus ante furor;

(¹) Da das Naſehorn kein fleiſchfreſſendes Thier iſt, ſo geht es weder auf Thiere noch Menſchen los, wenn es nicht zum Zorn gereizet wird: alsdann aber iſt es ſeinem Gegner ſehr gefährlich. Seine vornehmſte Nahrung beſteht in groſsen hartblättrigen Gewächſen, Diſteln und dornigen Sträuchen, auch in Zuckerrohr und allen Arten von Getreide. Wenn es dieſe nicht findet, reiſst es mit ſeinem Horn die Baume mit den Wurzeln heraus,

Denn nun warf er den Uren, der mit zwey Hörnern ihm drohte (2),
Wie der Ur den Hetzpfeiler, zum Himmel hinauf.

Namque gravem gemino cornu ſic extulit urum (3),
Jactat ut impoſitas urus (4) in aſtra pilas.

---

heraus, theils die Wurzeln, theils die Krone und übrigen Zweige abzufreſſen. *Neuer Schauplatz der Natur, VI. Theil, Pag.* 63.

(2) Ur, Urochs, Auerochs: ein wilder Ochs mit buckeligem Rücken und zottigem Halſe.

Die ſtatt *urum urſum* leſen, müſſen das *gemino cornu* auf das Naſehorn ziehen. Auch haben in der That viele von dieſen Thieren zwey Hörner, die hintereinander ſitzen, und von welchen das hinterſte gemeiniglich kleiner iſt, als das vorderſte, welches zuweilen eine Länge von mehr als zwey Schuhen erreicht. (S. den neuen Schaupl. d. Natur am angeführten Orte) Pauſanias, der dieſe Arten von Naſehörnern ſelbſt geſehen hat, beſchreibt ſie im ein und zwanzigſten Kapitel des neunten Buchs.

(3) Al. urſum. (4) Al. taurus.

Lob

Lob des Karpóphorus.

Wie ſo ſicher ſchwingt Karpophorus Norikons (1) Wurfſpieſs!
Bey ſo zartem Bau welche gewaltige Fauſt!
Mit kraſtvollem Nacken trug er zwey Stiere vom Kampfplatz (2);
Gegen ihn beſtand Büffel und Auerochs nicht;
Der gejagte Löwe ſtürzete wild ihm ins Eiſen.
Ungeduldiges Volk, ſchilt'ſt du das Zaudern nun noch (3)?

De Carpophoro.

(XV. 23.)

Norica (4) quam certo venabula dirigit ictu
Fortis adhuc teneri dextera Carpophori!
Ille tulit geminos facili cervice juvencos;
Illi ceſſit atrox bubalus atque biſon.
Huic (5) leo, cum fugeret, præceps in tela cucurrit.
I nunc et lentas corripe, turba, moras.

---

(1) Martial erwähnt an einem andern Ort (Ausz. II. Th. pag. 222.) des vortreflichen Eiſens der Provinz Noricum.

(2) Nachdem er ſie getödtet hatte.

(3) Das Volk murrete oft, wenn die Kämpfe ſo langſam vor ſich gingen: Karpophorus, der die wilden Thiere hurtig nach einander abfertigt, laſst es nicht lange warten.

(4) Al. Dorica. (5) Al. Hunc.

Von dem Seegefecht im Amphitheater.

Der du ſpät aus fernen Gegenden kömmſt, und die Wunder
Dieſes geſchenkten Feſts heute zum erſten Mahl ſiehſt,
Laſs dich die Schiffe der Seebellona nicht irren, noch dieſe
Fluthen, dem Pontus gleich: dieſes war trockenes Land.
Zweifelſt du? habe nur bis nach abgelaſſener Seeſchlacht
Kurze Geduld; und du ſprichſt: Dieſes war offenes Meer.

De naumachia.

(XV. 24.)

Si quis ades longis ſerus ſpectator ab oris,
Cui lux prima ſacri muneris iſta fuit,
Ne te decipiat ratibus navalis Enyo,
Et par unda fretis: hic modo terra fuit.
Non credis? ſpectes, dum laxent æquora Martem:
Parva mora eſt; dices: hic modo pontus erat.

Von den Kämpfen des Karpóphorus.

Wäre Karpóphorus nur in den Tagen der Vorwelt geboren,
Nie hätt' ein Unthier der Welt Schrecken und Arbeit gemacht,
Marathon nie den Stier (¹), noch Nemeens Waldflur den Löwen (²),
Oder

De pugna Carpophori beſtiarii.

(XV. 27.)

Sæcula Carpophorum, Cæſar, ſi priſca tuliſſent,
Jam nullum monſtris (3) orbe fuiſſet opus.
Non Marathon taurum, Nemee frondoſa leonem,
Ar-

---

(1) Dieſen raſenden Stier muſste zuerſt Herkules lebendig aus Kreta hohlen, aber auf Euryſtheûs Befehl wieder in die Walder laufen laſſen: worauf er ſich bey Marathon im Athenienſiſchen Gebiete ſehen lieſs, und vom Theſeûs gefangen und geopfert ward.

(2) Den Nemeiſchen Löwen erdrückte Herkules in den Armen, weil ſeine Pfeile nicht durch die Haut des Ungeheuers gingen.

(3) Al. Iam nullum in monſtris. Al. jam nullum a monſtris. Al. ex conjectura Scriverii: jam nullo in monſtris orbe fuiſſet opus.

Oder Arkadiens Volk Mänalus Eber (4) geſcheut.
Dieſe Rechte, bewaffnet, verſetzte der ganzen Chimära (5)
Einen Streich; Ein Tod wäre der Hydra genug (6).

Oh-

Arcas Mænalium non timuiſſet aprum,
Hæc armata manus hydræ mors una fuiſſet:
Huic (7) percuſſa foret tota Chimæra ſemel.

Aeri-

---

(4) Dieſen Eber hatte Herkules zwiſchen den Bergen Erymanthus und Mänalus lebendig gefangen und zum Euryſtheus gebracht.

(5) Chimära war ein Feuer ſpeyendes Ungeheuer, welches Bellerophon mit vielen Pfeilen erlegte. Andere ſagen, er ſchoſs der Chimära einen Wurfſpieſs in den Rachen; an dieſen Wurfſpieſs hatte er Bley befeſtigt, welches ihr im Rachen zerſchmolz und ſie tödtete.

(6) Die Lernäiſche Hydra muſste mehr als Eines Todes ſterben, weil ſie viel Köpfe hatte, die doppelt wiederwuchſen, wenn ſie abgehauen waren. Herkules tödtete ſie endlich dadurch, daſs er jeden Hals zubrannte, von dem er den Kopf abgehauen hatte.

(7) Al. hinc.

Ohne Medeen hätt' er die wüthenden Stiere gezähmet (8),
Hier Laomedons, dort Cepheûs Erzeugte befreyt (9).
Zählt die berühmten Thaten, die Wunder des Herkules! zwanzig
Wilde Thiere zugleich bändigen können iſt mehr.

Aeripedes (10) poſſet ſine Colchide vincere tauros,
Solvere et Heſionam ſolus et Andromeden.
Herculeæ laudis numeretur gloria: plus eſt
Bis denas pariter perdomuiſſe feras.

---

8) Dieſe Stiere hatten Füſse und Hörner von Erz, und blieſen Feuer und Flammen aus den Naſelöchern. Jaſon, der Anführer der Argonauten, welchem Medea eine Salbe gegeben hatte, ſeine Waffen und ſeinen Leib damit zu beſtreichen, zwang ſie endlich in ein Joch und pflügte mit ihnen ein heiliges Feld um.

(9) Heſione, Laómedons Tochter, welche an einen Felſen gebunden war, einem Meerungeheuer zur Speiſe zu dienen, ward vom Herkules erlöſet. Von einem gleichen Ungeheuer befreyte Perſeûs die Andrómeda, Cepheûs Tochter.

(10) Al Ignipedes. Al. ex conj. ignivomos.

Von

Von dem Seegefecht.

Was iſt das Kampfſpiel Auguſts, der Flotten gegen einander
Fechten lieſs, deſſen Kriegstuba Neptunus vernahm,
Gegen unſeres Cäſars? Thetis und Galate ſtaunten
Nie gekanntes Wild mitten im Meere zu ſehn (1).
Triton glaubte die rollenden Räder und brauſenden Roſſe
Seines gebietenden Herrn über den Wellen zu ſchaun.

Ne.

De naumachia.

(XV. 28.)

Auguſti labor hic fuerat (2), committere claſſes,
Et freta navali ſollicitare tuba:
Cæſaris hæc noſtri pars eſt quota? Vidit in undis
Et Thetis ignotas et Galatea feras.
Vidit in æquoreo ferventes pulvere currus,
Et domini Triton ipſe putavit equos.

Duſch.

---

(1) Dio Caſſius ſchreibt: zu den Seegefechten lieſs Titus in der Geſchwindigkeit Waſſer in das Amphitheater laufen, und dann Pferde und Stiere und andre Arten der Thiere hineintreten, die ſo abgerichtet wären, daſs ſie alles das im Waſſer thaten, was ſie ſonſt nur auf feſtem Lande zu thun gewohnt ſind. *Röm. Geſch.* LXVI. 25.

(2) Al. Auguſti laudes fuerant.

Nereûs, der kaum den feindlichen Kielen das Treffen geboten,
War erſchrocken zu Fuſs durch die Gewäſſer zu gehn.
Was dir im Circus, was dir in Cäſars Amphitheater
Jemahls Vergnügen gewährt, zeigt dir die trächtige Fluth.
Schweigt doch von dem Fuciniſchen See (3) und den Teichen des Nero (4)!
Nur dieſs Seegefecht nenne die künftige Welt!

Dumque parat ſævis ratibus fera prælia Nereûs,
Horruit (5) in liquidis ire pedeſter aquis.
Quidquid et in Circo ſpectatur et amphitheatro
Cæſareo, dives (6) præſtitit unda tibi.
Fucinus et diri (7) taceantur ſtagna Neronis:
Hanc norint unam ſecula Naumachiam.

(3) Im Fuciniſchen See hielt Claudius ein Seetreffen. . . Ein ſilberner Triton, der durch eine Maſchine ſich mitten im See erhob, gab aus einer Trompete das Zeichen zum Angriff. *Sueton.* V. 21.

(4) Nero ſtellte ein Seegefecht an, bey welchem auf dem eingeleiteten Seewaſſer die Thiere gegen einander ſchwammen. *Sueton.* VI. 17.

(5) Al. abnuit. (6) Al. dives Cæſarea. (7) Al. pigri.

Von

Von ungleichen Wettkämpfern.

Das iſt der Tapferkeit zweyter Rang: dem gröſſern zu weichen.
Eine Palme nur kränkt: — die man dem kleinern ertheilt (*)

De pugna imparium.

(XV. 32.)

Cedere majori virtutis fama ſecunda eſt.
Illa gravis palma eſt, quam minor hoſtis habet.

(*) Zu dieſem Sinngedichte, womit Martial ſein Werk beſchlieſst, läſst ſich hinzudenken: Für den nächſten nach dem beſten Dichter gehalten zu werden iſt Ehre; aber einem ſchlechtern nachgeſetzet zu werden beſchimpft uns.

Druckfehler

im erſten Theile.

Seite 123. im erſten lat. Verſe: ſtatt vellea lies: vellera

S. 192. V. 6. ſt. bildet l. bildete.

S. 257. ſt. Jo lies allemahl Io (zweyſylbig)

Im zweyten Theile.

S. 115. V. 6. ſt. veles l. velet.

S. 198. V. 6. nach *weiter* ſetze ein Semikolon.

S. 323. im erſten lat. Verſe ſt. Julo ſchr. Iulo (dreyſylbig)

S. 337. im erſten lat V. ſt. Janthida ſchr. Janthida (vierſylbig)

S. 343. fehlt das Sylbenmaſs —◡—◡◡—◡—◡—◡

Im dritten Theile.

S. 24. Z. 1. in der Anmerk. ſt. VI. 7. l. VI. 3.

S. 32. im dritten lat. V. nach jocos ſetze ſtatt des Comma ein Punkt.

— in der Anmerk. Z. 7. ſt. gegeben l. gemacht.

— — — — Z. 10. ſt. Muſe l. Muſse.

Im vierten Theile.

Seite 18. Vers 4. nach *vergeben* ſetze ſt. des Querſtrichs ein Punkt.

S. 20. V. 1. ſtatt Redners l. Rhetors.

S. 24. Z. 1. in d. Anmerk. ſt. Staatsloge l, Staatstoge,

S. 30, V. 6. geſchriebne (dreyſylbig)

S. 50. V. 4. ſt. Stand l. Strand

S. 58. Z. 1. in d. Anmerk. l. Dacier.

S. 59. Z. 3. in d. Anmerk. ſt. III. 5. l. III. 4.

— Z. 13. — — ſt. 240. l. 249.

S. 61. Z. 4. — — ſt. 5. l. 4.

S. 8[illegible]. V. 15. ſt. Jolas ſchr. Iolas (dreyſylbig)

S. 92. in der Anmerk. Z. 3. ſt. drey u. zwanzigſten l. drey und funfzigſten.

S. 95. in der Anmerk. Z. 12. ſetze nach *Kramladen* das halbe Einſchlieſsungszeichen (

S. 95. in der Anmerk. Z. 12. ſt. Februar l. Februars

S. 102. V. 13. nach *tantum* ſetze ein Colon.

S. 109. V. 4. l. glorreicheren (vierſylbig)

S. 111. V. 4. nach *Wunder* ſetze ein Comma.

S. 114. im dritten lat. Verſe ſt. Pictæ ſchr. Pyctæ. (Pyktes, welches im Griech. Fechter heiſst, iſt im Deutſchen als ein Familiennahme gebraucht worden.)

S. 132. in d. Anm. Z. 7. ſt. Janthis l. Ianthis (dreyſylbig)

Seite

Seite 144. V. 13. nach *cor* ſetze ein Colon.
S. 151. V. 11. ſt. Boterdum l. Botrodum
S. 156. in d. Anm. die letzte Z. ſt. 261. l. 259.
S. 188. V. 4. ſt. vermachſt l. vormachſt
S. 189. V. 6. ſt. Bekern l. Beckern
S. 191. in der vorletzten Z. ſt. erſten l. zweyten
S. 196. in d. Anm. Z. 4. ſt. der l. das
S. 200. V. 6. nach *quare* ſetze ein Comma.
S. 202. V. 12. ſt. pronumerentur l. pernumerentur
S. 205. in d. Anm. Z. 3. ſt. werden l. wurden
S. 206. Z. 9. ſt. ihm l. ihnen
S. 217. in d. Anm. Z. 1. l. ſechs
S. 229. — — Z. 1. ſt. Der l. Den
S. 237. — — Z. 1. ſt. 80. l. 81.
S. 243. vorletzte Z. ſt. Athys ſchr. Atys
S. 246. in d. Anm. Z. 2. ſt. ein und ſiebzigſten l. zwey und funfzigſten.
S. 345. vorletzte Zeile bey *Preis* ſetze ſt. des Colons ein Comma.
S. 349. letzte Z. ſt. 95. l. 76.
S. 362. — ſt. 340. l. 341.

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge
lateiniſch und deutſch.

Fünfter Theil.

Nebſt einem Anhange aus dem Catullus.

Von
Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1791.

KOENIGL:
UNIVERS:
BIBLIOTHEK:
ZU HALLE

Ch 4291
C5 u. Nadl

Universitäts- u. Landesbibliothek
Halle/S.

An den Leſer, wo ſeine Bücher zu haben ſind.

Der du, wo du verweilſt, gern unſre Büchelchen mitnimmſt,
Und für den langen Weg Reiſegefährten begehrſt,
Kaufe dir dieſe, geſchränkt in kleine Täfelchen. Groſse
Leg' in den Schrank, mit uns fülleſt du kaum dir die Hand.
Doch damit du weiſst, wo wir feil ſind, und nicht die ganze
Stadt nach uns umher irreſt, ſo führen wir dich:
Suche den Freygelaſſenen unſers Lucenſers (1) Secundus
Hinter dem Friedensportal (2) und dem Palladiſchen Markt.

Ad lectorem, ubi libri venales.

(I. 2.)

Qui tecum cupis eſſe meos ubicumque libellos,
Et comites longæ quæris habere viæ,
Hos eme, quos arctat brevibus membrana tabellis;
Scrinia da magnis, me manus una capit.
Ne tamen ignores ubi ſim venalis et erres
Urbe vagus tota: me duce certus eris.
Libertum docti Lucenſis quære Secundi,
Limina poſt Pacis, Palladiumque forum.

---

(1) Eines Spaniers. Die Lucenſer wohnten am Fluſſe Minius.

(2) Hinter dem Tempel des Friedens.

An ſein Buch.

Willſt du, mein Büchlein, am Argiletummarkte die Laden (1)
Lieber, als den Schrank, den ich dir räumte, beziehn?
Ach! du kennſt nicht der Königinn Rom gewaltigen Ekel;
Unſer Mavortiſches Volk (2), glaube mir! iſt ſchon zu klug.

Nir-

Ad librum ſuum.

(I. 4.)

Argiletanas mavis habitare tabernas,
Cum tibi, parve liber, ſcrinia noſtra vacent.
Neſcis, heu! neſcis dominæ faſtidia Romæ:
Crede mihi, nimium Martia turba ſapit.

Ma-

---

(1) Auf dem ſo genannten Argiletumplatze in Rom hatten unter andern die Buchhändler ihre Laden. Den Nahmen Argiletum leiten Einige von einem allda begrabenen Argus her; Andere von der Töpfererde, die dort ausgegraben wurde.

(2) Mavortiſch nicht allein weil das Römiſche Volk kriegeriſch iſt, ſondern weil Mars oder Mavors der Vater des Romulus war.

Nirgends giebt es gröſſere Schnarcher: Rhinocerosnaſen (3)
Hat hier Jüngling und Greis, Knaben in Schulen ſogar.
Haſt du hier Bravo gehört, dort Küſschen erſchnappet (4), ſo ſchüttelt
Jener den Ärmel, und prellt dich zu den Sternen hinauf (5).

Doch

Majores nusquam ronchi; juvenesque ſenesque
Et pueri naſum rhinocerotis habent.
Audieris cum grande ſophos, dum baſia captas,
Ibis ab excuſſo miſſus in aſtra ſago.

Sed

---

(3) Die Naſe wird für den Sitz des Spottes gehalten, weil man beym Hohnlachen ſie nicht allein rümpfet, ſondern auch damit ſchnaubt.

(4) Beides waren Zeichen des Beyfalls, wie Martial an mehrern Orten erwähnt.

(5) Es war ein Zeichen des Miſsfallens, wenn man ſeinen Ärmel oder den ganzen Mantel gegen jemand ſchüttelte: man wollte vielleicht damit ſagen: Du verdienſt geprellt zu werden. Denn es herrſchte zu Rom unter den wilden Jünglingen der tolle Gebrauch mit ihren Manteln Leute zu prellen: eine Leichtfertigkeit, die Otho ſelbſt in ſeiner Jugend mitgemacht haben ſoll, wie Suetonius im Leben deſſelben erzählt. Wenn nehmlich

Doch die Striegel des Herrn nicht länger zu dulden, dein Spielwerk
Von dem ſtrengen Rohr (6) nicht mehr durchackert zu ſehn,
Willſt du leichtſinniges Ding die hohen Lüfte durchfliegen.
Fliege nur! aber mein Schrank wäre weit ſichrer für dich (7).

Sed tu, ne toties domini patiare lituras,
Neve notet luſus triſtis arundo tuos:
Aetherias, laſcive, cupis volitare per auras.
I, fuge; ſed poteras tutior eſſe domi.

---

lich ein Menſch, der ſich nicht wehren konnte oder betrunken war, ſolchen wilden Burſchen bey Nachtzeit begegnete, ſo breiteten ſie ihren Mantel auf die Erde, warfen ihn hinauf, und ſchnellten ihn in die Höhe.

(6) Nach unſerer Art würde dieſs heiſsen: von dem ſtrengen Kiel.

(7) Opitz hat dieſes Sinngedicht in einem Sonnette nachgeahmt. Man ſehe deſſen epigrammatiſche Gedichte in dem Anhange zu Wernikens Überſchriften, Pag. 361.

An ſich ſelbſt,

im Nahmen des Kaiſers.

Nun ich Seegefechte dir gebe, giebſt du mir Verſe.
Willſt du mit deinem Buch ſchwimmen, du guter Valer (*)?

Ad Marcum Valerium.

(I. 6.)

Do tibi naumachiam, tu das epigrammata nobis:
Vis, puto, cum libro, Marce, natare tuo.

(*) Willſt du, daſs ich es ins Waſſer werfen ſoll? Von der Vernichtung eines ſchlechten Buchs durch Waſſer redet unſer Dichter an mehrern Orten.

An den Cäſar.

Auf dem Kampfplatz ſahn wir jüngſthin, o Cäſar, der Löwen
Scherz und fröhliches Spiel; ſahn auf dem Sande noch mehr:
Daſs ein ergriffener Haſe vom glimpflichen Zahne zurückkam,
Und durch den offenen Schlund einmahl und abermahl lief.
Kann wohl ein gieriger Löwe gefangener Beute verſchonen?
Dein wird der Löwe genannt, Cäſar: drum kann er es wohl.

Ad Cæſarem.

(I. 15.)

Delicias, Cæſar, luſusque jocoſque leonum
Vidimus: hoc etiam præſtat arena tibi,
Cum prenſus blando toties a dente rediret,
Et per aperta vagûs curreret ora lepus.
Unde poteſt avidus captæ leo parcere prædæ?
Sed tamen eſſe tuus dicitur: ergo poteſt.

An den Procillus.

Geſtern ſagt' ich, nach fünf geleerten Flaſchen:
Morgen Abend, Procillus, ſpeiſe bey mir.
Gleich gedachteſt du: Dieſer Kauf iſt richtig,
Und behielteſt die halb berauſchten Worte.
Ein gefährliches Beyſpiel, o Procillus!
Trinker müſſen kein gut Gedächtniſs haben (*).

Ad Procillum.

(I. 28.)

Heſterna tibi nocte dixeramus,
Quincunces, puto, poſt decem peractos,
Cœnares hodie, Procille, mecum.
Tu factam tibi rem ſtatim putaſti,
Et non ſobria verba ſubnotaſti,
Exemplo nimium periculoſo:
Μισω μνημονα συμποτην, Procille.

(*) Die Trinker müſſen ſo ehrlich ſeyn, von dem, was beym Weine offenherzig geſprochen wird, ſo wenig auszuſchwatzen, als ob ſie alles vergeſſen hätten: nach dem Griechiſchen Sprichwort, welches Lucianus und Plutarchus gleichfalls anführen.

An den Flaccus.

von der Sportula.

Hundert Viertelchen As (*) gewährt mir die Spende zu Bajä:
Welch ein Hunger iſt das an dem anmuthigſten Ort!
Gieb mir wieder die düſtern Bäder des Gryllus und Lupus.
Warum ſpeiſ't man mich ſchlecht, Flaccus, und wäſcht mich doch gut?

Ad Flaccum de ſportula.

(I. 60.)

Dat Bajana mihi quadrantes ſportula centum;
Inter delicias quid facit iſta fames?
Redde Lupi nobis tenebroſaque balnea Grylli.
Tam male cum coenem, cur bene, Flacce, lavor?

(*) Ungefähr acht Groſchen.

Von dem Rufus.

Alles, was Rufus beginnt, iſt Nävia: Nävien nennt er,
Wenn er ſich freut; wenn er weint, Nävien; ſie, wenn er ſchweigt(*).
Speiſet er, trinkt er uns zu, befiehlt er, verneint er, bejaht er:
Immer kömmt Nävia; ſtumm iſt er, wenn Nävia fehlt.
Als er geſtern den Vater in einem Briefe begrüſste,
Schrieb er: Mein Augenlicht, Nävia, ſey mir gegrüſst!

De Rufo.

(I. 69.)

Quidquid agit Rufus, nihil eſt niſi Nævia Rufo;
Si gaudet, ſi flet, ſi tacet, hanc loquitur.
Cœnat, propinat, poſcit, negat, innuit: una eſt
Nævia; ſi non ſit Nævia, mutus erit.
Scriberet heſterna patri cum luce ſalutem,
Nævia lux, inquit, Nævia, lumen, ave.

(*) Weil alle ſeine Geberden von ihr reden.

Von dem Aquinus.

An des getreuen Fabricius Seite ruht nun Aquinus:
Fröhlich ging er zuerſt nach der Elyſiſchen Flur.
Doppelte Steine bezeugen die Würde der Primipilaren (1);
Aber die kürzere Schrift, welche du lieſeſt, ſagt mehr:
Jeder ſtand mit der Tugend im unverbrüchlichſten Bunde,
Und, was Fama nicht oft melden kann, jeder war Freund (2).

De Aquino.

(I. 94.)

Fabricio junctus fido requieſcit Aquinus,
Qui prior Elyſias gaudet adiſſe domos.
Ara duplex primi teſtatur munera pili;
Plus tamen eſt, titulo quod breviore legis.
Functus uterque ſacro laudatæ fœdere vitæ,
Famaque quod raro novit, amicus erat.

(1) Der Centurionen der erſten Schaar.
(2) Keiner war auf den andern eiferſüchtig.

An den Ovidius.

Wein auf Nomentaniſchem Acker gewachſen iſt edel (1); —
Doch nicht eher, Ovid, als bis das Alter ihn reift.
Der bejahrte verliert Natur und Nahmen; ein altes
Mutterfäſslein hievon nenne du, wie dir beliebt (2).

Ad Ovidium.

(I. 106.)

In Nomentanis, Ovidi, quod naſcitur agris,
Accepit quoties tempora longa merum,
Exuit annoſa mores nomenque ſenecta,
Et quidquid voluit teſta vocatur anus.

---

(1) Er ward ſonſt für einen ſchlechten Wein gehalten: aber der Nachſatz erklärt es. Martial, der bey Nomentum im Sabiniſchen ein kleines Landgut hatte, rettet die Ehre des daſigen Weins.

(2) Er kann dergleichen alten Nomentaner für Falerner oder für einen andern edeln Wein ausgeben, man wird es ihm glauben. Eben dieſes verſichert der Dichter auch von dem Mamertiniſchen Weine. S. das 117. Sinnged. des dreyzehnten Buchs im vierten Theil des Auszuges, Pag. 287.

An

An den Gallus.

Du beſitzeſt (und müſſeſt noch viele Jahre beſitzen,)
Jenſeit der Tiber ein Haus, eines der ſchönſten in Rom;
Und mein hohes Stockwerk ſieht die Vipſaniſchen Lorbern (1);
Dieſer Gegend der Stadt bleib' ich im Alter noch treu.
Reiſen muſs ich, mein Gallus, dich Morgens im Hauſe zu grüſsen:
Dieſes verdieneſt du, wär's auch ein weit längerer Weg.
Aber

Ad Gallum.

(I. 109.)

Eſt tibi ſitque precor multos creſcatque per annos
Pulchra quidem, verum transtiberina domus.
At mea Vipſanas ſpectant cœnacula laurus;
Factus in hac ego ſum jam regione ſenex.
Migrandum eſt, ut mane domi te, Galle, ſalutem:
Es tanti, vel ſi longius illa foret.
Sed

---

(1) Die Lorbern zwiſchen den Säulen in dem Spatziergange des Vipſanius Agrippa an einem andern Ende der Stadt.

Aber dir hilft es nicht viel, wenn ich Einen Togaten dir ſtelle (2);
Und mir, wenn ich ihn nicht ſtellen darf, hilft es ſehr viel (3).
Um die zehnte Stunde will ich dich grüſsen, auch ſpäter (4);
Morgens ſtatt meiner Perſon bringe mein Buch dir den Gruſs.

Sed tibi non multum eſt, unum ſi præſto togatum;
Multum eſt hunc unum ſi mihi, Galle, nego.
Ipſe ſalutabo decima vel ſerius hora;
Mane tibi pro me dicat avere liber.

(2) Das heiſst: mich ſelbſt, Einen Römer mehr, der in der Toga dir die Aufwartung macht, da ſo viele ſind, die dieſes thun.

(3) Wenn ich dir keine Morgenbeſuche geben darf, ſo gewinne ich Zeit, mehr Fleiſs auf meine Gedichte zu wenden.

(4) Um die zehnte Stunde vom Morgen an gerechnet, wenn du ſpeiſeſt, oder auch ſchon geſpeiſet haſt.

An den Regulus.

Gleich iſt deine Weisheit und Ehrfurcht gegen die Götter,
Deine Frömmigkeit gleich deinem ſcharfſinnigen Geiſt.
Kein Verdienſt weiſs der zu beſchenken, o Regulus! wer ſich
Wundert, daſs der Poet Bücher und Weihrauch dir ſchenkt.

Ad Regulum.

(I. 112.)

Cum tibi ſit ſophiæ par fama et cura Deorum,
Ingenio pietas nec minor ipſa tuo:
Ignorat meritis dare munera, qui tibi librum
Et qui miratur, Regule, thura dari.

Auf den Lupercus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Soll ich, fragſt du mich, wann du mir begegneſt,
Einen Knaben dir ſenden, der dein Büchlein
Sinngedichte mir hohlet, es geſchwinde
Durchzuleſen und dann zurück zu ſenden? —
Nein, Lupercus! ermüde nicht den Knaben:
Bis zum Meilenſtein (1) hat er weit zu laufen;
Und ich wohne drey Treppen hoch, die ſteil ſind.

Was

In Lupercum.

(I. 118.)

Occurris quoties, Luperce, nobis,
Vis mittam puerum ſubinde dicis,
Cui tradas epigrammaton libellum,
Lectum quem tibi protinus remittam?
Non eſt quod puerum, Luperce, vexes.
Longum eſt, ſi velit ad pilam (2) venire,
Et ſcalis habito tribus, ſed altis.

Quod

(1) Bis zu dem Tiburtiſchen Meilenſtein, wo ich wohne. Man ſehe das drey und zwanzigſte Sinnged. des fünften Buches, im zweyten Theil des Auszuges, Pag. 270.

(2) Al. ad Pyrum.

Was du ſucheſt, das kannſt du näher haben,
Wenn du über den Argiletummarkt (3) gehſt.
Dem Cäſariſchen Forum gegenüber
Iſt ein Laden; beſchrieben ſind die Pfeiler,
Daſs man alle Poeten überſehn kann:
Dort nun kannſt du mich vom Atrectus (dieſen
Nahmen führet der Herr des Ladens) fodern.
Aus dem erſten, auch andern Fache (4) giebt er
Dir

Quod quæris propius petas licebit:
Argi nempe ſoles ſubire letum,
Contra Cæſaris forum eſt taberna,
Scriptis poſtibus hinc et inde totis,
Omnes ut cito perlegas poetas:
Illinc me pete; me roges (5) Atrectum:
Hoc nomen dominus gerit tabernæ.
De primo dabit alterove nido
Ra-

---

(3) Dieſes Marktes iſt in dem vierten Sinngedicht des erſten Buches erwähnt worden. S. oben die erſte Anmerkung, Pag. 4.

(4) Wo die Schriften liegen, nach denen am meiſten gefragt wird.

(5) Al. ne roges. Al. nec roges.

Dir für zwanzig Seſterzen (6) einen glätten
Und mit Purpur verbrämten Martialis. —
Allzuviel für dich! — Klug geredt, Lupercus (7)!

Raſum pumice purpuraque cultum
Denariis tibi quinque Martialem.
Tanti non es, ais. Sapis, Luperce.

---

(6) Ungefähr für einen Gulden.

(7) Viele waren in Rom eben ſo klug, wie Lupercus: ſie kauften ſich koſtbare Tiſche, Stühle, Tapeten, Leuchter, Gefäſse aller Art und allerley Kleinodien; aber für Bücher wollten ſie kein Geld ausgeben: dieſe ſollten ihnen die Gelehrten ſchenken, oder auch leihen, und ſich ſchämen, oder es vergeſſen, ſie wieder zu fodern.

An den Severus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Geh, und ſage noch: Laſs dein Buch erſcheinen!
Kaum, Sever, iſt ein Blatt von dir geleſen,
Als du ſchon nach der letzten Seite blickeſt,
Und ein Gähnen erhebſt, das gar nicht aufhört.
Wiſſe, dieſs iſt das Buch, was du ſo hurtig,
Wenn ich vorlas, auf feiner Kalbshaut nachſchriebſt,

Was

Ad Severum.

(II. 6.)

I nunc, edere me jube libellos.
Lectis vix tibi paginis duabus
Spectas ἐσχατοκώλιον, Severe,
Et longas trahis oſcitationes.
Hæc ſunt quæ relegente me ſolebas
Raptim exſcribere (1), ſed Vitellianis (2).

Hæc

---

(1) Al. rapta ſcribere.

Was du ſtückweiſ' im Buſen auf den Schauplatz
Und in jede Geſellſchaft mit dir brachteſt.
Eben dieſs und noch etwas beſſers iſt es (3). —
Wozu hab' ich ein Werk gefeilt, nicht dicker,
Als das Stäbchen, worauf man es gerollt hat,
Wenn drey Tage vergehen, eh mans auslieſ't?

Ach!

Hæc ſunt ſingula quæ ſinu ferebas
Per convivia cuncta, per theatra.
Hæc ſunt aut meliora ſiqua neſcis.
Quid prodeſt mihi tam macer libellus,
Nullo craſſior ut ſit umbilico,
Si totus tibi triduo legatur?

---

2) Vitelliani: pugillares ex pellibus vitellorum i. e. teneriorum vitulorum facti. Alii aliter.

(3) Weil ich ſeit der Zeit Verbeſſerungen darin gemacht habe: welche aber Severus vielleicht für keine Verbeſſerungen hielt: weil er die alten Leſearten bereits gebilligt und ſo feſt im Gedächtniſs behalten hatte, daſs man ſie ihm nicht wieder nehmen konnte. Neſcit vox miſſa reverti.

Ach! wie ekel ſind hier die ſchönen Geiſter!
Ach! wie zeitig ermüdeſt du, mein Wandrer!
Wenn dein Weg nach Bovillä (4) gehn ſoll, haſt du
Schon beym Tempel der Muſen (5) ausgeſpannet.
Geh, und ſage noch: Laſs dein Buch erſcheinen!

Nusquam (6) deliciæ ſupiniores.
Laſſus tam cito deficis viator,
Et cum currere debeas Bovillas,
Interjungere quæris ad Camœnas.
I nunc, edere me jube libellos.

(4) Bovillä, ein Städtchen am Albaniſchen Berge, wo der Juliſchen Familie ein Tempel erbauet war, in welchem man das Bildniſs des vergötterten Auguſtus aufgeſtellt hatte.

(5) Nahe vor den Thoren der Stadt.

(6) Al. Nunquam.

Auf den Aulus.

Aulus, du deklamireſt ſchön, führſt ſchön die Prozeſſe,
Schreibſt Hiſtorien ſchön, ſchreibſt auch ein ſchönes Gedicht;
Biſt der Aſtrologen ſchönſter, der Kritiker ſchönſter,
Machſt dein Epigramm ſchön und dein Mimenſpiel ſchön,
Spielſt am ſchönſten den Ball und ſpielſt am ſchönſten die Laute,
Biſt in der Tanzkunſt ſchön, biſt in der Singekunſt ſchön.
Aulus, was ſag' ich von dir, der du nicht das geringſte Ding gut machſt,
Alles nur ſchön? Kein Menſch, Aulus, macht fleiſsiger — nichts.

In Attalum.

(II. 7.)

Declamas belle, cauſſas agis, Attale, belle,
Hiſtorias bellas, carmina bella facis:
Componis belle mimos, epigrammata belle:
Bellus grammaticus, bellus es aſtrologus;
Et belle cantas, et ſaltas, Attale, belle.
Bellus es arte lyræ, bellus es arte pilæ.
Nil bene cum facias, facis attamen omnia belle.
Vis dicam quid ſis? magnus es ardelio.

An den Claſſicus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Daſs ich keiner Zurückkehrverſe (1), keines
Rückwärts ſcheltenden Epigramms (2) mich rühme,

Mir

Ad Claſſicum.

(II. 86.)

Quod nec carmine glorior ſupino,
Nec retro lego Sotaden cinædum,

Nus-

---

(1) Ein ſolcher mit allen Buchſtaben zurückkehrender Vers iſt der bekannte eines neuern Lateiners:

Signa te, ſigna! temere me tangis et angis.

Dergleichen Verſe, oder auch ähnliche Spielwerke kann Martial gemeint haben.

(2) Ein Diſtichon von dieſer Art iſt folgendes auf die Thronbeſteigung eines Papſtes:

Laus tua, non tua fraus, virtus, non copia rerum
Scandere te fecit hoc decus eximium:

wo die zurückkehrenden Verſe nicht allein ihr voriges Sylbenmaſs wieder bekommen, ſondern auch tadeln, anſtatt zu loben. Übrigens kann Martial auch eine andere Art von zurückkehrenden Verſen im Sinne gehabt haben. Sein Zeitverwandter, der Kunſtrichter Quintilian ſchreibt, ein ſonſt nicht ungeſchickter Poet habe folgenden Hexameter gemacht, der, rückwärts geleſen, das Sotadiſche Sylbenmaſs hören laſſe.

Aſtra

Mir kein Griechiſches Echo Sylben nachhallt (3),
Mir kein niedlicher Atys einen weichen
Und

Nusquam Græcula quod recantat Echo,
Nec dictat mihi luculentus Atys

Mol-

Aſtra tenet cælum, mare claſſes, area meſſem.

Das Sotadiſche Sylbenmaſs aber beſteht aus Füſsen, welche man die gröſsern Joniſchen nennt, wo auf zwey lange Sylben zwey kurze folgen, und hat ſeinen Nahmen von dem Sotades, der es erfunden hat. Der obige Hexameter würde alſo umgekehrt ſo lauten:

Mĕſſem ărĕă, clăſſēs mărĕ, cǣlūm tĕnĕt aſtra.

(3) Daſs ich keine Echoverſe mache, wie mancher Græculus. Von dem alten Gauradas iſt noch ein Epigramm dieſer Art in der Griechiſchen Anthologie zu finden. In dem Echoverſe wird das letzte Wort des Verſes (zuweilen auch die letzte Sylbe) wiederhohlt, und dieſes wiederhohlte Wort muſs eine Antwort auf die Frage geben, die man an das Echo thut. Z. B.

Befiehlſt du, Nymphe, daſs ich zu ihr eile? —
Eile!
Iſt heute mein Beſuch ihr nicht beſchwerlich? —
Schwerlich!
Iſt aber meine Lieb' ihr auch erfreulich? —
Freylich!

Von dergleichen kindiſchem Witze der Alten und der Neuern leſe man im erſten Theil des Engliſchen Zuſchauers das acht und funfzigſte bis
drey

Und ſchwachfüſsigen Galliambus (4) ablockt:
Darum, Claſſicus, bin ich doch nicht ſchlechter?
Wird der hurtige **Ladas** (5) gern die ſchmahle

Lauf-

Mollem debilitate Galliambon,
Non ſum, Claſſice, tam malus poeta.
Quid ſi per graciles vias Petauri (6)

In-

---

drey und ſechzigſte, oder im Deutſchen Auszuge das fünf und dreyſsigſte bis vierzigſte Stück.

(4) Die Galliamben ſind jambiſche Verſe, deren ſich die Galli, die verſchnittenen Prieſter der Cybele, am häufigſten bedienten. In dieſem Sylbenmaſse folgen oft vier bis fünf kurze Sylben aufeinander, wie wir aus dem Gedichte Catulls auf den Atys erſehen:

Ŭbī căpĭtă Mænădēs vī jăcĭunt hĕdĕrĭgĕræ.

Zu viele kurze Sylben, ſagt Quintilian, wie in den Galliambiſchen Verſen vorkommen, ſchwachen den Nachdruck.

(5) Von dieſem ſchnellen Wettläufer, deſſen der Dichter im hundertſten Sinngedichte des zehnten Buches erwähnt, ſehe man im erſten Theile des Auszuges die Anmerkung Pag. 226.

(6) Πεταυρα ſunt ſedilia gallinarum, ubi quieſcunt, Latinis perticæ. Graciles perticæ forte hic pro funibus. *Geſn.*

Laufbahn eines geſpannten Seils betreten (7)?
Schwere Poſſen verfertigen iſt albern;
Und ein Narr iſt in Läppereyen fleiſsig.
Mag Palämon (8) doch für Gelage dichten:
Ich will ſeltenern Ohren wohlgefallen.

Invitum jubeas ſubire Ladam?
Turpe eſt difficiles habere nugas,
Et ſtultus labor eſt ineptiarum.
Scribat carmina circulis Palæmon:
Me raris juvat auribus placere.

(7) Ohne Allegorie: Werde ich, der ich durch wahren Witz berühmt werden kann, mich wohl eines mühſamen und im Grunde läppiſchen Witzes befleiſsigen?

(8) Suetonius, in dem Traktat von berühmten Grammatikern, gedenkt eines Remmius Palämon, der aus dem Stegereife Verſe machte, ſich auch bey Vielen wegen ſeines voll geſtopften Gedächtniſſes und Fluſſes von Worten beliebt machte, übrigens aber ſehr unverſchämt und von ſo ſchändlichen Sitten war, daſs ſelbſt der Kaiſer Claudius ſagte, ihm müſſe man keine jungen Leute zu unterweiſen geben. — Ob Martial dieſen oder einen andern gemeint hat, iſt uns jetzt gleichgültig.

An ſeine Frau.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Das Dreykinderrecht gab mir, auf mein Bitten,
Der allein es ertheilen konnte; gab es
Meiner Muſe zum Lohn. Fahr wohl, Gemahlinn!
Ich muſs meines Gebieters Wohlthat nutzen.

Ad Uxorem.

(II. 92.)

Natorum mihi jus trium roganti
Muſarum pretium dedit mearum
Solus qui poterat. Valebis, uxor;
Non debet domini perire munus.

An den Leſer.

Dieſes, ſo wenig es ſeyn mag, ſendet dir jetzo das ferne
Gallien, welches von Roms Toga den Nahmen empfing (1).
Lieſeſt du dieſes, ſo lobſt du vielleicht das ältere Büchlein (2).

Was

Ad lectorem.

(III. 1.)

Hoc tibi, quidquid id eſt, longinquis mittit ab oris
Gallia, Romanæ nomine dicta togæ.
Hunc legis, et laudas librum fortaſſe priorem.

Illa

---

(1) Gallien diesſeits des Padus ward Gallia togata genannt, weil ſich die Einwohner dieſer Provinz der Römiſchen Nationaltracht bedienten, und zeitiger die Römiſchen Sitten und Geſetze angenommen hatten.

(2) Mit den ältern Gedichten hat ſich der Leſer bekannter gemacht, hat alle Schönheiten darin ſtudiert, welches der Fall bey den ſpätern noch nicht ſeyn kann.

Was dir am beſten gefällt, Leſer, das hab' ich gemacht (3).
Geht es Büchern wie Knechten, ſo werden der Herrſcherinn freylich
Eingeborene weit lieber als Galliſche ſeyn (4).

Illa vel hæc mea ſunt, quæ meliora putas.
Plus ſane placeat domina qui natus in urbe eſt:
Debet enim Gallum vincere verna liber.

---

(3) Danke mir für das beſte darin, das übrige vergieb, und handle nicht, wie die ungerechten Grammatiker, die ſich bey dem Schlechtern am liebſten verweilen, und von dem Beſten wenig oder nichts anführen, oder es doch nicht ſo zergliedern, wie das Fehlerhafte.

(4) Der Herrſcherinn der Erde, der Stadt Rom, oder vielmehr ihren Kunſtrichtern, deren feine Naſen ſogleich den Ausländer an der Sprache merken. Martial muſste zu oft leſen und hören, daſs er ausländiſches Latein ſchriebe.

Von

Von dem Tuccius.

Der verhungerte Tuccius reiſ't neulich
Aus Hiſpanien ab nach Rom: ſo bald er
Von der ärmlichen Spende hört (1), ſo nimmt er
Bey der Mulviſchen Brücke ſchon den Rückweg (2).

De Tuccio.

(III. 14.)

Romam petebat eſuritor Tuccius,
Profectus ex Hiſpania.
Occurrit illi ſportularum fabula:
A ponte rediit Mulvio.

---

(1) Die Sportula, die ſtatt der vollſtändigen Mahlzeit von den hohen Gönnern ihren aufwartenden Klienten gegeben ward, betrug ungefähr acht Groſchen.

(2) Die Mulviſche Brücke war tauſend Römiſche Schritte (ungefähr fünf tauſend Fuſs) von der Stadt entfernt: welches die ſchnelle Rückreiſe des Tuccius nach Spanien deſto lächerlicher macht.

Auf einen Schuſter.

Gladiatorſpiele giebſt du, König der Schuſter:
Was dir der Pfriemen erwarb, nimmt dir der Fechterdolch weg (1).
Schuſterchen, du biſt trunken; kein Nüchterner würde ſo handeln.

Wahr-

In cerdonem.

(III. 16.)

Das gladiatores, ſutorum regule, cerdo,
Quodque tibi tribuit ſubula, ſica rapit.
Ebrius es: nec enim faceres id ſobrius unquam,

Ut

---

(1) Hier könnte ſich das Sinngedicht ſchlieſsen: der Poet aber, der erzürnt iſt, daſs ein Schuſter, weil er Geld hat, ſich unterſteht, es Männern vom erſten Range gleich zu thun, ſucht ihn noch mit ſeinen Fellen zu ſchrauben, und ſollte er ſich auch darüber eines kleinen Wortſpiels ſchuldig machen.

Wahrlich! kein Andrer, als du, ſpielt um ſein eigenes Fell (2).
Doch das Spiel iſt vorbey; und nun erinnre dich, Schuſter,
Meines guten Raths: bleib in der eigenen Haut (3).

Ut velles corio ludere, cerdo, tuo.
Luſiſti: ſatis eſt. Sed te, mihi crede, memento
Nunc in pellicula, cerdo, tenere tua.

(2) Um ſein eigenes Fell ſpielen iſt zweydeutig. Die Waare, womit er Geld gewann, beſtand in Fellen, und dieſe waren allerdings ſein eigen, und um dieſe ward geſpielt; es gilt aber auch gewiſſer Maſsen dem Fell ſeines eigenen Leibes: koſtbare Spiele können ihn zu Grunde richten.

(3) Bleib bey der Handthierung eines Lederarbeiters, bleib unter deinen Häuten. Der Spott iſt eigentlich von der Löwenhaut hergenommen, in die ſich der Eſel verſteckt hatte. Man ſehe die hundert und dreyzehnte Fabel Äſops, und die hundert und dritte des Lafontaine.

Auf den Sabidius.

Als man zum Nachtiſch uns friſch gebackene Fladen herumgab,
Da verbrennete ſich jeder, der zugriff, die Hand.
Doch den Sabidius ſchmerzte der Hunger noch ärger: drey vier mahl
Blies er die Backen auf, blies in den Kuchen hinein.
Dadurch ward er gekühlt, und ſchien die Finger zu dulden;
Aber ihn rührte kein Menſch an: und warum? er war Koth (*).

In Sabidium.

(III. 17.)

Circumlata diu menſis ſcriblita ſecundis
Urebat nimio ſæva calore manus.
Sed magis ardebat Sabidi gula: protinus ergo
Sufflavit buccis terque quaterque ſuis.
Illa quidem tepuit, digitosque admittere viſa eſt;
Sed nemo potuit tangere: merda fuit.

(*) So unrein war der Mund des Sabidius: eine Übertreibung, die unſerm Dichter nicht ungewöhnlich iſt.

Auf den Maximus.

Deine Bruſt ſey rauh von der Kälte: ſo klagt uns dein Eingang.
Dieſs entſchuldigt; und doch, Maximus, lieſeſt du vor (*).

In Maximum.

(III. 18.)

Perfrixiſſe tuas queſta eſt præfatio fauces.
Cum te excuſaris, Maxime, quid recitas?

(*) Dieſes Sinngedicht hat eine groſse Ähnlichkeit mit folgendem auf einen neuern Poeten:

Noch iſt mein Vers nicht gefeilt: dieſs, Aulus, ſagt uns dein Eingang.
Wenn er noch nichts taugt, Aulus, ſo gieb ihn uns nicht.

Wahl der Geliebten.

Wohlgeborene wünſch' ich; wenn dieſe mir fehlen, ſo nehm' ich
Freygelaſsne; zuletzt fällt auf die Sklavinn die Wahl.
Doch wofern die Sklavinn von wohlgeborner Geſtalt iſt,
Zieh' ich jenen ſie vor, geb' ihr vor beiden den Rang.

Qualem puellam velit.

(III. 33.)

Ingenuam malo; ſed ſi tamen illa negetur,
Libertina mihi proxima conditio eſt,
Extremo eſt ancilla loco. Sed vincet utramque,
Si facie nobis hæc erit ingenua,

Von einem Schuſter und Walker.

In Bononien gab der Schuſter ein Kampfſpiel; der Walker
Gab es in Mútina: wo giebt es der Gaſtwirth nun noch (*)?

De ſutore et fullone.

(III. 59.)

Sutor cerdo dedit tibi, culta Bononia, munus.
Fullo dedit Mutinæ: nunc ubi caupo dabit?

(*) Sobald Leute von der gemeinſten Handthierung viel Geld erworben hatten, maſsten ſie ſich alle Rechte der vornehmſten Perſonen an. Schon Claudius hatte ſeinem Freygelaſſenen Harpokras das Recht ertheilt, öffentliche Schauſpiele anzuſtellen. *Sueton*, V. 28.

Auf den Zoilus.

◡—◡—◡ – ◡—◡——◡

Wer bey dem Zoilus ein Gaſt zu ſeyn wünſchet,
Der ſpeiſe nur mit Schätzchen aus der Sackgaſſe (¹),
Und trink' aus Ledens henkelloſem Topf — nüchtern (²)!
Dieſs wär erträglicher und minder unflätig.
So bald er, gelb gekleidet (³), ganz das Bett einnimmt,

Auf

In Zoilum.

(III. 82.)

Conviva quisquis Zoili poteſt eſſe,
Summœnianas cœnet inter uxores,
Curtaque Ledæ ſobrius bibat teſta:
Hoc eſſe levius puriusque contendo.
Jacet occupato galbanatus in lecto,

Cu-

---

(1) Sackgaſſe: eine Gaſſe, die keinen Ausgang hat: ein Winkel, wo die ärmſten Huren wohnen.

(2) Wobey er mehr Ekel empfinden muſs, als wenn er es im Rauſch thut. Dieſe Leda war eine gemeine Metze.

(3) Gelbe Farbe zu tragen war bey Mannsperſonen ein Zeichen von einem weibiſchen Gemüth.

Auf Purpur ruhend und auf ſeidnen Kopfküſſen (4),
Stöſst er die Nachbarn weidlich mit den Elbogen (5).
Ein alter Weichling lauert, rothe Brechfedern (6)
Ihm darzureichen, und von Maſtyx Zahnſtocher.
Die Concubine hält den grünen Pfauwedel,

Ihn

Cubitisque trudit (7) hinc et inde convivas,
Effultus oſtro ſericisque pulvinis.
Stat exoletus ſuggeritque ructanti
Pinnas rubentes cuſpidesque lentiſci,
Et æſtuanti tenue ventilat frigus

Su-

---

(4) Trimalchio beym Petronius wird gleichfalls zwiſchen kleine Kopfküſſen geſetzt: inter cervicalia minutiſſima.

(5) Sich mehr Platz zu verſchaffen, damit niemand ſeinen ſchönen Kleidern zu nahe komme.

(6) Die Schlämmer dieſer Zeit erregten ſich ein Brechen, damit ſie den Magen noch einmahl anfüllen könnten. Die Feder, die hier dazu gebraucht ward, mochte eine Feder vom Flammenreiher, vom Phönikopterus ſeyn, um mehr Pracht zu zeigen.

(7) Al. tundit.

Ihn abzukühlen, wenn er Hitze fühlt. Myrten
Schwenkt neben ihr ein Knab' und wehrt den Brummfliegen.
Ein kunſterfahrnes Weib manipulirt (8) rüſtig
Mit leichten Händen ihn an allen Gliedmaſsen.
Wenn mit den Fingern dann der Trunkenbold ſchnalzet (9),

Hält

Supina praſino concubina flabello,
Fugatque muſcas myrtea puer virga.
Percurrit agili corpus arte tractatrix,
Manumque doctam ſpargit omnibus membris.
Digiti crepantis ſigna novit Eunuchus,

Et

(8) Das Wort manipuliren iſt zu unſrer Zeit ein Kunſtwort geworden. Man ſieht, daſs faſt nichts erſonnen werden kann, was nicht ſchon verſucht worden wäre. Die Alten lieſsen ſich dergleichen Kitzel aus Wolluſt erregen; die Neuern wollen damit Krankheiten heilen.

(9) Schnalzen, einen Schall mit den Fingern machen, ein Schnippchen ſchlagen. Hiermit gab man den Sklaven ein Zeichen, das Nachtgefäſs zu bringen. „Trimalchion ſchnippte mit den Fingern: auf „welches Zeichen ihm der Verſchnittene einen „Nachttopf unterſetzte." *Petron*, 27. — Von dem Worte ſchnalzen ſehe man Adelungs Wörterbuch.

Hält ſein Verſchnittner öffentlich das Nachtbecken
Ihm vor, und trägt es dann wohl angefüllt weiter.
Oft lehnt er ſich hinüber zu den Aufwärtern,
Und giebt die Gänſelebern (10) ſeinen Schooſshunden,
Dem Badeknecht (11) vom wilden Schwein die Kernſtücke,
Der

Et ebrio apponit matellam, et urina
Plenam reportat, teſtibus palam nobis.
At ille retroflexus ad pedum turbam,
Inter catellas anſerum exta lambentes
Partitur, apri glandulas palæſtritis
Et

---

(10) Die Römer maſteten die Gänſe ſo, daſs ſie gröſsere Lebern bekamen, welche ſie für auſserordentliche Leckerbiſſen hielten. Von einer ſolchen Leber redet Martial im acht und funfzigſten Sinngedicht des dreyzehnten Buches. S. den erſten Theil des Auszuges Pag. 284.

(11) Badeknechte, die ihre Herren mit Öhl ſalbten und ſie rieben, und beſonders ihnen die Haare ausrieben. Petronius ſagt: Drauf traten verſchiedene Palaſtriten herein, und ſalbten uns mit gutem Öhle, und ſtärkten uns wieder. *Satyricon*, 21. Und Perſius ſchreibt:

Quinque Palæſtritæ licet hæc plantaria vellent.
Wenn dieſs bewachſene Beet (*den behaarten Leib*)
fünf Palaſtriten gleich rupften.
Sat. IV. 39.

Der Turteltauben Hintertheil dem Schlafburſchen (12).
Uns ſetzt er nur Ligurer Steinwein (13) vor, läſst uns
Maſſiliſchen vom Rauch durchbeizten Moſt (14) reichen;
Opimian'ſchen Nektar (15) bringt er Stocknarren
Aus Murrakelchen zu (16) und aus Kryſtallbechern.

Er

Et concubino turturum nates donat.
Ligurumque nobis ſaxa cum miniſtrentur,
Vel cocta fumis muſta Maſſilianis,
Opimianum morionibus nectar
Cryſtalliniſque myrrhiniſque propinat.

Et

---

(12) Vermuthlich waren die Tauben gefüllt. — Hunden und verächtlichen Leuten theilt er, ſeinen Gaſten zum Schimpf, die beſten Biſſen aus.

(13) Der Wein von dem ſteinigen Boden Liguriens ward für einen der ſchlechteſten gehalten. Was die Deutſchen Steinwein nennen, iſt der edelſte Frankenwein.

(14) Dem jungen Wein den Geſchmack von einem alten zu geben, lieſs man ihn ſtarker als andre vom Rauch durchziehen. Des Maſſiliſchen Rauchweins gedenkt unſer Dichter an mehrern Orten. S. den dritten Theil, Pag. 341. 342. und den vierten, Pag. 292. und 362.

Er ſelbſt, von Kosmus Flaſchen überall triefend,
Läſst ſchamlos von der ärmſten Vettel Haarſalben
Ein Purpurſchneckenhaus uns Gäſten austheilen (17).
Zuletzt von zwanzig Mäſschen Wein verwirrt ſchläft er.
Dann müſſen wir uns bloſs durch Winke zutrinken,
Wir unterbrächen ſonſt des tollen Wirths Schnarchen. —

War-

Et Coſmianis ipſe fuſus ampullis,
Non erubeſcit murice aureo nobis
Dividere mœchæ pauperis capillare.
Septunce multo deinde perditus ſtertit:
Nos accubamus et ſilentium rhonchis
Præſtare juſſi, nutibus propinamus.

(15) Wein, der in dem herrlichen Weinjahre des Conſuls Opimius gewonnen war.

(16) Der Narren, die ſich die Römer hielten, erwähnt Martial an mehrern Orten. Von den Murragefäſsen ſehe man den dritten Theil des Auszuges, Pag. 249.

(17) Von dem berühmten Salbenkrämer Kosmus redet unſer Epigrammatiſt ſehr oft. Hier wird die ſchlechteſte Haarſalbe der Kosmiſchen, und das kleine Schneckenhaus den Flaſchen entgegengeſetzt.

Warum ertragt ihr dieſes Malchions (18) Hochmuth? —
Ey! weil er ſonſt ſich rächet und uns zutrinket (19).

Hos Malchionis patimur improbi faſtus,
Ne vindicet ſe ſpurcus atque propinet.

(18) So nennt er ihn nach dem berühmten Trimalchion des Petronius.

(19) Dieſer letzte Vers bezichtigt ihn eines ſehr unreinen Mundes. — Der Skazon oder hinkende Vers, worin dieſes Sinngedicht geſchrieben iſt, ſcheint ſich für die Deutſche Proſodie vorzüglich zu ſchicken, weil er unſre unzähligen Antibacchiſchen Füſse (- - ◡) bequem aufnimmt. Weil aber dieſes Sylbenmaſs nicht wohlklingend genug iſt, ſo könnten wir für unſre häufigen Antibacchier lieber den Pentameter wählen: wo wir mit der erſten von den zwey langen Sylben das erſte Hemiſtichium beſchlieſsen und mit der zweyten das andere anfangen können. Da die Wörter dieſer Art, als: Bartmuſchel, Staatstoga etc. aus zweyen zuſammengeſetzt ſind, ſo wird dadurch der mit Recht beliebte Abſchnitt des Pentameters ſehr wenig verletzet. Eben dieſes gilt auch von einigen lyriſchen Sylbenmaſsen der Griechen und Römer.

An den Schuſter.

Schuſter, du zürnſt mit Unrecht auf meine Gedichte. Mein Verslein
Hat nur dein Handwerk gekränkt, aber dein Leben verſchont.
Laſs unſchädlichem Witze doch Freyheit! Soll mir es zu ſcherzen
Nicht erlaubt ſeyn, und dir wär' es zu würgen erlaubt (*)?

Ad cerdonem.

(III. 99.)

Iraſci noſtro non debes, cerdo, libello.
Ars tua, non vita eſt carmine læſa meo.
Innocuos permitte ſales. Cur ludere nobis
Non liceat, licuit ſi jugulare tibi?

(*) Dieſes Sinngedicht bezieht ſich auf das vorhergehende ſechzehnte und neun und funfzigſte. Martial entſchuldigt ſich zum Schein bey dem Schuſter, in der That aber bey dem, der ihm dieſen Gladiatorkampf anzuſtellen erlaubt hatte, und der auf den Poeten ſeiner Spötterey wegen erzürnt war.

Auf den Geburtstag Domitians.

Cäſars feſtlicher Tag, du, theurer als jener, an welchem
Den Diktäiſchen Gott Ida's Gebirge verbarg (1)!
Lange beglück' uns! kehr' öfter als in dem Pyliſchen Alter (2)

Wie-

De natali Domitiani.

(IV. 1.)

Cæſaris alma dies et luce ſacratior illa,
Conſcia Dictæum qua tulit Ida Jovem!
Longa, precor, Pylioque veni numeroſior ævo,

Sem-

---

(1) Der Diktäiſche Gott oder der Kretenſiſche Jupiter ward in einer Höhle des Berges Ida auf der Inſel Kreta geboren. Auch ward in Kreta ſein Grab gezeigt. Den Domitianus einem ſolchen geſtorbenen Jupiter vorzuziehen macht ſich der Poet kein Bedenken.

(2) In einem Alter, wie das Alter Neſtors, des Königes zu Pylus war.

Wieder zurück, ſo wie heut, oder in höherem Glanz.
Laſs ihn hier oft im Albaniſchen Golde Tritonien feyern (3),
Oft durch die mächtige Hand Kronen von Eichenlaub gehn (4);
Hier ihn das groſse Luſtrum feyern, das neue Jahrhundert,
Und

Semper et hoc vultu vel meliore nite.
Hic colat Albano Tritonida multus (5) in auro,
Perque manus tantas plurima quercus eat.
Hic colat ingenti redeuntia ſaecula luſtro,
Et

---

(3) In der goldenen Krone, worin er dem fünftägigen Feſte der Minerva am Albaniſchen Berge beyzuwohnen pflegt.

(4) Kronen von Eichenlaub wurden den Siegern in dieſen Spielen ausgetheilt.

(5) Al. cultus.

Und das Romuliſche Feſt froh im Terentos begehn (6).
Viel, ihr Himmliſchen, bitten wir: aber ihr ſeyd es der Erde
Schuldig; für ſolchen Gott ſind die Gelübde gerecht.

Et quæ Romuleus ſacra Terentos habet.
Magna quidem, Superi, petimus, ſed debita terris,
Pro tanto quæ ſunt improba vota deo?

---

(6) Bey den Säculariſchen Spielen ward zugleich das Feſt des Dis (Pluto) und der Proſerpina auf dem Marsfelde gefeyert, wo ein gewiſſer Bezirk Terentos (Terentum) hieſs, nach dem alten Nahmen des Tiberfluſſes. Hier hatte der Gott Dis einen unterirdiſchen Altar, den man aus der Erde hervorzog, und ihm ein Opfer darauf brachte.

Lob von Altinum, Patavium und Aquileja.

O ihr Altiniſchen Ufer (1), ihr, gleich den Bajaniſchen reizend!
Und du Phaethons Fall ehmahls beweinender Wald (2)!
Und du, ſchönſte Dryade, dem Antenoriſchen Faunus
An den Euganiſchen Landſeen vermählete Braut (3)!

Und

Laudes Altini, Patavii et Aquilejæ.

(IV. 25.)

Aemula Bajanis Altini litora villis,
Et Phaethontei conſcia ſilva rogi,
Quæque Antenoreo Dryadum pulcherrima Fauno
Nupſit ad Euganeos ſola puella lacus;

Et

---

(1) Altinum war eine berühmte Stadt am Adriatiſchen Meere, in einer angenehmen Gegend, wo die Schafe die herrlichſte Weide hatten und eine vortreffliche Wolle trugen. — Der Poet bleibt im Folgenden mit ſeinen Wünſchen an eben demſelben Ufer.

(2) Ihr Pappeln, ehemahls Schweſtern Phaethons, der vom Sonnenwagen in den Padus oder Eridanus ſtürzte, welcher mit ſieben Mündungen ins Meer fällt, wie Pomponius Mela berichtet.

(3) Mit dem Faunus aus Patavium, der Stadt Anténors vermählt. Vielleicht ſoll, dieſe mythologi-

ſche

Und du, Aquileja, berühmt durch deines Timavus
Siebenfachen Strom (4), welchen einſt Cyllarus trank (5)!

Ihr

Et tu Ledæo felix Aquileja Timavo,
Hic ubi ſeptenas Cyllarus hauſit aquas:

Vos

ſche Einkleidung mehr nicht ſagen, als: Bey Patavium, an den vielen Seen im Lande der Veneter (Euganeer) ſieht man Walder von den ſchönſten Eichen, den Baumen der Dryaden, welche mit Fichten vermiſcht ſind, den geheiligten Baumen des Fannus, oder mit Hügeln und Auen, wo Faunus die Heerden weidet: lauter angenehme Gegenſtande für einen Liebhaber der ſchönen Natur.

(4) Der Timavus, ſagt Strabo, entſpringt aus ſieben Quellen und ergieſst ſich mit Einem breiten und tiefen Strome ins Meer. Auch Mela redet von einem einzigen Ausfluſs, obgleich von neun Quellen.

(5) An dieſen Strom kamen die Argonauten auf ihrer Fahrt, und Kaſtor, einer von dieſen Helden, konnte alſo ſein berühmtes Pferd, den Cyllarus, in den Waſſern deſſelben tränken: ein Umſtand, der unſerm Dichter beſonders gefallen hat, weil er deſſelben noch an einem andern Orte erwähnt. Man ſehe das acht und zwanzigſte

Sinn-

Ihr ſollt meines Alters Ruhe, mein Hafen ſollt ihr ſeyn,
Wenn mir ein Gott mein Geſchick ſelbſt zu beſtimmen vergönnt (6).

Vos eritis noſtræ portus requieſque ſenectæ,
Si juris fuerint otia noſtra ſui.

Sinngedicht des achten Buches im dritten Theile des Auszuges, Pag. 136.

(6) Den Leſern des Horaz fällt bey dieſem Sinngedichte die Ode an den Septimius ein, wo der Dichter ſagt:

Möchte Tibur, jenes Argivers Pflanzſtadt,
Meines Alters Ruheſitz ſeyn! . . . .
Wenn der Parzen Tücke mir dieſs verweigert,
Zieh' ich hin, wo Spartens Phalanthus herrſchte,
Zum Galeſus hin, wo das eingehüllte Wollenvieh weidet.

Von der Villa des Julius Martialis.

Unſers Julius Martialis Dörflein,
Auf dem Rücken des Janusberges (1) ruhend,
Iſt ein goldener Heſperidengarten.
Den geräumigen Luſtort kränzen Anhöhn,
Und der mäſsig geſchwollne flache Gipfel
Fühlt des näheren Himmels reinern Einfluſs.
Wenn noch Nebel die krummen Thäler decket,
Strahlt er einſam in ſeinem eignen Lichte.

Zum

De villa Julii Martialis.

(IV. 64.)

Juli jugera pauca Martialis
Hortis Heſperidum beatiora
Longo Janiculi jugo recumbunt,
Lati collibus imminent receſſus,
Et planus modico tumore vertex
Cælo perfruitur ſereniore,
Et curvas nebula tegente valles
Solus luce nitet peculiari.

Pu-

---

(1) Janiculum, ein hoher Berg, jenſeit der Tiber, nahe bey Rom, reichte bis an die Milviſche Brücke.

Zum Geſtirne des wolkenloſen Äthers
Streckt das Landhaus der ſchönen Thürme Spitzen.
Von da ſiehſt du die ſieben Königshügel (2),
Siehſt ganz Rom vor dir ausgebreitet liegen;
Des Albanus und Tuskulanus Häupter,
Jeden ſchattigen Wohnſitz um die Stadt her;
Siehſt das alte Fidenä, Saxa-Rubra (3),

Und

Puris leniter admoventur aſtris
Celſæ culmina delicata villæ.
Hinc ſeptem dominos (4) videre montes
Et totam licet æſtimare Romam,
Albanos quoque Tuſculosque colles,
Et quodcunque jacet ſub urbe frigus,
Fidenas veteres brevesque Rubras (5),

Et

---

(2) Die ſieben Hügel, auf welchen das herrſchende Rom gebauet iſt. Dieſe waren der Palatiniſche, Capitoliniſche, Quirinaliſche, Cœliſche, Esquiliniſche, Viminaliſche und Aventiniſche.

(3) So nennt Cicero, Livius und Tacitus dieſes Städtchen.

(4) Al. domino.

(5) Rubras, ſubaudi petras.

Und den jährlich mit jungem Blut getränkten
Hain der Anna Perenna (6), reich an Obſte.

Der

Et quod virgineo cruore gaudet,
Annæ pomiferum nemus Perennæ.

Il-

---

6) Man reiſet im März in öffentlichen Umzügen oder auch für ſeine eigene Perſon zur Anna Perenna, dort zu opfern. *Makrobius Saturnalien*, I. 12. Man brachte dieſe Opfer von Thieren, die noch nicht geworfen hatten, und welche die Lateiner *virgines* nennen. Viele Ausleger verſtehen unter dieſem Hain der Anna Perenna, den Ariciniſchen, und unter dieſen Opfern jene barbariſchen Opfer, die man daſelbſt der Diana brachte, Opfer, die denen nichts nachgaben, die man der Tauriſchen Diana ſchlachtete, deren Bildniſs man hier zu verwahren vorgab. Strabo ſagt von dieſen unmenſchlichen Opfern: „Niemand kann zum Prieſterthum der Göttinn gelangen, wenn er nicht ſeinen Vorgänger mit eigner Hand ermordet hat: daher auch der Prieſter beſtändig mit entblöſstem Schwert den Gottesdienſt verrichtet.“ — An dieſe Opfer hat Martial ſchwerlich gedacht. Hier ſchildert er lauter angenehme Gegenſtände; über dieſs ging es an den Feſten der Anna Perenna, nach des Ovidius umſtändlichem Berichte, ſehr luſtig zu.

Wer dieſe Anna Perenna geweſen iſt, darüber ſind die Meinungen getheilt. Einige halten ſie

für

Der Flaminiſche Weg zeigt hier, der Salzweg (7)
Dort viel ſchweigende Wagen, deren Räder

Nie

Illic Flaminiæ Salariæque
Geſtator patet eſſedo tacente,

D 3

Ne

für der Dido Schweſter, welche aus dem Lande fliehen muſste, nach Italien verſchlagen ward, zum Äneas kam, und endlich, als ihr Lavinia nach dem Leben trachtete, aus dem Fenſter ſprang, fortlief, und bey Nacht in den Fluſs Numicus fiel: worauf ſie in der Folge als eine Nymphe verehret ward.

Andre verſtehen darunter eine gewiſſe alte Anna aus Bovillä. Dieſe hatte dem Volk, das auf den heiligen Berg entwichen war, ehemahls Kuchen zugetragen. Nach ihrem Tode ward ihr jährlich von dem dankbaren Volke ein Feſt gefeyert. Der Senat, den dieſes verdroſs, der es aber nicht verhindern konnte, gab dem Feſt eine andere Bedeutung, und befahl, man ſollte der Anna Perenna opfern, damit man (nach des Makrobius Auslegung) glücklich viele Jahre vollbringe: *ut annare perennareque commode liceat.* — Einige, ſagt Ovidius, verſtehen unter dieſer Göttinn die Luna, Andre die Themis, Andre eine Tochter des Atlas und Säugamme Jupiters, und noch Andre die Io, die Tochter des Inachus. Faſt. III. 523 — 696.

(7) Der Salzweg (via ſalaria) hatte den Nahmen von dem Salze bekommen, das auf dieſem Weg in das Sabiniſche geführet ward. *Plinius*, XXXI. 7.

Nie den ruhigen Schlaf dir unterbrechen.
Auch der Schiffer Geſchrey, der laute Zuruf
Der Laſt ziehenden ſtört ihn nicht, ſo nahe
Auch die Milviſche Brücke liegt, ſo viel auch
Nachen über der Tiber Rücken fliegen.
Dieſs — iſts ſtädtiſches Haus, iſts Dorf zu nennen? —
Giebt ſein Herr dir ſo Preis, als wärs dein eignes.
So gaſtfreundſchaftlich, ſo gutherzig ſteht es
Für dich offen, bewirthet dich ſo liebreich,

Wie

Ne blando rota ſit moleſta ſomno,
Quem nec rumpere nauticum celeuſma,
Nec clamor valet helciariorum:
Cum ſit tam prope Milvius, ſacrumque
Lapſæ per Tiberim volent carinæ.
Hoc rus (ſeu potius domus vocanda eſt)
Commendat dominus; tuam putabis:
Tam non invida tamque liberalis,
Tam comi patet hoſpitalitate.

Cre-

Wie Alcinous milde Laren (8), oder
Des itzt reicher gewordenen Molorchus (9).
Ihr nun, denen nichts groſs genug iſt, brecht nur
Tiburs Felder allein mit hundert Karſten!

Nehmt

Credas Alcinoi pios Penates,
Aut facti modo divitis Molorchi.
Vos nunc, omnia parva qui putatis,
Centeno gelidum ligone Tibur

Vel

---

(8) Alcinous, der König der Phäacier, nahm den Ulyſſes gaſtfreundſchaftlich in ſeinen Pallaſt auf, und ſandte ihn reichlich beſchenkt nach Ithaka.

(9) Molorchus war ein Landmann in dem Flecken Kleonä, bey Neméa, und ein groſser Verehrer des Herkules, den er nach ſeinem Vermögen bewirthete, als er zur Bekämpfung des Nemeiſchen Löwen auszog, ihm auch ſo gar ein Opfer bringen wollte: welches aber Herkules verbat, und es nach ſeiner glücklichen Wiederkunft Jupitern dem Erretter zu bringen befahl. — Domitian hatte dieſem gaſtfreundſchaftlichen Molorchus

eine

Nehmt Präneſten dazu! gebt Einem Landwirth
Noch das hangende Setia (10) zu bauen!
Nur bekennet mit mir: Weit ſchöner iſt doch
Unſers Julius Martialis Dörflein!

Vel Præneſte donate, pendulamque
Uni dedite Setiam colono:
Dum, me judice, præferantur iſtis
Juli jugera pauca Martialis.

---

eine Kapelle neben dem Tempel des Herkules erbauet und ſie mit vielen Geſchenken bereichert.

(10) Von dieſem Ort, wo der vortrefflichſte Wein wuchs, ſehe man das hundert zwölfte Sinngedicht des dreyzehnten Buches im vierten Theil des Auszuges, Pag. 283.

Von dem Ammianus.

An den Maronillus.

Dem Ammianus hinterlieſs ſein Vater ſterbend
Nur einen alten Strick in ſeinem letzten Willen (1):
Auf dieſe Weiſe, Maronill, war's auch nur mög-
lich,
Daſs Ammianus ihn nicht gern geſtorben wünſchte.

De Ammiano.

(IV. 70.)

Nihil Ammiano, præter aridam reſtem (2)
Moriens reliquit ultimis pater ceris.
Fieri putaret poſſe quis, Maronille,
Ut Ammianus mortuum patrem nollet?

---

(1) Vielleicht weil der Vater die Blutſchande des Sohnes gemerkt hatte, vermachte er ſein Vermögen Andern. Von dieſem Ammianus, den man mit ſeiner Mutter in Verdacht hatte, redet Martial im vierten Sinngedicht des zweyten Buches. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 55.

(2) Al. veſtem.

Auf einen geizigen reichen Freund.

Als ich dich um zwölf tauſend (*) bat, da ſandteſt du ſechs mir.
Brauch' ich wieder zwölf: bitt' ich um zweymahl ſo viel.

In avarum amicum.

(IV. 76.)

Millia miſiſti mihi ſex, bis ſena petenti.
Ut bis ſena feram, bis duodena petam.

(*) Nehmlich Seſterzien: ungefähr ſechs hundert Gulden.

Auf einen Schalksfreund.

Fünf Saturnustage ſind itzo vergangen: noch haſt du
Für mein kleines Geſchenk nichts mir zurücke geſandt;
Nicht ſechs Skrupelchen (1) ſchlechten Silbers haſt du Klient mir,
Der du mit Klagen mich plagſt, ja nicht ein Tiſchtuch verehrt.
Kein Krug Lake, vom Antipolitaniſchen Thunfiſch (2)

Braun

In diſſimulatorem.

(IV. 89.)

Nulla remiſiſti parvo pro munere dona,
Et jam Saturni quinque fuere dies.
Ergo nec argenti ſex ſcriptula Septitiani (3)
Miſſa, nec a querulo mappa cliente fuit;
Antipolitani nec quæ de ſanguine thynni

Te-

---

(1) Eine Unze hielt vier und zwanzig Skrupel.

(2) Man gab mit dieſer Fiſchlake den Speiſen einen höhern Geſchmack. Im acht und vierzigſten Sinngedicht des zehnten Buchs würzt Martial die Schweinezitzen damit: S. den dritten Theil des Auszuges Pag. 358. — Antipolis war eine Stadt im Narbonenſiſchen Gallien.

(3) Al. ſcrupula, Septitiane.

Braun gefärbt, kam an, noch voll Coctanen (4) ein Topf.
Nicht ein Körbchen ſchon eingeſchrumpfter Picener Oliven
Hab' ich als Zeichen geſehn, daſs du noch meiner gedenkſt.
Andre berücke forthin mit Worten und freundlicher Stirne:
Denn ich kenne dich, Duckmäuſer! ich kenne dich, Schalk!

Teſta rubet, nec quæ coctana parva gerit.
Nec rugoſarum vimen breve Picenarum,
Dicere te poſſes ut meminiſſe mei.
Decipies alios verbis vultuque benigno:
Nam mihi jam notus diſſimulator eris.

---

(4) Von den Coctanen ſagt Martial, (XIII. 28.) ſie verdienten nicht Feigen genannt zu werden. An einem andern Orte (VII. 52.) erwähnt er ihrer als ſchlechter Saturnaliengeſchenke. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 58.

An den Kaiſer Domitianus,

bey Überſendung ſeines Buches.

Nimm, — du ſeyſt nun auf dem Palladiſchen Hugel von Alba (1)
Wo du die Trivia (2) hier, die Thetis (3) dort ſiehſt, o Cäſar!
Oder in jener Stadt, an die ſich das friedliche Meer ſchlieſst,
Wo von den Urtheil ſprechenden Schweſtern dein Wille gelernt wird (4);
Oder dir gefallen die heilſamen Waſſer in Anxur (5),
Oder

Ad Cæſarem Domitianum, cui librum mittit.

(V. 1.)

Hoc tibi, Palladiæ ſeu collibus uteris Albæ,
Cæſar, et hinc Triviam proſpicis, inde Thetin;
Seu tua veridicæ diſcunt reſponſa ſorores,
Plana ſuburbani qua cubat unda freti;
Seu placet Aeneæ nutrix, ſeu filia Solis,
Sis

---

(1) Die Villa Domitians auf dem Albaniſchen Hügel, wo er das Feſt der Minerva alle Jahre fünf Tage lang feyerte.

(2) Den Tempel der Diana, in dem Hain bey Aricia.

(3) Thetis wird hier anſtatt des Meeres geſetzt.

(4) Die beiden Glücksgöttinnen in der Seeſtadt Antium: Zwillingsſchweſtern, die Glück und Unglück austheilten und nach Domitians Willen entſchieden.

(5) In Terracina oder Tarrácina, welches die Volsker Anxur nannten.

Oder Äneens Säugerinn (6), oder die Tochter der Sonne (7). —
Nimm, o höchſtes Glück und einzige Wohlfahrt der Erde!
Deſſen Heil uns in Jupitern einen dankbaren Gott zeigt (8),
Nimm dieſs an: und ich, voll ſtolzen Wahnes, will glauben,
Gläubiger als ein Gallusprieſter (9), daſs du es lieſeſt.

Sive ſalutiferis candidus Anxur aquis,
Mittimus, o rerum felix tutela, ſalusque,
  Soſpite quo gratum credimus eſſe Jovem.
Tu tantum accipias (10): ego te legiſſe putabo,
  Et tumidus Galla credulitate fruar.

---

(6) Cajeta, nach der Amme des Äneas benannt, die er dort begraben lieſs.

(7) Circeji, von der Circe benannt, der Tochter des Helius oder Sonnengottes, und der Perſa. Pomponius Mela nennt dieſe Stadt eine ehemahlige Wohnung der Circe.

(8) Domitian hatte in der Jugend den Capitoliniſchen Tempel gegen die Truppen des Vitellius vertheidigt, und als er von ihnen in Brand geſteckt worden war, weit herrlicher wieder aufgeführt.

(9) Die Galli waren die gröſsten Schwärmer in Religionsſachen und brachten ihren Aberglauben dem Volke bey. Die klügern Römer erlaubten ſich Spöttereyen über den Gottesdienſt derſelben.

(10) Al. accipies. Al. aſpicias.

Von

Von dem Stella, an den Fauſtus.

—∪—∪∪— —∪—∪

Daſs ſich Maſklion hinlegt, und die Stirn ſich
Mit der wankenden Stange Laſt beſchweret;
Und daſs Linus mit angeſtrengten Muskeln
Sieben Knaben, auch acht, vom Boden aufhebt,
Dünkt mich keine ſo ſchwere Sache, Fauſtus:
Trägt mein Stella doch bald auf dieſem Finger,
Bald auf jenem zehn allerliebſte Mädchen (1).

De Stella.

(V. 12.)

Quod mutantis fronte perricata (2)
Geſtat pondera Maſclion ſupinus (3),
Aut grandis Linus omnibus lacertis
Septem quod pueros levat vel octo,
Res non difficilis mihi videtur:
Uno cum digito vel hoc vel illo
Portet Stella meus decem puellas.

---

(1) In Stein geſchnittene Geſichter von Mädchen, die der galante Stella vielleicht zum Geſchenk bekommen hatte.
(2) Al. pertinaci.
(3) Al. Maſthlion ſuperbus.

Von

Von dem Mannejus.

Mannejus, der ſich auf den erſten Platz ſetzte,
So lang' er jedem offen ſtand (1), und zwey drey mahl
Vertrieben ward, verlegte nun ſein Heerlager,
Und nahm den dritten Rang, und duckte ſchlau hinter
Den Lucius und Cajus ſich (2). Von hier ſah er

Mit

De Mannejo.

(V. 14.)

Sedere primo ſolitus in gradu ſemper,
Tunc cum liceret occupare Mannejus,
Bis excitatus terque tranſtulit caſtra,
Et inter ipſas pene tertius ſellas
Poſt Caïumque Luciumque conſedit.

II.

---

(1) Das Volk nahm, ehe die Kaiſer es verboten, bey den Curuliſchen Spielen im Circus unter Senatoren und Patriciern, das iſt, in den erſten vierzehn Reihen ſeinen Platz.

(2) Wo die Sitze der Patricier anfingen: denn die beiden erſten Reihen gehörten den Senatoren.

Mit Einem Auge nur den Spielen zu, weil ihm
Der Kopf zu tief im ſchmutzigen Kaput ſteckte (3).
Auch hier verjaget, läuft er nach dem Quergange (4),
Und ſtützet halb ſich auf die letzte Banklehne,
Läſst halb ſich auf das andre Knie, und ſcheint Rittern
Zu ſitzen, und zu ſtehn dem Policeymeiſter.

Illinc cucullo proſpicit caput tectus,
Oculoque ludos ſpectat indecens uno,
Et hinc miſer dejectus in viam tranſit,
Subſellioque ſemifultus extremo,
Et male receptus altero genu, jactat
Equiti ſedere, Lectioque ſe ſtare.

(3) Dieſe Art Mütze war an dem Überrock befeſtigt und konnte über den Kopf geſtreift werden.

(4) Dieſer Gang unterſchied die Platze des Volks von den vierzehn Reihen der Patricier.

Auf die Gellia.

Gellia, die du mit groſsen Titeln der Ahnen geprahlt haſt,
Der zu niedrig der Stand unſerer Ritterſchaft war,
Die du nur einen der erſten Purpuraten zu nehmen
Schwureſt, — haſt nun den Korbträger der Prieſter (*) gewählt.

In Gelliam.

(V. 17.)

Dum proavos atavosque refers et nomina magna,
Dum tibi noſter eques ſordida conditio eſt,
Cum te poſſe negas niſi lato, Gellia, clavo
Nubere, nupſiſti, Gallia, ciſtifero.

(*) Den geringſten unter denen, die den Dienſt der Cybele oder des Bacchus verſahen, deren Amt war, die Körbe zu tragen, worin die Sachen lagen, die zum Opfer gehörten. Nach unſern Sitten würde es geheiſsen haben: Gellia, du haſt nun einen Küſter genommen.

An den Cäſar Domitianus.

Wahr, bey allem, was heilig! man zieht, o o größter der Cäſarn!
Deine Zeiten mit Recht allen Jahrhunderten vor.
Feyrte man jemahls mehr die Palatiniſchen Götter (1)?
Wurden je von uns ſchönre Triumphe geſehn (2)?
Unter welchem Prinzen war je die Marsſtadt ſo prächtig?
Unter welchem Roms billige Freyheit ſo groſs?
Aber

Ad Cæſarem Domitianum.

(V. 19. 20.)

Si qua fides veri, præferri, maxime Cæſar,
Temporibus poſſunt ſæcula nulla tuis.
Quando magis dignos licuit ſpectare triumphos?
Quando Palatini plus meruere Dei?
Pulchrior et major quo ſub duce Martia Roma?
Sub quo libertas principe tanta fuit?

Eſt

---

(1) Den Jupiter, die Juno, die Minerva.

(2) Triumphe in den Schauſpielen, ſagen viele Ausleger: denn Domitians eigene Triumphe waren unverdiente Triumphe. Allein da das Lob wegen Roms Freyheit eben ſo unverdient iſt, ſo kann der Poet hier wohl dieſes ſeines Germanicus eige-

Aber das iſt ein Fehler, nur einer zwar, aber kein kleiner:
Daſs man den Armen, der aufwartet, mit Undank belohnt.
Wer bereichert den alten und treuen Gefährten? wer zählet
Unter ſeinem Gefolg' Edle, gemacht von ihm ſelbſt (3)?
Wer ſechs Unzen an Saturnaliſchen Züngelchen (4) ſendet,
Oder an rothem Gewand' etwa zehn Skrupel uns giebt,
Hat

Eſt tamen hoc vitium, ſed non leve, ſit licet unum:
Quod colit ingratas pauper amicitias.
Quis largitur opes veteri fidoque ſodali?
Aut quem proſequitur non alienus eques?
Saturnalitiæ ligulam miſiſſe ſelibræ,
Flammatæve togæ ſcrupula (5) tota decem,
Lu-

---

eigenen Triumphe gemeint haben, von denen er an andern Orten gleichfalls redet.

(3) Patricier, die nicht durch Geburt oder Gnade der Caſarn, oder eigenes groſses Vermögen Patricier ſind, ſondern ſolche, die es dadurch geworden ſind, daſs der Freund zu ihrem Vermögen ſo viel zugelegt hat, daſs ſie den Rang der Patricier erhielten.

Mit dieſem Verſe ſchlieſsen Einige das Sinngedicht und laſſen ein neues anfangen.

Hat ſchon verſchwendet. Dieſs nennen die ſtolzen Könige Schenkung.
Wer mit goldenem Blech klimpert, wird Einer kaum ſeyn.
Wollen dieſe nicht Freunde ſeyn, Cäſar, ſo ſey du es ſelber.
Keine Tugend gefällt mehr an dem Fürſten des Volks.
Lange ſchon lachſt du, Germanicus, mit gekräuſelter Naſe,
Daſs ich dir einen Rath gebe, der mir nur was nützt.

Luxuria eſt, tumidique vocant hæc munera reges.
Qui crepet aureolos, forſitan unus erit.
Quatenus hi non ſunt, eſto tu, Cæſar, amicus.
Nulla ducis virtus dulcior eſſe poteſt.
Jam dudum tacito rides, Germanice, naſo,
Utile quod nobis (6) do tibi conſilium.

(4) Zängelchen: ein kleines Weinmäſschen. S. im dritten Theile des Auszuges die Anmerkung Pag. 144.

(5) Al. ſcriptula.

(6) Al. quod non vis.

Von dem Hermes.

Hermes, Liebling des kriegriſchen Jahrhundert,
Hermes, Meiſter in jeder Art der Waffen,
Hermes, Fechter und Lehrer in der Fechtkunſt (1),
Hermes, einzeln ein Schwarm, ein Schrecken einzeln,
Hermes, über den Älius allein ſtaunt (2),
Hermes, unter dem Advolans allein fällt (3),

Her-

De Hermete.

(V. 25.)

Hermes Martia ſæculi voluptas,
Hermes, omnibus eruditus armis,
Hermes, et gladiator et magiſter,
Hermes, turba ſui tremorque ludi,
Hermes, quem timet Aelius, ſed unum,
Hermes, cui cadit Advolans, ſed uni,

Her-

(1) Einen ſolchen Lehrer nannte man *laniſta*: er warb Leute zu Gladiatoren an, und unterrichtete ſie. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 386.

(2) Der, als der nächſte nach ihm, ſich ſonſt über Keines Stärke und Geſchicklichkeit wundert.

(3) Ein anderer tapfrer Gladiator.

Hermes, Sieger, auch wenn er gar nicht zuhaut,
Hermes, Kämpfer, der nur ſich ſelber ablöſt (4),
Hermes, Reichthum der frühen Platzbeſetzer (5),
Hermes, Wunſch der verliebten Fechterweibchen,
Hermes, erſter im kühnen Speergefechte,
Hermes, furchtbar mit ſeinem Netz und Dreyzack (6),

Her-

Hermes, vincere nec ferire doctus,
Hermes, ſuppoſititius ſibi ipſi,
Hermes, divitiæ locariorum,
Hermes, cura laborque ludiarum,
Hermes, belligera ſuperbus haſta,
Hermes, æquoreo minax tridente,

Her-

---

(4) Wenn der Fechter müde ward, lieſs man ihn durch einen andern ablöſen. Hermes ward nie müde, und brauchte keinen Stellvertreter.

(5) Arme Leute kamen früh auf den Schauplatz und überlieſsen ihre Sitze denen, die Geld dafür zahlten.

(6) Die Gladiatoren, die man Netzkämpfer nannte, fochten mit offenem Geſicht, hielten in der Linken einen Dreyzack, die Säbelhiebe des Gegners aufzufangen, und in der Rechten ein Netz, es dem Gegner über den Kopf zu werfen und ihn zur Erde niederzureiſsen.

Hermes, ſchrecklich mit Helm und krummem
Säbel (7),
Hermes, Ehre des ganzen Kriegesgottes:
Hermes alles allein, und drey in Einem (8).

Hermes, caſſide languida timendus,
Hermes, gloria Martis univerſi:
Hermes, omnia ſolus, et ter unus.

---

(7) Ein ſolcher Gladiator war, auſser ſeinem Schilde und Schwerte, mit einem Helme verſehen, worauf ein Fiſch angebracht war: daher der Netzkämpfer, der ihm nach dem Kopf zielte, zu ſagen pflegte: Nicht dich, ſondern den Fiſch will ich fangen.

(8) Mit dieſer Wiederhohlung des Nahmens Hermes will Martial die Verehrer dieſes Kämpfers, und beſonders den, der ihm das Lob deſſelben aufgegeben haben möchte, gewiſſer Maſsen ermüden. Unſer Logau hat dieſe Wiederhohlung des Nahmens in einem ſeiner Sinngedichte angebracht, worin er über den unleidlichen Ausforſcher Curioſus ſpottet.

An den Codrus.

∪—∪—∪—∪—∪——∪

Ich nannte dich das Alpha der Kaputröcke,
Jüngſt als ich auf ein Blättchen einen Scherz hinwarf (1):
Hat dieſer Vers die Galle dir erregt, Codrus!
So magſt du nun der Togen Beta mich nennen (2).

Ad Codrum.

(V. 27.)

Quod alpha dixi, Codre, penulatorum
Te nuper, aliqua cum jocarer in charta:
Si forte bilem movit hic tibi verſus,
Dicas licebit beta me togatorum.

---

(1) Im ſieben und funfzigſten Sinngedicht des zweyten Buches. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 98.

(2) Daſs Martial ſich nur den zweyten Rang unter den Patriciern in der Toga zueignet, hat er kurz vorher in dem neunzehnten Sinngedicht dieſes fünften Buches zu verſtehen gegeben. S. oben Pag. 70.

Auf einen armen Ritter.

Geiſt und Wiſſenſchaft, Sitten und Adel, ich muſs es geſtehen,
Haſt du vom Ritter; dem Volk bleibſt du im Übrigen gleich:
Iſt an den zweymahl ſieben Reihen ſo viel dir gelegen,
Blaſs dort zu ſitzen, ſo bald du den Oceanus ſiehſt (1)?

In pauperem equitem.

(V. 28.)

Ingenium ſtudiumque tibi, moresque genusque
Sunt equitis, fateor; cætera plebis habes.
Bis ſeptena tibi non ſint (2) ſubſellia tanti,
Ut ſedeas viſo pallidus Oceano!

---

(1) Der dich gewiſs aufſtehen heiſst, weil du kein ritterliches Vermögen haſt. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 272.

(2) Al. ſunt.

Abſertigung der Gellia.

Gellia, wenn du mir einen Haſen ſendeſt, ſo
ſprichſt du:
Sieben Tage lang wirſt du nun ſchön ſeyn,
Valer!
Iſt es kein Scherz, mein Liebchen, und haſt du die
Wahrheit geſprochen,
So verzehrteſt du wohl niemahls ein Häschen,
mein Schatz (*).

Ad Gelliam.

(V. 30.)

Si quando leporem mittis mihi, Gellia, dicis:
Formoſus ſeptem, Marce, diebus eris.
Si non derides, ſi verum, lux mea, narras,
Ediſti nunquam, Gellia, tu leporem.

(*) Die Nahmen Liebchen und Schatz werden ihr mit Bitterkeit gegeben. Von dem Volksaberglauben in Anſehung des Haſen ſehe man beym Plinius das neunzehnte Kapitel des acht und zwanzigſten Buchs.

Von

Von dem Criſpus.

An den Fauſtinus.

Seinem Weibe, Fauſtin, vermachte Criſpus im letzten
Willen kein Viertelchen As. — Wem denn vermacht' er was? — Sich (*).

De Criſpo.

(V. 33.)

Quadrantem Criſpus tabulis, Fauſtine, ſupremis
Non dedit uxori. Cui dedit ergo? ſibi.

(*) Er brachte alles durch, damit niemand als er allein etwas von ſeinem Vermögen bekommen möchte.

An den Fauſtinus.

Einer, welchen mein Büchelchen lobte, ſtellt ſich, als wär' er
Nichts mir ſchuldig, Fauſtin. Ach, wie betrog mich der Mann (*)!

Ad Fauſtinum.

(V. 37.)

Laudatus noſtro quidam, Fauſtine, libello
Diſſimulat, quaſi nil debeat: impoſuit.

(*) Die Poeten der Alten wollten für ihre Lobgedichte bezahlt ſeyn: ſo war es von Simonides und Pindars Zeiten an im Gebrauch. Auch iſt dieſer Gebrauch bey Vielen der Neuern noch nicht abgekommen.

Auf den Fabull.

Zwar iſt Fabull nach der Schatzung ein Ritter: wer weiſs das nicht, Sextus?
Aber ein Bruder iſt da, Sextus: wer weiſs nicht auch das?
Theile die Feige(1), ſpricht der, vier hundert tauſend (2) zerſchneide! —
Ritter! ein einzelnes Pferd reicht für euch beide nicht hin (3).
Warum haſt du den Bruder, den überflüſſigen Pollux?
Wäre dieſer nicht da, hieſseſt du Kaſtor (4), Fabull.

Ei-

In Calliodorum.

(V. 39.)

Calliodorus habet cenſum (quis neſcit?) equeſtrem,
Sexte; ſed et fratrem Calliodorus habet,
Quadringenta ſeca (5), qui dicit; συκα μεριζε!
Uno credis equo poſſe ſedere duos?
Quid cum fratre tibi, quid cum Polluce moleſto?
Non eſſet Pollux ſi tibi, Caſtor eras.

Unus

---

(1) Eine ſprichwörtliche Redensart der Griechen.

(2) Ungefähr zwanzig tauſend Gulden.

(3) Auf dem Ritterpferde muſs nur Ein Ritter ſitzen.

Einer ſetzen ſich (6): heiſst das richtig geſprochen? ſind euer
Denn nicht zwey Fabull? Fehle ſo grob nicht; ſteh auf (7)!
Mach' es wie Ledens Kinder (8). Zugleich mit dem Bruder zu ſitzen
Iſt dir nicht erlaubt. Setzt euch abwechſelnd, Fabull.

Unus cum ſitis, duo, Calliodore, ſedetis.
Surge! ſolœciſmum, Calliodore, facis.
Aut imitare genus Ledæ, aut cum fratre ſedere —
Non potes: alternis, Calliodore, ſede.

(4) Kaſtor war ein vortrefflicher Reiter.

(5) Al. ſecat.

(6) Zwey ſetzen ſich, welche doch, nach ihrem Vermögen gerechnet, nur Einen Ritter ausmachen.

(7) Stehe auf von den Ritterſitzen im Amphitheater.

(8) Kaſtor war ein halbes Jahr im Himmel und Pollux in der Unterwelt; hierauf wechſelten ſie ab: Pollux ſtieg gen Himmel und ſein Bruder zur Unterwelt.

An den Artemidorus.

Artemidor, du Verehrer Minervens, mahlteſt die Venus:
Wunderſt du dich nun noch, daſs dir dein Werk nicht gerieth (*)?

Ad Artemidorum.

(V. 41.)

Pinxiſti Venerem: colis, Artemidore, Minervam:
Et miraris, opus diſplicuiſſe tuum?

(*) Venus und Minerva ſind Feindinnen. Die Venus verdroſs ſeine Verehrung Minervens, und Minerven verdroſs es, daſs er die Venus mahlte.

Auf den Dento.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Sage, was dich ſo ſchleunig angefochten,
Daſs du (wird man es glauben?) mir es viermahl
Abſchlugſt, bey mir zu ſpeiſen? Wie? du flieheſt
Den, und willſt dich nicht nach ihm umſehn,
Dento (*),

Den

In Dentonem.

(V. 45.)

Quid factum eſt, rogo, quid repente factum,
Ad cœnam mihi, Dento, quod vocanti
(Quis credat?) quater auſus es negare?
Sed nec reſpicis, et fugis ſequentem,

Quem

(*) Vielleicht iſt dieſer Dento eben derſelbe, von dem der Dichter im ein und dreyſsigſten Sinngedichte des achten Buches ſagt, er habe ſich kurz nach ſeiner Heurath das Dreykinderrecht ausgebeten. Der erdichtete Nahme Dento iſt von *dens*

herge-

Den du ſonſt in den Bädern, auf dem Schauplatz,
In verſchloſſenen Kammern aufgeſucht haſt?
Traun! ein feinerer Schmaus hat dich geangelt,
Eine fettere Küche roch mein Spürhund.
Aber lernt dich der Gaſtherr kennen, wird er
Deiner müde: was gilts? du kehrſt geſchwinde
Zu den Knochen der alten Küche wieder.

> Quem thermis modo quærere et theatris
> Et conclavibus omnibus ſolebas.
> Sic eſt: captus es unctiore cœna,
> Et major rapuit canem culina
> Jam te: ſed cito cognitum et relictum
> Cum faſtidierit popina dives,
> Antiquæ venies ad oſſa cœnæ,

hergenommen, den leckern Zahn dieſes Schmarotzers anzudeuten: *cui dentes dentiunt*, wie Plautus ſagt.

An

An den Lupus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Lange fragſt du ſchon ganz bekümmert, Lupus,
Welchem Lehrer du deinen Sohn vertraun ſollſt.
Die Grammatiker, die Rhetoren alle
Meide, rath' ich. Er habe mit des Maro,
Mit des Cicero Werken nichts zu ſchaffen:
Dem Rutilius (1) gönn' er ſeinen Nachruhm.

Macht

Ad Lupum.

(V. 57.)

Cui tradas, Lupe, filium magiſtro
Quæris ſollicitus diuque tentas.
Omnes grammaticosque rhetorasque
Devites, moneo: nihil ſit illi
Cum libris Ciceronis aut Maronis;
Famæ Rutilium ſuæ relinquat.

Si

(1) Publius Rutilius Rufus war ein Redner und Rechtsgelehrter, und ein ſo eifriger ſtoiſcher Philoſoph, daſs er es für eine Niederträchtigkeit hielt, wenn man durch Erregung des Mitleids eine Sache zu gewinnen ſuchte. — Daſs dieſes ſeine wahre Geſinnung geweſen, ſagt Cicero, bewies er mit der That. Denn da dieſer Mann, der ein Muſter der Unſchuld war, verklagt ward,

wollte

Macht er Verſe, ſo danke den Poeten
Ab. Geld bringende Künſte laſs ihn lernen:
Zitherſänger und Flötenſpieler werd' er.
Iſts ein Knabe von hartem Kopf, ſo mach' ihn
Zum Ausruſer, wo nicht, zum Architekten (2).

Si verſus facit, abdices poetam.
Artes diſcere vult pecunioſas?
Fac diſcat citharœdus aut choraules.
Si duri puer ingeni videtur,
Præconem facias vel architectum.

wollte er weder ſelbſt den Richtern zu Fuſs fallen, noch zugeben, daſs ſeine Sache anders geführt würde, als es die ungekünſtelte Sprache der Wahrheit verſtattete. - - Und ſo verlor die Republik dieſen vortreflichen Patrioten. *Geſpräche vom Redner*, I. 53. Rutilius ging auch nicht wieder nach Rom zurück, ob ihn Sulla gleich einlud, ſondern blieb zu Smyrna unter ſeinen gelehrten Freunden, ſetzte ſeine Studien fort, ſchrieb Bücher, und erreichte ein hohes Alter.

(2) Die man damahls Architekten nannte, weil man ihnen die Aufführung der Gebäude anvertrauete, wozu ſie aber keine Geſchicklichkeit beſaſsen, ſondern entweder Häuſer ohne Geſchmack baueten, oder ſich allein nach den vorgeſchriebenen Riſſen groſser Meiſter richteten, denen ſie ihre Zeichnungen gut bezahlten, und bey der Aufführung der Gebäude dennoch reich wurden.

Von dem Syriſcus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Dem Syriſcus verlieſs ſein Herr zehn reine
Millionen (1): die hat er theils in ſchlechten
Schenken ſitzend (2) verthan, und theils in jenen
Vier berufenen Bädern (3). Welch ein Freſſer,
Mein Fauſtinus, der Millionen aufſchlingt,
Und noch mehr: nicht einmahl dabey zu Tiſch liegt!

De Syriſco.

(V. 71.)

Infuſum ſibi nuper a patrono
Plenum, Maxime, centies (4) Syriſco,
In ſellariolis vagus popinis,
Circa balnea quatuor peregit.
O quanta eſt gula centies comeſſe!
Quanto major adhuc, nec accubare!

(1) Ungefähr fünf hundert tauſend Gulden.

(2) Bey Tiſch zu *ſitzen* ward damahls für unanſtändig gehalten.

(3) Vermuthlich in den allerſchändlichſten, die damahls jedermann nennen konnte. Die Ausleger nennen uns die Bäder des Agrippa, Nero, Titus und Gryllus.

(4) Centies ſeſtertiûm i. e. centies centena millia.

An den Fauſtinus.

Trebula (1), — wo die bethauten Thäler ſo kühl ſind, der Anger
Unter des Krebſes Geſtirn nimmer vergrünet, noch lechzt,
Nie der Kleonäiſche Löwe die Saaten beſchädigt:
Ein dem Äoliſchen Südwinde (2) gefälliger Ort, —
Ladet dich ein; auf dieſen Hügeln verlebe die langen
Monde, Fauſtin: und du wirſt glauben in Tibur zu ſeyn (3).

Ad Fauſtinum.

(V. 72.)

Humida qua gelidas ſummittit Trebula valles,
Et viridis Cancri menſibus alget ager,
Rura Cleonæo nunquam temerata leone,
Et domus Aeolio ſemper amica Noto,
Te, Fauſtine, vocant: longas hic exige meſſes
Collibus: hibernum jam tibi Tibur erit.

(1) Trebula, ein Flecken im Sabiner Lande, auf einem mäſsigen Hügel gelegen.

(2) *Äoliſch*: ein ſo genanntes beſtändiges Beywort der Winde, die man Kinder des Äolus nennt. Einige Ausleger deuten dieſes Beywort auf die Landſchaft Äolis, welche ſüdlicher liegt als Italien.

(3) Tibur war wegen ſeiner kalten Luft berühmt.

An einen Buhler, der eine Ehebrecherinn heurathete.

Lälia, die dich nahm, um nicht das Geſetz zu verletzen (*),
Nennſt du die wohl geſetzmäſsiges Eheweib, Fauſt?

Ad Quinctum.

(V. 76.)

Quæ legis cauſſa nupſit tibi Lælia, Quincte,
Uxorem potes hanc dicere legitimam?

(*) Das Juliſche Geſetz wider den Ehebruch, welches Domitianus erneuert hatte.

Auf den reichen Gaurus.

Warum verſprächſt du mir jüngſt zwey hundert tauſend Seſterzen (1),
Da du mir doch nicht zehn tauſend (2) bewilligen kannſt?
Kannſt du dennoch, und willſt nicht? Ich bitte dich, iſt das nicht ärger?
Packe dich, Gaurus! ich will ſterben, du biſt nur ein Filz.

In Gaurum.

(V. 83.)

Quid promittebas mihi millia, Gaure, ducenta,
Si dare non poteras millia, Gaure, decem?
An potes, et non vis? rogo, non eſt turpius iſtud?
I! mihi, diſpeream (3), Gaure, puſillus homo es.

(1) Ungefähr zehn tauſend Gulden.

(2) Fünf hundert Gulden.

(3) Al. I, tibi diſpereas. (Scal. et Scriv. diſperdas) Al. cum Heraldo:
An potes et non vis? rogo, non eſt turpius iſtud
Sic tibi? Diſpeream,' Gaure, puſillus homo es.

An den Lävinus.

In dem Pompejiſchen Schauplatz willſt du ſchlafen, Lävinus?

Wenn dich Oceanus aufwecket (*), ſo wundre dich nicht.

Ad Lævinum.

(VI. 9.)

In Pompejano dormis, Lævine, theatro:

Et quereris, ſi te ſuſcitat Oceanus?

(*) Wenn der Anweiſer der Plätze dich aufweckt, damit er dich kann fortgehen heiſsen, weil du nicht in die vierzehn Ritterſitze gehörſt.

Der Dichter, der unter den Rittern ſitzen durfte, ſcheint ſich etwas darauf zu Gut zu thun: er ſpottet ſehr oft über Andere, die herausgewieſen wurden.

Von dem Charopinus.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Welch ein luſtiger Kauz iſt Charopinus!
Am Saturnusfeſt geht er — in der Toga (*).

De Cariſiano.

(VI. 24.)

Nil laſcivius eſt Cariſiano:
Saturnalibus ambulat togatus.

(*) Martial hält ihn für einen Poſſenmacher, und er will gern für den ehrbarſten Mann gehalten ſeyn, der nicht, wie Andre am Saturnusfeſt, im Tafelkleide herumgeht. Wer allein ehrbar ſcheinen will, wenn alle um ihn her luſtig ſind, zeichnet ſich als einen Thoren aus. Von einem ſolchen ſagt unſer Epigrammatiſt Wernike:

Freund, wozu dient der Selbſtbetrug?
Du biſt nur ehrbar; wir — ſind klug.

Überſchr. III. 2.

Von einem Ausrufer,

der ein Mädchen verkaufte.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Gellianus verkaufte jüngſt ein Mädchen
Von zweydeutigem Ruf, dergleichen häufig
Mitten in der Suburagaſſe ſitzen (1).
Lange bot man auf ſie nur ſchlecht. Was thut er?

Daſs

De præcone puellam vendente.

(VI. 66.)

Famæ non nimium bonæ puellam,
Quales in media ſedent Subura,
Vendebat modo præco Gellianus.
Parvo cum pretio diu liceret,

Dum

---

(1) Subura: eine Gegend in Rom, wo die meiſten öffentlichen Huren wohnten, auch allerley Eſswaaren feil ſtanden, beſonders Gartengewächſe.

Daſs ſie jeder für eine reine Jungfer
Halte (2), zieht er ſie bey dem Arme zu ſich,
Küſst, ſo ſehr ſie ſich ſträubt (3), ſie drey bis vier Mahl.
Fragſt du, was er durch dieſen Kuſs erlangt hat?
Der ſechs hundert (4) erſt bot, zog nun zurücke (5).

Dum puram cupit approbare cunctis,
Attraxit prope ſe manu negantem,
Et bis terque quaterque baſiavit.
Quid profecerit oſculo requiris?
Sexcentos modo qui dabat, negavit.

---

(2) Für eine Jungfer, die ſchamhaft iſt und keine Liebkoſungen der Mannsperſonen annimmt.

(3) Er hatte ſie unterrichtet, wie ſie ſich anſtellen müſste.

(4) Sechshundert Seſterzen, ungefähr dreyſsig Gulden.

(5) Wegen ſeines höchſt unreinen Mundes war ſie nicht mehr das vorige Gebot werth; ſie war verunreinigt worden.

An den Aulus.

Daſs deine Gellia Verſchnittne
Sich hält, iſt gar kein Wunder, Aulus:
Beyſchlafen will ſie, nicht gebären.

Ad Pannicum de Gellia.

(VI. 67.)

Cur tantum eunuchos habeat tua Gellia quæris,
Pannice? vult ſubigi Gellia, non parere.

Von dem Diebe Cilix.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Der berüchtigte Räuber Cilix wollte
Einen Garten beſtehlen: in dem groſsen
Garten aber war nichts vorhanden, auſser
Ein Priápus von Marmor. Nicht mit leerer
Hand nach Hauſe zurück zu gehen, raubte
Meiſter Cilix den Gartenhüter ſelber.

De Cilice fure.*

(VI. 72.)

Fur notæ nimium rapacitatis
Compilare Cilix volebat hortum:
Ingenti ſed erat, Fabulle, in horto
Præter marmoreum nihil Priapum.
Dum non vult vacua manu redire,
Ipſum ſurripuit Cilix Priapum.

Auf den Sanctra.

Armſeliger lebt wohl kein Leckermaul, als Sanctra.
Wird er zur ordentlichen Mahlzeit (1) eingeladen;
Um die er ganze Tag' und Nächte lang gebuhlet (2),
So fodert er vom Drüſenſtück des Friſchlings dreymahl,
Und viermahl von der Keule; fodert beide Seiten
Vom Haſen und die beiden Schulterblätter; ſchwöret

Die

In Sanctram.

(VII. 19.)

Nihil eſt miſerius nec guloſius Sanctra.
Rectam vocatus cum recurrit ad cœnam,
Quam tot diebus noctibusque captavit,
Ter poſcit apri glandulas, quater lumbum,
Et utramque coxam leporis et duos armos;
Nec erubeſcit pejerare de turdo,

Et

---

(1) Die man anſtatt der ſo genannten Geldſpende den Klienten geben mußte, wenn man ſie zu Gaſte lud.

(2) Durch frühe Morgenbeſuche, Vorlaufen vor der Sänfte, Handreichungen im Bade, u. ſ. w.

Die ſchon empfangnen Droſſeln ab, und ſtiehlt den Auſtern
Die grünen Bärte; ſtopfet das beſchmutzte Tiſchtuch
Voll Kuchen, Topfroſinen, morſche Feigen, halbe
Boleten (3) und Granatenkerne; thut zu dieſen
Die Haut von der ſchon ausgegeſsnen Schweinemutter.
Wenn von ſo vieler Beute faſt ſein Tiſchtuch platzet,
So ſchiebt er den benagten Seefiſch in den Buſen,
Und, wenn ihr Kopf verſchlungen iſt, der Taube Bruſtſtück.

Auch

Et oſtreorum rapere lividos cirros.
Buccis placentæ (4) ſordidam linit mappam.
Illic et uvæ collocantur ollares,
Et punicorum pauca grana malorum,
Et excavatæ pellis indecens vulvæ,
Et lippa ficus debiliſque boletus.
Sed mappa cum jam mille rumpitur furtis,
Roſos tepenti ſpondylos ſinu condit,
Et devorato capite turturem truncum.

Col-

---

(3) Köſtliche Bilze.

(4) Al. dulci placenta.

Auch ſchämet er ſich nicht mit ausgeſtreckter Klaue
Die Biſſen, die vom Tiſch gefallen, aufzuſammeln,
Ja gar was unterm Tiſch die Hunde liegen lieſsen.
Noch iſt das Eſſen nicht genug für dieſes Freſsmaul:
Gemiſchten Wein der Diener füllt er in die Flaſche. —
Dieſs alles trägt er heim, und ſteigt zwey hundert Stufen
Damit hinauf, und dann verſchlieſst er ſcheu die Kammer,
Und dann wird Morgens drauf der ganze Raub — verkaufet (5).

Colligere longa turpe nec putat dextra
Analecta, quidquid et canes reliquerunt.
Nec eſculentá gulæ ſufficit præda:
Miſto lagenam replet ad pedes vino.
Hæc per ducentas dum domum tulit ſcalas,
Seque obſerata clauſit anxius cella,
Guloſus ille poſtero die vendit.

---

(5) Nicht verzehret, wie man erwartet hatte: eine neue Beſchuldigung dieſes Freſſers.

An den Severus

von Charins kalten Bädern.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Sprich, wie kömmt es doch, daſs Charin, der ärgſte
Aller Frevler, (ſo fragſt du mich, Severus!)
Eine Sache recht gut gemacht hat? — Lieber!
Hör' es kurz: Was iſt ärger, als ein Nero?
Und was beſſer, als Nero's warme Bäder? —

Sich,

Ad Severum

de balneis Charini.

(VII. 33.)

Quo poſſit fieri modo, Severe,
Ut vir peſſimus omnium, Charinus
Unam rem bene fecerit, requiris?
Dicam ſed cito: quid Nerone pejus?
Quid thermis melius Neronianis?

Non

Universitäts- u. Lan… Halle/S.

Sieh, hier kömmt ſchon ein tückiſcher Verleumder,
Der mit ſtinkendem Munde ſo mich anſchnarcht:
„Unſers Gottes und Herrn (1) Geſchenken ziehſt du
Die Neroniſchen vor?“ — O nein! bloſs Nero's
Warme Bäder den kalten dieſes Weichlings (2).

Non deeſt protinus ecce de malignis,
Qui ſic rancidulo loquatur ore:
Ecquid tu (3) domini deique noſtri
Præfers muneribus Neronianas?
Thermas præfero balneis cinædi.

(1) Dieſes war der Titel, den ſich Domitianus anmaſste, und den ihm der Poet ſo wohl als der Prætor geben muſste.

(2) Ohne Zweifel hatte ein boshafter Schriftſteller oder auch ein feindſeliger Angeber in Martials Werken etwas wider den Domitian finden wollen: Martial zeigt alſo dem argwöhniſchen Kaiſer, wie man ſeine unſchuldigſten Worte verdrehen könne.

(3) Alii: Ut quid tu; al. Quid? tu tot.

An den Caſtricus,

von einem beſondern Theta.

Kennſt du wohl, Caſtricus, jenes Quäſtors tödtendes Zeichen?
Dieſes neue Theta (1) zu wiſſen lohnet der Mühe. —
Wenn er die von Kälte triefende Naſe ſich ſchnäuzte,
Sollt' es ein Zeichen des Todes ſeyn: alſo hatt' er befohlen (2).

Als

Ad Caſtricum

de Theta.

(VII. 36.)

Noſti mortiferum Quæſtoris, Caſtrice, ſignum?
Eſt operæ pretium diſcere theta novum.
Exprimeret quoties rorantem frigore naſum,
Lethalem juguli juſſerat eſſe notam.

Tur-

---

(1) Das Theta Θ, der Anfangsbuchſtabe von Θανατος, der Tod, war bey den Alten ein Zeichen der Verdammung zum Tode.

(2) Man ſehe hier ein Zeichen von ähnlicher Art, das nicht ſo tragiſch iſt. Der gütige König von Frankreich, Heinrich der Vierte, deſſen Schatz erſchöpft war, hatte ſeinem Schatzmeiſter befohlen, die Zahlungen, die er ihm laut anbefehlen würde,

Als nun im naſſen December aus vollen Backen der Wind blies,
Hing ihm an der Naſ' ein gräulicher Zapfen: da hielten
Seine Collegen ihm beide Hände. Was foderſt du weiter?
Sich nur, dem Armen war nicht vergönnt ſich die Naſe zu ſchnauben (3)!

Turpis ab inviſo pendebat ſtiria naſo,
  Cum flaret madida fauce December atrox.
Collegæ tenuere manus. Quid plura requiris?
  Emungi miſero, Caſtrice, non licuit.

---

würde, nicht zu leiſten, wenn er ſich nicht zugleich den Knebelbart ſtriche. Ein Edelmann an ſeinem Hofe muſste dieſes Zeichen bemerkt haben. Als dieſer nun einſt den König um gewiſſe Gelder erſuchte, befahl der König dem Schatzmeiſter, ſie ihm auszuzahlen; weil er ſich aber nicht den Bart ſtrich, trat der Edelmann zu ihm, und ſagte ihm heimlich: Ihre Majeſtät haben etwas an ihrem Barte ſitzen. Der König ſtrich ſich den Bart, und der Edelmann ward bezahlt.

(3) Der Epigrammatiſt ſcherzt über einen Mann, der die Macht hat, Todesurtheile zu fällen, und nicht die Erlaubniſs hat, ſich die Naſe zu ſchnauben.

Von dem Labienus.

Labienen ſetzt Fabius ein zum einzigen Erben:
Doch ſagt Labien: Ach! ich verdiente weit mehr (*).

De Labieno.

(VII. 65.)

Hæredem Fabius Labienum ex aſſe reliquit:
Plus meruiſſe tamen ſe Labienus ait.

(*) Durch dieſe Wendung macht der Dichter den Labienus zum Erbſchleicher, der den alten Fabius mit Geſchenken hat beſtechen wollen, und ſich nun in ſeiner Hoffnung groſser Schätze betrogen ſieht. Fabius hatte ihn nehmlich überliſtet, und ſich reicher angeſtellt, als er wirklich war.

Gelübde für den Carus und die Norbana,

am Tage ihrer Vermählung.

Zierde Cyllenens (1) und des Olymps, wohlredender Herold,
Deſſen goldenen Stab friedliche Schlangen umziehn (2)!
So mög' immer dein verliebter Raub dir gelingen,
Wenn du Paphien ſelbſt (3), oder ein Nymphchen begehrſt (4);

So

Pro Caro et Norbana votum.

(VII. 73.)

Cyllenes cælique decus, facunde miniſter,
Aurea cui torto virga dracone viret!
Sic tibi laſcivi non deſit copia furti,
Sive cales Nympha, ſive cupis Paphien;

Ma-

---

(1) In einer Höhle des Berges Cyllene in Arkadien hatte Maja den Mercur geboren.

(2) Eine männliche und eine weibliche Schlange, ſagt man, winden ſich um den Stab Mercurs.

(3) Mit der Venus (Paphia, Aphrodite) zeugte Mercur oder Hermes den Hermaphroditus.

(4) Mit der Nymphe Lara zeugte er die Laren, mit zwey

So den Iden der Mutter kein Opfer fehlen, kein Palmzweig (5),
So die Bürde dem Groſsvater erträglicher ſeyn (6),
Als du Norbanen mit ihrem Carus den erſten der Tage,
Der ſie ſo glücklich gepaart, lange zu feyren vergönnſt.

Maternæque ſacris ornentur frondibus Idus,
Et ſenior parca mole prematur avus:
Hunc ſemper Norbana diem cum conjuge Caro
Læta colat, primis quo coiere toris.

zwey andern Nymphen den Evander und den Daphnis.

(5) An den Iden des Mayes, das iſt, den funfzehnten, ward das Geburtsfeſt Mercurs gefeyert. An dergleichen Feſten ſchmückte man die Thürpfoſten mit Palmen.

(6) Dem Vater der Maja, dem Atlas, welcher die ganze Laſt des Himmels trägt.

Auf den Papil.

Einen Bätiſchen Eidechsfiſchſchwanz (1) trägt man,
wenns hoch kömmt,
Grüne Bohnen dir auf, fetter geöhlet, wie ſonſt;
Wildbret und Auſtern und Barben (2) und Euter (3)
und Bilze (4) verſchenkſt du.
Weder ein groſses Herz haſt du, noch lebſt
du (5), Papil.

In Papilum.

(VII. 77.)

Dum Sexitani (6) ponatur cauda lacerti,
Et bene ſi cœnas conchis inuncta tibi eſt;
Sumen, aprum, leporem, boletos, oſtrea, mullos
Mittis: habes nec cor, Papile, nec genium,

---

(1) Dieſes kleinen Eidechsfiſches gedenkt Martial X. 48. XI. 53. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 357. und den vierten, Pag. 95.

(2) Der Seebarben erwähnt Martial an mehrern Orten unter den Leckerbiſſen. S. den zweyten Theil, Pag. 95, und den dritten, Pag. 333, in den Anmerkungen.

(3) Mehrentheils Euter von Schweinen.

(4) Die köſtlichſten Arten der Schwämme, Boleten genannt. Man ſehe Adelungs Wörterbuch unter Bilz.

(5) Das heiſst nicht groſsmüthig ſeyn, wenn man theure Speiſen verſchenkt, um deſto mehr im Teſtamente zu erben; das heiſst nicht leben, oder, wie die Römer ſich ausdrückten, ſeinen Genius pflegen, wenn man ſich gar nichts zu Gute thut.

(6) Al. Saxetani. Colias ſive parianus ſive ſexitanus a patria Bætica, lacertorum minimus. Plin. XXXIII. 11.

Auf den Linus,

einen unverſchämten Küſſer.

Der December iſt da, der rauhe Nord ſtürmt:
Doch erkühneſt du dich mit deinem Schneekuſs
Jeden, der dir begegnet, anzuhalten
Und gewaltſam das ganze Rom zu küſſen.
Linus, wenn du geſtoſsen und geſchlagen
Wäreſt, könnteſt du dich nicht ärger rächen.

So

In Linum

importunum baſiatorem.

(VII. 94.)

Bruma eſt, et riget horridus December:
Audês tu tamen oſculo nivali
Omnes obvios hinc et hinc tenere
Et totam, Line, baſiare Romam.
Quid poſſis graviusque ſæviusque
Percuſſus facere atque verberatus?

Hoc

So durchfroren muſs nie die Frau mich küſſen,
Noch das Töchterchen mir die Lippe reichen.
Freylich Du biſt weit lieblicher und netter,
Weil ein bläulicher Zapfen an der Schnauze
Und ein Bart dir am Kinn hängt, der ſo ſtarr iſt,
Als dem Libyſchen Bock (1) die krumme Schere

Des

Hoc me frigore baſiet nec uxor,
Blandis filia nec rudis labellis.
Sed tu dulcior elegantiorque,
Cujus livida naribus caninis
Dependet glacies rigetque barba,
Qualem forficibus (2) metit ſupinis

Ton:

---

(1) In dem innern Libyen, beſonders in der Gegend des Fluſſes Cinyphus, waren die Ziegenböcke ſehr langharig. Cinyphiſch wird daher vom Martial als ein beſtändiges Beywort der Ziegenböcke gebraucht. Auch Virgil ſagt Hirci Cinyphii. Georg. III. 312.

(2) Al. forcipibus.

Des Ciliciſchen Ziegenhirten (3) abmäht. —
Linus! wenn du noch Scham haſt, ſo verſchiebe,
Bitt' ich, bis zum April die Winterküſſe.

Tonſor Cinyphio Cilix marito.
Quare ſi tibi ſenſus eſt pudorque,
Hibernas, Line, baſiationes
In menſem, rogo, differas Aprilem.

(3) Die Cilicier in klein Aſien waren unter andern wegen der Decken berühmt, die ſie aus Ziegenhaaren verfertigten.

Von einer Sängerinn.

Wenn man dich fühlet und höret gefällſt du; jedem gefällſt du,
Wenn man dich nur nicht ſieht: Keinem mehr, wenn man dich ſieht (1).

De Citthariſtria.

(VII. 100.)

Tacta places, audita places; ſi non videare,
Tota places: nulli (2), ſi videare, places.

---

(1) Ohne Zweifel wegen ihrer Haſslichkeit. — Dieſes Sinngedicht, welches Farnabius und Raderus, eben ſo wie das folgende, für kein echtes Martialiſches erkennen wollen, führt in den übrigen Ausgaben die Überſchrift: *Von einer Alten*, oder auch: *Von einer haſslichen Alten*. Da man aber weiſs, daſs die Überſchriften der zwölf erſten Bücher nicht vom Martial herrühren, ſo hat man kein Bedenken getragen dieſe zu verandern. Der Sinn des Poeten ſcheint dadurch deutlicher zu werden.

(2) Al. neutre.

Von dem Milo.

Milo bleibt nicht gern zu Hauſe: wenn Milo verreiſet,
Liegen die Felder brach; dennoch gebäret (*) die Frau.
Soll ich ſagen, warum ſein Acker nicht trägt und ſein Weib trägt?
Seinen Acker beſtellt niemand, wohl aber ſein Weib.

De Milone.

(VII. 101.)

Milo domi non eſt: peregre Milone profecto
Arva vacant: uxor non minus inde parit.
Cur ſit ager ſterilis, cur uxor lactitet, edam:
Quo fodiatur ager non habet, uxor habet.

(*) Das Präſens von gebären wird im Hochdeutſchen bereits regelmäſsig conjugirt: anſtatt *gebiert* ſchreibt man gebäret. Man ſehe Adelungs Lehrgebäude der Deutſchen Sprache, I. Theil, pag. 815.

An den Atedius Melior.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Wer anhaltende Liebesdienſte denen
Leiſtet, welche die Gutthat noch empfinden,
Strebt vielleicht nach Vergeltung oder Erbſchaft.
Aber wenn man die Manen des Erblaſsten
Auch im Grabe noch zu beſchenken fortfährt,
Sucht man nichts, als den eignen Schmerz zu lindern,
Will nicht gütig nur ſcheinen, ſondern iſt es.
Wir, o Melior, wiſſen es von Famen,

Daſs

Ad Atedium Meliorem.

(VIII. 38.)

Qui præſtat pietate pertinaci
Senſuro bona liberalitatis,
Captet forſitan aut vicem repoſcat.
At ſi quis dare nomini relicto
Poſt Manes tumulumque perſeveret,
Quærit quid niſi parcius dolere?
Refert ſis bonus, ut velis videri.
Præſtas hoc, Melior, ſciente fama,

Qui

Daſs du, ſorgſam für Bläſus Todtenfeyer,
Seinen Nahmen nicht untergehen läſſeſt,
Und ſo reichlich aus voller Kiſte ſpendeſt,
Daſs die Schreiber, ein treues frommes Häuſlein,
Ihres Freundes Geburtsfeſt halten können:
So errichteſt du einen Bläſustempel.
Dieſes wird dir in deinem ganzen Leben,
Dieſes langer Gewinn ſeyn nach dem Tode.

Qui ſolennibus anxius ſepulti
Nomen non ſinis interire Blæſi,
Et de munifica profuſus arca
Ad natalicium diem colendum
Scribarum memori piæque turbæ
Quod donas, facis ipſe Blæſianum.
Hoc longum tibi vita dum manebit,
Hoc et poſt cineres erit tributum.

An den Matho.

Wenn die gröſsere Spende nicht zu reicher
Küche, wie ſie wohl pflegt, dich hinzieht, Matho,
Kannſt du hundert Mahl dich von meiner —
baden (*).

Ad Mathonem.

(VIII. 42.)

Si te ſportula major ad beatos
Non corruperit, ut ſolet: licebit
De noſtra, Matho, centies laveris.

(*) Von meiner Sportula oder Spende, von den hundert Viertelchen As oder Quadranten kannſt du dich hundert Mahl baden: (für das Bad gab man jedes Mahl nur ein Viertel As) und alsdann, giebt der Dichter zu verſtehen, kannſt du hundert Mahl ſpeiſen, wo du willſt. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 122.

An den Titullus.

Titullus, lebe, rath' ich dir! zum Leben iſt es
Noch immer ſpät, auch wenn man als ein Schulknab' anfängt.
Doch du biſt alt, Armſeliger! und lebeſt noch nicht:
Beſuchſt mit deinen Morgengrüſsen alle Schwellen,
Und kehreſt matt zurück, von lauter Küſſen trieſend.
Läufſt vom Gerichtshof' am Koloſs Auguſts, zum Tempel

Des

Ad Titullum.

(VIII. 44.)

Titulle, moneo, vive! ſemper hoc ſerum eſt,
Sub pædagogo cœperis licet, ſerum eſt.
At tu, miſer Titulle, nec ſenex vivis;
Sed omne limen conteris ſalutator,
Et mane ſudas urbis oſculis udus,
Foroque triplici ſparſus ante equos omnes

Aedem-

Des Kriegesgottes (1); dann zum reitervollen Forum (2);
Läufſt täglich jede dritte, jede fünfte Stunde (3). —
Nimm! raub'! häuf' auf! ſchlieſs' ein! verlaſſen muſst du alles.
Dein ſtolzer Kaſten ſchimmre von gepreſster Münze,
Der monathlichen Schuldregiſter öffne hundert (4):
Der

Aedemque Martis et coloſſon Auguſti;
Curris per omnes tertiasque quintasque.
Rape, congere, aufer, poſſide: relinquendum eſt.
Superba denſis arca palleat nummis,
Centum explicentur paginæ calendarum:

Ju-

---

(1) Zum Gerichtshofe des Julius Cäſar, nahe bey dem Tempel des Mars.

(2) Dieſes war das ſo genannte alte forum, wo viele eherne Statuen zu Pferde ſtanden.

(3) Von der dritten bis zur fünften Stunde des Tages wurden die meiſten Geſchafte verrichtet, beſonders die gerichtlichen. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 173.

(4) Allemahl den erſten Tag im Monath wurden den Schuldnern die Zinſen für den vergangenen Monath abgefodert.

Der Erbe ſchwöret doch, du hinterlieſseſt gar nichts,
Und nimmt, indeſſen man dich auf die Bretter leget
Und dein mit Schilf durchſtopfter Holzſtoſs aufgethürmt wird (5),
Die weinenden Verſchnittnen bey dem Kopf und küſst ſie,
Und der gebeugte Sohn ſchläft, ohne dich zu fragen,
Schon in der erſten Nacht bey deiner Concubine.

Jurabit hæres te nihil reliquiſſe,
Supraque pluteum te jacente vel ſaxum,
Fartus papyro dum tibi torus creſcit
Flentes ſuperbus baſiabit eunuchos,
Tuaque triſtis filius, velis nolis,
Cum concubina nocte dormiet prima.

---

(5) Damit der Scheiterhaufe ſchnell und überall in Flammen gerathen möchte, ward er mit trockenem feuerfangendem Schilfe durchflochten.

An den Knaben Ceſtus.

Knabe, dem jungen Hippolytus gleich an Keuſchheit (1), o Ceſtus,
Deſſen ſchöne Geſtalt ſchöner durch Sittſamkeit wird!

Mit

Ad Ceſtum puerum.

(VIII. 46.)

Quanta (2) tua eſt probitas! quanta eſt præſtantia (3) formæ,
Ceſte puer, puero caſtior Hippolyto!

Te

---

(1) Den Hippolytus, Theſeus Sohn, wollte ſeine verbuhlte Stiefmutter Phadra zum Beyſchlaf verleiten: als er ſie mit Abſcheu zurückwies, klagte ſie ihn ihres eigenen Verbrechens an. Hierauf verbannte ihn ſein Vater, und rief den Neptunus an, ihn zu ſtrafen. Dieſer ſandte, als Hippolytus am Ufer des Meeres fuhr, ein Ungeheuer an das Ufer, vor welchem die Pferde ſcheu wurden, den Wagen umwarfen und ihren Führer zu Tode ſchleiften. Diana aber lieſs ihn durch den Äskulap wieder vom Tode erwecken, und behielt ihn in dem Walde Aricia bey ſich, wo man ihn unter dem Nahmen des Gottes Virbius verehrete.

(2) Farnab. Tanta.

(3) Gruter. infantia.

Mit dir ſchämte Diana ſich nicht zu baden (4); e wählte
Statt des Phrygiſchen Halbmannes dich Cybele ganz (5).
Wenn man dir die Stelle des Ganymedes ertheilte,
Gäbeſt du ſonder Verdacht Küſſe voll Unſchuld dem Herrn.
Glückliches Mädchen, die dich zum erſten Mahle zum Mann macht!
Glückliche Braut, die mit dir zärtlichem Bräutigam kämpft!

Te ſecum Diana velit, deceatque (6) natare;
Te Cybele totum mallet habere Phryga (7).
Tu Ganymedeo poteras ſuccedere lecto,
Securus domino baſia ſola dares.
Felix quæ tenerum vexabit ſponſa maritum,
Et quæ te faciet prima puella virum.

---

(4) Diana würde es mit dir nicht ſo machen, wie mit dem verliebten Aktaon, von dem ſie ſich nicht einmahl im Bade ſehen laſſen wollte.

(5) Unverſtümmelt wählte ſie dich, weil du doch keuſch ſeyn, und dich nicht von irgend einer Nymphe, wie Atys von der Sagaritis, verführen laſſen würdeſt.

(6) Al. doceatque. Scriverus: Dorisque.

(7) Brodeus: ſecum mallet habere Phryge.

Von dem Aſper.

Aſper hat ſich verliebt, in Eine verliebt, die ſehr
ſchön iſt. —
Iſt er doch blind. — Nun gut! Aſper liebt
mehr, als er ſieht (*).

De Aſpro.

(VIII. 49.)

Formoſam plane, ſed cœcus diligit Aſper:
Plus ergo, ut res eſt, quam videt, Aſper
amat.

(*) Kurz vorher (VII. 100.) ſpottete Martial über eine Häſsliche, von der er ſagte: Sie gefällt, wenn man ſie fühlt. Dieſes ſcheint bey der Schönen, die der blinde Aſper liebt, eben derſelbe Fall zu ſeyn.

Von der Schale des Rufus Inſtans.

Seh' ich in dieſer Schale des Mys (1) Kunſt, oder des Myron (2)?
Iſt dieſs Polyklets (3) Werk, oder dein Meiſterſtück, Mentor (4)?
Welch

De phiala Rufi Inſtantis (5).

(VIII. 51.)

Quis labor in phiala? docti Myos, anne Myronis?
Mentoris hæc manus eſt, an, Polyclete, tua?
Li-

---

(1) Von dieſem Künſtler ſehe man den dritten Theil des Auszuges, Pag. 145.

(2) Vom Myron redet unſer Dichter im zwey und neunzigſten Sinngedicht des ſechsten Buches. S. den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 396. Das gegoſſene Kalb dieſes Künſtlers hat zu vielen Sinngedichten Stoff gegeben. Das naivſte unter allen findet man in Götzens Gedichten auf der ſechzehnten Seite des erſten Theils.

(3) Vom Polyklet redet Martial im ſechzigſten Sinngedichte des neunten Buches. Man ſehe den dritten Theil des Auszuges, Pag. 248. in der Anmerkung. An einem andern Orte (Auszug IV. Pag. 40.) ſetzt er ihn dem Phidias an die Seite.

(4) Des Mentor erwähnt Martial im ein und vierzigſten Sinngedichte des dritten Buchs, (Auszug I. Pag. 107.) und im ſechzigſten des neunten. S. den dritten Theil, Pag. 249. in der Anmerkung.

(5) Al. Inſtantii Rufi.

Welch ein Laſur, von keinem finſtern Wölkchen getrübet!
Feuerproben hält dieſs unverfälſchte Metall aus (6).
Nicht in hellerem Gelb ſtrahlt unſer echtes Elektron (7),
Weiſser iſt Helfenbein nicht, als dieſes geläuterte Silber.

Ar-

Liveſcit, nulla caligine fuſca, nec odit
Exploratores nubila maſſa focos.
Vera minus flavo radiant electra metallo,
Et niveum felix puſtula (8) vincit ebur.

(6) Dieſs echte Gold, welches an der einen Stelle ſeine eigenthümliche Farbe, an der andern eine Laſurfarbe hat, an der dritten die Farbe vom Elektrum und an der vierten eine Silberfarbe zeigt. Hieraus könnte man ſchlieſsen, daſs die Alten die Kunſt ſchon beſeſſen hätten, dem Golde viererley Farben zu geben. Moſchus beſchreibt auf eine ähnliche Weiſe das Körbchen, worin Europa Bluhmen gepflückt hatte und worauf die Geſchichte der Io abgebildet war. Das Meer, ſagt er, war laſurblau, der Nil ſilbern, die Kuh ehern und Jupiter golden.

(7) „Wenn ſich ein Fünftheil Silber unter dem Gol„de befindet, ſo heiſst das Metall Elektrum. — „Man macht auch künſtliches Elektrum durch „einen Zuſatz von Silber.“ Plin. XXXIII. 4.

(8) Al. puſula.

Arbeit und Stoff ſind einander werth. So rund, wie der Vollmond
Iſt ſein Umfang, und hell, wie die ganze Lampe des Vollmonds.
Auf ihr ſteht ein Bock im Vlieſse des Phrixiſchen Widders (9).
Dieſem würde ſich gern das Thebaniſche Mädchen (10) vertrauen;
Kein Cinyphiſcher (11) Schärer hätt' ihn der Haare beraubet,
Und Lyäus ihn willig mit ſeinem Weinſtock gefüttert (12).

Auf

Materiæ non cedit opus: ſic alligat orbem,
Plurima cum tota lampade luna nitet.
Stat caper Aeolio Thebani vellere Phrixi
Cultus: ab hoc mallet vecta fuiſſe ſoror.
Hunc nec Cinyphius tonſor violaverit, et tu
Ipſe tua paſci vite, Lyæe, velis.

Ter-

---

(9) Des Schafbocks mit dem goldenen Felle, der mit dem Phrixus über den Helleſpont ſchwamm.

(10) Des Phrixus Schweſter Helle, die der Schafbock herunterwarf, würde dieſen Ziegenbock lieber beſtiegen haben.

(11) Kein Libyſcher. S. oben die Anmerkung Pag. 109.

(12) Da ſonſt die Böcke des Bacchus Feinde ſind, weil ſie die Weinſtöcke benagen, auch ihm daher zum Opfer gebracht wurden.

Auf dem Rücken ſitzt ihm ein goldgeflügelter Amor,
Der an den zarten Mund den Palladiſchen Lotos (13) geſetzt hat.
So ſaſs auf dem Delphin der Saitenſpieler Methymnens,
So fuhr durch die ſchweigenden Wellen laut ſingend Arion (14).

Die-

Terga premit pecoris geminis Amor aureus alis,
Palladius tenero lotos ab ore ſonat.
Sic Methymnæo gaviſus Arione delphin
Languida non tacitum per freta vexit onus.

Im-

---

(13) Aus dem Holze des Lotosbaumes drehete man Flöten, wie bey uns aus dem Buxbaum und Ebenholz. Dieſer Lotos wuchs in den Libyſchen Syrten, wo der Triton in den See Tritonis floſs, ſo häufig, daſs man die Einwohner dieſer Gegenden Lotoseſſer nannte. Ptolemäus nennt hier auſser dem See Tritonis noch einen andern, nehmlich den See Pallas. Von dieſem See ſcheint Martial den Lotos den Palladiſchen genannt zu haben. Die andere Erklärung, daſs er ihn von der Göttinn Pallas ſo genannt habe, weil ihr der Fluſs Triton geheiligt geweſen, ſcheint gezwungener zu ſeyn.

(14) Methymna auf der Inſel Lesbus war die Geburtsſtadt Arions, der durch einen Delphin gerettet ward, als er ſich ins Meer ſtürzen muſste.

Dieſes erleſ'ne Geſchenk benetze mit würdigem Nektar
Kein gemeiner Diener des Hauſes, nein, deine Hand, Ceſtus! —
Ceſtus, du Zierde der Tafel, o miſche Setiner! der Knabe
Selber ſcheint mir zu durſten, es ſcheint mir ſein Böckchen zu durſten.
Rufus Inſtans Nahme gebe der Becherchen Zahl an (15).
Er iſt der Edele, der ein ſo theures Geſchenk mir verehrte.

Naht

Imbuat egregium digno mihi nectare munus
Non grege de domini, ſed tua, Ceſte, manus.
Ceſte, decus menſæ, miſce Setina: videtur
Ipſe puer nobis, ipſe ſitire caper.
Det numerum cyathis Inſtantis (16) litera Rufi:
Auctor enim tanti muneris ille mihi.

Si

---

(15) Die Anzahl der Becher, die ich in dieſe Schale gieſsen laſſe. Daſs man nach der Zahl der Buchſtaben eines Nahmens zu trinken pflegte, wiſſen wir aus dem zwey und ſiebzigſten Sinngedichte des erſten und dem ſieben und dreyſsigſten des elften Buches. Man ſehe den erſten Theil des Auszuges, Pag. 31. und den vierten Pag. 85.

(16) Al. Inſtanti.

Naht ſich Telethuſa mit ihren verſprochenen Freuden:
Rufus! dann ſpar' ich der Schönen mich auf, und trinke nur fünfe (17).
Wenn ſie zaudert, ſo ſteig' ich bis ſieben (18); doch wenn ſie den Freund täuſcht,
Werden, den Unmuth zu tödten, die Nahmen beide getrunken (19).

Si Telethuſa venit promiſſaque gaudia portat:
Servabor dominæ, Rufe, triente (20) tuo.
Si dubia eſt, ſeptunce trahar; ſi fallit amantem,
Ut jugulem curas, nomen utrumque bibam.

(17) Nach der Zahl der Buchſtaben deines Nahmens Rufus.

(18) Nach der Zahl der Buchſtaben deines andern Nahmens Inſtans.

(19) Rufus Inſtans giebt zwölf kleine Becher.

(20) Triens eſt libræ vel duodecim unciarum pars tertia: ex quatuor autem literis conſtat nomen Rufi in caſu vocativo.

Auf den Cäcilius.

Eh der Knabe dir noch die fünfte Stunde des Tages
Angeſagt hat (1), Cäcil, kömmſt du ſchon zu mir als Gaſt;
Kömmſt, wenn die heiſeren Schreyer bereits die Termine verlängern (2),
Und das Floraliſche Wild keichend den Kampfplatz durchirrt (3). —

Ei-

In Cæcilianum.

(VIII. 67.)

Horas quinque puer nondum tibi nunciat, et tu
Jam conviva mihi, Cæciliane, venis;
Cum modo diſtulerint raucæ vadimonia quartæ (4),
Et Floralicias laſſet arena feras.

Cur-

---

(1) Es war der Diener Amt auf die Stunden Acht zu geben, und ihren Herren die Zeit genau anzuzeigen. Die Sonnenuhren ſo wohl als die Waſſeruhren waren ſchon lange zu Rom eingeführt worden.

(2) Von drey bis vier hielt man Gericht, oder wie Martial im achten Sinngedicht des vierten Buches ſagt, hörte man die Sachführenden heiſer ſich ſchreyn.

Eile, Kalliſtus! laſs ungewaſchen die Diener erſcheinen. —
Leget die Polſter zurecht! Setze dich nieder, Cäcil!
Warmes Waſſer foderſt du? noch iſt kein kaltes gehohlet;
Noch iſt der froſtige Herd leer und die Küche verſperrt.
Komm doch bey Tages Anbruch! was brauchſt du bis fünfe zu warten?
Frühſtück zu eſſen, Cäcil, kömmſt du ein wenig zu ſpät.

Curre, age, et illotos revoca, Calliſte, miniſtros;
Sternantur lecti. Cæciliane, ſede.
Caldam poſcis aquam; ſed nondum (5) frigida venit;
Alget adhuc nudo clauſa culina foco.
Mane veni potius: nam cur te quinta moretur?
Ut jentes, ſero, Cæciliane, venis (6).

---

(3) An den Floraliſchen Feſten gaben die Ädilen dem Volk allerley Wildbret Preis.

(4) Al. chartæ. Al. ceræ.

(5) Al. nondum mihi.

(6) Al. Aut cur non ſero, Cæciliane, venis?

Bege-

Begebenheit eines Galluspriеſters.

An den Lucan.

Lingonus (1) geht bey Nacht jüngſt nach den gemietheten Laren (2),
Kömmt vom Bedeckten Weg' (3) in den Flaminiſchen Weg,
Stolpert dort und verletzt ſich den Fuſs und verrenkt ſich den Knöchel;
Liegt nun, ſo ſchwer er iſt, lang auf dem Boden geſtreckt.

Was

De Gallo Lingono.

Ad Lucanum.

(VIII. 75.)

Dum repetit ſera conductos nocte penates
Lingonus a Tecta (4) Flaminiaque recens,
Expulit offenſo vitiatum pollice talum,
Et jacuit toto corpore fuſus humi.

Quid

(1) Lingonus, worunter Viele einen von den Lingonen, von dem Lingoniſchen Volke verſtehen, wird hier für den wahren oder erdichteten Nahmen dieſes Galluspriеſters angenommen: denn Lingoniſch heiſst beym Martial an allen übrigen Orten (I. 54. XI. 57. XIV. 159. 160.) lingonicus und nicht lingŏnus, und iſt ein Beywort, welches von dem Nahmen Lingŏnes herſtammt, den gewiſſe Völker in dem Belgiſchen Gallien führten. Eine einzelne Perſon von dieſen Lingonen heiſst daher beym Tacitus ſehr richtig Lingon.

(2) Anſtatt nach dem gemietheten Hauſe.

(3) Ovidius (faſt. VI. 192.) erwähnt einer ſolchen bedeckten Straſse.

(4) Al. recta.

Was iſt zu thun? der Gallusprieſter kann ſich nicht rühren,
Und dem dickbäuchigen Herrn war nur ein Burſchlein gefolgt,
Und ein ſo hageres, daſs ihm die kleinſte Laterne (5) zu ſchwer ward.
Aus der groſsen Noth hilſt ihm ein Zufall heraus.
Vier Gezeichnete (6) tragen itzt einen Leichnam vorüber,
Deren vom armen Volk tauſend der Holzſtoſs empfängt (7);

Die-

Quid faceret Gallus? qua ſe ratione moveret?
Ingenti domino ſervulus unus erat
Tam macer, ut minimam poſſet vix ferre lucernam.
Succurrit miſero caſus opemque tulit.
Quatuor inſcripti portabant vile cadaver,
Accipit infelix qualia mille rogus.

Hos

---

(5) Weil der Verſchnittene bey ſpäter Nacht ging, lieſs er ſich eine Laterne vortragen. Andre leſen hier lacernam, einen Regenmantel, dergleichen man ſich aus Vorſicht nachtragen lieſs. Weil dieſer Prieſter aber eine ſehr lange und dicke Perſon war, ſo konnte der Dichter den Regenmantel nicht einen der allerkleinſten nennen.

(6) Sklaven, denen man ein Zeichen auf die Stirne gebrannt hatte. Man ſehe im zweyten Theil des Auszuges die Anmerkung Pag. 130.

(7) Von armen Leuten legte man viele zugleich auf den Scheiterhaufen.

Dieſe bittet der ſchwache Gefährte voll Demuth um Hülfe:
„Tragt den entſeelten Leib nachmahls wohin euch beliebt."
Gut: die Laſt wird vertauſcht, der rieſenmäſsige Körper
Wird in die Höhe gebracht und in die Bahre geſtopft.
Todter Gallus! ſo grüſsen wir ſonſt die verſchnittenen Prieſter;
Todter Gallus! Lucan, grüſste man dieſen mit Recht (8).

Hos comes invalidus ſubmiſſa voce precatur,
Ut quocunque velint corpus inane ferant.
Permutatur onus, ſtipataque tollitur alte
Grandis in anguſta ſarcina ſandapila.
Hic mihi de multis unus, Lucane, videtur,
Cui merito dici **mortue Galle** poteſt.

(8) Weil er auf der Todtenbahre von den Leichenknechten getragen ward,

An den Cäſar Domitianus.

Du des ſtolzen Rheins erhabener Bändiger (1), Cäſar,
Wahrer Vater der Welt, Schutzgott der Keuſchheit und Zucht!
Dank ſagt jede Stadt dir: denn ſie wird Bürger erhalten;
Kinder gebären wird itzt gar kein Verbrechen mehr ſeyn (2).

Kein

Ad Cæſarem Domitianum.

(IX. 7.)

Tibi, ſumme Rheni domitor, et parens orbis,
Pudice princeps, gratias agunt urbes:
Populos habebunt; parere jam ſcelus non eſt.

I 2 Non

---

(1) Anſtatt zu ſagen: Germanicus; denn dieſen Nahmen hatte Domitian von der Überwindung der Deutſchen angenommen.

(2) Logau ſchildert die Sitten ſeiner Zeit auf eben die Weiſe:

Sich der Buhlerey ergeben
Schimpft nicht, ſchwanger ſeyn iſt Schande.
Sinnged. XII. 21. (Ausgabe von 1791.)

Kein durch die Kunſt des geizigen Sklavenhändlers verſchnittner
Knabe (3) jammert hinfort über der Mannheit Verluſt.
Keine dürftige Mutter giebt das von dem trotzigen Kuppler
Vorgeſchoſſene Geld ihrem geſchändeten Blut.
Dinge, deren ſich vor dir das Ehebett ſelber nicht ſchämte (4),
Schämet ſich unter dir, Cäſar, das Hurenhaus gar.

Non puer avari ſectus arte mangonis
Virilitatis damna mœret ereptæ,
Nec quam ſuperbus computet ſtipem leno,
Dat proſtituto miſera mater infanti.
Qui nec cubili fuerat ante te quondam
Pudor, eſſe per te cœpit et lupanari.

(3) Aus Geiz verrichteten die Sklavenhändler dieſes Amt ſelber, und machten dadurch den Knaben längere Schmerzen.

(4) Man ſehe oben Pag. 95. das ſieben und ſiebzigſte Sinngedicht des ſechsten Buches.

An den Domitianus.

Gleich als wäre der Schimpf für uns Männer zu wenig geweſen,
Daſs man unſer Geſchlecht dem Volke zu ſchänden erlaubte:
Auch die Wiege gehörte dem Hurenwirth. Lallende Kinder,
Von der Bruſt geriſſen, waren für ſchnöden Gewinſt feil.
Leiber, noch unreif, wurden höchſt widernatürlich gepeinigt.

Sol-

Ad Domitianum.

(IX. 9.)

Tanquam parva foret ſexus injuria noſtri
Fœdandos populo proſtituiſſe mares,
Jam cunæ (1) lenonis erant, ut ab ubere raptus
Sordida vagitu poſceret æra puer.
Immatura dabant infandas corpora pœnas.

---

(1) Al. curæ.

Solche Gräuel ertrug der Auſoniſche (2) Vater
nicht länger,
Er, der menſchenfreundlich ſich jüngſt der Erwachſenen annahm,
Grauſamer Wolluſt verbot untüchtige Männer zu
machen. —
Schon hat der Knabe, der Jüngling, der Greis
dich geſegnet, o Cäſar!
Jetzo müſſen dich auch die Herzen der Säuglinge
lieben.

Non tulit Auſonius talia monſtra pater:
Idem qui teneris nuper ſuccurrit ephebis,
Ne faceret ſteriles ſæva libido viros,
Dilexere prius pueri, juveneſque ſeneſque:
At nunc infantes te quoque, Cæſar, amant.

(2) Auſoniſch wird von den Dichtern oft anſtatt Italiſch oder Römiſch geſetzt: eine Benennung von den alten Auſoniern hergenommen, die ehemahls das ganze untere Italien beſeſſen hatten.

An den Äskulap
von dem Haupthaar des Earinus, eines Lieblings des Domitianus.

Groſser Enkel Latonens, der Parzen kurze Gewebe
Zu verlängern durch Heil bringende Kräuter gewohnt (1)!
Die-

De coma Earini,
ad Aesculapium.
(IX. 18.)

Latonæ venerande nepos, qui mitibus herbis
Parcarum exieras (2) penſa brevesque colos!
I 4 Hos

---

(1) Äskulapius, der Sohn des Apollo und der Koronis, hatte auſser dem Hippolytus, der von ſeinen Pferden zu Tode geſchleift worden war, noch mehrere Perſonen wieder lebendig gemacht: daher ſich auch Pluto beym Jupiter beklagte, daſs ſein Reich durch ihn vermindert würde.

(2) Exieras breve filum Parcarum in Hippolyto vitæ reſtituto. Al. exoras.

Dieſe beliebten Locken, ein angelobetes Opfer,
Sendet aus Latiens Stadt heute dein Knabe dir zu (3).

Fügt

Hos tibi laudatos domino rata (4) vota capillos
Ille tuus Latia miſit ab urbe puer.

Ad-

---

(3) Er nennet ihn ſeinen Knaben, weil er aus Pergamum gebürtig war, wo Äskulapius einen der berühmteſten Tempel hatte, in welchen Earinus ſein abgeſchorenes Haar hingeſandt hatte. — Von dieſer Gewohnheit berichtet uns Lucian folgendes. „Es iſt bey den Trözeniern ein Geſetz, „vermöge deſſen kein Jüngling und keine Jungfrau eher heyrathen können, als bis ſie dem „Hippolytus ihre Haare geopfert haben. Etwas „ähnliches iſt auch zu Hierapolis eingeführt. „Man läſst allen Knaben von Kindheit an die „Haare wachſen, und betrachtet ſie als etwas „heiliges, das keine Schere berühren darf: wenn „ſie aber das mannbare Alter erreicht haben, „ſchneidet man ihnen eine Locke in dem Tempel ab, und dieſe wird dann, nebſt dem erſten „Bart, von den meiſten in ſilbernen, von vielen „auch in goldenen kleinen Vaſen, worauf der „Nahme des Gebers eingegraben iſt, im Tempel „aufgehängt. Auch ich habe dieſe Ceremonie in „meiner Jugend mitgemacht, und meine Locke „mit meinem Nahmen muſs noch auf dieſen Tag „im Tempel der Syriſchen Göttinn zu ſehen „ſeyn." S. Wielands Überſetzung der Werke Lucians im fünften Theil, Pag. 347.

Fügt auch den Richter ſeines ganz tadelloſen Geſichtes,
Jenen glänzenden Kreis (5), zu dem geweiheten Haar.
O bewahr' ihm die Jugendgeſtalt! damit er im kurzen
Eben ſo ſchön ſey, wie vor in dem lang wallenden Haar.

Addidit et nitidum ſacratis crinibus orbem,
Quo felix facies judice tota fuit.
Tu juvenile decus ſerva, ne pulchrior ille
In longa fuerit quam breviore coma.

---

(4) Al. ſua.

(5) Den runden Spiegel. Die Spiegel der Alten waren gröſsten Theils von Silber, von Zinn, auch von vermiſchten Metallen.

An den Kaiſer Domitianus.

Herr von dem kleinſten Hauſ' und Gütchen bin ich, und wünſche
Unter deinem Schutz, Cäſar, es lange zu ſeyn.
Aber die trockenen Gärten zu feuchten zieht mühſam die Pumpe
Aus nicht tiefem Thal kärgliches Waſſer herauf.
Auch das durſtige Stadthaus klagt, daſs kein Thau es erquicke,
Und der Marciſche Quell rauſch' ihm doch nahe vorbey (1)!

Wenn

Ad Cæſarem Domitianum.

(IX. 19.)

Eſt mihi, ſitque precor longum te præſide, Cæſar,
Rus minimum; parvi ſunt et in urbe Lares.
Sed de valle brevi, quas det ſitientibus hortis,
Curva laboratas antlia tollit aquas.
Sicca domus queritur nullo ſe rore ſoveri,
Cum mihi vicino Marcia fonte ſonet.

Quam

Wenn du meinen Penaten ein Wäſſerlein ſchenkeſt, Auguſtus,
Soll es die Kaſtalis mir, Jupiters Regen mir ſeyn (2).

Quam dederis noſtris, Auguſte, Penatibus undam,
Caſtalis hæc nobis aut Jovis imber erit.

(1) So daſs man das Waſſer durch eine Röhre leicht zum Hauſe leiten könnte. Von dieſer Marciſchen Quelle redet Martial im ſieben und neunzigſten Sinngedichte des elften Buches: (Auszug, IV. Pag. 121.) wo man zugleich erfährt, daſs Aufſeher darüber geſetzt waren, und man alſo dieſes Waſſer nicht der ganzen groſsen Stadt zu jedem Gebrauche Preis gegeben hat.

(2) Soll mir ein Jupiter Pluvius ſeyn; oder, nach Anderer Meinung, ſoll mir wie der goldene Regen ſeyn, in welchen ſich Jupiter bey der Danae verwandelt hatte.

An den Julius Paſtor.

Julius Paſtor (1), du glaubſt vielleicht, ich wünſche mir darum
Güter, warum ſie des Volks thörichter Hauſe ſich wünſcht:
Daſs Setiniſche Rebenberge die Karſten mir ſtumpfen (2),
Von Fuſsketten mein Feld klirre, mein Tuſciſches Gut (3):

Li-

Ad Julium Paſtorem.

(IX. 23.)

Credis ob hoc me, Paſtor, opes fortaſſe rogare,
Propter quod vulgus craſſaque turba rogat:
Ut Setina meos conſumat gleba ligones,
Et ſonet innumera compede Tuſcus ager:

Ut

(1) Plinius redet im achtzehnten Briefe des erſten Buches von einem Julius Paſtor, deſſen Rechtsſache er, vermuthlich im Anfange der Regierung Domitians, übernommen habe: hier kann eben derſelbe gemeint ſeyn.

(2) Daſs meine Hacken in dem vortreſflichſten Weinlande ſtumpf gemacht werden. Der Karſt iſt eine Hacke mit zwey Zähnen, womit man vornehmlich in den Weinbergen die Erde auflockert.

(3) Daſs viele Sklaven in Ketten meine Ländereyen bauen. In Etrurien oder Tuſcien hatten viele

Römer

Libyens Elfenbein hundert Mauriſche Tafeln (4) mir ſtütze;
Goldene Bleche den Ruhbetten die Füſse beziehn;
Meine Lippen allein an groſsen Kryſtallen (5) ſich reiben;
Mein Falerner den Schnee bräune (6); mein Syriſcher Knecht

Im

Ut Mauri Libycis centum ſtent dentibus orbes,
Et crepet in noſtris aurea lamna toris;
Nec labris niſi magna meis cryſtalla terantur,
Et faciant nigras noſtra Falerna nives;

Ut

Römer groſse Landgüter, und unter andern Plinius, der im ſechsten Briefe des fünften Buches ſein Tuſci dem Apollinaris weitläuftig beſchreibt.

(4) Von dem koſtbaren Holze, welches aus Mauretanien, und beſonders von dem Berge Atlas gebracht wurde, ſehe man den vierten Theil des Auszuges, Pag. 302. und 345.

(5) In groſsen kryſtallenen Bechern ſuchten die Reichen einander zu übertreffen.

(6) Der Wein ward anſtatt des bloſsen Waſſers mit Schnee vermiſcht, weil dieſer koſtbarer war und für reiner gehalten ward.

Im Canuſiſchen Prachtrock (7) unter der Sänfte mir ſchwitze,
Und der geputzte Klient (8) vor ihr und neben ihr geh',
Und mir die Tyriſchen Mäntel ein kothiges Maulthier beflecke (9),
Und ein Maſſyliſcher Hengſt , welchen die Gerte regiert (10).

Nichts

Ut Canuſinatus noſtro Syrus aſſere ſudet,
Et mea ſit culto ſella cliente frequens;
Ut lutulenta linat Tyrias mihi mula lacernas,
Et Maſſyleum virga gubernet equum.

Eſt

---

(7) Die Wolle aus Canuſium, einer Stadt in Apulien, war röthlich und theuer.

(8) Die aufwartenden Klienten muſsten in der Staatstoga erſcheinen.

(9) Daſs ich ſo viele Purpurmäntel habe, daſs ich ſie gar nicht ſchonen darf.

(10) Die Maſſyler in Numidien ritten auf ungezäumten Pferden, die ſie bloſs mit einer Gerte regierten:
Et gens quæ nudo reſidens Maſſylia tergo
Ora levi flectit frænorum neſcia virga,
Lucan. IV.

Nichts von dem allen: ich ſchwör's bey den Sternen und himmliſchen Mächten. —
Was denn machen damit? — Schenken und bauen, mein Freund (11)

Eſt nihil ex iſtis: ſuperos ac ſidera teſtor.
Ergo quid? Ut donem, Paſtor, et ædificem.

(11) Wenn Martial durch dieſen Schluſs bloſs ſeinen Geſchmack am Bauen hätte verrathen wollen, ſo wäre ſein Epigramm nur ſchlecht zugeſpitzt: aber ſeine Abſicht ging weiter. Man weiſs, daſs er in ſeinen Gedichten reiche Freunde oft um ein Ehrengeſchenk anſpricht: in dieſem wollte er dem Paſtor zu verſtehen geben, er ſelbſt wäre zum Bauen nicht reich genug, er möchte ihm alſo zur Ausbauung ſeines verfallenen Hauſes Geld oder Baumaterialien ſchenken. Man ſehe das fünf und dreyſsigſte Sinngedicht des ſiebenten Buches, worin er erzählt, daſs ihm Stella Dachziegel für ſeine Villa zugeſandt habe. Ausz. III. Pag. 39.

An den Afer.

Höre doch, Afer! ſo bald ich deinen Hyllus betrachte,
Wenn er den Wein uns reicht, blickſt du verdrieſslich mich an.
Was für ein Frevel iſt es, nach ſchönen Bedienten zu ſehen?
Sehen wir Sonn' und Mond, Tempel und Götter (1) doch an.
Soll ich, als ob die Gorgone (2) den Becher mir reichte, das Antlitz
Weg-

Ad Afrum.

(IX. 26.)

Dantem vina tuum quoties adſpeximus Hyllum,
Lumine nos, Afer, turbidiore notas.
Quod, rogo, quod ſcelus eſt mollem ſpectare miniſtrum?
Adſpicimus ſolem, ſidera, templa, Deos.
Avertam vultus, tanquam mihi pocula Gorgon
Por-

---

(1) Nehmlich die ſchönen und oft nackten Bildniſſe der Götter.

(2) Die Gorgone Meduſa, bey deren Anblick jedermann zu Stein erſtarrete.

Wegdrehn? oder die Hand ſchnell vor die Augen mir thun?
Grimmig war Herkules: aber den Hylas durfte man anſchaun;
Und mit dem Ganymed ſpielte Mercurius Ball.
Künftig lade, damit wir ſo blühende Knaben nicht ſehen,
Lauter Gäſte, wie Prinz Phineûs und Ödipus (3) ein.

Porrigat, atque oculos oraque noſtra tegam?
Trux erat Alcides: ſed Hylam ſpectare licebat;
Ludere Mercurio cum Ganymede licet.
Si non vis teneros ſpectet conviva miniſtros,
Phineas invites, Afer, et Oedipodas.

---

(3) Phineûs war von den Göttern mit Blindheit geſtraft worden, und Ödipus hatte ſich ſelbſt geblendet.

Von dem Gelübde des Velius.

Velius, Cäſars Waffen zu folgen entſchloſſen, gelobte
Für des Feldherrn Glück dieſes Geflügel dem Mars.
Achtmahl hatte der Mond noch nicht den Kreislauf vollendet,
Als ſein Gelübde der Gott ſchon zu bezahlen gebot.
Freudig eilte von ſelbſt die Gans (1) zu ſeinem Altare,
Fiel auf den heiligen Herd nieder, und opferte ſich.

Acht

De Velii voto.

(IX. 31.)

Dum comes Arctois hæreret Cæſaris armis
Velius, hanc Marti pro duce vovit avem.
Luna quater binos non tota peregerat orbes,
Debita poſcebat jam ſibi vota Deus.
Ipſe ſuas anſer properavit lætus ad aras,
Et cecidit ſanctis hoſtia parva focis.

Oc-

---

(1) Eine Gans war für den Kaiſer kein ſchimpfliches Opfer, ſeitdem das Capitol durch eine Gans war geret-

Acht Schauſtücke weiſet der offene Schnabel des Vogels:
Während des Nordiſchen Kriegs trug er ſie heimlich im Bauch (2).
Daſs man für dich ein ſilbernes bringt und kein blutiges Opfer,
Zeigt, daſs Eiſen für dich, Cäſar, nicht nöthig mehr iſt (3).

Octo vides patulo pendere numiſmata roſtro
Alitis? hæc extis condita nuper erant.
Quæ litat argento pro te, non ſanguine, Cæſar,
Victima, jam ferro non opus eſſe docet.

---

gerettet worden. Dieſe geopferte Gans, die von Silber war, wird von dem Poeten als eine lebendige vorgeſtellt.

(2) Vibius hatte den Leib der Gans mit Silbergeld zu füllen und in den Tempel des Mars zu ſchenken gelobt. Acht Stücke davon gab er ihr aber in den Schnabel, zum Zeichen, daſs der Sarmatiſche Krieg acht Monathe gewähret hatte.

(3) Zeigt, daſs du dich des Schwertes nicht mehr bedienen darfſt, weil Friede im Lande iſt. Daſs Domitian ſich Frieden mit Geld erkauft hat, gehört nicht hierher.

Geſpräch zwiſchen dem Ganymedes und Jupiter.

Als den Auſoniſchen Knaben (1) der Phrygiſche Liebling des andern
Jupiters (2) ſah, und fand, daſs man das Haar ihm verkürzt,
Sprach er: Was Cäſar ſeinem erwachſenen Diener vergönnt hat,
Groſser Regierer der Welt, gönne dem deinigen auch.
Schon verſteckt ſich mir unter den Locken der Schläfe das Milchhaar,
Und mit Lachen nennt deine Gemahlinn mich Mann.

Ihm

Colloquium Ganymedis et Jovis.

(IX. 37.)

Viderat Auſonium poſito modo crine miniſtrum
Phryx puer, alterius gaudia nota Jovis.
Quod tuus, ecce, ſuo Cæſar permiſit ephebo,
Tu permitte tuo, maxime rector, ait.
Jam mihi prima latet longis lanugo capillis;
Jam tua me ridet Juno, vocatque virum.

Cui

---

(1) Den Earinus, den Mundſchenken des Auſoniſchen Herrn, des Domitianus.

Ihm der Ätheriſche Vater: Warum du mich bitteſt, o ſüſser
Knabe, weigre nicht ich, weigert die Sache dir ſelbſt.
Unſern Cäſar bedienen tauſend, wie du biſt; ſein groſser
Hof iſt bey nahe ſo viel himmliſchen Knaben zu klein.
Aber wenn dein beſchorenes Haar dir ein männliches Anſehn
Giebt, wo nehm' ich den her, der mir den Nektarkelch miſcht?

Cui pater ætherius, puer o dulciſſime, dixit,
Non ego (3) quod poſcis, res negat ipſa tibi.
Cæſar habet noſter ſimiles tibi mille miniſtros,
Tantaque ſidereos vix capit aula mares.
At tibi ſi dederit vultus coma tonſa viriles,
Quis mihi, qui nectar miſceat, alter erit?

---

(2) Ganymedes, der Mundſchenk des andern Jupiters: denn es gab damahls noch einen Jupiter, nehmlich den Domitian.

(3) Al. nego.

Von dem Platanus des Julius Cäſar.

Da, wo der ſtille Bätis das reiche Corduba wäſſert,
Und das Schaffell ſich gelb färbt von gewachſenem Erz (1),
Und das Heſperiſche Vieh ſein Vlieſs mit Golde ſich röthet (2),
Steht ein Haus, berühmt auf der Tarteſſiſchen Flur:
Mitten in dem Gebäud' erhebet ſich, ganz die Penaten (3)

Über-

De platano Julii Cæſaris.

(IX. 62.)

In Tarteſſiacis domus eſt notiſſima terris,
Qua dives placidum Corduba Bætin amat;
Vellera nativo pallent ubi flava metallo,
Et linit Heſperium bractea viva pecus;
Aedibus in mediis totos amplexa Penates

Stat

---

(1) Man ſehe die Anmerkung zum hundertſten Sinngedicht des zwölften Buches, im vierten Theil des Auszuges, Pag. 227.

(2) Hievon ſagt Juvenal: (Sat. XII. 40 - 42.)
Auch Gewänder, womit die Natur des herrlichen Graſes
Selbſt die Schafe färbt, wobey das vortreffliche Waſſer
Mitwirkt und der Bätiſchen Luſt verborgener Einfluſs.

Überdeckend, von Haar dicht, der Cäſariſche Baum.
Durch die glückliche Rechte des unbezwinglichen Gaſtes
Stieg ein geſetztes Reis höher und ſproſste zum Baum.
Dieſer ſtreckt nun, als ob er den Herrn und Meiſter empfände,
Seiner Arme Laub bis zu den Sternen empor (4).
Unter dieſem Platanus ſpielten oft trunkene Faunen.
Das entſchlafene Haus ſchreckte der Flötenſchall auf.

Stat platanus denſis Cæſariana comis,
Hoſpitis invicti poſuit quam dextera felix,
Cœpit et ex illa creſcere virga manu.
Auctorem dominumque ſuum (5) ſentire videtur:
Sic viret et ramis ſidera celſa petit.
Sæpe ſub hac madidi luſerunt arbore Fauni,
Terruit et tacitam fiſtula ſera domum (6):

---

(3) Das ganze Haus.

(4) Zu dem Sitze des vergötterten Julius Cäſar.

(5) Al. *nemus*, ob magnitudinem platani.

(6) Al. hoc pentametron *terruit* etc. ſequentis pentametri loco ponunt et illud hic inſerunt.

Wenn durch die Felder der nächtliche Pan der ländlichen Nymphe
Nachlief, floh ſie hierher, ward von den Zweigen geſchützt.
Wenn Lyäus hier ſchmauſete (7), dampfte der Herd von Gerüchen,
Fröhlicher wuchs das Laub von dem vergoſſenen Wein (8);
Morgens fand man das Gras geröthet von geſtrigen Kränzen (9).

Und

Dumque fugit ſolos nocturnum Pana per agros,
Sæpe ſuc hac latuit ruſtica fronde Dryas;
Atque oluere Lares commiſſatore Lyæo,
Crevit et effuſo lætior (10) umbra mero;
Heſternisque rubens detecta (11) eſt herba coronis,

At-

---

(7) Unſer Logau hat einen ähnlichen Gedanken bey der Beſchreibung ſeiner Lieblingsfichte angebracht:

Auch iſt dir Pan geneigt, und unter deinen Äſten
Hat er das liebe Volk der Nymphen oft zu Gaſten.

Zugabe, XII.

(8) Makrobius (Saturnal. II. 9.) ſagt vom Q. Hortenſius, daſs er ſeine Platanusbäume mit Wein begoſſen habe.

(9) Bacchus und ſeine Freunde und Freundinnen hatten dieſe Kränze zurück gelaſſen: denn man hatte ſich oft friſche Kränze aufgeſetzt.

Und doch konnte kein Menſch ſagen: die Roſen ſind mein.
O von den Göttern geliebter, o Baum des verewigten Cäſar!
Fürchte kein ſträfliches Beil, keine verletzende Gluth (12).
Unverwelkt wird dein Haupt durch alle Jahrhunderte grünen:
Die dich pflanzete, war keine Pompejiſche Hand (13).

Atque ſuas potuit dicere nemo roſas.
O dilecta Deis, o magni Cæſaris arbor,
Ne metuas ferrum ſacrilegosque focos.
Perpetuos ſperare licet tibi frondis honores:
Non Pompejanæ te poſuere manus.

(10) Al. lætior.

(11) Al. dejecta al. delecta.

(12) Auch dieſen Gedanken hat unſer Logau mit dem Martial gemein, indem er zu ſeiner Fichte ſpricht:

— — — — O daſs dich nie verſehre
Des groſsen Jupiters Geſchütz! dich nie verheere
Noch Mulcibers Gewalt und Grimm, noch Äols Trutz,
Noch ein verwegnes Beil!

(13) Keine überwundene und unglückliche, ſondern eine ſiegreiche Hand.

Von der Bildſäule des Kaiſers Domitianus.

Cäſar, der ſich in Herkules Antlitz zu kleiden herabläſst (1),
Hat auf Latiens Heerſtraſse da Tempel geſetzt (2),
Wo,

De ſtatua Cæſaris Domitiani,

(IX. 65. 66.)

Herculis in magni vultus deſcendere Cæſar
Dignatus Latiæ dat nova templa viæ:
Qua

---

(1) Die Römer ſahen es ohne Zweifel für einen übermaſsigen Stolz an, daſs Domitian ſich wie einen Herkules hatte abbilden und in den Tempel deſſelben ſetzen laſſen: Martial aber behauptet, daſs er dadurch nicht ſich ſelbſt, ſondern den Herkules geehrt habe, weil er gröſser, als dieſer ſey. Den Beweis hievon führt er bald nachher im 104. Sinngedicht dieſes neunten Buches. Man ſehe den dritten Theil des Auszuges, Pag. 277.

(2) Dieſe Heerſtraſse war der Appiſche Weg, wie wir aus dem eben angeführten Sinngedichte wiſſen;

Wo, vom allgebietenden Rom aus, den Wandrer der achte
Marmor (3) zum heiligen Waldſitze der Trivia führt (4).
Ihr verehrtet mit Opfern und reichen Gelübden den gröſſern
Her-

Qua Triviæ nemoroſa petit dum regna viator
Octavum domina marmor ab urbe legit (5).
Ante colebatis votis et ſanguine largo
Ma-

ſen; und die Tempel waren der groſse Tempel des Herkules, und der kleine des Molorchus, ſeines Gaſtfreundes. S. oben Pag. 57.

(3) Die achte Römiſche Meile von der Stadt.

(4) Zum Ariciniſchen Walde der Diana, nach welchem man zu Fuſse wandern muſste und ſich keines Pferdes bedienen durfte, weil Pferde den Hippolytus geſchleift hatten, der in dieſem Walde bey Dianen unter dem Nahmen des Gottes Virbius lebte, nachdem ſie ihn durch den Äskulap vom Tode hatte erwecken laſſen.

(5) Hier ſchlieſsen Einige das Epigramm, und fangen mit dem folgenden Verſe ein neues an.

Herkules (6), jetzo verehrt dieſen der kleinere ſelbſt (7).
Dieſen bittet Einer um Reichthum, ein andrer um Ämter;
Jenen, ohne Gefahr (8), um ein geringeres Gut.

Majorem Alciden, nunc minor ipſe (9) colit.
Hunc magnas rogat alter opes, rogat alter honores;
Illi ſecurus vota minora facit.

---

(6) Den Domitianus, der ſich Herr und Gott nennen lieſs, und dem die Römer Opfer brachten.

(7) Der kleinere Herkules, der Sohn der Alkmene, opfert dem Domitian ſelbſt: weil jetzt die Opfer, die in ſeinem neuen Tempel dargebracht werden, dem Domitian zukommen.

(8) Der alte Herkules wird ſich deswegen an keinem rächen: er ſelbſt erkennt den Domitian für gröſser, der auch in der That mehr Güter und Ehrenſtellen zu verſchenken hatte, als er.

(9) Al. iſte.

An den Herkules,

von der Bildſäule Domitians.

Nun bewährſt du dich als den Sohn des donnernden Gottes,
Da dir Cäſar ſein liebreizendes Antlitz geliehn.
Hätteſt du dieſe Geſtalt ſchon damahls geführet, Alcides,
Als du mit mächtiger Hand wüthende Thiere bezwangſt:
Niemahls hätte die Welt dich deinem Argoliſchen Wüthrich

Fröh-

Ad Herculem.

de ſtatua Domitiani.

(IX. 67.)

Alcide, Latio nunc agnoſcende Tonanti,
Poſtquam pulchra Dei Cæſaris ora geris!
Si tibi tunc iſti vultus habitusque fuiſſent,
Ceſſerunt manibus cum fera monſtra tuis,
Argolico famulum non te ſervire tyranno

Vi-

Fröhnen, ſein ſtrenges Gebot nie dich vollziehen geſehn (1).
Du wärſt Herr des Euryſtheûs geweſen; dir hätte kein Lychas
Das fatale Gewand eines Centauren gebracht (2).

Oh-

Vidiſſent gentes ſævaque regna pati:
Sed tu juſſiſſes Euryſthea; nec tibi fallax
Portaſſet Neſſi perfida dona Lychas (3).

Oe-

(1) Das heiſst nicht: Juno würde dich der Gewalt des Euryſtheûs nicht übergeben haben: (denn dieſs war ſchon vor Herkules Geburt durch einen unwiderruflichen dem Jupiter abgelockten Schwur geſchehen;) ſondern es muſs entweder heiſsen: Euryſtheûs würde lieber ſelbſt einem ſo ſchönen Manne gedient haben, ehe er ihn hätte dienen laſſen; oder: das Volk hätte es nicht zugegeben, daſs ein ſo göttlich gebildeter Mann dienen ſollte. Beides iſt übertrieben genug: aber der eitle Domitian konnte die übertriebenſten Schmeicheleyen verdauen, und foderte ſie ſo gar.

(2) Du hätteſt rühmliche Thaten verrichtet, aber kein Unglück erfahren, wie am Ende deines Lebens, wo du durch das vergiftete Kleid des Neſſus unausſtehliche Schmerzen litteſt.

(3) Der Überbringer Lychas war unſchuldig: er kannte das Geſchenk nicht, welches er überbrachte, auch Dejanira, die es ſandte, wuſste nicht, daſs es vergiftet war.

Ohne den Holzſtoſs am Öta wärſt du zu deines erhabnen
Vaters Sitze gelangt, den du mit Schmerzen erwarbſt (4);
Hätteſt die Spindel der Lydiſchen Königinn nimmer gedrehet,
Nie den Styx geſehn, noch den Tartariſchen Hund.

Nun

Oetæi ſine lege rogi ſecurus adiſſes
Aſtra patris ſummi, quæ tibi pœna dedit (5).
Lydia nec dominæ traxiſſes penſa ſuperbæ,
Nec Styga vidiſſes Tartareumque canem.

Nunc

---

(4) Auf dem Berge Öta bauete ſich Herkules, mit Hülfe des Ioláus einen Scheiterhaufen, legte ſich hinauf, und befahl dem Philoktetes ihn anzuzünden: Jupiter aber verzehrte den Scheiterhaufen, und alles was ſterblich an dem Helden war, mit ſeinen Blitzen und nahm ihn in einer Wolke gen Himmel.

(5) Mit dieſem Verſe hätte ſich das Sinngedicht ſchlieſsen können. Nach des Herkules Verbrennung und Himmelfahrt iſt es nicht ſchicklich, noch ein Paar andere Begebenheiten ſeines Lebens zurück zu hohlen. Die Unſchicklichkeit wird deſto gröſser, weil die darauf folgenden Verſe natürlicher Weiſe einige Ausleger auf die Gedanken bringen muſsten, Omphale ſelbſt habe

den

Nun iſt Juno dir günſtiger, nun liebt Hebe dich ſtärker;
Sieht die Nymphe dich nun, giebt ſie den Hylas zurück (6).

Nunc tibi Juno favet, nunc te tua diligit Hebe (7);
Nunc, te ſi videat Nympha, remittet Hylan.

---

den Herkules zur Abhohlung des Cerberus in die Hölle geſandt.

(6) Dich ſelbſt wird die Nymphe jetzt lieben und dir den geraubten Hylas gern zum Mundſchenken zurück geben.

(7) Dieſer Vers iſt wider die mythologiſche Nachricht. Juno hatte den Herkules in ſeinem alten Geſicht ſchon zu Gnaden angenommen und ihn mit der Hebe vermählt, die ihm auch zwey Söhne gebar.

Vielleicht rühren nicht alle Sinngedichte, beſonders die von einerley Materie handeln, vom Martial her, ſondern ſind nach ſeinem Tode als einzelne herumlaufende Verſe, die man nicht gern umkommen laſſen wollte, zu den ſeinigen hinzu geſchrieben worden. Schon bey ſeinen Lebzeiten muſs man dergleichen mit fremden Arbeiten vermiſchte Handſchriften von ſeinen Werken gemacht haben: er beſchwert ſich darüber an einigen Orten. Man ſehe das ein und ſiebzigſte Sinngedicht des ſiebenten Buches im dritten Theil des Auszuges, Pag. 75. und das hundertſte des zehnten Buches im erſten Theil, Pag. 226.

Auf einen Schuſter.

Du, gewohnt das alte Leder mit Zähnen zu recken,
In die kothigen Schuhſohlen zu beiſsen gewohnt,
Erbteſt von deinem getäuſchten Patron die Präneſtiſchen Güter (1),
Deren kleinſte Dachzelle zu gut für dich war:

Und

In ſutorem.

(IX. 75.)

Dentibus antiquas ſolitus producere pelles,
Et mordere luto putre vetusque ſolum,
Præneſtina tenes decepti (2) rura patroni,
In quibus indignor ſi tibi cella fuit.

Rum-

---

(1) Bey Präneſte, einer Bergſtadt in Latium.

(2) Al. defuncti.

Und nun zechſt du den heiſsen Falerner (3), daſs die Kryſtalle
 Springen möchten, und buhlſt keck um das Ehbett des Herrn.
Ach! mich lieſsen die thörichten Ältern ſtudieren. Was nützen
 Lehrer der Poeſie, Lehrer der Redekunſt mir?
Brich das leichte Schreibrohr entzwey, Thalia! zerreiſse
 Doch die Bücher! weit mehr bringt ja dem Schuſter ein Schuh.

Rumpis et ardenti madidus cryſtalla Falerno,
 Atque audes domini ſollicitare toros.
At me litterulas ſtulti docuere parentes.
 Quid cum grammaticis rhetoribusque mihi?
Frange leves calamos et ſcinde, Thalia, libellos:
 Si dare ſutori calceus iſta poteſt.

---

(3) Heiſses Waſſer ward von den Alten unter den Wein gemiſcht.

Von dem Bildniſſe des Camonius.

In dem Bilde des Knaben Camonius wünſchte des beſten
Vaters Lieb' allein Züge der Kindheit zu ſehn;
Kein Gemählde durfte die Jahre des Jünglings ihm ſchildern.
Ach! er ſcheuete ſich ſchweigende Lippen zu ſehn (*).

De effigie Camonii.

(IX. 76.)

Effigiem tantum pueri pictura Camonî
Servat, et infantis prima figura manet.
Florentes nulla ſignavit imagine vultus,
Dum timet ora pius muta videre pater.

(*) In dem jungen Knaben ſieht der Vater gleichſam einen Fremden, deſſen Verluſt ihm nicht ſo nahe geht; aber in dem Jünglinge, der recht nach dem Leben geſchildert wäre, würde der Vater ſeinen verlorenen Sohn ſogleich erkennen, würde mit ihm reden wollen, und weinen müſſen, weil er ihm nicht antworten könnte, ſondern eben ſo ſtumm bliebe, wie ein Todter.

Von dem Bildniſſe des Camonius.

Die man hier erblickt, ſind meines Camonius Züge;
Dieſs war des Knaben Geſtalt, dieſs war ſein erſtes Geſicht.
Als er nach fünf Olympiaden vollkommner geworden,
Ihm ein ſchöner Bart männlich die Wange gefärbt,
Ihm der geweihete Purpur (1) erſt Einmahl die Toga beſtreuet,
Hat ihn uns eine der drey Schweſtern nicht länger gegönnt.

Haſ-

De effigie Camonii.

(IX. 78.)

Hæc ſunt illa mei quæ cernitis ora Camoni:
Hæc pueri facies primaque forma fuit.
Creverat hic vultus bis denis fortior annis,
Gaudebatque ſuas pingere barba genas,
Et libata ſemel ſumtos modo purpura cultus (2)
Sparſerat: invidit de tribus una ſoror,

Et

Haſtig wurde die Spindel gedreht, der Faden zerſchnitten,
Und des abweſenden Sohns Aſche dem Vater gebracht.
Daſs ein Gemählde nicht bloſs ihn uns als Knaben entwerfe,
Werd' er durch mein Blatt gröſser geſchildert, als hier.

Et feſtinatis incidit ſtamina penſis,
Abſentemque patri rettulit urna rogum.
Sed ne ſola tamen puerum pictura loquatur,
Hæc erit in chartis major imago meis.

(1) Der röthliche Bart. Den Bart pflegten die Jünglinge irgend einem von den Göttern zu weihen.

(2) Sumtos *cultus* i. e. veſtes viriles. Al. ſummos cultus. Al. ſummos vultus. Al. ſummos cultros.

An den Norbanus,

bey Überſendung ſeiner Gedichte.

Als für deinen Kaiſer und Herrn dein redlicher Eifer
Das verruchte Heer toller Empörer beſtritt (1),
Spielt' ich dieſes, geſichert im Schatten Pieriſcher Lauben,
Ich, o Norbanus, dir längſt als dein Verehrer bekannt.

Wenn

Ad Norbanum,

cui libros collectos mittit.

(IX. 86.)

Cum tua ſacrilegos contra, Norbane, furores
Staret pro Domino Cæſare ſancta fides,
Hæc ego Pieria ludebam tutus in umbra,
Ille tuæ cultor notus amicitiæ.

Me

---

(1) Als Saturninus in Oberdeutſchland wider den Domitian die Waffen ergriffen hatte,

Wann mich auf Vindeliciſcher Flur dir ein Rhätier nannte,
(Denn mein Nahm' iſt nicht fremd in der Arktoiſchen Welt)
Riefſt du oftmahls aus, den alten Freund nicht verkennend:
Dieſer Poet iſt mein! mein iſt der gute Poet! —
Alles was ich entwarf, was ſeit ſechs Jahren ſo mancher,
Der es geleſen, dir gab, giebt dir hier, der es gemacht.

Me tibi Vindelicis Rhætus (1) narrabat in oris,
Neſcia nec noſtri nominis Arctos erat:
O quoties veterem non inficiatus amicum
Dixiſti: meus eſt iſte Poeta, meus!
Omne tibi noſtrum, quod bis trieteride juncta
Ante dabat lector, nunc dabit auctor opus.

(1) Al. raptum. Al. mœſtus. Al. Mœſus.

An den Rufus.

Mich zu fangen (1), haſt du mich oft beſchenket; doch nun du
Mich gefangen haſt, Rufus, beſchenkſt du mich nicht.
Willſt du deinen Gefangnen behalten, ſo ſend' ihm Geſchenke.
Übel gefüttertes Wild muſs dem Behälter entfliehn (2).

Ad Rufum.

(IX. 90.)

Dum me captares, mittebas munera nobis;
Poſtquam cepiſti, das mihi, Rufe, nihil.
Ut captum teneas, capto quoque munera mitte,
De cavea fugiat ne male paſtus aper.

(1) Meine Erbſchaft zu fangen.

(2) Ohne Allegorie: Beſchenkſt du mich nicht, ſo ändere ich mein Teſtament, und hinterlaſſe dir nichts.

An den Flaccus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Hingelehnt an den bluhmenreichen Hügel,
Wo geſchlängelte Bäche dir zur Seite
Flimmernd über die bunten Kieſel rollen,
Sollſt du, fern von beſchwerlichen Beſuchern,
Dicht bekränzet mit friſchen Roſenblättern (1),
Dir mit Eis den Falernernektar kühlen:

Wenn

Ad Flaccum.

(IX. 92.)

Sic in gramine floreo reclinis,
Qua gemmantibus hinc et inde rivis
Curva calculus excitatur unda,
Excluſis procul omnibus moleſtis,
Perfundas glaciem triente nigro,
Frontem ſutilibus ruber coronis:

In-

---

(1) Von dieſen Roſenkränzen, die aus lauter Blattern beſtanden, redet Martial an mehrern Orten. Man ſehe die Anmerkung zum fünf und ſechzigſten Sinngedichte des fünften Buches, im zweyten Theil des Auszuges, Pag. 301.

Wenn du, Flaccus, des Freundes Warnung annimmſt,
Cyprus brennender Hitze nicht zu trauen (2),
Wann die Tenne die trocknen Ähren ausdriſcht,
Und der Löwe die wilde Mähne ſchüttelt (3). —
Giebſt du, Göttinn von Paphos (4), dieſen Jüngling
Mei-

Infamem nimio calore Cypron
Obſerves moneo precorque, Flacce,
Meſſes area cum teret crepantes,
Et fulvi juba ſæviet leonis.
At tu, diva Paphi, remitte, noſtr[illegible]
il-

---

(2) Auf die Wiederkunft des Flaccus aus Cypern hatte unſer Dichter ſchon im vier und vierzigſten Sinngedicht des achten Buches gehofft. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 152.

(3) Mitten im Sommer, wann die Sonne im Löwen ſteht.

(4) Paphos, eine Stadt in Cypern, die der Venus heilig war, welche der Dichter daher um die Entlaſſung ſeines Freundes bittet.

Meinen Wünſchen geſund zurück: ſo ſollen
Die Kalenden des Märzes (5) dir geweiht ſeyn,
Und nebſt Weihrauch und Moſt und groſsen
Opfern (6),
Will ich deinem Altare manchen Würfel
Von zerſchnittenem Feſttagskuchen bringen.

Illæſum juvenem remitte votis:
Sic Martis tibi ſerviant calendæ,
Et cum thure meroque victimaque
Libetur tibi candidas ad aras
Secta plurima quadra de placenta.

(5) Den erſten März hatte Romulus dem Mars, ſeinem Vater, geheiligt, und den ganzen Monath, als den erſten des Jahres, nach ſeinem Nahmen genannt. Das Feſt dieſes Tages ward eingeſetzt, als die Sabinerinnen den Frieden zwiſchen ihren Vätern und Männern wieder hergeſtellt hatten. Man feyerte es der Juno zu Ehren und nannte es das Matronenfeſt. Martial, der an dieſem Feſttage geboren war, will ihn der Venus weihen.

(6) Man brachte der Venus an einigen Orten weiſse Ziegen zum Opfer.

An den Condylus.

Condylus, der du ſeufzeſt ſo lang' ein Knecht zu ſeyn, kennſt nicht
Alles Übel des Herrn, alles Vergnügen des Knechts.
In dem ſchlechteſten Bettchen warteſt du ruhig den Schlaf ab:
Sieh, wie ſchlaflos im Flaum Cajus die Nacht durch ſich wälzt!
Wie viel Herren muſs der zitternde Cajus (1) bey Tages
Anbruch grüſsen! und du — grüſseſt den eigenen nicht.

Zah.

Ad Condylum.

(IX. 94.)

Quæ mala ſunt domini, quæ ſervi commoda neſcis;
Condyle, qui ſervum te gemis eſſe diu.
Dat tibi ſecuros vilis lecticula ſomnos:
Pervigil in pluma Caius ecce jacet.
Caius a prima tremebundus luce ſalutat
Tot dominos: at tu, Condyle, nec dominum.

Quod

(1) Der vor Kälte zittert, wegen der rauhen Morgenluft.

Zahle, was du ſchuldig biſt! ruft dort Cinnamus; zahle!
Ruft hier Phöbus (2): kein Menſch, Condylus, ſpricht ſo zu dir.
Züchtigung fürchteſt du, Condylus? Cajus, den Fuſsgicht und Handgicht
Peinigen, duldete gern Schläge die Menge dafür.
Daſs du Morgens nicht ſpeyſt (3), nicht ſtinkende Küſſer erduldeſt (4),
Iſt dieſs nicht dreymahl ſo viel werth, als dein Cajus zu ſeyn?

Quod debes, Cai, redde, inquit Phœbus, et illinc
Cinnamus: hoc dicit, Condyle, nemo tibi.
Tortorem metuis? podagra, chiragraque ſecatur
Caius, et mallet verbera mille pati.
Quod nec mane vomis, nec olentia baſia perfers,
Non mavis, quam ter Caius eſſe tuus?

---

(2) Phöbus und Cinnamus: Nahmen von zwey berühmten Wucherern.

(3) Wie der reiche Schlämmer, der die Nacht durch unmäſsig geſchmauſet hat.

(4) Über dieſe beſchwert ſich unſer Dichter an verſchiedenen Orten.

An den Calatiſſus.

Knabe, was zauderſt du? gieb mir fünf volle Becher Falerner!
Aus dem älteſten Faſs gieb mir unſterblichen Wein (1)!
Rathe nun, Calatiſſus! wer iſt es unter den Göttern,
Dem ich fünf Becher dich anfüllen lieſs? — Cäſar! wer ſonſt (2)? —
Ihm, der den heiligen Bau des edeln Geſchlechtes vollendet,
Schmücke der Roſe Blatt (3) zehnmahl mein duftendes Haar (4)!

Nun,

Ad Calatiſſum.

(IX. 95.)

Addere quid ceſſas, puer, immortale Falernum?
Quadrantem duplica de ſeniore cado.
Nunc mihi dic, quis erit, cui te, Calatiſſe, Deorum
Sex jubeo cyathos fundere? Cæſar erit.
Sutilis aptetur decies roſa crinibus, ut ſit,
Qui poſuit ſacræ nobile gentis opus.

Nunc

Nun, o Theſtylis, zweymahl fünf Küſſe! dann wird es der Nahme,
Den von Odryſiens Welt unſere Gottheit erhielt (5).

Nunc bis quina mihi da baſia, Theſtylis! ut ſit
Nomen ab Odryſio quod Deus orbe tulit.

(1) Wein, der ſo alt iſt, daſs man ihn ewig nennen könnte. Man ſehe das ſieben und dreyſsigſte Sinngedicht des elften Buches im vierten Theil des Auszuges, Pag. 85.

(2) Man trank nach der Zahl der Buchſtaben. Unſer ä rechnen wir billig nur für Einen Buchſtaben.

(3) Das heiſst: ein Kranz, der aus lauter Roſenblättern zuſammengeſetzt iſt.

(4) Nach den zehn Buchſtaben Domitianus. Von dem Flaviſchen Tempel, den Domitian ſeinem Vater Veſpaſian errichtet hatte, redet Martial im zweyten, vierten und fünf und vierzigſten Sinngedichte des neunten Buches. S. den dritten Theil des Auszuges Pag. 200. 203. 219.

(5) Der Nahme Sarmaticus, den Domitian ſich geben lieſs. Anſtatt drey Nahmen durchzutrinken, ändert der witzige Dichter den alten Gebrauch: er trinkt, er kränzt ſich mit Roſen und küſst.

Von

Von dem Hippokrates.

Wie? Santoniſchen Wermuth(1) läſst mich Hippokrates trinken?
Und nun fodert der Dumındreiſte ſich Weinmeth dafür?
Nein, ſo ſinnlos warſt du nicht, Glaucus, als du dem Helden
Goldene Waſſen gabſt, welcher dir eherne gab (2).

Für

De Hippocrate.

(IX. 96.)

Santonica (3) medicata dedit mihi pocula virga:
Os hominis! mulſum me rogat Hippocrates.
Tam ſtupidus nunquam nec tu puto, Glauce, fuiſti,
Chalcea donanti Chryſea qui dederas.

Dul-

---

(1) „Es giebt verſchiedene Arten von Wermuth: „der Santoniſche hat ſeinen Nahmen von einer „Stadt in Gallien: der Pontiſche vom Pontus etc." Plin. XXVII. 7.

Für ein bittres Geſchenk ein ſo ſüſses zu fodern! der Tolle!
Haben ſoll ers; doch nur, wenn ers mit Nieſewurz trinkt (4).

Dulce aliquis munus pro munere poſcit amaro?
Accipiat, ſed ſi potat in helleboro.

(2) Dieſes bezieht ſich auf die Verſe Homers:
Aber Zeûs Kronides beraubte den Glaucus der Sinne,
Daſs er mit dem Tydiden Diomédes die Waffen
Wechſelte, goldne mit ehernen, hundert Stiere mit neunen.
Il. VI. 234. u. f.

(3) Al. Sardoa.

(4) Nieſewurz ward als ein Mittel wider die Raſerey gebraucht. Die auf der Halbinſel Anticyra wuchs, war am berühmteſten: daher das Sprichwort entſtand, daſs man auch die moraliſch unſinnigen nach Anticyra gehen hieſs.

Von dem Herodes.

Arzt Herodes ſtiehlt dem Kranken den Schöpfer (¹); man merkt es.
Plötzlich ſchreyt er: Warum, Raſender! trinkſt du jetzt Wein (²)?

De Herode.

(IX. 98.)

Clinicus Herodes trullam ſubduxerat ægro;
Deprenſus dixit: ſtulte, quid ergo bibis?

(¹) Den Weinſchöpfer, die Schöpſkelle, womit man den gemiſchten Wein aus dem grüſsern Gefäſs in die Trinkſchalen goſs.

(²) Er ſtellt ſich, als ob er es bloſs ſeiner Geſundheit wegen gethan habe.

An den Domitius.

Willſt du die Städt' am Ämiliſchen Weg' (1) und
Apolls Vercellä (2)
Sehn, und die Fluren durchziehn, die der
Strom Phaëthons wäſcht (3)?
Sterben will ich, Domitius, wenn ich nicht gern
dich entlaſſe,
Ob mir gleich kein Tag ohne dich glücklich
verflieſst.

Iſt

Ad Domitium.

(X. 12.)

Aemiliæ gentes et Apollineas Vercellas
Et Phaëthontei qui petis arva Padi,
Ne vivam, niſi te, Domiti, permitto (4) libenter,
Grata licet ſine te ſit mihi nulla dies.

---

(1) Der Ämiliſche Weg vereinigte ſich mit dem Flaminiſchen, der bis Ariminum ging, und ward von da bis Bononia und Aquileja fortgeführt. Auf dieſer groſsen Heerſtraſse kam man zu vielen anſehnlichen Städten.

(2) Zu Vercella, einer Stadt unweit des Padus, ward Apollo vorzüglich verehrt.

(3) Der Padus, in welchen Phaëthon vom Sonnenwagen herabſtürzte.

(4) Al. dimitto. Al. præmitto, ex conjectura Scriv.

Iſt dein Verlangen den wunden Nacken dem ſtädtiſchen Joche
Zu entziehen ſo groſs: nun denn ſo geh — auf ein Jahr;
Geh, und trinke mit gieriger Haut die Strahlen der Sonne.
O wie ſchön wirſt du ſeyn, wenn du die Reiſe beginnſt!
Kömmſt du denn wieder, den weiſsen Freunden kaum kennbar, wie fröhlich
Drückt die blaſſe Schaar dir auf die Wangen den Mund!
Doch die Farbe, welche die Reiſe dir ſchenkte, nimmt Rom dir
Wieder (5), und wärſt du ſo braun, als ein Geborner am Nil (6).

Sed deſiderium tanti eſt, ut meſſe vel una
Urbano releves colla peruſta jugo.
I, precor, et totos avida cute combibe ſoles.
Quam formoſus eris, dum peregrinus eris!
Et venies albis non cognoſcendus amicis,
Libabitque tuas pallida turba genas (7).
Sed via quem dederat, rapiet cito Roma colorem,
Niliaco redeas tu licet ore niger.

---

(5) Wegen deiner ſitzenden Lebensart wirſt du bald wieder ausbleichen.

(6) Die Ägypter haben eine Kupferfarbe.

(7) Al. livebitque tuis pallida turba genis.

V[illegible] dem Aper.

Apers Pfeil fuh[illegible]ter reich ausgeſteuerten
Gattinn
In das He[illegible]n Spiel, ſcheints, war ein
[illegible]kliches Spiel (1).

De Apro.

(X. 15.)

Dotatæ uxori cor arundine fixit acuta;
Sed dum ludit Aper, ludere (2) novit Aper.

---

(1) Kein unglückliches Spiel, kein Verſehen war es, wie er vorgegeben hat.

(2) Al. lædere.

Auf die Philänis.

Du ſtaunſt, Philänis, daſs ich meinem Kinn Pflaſter
Und Bleyweiſs den geſunden Lippen auflege?
Ich fürchte, daſs du mich mit Küſſen heimſucheſt.

In Philaenim.

(X. 22.)

Cur ſplenito ſæpe prodeam mento,
Albave pictus ſana labra ceruſſa,
Philæni, quæris? baſiare te nolo.

An den Janus.

Du, den wir alle zuerſt mit Gebet und Gelübden verehren (1),
Janus, Schöpfer des Jahrs (2) und der verſchönerten Welt (3)!
Klein und zum Durchgang' offen waren ſonſt deine Penaten (4),

Und

Ad Janum.

(X. 28.)

Annorum nitidique ſator pulcherrime mundi,
Publica quem primum vota precesque vocant,
Pervius exiguos habitabas ante Penates,

---

(1) So bald der erſte Januar angeht, der dem Janus heilig iſt, und nach deſſen Nahmen der Monath genannt wird.

(2) Janus, unter dem Nahmen Janus Vertumnus, wird für einen Gott der Jahreszeiten gehalten und deswegen mit vier Geſichtern abgebildet.

(3) Janus hat die Sitten der Völker verbeſſert, hat der rohen Welt eine andere Geſtalt gegeben: daher, ſagen einige Ausleger, wird von ſeinen zwey Geſichtern das eine jugendlich vorgeſtellt.

(4) In dem ſo genannten Durchgangsforum hatte Janus ein Tempelhaus.

Und das halbe Rom ging hier hinein und heraus.
Jetzt umpflanzen dir unſerer Cäſarn Geſchenke die Schwellen,
Und für jedes Geſicht iſt dir ein Forum geſtellt (5).
Heiligſter Vater, nun ſey für ſo herrliche Gaben auch dankbar:
Schiebe der ehernen Thür ewige Riegel nun vor (6).

Plurima qua medium Roma terebat iter:
Nunc tua Cæſareis cinguntur limina donis,
Et fora tot numeras, Jane, quot ora geris.
At tu, ſancte pater, tanto pro munere gratus,
Ferrea perpetua clauſtra tuere ſera.

---

(5) Das alte Römiſche Forum, das Juliusforum, das Auguſtusforum und das Durchgangsforum.

(6) Gieb uns einen ewigen Frieden. Zur Zeit des Friedens blieb bekannter Maſsen der Janustempel verſchloſſen.

An den Sextilianus.

Jene Schale, die du mir ſonſt am Saturnusfeſt ſandteſt,
Giebſt du, Sextilian, deiner Gebieterinn jetzt;
Und das ſittichfarbene Tiſchkleid, das du ihr ſchenkteſt
An den Kalenden des Mars (*), ward für mein Staatskleid gekauft.
Deine Mädchen kommen dir wohlfeil zu ſtehen, du Schalksfreund!
Für ein Geſchenk von mir haſt du das Küſſen umſonſt.

Ad Sextilianum.

(X. 29.)

Quam mihi mittebas Saturni tempore lancem
Miſiſti dominæ, Sextiliane, tuæ;
Et quam donabas dictis a Marte Calendis,
De noſtra praſina eſt ſyntheſis emta toga.
Jam conſtare tibi gratis cœpere puellæ:
Baſia muneribus carpis, inique, meis.

(*) Den erſten März beſchenkte man ſeine Freundinnen, eben ſo wie an den Saturnalien im December die Freunde beſchenkt wurden.

An den Cäſar Trajanus.

Mögen die Götter dir doch verleihn, ſo viel du verdieneſt,
Cäſar Trajan! und dir ſtets ſichern, ſo viel ſie verleihn.
Du gabſt jedem Patron die geraubten Rechte zurücke;
Niemand iſt Exulant ſeines entlaſſenen Knechts (1).
Du verdienſt, daſs wir alle deine Klienten verbleiben;
Und wir bleiben es auch: födere nur den Beweis (2).

Ad Cæſarem Trajanum.

(X. 34.)

Di tibi dent quidquid, Cæſar Trajane (3), mereris,
Et rata perpetuo quæ tribuere velint,
Qui ſua reſtituis ſpoliato jura patrono;
Libertis exul non erit ille ſuis.
Dignus es ut poſſis totum ſervare clientem,
Ut (liceat tantum vera probare) potes (4).

---

(1) Er verliert nicht mehr ſein Erbgut, gleich einem Exulanten, ſondern beerbt ſeinen Freygelaſſenen.

(2) Wir alle würden dir als unſerm Patrone dienen, wenn es deine Beſcheidenheit und Genügſamkeit nur zulieſse.

(3) Al. princeps Trajane.

(4) Al. aliter verſum interpungunt.

Von dem Weichlinge Thelis.

Den verſchnittenen Thelis ſah Numa jüngſt in der Toga:
Seht doch! ſprach er, die hat gewiſs die Ehe gebrochen (*).

De ſpadone.

(X. 52.)

Thelin viderat in toga ſpadonem,
Damnatam Numa dixit eſſe mœcham.

(*) Er kam ihm ſo weibiſch vor, daſs er glaubte, es ſey ein Weib, die man zur Strafe der Toga verdammt habe. S. das neun und dreyſsigſte Sinngedicht des zweyten Buchs im zweyten Theil des Auszuges, Pag. 89.

Von dem Schulhalter Munna.

Das Dreyſchülerrecht hat ſich Munna vom Kaiſer erbeten:
Denn er war immer nur zwey Schüler zu lehren gewohnt (*).

De Munna ludimagiſtro.

(X. 60.)

Jura trium petiit a Cæſare diſcipulorum
Aſſuetus ſemper Munna docere duos.

(*) Dieſes Sinngedicht hat Martial gewiſs ſelbſt zu ſeinen mittelmäſsigen gerechnet; er hat aber auch gewuſst, daſs man es mit einem Scherze nicht ſo genau nimmt. Der Scherz iſt von dem bekannten Dreykinderrechte hergenommen, deſſen unſer Dichter bey mehr als einer Gelegenheit erwähnt.

Grabſchrift einer edeln Matrone.

Klein iſt der Marmor, o Wanderer, den du hier lieſeſt; doch weicht er
Nicht dem Mauſoliſchen Stein, auch dem Ägyptiſchen nicht. —
Zweymahl erlebt' ich den groſsen Römiſchen Jubel im Marsfeld' (1).
Und dieſs Leben erfuhr keinen Verluſt bis ins Grab.
Juno (2) gab fünf Knaben mir und nicht weniger Mädchen.
Aller Hände — welch Glück! — ſchloſſen die Augen mir zu.

Epitaphium nobilis matronæ.

(X. 63.)

Marmora parva quidem, ſed non ceſſura, viator,
Mauſoli ſaxis Pyramidumque legis.
Bis mea Romano ſpectata eſt vita (3) Terento (4),
Et nihil extremos perdidit ante rogos.
Quinque dedit pueros, totidem mihi Juno puellas:
Clauſerunt omnes lumina noſtra manus.

(1) Die Säkulariſchen Spiele.
(2) Juno Lucina.
(3) Lipſius: vitta.
(4) De Terento vide ſupra Pag. 47.

An den Marcus.

Mir hat der Brief des gelehrten Freundes Auſoniens ernſte
Tracht (1), die netteſte Staatstoge, das feinſte Gewand,
Das nicht Fabricius, ſondern Apicius (2) trüge, das Cäſars

Rit-

Ad Marcum.

(X. 73.)

Littera facundi gratum mihi pignus amici
Pertulit Auſoniæ dona ſevera togæ,
Quam non Fabricius, ſed vellet Apicius uti,

Vel-

---

(1) Die Toga, die unterſcheidende Tracht der Römer, war eine ernſthafte anſtändige Tracht, welche, ungeachtet ſie veraltet iſt, in den Kunſtwerken der Neuern beybehalten wird, weil ſie ſchöne mahleriſche Falten wirft, und den Körper nicht ſo einzwängt, als die oft ſich ändernden Modekleider, die uns ſelbſt mehrentheils lächerlich dünken, wenn ſie aus dem Gebrauch gekommen ſind: welches der Fall bey den Römiſchen Gewändern nicht iſt.

(2) Fabricius war einer harten Lebensart gewohnt; Apicius hingegen war ein Wollüſtling.

Ritter, Mäcenas ſelbſt (3), zarter nicht brauchte, gebracht.
Hätt' es ein Andrer geſandt, ich hielt' es für ſchlechter (4): ein Opfer
Eines ſüſſen Geruchs bringet nicht jedermanns Hand.
Doch es kömmt von dir: dein Nahme (5), geliebteſter Marcus,

Macht

Vellet Mæcenas, Cæſarianus eques.
Vilior hæc nobis alio mittente fuiſſet:
Non quacunque manu victima cæſa litat.
A te miſſa venit: poſſem niſi munus amare,

Mar-

(3) Mæcenas, der beſtändig im Ritterſtande bleiben wollte, wird von den Geſchichtſchreibern als ein weichlicher Mann geſchildert. Auch Juvenal ſagt:

— — — — — veſtem
Purpuream teneris quoque Mæcenatibus aptam.
Sat. XII. 39.

(4) Für ſchlechter, weil es einem Zärtlinge beſſer anſteht, als mir, ein feiner Vorwurf, den der Dichter ſeinem Freunde macht.

(5) Dein berühmter Nahme. Von dieſem M. Antonius Primus ſehe man (Ausz. III. Pag. 274.) des neunten Buches hundert und erſtes Sinngedicht, worin Martial ihm ſeine Gedichte ſchenkt. Zum Gegengeſchenk hatte er vermuthlich dieſe Toga bekommen.

Macht das Geſchenk mir werth, wär' es gleich weniger werth.
Aber mehr als Geſchenk und ſelbſt als der Nahme des Gebers,
Gilt mir des weiſen Manns Achtung und Eifer für mich (6).

Marce, tuum; poteram nomen amare tuum (7);
Munere ſed plus eſt et nomine gratius ipſo
Officium docti judiciumque viri.

---

(6) Von dieſem Manne redet unſer Dichter noch an zwey andern Orten mit groſser Hochachtung. Man ſehe den erſten Theil des Auszuges, Pag. 216, und den dritten, Pag. 335.

(7) Vulgo: meum. Die *meum* leſen, glauben, Martial freue ſich am meiſten über das Geſchenk des Primus, weil er zugleich ſeinen Nahmen Marcus führe: dieſer Gedanke aber ſcheint ein wenig kindiſch zu ſeyn.

Von der Galla.

Ehemahls foderte Galla zwanzig tauſend Seſterzen (1):
Und ich geſteh' es, der Preis war nicht zu theuer für ſie.
Als ein Jahr verlauſen war, ſprach ſie: Gieb mir zehn tauſend (2).
Jetzo ſchien mir der Preis höher zu ſeyn, als vorher.
Nach ſechs Monden, als ſie zwey tauſend (3) foderte, wollt' ich
Tauſend (4) zahlen: allein Galla verſchmähete ſie.
Zwey bis drey Kalenden waren vergangen, da trug ſie
Sich von ſelbſt um vier hundert Seſterzen (5) mir an:

Aber

De Galla.

(X. 75.)

Millia viginti quondam me Galla popoſcit:
Et fateor, magni non erat illa nimis.
Annus abit: bis quina dabis ſeſtertia? dixit:
Poſcere plus viſa eſt, quam prius illa mihi.
Jam duo poſcenti poſt ſextum millia menſem,
Mille dabam nummos: noluit accipere.
Tranſierant binæ forſan trinæve Calendæ:
Aureolos ultro quatuor ipſa petit.

Non

---

(1) Tauſend Gulden.
(2) Fünfhundert Gulden.
(3) Hundert Gulden.
(4) Funfzig Gulden.
(5) Zwanzig Gulden.

Aber wir gaben ſie nicht. Da lieſs ſie mir ſagen, ich ſollte
  Hundert (6) ihr ſenden: auch die Summe ſchien jetzt mir zu hoch.
Zehn Seſterzen (7) gab die magere Spende mir: dieſe
  Wollte ſie. Dieſe bekam, ſagt' ich, ein Bettler bereits.
Konnte ſie wohl noch tiefer herunter ſteigen? ſie that es,
  Bot umſonſt ſich an; aber ich weigerte mich (8).

Non dedimus. Centum juſſit me mittere nummos:
  Sed viſa eſt nobis hæc quoque ſumma gravis.
Sportula nos unxit (9) quadrantibus arida centum.
  Hanc vult: mendico diximus eſſe datam.
Inferius numquid potuit deſcendere? fecit;
  Dat gratis, ultro dat mihi Galla: nego.

---

(6) Fünf Gulden. (7) Acht Groſchen.

(8) Eine luſtige Nachahmung dieſes Sinngedichts findet man im achten Buch der lyriſchen Bluhmenleſe, Pag. 247. oder in Nikolas Götzens vermiſchten Gedichten, im zweyten Theile, Pag. 95.

(9) Al. junxit.

An den Marinus.

—◡—◡◡-◡—◡—◡

Wenn du ſorgſam hier links, da rechts die ſeltnen
Haare ſammelſt, mit dünn bewachsnen Schläfen
Deiner leuchtenden Glatze Feld umzäuneſt,
Und es rührt ſie der Wind, ſo ſind ſie wieder,
Wo ſie waren, Marin: dann hängt am kahlen
Kopfe links dir und rechts ein langes Löckchen.

Ad Marinum.

(X. 83.)

Raros colligis hinc et hinc capillos,
Et latum nitidæ, Marine, calvæ
Campum temporibus tegis comatis:
Sed moti redeunt jubente vento,
Redduntur que ſibi, caputque nudum
Cirris grandibus hinc et inde cingunt.

Ein Splendophorus (1) ſteht dir an der einen,
Ein Telesphorus (2) an der andern Seite.
Willſt du ehrlich den alten Mann bekennen,
So ſey Einer (3), und laſs die Locken abmähn.
Nichts iſt ſchändlicher, als ein junger Kahlkopf.

Inter Splendophorum Telesphorumque
Cidæ ſtare putabis Halmyroten (4).
Vis tu ſimplicius ſenem fateri?
Ut tandem videaris unus eſſe,
Tonſor jam reliquos metat capillos.
Calvo turpius eſt nihil comato.

(1) Dieſer war ein ſchönlockiger junger Waffenträger Domitians.

(2) Den Nahmen Telesphorus giebt Martial an mehrern Orten einem jungen und ſchönen Mundſchenken.

(3) Sey Einer, und ſcheine nicht dreyfach zu ſeyn.

(4) Al. Hermeroten. Forte ſervum Cidæ cujusdam intelligit ob calvitiem omnibus notum. Alii, ex conjectura Heraldi, legunt: Sic adſtare putabis Halmyroten.

An den Clemens.

Kömmſt du bald, mein Clemens, zur Helikaoniſchen Küſte (1),
Auf die ſchöne mit Weingärten bekränzete Flur,
So gieb deiner Sabina, der Ateſtinerinn (2), dieſes
In ein Purpurgewand ſtattlich gekleidete Buch.
Gleich der jungen Roſe, die jetzt der Finger brach, reizen
Blätter, die neu noch ſind und an dem Kinne noch glatt.

Ad Clementem.

(X. 93.)

Si prior Euganeas, Clemens, Helicaonis oras
Pictaque pampineis videris arva jugis,
Perfer Ateſtinæ nondum vulgata Sabinæ
Carmina, purpurea ſed modo ſuta toga.
Ut roſa delectat, metitur quæ pollice primo:
Sic nova, nec mento ſordida charta juvat.

---

(1) In das Land der Veneter, Euganeer, wo Helikaons Vater Agenor die Stadt Patavium erbauet hat.

(2) Aus Ateſte, einer Stadt unweit Patavium gebürtig.

An den Flaccus

von den Vergnügungen zu Bajä.

Bajä, das goldne Geſtade der allerfreuenden Venus,
Bajä, das ſchönſte Geſchenk, das je die reiche Natur gab,
Lobt' ich dieſs Bajä gleich in tauſend Verſen, mein Flaccus (1),
Dennoch lobt' ich nicht würdig genug dieſs herrliche Bajä.

Aber

Ad Flaccum

de Bajis.

(XI. 81.)

Litus beatæ Veneris aureum Bajas,
Bajas ſuperbæ blanda dona naturæ,
Ut mille laudem, Flacce, verſibus Bajas:
Laudabo digne non ſatis tamen Bajas.

Sed

---

(1) Dieſen Flaccus hat Martial in ſehr vielen Sinngedichten angeredet. In dem einen räth er ihm, lieber Sachen zu führen, als Gedichte zu ſchreiben; in einem andern will er die höhern Dichtungsarten der epigrammatiſchen nicht gern zu weit vorgezogen wiſſen; in allen aber redet er

mit

Aber Martial (²) iſt mir doch noch lieber als Bajä.
Frevel wär' es, mir beides zu gleichen Theilen zu fodern (3).
Wenn gleich dir die Gnade der Götter beides gewähret,
Wird doch Martial mit Bajä zuſammen nichts werth ſeyn (4).

Sed Martialem malo, Flacce, quam Bajas.
Optare utrumque pariter improbi votum eſt,
Quod ſi Deorum munere hoc tibi detur:
Quid gaudiorum eſt Martialis et Bajæ?

mit ihm, als mit einem Freunde, den er liebt. Wahrſcheinlicher Weiſe war dieſer Flaccus der berühmte Valerius Flaccus, der die Argonautica geſchrieben hat.

(2) Das heiſst hier: ich ſelbſt.

(3) Nehmlich geſund zu bleiben um Verſe machen zu können, und zugleich alle Luſtbarkeiten dieſes berühmten Bades zu genieſsen.

(4) Denn dein Martial wird krank werden und ſchlechte Verſe machen.

Auf den Vacerra.

O Schimpf der Juliuskalenden (1)! o Vacerra!
Ich ſah, mit eignen Augen ſah ich deinen Hausrath,
Den man dir nicht zurückbehielt für zwey Jahr Miethe,
Und den dein Weib mit ſieben rothen Haaren, deine
Eisgraue Mutter, ſammt der langen Schweſter forttrug:
Ich glaube' ich ſähe Furien aus Plutons Kerker.

Du

In Vacerram.

(XII. 32.)

O Juliarum dedecus calendarum,
Vidi, Vacerra, ſarcinas tuas, vidi:
Quas non retentas penſione pro bima
Portabat Uxor rufa crinibus ſeptem,
Et cum ſorore cana mater ingenti.
Furias putavi nocte Ditis emerſas.

Has

---

(1) Den erſten Julius wurden in Rom die Hauſer vermiethet und die alten Hauszinſen abgetragen.

Du, deiner Zeiten Irus, folgteſt ihnen, dürre
Von Froſt und Hunger, und ſo bleich, als alter Buxbaum:
Der Ariciner Hügel (2) ſchien hier auszuwandern.
Nun kam ein Ruhbett auf drey Füſsen, und auf zweyen
Ein Tiſch (3), ein Handlaternchen und von Horn ein Becher,
Auch ein geborſtner Nachttopf, deſſen Seite triefte.

Den

Has tu priores frigore et fame ſiccus,
Et non recenti pallidus magis buxo,
Irus tuorum temporum ſequebaris:
Migrare clivum crederes Aricinum.
Ibat tripes grabatus et bipes menſa,
Et cum lucerna corneoque cratere
Matella curto rupta latere mejebat.

N 5 Fo-

(2) Auf dem Aricinischen Hügel hielten ſich die meiſten Bettler auf.

(3) Jedem fehlte alſo ein Fuſs: denn die meiſten Tiſche waren dreyfüſsig.

Den Eimer auf dem Kopf trugſt du das Kohlenbecken:
Der garſtige Geruch des Eimers, wie kein Fiſchtrog
Ihn von ſich dampft, verrieth mir Stint und ſchlechten Hering.
Ein Stück Toloſer Käſe (4) fehlte nicht; ein Bündel
Poley, vierjährig ſchon und ſchwarz, war auch zu haben
Nebſt einem Strange glatter Zwiebelköpf' und Knoblauch.

Der

Focum ferentis ſuberat amphoræ cervix:
Fuiſſe gerres aut inutiles mænas
Odor impudicus urcei fatebatur,
Qualem marinæ miſit aura piſcinæ.
Nec quadra deerat caſei Toloſatis,
Quadrima nigri nec corona pulei,
Calvæque reſtes allioque cepisque,

Nec

(4) Toloſa, eine Stadt in dem Narbonenſiſchen Gallien. Von dem Galliſchen Käſe überhaupt ſagt Plinius, daſs er von Geſchmack ſo ſtark wäre, wie Arzeney. *Naturgeſch.* XI. 42.

Der Mutter Topf war angefüllt mit ekelm Harze,
Wie zur Enthärung Schätzchen an der Mauer (5) brauchen. —
Was ſuchſt du doch ein Haus, Vacerra, und betriegeſt
Den Landwirth (6), da du doch frey wohnen kannſt? Ein Hausrath
Von ſolcher Koſtbarkeit ſchickt ſich für jede Brücke (7).

Nec plena turpi matris olla reſina,
Summœnianæ qua pilantur uxores.
Quid quæris ædes, villicosque derides,
Habitare gratis, o Vacerra, cum poſſis?
Hæc ſarcinarum pompa convenit ponti.

(5) Die gemeinen Huren, die ſich an der Stadtmauer aufhielten, und dergleichen Harz gebrauchten, ſich glatt im Geſicht und auf den Händen zu machen.

(6) Warum ſtellſt du dich, als wollteſt du zur Veränderung dir ein Landhaus miethen, wovon du doch den Hauszins nicht bezahlen kannſt?

(7) Wo du, wie die meiſten Bettler, deine Herberge aufſchlagen kannſt.

Auf die Magulla.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Eines Bettes bedienſt du dich, Magulla,
Mit dem alten entnervten Mann: warum nicht
Eines jungen Bedienten auch? — Du ſeufzeſt?
Ha! du fürchteſt dich, merk' ich, vor der Flaſche (*).

In Magullam.

(XII. 93.)

Communis tibi cum viro, Magulla,
Cum ſit lectulus, et ſit exoletus,
Quare, dic mihi, non ſit et miniſter?
Suſpiras: ratio eſt, times lagenam.

(*) Du fürchteſt dich vor der Vergiftung. Von der Flaſche des Pamphilus, wodurch er viermahl Wittwer geworden war, ſehe man das neun und ſechzigſte Sinngedicht des vierten Buchs, im erſten Theil des Auszuges, Pag. 128.

Pfeffer.

Feigendroſſeln, wie Wachs ſo gelb an den Schenkeln, erhielt ich,
Sagſt du mir. Nun ſo ſey klug, Freund, und thu Pfeffer daran (*).

Piper.

(XIII. 5.)

Cerea quæ patulo lucet ficedula lumbo
Cum tibi forte datur, ſi ſapis, adde piper.

(*) Theils damit du ſie beſſer verdaueſt, theils damit ihr Geſchmack erhöht werde. — Von den Feigendroſſeln ſehe man unten Pag. 228. die Anmerkung zum neun und vierzigſten Sinngedichte dieſes Buchs.

Brechbohnen.

Wenn in rothem Thon die blaſſe Bohne dir ſchäumet,
Schlag' ihr köſtliches Mahl reichen Patronen oft ab (1).

Conchis faba.

(XIII. 7.)

Si ſpumet rubra conchis (2) tibi pallida teſta,
Lautorum cœnis ſæpe negare potes.

(1) Sey vergnügt, ſo lange du dieſe geringen Bohnen noch haben kannſt. Daſs dieſes Bohnengericht nur eine ſchlechte Hausmannskoſt geweſen iſt, ſehen wir aus dem vierzigſten Sinngedicht des fünften Buches. (Siehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 291.) Noch deutlicher ſagt es Juvenal:

> — — — Weſſen Eſſig, ſo ſchreyt er,
> Weſſen Bohne (*conchis*) ſchwellt dir den Bauch? bekenne, mit welchem
> Schuſter du Schnittlauch und aufgewärmtes Hammelmaul aſſeſt?
>
> Sat. III. 292. u. f.

(2) Conchis, faba cum cortice ſuo elixa ad differentiam fabæ freſſæ, quæ ſine cortice coquitur. *Sipontinus.*

Din-

Dinkel.

Fülle gemeinen Thon mit Brey von Cluſiniſchem Dinkel (*):
Aus dem geleerten Topf trinkſt du dann lieblichern Moſt.

Far.

(XIII. 8.)

Imbue plebejas Cluſinis pultibus ollas,
Ut ſatur in vacuis dulcia muſta bibas.

(*) Columella zählt vier Arten von Dinkel. Dem Cluſiniſchen, der von einer glänzenden Weiſse iſt, giebt er den erſten Rang. — *Landwirthſchaft*, II. 6. — Cluſium war eine Stadt in Etrurien, und ehemahls die Reſidenz des Porſenna; jetzt heiſst ſie Chiuſi, und iſt der Sitz eines Biſchofs.

Linſen.

Hier empfang' ein Geſchenk vom Nil, die Peluſiſche Linſe (1):
Graupen aus Spelt (2) ſind mehr, Bohnen ſind weniger werth.

Lens.

(XIII. 9.)

Accipe Niliacam, Pelusia munera, lentem.
Vilior eſt alica, carior illa faba.

---

(1) Dieſer Linſe gedenkt auch Virgil:

Wenn du die Wicke ſäen willſt und die gemeine Faſele,
Und auch nicht den Bau der Peluſiſchen Linſe verſchmäheſt,
Giebt dir Bootens Untergang das gewiſſeſte Zeichen.

Landbau, I. 227. u. f.

(2) Plinius ſagt, aus der Zea (aus Dinkel oder Spelt) werde die Alica (die Graupe) gemacht.

Naturgeſch. XXII. 25.

Gerſte.

Gerſte, die der Stallknecht dem ſchweigenden Maulthier entwendet,
Sey dir hier — nicht für dich, nein, für den Gaſtwirth — geſchenkt (*).

Hordeum.

(XIII. 11.)

Mulio quod non det tacituris accipe mulis.
Hæc ego cauponi, non tibi dona dedi.

(*) Nicht zum Brote für dich, ſondern zum Futter für das Vieh deines Gaſtwirthes, dem du damit die Herberge bezahlen kannſt.

Kohl.

Laſs dir dieſen Kohl von blaſſer Farbe nicht ekeln:
Mit Salpeter vermiſcht färbt ihn das Waſſer dir grün (*).

Coliculi.

(XIII. 17.)

Ne tibi pallentes moveant faſtidia caules:
Nitrata viridis braſſica fiat aqua.

(*) Daſs man den Kohl mit Salpeter beſtreuet, damit er die grüne Farbe behalte, ſagt auch Columella: *Landwirthſchaft*, XI. 3. Plinius (XXXI. 10.) ſagt eben daſſelbe.

Groſsköpfiger Lauch.

Trefflichen Lauch verſendet die Waldſtadt Aricia: ſchneeweiſs
Iſt der Stängel und voll grünender Haare das Haupt (*).

Porri capitati.

(XIII. 19.)

Mittit præcipuos nemoralis Aricia porros:
In niveo virides ſtipite cerne comas.

(*) Wenn der Lauch reif iſt wird der Stängel weiſs. Plinius giebt dem Lauche aus Aricia den dritten Rang. *Naturgeſch.* XIX. 6. Columella, im 139. Verſe des zehnten Buchs, nennt Aricia die Mutter des Lauches. Wegen des benachbarten Hains der Diana wird Aricia eine Waldſtadt genannt.

Steckrüben.

Uns Steckrüben vom glücklichen Amiterniſchen Acker
Nimm (1), und iſs mäſsiger die Rüben, die Nurſia bringt (2).

Napi.

(XIII. 20.)

Nos (3) Amiternus ager felicibus educat hortis:
Nurſinas poteris parcius eſſe pilas.

---

(1) Weil dieſe die beſten ſind. „Zu Rom haben „die Amiterniſchen Steckrüben (napi) den Vorzug, dann folgen die Nurſiniſchen, und nach „dieſen unſre einheimiſchen." *Plin.* XIX. 5.

(2) Weil dieſe die theuerſten ſind. „Die Rüben, „(rapa) die auf dem Nurſiniſchen Acker wachſen, behaupten den Rang. Man ſchätzt das „Pfund eine Seſterze, und wenn ſie ſparſam ſind, zwey." *Plin.* XVIII. 13.

(3) Al. hos.

Spargelſtangen.

Kein in den Gärten der Seeſtadt Ravenna gezogener zarter
Spargel (1) übertrifft Stangen, die niemand gepflegt (2).

Aſparagi.

(XIII. 21.)

Mollis in æquorea quæ crevit ſpina (3) Ravenna
Non erit incultis gratior aſparagis.

---

(1) Das Erdreich der Gärten in Ravenna, ſagt Plinius, iſt dem Spargel am zuträglichſten. *Naturgeſch.* XIX. 8. Drey Stangen von dieſem Spargel, ſagt er an einem andern Ort, (XIX. 4.) wiegen zuweilen ein (Römiſches) Pfund.

(2) Die Art Spargel, welche auf der Campaniſchen Inſel Neſis von ſelbſt ausſchlägt, hält man bey weitem für die beſte. *Plin.* XIX. 8.

(3) In totum ſpina eſt aſparagus. Plin. XXI. 15.

Quitten.

Dieſen Cydoniſchen Apfel (1) zum Honigapfel (2) zu machen
Iſt nicht ſchwer, wenn ihn dir Attica's Biene verſüſst (3).

Cydonia.

(XIII. 24.)

Si tibi Cecropio ſaturata Cydonia melle
Ponentur: dicas hæc melimela licet.

(1) Die Quitten wurden von Cydon, einer Stadt auf der Inſel Kreta, Cydoniſche Äpfel genannt.

(2) Ihren ſüſseſten Apfel nannten die Griechen Melimelon oder Honigapfel.

(3) Unweit Athen, der Hauptſtadt in Attica, lag der Berg Hymettus, auf welchem die Bienen den beſten Honig ſammelten.

Damaſcener Pflaumen.

Syriſche Pflaumen, obgleich beſchimmelt und runzlig vor Alter,
Können den harten Leib bald von der Bürde befreyn.

Pruna Damaſcena.

(XIII. 29.)

Pruna peregrinæ carie rugoſa ſenectæ (*)
Sume: ſolent duri ſolvere ventris onus.

---

*) Anſtatt: peregrina pruna ſenectæ rugoſæ. Dergleichen Wörterverſetzungen erlaubten ſich die beſten Römiſchen Poeten. Uns würde es widrig klingen, wenn wir anſtatt der natürlichſten Redensart: fremde Pflaumen von runzligem Alter, ſagen wollten: runzlige Pflaumen von fremdem Alter.

Veſtiniſcher Käſe.

Willſt du ſparſam und ſonder Fleiſch ein Morgenbrot eſſen:
Nimm die gepreſste Milch von der Veſtiniſchen Kuh (*).

Caſeus Veſtinus.

(XIII. 31.)

Si ſine carne voles jentacula ſumere frugi:
Hæc tibi Veſtino de grege maſſa venit.

(*) „Der Käſe, den Rom am nächſten hat, iſt der „Veſtiniſche, der am beſten auf der Cäditiſchen „Feldmark geräth.“ *Plin.* XI, 42.

Trebulaniſche Käſe.

Trebula (*) hat uns gezeugt: wir ſind von gedoppeltem Werthe,
Weil man gelind' uns bäckt, weil man an Brühen uns reibt.

Caſei Trebulani.

(XIII. 33.)

Trebula nos genuit, commendat gratia duplex,
Sive levi flamma, ſive domamur aqua.

(*) Zwey Örter im Sabiniſchen führten den Nahmen Trebula. Das Sabiner Land war wegen ſeiner Viehzucht berühmt. In eben dieſes Land gehört auch der vorhergehende Veſtiniſche Käſe.

Ein anderes Trebula in Campanien wird vom Plinius ſeines Weines wegen angeführt.

Bulben.

Iſt dein Eheweib alt und ſind dir die Glieder erſtorben,
Können Bulben (*) dich ſatt machen, mehr können ſie nicht.

Bulbi.

(XIII. 34.)

Cum ſit anus conjux, et ſint tibi mortua membra,
Nil aliud bulbis quam ſatur eſſe potes.

(*) Eine Art von Zwiebelgewächs, wovon die Alten glaubten, daſs es zur Wolluſt reize.

Bieſtmilch (¹).

Von der erſten Muttermilch, welche der Hirte den Böckchen,
Ehe ſie ſogen, entzog, mach' ich dir hier ein Geſchenk.

Coloſtrum (²).

(XIII. 38.)

Surripuit paſtor quæ nondum ſtantibus hoedis,
De primo matrum lacte coloſtra damus.

---

(1) Bieſtmilch, ein Kunſtwort aus der Landwirthſchaft. S. Adelungs Wörterbuch.

(2) „Coloſtrum iſt die Milch, die gleich nach „der Geburt dick und ſchwammicht hervorkömmt. „Am meiſten nährt die Menſchenmilch; nach „dieſer die Ziegenmilch. — — Die Milch der „Ziegen iſt für den Magen die gedeihlichſte, weil „dieſe Thiere mehr Laub als Gras freſſen.“ *Plin. Naturgeſch.* XXVIII. 9.

Eyer.

Schwimmen in weiſser Fluth die Krokosdotter der Eyer:
Nimm Heſperiens Fiſchgallert (*), und beſſere ſie.

Ova.

(XIII. 40.)

Candida ſi croceos circumfluit unda vitellos,
Heſperius ſcombri temperet ova liquor.

(*) Von dem ausgepreſsten und eingeſalzenen Eingeweide des Fiſches Garon, der Makrelen und anderer Arten Fiſche, hat Martial an vielen Orten geredet. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 147, und den dritten, Pag. 30. Eine Inſel bey Spanien hieſs von der Menge dieſer Meerfiſche, die dort geſangen wurden, inſula ſcombraria, Makreleninſel.

Granatäpfel und Pfirſichen.

Nicht Nuſspfirſichen (1), nicht kernloſe Granaten (2) empfängſt du
Von dem Libyſchen Baum; lauter Sabiniſche Frucht (3).

Apyrina et tuberes.

(XIII. 42.)

Non tibi de Libycis tuberes et apyrina ramis,
De Nomentanis ſed damus arboribus.

---

(1) Die Nuſspfirſiche, die man auch nackte Pfirſiche nennt, hat eine glatte Haut, und einen Kern, der wie ein Nuſskern ſchmeckt. S. Adelungs Wörterbuch unter *Nuſspfirſiche*.

(2) Eine Art Granatäpfel, die man kernloſe nennt, weil ſie keinen holzigen Kern haben. Plin. XIII. 19.

(3) Von ſeinem Landgute bey Nomentum im Sabiniſchen.

Ebendieſelben.

Pfirſichen, ſelbſt erzogen, Granaten, im Hauſe gezeuget,
Senden wir dir: was gehn Libyens Kinder dich an(*)?

Idem.

(XIII. 43.)

Lecta ſuburbanis mittuntur apyrina ramis,
Et vernæ tuberes: quid tibi cum Libycis?

(*) Iſt von den fremden Knechten hergenommen, die man nicht ſo werth hielt, als die im Hauſe geborenen.

Schweins-

Schweinsbruſt.

Schweinsbruſt iſt dieſs noch nicht, — ſo ſollte
man denken: — die Milch floſs
Stärker nicht, als an der Sau lebend das Euter
noch ſaſs.

Sumen.

(XIII. 44.)

Eſſe putes nondum ſumen: ſic ubere largo
Effluit, et vivo lacte papilla tumet.

(*) Von dieſer Lieblingsſpeiſe der Römiſchen Apicier ſchreibt Plinius: Das Euter einer alten Sau, die aber noch nicht ausgeworfen hat, ſchmecke am beſten; wenn nehmlich ihre Jungen noch nicht geſogen haben. *Naturgeſch.* XI. 37.

Junge Hühner.

Wenn ich Vögel aus Libyen, oder vom Phaſis(*) beſäſse,
Du bekämſt ſie; doch nun nimm mit dem Hofhuhn fürlieb.

Pulli gallinacei.

(XIII. 45.)

Si Libycæ nobis volucres et Phaſides eſſent,
Acciperes: at nunc accipe cortis aves.

(*) Der Libyſchen oder Numidiſchen Vögel und der Phaſanen erwähnt unſer Dichter im zwey und ſiebzigſten und drey und ſiebzigſten Sinngedicht des dreyzehnten Buches. S. im vierten Theil des Auszuges die Anmerk. Pag. 265 und 266.

Piceniſche Brötchen.

Von dem weiſsen Nektar ſchwillt die Piceniſche Ceres (*),
Wie der lockere Schwamm von der getrunkenen Fluth.

Panes Picentini.

(XIII. 47.)

Picentina Ceres niveo ſic nectare creſcit,
Ut levis accepta ſpongia turget aqua.

(*) „Immer noch ſind wir den Picenern für die „Erfindung ihres Brotes verbunden, welches aus „Alica (aus Dinkel, der in einem hölzernen Mörſel zerſtampft worden) zubereitet wird. Die „Alica wird neun Tage in Waſſer geweicht, am „zehnten mit Roſinenſaft zu einem Teiche gewirkt, den man in Töpfen, ſo lange bis dieſe „zerſpringen, in den Ofen ſetzt und gar backen „laſst. Wenn man dieſes Brot genieſsen will, „muſs man es anfeuchten, welches mit Milch „geſchieht, worin Honig zerlaſſen iſt.“ *Plin. Naturgeſch.* XVIII. 11.

Die Feigenſchnepfe (*).

Von dem Feigenbaum nennt ihr mich Feigenſchnepfe: warum nicht
Weinbeerſchnepfe? mein Volk nährt ja der Weinbeerbaum auch.

Ficedula.

(XIII. 49.)

Cum me ficus alat, cum paſcar dulcibus uvis,
Cur potius nomen non dedit uva mihi?

(*) Die Feigenſchnepfe oder Feigendroſſel iſt eine oberdeutſche Benennung der hochgelben Graſemücke, die in Italien für einen ſehr ſchmackhaften Vogel gehalten und beccafico genannt wird, nicht weil ſie Feigen iſst, ſondern weil ſie den Fliegen auf den Feigenbäumen am häufigſten nachſtellt. *Adelungs Wörterbuch.*

Kugelſchwämme (¹).

Unſere Muttererde zerſpalten wir Schwämme mit zarter
Scheitel: das nächſte Gewächs nach den Boleten (²) ſind wir,

Tubera.

(XIII. 50.)

Rumpimus altricem tenero de vertice terram
Tubera: boletis poma ſecunda ſumus.

(1) Dieſen allgemeinen Nahmen, welcher mit dem Worte tubera Ähnlichkeit hat, gebraucht man am ſicherſten, wenn der eigentliche Schwamm nicht zu beſtimmen iſt. Den Meiſten ſcheint der Schwamm Tuber die Trüffel (lycoperdon tuber Linn.) zu ſeyn: Plinius aber läugnet, daſs der Tuberſchwamm ſich aus der Erde erhebe; und wir wiſſen von den Trüffeln, daſs man ſie erſt ausgraben muſs. „Trüffeln ſind eine Art „eſsbarer Staubſchwämme, welche in runder „Geſtalt, ungefähr in der Gröſse einer Welſchen „Nuſs unter der Erde wachſen.“ *Adelung.*

(2) Der Boletus wird von den Kräuterkennern zu den Löcherſchwämmen gezählt. Die meiſten halten ihn für den Champignon: ein Wort, (im Vorbeygehen geſagt) das von dem Lateiniſchen campinio herkömmt, und welches, wie Adelung anmerkt, mit unſerm vaterländiſchen Wort Feldſchwamm gar füglich vertauſcht werden könnte.

Das Schweineſchulterblatt.

Mir nur Cerretaniſcher oder Menapiſcher Schweine
Vorderbug! Schinken davon ſchmauſe das
Leckermaul auf (1).

Perna.

(XIII. 54.)

Cerretana (2) mihi fiet vel miſſa (3) licebit
De Menapis: lauti de petaſone vorent.

---

(1) Der Dichter will ſich mit dem Schulterblatt begnügen, wenn es nur von einer guten Art Schweine iſt, wie die Cerretaniſchen und Menapiſchen waren.

Die Cerretaner wohnten, nach Plinius Bericht, in Spanien längſt den Pyrenäen, und die Menapier in den letzten Zeiten zwiſchen der Schelde und Moſel.

(2) Al. Cæretana, a Cære oppido Hetruriæ.

(3) Al. maſſa.

Die Schweinemutter.

Was dem Andern vielleicht am Jungfernſchweine behaget,
Iſt von der trächtigen Sau mir das beliebteſte Stück (*).

V u l v a.

(XIII. 56.)

Te fortaſſe magis capiet de virgine porca;
Me materna gravi de ſue vulva capit.

(*) Die reichen und wollüſtigen Römer, die nicht mehr wuſsten, was ſie eſſen ſollten, hielten die Bärmutter der Schweine für den grüſsten Leckerbiſſen. Plinius beſchreibt ſo gar die Grade des Wohlgeſchmacks von dieſem Eingeweide. „Eine „Bärmutter, die verworfen hat, ſchmeckt beſſer, „als eine andere, welche gehörig gebar. . . . . „Die beſte kömmt von einer Sau, die das erſte „Mahl gebiert, die ſchlechteſte von einer, die „nicht mehr wirſt. . . . . Die Bärmutter von „einer jungen Sau, die noch nicht geworfen hat, „lobt man eben nicht; ſie muſs wenigſtens ein„mahl geboren haben, und noch beſſer iſt ſie „von einer alten, wenn ſie nur nicht ausgewor„fen hat. . . . Die Bärmutter einer Sau, die „man den Tag nach dem Wurf ſchlachtet, kömmt „der Bärmutter einer ſolchen, welche verworfen „hat, am nächſten. etc. *Naturgeſch.* XI. 37.

Haſelhühner.

Haſelhühner Joniens — ſagen die Zungen von allen,
Die das Geflügel verſtehn — ſind von dem erſten Geſchmack (1).

Attagenæ.

(XIII. 61.)

Inter ſapores fertur alitum primus
Jonicarum guſtus attagenarum (2).

---

(1) Das Wort erſter iſt hier poſſierlich, weil es einer ſo geringen Sache beygelegt wird, da man es ſonſt von den wichtigſten Dingen gebraucht, als: erſter der Sterblichen, erſter der Götter.

(2) Martial hat hier den Skazon gewählt, weil Attăgēna nicht in ſein elegiſches Sylbenmaſs geht.

Der

Der Kapaun.

Ihn durch Erſchöpfung nicht mager zu machen,
verlor er die Mannheit:
Der gemeine Hahn ward ein Cybeliſcher Hahn (*).

Capo.

(XIII. 63.)

Ne nimis exhauſto macreſceret inguine gallus,
Amiſit teſtes: nunc mihi Gallus erit.

(*) Martial nennt den Hahn, (Gallus,) nachdem er verſchnitten worden, aus Scherz einen Prieſter der Cybele, einen Gallus: ein Nahme, den dieſe verſchnittenen unſinnigen Schwärmer von dem Phrygiſchen Fluſſe Gallus führten, deſſen Waſſer, wie man glaubte, die Leute raſend machte. Die Ähnlichkeit der beiden Wörter gallus geht im Deutſchen verloren, iſt aber auch nicht viel werth.

Das Rebhuhn.

Iſt für Auſoniens Tiſch das Rebhuhn ein ſeltener Vogel,
Kaut man ihn doch am Tiſch reicher Patronen ſich ſatt (*).

Perdix.

(XIII. 65.)

Ponitur Auſoniis avis hæc rariſſima menſis:
Hanc in lautorum mandere ſæpe ſoles.

(*) Wie jener Biſchof, dem dieſes ſein Lieblingsgeflügel von ſeinem ſcherzhaften Könige alle Tage vorgeſetzet ward.

Junge Tauben.

Iſt dir der Dienſt der Knidiſchen Göttinn vertraut (1), ſo verletze
Nie mit hartem Zahn Tauben, ein zärtliches Volk (2).

Pulli columbini.

(XIII. 66.)

Ne violes teneras præduro dente columbas,
Tradita ſi Cnidiæ ſunt tibi ſacra Deæ.

(1) Biſt du ein ächter Venusprieſter.

(2) Weil ſie der Venus heilig ſind, und einander ſo zärtlich lieben: ſonſt wird der zärtliche Trieb auch bey dir vertilgt werden. Dieſes wird in dem folgenden Epigramm noch deutlicher geſagt.

Ringeltauben.

Ringeltauben halten den Trieb zur Liebe zurücke:
Dieſs Geflügel iſs nicht, willſt du ein Venusheld ſeyn (*).

Palumbus torquatus.

(XIII. 67.)

Inguina torquati tardant hebetantque palumbi:
Non edat hanc volucrem, qui cupit eſſe ſalax.

(*) Martial ſcheint hier irgend einen Volksglauben (nicht im Ernſt, ſondern als Dichter) zu begünſtigen: daſs nehmlich Taubenfleiſch den Liebestrieb vermindere.

Die Golddroſſel (*).

Eh dir am Weinſtock die ſchwellende Beere gereifet iſt, fangen
Ruthen und Netze dich ſchon, goldenes Droſſelchen, weg.

Galbula.

(XIII. 68.)

Galbula decipitur calamis et retibus ales,
Turget adhuc viridi cum rudis uva mero.

(*) Von den vielen Vögeln, welche die neuern Naturforſcher zum Geſchlechte der Droſſeln rechnen, ſehe man den neuen Schauplatz der Natur unter dem Artikel **Droſſel.** Viele ſind der Meinung, es werde unter dieſem gelblichen Vogel derjenige gemeint, den Plinius (XXX. 11.) von ſeiner Farbe, und weil er die Gelbſucht heilen ſoll, icterus nennt, und hinzuſetzt, er glaube, man nenne ihn im Lateiniſchen galgulus.

Die Pannoniſche Katze.

Nie bekam ich aus Umbrien ein Pannoniſches Kätzchen (1):
Denn mein Pudens (2) beſchenkt lieber ſein Weibchen damit (3).

Cattæ.

(XIII. 69.)

Pannonicas nobis nunquam dedit Umbria cattas:
Mavult hæc dominæ (4) mittere dona Pudens.

(1) Dergleichen in Umbrien vermuthlich gezogen wurden, und den Nahmen ihres Vaterlandes beybehielten, ſo wie bey uns die Cyperkatze den Nahmen von der Inſel Cypern behält.

(2) Der ſich damahls in Umbrien aufhielt.

(3) Wahrſcheinlicher Weiſe hielten ſich die Frauenzimmer dieſe Art der Katzen zum Zeitvertreibe, ſo wie ſich die unſrigen Affen, Eichhörnchen und Schooſshündchen halten, und vor einiger Zeit auch anfingen weiſse Mäuſe aufzuziehen.

(4) Al. domino.

Kraniche.

Wenn du nur einen der Palamediſchen Vögel hinweg nimmſt,
Iſt die Ordnung geſtört, flieget der Buchſtab nicht ganz (*).

Grues.

(XIII. 75.)

Turbabis verſus, nec littera tota volabit,
Unam perdideris ſi Palamedis avem.

(*) Der Buchſtab Delta Δ, welchen die Kraniche bilden, wenn ſie nach wärmeren Gegenden ziehen. Sie werden hier Palamediſche Vögel genannt, weil Palamedes vor Troja aus der Figur ihres Fluges die keilförmige Stellung eines Heeres erfunden haben ſoll. Hyginus in der 277. Fabel ſchreibt ihm die Erfindung von ſechzehn Buchſtaben zu; Andere die Erfindung des Theta und Chi. Ariſtoteles zweifelt, ſagt Plinius, daſs er dieſe beiden erfunden habe, und ſchreibt deren Erfindung dem Epicharmus zu. *Naturgeſch.* VII. 56.

Die Seebarbe.

Angefahren im Seenaſs (1) athmet die Barbe (2) nur ängſtlich;
Gieb ihr das offene Meer: plötzlich erhohlet ſie ſich.

Mullus.

(XIII. 79.)

Spirat in advecto, ſed jam piger æquore mullus
Langueſcit: vivum da mare, fortis erit.

---

(1) In Fiſchkaſten voll Meerwaſſer.

(2) Von dieſer Seebarbe, die ſo ſehr die Freyheit liebt und die der Römer Lieblingsfiſch war, iſt bey unſerm Dichter oft die Rede. Man ſehe die Anmerkungen im zweyten Theil des Auszuges Pag. 95. und im dritten Pag. 333 und 344.

Auſtern.

Ich, von Bajens Lukriniſchem See noch trunkene Muſchel (1),
Leckerer als zuvor, fühle nach Garum nun Durſt (2).

Oſtrea.

(XIII. 82.)

Ebria Bajano veni modo concha Lucrino:
Nobile nunc ſitio luxurioſa garum.

---

(1) Die Auſtern des Lukriniſchen Sees wurden für die ſchmackhafteſten gehalten.

(2) Die Römer machten es mit ihrem Garum, wie wir Neuern mit ähnlichen ſcharfen Sachen, die wir theils zu den Speiſen eſſen, theils die Speiſen damit würzen. Den Geſchmack zu erhöhen hat man ſich ſchon an einigen Orten des ſtinkenden Aſants bedient.

Die Muräne.

Dieſer gröſsten Muräne des ganzen Siciliſchen Meeres
Riſs an der Sonne die Haut, weil ſie zu hoch ſich gewagt (*).

Muræna.

(XIII. 80.)

Quæ natat in Siculo grandis muræna profundo,
Non valet exuſtam mergere ſole cutem.

(*) Daſs die Muräne die weichſte Haut hat, ſchreibt auch Plinius: (IX. 12.) daſs die Sonne ſie ausdörrt, und daſs ſie alsdann nicht mehr untertauchen kann, mag Martial verantworten.

Der Scarus.

Dieſer Scarus, der fett aus dem Meere gekommen, hat gutes
Eingeweide; der Reſt iſt von geringem Geſchmack (*).

Scarus.

(XIII. 84.)

Hic ſcarus, æquoreis qui venit obeſus ab undis
Viſceribus bonus eſt: cætera vile ſapit.

(*) Von einigen Naturforſchern wird dieſer beliebte Scarus der Römer zu dem zahlreichen Geſchlechte der Lippfiſche gerechnet und Springer genannt: *labrus ſcarus.* Im Griechiſchen heiſst er *σκαρος*, von *σκαιρω*, ich ſpringe. Er ſoll ungefähr eine Spanne lang ſeyn, und mit ſeinem wohlriechenden Eingeweide gegeſſen werden. Beſonders wird die Leber, als ſehr wohlſchmeckend, gerühmt. Sie kam mit in die berüchtigte Schüſſel des Vitellius, die Sueton beſchreibt. Man ſehe von dieſem Fiſch in dem neuen Schauplatz der Natur die Artikel *Lippfiſch* Nummer 1. und *Breitzahn* Nummer 5.

Krabben.

Wenn der Hain der Marica den blauen Liris nicht ſchützte (1),
Der uns Krabben (2) liebt, wären wir nicht ein ſolch Heer.

Squillæ.

(XIII. 83.)

Cæruleus nos Liris amat, quem ſilva Maricæ
Protegit: hinc ſquillæ maxima turba ſumus.

(1) „Der Liris flieſst durch Minturna in einen benachbarten heiligen Hain, der von den Einwohnern dieſer Stadt mit der gröſsten Andacht verehrt wird.“ *Strabo*, V. 14. Dieſer Hain war der Nymphe Marica geweiht, wie Livius und Plutarch, und unter den Dichtern Horaz, Lucan und Claudian bezeugen. Paterculus nennt daher auch die Minturniſchen Sümpfe, in die ſich Marius verſteckt hatte, Sümpfe der Marica.

(2) Das Geſchlecht der Taſchenkrebſe oder Krabben iſt ſo mannichfaltig, daſs ſich dieſe Squilla nicht genau beſtimmen läſst. Der oft romantiſche Plinius ſagt: Die Squilla iſt ein Schmarotzerkrebs, welcher die Pinnamuſchel (Steckmuſchel) begleitet. Wenn ſich die Pinne öffnet, und ihren der Augen beraubten Körper den kleinen Fiſchen Preis giebt, ſpringen dieſe haufenweiſe hinein, und füllen die ganze Schale. Dann zwickt ſie ihr Begleiter ſanft: augenblicklich ſchlieſst ſie die Schale, tödtet die verſperrten, und giebt ihrem Begleiter ſeinen Theil ab. *Naturgeſch.* IX, 42.

Der Krähenfiſch.

Des Pelläers Nilſtadt (1) reiſst ſich um ihn auf dem Markte:
Ihrer Kehle, ſo ſcheints, iſt nur der Krähenfiſch (2) lieb.

Coracinus.

(XIII. 85.)

Princeps Niliacis raperis, coracine, macellis:
Pellææ prior eſt gloria nulla gulæ.

(1) Alexandria in Ägypten, von dem Pelläer, dem Macedoniſchen Könige Alexander aus Pella, erbauet, und nach ſeinem Nahmen benannt.

(2) Dieſen Fiſch nennen einige Seekrähe und die Engländer Krähenfiſch, (Crow-fiſh). Im Lateiniſchen heiſst er coracinus vom Griechiſchen *κορακινος*, rabenmäſsig. Noch Andere nennen ihn Meerſchatten, Lateiniſch ſciæna, Griechiſch *σκιαινα*, von *σκια*, der Schatten: noch Andere Umberfiſch, im Holländiſchen Ombervifch, in Rom jetzt umbrino, bey den Lateiniſchen Autoren Umbra. S. den Columella, VIII. 16. und deſſen Deutſchen Überſetzer, der ihn Seerappe nennt: alles Benennungen, die von ſeiner ſchwarzbraunen Farbe hergenommen ſind. Man ſehe in dem neuen Schauplatze der Natur unter dem Artikel *Umberfiſch* die vierte Gattung, wo eines ſolchen Fiſches erwähnt wird, der mitten im Ägyptiſchen Strome gefangen worden iſt.

Der Meerigel.

Sticht mit der dornigen Schale der Igel des Meeres die Finger,
Giebt er doch, legt er den Schild ab, dir das zarteſte Fleiſch (*).

Echinus.

(XIII. 86.)

Iſte licet digitos teſtudine pungat acuta,
Cortice depoſito mollis echinus erit.

(*) In einigen Ländern gebraucht man die Meerigel zur Speiſe. Ihr Fleiſch und ihr Rogen wird gegeſſen. Sie ſind leicht zu verdauen. Neuer Schauplatz der Natur, fünfter Theil, Pag. 521.

Der Gründling.

Bey den Schmäuſen der Veneter bleibt der Gründling, ſo köſtlich

Ihre Bankete ſind, doch der beliebteſte Fiſch.

Gobius.

(XIII. 88.)

In Venetis ſint lauta licet convivia terris,

Principium cœnæ gobius (*) eſſe ſolet.

(*) Daſs unter dem Nahmen gobius und gobio der Gründling zu verſtehen ſey, ſchlieſst man unter andern auch aus dem Franzöſiſchen Worte goujon, welches von dem Lateiniſchen herkömmt und eben dieſen Fiſch bedeutet. Linnäus nennt den Gründling cyprinus gobio.

Der Stör.

Sendet den edeln Stör der Palatiniſchen Tafel (1)!
Dieſes ſo ſeltne Geſchenk zier' ein Ambroſiſches Mahl!

Acipenſis.

(XIII. 91.)

Ad Palatinas acipenſem (2) mittite menſas:
Ambroſias ornent munera rara dapes.

---

(1) Der Tafel des Kaiſers.

(2) Der Acipenſis wird von den Meiſten für den Stör gehalten. Seine Heimath iſt das Meer, von wannen er in die groſsen Ströme ſteigt. Von einigen Völkern wird er der König der Fiſche genannt. Der Arten des Störes aber werden von den Naturforſchern ſo viele angegeben, daſs man nicht beſtimmen kann, welchem unter ihnen Martial die Ehre gegönnt hat, vom Domitian verzehret zu werden.

Der Laliſio.

Saugt er nicht mehr, ſo verliert er den Nahmen Laliſio (*); dann wird
Aus dem Wicht ein Waldeſel, den niemand mehr ſpeiſ't.

Laliſio.

(XIII. 97.)

Cum tener eſt onager ſolaque laliſio matre
Paſcitur, hoc infans ſed breve nomen habet.

(*) Ein afrikaniſcher Nahme des jungen Waldeſels. Plinius (VIII. 44.) ſagt: „Die vorzüglichſten „Waldeſel ſind in Phrygien und Lykaonien. Ihre „Füllen werden ihres Wohlgeſchmacks wegen in „Afrika ſehr gerühmt, und Laliſionen genannt." — Vom Bahram, einem Könige in Perſien, der ſeine Tafel mit dergleichen Leckerbiſſen beſetzen lieſs, ſagt der Perſiſche Dichter Saadi:

Hat Bahram einen Eſelsbraten,
So iſt dem Bahram wohl gerathen;
Geringer als ein Heuſchreckbein
Wird er in deinen Augen ſeyn.

S. des Olearius aus dem Perſiſchen überſetzte Sinngedichte im Anhange zu Wernikens Überſchriften. Ausgabe, 1780.

Das Reh.

Dieſes Rehchen, das oft mit geſchüttelter Toge der Römer
Von der Bühne verwies (*), gieb du nur Kindern zum Spiel.

Dorcas.

(XIII. 98.)

Delicium parvo donabis dorcada nato:
Jactatis ſolet hanc mittere turba togis.

(*) Das Schütteln mit der Toga war ein Zeichen des Miſsfallens, wenn es zu lange währte, ehe die Kämpfe angingen; auch des Miſsfallens, wenn ein Vorleſer zu ſchlechte Sachen vorlas oder ſie ſchlecht deklamirte; und endlich, wie hier, des Miſsfallens, wenn ein ſo ſanftes und gefälliges Thier, wie ein Reh, auf die Kampfbühne gebracht ward, welches daher wieder entlaſſen werden muſste.

Der

Der Waldeſel.

Weg mit dem Jachtnetz (1)! ſchont der Erythräiſchen Zähne (2),
Nun ein ſo ſchöner Waldeſel (3) die Bühne betritt.

Onager.

(XIII. 100.)

Pulcher adeſt onager: mitti venatio debet
Dentis Erythræi; jam removete ſinus.

---

(1) Womit zur Sicherheit die erſten Platze auf dem Circus umzogen waren.

(2) Der Elephanten: ein Theil ſtatt des Ganzen. Erythraiſch werden ſie von dem Meere genannt, in deſſen Nachbarſchaft ihr Aufenthalt iſt.

(3) Vielleicht meint Martial den Zebra, der ſehr ſelten war und dem die Griechen und Römer noch keinen Nahmen gegeben hatten. — Dieſes afrikaniſche Thier, welches die Leichtigkeit eines Hirſches hat, und welches die Hollander vergebens zahm zu machen verſucht haben, iſt kleiner als ein Pferd und gröſser als ein Eſel. Der Huf iſt wie beym Pferde, und der Schwanz völlig wie beym Eſel, auch ſind die Mahnen kurz. Die Bildung dieſes Thieres iſt die ſchönſte unter allen vierfüſsigen Geſchöpfen. Sein Fell iſt ſtreifig, und zwar beym Männchen mit ſchwarzen und gelben und beym Weibchen mit ſchwarzen

Öhl von Venafrum.

Dieſs Öhl ſchwitzete dir Venafrons edelſte Beere:
Riechſt du Salben, ſo riecht dieſes dir immer noch durch.

Oleum Venafranum.

(XIII. 101.)

Hoc tibi Campani ſudavit bacca Venafri:
Unguentum quoties ſumis, et iſtud olet.

und weiſsen zwey bis drey Finger breiten Banden überzogen, die ſehr regelmäſsig neben einander liegen und parallel über Kopf, Ohren, Beine und Schwanz laufen. S. den neuen Schauplatz der Natur, unter *Zebra.* — Dieſes Thier, das zwiſchen dem Pferde und Eſel die Mitte hält, meint vielleicht Ariſtoteles, wenn er von Syriſchen Mauleſeln redet, welche die Kraft zu zeugen und zu gebären haben; imgleichen Columella, wenn er ſchreibt, es ſey in Africa nichts auſserordentliches, daſs Mauleſelinnen würfen. Beide Naturforſcher, ſcheint es, haben dieſe Thiere, die ihr Geſchlecht fortpflanzen, nicht ſelbſt geſehen.

Garum von Makrelen (*).

Dieſes vom beſten Blut friſch abgeſtochner Makrelen
Heſichte theure Geſchenk Garum empfange von mir.

Garum ſcombrorum.

(XIII. 102.)

Expirantis adhuc ſcombri de ſanguine primo
Accipe fecoſum munera cara garum.

(*) Eine ausführliche Beſchreibung der verſchiedenen Arten dieſes Seefiſches findet man unter andern im fünften Theile des neuen Schauplatzes der Natur, Pag. 312—327. wo zugleich gelehrt wird, wie man aus Makrelen Caviar bereiten ſoll. Einige halten das Garum der Alten überhaupt für unſern Caviar, der bekannter Maſsen aus dem Rogen der Störe, Sterletten und Belugen gemacht wird; wenigſtens mag es mit dem neuern Caviar groſse Ähnlichkeit gehabt haben.

Fiſchtunke.

Von Antipolis Thunfiſch bin ich ein Töchterchen:
wär' ich
Einer Makrele Kind, Freund, ſo bekämſt du
mich nicht (*).

Muria.

(XIII. 103.)

Antipolitani, fateor, ſum filia thynni:
Eſſem ſi ſcombri, non tibi miſſa forem.

(*) Entweder es bekäme mich ein Reicherer, oder ich wäre für den Überſender zu theuer geweſen. — Vom Thunfiſch ſehe man oben Pag. 61. die Anmerkung.

Ro-

Roſinenwein.

Dieſer, den im Minoiſchen Kreta der Knoſſiſche Weinberg (*)
Zeugte, ſey dein: er wird *Meth für den Armen* genannt.

Paſſum.

(XIII. 106.)

Cnoſſia Minoæ genuit vindemia Cretæ
Hoc tibi: quod mulſum pauperis eſſe ſolet.

(*) Knoſſus, die ehemahlige Reſidenz des Minos, Königes von Kreta. — Der Kretiſchen Roſinenweins gedenkt auch Plinius. „Die ſo genannten „Pſythiſchen und Melampſythiſchen Weine ſind „eigentlich Roſinenweine, und haben mehr einen „eigenen, als einen Weingeſchmack. . . . Nach „den Kretiſchen giebt man den Ciliciſchen und „Attikaniſchen den Vorzug. *Naturgeſch.* XIV. 9.

Pechwein.

Dieſer Pechwein kam vom traubenreichen Vienna (1):
Zweifle nicht! mir hat Romulus ſelbſt ihn geſandt (2).

Picatum vinum.

(XIII. 107.)

Hæc de vitifera veniſſe picata Vienna
Ne dubites: miſit Romulus ipſe mihi.

(1) Daſs man die Weingefäſse auspicht, damit der Wein daure, vielleicht auch einigen Geſchmack davon annehme, ſagt Plinius, *Naturgeſch.* XIV. 1. und ſetzt hinzu: Jetzt hat man eine Traubenart aufgefunden, deren Wein an ſich ſelbſt einen Pechgeſchmack hat. Die Feldmark um Vienna iſt dadurch in Ruf gekommen.

(2) Ein gewiſſer berühmter Weinhändler zu Vienna im Narbonenſiſchen Gallien ſcheint Romulus geheiſsen zu haben, ſo wie viele den Nahmen Romanus führten. Doch hat der Dichter bey Nennung dieſes Nahmens vielleicht eine Zweydeutigkeit im Sinne gehabt: die Römiſchen Weinhändler mögen oft ihren mit Pech angemachten Wein für Wein aus Vienna ausgegeben haben.

Al-

Albaner Wein.

Dieſes theure Faſs kömmt aus Cäſariſchen Kellern:
Ein ſo lieblicher Wein liebet den Juliſchen Berg (*).

Albanum.

(XIII. 109.)

Hoc de Cæſareis mitis vindemia cellis
Miſit Juleo quæ ſibi monte placet.

(*) Den Albaniſchen Berg, von dem Julus, Äneens Sohne, der Juliſche genannt. Auf dieſem Berge hatte Domitian eine herrliche Villa, wo er ſich die meiſte Zeit aufzuhalten pflegte. „Die Albaniſchen Weine, die nahe bey Rom gewonnen wurden, ſind ſehr ſüſs und ſelten herblich.“ *Plin.* XIV. 6. — Auf einen Liebhaber des Albaner Weins hat Andr. Gryphius ein ſehr artiges Sinngedicht gemacht. Man ſehe *Wernikens Überſchriften, nebſt Opitzens, Tſchernings, Andr. Gryphius und Adam Olearius epigrammatiſchen Gedichten*, Pag. 409.

Falerner Wein.

Sinueſſa kelterte dieſen Falerner. — Von welchem
Conſul iſt er her, fragſt du? — Von keinem, mein Freund (1).

Falernum.

(XIII. 111.)

De Sinueſſanis venerunt Maſſica prelis (2).
Condita quo quæris Conſule? nullus erat.

---

(1) Eine Vergröſſerung ſeines Alters. Der Dichter will ſagen: der Wein muſs unter den Königen gekeltert ſeyn, ehe Conſul waren.

(2) Nahe bey Sinueſſa fängt der Berg Maſſicus an, der zuweilen der Falerniſche Berg genannt wird.

Trifoliner Wein.

Bin ich Trifoliniſcher Bacchus der edelſten keiner,
So verdien' ich doch wohl, hoff' ich, den ſiebenten Rang (*).

Trifolinum.

(XIII. 114.)

Non ſum de primo fateor trifolina Lyæo,
Inter vina tamen ſeptima vitis ero.

(*) Dieſen ſcheint er auch nach der Rangordnung zu verdienen, welche Plinius unter den Weinen macht, der bey Erzählung der edlern Weine ſagt, Campanien habe unlängſt einige Weine unter neuen Nahmen in Ruf gebracht; und hierunter rechnet er auch die Trifoliniſchen. *Naturgeſch.* XIV, 6.

Nomentaner Wein.

Dieſen Lyäus giebt dir mein Nomentaniſcher Weinberg:
Wenn dich Quintus liebt, trinkſt du behäglichern Wein (*).

Nomentanum.

(XIII. 119.)

Nomentana meum tibi dat vindemia Bacchum:
Si te Quinctus amat commodiora bibes.

(*) Quintus Ovidius, wie wir aus zwey andern Sinngedichten wiſſen, beſaſs neben dem Martial ein Landgut bey Nomentum im Sabiniſchen, und hatte entweder beſſere Weinſtöcke, oder pflegte ſeinen Wein beſſer, oder hatte ihn alt werden laſſen. Durch das Alter, ſagt Martial im hundert ſechsten Sinngedicht des erſten Buches, gewinnen dieſe Weine den erſten Rang. Siehe oben Pag. 13.

Fünfblättrige Schreibtafeln.

Wenn fünfblättriges Wachs des Gebieters Ehre verkündigt,
Wird der Vorhof vom Blut heiliger Rinder beſtrömt (*).

Quincuplices.

(XIV. 4.)

Cæde juvencorum domini calet area felis,
Quincuplici cera cum datur altus honor.

(*) Auf Täfelchen von fünf Blättern, die mit Wachs überzogen waren, wurden Domitians Triumphe oder ſein neues Conſulat angekündigt, und alsdann ein groſses Opfer im Vorhofe ſeines Pallaſtes oder des Capitols gebracht.

Kälberhauttafeln.

Eh das Mädchen es lieſet, merkt das Mädchen,
Was dein Kälberhauttäfelchen (1) verlanget.

Vitelliani.

(XIV. 8.)

Nondum legerit hos licet puella,
Novit quid cupiant vitelliani (2).

(1) Auf dergleichen feine Blätter wurden gewöhnlicher Weiſe Liebesbriefe geſchrieben.

(2) De vitellianis vid. ſupra pag. 20.

Der Teſſerawürfel.

Taluswürfel, du nennſt dich gröſser, mich Teſſera kleiner?
Weich' ich dir gleich an der Zahl, iſt doch oft höher mein Spiel (*).

Teſſera.

(XIV. 15.)

Non ſim talorum numero par teſſera, dum ſit
Major, quam talis, alea ſæpe mihi.

(*) Man ſpielte mit zwey, höchſtens mit drey Teſſerawürfeln, die aber ſechs bezeichnete Seiten hatten, und mit vier Taluswürfeln, die aber nur auf vier Seiten bezeichnet waren.

Nüſſe.

Nüſſe ſind nur ein kleines Spiel, und ſcheinen
nicht ſchädlich:
Aber dieſs kleine Spiel koſtet oft Knaben den
Steiſs (*).

Nuces.

(XIV. 18.)

Alea parva nuces, et non damnoſa videtur:
Sæpe tamen pueris abſtulit illa nates.

(*) Sie werden bis aufs Blut mit Ruthen gepeitſcht, wegen ihres Ungehorſams, wenn ſie nach den Saturnalien wider das Verbot noch mit Würfeln ſpielen, ob es gleich nur um Nüſſe iſt.

Brettſteine.

Wenn du den ränkevollen Krieg der Buben im Brett ſpielſt,
Dient dir der gläſerne Stein oft, und bekriegt dich auch oft (*).

Calculi.

(XIV. 20.)

Inſidioſorum ſi ludis bella latronum,
Gemmeus iſte tibi miles et hoſtis erit.

(*) Man hält dafür, der Alten *luſus latrunculorum* ſey nicht ſehr weit von unſerm Schachſpiel unterſchieden geweſen. Die Steine waren von zweyerley Farbe. Man hatte gläſerne, elfenbeinerne, und auch goldene und ſilberne. Wenn ein Stein nicht genug bedeckt war, ward er weggenommen, wie in unſerm Schachſpiel.

Der Zahnſtocher.

Maſtixholz iſt beſſer; doch wenn dir die Spitzen der Zweige
Fehlen den Zahn zu befreyn, leiſten auch Federn (*) den Dienſt.

Dentiſcalpium.

(XIV. 22.)

Lentiſcum melius: ſed ſi tibi frondea cuſpis
Defuerit, dentes penna levare poteſt.

(*) Dergleichen Federn nahm man oft von den ſchönſten und ſeltenſten Vögeln, vom Pfau, vom Flammenreiher und andern.

Der Ohrlöffel.

Fühlſt du, wie von kriebelnden Würmchen, ein
Jucken im Ohre,
Hier ſind Waffen dafür: hemme den Kitzel
durch mich.

Auriſcalpium.

(XIV. 23.)

Si tibi moroſa prurigine verminat auris,
Arma damus tantis apta libidinibus.

Die goldene Haarnadel.

Daſs die geſalbeten Haare der feinen Seide nicht ſchaden,
Heftet den Lockenbau beſſer die Nadel dir feſt (1).

Acus aurea.

(XIV. 24.)

Tenuia (2) ne madidi violent bombycina crines (3),
Figat acus tortas (4) ſuſtineatque comas.

---

(1) Der weibliche Kopfputz ward damahls ſehr hoch getragen. Von den Nadeln, womit er befeſtigt ward, redet Martial im ſechs und ſechzigſten Sinngedicht des zweyten Buches. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 85. Juvenal (VI. 502.) ſagt von dem Lockenbau einer Matrone dieſer Zeit:

> — — — Sie bebauet, Stockwerk auf Stockwerk,
> Sich den Kopf, und erhöht ihn durch Bindebalken zum Thurme.

(2) Al. ſplendida.

(3) Al. Tænia ne madidos violet bombycina crines.

(4) Al. ſparſas.

Das Wehrgehenk (1).

Beſſer ſchmückt kein Ehrenzeichen die Krieger, als dieſe
Wehr, des tapfern Tribuns Seite zu gürten gemacht (2).

Parazonium.

(XIV. 32.)

Militiæ decus hoc et grati nomen honoris (3):
Arma tribunicium cingere digna latus.

(1) Woran der Degen zugleich hing.

(2) Mit dieſem Ehrenzeichen beſchenkten die Kaiſer wohlverdiente Tribunen. — Trajan, ſagt Dio Caſſius, (LXVIII. 16.) reichte einem neuen General der Leibwache, bey Übergabe des Schwertes, womit er ſich jetzt gürten ſollte, daſſelbe aus der Scheide gezogen mit dieſen Worten: Nimm dieſs Schwert hin, und gebrauche es für mich, wenn ich ein löblicher Regent bin, und wider mich, wenn ich ein Tyrann bin.

(3) Al. gratique erit omen honoris.

Das Beilchen.

Welche traurige Steigerung (1) war dieſs für
mich! um vier hundert
Tauſend Seſterzen (2), mein Freund, hab' ich
dieſs Beilchen gekauft (3).

Securicula.

(XIV. 35.)

Cum fieret triſtis ſolvendis auctio numis,
Hæc quadringentis millibus emta fuit.

(1) Das Wort Steigerung iſt durch das ausländiſche Wort Auction verdrängt worden. In einigen Oberdeutſchen Provinzen ſagt man dafür Vergantung.

(2) Ungefahr zwanzig tauſend Gulden.

(3) Der Gläubiger hatte vielleicht eine Million Seſterzen (funfzig tauſend Gulden) ausgeliehen: als man ſeines Schuldners Güter verauctionirte, kamen nur ſechs hundert tauſend heraus; vier hundert tauſend büſste alſo der Gläubiger ein. Weil er nun ein Beil aus der Auction erſtanden hatte, ſo konnte er mit Recht ſagen: Dieſs Beil koſtet mir vier hundert tauſend Seſterzen.

Stahlwerkzeuge der Balbierer.

Unſre Waſſen nutzen dem Auswuchs männlicher Köpfe:
Dieſe dem langen Haar, jene den Wangen voll Bart (1).

Ferramenta tonſoria.

(XIV. 36.)

Tondendis hæc arma tibi ſunt apta capillis:
Crinibus (2) hæc longis, utilis illa genis.

(1) Schere und Schermeſſer. So bald die Römer ins Jünglingsalter traten, lieſsen ſie ſich die Haare verſchneiden.

(2) Al. unguibus.

Das Licht.

Dir ertheilte das Loos die Magd der Kerze (*):
Sie durchwachet die Nacht und macht ſie ſicher.

Candela.

(XIV. 40.)

Ancillam tibi ſors dedit lucernæ,
Tutas quæ vigil exigit tenebras.

(*) Man ſieht hieraus, daſs Talglichte und auch Wachslichte nicht ſo koſtbar waren, als die Arten von Kerzen, die aus verſchiedenen Dillen brannten, und deren Dochte mit Öhl genährt wurden, wovon das folgende Sinngedicht handelt.

Die Kerze mit vielen Dochten.

Ganze Tafeln erleucht' ich Eine Kerze mit Flammen:

Eine werd' ich genannt, hab' ich der Dochte gleich viel (1).

Lucerna polymyxos.

(XIV. 41.)

Illuſtrem cum tota meis convivia flammis,

Totque geram myxas (2), una lucerna vocor.

(1) Viele Dochte und auch viele Dillen. Von dergleichen Leuchtern oder Lampen ſehe man in den Alterthümern des Montfaucon die ſonderbarſten Abbildungen. Manche Künſtler unter den Alten ſcheinen ihre Einbildungskraft in lächerlichen und abenteurlichen Figuren ganz erſchöpft zu haben.

(2) Al. myxos.

Das Häubchen.

Daſs unreines Fechteröhl glänzenden Locken nicht ſchade,
Decke mit dieſer Haut (1) dir das geſalbete Haar.

Galericulum.

(XIV. 50.)

Ne lutet immundum nitidos ceroma (2) capillos,
Hac poteris madidas condere pelle comas.

(1) Jetzt bedeckt man die Haare mit dergleichen Hauben aus feiner Blaſe, wenn man ſich badet, damit die Haare beym Untertauchen nicht naſs werden.

(2) Dieſe Wachsſalbe beſtand aus Wachs, Öhl und anderm Fett, womit die Ringer ſich beſchmierten, den Leib ſchlüpfrig zu machen.

Die

Die Peitſche.

Schlägſt du gleich beſtändig mit dieſer Peitſche,
du richteſt
Nichts mit Pferden aus von der bepurperten
Zunft (*).

Flagellum.

(XIV. 55.)

Proficies nihil hoc, cædas licet usque flagello,
Si tibi purpureo de grege currit equus.

(*) Man theilte die Wagenführer in Quadrillen ein, wovon jede Kleider von anderer Farbe trug, weiſs, roth, meerblau und lauchgrün. Domitian mochte jetzt der rothen Partey nicht günſtig ſeyn, ſo wie er ehemahls der meerblauen nicht günſtig geweſen war.

Der Bruſtpelz.

Eine Stierhaut hätte den Buſen dir beſſer verwahret:
Dieſes kleine Fell (*) decket die Brüſte dir nicht.

Mamillare.

(XIV. 66.)

Taurino poteras pectus conſtringere tergo:
Nam pellis mammas non capit iſta tuas.

(*) Nach unſerer Art zu reden: dieſe kleine Mantilje.

Rhodiſcher Zwieback.

Schlage, verſieht es dein Diener, ihn nicht mit
der Fauſt in die Zähne:
Gieb ihm lieber Schiffszwieback aus Rhodus
zu kaun (*).

Copta Rhodia.

(XIV. 68.)

Peccantis famuli pugno ne percute dentes:
Clara Rhodos coptam, quam tibi miſit, edat.

(*) Hieran beiſst er ſich ſelbſt die Zähne aus. Weil wir die harten Schiffszwiebacke kennen, die harten Kuchen aus Rhodus aber nicht kennen; ſo hat man jene ſtatt dieſer geſetzet. Es ſollen Kuchen geweſen ſeyn, worein man geſtoſsene Sachen, Mandeln, Piniennüſſe und dergleichen gebacken hat.

Das Schwein.

Dieſes Schweinchen, welches ſich unter den ſchäumenden Ebern (*)
Von der Eiche genährt, macht den Saturnustag fett.

Porcus.

(XIV. 70.)

Iſte tibi faciet bona Saturnalia porcus,
Inter ſpumantes ilice paſtus apros.

(*) Die wilden Schweine werden ſchäumende Eber genannt, weil wir ſie mehrentheils vor Wuth ſchäumen ſehen.

Der Ochſenſchwanz.

Iſt dir das Kleid mit falbem Staube beſchmitzet,
nimm dieſen
Ochſenwedel: der klopft dir es am ſanfteſten
aus.

Muſcarium (1) bubulum.

(XIV. 71.)

Sordida ſi flavo fuerit tibi pulvere veſtis,
Colligat hunc tenui verbere cauda bovis (2).

---

(1) Der Schwanz des Thieres heiſst *muſcarium*, weil deſſen Ende zur Abwehrung der Fliegen dient.

(2) Al. levis.

Die Beſen.

Ehmahls waren die Beſen von Werth, wie die Palme (1) bezeuget:
Doch itzt giebt das Auskehricht den Beſen erſt Werth (2).

Scopæ.

(XIV. 82.)

In pretio ſcopas teſtatur palma fuiſſe:
Sed pretium ſcopis nunc analecta dabunt (3).

---

(1) Die Palmen waren an ſich ſelbſt theuer, und es muſsten oft friſche genommen werden. Wie würde es ſich ſchicken, ſagt Catius beym Horaz, den bunten Marmoraſterich mit ſchmutzigen Palmen zu kehren?

(2) Die Beſen können ſo koſtbar nicht ſeyn, daſs bey der groſsen Verſchwendung an unſern Tafeln, das Auskehricht nicht noch theurer ſeyn ſollte. Die ſtolzen und üppigen Römer warfen, ihren Reichthum zu zeigen, Sachen von Werth unter den Tiſch, oder hoben ſie nicht wieder auf, wenn ſie ihnen entfallen waren. Bey dem Gaſtmahle des Trimalchio, welches Petronius beſchreibt, ward Silber mit ausgekehrt.

(3) Al. Otia ſed ſcopis nunc analecta dabit: i. e. miniſter, qui colligit purgamenta cœnæ.

Der Kratzer.

Dieſe Hand (*) laſs den Nacken hinunter, wenn dich ein Floh beiſst,
Oder was vielleicht garſtiger iſt, als ein Floh.

Scalptorium.

(XIV. 83.)

Defendet manus hæc ſcapulas mordente moleſto
Pulice, vel ſi quid pulice ſordidius.

(*) Ein langes ſchmahles Stäbchen mit einer kleinen Hand, ſich mitten auf dem Rücken zu kratzen, wenn es einen dort juckte oder man gebiſſen ward. Man hat dergleichen auch noch zu unſern Zeiten.

Das Bücherfutteral.

Bärtig werden die Bücher von Überröcken und Togen (*):
Tannene Kapſeln verleihn ihnen ein längeres Ziel.

Manuale.

(XIV. 84.)

Ne toga barbatos faciat vel pænula libros,
Hæc abies chartis tempora longa dabit.

(*) Weil die Römer dergleichen in den Buſen zu ſtecken pflegten, wurden ſie eher rauch.

Das Pfauenbett (1).

Unſre Sponde (2) nennt ſich nach dem ſchönſten der Vögel,
Der einſt Argus war, jetzo der Juno gehört.

Lectus pavoninus.

(XIV. 85.)

Nomina dat ſpondæ pictis pulcherrima pennis
Nunc Junonis avis: ſed prius Argus erat.

(1) So ward ein Bett genannt, wenn ſein Holz ein krauſes rundes Geäder zeigte, das den Augen des Pfauenſchweifes nahe kam.

(2) Von dem Worte Sponde, Bettſponde oder Bettgeſtell ſehe man Adelungs Wörterbuch.

Die Pferdedecke.

Jäger! nimm die Schabracke (1); der bloſse Rükken des Roſſes
Macht daſs die Feige (2) dir wächſt, die du am wenigſten liebſt.

Ephippium.

(XIV. 86.)

Stragula ſuccincti, venator, ſume veredi;
Nam ſolet a nudo ſurgere ficus equo.

---

(1) Was man den Pferden bey den Alten auflegte, ſagen die Alterthumsforſcher, ſcheint kein Sattel von unſrer Art geweſen zu ſeyn.

(2) Eine Geſchwulſt, die, wegen einiger Ähnlichkeit mit der Geſtalt einer Feige, den Nahmen Feigwarze oder Feigblatter führt.

Die gepolſterte Tiſchbank.

Dieſs mit dem krummen Schildkröthauſe gezierte
Sigma (1)
Faſst acht Gäſte: der Freund iſt ein willkommener Gaſt.

Stibadium (2).

(XIV. 87.)

Accipe lunata ſcriptum teſtudine ſigma.
Octo capit: veniat, quisquis amicus erit.

---

(1) So würde ein Kanape genannt, wenn es die Form eines Lateiniſchen C oder Griechiſchen Sigma hatte. Daſs man die Füſse der Tiſche und Seſſel mit Schildkrüte und andern koſtbaren Materien überzog, iſt aus den Alten und beſonders aus dem Plinius zu erſehen.

(2) Stibadium a στειβω, ſtipo.

Die Schüſſel zum Vorgericht.

Denkſt du vielleicht ich ſey von der Erdſchildkröte genommen (1),
So betriegſt du dich ſehr: nein, ich bin Meermann, nicht Weib (2).

Guſtatoria (3).

(XIV. 88.)

Femineam nobis cherſon (4) ſi credis ineſſe,
Deciperis: pelagi maſcula præda ſumus.

---

(1) Mit Schildkröte war dieſes Gefäſs ausgelegt, oder beſtand auch wohl aus einer einzigen groſsen Schale.

(2) Die Meerſchildkröten übertreffen die Landſchildkröten an Gröſse. Vielleicht haben die alten Naturforſcher alle Schildkröten, die auf dem Lande leben, für Weibchen gehalten. Denn wenn die Weibchen der Meerſchildkröten und Fluſsſchildkröten Eyer legen wollen, ſo begeben ſie ſich ans Land, und legen ihre Eyer in Gruben, die ſie machen und wieder zuſcharren. S. den neuen Schaupl. der Natur, unter Schildkröte.

(3) Al. Guſtatorium, *ſing.*

(4) Cherſos, Plinio (IX. 10.) cherſina, ſive teſtudo terreſtris.

Die fünffüſsige Meſsſtange.

Bauverwalterbetrug (1) verräth der eichne mit Punkten (2)
Und mit ſcharfer Stahlſpitze (3) verſehene Stab.

Quincupedal (4).

(XIV. 92.)

Puncta notis ilex et acuta cuſpide clauſa
Sæpe redemtoris prodere furta ſolet.

---

(1) Vermuthlich hatte der Poet, der ſelbſt manches bauen laſſen (S. oben Pag. 145.), dergleichen Betrug erſahren, den er noch an einem andern Orte rügt, wo er ſagt, daſs niemand reicher würde, als die Unternehmer der Gebaude. S. oben Pag. 86.

(2) Durch Punkte oder andre Zeichen werden Zoll und Fuſs beſtimmt.

(3) Theils zur Verwahrung, damit die Stange nicht abgenutzt und das Maſs verkürzt werde; theils zur Unterſuchung der Harte oder Weichheit der Steine.

(4) Al. quincupeda.

Originalpokale.

Nicht der Neuern Ehre, nicht unſeres Meiſsels ſind dieſe;
Mentor (*) trank daraus, als er ſie machte, zuerſt.

Pocula archetypa.

(XIV. 93.)

Non eſt iſta recens, nec noſtri gloria cœli;
Primus in his Mentor, dum facit iſta, bibit.

(*) Wie theuer Mentors Kunſtwerke geſchätzt wurden, ſehen wir aus dem Berichte des Plinius. „Der Redner L. Craſſus beſaſs zwey Becher, von „Mentors Hand gemeiſselt, die hundert tauſend „Seſterzen (fünf tauſend Gulden) gekoſtet hatten, „deren er ſich aber aus Scham niemahls bedienen „mochte.“ *Naturgeſch.* XXXIII. 11.

Becher.

Wir aus dem ſchlechteſten Glaſe gedrehete (1)
Becherchen trotzen;
Unſere Gemmen (2) hat nie kochendes Waſſer
zerſprengt.

Calices.

(XIV. 94.)

Nos (3) ſumus audacis plebeja toreumata vitri;
Noſtra nec ardenti gemma feritur aqua.

(1) Einige Arten Glas formt man durch das Blaſen; andre werden durch das Dreheiſen gerieben. Plin. XXXVI. 26.

(2) Gemmen: ein allgemeines Kunſtwort verſchiedener Steinarten und Glasflüſſe.

(3) Al. non.

Vatiniſche Kelche.

Dieſe viernaſigen Kelche (1), des Schuſters Vatinius Denkmahl (2),
Kleiner von Naſen, als Er fuhrete, nimm von mir an.

Calices Vatinii.

(XIV. 96.)

Vilia ſutoris calices (3) monumenta Vatini
Accipe: ſed naſus longior ille fuit.

---

(1) Kelche mit vier Schnauzen oder Schneppen.

(2) Wahrſcheinlicher Weiſe hatte dieſer an des Nero Tafel beliebte ehemahlige Schuſter und nachmahlige Hofpoſſenreiſser Vatinius eine ausgezeichnet häſsliche in vier Naſen ausgewachſene Naſe: nach dieſer lieſs man Gläſer verfertigen, ſein Spiel mit ihm zu treiben. Juvenal erwahnt dieſer Vatiniſchen Gläſer gleichfalls:
Einen viernaſigen Kelch, der des Beneventiſchen Schuſters
Nahmen führt, ſchon geknickt iſt, und auf die Kitte von Schwefel
Wartet, den Bruch des Glaſes zu heilen, leereſt du ſelbſt aus.
Sat. V. 45. u. f.

(3) Al. calicem.

Der Brittiſche Tiſchkorb.

Ich Tiſchkörbchen der blauen Britten (1), Baskaude (2) mit Nahmen,
Bin der Barbaren nicht, bin ein erzognes Kind Roms (3).

Baſcauda.

(XIV. 99.)

Barbara de pictis veni baſcauda Britannis:
Sed me jam mavult dicere Roma ſuam.

---

(1) So nennt ſie Martial an einem andern Orte: die Urſachen davon ſehe man im vierten Theil des Auszuges, in der Anmerkung Pag. 58.

(2) Von dem Lateiniſchen Worte baſcauda ſind die Spuren noch jetzt in der Engliſchen Sprache vorhanden, wo *basket* ein Korb heiſst. Beym Juvenal ſtehen die *bascaude* neben anderm Eſsgeſchirr: *Adde et baſcaudas et mille eſcaria*: ſc. *vaſa*. Der Lateiniſche Scholiaſt dieſes Dichters hält ſie für Gefäſse, worin der Keſſel und die Becher ausgeſpühlt werden.

(3) Die Römer machten dieſe Körbe nach, lieſsen ihnen aber ihren fremden Nahmen.

Das Veronenſiſche Weingefäſs.

Kennſt du das Vaterland des kunſtgelehrten Catullus,
Freund, ſo wiſſe, mein Faſs gab dir dort Rhätiſchen Wein (1).

Panaca.

(XIV. 100.)

Si non ignota eſt docti (2) tibi terra Catulli,
Potaſti teſta Rhætica vina mea.

(1) Von Verona, der Vaterſtadt Catulls, ſagt Plinius: (III. 19.) „Verona gehört den Rhätiern und „Euganeern.“ Und an einem andern Orte: (XIV. 1.) „Vor dem Tiberius hatten die Rhätiſchen Trauben vom Acker der Veronenſer auf den Tafeln den Vorzug.“ Doch beweiſet dieſe Stelle nicht viel, weil ſie in den Handſchriften anders geleſen wird. Strabo beſtimmt die Lage Rhätiens mit dieſen Worten: *Die Rhätier berühren Italien da, wo es ſich über Comum und Verona erſtreckt.* Martial, wie man ſieht, will den Wein aus Verona gern zu einem Rhätiſchen Weine machen, der, nach Suetons Berichte, ein Lieblingswein des Auguſtus war: deswegen laſst er ſein Weingefaſs mit dieſem edlern Weine prahlen.

(2) Docti: perpetuum fere epitheton Catulli.

Waſſerkrüglein der Weineinſchenker.

Fehlt nur kaltes Waſſer (1) nicht, warmes ſoll dir nicht fehlen:
Nur dein mürriſcher Durſt iſt zu befriedigen ſchwer (2).

Urceoli miniſtratorii.

(XIV. 105.)

Frigida non deſit, non deerit calda petenti:
Sed tu moroſa ludere parce ſiti.

---

(1) Nehmlich Schneewaſſer, oder abgekochtes und durch Schnee wieder abgekühltes Waſſer, wovon er an einem andern Orte redet. S. den vierten Theil des Auszuges, Pag. 361.

(2) Dir hypochondriſchem Manne iſt das Waſſer bald zu heiſs, bald zu kalt, der Wein bald zu ſchwach, bald nicht ſchwach genug gemacht.

Der irdene Krug.

Dein ſey der rothe gehenkelte Krug, dem Stoiker Fronto
Schmeckte der kalte Trunk Waſſer am beſten aus ihm (1).

Urceolus fictilis.

(XIV. 106.)

Hic tibi donatur panda ruber urceus anſa:
Stoicus hoc gelidam Fronto bibebat (2) aquam.

---

(1) Zeigt nicht allein die Genügſamkeit dieſes Weltweiſen an, der, ſeinen Durſt zu ſtillen, nur Waſſer bedurfte; ſondern giebt auch dem Kruge einen gröſsern Werth, weil ein ſo groſser Mann ſo oft aus ihm getrunken hat. Vielleicht iſt dieſes eben der Fronto, an den das ſechs und funfzigſte Gedicht des erſten Buches gerichtet iſt, in welchem der Dichter ſich ſelbſt als einen ſolchen ſchildert, der mit wenigem zufrieden ſeyn kann. S. den zweyten Theil, Pag. 32.

(2) Al. petebat.

Die Trinkflaſche.

Wenn dich üppigen Wollüſtling nach Nardenwein (1) dürſtet:
Trinke den Onyx leer, welchen einſt Cosmus (2) gefüllt.

Ampulla potatoria.

(XIV. 110.)

Hac licet in gemma, quæ ſervat nomina Coſmi,
Luxurioſe, bibe, ſi foliata ſitis.

---

(1) Plinius ſchreibt: Man thut itzo ſo gar ausländiſche Salben in den Trank. *Naturgeſch.* III. 3.

(2) Cosmus, ein berühmter Salbenkrämer, deſſen Martial an mehrern Orten erwähnt.

Myrrhenwein.

Trinkſt du den ſtarken Falerner heiſs, ſo vermiſch' ihn mit Myrrhen:
Myrrhen bekommen dir wohl, Myrrhen erhöhn den Geſchmack (*).

Myrrhina.

(XIV. 113.)

Si calidum potas ardenti myrrha Falerno
Convenit, et melior fit ſapor inde mero.

(*) Sie machen ihn bitterſüſs, wie bey uns die Wermuthweine und Alantweine ſind. Man trank dieſe ſüſsen aromatiſchen Weine heiſs, wie wir unſre ſo genannten Glüheweine. Von den Myrrhen ſagt Plinius: „Die Alten ſchätzten die Wei„ne am höchſten, die mit wohlriechenden Myr„rhen gewürzt waren. — — — Im Pſeudolus (Act. II. Sc. 4.) wird geſagt:

„Wie wenn er Süſses gleichfalls geben ſoll: was hat er? — Fragſt du noch?
„Roſinenwein und Myrrhenwein, und eingekochten Moſt und Meth,
„Und Honig jeder Art. — — —

„Hieraus erhellet, daſs der Myrrhentrank nicht „bloſs zu den Weinen, ſondern zu den Süſsig„keiten gerechnet ward.“ *Naturgeſch.* XIV. 13.

Ringe.

Ehmahls wurden wir oft, jetzt werden wir ſelten verſchenket.
Glücklich der Freund, dem ſelbſteigene Ritterſchaft folgt (*)!

Annuli.

(XIV. 122.)

Ante frequens, ſed nunc rarus nos donat amicus.
Felix, cui comes eſt non alienus eques!

(*) Solche Ritter, die er dadurch in den Ritterſtand erhoben und den Ritterring zu tragen fähig gemacht hat, daſs er ihnen durch ſein Geld zu einem ritterlichen Vermögen geholfen hat. Man ſehe oben Pag. 70. die dritte Anmerkung.

Die Toga.

Der macht die Römer, das Volk in der Toga, zu Herren der Erde,
Wer den geſtirnten Pol ſeinem Erzeuger verlieh (1).

Toga.

(XIV. 124.)

Romanos rerum dominos, gentemque togatam (2)
Ille facit, magno qui dedit aſtra patri.

---

(1) Bezieht ſich auf die göttliche Ehre, welche Domitian ſeinem Vater Veſpaſianus erweiſen lieſs, und beſonders auf den Flaviſchen Familientempel, den er ihm errichtet hatte.

(2) Verſus 286. libri primi Aeneidos.

Der Friesrock.

Statt des Prachtrocks (1) ſend' ich dir dieſen gymnaſtiſchen Friesrock,
Den ein Armer zwar ſchenkt, aber ein Armer nicht braucht (2).

Endromis.

(XIV. 126.)

Pauperis eſt munus, ſed non eſt pauperis uſus:
Hanc tibi pro togula mittimus endromida (3).

(1) Die Toga wird ein Prachtrock genannt, weil man ſich derſelben bey öffentlichen Verſammlungen und bey Staatsbeſuchen bediente. Auch ward ſie geſtickt und mit Purpur verbrämt.

(2) Die Reichen bedienten ſich derſelben bey ihren gymnaſtiſchen Leibesübungen, damit ſie ſich nicht erkalteten, wenn ſie in Schweiſs gekommen waren.

(3) Von dieſer Benennung ſehe man im zweyten Theil Pag. 187. die Anmerkung zum neunzehnten Sinngedicht des vierten Buches.

Der braune Canuſiſche Rock.

Nimm zum Geſchenk den Canuſiſchen Rock, wie
getrübeter Meth braun:
Und dieſs ſey dir lieb, denn er bleibt lange
dir jung (*).

Canuſinæ fuſcæ.

(XIV. 127.)

Hæc tibi turbato Canuſina ſimillima mulſo
Munus erit: gaude; non cito ſiet anus.

(*) Dieſe Farbe verſchieſst nicht ſo bald. Canuſium war eine Stadt in Apulien. Von der Apuliſchen Wolle redet Martial an mehrern Orten. Man ſehe die Anmerkung zum hundert fünf und funfzigſten Sinngedicht des vierzehnten Buches im vierten Theil des Auszuges Pag. 374.

Der rothe Canuſiſche Rock.

Rom liebt Braunes, mit Rothem bekleidet ſich Gallien lieber:
Dieſe Farbe gefällt Knaben und Kriegern zugleich (*).

Canuſinæ ruſæ.

(XIV. 129.)

Roma magis fuſcis veſtitur, Gallia ruſis:
Et placet hic pueris militibusque color.

(*) Den Knaben gefällt ſie, weil ſie munter iſt, den Kriegern, weil es die Farbe der Spartaniſchen Kriegeskleider war, die ſich für die Krieger am beſten ſchickte, weil man das Blut nicht ſehen konnte, wenn ſie verwundet waren.

Der

Der Pelzmantel.

Laſs nicht, trittſt du gleich bey heiterm Himmel den Weg an,
Deinen Pelzrock zurück, daſs dich kein Regenguſs trifft (1).

Pænula ſcortea.

(XIV. 130.)

Ingrediare viam cælo licet usque ſereno,
Ad ſubitas nusquam (2) ſcortea deſit aquas.

---

(1) Lautet wie das Franzöſiſche Reimlein:
Quand il fait beau,
Prends ton monteau.

(2) Al. nunquam.

Die

Die Buſenbinde.

Halt die wachſenden Brüſtchen zurück, o Binde! was unſre
Hand umſpannet und deckt, ſey für die Schöne das Maſs (*).

Faſcia pectoralis.

(XIV. 134.)

Faſcia creſcentes dominæ compeſce papillas,
Ut ſit quod capiat noſtra tegatque manus.

(*) Die Römerinnen wollten ſich dem mannlichen Geſchlechte angenehmer machen, und ſollte es auch auf Koſten ihrer eigenen Geſundheit geſchehen. Ein gleiches geſchieht noch heutiges Tages durch den Gebrauch enger Schnürbrüſte.

Tafelkleider.

Nicht Gerichtshof kennen wir, nicht Prozeſſe (1): wir lagern
Uns allein um ſchönfleckige Tafeln herum (2).

Cœnatoria.

(XIV. 135.)

Nec fora ſunt nobis, nec ſunt vadimonia nota:
Hoc (3) opus eſt pictis accubuiſſe toris.

---

(1) Das Forum durfte nicht anders als in der Toga, nicht in den ſo genannten Tiſchkleidern beſucht werden.

(2) Tafeln von Maſerholz, von Holz, das mit ſchönen Flecken, Wolken, krauſen Adern von anderer Farbe verſehen iſt.

(3) Al. hic.

Liburniſche Kaputröcke.

Närriſch, daſs du mit uns dein Oberkleid paarteſt! ein weiſses
Zogſt du dir an, und ziehſt nun ein Kallaiſches aus (1).

Cuculli Liburnici.

(XIV. 139.)

Jungere neſciſti nobis, o ſtulte, lacernas:
Indueras albas, exue Callaicas (2).

---

(1) Ein röthliches, wie das Spaniſche Gold; weil die Liburniſche Wolle abgefärbet hatte. Kallaiſch wird anſtatt Spaniſch geſetzt: Eine Völkerſchaft ſtatt des ganzen Volkes.

(2) Al. callainas, a calai, gemma Sapphirum imitante.

Das Ciliciſche Beingewand.

Nicht die Wolle des Schafs, der Bart des Cinyphiſchen geilen
Gatten (1) hat deinem Fuſs dieſe Bedeckung geſchenkt (2).

Udones Cilicii.

(XIV. 140.)

Non hos lana dedit, ſed olentis barba mariti:
Cinyphio poterit planta latere ſinu.

---

(1) Virgil giebt den Böcken eben dieſes Beywort, weil ſie am Fluſſe Cinyphus im innern Libyen häufig gezogen wurden, und die ſtarkſten Haare hatten:

Unterdeſſen ſchäret man auch zum Gebrauche der Lager
Und dem arbeitſeligen Schiffvolk zur Hülle, den grauen
Bart dem Cinyphiſchen Bock, und nimmt ihm die borſtigen Haare.
Landbau, III. 311. u. f.

(2) Von der Art der Beſchuhung, die unſern Strümpfen am ähnlichſten iſt, hat Montfaucon in ſeinen Griechiſchen und Römiſchen Alterthümern einige Abbildungen gegeben. Sie iſt, ſetzt er hinzu, bey vielen Aſiatiſchen und Europäiſchen Völkern im Gebrauch geweſen, und auf der Saule des Theodoſius ſind alle Scythen, die dort im Triumphe aufgeführt werden, auf dieſe Weiſe beſchuhet.

Pataviniſche Röcke.

Wie viel Vlieſse verweben die Pataviniſchen Drillche (1)!
Einen ſo dicken Rock ſchneidet die Säge nur durch (2).

Tunicæ Patavinæ.

(XIV. 143.)

Vellera cum ſumant Patavinæ multa trilices,
Et pingues tunicas ſerra ſecare poteſt.

(1) Drillich kömmt nicht von dem Lateiniſchen *trilix* her, ſondern iſt ein urſprünglich Deutſches Wort: *drilih* oder *thrilic* heiſst bey unſern Alten dreyfach, von der Zahl dri oder drey. — Obgleich bey uns vorzüglich das leinene Gewebe von dreyfachem Faden Drillich oder Drillch genannt wird, ſo kann man dieſes Wort doch eben ſo gut von andern dreydrähtigen Geweben brauchen, wenn man den Stoff dabey nennt, woraus ſie gemacht ſind.

(2) Nicht die Schere: man muſs ihn ſchneiden, wie ein Brett.

Der Schwamm.

Durch das Loos erhältſt du den Schwamm (*).
Geſchwellet vom Waſſer,
Und ſanft ausgedrückt, wiſcht er die Tiſche
dir ab.

Spongia.

(XIV. 144.)

Hæc tibi ſorte datur tergendis ſpongia menſis
Utilis, expreſſo cum levis imbre tumet.

(*) Martial entſchuldigt ſich bey dem Freunde wegen dieſes ſchlechten Geſchenkes dadurch, daſs er ihn verſichert, es ſey ihm durchs Loos zugefallen. Daſs ſeine Geſchenke durchs Loos ausgetheilt werden ſollten, hatte er gleich beym Eingange dieſes Buches angekündigt. Man ſehe im vierten Theil des Auszuges die zweyhundert acht und neunzigſte und dreyhundert achtzigſte, und in dieſem die zweyhundert zwey und ſiebzigſte Seite.

Der

Der Flauſchrock (*).

Glänzender Weiſse bin ich; ich bin ſo zärtlicher Flocken,
Daſs man mich ohne Beſchwer mitten im Ärntemond trägt.

Pænula gauſapina.

(XIV. 145.)

Is mihi candor ineſt, villorum gratia tanta eſt,
Ut me vel media ſumere meſſe velis.

(*) Von dieſen Winterröcken ſehe man im zweyten Theil das neun und funfzigſte Sinngedicht des ſechsten Buches, wo ſich der Beſitzer einer reichen Kleiderkammer über den gelinden Winter beſchwert, worin er ſeine koſtbaren Überröcke nicht zeigen kann.

Zottige Bettdecken.

Zottige Decken auf purpurnen Teppichen helfen
dir wenig,
Wenn dein altes Weib grimmige Kälte dir
macht.

Cubicularia gauſapina.

(XIV. 147.)

Stragula purpureis lucent villoſa tapetis:
Quid prodeſt, ſi te congelat uxor anus?

Das Buſentuch.

Ammenhafte (*) ſchrecken mich: gieb mich dem niedlichſten Mädchen.
Einen Buſen wie Schnee decke mein klares Geſpinnſt.

Amictorium.

(XIV. 149.)

Mammoſas metuo: teneræ me trade puellæ,
Ut poſſint niveo pectore lina frui.

(*) Über die Schönen dieſer Art haben unſre Epigrammatiſten Logau und Wernike gleichfalls geſcherzt. Der erſtere fängt eines ſeiner Sinngedichte an: Mammoſa trägt den Berg Parnaſſus auf der Bruſt; der andere ſchlieſst das ſeinige auf den Villanus mit dieſen Worten: Er ſchätzt die Schönheit nach Gewicht. — Das Wort ammenhaft hat unſer Wieland eingeführt.

Der geblühmte Schlafrock.

Dieſes gewebete Nachtkleid ſendet der Nil dir: wie ſehr doch
Der Memphitiſche Kamm (1) Babylons Arbeit (2) beſchämt!

Cubicularia polymita.

(XIV. 150.)

Hæc tibi Memphitis tellus dat munera: victum eſt
Pectine Niliaco jam Babylonis opus.

(1) Der Weberkamm. Von dieſen Zeugen ſagt Plinius: Zeuge von vielfarbigen Faden aufzuziehen, dergleichen man geblühmte (polymita) nennt, hat Alexandrien erfunden. *Naturgeſch.* VIII. 48.

(2) „Figurirte Sachen mit bunten Farben einzuweben iſt zu Babylon am meiſten im Gebrauch geweſen.“ *Plinius eben daſelbſt.*

Die würflichte Madratze.

Bettbezüge ſchickt dir des kunſtgelehrten Catulls Land (1):
Ich Madratze bin grob; Helikaoniſches Gut (2).

Gauſape quadratum.

(XIV. 152.)

Lodices mittet docti tibi terra Catulli:
Nos Helicaonia de regione ſumus.

(1) Verona.

(2) Aus Patavium, einer Stadt vom Antenor erbaut, deſſen Sohn Helikaon war. Sie lag im Lande der Veneter, einer Völkerſchaft in Italien.

Pollentiniſche Wolle.

Trauriges ſchwarzes Vlieſs erzeugt Pollentia's Erde (1);
Doch ſie theilet zugleich fröhliche Becher uns mit.

Lanæ Pollentinæ (2).

(XIV. 157.)

Non tantum pullo lugentes vellere lanas,
Sed ſolet et calices hæc dare terra ſuos.

---

(1) Pollentia, eine Stadt in Ligurien an den Alpen, am Fluſſe Tanarus gelegen; heutiges Tages Polenza. Ihrer ſchwarzen Wolle gedenket auch Plinius: *Naturgeſch.* VIII. 48.

(2) Al. Polentinæ.

Von eben derſelben.

Traurig iſt die Wolle, doch ziemt ſie beſchorenen Knechten:
Denn der feinere Trupp reicht bey der Tafel nicht hin (*).

Idem.

(XIV. 158.)

Lana quidem triſtis, ſed tonſis apta miniſtris,
Quales non primo de grege menſa vocat.

(*) Man gebraucht auch die geringern Knechte zur Aufwartung bey Tiſch, Knechte, die Urſache haben über ihre Sklaverey zu trauern, und denen alſo die ſchwärzere Farbe anſteht. Ihnen wurden die Haare abgeſchoren; den feinern Knechten, die zur Pracht dienten und den Wein einſchenkten, lieſs man die Haare wachſen.

Lingoniſche Schärwolle.

Sind die gedruckten Flaumen dem Gurt zu nah, ſo bedeck' ihn
Dieſes geſchorene Vlieſs eines Lingoniſchen Tuchs (1).

Tomentum Lingonicum (2).

(XIV. 159.)

Oppreſſæ nimium vicina eſt faſcia plumæ?
Vellera Lingonicis (3) accipe raſa ſagis.

---

(1) Dieſes Tuch war grob und gab alſo viel Schärwolle, womit man eine Madratze ſtopfen und ſie unter das Flaumfederbett über den Gurt der Bettſtelle legen konnte. — Von den Lingonen ſiehe oben die Anmerkung Pag. 130.

(2) Tomentum: quaſi tondimentum, ut putant Etymologiæ ſtudioſi. — Lingonicum: al. Leuconicum, al. Levonicum.

(3) Al. Leuconicis, al. Levonicis.

Circenſiſche Schärwolle.

Klein geſchnittenes Sumpfrohr nennt man Circenſiſches (¹) Schärvlieſs:

Statt des Lingoniſchen kauft dieſes der ärmere Mann.

Tomentum Circenſe.

(XIV. 160.)

Tomentum conciſa palus Circenſe vocatur:

Hæc pro Lingonico (²) ſtramina pauper emit.

(¹) Circenſiſch ward es genannt, weil es im Circus gekauft ward, oder auch weil das Volk im Circus auf Polſtern ſaſs, die mit dergleichen Schilf ausgeſtopft waren.

(2) Al. Leuconico; al. Levonico.

Das

Das Glöckchen.

Gieb den Ball weg! man klingelt zum warmen
Bade (1). — Du ſpielſt noch?
Kalt im Jungfernquell willſt du dich baden,
nicht wahr (2)?

Tintinnabulum.

(XIV. 163.)

Redde pilam: ſonat aes thermarum. Ludere
pergis?
Virgine vis ſola lotus abire domum.

---

(1) Die Römer gingen unmittelbar nach dem Ballſpiele ins warme Bad, und hierauf zur Tafel.

(2) Ich ſehe, du willſt dich am liebſten kalt baden; das heiſst mit andern Worten: Ich ſehe, du willſt dich umſonſt baden. — Von dem Waſſer, welches man die Jungfer nannte, iſt im dritten Theile des Auszuges Pag. 37. geredet worden.

Die Leyer.

Die du Wälder führteſt und wilde Thiere bezähmteſt,
Arme Leyer! du wirſt oft vom Theater gejagt (*).

Cithara.

(XIV. 166.)

De Pompejano ſæpe eſt ejecta theatro,
Quæ duxit ſilvas, detinuitque feras.

(*) Wenn die Zitherſpieler nicht gefielen, ſo wurden ſie oft mit Steinen vom Theater getrieben. — Man ſehe hier ein Epigramm auf einen ähnlichen Unfall.

Auf den Ariſt,

als er vor einer Thüre ein Ständchen brachte.

Wer darf zweifeln, Ariſt, du ſeyſt ein anderer Orpheus?
Als du ſpielteſt und ſangſt, wurden die Steine bewegt.

Das Plektron.

Hänge das ſchwatzende Plektron an deine gelehrige Leyer (1):
Brennende Blaſen entſtehn, wenn du den Daumen oft reibſt.

Plectrum.

(XIV. 167.)

Fervida ne trito tibi pollice puſula ſurgat,
Exornent (2) docilem garrula plectra lyram.

---

(1) Das Plektron (der Spielgriffel) *lehrt* ſchwatzen, und wird daher ſelbſt geſchwätzig genannt; und die Leyer, welche alles richtig ausdrückt, was man auf ihr greift, wird daher eine gelehrige Leyer genannt.

(2) Al. exorent.

Der Spielreif.

Mir iſt ein Rad zu beſchlagen: du machſt mir ein nützlich Geſchenkchen;
Spielreif iſt es für Schulknaben und Schiene für mich (1).

Trochus.

(XIV. 168.)

Inducenda rota eſt: das nobis utile munus;
Iſte trochus pueris, at mihi canthus (2) erit.

---

(1) Dieſer Spielreif, der im Griechiſchen Trochos, das heiſst Rad, genannt wird, war ein eiſerner Reif mit Schellen behangen, den man auswarf, und mit welchem zu ſpielen Übung und Geſchicklichkeit gehörte.

(2) Al. cantus.

Eben derſelbe.

Den in weitem Kreiſe ſich tummelnden Spielreif umgeben
Tönende Schellen: warum? ihm aus dem Wege zu gehn (*).

Idem.

(XIV. 169.)

Garrulus in laxo cur anulus orbe vagatur?
Cedat ut argutis obvia turba trochis.

(*) Es war zuweilen Unglück dadurch entſtanden, indem er denen, die ihm zu nahe gekommen waren, an den Kopf geflogen war.

Der Korinthiſche Eidechſentödter (*).

Stelle der Eidechſ', o Knabe, nicht nach mit dem Pfeile; von deinen
Fingern wünſcht ſie den Tod: kröche ſie ſonſt zu dir hin?

Sauroctonos Corinthius.

(XIV. 172.)

Ad te reptanti, puer inſidioſe, lacertæ
Parce: cupit digitis illa perire tuis.

(*) „Praxiteles hat aus Erz einen Jüngling verfertigt, der mit einem Pfeile einer herbey kriechenden Eidechſe nachſtellt.“ Plin. XXXIV. 8. Das Bild wird Korinthiſch genannt, weil es aus Korinth war, wo Praxiteles es verfertigt hatte, nicht aber wegen ſeines Erzes. Denn der berühmte Bildner lebte, wie Plinius am angeführten Orte berichtet, in der hundert vierten Olympiade, als noch kein Korinthiſches Erz entſtanden oder nachgemacht war, weil Korinth erſt am Ende der hundert ſechs und funfzigſten Olympiade verbrannt ward.

Hyacinthus im Gemählde.

Phöbus Verbrechen und Schmerz, der Öbaliſche Knabe (1) dreht ſterbend
Von der verhaſsten Wurfſcheibe die Augen hinweg (2).

Hyacinthus in tabula pictus.

(XIV. 173.)

Flectit ab inviſo morientia lumina diſco
Oebalius, Phœbi culpa dolorque, puer.

---

(1) Faſt mit eben den Worten beklagt Apollo beym Ovidius den Tod ſeines geliebten Hyacinthus.

> Öbalide! du fällſt, der erſten Jugend beraubet, . . .
> Du mein Schmerz und Verbrechen.
>
> *Verwandl.* X. 196.

Einige machen den Hyacinthus zu einem Sohne des Amyklas. Hyginus nennt ihn (Fab. 271) einen Sohn des Öbalus; eben ſo nennt ihn auch der jüngere Philoſtratus in der Beſchreibung eines Gemähldes von ſeiner Geſchichte.

(2) Plinius ſchreibt, Ein Gemählde des Nicias vom Hyacinthus habe dem Auguſtus ſo wohl gefallen, daſs er es aus der eroberten Stadt Alexandria mit ſich genommen, und daſs es Tiberius daher in dem Tempel deſſelben aufgeſtellt habe. *Naturgeſch.* XXXV. 11.

Dánaë im Gemählde.

Leda gab ſich umſonſt dir hin, Olympiſcher König!
Warum bezahleſt du hier Danaens Liebe mit Gold (*)?

Danaë picta.

(XIV. 175.)

Cur a te pretium Danaë, regnator olympi,
Accepit, gratis ſi tibi Leda dedit?

(*) Die Geſchichte der Dánaë iſt von alten und neuern Mahlern häufig abgebildet worden. Plinius gedenkt eines Gemähldes vom Artemon, welches Danaen vorſtellt, wie ſie von Seeräubern bewundert wird. Das heiſst vielleicht vom Diktys und denen, die ſie zuerſt auffingen, als ſie an die Inſel Seriphus trieb.

Die Deutſche Larve.

Ich bin des Töpfers Spiel, des rothen Batavers (1)
Larve.
Du verlachſt mich; allein Kinder erſchrecken
vor mir (2).

Perſona Germanica.

(XIV. 176.)

Sum figuli luſus ruſi perſona Batavi.
Quæ tu derides, hæc timet ora puer.

---

(1) Des Batavers mit rothen Haaren, der ſeine ſchlechten Komödien in dieſer ſchlechten Larve ſpielt.

(2) Dieſe Larve von gebrannter Thonerde iſt kein ganz unnützes Geſchenk: ſie bringt das weinende Kind zum Schweigen, wenn du ſie vornimmſt.

Her-

Herkules von Korinthiſchem Erz.

Unbeſehen erdrückt das Kind zwey Schlangen (1): die zarten
Hände hätten ſchon itzt Schrecken der Hydra gebracht (2).

Hercules Corinthius.

(XIV. 177.)

Elidit geminos infans, nec reſpicit angues.
Jam poterat teneras hydra timere manus.

---

(1) Dieſe zwey Schlangen liefs Amphitryo ſelbſt in das Schild kriechen, in welchem Herkules ſchlief, wodurch er erfahren wollte, ob er wirklich Jupiters Sohn ſey. Andere ſchreiben es dem Verfolgungsgeiſte der Juno zu.

(2) Der Lernäiſchen Hydra, die er nachmahls bekampfen muſste.

Herkules von Gyps (1).

Bin ich gleich zerbrechlich, ſo ſey doch mein Bild
dir nicht unwerth:
Nie hat Alcides nach mir ſich zu benennen
geſchämt (2).

Hercules fictilis.

(XIV. 178.)

Sum fragilis: ſed tu moneo ne ſperne ſigillum:
Non pudet Alciden nomen habere meum.

---

(1) „M. Varro berichtet, daſs Tarquinius aus Fregella“ (einer Stadt in dem Gebiethe der Volsker) „den Turanius hergerufen habe, ihm das Bildniſs des Jupiter zu verdingen, welches im Capitol eingeweihet werden ſollte. Es wäre bloſs geformt geweſen“ (aus Gyps gemacht) „und ſey deswegen mit Mennig angeſtrichen worden. . . . Auch habe er einen Herkules geformt, der in der Stadt noch bis auf den heutigen Tag nach dem Nahmen der Materie genannt wird.“ (Gypsherkules) „Denn dieſe Götterbilder waren damahls die belobteſten; und wir haben uns derer nicht zu ſchämen, die ſie verehret haben.“ *Plin.* XXXV. 12.

(2) Weil des Turanius Bildniſs vom Herkules ſo ſehr gefiel, ſo fragte man bey jedem Bildniſs vom Herkules: Iſt es der Gypsherkules?

Thönernes Bildchen eines Buckligen (¹).

Ungeheuer, wie dieſs, ſchuf, glaub' ich, Prometheus im Rauſche;
Spielte vielleicht auch ſelbſt an dem Saturnsfeſt mit Thon (²).

Sigillum gibberi (³) fictile.

(XIV. 182.)

Ebrius hæc fecit terris, puto, monſtra Prometheus,
Saturnalicio luſit et ipſe luto.

---

(1) Entweder eines Buckligen überhaupt, oder, wie man glaubt, des Cleſippus, eines buckligen und ſehr häſslichen Gerbers, deſſen Geſchichte Plinius (XXXIV. 3.) erzählt. Er ward nehmlich mit einem koſtbaren Leuchter zugleich feil geboten, ſo daſs wer den Leuchter haben wollte, den höckrigen und garſtigen Sklaven mitkaufen muſste. Eine gewiſſe Gegonia erſtand beides, und als ſie ihren Einkauf über der Tafel zum Scherz den Anweſenden zeigte, entblöſste ſich der Sklave. Gegonia, die ſehr wollüſtig war, theilte hierauf ihr Bett mit ihm, und ſetzte ihn zum Erben ihrer Reichthümer ein.

(2) Eben ſo, wie dieſer Künſtler, welcher dergleichen Bildniſſe zu Saturnaliengeſchenken verfertigt.

(3) Al. Giberii, al. Sigerii.

Homerus auf Pergament.

In vielfacher Membrane (*) liegt hier die Ilias neben
Dem Zerſtörer des Reichs Priams, dem ſchlauen Ulyſs.

Homerus in membranis.

(XIV. 184.)

Ilias et Priami regnis inimicus Ulyſſes
Multiplici pariter condita pelle latent.

(*) Die in viele Stücke zertheilt, in Tafeln zerſchnitten iſt. Von dieſen Pergamenttafeln ſehe man das ſiebente Sinngedicht des vierzehnten Buchs im vierten Theil des Auszuges, Pag. 305.

Virgilius auf Pergamenttäfelchen.

Welche kleine Membranen dem unermeſslichen Maro!
Doch vor den Täfelchen hier kannſt du ſein Angeſicht ſehn (*).

Virgilius in membrana.

(XIV. 186.)

Quam brevis immenſum cepit membrana Maronem!
Ipſius vultus prima tabella gerit.

(*) Solch ein unerreichbares Werk ſollte ich dir in dem anſehnlichſten Format geben, und ich gebe es dir auf kleinen Blättern: aber dafür habe ich auch das Miniaturgemählde des Dichters hinzugefügt. Durch dieſe Erklärung verſchwindet das kleine Wortſpiel, welches man dem Dichter Schuld geben möchte.

Cicero auf Pergament.

Denke, die lange Reiſe verkürze dir Cicero, wenn du
Dieſes Pergament dir zum Begleiter erwählſt (*).

Cicero in membranis.

(XIV. 188.)

Si comes iſta tibi fuerit membrana, putato
Carpere te longas cum Cicerone vias.

(*) Einige Ausleger haben geglaubt, Martial ziele mit der langen Reiſe auf die wortreiche Schreibart, deren ſich Cicero bedient: allein unſer Dichter bezeugt an andern Orten allzuviel Hochachtung für den Cicero, als daſs er ihn hier ſatiriſiren ſollte, wo alle übrigen Schriftſteller gelobt werden. Uberdieſs ſagt er von ſeinen eigenen Gedichten:

> Der du, wo du verweilſt, gern unſre Büchelchen mitnimmſt,
> Und für den langen Weg Reiſegefährten begehrſt, etc.
>
> *Sinnged.* I. 2. (S. oben Pag. 3.)

Das Galliſche Hündchen.

Willſt du des Galliſchen Hündchens Tugenden
wiſſen? die ganze
Seite meines Blatts iſt dem Erzähler zu
kurz.

Catella Gallicana.

(XIV. 198.)

Delicias parvæ ſi vis audire catellæ,
Narranti brevis eſt pagina tota (*) mihi.

(*) Einige wollen ſtatt tota prima geleſen wiſſen, und meinen, Martial ziele damit auf das hundert und zehnte Sinngedicht ſeines erſten Buches, worin das Hündchen Iſſa gelobt wird. Siehe von dieſem Hündchen den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 67.

Das Spaniſche Pferd.

Dieſes kurze Pferd hebt nach dem Takte die raſchen
Schenkel, und kömmt von dem goldreichen Aſturien her.

Aſturco.

(XIV. 199.)

Hic brevis ad numerum rapidos qui colligit ungues
Venit ab auriferis gentibus Aſtur equus.

Der Windhund.

Nicht für ſich ſelbſt, für den Brotherrn jaget der hitzige Windhund,
Der den Haſen im Maul ohne Verletzung dir bringt (*).

Canis vertagus.

(XIV. 200.)

Non ſibi ſed domino venatur vertagus acer,
Illæſum leporem qui tibi dente feret.

(*) Dergleichen Hunde werden in der Jägerſprache der Deutſchen Retter genannt.

Der Stocknarr (*).

Dieſe Dummheit iſt gar nicht Lüge, nicht trieglich erkünſtelt.
Klug iſt, wer nicht begehrt klüger zu ſeyn, als er iſt.

Morio.

(XIV. 210.)

Non mendax ſtupor eſt, nec fingitur arte doloſa.
Quisquis plus juſto non ſapit, ille ſapit.

(*) Von dem Worte Stocknarr ſehe man im dritten Theile des Auszuges die erſte Anmerkung auf der hundert ſiebzehnten Seite.

Die

Die Tartſche.

Dieſe ſo oft beſiegte, ſo ſelten ſiegende Waffe (1)
War nur Tartſche (2) für dich (3), aber ein
Schild für den Zwerg (4).

Parma.

(XIV. 213.)

Hæc, quæ ſæpe ſolet vinci, quæ vincere raro,
Parma tibi, ſcutum pumilionis erat.

(1) Von dem Wort Waffe in der einfachen Zahl, einem Werkzeuge, das ſo wohl zur Vertheidigung als zum Angriffe dient, ſehe man Adelungs Wörterbuch.

(2) Das Altdeutſche Wort Tartſche hat ſich durch Luthers Überſetzung der Bibel noch erhalten. Man ſehe 1. Kön. X. 17. „Drey hundert Tartſchen vom beſten Golde, je drey Pfund Gold zu Einer Tartſche.“ Ingleichen Jer. XLVI. 3. Ezech. XXIII. 24. Ebert hat es wieder in die Poeſie eingeführt. In ſeiner vortrefflichen Überſetzung des epiſchen Gedichtes Leonidas gebraucht er es zur Bezeichnung eines kleinen Schildes.

(3) Für dich, Thracier. Die Thraciſche Fechterbande, welche Domitian nicht begünſtigte, war mit dergleichen kleinen runden Schilden bewaffnet.

(4) Da man in Rom viele Zwerge hielt, ſo ſcheint es, man habe zuweilen auch dieſe mit einander fechten laſſen.

Der

Der Speiſemeiſter.

Sag' um wie viel du ſpeiſen willſt und der wievielſte du ſeyn willſt;
Thue kein Wort mehr hinzu: dir iſt die Tafel beſchickt (*).

Obſonator.

(XIV. 217.)

Dic, quotas et quanti cupias cœnare, nec unum
Addideris verbum: cœna parata tibi eſt.

(*) Ich werde für Anſchaffung aller Speiſen ſorgen, die auf die Tafel kommen ſollen; ich werde jedem Sklaven ſagen, was und wie viel er kaufen ſoll. Das abgeſetzte Wort Speiſemeiſter ſcheint ſich zu einem ſolchen Amte nicht übel zu ſchicken.

Das Ochſenherz.

Armer Sachverwalter, du ſchreibſt, was gar nichts
dir einbringt: —
Verſe. So nimm denn dafür ein dir gebührendes Herz (1).

Cor bubulum.

(XIV. 219.)

Pauper cauſſidicus nullos referentia nummos
Carmina cum ſcribas, accipe cor, quod
habes (2).

---

(1) Dergleichen einem überſenden hieſs eben ſo viel, als ihn für einen Dummkopf erklären.

(2) Al. quod abeſt.

Der Koch.

Nicht die Kunſt mit Geſchmack zu kochen genüge dem Koche;
Seines gebietenden Herrn Zunge beſitze der Koch (*).

Cocus.

(XIV. 220.)

Non ſatis eſt ars ſola coco ſervire palato;
Namque cocus domini debet habere gulam.

(*) Der Herr wird ſonſt mit ſeinem Koche oft unzufrieden ſeyn. Eine Zunge, die ſchon alles ausgekoſtet hat, und immer etwas neues verlangt, iſt ſchwer zu befriedigen.

Vom Orpheûs.

Was auf Orpheûs Bühne, der Sage nach, Rhodope jemahls
Angeſehen, hat dir, Cäſar, der Kampfplan gewährt.
Felſen krochen langſam, Wälder, die Heſperis Töchter
Herrlicher niemahls gehabt (¹), lieſen urplötzlich herbey.
Hier war zahmes Vieh vermiſcht mit allerley wildem (²);

Über

De Orpheo.

(XV. 21.)

Quidquid in Orpheo Rhodope ſpectaſſe theatro
Dicitur, exhibuit, Cæſar, arena tibi.
Repſerunt ſcopuli, mirandaque ſilva cucurrit,
Quale fuiſſe nemus creditur Heſperidum.
Adfuit immixtum pecudum et genus omne ferarum,

Et

---

(1) Die Gärten der Heſperiden trugen Bäume mit goldenen Früchten. Die Heſperiden waren, dem Diodor zu Folge, Töchter des Atlas und der Heſperis.

(2) Alles dieſes ward theils durch Machinen, theils durch Menſchen regiert, die in den Bäumen und Thieren ſteckten.

Über des Dichters Haupt lieſsen ſich Vögel
herab (3).
Doch ein Bär, für ſein Spiel ſehr wenig dankbar,
zerriſs ihn (4).
Jenes iſt erdacht, dieſes iſt wirklich geſchehn.

Et ſupra vatem multa pependit avis.
Ipſe ſed ingrato jacuit laceratus ab urſo.
Hæc tamen ut res eſt facta, ita ficta alia eſt.

(3) Dieſe wurden an Faden gebunden, daſs ſie nicht wegfliegen konnten, oder wurden durch feine Netze eingeſchloſſen; oder es waren ausgeſtopfte Vögel, die man durch Faden regierte.

(4) Domitian verkehrte ſo gar die Leibesſtrafen in Luſtbarkeiten. So wie Orpheus zuletzt von den Bacchantinnen zerfleiſcht ward, ſo ward dieſer Miſſethäter von einem Bären zerriſſen.

Von

Von den Schwimmern.

Chöre geübter Nereiden bedecken die Wellen,
Schildern ein mannichfach Bild in der geſchmeidigen Fluth (1):
Bald den drohenden Dreyzack und bald die Klauen des Ankers;
Was ein Ruder itzt war, wird ein geräumiges Schiff:

Brei-

De natatoribus.

(XV. 26.)

Luſit Nereidum docilis chorus æquore toto,
Et vario faciles ordine pinxit aquas.
Fuſcina dente minax, nexu fuit ancora curvo;
Credidimus remum, credidimusque ratem,

---

(1) Schwimmer, in Nereiden verkleidet, mußten in dem Waſſer, welches man in das Amphitheater gelaſſen hatte, alle dieſe figurirten Vorſtellungen machen, nach Art der mannichfaltigen Schwenkungen

Breite Segel geſchwellt vom Winde ſahn wir entſtehen,
Sahn das Lakoniſche Paar (2), das die Piloten erfreut.
Wer erfand in den flüſſigen Wellen ſo göttliche Künſte?
Dieſs Spiel hat Thetis gelehrt, oder erlernet es jetzt (3).

Et gratum nautis ſidus fulgere Laconum,
Lataque perſpicuo vela tumere ſinu.
Quis tantas liquidis artes invenit in undis?
Aut docuit luſus hos Thetis, aut didicit.

---

kungen eines Kriegesheeres oder einer Schiffsflotte. Es geſchah vermuthlich unter der Regierung des Titus, von deſſen Seegefechten und Waſſerſpielen Dio Caſſius redet.

(2) Kaſtor und Pollux, die Söhne der Leda aus Lacedämon.

(3) Wenn die Göttinn es nicht ſelbſt erfunden hat, ſo erlernt ſie es jetzt, um es mit ihren Schweſtern, den wirklichen Nereiden, nachzumachen.

Von dem Priſcus und Verus, den Fechtern.

In die Länge zog jüngſt Priscus' den Kampf, in die Länge
Zog ihn Verus: und lang' hielt ſich ihr Kriegesgott gleich:
Beiden Männern erbat man mit lautem Rufen Erlaſſung;
Aber Cäſar blieb ſeinem Geſetze getreu:
Dieſes befahl um die Palme zu fechten bis zum erhobnen
Finger (1); doch — dieſs war erlaubt — ſpeiſt' und beſchenkt' er ſie oft (2).

End-

De Priſco et Vero gladiatoribus.

(XV. 29.)

Cum traheret Priscus, traheret certamina Verus,
Eſſet et æqualis Mars utriusque diu:
Miſſio ſæpe viris magno clamore petita eſt;
Sed Cæſar legi paruit ipſe ſuæ:
Lex erat ad digitum poſita concurrere palma;
Quod licuit, lances donaque ſæpe dedit.

---

(1) Dieſer aufgehobene Finger war ein Zeichen, daſs man ſich für überwunden erklärte.

(2) Beſchenkte ſie zur Ermunterung; ſpeiſte ſie, damit

Endlich ward dem gleichen Gefecht ein Ende gefunden:
Jeder ſchlug, und fiel nieder, vom Schlage betäubt.
Beiden ſandte Cäſar die Stäbchen ihrer Erlaſſung,
Beiden die Palmen zugleich, witziger Tapferkeit Lohn,
Unter keinem Prinzen, o Cäſar, ſah man ein Gleiches:
Zwey begannen den Kampf, beide behielten den Sieg.

Inventus tamen eſt finis diſcriminis æqui:
Pugnavere pares, ſuccubuere pares.
Miſit utrique rudes, et palmas Cæſar utrique:
Hoc pretium virtus ingenioſa tulit.
Contigit hoc, nullo niſi te ſub principe, Cæſar,
Cum duo pugnarent, victor uterque fuit.

damit ſie ſich zu einem neuen Kampf wieder erhohlen möchten; lieſs auch vielleicht, indem ſie aſsen, Speiſe und Geld unter das ungeduldige Volk austheilen.

Ende der Sinngedichte des Martialis.

Anhang
aus dem Catullus.

An den Cornelius Nepos.

Wem das luſtige neue Büchlein ſchenken,
Das der lockere Bimsſtein glatt gemacht hat (1)?
Dir, Cornelius! der du meine Poſſen
Doch für Etwas zu halten dich nicht ſchämteſt,
Warſt du gleich in Italien der Eine,

Wel-

Ad Cornelium Nepotem.

(Carmen I.)

Quoi dono lepidum novum libellum
Arida modo pumice expolitum?
Corneli, tibi; namque tu ſolebas
Meas eſſe aliquid putare nugas,
Jam tum, quum auſus es unus Italorum

Om-

---

(1) Das jetzt geendigt, aufgerollt, glatt und eben gemacht iſt.

Welcher kühnlich auf drey bey Gott!. gelehrte
Schwere Blätter uns alle Zeiten brachte (2).
Alſo nimm dirs, ſo wenig es auch ſeyn mag.
Und nun, vatergeborne Jungfrau (3), laſs es,
Bitt' ich, länger als Ein Jahrhundert leben.

Omne ævum tribus explicare chartis,
Doctis Jupiter! et laborioſis.
Quare habe tibi quidquid hoc libelli et
Qualecunque: quod, o patrona (4) virgo,
Plus uno maneat perenne ſæclo.

(2) Auſser den bekannten Lebensbeſchreibungen berühmter Feldherrn hatte Nepos noch Chronica in drey Büchern geſchrieben, welche verloren gegangen ſind.

(3) Minerva, die Göttinn der Wiſſenſchaften, die aus dem Haupte Jupiters entſprungen war.

(4) Al. patrona. Al. patrima.

An den Sperling der Lesbia.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Sperling! — ſüſses Vergnügen meines Mädchens,
Du, mit dem ſie zu ſpielen pflegt, und den ſie
In den Buſen zu ſtecken pflegt, und den ſie
Mit dem Finger zu ſcharfen Biſſen necket,
Wenn mein reizendes Liebchen ſich die Schmerzen (1)
Zu vertändeln, ein Zeitvertreibchen ſuchet,

Bis

Ad paſſerem Lesbiæ.

(Carmen II.)

Paſſer, deliciæ meæ puellæ,
Quicum ludere, quem in ſinu tenere,
Quoi primum digitum (2) dare adpetenti
Et acres ſolet incitare morſus,
Quum deſiderio meo nitenti (3)
Carum neſcio quid lubet jocari,

Ad

---

(1) Ohne Zweifel die Liebesſchmerzen. Der Liebhaber hoffet, oder weiſs vielmehr, daſs ſie eben ſo ſehnlich nach ihm ſchmachtet, als er nach ihr.

(2) i. e. extremam digiti partem: die Fingerſpitze.

(3) Nitens deſiderium meum, idem quod formoſiſſima cura mea, i. e. Pulchra puella mea. Alias commentatorum explicationes et conjecturas circa hunc verſum et ſequentes omittimus.

Bis der Brand in den Adern ſich gelegt hat, —
Könnt' auch ich ſo wie ſie jetzt mit dir ſpielen,
Meinen Kummer zu lindern (4): ach! das wäre
Mir behäglicher, als dem ſchnellen Mädchen
Das Goldäpfelchen war, das ihr den lange
Zugebundenen Gürtel endlich löſ'te (5).

(Ad (6) ſolatiolum ſui doloris
Credo, ut tum (7) gravis acquieſcat ardor,)
Tecum ludere ſicut ipſa poſſem,
Et triſtes animi levare curas:
Tam gratum mihi, quam ferunt puellæ
Pernici aureolum fuiſſe malum,
Quod zonam ſoluit diu ligatam.

(4) Den Liebeskummer. Beide Verliebten konnten jetzt nicht zu einander kommen.

(5) Anſtatt zu ſagen: Das wäre mir jezt ſehr angenehm, würde der Dichter nicht geſagt haben: Das wäre mir ſo angenehm, als jener Wettläuferinn der goldene Apfel war, wenn er hiermit nicht auf einen beſondern Umſtand gezielet hätte. Vielleicht überſandte er der Lesbia mit ſeinem Gedichtchen zugleich ein Geſchenk, worauf Atalanta und Hippómenes abgebildet waren, es ſey nun geſtickt oder gemahlt, geſchnitten oder gemeiſſelt geweſen.

(6) Vulgo: ut.

(7) Tum: ſcil. inter jocandum cum paſſere.

Nänie auf den Tod eines Sperlings.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Weint, ihr Grazien und ihr Amoretten,
Und was artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling iſt todt, des Mädchens Liebling,
Der ihr lieb wie der Apfel in den Augen,
Und ſo freundlich, ſo klug war, und ſie kannte,
Wie ein Töchterchen ſeine Mutter kennet.
Denn er rührte ſich nicht von ihrem Schooſse,
Nein,

Luctus in mortem paſſeris.

(Carmen III.)

Lugete, o Veneres Cupidinesque
Et quantum eſt hominum venuſtiorum!
Paſſer mortuus eſt meæ puellæ,
Paſſer deliciæ meæ puellæ,
Quem plus illa oculis ſuis amabat:
Nam mellitus erat ſuamque norat
Ipſam (1) tam bene, quam puella matrem:
Nec

---

(1) Suam Ipſam, i. e. ſuam dominam, ut Græci αὐτὴν dominam dicunt.

Nein, er trippelte munter auf dem Schooſse
Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! nun wandert er jene finſtre Straſse,
Die man ewiglich (2) nicht zurücke wandert.
O! wie fluch' ich dir, finſtrer alter Orcus,
Der du alles was ſchön iſt flugs hinabſchlingſt!
Uns den Sperling zu nehmen, der ſo hübſch war!

Welch

Nec ſeſe a gremio illius movebat,
Sed circumſiliens modo huc, modo illuc,
Ad ſolam dominam usque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricoſum
Illuc, unde negant redire quemquam.
At vobis male ſit, malæ tenebræ
Orci, quæ omnia bella devoratis!
Tam bellum mihi paſſerem abſtuliſtis,

O

---

(2) Das verlängerte Wort ewiglich kömmt noch zuweilen vor. Es iſt, wie man ſieht, nach den Adverbien gemeiniglich, lediglich, inniglich geformt worden. Noch mehrerer Verlängerungen dieſer Art haben ſich einige unſrer beſten Dichter und Proſaiſten bedient. Bey unſern Alten finden wir ſie häufig. Opitz, Tſcherning und die ältern ſagen grimmiglich, zornig-

Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!
Haſt gemacht (3), daſs mein trautes Mädchen ihre
Lieben Äugelchen ſich ganz roth geweint hat.

O factum male! O miſelle paſſer,
Tua nunc opera meæ puellæ
Flendo turgiduli rubent ocelli.

---

niglich, fleiſsiglich, heftiglich, ängſtiglich. In Wielands Schriften finden wir mächtiglich, feſtiglich, demüthiglich, einfältiglich, andächtiglich; bey drey guten Proſaiſten williglich, liſtiglich, trotziglich. Ariſtoteles rechnet dergleichen Verlängerungen in der Griechiſchen Sprache zu einem von den Hülfsmitteln die Poeſie von der Proſe zu entfernen.

(3) Die Fürwörter der erſten und zweyten Perſon, *ich, du, wir, ihr* bey den Zeitwörtern auszulaſſen iſt Kindern gewöhnlich, und ſchickt ſich zu einer kindlich einfältigen Sprache beſſer, als zu einer ernſthaften. Wenn man aber dergleichen Auslaſſung zu ſehr häufen wollte; würde man in Gefahr gerathen, anſtatt naiv zu ſprechen, läppiſch zu ſprechen.

Auf ſein Schiffchen
nach vollbrachten Reiſen.

Ihr lieben Gäſte, dieſer Segler (1), den ihr ſeht,
Sagt, daſs er von den Schiffen das geſchwindeſte
Geweſen ſey. Kein Kiel, ſo vogelſchneller ſchoſs,
Iſt ihm im Fluge je zuvorgekommen, ſey's,
Daſs man mit Rudern oder mit dem Segel flog.
Dieſs werde, ſagt er, nie des tollen Adria's
Geſtade läugnen; auch nicht die Cykladiſchen

Ey

Dedicatio phaſeli.
(Carmen IV.)

Phaſelus (2) ille quem videtis, hoſpites,
Ait fuiſſe navium celerrimus,
Neque ullius natantis impetum trabis
Nequiſſe præterire, ſive palmulis
Opus foret volare, ſive linteo;
Et hoc negat minacis Adriatici
Negare litus, inſulasve Cycladas,

Rho-

(1) So nennt man die Schiffe, die am ſchnellſten ſegeln.

(2) Phaſelus, navigium veliferum oblongum, nec adeo magnum.

Eylande, Rhodus nicht, das rauhe Thracien,
Propontis und des argen Pontus Buſen nicht,
An dem er, nachmahls Schiffchen, einſt behaarter
Wald (3)
Geweſen iſt, und im Cytoriſchen Gebirg'
Oft mit dem lauten Haare brav geſauſet hat.
Dir, Pontiſches Amaſtris, und vor allen dir,
Buxtragender Cytorus (4), war dieſs wohlbekannt,
Und

Rhodumve nobilem, horridamve Thraciam,
Propontida, trucemve Ponticum ſinum;
Ubi iſte, poſt phaſelus, antea fuit
Comata ſilvâ: nam Cytorio in jugo
Loquente ſæpe ſibilum edidit coma.
Amaſtri Pontica, et Cytore buxifer,
Tibi hæc fuiſſe et eſſe cognitiſſima

Ait

---

(3) Zu einem Schiffe gehören viele Bäume, welche man alſo einen kleinen Wald nennen kann.

(4) Cytorus war ein Berg neben einer Seeſtadt gleiches Nahmens, welche von Einigen auch Cytorum genannt wird. Amaſtris war gleichfalls eine Seeſtadt. Beide waren benachbarte Städte in Paphlagonien am Pontus Euxinus gelegen.

Und iſts auch noch: als Baum vom edelſten Geſchlecht
Stand er auf deinem Gipfel, taucht' in deinen Sund
Die breiten Füſse, trug von dannen ſeinen Herrn
Durch ungeſtüme Meere, wo bald rechts, bald links
Der Wind die Stangen wenden hieſs, auch oft der Hauch
Des Himmels gütig mitten in das Segel blies.
Auch durft' er keiner Gottheit der Geſtade (5) je
Gelübde thun, von Anfang ſeiner Reiſen an,

Bis

Ait phaſelus; ultima ex origine
Tuo ſtetiſſe dicit in cacumine,
Tuo imbuiſſe palmulas in æquore,
Et inde tot per impotentia freta
Herum tuliſſe; læva ſive dextera
Vocaret aura, ſive utrumque Juppiter
Simul ſecundus incidiſſet in pedem;
Neque ulla vota litoralibus Diis
Sibi eſſe facta cum veniret a mare

No-

---

(5) Die Gottheiten der Geſtade ſind die Gottheiten des Meeres und der Schiffahrt, deren Tempel mehrentheils nicht weit von den Ufern ſtanden, wo die Schiffleute bequem anlanden und ihre Opfer darbringen konnten,

Bis zu der letzten Fahrt, als er vom Meere her
Den weiten Weg zu dieſem klaren Landſee (6) nahm.
Doch alles das iſt nun vorbey: nun altert er,
Begraben in die tiefſte Ruh, und weihet ſich
Dir, Kaſtors Zwillingsbrüderchen (7), und, Kaſtor, dir.

Noviſſimo hunc ad usque limpidum lacum.
Sed hæc prius fuere: nunc recondita
Senet quiete, ſeque dedicat tibi,
Gemelle Caſtor, et gemelle Caſtoris.

(6) Dem See Benácus, an welchem die Halbinſel Sirmio lag, auf welcher Catull ein Landgut beſaſs.

(7) Nehmlich Pollux, der ſeinen Bruder Kaſtor ſo lieb hatte, daſs er ſeine eigene Unſterblichkeit mit ihm theilte: denn Pollux allein war Jupiters Sohn, Kaſtor aber ein Sohn des Tyndarus. Daſs dieſe Zwillingsbrüder von den Seefahrenden als Schutzgötter angerufen wurden, kam von einem Umſtande her, der ſich auf dem Schiffe Argo zugetragen hatte. Es hatten ſich nehmlich auf ihre Helme die ſo genannten Schiffsfeuer geſetzt, welches, wie man glaubte, den Argonauten eine glückliche Schiffahrt verkündigt hatte.

An ſein Mädchen.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Laſs uns leben, mein Mädchen, und uns lieben,
Und der mürriſchen Alten Tadel auch nicht
Eines kupfernen Aſſes (1) würdig achten.
Sieh, die Sonne geht unter und kehrt wieder:
Wir nur, geht uns das kurze Licht des Lebens
Unter, ſchlafen dort Eine lange Nacht durch.

Gieb

Ad Lesbiam.

(Carmen V.)

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
Rumoresque ſenum ſeveriorum
Omnes unius æſtimemus aſſis.
Soles occidere et redire poſſunt:
Nobis quum ſemel occidit brevis lux,
Nox eſt perpetua una dormienda.

Da

---

(1) Keines Vierlings würdig. Im Deutſchen bedienen wir uns ſonſt bey ſolcher Gelegenheit anderer kleiner Münzſorten, dergleichen ſind Dreyer, Pfennig, Haller, Deut, Fledermaus u. a. m.

Gieb mir tauſend und hundert tauſend Küſſe;
Noch ein Tauſend und noch ein Hunderttauſend;
Wieder tauſend und wieder hundert tauſend.
Sind viel Tauſend geküſst, dann miſchen wir ſie
Durcheinander, daſs keins die Zahl mehr wiſſe,
Und kein Neider ein böſes Stück uns ſpiele (2),
Wenn er weiſs, daſs der Küſſe ſo gar viel ſind.

Da mi baſia mille, deinde centum,
Dein mille altera, dein ſecunda centum,
Dein usque altera mille, deinde centum:
Dein, quum millia multa fecerimus,
Conturbabimus illa, ne ſciamus,
Aut ne quis malus invidere poſſit,
Quum tantum ſciat eſſe baſiorum.

---

(2) Bezieht ſich auf den Volksglauben, daſs man gewiſſe Dinge nicht zählen müſſe, damit ihnen die Hexen und Zauberer nichts anthun können.

An die Lesbia.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Sagen ſoll ich, wie viele deiner Küſſe,
Liebſte Lesbia, mir einmahl genug ſind? —
So viel Libyen Körner heiſsen Sandes
In dem Benzoe tragenden Cyrene (1)

Zwi-

Ad Lesbiam.

(Carmen VII.)

Quæris, quot mihi baſiationes
Tuæ, Lesbia, ſint ſatis ſuperque?
Quam magnus numerus Libyſſæ arenæ
Laſerpitiferis jacet Cyrenis

Ora-

---

(1) Cyrene, eine berühmte Stadt in Libyen, die beſonders durch die philoſophiſche Sekte berühmt geworden iſt, die von ihr den Nahmen führt. Aus ihr war Ariſtippus gebürtig, der Stifter der Cyrenäiſchen Sekte, und ſeine gelehrte Tochter Arete: ferner Eratóſthenes, Karnéades, Apollonius und der Poet Kallimachus, deſſen Gedicht auf das Haupthaar der Berenice Catullus überſetzt hat.

Zwiſchen Ammons Orakel (2) und des alten
Battus heiligem Grabeshügel ſiehet (3);

So

Oraculum Jovis inter æſtuoſi,
Et Batti veteris ſacrum ſepulcrum;

Aut

Das Beywort Benzoe tragend (laſerpitifer) welches unſer Dichter der Cyrenäiſchen Landſchaft gegeben hat, iſt keine Prahlerey mit Schulgelehrſamkeit, ſondern eine ganz gewöhnliche Benennung: eben ſo wie man nach dem Weihrauch einen Theil Arabiens das weihrauchreiche Arabien nennt. Auch führet Strabo in ſeiner Erdbeſchreibung allemahl die Gegenden Libyens an, wo dieſes Laſerpitium oder Silphium wächſt: ein Harz, welches er den Cyrenäiſchen Saft nennt. Im Deutſchen führet es den Nahmen Aſant, und eine Art deſſelben wird wohlriechender Aſant oder Benzoe genannt. Siehe den erſten Theil des neuen Schauplatzes der Natur unter dem Artikel Aſant.

(2) Der Tempel in Libyen, worin die Prieſter des Jupiter Ammon Orakel ertheilten, war bey den Alten ſeit Perſeus und Herkules Zeiten berühmt geweſen. Alexander beſuchte ihn, mit Gefahr in den unerträglich heiſsen Sandwüſten ſammt ſeinem Heere vor Hitze zu verſchmachten. Eine gelehrte Unterſuchung, ob nicht dieſer allgemein bekannte Tempel anfangs im Meere gelegen habe, ſo daſs man zu Schiffe dahin gelangen können; oder ob man von je her einen ſo beſchwer-

lichen

So viel Sterne bey ſtummer Nacht am Himmel
Auf der Menſchen verſtohlne Liebe blicken (4):

So

Aut quam ſidera multa, quum tacet nox,
Furtivos hominum vident amores:

Tum

lichen Weg habe nehmen müſſen, finden wir im erſten Buche des Strabo, welcher aus dem Eratoſthenes anführt, daſs man auf dem langen Wege zu dieſem Orakel tief im Sande eine ungeheure Menge Muſcheln und Salz und ſo gar Schiffstrümmer fände.

(3) Battus, von welchem die Cyrenäer auch Battiaden genannt werden, war der Erbauer der Stadt Cyrene. Daſs Catull ihn den alten Battus nennt, geſchieht vornehmlich, weil nach ihm noch mehrere ſeines Nahmens über die Cyrenäer geherrſcht haben: wie aus dem Götterſpruch erhellet, welchen Herodotus anführt, worin Vieren, die Battus, und Vieren, die Arceſilaus heiſsen, acht Menſchenalter hindurch die Herrſchaft über Cyrene verſprochen wird.

Daſs Catull die ſandige Gegend zwiſchen dem Grabe des Battus und dem Orakel oder vielmehr

Tem-

So viel Küſſe, von dir geküſſet, möchten
Deinem trunknen Catull einmahl genug ſeyn;

So

Tam te baſia multa baſiare
Veſano ſatis et ſuper Catullo eſt,

Quae

Tempel des Jupiter Ammon mit einer ſo groſsen Genauigkeit beſtimmt, als ob er mit ſeiner Lesbia dort wäre, macht den Einfall von dem Zählen der Küſſe noch ſcherzhafter.

(4) Anſtatt des alten und bekannten Ausdrucks: ſo viel Sterne am Himmel ſind, giebt der Dichter dem Gedanken dadurch eine neue und anmuthige Wendung, daſs er den Sternen eine Verrichtung zuſchreibt, die ſich zur Abſicht ſeines Gedichtes vortrefflich ſchickt. Auch iſt es eine gewöhnliche Vorſtellung der Dichter, dem Himmel ſo viel Augen zuzuſchreiben, als er Sterne hat. Der Himmel wacht mit tauſend Augen: ſagt einer unſrer Poeten; und Plato ruft aus: O! wäre ich doch der Himmel, daſs ich dich mit vielen Augen anſehen könnte!

So viel, daſs ſie kein Laurer zählen könnte,
Keine ſchädliche Zunge ſie behexen.

Quæ nec pernumerare curioſi
Poſſint, nec mala faſcinare lingua.

(5) Der Dichter bedient ſich nochmahls der aberglaubiſchen Sage des Volkes, daſs man gewiſſe Dinge nicht zählen müſſe: weil ſonſt die Zauberer, wenn ſie die Zahl erführen, dieſen Dingen Schaden thun könnten. Ein ähnlicher Aberglaube bey den Römern war, daſs man die Nahmen der Schutzgötter einer Stadt heimlich halten müſſe, damit die Feinde ſie nicht bey Nahmen aus der Stadt wegrufen könnten.

Abſchied von der Geliebten.

Catullichen (¹), armer Freund! werd' endlich klüger,
Und was zuſehends hin iſt, laſs dahin ſeyn.
Wohl ehmahls floſſen dir die Tage heiter,
Als du noch gingſt, wohin das Mädchen winkte,
Geliebt von uns, wie keine je geliebt ward.

Da

Ad ſe ipſum.

(Carmen VIII.)

——◡—◡—◡—◡——◡
◡—◡◡◡—— —— ——

Miſer Catulle, deſinas ineptire,
Et quod vides periiſſe perditum ducas.
Fulſere quondam candidi tibi ſoles,
Quum ventitabas quo puella ducebat,
Amata nobis, quantum amabitur nulla.

Ibi

---

(1) Der Name Catullus hatte bey den Römern etwas ſpielendes an ſich, denn er klingt wie der zweyte Grad ihrer Verkleinerung: catus, catulus, catullus. Im Deutſchen hat man dieſes durch unſere gewöhnliche Verkleinerungsſylbe zu erhalten geſucht: eine Manier, die dem Catull ſelbſt nicht fremde iſt, indem er ſeinen Freund Veranius Veraniolus nennt.

Da gab es mancherley der Tändeleyen,
Die dir behagten, ihr nicht miſsbehagten.
Da wahrlich! floſſen dir die Tage heiter.
Nun weigert ſich das Ding; nun zwing' auch du dich.
Verfolge nicht was läuft, und thu nicht kläglich.
Halt aus! halt eigenſinnig aus! ſey ſtandhaft!
Nun, Mädchen, lebe wohl! Catull iſt ſtandhaft,
Sucht dich nicht auf, beſchwert dich nicht mit
Bitten.

Ha!

Ibi illa multa tam jocoſa fiebant
Quæ tu volebas, nec puella nolebat.
Fulſere vere candidi tibi ſoles.
Nunc jam illa non volt, tu quoque impotens ne ſis (2),
Nec quæ fugit ſectare, nec miſer vive:
Sed obſtinata mente perfer, obdura.
Vale, puella; jam Catullus obdurat:
Nec te requiret, nec rogabit invitam.

At

---

(2) Vulgo: tu quoque impote. Al. tu quoque, impotens, noli. Al. tu quoque impotens eſto.

Ha! das wird weh thun, wenn wir nicht mehr
bitten!
Denk', Arge, welch ein Leben auf dich wartet.
Wer wird nun zu dir eingehn? wem du ſchön ſeyn?
Wen lieben? weſſen Mädchen dich nun nennen?
Wen küſſen? wem die Lippchen wiederbeiſſen?
Catullchen, aber du halt aus! ſey ſtandhaft!

At tu dolebis, quum rogaberis nulla.
Sceleſta! rere (3), quæ tibi manet vita.
Quis nunc te adibit? quoi videberis bella?
Quem nunc amabis? cujus eſſe diceris?
Quem baſiabis? quoi labella mordebis?
At tu, Catulle, obſtinatus (4) obdura.

---

(3) Al. Cum rogaberis nullam, Sceleſta, noctem. Al. nulla, Sceleſta, nocte. Al. nulli, Sceleſta, noctem.

(4) Al. deſtinatus: ex deſtinato agens.

An den Veranius.

Mein Veranius, unter hundert tauſend
Lieben Freunden von allen mir der liebſte!
Biſt du wieder bey deinen Hauspenaten (1),
Herzensbrüdern und guten alten Mutter?
Ja, du biſt es. O freudenvolle Botſchaft,
Unverletzt (2) dich zu ſehn! zu hören was du

Von

Ad Veranium.

(Carmen IX.)

Verani (3), omnibus e meis amicis
Antiſtans mihi millibus trecentis!
Veniſtine domum ad tuos Penates,
Fratresque unanimos anumque matrem?
Veniſti. O mihi nuntii beati!
Viſam te incolumen, audiamque Iberûm

Nar-

---

(1) Eigentlich waren die Penaten Schutzgötter ganzer Stadte, und die Laren Schutzgötter einzelner Hauſer: jene werden aber oft anſtatt dieſer geſetzt.

(2) Er kam aus dem Spaniſchen Feldzuge zurück.

(3) Al. Veranni. Vid. Macrob. Saturnal. III. ubi bis per ſimplicem litt. n. ſcribitur.

Von Iberiſchen Völkern, Städten, Sitten
Uns erzählſt! mich an deinen Hals zu klammern!
Dir die Augen (4), den ſüſsen Mund zu küſſen!
Sagt, ihr glücklichſten aller Menſchenkinder,
Wer kann glücklicher ſeyn als ich? wer froher (5)?

Narrantem loca, facta, nationes,
Ut mos eſt tuus; adplicansque collum
Jucundum os oculosque ſuaviabor.
O quantum eſt hominum beatiorum,
Quid me lætius eſt beatiusve?

---

(4) Wenn wir die Augen küſſen, ſagt Plinius, ſo ſcheint es, als ob wir die Seele ſelbſt berührten. *Naturgeſch.* XI. 13. Und Cicero ſchreibt an den Tiro: Am Ende des Monaths werde ich euch ſehen, und dir die Augen zerküſſen, ſollte ich dich auch mitten auf dem Markte antreffen.

(5) Es iſt unmöglich ſeine Freude inniger auszudrücken, als Catull in dieſem kleinen Gedichte gethan hat.

An den Aurelius und Furius.

—∪—∪—∪∪—∪—∪
—∪—∪—∪∪—∪—∪
—∪—∪—∪∪—∪—∪
—∪∪—∪

Mein Aurel und Furius, — ihr Gefährten
Eures Freundes, ging' er auch bis zum Ganges,
Ging' er ans Eoiſche Meer (1), das fernher
Brauſend den Strand peitſcht;
Zum erhitzten Araber, dem Hirkaner,
Sacer, oder köcherbehangnem Parther,

Oder,

Ad Furium et Aurelium.

(Carmen XI.)

Furi et Aureli, comites Catulli,
Sive in extremos penetrabit Indos,
Litus ut (2) longe reſonante Eoa
Tunditur unda;
Sive in Hircanos Arabasque molles,
Seu Sacas, ſagittiferosque Parthos,

Sive

---

(1) An den Ocean, der Aſien auf der öſtlichen Seite umgiebt.

(2) Ut pro ubi. V. Cat. carm. XVII. 10. Virg. Aen. V. 329. Inde *utcunque* pro *ubicunque* paſſim.

Oder, wo der Nilgott mit ſiebenfachem
Strome das Meer färbt;
Oder überſtieg' er die hohen Alpen,
Cäſars Ehrenmähler, den Rhein zu ſehen,
Und der wilden äuſserſten Britten Eyland (4):
Die ihr dieſs alles,

Und

Sive qua (3) ſeptemgeminus colorat
Aequora Nilus;
Sive trans altas gradietur Alpes,
Cæſaris viſens monumenta magni,
Gallicum Rhenum, horribileſque ultimoſque Britannos:

Om-

---

(3) Al. quæ.

(4) Dieſe Verſe, welche Cäſars Lob zu enthalten ſcheinen, verdienen näher geprüft zu werden. Als Cäſar über den Rhein in Deutſchland eindringen wollte, bauete er eine der merkwürdigſten Brücken über den Strom, ging, nachdem er wenig wider die Deutſchen ausgerichtet hatte, nach achtzehn Tagen wieder zurück, warf die Brücke hinter ſich ab, und zeigte den Römern faſt nicht mehr, als daſs er weiter ins Land gedrungen ſey, als ſeine Vorgänger.

Was die ehrgeizige und unnütze Überfahrt nach Britannien betrifft, ſo kehrte er von dannen, nachdem er einige Örter verbrannt hatte, bald wieder nach Gallien zurück, und ob er gleich

das

Und was ſonſt der Himmliſchen Wille fügte
Mit mir zu beſtehen nicht ſäumen würdet: —
Saget meinem Mädchen ein Paar nicht allzu
Freundliche Worte:

Sie

Omnia hæc, quæcunque feret voluntas
Cælitum, tentare ſimul parati,
Pauca nunciate meæ puellæ
Non bona dicta;

Cum

das Jahr darauf abermahls hinüber ſetzte, ſo ſagt doch Tacitus von dieſer ganzen Unternehmung nicht mehr, als daſs der vergötterte Julius den Nachfolgern Britannien mehr gezeigt als überliefert habe. Es ſcheint alſo das Lob des Catullus hier mehr ironiſch, als ernſtlich gemeint zu ſeyn: denn am Rhein war das bewundernswürdige Gebäude ſeiner Brücke nicht mehr zu ſehen, und in Britannien ſah man von ſeiner Unternehmung mehr nicht als einige Brandſtellen.

In zwey nachfolgenden Gedichten verſpottet ihn der Dichter ganz offenbar. Der gelehrte und edelmüthige Cäſar rächte ſich aber an dem Sohne ſeines

Sie ſoll glücklich leben mit ihren Buhlern,
Deren ſie dreyhundert zugleich am Seil führt,
Keinen liebt, nur allen das Eingeweid' im
Leibe zerreiſset (5);

Soll

Cum ſuis vivat valeatque mœchis,
Quos ſimul complexa tenet trecentos,
Nullum amans vere, ſed identidem omnium
Ilia rumpens;

Nec

ſeines Gaſtfreundes ſo wenig, daſs er ihm zwar, nach dem Berichte des Suetonius, zu verſtehen gab, er wäre durch ſeine Verſe auf den Mamurra auf immer gebrandmarkt worden; als es aber Catullus wieder gut zu machen ſuchte, ihn noch an eben demſelben Tage zur Tafel lud, und mit ſeinem Vater in eben der Gaſtfreundſchaft fortlebte, die er bisher mit ihm unterhalten hatte.

(5) Eine ausgelernte Buhlſchweſter, die bald dieſen, bald jenen vorzuziehen ſcheint, die Liebhaber auf einander eiferſüchtig zu machen, damit ein jeder ſich beeifere, den Vorzug zu erhalten.

Soll auf meine Liebe nicht ferner hoffen,
Die durch ihre Schuld nun auf einmahl hinſinkt,
Gleich dem Frühlingsbluhmchen am Saum der Wieſe,
Wenn es der Pflug knickt (6).

Nec meum reſpectet, ut ante (7), amorem,
Qui illius culpa cecidit, velut prati
Ultimi flos, praetereunte poſtquam
Fractus (8) aratro eſt.

---

(6) Dieſes Gedicht gefallt beſonders wegen der Überraſchung, die es hervorbringt. Der naiveſte unter den Dichtern nimmt eine ganz ſonderbare Wendung, einem Madchen den Kauf aufzuſagen. Zwey Freunde, die ihn durch feindliche und durch unbekannte Länder in Aſien, in Africa, in Europa begleiten würden, werden gleichſam als Botſchafter zu ihr geſandt, ihr zu ſagen, daſs ſie ſich auf ſeine Liebe nicht mehr Hoffnung zu machen habe.

(7) Al. Nec meum ſpectet, velut ante. Al. ſperet, velut ante.

(8) Al. Tactus.

An den Aſinius.

Marruciner Aſinius (1)! du brauchest
Deine Linke nicht ſein bey Trinkgelagen.

Un-

Ad Aſinium.

(Carmen XII.)

Marrucine Aſini, manu ſiniſtra
Non belle uteris in joco atque vino:

Aa 4

Tol-

---

(1) Die Marruciner wohnten in Italien unweit des Adriatiſchen Meeres; ihre Hauptſtadt war Teate, ihre Nachbaren die Marſer, Peligner, Veſtiner, Frentaner.

Die Familie dieſes Aſinius, und alſo auch des braven Aſinius Pollio, ſtammte von den Marrucinern her. Catull will alſo ſagen: Aſinius, der du ein Marruciner biſt, (von einem tapfern und biedern Volke abſtammſt,) wie kannſt du doch ſo tückiſch und unehrlich ſeyn? Von den Marrucinern und den obengedachten Völkerſchaften ſagt Strabo: „Dieſe Völker ſind nicht zahlreich, aber „deſto tapferer, ſo daſs die Römer ihre Streitbarkeit auf eine dreyfache Art empfunden haben: einmahl, da ſie Krieg mit ihnen führten; „hernach, da dieſe Völker mit ihnen verbündet „waren; und zuletzt, als ſie den groſsen Krieg

„erreg-

Unachtſamen entwendeſt du die Tüchlein (2).
Hältſt du dieſes für Spaſs? Ein Gauch (3) nur weiſs
nicht,

Wie

Tollis lintea negligentiorum.
Hoc ſalſum eſſe putas? fugit te, inepte,

Quam

„erregten, der unter dem Nahmen des Marſiſchen bekannt iſt.“ Hierauf redet er von den Urſachen dieſes Krieges, und ſchlieſst mit folgenden Worten: „Sie ſetzten ihren Krieg zwey ganze „Jahre fort, bis ſie endlich das Römiſche Bürgerrecht erhielten, weswegen ſie ſo eifrig geſtritten hatten.“ *Erdbeſchr.* 5. IV. 3. Von den Marrucinern insbeſondere ſagt Cicero: (*Philipp.* VII. 9.) Eine ehrenvolle Antwort muſs man den Marrucinern geben, welche diejenigen, die ſich dem Kriegesdienſt entzogen hatten, mit öffentlicher Schande zu belegen nicht Anſtand genommen haben. Und Silius Italicus läſst den Hannibal auf keinen geringern los gehen, als auf den Herius von dem edeln Marruciniſchen Geſchlechte.

— — Herium, cui nobile nomen
Marrucina domus clarumque Teate ferebat.
Pun. XVII. 454.

Dieſes hat man darum anführen müſſen, weil einige Ausleger das Wort Marruciner für ein Schimpfwort gehalten haben.

(2) Von einer ähnlichen Dieberey redet Martial im neun und zwanzigſten Sinngedichte des zwölften

Buches

Wie gar ſchmutzig das iſt, und ungeſittet.
Willſt du mir es nicht glauben, glaub' es deinem
Bruder Pollio (4), der für deinen Diebſtahl
Gern ein baares Talent bezahlte (5): denn der

Iſt

Quam veſordida (6) res et invenuſta eſt.
Non credis mihi? crede Pollioni
Fratri, qui tua furta vel talento
Mutari (7) velit: eſt enim leporum

Buches. Man ſehe den vierten Theil des Auszuges, Pag. 166.

(3) Ein Gauch: ein Narr. Von dieſem Altdeutſchen Worte ſehe man Adelungs Wörterbuch.

(4) Dieſer Aſinius Pollio iſt in der Folge durch ſeine Schriften, durch ſeine verwalteten Ämter und durch die Freundſchaft des Auguſtus berühmt geworden, vornehmlich aber dadurch, daſs ihn Virgil und Horaz beſungen haben.

(5) Den Diebſtahl ungeſchehen zu machen würde er gern ein Talent darum geben. Ein Attiſches Talent betrug nach unſerm Gelde ungefähr neun hundert Thaler.

(6) Vulgo: quamvis ſordida. Veſordida, ut vegrandis, vepallidus. Particula ve auget interdum ſignificatum. Vid. Gell. V. 12.

(7) Al. mulctati vel multari.

Iſt ein artiger, der ein feiner Jüngling.
Nun erwarte der Hendekaſyllaben (8)
Zu dreyhunderten, oder gieb mein Tuch mir
Wieder. Nicht als ein Ding von hohem Preiſe
Daurt michs; nein, als ein Freundesangedenken.
Denn Veranius und Fabullus ſandten

Die

Diſſertus (9) puer ac facetiarum.
Quare aut hendecaſyllabos trecentos
Expecta, aut mihi linteum remitte;
Quod me non movet æſtimatione:
Verum eſt mnemoſynon mei ſodalis.
Nam ſudaria Sætaba ex Iberis (10)

Mi-

---

(8) Hendekaſyllaben: elfſylbige oder fünffüßige trochäiſch daktyliſche Verſe, worin Catull dieſes Gedicht und ſeine meiſten übrigen geſchrieben hat.

(9) Al. diſertus.

Die Sätabiſchen Leinentücher (11) jüngſt mir
Aus Iberien. Sollt' ich die nicht lieben,
Wie mein liebes Verannchen und Fabullchen?

Miſerunt mihi muneri Fabullus
Et Veranius. Hæc amem neceſſe eſt,
Ut Veraniolum meum et Fabullum.

---

(10) Al. Sætabe ex Ibera.

(11) Sætabis, jetzt Xativa, eine Stadt in Spanien, deren feiner Leinwand Plinius den erſten Rang giebt. *Naturgeſch.* XIX. 1.

An den Fabullus.

Herrlich ſollſt du, Fabull, in wenig Tagen,
Mit der Hülfe der Götter, bey mir ſchmauſen:
Wenn du deinem Catull ein gutes Nachtmahl
Mitbringſt, auch ein Blondinchen (1), und ein Fäſschen
Wein, und Witz und ein fröhliches Gelächter.

Wenn

Ad Fabullum.

(Carmen XIII.)

Cœnabis bene, mi Fabulle, apud me
Paucis, ſi tibi Di favent, diebus:
Si tecum attuleris bonam atque magnam
Cœnam, non ſine candida puella,
Et vino et ſale et omnibus cachinnis.

Hæc

---

(1) Eine ſchöne Citherſängerinn, dergleichen zu den Gaſtmahlen gehohlt wurden.

Wenn du, Trauter, dieſs alles mitbringſt, ſollſt du
Herrlich ſchmauſen (2): denn dein Catull hat leider!
Nichts im Beutel als Spinneweben. Baare
Freundſchaft ſollſt du dafür zurückbekommen,
Und, was lieblicher iſt und ausgekernter,
Einen Balſam, den meinem Mädchen neulich
Die Cupidchen und Charitinnchen ſchenkten.

Wenn

Hæc ſi, inquam, adtuleris, venuſte noſter,
Cœnabis bene: nam tui Catulli
Plenus ſacculus eſt aranearum.
Sed contra accipies meros amores,
Seu quid ſuavius elegantiusve eſt:
Nam unguentum dabo, quod meæ puellæ
Donarunt Veneres Cupidinesque;

Quod

---

(2) Ein ähnlicher Scherz iſt in folgender Erzählung angebracht, welche nach Art der Scherzreden des Hierokles erfunden iſt. „Ein Litteratus „wollte

Wenn du dieſen nur Einmahl riechſt, ſo wirſt du
Rufen: Macht mich doch ganz zur Naſ' ihr
Götter (3)!

Quod tu quum olfacies, Deos rogabis,
Totum ut te faciant, Fabulle, naſum.

„wollte ſeinen Nachbar einmahl bewirthen, und „ſagte: Lieber Herr Nachbar, kommen Sie doch „heute zu mir in mein Haus, und ſpeiſen Sie mit „mir.. Wenn ſie ſelbſt gutes Eſſen ſchicken, ſo „ſollen Sie nichts weiter bezahlen, als den Wein.

(3) Der Wunſch, ganz Auge oder ganz Ohr zu ſeyn, iſt nicht ſo neu, als der luſtige Wunſch, ganz zur Naſe zu werden.

An den Calvus.

Wenn du, Freund, mir nicht lieber als mein Auge
Wärſt, ſo würd' ich für dein Geſchenk dich haſſen,
Mit Vatiniſchem Haſſe (1) haſſen. Beſter
Calvus, ſage mir nur, was that, was ſprach ich,

Daſs

Ad Calvum.

(Carmen XIV.)

Ni te plus oculis meis amarem,
Jucundiſſime Calve, munere iſto
Odiſſem te odio Vatiniano.
Nam quid feci ego, quidve ſum locutus,

Cur

---

(1) Vatinius war ein geſchworner Feind des Cicero, der hievon an ſeinen Bruder Quintus ſchreibt: Ich verſchlucke den Haſs des Vatinius nicht nur, ſondern ich verdaue ihn auch. Er war vom Cicero ſo abgeſchildert worden, daſs ihn jedermann tödtlich haſste: ſo daſs, als er einſt ein Fechterſpiel gab,

Daſs du ganz mit Poeten mich zu Grunde
Richteſt? Strafe der Himmel den Klienten,
Der dir alle die Sünder zugeſandt hat!
Doch ich merke, dir gab dieſe neue dicke
Jahrgeſchenk der gelehrte Sulla (²). Nun dann

Mag

Cur me tot male perderes poetis?
Iſti Di mala multa dent clienti,
Qui tantum tibi miſit impiorum.
Quod ſi, ut ſuſpicor, hoc novum ac refertum
Munus dat tibi Sulla litterator (²):

Non

---

gab, er von einigen aus dem Volk mit Steinen geworfen und genöthigt ward, von den Ädilen den Befehl auszuwirken, daſs man künftig auf die Kampfbühne nur mit Äpfeln werfen dürfe. Makrobius erzählt hiebey folgende Anekdote: „Der „Redner Caſcellius ward gefragt, ob man die „Frucht des Pinienbaums wohl einen Apfel nennen könnte; (eine Frucht, die oft ſo groſs wird, „als ein Kinderkopf:) er antwortete: Wenn du ſie „auf den Vatinius werfen willſt, iſt ſie ein Apfel.“ *Saturnal.* II. 6.

Mag es gut ſeyn; dann freu' ich mich von Herzen,
Daſs dir deine Bemühung etwas einbringt (3). —
Groſse Götter! ein gräuliches verdammtes
Buch! Dieſs deinem Catull zu ſenden! daſs er

Noch

Non eſt mî male, ſed bene ac beate,
Quod non diſpereunt tui labores.
Di magni! horribilem et ſacrum libellum;
Quem tu ſcilicet ad tuum Catullum

Miſ-

---

(2) Einige glauben, Catull verſtehe hier einen Lehrmeiſter in den ſchönen Wiſſenſchaften: allein die Römer gebrauchten das Wort *litterator* (Grammatiker, Lehrer der Litteratur) oft anſtatt *litteratus* oder Gelehrter überhaupt: weil dieſes letztere Wort, wie Matthias Gesner bemerkt, zweydeutig zu werden anfing, indem es auch von einem Sklaven gebraucht ward, der vor der Stirn mit einem Buchſtaben bezeichnet war.

(3) Scheint ein Spott zu ſeyn. Der alte Dictator Sulla kann die ſchlechteſten Poeten aus ſeiner Bibliothek ausgemuſtert und dem jungen Calvus gegeben haben, der gleichfalls ein Poet war: wenn

Noch an eben dem Tage Todes ſterbe!
An dem ſchönen Saturnustage! Warte,
Schalk! das ſoll dir nicht ungenoſſen hingehn:
Denn nun lauf' ich, ſo bald es tagt, in alle
Laden; raffe da Cäſier, Aquiner,

Den

Miſti, continuo ut die periret,
Saturnalibus, optimo dierum.
Non, non hoc tibi, ſalſe, ſic abibit;
Nam ſi luxerit, ad librariorum
Curram ſcrinia: Cæſios, Aquinos,

Suf-

---

es nehmlich eben derſelbe iſt, der mit unſerm Dichter einſt in die Wette Verſe gemacht hat, wie Catull im funfzigſten Gedichte erzählt, welches die Aufſchrift führt: An den Calvus Licinius. Auch lieſs Sulla einſt, wie wir aus dem Cicero wiſſen, einem ſchlechten Poeten, der ein Gedicht auf ihn gemacht hatte, eine Belohnung reichen, aber unter der Bedingung, daſs er künftig nicht das geringſte mehr ſchreiben ſollte.

Den Suffenus, und alles Gift zuſammen,
Und beſchenke mit dieſer Peſt dich wieder.
Fort indeſſen von hier! geht hin, von wannen
Der unſelige Fuſs euch hertrug, unſrer
Zeiten Auswurf, abſcheuliche Poeten!

Suffenum, omnia colligam venena,
Ac te his ſuppliciis remunerabor.
Vos hinc interea valete, abite
Illuc, unde malum pedem tuliſtis,
Sæcli incommoda, peſſimi poetæ.

An die väterliche Pflanzſtadt.

Beſte Pflanzſtadt (1)! du gäbſt auf deiner hölzernen
Brücke
Gern ein Spielchen (2), und haſt auch die Springer
ſchon in Bereitſchaft;
Trauſt

Ad Coloniam.

(Carmen XVII.)

—∪—∪∪—∪— —∪—∪∪——
— —∪∪ —— ——

O colonia, quæ cupis ponte ludere ligneo (3),
Et ſalire paratum habes, ſed vereris inepta
Cru.

---

(1) Daſs Verona die Ehre gehabt hat, eine Römiſche Pflanzſtadt genannt zu werden, ſehen wir aus dem Tacitus. „Verona kam ihnen als der beſte „Platz vor, weil es in einer groſsen Ebene lag, „worauf die Reiterey fechten konnte: denn in „dieſer beſtand ihre gröſste Starke; und dem Vi„tellius eine Pflanzſtadt mit einer ſtarken Beſatzung „wegzunehmen, ſchien ihnen vortheilhaft und „rühmlich. *Geſchichte*, III. 8.

(2) Daſs man die Gaukler auf den Brücken ihr Spiel treiben lieſs, war ein alter Gebrauch, den man, nach dem Zeugniſs der Reiſenden, noch im Piſaniſchen und Venetianiſchen beybehält.

(3) Verſus hypermeter, cujus ultimam ſillabam prima verſus ſequentis elidit. Al. longo.

Trauſt nur den Schenkeln der wankenden Brücke nicht; fürchteſt, ſie ſtürze
Ohne Rückkehr herab und ſenke ſich tief in den Sumpf ein.
Möge dir doch nach Wunſch und Willen dein Brücklein ſo feſt ſtehn,
Daſs ihm ſelbſt der Salier heilige Sprünge nicht ſchaden (4):

Crura ponticuli adſulitantis (5), irredivivus (6)
Ne ſupinus eat cavaque in palude recumbat:
Sic tibi bonus ex tua pons libidine fiat,
In quo vel Saliſubſulis ſacra ſuſcipiantur (7):

(4) Die Salier waren Prieſter des Mars, die gepanzert und mit beſonders geformten Schilden bewaffnet, hüpfende pantomimiſche Tanze anſtellten, und dazu Lieder abſangen, die man zu Catulls Zeiten kaum mehr verſtand. Sie waren vom Könige Numa eingeſetzet worden.

(5) Al. Ex ſulcis tantis; al. ex conject. aſculis ſtantis.

(6) Al. ex conj. irrecidivus.

(7) Al. Saliſubſuli ſacra ſuſcipiunto. Al. Salii ipſulis ſacra ſuſcipiunto. Al. Saliaribus ſacra ſuſcipiantur. Der Dichter mag das Wort Saliſubſuli (i. e. Salii ſubſultantes, ſubſilientes,) aus der Sprache des

Wenn du mir nur dieſs einzige luſtige Stückchen erlaubeſt,
Einen gewiſſen Landsmann von deiner hölzernen Brücke
Über Hals und Kopf in den Schlamm hinunter zu ſtoſsen,
In der Gegend, wo des ganzen Seees, des ganzen
Fau-

Munus hoc mihi maximi da, colonia, riſus:
Quendam municipem meum (8) de tuo volo ponte
Ire præcipitem in lutum per caputque pedesque;
Verum totius ut (9) lacus putidæque paludis
Li-

---

des Volks entlehnt haben, welches dergleichen Spottwörter zu erfinden pflegt. Den Tiberius nannten, wie Suetonius erzählt, die Soldaten wegen ſeines unmäſsigen Weintrinkens ſpottweiſe Biberius.

(8) Aus dieſem Worte ſchlieſst man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daſs Catull unter dem Worte colonia keine beſondere Stadt dieſes Nahmens, ſondern ſeine eigene Vaterſtadt Verona verſtanden habe. Muretus meint, es wäre ein Städtchen bey Verona geweſen. Andre Philologen glauben, er habe Novum Comum gemeint, wohin Cäſar vor kurzem eine Colonie abgeführet hatte.

(9) Ut pro ubi; inde: utcunque pro ubicunque.

Faulen Sumpſes tiefſter und moraſtigſter Schlund iſt.
Denn er iſt ein alberner Tropf, nicht ſo klug, als ein Knabe
Von zwey Jahren, der auf des Väterchens ſchaukelndem Arm ſchläft.
Ihm iſt ein Mädchen vermählt von der allerfriſcheſten Blüthe,
Ach! ein Mädchen niedlicher, als das zarteſte Rehchen,
Und in Acht zu nehmen, wie das ſchwärzeſte Träubchen (10):

Lividiſſima maximeque eſt profunda vorago.
Inſulſiſſimus eſt homo, nec ſapit pueri inſtar
Bimuli, tremula patris dormientis in ulna.
Quoi cum ſit viridiſſimo nupta flore puella,
Et (11) puella tenellulo delicatior hædo,
Aſſervanda nigerrimis diligentius uvis;

---

(10) Eine reife Traube muſs man deſto ſorgfältiger in Acht nehmen, je mehr ſie den Nachſtellungen unterworfen iſt: Weſpen und Vögel ſchwärmen um ſie herum; jeder vorübergehende wünſcht ſie zu brechen.

(11) Al. ut; al. ſit; al. ſed.

Die nun läſst er nach Herzens Luſt tändeln, giebt nicht ein Haar drum,
Rückt ſich nicht, rührt ſich nicht; liegt, wie der in Ligurius Graben (12)
Von der Axt darnieder gehauene Erlenbaum daliegt;
Merkt von allem ſo viel, als ob ſie nicht in der Welt ſey;
Iſt die leibhaftige Dummheit: ſieht nicht, und hört nicht; und weiſs nicht,
Wer er ſelbſt iſt, weiſs nicht, ob er lebt, ob er nicht lebt.

Ihn

Ludere hanc ſinit, ut lubet, nec pili facit uni,
Nec ſe ſublevat ex ſua parte; ſed velut alnus
In foſſa Liguri (13) jacet ſuppernata (14) ſecuri;
Tantundem omnia ſentiens, quam ſi nulla ſit usquam.
Talis iſte meus ſtupor nil videt, nihil audit;
Ipſe qui ſit, utrum ſit, an non ſit, id quoque neſcit.

Hunc

(12) Warum erwähnt Catull gerade eines ſo beſtimmten Grabens? Hatte etwan Ligurius in ſeinen gezogenen Graben bloſs einen groſsen Baum geworfen, der den Fuſsgängern zur Brücke dienen ſollte?

(13) Al. Liguris, i. e. hominis ex Liguria.

(14) Suppernata, i. e. pernarum ſuillarum modo exciſa. Al. jacet ſeparata; al. ſuperata; al. ſeu parata.

Ihn nun möcht' ich von deiner Brücke gerade hinunter
Stoſsen: vielleicht erwacht er dann aus der bleyernen Schlafſucht,
Läſst den trägen Geiſt in dem dicken Moraſte zurücke,
Wie das Maulthier im zähen Moder die eiſerne Sohle (15).

Hunc ego (16) volo de tuo ponte mittere pronum,
Si pote ſtolidum repente excitare veternum,
Et ſupinum animum in gravi derelinquere cœno,
Ferream ut ſoleam tenaci in voragine mula.

---

(15) Im Anfange wurden dieſe eiſerne Sohlen noch nicht mit Nägeln an dem Hufe befeſtigt: es war daher etwas gewöhnliches, daſs ſie in einem zähen Boden ſtecken blieben.

Anſtatt zu ſeinem Landsmanne zu ſagen: Einfältiger, gieb beſſer auf deine junge Frau Acht! nimmt der Dichter die ſonderbarſte Wendung, ihm eben daſſelbe zu ſagen.

Catull hat zu dieſem Gedicht Ithyphalliſche Verſe genommen, welche aus Daktylen und Trochäen beſtehn. Da der Deutſche Hexameter aus eben dergleichen Sylbenfüſsen beſteht, ſo würde der Ithyphallus bey uns oft wie der Hexameter klingen; und dieſes beſonders wegen unſrer häufigen einſylbigen Wörter, wovon wir die meiſten bald lang, bald kurz gebrauchen. Man hat daher in der Überſetzung den Hexameter vorgezogen.

(16) Al. Nunc eum.

Der

Der Gartengott.

Jünglinge! dieſen Ort, dieſs Meyerhöſchen im Brûche (1),
Das mit Riedgras gedeckt iſt und mit geflochtenen Binſen,
Hab' ich geſegnet, ich, weiland trockener Eichſtamm, gebildet
Durch ein ländliches Beil (2), und werd' es ferner noch ſegnen;

Denn

Hortorum Deus.

(Carmen XIX.)

—∪—∪∪—∪——∪—∪∪—∪
—∪∪ —— —

Hunc ego, juvenes, locum villulamque paluſtrem,
Tectam vimine junceo caricisque maniplis,
Quercus arida, ruſtica conformata ſecuri,
Nutrivi, magis et magis ut beata quotannis (3):

Hu-

---

(1) Das Zeichen über dem u, welches im Lateiniſchen eine Dehnung des Buchſtabens bezeichnet, dienet hier die Zweydeutigkeit des Wortes Bruche zu heben.

(2) Horaz hat einen ähnlichen Gedanken, Man ſehe die achte Satire des erſten Buches.

(3) Nutrivi magis et magis, et beabo quotannis. Ex conj.

Denn die Herren der armen Hütte, Vater und Sohn ſind
Beide meine Verehrer, und grüſsen mich Gott. — —
Dieſer gätet fleiſsig, und räumt von meiner Kapelle
Alle Dornen weg und alle ſtachligen Kräuter;
Jener bringt mit reichlicher Hand mir kleine Geſchenke;

Mein

Hujus nam domini colunt me Deumque ſalutant,
Pauperis tugurii pater filiusque (4). — —
Alter aſſidua colens (5) diligentia, ut herba
Dumoſa aſperaque a meo ſit remota ſacello;
Alter parva ferens manu ſemper (6) munera larga.

Flo-

(4) Der Vers iſt nicht zu Ende, wie man ſieht. Die Philologen haben ihn auf verſchiedene Art ausfüllen wollen: Einige haben *tenellus*, Andere *coloni* hinzugeſetzt. Virgil hat dergleichen abgeriſſene Verſe häufig gemacht, und einige gewiſs mit gutem Vorbedacht.

(5) Al. ex conj. cavens.

(6) Al. manu ferens usque. Al. ferens manu ſæpe; utrumque ex conjectura.

An den Varrus.

Suffenus, den du kennſt, mein Varrus, iſt galant,
Sehr höflich, ſchwatzt mit vielem Witz, und macht dabey
Nicht wenig Verſe: wo mir recht iſt, hat er wohl
Zehn tauſend oder mehr geſchrieben; nicht, wie ſonſt
Gewöhnlich iſt, auf kleinen Täfelchen: o nein!
Sein Buch iſt königlich Papier (1), der Umſchlag neu,
Neu

Ad Varrum.

(Carmen XXII.)

– — ⏑ — ⏑ — ⏑ – ⏑ — — ⏑
⏑ — ⏑⏑⏑ – — – — — –

Suffenus ille, Varre, quem probe noſti,
Homo eſt venuſtus et dicax et urbanus,
Idemque longe plurimos facit verſus.
Puto eſſe ego illi millia aut decem aut plura
Perſcripta; nec ſic', ut ſit, in palimpſeſto
Relata (2): chartæ regiæ, novi libri,
No-

---

(1) Catulls *Charta regia* können wir wörtlich überſetzen: unſer gröſseſtes Papier heiſst gleichfalls Rojalpapier, Königspapier.

(2) Relata ſcil. lectoribus. Al. ex conj. arata pro exarata. Heinſius ſuſpicatur reſcribendum eſſe *re-*

Neu ſind die Stäbchen, roth die Riemen (3); alles glatt
Von Bimsſtein, und die Zeilen nach der Schnur gemacht.
Doch lies ſein Werk! der Weltmann, der ſo höfliche
Suffenus iſt ganz Schäferknecht; nicht gröber iſt
Ein Karrenſchieber: ſo verwandelt iſt er, ſo
Nicht mehr er ſelbſt (4). Was heiſst das? der von luſtiger —

Ja

Novi umbilici, lora rubra, membrana
Directa (5) plumbo et pumice omnia æquata.
Hæc cum legas, tum bellus ille et urbanus
Suffenus unus caprimulgus aut foſſor
Rurſus videtur: tantum abhorret ac mutat.
Hoc quid putamus eſſe? qui modo ſcurra,

Aut

---

releta a verbo leo, levi: (unde deleo:) quæ vox nusquam occurrit.

(3) Womit die Blatter zuſammen gehalten wurden.

(4) Das Gemahlde vom Suffenus ſcheint Catull nach der Natur gezeichnet zu haben. Ähnliche Charakter findet man noch zu unſern Zeiten, wie folgende Stelle eines Briefes bezeuget. „Sollten „Sie wohl glauben, daſs X, der als Schriftſteller „einen ſo befehlshaberiſchen Ton annimmt, ſo „erzgrob iſt, die würdigſten Männer ſo verächt„lich behandelt, daſs eben dieſer X im Umgange „gar

Ja mehr noch — poſſenhafter Laune war, der iſt
Noch ungeſchliffner, als das ungeſchliffne Dorf,
So bald er Verſe macht (6); fühlt bey den Verſen ſich
Glückſeliger, als jemahls: ſo herzinniglich
Vergnügt er ſich, ſo ſehr bewundert er ſich ſelbſt (7). —
Doch jeder fehlt auf gleiche Weiſe (8); niemand lebt,
Der

Aut ſi quid hac re tritius videbatur,
Idem inficeto eſt inficetior rure,
Simul poemata attigit; neque idem unquam
Aeque eſt beatus, ac poema cum ſcribit:
Tam gaudet in ſe, tamque ſe ipſe miratur.
Nimirum idem omnes fallimur; neque eſt quisquam
Quem

„gar nicht von ſich eingenommen, ſondern ſehr „nachgebend und höflich, ja ſo gar demüthig iſt?

(5) Al. derecta. Al. detecta. Al. defecta.

(6) Dieſe groben ſatiriſchen Verſe ſind verloren gegangen. Es iſt zu wünſchen, daſs kein Neuerer die Handſchrift finden und überſetzen mag.

(7) Daſs er es ſo gut gemacht hat; daſs er es Andere ſo brav hat fühlen laſſen.

(8) Hier ſcheint der Dichter in ſich zu gehen, und nachzudenken, ob er nicht einen ähnlichen Fehler begangen habe. Beſſer, dieſen Vorwurf ſich ſelbſt zu machen, als ihn von Andern zu hören.

Der nicht in irgend einem Stück Suffenus iſt.
Sein eigner Irrthum, ſcheints, iſt jedem ausgetheilt:
Nur ſehn wir nicht den Sack, der uns vom Rücken hängt (9).

Quem non in aliqua re videre Suffenum
Poſſis. Suus quoique attributus eſt error:
Sed non videmus manticæ quod in tergo eſt.

---

(9) Bezieht ſich auf die alte Fabel, daſs Jupiter einem jeden ſeine Fehler in einem Sacke auf den Rücken gelegt habe. Unſern eignen Sack ſehen wir nicht, ſondern deſſen nur, der vor uns geht. Eben dieſes läſst auch Horaz den Damaſippus ſagen: (2. Sat. III. 298.)

> Wer mich närriſch nennt, ſoll ein Gleiches hören, erfahren
> Soll er, was ihm vom ungeſehenen Rücken herabhängt.

Und Perſius: (IV. 3.)

> Nur den Sack auf dem Rücken des vor uns Gehenden ſehn wir.

Phädrus redet von zwey Säcken, und meint damit den Querſack oder ſo genannten Mantelſack, der in der Mitte ſeine Öffnung hat, und alſo im Grunde aus zwey Säcken beſtehet. In dem einen, ſagt er, der uns vor der Bruſt hängt, ſind die Fehler Anderer, und in dem, der uns über dem Rücken hängt, unſre eigenen eingeſchloſſen.

An Äglen.

Ägle, Bluhme von allen hübſchen Mädchen,
Nicht den heutigen nur, auch die einſt waren,
Und in künftigen Zeiten noch ſeyn werden!
Ach! ich wollte du hätteſt lieber Güter
Dem gegeben, der weder Dach noch Fach hat,
Als dich ſo von ihm lieben laſſen. — Iſt er

Denn

Ad Aeglen.

(Carmen XXIV.)

Aegle, quæ decus es puellularum,
Non horum (1) modo, ſed quot aut fuerunt,
Aut poſthac aliis erunt in annis,
Mallem divitias mihi (2) dediſſes
Iſti, quoi neque ſervus eſt, neque arca,
Quam ſic te ſineres ab illo amari (3).

Qui?

---

(1) Scil. annorum.

(2) Mihi: pleonaſtice dictum, ut in vernacula.

(3) Conj. Voſſii: Mallem divitias dediſſes iſti, Iſti, quoi etc.
Conj. Mureti: Mallem delicias mihi dediſſes, Quam iſti.

Conj.

Denn kein artiger Herr? — Das iſt er freylich;
Doch ein artiger, der nicht Dach nicht Fach hat.
Wirf dieſs weg, wie du willſt, veracht' es immer:
Wahr iſts doch, daſs er weder Dach noch Fach
hat (4).

Qui (5)? non eſt homo bellus? inquies. Eſt:
Sed bello huic neque ſervus eſt, neque arca.
Hæc tu, quam lubet, abjice elevaque:
Nec ſervum tamen ille habet, neque arcam.

Conj. Heinſii: Mallem delicias mihi dediſſes,
Quam ſic te ſineres ab iſto amari,
Iſto, cui neque ſervus eſt neque arca.

(4) Durch die Wiederhohlung dieſes Verſes ahmt der naive Dichter die Art des Trotzes nach, die wir im gemeinen Leben an Kindern ſehen, die immer bey gleichen Worten bleiben, weil ſie noch keine Abänderung in den Redensarten zu machen verſtehen.

5) Al. quid? Al. hui!

An den Mundſchenken.

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Geuſs mir herbere Becher ein, o Knabe!
Von dem alten Falerner gieb mir! Unſre
Dictatorinn Poſtumia (1) befiehlt es,
Sie, die naſſer noch, als ein Weinbeerkern iſt (2).

Heu-

Ad pocillatorem puerum.

(Carmen XXVII.)

Miniſter vetuli, puer, Falerni,
Inger (3) mi calices amariores,
Ut lex Poſtumiæ jubet magiſtræ,
Ebrioſa acina ebrioſioris.

At

---

(1) Poſtumia war durch das Loos Königinn des Gaſtmahls geworden, und ſchrieb alſo die Trinkgeſetze vor. Bey den alten Römern muſsten ſich die Matronen des Weins enthalten, aber nach der Zeit arteten ſie aus.

(2) Der Weinbeerkern ſchwimmt mitten im Wein: und hierin wird die Trinkerinn mit ihm verglichen.

Die

Heute geh nur, du Weinverderber! Waſſer,
Geh nur weiter! beſuche ſtrengre Leute!
Kein geſchwächter Thyoneûs (4) wird gelitten.

At vos quo lubet hinc abite lymphæ,
Vini pernicies, et ad ſeveros
Migrate: hic merus eſt Thyonianus.

Die Damalis beym Horaz war von eben der Art; ſie konnte es mit dem ſtärkſten Säufer aufnehmen.

(5) *Inger* antique pro *ingere*. Heinſ. junge. Douſa fil. miſce.

(4) Den Nahmen Thyoneûs führt Bacchus von ſeiner Mutter Thyone, die dieſen Nahmen erhielt, als ſie in den Himmel aufgenommen ward, da ſie ſonſt auf Erden bekannter Maſsen Semele geheiſsen hatte.

An den Alphenus.

Treuvergeſsner Alphenus, betriegſt du ſo die Vertrauten?
Jammert dich, hartes Herz, dein ſüſses Freundchen (1) denn gar nicht?
Kannſt du ſo mich verrathen, ſo grauſam mich täuſchen, du Falſcher?
Wiſſe, den Himmliſchen miſsfällt das böſe Betragen der Falſchen.
Aber dich kümmert das nicht, du verläſſeſt mich Armen im Unfall (2).

Was

Ad Alphenum.

(Carmen XXX.)

— — — ◡◡ — — ◡◡ — — ◡◡ — ◡◡

Alphene immemor atque unanimis falſe ſodalibus,
Jam te nil miſeret, dure, tui dulcis amiculi?
Jam me prodere, jam non dubitas fallere, perfide.
Nec facta impia fallacum hominum cælicolis placent.
Quæ tu negligis ac me miſerum deſeris in malis.

Eheu!

---

(1) So hatte Alphenus wahrſcheinlicher Weiſe den Catull beſtandig genannt.

(2) Dieſer Vers giebt die Urſache an, warum Alphenus die Freundſchaft aufgehoben hatte: er glaubte, ſein Freund würde bey ſeinen miſslichen Umſtanden zu ihm ſeine Zuflucht nehmen.

Was ſoll künftig ein Menſchenkind thun? wem trauet man künftig?
Ach! du haſt mit Gewalt mein Herz zu beſitzen verlanget,
Haſt mich verführt dich zu lieben, als wärſt du mir alles in allem (5).

Und

Eheu (3)! quid faciant dehinc (4) homines, quoive habeant fidem?
Certe tute jubebas animam tradere, inique, me
Inducens in amorem, quasi tute omnia mi fores (6).

Idem

---

(3) Al. heu! heu.   (4) Al. dic.

(5) Alphenus, kann man ſich vorſtellen, war ein feiner Kopf, der ſich bey jedermann beliebt zu machen wuſste. Als ein Liebhaber der Dichtkunſt ſuchte er des jungen Catulls Freundſchaft, und aus bloſser Eitelkeit wollte er allen andern Freunden vorgezogen ſeyn, und bat vermuthlich mit der gröſsten Hitze um dieſen Vorzug, und erhielt ihn auch. Deſto mehr that es dem zärtlichen Dichter weh, ſich ſo grauſam betrogen zu ſehen. Er hatte ſich ſchon daran gewöhnt, ihn vorzüglich zu lieben, und ſollte nun anfangen ihn zu haſſen.

(6) Vulgo: quaſi tuta omnia mi forent.

Und nun ziehſt du dich von mir zurück, und läſſeſt nun alles,
Was du geſagt und gelobet, wie Nebel vom Winde verjagen.
Was du vergiſſeſt, das wiſſen die Götter, die heilige Treue
Weiſs es, und möcht noch, daſs die That dich am Ende gereuet (8).

Idem nunc retrahis te, ac tua dicta omnia pactaque (7)
Ventos irrita ferre ut (9) nebulas aërias ſinis.
Si tu oblitus es, at Di meminerunt, meminit Fides,
Quæ te ut pœniteat poſtmodo facti faciet tui.

---

(7) Vulgo: factaque.

(8) Weil du nie einen ſo zärtlichen Freund wiederfinden wirſt. Catull erfuhr hier, daſs eitle Leute nur ſich ſelbſt lieben, und nie wahre Freunde ſeyn können.

Wer die Freundſchaft brechen kann,
Fing ſie nie von Herzen an.
Der ward fälſchlich Freund genennet,
Wer ſich von dem Freunde trennet.
Logau, VII. 82.

(9) Vulgo: et nebulas. Al. ex conj. ad nebulas; al. ac nebulas.

An die Halbinſel Sirmio.

∪—∪—∪—∪—∪——∪

O Sirmio (1), du Perlchen aller Halbinſeln
Und aller Inſeln, die Neptun in Landſeen
Und weiten Meeren hegt (2)! wie gern, wie frohlockend
Beſuch' ich dich! Noch kann ich kaum mir ſelbſt trauen,
Daſs ich der Thyner und Bithyner Flur (3) wirklich

Ver-

Ad Sirmionem peninſulam.

(Carmen XXXI.)

Peninſularum, Sirmio, inſularumque
Ocelle, quaſcunque in liquentibus ſtagnis
Marique vaſto fert uterque Neptunus,
Quam te libenter, quamque lætus inviſo!
Vix mi ipſe credens Thyniam atque Bithynos

Li-

---

(1) Sirmio, eine Halbinſel am Benacher See, auf dem Veroneſiſchen Gebieth. Auf dieſer Halbinſel hatte Catull ein Landgut.

(2) Neptun iſt, bekannter Maſsen, nicht allein ein Gott der Meere, ſondern auch der Inſeln.

(3) Bithynia am Pontus Euxinus: eine Landſchaft in Aſien, welche der Bosporus von Europa trennt.

Thy-

Verlaſſen hab' und dich nun ungeſtört ſehe.
Wie ſelig machen überſtandne Drangſale:
Wenn man die Bürde ganz vom Herzen wegwälzet,
Von fremder Arbeit müde, zu den Hausgöttern
Zurückkehrt, wieder im erwünſchten Bett ausruht!
Und dieſs iſt auch für aller Arbeit Laſt alles (4).

O

Liquiſſe campos et videre te in tuto.
O quid ſolutis eſt beatius curis?
Cum mens onus reponit ac peregrino
Labore feſſi venimus larem ad noſtrum,
Deſideratoque acquieſcimus lecto.
Hoc eſt, quod unum eſt pro laboribus tantis.

Sal-

Thynia, (Thynias) eine Inſel vor Bithynien. Auch war in Europa noch eine Thraciſche Halbinſel Thynia, gleichfalls am Pontus Euxinus gelegen. Catull hat wahrſcheinlicher Weiſe die Aſiatiſche Inſel gemeint.

Von dem Lateiniſchen Volksnahmen Thyni und Bithyni nennt man dieſe Völker im Deutſchen Thyner und Bithyner, und von ihrem Lande Thynier und Bithynier.

(4) Catull hatte den Memmius, der als Prätor nach Bithynien ging, begleitet, und glaubte ſein Glück dort zu machen. Der Prätor aber bereicherte

ſich

O ſchönes Sirmio, ſey mir gegrüſst! freue
Dich deines Herren! Ihr, des regen Sees (5)
Wellen,
Seyd fröhlich! Scherze meines Hauſes, lacht alle!

Salve, o venuſta Sirmio, atque hero gaude;
Gaudete vosque (6), ludiæ (7) lacus undæ;
Ridete quidquid eſt domi cachinnorum.

ſich allein, und dachte an den Vortheil ſeiner Gefährten gar nicht, die ihre Güter zuſetzen muſsten.

5) Des regen Sees, des Benacher Sees, von welchem Virgil ſagt, daſs er ſich wie die Wellen des Meers erhöbe:

— — — — — Teque
Fluctibus et fremitu aſſurgens, Benace, marino.
Georg. II. 160.

(6) Al. vos quoque.

(7) Al. Lydiæ lacus undæ. (Lacus Benacus in agro Veronenſi ſitus., nominatur Lydius, quia Rhæti, ad quos pertinebat Verona, originem ſuam ab Etruſcis et hi a Lydis repetebant. Sic interpretes.) Al. Lariæ lacus undæ. (Ad lacum Larium in Comenſi colonia Catullus villulam habuiſſe dicitur.) Al. limpidæ lacus undæ.

An ſein Buch.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Unſern zärtlichen Liebesdichter, meinen
Freund Cäcilius lade du Papier ein,
Nach Verona zu kommen, Neokómon
Und die Lariſchen Ufer (1) zu verlaſſen:
Denn ich möcht' ihn mit einigen Gedanken

Sei-

Ad libellum.

(Carmen XXXV.)

Poetæ tenero, meo ſodali
Velim Cæcilio, papyre, dicas,
Veronam veniat, Novi relinquens
Comi mœnia Lariumque litus:
Nam quasdam volo cogitationes

Ami-

(1) Neokomon oder Novum Comum, eine Stadt am Lariſchen See gelegen. Vielleicht beſaſs Cäcilius in dieſer Gegend eine Villa. Zu des jüngern Plinius Zeiten lagen deren viele an dieſem See. S. des neunten Buches ſiebenten Brief.

Seines Freundes und meines unterhalten (2). —
Nun verſchling' er den Weg (3), dafern er klug iſt,
Ob ihn tauſendmahl gleich ſein blondes Mädchen,
Wenn er gehn will, zurück ruft, ihn zu bleiben
Bitter, und ihm die Ärmchen um den Hals ſchlingt.

Denn,

Amici accipiat ſui meique.
Quare, ſi ſapiet, viam vorabit,
Quamvis candida millies puella
Euntem revocet, manusque collo
Ambas injiciens roget morari:

Quae

(2) Vermuthlich mit einigen Anmerkungen, die jener über ſein Gedicht auf die Cybele gemacht hatte, deſſen bald darauf gedacht wird.

(3) Cäcilius, der geſcheidt iſt, wird gewiſs eilen, dieſe Kritik noch vor Endigung ſeines Werks zu benutzen. Hiedurch giebt der Dichter den Anmerkungen ihres beiderſeitigen Freundes einen höhern Werth, und macht den Cacilius deſto geneigter ſie anzunehmen.

Den Weg verſchlingen: dieſe kühne von den Römiſchen Dichtern entlehnte Redensart hat

[illegible]

Denn die Zärtliche, wenn man mir die Wahrheit
Meldet, ſoll ihn mit heiſser Inbrunſt lieben,
Soll, ſeitdem ſie die angefangne groſse
Mutter (4) lieſ't, in dem Innern ihres Buſens
Ein verzehrendes Feuer für ihn nähren.
Ich verzeih' es dir, kunſtgelehrtes Mädchen,

Beſs-

Quæ nunc, ſi mihi vera nuntiantur,
Illum deperit impotente amore.
Nam quo tempore legit inchoatam
Dindymi dominam, ex eo miſellæ
Ignes interiorem edunt medullam.
Ignoſco tibi, Sapphica puella

Mu-

Bodmer bereits genutzet, der viele Bluhmen ähnlicher Art in ſeine Poeſien verpflanzt hat. In der Colombona ſagt er: Das Schiff hatte ſchon viele Meilen vom Ocean verſchlungen.

(4) Das Gedicht auf die Cybele.

Beſsre Sappho! denn mein Cäcil hat herrlich
Die Dindymiſche Göttinn (s) angefangen.

Muſa doctior: eſt enim venuſte
Magna Cæcilio inchoata mater.

(s) Das heiſst die Phrygiſche. Der Berg Dindymus bey Peſſinus in Phrygien oder vielmehr in Gallogräcien war der Cybele geheiligt. Auch war ihr auf einem andern Berge eben dieſes Nahmens in Myſien von den Argonauten ein Tempel erbauet worden.

Auf des Voluſius Jahrgedichte.

Ihr, Voluſius ſtinkende Annalen (1),
Auf! bezahlt das Gelübde meines Mädchens,
Die der heiligen Venus und dem Amor
Angelobte, dafern ich, ausgeſöhnet,
Nicht mehr zornig mit Jamben um mich würfe,
Des elendeſten Dichters beſte Schriften
Dem lahmlendigen Gott zu überliefern,

Mit

In annales Voluſii.

(Carmen XXXVI.)

Annales Voluſi, cacata charta,
Votum ſolvite pro mea puella:
Nam ſanctæ Veneri Cupidinique
Vovit, ſi ſibi reſtitutus eſſem,
Deſiſſemque truces vibrare iambos,
Electiſſima peſſimi poetæ
Scripta tardipedi Deo daturam

In-

---

(1) Zum Glück ſind dieſes Voluſius Jahrgedichte verloren gegangen. Von den Annalen des Ennius, die er von der Römiſchen Geſchichte in Hexametern verfertigt hatte, ſind noch Fragmente vorhanden.

Mit unglücklichem Holz (2) ſie zu verbrennen.
Und das ſchelmiſche Mädchen glaubt, ſie habe
Dieſs recht launig und luſtig angelobet.
Nun, o Göttinn, aus blauem Meer geboren,
Der Idalion (3) und die Flur der Syrer (4),

Der

Infelicibus uſtulanda lignis.
Et hæc peſſima puella vidit
Jocoſe et lepide vovere Divis.
Nunc, o cæruleo creata ponto,
Quæ ſanctum Idalium Syroſque apertos (5),

Quæ

---

(2) Man nahm zu den Opfern nur Holz von gewiſſen Bäumen, die man glückliche nannte. Andre nannte man unglückliche, und dieſe waren den unterirdiſchen Gottheiten geweiht. Dergleichen waren beſonders ſolche, die ſchwarze Früchte und Beeren trugen, ingleichen die dornigen und die ſpitzblättrigen Bäume und Stauden. Man ſehe des Makrobius Saturnalien, II. 16.

(3) Idalion, eine kleine Stadt in Cypern, auf einem mit Wald bewachſenen Berge.

(4) Nach dem Bericht einiger alten Griechen verehrten die Syrer in der uralten Göttinn Aſtarte die Aphrodite oder Venus, deren Söhne Pothos und Eros (Begierde und Liebe) waren. Nach Anderer Bericht hat eine jüngere Aſtarte, die zu Ty-

rus

Der Ancona (6), das ſchilfbewachsne Knidus (7),
Und ihr Amathus (8) werth iſt, und ihr Golgos (9),
Und Durrachium, aller Schiffer Anfurt (10):

Laſs

Quæque Ancona, Cnidumque arundinoſam
Colis, quæque Amathunta, quæque Golgos,
Quæque Durrachium Adriæ tabernam:

Ac-

---

rus in Syrien geboren war, den Adonis zum Gemahl gehabt. Überhaupt glauben Viele, der Dienſt der Venus ſey aus Syrien zuerſt nach Cypern gekommen.

(5) Al. Uriosque. Al. Eriosque. Al. Uxiosque. Al. Ariosque. Al. Erycosque. Al. Uriosque portus.

(6) Ancona, (Ancon) eine Stadt in Italien im Piceniſchen Gebieth am Adriatiſchen Meere.

(7) Knidus, eine Stadt in Karien, wo Venus unter verſchiedenen Nahmen verſchiedene Tempel hatte. *Pauſan.*

(8) Amathus, eine Stadt in Cypern mit einem uralten Tempel der Venus und des Adonis.

(9) Golgos (Golgon, Golgi,) eine kleine Stadt in Cypern. In dieſer Stadt, ſchreibt Pauſanias, ward ſie von den Cypriern zuerſt verehrt, ehe Paphus erbauet war.

(10) Durrachium oder Dyrrachium, ehemahls Epidamnus, eine groſse Handelsſtadt in Macedonien

auf

Laſs dir dieſes Gelübde wohlgefallen,
Wenn es launig iſt, und nicht ungeſalzen. —
Kommt indeſſen ins Feuer, ihr voll Landwitz,
Ihr voll alberner Ungezogenheiten,
Ihr, Voluſius ſtinkende Annalen!

Acceptum face redditumque votum,
Si non illepidum neque invenuſtum eſt.
At vos interea venite in ignem,
Pleni ruris et inficetiarum,
Annales Voluſi, cacata charta.

auf einer Halbinſel am Adriatiſchen Meere. Dieſe Stadt, ſagt Älian, nahm alle Fremden willig auf. Daher nennt ſie Catull eine Herberge des ganzen Adrias, das iſt, aller Seefahrer daſelbſt. Vielleicht hatte dort Venus, unter dem Nahmen Euplöa, (Göttinn der glücklichen Schiffahrt) einen Tempel.

An den Ravidus.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Armer Ravidus! welch ein Unſinn treibt dich,
So gerad' in die Jamben mir zu laufen (1)?
Welch ein Gott, den du nicht gehörig anriefſt,
Macht dich tollkühn genug zur Fehde? Willſt du
Mit Gewalt in der Leute Mäuler kommen?
Bloſs bekannter zu werden ſuchſt du? Sollſt es
Wer-

Ad Ravidum.

(Carmen XL.)

Quænam te mala mens, miſelle Ravide,
Agit præcipitem in meos iambos?
Quis Deus tibi non bene advocatus
Vecordem parat excitare rixam?
Anne ut pervenias in ora volgi?
Quid vis (2)? qua lubet eſſe notus optas?
Eris:

---

(1) Wie man ſagt: jemanden in den Degen laufen. — Die Jamben waren ſeit Archilochus Zeiten zu ſatiriſchen Gedichten gebraucht worden: oft wurden daher die Satiren ſchlechtweg Jamben genannt.

(2) Voſſius: cuivis.

Werden! weil du zu deiner langen Strafe
Unſer Liebchen zu lieben dich erfrecheſt.

Eris: quandoquidem meos amores
Cum longa voluiſti amare pœna.

(3) Dieſes Sinngedicht machte Catull noch nicht in Jamben, oder, mit andern Worten, er machte noch kein ſatiriſches Gedicht auf ſeinen Nebenbuhler, ſondern er drohete erſt damit. — So wie die Dichter oft in den ſchönſten Verſen einen groſsen Mann zu beſingen verſprechen, und es nachmahls bey dieſem Verſprechen bewenden laſſen, weil ihr Held durch eine vortreſſlich ausgearbeitete Ankündigung eines Lobliedes ſchon in der That gelobt iſt: eben ſo drohen ſie auch oft mit Satiren, und laſſen es bey der Drohung bewenden; entweder weil ſie ihren Gegner ſchonen wollen, oder, weil ſie ihn keiner weitern Mühe werth achten, oder, weil ſie glauben, er werde ſich durch ihre Drohung von neuen Beleidigungen abſchrecken laſſen.

Von

Von der Akme und dem Septimius.

Als Septimius Akmen, ſeine Liebe,
Auf dem Schooſse hielt, rief er: Akme! lieb' ich
Dich nicht ſterblich, und fahre fort mit jedem
Jahre ſterblicher, als man jemahls liebte,
Dich zu lieben: ſo wünſch' ich einſam irrend —
Sey's in Libyen, ſey's am heiſsen Indus —
Dem gläräugigen Löwen (1) zu begegnen.

Sprachs:

De Acme et Septimio.

(Carmen XLV.)

Acmen Septimius, ſuos amores,
Tenens in gremio, mea, inquit, Acme,
Ni te perdite amo, atque amare porro
Omnes ſum aſſidue paratus annos,
Quantum qui pote plurimum perire:
Solus in Libya Indiave toſta
Cæſio veniam obvius leoni.

Hoc

---

(1) In einem alten Deutſchen Schriftſteller heiſst der Löwe gläräugig. Von dieſem Worte ſagt Friſch: Im Holländiſchen ſind glaerende Ooghen oculi

Sprachs: und Amor begab ſich von der Rechten
Schnell zur Linken, und nieſte ſeinen Beyfall (2).

Ak

Hoc ut dixit, Amor ſiniſtra, ut ante
Dextra (3), ſternuit adprobationem (4).

At

oculi cæſii, glauci; glacrooghigh, cæſius. Wörterb. P. 351. Col. 1.

(2) Eben ſo wie Jupiter bey den Römern ein glückliches Zeichen gab, wenn er zur Linken ſeinen Donner hören ließ. Das Nieſen iſt ſchon von alten Zeiten her für ein glückliches Wahrzeichen, für eine Bekräftigung unſers Wunſches gehalten worden. Homer ſagt:

> Telemach aber nieſete laut: und alles erſchallte
> Rings im ganzen Saal. Darob Penelope lächelnd
> Zu dem Hirten mit dieſen geflügelten Worten ſich wandte:
> Geh nun, guter Eumäus, und rufe mir hurtig den Gaſt her;
> Siehſt du nicht, daſs mein Sohn mir alle Worte benieſt hat?
>
> Odyſſ. XVII. 541. u. f.

Anch Theokritus läſst ein Chor Jungfrauen zum Menelaus ſagen, als er ſein Beylager mit der Helena hielt:

> — — — Ein Biedermann nieſete dir zu der Reiſe nach Sparta.
>
> Idyl. XVIII. 16.

(3) Scil. ſtans.

(4) Al. Siniſtra ut ante Dextra ſternuit adprobatione. Hanc lectionem, quæ a noſtra una tantum litte-

rula

Akme beugte das Haupt ſanft um, mit jenem
Purpurmunde (5) die trunknen Augen ihres
Holden Jünglings zu küſſen, rief dann ſchmachtend:
O Septimchen, mein Leben! ſo laſs ewig
Dieſem einzigen Herrn uns dienen, als es
Wahr iſt, daſs mir ein ungleich ſtärkres Feuer
In dem Innerſten der Gebeine lodert.

Sprachs:

At Acme leviter caput reflectens,
Et dulcis pueri ebrios ocellos
Illo purpureo ore ſuaviata,
Sic, inquit, mea vita, Septimille,
Huic uno (6) domino usque ſerviamus,
Ut multo mihi major acriorque
Ignis mollibus ardet in medullis.

Hoc

---

rula differt, omnes fere manuſcripti codices et veteres impreſſi tuentur, ut cl. Dœringius, editor Catulli teſtatur.

Al. Amor ſiniſtra (ſiniſtram) ut ante, Dextram ſternuit adprobationem.

Al. Amor, ſiniſter ante. Dextram ſternuit adprobationem.

(5) Mit jenem, ihr eigenen, mit jenem, der nicht ſeines gleichen hat.

(6) Al. uni. Sed vide ſupra carmen XVII. v. 17.

Sprachs: und Amor begab ſich von der Rechten
Schnell zur Linken, und nieſte ſeinen Beyfall (7).
Nach ſo glücklichen Zeichen lieben beide,
Beide werden geliebet. Ihrem armen
Liebeskranken Septim iſt Akme theurer,

Als

Hoc ut dixit, Amor ſiniſtra, ut ante
Dextra, ſternuit adprobationem.
Nunc ab auſpicio bono profecti,
Mutuis animis amant amantur,
Unam Septimius miſellus Acmen

Ma-

---

(7) Man ſtelle ſich vor, daſs Akme dem Septimius ſo auf dem Schooſse ſaſs, daſs, wenn Amor auf die linke Seite deſſelben treten wollte, er gegen die rechte Seite der Akme zu ſtehen kam. So bald alſo Akme ihren Schwur gleichfalls thun wollte, ſprang er geſchwinde von ihrer rechten Seite auf ihre linke, ihr ein glückliches Orakel vorzunieſen. Dieſes iſt eine von den angenehmſten Tändeleyen unſers Dichters, der hier mit dem Amor eben ſo ſpielt, wie Anakreon.

Als Brittinnen und Syrerinnen; Akmen,
Der Getreuen, iſt ihr Septimchen alles,
Alle Freyde des Lebens, alle Wolluſt.
Wer hat ſeliger jemahls Menſchen, wer hat
Einen himmliſchern (8) Liebesbund geſehen?

Mavolt, quam Syrias Britanniasque:
Uno in Septimio fidelis Acme
Facit delicias libidinesque.
Quis ullos homines beatiores
Vidit? quis Venerem auſpicatiorem?

(8) Weil einer von den Himmliſchen, der Liebesgott ſelbſt, dieſen Bund beglücken will.

Abſchied von Bithynien.

—◡—◡◡—◡—◡—◡

Schon erwärmt uns des Lenzes Athem wieder,
Schon verſtummet der wilde Mitternachtwind
Vor den ſäuſelnden linden Lüftchen Zephyrs.
Laſs die Phrygiſchen Felder nun, Catullus!
Laſs des ſchwühlen Nicäa fette Flur nun (1)!

Fleuch

Diſceſſus ex Bithynia.

(Carmen XLVI.)

Jam ver egelidos refert tepores,
Jam cæli furor æquinoctialis
Jucundis Zephyri ſileſcit auris.
Linquantur Phrygii, Catulle, campi,
Nicææque ager uber æſtuoſæ.

Ad

---

(1) Nicäa, ſagt Strabo, liegt in einer groſsen und fruchtbaren Ebene, die aber im Sommer nicht ſehr geſund iſt. *Erdbeſchr.* XII. 154.

Dieſe

Fleuch nach Aſiens weltgeprieſnen Städten (2)!
Schon erzittr' ich vor Luſt umherzuſchweifen;
Frohe Sehnſucht belebt mir ſchon die Füſse.
O! lebt wohl, ihr Gefährten, (ſüſses Häuflein!)
Die ihr mit mir vom Hauſe weit gereiſet ſeyd,
Und verſchiedene Wege nun zurück nehmt!

Ad claras Aſiæ volemus urbes.
Jam mens prætrepidans avet vagari;
Jam læti ſtudio pedes vigeſcunt.
O dulces comitum valete cœtus,
Longe quos ſimul a domo profectos
Diverſe variæ viæ reportant.

Dieſe Ungeſundheit kam von ihrer dicken Luft her, die im Sommer ſehr ſchwühl ward, ſo wie ſie, nach Galenus Zeugniſs, im Winter ſehr kalt war.

(2) Dieſe berühmten Städte waren unter andern Pergamum, Smyrna, Epheſus, Miletus, Halicarnaſſus.

An den Marcus Tullius Cicero.

Du beredteſter unter allen Enkeln
Romuls, welche geweſen ſind und jetzt ſind,
Und in künftigen Jahren noch ſeyn werden,
Marcus Tullius! Dank ſagt dir Catullus,
Er, der Römiſchen Dichter allerſchlimmſter (1);
So der Römiſchen Dichter allerſchlimmſter,
Wie du ſelbſt der Patronen allerbeſter (2).

Ad M. T. Ciceronem.

(Carmen XLIX.)

Diſertiſſime Romuli nepotum;
Quot ſunt, quotque fuere, Marce Tulli,
Quotque poſt aliis erunt in annis:
Gratias tibi maximas Catullus
Agit, peſſimus omnium poeta;
Tanto peſſimus omnium poeta,
Quanto tu optimus omnium patronus.

---

(1) Nicht ſo wohl ſeiner ſchlechten, als vielmehr ſeiner leichtfertigen Verſe wegen.

(2) Der Dienſt, den Cicero dem Catull oder einem ſeiner Freunde geleiſtet haben mag, iſt aus der Geſchichte nicht bekannt.

Von dem Struma Nonius und dem Vatinius.

Was zauderſt du; Catullchen? warum ſtirbſt du nicht?
Auf dem Curulſtuhl ſitzet Struma Nonius (1);
Falſch ſchwört bey ſeinem Conſulat Vatinius (2).
Was zauderſt du, Catullchen? warum ſtirbſt du nicht?

De Struma Nonio et Vatinio.

(Carmen LII.)

Quid eſt, Catulle, quid moraris emori?
Sella in curuli Struma Nonius ſedet;
Per conſulatum pejerat Vatinius.
Quid eſt, Catulle, quid moraris emori?

(1) Anſtatt: Nonius iſt Cenſor, oder Prætor oder Ædil geworden; denn auf der Liſte der Conſuln findet man ihn nicht. Der Curulſtuhl war ein Ehrenſtuhl der höhern Obrigkeiten. Er war mit Elfenbein ausgelegt, und konnte zuſammengeſchlagen werden, ungefähr wie unſre Feldſtühle. Man pflegte ihn dieſen obrigkeitlichen Perſonen bey Gelegenheit nachzutragen oder auch nachzufahren.

(2) Bey Dingen, die einem am liebſten waren, ſchwur man: Vatinius ſchwur alſo bey ſeinem Conſulat; weil aber kein wahres Wort aus ſeinem Munde ging, ſo ſchwur er immer falſch. — Er war nebſt dem Calenus von dem Dictator Cäſar zum Conſul gemacht worden. Dio Caſſius XLII. 55.

E n d e.

Druckfehler

im dritten Theile.

Seite 291. Zeile 13. in d. Anm. lies: Sagaritis.

Im vierten Theile.

S. 146. Vers 4. l. Steinen Scythiens.
S. 345. Z. 2. in d. Anm. ſt. welcher l. welches.
S. 380. V. 1. ſt. von l. vom.
S. 406. letzte Z. in d. Anm. ſt. vix l. vox.
S. 426. Z. 4. in d. Anm. ſt. hineintreten. l. hineintreiben.

Im fünften Theile.

S. 120. V. 1. ſt. wählte l. es wählte.
S. 131. V. 2. ſt. Burſchlein l. Bürſchlein.
S. 232. V. 1. ſt. Joniens l. Ioniens (vierſylbig.)
— — V. 4. ſt. Jonicarum l. Ionicarum (funfſylbig.)
S. 257. Z. 6. in d. Anm. ſt. wurden l. werden.
S. 272. V. 4. ſt. vigit exigil l. vigil exigit.
S. 285. V. 1. ſt. gezierte l. gezierete.

Marcus Valerius Martialis

in einem Auszuge,

lateiniſch und deutſch.

Nachleſe

von

Karl Wilhelm Ramler.

Berlin,
bey Friedrich Franke.
1794.

Un[illegible] [illegible] • [illegible]

Vorbericht.

Weil man erfahren hat, daſs ein junger Poet erſucht worden iſt, zu den fünf Theilen des Martialis im Auszuge die übergangenen Sinngedichte noch hinzuzuthun, ſo hat man einen Theil dieſer Mühe ſelbſt über ſich nehmen und wenigſtens ſo viele von den bisher ausgelaſſenen hinzufügen wollen, daſs nur die allerſchmutzigſten zurückgeblieben ſind, mit denen ſich wohl niemand ſo leicht beſudeln wird. Einige Stücke in dieſer Nachleſe wurden ehemahls ausgelaſſen, weil ſie theils mehr Erklärungen nöthig hatten, als man Zeit darauf wenden wollte, theils zu den mittelmäſsigen gehörten, die man am leichteſten entbehren konnte, und wovon jetzt einige bloſs nachgeahmt erſcheinen; wobey aber die Liebhaber des Lateiniſchen Dichters nichts verlieren, weil ſie ſich an den darunter geſetzten Text halten können.

Auf den Titus.

Titus quält mich, ich ſoll Prozeſſe führen.
Werde, ſpricht er, ein Anwalt, daſs du Geld ſchaffſt. —
Ey! warum nicht ein Bauer? der ſchafft auch Geld (*).

In Titum.

(I. 18.)

Cogit me Titus actitare cauſſas,
Et dicit mihi ſaepe: magna res eſt.
Res magna eſt, Tite, quam facit colónus.

(*) Einige ſetzen zu dem letzten Lateiniſchen Verſe ein Fragezeichen, mit dieſer Erklärung: Iſt das etwas groſses, was jeder vom Pfluge genommene Menſch verrichten kann, nehmlich das Amt eines Rabuliſten? Dieſe Erklärung aber beleidigt offenbar die Rabuliſten, die nimmermehr zugeben werden, daſs ein unwiſſender Bauer zu ihrem ſpitzfündigen Handwerk tauge. Man laſſe es alſo lieber bey der natürlichern Erklärung des bloſsen Geldſchaffens bewenden.

An den Decianus.

Siehſt du wohl, Decianus, den Mann, der ſein Haar nicht gekämmt hat?
Deſſen gefaltete Stirn ſchreckt, und zur Ehrfurcht dich zwingt?
Der wie Curius redet? deſſen Gewährsmann Camill iſt?
Traue der Stirne nicht! Weiſst du, wer geſtern ihn nahm (*)?

Ad Decianum.

(I. 25.)

Adſpicis incomtis illum, Deciane, capillis,
Cujus et ipſe times triſte ſupercilium?
Qui loquitur Curios aſſertoresque Camillos?
Nolito fronti credere: nupſit heri.

(*) Das iſt: wer ihn nahm, wie ein gewiſſer Pythagoras den ſchändlichen Nero. Dio Kaſſius ſchreibt, Pythagoras ſey der Mann des Nero und Sporus ſein Weib geweſen, dem er den Nahmen Sabina gegeben, und mit dem er ſich in Griechenland feyerlich vermählt habe. Röm. Geſchichte LXIII. 13.

An den Sextilianus.

Du, Sextilianus, trinkeſt ſo viel als fünf Bänke.
Söffe man eben so viel Waſſer, man würde berauſcht.
Nicht nur die Barſchaft der Nächſten, die bey dir ſitzen, du foderſt
Das vertheilte Geld auch den Entfernteſten ab (1).
Gleichwohl iſt es hier nicht um den Moſt der Peligniſchen Kelter (2),

Noch

Ad Sextilianum.

(I. 27.)

Sextiliane, bibis quantum ſubſellia quinque
Solus. Aqua toties ebrius eſſe potes.
Nec conſeſſorum vicina numiſmata tantum,
Aera ſed a cuneis ulteriora petis.
Non haec Pelignis agitur vindemia prelis,

Uva

---

(1) Einem jeden ward bey den Schauſpielen ſtatt der Erfriſchungen eine kleine Summe baren Geldes ausgetheilt, wofür er ſich dergleichen konnte geben laſſen. Sextilian foderte dieſe Summe denen ab, von welchen er erfuhr, daſs ſie nichts trinken würden.

(2) An einem andern Orte (XIII. 121.) ſagt er: der trübe Wein, den der Peligner Winzer ſendet, ſey für die geweſenen Knechte.

Noch um den Rebenſaft Tuſciſcher Berge (3) zu thun;
Nein, hier leeret man Eimer voll edeln Opimiſchen Nektars (4),
Und der Keller giebt Maſſiſchen Alten heraus.
Fodre vom Schenken in Zukunft Laletaniſche Hefen (5),
Wenn du noch mehr als zehn Becher zu trinken verlangſt.

Uva nec in Tuſcis naſcitur iſta jugis;
Teſta ſed antiqui felix ſiccatur Opimî,
Egerit et nigros Maſſica cella cados.
A caupone tibi fæx Laletana petatur,
Si plus quam decies, Sextiliane, bibis.

---

(3) Beſonders derjenigen, wo der Vejenter Wein wuchs. Man ſehe im Anhange zum erſten Theile des Auszuges die Anmerkung Pag. 18.

(4) Unter dem Konſul Opimius war ein vortreſliches Weinjahr geweſen. Martial redet öfter davon.

(5) Plinius (XIV. 6.) ſchreibt, die Weinberge in Laletania, einer Spaniſchen Provinz, wären ſehr ergiebig. Der Wein war alſo wohlfeil, und wie hier Martial andeutet, ſehr trübe. Im zwey und funfzigſten Sinngedichte des ſiebenten Buches zählt er den eingekochten Laletaner zu den ſchlechten Saturnaliengeſchenken.

Von dem Enkolpus.

Alles Haar auf der ganzen Scheitel weihet Enkolpus,
Seines Hauptmanns und Herrn Liebling, dir, junger Apoll.
Wird das verdiente Primipilat (*) mein Pudens erhalten,
Dann erſt, o Cynthius! ſchneid' hurtig die Locken ihm ab.
Da noch ſein zartes Geſicht von keinem Flaumhaar entſtellt iſt,
Und um den Schwanenhals flink ihm die Mähne noch wallt:
O! ſo mache, zu längerer Freude des Herrn und des Knaben,
Zum Beſchornen ihn bald, aber zum Manne nur ſpät.

De Encolpo.

(I. 32.)

Hos tibi, Phoebe, vovet totos a vertice crines
Encolpus, domini centurionis amor:
Grata Pudens meriti tulerit cum praemia pili,
Quam primum longas, Phoebe, recide comas,
Dum nulla teneri ſordent lanugine vultus,
Dumque decent fuſae lactea colla jubae:
Utque tuis longum dominusque puerque fruatur
Muneribus, tonſum fac cito, ſero virum.

(*) Die Stelle eines Hauptmanns bey der erſten Compagnie.

An die Lesbia.

Lesbia! bey nicht bewachten, nicht zugeſchloſſenen Thüren
Sündigſt du ſtets, und verhehlſt deine Geheimniſſe nicht.
Der dir zuſieht ergetzet dich mehr, als der dich umarmet,
Und verborgene Luſt, ſcheint es, behaget dir nicht.
Jede Hur' entfernt die Zeugen durch Vorhang und Riegel;
Selten, irr' ich mich nicht, war in den Thüren ein Spalt.

Lerne

Ad Lesbiam.

(I. 35.)

Incuſtoditis et apertis, Lesbia, ſemper
Liminibus peccas, nec tua furta tegis;
Et plus ſpectator, quum te delectat adulter;
Nec ſunt grata tibi gaudia, ſi qua latent.
At meretrix abigit teſtem veloque ſeraque;
Raraque, ſi memini (1), fornice rima patet.

A

(1) Al. Summoenſ.

Lerne doch wenigſtens einer Helis und Chione (2) Scham ab.
Hinter den Pfeiler kriecht auch das verworfenſte Menſch.
Scheint dir meine Beſtrafung zu hart? — Dich ertappen zu laſſen
Untersag' ich dir; ſonſt, Lesbia, wehr' ich dir nichts.

A Chione ſaltem, vel ab Helide diſce pudorem.
Abſcondunt ſpurcas haec monumenta lupas.
Numquid dura tibi nimium cenſura videtur?
Deprendi veto te, Lesbia; nil aliud.

---

(2) Dieſes waren zwey berüchtigte gemeine Metzen. Der liederlichen Chione erwähnt der Dichter öfter.

An den Cornelius.

Daſs ich üppige Sinngedichte ſchreibe,
Die kein Schulmann den Schülern vorlieſ't, kränkt dich? —
Freund Cornelius! unſre Verslein können,
So wie Männer den Eheweibern, ſonder
Einen männlichen Theil nicht wohlgefallen.
Wer gebietet uns zum Talaſſusliede
Untalaſſiſche Worte zu gebrauchen (1)?

Wer

Ad Cornelium.

(I. 36.)

Verſus ſcribere me parum ſeveros,
Nec quos praelegat in ſchola magiſter,
Corneli, quereris: ſed hi libelli,
Tanquam conjugibus ſuis mariti,
Non poſſunt ſine mentula placere.
Quid ſi me jubeas Talaſſionem
Verbis dicere non Talaſſionis?

Quis

---

(1) Bey einigen Hochzeiten wurden die allerfreyeſten Lieder geſungen: ſo wie von den Neuern oft ſchlüpfrige Strohkranzreden und Hochzeitgedichte gemacht werden; ja, wie bey uns mancher ſonſt nicht ungeſittete Mann ſich angewöhnt hat mit einer Braut am Hochzeittage ſehr unartig zu ſcherzen, unter dem Vorwande, eine Braut müſſe vexirt werden.

Wer verhüllet der Flora Feſt, und fodert
Von Luſtdirnen die Scham der langen Stola (2)?
Dieſes iſt ein Geſetz des Scherzgedichtes:
Sich beliebter zu machen muſs es kitzeln.
Alſo lege den Ernſt bey Seite, bitt' ich;
Laſs die fröhlichen Schwänke dir gefallen,
Und beſchneide mir nicht mein kleines Büchlein.
Wer wird einen Priap zum Gallus (3) machen?

Quis Floralia veſtit, et ſtolatum
Permittit meretricibus pudorem?
Lex haec carminibus data eſt jocoſis,
Ne poſſint, niſi pruriant, juvare.
Quare depoſita ſeveritate,
Parcas luſibus et jocis rogamus;
Nec caſtrare velis meos libellos.
Gallo turpius eſt nihil Priapo.

---

(2) Die feilen Buhldirnen durften die Stola der ehrbaren Matronen nicht tragen, und an den Floraliſchen Feſten muſsten ſie nackt vor den Zuſchauern tanzen.

(3) Ein Gallus oder Prieſter der Cybele muſste verſchnitten ſeyn.

Von dem Canius.

In dem vorhergehenden Sylbenmaſse.

Statt Pans Fratzengeſicht im Marsfeld' hat sich
Unſer Canius dort zur Schau geſtellet (1).

De Canio,

ad Maximum.

(I. 70.)

Coepit, Maxime, Pana quae ſolebat
Nunc oſtendere Canium Terentos (2).

---

(1) So wie Pans Bildſäule dort mit offenem lachenden Munde ehemahls ſtand, und nachmahls weggebracht worden war, ſo ſieht man jetzt beſtändig den Canius dort. Von dieſem redet Martial im zwey und ſechzigſten Sinngedichte des erſten Buches, als von einem luſtigen Poeten, und im zwanzigſten und vier und ſechzigſten des dritten Buches, als von einem beſtändigen Lacher. Siehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 37. 139. 164.

(2) Terentus: locus in campo Martio.

An den Anwalt Rufus.

Immer ſprichſt du, Rufus: Die Sachen hab' ich geendigt.
Alles endigeſt du, Rufus; es ſey, was es ſey.
Sollt' es dir ewigem Endiger einmahl an Sachen gebrechen,
Die du endigen kannſt, Rufus: ſo endige ſelbſt (*).

Ad Attalum.

(I. 80.)

Semper agis cauſſas, et res agis, Attale, ſemper:
Eſt, non eſt, quod agas, Attale: ſemper agis.
Si res et cauſſae deſunt, agis, Attale, mulas.
Attale, ne quod agas deſit, agas animam.

(*) Stirb, endige dein Leben. — So wie in der Deutſchen Nachahmung dieſes Sinngedichtes über einen Menſchen geſpottet wird, der ſich das Wort endigen angewöhnt hat, ſo ſpottet Andreas Gryphius über einen, der ſich angewöhnt hatte das Wort thun da zu gebrauchen, wo es wider den Deutſchen Sprachgebrauch iſt. Man ſehe hier das alte Sinngedicht.

Auf des Valgius nichtswürdiges Thun.

Du thuſt der Deutſchen Noth, du thuſt den Krieg beſchreiben;
Du thuſt die lange Zeit mit Leſen oft vertreiben,
Und was du dichten thuſt, thuſt du den Freunden weiſen;

Von dem Canus.

Canus, der vorigen Abend die Spende bekam, iſt
geſtorben.
Canus, glaub' ich, ſtarb, weil er nur Eine
bekam (†).

Ad Canum.

(I. 81.)

Sportula, Cane, tibi ſuprema nocte petita eſt.
Occidit, puto, te, Cane, quod una fuit.

Die thun was du gethan mit langen Reimen preiſen,
In welchen ſteht, du thäteſt berühmte Bücher machen.
Wenn wir die leſen thun, thun wir unmäſſig lachen:
Warum? weil all dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
Ob du gleich alles thuſt, für ungethan zu achten.

Anh. zu Wernikens Ueberſchriften, Pag. 415.

(†) Von dieſer Sportula oder Spende, die man nicht zu Speiſe, ſondern in barem Gelde empfing, ſehe man im erſten Theile des Auszuges die Anmerkung Pag. 218.

Hier giebt es dem habſüchtigen Canus den letzten Stoſs, daſs ihm nur eine einzige Spende zu Theil geworden war; denn er war ſonſt an mehrern Orten zu Gaſt geladen worden, und hatte folglich mehr Geld zuſammengebracht.

An den Rufus.

Wieder Waſſer? und immer Waſſer, Rufus?
Und wenn einer der Freunde ſtark dir zuſetzt,
Von geſchwächtem Falerner kaum ein Schälchen?
Will dir Nävia dieſe Nacht ein glücklich
Stündchen ſchenken? und willſt du gern ſo nüchtern
Deine zärtliche Königinn umarmen?
Wie? du ſeufzeſt? du ſchweigſt? Gieb Acht, ſie
kömmt nicht.
Nun!

Ad Rufum.

(I. 107.)

Interponis aquam ſubinde, Ruſe;
Et ſi cogeris a ſodale, raram
Deluti bibis unciam Falerni.
Numquid pollicita eſt tibi beatam
Noctem Naevia? ſobriusque mavis
Amplecti dominam pudiciorem?
Suſpiras, retices, gemis. Negabit (1)!

---

(1) Al. negavit.

Nun! ſo trinke der Becher mehr, und tödte
Friſch mit Wein den verliebten Kummer. Rufus,
Warum ſchonſt du dich, da du heut allein ſchläfſt?

Crebros ergo bibas licet trientes,
Et durum jugules mero dolorem (2).
Quid parcis tibi, Rufe? dormiendum eſt (3).

(2) Al. pudorem.

(3) Non vigilandum cum amica.

Von der Nävia.

Nävien ſchrieb ich, ſie ſchrieb nicht wieder: heiſst
das, ſie will nicht?
Aber ſie las doch den Brief (*): alſo vermuth' ich, ſie will.

De Naevia.

(II. 9.)

Scripſi, reſcripſit nil Naevia: non dabit ergo?
Sed puto, quod ſcripſi legerat: ergo dabit.

(*) Bey uns, und auch in geſitteten Schauſpielen und Romanen ſchicken, keuſche Töchter und Frauen die verdächtigen Briefe unerbrochen zurück.

Von dem Selius.

Nichts läſst Selius unverſucht, damit er zu Hauſe
Nur nicht ſpeiſen darf; alles erlaubt ſich der Mann.
Zur Europa (1) läuft er, und rühmt ohn' Ende, Paulinus,
Dich, und den ſchnellen Fuſs, der den Achilles beſchämt (2).

Schafft

De Selio.

(II. 14.)

Nil intentatum Selius, nil linquit inauſum,
Coenandum quoties jam videt eſſe domi.
Currit ad Europen, et te, Paulline, tuosque
Laudat Achilleos, ſed ſine fine, pedes.

Si

---

(1) Die Geſchichte der Europa, welche Jupiter in der Geſtalt eines Stieres entführt hatte, war in einem Säulengange am Marsfelde gemahlt.

(2) Achilles wird, wegen ſeiner Geſchwindigkeit im Verfolgen, vom Homer beſtändig der Schnellfüſsige genannt. Zu den gymnaſtiſchen Uebungen der Römer gehörte der Wettlauf, worin Paulinus vielleicht den Preis erhalten hatte.

Schafft ihm Europa nichts, ſo wird das Gehäge (3)
beſuchet,
Ob nicht Äſons Sohn hilft und der Philyra
Sohn (4).
Triegt auch dieſs, ſo verſucht er es mit dem Memphitiſchen Tempel,
Läſst ſich bey deinem Stuhl nieder, leidtragende Kuh (5)!
Nimmt

Si nihil Europe fecit, tum Septa petuntur,
Si quid Phillyrides praeſtet et Aeſonides.
Hinc quoque deceptus Memphitica templa frequentat,
Aſſidet et cathedris moeſta juvenca tuis.
Inde

---

(3) Ein abgehägter Platz des Marsfeldes, wo ſich ſonſt das Volk verſammelte, wenn es ſeine Stimme geben ſollte. Hier ſtand ein Neptunustempel.

(4) Bey dem Neptunustempel war ein Säulengang, worin etwas aus der Geſchichte Jaſons und ſeines Lehrers Chirons vorgeſtellt war.

(5) Er verſucht es mit dem Ägyptiſchen Tempel, dem Tempel der Iſis. In dem Säulengange, der zum Tempel führte, war vielleicht die ſitzende Iſis abgebildet. Ihre Geſchichte ward mit der Geſchichte der Griechiſchen Io verwechſelt. Iſis, als Göttinn des Mondes, trug Hörner; eben dergleichen trug auch Io, als ſie in eine Kuh verwandelt ward.

Nimmt dann ſeinen Weg zum hundertſäuligen Gange (6);
Dann zu Pompejus Geſchenk und dem gedoppelten Hain (7).
Weder Fortunatus noch Fauſtus Bad wird verſchmähet;
Gryllus finſteres nicht, Lupus Äoliſches nicht (8).
Jedes Schwitzbad muſs ihn Einmahl und abermahl waſchen (9).
Hat er alles gethan, und es erhört ihn kein Gott:
Läuft

Inde petit centum pendentia tecta columnis;
Illinc Pompeji dona nemusque duplex.
Nec Fortunati ſpernit, nec balnea Fauſti,
Nec Grylli tenebras, Aeoliamque Lupi.
Nam thermis iterum cunctis iterumque lavatur.
Omnia cum fecit, ſed renuente Deo,
Lotus

(6) Scheint der Säulengang des Agrippa geweſen zu ſeyn.

(7) An zwey Seiten des Pompejiſchen Säulenganges war ein Luſtwäldchen angelegt.

(8) Hier werden die ſchlechteſten Bäder genannt. In Gryllus Bade war es finſter, in Lupus Bade war man vor dem Winde nicht geſchützt.

(9) Zum Abwaſchen bediente man ſich ſonſt eines kalten Bades. Selius wäſcht ſich im Schwitzbade, und zwar auch alsdann, wann er ſchon rein gewaſchen iſt.

Läuft er wohlgewaſchen zum Buxhain Europens (10) zurücke,
Forſcht, ob nicht ſpät noch ein Freund einen Spatziergang dort macht. —
Stiergott, bey deinem Haupt! und bey dem Mädchen auf deinem
Rücken! lade doch ſelbſt, bitt' ich, den Selius ein (11).

Lotus ad Europes tepidae buxeta recurrit,
Si quis ibi ſerum carpat amicus iter. —
Per te, perque tuam, vector laſcive, puellam,
Ad coenam Selium tu, rogo, Taure, voca.

---

(10) An den Seiten des Säulenganges, deſſen zuerſt gedacht wird, waren Buxbäume gepflanzt.

(11) Laſs ihn ſterben; laſs ihn bey den Todten ſein Nachtmahl einnehmen.

An den Amianus.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Jene, vorn am Suburamarkte ſitzend,
Wo der Folterer Geiſseln aufgehängt ſind,
Bey den Schuſtern am Argiletumplatze (1),
Jene Schärerinn, Amianus, ſchärt nicht. —
Nun? was thut ſie denn ſonſt?. — Sie ſtreift das Fell ab (2).

Ad Amianum.

(II. 17.)

— — ◡ — — — ◡ — ◡ — — —
◡ — ◡ — — ◡

Tonſtrix Suburae faucibus ſedet primis,
Cruenta pendent qua flagella tortorum,
Argique letum multus obſidet ſutor.
Sed iſta tonſtrix, Amiane, non tondet.
Non tondet, inquis? ergo quid facit (3)? radit.

(1) Von dieſem Markte ſehe man im fünften Theile des Anfanges die Anmerkung Pag. 4.

(2) Sie zieht ihre Kunden aus: ſo erklären es die Meiſten.

(3) Al. Non tondet, inquam: quid ergo facit? radit.

Auf die Galla.

Nun du den Phileros dir mit dem ganzen Erbgut erkauſt haſt,
Leideſt du, Galla, daſs drey Kinder im Elend vergehn.
Machte doch Phileros bald dich zu ſeiner ewigen Freundinn (1),
Mutter, der Kolcherinn gleich, oder unmenſchlicher noch (2)!

In Gallam.

(II. 34.)

Cum placeat Phileros tota tibi dote redemtus,
Tres pateris natos, Galla, perire fame.
Perpetuam Di te faciant Philerotis amicam,
O mater, qua nec Pontica deterior!

(1) Vergiftete er dich doch bald, wie ſeine übrigen Frauen, die ihm am liebſten waren, wenn er ſie begraben und beerben konnte. Von dieſem Phileros, der ſieben Frauen gehabt hatte, ſehe man das drey und vierzigſte Sinngedicht des zehnten Buches im erſten Theile des Auszuges Pag. 220, und im Anhange Pag. 96.

(2) Medea brachte ihre zwey Kinder aus Rache um; du läſſeſt der Wolluſt wegen deine drey Kinder Hungers ſterben.

An den Rufus.

Einen Schenken, und Fleiſcher und Barbierer,
Und ein Bad, und ein Spielbrett mit den Steinchen;
Bücher, wenige nur, doch ſelbſtgewählte;
Einen Freund, der nicht gänzlich ungelehrt iſt,
Und ein Mädchen, für mich allein gefällig:
Dieſs gewähre mir, Rufus, in Bitont (1) nur,
Und behalte für dich die Bäder Nero's (2).

Ad Rufum.

(II. 48.)

Cauponem, laniumque balneumque,
Tonſorem, tabulamque calculosque,
Et paucos, ſed ut eligam, libellos,
Unum non nimium rudem ſodalem,
Et ſoli vacuam mihi puellam:
Haec praeſta mihi, Rufe, vel Bitonti;
Et thermas tibi habe Neronianas.

(1) Soll, nach der Ausleger Meinung, ein ſchlechter Flecken in Apulien geweſen ſeyn.

(2) Die Neroniſchen Bäder und alle übrigen Herrlichkeiten Roms.

Von dem Daſius.

Daſius weiſs die Badegäſte vortrefflich zu zählen:
Spatale, rief er, du biſt ammenhaſt: zahle
für drey!

De Daſio.

(II. 52.)

Novit loturas Daſius numerare: popoſcit
Mammoſam Spatalem: pro tribus illa dedit.

Auf den Caprinus.

Einer von Sechſen getragnen gleicht deine Sänfte, Caprinus:
Doch wenn Du ſie füllſt, wird nur ein Armenſarg draus (1).

In Zoilum.

(II. 81.)

Laxior hexaphoris tua ſit lectica licebit:
Cum tamen haec tua ſit, Zoile, ſandapila eſt (2).

---

(1) Wenn du ſie füllſt, der du ſo dick und ſo ſtinkend biſt, ſo wird ſie zu einem Sarge, dergleichen man im gemeinen Leben einen Naſenquetſcher nennt. —— Auch Juvenals Matho füllte eine ganze Sänfte: Cauſſidici lectica Mathonis Plena ipſo. Sat. I. 32.

(2) Al. Cum tamen haec tua ſit, Zoile, ſandapila.

Auf den Gaurus.

Daſs du ſehr oft mit Wein die Nächte verzecheſt, o Gaurus,
Iſt verzeihlich: du haſt dieſs mit dem Cato (*) gemein.
Daſs du Gedichte ſchreibſt, verkannt vom Apoll und den Muſen,
Iſt dir rühmlich: denn dieſs macht dich dem Cicero gleich.
Daſs du ſpey'ſt, iſt Antons, und ſchwelgeſt, Apicius Fehler.
Daſs du ſtiehlſt, — mit wem haſt du den Fehler gemein?

In Gaurum.

(II. 89.)

Quod nimio gaudes noctem producere vino,
Ignoſco: vitium, Gaure, Catonis habes.
Carmina quod ſcribis Muſis et Apolline nullo,
Laudari debes: hoc Ciceronis habes.
Quod vomis, Antonî; quod luxuriaris, Apici.
Quod fur es, vitium dic mihi cujus habes?

(*) Daſs Cato oft vom Weine geglühet hat, ſagt nicht allein Horaz, ſondern auch Plinius erzählt im zwölften Briefe des dritten Buches, daſs er ſich alsdann die Toga vor das Geſicht gezogen habe, auf der Straſse nicht erkannt zu werden.

Auf die Matrinia.

Daſs ich bey Alten kein Mann ſey, beklagſt du, Matrinia? Freylich
 Bin ichs bey Alten; wer nennt aber dich alt? du biſt todt.
Auch der Hekuba Mann und der Niobe wär' ich: doch, merk' es!
 Jene müſste noch nicht Hund ſeyn, und dieſe nicht Stein.

In Matriniam.

(III. 32.)

Non poſſum vetulam, quereris (*), Matrinia. Poſſum
 Et vetulam; ſed tu mortua, non vetula es.
Poſſum Hecubam, poſſum Nioben, Matrinia; ſed ſi
 Nondum erit illa canis, nondum erit illa lapis.

(*) Al. Nam poſſim vetulam quaeris.

An die Galla.

Lob' ich dein ſchönes Geſicht, bewundre die
Schenkel und Arme,
Sprichſt du, Galla: Nackt werd' ich noch
ſchöner dir ſeyn:
Dennoch vermeideſt du ſtets dich mit mir in Geſellſchaft zu baden.
Fürchteſt du dich vielleicht, daſs ich kein
Mann für dich ſey.

Ad Gallam.

(III. 51.)

Cum faciem laudo, cum miror crura manusque,
Dicere, Galla, ſoles: Nuda placebo magis;
Et ſemper vitas communia balnea nobis.
Numquid, Galla, times, ne tibi non placeam?

An Chloen.

Dein Geſicht kann ich entbehren,
Deinen Hals, die runden Arme,
Deine Schenkel, deinen Buſen;
Ich — was nenn' ich alles, Chloe? —
Kann dich ganz und gar entbehren (*).

Ad Chloen.

(III. 53.)

—∪—∪∪—∪—∪—∪

Et vultu poteram tuo carere,
Et collo, manibusque cruribusque;
Et mammis poteram tuis carere,
Et, ne ſingula perſequi laborem,
Tota te poteram, Chloe, carere.

(*) Weil du bloſs Körper biſt, dergleichen viele ſind.

An die Galla.

Galla, du forderteſt, was du wuſsteſt, ich könnt' es nicht geben:
Galla, dein ehrliches Nein hätt' es mir kürzer verſagt.

Ad Gallam.

(III. 54.)

Cum dare non poſſim, quod poſcis, Galla, rogantem:
Multo ſimplicius, Galla, negare potes.

An eine keuſche Matrone.

So weit hab' ich für dich, Matrone, dieſs Büchlein geſchrieben. —
Und für wen denn was folgt? frageſt du. — Das iſt für mich;
Iſt gymnaſtiſches Spiel, ſind warme Bäder, iſt Rennbahn.
Geh! wir ziehen uns aus: sieh doch die Männer nicht nackt!
Unſre Terpſichore legt nach Wein und Rosen (1) die Scham ab.
Die benebelte weiſs selber nicht mehr, was sie spricht;

Und

Ad matronam pudicam.

(III. 68.)

Huc eſt usque tibi ſcriptus, matrona, libellus.
Cui ſint ſcripta rogas interiora? mihi.
Gymnaſium, thermae, ſtadium eſt hac parte: recede.
Exuimur; nudos parce videre viros.
Hinc jam depoſito poſt vina roſasque pudore,
Quid dicat, neſcit ſaucia Terpſichore.

Sche-

---

(1) Nach dem Schmauſe, wobey man ſich mit Rosen kränzte.

Und dann nennt ſie mit deutlichen Worten und gar nicht verblühmt mehr,
Was im ſechsten Mond Venus im Tempel empfängt (a);
Was in die Mitte des Gartens vom Meyer zum Wächter geſetzt wird;
Was ein Mädchen aus Scham nur durch die Finger beſchielt. —
Kenn' ich dich recht, so nimmſt du, mein langes Buch, das du, müde,
Schon bey Seite gelegt, wieder, und lieſeſt es ganz.

Schemate nec dubio, ſed aperte nominat illam,
Quam recipit ſexto menſe ſuperba Venus;
Cuſtodem medio ſtatuit quam villicus horto;
Oppoſita ſpectat quam proba virgo manu.
Si bene te novi, longum jam laſſa libellum
Ponebas; totum nunc ſtudioſa leges.

(a) Im ſechsten Monath, vom März an gerechnet, im Auguſt, ward von den Römiſchen Matronen ein Priap, ein Zeichen der Fruchtbarkeit, mit feyerlichem Gepränge in den Tempel der Venus getragen und der Göttinn auf den Schooſs gelegt.

An den Cosconius.

Jedes Wort in deinen Sinngedichten iſt züchtig;
Nichts von unſern Geſchlechtszeichen entdeckt man darin.
Löblich! bewundernswürdig! Kein Menſch iſt ſo heilig, wie du biſt.
Aber mein Büchlein iſt weit üppiger, muſs ich geſtehn.
Alſo leſ' es der loſe Jüngling, die willige Schöne,
Und der ältere Mann, den die Gebieterinn drillt (1).

Aber

Ad Cosconium.

(III. 69.)

Omnia quod ſcribis caſtis epigrammata verbis,
Inque tuis nulla eſt mentula carminibus,
Admiror, laudo: nihil eſt te ſanctius uno.
At mea luxuria pagina nulla vacat.
Haec igitur juvenes nequam, facilesque puellae,
Haec ſenior, ſed quem torquet amica, legat.

At

---

(1) Warum der ältere? Darum, daſs er sich dadurch ein wenig erhitze; weil er mehr Feuer nöthig hat, wenn er ſeiner Schönen willkommen seyn ſoll.

Aber deine verehrungswürdigen heiligen Worte,
Mein Cosconius, lieſ't Knäblein und Mägdlein mit Recht (2).

At tua, Cosconi, venerandaque ſanctaque verba,
A pueris debent virginibusque legi.

---

(2) Denn dieſe ſind noch unwiſſend, und können alſo deine gemeinen wäſſerichten Verſe verſtehen, die ohne Kunſt, ohne Salz, ohne poetiſche Gelehrſamkeit ſind; Verſe, deren ganzes Verdienſt darin beſteht, daſs kein freyer Scherz darin vorkömmt, wie in den meinigen.

An den Cervinus.

Du, der Aufidia Mann zuvor, biſt jetzo der Buhler;
Jener, auf den dein Verdacht fiel, iſt Aufidiens Mann.
Warum gefällt nur des Andern und nicht das eigene Weib dir?
Kannſt du nicht lieben, Cervin, wo du mit Sicherheit liebſt?

Ad Cervinum.

(III. 70.)

Moechus es Aufidiae, qui vir, Cervine, fuiſti;
Rivalis fuerat qui tuus, ille vir eſt.
Cur aliena placet tibi, cui tua non placet uxor?
Numquid ſecurus nil pote perficere?

Auf den Bäticus.

Nicht die Barbe beliebt dir, Bäticus, auch nicht die Droſſel;
Weder Haſe noch wild Schwein iſt dein Lieblingsgericht;
Keine Plinzen reizen dich, auch kein Würfelchen Kuchen;
Nicht Numidien, nicht Phaſis hat Vögel für dich (1).
Kapern und Bollen in fauler Lake ſchwimmend verſchlingſt du;
Schwei-

In Baeticum.

(III. 77.)

Nec mullus, nec te delectat, Baetice, turdus;
Nec lepus eſt unquam, nec tibi gratus aper;
Nec te liba juvant, nec ſectae quadra placentae;
Nec Libye mittit, nec tibi Phaſis aves.
Capparin et putri cepas alece natantes,
Et

(1) Von den Faſanen aus Kolchis und den beperlten Hühnern aus Numidien redet der Poet im acht und funfzigſten Sinngedicht des dritten Buches. S. des Auszuges zweyten Theil, Pag. 131.

Schweineſchinken von zweydeutigem Fleiſch (a) iſt dein Fraſs.
Dir ſchmeckt riechender Stint und alter gepökelter Thunfiſch.
Du trinkſt harzigen Wein, ſcheueſt Falerniſchen Moſt.
Liegt das am verdorbenen Magen, Bäticus, oder
Iſt was geheimeres Schuld, daſs dir nur Faules behagt?

Et pulpam dubio de petaſone voras;
Teque juvant gerres et pelle melandrya cana.
Reſinata bibis vina, Falerna fugis.
Neſcio quod ſtomachi vitium ſecretius eſſe
Suſpicor, ut quid enim, Baetice, ſaprofagis?

(a) Von dem man nicht weiſs, ob es noch eſsbar iſt oder ſchon anfängt ranzig zu werden.

An einen Ehemann.

Sage, wer rieth dir dem Buhler der Gattinn die Naſe zu ſtutzen?
Hat er mit dieser sich je an dir verſündiget? — — Thor!
Was begannſt du? dein Weib hat nicht das geringſte verloren:
Ihrem Deiphobus (*) bleibt, was ihr am meiſten gefiel.

Ad maritum.

(III. 85.)

Quis tibi perſuaſit nares abſcindere moecho?
Non hac peccatum eſt parte, marite, tibi.
Stulte, quid egiſti? nihil hic tua perdidit uxor,
Cum ſit ſalva ſui mentula Deiphobi.

(*) Zielt auf den Deiphobus Virgils, dem Menelaus Naſe und Ohren abgeſchnitten hatte, weil er nach Paris Tode der Gemahl der Helena geworden war.

An den Paul.

Bediene dich des Lattichs und weicher Malven, Paul!
Denn dein Geſicht gleicht einem, der harten Stuhlgang hat (*).

Ad Phoebum.

(III. 89.)

Utere lactucis et mollibus utere malvis:
Nam faciem durum, Phoebe, cacantis habes.

(*) Hiermit ſcheint der Poet über den Veſpaſian zu ſpötteln, von welchem Suetonius im Leben deſſelben ſchreibt: Er ſah im Geſichte ſo aus, wie einer, dem der Stuhlgang ſauer wird. Als er daher von einem Spaſsmacher verlangte, er ſollte auch auf ihn ſelbſt etwas ſagen, gab dieſer ihm die ſchalkhafte Antwort: Ich werde es thun, wenn du aufhören wirſt zu drücken.

Von der Galla.

Galla will nicht geben, und will doch (*): nun
kann ich nicht ſagen,
Was wohl Galla will, da ſie nicht will und
doch will.

De Galla.

(III. 90.)

Vult, non vult dare Galla mihi: nec dicere poſſum,
Quod vult et non vult, quid ſibi Galla velit.

(*) Nicht Geld geben und doch ihren Leib zum *Beſten* geben.

Auf den Nävolus.

Du ſagſt nie zuerſt, was ein Curius (1) öfter zuerſt ſagt:
Sey gegrüſset! du giebſt immer den Gruſs nur zurück.
Sage mir doch, warum du von mir ihn immer erwarteſt?
Denn ich glaube mit Recht, du biſt nicht beſſer, nicht mehr.
Beide Cäſar (2) belohneten mich mit Geſchenken und Ehre;

Das

In Naevolum.

(III. 95.)

Nunquam dicis: ave! ſed reddis, Naevole, ſemper,
Quod prior et Curius (3) dicere ſaepe ſolet.
Cur hoc expectas a me, rogo, Naevole, dicas:
Nam, puto, nec melior, Naevole, nec prior es.
Praemia laudato tribuit mihi Caeſar uterque,

Na-

(1) Ein Curius, anſtatt jeder vornehme Bürger.

(2) Titus und Domitianus. — Da unſre zahlreichen Wörter des erſten und des dritten Geſchlechts, die auf r und l ausgehen, in der vielfachen Zahl wie in der einfachen lauten, als: der Leuchter, die Leuchter; der Keſſel, die

Das Dreykinderrecht, Nävolus, ward
mir zu Theil (4).
Manche Zunge lieſ't mich, bekannt iſt mein Nahm'
in den Städten,
Und man ſparte mein Lob nicht bis zum
Aſchenkrug' auf.
Auch iſt es etwas, daſs Rom mich als einen Tribunus (5) geſehn hat,
Und

Natorum dedit jura paterna trium.
Ore legor multo, notumque per oppida nomen
Non expectato dat mihi fama rogo.
Eſt et in hoc aliquid, vidit me Roma tribunum,
Et

Keſſel; das Ruder, die Ruder; das Segel, die Segel: ſo hat man angefangen fremde Wörter in r und l, wenn ſie gleich kein e, ſondern einen andern Vokal vor ſich haben, eben ſo zu deklinieren: Vom Conſtantin wurden zwey Cäſar erwählt; Domitian erwählte zwey Konſul an ſeiner Statt.

(3) Al. corvus. De corvo ave Caeſar dicere inſtituto vid. Macrob. Saturnal. II. 4.

(4) Ungeachtet er keine Kinder hatte, erhielt er dieſes Recht dennoch vom Kaiſer. Hiervon ſpricht er im ein und neunzigſten und zwey und neunzigſten Sinngedichte des zweyten Buches. S. den erſten Theil des Auszuges, Pag. 93 und den fünften, Pag. 18.

(5) Ein Ehrentitel, den ihm der Kaiſer ertheilt hatte, ob er gleich nicht im Kriege diente.

Und der Sitz mir gebührt, den dir Oceanus (6) wehrt.
Mehrere hat die Kaiſerliche Gnade zu Bürgern
Auf mein Bitten gemacht, als du Leibeigene zählſt.
Aber dich, Nävolus, ehren die Ariciniſchen Weiber (7):
Nun biſt du mehr; du ſiegſt, Nävolus! ſey denn gegrüſst (8).

Et ſedeo qua te ſuſcitat Oceanus.
Quot mihi Caeſareo facti ſunt munere cives,
Nec famulos totidem ſuſpicor eſſe tibi.
Sed te, Naevole, Aricinae venerantur amicae:
Jam jam ſic prior es. Naevole, vincis: ave!

---

(6) Der Aufſeher über die Plätze im Amphitheater, der diejenigen aufſtehen hieſs, denen kein Platz auf den erſten vierzehn Sitzen zukam.

(7) Der Ariciniſche Hügel war ein Aufenthalt des liederlichſten Geſindels.

(8) Martial beſchwert ſich an mehrern Orten über Leute, die nicht grüſsen wollen. Er dachte, wie jetzt noch Viele: Ein Menſch von klaren geſunden Augen, der die kleinſte Schrift leſen kann, muſs mich groſsen Menſchen nothwendig ſehen, wenn ich ein Paar Schritte von ihm entfernt bin. — Freylich ſah ein ſolcher wohl den Menſchen, konnte aber die feinern Geſichtszüge noch nicht leſen, und wuſste alſo nicht, ob er einen Bekannten oder Unbekannten vor ſich habe, zumahl da faſt alle Römer in gleicher Toga gingen. — Der ehrgeizige Dichter und Rangſtreber mag wohl zu empfindlich geweſen ſeyn.

Vom Pompejus.

Als jüngſt Spiele der Stadt gegeben wurden,
Saſs Pompejus allein in ſchwarzem Mantel;
Volk und kleinerer Orden und der gröſste,
Sammt dem heiligen Oberhaupte ſaſsen
Weiſs da. Plötzlich fällt dichter Schnee vom Himmel:
Und Pompejus hat einen weiſsen Mantel (*).

De Horatio.

(IV. 2.)

Spectabat modo ſolus inter omnes
Nigris munus Horatius lacernis,
Cum plebs, et minor ordo, maximusque
Sancto cum duce candidus ſederet.
Toto nix cecidit repente caelo:
Albis ſpectat Horatius lacernis.

(*) Nach der Vorſchrift muſste er weiſs gekleidet erſcheinen, weil es für unanſtändig gehalten ward, Spielen, die Domitianus gab, in ſchwarzen Kleidern zuzuſehen: da er aber jetzt weiſs gekleidet da ſaſs, konnte man ihm nichts anhaben.

Von einem Bürger zu Athen, der, wider die Geſetze, in einem bunten Kleide den Spielen zugeſehen hatte, erzählt Lucian, daſs er vor den Kampfrichter geführt worden wäre; alles Volk aber hätte Mitleid mit ihm gehabt, und aus Einem Munde gerufen, er verdiene dieſes Anzuges wegen Verzeihung, denn er habe keinen andern. S. Lucians Werke, überſetzt von Wieland, I. Th. Pag. 33.

Auf die Baſſa.

Wie der trockenen Lache Moder riechet,
Wie der Albula dicke Schwefeldämpfe (1),
Wie der älteſte Waſſertrog in Bädern,
Wie der ſtumpfeſte Springer auf der Ziege,
Wie der Stiefel des müden Veteraners,
Wie die zweymahl getünchte Purpurwolle (2),

Wie

In Baſſam.

(IV. 4.)

Quod ſiccae redolet palus lacunae,
Crudarum nebulae quod Albularum,
Piſcinae vetus aura quod marinae,
Quod preſſa piger hircus in capella,
Laſſi bardaicus quod evocati,
Quod bis murice vellus inquinatum,

Quod

---

(1) Von dem Dampfe dieſes Fluſſes hat er ſchon in dem dreyzehnten Sinngedichte des erſten Buches geredet. Man ſehe den zweyten Theil des Auszuges, Pag. 4.

(2) Der Dichter redet an mehreren Orten von dem übeln Geruche der Purpurfarbe, der von der Zuthat herrührte, die man dazu nahm.

Wie des Traurenden im Gefängniſs und der
Abgehungerten Sabbathfeyrer Athem (3),
Wie der ſterbende Docht in Ledens Lampe (4),
Wie Wachsſalbe von ſchlechten Leinöhlhefen,
Wie das Vipernneſt, und die Flucht des Fuchſes (5),
Röch' ich lieber, als wie du, Baſſa, riecheſt.

Quod jejunia ſabbatariorum,
Moeſtorum quod anhelitus reorum,
Quod ſpurcae moriens lucerna Ledae,
Quod ceromata faece de Sabina,
Quod vulpis fuga, viperae cubile,
Mallem, quam quod oles olere, Baſſa.

---

(3) Die Juden feyerten gewiſſe Feſte mit Faſten: der Athem der Faſtenden aber ſoll zuletzt übel riechen.

(4) Auch Juvenal erwähnet dieſer Lampen der gemeinen Leden, indem er von der Gemahlinn des Claudius ſagt:
. . . . Vom Rauche der Lampe beſudelt,
Brachte ſie den Geſtank des Hurenneſtes ans Prachtbett.
Sat. VI. 130, 131.

(5) Der ſtechende Fuchs beſpritzet mit ſeinem ſtinkenden Harne die Hunde, die ihn verfolgen.

Auf den Maliſianus.

* * *

Der du züchtiger, als ein keuſches Mädchen
Scheinen möchteſt, Maliſian, und ſchamhaft
Zu erröthen dich zwingſt, biſt zehnmahl ärger,
Als der Dichter, der iñ des Stella Hauſe
Nach Tibulliſchem Versmaſs Scherze vorlieſ't (*).

In Maliſianum.

(IV. 6.)

Credi virgine caſtior pudica,
Et frontis tenerae cupis videri,
Cum ſis improbior, Maliſiane,
Quam qui compoſitos metro Tibulli
In Stellae recitat domo libellos.

(*) Dieſer Maliſianus ſpielte den züchtigen Kunſtrichter, der die unehrbaren Verſe ſchalt, die Martial in dem Hauſe ſeines Freundes Stella vorlas, und die in elegiſchen Verſen geſchrieben waren. Martial, der ſeines Cenſors häusliches Leben kannte, ſchrieb hierauf fünf Verſe in die Tafel, und gab ſie ihm, zur ſchuldigen Dankſagung für ſeine Kritik. Auf dieſe oder eine ähnliche Weiſe ſcheint dieſs Sinngedicht entſtanden zu ſeyn.

Auf die Thais.

Allen erlaubſt du was, Thais: doch wenn du dich deſſen nicht ſchämeſt,
O! ſo ſchäme dich doch, daſs du gar alles erlaubſt (*).

In Thaidem.

(IV. 12.)

Nulli, Thai, negas; ſed ſi te non pudet iſtud,
Hoc ſaltem pudeat, Thai, negare nihil.

(*) Die zügelloſen Sitten der Matronen ſeiner Zeit ſchildert Martial und ſein Zeitgenoſs Juvenal an vielen Orten auf die freyeſte Weiſe. Der heilige Auguſtinus bedient ſich eben dieſer Freyheit.

Von der Kleopatra.

Kaum der Brautnacht Opfer, noch unbeſänftigt vom Manne,
Tauchte Kleopatra ſich in den hell glänzenden Teich,
Öftrer Umarmung entfliehend: allein ſie blieb nicht verborgen;
Ganz in Waſſer gehüllt, ſtrahlte ſie ſchöner hervor.
So ſtehn Lilien ſichtbar, von reinem Glaſe bedecket;
So verhehlt der Kryſtall feurige Roſen umſonſt.
Ich ſprang eilends ihr nach, taucht' unter, erkämpfte mir Küſſe.
Mehr erlaubtet ihr durchſichtigen Fluthen mir nicht.

De Cleopatra.

(IV. 22.)

Primos paſſa toros et adhuc placanda marito
Merſerat in nitidos ſe Cleopatra lacus,
Dum fugit amplexus: ſed prodidit unda latentem,
Lucebat, totis cum tegeretur aquis.
Condita ſic puro numerantur lilia vitro;
Sic prohibet teneras gemma latere roſas.
Inſilui, merſusque vadis luctantia carpſi
Baſia. Perſpicuae plus vetuiſtis aquae.

An den Attalus.

Schmutzig iſt deine Toga: das ſieht man, Attalus; dennoch
Hat ſie mit allem Recht Nävolus ſchneegleich (*) genannt.

Ad Attalum.

(IV. 34.)

Sordida cum tibi ſit, verum tamen, Attale, dicit,
Quisquis te niveam dicit habere togam.

(*) Kalt wie Schnee: weil ſie keine Wolle mehr hat, ſo daſs die weiſse Haut allenthalben hervorblickt. — Dieſes Epigramm iſt ein wenig verändert: weil es beſſer iſt, einem Dritten ein Wortſpiel in den Mund zu legen, als ſelbſt eines zu machen.

An den Olus.

Grau iſt der Bart dir, Olus, und ſchwarz ſind die Haare: kein Wunder!
Färben läſst ſich das Haar, aber nicht alſo dein Bart.

Ad Olum.

(IV. 36.)

Cana eſt barba tibi, nigra eſt coma: tingere barbam
Non potes, haec cauſſa eſt; ſed potes, Ole, comam.

An den Charinus.

Du haſt Silbergeſchirr von allen Arten:
Haſt die Werke des Myron (1) aufgekaufet;

Von

Ad Charinum.

(IV. 39.)

Argenti genus omne comparaſti,
Et ſolus veteres Myronis artes,

So-

---

(1) Man hatte von dieſem Künſtler einen Jupiter, welchen Thetis und Aurora für ihre Söhne zu bitten ſcheinen. Ferner den Achilles und Memnon, in einer Stellung, als ob ſie auf einander los gehen wollten. Ingleichen vier der berühmteſten Griechiſchen Helden, die gegen vier Trojaner fechten: den Diomedes, Ajax Telamonius, Ulyſſes und Menelaus gegen den Äneas, Deiphobus, Helenus und Paris. Dieſe waren, wie Pauſanias (V. 20.) berichtet, alle an Einem Orte zu ſehen, nehmlich auf einem ſteinernen Fuſsboden bey dem heiligen Platze, Hippodamion genannt. — Myron hatte auch eine Hekate abgebildet, aber nicht mit drey, ſondern mit Einem Geſichte. Von der ſehr natürlich ausgearbeiteten Kuh deſſelben ſehe man den Anhang zum erſten Theile des Auszuges, S. 51.

Von Praxiteles (2) und von Skopas (3) Arbeit
Und von Phidias (4) Meiſsel haſt du alles;

Alles

Solus Praxitelis manus Scopaeque,
Solus Phidiaci toreuma caeli,

Solus

---

(2) Von dem Eidechſentödter des Praxiteles ſehe man im fünften Theile des Auszuges die 323 Seite.

Auſser dieſem waren ſeine berühmteſten Werke: die Gnidiſche Venus, ein Satyr, ein Eros, den ihm Phryne abſchwatzte, und dieſe ſeine Geliebte ſelbſt, auf die er vielen Fleiſs gewandt hatte.

(3) Skopas hat unter andern drey Liebesgötter, den Eros, Himeros und Pothos abgebildet; auch eine gemeine Venus, die auf einem Bocke ſitzt. Auch ſchreibt Plinius, man ſtehe im Zweifel, ob Skopas oder Praxiteles die Niobe gemacht habe, die mit ihren Kindern ſtirbt.

(4) Eine faſt unzählige Menge von Künſtlern, wie Plinius berichtet, hat ſich durch kleine Bildniſſe berühmt gemacht, vorzüglich aber Phidias. — Dieſer groſse Künſtler, der lauter Götterbildniſſe ausarbeitete, hat unter andern Meiſterſtücken den unnachahmlichen Jupiter Olympius verfertigt; ferner eine vortreffliche Minerva, einen ehernen Apollo, eine Amazone, und eine Venus Urania, die den einen Fuſs auf eine Schildkröte ſetzt. Was dieſe Schildkröte bedeute, ſagt Pauſanias, aus welchem dieſe Nachricht genommen iſt, mag ein jeder ſelbſt unterſuchen.

Alles haſt du, was Mentors (5) Hand gemacht hat.
Gratianiſches echtes Silber (6) fehlt nicht;
Mit Kalaiſchem (7) Gold' umzognes auch nicht;
Auch vom Vater ererbte Tiſchgefäſse

Von

Solus Mentoreos habes labores.
Nec deſunt tibi vera Gratiana (8).
Nec quae Callaico linuntur auro,
Nec menſis anaglypta de paternis.

Ar-

(5) Mentor war in erhobener Metallarbeit berühmt. An ſilbernen Geſchirren hatte er allerley Figuren ausgemeiſselt. Auch hatte man groſse Werke von ihm, unter andern den Kapitoliniſchen Jupiter und die Epheſiſche Diana. Von ihm iſt im dritten Theile des Auszuges, Pag. 249. und im fünften Pag. 288 in den Anmerkungen geredet worden.

(6) Von der Gratianiſchen Arbeit ſchreibt Plinius: Bey dem Silbergeſchirr ſieht man die Unbeſtändigkeit unſers Geſchmacks: kein Arbeiter erhält lange Beyfall. Bald will man Furnianiſche, bald Klodianiſche, bald Gratianiſche Gefäſse haben. Naturgeſch. XXXIII. 11. (49.)

(7) Mit Spaniſchem. Von den Goldbergwerken der Kalaiker redet Martial an mehreren Orten. S. den dritten Th. des Auszuges Pag. 310, und den vierten Pag. 348.

(8) Al. Granatana; al. Glaniana; al. Gentiana.

Von erhobener Arbeit kannſt du zeigen.
Warum haſt du, Charin, kein reines Silber (9)?

Argentum tamen inter omne miror,
Quare non habeas, Charine, purum.

(9) Dieſer letzte Vers enthält eine Zweydeutigkeit. Glattes Silber, ohne Figuren, heiſst reines Silber; Silber, woraus ein unreiner Mund getrunken, oder wovon ein unreiner Mund geſpeiſet hat, hält der Dichter nicht mehr für reines Silber. — Gewiſſe Wortſpiele, die man bey ſolchen Schraubereyen zu verzeihen und zu belachen pflegt, ſind doch höchſt ekelhaft, wenn ſie in ernſthaften und erhabenen Reden und Gedichten gebraucht werden, wie zum Exempel diese: Ich wundre mich über Eugens entbrannten Muth in einem kalten Lande; mein Geiſt hat keine Bande, nun der Feind gebunden iſt; der Türken Blut macht, daſs die Reime beſſer flieſsen. Dieſe drey Wortſpiele ſind aus der erſten Strophe einer heroiſchen Ode genommen, deren Verfaſſer dem Preuſsiſchen Könige Friedrich dem Zweyten von dem weiland berühmten Gottſched als einer der beſten Dichter Deutſchlands angeprieſen ward.

Von einem Gemählde Phaethons.

Deiner Tafel iſt Phaethon eingebrannt. Du biſt grauſam,
Mahler! wird nicht durch dich Phaethon zweymahl gebrannt (*)?

De Phaethonte encauſtice picto.

(IV. 47.)

Encauſtus Phaëthon tabula depictus in hac eſt.
Quid tibi vis, dipyron qui Phaëthonta facis?

(*) Die Kunſtrichter zu vertheidigen, die dem Martial ſo viel Böſes nachgeſagt haben, muſste man auch einige Sinngedichte von dieſer Art überſetzen.

Von der Philänis.

Mit Einem Auge kann der Gaukler Thrax weinen?
Dieſs kann Philänis beſſer: — die iſt einäugig (*).

De Philaeni.

(IV. 65.)

Oculo Philaenis ſemper altero plorat.
Quo fiat iſtud quaeritis modo? luſca eſt.

(*) Es hat Gaukler gegeben, die ihr Geſicht mit der flachen Hand theilten, und auf Einer Seite lachten und auf der andern weinten. — Man ſieht, daſs dieſes keine Ueberſetzung, ſondern eine Nachahmung iſt.

An den Rufus,

bey Ueberſendung des dritten und vierten Buches.

Dieſs Paar auch empfiehl dem Venulejus, und bitt' ihn,
Rufus, uns einen Theil müſsiger Stunden zu weihn.
Seiner Amtsgeſchäft' und Sorgen ein wenig vergeſſend,
Prüf' er Poſſen, wie die, nicht mit zu kritiſchem Ohr;

Höre

Ad Rufum.

(IV. 83.)

Hos quoque commenda Venulejo, Ruſe, libellos,
Imputet et nobis otia parva roga.
Immemor et paullum curarum, operumque ſuorum,
Non tetrica nugas exigat aure meas;

Sed

Höre ſie nicht nach dem erſten Pokal, auch nicht nach dem letzten,
Sondern wenn mitten beym Mahl Libern der Wetttrunk erfreut.
Sind ihm beide Bücher zu viel, ſo roll' er die Hälfte
Wieder auf: getheilt iſt ja das Werkchen nicht groſs.

Sed nec poſt primum legat haec ſummumve trientem,
Sed ſua cum medius praelia Bacchus amat.
Si nimis eſt legiſſe duos, tibi charta plicetur
Altera: diviſum ſic breve fiet opus.

Von der Baſſa,

an den Fabullus.

Deine Baſſa, Fabull, ſetzt immer ein Kind ſich zur Seite,
Nimmt es auf den Schooſs, nennt es ihr Püppchen, ihr Herz;
Und das gröſste Wunder iſt, daſs ſie die Kinder nicht lieb hat. —
Warum thut ſie es denn? — Baſſa macht Blähungen Luft (*).

De Baſſa,

ad Fabullum.

Infantem ſemper ſecum tua Baſſa, Fabulle,
Collocat, et luſus deliciasque vocat;
Et quod mireris magis, infantaria non eſt.
Ergo quid in cauſſa eſt? — Pedere Baſſa ſolet.

(*) Die Anweſenden, glaubt ſie, werden alsdann alles auf das Kind ſchieben.

Das Landleben.

Was ich auf meinem Dörſchen mache? — Die Antwort ſoll kurz ſeyn.
Frühe bet' ich, wecke die Knechte, beſuche den Acker,
Weiſe jedem ſein Tagewerk an, ſein gleiches Theil Arbeit;
Leſe dann, rufe den Phöbus herab, bemühe die Muſen;
Reibe hierauf den Körper mit Öhl, und ſtärk' ihn durch Ringen.
So wird mit frohem Muth, mit ſorgenbefreyeter Seele

De ruſticatione.

(IV. 90.)

Rure morans quid agam, reſpondeo pauca rogatus.
Luce Deos oro, famulos, poſt arva reviſo,
Partibus atque meis juſtos indico labores.
Inde lego, Phoebumque cio, Muſamque laceſſo.
Hinc oleo corpusque frico mollique palaeſtra
Stringo libens. Animo gaudens ac foenore liber

Frühſtück genommen, getrunken, geſungen, gebadet, gegeſſen;
Dann bey kleiner Lampe, die wenig Öhl braucht, geſchlafen;
Oft auch ein nächtliches Lied, wie dieſs, den Kamönen geweihet.

Prandeo (1), poto, cano, ludo, lavo, coeno, quieſco,
Dum parvus lychnus modicum conſumat olivi.
Haec dat nocturnis nox lucubrata Camoenis (2).

(1) Al. pondero.

(2) Totum hoc epigramma a nonnullis Martiali abjudicatur.

An den Fauſtinus.

Nicht ein Viertel vom As hat Criſpus der Gattinn im letzten
Willen vermacht. — Wem ſonſt? — Alles, Fauſtinus, ſich ſelbſt (*).

Ad Fauſtinum.

(V. 33.)

Quadrantem Criſpus tabulis, Fauſtine, ſupremis
Non dedit uxori. — Cui dedit ergo? — Sibi.

(*) Er hat alles durchgebracht. Der Schluſs iſt unerwartet, weil es ſcheint, er habe ſtatt ſeiner Gemahlinn einen andern zum Erben eingeſetzet.

Von dem Encolpus.

Was erzwingt die Liebe nicht? wider Willen
des Herren,
Doch nicht wider Verbot, kürzet Encolpus
sein Haar,
Pudens erlaubt und bedaurt es. So überlieſs
dem verwegnen
Phaethon einst Apoll Wagen und Zügel voll
Schmerz;

So

De Encolpo.

(V. 49.)

Quid non cogit amor? ſecuit nolente capillos
Encolpus domino, nec prohibente tamen.
Permiſit, flevitque Pudens. Sic ceſſit habenis
Audaci queſtus de Phaethonte Pater.

So ward Hylas entführt (*); ſo ſchnitt der entdeckte Pelide,
Traurte die Mutter gleich, fröhlich die Lokken ſich ab.
Aber richte dich nicht nach dem abgenommenen Haupthaar;
Für ein ſo groſses Geſchenk komme nicht zeitig, o Bart!

Talis raptus Hylas, talis deprenſus Achilles
Depoſuit gaudens matre dolente comas.
Sed tu nec propera, brevibus nec crede capillis,
Tardaque pro tanto munere, barba, veni.

(*) Er lieſs ſich halb mit Willen, halb wider Willen von der ſchönen Nymphe entführen.

An den Labienus.

Neulich ſah ich allein dich ſitzen: dennoch
Glaubt' ich ſicher, ich ſähe drey Perſonen.
Deine Glatze betrog mich, Labienus.
An der einen und andern Seite hängt dir
Haar herunter, das Knaben zieren würde,
Und der mittelſte Kopf iſt nackt: kein Härchen
Iſt zu ſehn auf dem ganzen langen Äſtrich.
Dieſer Irrthum hat Vortheil im December

Dir

Ad Labienum.

(V. 50.)

Vidiſſem modo forte cum ſedentem
Solum te, Labiene: tres putavi.
Calvae me numerus tuae feſellit.
Sunt illinc tibi, ſunt et hinc capilli,
Quales vel puerum decere poſſint.
Nudum eſt in medio caput, nec ullus
In longa pilus area notatur.
Hic error tibi profuit Decembri,

Tunc

Dir gebracht: als der Kaiſer Speiſ' austheilen
Lieſs, da trugſt du der Körbchen drey nach Hauſe. —
So hat Géryon, glaub' ich, ausgeſehen.
Den Philippiſchen Säulengang (1) vermeide:
Sieht dich Herkules, dann biſt du verloren (2).

Tunc cum prandia miſit imperator,
Cum panariolis tribus rediſti. —
Talem Geryonem fuiſſe credo.
Vites, cenſeo, porticum Philippi:
Si te viderit Hercules, periſti.

(1) Marcius Philippus, der Stiefvater des Augustus, hatte Tempel, Säulengang und Bildſäule des Herkules wieder hergeſtellt.

(2) Herkules hatte den dreyleibigen Géryon umgebracht, und könnte leicht den Labienus für einen neuen Géryon anſehen.

Auf den Dento.

Speiſ' ich einmahl zu Hause, Dento, und habe vergessen,
Dich zu laden: ſogleich wirſt du mein grimmigſter Feind.
Weiſst du, daſs ohne dich bey mir die Küche geraucht hat,
Jagteſt du deinen Stahl gern mir gerade durchs Herz (1).

Nie

In Charopinum.
(V. 51.)

Coeno domi quoties, niſi te, Charopine, vocavi,
Protinus ingentes ſunt inimicitiae,
Meque petis ſtricto medium transfigere ferro,
Si noſtrum ſine te ſcis caluiſſe focum.

Nec

---

(1) Nach der Deutſchen ſprichwörtlichen Redensart: Möchtest du mir die Augen ausreiſsen.

Nie ſtehts alſo mir frey, mir etwas verſtohlen zu
nehmen?
Unverſchämter iſt nichts, als ein ſo leckeres
Maul.
Spionire mir doch nicht alle Tage die Küche.
Manchmahl ſpeiſe mein Koch, Dento, mit
Worten dich ab.

Nec ſemel ergo mihi furtum feciſſe licebit?
Improbius nihil eſt hac, Charopine, gula.
Deſine jam noſtram, precor, obſervare culinam,
Atque aliquando meus det tibi verba co-
quus (1)

---

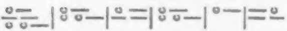
(1) Al. focus.

An den Rufus.

Der in der Linken dort ein ſchweres Bündel Schriften
Heranträgt, rund umringt von ſeinen jungen Schreibern;
Der hier und da Pakete Brief', und Kodicille
Aus ſeinem Buſen zieht, und Amtsgeſichter ſchneidet,
Ernſthafter als ein Cato, Tullius und Brutus,
Der grüſst, und ſpannte man ihn auf die Folter, niemahls,
Nicht in der Mutterſprache, nicht in einer fremden.
Du denkſt, ich dichte, Rufus? Komm, wir wollen grüſsen.

Ad Rufum.

(V. 52.)



Hic, qui libellis praegravem gerit laevam,
Notariorum quem premit chorus levis;
Qui codicillis hinc et inde prolatis
Epiſtolisque commodat gravem vultum,
Similis Catoni, Tullioque, Brutoque,
Exprimere, Rufe, fidiculae licet cogant,
Ave Latinum, χαιρε non poteſt Graecum.
Si fingere iſtud me putas, ſalutemus.

Auf das Bildniſs eines Adlers.

Sage mir, König der Vögel, wen trägſt du? — Den Donnerer trag' ich. —
  Warum iſt ihm die Hand ledig von Blitzen? — Er liebt. —
Wer entflammt ihn? — Ein Phrygiſcher Knabe. — Was ſiehſt du ſo lange
  Deinen lächelnden Gott an? — Ich erzähle von ihm.

In effigiem aquilae.

(V. 56.)

Dic mihi, quem portes, volucrum regina? — Tonantem. —
  Nulla manu quare fulmina geſtat? — Amat. —
Quo calet igne Deus? — Pueri. — Cur mitis aperta
  Reſpicis ora Jovis? (*) — De Ganymede loquor.

(*) Vulgo: Cur mitis aperto reſpicis ore Jovem?

Auf den Marullus.

Warum hängſt du beym Gaſtmahl, wenn Andere ſcherzen, auf Eine
Seite den Kopf, Marull? trägſt du im Ohre denn Öhl?

* * *

Ad Marullum.
(V. 78.)

Narratur belle quidam dixiſſe, Marulle,
Qui te ferre oleum dixit in auricula.

(*) Einige wollen im Lateiniſchen anſtatt in auricula, lieber in auriculam leſen, und geben den Marull für einen Schmeichler aus, der den Reichen und Mächtigen Öhl in die Ohren tröpfelt. In der Deutſchen Nachahmung iſt Martial aus ſich ſelber erklärt worden, der im zwey und vierzigſten Sinngedichte des ſechsten Buches ſagt: aure me ſupina jam dudum quaſi negligenter audis. S. unten Pag. 79. Auch giebt es zu allen Zeiten ſolche ungefällige Selbſtlinge, die das Wort immer allein führen wollen, und ſo bald ein Anderer ſpricht, zerſtreut und verächtlich zuhören.

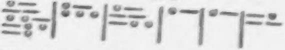
Auf den Cinna.

Sieben mahl machte Marulla dich, Cinna, zum Vater von Kindern,
Nicht von freyen; denn keines iſt weder dein eignes, noch deines
Freundes: in der Schlafbank, auf groben Matten empfangen,
Sind ſie, wenn man die Köpfe nur anſieht, Verräther der Mutter.
Jener mit ſtruppigem Haar, ein wahrer Mauro, bekennet
Offenbar, er ſey ein Sprößling von Santra, dem Koche.
Der mit platter Naſ' und aufgeworfenen Lippen

Iſt

In Cinnam.

(VI. 39.)



Pater ex Marulla, Cinna, factus es ſeptem
Non liberorum: namque nec tuus quiſquam,
Nec eſt amici filiuſve vicini;
Sed in grabatis tegetibuſque concepti
Materna produnt capitibus ſuis furta.
Hic, qui retorto crine Maurus incedit,
Sobolem fatetur eſſe ſe coci Santrae (a).
At ille ſima nare, turgidis labris,

Ipſa

(a) Al. Cygiſonum.

Iſt des Pannicus Ebenbild, der dich im Bade bedienet.
Daſs der dritte vom Becker ſtammt, wer ſollt' es nicht wiſſen,
Der den Triefäugigen anſieht, und den Dama gekannt hat?
Jener mit eines Weichlings Stirn und weiſsem Geſichte
Ward dir von deinem Schlafgeſellen Lygdus beſcheret.
Vater von dem Jungen mit ſpitzem Kopf und mit langen
Ohren, die beweglich ſind, gleich den Ohren des Eſels,
Iſt ohn' alle Widerrede Gyrtha, der Stocknarr.

Von

Ipſa eſt imago Pannici palaeſtritae.
Piſtoris eſſe tertium quis ignorat,
Quicunque lippum novit et videt Damam?
Quartus cinaeda fronte, candido vultu,
Ex concubino natus eſt tibi Lygdo.
Hunc vero acuto capite et auribus longis,
Quae ſic moventur ut ſolent aſellorum,
Quis morionis filium neget Gyrthae?

Du-

Von dem Flötenſpieler Crotus, und Carpus, dem Meyer,
Sind zwey Mädchen: ein Schwarzkopf jenes, und dieſes ein Rothkopf.
Deine Baſtardheerde, Cinna, wäre noch gröſser,
Wenn Corcullus und Dindymus nicht Verſchnittene wären.

Duae ſorores, illa nigra et haec rufa
Croti choraulae villicique ſunt Carpi.
Jamque hybridarum grex tibi foret plenus,
Si ſpado Coreſus (2) Dindymusque non eſſet.

---

(2) Al. Corculus.

Von dem warmen Bade des Etruſcus.

An den Oppian.

Ungereiniget, Oppian, verſtirbſt du,
Wenn den Schmutz dir Etruſcus (1) Bad nicht abwäſcht.
So behaglich für dich iſt kein Gewäſſer:
Nicht Aponiſches, unberührt von Jungfraun (2);
Sinueſſens (3) nicht, wo die Luft ſo lind' iſt;

Nicht

De Etruſci thermis.

(VI. 42.)

Etruſci niſi thermulis lavaris,
Illotus morieris, Oppiane.
Nullae ſic tibi blandientur undae:
Nec fontes Aponi rudes puellis,
Non mollis Sinueſſa, fervidique

Fluctus

---

(1) Das warme Bad des Claudius Etruſcus lobt Statius im erſten Buche ſeiner Wälder ausführlich.

(2) Von den Aponiſchen Waſſern bey Patavium, einer Stadt in Italien, erzählen einige unter den Alten, daſs die Männer dadurch erfriſchet werden, wenn aber eine Frauensperſon ſich darin bade, ſo werde ſie von der Hitze verbrühet.

(3) Nach Sinueſſa in Campanien begab ſich Claudius der gelinden Luft und der heilſamen Waſſer wegen, wie Tacitus berichtet. Strabo ſagt, daſs die warmen Bäder dort von auſserordentlicher Kraft gegen gewiſſe Krankheiten wären.

Nicht des prächtigen Anxurs (4), auch nicht Cumä's (5),
Noch die Brunnen des königſichen Bajä (6). —
Nirgends ſindet man einen reinern Himmel;
Länger leuchtet die Sonne dort, und ſpäter
Weicht der heitere Tag von keinem Orte.

Des

Fluctus Paſſeris, aut ſuperbus Anxur,
Non Phoebi vada, principesque Bajae.
Nusquam tam nitidum micat ſerenum;
Lux ipſa eſt ibi longior, diesque
Nullo tardius a loco recedit.

Il-

---

(4) Anxur, eine Stadt auf einem weiſſen Felſen, der weit umher geſehen wird. Von ſeinen heilſamen Waſſern redet Martial im erſten Sinngedichte des fünften Buches.

(5) Den Geſundbrunnen bey Cumä (Cuma) in Campanien gedenkt Livius. Andre glauben, Martial meine den Geſundbrunnen bey der Stadt Cäre in Hetrurien, von deſſen heilſamen Kräften Strabo redet.

(6) Königlich heiſſen die Bäder zu Bajä, weil ſie vor allen den Rang behaupten.

Des Taýgetus (7) Felſeneingeweide
Grünt dort; Phrygien eifert mit dem Marmor,
Den der Libyer aus den Schachten hauet (8).
Hier ſcheint glänzender Onyx aufzudampfen,
Und der Schlangenſtein (9) von der Gluth erhitzet.

Wenn

Illic Taygeti virens metalla,
Et certant vario decore ſaxa,
Quae Phryx et Libys altius cecidit.
Siccos pinguis onyx anhelat aeſtus,
Et flamma tenui calent ophitae.

Ri-

---

(7) Aus dem Berge Taýgetus bey Sparta ward grüner Marmor gebrochen.

(8) Des Numidiſchen und des purpurfarbigen Synnadiſchen Marmors erwähnt Martial im fünf und ſiebenzigſten Sinngedichte des neunten Buches. Man ſehe den dritten Theil des Anzeigers, Pag. [illegible].

(9) Dieſer Stein wird wegen ſeiner Flecken ſo genannt. — Der Marmor ſelbſt ſcheint zu dampfen, obgleich nur das heiſſe Bad dampfet.

Wenn Spartaniſcher Brauch dir wohlbehaget,
Tauche, rath' ich dir, nach dem warmen Bade
In die Marciusfluth (10) dich und die Jungfer (11),
Die ſo klar iſt, ſo hell ſcheint, daſs man glaubet,
Es ſey gar kein Gewäſſer dort; es blinke
Bloſs Lygdiniſcher Marmor (12) an dem Boden. —

Wie?

Ritus ſi placeant tibi Laconum,
Contentus potes arido vapore,
Cruda Virgine Marciave mergi;
Quae tam candida, tam ſerena lucet,
Ut nullas ibi ſuſpiceris undas,
Et credas vacuam nitere Lygdon.

Non

---

(10) Das Marciſche Waſſer nennt Plinius das friſcheſte, geſundeſte und beſte auf der Welt. Es war vom Ancus Marcius zuerſt nach Rom geleitet worden, und dieſe Waſſerleitung nachmahls vom Marcius Rex, und zuletzt vom Marcus Agrippa verbeſſert worden.

(11) Von dem Waſſer, Jungfer genannt, redet Martial im ein und dreyſsigſten Sinngedichte des ſechsten Buches. S. den dritten Theil des Auszuges, Pag. 37.

(12) Dieſe Steinart wird vom Plinius wegen ihrer ſchneeähnlichen Weiſse gerühmt. Sie ward aus dem Berge Taurus gehohlt, und vormahls aus Arabien.

Wie? du giebſt ja nicht Achtung; haſt mit ſchiefem
Ohr ſo lange zerſtreut mich angehöret.
Ungereiniger, Oppian, verſtirbſt du (23)!

Non attendis, et aure me ſupina
Jam dudum quaſi negligenter audis.
Illotus morieris, Oppiane.

---

(23) Ueber die ſchmutzige Farbe Oppians ſpottet Martial noch an zwey andern Orten: (VII. 3. VIII. 25.) ein Spott, den dieſer durch ſeine Ausſchweifungen verdient zu haben ſcheint. Iſt er überdieſs noch ein ſchmutziger Karger geweſen, ſo konnte ihm der Dichter mit noch mehrerem Witze das ſüſſeſte Bad empfehlen.

Ein ähnliches Waſchen, wodurch die Flecken der Seele nicht abgehen, beſchreibt unſer Logau ſehr ernſthaft. Sinngedichte, V. 9.

An die Nymphe Janthis.

Nymphe meines Stella, die du ſo rein aus der Quelle
Dich in das marmorne Haus deines Gebieters begiebſt,
Sey's, daſs Egeria dich aus der Grotte Dianens geſandt hat (1),
Oder du, neunte vom Chor deiner Kamönen, kömmſt ſelbſt (2):

Mar-

Ad Ianthida Nympham.

(VI. 47.)

Nympha mei Stellae, quae fonte domeſtica puro
Laberis, et domini gemmea tecta ſubis,
Sive Numae conjux Triviae te miſit ab antro (3);
Sive Camoenarum de grege nona venis:

Ex-

---

(1) Nach dem Tode des Numa begab ſich Egeria in den Aricinischen Hain der Diana, wo ſie den Tod deſſelben ſo lange beweinte, bis ſie Diana in einen Brunnen verwandelte. S. Ovids Verwandl. XV. 487 — 551.

(2) Hat dich Egeria abgeſandt, oder biſt du Egeria ſelbſt; das heißt: eine von den neun Muſen. Denn Dionyſius von Halikarnaß ſchreibt: Es ſagen Einige, die Gemahlinn des Numa ſey eine Muſe geweſen. Röm. Alterthümer, II.

(3) Al. Triviae te miſit ab Anco. Al. Tyria te miſit ab Anco.

Marcus, der, krank, dein Waſſer verſtohlen getrunken hat (4), bringt dir
Sein Gelübd', ein jungfräuliches Ferkelchen dar.
Nun gewähre, für meine Sünde befriedigt, mir deiner
Quelle freyen Genuſs: tränke mich länger geſund.

Exſolvat votis hac ſe tibi virgine porca
Marcus, furtivam quod bibit aeger aquam.
Tu, contenta meo jam crimine, gaudia fontis
Da ſecura tui, ſit mihi ſana ſitis.

(4) Von dem vortreflichen Waſſer auf dem Landgute des Violentilla oder Ianthis, der Gemahlinn des Stella, redet Martial im dritten Sinngedichte des zwölften Buches. S. den vierten Theil des Auszuges, Pag. 132. — Daſs der Geneſene ſein Opfer der Nymphe des heilſamen Waſſers bringt, iſt ſehr witzig: er dankt dadurch dem Stella und ſeiner Gemahlinn, und bittet um Vergebung, daſs er ſich ihres Brunnens ohne ihre Erlaubniſs bedient habe, nehmlich zu der Zeit, als ſie ſich abweſend befanden, und erſucht ſie zugleich um fernere Gebrauch deſſelben.

Von dem Acerra.

Als Acerra, noch arm, mit züchtigen Freunden nur umging,
Irrt' er in ſchmutzigem dünnwolligem Röckchen umher.
Als er begann den ſtinkenden Weichlingen Dienſte zu leiſten:
Kauft' er Silbergeſchirr, Güter, und Tiſche von Werth (*). —
Strebſt du nach Reichthum, ſo werd' ein geiler Vertrauter; es bringen
Wenig oder nichts züchtige Küſſe dir ein.

De Theleſino.

(VI. 50.)

Cum coleret puros pauper Theleſinus amicos,
Errabat gelida ſordidus in togula.
Obſcoenos poſtquam coepit curare cinaedos,
Argentum, menſas, praedia ſolus emit.
Vis fieri dives, Bithynice, conſcius eſto.
Nil tibi vel minimum baſia pura dabunt.

(*) Tiſche von Citronholz, die theurer waren, als manches Landgut. Man ſehe die Anmerkung zum neun und achtzigſten Sinngedichte des vierzehnten Buches. (Auszug, III. Th. Pag. 345.

Grabſchrift des Pantágathus.

Dieſs Grab deckt den Pantágathus, der in der Blüthe des Alters
Freude ſeinem Herrn machte, nun Schmerzen ihm macht.
Kaum war das Eiſen fühlbar, womit er die flatternden Haare
Abſchor, oder die Bartſtoppeln den Wangen benahm.
Leicht ſey dieſem künſtlichen Knaben, gefällige Tellus!
So leicht biſt du ihm doch nimmer, als ſeine Hand uns.

Epitaphium Pantagathi.

(VI. 52.)

Hoc jacet in tumulo raptus puerilibus annis
Pantagathus, domini cura dolorque ſui,
Vix tangente vagos ferro reſecare capillos
Doctus, et hirſutas excoluiſſe genas.
Sis licet inde ſibi (*), tellus, placata levisque:
Artificis levior non potes eſſe manu.

(*) Al. Sis levis ut debes.

Priapus.

Nicht von des rohen Pflügers unerfahrenem Eiſen
Bin ich gezimmert; du ſiehſt hier ein weit edleres Werk:
Denn des Ceretaniſchen Ackers berühmter Verwalter,
Hilarus (1), iſt im Beſitz dieſer bebaueten Flur.
Sieh nur, wie mein Antlitz nicht hölzern ſcheint, und die Waffen,
Die mein Unterleib führt, niemand zum Feuer verdammt.

Ur-

Priapus.

(VI. 73.)

Non rudis indocta fecit me ſalce colonus;
Diſpenſatoris (2) nobile cernis opus.
Nam Ceretani cultor notiſſimus agri
Hos Hilarus colles et juga laeta tenet.
Adſpice, quam certo videar non ligneus ore,
Nec devota ſocis inguinis arma geram;

Sed

(*) Die Ceretaner wohnten in Spanien am Fuſse der Pyrenäen. Hilarus war vielleicht ein guter Bildhauer, und hatte die väterlichen Morgen Landes in dieſer Gegend gekauft oder geerbt, und die Bildſäule ſelbſt ausgearbeitet.

(2) Diſpenſator nomen proprium artificis quibusdam videtur.

Unvergänglich ſey der Cypreſſenaſt, der von dem zweyten
Phidias ausgehaun, ewig zu ſtarren verdient.
Schonet, bitt' ich, der vierzehn Morgen Landes, ihr Nachbarn,
Und verehret den hochheiligen Schürzer Priap.

Sed mihi perpetua nunquam moritura cupreſſo
Phidiaca rigeat mentula digna manu.
Vicini, moneo, ſanctum celebrate Priapum,
Et bis ſeptenis parcite jugeribus.

Von der Proculina.

Einen Buhler nur hält ſich Proculina. —
Deſto ſträflicher: Zweyer Ehweib iſt ſie (*).

Moechum Gellia non habet niſi unum.
Turpe eſt hoc magis: uxor eſt duorum.

(*) Dieſe Frau war zuerſt mit einem Manne verheirathet, der ſich ihres Buhlers wegen von ihr geſchieden hatte. Sie bekam hierauf ihren Buhler zum Ehemanne, und nun nahm ſie den erſten wieder zum Buhler an.

Von der Thais.

Thais riecht ſo garſtig, wie keines geizigen Walkers
Alter Scherbel (1), der jetzt mitten im Wege zerbricht;
Wie kein Bock in der Brunſt, kein Löwenrachen, kein Hundsfell,
Abgezogen am jenſeitigen Ufer des Stroms (2);
Wie kein ungeborenes Hühnchen, im Eye verfaulet;
Wie von verdorbener Fiſchlake kein irdener Krug.

Die-

De Thaide.

(VI. 93.)

Tam male Thais olet, quam non fullonis avari
Teſta vetus media ſed modo fracta via;
Non ab amore recens hircus, non ora leonis;
Non detracta cani Transtiberina cutis;
Pullus abortivo nec cum putreſcit in ovo;
Amphora corrupto nec vitiata garo.

Vi-

---

(1) Geizig, weil er, der für Reinigung der wollenen Kleider ſo viel Geld nimmt, ſich doch mit alten ſchon geborſtenen Scherbeln behilft. Dieſe Scherbel wurden in die Winkel der Stadt geſtellt, damit das Volk den Urin hineinlaſſen konnte, den man zur Reinigung der Kleider gebrauchte.

(2) Jenſeit der Tiber, wo das gemeine Volk wohnte, wurden die meiſten ſchmutzigen Handthierungen getrieben.

Dieſen verpeſtenden Stank mit anderm Geruch zu vertauſchen,
Wenn ſie zum Baden das Kleid ablegt, gebrauchet ſie Liſt:
Glänzet von Haarſalb', iſt dicht mit geſäuerter Kreide (3) bekleiſtert,
Iſt mit Bohnenmehl dreymahl bis viermahl beſchmiert (4).
Glaubt ſie durch tauſendfachen Betrug ſich geſichert, und hat nur
Alles gethan: ſo riecht Thais nach Thais doch durch.

Virus ut hoc alio fallax permutet odore,
Depoſita quoties balnea veſte petit:
Pſilotro nitet, aut acida latet oblita creta;
Aut tegitur pingui terque quaterque faba.
Cum bene ſe tutam per fraudes mille putavit,
Omnia cum fecit: Thaida Thais olet.

(3) Kreide, die mit Eſſig zubereitet ward und zur Schminke diente.

(4) Mit Kleiſter von Bohnenmehl ſuchten die Weiber die Runzeln des Unterleibes zu verhehlen.

Von dem Calpetianus.

Goldbelegte Geſchirre ſetzt man dem Calpetianus
Täglich vor, er ſpeiſ' auswärts, er ſpeiſe daheim.
Eben ſo wird im Wirthshauſ' und auf dem Lande geſpeiſet.
Hat er nicht andere? — Selbſt dieſe gehören ihm nicht (*).

De Calpetiano.

(VI. 94.)

Ponuntur ſemper chryſendeta Calpetiano,
Sive foris, ſeu cum coenat in urbe domi.
Sic etiam in ſtabulo ſemper, ſic coenat in agro. —
Non habet ergo aliud? — Non habet immo ſuum.

(*) Calpetianus war ein Wucherer, der auf Pfänder Geld auslieh. Dieſe koſtbaren Gefäſse waren bey ihm verſetzt worden, und er gebrauchte ſie unterdeſſen als ſeine eigenen.

An den Panzer Domitians.

Geh, du Begleiter des Herrn, die Pfeile verhönend, und ſichrer,
Als des Getiſchen Mars Panzer, mit Stierhaut belegt (1).
Du, dem Ätoliſchen Speer (2) ſelbſt undurchdringlich, aus hundert
Glänzenden Klauen der ſchief hauenden Eber geſtickt (3).

Dein

Ad loricam Domitiani.

(VII. 1.)

Invia Sarmaticis domini lorica ſagittis,
Et Martis Getico tergore fida magis;
Quum vel ad Aetolae ſecuram cuſpidis ictus
Texuit innumeri lubricus unguis apri!

Fe-

---

(1) So bepanzerten ſich die Geten, und wenn ſie ihren Mars abbildeten, gaben ſie ihm wahrſcheinlicher Weiſe einen gleichen Panzer.

(2) Dem Speere Meleagers und der Atalanta, die das Kalydoniſche Schwein erlegten.

(3) Ähnliche Panzer beſchreibt Pauſanias: Von den Pferden, welche die Sarmaten zum Kriege, zu Opfern und

zu

Dein iſt das glückliche Schickſal, die heilige Bruſt zu berühren,
Und von dem Herzen des Gottgleichen erwärmet zu ſeyn.
Unverletzt erwirb ihm Triumphe: dann kehr' in bepalmter
Toga (4) der Feldherr (doch bald!) von den Sarmaten zurück.

Felix ſorte tua, ſacrum cui tangere pectus
Fas erit, et noſtri mente calere Dei.
I comes, et magnos illaeſa merere triumphos,
Palmataeque ducem ſed cito! redde togae.

---

zur Speiſe gebrauchen, ſammeln ſie die Hufe, ſpalten ſie, machen kleine Scheiben daraus, den Schuppen groſser Schlangen oder grünen Fichtenzapfen ähnlich, durchbohren ſie, heften ſie mit den Sehnen der Pferde oder Kühe zuſammen, und gebrauchen ſie als Panzer, welche den Griechiſchen weder an Schönheit noch Feſtigkeit etwas nachgeben. Reiſebeſchreibung von Griechenland. I. 21.

(4) Dann vertauſche er den Panzer mit dem Kleide des triumphirenden Feldherren, der mit goldenen Palmzweigen beſetzten Toga.

Von ſeinem Mädchen.

An den Aulus.

Aulus! ein ſchrecklicher Unfall iſt meinem Mädchen begegnet:
Ihr iſt aller Scherz, alles Vergnügen geraubt.
Nicht ein Spatz, worüber des anmuthsvollen Catullus
Freundinn Thränen vergoſs, da ſie den Späſsling verlor;
Nicht ein Täubchen, ſo ſchön von meinem Stella beſungen (1),
Von der Ianthis (2) beweint, als es zum Acheron flog.

Nein,

De ſua puella.

(VII. 13.)

Accidit infandum noſtrae ſcelus, Aule, puellae:
Amiſit luſus deliciasque ſuas.
Non quales teneri ploravit amica Catulli
Lesbia, nequitiis paſſeris orba ſui;
Vel Stellae cantata meo, quam flevit Ianthis,
Cujus in Elyſio nigra columba volat.

Lux

---

(1) Man ſehe das achte Sinngedicht des erſten Buches im erſten Theile des Auszuges, Pag. 4.

(2) Von der Gemahlinn des Stella, welche Violantilla hieſs, deren Namen aber ihr poetiſcher Gemahl ins Griechiſche überſetzt, und ſie Ianthis genannt hatte, welches ſo viel heiſst, als: Violenblümchen, von ἴον und ἄνθος.

Keinen dergleichen Tand verlangt mein theuerſtes Leben,
Und ein ſolcher Verluſt hätte ſie niemahls gerührt:
Einen elfjährigen, viel verſprechenden Sklaven verlor ſie,
Eh er ihr noch bey Nacht, ſo wie bey Tage genutzt.

Lux mea non capitur nugis nec amoribus (3) iſtis,
Nec dominae pectus talia damna movent:
Undenos puerum numerantem perdidit annos,
Quo nondum poterat nocte dieque frui.

---

(3) Al. cum Gruterio: neque moribus.

An den Arginus,

den Knaben der Ianthis.

Welcher Knabe flieht von der klaren Iantiſchen Quelle
Zur Najade (1), der Schutzgöttinn? iſts Hylas vielleicht?
Wohl dir, daſs jener Wald den Tirynthiſchen Helden (2) verehret,
Der vor verliebter Nachſtellung der Nymphen bewahrt!

Schöpfe

Ad Arginum, puerum Ianthidos.

(VII. 14.)

Quis puer hic nitidis abſiſtit Ianthidos undis,
Et fugit ad dominam Najada? numquid Hylas?
O bene, quod ſilva colitur Tirynthius iſta,
Et quod amatrices tam prope ſervat aquas!

Secu-

---

(1) Zur Beſitzerinn der Quelle, der Ianthis, der Gemahlinn des Stella.

(2) Den Herkules.

Schöpfe nur ſicher aus dieſem Brunnen, Arginus: die Nymphen
Werden nichts dir thun; nimm dich vor Ihm nur in Acht (3).

Securus licet hos fontes, Argine, miniſtres:
Nil faciunt Nymphae; ne velit ipſe cave.

---

(3) Das Wörtchen ihm ſcheint zweydeutig zu ſeyn. Ianthis ſoll glauben, Herkules werde darunter verſtanden; Stella ſoll fühlen, daſs er ſelbſt gemeint ſey. Im Lateiniſchen bedeutet das ipſe und ipſa zuweilen den Herrn und die Frau des Hauſes, eben ſo wie im Deutſchen das Er und Sie: Er iſt ausgegangen, Sie iſt zu Hauſe; willſt du zu Ihm oder zu Ihr?

An den Severus.

Polyphem dein Sklave, Sever, iſt ſo groſs und ſo gräſslich,
Der Cyklope ſelbſt, glaub' ich, erſtaunte darob.
Deine Scylla giebt ihm nichts nach: und wenn du ſie paarteſt,
Schreckte das eine der Scheuſale das andre zurück.

De Polyphemo.

(VII. 37.)

Tantus es et talis noſtri, Polypheme, Severi,
Ut te mirari poſſit et ipſe Cyclops.
Sed nec Scylla minor; quod ſi fera monſtra duorum
Junxeris, alterius fiet uterque timor.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

An den Brunnen der Ianthis.

Du, des Ortes Königinn, welchen Ianthis beſizet (1),
Brunnen, des ſchönen Landhauſes Vergnügen und Ruhm!
Da dein Ufer ſo glänzende Knaben zieren (2), ein ganzes
Ganymedenchor deine Gewäſſer umgiebt:

Sage,

Ad fontem Ianthidos.

(VII. 49.)

Fons dominae, regina loci, quo gaudet Ianthis,
Gloria conſpicuae deliciumque domus,
Cum tua tot niveis ornetur ripa miniſtris,
Et Ganymedeo luceat unda choro,

Quid

---

(1) Das herrliche Waſſer auf der Villa der Ianthis oder Violantilla, der Gemahlinn des Stella, wird oben im 47. Sinnged. des ſechsten Buches gerühmt.

(2) Weiſse marmorne Bildſäulen ſind hierunter zu verſtehen, nicht aber ein ganzer Harem voll ſchöner Knaben.

Sage, was thut Alcides in jenem geheiligten Haine?
Seine Grotten warum deinem Gebiete ſo nah?
Wacht er, vor der gewöhnlichen Liebe der Nymphen ſo manchen
Hylas zu ſichern, weil ſonſt jede ſich einen entführt (3)?

Quid facit Alcides ſilva ſacratus in iſta?
Tam vicina tibi cur tenet antra Deus?
Numquid Nympharum notos obſervat amores,
Tam multi pariter ne rapiantur Hylae?

(3) Der junge Hylas, ein Liebling des Herkules, war ſo ſchön, daſs eine Nymphe ihn in ihren See oder Fluſs zog, als er Waſſer ſchöpfen wollte.

Dieſe Bildſäulen ſind ſo vortreflich ausgearbeitet, daſs die Nymphen ſich betriegen, ſie für lebende Knaben von Hylas Schönheit halten, und ſie entführen könnten. Ein groſses Lob für die Künſtler!

An den Cäcilianus.

Cäcilian, du läufſt umher, dir Gönner zu ſuchen,
Folgeſt den Groſsen nach: Cäcilian, du biſt — groſs.
Eine ſtattliche Bildung gab die Natur dir, und machte
Dich der Helena werth: Cäcilian, du biſt — ſchön.
Deine Stimme, Cäcilian, bewegte wohl Felſen,
So gar ſüſs iſt ihr Ton: Cäcilian, du biſt — ſüſs.
So betriegſt du dich ſelbſt und Andere. Soll ich mit Wahrheit
Sagen, was du biſt? Cäcilian, du biſt — nichts.

Ad Ponticum.

(VII. 99.)

Pontice, per reges diſcurris et omnia luſtras.
Magna quidem ſequeris: Pontice, magnus homo es.
Pontice, te celebrem forma natura creavit;
Dignus eras Helena: Pontice, pulcher homo es.
Pontice, voce tua poſſes adamanta movere;
Vox tua dulce ſonat: Pontice, dulcis homo es.
Pontice, ſic alios, ſic te quoque decipit error.
Vis dicam verum, Pontice? nullus homo es (*).

(*) Hoc epigramma a nonnullis Martiali abjudicatur.

An den Albin.

Auf ein wild Schwein ludeſt du mich, und giebſt mir zahm Schwein.
Nenne mich Zwitterſchwein(1), wenn du mich anführſt, Albin!

Ad Gallicum.

(VIII. 22.)

Invitas ad aprum, ponis mihi, Gallice, porcum:
Hibrida ſim (2), ſi das, Gallice, verba mihi.

---

(1) Auf dieſe Erklärung bringt uns Plinius, welcher ſchreibt: Bey keinen Thieren vermiſchen ſich die wilden Arten leichter mit den zahmen, als bey den Schweinen. Die auf dieſe Art erzeugten nannten die Alten Hibriden. Naturgeſch. VIII. 53. (79.)

(2) Al. ſum.

Auf den Picens.

Picens beſchreibt mit Sinngedichten den Rücken der Blätter.
Hilft es ihm? Ach! Apoll kehret den Rücken ihm zu (*).

De Picente.

(VIII. 62.)

Scribit in averſa Picens epigrammata charta,
Et dolet, averſo quod facit illa Deo.

(*) Der natürliche Sinn dieſes Epigramms iſt: Je mehr Picens Verſe macht, je ſchlechter gerathen ſie. Eine Wahrheit, die Martial mit eben dieſem Sinngedichte beſtätigt. Weil er ſich vorgeſetzt hatte, recht viel in dieſer Dichtungsart zu ſchreiben, ſo ließs er zuweilen ein Wortſpiel mit einflieſsen. In ſeinem Epigramm an den Avitus und an den Cäcilianus (Auszug I. Pag. 11 und 53.) hat er ſich deſshalb ſchon im voraus entſchuldigt.

Daſs die Alten nur Eine Seite der Blätter beſchrieben, ſehen wir unter andern aus dem Juvenal, der über einen weitſchweifigen Poeten ſpottet, deſſen Oreſtes den Rücken der Blätter einnimmt, und doch noch nicht geendigt iſt.

Von-dem Aulus.

Aulus liebt den Theſtylos, auch Alexis gefällt ihm;
Unſer Hyacinth ſteht ihm nicht weniger an.
Geh nun einer und ſage noch, daſs er die Dichter nicht liebe,
Da mein Aulus ſo ſehr liebt, was den Dichtern gefällt!

De Aulo.

Theſtylon Aulus amat, ſed nec minus ardet Alexin;
Forſitan et noſtrum ſic Hyacinthon amat.
I nunc et dubita, vates an diligat ipſos,
Delicias vatum cum meus Aulus amet.

Von dem Namen Earinus.

Earinus! du Nahme, mit den Roſen
Und Violen zugleich erzeuget! Hybla
Und die Attiſche Bluhmenflur (1) begrüſset
So die ſchönſte der Horen (2). Nahme, ſüſset
Als der himmliſche Nektar! mit dir hörte
Gern der Knabe der Cybele ſich nennen,

Und

De Earino Domitiani.

(IX. 12.)

Nomen cum violis roſisque natum,
Quo pars optima nuncupatur anni,
Hyblam quod ſapit Atticosque flores!
Nomen, nectare dulcius beato,
Quo mallet Cybeles puer vocari,

Et

---

(1) Hybla in Sicilien, und im Attiſchen Gebiet der Berg Hymettus trugen im Frühlinge eine Menge der angenehmſten Bluhmen.

(2) Die ſchönſte der Jahreszeiten oder der Frühling heiſst im Griechiſchen Ear.

Und der andere, der des Donnergottes
Becher miſchet. Ertönſt du von der hohen
Palatiniſchen Burg (3), ſo werden alle
Liebesgötterchen rufen: **Earínus** (4)!

Et qui pocula temperat tonanti.
Quod ſi Parrhaſia ſones in aula,
Reſpondent Veneres Cupidinesque.

---

(3) Von der Burg Domitians, der ſeinem ſchönſten Mundſchenken dieſen Nahmen gegeben hatte.

(4) Daſs dieſes Sinngedicht, worin Martial den wohlklingenden Nahmen weder Eárinus noch Earínus hat accentuiren dürfen, im Deutſchen bloſs nachgeahmt iſt, wird man bey der Vergleichung ſehen.

An den Earinus,

den Mundſchenken Domitians.

Einen Nahmen führeſt du, den man dem zarteſten Jahr giebt,
Wenn die Cekropiſche Biene kurz dauernde Bluhmen beraubet;
Einen Nahmen, der nur vom Rohre Cytherens geſchrieben,
Oder von ihrer Nadel geſtickt zu werden verdienet;

Einen

Ad Earinum,

puerum Domitiani.

(IX. 14.)

Nomen habes, teneri quod tempora nuncupat anni,
Cum breve Cecropiae ver populantur apes;
Nomen Acidalia meruit quod arundine pingi,
Quod Cytherea ſua ſcribere gaudet acu;

Nomen,

Einen Nahmen mit Erythräiſchen Steinchen zu ſetzen,
Oder mit der Heliaden geründetem Ambra (1);
Den der Kraniche klatſchender Flug zu den Sternen erhebe (2):
Der allein in Cäſars Palaſte genannt zu ſeyn werth iſt.

Nomen, Erythraeis quod litera facta lapillis,
  Gemma quod Heliadum pollice trita notet;
Quod penna ſtridente grues ad ſidera tollant,
  Quod decet in ſola Caeſaris eſſe domo.

---

(1) Mit Bernſteinkügelchen. Der Bernſtein wird gelber Ambra genannt.

(2) Die Kraniche verkündigen den Frühling, und Earinus heiſst ſo viel wie Frühlingskind.

Vom Haare des Earinus.

Jener Knabe, dem Herrn am ganzen Hofe der liebſte,
Der den Nahmen vom holdſeligen Frühlinge trägt,
Hat den Spiegel, den Richter der ſchönen Geſtalt, und der Locken
Anmuthsvolles Gold Pergamus Gotte (1) geweiht.
Glücklich ſchätz' ich ein Land, das mit ſolchen Geſchenken beehrt wird:
Ganymedes Haar würd' ihm ſo theuer nicht ſeyn.

De coma Earini.

(IX. 17.)

Conſilium formae ſpeculum, dulcesque capillos
Pergameo poſuit dona ſacrata Deo,
Ille puer tota (2) domino gratiſſimus aula
Nomine qui ſignat tempora verna ſuo.
Felix, quae tali cenſetur munere tellus,
Nec Ganymedeas mallet habere comas.

(1) Dem Aeskulapius, der in Pergamum, der Vaterſtadt des Earinus, vorzüglich verehrt ward.

(2) Al. muto.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Ramler, K.W.
3-598-52288-6
FNr. 20152 / 020

Von dem Splendóphorus.

Nach den Städten Lybiens geht der Schildknapp des Kaiſers:
Amor, ſchaffe du nun Pfeile genug für ihn an,
Pfeile, womit du die Herzen der Jüngling' und Mädchen verwundeſt!
Doch die zarte Hand ſchwinge zugleich auch den Speer.
Schild und Panzer und Helm erlaſs' ich dir; nackt ſey der Knabe,
Wenn er zum Kampfe geht: dann wird er ſicherer ſeyn.

Auch

De Splendophoro.

(IX. 57.)

Splendophorus Libycas domini petit armiger urbes:
Quae puero dones tela, Cupido, para:
Illa quibus juvenes figis mollesque puellas;
Sit tamen in tenera levis et haſta manu.
Loricam clypeumque tibi galeamque remitto:
Tutus ut invadat praelia, nudus eat.

Non

Auch Parthenopäus (*) war ohne Rüſtung: und ward doch
Weder von Pfeil und Schwert, noch von der Lanze verletzt.
Wen Splendóphorus trifft, der kann vor Liebe nur ſterben.
O wie glücklich, wem ſolch Loos das Verhängniſs beſchied! —
Komm' als Knabe zurück mit dieſem ſchlüpfrigen Antlitz!
Libyen nicht, dein Rom mache dich erstlich zum Mann!

Non jaculo, non enſe fuit laeſusve ſagitta,
Caſſide dum liber Parthenopaeus erat.
Quisquis ab hoc fuerit fixus morietur amore.
O felix, ſi quem tam bona fata manent!
Dum puer es, redeas, dum vultus lubricus; et te
Non Libye faciat, ſed tua Roma virum.

(*) Parthenopäus ward für einen Sohn Meleagers und der Atalanta gehalten. Hyginus ſetzt ihn in die Liſte der ſchönſten Männer.

An den Fabullus.

Dir das Dreykinderrecht zu verleihn, Fabullus, iſt unrecht,
Da dein Weibchen ſo keuſch, reizend und jugendlich iſt.
Was du von unſerm Herrn und Gotte fuſsfällig erbitteſt,
Kannſt du, dafern du noch ganz Mann biſt, dir selber verleihn.

Ad Fabullum.

(IX. 68.)

Uxor cum tibi ſit formoſa, pudica, puella,
Quid (*) tibi natorum jura, Fabulle, trium?
Quod petis a noſtro ſupplex dominoque deoque,
Tu tibi, ſi non es ſemivir, ipſe dabis.

(*) Al. quae.

Von zwey gleichen Brüdern.

Welche neue Leda gebar dir dieſs gleiche Paar Diener?
Welche Spartanerinn ward badend vom Schwane berückt?
Pollux Antlitz hat Hierus, Kaſtors Aſillus erhalten,
Und aus beiden blickt Tyndaris Schweſtergeſicht.
Wären dieſe Geſtalten in Lacedämon geweſen,
Als für ein mindres Geſchenk (1) Pallas und Juno verlor,
Wahrlich! der Dardanide hätte nach Phrygien dieſs Paar
Ganymede gebracht; Helenen hätt' er verſchmäht.

De geminis fratribus.

(IX. 106.)

Quae nova tam ſimiles genuit tibi Leda miniſtros?
Quae capta eſt cycno nuda (2) Lacaena alio?
Dat faciem Pollux Hiero, dat Caſtor Aſillo;
Atque in utroque nitet Tyndaris ore ſoror.
Iſta Therapnaeis ſi forma fuiſſet Amyclis,
Cum vicere duas dona minora Deas,
Manſiſſes, Helene; Phrygiamque rediſſet in urbem
Dardanius gemino cum Ganymede Paris.

(1) Nehmlich für das Geſchenk eines ſchönen Weibes, welches Venus dem Paris verſprach, und wofür er Weisheit und Oberherrſchaft ausſchlug.

(2) Al. nupta.

Von dem Umber.

Umber hält ſich lauter Verſchnittene, taugt auch zum Mann nicht;
Und doch klagt er: Mein Weib Polla gebäret (*) mir nichts!

De Umbre.

(X. 91.)

Omnes Eunuchos habet Umber, nec potis ipſe eſt;
Et queritur, pariat quod ſua Polla nihil.

(*) Das Zeitwort gebären, welches ungleichflieſsend iſt: gebierſt, gebiert, gebar, geboren, wird oft in der gegenwärtigen Zeit gleichflieſsend gemacht: gebäreſt, gebäret: vielleicht, weil gebiert und gebührt allzu ähnlich klingen, und zuweilen eine Zweydeutigkeit verurſachen könnten; vornehmlich aber, weil das ä wohlklingender iſt, als das ie. Dieſes letztere gilt auch von den Zeitwörtern laden, backen, braten, ſcheren, dreſchen, die in der gegenwärtigen Zeit ihre Vokale oft unverändert behalten: du ladeſt, backeſt, brateſt, ſchereſt, dreſcheſt; da es ſonſt nach dem ältern Sprachgebrauch hätte heiſsen müſſen: du lädſt, bäckſt, brätſt, ſchierſt, driſchſt.

Auf den Paulus.

Soll ich, wenn mir den Wein ein Diener reichet,
Der den Weichling vom Ida (1) noch zurückläſst,
Der geſchmückter iſt, als an deiner Tafel
Tochter, Schweſter, und Frau und Mutter ſitzen,
Deine Kleider und Elephantenzähne,
Oder Tiſche von Citrus (2) lieber anſehn?

Doch

In Publium.

(X. 98.)

Addat cum mihi Caecubum miniſter
Idaeo reſolutior cinaedo,
Quo nec filia cultior, nec uxor,
Nec mater tua, nec ſoror recumbit,
Vis ſpectem potius tuas lacernas,
Et citrum vetus, Indicosque dentes?

Sus-

---

(1) Den vom Berge Ida entführten Ganymedes.

(2) Von den Tiſchen aus Citrusholz, die von groſser Koſtbarkeit waren, und mehrentheils elfenbeinerne Füſse hatten, redet Martial an mehrern Orten. Man ſehe das Sinngedicht des neunten Buches im dritten Theile des Auszuges, Pag. 247.

Doch damit ich dir nicht verdächtig ſcheine,
Laſs vom ſchmutzigen Dorf und von der Heerde
Andre kommen, beſchoren, plump und ſtruppig,
Deines bockigen Schweinehirten Söhne. —
Dieſs Erröthen verräth dich, Paul: du kannſt nicht
Züchtig ſeyn, und ſo ſchöne Diener haben.

Suſpectus tibi ne tamen recumbam,
Praeſta de grege, ſordidaque villa
Tonſos, horridulos, rudes, puſillos,
Hircoſi mihi filios ſubulci.
Perdet te pudor(3) hic: habere, Publi,
Mores non potes hos et hos miniſtros.

(3) Al. dolor.

Von ſeinem Buche.

Blätter ſchrieb ich, für Cato's ernſte Gattinn,
Und die grimmigſte der Sabinerinnen (1):
Nur dieſs Büchlein ſey luſtig, übertreffe
An Leichtfertigkeit alle ſeine Brüder;
Sey berauſchet von Wein, von Salben triefend;
Treibe Kurzweil mit Knaben, liebe Mädchen;

Nenne

De libro ſuo.

(XI. 16.)

Sunt chartae mihi, quas Catonis uxor
Et quas horribiles legant Sabinae.
Hic totus volo rideat libellus,
Et ſit nequior omnibus libellis:
Qui vino madeat, nec erubeſcat
Pingui ſordidus eſſe Cosmiano (2);
Ludat cum pueris, amet puellas;

Nec

---

(1) Die Sabinerinnen hatten bey den Alten das Lob der Keuſchheit. Ihre Sitten waren nicht ſo verfeinert, aber auch nicht so verſchlimmert, wie die Sitten der Römiſchen Matronen.

(2) Unguento Cosmi unguentarii.

Nenne ſonder Umſchreibung jenes Werkzeug,
Was uns alle gezeuget hat, nicht anders,
Als der heilige Numa es genannt hat.
Saturnalische Verſe müſſen auch ſeyn.
Also, wie du hier ſiehſt, Apollinaris,
Iſt dieſs Büchlein ein wenig ungezogen.

Nec per circuitus loquatur illam
Ex qua naſcimur omnium parentem,
Quam ſanctus Numa mentulam vocabat.
Verſus hos tamen eſſe tu momento
Saturnalicios, Apollinaris.
Mores non habet hic meus libellus.

Auf die Silana,

an den Fabullus.

Unter jeder Bedingung will mich Silana zum Manne;
Unter keiner, Fabull, wollt' ich Silanen zur Frau.
Als sie dringend ward, ſagt' ich: (und kann man wohl weniger fodern?)
Eine Million (1) bringe zum Brautſchatz mir zu.
Selbſt in der erſten Nacht berühr' ich als Ehmann dich gar nicht,
Und wir haben das Bett nie mit einander gemein.

Meine

In Silam.

(XI. 24.)

Nubere Sila mihi nulla non lege parata eſt:
Sed Silam nulla ducere lege volo.
Cum tamen inſtaret, decies (2) mihi dotis in auro
Sponſa dabis, dixi: quid minus eſſe poteſt?
Nec tangam quamvis prima te nocte maritus;
Communis tecum nec mihi lectus erit:

Com-

---

(1) Nehmlich Seſterzen, ungefähr funfzigtauſend Gulden.

(2) Id eſt: decies centena millia ſeſtertium.

Meine Freundinn — das darfſt du mir nie verwehren — umarm' ich.
Wenn ich deine Magd fodre, ſo ſchickſt du ſie mir.
Kömmſt du zu Tiſche, (das magſt du) ſo laſs dich ſo weit von mir nieder,
Daſs ſich auch nicht der Saum unſerer Kleider berührt.
Sparſam giebſt du mir Küſſe, doch ungefoderte niemahls;
Nicht als Frau, als ein alt Mütterchen küſſe mich dann.
Wenn du das leiden kannſt, wenn du dich alles zu dulden nicht weigerſt,
Findeſt du einen an mir, der dich zu nehmen verlangt.

Complectarque meam, nec tu prohibebis, amicam;
Ancillam mittes ſed mihi juſſa tuam.
Ad coenam venies; ſed ſic diviſa recumbes,
Ut non tangantur pallia noſtra tuis.
Oſcula rara dabis nobis, et non dabis ultro;
Nec quaſi nupta dabis, ſed quaſi mater anus.
Si potes iſta pati, ſi nil perferre recuſas:
Invenies qui te, ducere, Sila, velit.

An die Telesphora.

O Telesphora! meine Wonne! mir ein ſo ſüſses Mädchen, als ich zuvor nimmer im Arme gehabt!
Trink', und gieb mir Küſſe, noch feucht von dem alten Falerner;
Gieb den halb leeren Pokal, da, wo dein Mund ihn berührt.
Wenn du zuletzt den ganzen Nektar der Venus hinzuthuſt,
Werd' ich glücklicher ſeyn, als der allliebende Zevs.

Ad Telesphoram.

(XI. 27.)

O mihi grata quies! o blanda, Telesphora, cura,
Qualis in amplexu non ſuit ante meo!
Baſia jam nobis vetula des uda Falerno;
Pocula des, labris facta minora tuis.
Addideris ſuper haec Veneris ſi gaudia vera,
Sorte beatior haud Jupiter ipſe ſuit.

An den Gaurus.

Gaurus, du ſandteſt ein Pfund mir ehmahls, und jetzt nur ein Viertel;
Dieſer Sprung iſt zu groſs: Zahle das halbe mir erſt (*).

Ad Garricum.

(XI. 106.)

Mittebas libram: quadrantem, Garrice, mittis.
Saltem ſemiſſem, Garrice, ſolve mihi.

(*) Viele Römer machten ihren Freunden und Klienten Geſchenke von Silber in den Saturnalien, oder an ihrem Geburtstage, oder beym Anfange des Jahres, oder wenn ſie vom Krankenlager wieder aufgeſtanden waren.

An den Candidus.

Jenen, der auf den weich gepolſterten Stühlen der Frauen
Täglich und nächtlich ſitzt, jedem bekannt in der Stadt,
Zierlich von Haaren, mit Salben getränkt, gekleidet in Purpur,
Zart von Geſicht, von Bruſt glatt, an den Schenkeln enthaart,
Der auch deiner Gemahlinn ſehr oft zum Begleiter ſich aufdringt,
Darfſt du nicht fürchten: er ſelbſt, Candidus, dient nur als Weib.

Ad Candidum.

(XII. 38.)

Hunc qui femineis noctesque diesque cathedris
Inſedit (1), tota notus in urbe nimis,
Crine nitens, niger unguento, perlucidus oſtro,
Ore tener, levis (2) pectore, crure glaber,
Uxori qui ſaepe tuae comes improbus haeret,
Non eſt quod timeas, Candide: feminam agit.

(1) Al. incedit.
(2) Vulgo: latus.

Von dem Paulus.

Lauter Originale ſind Paulus Freunde, ſie dienen
Ihm wie Gemählde, wie Kunſtſtücke von Bechern, — zur Schau (*).

Ad Paullum.

(XII. 70.)

— — — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ⏓

Sic tanquam tabulas ſcyphosque, Paulle,
Omnes archetypos habes amicos.

(*) Er gehe mit ſo vielen gelehrten Leuten nicht deſswegen um, von ihnen etwas zu lernen, ſondern mit ihrer Geſellſchaft zu prahlen.

Auf den Milichus.

Eine ſpitze Naſe hat Milichus freylich, das weiſs man;
Aber mehr, als die Spitznaſe hat Milichus nichts (1).

De Tongiliano.

(XII. 90.)

Tongilianus habet naſum: ſcio, non nego (2); ſed jam
Nil praeter naſum Tongilianus habet.

---

(1) Einige glauben, das Wort Naſe würde zuerſt im uneigentlichen, und hernach im eigentlichen Sinne genommen: es iſt aber nicht nothwendig, den Martial hier eines Wortſpiels zu beſchuldigen. Spitzfündig iſt Milichus bey Beurtheilung Anderer, kann es heiſsen; aber auch weiter nichts, als ſpitzfündig: er ſpottet, kann aber nichts beſſer machen.

(2) Al. non ego.

An den Mattus.

Wer, wenn dein Fuſs die Schwelle ſtampft, ſich verläugnen läſst, Mattus,
Weiſst du, was der ſagt? Mattus, ich ſchlafe für dich (*).

Ad Mattum.

(XII. 102.)

Qui negat eſſe domi ſe tunc, cum limina pulſas,
Quid dicat, neſcis? dormio, Matte, tibi.

(*) Ich ſchlafe, weil ich dich nicht ſprechen will. Dieſs zielt auf ein bekanntes Wort des Galba, der dem Mäcenas zu Gefallen ſchlief, indeſſen dieſer ſeiner Frau etwas Angenehmes zu ſagen hatte, und der, als ſich ein Sklave dieſes Schlafes bedienen und mit einer Flaſche Falerner davon gehen wollte, ihm zurief: Ich ſchlafe nicht für dich.

Das Kälberhauttäflein (1).

Glaubſt du, weil du ſo klein mich ſiehſt, man verſpreche der Freundinn
Geld? Du betriegſt dich! vielmehr fodert dieſs Täfelchen Geld.

Vitelliani.

(XIV. 9.)

Quod minimos (2) cernis, mitti nos credis amicae.
Falleris, et nummos iſta tabella rogat.

---

(1) Von dieſen Täfelchen ſehe man den fünften Theil des Auszuges, Pag. 31. und 262.

(2) Al. nummos.

Königspapier.

Halte dieſes Geſchenk für nicht geringe,
Ob der Dichter es gleich nur leer verſendet (1).

Chartae majores.

(XIV. 10.)

Non eſt, munera quod putes puſilla (2),
Cum donat vacuas poeta chartas.

---

(1) Von dieſem koſtbaren Papiere redet Catullus im zwey und zwanzigſten Sinngedicht. Man ſehe im fünften Theile des Auszuges den Anhang, Pag. 400.

(2) Al. Non ſunt munera, quae petis, puella.
Al. Non ſunt munera, quae putas, puella.

Das Futteral.

Dieſes Futteral enthält nur Griffel von Eiſen (1):
Doch dem Knaben geſchenkt, iſt es kein
ſchlechtes Geſchenk (2).

Graphiarium.

(XIV. 21.)

Haec tibi erunt armata ſuo graphiaria ferro:
Si puero dones, non leve munus erit.

(1) Eiſerne Griffel, womit man in die Wachstafeln ſchrieb.

(2) Weil der Knabe ſeinen Schreibegriffel leicht verliert, und dafür geſtraft wird, muſs ihm dieſes Futteral angenehm ſeyn.

Das Wachslicht.

Dieſes Wachslicht wird die finſtere Nacht dir erleuchten:
Deinem armen Knecht hat man die Lampe geraubt (*).

Cereus.

(XIV. 42.)

Hic tibi nocturnos praeſtabit cereus ignes:
Subducta eſt puero namque lucerna tuo.

(*) Ehe eine neue Lampe angeſchafft wird, will er ſagen, würdeſt du im Finſtern ſchlafen müſſen: alſo nimm dieſes geringe Geſchenk von mir an. — Der Epigrammatiſt ſucht ſein geſchriebenes, vielleicht auch zuweilen wirklich gegebenes Saturnaliengeſchenk immer durch einen kleinen Einfall aufzuſtutzen.

Der Korinthiſche Leuchter.

Von den Lichtern wurden wir Lichterhalter genennet:
Lampen, getränkt mit Öhl, kannten die Väter noch nicht (*).

Candelabrum Corinthium.

(XIV. 43.)

Nomina candelae nobis antiqua dederunt:
Non norat parcos uncta lucerna patres.

(*) Den Gebrauch der Lampen lernten die Römer von den Griechen, nachdem ſie eine lange Zeit ihre Lichter auf Leuchter geſteckt hatten.

Balſam.

Öhl der Balſamſtaude behagt mir: dieſs ſalbet die Männer.
Junge Matronen, für euch ſey der Aſſyriſche Kram (1).

Opobalſama.

(XIV. 59.)

Balſama me capiunt: haec ſunt unguenta virorum.
Delicias Nini (2) vos redolete, nurus.

---

(1) Hiermit meint er die zuſammengeſetzten Salben. — Indeſſen ſatiriſirt doch Juvenal einen Mann, der ſich mit Balſam ſalbet: vielleicht weil ein rauher Stoiker ſich gar nicht ſalben ſollte:

> Uns iſt ein dritter Cato vom Himmel gefallen: doch ſage,
> Wo du den Balſam kaufſt, von dem die ſtruppigen Haare
> Duften. Sat. II. 40 — 42.

(2) Nini, regis Aſſyriae. Al. Hini; al. Cosmi.

Bohnenkleiſter.

Sehr willkommen iſt dieſes Geſchenk für die Runzeln des Bauches (*),
Wenn du bey hellem Tag' Stephanus Bäder beſuchſt.

Lomentum.

(XIV. 60.)

Gratum munus erit, ſciſſo nec inutile ventri,
Si clara Stephani balnea luce petes.

(*) Von dieſer Schmiererey hat der Dichter ſchon im drey und neunzigſten Sinngedicht des ſechſten Buches geredet. Man ſehe oben Pag. 85.

Priápus von Semmelmehl.

Wenn du dich ſättigen willſt, ſo ſpeiſe nur unſern Priápus.
Auch den männlichen Theil kaue getroſt: du bleibſt rein!

Priapus ſiligineus.

(XIV. 69.)

Si vis eſſe ſatur, noſtrum potes eſſe Priapum.
Ipſa licet rodas inguina, purus eris.

Die Wurſt.

An dem kürzeſten Tage des Winters empfange dieſs Würſtchen:
Kurz vor den ſieben Saturnstagen ward mir es geſandt (*).

Botulus.

(XIV. 72.)

Qui venit botulus medio tibi tempore brumae,
Saturni ſeptem venerat ante dies.

(*) Ich mache dir in den Saturnalien dieſs kleine Geſchenk, was ich erſt kurz vor den Saturnalien bekommen habe, und was alſo noch ganz friſch iſt.

Die Arzeneybüchſe.

Dieſes Apothekerbüchschen von Elfenbein gäbe
Dir ein Paccius nicht; nein, der gebraucht'
es für ſich (*).

Narthecium.

(XIV. 78.)

Artis ebur medicae narthecia cernis habere
Munera, quae cuperet Paccius eſſe ſua.

(*) Plinius (XXI. 20.) nennt den Crocus ein ſtimulirendes Mittel, das man in hörnernen Büchſen aufbewahre — Paccius, der mit ſeiner Gallita (Juven. XII. 99.) keine Kinder hatte, und doch ſehr reich war, würde ein ſolches Arzeneymittel nicht weggeben, ſondern ſelbſt gebrauchen. — So ungefähr erkläre man das Geſchenk der Büchſe, damit dieſes Diſtichon kein Räthſel bleibe.

Ein Anzug.

Dieſen Anzug (1) kannſt du mit gutem Rechte gebrauchen,
Wenn die Toga fünf luſtige Tage lang ruht (2).

Syntheſis.

(XIV. 141.)

Dum toga per quinas gaudet requieſcere luces,
Hos poteris cultus ſumere jure tuo.

(1) Von dieſem Anzuge ſehe man den vierten Theil des Anzuges. Pag. 297.

(2) Die Saturnalien wurden geſetzmäſsig fünf Tage lang gefeyert; man gab aber noch zwey Tage zu, die man die Sigillarien oder das Bilderfeſt nannte, weil man ſich in dieſen beiden Tagen mit Bilderchen beſchenkte. Dieſer Gebrauch hat ſich nicht ganz aus der Welt verloren: man beſchenkt bey uns um eben dieſe Zeit (nehmlich um Weihnachten) mit ähnlichem Spielwerk die Jugend.

Bettlaken.

Daſs die Gurte des Bettes nicht zu ſehn ſeyn,
Kömmt ein ſchweſterlich Paar zum Überzuge.

Lodices.

(XIV. 148.)

Nudo ſtragula ne toro paterent,
Junctae nos tibi venimus ſorores.

Brutus Knabe.

Klein iſt dieſs Bildchen zwar, doch groſser Ehre
nicht unwerth:
Nur ein Knäblein iſt's, aber vom Brutus geliebt (*).

Βρȣτȣ παιδιον.

(XIV. 171.)

Gloria tam parvi non eſt obſcura ſigilli:
Iſtius pueri Brutus amator erat.

(*) Von dieſem ſehr kleinen und ſehr ſchönen Knaben des Brutus ſehe man den erſten Theil des Auszuges, Pag. 87. und den Anhang dazu, Pag. 41.

Der marmorne Hermaphrodit.

Der als ein Mann in den See ſtieg, ſteigt heraus
als ein Mannweib.
Ein Theil iſt Vatergut, alles der Mutter ſonſt
gleich (*).

Hermaphroditus marmoreus.

(XIV. 174.)

Maſculus intravit fontes, emerſit utrumque.
Pars eſt una patris, cetera matris habet.

(*) Die Geſchichte des ſchönen Hermaphroditus, eines Sohnes des Mercurius und der Venus, (des Hermes und der Aphrodite,) in welchen ſich die Nymphe Salmacis verliebte, als er ſich in ihrem See badete, und mit dem ſie in Eine Perſon zuſammenwuchs, erzählt Ovidius weitläufig. Verwandl. IV. 285 — 388.

Der Gürtel.

Dieſen Gürtel — die lautre Liebe — winde
Um den Hals dir: ihn wärmte Venus Buſen (*).

Ceſtos.

(XIV. 206.)

Collo necte tibi meros amores,
Ceſton de Veneris ſinu calentem.

(*) Von der Wirkung des Gürtels, welchen Venus ſich von der Bruſt ablöſete und ihn der Juno gab, die ihn in den Buſen verbarg, den Jupiter verliebt zu machen, redet Homer im vierzehnten Buche der Iliade.

Leimruthen.

Rohr und Pfeifchen betriegen den Vogel: dieſs locket, und jenes
Schieſst aus behutſamer Hand bis in den Wipfel des Baums (*).

Calami aucupatorii.

(XIV. 218.)

Non tantum calamis, ſed cantu fallitur ales,
Callida dum tacita creſcit arundo manu.

(*) Der Vogelſteller iſt im hohlen Baume verborgen: wenn er durch ſeine Pfeife die Vögel auf den Baum gelockt hat, ſo ſchiebt er die Leimruthe in den Baum, und wenn ſie nicht lang genug iſt, verlängert er ſie mit einem zweyten, mit einem dritten Rohre.

An den Cäſar Domitianus, von den Weibern auf der Kampfbühne.

Nicht genug für dich, o Cäſar, daſs Mars ſich in Waffen
Schrecklich den Feinden zeigt; ſchrecklich kämpft Venus ſogar (*).

Ad Caeſarem, de feminis in amphitheatro.

(XV. 5.)

Belliger invictis quod Mars tibi ſaevit in armis,
Non ſatis eſt, Caeſar; ſaevit et ipſa Venus.

(*) Die Meiſten verbinden dieſes Sinngedicht mit dem folgenden, welches im erſten Theile des Auszuges, Pag. 291. und in dem Anhange dazu, Pag. 126. zu leſen iſt.

Von einem trächtigen wilden Schweine.

Eine wilde Sau, im Begriff ein Junges zu werfen,
Und durch den Jachtſpieſs gefällt, brachte zur Wund' es heraus.
Als die Mutter fiel, lief unverletzt die Geburt fort.
Zufall, wie ſiegeſt du doch über den ſchlaueſten Witz (*)!

De ſue praegnante.

(XV. 14)

Sus fera jam gravior maturi pignora ventris
Emiſit foetum, vulnere facta parens;
Nec jacuit partus, ſed matre cadente cucurrit.
O quantum eſt ſubitis caſibus ingeni

(*) Mit aller Kunſt hätte man nicht möglich machen können, was hier der Zufall that.

Von dem Stiere,
der den Herkules in die Höhe trug.

Daſs von der Bühne zum Aether ein ſchneller Stier ſich erhebet,
Iſt kein Werk der Kunſt, ſondern der Frömmigkeit Werk.
Durch die Wellen hat einſt ein Stier Europen getragen;
Zu den Sternen trägt jetzt den Alcides ein Stier (1).
Nun vergleiche man Cäſars Träger und Jupiters. Beide
Trugen Laſten: allein jener trug höher die Laſt.

De tauro,
qui Herculem ſuſtulit in caelum.
(XV. 16.)

Raptus abit media quod ad aethera taurus arena,
Non fuit hoc artis, ſed pietatis opus.
Vexerat Europen fraterna per aequora taurus;
At nunc Alciden taurus in aſtra tulit.
Caeſaris atque Jovis confer nunc ſchema: juvenci (2)
Par onus ut tulerint; altius iſte tulit.

(1) Ein gemachter Stier trug einen gemachten Herkules, dem man das Geſicht Domitians gegeben hatte, welcher als ein Herkules verehrt ſeyn wollte. Man ſehe das hundert und vierte Gedicht des neunten Buches, im dritten Theile des Auszuges, Pag. 179.

(2) Al. Confer nunc ſtemma, juventus. Al. Confer nunc, Roma, juvencos. Al. Confer nunc, Stella, juvencos.

Von einem Fechterpaare.

Ein Theil bat um den Mýrinus, Ein Theil um den Triumphus (*).
Mit zwey Händen verſprach Cäſar ſie beide dem Volk.
Wer, o unbezwungener Fürſt! o gefälliger Herrſcher!
Hätte den luſtigen Streit ſchöner zu Ende gebracht?

De pari gladiatorum.

(XV. 20.)

Dum peteret pars haec Myrinum, pars illa Triumphum,
Promiſit pariter Caeſar utraque manu.
Non potuit melius litem finire jocoſam.
O dulce invicti principis ingenium!

(*) Mýrinus und Triumphus waren berühmte Fechter. Suetonius (XII. 4.) ſagt: Domitian, der die lange unterlaſſenen Quäſtoriſchen Freyſpiele wieder einführte, war dabey nicht nur allezeit ſelbſt gegenwärtig, ſondern erlaubte auch dem Volk, aus ſeiner Fechterſchule ſich zwey Paar zu fodern, die er zuletzt in recht fürſtlicher Pracht auftreten lieſs.

Von dem Schwimmer,
der den Leander vorſtellte.

Daſs dich, Leander, die Wellen des nächtlichen Meeres verſchonten,
Deſſen wundre dich nicht: Cäſarn gehörte dieſs Meer (*).

De natatore Leandrum agente.

(XV. 25.)

Quod nocturna tibi, Leandre, pepercerit unda,
Desine mirari: Caesaris unda fuit.

(*) Kein Wunder, daſs dieſes Meer ſo gnädig war, wie der Kaiſer ſelbſt iſt, der es durch Röhren in das Amphitheater hatte leiten laſſen. — Dieſes Lateiniſche Diſtichon wird gewöhnlicher Weiſe mit dem folgenden Sinngedichte verbunden: es macht aber für ſich ein beſonderes Stück aus, das völlig epigrammatiſch zugeſpitzet iſt. — Das folgende ſehe man im erſten Theile des Auszuges, Pag. 294, und im Anhange dazu, Pag. 126.

Von dem Geſchlechte der Flavier.

Flaviſches Haus, wie hat dich dein dritter Erbe geſchändet!
Daſs du zwey Gute gehabt (*) wiegt ſo viel böſes kaum auf.

De Flavia gente.

(XV. 33.)

Flavia gens, quantum tibi tertius abſtulit heres!
Paene fuit tanti non habuiſſe duos.

(*) Nehmlich den Veſpaſian und Titus, Domitians Vater und Bruder.

Viele zweifeln an der Echtheit dieſes Sinngedichtes, weil Domitian darin angegriffen wird, dem unſer Poet in dieſem Buche beſtändig geſchmeichelt hatte. Allein unter des Nerva und Trajanus Regierung hat er mehrere Epigrammen wider ihn herausgegeben, welche im elften und zwölften Buche enthalten ſind. Stände dieſes Diſtichon gleichfalls dort, ſo würde es ihm vielleicht niemand abgeſprochen haben. Man hat es überſetzt, ſich gewiſſer Maſsen dafür ſchadlos zu halten, daſs man ſo viel gutes vom Domitian dem Römiſchen Dichter hat nachlügen müſſen.